Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Erster Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann
Soziale Dramen

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Von den Gesammelten Werken Gerhart Hauptmanns sind 50 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier abgezogen, numeriert und in Ganzpergament gebunden, davon 45 zum Verkauf. Preis 100 Mark für das vollständige Werk. Zu beziehen von S. Fischer, Verlag, Berlin W.

Allem Denken liegt Anschauung zugrunde. Auch ist das Denken ein Ringen: also dramatisch. Jeder Philosoph, der das System seiner logischen Konstruktionen vor uns hinstellt, hat es aus Entscheidungen errichtet, die er in den Parteistreitigkeiten der Stimmen seines Innern getroffen hat: demnach halte ich das Drama für den Ausdruck ursprünglicher Denktätigkeit, auf hoher Entwicklungsstufe, freilich ohne daß jene Entscheidungen getroffen werden, auf die es dem Philosophen ankommt.

Aus dieser Anschauungsart ergeben sich Reihen von Folgerungen, die das Gebiet des Dramas über das der herrschenden Dramaturgieen nach allen Seiten hin unendlich erweitern, so daß nichts, was sich dem äußeren oder inneren Sinn darbietet, von dieser Denkform, die zur Kunstform geworden ist, ausgeschlossen werden kann.

Soviel und nicht mehr will ich sagen zum Geleit dieser ersten Sammlung meiner dramatischen Arbeiten: sie wollen verstanden werden als natürlicher Ausdruck einer Persönlichkeit. Im übrigen muß es ihnen überlassen bleiben, ihr Leben, wie bisher, zwischen Liebe und Haß selbst durchzusetzen.

Venedig, Ende Oktober 1906

Gerhart Hauptmann

Vor Sonnenaufgang

Soziales Drama

in fünf Akten

Vorrede zur zweiten Auflage

Die Aufführung dieses Dramas fand am 20. Oktober statt in den Räumen des Lessing-Theaters, veranstaltet vom Verein „Freie Bühne". Ich benutze den Anlaß der Herausgabe einer neuen Auflage, um aus vollem Herzen den Leitern dieses Vereins insgesamt, in Sonderheit aber den Herren Otto Brahm und Paul Schlenther zu danken. Möchte es die Zukunft erweisen, daß sie sich, indem sie, kleinlichen Bedenken zum Trotz, einem aus reinen Motiven heraus entstandenen Kunstwerk zum Leben verhalfen, um die deutsche Kunst verdient gemacht haben.

Charlottenburg, den 26. Oktober 1889

Gerhart Hauptmann

Dramatis personae

Krause, Bauerngutsbesitzer
Frau Krause, seine zweite Frau
Helene }
Martha } Krauses Töchter erster Ehe
Hoffmann, Ingenieur, verheiratet mit Martha
Wilhelm Kahl, Neffe der Frau Krause
Frau Spiller, Gesellschafterin der Frau Krause
Alfred Loth
Dr. Schimmelpfennig
Beibst, Arbeitsmann auf Krauses Gut
Guste }
Liese } Mägde auf Krauses Gut
Marie }
Baer, genannt Hopslabaer
Eduard, Hoffmanns Diener
Miele, Hausmädchen bei Frau Krause
Die Frau des Kutschers
Golisch, genannt Gosch; Kuhjunge
Ein Paketträger

Erster Akt

Das Zimmer ist niedrig; der Fußboden mit guten Teppichen belegt. Moderner Luxus auf bäuerische Dürftigkeit gepfropft. An der Wand hinter dem Eßtisch ein Gemälde, darstellend einen vierspännigen Frachtwagen, von einem Fuhrknecht in blauer Bluse geleitet.
Miele, eine robuste Bauernmagd mit rotem, etwas stumpfsinnigem Gesicht; sie öffnet die Mitteltür und läßt Alfred Loth eintreten. Loth ist mittelgroß, breitschultrig, untersetzt, in seinen Bewegungen bestimmt, doch ein wenig ungelenk; er hat blondes Haar, blaue Augen und ein dünnes, lichtblondes Schnurrbärtchen, sein ganzes Gesicht ist knochig und hat einen gleichmäßig ernsten Ausdruck. Er ist ordentlich, jedoch nichts weniger als modern gekleidet. Sommerpaletot, Umhängetäschchen, Stock.

Miele: Bitte! Ich werde den Herrn Inschinnär glei ruffen. Wolln Sie nich Platz nehmen?!
Die Glastür zum Wintergarten wird heftig aufgestoßen; ein Bauernweib, im Gesicht blaurot vor Wut, stürzt herein. Sie ist nicht viel besser als eine Waschfrau gekleidet. Nackte, rote Arme, blauer Kattunrock und Mieder, rotes punktiertes Brusttuch. Alter: Anfang vierzig, Gesicht hart, sinnlich, bösartig. Die ganze Gestalt sonst gut konserviert.

Frau Krause schreit: Ihr Madel!! ... Richtig! ... Doas Loster vu Froovulk! ... 'naus! mir gahn nischt! ... Halb zu Miele, halb zu Loth: A koan orbeita, o hoot Oarme. 'naus! hier gibbt's nischt!

Loth: Aber Frau ... Sie werden doch ... ich ... ich heiße Loth, bin ... wünsche zu ... habe auch nicht die Ab ...

Miele: A wull ock a Herr Inschinnär sprechen.

Frau Krause: Beim Schwiegersuhne batteln: doas kenn' mer schunn. — A hoot au nischt, a hoot's au ock vu ins, nischt iis seine! Die Tür rechts wird aufgemacht. Hoffmann steckt den Kopf heraus.

Hoffmann: Schwiegermama! — Ich muß doch bitten . . . Er tritt heraus, wendet sich an Loth: Was steht zu . . . Alfred! Kerl! Wahrhaftig'n Gott, Du!? Das ist aber 'mal . . . nein das is doch 'mal 'n Gedanke! Hoffmann ist etwa dreiunddreißig alt, schlank, groß, hager. Er kleidet sich nach der neuesten Mode, ist elegant frisiert, trägt kostbare Ringe, Brillantknöpfe im Vorhemd und Breloques an der Uhrkette. Kopfhaar und Schnurrbart schwarz, der letztere sehr üppig, äußerst sorgfältig gepflegt. Gesicht spitz, vogelartig. Ausdruck verschwommen, Augen schwarz, lebhaft, zuweilen unruhig.

Loth: Ich bin nämlich ganz zufällig . . .

Hoffmann, aufgeregt: Etwas Lieberes . . . nun aber zunächst leg' ab! Er versucht, ihm das Umhängetäschchen abzunehmen. — Etwas Lieberes und so Unerwartetes hätte mir jetzt — er hat ihm Hut und Stock abgenommen und legt beides auf einen Stuhl neben der Tür — hätte mir jetzt entschieden nicht passieren können, — indem er zurückkommt — entschieden nicht.

Loth, sich selbst das Täschchen abnehmend: Ich bin nämlich — nur so per Zufall auf Dich — er legt das Täschchen auf den Tisch im Vordergrund.

Hoffmann: Setz' Dich! Du mußt müde sein, setz' Dich — bitte. Weißt De noch? wenn Du mich besuchtest, da hatt'st Du so 'ne Manier, Dich lang auf das Sopha hinfallen zu lassen, daß die Federn krachten; mitunter

sprangen sie nämlich auch. Also Du, höre! mach's wie damals.

Frau Krause hat ein sehr erstauntes Gesicht gemacht und sich dann zurückgezogen. Loth läßt sich auf einen der Sessel nieder, die rings um den Tisch im Vordergrunde stehn.

Hoffmann: Trinkst Du 'was? Sag'! — Bier? Wein? Kognak? Kaffee? Tee? Es ist alles im Hause.

Helene kommt lesend aus dem Wintergarten; ihre große, ein wenig zu starke Gestalt, die Frisur ihres blonden, ganz ungewöhnlich reichen Haares, ihr Gesichtsausdruck, ihre moderne Kleidung, ihre Bewegungen, ihre ganze Erscheinung überhaupt verleugnen das Bauernmädchen nicht ganz.

Helene: Schwager, Du könntest ... Sie entdeckt Loth und zieht sich schnell zurück. Ach! ich bitte um Verzeihung. Ab.

Hoffmann: Bleib doch, bleib!

Loth: Deine Frau?

Hoffmann: Nein, ihre Schwester. Hörtest Du nicht, wie sie mich betitelte?

Loth: Nein.

Hoffmann: Hübsch! Wie? — Nu aber erklär' Dich: Kaffee? Tee? Grog?

Loth: Danke, danke für alles.

Hoffmann präsentiert ihm Zigarren: Aber das ist was für Dich — nicht?! ... Auch nicht?!

Loth: Nein, danke.

Hoffmann: Beneidenswerte Bedürfnislosigkeit! Er steckt sich selbst eine Zigarre an und spricht dabei: Die A ... Asche, wollte sagen, der ... der Tabak ... ä! Rauch natürlich ... der Rauch belästigt Dich doch wohl nicht?

Loth: Nein.

Hoffmann: Wenn ich das nicht noch hätte ... ach Gott ja, das bißchen Leben! — Nu aber tu mir den Gefallen, erzähle 'was. — Zehn Jahre — bist übrigens kaum sehr verändert — zehn Jahre, 'n ekliger Fetzen Zeit — was macht Schn ... Schnurz nannten wir ihn ja wohl? Fips, — die ganze heitere Blase von damals? Hast Du den einen oder andern im Auge behalten?

Loth: Sach mal, solltest Du das nicht wissen?

Hoffmann: Was?

Loth: Daß er sich erschossen hat.

Hoffmann: Wer — hat sich wieder 'mal erschossen?

Loth: Fips! Friedrich Hildebrandt.

Hoffmann: I warum nich gar!

Loth: Ja! er hat sich erschossen — im Grunewald, an einer sehr schönen Stelle der Havelseeufer. Ich war dort, man hat den Blick auf Spandau.

Hoffmann: Hm! — Hätt ihm das nicht zugetraut, war doch sonst keine Heldennatur.

Loth: Deswegen hat er sich eben erschossen. — Gewissenhaft war er, sehr gewissenhaft.

Hoffmann: Gewissenhaft? Woso?

Loth: Nun, darum eben ... sonst hätte er sich wohl nicht erschossen.

Hoffmann: Versteh' nicht recht.

Loth: Na, die Farbe seiner politischen Anschauungen kennst Du doch?

Hoffmann: Ja, grün.

Loth: Du kannst sie gern so nennen. Er war, dies wirst Du ihm wohl lassen müssen, ein talentvoller Jung'. — Fünf Jahre hat er als Stuckateur arbeiten müssen, andere fünf Jahre dann, so zu sagen, auf eigene Faust durchgehungert und dazu kleine Statuetten modelliert.

Hoffmann: Abstoßendes Zeug. Ich will von der Kunst erheitert sein . . . Nee! diese Sorte Kunst war durchaus nicht mein Geschmack.

Loth: Meiner war es auch nicht, aber er hatte sich nun doch einmal drauf versteift. Voriges Frühjahr schrieben sie da ein Denkmal aus; irgend ein Duodezfürstchen, glaub ich, sollte verewigt werden. Fips hatte sich beteiligt und gewonnen; kurz darauf schoß er sich tot.

Hoffmann: Wo da die Gewissenhaftigkeit stecken soll, ist mir völlig schleierhaft. — Für so 'was habe ich nur eine Benennung: Spahn — auch Wurm — Spleen — so 'was.

Loth: Das ist ja das allgemeine Urteil.

Hoffmann: Tut mir leid, kann aber nicht umhin, mich ihm anzuschließen.

Loth: Es ist ja für ihn auch ganz gleichgültig, was . . .

Hoffmann: Ach überhaupt, lassen wir das. Ich bedauere ihn im Grunde ganz ebenso sehr wie Du, aber — nun ist er doch einmal tot, der gute Kerl; — erzähle mir lieber etwas von Dir, was Du getrieben hast, wie's Dir ergangen ist.

Loth: Es ist mir so ergangen, wie ich's erwarten mußte. — Hast Du gar nichts von mir gehört? — durch die Zeitungen, mein ich.

Hoffmann, ein wenig befangen: Wüßte nicht.

Loth: Nichts von der leipziger Geschichte?

Hoffmann: Ach so, das! — Ja! — Ich glaube ... nichts Genaues.

Loth: Also, die Sache war folgende:

Hoffmann, seine Hand auf Loths Arm legend: Ehe Du anfängst — willst Du denn gar nichts zu Dir nehmen?

Loth: Später vielleicht.

Hoffmann: Auch nicht ein Gläschen Kognak?

Loth: Nein. Das am allerwenigsten.

Hoffmann: Nun, dann werde ich ein Gläschen .... Nichts besser für den Magen. Holt Flasche und zwei Gläschen vom Büfett, setzt alles auf den Tisch vor Loth. Grand Champagne, feinste Nummer; ich kann ihn empfehlen. — Möchtest Du nicht ...?

Loth: Danke.

Hoffmann kippt das Gläschen in den Mund: Oah! — na, nu bin ich ganz Ohr.

Loth: Kurz und gut — da bin ich eben sehr stark hineingefallen.

Hoffmann: Mit zwei Jahren, glaub ich?!

Loth: Ganz recht! Du scheinst es ja doch also zu wissen. Zwei Jahre Gefängnis bekam ich, und nach dem haben sie mich noch von der Universität relegiert. Damals war ich — einundzwanzig. Nun! in diesen zwei Gefängnisjahren habe ich mein erstes volkswirtschaftliches Buch geschrieben. Daß es gerade ein Vergnügen gewesen, zu brummen, müßte ich allerdings lügen.

Hoffmann: Wie man doch einmal so sein konnte! Merkwürdig! So 'was hat man sich nun allen Ernstes in den Kopf gesetzt. Bare Kindereien sind es gewesen, kann mir nicht helfen, Du! — nach Amerika auswandern, 'n Dutzend Gelbschnäbel wie wir! — wir und Musterstaat gründen! Köstliche Vorstellung!

Loth: Kindereien?! — tjaa! In gewisser Beziehung sind es auch wirklich Kindereien gewesen! Wir unterschätzten die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens.

Hoffmann: Und daß Du nun wirk—lich hinaus gingst — nach Amerika — all—len Ernstes mit leeren Händen .... Denk doch 'mal an, was es heißt, Grund und Boden für einen Musterstaat mit leeren Händen erwerben zu wollen: das ist ja beinahe ver .... jedenfalls ist es einzig naiv.

Loth: Ach, gerade mit dem Ergebnis meiner Amerikafahrt bin ich ganz zufrieden.

Hoffmann, laut auflachend: Kaltwasserkur, vorzügliche Resultate, wenn Du es so meinst ...

Loth: Kann sein, ich bin etwas abgekühlt worden; damit ist mir aber gar nichts Besonderes geschehen. Jeder Mensch macht seinen Abkühlungsprozeß durch. Ich bin jedoch weit davon entfernt, den Wert der .... nun, sagen wir hitzigen Zeit zu verkennen. Sie war auch gar nicht so furchtbar naiv, wie Du sie hinstellst.

Hoffmann: Na, ich weiß nicht?!

Loth: Du brauchst nur an die Durchschnittskindereien unserer Tage denken: das Couleurwesen auf den Uni-

versitäten, das Saufen, das Pauken. Warum all der Lärm? Wie Fips zu sagen pflegte: um Hekuba! — — Um Hekuba drehte es sich bei uns doch wohl nicht; wir hatten die allerhöchsten menschheitlichen Ziele im Auge. Und abgesehen davon, diese naive Zeit hat bei mir gründlich mit Vorurteilen aufgeräumt. Ich bin mit der Scheinreligion und Scheinmoral und mit noch manchem andern . . .

Hoffmann: Das kann ich Dir ja auch ohne weiteres zugeben. Wenn ich jetzt doch immerhin ein vorurteilsloser, aufgeklärter Mensch bin, dann verdanke ich das, wie ich gar nicht leugne, den Tagen unseres Umgangs. — Natürlicherweise! — Ich bin der letzte, das zu leugnen. — Ich bin überhaupt in keiner Beziehung Unmensch. Nur muß man nicht mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen. — Man muß nicht die Uebel, an denen die gegenwärtige Generation, leider Gottes, krankt, durch noch größere verdrängen wollen; man muß — alles ruhig seinen natürlichen Gang gehen lassen. Was kommen soll, kommt! Praktisch, praktisch muß man verfahren! Erinnere Dich! Ich habe das früher gerade so betont, und dieser Grundsatz hat sich bezahlt gemacht. — Das ist es ja eben. Ihr alle — Du mit eingerechnet! — Ihr verfahrt höchst unpraktisch.

Loth: Erklär' mir eben 'mal, wie Du das meinst.

Hoffmann: Einfach! Ihr nützt Eure Fähigkeiten nicht aus. Zum Beispiel Du: 'n Kerl wie Du, mit Kenntnissen, Energie etcetera, was hätte Dir nicht offen gestanden! Statt dessen, was machst Du? Com—pro—

mit—tierst Dich von vornherein der—art .... na, Hand aufs Herz! hast Du das nicht manchmal bereut?

Loth: Ich konnte nicht gut bereuen, weil ich ohne Schuld verurteilt worden bin.

Hoffmann: Kann ich ja nicht beurteilen, weißt Du.

Loth: Du wirst das gleich können, wenn ich Dir sage: die Anklageschrift führte aus, ich hätte unseren Verein Vancover-Island nur zum Zwecke parteilicher Agitation ins Leben gerufen; dann sollte ich auch Geld zu Parteizwecken gesammelt haben. Du weißt ja nun, daß es uns mit unsern kolonialen Bestrebungen ernst war, und was das Geldsammeln anlangt, so hast Du ja selbst gesagt, daß wir alle miteinander leere Hände hatten. Die Anklage enthält also kein wahres Wort, und als Mitglied solltest Du das doch . . .

Hoffmann: Na — Mitglied war ich doch wohl eigentlich nicht so recht. — Uebrigens glaube ich Dir selbstredend. — Die Richter sind halt immer nur Menschen, muß man nehmen. — Jedenfalls hättest Du, um praktisch zu handeln, auch den Schein meiden müssen. Ueberhaupt: ich habe mich in der Folge manchmal baß gewundert über Dich: Redakteur der Arbeiterkanzel, des obskursten aller Käseblättchen — Reichstagskandidat des süßen Pöbels! Und was hast Du nu davon? — versteh mich nicht falsch! Ich bin der letzte, der es an Mitleid mit dem armen Volke fehlen läßt, aber wenn etwas geschieht, dann mag es von oben herab geschehen! Es muß sogar von oben herab geschehen, das Volk weiß nun 'mal nicht, was ihm not tut

— das „Von-unten-herauf", siehst Du, das eben nenne ich das „Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-rennen".

Loth: Ich bin aus dem, was Du eben gesagt hast, nicht klug geworden.

Hoffmann: Na, ich meine eben, sieh mich an! Ich habe die Hände frei: ich könnte nu schon anfangen, was für die Ideale zu tun. — Ich kann wohl sagen, mein praktisches Programm ist nahezu durchgeführt. Aber Ihr .... immer mit leeren Händen, was wollt denn Ihr machen?

Loth: Ja, wie man so hört: Du segelst stark auf Bleichröder zu.

Hoffmann, geschmeichelt: Zu viel Ehre — vorläufig noch. Wer sagt das? — Man arbeitet eben seinen soliden Stiefel fort. Das belohnt sich naturgemäß — wer sagt das übrigens?

Loth: Ich hörte darüber in Jauer zwei Herren am Nebentisch reden.

Hoffmann: Ae! Du! — Ich habe Feinde! — Was sagten die denn übrigens?

Loth: Nichts Besonderes. Durch sie erfuhr ich, daß Du Dich zur Zeit eben hier auf das Gut Deiner Schwiegereltern zurückgezogen hast.

Hoffmann: Was die Menschen nicht alles ausschnüffeln! Lieber Freund! Du glaubst nicht, wie ein Mann in meiner Stellung auf Schritt und Tritt beobachtet wird. Das ist ja auch so 'n Uebelstand des Reich .... — Die Sache ist nämlich die: ich erwarte

der größeren Ruhe und gesünderen Luft wegen die Niederkunft meiner Frau hier.

Loth: Wie paßt denn das aber mit dem Arzt? Ein guter Arzt ist doch in solchen Fällen von allergrößter Wichtigkeit. Und hier auf dem Dorfe ....

Hoffmann: Das ist es eben — der Arzt hier ist ganz besonders tüchtig; und, weißt Du, soviel habe ich bereits weg: Gewissenhaftigkeit geht beim Arzt über Genie.

Loth: Vielleicht ist sie eine Begleiterscheinung des Genies im Arzt.

Hoffmann: Mein'twegen, jedenfalls hat unser Arzt Gewissen. Er ist nämlich auch so'n Stück Ideologe, halb und halb unser Schlag — reussiert schauderhaft unter Bergleuten und auch unter dem Bauernvolk. Man vergöttert ihn geradezu. Zu Zeiten übrigens 'n recht unverdaulicher Patron, 'n Mischmasch von Härte und Sentimentalität. Aber, wie gesagt, Gewissenhaftigkeit weiß ich zu schätzen! — Unbedingt! — Eh ich's vergesse ... es ist mir nämlich darum zu tun ... man muß immer wissen, wessen man sich zu versehen hat ... Höre! ... sage mir doch ... ich seh' Dir's an, die Herren am Nebentische haben nichts Gutes über mich gesprochen. — Sag' mir doch, bitte, was sie gesprochen haben.

Loth: Das sollte ich wohl nicht tun, denn ich will Dich nachher um zweihundert Mark bitten, geradezu bitten, denn ich werde sie Dir wohl kaum je wiedergeben können.

Hoffmann zieht ein Scheckbuch aus der Brusttasche, füllt

einen Scheck aus, übergibt ihn Loth: Bei irgend einer Reichsbankfiliale .... Es ist mir 'n Vergnügen ....

Loth: Deine Fixigkeit übertrifft alle meine Erwartungen. — Na! — ich nehm es dankbar an, und Du weißt ja: übel angewandt ist es auch nicht.

Hoffmann, mit Anflug von Pathos: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert! — Doch jetzt, Loth, sei so gut, sag' mir, was die Herren am Nebentisch ...

Loth: Sie haben wohl Unsinn gesprochen.

Hoffmann: Sag' mir's trotzdem, bitte! — Es ist mir lediglich interessant, ledig—lich interessant —

Loth: Es war davon die Rede, daß Du hier einen andern aus der Position verdrängt hättest, — einen Bauunternehmer Müller.

Hoffmann: Na—tür—lich! diese Geschichte!

Loth: Ich glaube, der Mann sollte mit Deiner jetzigen Frau verlobt gewesen sein.

Hoffmann: War er auch. — Und was weiter?

Loth: Ich erzähle Dir alles, wie ich es hörte, weil ich annehme: es kommt Dir darauf an, die Verleumdung möglichst getreu kennen zu lernen.

Hoffmann: Ganz recht! Also?

Loth: Soviel ich heraushörte, soll dieser Müller den Bau einer Strecke der hiesigen Gebirgsbahn übernommen haben.

Hoffmann: Ja! Mit lumpigen zehntausend Talern Vermögen. Als er einsah, daß dieses Geld nicht zureichte, wollte er schnell eine Witzdorfer Bauerntochter fischen; meine jetzige Frau sollte diejenige sein, welche.

Loth: Er hätte es, sagten sie, mit der Tochter, Du mit dem Alten gemacht. — Dann hat er sich ja wohl erschossen?! — Auch seine Strecke hättest Du zu Ende gebaut und noch sehr viel Geld dabei verdient.

Hoffmann: Darin ist einiges Wahre enthalten, doch — ich könnte Dir eine Verknüpfung der Tatsachen geben . . . Wußten sie am Ende noch mehr dergleichen erbauliche Dinge?

Loth: Ganz besonders — muß ich Dir sagen — regten sie sich über etwas auf: sie rechneten sich vor, welch ein enormes Geschäft in Kohlen Du jetzt machtest und nannten Dich einen . . . . na, schmeichelhaft war es eben nicht für Dich. Kurz gesagt, sie erzählten, Du hättest die hiesigen dummen Bauern beim Champagner überredet, einen Vertrag zu unterzeichnen, in welchem Dir der alleinige Verschleiß aller in ihren Gruben geförderten Kohle übertragen worden ist gegen eine Pachtsumme, die fabelhaft gering sein sollte.

Hoffmann, sichtlich peinlich berührt, steht auf: Ich will Dir was sagen, Loth . . .'. Ach, warum auch noch darin rühren? Ich schlage vor, wir denken ans Abendbrot, mein Hunger ist mörderisch. Mörderischen Hunger habe ich. Er drückt auf den Knopf einer elektrischen Leitung, deren Draht in Form einer grünen Schnur auf das Sofa herunter hängt; man hört das Läuten einer elektrischen Klingel.

Loth: Nun, wenn Du mich hier behalten willst — dann sei so gut . . . . ich möchte mich eben 'n bißchen säubern.

Hoffmann: Gleich sollst Du alles Nötige . . . Eduard

I. 2

tritt ein, Diener in Livree. Eduard! führen Sie den Herrn ins Gastzimmer.

Eduard: Sehr wohl, gnädiger Herr.

Hoffmann, Loth die Hand drückend: In spätestens fünfzehn Minuten möchte ich Dich bitten, zum Essen herunter zu kommen.

Loth: Uebrig Zeit. Also Wiedersehen!

Hoffmann: Wiedersehen!

Eduard öffnet die Tür und läßt Loth vorangehen. Beide ab. Hoffmann kratzt sich den Hinterkopf, blickt nachdenklich auf den Fußboden, geht dann auf die Tür rechts zu, deren Klinke er bereits gefaßt hat, als Helene, die hastig durch die Glastür eingetreten ist, ihn anruft.

Helene: Schwager! Wer war das?

Hoffmann: Das war einer von meinen Gymnasialfreunden, der älteste sogar, Alfred Loth.

Helene, schnell: Ist er schon wieder fort?

Hoffmann: Nein! Er wird mit uns zu Abend essen. — Womöglich .... ja, womöglich auch hier übernachten.

Helene: O Jeses! Da komme ich nicht zum Abendessen.

Hoffmann! Aber Helene!

Helene: Was brauche ich auch unter gebildete Menschen zu kommen! Ich will nur ruhig weiter verbauern.

Hoffmann: Ach, immer diese Schrullen! Du wirst mir sogar den großen Dienst erweisen und die Anordnungen für den Abendtisch treffen. Sei so gut! — Wir machen's 'n bißchen feierlich. Ich vermute nämlich, er führt irgend 'was im Schilde.

Helene: Was meinst Du, im Schilde führen?

Hoffmann: Maulwurfsarbeit — wühlen, wühlen. — Davon verstehst Du nun freilich nichts. — Kann mich übrigens täuschen, denn ich habe bis jetzt vermieden, auf diesen Gegenstand zu kommen. Jedenfalls mach' alles recht einladend. Auf diese Weise ist den Leuten noch am leichtesten ... Champagner natürlich! Die Hummern von Hamburg sind angekommen?

Helene: Ich glaube, sie sind heut früh angekommen.

Hoffmann: Also Hummern! Es klopft sehr stark. Herein!

Postpaketträger, eine Kiste unterm Arm; eintretend, spricht er in singendem Ton: Eine Kis—te.

Helene: Von wo?

Paketträger: Ber—lin.

Hoffmann: Richtig! Es werden die Kindersachen von Hertzog sein. Er besieht das Paket und nimmt den Abschnitt. Ja, ja, es sind die Sachen von Hertzog.

Helene: Die—se Kiste voll? Du übertreibst.

Hoffmann lohnt den Paketträger ab.

Paketträger, ebenso halb singend: Schö'n gu'n A-bend. Ab.

Hoffmann: Wieso übertreiben?

Helene: Nun, hiermit kann man doch wenigstens drei Kinder ausstatten.

Hoffmann: Bist Du mit meiner Frau spazieren gegangen?

Helene: Was soll ich machen, wenn sie immer gleich müde wird?

Hoffmann: Ach was, immer gleich müde — sie macht mich unglücklich! Ein und eine halbe Stunde ... sie soll doch um Gottes willen tun, was der Arzt sagt. Zu was hat man denn den Arzt, wenn ...

Helene: Dann greife Du ein, schaff' die Spillern fort! Was soll ich gegen so 'n altes Weib machen, die ihr immer nach dem Munde geht!

Hoffmann: Was denn? ... ich als Mann ... was soll ich als Mann? ... und außerdem, Du kennst doch die Schwiegermama.

Helene, bitter: Allerdings.

Hoffmann: Wo ist sie denn jetzt?

Helene: Die Spillern stutzt sie heraus, seit Herr Loth hier ist; sie wird wahrscheinlich zum Abendbrot wieder ihr Rad schlagen.

Hoffmann, schon wieder in eigenen Gedanken, macht einen Gang durchs Zimmer; heftig: Es ist das letzte Mal, auf Ehre! — daß ich so etwas hier in diesem Hause abwarte. Auf Ehre!

Helene: Ja, Du hast es eben gut, Du kannst gehen, wohin Du willst.

Hoffmann: Bei mir zu Hause wäre der unglückliche Rückfall in dies schauderhafte Laster auch sicher nicht vorgekommen.

Helene: Mich mache dafür nicht verantwortlich! Von mir hat sie den Branntwein nicht bekommen. Schaff' Du nur die Spillern fort. Ich sollte bloß 'n Mann sein.

Hoffmann, seufzend: Ach, wenn es nur erst wieder

vorüber wär'! — In der Tür rechts: Also Schwägerin, Du tust mir den Gefallen: einen recht appetitlichen Abendtisch! Ich erledige schnell noch eine Kleinigkeit.

Helene drückt auf den Klingelknopf, Miele kommt: Miele, decken Sie den Tisch! Eduard soll Sekt kalt stellen und vier Dutzend Austern öffnen.

Miele, unterdrückt, batzig: Sie kinn'n 's 'm salber sagen, a nimmt nischt oa vu mir, a meent immer: a wär ok beim Inschinnär gemit't.

Helene: Dann schick' ihn wenigstens 'rein.

Miele ab. Helene tritt vor den Spiegel, ordnet dies und das an ihrer Toilette; währenddes tritt Eduard ein.

Helene, immer noch vor dem Spiegel: Eduard, stellen Sie Sekt kalt und öffnen Sie Austern! Herr Hoffmann hat es befohlen.

Eduard: Sehr wohl, Fräulein. Eduard ab. Gleich darauf klopft es an die Mitteltür.

Helene fährt zusammen: Großer Gott! — Zaghaft: Herein! — lauter und fester: herein!

Loth tritt ein ohne Verbeugung: Ach, um Verzeihung! — ich wollte nicht stören, — mein Name ist Loth.

Helene verbeugt sich tanzstundenmäßig.

Stimme Hoffmanns durch die geschlossene Zimmertür: Kinder! keine Umstände! — Ich komme gleich heraus. Loth! es ist meine Schwägerin Helene Krause! Und Schwägerin! es ist mein Freund Alfred Loth! Betrachtet Euch als vorgestellt.

Helene: Nein, über Dich aber auch!

Loth: Ich nehme es ihm nicht übel, Fräulein! Bin selbst, wie man mir sehr oft gesagt hat, in Sachen des guten Tons ein halber Barbar. — Aber wenn ich Sie gestört habe, so . . . .

Helene: Bitte, — Sie haben mich gar nicht gestört, — durchaus nicht. Befangenheitspause, hierauf: Es ist . . . es ist schön von Ihnen, daß — Sie meinen Schwager aufgesucht haben. Er beklagt sich immer, von . . . er bedauert immer, von seinen Jugendfreunden so ganz vergessen zu sein.

Loth: Ja, es hat sich zufällig so getroffen. — Ich war immer in Berlin und daherum — wußte eigentlich nicht, wo Hoffmann steckte. Seit meiner breslauer Studienzeit war ich nicht mehr in Schlesien.

Helene: Also nur so zufällig sind Sie auf ihn gestoßen?

Loth: Nur ganz zufällig, — und zwar gerade an dem Ort, wo ich meine Studien zu machen habe.

Helene: Ach, Spaß! — Witzdorf und Studien machen, nicht möglich! in diesem armseligen Neste?!

Loth: Armselig nennen Sie es? — Aber es liegt doch hier ein ganz außergewöhnlicher Reichtum.

Helene: Ja doch! in der Hinsicht . . .

Loth: Ich habe nur immer gestaunt. Ich kann Sie versichern, solche Bauernhöfe gibt es nirgendwo anders; da guckt ja der Ueberfluß wirklich aus Türen und Fenstern.

Helene: Da haben Sie recht. In mehr als einem Stalle hier fressen Kühe und Pferde aus marmornen Krippen und neusilbernen Raufen! Das hat die Kohle gemacht, die unter unseren Feldern gemutet worden ist, die

hat die armen Bauern im Handumdrehen steinreich gemacht. Sie weist auf das Bild an der Hinterwand. Sehen Sie da — mein Großvater war Frachtfuhrmann. Das Gütchen gehörte ihm, aber der geringe Boden ernährte ihn nicht, da mußte er Fuhren machen. — Das dort ist er selbst in der blauen Bluse — man trug damals noch solche blaue Blusen. — Auch mein Vater als junger Mensch ist darin gegangen. — Nein! — so meinte ich es nicht — mit dem „armselig"; nur ist es so öde hier. So ... gar nichts für den Geist gibt es. Zum Sterben langweilig ist es.

Miele und Eduard, ab- und zugehend, decken den Tisch rechts im Hintergrunde.

Loth: Gibt es denn nicht zuweilen Bälle oder Kränzchen?

Helene: Nicht mal das gibt es. Die Bauern spielen, jagen, trinken ... was sieht man den ganzen Tag? Sie ist vor das Fenster getreten und weist mit der Hand hinaus. Hauptsächlich solche Gestalten.

Loth: Hm! Bergleute.

Helene: Welche gehen zur Grube, welche kommen von der Grube: das hört nicht auf. — Wenigstens ich sehe immer Bergleute. Denken Sie, daß ich alleine auf die Straße mag? Höchstens auf die Felder durch das Hintertor. Es ist ein zu rohes Pack! — Und wie sie einen immer anglotzen, so schrecklich finster — als ob man geradezu was verbrochen hätte. — — Im Winter, wenn wir so manchmal Schlitten gefahren sind, und sie kommen dann in der Dunkelei in großen Trupps über die Berge, im Schneegestöber und sie sollen ausweichen, da gehen sie vor den

Pferden her und weichen nicht aus. Da nehmen die Bauern manchmal den Peitschenstiel, anders kommen sie nicht durch. Ach, und dann schimpfen sie hinterher. Hu! ich habe mich manchmal so entsetzlich geängstigt.

Loth: Und nun denken Sie an: gerade um dieser Menschen willen, — vor denen Sie sich so sehr fürchten, bin ich hierher gekommen.

Helene: Nein, aber . . .

Loth: Ganz im Ernst, sie interessieren mich hier mehr als alles andere.

Helene: Niemand ausgenommen?

Loth: Nein.

Helene: Auch mein Schwager nicht ausgenommen?

Loth: Nein! — Das Interesse für diese Menschen ist ein ganz anderes, — höheres . . . verzeihen Sie, Fräulein! Sie können das am Ende doch wohl nicht verstehen.

Helene: Wieso nicht? Ich verstehe Sie sehr gut, Sie . . . Sie läßt einen Brief aus der Tasche gleiten, Loth bückt sich darnach. Ach, lassen Sie . . . es ist nicht wichtig, nur eine gleichgültige Pensionskorrespondenz.

Loth: Sie sind in Pension gewesen?

Helene: Ja, in Herrnhut. Sie müssen nicht denken, daß ich . . . nein, nein, ich verstehe Sie schon.

Loth: Ich meine, die Arbeiter interessieren mich um ihrer selbst willen.

Helene: Ja, freilich, — es ist ja sehr interessant . . . so ein Bergmann . . . wenn man's so nehmen will . . . Es

gibt ja Gegenden, wo man gar keine findet, aber wenn man sie so täglich ...

Loth: Auch wenn man sie täglich sieht, Fräulein ... Man muß sie sogar täglich sehen, um das Interessante an ihnen herauszufinden.

Helene: Nun, wenn es so schwer herauszufinden ... was ist es denn dann? das Interessante, mein ich.

Loth: Es ist zum Beispiel interessant, daß diese Menschen, wie sie sagen, immer so gehässig oder finster blicken.

Helene: Wieso meinen Sie, daß das besonders interessant ist?

Loth: Weil es nicht das Gewöhnliche ist. Wir andern pflegen doch nur zeitweilig und keineswegs immer so zu blicken.

Helene: Ja, weshalb blicken sie denn nur immer so ... so gehässig, so mürrisch? Es muß doch einen Grund haben.

Loth: Ganz recht! und den möchte ich gern herausfinden.

Helene: Ach Sie sind! Sie lügen mir was vor. Was hätten Sie denn davon, wenn Sie das auch wüßten?

Loth: Man könnte vielleicht Mittel finden, den Grund, warum diese Leute immer so freudlos und gehässig sein müssen, wegzuräumen; — man könnte sie vielleicht glücklicher machen.

Helene, ein wenig verwirrt: Ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß ... aber gerade jetzt verstehe ich Sie doch viel-

leicht ein ganz klein wenig. — Es ist mir nur . . . nur so ganz neu, so — ganz — neu!

Hoffmann, durch die Türe rechts eintretend. Er hat eine Anzahl Briefe in der Hand: So! da bin ich wieder. — Eduard! daß die Briefe noch vor acht auf der Post sind. Er händigt dem Diener die Briefe ein; der Diener ab. — So, Kinder! jetzt können wir speisen. — Unerlaubte Hitze hier! September und solche Hitze! Er hebt den Champagner aus dem Eiskübel. Veuve Cliquot: Eduard kennt meine stille Liebe. Zu Loth gewendet: Habt ja furchtbar eifrig disputiert. Tritt an den fertig gedeckten, mit Delikatessen überladenen Abendtisch, reibt sich die Hände. Na! das sieht ja recht gut aus! Mit einem verschmitzten Blick zu Loth hinüber: Meinst Du nicht auch? — Uebrigens, Schwägerin! wir bekommen Besuch: Kahl-Wilhelm. Er war auf dem Hof.

Helene macht eine ungezogene Geberde.

Hoffmann: Aber Beste! Du tust fast, als ob ich ihn . . . was kann denn ich dafür? Hab' ich ihn etwa gerufen? Man hört schwere Schritte draußen im Hausflur. Ach! das Unheil schreitet schnelle.

Kahl tritt ein, ohne vorher angeklopft zu haben. Er ist ein vierundzwanzigjähriger, plumper Bauernbursch, dem man es ansieht, daß er, soweit möglich, gern den feinen, noch mehr aber den reichen Mann herausstecken möchte. Seine Gesichtszüge sind grob, der Gesichtsausdruck vorwiegend dumm-pfiffig. Er ist bekleidet mit einem grünen Jackett, bunter Samtweste, dunkeln Beinkleidern und Glanzlack-Schaftstiefeln. Als Kopfbedeckung dient ihm ein grüner Jägerhut mit Spielhahnfeder. Das Jackett hat Hirschhornknöpfe, an der Uhrkette, Hirschzähne ꝛc. Stottert.

Kahl: Gun'n Abend mi'nander! Er erblickt Loth, wird sehr verlegen und macht stillstehend eine ziemlich klägliche Figur.

Hoffmann tritt zu ihm und reicht ihm die Hand, aufmunternd: Guten Abend, Herr Kahl!

Helene, unfreundlich: Guten Abend.

Kahl geht mit schweren Schritten quer durch das ganze Zimmer auf Helene zu und gibt ihr die Hand: 'n Abend och, Lene.

Hoffmann, zu Loth: Ich stelle Dir hiermit Herrn Kahl vor, unseren Nachbarssohn.

Kahl grinst und dreht den Hut. Verlegenheitsstille.

Hoffmann: Zu Tisch, Kinder! Fehlt noch jemand? Ach, die Schwiegermama. Miele! bitten Sie Frau Krause zu Tische.

Miele ab durch die Mitteltür.

Miele, draußen im Hausflur schreiend: Frau!! — Frau!! Assa kumma! Sie sill'n assa kumma!

Helene und Hoffmann blicken einander an und lachen verständnisinnig, dann blicken sie vereint auf Loth.

Hoffmann, zu Loth: Ländlich, sittlich!

Frau Krause erscheint, furchtbar aufgedonnert. Seide und kostbarer Schmuck. Haltung und Kleidung verraten Hoffahrt, Dummstolz, unsinnige Eitelkeit.

Hoffmann: Ah! da ist Mama! — Du gestattest, daß ich Dir meinen Freund Doktor Loth vorstelle.

Frau Krause macht einen undefinierbaren Knix: Ich bin so frei! Nach einer kleinen Pause: Nein aber auch, Herr Doktor, nahmen Sie mirs ock bei Leibe nicht ibel! Ich muß mich zuerscht muß ich mich vor Ihn'n vertefentieren, —

sie spricht je länger, um so schneller — vertefentieren wegen meiner vorhinigten Benehmigung. Wissen Se, verstihn Se, es komm' ein der Drehe bei uns eine so ane gruß-mächtige Menge Stremer ... Se kinn's ni gleba, ma hoot mit dan Battelvulke seine liebe Not. A su enner, dar maust akrat wie a Ilster. Uf da Pfennig kimmt's ins ne ernt oa, ne ock ne, ma braucht a ni dreimol rim-zudrehn, au ken'n Toaler nich, ebb ma'n ausgibbt. De Krausa-Ludwig'n, die iis geizig, schlimmer wie a Homster egelganz, di ginnt ke'm Luder nischt. Ihrer is gesturba aus Arjer, weil a lumpigte zwetausend ei Brassel verloern hoot. Ne, ne! a su sein mir dorchaus nicht. Sahn Se, doas Buffett kust't mich zwehundert Toaler, a Transpurt ni ge-rechnet; na, d'r Beron Klinkow koan's au ne andersch honn.

Frau Spiller ist kurz nach Frau Krause ebenfalls eingetreten. Sie ist klein, schief und mit den zurückgelegten Sachen der Frau Krause herausgestutzt. Während Frau Krause spricht, hält sie mit einer gewissen Andacht die Augen zu ihr aufgeschlagen. Sie ist etwa fünfundfünfzig Jahre alt; ihr Ausatmen geschieht jedesmal mit einem leisen Stöhnen, das auch, wenn sie redet, regelmäßig wie—m— hörbar wird.

Frau Spiller, mit unterwürfigem, wehmütig geziertem moll-Ton, sehr leise: Der Baron Klinkow haben genau dasselbe Buffet—m—.

Helene, zu Frau Krause: Mama! wollen wir uns nicht erst setzen, dann ...

Frau Krause wendet sich blitzschnell und trifft Helene mit einem vernichtenden Blick; kurz und herrisch: Schickt sich doas?

Frau Krause, im Begriff sich zu setzen, erinnert sich, daß das Tischgebet noch nicht gesprochen ist, und faltet mechanisch, doch ohne ihrer Bosheit im übrigen Herr zu sein, die Hände.

Frau Spiller spricht das Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast.
Segne, was du uns bescheeret hast.
Amen.

Alle setzen sich mit Geräusch. Mit dem Zulangen und Zureichen, das einige Zeit in Anspruch nimmt, kommt man über die peinliche Situation hinweg.

Hoffmann, zu Loth: Lieber Freund, Du bedienst Dich wohl?! Austern?

Loth: Nun, will probieren. Es sind die ersten Austern, die ich esse.

Frau Krause hat soeben eine Auster geschlürft. Mit vollem Mund: In dar Seisong, mein'n Se woll?

Loth: Ich meine überhaupt.

Frau Krause und Frau Spiller wechseln Blicke.

Hoffmann, zu Kahl, der eine Zitrone mit den Zähnen auspreßt: Zwei Tage nicht gesehen, Herr Kahl! Tüchtig Mäuse gejagt in der Zeit?

Kahl: N..n..ne!

Hoffmann, zu Loth: Herr Kahl ist nämlich ein leidenschaftlicher Jäger.

Kahl: D..d..die M..mm..maus, das ist 'n in...in..infamtes Am..am..amf ff..fibium.

Helene platzt heraus: Zu lächerlich ist das; alles schießt er tot, Zahmes und Wildes.

Kahl: N..nåchten hab ich d..d..die alte Szff..sau vu ins t..tot g..g..geschossen.

Loth: Da ist wohl schießen Ihre Hauptbeschåftigung?

Frau Krause: Herr Kahl tut's ock bloßig zum Prifatvergnigen.

Frau Spiller: Wald, Wild, Weib pflegten Seine Exellenz der Herr Minister von Schadendorf oftmals zu sagen.

Kahl: I..i..iberm..m..murne hab'n mer T..t..tau..t..taubenschießen.

Loth: Was ist denn das: Taubenschießen?

Helene: Ach, ich kann so was nicht leiden; es ist doch nichts als eine recht unbarmherzige Spielerei. Ungezogene Jungens, die mit Steinen nach Fensterscheiben zielen, tun etwas Besseres.

Hoffmann: Du gehst zu weit, Helene.

Helene: Ich weiß nicht —, meinem Gefühl nach hat es weit mehr Sinn, Fenster einzuschmeißen, als Tauben an einem Pfahl festzubinden und dann mit Kugeln nach ihnen zu schießen.

Hoffmann: Na, Helene, — man muß doch aber bedenken ...

Loth, irgend etwas mit Messer und Gabel schneidend: Es ist ein schandhafter Unfug.

Kahl: Um die p..poar Tauba ...!

Frau Spiller, zu Loth: Der Herr Kahl—m—, müssen Sie wissen, haben zweihundert Stück im Schlage.

Loth: Die ganze Jagd ist ein Unfug.

Hoffmann: Aber ein unausrottbarer. Da werden zum Beispiel eben jetzt wieder fünfhundert lebende Füchse gesucht; alle Förster hier herum und auch sonst in Deutschland verlegen sich aufs Fuchsgraben.

Loth: Was macht man denn mit den vielen Füchsen?

Hoffmann: Sie kommen nach England, wo sie die Ehre haben, von Lords und Ladies gleich vom Käfig weg zu Tode gehetzt zu werden.

Loth: Muhamedaner oder Christ, Bestie bleibt Bestie.

Hoffmann: Darf ich Dir Hummer reichen, Mama?

Frau Krause: Meinswegen, ei dieser Seisong sind se sehr gutt!

Frau Spiller: Gnädige Frau haben eine so feine Zunge —m—!

Frau Krause, zu Loth: Hummer ha'n Sie woll auch noch nich gegassen, Herr Dukter?

Loth: Ja, Hummer habe ich schon hin und wieder gegessen —, an der See oben, in Warnemünde, wo ich geboren bin.

Frau Krause, zu Kahl: Gell, Wilhelm, ma weeß wirklich'n Gott manchmal nich mee, was ma assen sull?

Kahl: J..j..ja, w..w..weeß..weeß G..Gott, Muhme.

Eduard will Loth Champagner eingießen: Champagner.

Loth hält sein Glas zu: Nein! ... danke!

Hoffmann: — Mach' keinen Unsinn.

Helene: Wie, Sie trinken nicht?

Loth: Nein, Fräulein.

Hoffmann: Na, hör' mal an: das ist aber doch ... das ist langweilig.

Loth: Wenn ich tränke, würde ich noch langweiliger werden.

Helene: Das ist interessant, Herr Doktor.

Loth, ohne Takt: Daß ich langweiliger werde, wenn ich Wein trinke?

Helene, etwas betreten: Nein, ach nein, daß ... daß Sie nicht trinken ..., daß Sie überhaupt nicht trinken, meine ich.

Loth: Warum soll das interessant sein?

Helene, sehr rot werdend: Es ist ... ist nicht das Gewöhnliche. Wird noch röter und sehr verlegen.

Loth, tollpatschig: Da haben Sie recht, leider.

Frau Krause, zu Loth: De Flasche kust uns fufza Mark, Sie kinn' a dreiste trink'n. Direkt vu Rheims iis a, mir satz'n Ihn gewiß nischt Schlechtes vier, mir mieja salber nischt Schlechtes.

Frau Spiller: Ach, glauben Sie mich, — m —, Herr Doktor, wenn Seine Exellenz der Herr Minister von Schadendorf — m — so eine Tafel geführt hätten ...

Kahl: Ohne men'n Wein kennt' ich nich laben.

Helene, zu Loth: Sagen Sie uns doch, warum Sie nicht trinken!

Loth: Das kann gerne geschehen, ich ...

Hoffmann: Ae, was! alter Freund! Er nimmt dem Diener die Flasche ab, um nun seinerseits Loth zu bedrängen.

Denk dran, wie manche hochfidele Stunde wir früher miteinander ...

Loth: Nein, bitte bemühe Dich nicht, es ...

Hoffmann: Trink heut 'mal!

Loth: Es ist alles vergebens.

Hoffmann: Mir zu Liebe!

Hoffmann will eingießen, Loth wehrt ab; es entsteht ein kleines Handgemenge.

Loth: Nein! ... nein, wie gesagt ... nein! ... nein, danke.

Hoffmann: Aber nimm mir's nicht übel ... das ist eine Marotte.

Kahl, zu Frau Spiller: Wer nich will, dar hat schunn.

Frau Spiller nickt ergeben.

Hoffmann: Uebrigens, des Menschen Wille ... und so weiter. So viel sage ich nur: ohne ein Glas Wein bei Tisch ...

Loth: Ein Glas Bier zum Frühstück ...

Hoffmann: Nun ja, warum nicht? Ein Glas Bier ist 'was sehr Gesundes.

Loth: Ein Kognak hie und da ...

Hoffmann: Na, wenn man das nicht 'mal haben sollte ... zum Asketen machst Du mich nun und nimmer. Das heißt ja dem Leben allen Reiz nehmen.

Loth: Das kann ich nicht sagen. Ich bin mit den normalen Reizen, die mein Nervensystem treffen, durchaus zufrieden.

Hoffmann: Eine Gesellschaft, die trockenen Gaumens

beisammen hockt, ist und bleibt eine verzweifelt öde und langweilige —, für die ich mich im allgemeinen bedanke.

Frau Krause: Bei a Adlijen wird doch auch a so viel getrunk'n.

Frau Spiller, durch eine Verbeugung des Oberkörpers ergebenst bestätigend: Es ist Schentelmen leicht, viel Wein zu trinken.

Loth, zu Hoffmann: Mir geht es umgekehrt; mich langweilt im allgemeinen eine Tafel, an der viel getrunken wird.

Hoffmann: Es muß natürlich mäßig geschehen.

Loth: Was nennst Du mäßig?

Hoffmann: Nun, ... daß man noch immer bei Besinnung bleibt.

Loth: Aaah! ... also Du gibst zu: die Besinnung ist im allgemeinen durch den Alkoholgenuß sehr gefährdet. — Siehst Du! deshalb sind mir Kneiptafeln — langweilig.

Hoffmann: Fürchtest Du denn, so leicht Deine Besinnung zu verlieren?

Kahl: Iiii....i..ich habe n..n..neulich ene Flasche Rrr..r..rü..rüd..desheimer, ene Flasche Sssssekt get.. t..trunken. Oben drauf d..d..d..dann nnoch eine Flasche B..b..bordeaux, aber besuffen woar ich no n..nich.

Loth, zu Hoffmann: Ach nein, Du weißt ja wohl, daß ich es war, der Euch nach Hause brachte, wenn Ihr Euch übernommen hattet. Ich hab immer noch die alte Bärennatur: nein, deshalb bin ich nicht so ängstlich.

Hoffmann: Weshalb denn sonst?

Helene: Ja, warum trinken Sie denn eigentlich nicht? Bitte, sagen Sie es doch.

Loth, zu Hoffmann: Damit Du doch beruhigt bist, — ich trinke heut schon deshalb nicht, weil ich mich ehrenwörtlich verpflichtet habe, geistige Getränke zu meiden.

Hoffmann: Mit anderen Worten, Du bist glücklich bis zum Mäßigkeitsvereinshelden herabgesunken.

Loth: Ich bin völliger Abstinent.

Hoffmann: Und auf wie lange, wenn man fragen darf, machst Du diese ...

Loth: Auf Lebenszeit.

Hoffmann wirft Gabel und Messer weg und fährt halb vom Stuhl auf: Pf! gerechter Strohsack!! Er setzt sich wieder. Offen gesagt, für so kindisch ... verzeih das harte Wort.

Loth: Du kannst es gerne so benennen.

Hoffmann: Wie in aller Welt bist Du nur darauf gekommen?

Helene: Für so etwas müssen Sie einen sehr gewichtigen Grund haben — denke ich mir wenigstens.

Loth: Der existiert allerdings. Sie, Fräulein! — und Du, Hoffmann! weißt wahrscheinlich nicht, welche furchtbare Rolle der Alkohol in unserem modernen Leben spielt. ... Lies Bunge, wenn Du Dir einen Begriff davon machen willst. — Mir ist noch gerade in Erinnerung, was ein gewisser Everett über die Bedeutung des Alkohols für die Vereinigten Staaten gesagt hat. — Notabene, es bezieht sich auf einen Zeitraum von zehn Jahren. Er meint

also: der Alkohol hat direkt eine Summe von drei Milliarden und indirekt von sechshundert Millionen Dollars verschlungen. Er hat dreihunderttausend Menschen getötet, hunderttausend Kinder in die Armenhäuser geschickt, weitere Tausende in die Gefängnisse und Arbeitshäuser getrieben, er hat mindestens zweitausend Selbstmorde verursacht. Er hat den Verlust von mindestens zehn Millionen Dollars durch Brand und gewaltsame Zerstörung verursacht, er hat zwanzigtausend Witwen und schließlich nicht weniger als eine Million Waisen geschaffen. Die Wirkung des Alkohols, das ist das Schlimmste, äußert sich so zu sagen bis ins dritte und vierte Glied. — Hätte ich nun das ehrenwörtliche Versprechen abgelegt, nicht zu heiraten, dann könnte ich schon eher trinken, so aber ... meine Vorfahren sind alle gesunde, kernige und, wie ich weiß, äußerst mäßige Menschen gewesen. Jede Bewegung, die ich mache, jede Strapaze, die ich überstehe, jeder Atemzug gleichsam führt mir zu Gemüt, was ich ihnen verdanke. Und dies, siehst Du, ist der Punkt: ich bin absolut fest entschlossen, die Erbschaft, die ich gemacht habe, ganz ungeschmälert auf meine Nachkommen zu bringen.

Frau Krause: Du! — Schwiegersuhn! — inse Bargleute saufen woarhaftig zu viel: doas muuß woar sein.

Kahl: Die saufen wie d' Schweine.

Helene: Ach, so 'was vererbt sich?

Loth: Es gibt Familien, die daran zugrunde gehen, Trinkerfamilien.

Kahl, halb zu Frau Krause, halb zu Helene: Euer Aaler, dar treibt's au a wing zu tull.

Helene, weiß wie ein Tuch im Gesicht, heftig: Ach, schwatzen Sie keinen Unsinn!

Frau Krause: Ne doch, hier enner a su an patziges Froovulk oa; a su 'ne Prinzessen. Hängst de wieder a mol die Gnädige raus, wie? — A su fährt se a Zukinftigen oa. Zu Loth, auf Kahl deutend: 's is nämlich d'r Zukinftige, missen Sie nahmen, Herr Dukter, 's is alles eim Renen.

Helene, aufspringend: Hör' auf! oder ... hör' auf, Mutter! oder ...

Frau Krause: Do hiert doch aber werklich ... na, do sprecha Se, Herr Dukter, iis das wull Bildung, hå? Weeß Gott, ich hal' se wie mei egnes Kind, aber die treib's reen zu tull.

Hoffmann, beschwichtigend: Ach, Mama! tu mir doch den Gefallen ...

Frau Krause: Neee! groade — iich sah doas nich ein — a su ane Goans wie die iis ... do hiert olle Gerechtigkeit uff ... su ane Titte!

Hoffmann: Mama, ich muß Dich aber wirklich doch jetzt bitten, Dich ...

Frau Krause, immer wütender: Stats doaß doas Froovulk ei der Wertschoft woas oagreft ... bewoare ne! Doa zeucht se an Flunsch biis hinger beede Leffel. — Oaber da Schillerich oaber a Gethemoan, a sune tumm'n Scheißkarle, die de nischt kinn'n als lieja: vu dane' läßt

sie sich a Kupp verdrehn. Urnar zum Kränke krieja iis doas.

Schweigt bebend vor Wut.

Hoffmann, begütigend: Nun — sie wird ja nun wieder ... es war ja vielleicht — nicht ganz recht ... es ... Gibt Helenen, die in Erregung abseits getreten ist, einen Wink, auf den hin sich das Mädchen, die Tränen gewaltsam zurückhaltend, wieder auf seinen Platz begibt.

Hoffmann, das nunmehr eingetretene peinliche Schweigen unterbrechend, zu Loth: Ja ... von was sprachen wir doch? ... Richtig! — vom biedern Alkohol. Er hebt sein Glas. Nun, Mama: Frieden! — Komm, stoßen wir an, — seien wir friedlich, — machen wir dem Alkohol Ehre, indem wir friedlich sind. Frau Krause, wenn auch etwas widerwillig, stößt doch mit ihm an. Hoffmann, zu Helene gewendet: Was, Helene?! — Dein Glas ist leer? ... Ei der Tausend, Loth! Du hast Schule gemacht.

Helene: Ach ... nein ... ich ...

Frau Spiller: Mein gnädiges Fräulein, so etwas läßt tief ...

Hoffmann: Aber Du warst doch sonst keine von den Zimperlichen.

Helene, batzig: Ich hab eben heut keine Neigung zum Trinken, einfach!

Hoffmann: Bitte, bitte, bitte seeehr um Verzeihung. ... Ja, von was sprachen wir doch?

Loth: Wir sprachen davon, daß es Trinkerfamilien gäbe.

Hoffmann, aufs neue betreten: Schon recht, schon recht, aber . . .

Man bemerkt zunehmenden Ärger in dem Benehmen der Frau Krause, während Herr Kahl sichtlich Mühe hat, das Lachen über etwas, das ihn innerlich furchtbar zu amüsieren scheint, zurückzuhalten. Helene beobachtet Kahl ihrerseits mit brennenden Augen, und bereits mehrmals hat sie durch einen drohenden Blick Kahl davon zurückgehalten, etwas auszusprechen, was ihm so zu sagen auf der Zunge liegt. Loth, ziemlich gleichmütig, mit Schälen eines Apfels beschäftigt, merkt von alledem nichts.

Loth: Ihr scheint übrigens hier ziemlich damit gesegnet zu sein.

Hoffmann, nahezu fassungslos: Wieso . . . mit . . . mit was gesegnet?

Loth: Mit Trinkern natürlicherweise.

Hoffmann: Hm! . . . meinst Du? . . . ach . . . jaja . . . allerdings, die Bergleute . . . . . .

Loth: Nicht nur die Bergleute. Zum Beispiel hier in dem Wirtshaus, wo ich abstieg, bevor ich zu Dir kam, da saß ein Kerl so: Er stützt beide Ellenbogen auf den Tisch, nimmt den Kopf in die Hände und stiert auf die Tischplatte.

Hoffmann: Wirklich? Seine Verlegenheit hat den höchsten Grad erreicht; Frau Krause hustet, Helene starrt noch immer auf Kahl, der jetzt am ganzen Körper vor innerlichem Lachen bebt, sich aber doch noch so weit bändigt, nicht laut herauszuplatzen.

Loth: Es wundert mich, daß Du dieses — Original — könnte man beinahe sagen, noch nicht kennst. Das Wirtshaus ist ja gleich hier nebenan das. Mir wurde gesagt, es sei ein hiesiger steinreicher Bauer, der seine Tage

und Jahre buchstäblich in diesem selben Gastzimmer mit Schnapstrinken zubrächte. Das reine Tier ist er natürlich. Diese furchtbar öden, versoffenen Augen, mit denen er mich anstarrte.

Kahl, der bis hierher sich zurückgehalten hat, bricht in ein rohes, lautes, unaufhaltsames Gelächter aus, so daß Loth und Hoffmann, starr vor Staunen, ihn anblicken.

Kahl, unter dem Lachen hervorstammelnd: Woahrhaftig! das is ja ... das is ja woahrhaftig der ... der Alte gewesen.

Helene ist entsetzt und empört aufgesprungen. Zerknüllt die Serviette und schleudert sie auf den Tisch. Bricht aus: Sie sind ... — macht die Bewegnng des Ausspeiens — pfui! Sie geht schnell ab.

Kahl, die aus dem Bewußtsein, eine große Dummheit gemacht zu haben, entstandene Verlegenheit gewaltsam abreißend: Ach woas! ... Unsinn! 's iis ju zu tumm! — Jich gieh menner Wege. Er setzt seinen Hut auf und sagt, indem er abgeht, ohne sich noch einmal umzuwenden: 'n Obend!

Frau Krause ruft ihm nach: Koan Der'sch nich verdenken, Willem! Sie legt die Serviette zusammen und ruft dabei: Miele! Miele kommt. Räum' ab! Für sich, aber doch laut: Su ane Gans.

Hoffmann, etwas aufgebracht: Ich muß aber doch ehrlich sagen, Mama! ...

Frau Krause: Mahr Dich aus. Steht auf, schnell ab.

Frau Spiller: Die gnädige Frau — m — haben heut manches häusliche Aergernis gehabt — m —. Ich

empfehle mich ganz ergebenst. Sie steht auf und betet still, unter Augenaufschlag, dann ab.

Miele und Eduard decken den Tisch ab. Hoffmann ist aufgestanden und kommt mit einem Zahnstocher im Mund nach dem Vordergrund; Loth folgt ihm.

Hoffmann: Ja, siehst Du, so sind die Weiber.

Loth: Ich begreife gar nichts von alledem.

Hoffmann: Ist auch nicht der Rede wert. — So etwas kommt wie bekannt in den allerfeinsten Familien vor. Das darf Dich nicht abhalten, ein paar Tage bei uns...

Loth: Hätte gern Deine Frau kennen gelernt, warum läßt sie sich denn nicht blicken?

Hoffmann, die Spitze einer frischen Zigarre abschneidend: Du begreifst, in ihrem Zustand ... die Frauen lassen nun mal nicht von der Eitelkeit. Komm! wollen uns draußen im Garten bißchen ergehen. — Eduard! den Kaffee in die Laube.

Eduard: Sehr wohl.

Hoffmann und Loth ab durch den Wintergarten. Eduard ab durch die Mitteltür, hierauf Miele, ein Brett voll Geschirr tragend, ebenfalls ab durch die Mitteltür. Einige Augenblicke bleibt das Zimmer leer, dann erscheint

Helene, erregt, mit verweinten Augen, das Taschentuch vor den Mund haltend. Von der Mitteltür, durch die sie eingetreten ist, macht sie hastig ein paar Schritte nach links und lauscht an der Tür von Hoffmanns Zimmer. O! nicht fort! Da sie hier nichts vernimmt, fliegt sie zur Tür des Wintergartens hinüber, wo sie ebenfalls mit gespanntem Ausdruck einige Sekunden lauscht. Bittend und mit gefalteten Händen inbrünstig: O! nicht fort, geh nicht fort!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Morgens gegen vier Uhr.

Im Wirtshaus sind die Fenster erleuchtet, ein grau-fahler Morgenschein durch den Torweg, der sich ganz allmählich im Laufe des Vorgangs zu einer dunklen Röte entwickelt, die sich dann, eben so allmählich, in helles Tageslicht auflöst. Unter dem Torweg, auf der Erde sitzt Beibst (etwa sechszigjährig) und dengelt seine Sense. Wie der Vorhang aufgeht, sieht man kaum mehr als seine Silhouette, die gegen den grauen Morgenhimmel absticht, vernimmt aber das eintönige, ununterbrochene, regelmäßige Aufschlagen des Dengelhammers auf den Dengelambos. Dieses Geräusch bleibt während einiger Minuten allein hörbar, hierauf die feierliche Morgenstille, unterbrochen durch das Geschrei aus dem Wirtshaus abziehender Gäste. Die Wirtshaustür fliegt krachend ins Schloß. Die Lichter in den Fenstern verlöschen. Hundebellen fern, Hähne krähen laut durcheinander. Auf dem Gange vom Wirtshaus her wird eine dunkle Gestalt bemerklich; sie bewegt sich in Zickzacklinien dem Hofe zu; es ist der Bauer Krause, der wie immer als letzter Gast das Wirtshaus verlassen hat.

Bauer Krause ist gegen den Gartenzaun getaumelt, klammert sich mit den Händen daran fest und brüllt mit einer etwas näselnden, betrunkenen Simme nach dem Wirtshaus zurück: 's Gaartla iis mei—ne! ... d'r Kratsch'm iis mei—ne ... du Gostwerthlops! Dohie hå! Er macht sich, nachdem er noch einiges Unverständliche gemurmelt und geknurrt hat, vom Zaune los und stürzt in den Hof, wo er glücklich den Sterzen eines Pfluges zu fassen bekommt. 's Gittla iis mei—ne. Er quasselt halb singend: Trink ... ei ... Briderla, trink ... ei ... 'iderla, Branntw ... wwein ... 'acht Kurasche. Dohie hå — laut brüllend — bien iich nee a hibscher Moan? ... Hoa

iich nee a hibsch Weibla dohie hå?... Hoa iich nee a poar hibsche Madel?

Helene kommt hastig aus dem Hause. Man sieht, sie hat an Kleidern nur umgenommen, soviel in aller Eile ihr möglich gewesen war: Papa!... lieber Papa!! so komm doch schon. Sie faßt ihn unterm Arm, versucht ihn zu stützen und ins Haus zu ziehen. K—omm doch ... nur ... schn—ell ins Haus, komm doch n—ur schn—ell! Ach!

Bauer Krause hat sich aufgerichtet, versucht gerade zu stehen, bringt mit einiger Mühe und unter Zuhilfenahme beider Hände einen ledernen, strotzenden Geldbeutel aus der Tasche seiner Hose. In dem ein wenig helleren Morgenlicht erkennt man die sehr schäbige Bekleidung des etwa fünfzigjährigen Mannes, die um nichts besser ist, als die des allergeringsten Landarbeiters. Er ist im bloßen Kopf, sein graues, spärliches Haar ungekämmt und struppig. Das schmutzige Hemd steht bis auf den Nabel herab weit offen; an einem einzigen gestickten Hosenträger hängt die ehemals gelbe, jetzt schmutzig glänzende, an den Knöcheln zugebundene Lederhose; die nackten Füße stecken in einem Paar gestickter Schlafschuhe, deren Stickerei noch sehr neu zu sein scheint. Jacke und Weste trägt der Bauer nicht, die Hemdärmel sind nicht zugeknöpft. Nachdem er den Geldbeutel glücklich herausgebracht hat, setzt er ihn mit der rechten mehrmals auf die Handfläche der linken Hand, so daß das Geld darin laut klimpert und klingt, dabei fixiert er seine Tochter mit laszivem Blick. Dohie hå! 's Gald iis mei—nee! hå? Mech'st a poar Toalerla?

Helene: Ach, gro—ßer Gott! Sie versucht mehrmals vergebens, ihn mitzuziehen. Bei einem dieser Versuche umarmt er sie mit der Plumpheit eines Gorillas und macht einige unzüchtige Griffe. Helene stößt unterdrückte Hilfeschreie aus. Gl—eich läßt

Du l—os! Laß l—os! bitte, Papa, ach! Sie weint, schreit dann, plötzlich in äußerster Angst, Abscheu und Wut: Tier, Schwein! Sie stößt ihn von sich. Der Bauer fällt langhin auf die Erde. Beibst kommt von seinem Platz unter dem Torweg herbeigehinkt. Helene und Beibst machen sich daran, den Bauer aufzuheben.

Bauer Krause lallt: Tr—ink, mei Bri'erla, tr—... Der Bauer wird aufgehoben und stürzt, Beibst und Helene mit sich reißend, in das Haus. Einen Augenblick bleibt die Bühne leer. Im Hause hört man Lärm, Türenschlagen. In einem Fenster wird Licht, hierauf kommt Beibst wieder aus dem Hause. Er reißt an seiner Lederhose ein Schwefelholz an, um die kurze Pfeife, die ihm fast nie aus dem Munde kommt, damit in Brand zu stecken. Als er damit noch beschäftigt ist, schleicht Kahl aus der Haustür. Er ist in Strümpfen, hat sein Jackett über dem linken Arm hängen und trägt mit der linken Hand seine Schlafschuhe. Mit der rechten hält er seinen Hut, mit dem Munde seinen Hemdkragen. Etwa bis in die Mitte des Hofes gelangt, wendet er sich und sieht das Gesicht des Beibst auf sich gerichtet. Einen Augenblick scheint er unschlüssig, dann bringt er Hut und Hemdkragen in der Linken unter, greift in die Hosentasche und geht auf Beibst zu, dem er etwas in die Hand drückt.

Kahl: Do hot 'r an Toaler ... oaber halt't Eure Gusche! Er geht eiligst über den Hof und steigt über den Staketenzaun rechts. Ab.

Beibst hat mittels eines neuen Streichholzes seine Pfeife angezündet, hinkt bis unter den Torweg, läßt sich nieder und nimmt seine Dengelarbeit von neuem auf. Wieder eine Zeit lang nichts als das eintönige Aufschlagen des Dengelhammers und das Ächzen des alten Mannes, von kurzen Flüchen unterbrochen, wenn ihm etwas bei seiner Arbeit nicht nach Wunsch geht. Es ist um ein Beträchtliches heller geworden.

Loth tritt aus der Haustür, steht still, dehnt sich, tut mehrere tiefe Atemzüge: H! ... h! ... Morgenluft! Er geht langsam nach dem Hintergrunde zu bis unter den Torweg. Zu Beibst: Guten Morgen! Schon so früh wach?

Beibst, mißtrauisch aufschielend, unfreundlich: Murja! Kleine Pause, hierauf Beibst, ohne Loths Anwesenheit weiter zu beachten, gleichsam im Zwiegespräch mit seiner Sense, die er mehrmals aufgebracht hin- und herreißt: Krummes Oos! na, werd's glei?! Ekch! Himmeldunnerschlag ja! Er dengelt weiter.

Loth hat sich zwischen die Sterzen eines Exstirpators niedergelassen: Es gibt wohl Heuernte heut?

Beibst, grob: De Aesel gihn eis Hå itzunder.

Loth: Nun, Ihr dengelt doch aber die Sense ...?

Beibst, zur Sense: Ekch! tumme Dare.

Kleine Pause, hierauf

Loth: Wollt Ihr mir nicht sagen, wozu Ihr die Sense scharf macht, wenn doch nicht Heuernte ist?

Beibst: Na, — braucht ma ernt keene Sahnse zum Futter macha?

Loth: Ach so! Futter soll also geschnitten werden.

Beibst: Woas d'n suste?

Loth: Wird das alle Morgen geschnitten?

Beibst: Na! — sool's Viech derhingern?

Loth: Ihr müßt schon 'n bißchen Nachsicht mit mir haben! Ich bin eben ein Städter; da kann man nicht alles so genau wissen von der Landwirtschaft.

Beibst: Die Staadter glee — ekch! — die Staadter, die wissa doo glee oal's besser wie de Mensche vum Lande, hå?

Loth: Das trifft bei mir nicht zu. — Könnt Ihr mir vielleicht nicht erklären, was das für ein Instrument ist? Ich hab's wohl schon 'mal wo gesehen, aber der Name...

Beibst: Doasjenigte, uf dan Se sitza?! Woas ma su soat Extrabater nennt ma doas.

Loth: Richtig, ein Exstirpator; wird der hier auch gebraucht?

Beibst: Leeder Gootts, nee. — A läßt a verludern... a ganza Acker, reen verludern läßt a'n, d'r Pauer. A Darmes mecht a Flecka hoa'nn — ei insa Bärta wächst kee Getreide — oaber nee, lieberscht läßt a'n verludern! — Nischt tit wachsa, ok blußig Seide und Quecka.

Loth: Ja, die kriegt man schon damit heraus. Ich weiß, bei den Ikariern hatte man auch solche Exstirpatoren, um das urbar gemachte Land vollends zu reinigen.

Beibst: Wu sein denn die I..., wie Se glei soa'n, I...

Loth: Die Ikarier? In Amerika.

Beibst: Doo gibbt's au schunn a sune Dinger?

Loth: Ja freilich.

Beibst: Woas iis denn doas fer a Vulk: die I... I...

Loth: Die Ikarier? — Es ist gar kein besonderes Volk; es sind Leute aus allen Nationen, die sich zusammen getan haben; sie besitzen in Amerika ein hübsches Stück Land, das sie gemeinsam bewirtschaften; alle Arbeit und allen Verdienst teilen sie gleichmäßig. Keiner ist arm, es gibt keine Armen unter ihnen.

Beibst, dessen Gesichtsausdruck ein wenig freundlicher geworden war, nimmt bei den letzten Worten Loths wieder das alte mißtrauisch feindselige Gepräge an; ohne Loth weiter zu beachten, hat er sich neuerdings wieder ganz seiner Arbeit zugewendet und zwar mit den Eingangsworten: Dost du enner Sahnse!

Loth, immer noch sitzend, betrachtet den Alten zuerst mit einem ruhigen Lächeln und schaut dann hinaus in den erwachenden Morgen. Durch den Torweg erblickt man weitgedehnte Kleefelder und Wiesenflächen; zwischendurch schlängelt sich ein Bach, dessen Lauf durch Erlen und Weiden verraten wird. Am Horizonte ein einzelner Bergkegel. Allerorten haben die Lerchen eingesetzt, und ihr ununterbrochenes Getriller schallt bald näher, bald ferner her bis in den Gutshof herein. Jetzt erhebt sich Loth mit den Worten: Man muß spazieren gehn, der Morgen ist zu prächtig. Er geht durch den Torweg hinaus. — Man hört das Klappen von Holzpantinen. Jemand kommt sehr schnell über die Bodentreppe des Stallgebäudes herunter: es ist Guste.

Guste, eine ziemlich dicke Magd: bloßes Mieder, nackte Arme und Waden, die bloßen Füße in Holzpantinen. Sie trägt eine brennende Laterne: Guda Murja, Voater Beibst.

Beibst brummt.

Guste blickt, die Augen mit der Hand beschattend, durch das Tor Loth nach: Woas iis denn doas fer enner?

Beibst, verärgert: Dar koan Battelleute zum Noarr'n hoa'nn . . . dar leugt egelganz wie a Forr . . . du dan luuß der de Hucke vuul liega. Beibst steht auf. Macht enk de Roawer zerecht, Madel.

Guste, die dabei war, ihre Waden am Brunnen abzuwaschen, ist damit fertig und sagt, bevor sie im Innern des Kuhstalls verschwindet: Glei, glei! Voater Beibst.

Loth kommt zurück, gibt Beibst Geld: Da ist 'ne Kleinigkeit. Geld kann man immer brauchen.

Beibst, auftauend, wie umgewandelt, mit aufrichtiger Gemütlichkeit: Ju, ju! do ha'n Se au recht ... na da dank ich au vielmools. — Se sein wull d'r Besuch zum Schwiegersuhne? Auf einmal sehr gesprächig. Wissa Se: wenn Se, und Se wulln da 'naus gihn auf a Barch zu, wissa Se, do haaln Se sich links, wissa Se, zångst, 'nunder links, rechts gibt's Risse. Mei Suhn meente, 's kåm' do dervoone, meent' a, weil se zu schlecht verzimmern tåten, meent' a, de Barchmoanne, 's soatzt zu wing Luhn, meent' a, und do giht's ok a su: woas hust de, woas koanst de, ei a Gruba, verstiehn Se. — Sahn Se! — doo! — immer links, rechts gibt's Lecher. Vurigtes Johr erscht iis a Putterweib, wie se ging und stoand iis se ei's Ardreich versunka, iich wiß nee amool, wie viel Kloaftern tief. Kee Mensch wußte wuhie — wie gesoat, links, immer links, doo gihn Se sicher. Ein Schuß fällt, Beibst, wie elektrisiert, hinkt einige Schritt ins Freie.

Loth: Wer schießt denn da schon so frühe?

Beibst: Na, war denn suste? — d'r Junge, dar meschante Junge.

Loth: Welcher Junge denn?

Beibst: Na, Kahl-Willem — d'r Nupperschsuhn ... Na woart' ok blußig due! Ich hoa's gesahn, a schißt meiner Gitte de Lårcha.

Loth: Ihr hinkt ja.

Beibst: Doaß 's Goot erbarm', ja. Droht mit der Faust nach dem Felde. Na woart' Du! woart' Du! ...

Loth: Was habt Ihr denn mit dem Bein gemacht?

Beibst: Iich?

Loth: Ja.

Beibst: 's iis a su 'nei kumma.

Loth: Habt Ihr Schmerzen?

Beibst, nach dem Bein greifend: 's zerrt a su, 's zerrt infamt.

Loth: Habt Ihr keinen Arzt?

Beibst: Wissa Se, — de Dukter, doas sein Daffa, enner wie d'r andere! — Blußig inse Dukter, doas iis a ticht'er Moan.

Loth: Hat er Ihnen was genützt?

Beibst: Na — verlecht a klee wing wull au oam Ende. A hoot mer'sch Been geknet't: sahn Se, a su geknutscht und gehackt un . . . oaber nee!! derwegen nich! — A iis . . . no kurz un gutt, a hoot mit'n aarma Mensche a Mitleed. — A keeft'n de Med'zin und a verlangt nischt. A kimmt zu jeder Zeet . . .

Loth: Sie müssen sich das doch aber irgendwo zugezogen haben?! Haben Sie immer so gehinkt?

Beibst: Nich die Oahnung!

Loth: Dann verstehe ich nicht recht, es muß doch eine Ursache . . .

Beibst: Weeß iich's? Er droht wieder mit der Faust. Woart' ok Due! woart' ok mit dem Geknackse.

Kahl erscheint innerhalb seines Gartens. Er trägt in der Rechten eine Flinte am Lauf, seine linke Hand ist geschlossen. Ruft herüber: Guten Morjen ooch, Herr Dukter!

Loth geht quer durch den Hof auf ihn zu. Inzwischen hat Guste

I. 4

sowie eine andere Magd mit Namen Liese je eine Radwer zurecht gemacht, worauf Harke und Dunggabel liegen. Damit fahren sie durch den Torweg hinaus aufs Feld, an Beibst vorüber, der nach einigen grimmigen Blicken und verstohlenen Zornesgesten zu Kahl hinüber seine Sense schultert und ihnen nachhumpelt. Beibst und die Mägde ab.

Loth, zu Kahl: Guten Morgen!

Kahl: Wull'n S' amol was Hibsches sahn? Er streckt den Arm mit der geschlossenen Hand über den Zaun.

Loth, nähergehend: Was haben Sie denn da?

Kahl: Roota See! Er öffnet gleich darauf seine Hand.

Loth: Waas?! — es ist also wirklich wahr: Sie schießen Lerchen! Nun für diesen Unfug, Sie nichtsnutziger Bursche, verdienten Sie geohrfeigt zu werden, verstehen Sie mich?! Er kehrt ihm den Rücken zu und geht quer durch den Hof zurück, Beibst und den Mädchen nach. Ab.

Kahl starrt Loth einige Augenblicke dumm verblüfft nach, dann ballt er die Faust verstohlen, sagt: Dukterluder! wendet sich und verschwindet rechts. — Während einiger Augenblicke bleibt der Hof leer.

Helene, aus der Haustür tretend, helles Sommerkleid, großer Gartenhut. Sie blickt sich ringsum, tut dann einige Schritte auf den Torweg zu, steht still und späht hinaus. Hierauf schlendert sie rechts durch den Hof und biegt in den Weg ein, der nach dem Wirtshause führt. Große Pakete von allerhand Tee hängen zum Trocknen über dem Zaune: daran riecht sie im Vorübergehen. Sie biegt auch Zweige von den Obstbäumen und betrachtet die sehr niedrig hängenden, rotwangigen Äpfel. Als sie bemerkt, daß Loth vom Wirtshaus her ihr entgegen kommt, bemächtigt sich ihrer eine noch stärkere Unruhe, so daß sie sich schließlich umwendet und vor Loth her in den Hof zurückgeht.

Hier bemerkt sie, daß der Taubenschlag noch geschlossen ist, und begibt sich dorthin durch das kleine Zaunpförtchen des Obstgartens. Noch damit beschäftigt, die Leine, die, vom Winde getrieben, irgendwo festgehakt ist, herunter zu ziehen, wird sie von Loth, der inzwischen herangekommen ist, angeredet.

Loth: Guten Morgen, Fräulein!

Helene: Guten Morgen! — Der Wind hat die Schnur hinaufgejagt.

Loth: Erlauben Sie! Geht ebenfalls durch das Pförtchen, bringt die Schnur herunter und zieht den Schlag auf. Die Tauben fliegen aus.

Helene: Ich danke sehr.

Loth ist durch das Pförtchen wieder herausgetreten, bleibt aber außerhalb des Zaunes und an diesen gelehnt stehen. Helene innerhalb desselben. Nach einer kleinen Pause: Pflegen Sie immer so früh auf zu sein, Fräulein?

Helene: Das eben — wollte ich Sie auch fragen.

Loth: Ich —? nein! Die erste Nacht in einem fremden Hause passiert es mir jedoch gewöhnlich.

Helene: Wie . . . kommt das?

Loth: Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, es hat keinen Zweck.

Helene: Ach, wieso denn nicht?

Loth: Wenigstens keinen ersichtlichen, praktischen Zweck.

Helene: Also wenn Sie irgend etwas tun oder denken, muß es einem praktischen Zweck dienen?

Loth: Ganz recht? Uebrigens . . .

Helene: Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht.

Loth: Was, Fräulein?

Helene: Genau das meinte die Stiefmutter, als sie mir vorgestern den Werther aus der Hand riß.

Loth: Das ist ein dummes Buch.

Helene: Sagen Sie das nicht!

Loth: Das sage ich nochmal, Fräulein. Es ist ein Buch für Schwächlinge.

Helene: Das — kann wohl möglich sein.

Loth: Wie kommen Sie gerade auf dieses Buch? Ist es Ihnen denn verständlich?

Helene: Ich hoffe, ich . . . zum Teil ganz gewiß. Es beruhigt so, darin zu lesen. Nach einer Pause! Wenn's ein dummes Buch ist, wie Sie sagen, könnten Sie mir etwas Besseres empfehlen?

Loth: Le . . . lesen Sie . . . noa! . . . kennen Sie den Kampf um Rom von Dahn?

Helene: Nein! Das Buch werde ich mir aber nun kaufen. Dient es einem praktischen Zweck?

Loth: Einem vernünftigen Zweck überhaupt. Es malt die Menschen nicht wie sie sind, sondern wie sie einmal werden sollen. Es wirkt vorbildlich.

Helene, mit Überzeugung: Das ist schön. Kleine Pause, dann: Vielleicht geben Sie mir Auskunft; man redet so viel von Zola und Ibsen in den Zeitungen: sind das große Dichter?

Loth: Es sind gar keine Dichter, sondern notwendige Uebel, Fräulein. Ich bin ehrlich durstig und verlange von der Dichtkunst einen klaren, erfrischenden Trunk. — Ich bin nicht krank. Was Zola und Ibsen bieten, ist Medizin.

Helene, gleichsam unwillkürlich: Ach, dann wäre es doch vielleicht für mich etwas.

Loth, bisher teilweise, jetzt ausschließlich in den Anblick des tauigen Obstgartens vertieft: Es ist prächtig hier. Sehen Sie, wie die Sonne über der Bergkuppe herauskommt. — Viel Aepfel gibt es in Ihrem Garten: eine schöne Ernte.

Helene: Drei Viertel davon wird auch dies Jahr wieder gestohlen werden. Die Armut hier herum ist zu groß.

Loth: Sie glauben gar nicht, wie sehr ich das Land liebe! Leider wächst mein Weizen zum größten Teile in der Stadt. Aber nun will ich's mal durchgenießen, das Landleben. Unsereiner hat so 'n bißchen Sonne und Frische mehr nötig als sonst jemand.

Helene, seufzend: Mehr nötig als .... inwiefern?

Loth: Weil man in einem harten Kampfe steht, dessen Ende man nicht erleben kann.

Helene: Stehen wir andern nicht in einem solchen Kampfe?

Loth: Nein.

Helene: Aber — in einem Kampfe — stehen wir doch auch?!

Loth: Natürlicherweise! aber der kann enden.

Helene: Kann — da haben Sie recht! — und wieso kann der nicht endigen — der, den Sie kämpfen, Herr Loth?

Loth: Ihr Kampf, das kann nur ein Kampf sein um persönliches Wohlergehen. Der einzelne kann dies, soweit

menschenmöglich, erreichen. Mein Kampf ist ein Kampf um das Glück aller; sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle andern Menschen um mich herum sein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armut, weder Knechtschaft noch Gemeinheit sehen. Ich könnte mich so zu sagen nur als letzter an die Tafel setzen.

Helene, mit Überzeugung: Dann sind Sie ja ein sehr, sehr guter Mensch!

Loth, ein wenig betreten: Verdienst ist weiter nicht dabei, Fräulein, ich bin so veranlagt. Ich muß übrigens sagen, daß mir der Kampf im Interesse des Fortschritts doch große Befriedigung gewährt. Eine Art Glück, die ich weit höher anschlage, als die, mit der sich der gemeine Egoist zufrieden gibt. . . . .

Helene: Es gibt wohl nur sehr wenige Menschen, die so veranlagt sind. — Es muß ein Glück sein, mit solcher Veranlagung geboren zu sein.

Loth: Geboren wird man wohl auch nicht damit. Man kommt dazu durch die Verkehrtheit unserer Verhältnisse, scheint mir; — nur muß man für das Verkehrte einen Sinn haben: das ist es! Hat man den und leidet man so bewußt unter den verkehrten Verhältnissen, dann wird man mit Notwendigkeit zu dem, was ich bin.

Helene: Wenn ich Sie nur besser ... welche Verhältnisse nennen Sie zum Beispiel verkehrt?

Loth: Es ist zum Beispiel verkehrt, wenn der im Schweiße seines Angesichts Arbeitende hungert und der Faule im Ueberflusse leben darf. — Es ist verkehrt, den

Mord im Frieden zu bestrafen und den Mord im Kriege zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es die Soldaten tun, mit einem Menschen-abschlachtungs-Instrument, wie es der Degen oder der Säbel ist, an der Seite stolz herumzulaufen. Den Henker, der das mit dem Beile täte, würde man zweifelsohne steinigen. Verkehrt ist es dann, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden. Dies sind einige unter Millionen, müssen Sie bedenken. Es kostet Mühe, sich durch alle diese Verkehrtheiten hindurchzuringen; man muß früh anfangen.

Helene: Wie sind Sie denn nur so auf alles dies gekommen? Es ist so einfach, und doch kommt man nicht darauf.

Loth: Ich mag wohl durch meinen Entwicklungsgang darauf gekommen sein, durch Gespräche mit Freunden, durch Lektüre, durch eigenes Denken. Hinter die erste Verkehrtheit kam ich als kleiner Junge. Ich log mal sehr stark und bekam dafür die schrecklichsten Prügel von meinem Vater. Kurz darauf fuhr ich mit ihm auf der Eisenbahn, und da merkte ich, daß mein Vater auch log und es für ganz selbstverständlich hielt, zu lügen; ich war damals fünf Jahre, und mein Vater sagte dem Schaffner, ich sei noch nicht vier, der freien Fahrt halber, die Kinder unter vier Jahren genießen. Dann sagte der Lehrer auch mal: sei fleißig, halt Dich brav, dann wird es Dir auch

unfehlbar gut gehen im Leben. Der Mann lehrte uns eine Verkehrtheit, dahinter kam ich sehr bald. Mein Vater war brav, ehrlich, durch und durch bieder, und ein Schuft, der noch jetzt als reicher Mann lebt, betrog ihn um seine paar Tausend Taler. Bei eben diesem Schuft, der eine große Seifenfabrik besaß, mußte mein Vater sogar, durch die Not getrieben, in Stellung treten.

Helene: Unsereins wagt es gar nicht — wagt es gar nicht, so etwas für verkehrt anzusehen, höchstens ganz im stillen empfindet man es. Man empfindet es oft sogar, und dann — wird einem ganz verzweifelt zu Mut.

Loth: Ich erinnere mich einer Verkehrtheit, die mir ganz besonders klar als solche vor Augen trat. Bis dahin glaubte ich: der Mord werde unter allen Umständen als ein Verbrechen bestraft; danach wurde mir jedoch klar, daß nur die milderen Formen des Mordes ungesetzlich sind.

Helene: Wie wäre das wohl ....

Loth: Mein Vater war Siedemeister, wir wohnten dicht an der Fabrik, unsere Fenster gingen auf den Fabrikhof. Da sah ich auch noch manches außerdem. Es war ein Arbeiter, der fünf Jahre in der Fabrik gearbeitet hatte. Er fing an, stark zu husten und abzumagern ... ich weiß, wie uns mein Vater bei Tisch erzählte: Burmeister — so hieß der Arbeiter — bekommt die Lungenschwindsucht, wenn er noch länger bei der Seifenfabrikation bleibt. Der Doktor hat es ihm gesagt. — Der Mann hatte acht Kinder, und ausgemergelt wie er war, konnte er nirgends mehr Arbeit finden. Er mußte also in der Seifenfabrik bleiben,

und der Prinzipal tat sich viel darauf zu gute, daß er ihn beibehielt. Er kam sich unbedingt äußerst human vor. — Eines Nachmittags, im August, es war eine furchtbare Hitze, da quälte er sich mit einer Karre Kalk über den Fabrikhof. — Ich sah gerade aus dem Fenster, da merke ich, wie er still steht — wieder still steht, und schließlich schlägt er lang auf die Steine. — Ich lief hinzu — mein Vater kam, andere Arbeiter kamen, aber er röchelte nur noch, und sein ganzer Mund war voll Blut. Ich half ihn ins Haus tragen. Ein Haufe kalkiger, nach allerhand Chemikalien stinkender Lumpen war er; bevor wir ihn im Hause hatten, war er schon gestorben.

Helene: Ach, schrecklich ist das!

Loth: Kaum acht Tage später zogen wir seine Frau aus dem Fluß, in den die verbrauchte Lauge unserer Fabrik abfloß. — Ja, Fräulein! wenn man dies alles kennt, wie ich es jetzt kenne — glauben Sie mir! — dann läßt es einem keine Ruhe mehr. Ein einfaches Stückchen Seife, bei dem sich in der Welt sonst niemand etwas denkt, ja, ein paar rein gewaschene, gepflegte Hände schon können einen in die bitterste Laune versetzen.

Helene! Ich hab auch mal so 'was gesehen. Hu! schrecklich war das, schrecklich!

Loth: Was?

Helene: Der Sohn von einem Arbeitsmann wurde halbtot hier hereingetragen. Es ist nun ... drei Jahre vielleicht ist es her.

Loth: War er verunglückt?

Helene: Ja, drüben im Bärenstollen.

Loth: Ein Bergmann also?

Helene: Ja, die meisten jungen Leute hier herum gehen auf die Grube. — Ein zweiter Sohn desselben Vaters war auch Schlepper und ist auch verunglückt.

Loth: Beide tot?

Helene: Beide tot. ... Einmal riß etwas an der Fahrkunst, das andere Mal waren es schlagende Wetter. — Der alte Beibst hat aber noch einen dritten Sohn, der fährt auch seit Ostern ein.

Loth: Was Sie sagen! — hat er nichts dawider?

Helene: Gar nichts, nein! Er ist nur jetzt noch weit mürrischer als früher. Haben Sie ihn nicht schon gesehen?

Loth: Wieso ich?

Helene: Er saß ja heut früh nebenan, unter der Durchfahrt.

Loth: Ach! – wie? ... Er arbeitet hier im Hofe?

Helene: Schon seit Jahren.

Loth: Er hinkt?

Helene: Ziemlich stark sogar.

Loth: Soosoo. — Was ist ihm denn da passiert, mit dem Bein?

Helene: Das ist 'ne heikle Geschichte. Sie kennen doch den Herrn Kahl? ... da muß ich Ihnen aber ganz nahe kommen. Sein Vater, müssen Sie wissen, war genau so ein Jagdnarr wie er. Er schoß hinter den Handwerksburschen her, die auf den Hof kamen, wenn auch nur

in die Luft, um ihnen Schrecken einzujagen. Er war auch sehr jähzornig, wissen Sie; wenn er getrunken hatte, erst recht. Nu hat wohl der Beibst mal gemuckscht — er muckscht gern, wissen Sie, — und da hat der Bauer die Flinte zu packen gekriegt und ihm eine Ladung gegeben. Beibst, wissen Sie, war nämlich früher beim Nachbar Kahl für Kutscher.

Loth: Frevel über Frevel, wohin man hört.

Helene, immer unsicherer und erregter: Ich hab auch schon manchmal so bei mir gedacht ... sie haben mir alle mitunter schon so furchtbar leid getan —! der alte Beibst und ... Wenn die Bauern so roh und dumm sind wie der — wie der Streckmann, der — läßt seine Knechte hungern und füttert die Hunde mit Konditorzeug. Hier bin ich wie dumm, seit ich aus der Pension zurück bin ... Ich hab auch mein Päckchen! — aber ich rede ja wohl Unsinn, — es interessiert Sie ja gar nicht — Sie lachen mich im stillen bloß aus.

Loth: Aber Fräulein, wie können Sie nur ... weshalb sollte ich Sie denn ...

Helene: Nun, etwa nicht? Sie denken doch: die ist auch nicht besser wie die andern hier.

Loth: Ich denke von niemand schlecht, Fräulein!

Helene: Das machen Sie mir nicht weis ... nein, nein!

Loth: Aber Fräulein! wann hätte ich Ihnen Veranlassung ...

Helene, nahe am Weinen: Ach, reden Sie doch nicht!

Sie verachten uns, verlassen Sie sich drauf — Sie müssen uns ja doch verachten, — weinerlich — den Schwager mit, mich mit. Mich vor allen Dingen und dazu, da — zu haben Sie wahr ... wahrhaftig auch Grund. Sie wendet Loth schnell den Rücken und geht, ihrer Bewegung nicht mehr Herr, durch den Obstgarten nach dem Hintergrunde zu ab. Loth tritt durch das Pförtchen und folgt ihr langsam.

Frau Krause, in überladener Morgentoilette, puterrot im Gesicht, aus der Haustür, schreit: Doas Loaster vu Froovulk! Marie! Ma–rie!! unter men'n Dache? Weg muß doas Froovulk! Sie rennt über den Hof und verschwindet in der Stalltür. Frau Spiller, mit Häkelarbeit, erscheint in der Haustür. Im Stalle hört man Schimpfen und Heulen.

Frau Krause, die heulende Magd vor sich hertreibend, aus dem Stall: Du Hurenfroovulk Du! — die Magd heult stärker — uuf der Stelle 'naus! Sich Deine sieba Sacha z'samma und dann 'naus! Helene, mit roten Augen, kommt durch den Torweg, bemerkt die Szene und steht abwartend still.

Die Magd entdeckt Frau Spiller, wirft Schemel und Milchgelte weg und geht wütend auf sie zu: Doas biin iich Ihn'n schuldig! Doas war iich Ihn'n eitränka!! Sie rennt schluchzend davon, die Bodentreppe hinauf. Ab.

Helene, zu Frau Krause tretend: Was hat sie denn gemacht?

Frau Krause, grob: Gieht's Diich oan, Goans?

Helene, heftig, fast weinend: Ja, mich geht's an.

Frau Spiller, schnell hinzutretend: Mein gnädiges Fräulein, so etwas ist nicht für das Ohr eines jungen Mädchens wie ...

Frau Krause! Worum ok ne goar, Spillern! die iis au ne vu Marzepane. Mit'n Grußknecht zusoamma gelah'n hot se ei en Bette. Do wißt de's.

Helene, in befehlendem Tone: Die Magd wird aber doch bleiben.

Frau Krause: Weibsstück!

Helene: Gut! dann will ich dem Vater erzählen, daß Du mit Kahl-Wilhelm die Nächte ebenso verbringst.

Frau Krause schlägt ihr eine Maulschelle: Du hust an' Denkzettel!

Helene, todbleich, aber noch fester: Die Magd bleibt aber doch, sonst ... sonst bring ich's herum! Mit Kahl-Wilhelm, Du! Dein Vetter ... mein Bräut'jam ... Ich bring's herum.

Frau Krause, mit wankender Fassung: Wer koan doas soa'n?

Helene: Ich! Denn ich hab ihn heut Morgen aus Deinem Schlafzimmer ... Schnell ab ins Haus.

Frau Krause, taumelnd, nahe einer Ohnmacht. Frau Spiller mit Riechfläschchen zu ihr.

Frau Spiller: Gnädige Frau, Gnädige Frau!

Frau Krause: Sp...illern, die Moa'd sss...sool dooblei'n.

Der Vorhang fällt schnell.

Dritter Akt

Zeit: wenige Minuten nach dem Vorfall zwischen Helene und ihrer Stiefmutter im Hofe. Der Schauplatz ist der des ersten Vorgangs. Dr. Schimmelpfennig sitzt, ein Rezept schreibend, Schlapphut, Zwirnhandschuhe und Stock vor sich auf der Tischplatte, an dem Tisch links im Vordergrunde. Er ist von Gestalt klein und gedrungen, hat schwarzes Wollhaar und einen ziemlich starken Schnurrbart. Schwarzer Rock im Schnitt der Jägerschen Normalröcke. Die Kleidung im ganzen solid, aber nicht elegant. Hat die Gewohnheit, fast ununterbrochen seinen Schnurrbart zu streichen oder zu drehen, um so stärker, je erregter er innerlich wird. Sein Gesichtsausdruck, wenn er mit Hoffmann redet, ist gezwungen ruhig, ein Zug von Sarkasmus liegt um seine Mundwinkel. Seine Bewegungen sind lebhaft, fest und eckig, durchaus natürlich. Hoffmann, in seidenem Schlafrock und Pantoffeln, geht umher. Der Tisch rechts im Hintergrunde ist zum Frühstück hergerichtet. Feines Porzellan. Gebäck. Rumkaraffe ꝛc.

Hoffmann: Herr Doktor, sind Sie mit dem Aussehen meiner Frau zufrieden?

Dr. Schimmelpfennig: Sie sieht ja ganz gut aus, warum nicht.

Hoffmann: Denken Sie, daß alles gut vorübergehen wird?

Dr. Schimmelpfennig: Ich hoffe.

Hoffmann, nach einer Pause, zögernd: Herr Doktor, ich habe mir vorgenommen — schon seit Wochen — Sie, sobald ich hierher käme, in einer ganz bestimmten Sache um Ihren Rat zu bitten.

Dr. Schimmelpfennig, der bis jetzt unter dem Schreiben

geantwortet hat, legt die Feder beiseite, steht auf und übergibt Hoffmann das geschriebene Rezept: So! ... das lassen Sie wohl bald machen; — indem er Hut, Handschuhe und Stock nimmt — über Kopfschmerz klagt Ihre Frau, — in seinen Hut blickend, geschäftsmäßig — ehe ich es vergesse: suchen Sie doch Ihrer Frau begreiflich zu machen, daß sie für das kommende Lebewesen einigermaßen verantwortlich ist. Ich habe ihr bereits selbst einiges gesagt — über die Folgen des Schnürens.

Hoffmann: Ganz gewiß, Herr Doktor ... ich will ganz gewiß mein Möglichstes tun, ihr ...

Dr. Schimmelpfennig, sich ein wenig linkisch verbeugend: Empfehle mich. Geht, bleibt wieder stehen. Ach so! ... Sie wollten ja meinen Rat hören. Er blickt Hoffmann kalt an.

Hoffmann: Ja, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit hätten ... Nicht ohne Affektiertheit. Sie kennen das entsetzliche Ende meines ersten Jungen. Sie haben es ja ganz aus der Nähe gesehen. Wie weit ich damals war, wissen Sie ja wohl auch. — Man glaubt es nicht, dennoch: die Zeit mildert! ... Schließlich habe ich sogar noch Grund zur Dankbarkeit, mein sehnlichster Wunsch soll, wie es scheint, erfüllt werden. Sie werden begreifen, daß ich alles tun muß ... Es hat mich schlaflose Nächte genug gekostet, und doch weiß ich noch nicht, noch immer nicht, wie ich es anstellen soll, um das jetzt noch ungeborene Geschöpf vor dem furchtbaren Schicksale seines Brüderchens zu bewahren. Und das ist es, weshalb ich Sie ...

Dr. Schimmelpfennig, trocken und geschäftsmäßig: Von

seiner Mutter trennen: Grundbedingung einer gedeihlichen Entwicklung.

Hoffmann: Also doch?! — Meinen Sie, völlig trennen? ... Soll es auch nicht in demselben Hause mit ihr ...?

Dr. Schimmelpfennig: Nein, wenn es Ihnen ernst ist um die Erhaltung Ihres Kindes, dann nicht. Ihr Vermögen gestattet Ihnen ja in dieser Beziehung die freieste Bewegung.

Hoffmann: Gott sei Dank, ja! Ich habe auch schon in der Nähe von Hirschberg eine Villa mit sehr großem Park angekauft. Nur wollte ich auch meine Frau ...

Dr. Schimmelpfennig dreht seinen Bart und starrt auf die Erde. Unter Nachdenken: Kaufen Sie doch Ihrer Frau irgend wo anders eine Villa ...

Hoffmann zuckt die Achseln.

Dr. Schimmelpfennig, wie vorher: Können Sie nicht — Ihre Schwägerin — für die Aufgabe, dieses Kind zu erziehen, interessieren?

Hoffmann: Wenn Sie wüßten, Herr Doktor, was für Hindernisse ... außerdem: ein unerfahrenes, junges Ding ... Mutter ist doch Mutter.

Dr. Schimmelpfennig: Sie wissen meine Meinung. Empfehle mich.

Hoffmann, mit Überfreundlichkeit um ihn herum komplimentierend: Empfehle mich ebenfalls! Ich bin Ihnen äußerst dankbar ...

Beide ab durch die Mitteltür.

Helene, das Taschentuch vor den Mund gepreßt, schluchzend, außer sich, kommt herein und läßt sich auf das Sofa links vorn hinfallen. Nach einigen Augenblicken tritt Hoffmann, Zeitungsblätter in den Händen haltend, abermals ein.

Hoffmann: Was ist denn das —? Sag' mal, Schwägerin! soll denn das noch lange so fort gehen? — Seit ich hier bin, vergeht nicht ein Tag, an dem ich Dich nicht weinen sehe.

Helene: Ach! — was weißt Du!? — Wenn Du überhaupt Sinn für so 'was hätt'st, dann würd'st Du Dich vielmehr wundern, wenn ich 'mal nicht weinte.

Hoffmann: — Das leuchtet mir nicht ein, Schwägerin!

Helene: Mir um so mehr!

Hoffmann: ... Es muß doch wieder was passiert sein, hör' 'mal!

Helene springt auf, stampft mit dem Fuße: Pfui! Pfui! ... und ich mag's nicht mehr leiden ... Das hört auf! Ich lasse mir das nicht mehr bieten! Ich sehe nicht ein, warum ... ich ... im Weinen erstickend.

Hoffmann: Willst Du mir denn nicht wenigstens sagen, worum sich's handelt, damit ...

Helene, aufs neue heftig ausbrechend: Alles ist mir egal! Schlimmer kann's nicht kommen: — einen Trunkenbold von Vater hat man, ein Tier — vor dem die ... die eigene Tochter nicht sicher ist. — Eine ehebrecherische Stiefmutter, die mich an ihren Galan verkuppeln möchte ... Dieses ganze Dasein überhaupt. — Nein —! ich sehe nicht ein, wer mich zwingen kann, durchaus schlecht zu

werden. Ich gehe fort! Ich renne fort — und wenn Ihr mich nicht loslaßt, dann .... Strick, Messer, Revolver! .... mir egal! — ich will nicht auch zum Branntwein greifen wie meine Schwester.

Hoffmann, erschrocken, packt sie am Arm: Lene! ... Ich sag' Dir, still! ... davon still!

Helene: Mir egal! ... mir ganz egal! — Man ist ... man muß sich schämen bis in die Seele 'nein. — Man möchte was wissen, was sein, was sein können — und was ist man nu?

Hoffmann, der ihren Arm noch nicht wieder losgelassen hat, fängt an, das Mädchen allmählich nach dem Sofa hinzudrängen. Im Tone seiner Stimme liegt nun plötzlich eine weichliche, übertriebene, gleichsam vibrierende Milde: Lenchen —! Ich weiß ja recht gut, daß Du hier manches auszustehen hast. Sei nur ruhig ...! Brauchst es mir gar nicht zu sagen. Er legt die Rechte liebkosend auf ihre Schulter, bringt sein Gesicht nahe dem ihren. Ich kann Dich gar nicht weinen sehen. Wahrhaftig! — 's tut mir weh. Sieh doch nur aber die Verhältnisse nicht schwärzer, als sie sind —; und dann: — hast Du vergessen, daß wir beide — Du und ich — sozusagen in der gleichen Lage sind? — Ich bin in diese Bauernatmosphäre hineingekommen ... passe ich hinein? Genau so wenig wie Du hoffentlich.

Helene, immer noch weinend: Hätte mein — gutes — M — Muttelchen das geahnt, — als sie .... als sie bestimmte, — daß ich in Herrnhut — erzogen .... erzogen werden sollte. Hätte sie — mich lieber ... mich lieber zu Hause

gelassen, dann hätte ich ... hätte ich wenigstens — nichts anderes kennen gelernt, wäre in dem Sumpf hier auf ... aufgewachsen —. Aber so ...

Hoffmann hat Helene sanft auf das Sofa gezwungen und sitzt nun, eng an sie gedrängt, neben ihr. Immer auffälliger verrät sich in seinen Tröstungen das sinnliche Element. Lenchen —! Sieh mich an, laß das gut sein, tröste Dich mit mir. — Ich brauch' Dir von Deiner Schwester nicht zu sprechen. Heiß und mit Innigkeit, indem er sie enger umschlingt: Ja, wäre sie wie Du bist! ... So aber ... sag' selbst: was kann sie mir sein? — Wo lebt ein Mann, Lenchen, ein gebildeter Mann, — leiser — dessen Frau von einer so unglückseligen Leidenschaft befallen ist? — Man darf es gar nicht laut sagen: eine Frau — und — Branntwein ... Nun, sprich, bin ich glücklicher? ... Denk an mein Fritzchen! — Nun? ... bin ich am Ende besser dran, wie? ... Immer leidenschaftlicher: Siehst Du: so hat's das Schicksal schließlich noch gut gemeint. Es hat uns zu einander gebracht. — Wir gehören für einander! Wir sind zu Freunden voraus bestimmt, mit unsern gleichen Leiden. Nicht, Lenchen? Er umschlingt sie ganz. Sie läßt es geschehen, aber mit einem Ausdruck, der besagt, daß sie sich zum Dulden zwingt. Sie ist still geworden und scheint mit zitternder Spannung etwas zu erwarten, irgend eine Gewißheit, eine Erfüllung, die unfehlbar herankommt.

Hoffmann, zärtlich: Du solltest meinem Vorschlag folgen, solltest dies Haus verlassen, bei uns wohnen. — Das Kindchen, das kommt, braucht eine Mutter. — Komm! sei Du ihm das; — leidenschaftlich, gerührt, sentimental:

sonst hat es eben keine Mutter. Und dann: — bring ein wenig, nur ein ganz, ganz klein wenig Licht in mein Leben. Tuu's! — tu — 's! Er will seinen Kopf an ihre Brust lehnen. Sie springt auf, empört. In ihren Mienen verrät sich Verachtung, Überraschung, Ekel, Haß.

Helene: Schwager! Du bist, Du bist ... Jetzt kenn ich Dich durch und durch. Bisher hab ich's nur so dunkel gefühlt. Jetzt weiß ich's ganz gewiß.

Hoffmann, überrascht, fassungslos: Was ...? Helene ... — einzig, wirklich ....

Helene: Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß Du nicht um ein Haar besser bist .... was denn! schlechter bist Du, der Schlecht'ste von allen hier!

Hoffmann steht auf; mit angenommener Kälte: Dein Betragen heut ist sehr eigentümlich, weißt Du!

Helene tritt nahe zu ihm: Du gehst doch nur auf das eine Ziel los. Halblaut in sein Ohr: Aber Du hast ganz andere Waffen als Vater und Stiefmutter und der ehrenfeste Herr Bräutigam, ganz andere. Gegen Dich gehalten sind sie Lämmer, alle mit 'nander. Jetzt, jetzt auf einmal, jetzt eben ist mir das sonnenklar geworden.

Hoffmann, in erheuchelter Entrüstung: Lene! Du bist .... Du bist nicht bei Trost, das ist ja heller Wahn .... Er unterbricht sich, schlägt sich vor den Kopf. Gott, wie wird mir denn auf einmal, natürlich! ... Du hast ... es ist freilich noch sehr früh am Tage, aber ich wette, Du hast .... Helene, Du hast heut früh schon mit Alfred Loth geredet.

Helene: Weshalb sollte ich denn nicht mit ihm geredet

haben? Es ist ein Mann, vor dem wir uns alle verstecken müßten vor Scham, wenn es mit rechten Dingen zuginge.

Hoffmann: Also wirklich!... Ach sooo!... na jaaa! ... allerdings ... da darf ich mich weiter nicht wundern —. So, so, so, hat also die Gelegenheit benutzt, über seinen Wohltäter 'n bißchen herzuziehen. Man sollte immer auf dergleichen gefaßt sein, freilich!

Helene: Schwager! das ist nun geradezu gemein.

Hoffmann: Finde ich beinah auch!

Helene: Kein Sterbenswort, nicht ein Sterbenswort hat er gesagt über Dich.

Hoffmann, ohne darauf einzugehen: Wenn die Sachen so liegen, dann ist es geradezu meine Pflicht, ich sage, meine Pflicht, als Verwandter, einem so unerfahrenen Mädchen gegenüber wie Du bist...

Helene: Unerfahrenes Mädchen —? Wie Du mir vorkommst!

Hoffmann, aufgebracht: Auf meine Verantwortung ist Loth hier ins Haus gekommen. Nun mußt Du wissen: — er ist — gelinde gesprochen — ein höchst ge—fähr—licher Schwärmer, dieser Herr Loth.

Helene: Daß Du das von Herrn Loth sagst, hat für mich so etwas — Verkehrtes — etwas lächerlich Verkehrtes.

Hoffmann: Ein Schwärmer, der die Gabe hat, nicht nur Weibern, sondern auch vernünftigen Leuten die Köpfe zu verwirren.

Helene: Siehst Du: wieder so eine Verkehrtheit! Mir ist es nach den wenigen Worten, die ich mit Herrn Loth geredet habe, so wohltuend klar im Kopfe ...

Hoffmann, im Tone eines Verweises: Was ich Dir sage, ist durchaus nichts Verkehrtes.

Helene: Man muß für das Verkehrte einen Sinn haben, und den hast Du eben nicht.

Hoffmann, wie vorher: Davon ist jetzt nicht die Rede. Ich erkläre Dir nochmals, daß ich Dir nichts Verkehrtes sage, sondern etwas, was ich Dich bitten muß, als tatsächlich wahr hinzunehmen .... Ich habe es an mir erfahren: er benebelt einem den Kopf, und dann schwärmt man von Völkerverbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, setzt sich über Sitte und Moral hinweg .... Wir wären damals um dieser Hirngespinste willen — weiß der Himmel — über die Leichen unserer Eltern hinweggeschritten, um zum Ziele zu gelangen. Und er, sage ich Dir, würde erforderlichen Falls noch heute dasselbe tun.

Helene: Wie viele Eltern mögen wohl alljährlich über die Leichen ihrer Kinder schreiten, ohne daß jemand ...

Hoffmann, ihr in die Rede fallend: Das ist Unsinn! Da hört alles auf! ... Ich sage Dir, nimm Dich vor ihm in acht, in jeder ... ich sage ganz ausdrücklich, in jeder Beziehung. — Von moralischen Skrupeln ist da keine Spur.

Helene: Ne, wie verkehrt dies nun wieder ist. Glaub' mir, Schwager, fängt man erst mal an drauf zu achten .... es ist so schrecklich interessant ....

Hoffmann: Sag' doch, was Du willst, gewarnt bist Du nun. Ich will Dir nur noch ganz im Vertrauen mitteilen: ein Haar, und ich wäre damals durch ihn und mit ihm greulich in die Tinte geraten.

Helene: Wenn dieser Mensch so gefährlich ist, warum freutest Du Dich denn gestern so aufrichtig, als ....

Hoffmann: Gott ja, er ist eben ein Jugendbekannter! Weißt Du denn, ob nicht ganz bestimmte Gründe vorlagen ....

Helene: Gründe? Wie denn?

Hoffmann: Nur so. — Käme er allerdings heut und wüßte ich, was ich jetzt weiß —

Helene: Was weißt Du denn nur? Ich sagte Dir doch bereits, er hat kein Sterbenswort über Dich verlauten lassen.

Hoffmann: Verlaß Dich drauf! Ich hätte mir's zweimal überlegt und mich wahrscheinlich sehr in acht genommen, ihn hier zu behalten. Loth ist und bleibt 'n Mensch, dessen Umgang kompromittiert. Die Behörden haben ihn im Auge.

Helene: Ja, hat er denn ein Verbrechen begangen?

Hoffmann: Sprechen wir lieber darüber nicht. Laß es Dir genug sein, Schwägerin, wenn ich Dir die Versicherung gebe: mit Ansichten, wie er sie hat, in der Welt umherzulaufen, ist heutzutage weit schlimmer und vor allem gefährlicher als stehlen.

Helene: Ich will's mir merken. — Nun aber — Schwager! hörst Du? Frag' mich nicht — wie ich nach

Deinen Reden über Herrn Loth noch von Dir denke. — Hörst Du?

Hoffmann, zynisch kalt: Denkst Du denn wirklich, daß mir so ganz besonders viel daran liegt, das zu wissen? Er drückt den Klingelknopf. Uebrigens höre ich ihn da eben hereinkommen.

Loth tritt ein.

Hoffmann: Nun —? gut geschlafen, alter Freund?

Loth: Gut, aber nicht lange. Sag' doch 'mal: ich sah da vorhin jemand aus dem Haus kommen, einen Herrn.

Hoffmann: Vermutlich der Doktor, der soeben hier war. Ich erzählte Dir ja ... dieser eigentümliche Mischmasch von Härte und Sentimentalität.

Helene verhandelt mit Eduard, der eben eingetreten ist. Er geht ab und serviert kurz darauf Tee und Kaffee.

Loth: Dieser Mischmasch, wie Du Dich ausdrückst, sah nämlich einem alten Universitätsfreunde von mir furchtbar ähnlich — ich hätte schwören können, daß er es sei — einem gewissen Schimmelpfennig.

Hoffmann, sich am Frühstückstisch niederlassend: Nu ja, ganz recht: Schimmelpfennig!

Loth: Ganz recht? Was?

Hoffmann: Er heißt in der Tat Schimmelpfennig.

Loth: Wer? Der Doktor hier?

Hoffmann: Du sagtest es doch eben. Ja, der Doktor.

Loth: Dann .... das ist aber auch wirklich wunderlich! Unbedingt ist er's dann.

Hoffmann: Siehst Du wohl, schöne Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande. Du nimmst mir's nicht übel, wenn ich anfange; wir wollten uns nämlich gerade zum Frühstück setzen. Bitte, nimm Platz! Du hast doch wohl nicht schon irgendwo gefrühstückt?

Loth: Nein!

Hoffmann: Nun dann, also. Er rückt, selbst sitzend, Loth einen Stuhl zurecht. Hierauf zu Eduard, der mit Tee und Kaffee kommt. Ae! wird ... e ... meine Frau Schwiegermama nicht kommen?

Eduard: Die gnädige Frau und Frau Spiller werden auf ihrem Zimmer frühstücken.

Hoffmann: Das ist aber doch noch nie ...

Helene, das Service zurechtrückend: Laß nur! Es hat seinen Grund.

Hoffmann: Ach so ... Loth! lang' zu ... ein Ei? Tee?

Loth: Könnte ich vielleicht lieber ein Glas Milch bekommen?

Hoffmann: Mit dem größten Vergnügen.

Helene: Eduard! Miele soll frisch einmelken.

Hoffmann schält ein Ei ab: Milch — brrr! mich schüttelt's. Salz und Pfeffer nehmend: Sag' mal, Loth, was führt Dich eigentlich in unsre Gegend? Ich hab' bisher ganz vergessen, Dich danach zu fragen.

Loth bestreicht eine Semmel mit Butter: Ich möchte die hiesigen Verhältnisse studieren.

Hoffmann, mit einem Aufblick: Bitte ...? ... Was für Verhältnisse?

Loth: Präzise gesprochen — ich will die Lage der hiesigen Bergleute studieren.

Hoffmann: Ach, die ist im allgemeinen doch eine sehr gute.

Loth: Glaubst Du? — Das wäre ja übrigens recht schön .... Doch eh ich's vergesse: Du mußt mir dabei einen Dienst leisten. Du kannst Dich um die Volkswirtschaft sehr verdient machen, wenn ....

Hoffmann: Ich? I! wieso ich?

Loth: Nun, Du hast doch den Verschleiß der hiesigen Gruben?

Hoffmann: Ja! und was dann?

Loth: Dann wird es Dir auch ein Leichtes sein, mir die Erlaubnis zur Besichtigung der Gruben auszuwirken. Das heißt: ich will mindestens vier Wochen lang täglich einfahren, damit ich den Betrieb einigermaßen kennen lerne.

Hoffmann, leichthin: Was Du da unten zu sehen bekommst, willst Du dann wohl schildern?

Loth: Ja. Meine Arbeit soll vorzugsweise eine deskriptive werden.

Hoffmann: Das tut mir nun wirklich leid, mit der Sache habe ich gar nichts zu tun. — Du willst bloß über die Bergleute schreiben, wie?

Loth: Aus dieser Frage hört man, daß Du kein Volkswirtschaftler bist.

Hoffmann, in seinem Dünkel gekränkt: Bitte sehr um Entschuldigung! Du wirst mir wohl zutrauen ....

Warum? Ich sehe nicht ein, wieso man diese Frage nicht tun kann? — und schließlich: es wäre kein Wunder ... Alles kann man nicht wissen.

Loth: Na, beruhige Dich nur! die Sache ist einfach die: wenn ich die Lage der hiesigen Bergarbeiter studieren will, so ist es unumgänglich, auch alle die Verhältnisse, die diese Lage bedingen, zu berühren.

Hoffmann: In solchen Schriften wird mitunter schauderhaft übertrieben.

Loth: Von diesem Fehler gedenke ich mich frei zu halten.

Hoffmann: Das wird sehr löblich sein. Er hat bereits mehrmals und jetzt wiederum mit einem kurzen und prüfenden Blick Helenen gestreift, die mit naiver Andacht an Loths Lippen hängt und fährt nun fort: Doch ... es ist urkomisch, wie einem so 'was ganz urplötzlich in den Sinn kommt. Wie so 'was im Gehirn nur vor sich gehen mag?

Loth: Was ist Dir denn auf einmal in den Sinn gekommen?

Hoffmann: Es betrifft Dich. — Ich dachte an Deine Ver.... nein, es ist am Ende taktlos, in Gegenwart von einer jungen Dame von Deinen Herzensgeheimnissen zu reden.

Helene: Ja, dann will ich doch lieber ...

Loth: Bitte sehr, Fräulein! ... bleiben Sie ruhig, meinetwegen wenigstens — ich merke längst, worauf er hinaus will. Ist auch durchaus nichts Gefährliches. Zu Hoffmann: Meine Verlobung, nicht wahr?

Hoffmann: Wenn Du selbst darauf kommst, ja! —

Ich dachte in der Tat an Deine Verlobung mit Anna Faber.

Loth: Die ging auseinander — naturgemäß — als ich damals ins Gefängnis mußte.

Hoffmann: Das war aber nicht hübsch von Deiner...

Loth: Es war jedenfalls ehrlich von ihr! Ihr Absagebrief enthielt ihr wahres Gesicht; hätte sie mir dies Gesicht früher gezeigt, dann hätte sie sich selbst und auch mir manches ersparen können.

Hoffmann: Und seither hat Dein Herz nicht irgendwo festgehakt?

Loth: Nein.

Hoffmann: Natürlich! Nun: Büchse ins Korn geworfen — Heiraten verschworen! verschworen wie den Alkohol! Was? Uebrigens chacun à son goût.

Loth: Mein Geschmack ist es eben nicht, aber vielleicht mein Schicksal. Auch habe ich Dir, soviel ich weiß, bereits einmal gesagt, daß ich in bezug auf das Heiraten nichts verschworen habe; was ich fürchte, ist: daß es keine Frau geben wird, die sich für mich eignet.

Hoffmann: Ein großes Wort, Lothchen!

Loth: Im Ernst! — Mag sein, daß man mit den Jahren zu kritisch wird und zu wenig gesunden Instinkt besitzt. Ich halte den Instinkt für die beste Garantie einer geeigneten Wahl.

Hoffmann, frivol: Der wird sich schon noch 'mal wieder finden — lachend — der Instinkt nämlich.

Loth: — Schließlich, was kann ich einer Frau bieten?

Ich werde immer mehr zweifelhaft, ob ich einer Frau zumuten darf, mit dem kleinen Teile meiner Persönlichkeit vorlieb zu nehmen, der nicht meiner Lebensarbeit gehört — dann fürchte ich mich auch vor der Sorge um die Familie.

Hoffmann: Wa ... was? — vor der Sorge um die Familie? Kerl! hast Du denn nicht Kopf, Arme, he?

Loth: Wie Du siehst. Aber ich sagte Dir ja schon, meine Arbeitskraft gehört zum größten Teil meiner Lebensaufgabe und wird ihr immer zum größten Teil gehören: sie ist also nicht mehr mein. Ich hätte außerdem mit ganz besonderen Schwierigkeiten ....

Hoffmann: Pst! klingelt da nicht jemand?

Loth: Du hältst das für Phrasengebimmel?

Hoffmann: Ehrlich gesprochen, es klingt etwas hohl! Unsereiner ist schließlich auch kein Buschmann, trotzdem man verheiratet ist. Gewisse Menschen gebärden sich immer, als ob sie ein Privilegium auf alle in der Welt zu vollbringenden guten Taten hätten.

Loth, heftig: Gar nicht! — denk ich gar nicht dran! — Wenn Du von Deiner Lebensaufgabe nicht abgekommen wärst, so würde das an Deiner glücklichen materiellen Lebenslage mitliegen.

Hoffmann, mit Ironie: Dann wäre das wohl auch eine Deiner Forderungen.

Loth: Wie? Forderungen? was?

Hoffmann: Ich meine — Du würdest bei einer Heirat auf Geld sehen.

Loth: Unbedingt.

Hoffmann: Und dann gibt es — wie ich Dich kenne — noch eine lange Zaspel anderer Forderungen.

Loth: Sind vorhanden! Leibliche und geistige Gesundheit der Braut zum Beispiel ist conditio sine qua non.

Hoffmann, lachend: Vorzüglich! Dann wird ja wohl vorher eine ärztliche Untersuchung der Braut notwendig werden. — Göttlicher Hecht!

Loth, immer ernst: Ich stelle aber auch an mich Forderungen, mußt Du nehmen.

Hoffmann, immer heiterer: Ich weiß, weiß!... wie Du mal die Literatur über Liebe durchgingst, um auf das gewissenhafteste festzustellen, ob das, was Du damals für irgend eine Dame empfandest, auch wirklich Liebe sei. Also sag' doch mal noch einige Deiner Forderungen.

Loth: Meine Frau müßte zum Beispiel entsagen können.

Helene: — Wenn ... wenn ... Ach! ich will lieber nicht reden ... ich wollte nur sagen: die Frau ist doch im allgemeinen ans Entsagen gewöhnt.

Loth: Um's Himmels willen! Sie verstehen mich durchaus falsch. So ist das Entsagen nicht gemeint. Nur insofern verlange ich Entsagung, oder besser, nur auf den Teil meines Wesens, der meiner Lebensaufgabe gehört, müßte sie freiwillig und mit Freuden verzichten. Nein, nein! im übrigen soll meine Frau fordern und immer fordern — alles, was ihr Geschlecht im Laufe der Jahrhunderte eingebüßt hat.

Hoffmann: Au! au! au! ... Frauenemanzipation! — wirklich, Deine Schwenkung war bewunderungswürdig — nun bist Du im rechten Fahrwasser. Fritz Loth oder der Agitator in der Westentasche! ... Wie würdest Du denn hierin Deine Forderungen formulieren, oder besser: wie weit müßte Deine Frau emanzipiert sein? — Es amüsiert mich wirklich, Dich anzuhören — Zigarren rauchen? Hosen tragen?

Loth: Das nun weniger — aber — sie müßte allerdings über gewisse gesellschaftliche Vorurteile hinaus sein. Sie müßte zum Beispiel nicht davor zurückschrecken, zuerst — falls sie nämlich wirklich Liebe zu mir empfände — das bewußte Bekenntnis abzulegen.

Hoffmann ist mit Frühstücken zu Ende. Springt auf, in halb ernster, halb komischer Entrüstung: Weißt Du? das ... das ist ... eine geradezu unverschämte Forderung! mit der Du allerdings auch — wie ich Dir hiermit prophezeie — wenn Du nicht etwa vorziehst, sie fallen zu lassen, bis an Dein Lebensende herumlaufen wirst.

Helene, mit schwer bewältigter, innerer Erregung: Ich bitte die Herren, mich jetzt zu entschuldigen — die Wirtschaft ... Du weißt, Schwager: Mama ist in der Stube und da ...

Hoffmann: Laß Dich nicht abhalten.

Helene verbeugt sich; ab.

Hoffmann, mit dem Streichholzetui nach dem Zigarrenkistchen, das auf dem Büfett steht, zuschreitend: Das muß wahr sein ... Du bringst einen in Hitze, ... ordentlich unheimlich.

Nimmt eine Zigarre aus der Kiste und läßt sich dann auf das Sofa links vorn nieder. Er schneidet die Spitze der Zigarre ab und hält während des Folgenden die Zigarre in der linken, das abgetrennte Spitzchen zwischen den Fingern der rechten Hand. Bei alledem ... es amüsiert doch. Und dann: Du glaubst nicht, wie wohl es tut, so'n paar Tage auf dem Lande, abseit von den Geschäften, zuzubringen. Wenn nur nicht heute dies verwünschte ... wie spät ist es denn eigentlich? Ich muß nämlich leider Gottes heute zu einem Essen nach der Stadt. — Es war unumgänglich: dies Diner mußte ich geben. Was soll man machen als Geschäftsmann? — Eine Hand wäscht die andere. Die Bergbeamten sind nun 'mal dran gewöhnt. — Na! eine Zigarre kann man noch rauchen — in aller Gemütsruhe. Er trägt das Spitzchen nach dem Spucknapf, läßt sich dann abermals auf das Sofa nieder und setzt seine Zigarre in Brand.

Loth, am Tisch; blättert stehend in einem Prachtwerk: Die Abenteuer des Grafen Sandor.

Hoffmann: Diesen Unsinn findest Du hier bei den meisten Bauern aufliegen.

Loth, unter dem Blättern: Wie alt ist eigentlich Deine Schwägerin?

Hoffmann: Im August einundzwanzig gewesen.

Loth: Ist sie leidend?

Hoffmann: Weiß nicht. — Glaube übrigens nicht — macht sie Dir den Eindruck? —

Loth: Sie sieht allerdings mehr verhärmt als krank aus.

Hoffmann: Na ja! die Scherereien mit der Stiefmutter ...

Loth: Auch ziemlich reizbar scheint sie zu sein!?

Hoffmann: Unter solchen Verhältnissen ..... Ich möchte den sehen, der unter solchen Verhältnissen nicht reizbar werden würde. ...

Loth: Viel Energie scheint sie zu besitzen.

Hoffmann: Eigensinn!

Loth: Auch Gemüt, nicht?

Hoffmann: Zu viel mitunter ...

Loth: Wenn die Verhältnisse hier so mißlich für sie sind — warum lebt Deine Schwägerin dann nicht in Deiner Familie?

Hoffmann: Frag' sie, warum! — Oft genug hab ich ihr's angeboten. Frauenzimmer haben eben ihre Schrullen. Die Zigarre im Munde, zieht Hoffmann ein Notizbuch und summiert einige Posten. Du nimmst es mir doch wohl nicht übel, wenn ich ... wenn ich Dich dann allein lassen muß?

Loth: Nein, gar nicht.

Hoffmann: Wie lange gedenkst Du denn noch ...?

Loth: Ich werde mir bald nachher eine Wohnung suchen. Wo wohnt denn eigentlich Schimmelpfennig? Am besten, ich gehe zu ihm. Der wird mir gewiß etwas vermitteln können. Hoffentlich findet sich bald etwas Geeignetes, sonst würde ich die nächste Nacht im Gasthaus nebenan zubringen.

Hoffmann: Wieso denn? Natürlich bleibst Du dann bis morgen bei uns. Freilich, ich bin selbst nur Gast

in diesem Hause — sonst würde ich Dich natürlich auffordern ... Du begreifst ...!

Loth: Vollkommen! ...

Hoffmann: Aber sag' doch mal — sollte das wirklich Dein Ernst gewesen sein ...?

Loth: Daß ich die nächste Nacht im Gast ...?

Hoffmann: Unsinn! ... Bewahre. Was Du vorhin sagtest, meine ich. Die Geschichte da — mit Deiner vertrackten deskriptiven Arbeit?

Loth: Weshalb nicht?

Hoffmann: Ich muß Dir gestehen, ich hielt es für Scherz. Er erhebt sich, vertraulich, halb und halb im Scherz: Wie? Du solltest wirklich fähig sein, hier ... gerade hier, wo ein Freund von Dir glücklich festen Fuß gefaßt hat, den Boden zu unterwühlen?

Loth: Mein Ehrenwort, Hoffmann! Ich hatte keine Ahnung davon, daß Du Dich hier befändest. Hätte ich das gewußt ...

Hoffmann springt auf, hocherfreut: Schon gut! schon gut! Wenn die Sachen so liegen ... siehst Du, das freut mich aufrichtig, daß ich mich nicht in Dir getäuscht habe. Also, Du weißt es nun, und selbstredend erhältst Du die Kosten der Reise und alles, was drum und dran baumelt, von mir vergütet. Ziere Dich nicht! Es ist einfach meine Freundespflicht. ... Daran erkenne ich meinen alten, biederen Loth! Denke mal an: ich hatte Dich wirklich eine Zeitlang ernstlich im Verdacht ... Aber nun muß ich Dir auch ehrlich sagen, so schlecht, wie ich mich

zuweilen hinstelle, bin ich keineswegs. Ich habe Dich immer hochgeschätzt, Dich und Dein ehrliches, konsequentes Streben. Ich bin der letzte, der gewisse, — leider, leider mehr als berechtigte Ansprüche der ausgebeuteten, unterdrückten Massen nicht gelten läßt. — Ja, lächle nur, ich gehe sogar so weit, zu bekennen, daß es im Reichstag nur eine Partei gibt, die Ideale hat: und das ist dieselbe, der Du angehörst! ... Nur — wie gesagt — langsam! langsam! — nichts überstürzen. Es kommt alles, kommt alles, wie es kommen soll. Nur Geduld! Geduld ...

Loth: Geduld muß man allerdings haben. Deshalb ist man aber noch nicht berechtigt, die Hände in den Schoß zu legen!

Hoffmann: Ganz meine Ansicht! — Ich hab' Dir überhaupt in Gedanken weit öfter zugestimmt als mit Worten. Es ist 'ne Unsitte, ich geb's zu. Ich hab' mir's angewöhnt, im Verkehr mit Leuten, die ich nicht gern in meine Karten sehen lasse ... Auch in der Frauenfrage ... Du hast manches sehr treffend geäußert. Er ist inzwischen ans Telephon getreten, weckt und spricht teils ins Telephon, teils zu Loth. Die kleine Schwägerin war übrigens ganz Ohr ... Ins Telephon: Franz! In zehn Minuten muß angespannt sein ... Zu Loth: Es hat ihr Eindruck gemacht ... Ins Telephon: Was? — ach was, Unsinn! — Na, da hört doch aber ... Dann schirren Sie schleunigst die Rappen an ... Zu Loth: Warum sollte es ihr keinen Eindruck machen? ... Ins Telephon. Gerechter Strohsack, zur Putzmacherin sagen Sie? Die gnädige Frau ... die gnä ...

Ja — na ja! aber sofort — na ja! — ja! schön! Schluß! Nachdem er darauf den Knopf der Hausklingel gedrückt, zu Loth: Wart' nur ab, Du! Laß mich nur erst den entsprechenden Monetenberg aufgeschichtet haben, vielleicht geschieht dann etwas ... Eduard ist eingetreten. Eduard! Meine Gamaschen, meinen Gehrock! Eduard ab. Vielleicht geschieht dann etwas, was Ihr mir alle jetzt nicht zutraut ... Wenn Du in zwei oder drei Tagen — bis dahin wohnst Du unbedingt bei uns — ich müßte es sonst als eine grobe Beleidigung ansehen — er legt den Schlafrock ab — in zwei bis drei Tagen also, wenn Du abzureisen gedenkst, bringe ich Dich mit meiner Kutsche zur Bahn.

Eduard mit Gehrock und Gamaschen tritt ein.

Hoffmann, indem er sich den Rock überziehen läßt: So! Auf einen Stuhl niedersitzend: Nun die Stiefel! Nachdem er einen davon angezogen hat: Das wäre einer!

Loth: Du hast mich doch wohl nicht ganz verstanden.

Hoffmann: Ach ja! das ist leicht möglich. Man ist so 'raus aus all den Sachen. Nur immer lederne Geschäftsangelegenheiten. Eduard! ist denn noch keine Post gekommen? Warten Sie 'mal! — Gehen Sie doch 'mal in mein Zimmer! Auf dem Pult links liegt ein Schriftstück mit blauem Deckel, bringen Sie's 'raus in die Wagentasche. Eduard ab in die Tür rechts, dann zurück und ab durch die Mitteltür.

Loth: Ich meine ja nur! Du hast mich in einer Beziehung nicht verstanden.

Hoffmann, sich immer noch mit dem zweiten Schuh herum-

quälend. Upsa! ... So! Er steht auf und tritt die Schuhe ein. Da wären wir. Nichts ist unangenehmer als enge Schuhe. ... Was meintest Du eben?

Loth: Du sprachst von meiner Abreise ...

Hoffmann: Nun?

Loth: Ich habe Dir doch bereits gesagt, daß ich um eines ganz bestimmten Zweckes willen hier am Ort bleiben muß.

Hoffmann, aufs äußerste verblüfft und entrüstet zugleich: Hör' mal ...! Das ist aber beinahe nichtswürdig! — Weißt Du denn nicht, was Du mir als Freund schuldest?

Loth: Doch wohl nicht den Verrat meiner Sache!?

Hoffmann, außer sich: Nun, dann ... dann habe ich auch nicht die kleinste Veranlassung, Dir gegenüber als Freund zu verfahren. Ich sage Dir also: daß ich Dein Auftreten hier — gelinde gesprochen — für fabelhaft dreist halte.

Loth, sehr ruhig: Vielleicht erklärst Du mir, was Dich berechtigt, mich mit dergleichen Epitheta ...

Hoffmann: Das soll ich Dir auch noch erklären? Da hört eben verschiedenes auf! Um so 'was nicht zu fühlen, muß man Rhinozeroshaut auf dem Leibe haben! Du kommst hierher, genießt meine Gastfreundschaft, drischst mir ein paar Schock Deiner abgegriffnen Phrasen vor, verdrehst meiner Schwägerin den Kopf, schwatzest von alter Freundschaft und so 'was Gut's, und dann erzählst Du ganz naiv: Du wolltest eine deskriptive Arbeit über hiesige

Verhältnisse verfertigen. Ja, für was hältst Du mich denn eigentlich? Meinst Du vielleicht, ich wüßte nicht, daß solche sogenannte Arbeiten nichts als schamlose Pamphlete sind? .... Solch eine Schmähschrift willst Du schreiben und zwar über unseren Kohlendistrikt. Solltest Du denn wirklich nicht begreifen, wen diese Schmähschrift am allerschärfsten schädigen müßte? Doch nur mich! — Ich sage: man sollte Euch das Handwerk noch gründlicher legen, als es bisher geschehen ist, Volksverführer! die Ihr seid! Was tut Ihr? Ihr macht den Bergmann unzufrieden, anspruchsvoll, reizt ihn auf, erbittert ihn, macht ihn aufsässig, ungehorsam, unglücklich, spiegelt ihm goldene Berge vor und grapscht ihm unter der Hand seine paar Hungerpfennige aus der Tasche.

Loth: Erachtest Du Dich nun als demaskiert?

Hoffmann, roh: Ach was! Du lächerlicher, gespreizter Tugendmeier! Was mir das wohl ausmacht, vor Dir demaskiert zu sein! — Arbeite lieber! Laß Deine albernen Faseleien! — Tu 'was! Komm zu 'was! Ich brauche niemand um zweihundert Mark anzupumpen. Schnell ab durch die Mitteltür.

Loth sieht ihm einige Augenblicke ruhig nach, dann greift er, nicht minder ruhig, in seine Brusttasche, zieht ein Portefeuille und entnimmt ihm ein Stück Papier (den Scheck Hoffmanns), das er mehrmals durchreißt, um die Schnitzel dann langsam in den Kohlenkasten fallen zu lassen. Hierauf nimmt er Hut und Stock und wendet sich zum gehen. Jetzt erscheint Helene auf der Schwelle des Wintergartens.

Helene, leise: Herr Loth!

Loth zuckt zusammen, wendet sich: Ah! Sie sind es. — Nun — dann — kann ich Ihnen doch wenigstens ein Lebewohl sagen.

Helene, unwillkürlich: War Ihnen das Bedürfnis?

Loth: Ja! — es war mir Bedürfnis —! Vermutlich — wenn Sie da drin gewesen sind — haben Sie den Auftritt hier mit angehört — und dann .....

Helene: Ich habe alles mit angehört.

Loth: Nun — dann — wird es Sie nicht in Erstaunen setzen, wenn ich dieses Haus so ohne Sang und Klang verlasse.

Helene: N — nein! — ich begreife —! ..... Vielleicht kann's Sie milder gegen ihn stimmen ... mein Schwager bereut immer sehr schnell. Ich hab's oft ...

Loth: Ganz möglich —! Vielleicht gerade deshalb aber ist das, was er über mich sagte, seine wahre Meinung von mir. — Es ist sogar unbedingt seine wahre Meinung.

Helene: Glauben Sie das im Ernst?

Loth: Ja! — im Ernst! Also ... Er geht auf sie zu und gibt ihr die Hand. Leben Sie recht glücklich! Er wendet sich und steht sogleich wieder still. Ich weiß nicht ....! oder besser: — Helenen klar und ruhig ins Gesicht blickend — ich weiß, weiß erst seit ... seit diesem Augenblick, daß es mir nicht ganz leicht ist, von hier fortzugehen .... und .... ja ... und ... na ja!

Helene: Wenn ich Sie aber — recht schön bäte .... recht sehr ... noch weiter hier zu bleiben —?

Loth: Sie teilen also nicht die Meinung Ihres Schwagers?

Helene: Nein! — und das — wollte ich Ihnen unbedingt ... unbedingt noch sagen, bevor ... bevor — Sie — gingen.

Loth ergreift abermals ihre Hand: Das tut mir wirklich wohl.

Helene, mit sich kämpfend. In einer sich schnell bis zur Bewußtlosigkeit steigenden Erregung. Mühsam hervorstammelnd: Auch noch mehr w—ollte ich Ihnen ... Ihnen sagen, nämlich ... näm—lich, daß — ich Sie sehr hoch—achte und — verehre —, wie ich bis jetzt ... bis jetzt noch — keinen Mann ..., daß ich Ihnen — vertraue, — daß ich be—reit bin, das ..... das zu beweisen — daß ich — etwas für Dich, Sie fühle ... Sinkt ohnmächtig in seine Arme.

Loth: Helene!

Der Vorhang fällt schnell.

Vierter Akt

Wie im zweiten Akt: der Gutshof. Zeit: eine Viertelstunde nach Helenens Liebeserklärung.

Marie und Golisch, der Kuhjunge, schleppen sich mit einer hölzernen Lade die Bodentreppe herunter. Loth kommt reisefertig aus dem Hause und geht langsam und nachdenklich quer über den Hof. Bevor er in den Wirtshaussteg einbiegt, stößt er auf Hoffmann, der mit ziemlicher Eile durch den Hofeingang ihm entgegenkommt.

Hoffmann, Zylinder, Glacéhandschuhe: Sei mir nicht böse. Er verstellt Loth den Weg und faßt seine beiden Hände. Ich nehme hiermit alles zurück! . . . Nenne mir eine Genugtuung! . . . Ich bin zu jeder Genugtuung bereit! . . . . Ich bereue, bereue alles aufrichtig.

Loth: Das hilft Dir und mir wenig.

Hoffmann: Ach! — wenn Du doch . . . sieh mal . . .! Mehr kann man doch eigentlich nicht tun. Ich sage Dir: mein Gewissen hat mir keine Ruhe gelassen! Dicht vor Jauer bin ich umgekehrt, ... daran solltest Du doch schon erkennen, daß es mir ernst ist. — Wo wolltest Du hin . . . .?

Loth: Ins Wirtshaus — einstweilen.

Hoffmann: Ach, das darfst Du mir nicht antun . . .! Das tu mir nur nicht an! Ich glaube ja, daß es Dich tief kränken mußte. 's ist ja auch vielleicht nicht so — mit ein paar Worten wieder gut zu machen. Nur nimm mir nicht jede Gelegenheit . . . . jede Möglichkeit, Dir zu beweisen . . . . hörst Du? Kehr' um! . . . . Bleib wenigstens bis . . . bis morgen. Oder bis . . . bis ich zurückkomme. Ich muß

mich noch einmal in Muße mit Dir aussprechen darüber; — das kannst Du mir nicht abschlagen.

Loth: Wenn Dir daran besonders viel gelegen ist ....

Hoffmann: Alles! ... auf Ehre! — ist mir daran gelegen, alles! .... Also komm! ... komm!! Kneif ja nicht aus! — komm! Er führt Loth, der sich nun nicht mehr sträubt, in das Haus zurück. Beide ab.

Die entlassene Magd und der Kuhjunge haben inzwischen die Lade auf den Schubkarren gesetzt, Golisch hat die Traggurte umgenommen.

Marie, während sie Golisch etwas in die Hand drückt: Doo! Gooschla! hust a woas!

Der Junge weist es ab: Behaal Den'n Biema!

Marie: Ae! tumme Dare!

Der Junge: Na, wegen menner. Er nimmt das Geld und tut es in seinen ledernen Geldbeutel.

Frau Spiller, von einem der Wohnhausfenster aus, ruft: Marie!

Marie: Woas wullt Er noo?

Frau Spiller, nach einer Minute aus der Haustür tretend: Die gnädige Frau will Dich behalten, wenn Du versprichst ....

Marie: Dreck! war ich er verspreche! — Foahr zu, Goosch!

Frau Spiller, näher tretend: Die gnädige Frau will Dir auch etwas am Lohn zulegen, wenn Du ... Plötzlich flüsternd: Mach' Der nischt draus, Moad! se werd ok manchmal so'n bisken kullerig.

Marie, wütend: Se maag siich ihre poar Greschla fer

sich behahln! — Weinerlich: Ehnder derhingern! Sie folgt Gosch, der mit dem Schubkarren vorangefahren ist. Nee, a su woas oaber oo! — Do sool eens do glei . . . Ab. Frau Spiller ihr nach. Ab.

Durch den Haupteingang kommt Baer, genannt Hopslabaer. Ein langer Mensch mit einem Geierhalse und Kropfe dran. Er geht barfuß und ohne Kopfbedeckung; die Beinkleider reichen, unten stark ausgefranst, bis wenig unter die Knie herab. Er hat eine Glatze; das vorhandene braune, verstaubte und verklebte Haar reicht ihm bis über die Schultern. Sein Gang ist straußenartig. An einer Schnur führt er ein Kinderwägelchen voll Sand mit sich. Sein Gesicht ist bartlos, die ganze Erscheinung deutet auf einen einige zwanzig alten, verwahrlosten Bauernburschen.

Baer, mit merkwürdig blökender Stimme: Saaa—a—and! Saa—and!

Er geht durch den Hof und verschwindet zwischen Wohnhaus und Stallgebäude. Hoffmann und Helene aus dem Wohnhaus. Helene sieht bleich aus und trägt ein leeres Wasserglas in der Hand.

Hoffmann, zu Helene: Unterhalt ihn bissel! verstehst Du? — Laß ihn nicht fort — es liegt mir sehr viel daran. — So'n beleidigter Ehrgeiz .... Adieu! — Ach! Soll ich am Ende nicht fahren? — Wie geht's mit Martha? — Ich hab' so'n eigentümliches Gefühl, als ob's bald ..... Unsinn! — Adieu! . . . höchste Eile. Ruft: Franz! Was die Pferde laufen können! Schnell ab durch den Haupteingang. Helene geht zur Pumpe, pumpt das leere Glas voll und leert es auf einen Zug. Ein zweites Glas Wasser leert sie zur Hälfte. Das Glas setzt sie dann auf das Pumpenrohr und schlendert langsam, von Zeit zu Zeit rückwärts schauend, durch den Torweg hinaus. Baer kommt

zwischen Wohnhaus und Stallung hervor und hält mit seinem Wagen vor der Wohnhaustür still, wo Miele ihm Sand abnimmt. Indes ist Kahl von rechts innerhalb des Grenzzaunes sichtbar geworden, im Gespräch mit Frau Spiller, die außerhalb des Zaunes, also auf dem Terrain des Hofeingangs, sich befindet. Beide bewegen sich im Gespräch langsam längs des Zaunes hin.

Frau Spiller, leidend: Ach ja — m — gnädiger Herr Kahl! Ich hab' — m — manchmal so an Sie — m — gedacht — m — wenn . . . wenn das gnädige Freilein . . . sie ist doch nun mal — m — sozusagen — m — mit Sie verlobt, und da . . . . ach! — m — zu meiner Zeit . . .!

Kahl steigt auf die Bank unter der Eiche und befestigt einen Meisenkasten auf dem untersten Ast: W—wenn werd denn d . . dd . . doas D . . . d . . . d . . . dukterluder amol sssenner W . . . wwwege gihn? hå?

Frau Spiller: Ach, Herr Kahl! ich glaube — m —, nicht so bald. — Ach . . ach, Herr — m — Kahl, ich bin zwar so zu sagen — m — etwas — m — herabjekommen, aber ich weiß so zu sagen — m —, was Bildung ist. In dieser Hinsicht, Herr Kahl . . . ., das Freilein — m — das gnädige Freilein . . . ., das handeln nicht gut gegen Ihnen, — nein! — m — darin, so zu sagen — m — habe ich mir nie etwas zu Schulden kommen lassen — m — mein Gewissen — m — gnädiger Herr Kahl, ist darin so rein . . . so zu sagen, wie reiner Schnee.

Baer hat sein Sandgeschäft abgewickelt und verläßt in diesem Augenblick, an Kahl vorübergehend, den Hof.

Kahl entdeckt Baer und ruft: Hopslabaer, hops amool! Baer macht einen riesigen Luftsprung.

Kahl, vor Lachen wiehernd, ruft ein zweites Mal: Hopslabaer, hops amool!

Frau Spiller: Nun da — m — ja, Herr Kahl! ... ich meine es nur gut mit Sie. Sie müssen Obacht geben — m — gnädiger Herr! Es — m — es ist 'was im Gange mit dem gnädigen Fräulein und — m — m —

Kahl: D.. doas Dukterluder ... ok bbbblußig emool vor a Hunden — blußig e .. e .. e .. emool!

Frau Spiller, geheimnisvoll: Und was das nun noch — m — für ein Indifidium ist. Ach — m — das gnädige Freilein tut mir auch soo leid. Die Frau — m — vom Polizeidiener, die hat's vom Amte, glaub ich. Es soll ein ganz — m — gefährlicher Mensch sein. Ihr Mann — m — soll ihn so zu sagen — m — denken Sie nur, soll ihn — m — geradezu im Auge behalten.

Loth aus dem Hause. Sieht sich um.

Frau Spiller: Sehn Sie, nun jeht er dem gnädigen Freilein nach — m —. Aa .. ach, zuu leid tut es einem.

Kahl: Na wart'! Ab.

Frau Spiller geht nach der Haustüre. Als sie an Loth vorbeikommt, macht sie eine tiefe Verbeugung. Ab in das Haus.

Loth langsam durch den Torweg ab. Die Kutschenfrau, eine magere, abgehärmte und ausgehungerte Frauensperson, kommt zwischen Stallgebäude und Wohnhaus hervor. Sie trägt einen großen Topf unter ihrer Schürze versteckt und schleicht damit, sich überall ängstlich umblickend, nach dem Kuhstall. Ab in die Kuhstalltür. Die beiden Mägde, jede eine Schubkarre, hoch mit Klee beladen, vor sich herstoßend, kommen durch den Torweg herein. Beibst, die Sense über der Schulter, die kurze Pfeife im Munde, folgt ihnen nach. Liese hat

ihre Schubkarre vor die linke, Auguste vor die rechte Stalltür gefahren, und beide Mägde beginnen große Arme voll Klee in den Stall hinein zu schaffen.

Liese, leer aus dem Stall herauskommend: Du, Guste! de Marie iis furt.

Auguste: Joa wull doch?!

Liese: Gih nei! freu' die Kutscha-Franzen, se milkt er an Truppen Milch ei.

Beibst hängt seine Sense an der Wand auf: Na! doa lußt ok de Spillern nee ernt derzune kumma.

Auguste: Oh jechtich! nee ok nee! bei Leibe nich!

Liese: A su a oarm Weib miit achta.

Auguste: Acht kleene Bålge! — die wull'n laba.

Liese: Ne amool an Truppen Milch tun s' er ginn'n ... meschant iis doas.

Auguste: Wu milkt sie denn?

Liese: Ganz derhinga, de neumalke Fenus!

Beibst stopft seine Pfeife; den Tabaksbeutel mit den Zähnen festhaltend, nuschelt er: De Marie wår' weg?

Liese: Ju, ju, 's iis fer gewiß! — der Pfaarknecht hot gle bein er geschloofa.

Beibst, den Tabaksbeutel in die Tasche steckend: Amool wiel jedes! — au' de Frau. Er zündet sich die Pfeife an, darauf durch den Haupteingang ab. Im Abgehen: Ich gih a wing frihsticka!

Die Kutschenfrau, den Topf voll Milch vorsichtig unter der Schürze, guckt aus der Stalltür heraus: Sitt ma jemanda?

Liese: Koanst kumma, Kutschen, ma sitt ken'n. Kumm! kumm schnell!

Kutschenfrau, im Vorübergehen zu den Mägden: Ok fersch Pappekindla.

Liese, ihr nachrufend: Schnell! 's kimmt jemand.

Kutschenfrau zwischen Wohnhaus und Stallung ab.

Auguste: Blußig ok inse Frele.

Die Mägde räumen nun weiter die Schubkarren ab und schieben sie, wenn sie leer sind, unter den Torweg, hierauf beide ab in den Kuhstall.

Loth und Helene kommen zum Torweg herein.

Loth: Widerlicher Mensch! dieser Kahl, — frecher Spion!

Helene: In der Laube vorn, glaub ich ... Sie gehen durch das Pförtchen in das Gartenstückchen links vorn und in die Laube daselbst. Es ist mein Lieblingsplatz. — Hier bin ich noch am ungestörtesten, wenn ich 'mal 'was lesen will.

Loth: Ein hübscher Platz hier. — Wirklich! Beide setzen sich, ein wenig voneinander getrennt, in der Laube nieder. Schweigen. Darauf Loth: Sie haben so sehr schönes und reiches Haar, Fräulein!

Helene: Ach ja, mein Schwager sagt das auch. Er meinte, er hätte es kaum so gesehen — auch in der Stadt nicht ... Der Zopf ist oben so dick wie mein Handgelenk ... Wenn ich es losmache, dann reicht es mir bis zu den Knien. Fühlen Sie 'mal —! Es fühlt sich wie Seide an, gelt?

Loth: Ganz wie Seide. Ein Zittern durchläuft ihn, er beugt sich und küßt das Haar.

Helene, erschreckt: Ach nicht doch! Wenn ...

Loth: Helene —! War das vorhin nicht Dein Ernst?

Helene: Ach! — ich schäme mich so schrecklich. Was habe ich nur gemacht? — Dir ... Ihnen an den Hals geworfen habe ich mich. — Für 'was müssen Sie mich halten ...!

Loth rückt ihr näher, nimmt ihre Hand in die seine: Wenn Sie sich doch darüber beruhigen wollten!

Helene, seufzend: Ach, das müßte Schwester Schmittgen wissen .... ich sehe gar nicht hin!

Loth: Wer ist Schwester Schmittgen?

Helene: Eine Lehrerin aus der Pension.

Loth: Wie können Sie sich nur über Schwester Schmittgen Gedanken machen!

Helene: Sie war sehr gut ....! Sie lacht plötzlich heftig in sich hinein.

Loth: Warum lachst Du denn so auf einmal?

Helene, zwischen Pietät und Laune: Ach! ... Wenn sie auf dem Chor stand und sang ... Sie hatte nur noch einen einzigen, langen Zahn .... da sollte es immer heißen: Tröste, tröste mein Volk! und es kam immer heraus: 'röste, 'röste mein Volk! Das war zu drollig .... da mußten wir immer so lachen .... wenn sie so durch den Saal .... 'röste, 'röste! Sie kann sich vor Lachen nicht lassen, Loth ist von ihrer Heiterkeit angesteckt. Sie kommt ihm dabei so lieblich vor, daß er den Augenblick benutzen will, den Arm um sie zu

legen. Helene wehrt es ab. Ach nein doch ....! Ich habe mich Dir .... Ihnen an den Hals geworfen.

Loth: Ach! sagen Sie doch nicht so etwas.

Helene: Aber ich bin nicht schuld, Sie haben sich's selbst zuzuschreiben. Warum verlangen Sie .....

Loth legt nochmals seinen Arm um sie, zieht sie fester an sich. Anfangs sträubt sie sich ein wenig, dann gibt sie sich drein und blickt nun mit freier Glückseligkeit in Loths glücktrunkenes Gesicht, das sich über das ihre beugt. Unversehens, aus einer gewissen Schüchternheit heraus küßt sie ihn zuerst auf den Mund. Beide werden rot, dann gibt Loth ihr den Kuß zurück; lang, innig, fest drückt sich sein Mund auf den ihren. Ein Geben und Nehmen von Küssen ist eine Zeit hindurch die einzige Unterhaltung, stumm und beredt zugleich, der beiden. Loth spricht dann zuerst.

Loth: Lene, nicht? Lene heißt Du hier so?

Helene küßt ihn: Nenne mich anders ... Nenne mich, wie Du gern möcht'st.

Loth: Liebste! ...

Das Spiel mit dem Küssetauschen und sich gegenseitig Betrachten wiederholt sich.

Helene, von Loths Armen fest umschlungen, ihren Kopf an seiner Brust, mit verschleierten, glückseligen Augen, flüstert im Überschwang: Ach! — wie schön! Wie schön —!

Loth: So mit Dir sterben!

Helene, mit Inbrunst: Leben! ... Sie löst sich aus seinen Armen: Warum denn jetzt sterben? .... jetzt ...

Loth: Das mußt Du nicht falsch auffassen. Von jeher berausche ich mich ... besonders in glücklichen Mo-

menten berausche ich mich in dem Bewußtsein, es in der Hand zu haben, weißt Du!

Helene: Den Tod in der Hand zu haben?

Loth, ohne jede Sentimentalität: Ja! und so hat er gar nichts Grausiges, im Gegenteil, so etwas Freundschaftliches hat er für mich. Man ruft und weiß bestimmt, daß er kommt. Man kann sich dadurch über alles Mögliche hinwegheben, Vergangenes — und Zukünftiges .... Helenens Hand betrachtend: Du hast eine so wunderhübsche Hand. Er streichelt sie.

Helene: Ach ja! — so ..... Sie drückt sich aufs neue in seine Arme.

Loth: Nein, weißt Du! ich hab' nicht gelebt! ... bisher nicht!

Helene: Denkst Du, ich? ... Mir ist fast taumelig .... taumelig bin ich vor Glück. Gott! wie ist das — nur so auf einmal .....

Loth: Ja, so auf ein—mal ...

Helene: Hör' mal! so ist mir: die ganze Zeit meines Lebens — ein Tag! — gestern und heut — ein Jahr! gelt?

Loth: Erst gestern bin ich gekommen?

Helene: Ganz gewiß! — eben! — natürlich! ... Ach, ach! Du weißt es nicht 'mal!

Loth: Es kommt mir wahrhaftig auch vor ....

Helene: Nicht —? Wie 'n ganzes, geschlagnes Jahr! — Nicht —? Halb aufspringend: Wart' ...! — Kommt — da nicht ... Sie rücken auseinander. Ach! es ist mir auch

— egal. Ich bin jetzt — so mutig. Sie bleibt sitzen und muntert Loth mit einem Blick auf, näher zu rücken, was dieser sogleich tut.

Helene, in Loths Armen: Du! — Was tun wir denn nu zuerst?

Loth: Deine Stiefmutter würde mich wohl abweisen.

Helene: Ach, meine Stiefmutter .... das wird wohl gar nicht .... gar nichts geht's die an! Ich mache, was ich will ..... Ich hab' mein mütterliches Erbteil, mußt Du wissen.

Loth: Deshalb meinst Du ...

Helene: Ich bin majorenn, Vater muß mir's auszahlen.

Loth: Du stehst wohl nicht gut — mit allen hier? — Wohin ist denn Dein Vater verreist?

Helene: Verr ... Du hast ...? Ach, Du hast Vater noch nicht gesehen?

Loth: Nein! Hoffmann sagte mir ...

Helene: Doch! ... hast Du ihn schon einmal gesehen.

Loth: Ich wüßte nicht! ... Wo denn, Liebste?

Helene: Ich ... Sie bricht in Tränen aus. Nein, ich kann — kann Dir's noch nicht sagen ... zu furchtbar schrecklich ist das.

Loth: Furchtbar schrecklich? Aber Helene! ist denn Deinem Vater etwas ...

Helene: Ach! — frag' mich nicht! Jetzt nicht! Später!

Loth: Was Du mir nicht freiwillig sagen willst, danach werde ich Dich auch gewiß nicht mehr fragen ... Sieh mal, was das Geld anlangt ... im schlimmsten

Falle ... ich verdiene ja mit dem Artikelschreiben nicht gerade überflüssig viel, aber ich denke, es müßte am Ende für uns beide ganz leidlich hinreichen.

Helene: Und ich würde doch auch nicht müßig sein. Aber besser ist besser. Das Erbteil ist vollauf genug — Und Du sollst Deine Aufgabe ... nein, die sollst Du unter keiner Bedingung aufgeben, jetzt erst recht ....! jetzt sollst Du erst recht die Hände frei bekommen.

Loth, sie innig küssend: Liebes, edles Geschöpf! ...

Helene: Hast Du mich wirklich lieb ...? ... Wirklich? ... wirklich?

Loth: Wirklich.

Helene: Sag' hundertmal wirklich?

Loth: Wirklich, wirklich und wahrhaftig.

Helene: Ach, weißt Du! Du schummelst!

Loth: Das wahrhaftig gilt hundert wirklich.

Helene: So!? wohl in Berlin?

Loth: Nein, eben in Witzdorf.

Helene: Ach, Du! ... Sieh meinen kleinen Finger und lache nicht.

Loth: Gern.

Helene: Hast Du au—ßer Dei—ner er—sten Braut noch andere ge ...? Du! Du lachst.

Loth: Ich will Dir 'was im Ernst sagen, Liebste, ich halte es für meine Pflicht .... Ich habe mit einer großen Anzahl Frauen ...

Helene, schnell und heftig auffahrend, drückt ihm den Mund zu: Um Gott ...! sag' mir das einmal — später — wenn

wir alt sind ... nach Jahren — wenn ich Dir sagen werde:
jetzt — hörst Du! nicht eher.

Loth: Gut! wie Du willst.

Helene: Lieber 'was Schönes jetzt!... Paß auf: sprich mir mal das nach!

Loth: Was?

Helene: „Ich hab' Dich —

Loth: „Ich hab' Dich —

Helene: „und nur immer Dich —

Loth: „und nur immer Dich —

Helene: „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens —

Loth: „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens —

Helene: „und werde nur Dich allein Zeit meines Lebens lieben."

Loth: „und werde nur Dich allein Zeit meines Lebens lieben," und das ist wahr, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Helene, freudig: Das hab ich nicht gesagt.

Loth: Aber ich. Küsse ...

Helene summt ganz leise: Du, Du liegst mir im Her—zen ...

Loth: Jetzt sollst Du auch beichten.

Helene: Alles, was Du willst.

Loth: Beichte! Bin ich der erste?

Helene: Nein.

Loth: Wer?

Helene, übermütig herauslachend: Koahl-Willem!

Loth, lachend: Wer noch?

Helene: Ach nein! weiter ist es wirklich keiner. Du mußt mir glauben ... Wirklich nicht. Warum sollte ich denn lügen ...?

Loth: Also doch noch jemand?

Helene, *heftig:* Bitte, bitte, bitte, bitte, frag' mich jetzt nicht darum. *Versteckt das Gesicht in den Händen, weint scheinbar ganz unvermittelt.*

Loth: Aber ..... aber Lenchen! ich dringe ja durchaus nicht in Dich.

Helene: Später! alles, alles später.

Loth: Wie gesagt, Liebste ....

Helene: 's war jemand — mußt Du wissen — den ich, ... weil ... weil er unter Schlechten mir weniger schlecht vorkam. Jetzt ist das ganz anders. *Weinend an Loths Halse, stürmisch:* Ach, wenn ich doch gar nicht mehr von Dir fort müßte! Am liebsten ginge ich gleich auf der Stelle mit Dir.

Loth: Du hast es wohl sehr schlimm hier im Hause?

Helene: Ach, Du! — Es ist ganz entsetzlich, wie es hier zugeht; ein Leben wie — das ..... wie das liebe Vieh, — ich wäre darin umgekommen ohne Dich — mich schaudert's!

Loth: Ich glaube, es würde Dich beruhigen, wenn Du mir alles offen sagtest, Liebste!

Helene: Ja freilich! aber — ich bring's nicht über mich. Jetzt nicht ..... jetzt noch nicht! — Ich fürcht' mich förmlich.

Loth: Du warst in der Pension.

Helene: Die Mutter hat es bestimmt — auf dem Sterbebett noch.

Loth: Auch Deine Schwester war ....?

Helene: Nein! — die war immer zu Hause ... Und als ich dann nun vor vier Jahren wiederkam, da fand ich — einen Vater — der .... eine Stiefmutter — die ... eine Schwester ... rat mal, was ich meine!

Loth: Deine Stiefmutter ist zänkisch. — Nicht? — Vielleicht eifersüchtig? — lieblos?

Helene: Der Vater ....?

Loth: Nun! — der wird aller Wahrscheinlichkeit nach in ihr Horn blasen. — Tyrannisiert sie ihn vielleicht?

Helene: Wenn's weiter nichts wär' ... Nein! ... es ist zu entsetzlich! — Du kannst nicht darauf kommen — daß .... daß der — mein Vater ... daß es mein Vater war — den — Du ....

Loth: Weine nur nicht, Lenchen! .... siehst Du — nun möcht ich beinah ernstlich darauf dringen, daß Du mir ...

Helene: Nein! es geht nicht! Ich habe noch nicht die Kraft, — es — Dir ....

Loth: Du reibst Dich auf, so.

Helene: Ich schäme mich zu bodenlos! — Du ... Du wirst mich fortstoßen, fortjagen ...! Es ist über alle Begriffe .... Ekelhaft ist es!

Loth: Lenchen, Du kennst mich nicht — sonst würd'st Du mir so etwas nicht zutrauen. — Fortstoßen! fortjagen! Komme ich Dir denn wirklich so brutal vor?

Helene: Schwager Hoffmann sagte: Du würdest — kaltblütig .... Ach nein! nein! nein! das tust Du doch nicht! gelt? — Du schreitest nicht über mich weg? tu es nicht!! — Ich weiß nicht, — was — dann noch aus — mir werden sollte.

Loth: Ja, aber das ist ja Unsinn! Ich hätte ja gar keinen Grund dazu.

Helene: Also Du hältst es doch für möglich?!

Loth: Nein! — eben nicht.

Helene: Aber wenn Du Dir einen Grund ausdenken kannst.

Loth: Es gäbe allerdings Gründe, aber — die stehen nicht in Frage.

Helene: Und solche Gründe?

Loth: Nur, wer mich zum Verräter meiner selbst machen wollte, über den müßte ich hinweggehen.

Helene: Das will ich gewiß nicht — aber ich werde halt das Gefühl nicht los.

Loth: Was für ein Gefühl, Liebste?

Helene: Es kommt vielleicht daher: ich bin so dumm! — Ich hab' gar nichts in mir. Ich weiß nicht 'mal, was das ist, Grundsätze. — Gelt? das ist doch schrecklich. Ich lieb' Dich nur so einfach! — aber Du bist so gut, so groß — und hast so viel in Dir. Ich habe solche Angst, Du könntest doch noch 'mal merken — wenn ich 'was Dummes sage — oder mache — daß es doch nicht geht, ... daß ich doch viel zu einfältig für Dich bin .... Ich bin wirklich schlecht und dumm wie Bohnenstroh.

Loth: Was soll ich dazu sagen?! Du bist mir alles in allem! Alles in allem bist Du mir! Mehr weiß ich nicht.

Helene: Und gesund bin ich ja auch .....

Loth: Sag' mal! sind Deine Eltern gesund?

Helene: Ja, das wohl! das heißt: die Mutter ist am Kindbettfieber gestorben. Vater ist noch gesund; er muß sogar eine sehr starke Natur haben. Aber...

Loth: Na! — siehst Du; also...

Helene: Und wenn die Eltern nun nicht gesund wären —?

Loth küßt Helene: Sie sind's ja doch, Lenchen.

Helene: Aber wenn sie es nicht wären —?

Frau Krause stößt ein Wohnhausfenster auf und ruft in den Hof.

Frau Krause: Ihr Madel! Ihr Maa.. del!!

Liese, aus dem Kuhstall: Frau Krausen!?

Frau Krause: Renn zur Müllern! 's gibt luus!

Liese: Wa—a, zur Hebomme Millern, meen' Se?

Frau Krause: Na? lei'st uff a Uhr'n? Sie schlägt das Fenster zu.

Liese rennt in den Stall und dann mit einem Tüchelchen um den Kopf zum Hofe hinaus. Frau Spiller erscheint in der Haustür.

Frau Spiller ruft: Fräulein Helene! ... Gnädiges Fräulein Helene!

Helene: Was nur da los sein mag?

Frau Spiller, sich der Laube nähernd: Fräulein Helene.

Helene: Ach! das wird's sein! — die Schwester. Geh

fort! da herum. Loth schnell links vorn ab. Helene tritt aus der Laube.

Frau Spiller: Fräulein .....! Ach, da sind Sie endlich.

Helene: Was is denn?

Frau Spiller: Aach — m — bei Frau Schwester flüstert ihr etwas ins Ohr — m — m —

Helene: Mein Schwager hat anbefohlen, für den Fall sofort nach dem Arzt zu schicken.

Frau Spiller: Gnädiges Fräulein — m — sie will doch aber — m — will doch aber keinen Arzt — m — Die Aerzte, aach die — m — Aerzte! — m — mit Gottes Beistand ...

Miele kommt aus dem Hause.

Helene: Miele! gehen Sie augenblicklich zum Dr. Schimmelpfennig.

Frau Spiller: Aber Fräulein ...

Frau Krause, aus dem Fenster, gebieterisch: Miele! Du kimmst ruff!

Helene, ebenso: Sie gehen zum Arzt, Miele. Miele zieht sich ins Haus zurück. Nun, dann will ich selbst .... Sie geht ins Haus und kommt, den Strohhut am Arm, sogleich zurück.

Frau Spiller: Dann — m — wird es schlimm. Wenn Sie den Arzt holen — m — gnädiges Fräulein, dann — m — wird es gewiß schlimm.

Helene geht an ihr vorüber. Frau Spiller zieht sich kopfschüttelnd

ins Haus zurück. Als Helene in die Hofeinfahrt biegt, steht Kahl am Grenzzaun.

Kahl ruft Helenen zu: Woas iis denn bei Eich luus?

Helene hält im Lauf nicht inne, noch würdigt sie Kahl eines Blickes oder einer Antwort.

Kahl, lachend: Ihr ha't wull Schweinschlachta?

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das Zimmer wie im ersten Akt. Zeit: gegen zwei Uhr nachts. Im Zimmer herrscht Dunkelheit. Durch die offene Mitteltür dringt Licht aus dem erleuchteten Hausflur. Deutlich beleuchtet ist auch noch die Holztreppe in dem ersten Stock. Alles in diesem Akt — bis auf wenige Ausnahmen — wird in einem gedämpften Tone gesprochen.

Eduard, mit Licht, tritt durch die Mitteltür ein. Er entzündet die Hängelampe über dem Ecktisch (Gasbeleuchtung). Als er damit beschäftigt ist, kommt Loth ebenfalls durch die Mitteltür.

Eduard: Ja ja! — bei die Zucht .... 't muß reen unmenschen meglich sint, een Oge zuzutun.

Loth: Ich wollte nicht mal schlafen. Ich habe geschrieben.

Eduard: Ach wat! Er steckt an. So! — na jewiß! — et mag ja woll schwer jenug sin .... Wünschen der Herr Doktor vielleicht Dinte und Feder?

Loth: Am Ende ... wenn Sie so freundlich sein wollen, Herr Eduard.

Eduard, indem er Tinte und Feder auf den Tisch setzt: Ick menn all immer, was 'n ehrlicher Mann is, der muß Haut und Knochen dransetzen um jeden lumpichten Jroschen. Nich 'mal det bisken Nachtruhe hat man. — Immer vertraulicher: Aber die Nation hier, die duht reen jar nischt! so'n faules, nichtsnutziges Pack, so'n ... Der Herr Doktor müssen jewiß ooch all dichtig in't Zeuch jehn, um det bisken Lebensunterhalt wie alle ehrlichen Leute.

Loth: Wünschte, ich brauchte es nicht!

Eduard: Na, wat meen' Se woll! ick ooch!

Loth: Fräulein Helene ist wohl bei ihrer Schwester?

Eduard: Allet wat wahr is: 't is 'n jutes Mä'chen! jeht ihr nich von der Seite.

Loth sieht auf die Uhr: Um elf Uhr früh begannen die Wehen. Sie dauern also ... fünfzehn Stunden dauern sie jetzt bereits. — Fünfzehn lange Stunden —!

Eduard: Weeß Jott! — und det benamsen se nu 't schwache Jeschlecht — sie jappt aber ooch man nur noch so.

Loth: Herr Hoffmann ist auch oben!?

Eduard: Und ick sag Ihnen, 't reene Weib.

Loth: Das mit anzusehen ist wohl auch keine Kleinigkeit.

Eduard: J! nu! det will ick meenen! Na! eben is Doktor Schimmelpfennig zujekommen. Det is 'n Mann, sag ick Ihnen: jrob wie 'ne Sackstrippe, aber — Zucker is 'n dummer Junge dajejen. Sagen Sie man bloß, wat it aus det olle Berlin ... Er unterbricht sich mit einem: Jott Strambach! da Hoffmann und der Doktor die Treppe herunterkommen.

Hoffmann und Doktor Schimmelpfennig treten ein.

Hoffmann: Jetzt — bleiben Sie doch wohl bei uns.

Dr. Schimmelpfennig: Ja! jetzt werde ich hier bleiben.

Hoffmann: Das ist mir eine große, große Beruhigung. — Ein Glas Wein ...? Sie trinken doch ein Glas Wein, Herr Doktor!?

Dr. Schimmelpfennig: Wenn Sie etwas tun

wollen, dann lassen Sie mir schon lieber eine Tasse Kaffee brauen.

Hoffmann: Mit Vergnügen. — Eduard! Kaffee für Herrn Doktor! Eduard ab. Sie sind .....? Sind Sie zufrieden mit dem Verlauf?

Dr. Schimmelpfennig: Solange Ihre Frau Kraft behält, ist jedenfalls direkte Gefahr nicht vorhanden. Warum haben Sie übrigens die junge Hebamme nicht zugezogen? Ich hatte Ihnen doch eine empfohlen, soviel ich weiß.

Hoffmann: Meine Schwiegermama ... was soll man machen? Wenn ich ehrlich sein soll: auch meine Frau hatte kein Vertrauen zu der jungen Person.

Dr. Schimmelpfennig: Und zu diesem fossilen Gespenst haben Ihre Damen Vertrauen!? Wohl bekomm's! — Sie möchten gern wieder hinauf?

Hoffmann: Ehrlich gesagt: ich habe nicht viel Ruhe hier unten.

Dr. Schimmelpfennig: Besser wär's freilich, Sie gingen irgend wohin, aus dem Hause.

Hoffmann: Beim besten Willen, das .... ach, Loth! da bist Du ja auch noch. Loth erhebt sich von dem Sofa im dunklen Vordergrunde und geht auf die beiden zu.

Dr. Schimmelpfennig, aufs äußerste überrascht: Donnerwetter!

Loth: Ich hörte schon, daß Du hier seist. Morgen hätte ich Dich unbedingt aufgesucht. Beide schütteln sich tüchtig die Hände. Hoffmann benutzt den Augenblick, am Büfett schnell

ein Glas Kognak hinunterzuspülen, darauf dann sich auf den Zehen hinaus und die Holztreppe hinauf zu schleichen.

Das Gespräch der beiden Freunde steht am Anfang unverkennbar unter dem Einfluß einer gewissen leisen Zurückhaltung.

Dr. Schimmelpfennig: Du hast also wohl ... haha .. die alte, dumme Geschichte vergessen? Er legt Hut und Stock beiseite.

Loth: Längst vergessen, Schimmel!

Dr. Schimmelpfennig: Na, ich auch! das kannst Du Dir denken. — Sie schütteln sich nochmals die Hände. Ich habe in dem Nest hier so wenig freudige Ueberraschungen gehabt, daß mir die Sache ganz kurios vorkommt. Merkwürdig! Gerade hier treffen wir uns. — Merkwürdig!

Loth: Rein verschollen bist Du ja, Schimmel! Hätte Dich sonst längst mal umgestoßen.

Dr. Schimmelpfennig: Unter Wasser gegangen wie ein Seehund. Tiefseeforschungen gemacht. In anderthalb Jahren etwa hoffe ich wieder aufzutauchen. Man muß materiell unabhängig sein, wissen Sie ... weißt Du! wenn man etwas Brauchbares leisten will.

Loth: Also Du machst auch Geld hier?

Dr. Schimmelpfennig: Natürlicherweise und zwar soviel als möglich. Was sollte man hier auch anderes tun?

Loth: Du hätt'st doch mal 'was von Dir hören lassen sollen.

Dr. Schimmelpfennig: Erlauben Sie ... erlaube, hätte ich von mir 'was hören lassen, dann hätte ich von

Euch 'was wieder gehört, und ich wollte durchaus nichts hören. Nichts, — gar nichts, das hätte mich höchstens von meiner Goldwäscherei abhalten können.

Beide gehen langsamen Schritts auf und ab im Zimmer.

Loth: Na ja — Du kannst Dich dann aber auch nicht wundern, daß sie ... nämlich ich muß Dir sagen, sie haben Dich eigentlich alle, durch die Bank, aufgegeben.

Dr. Schimmelpfennig: Sieht ihnen ähnlich. — Bande! — sollen schon 'was merken.

Loth: Schimmel, genannt: das Rauhbein!

Dr. Schimmelpfennig: Du solltest nur sechs Jahre unter diesen Bauern gelebt haben. Himmelhunde alle miteinander.

Loth: Das kann ich mir denken. — Wie bist Du denn gerade nach Witzdorf gekommen?

Dr. Schimmelpfennig: Wie's so geht. Damals mußte ich doch auskneifen, von Jena weg.

Loth: War das vor meinem Reinfall?

Dr. Schimmelpfennig: Jawohl. Kurze Zeit nachdem wir unser Zusammenleben aufgesteckt hatten. In Zürich legte ich mich dann auf die Medizinerei, zunächst um etwas für den Notfall zu haben; dann fing aber die Sache an mich zu interessieren, und jetzt bin ich mit Leib und Seele Medikus.

Loth: Und hierher ...? Wie kamst Du hierher?

Dr. Schimmelpfennig: Ach so! — einfach! Als ich fertig war, da sagte ich mir: nun vor allen Dingen einen

hinreichenden Haufen Kies. Ich dachte an Amerika, Süd- und Nord-Amerika, an Afrika, Australien, die Sundainseln ... am Ende fiel mir ein, daß mein Knabenstreich ja mittlerweile verjährt war; da habe ich mich denn entschlossen, in die Mausefalle zurückzukriechen.

Loth: Und Dein Schweizer-Examen?

Dr. Schimmelpfennig: Ich mußte eben die Geschichte hier noch 'mal über mich ergehen lassen.

Loth: Du hast also das Staatsexamen zweimal gemacht, Kerl!?

Dr. Schimmelpfennig: Ja! — Schließlich habe ich dann glücklicherweise diese fette Weide hier ausfindig gemacht.

Loth: Du bist zähe, zum Beneiden.

Dr. Schimmelpfennig: Wenn man nur nicht plötzlich 'mal zusammenklappt. — Na! schließlich ist's auch kein Unglück.

Loth: Hast Du denn 'ne große Praxis?

Dr. Schimmelpfennig: Ja! Mitunter komme ich erst um fünf Uhr früh zu Bett. Um sieben Uhr fängt dann bereits wieder meine Sprechstunde an.

Eduard kommt und bringt Kaffee.

Dr. Schimmelpfennig, indem er sich am Tisch niederläßt, zu Eduard: Danke, Eduard! — Zu Loth: Kaffee saufe ich ... unheimlich.

Loth: Du solltest das lieber lassen mit dem Kaffee.

Dr. Schimmelpfennig: Was soll man machen?!

Er nimmt kleine Schlucke. Wie gesagt — ein Jahr noch, dann — hört's auf ... hoffentlich wenigstens.

Loth: Willst Du dann gar nicht mehr praktizieren?

Dr. Schimmelpfennig: Glaube nicht. Nein ... nicht mehr. Er schiebt das Tablett mit dem Kaffeegeschirr zurück, wischt sich den Mund. Uebrigens — zeig' mal Deine Hand. Loth hält ihm beide Hände hin. Nein? — keine Dalekarlierin heimgeführt? — Keine gefunden, wie? ... Wolltest doch immer so 'n Ur- und Kernweib von wegen des gesunden Blutes. Hast übrigens recht! wenn schon, denn schon ... oder nimmst Du's in dieser Beziehung nicht mehr so genau?

Loth: Na ob ...! und wie!

Dr. Schimmelpfennig: Ach, wenn die Bauern hier doch auch solche Ideen hätten. Damit sieht's aber jämmerlich aus, sage ich Dir, Degeneration auf der ganzen ... Er hat seine Zigarrentasche halb aus der Brusttasche gezogen, läßt sie aber wieder zurückgleiten und steht auf, als irgend ein Laut durch die nur angelehnte Hausflurtür hereindringt. Wart' mal! Er geht auf den Zehen bis zur Hausflurtür und horcht. Eine Tür geht draußen, man hört einige Augenblicke deutlich das Wimmern der Wöchnerin. Der Doktor sagt, zu Loth gewandt, leise: Entschuldige! und geht hinaus.

Einige Augenblicke durchmißt Loth, während draußen Türen schlagen, Menschen die Treppe auf- und ablaufen, das Zimmer; dann setzt er sich in den Lehnsessel rechts vorn. Helene huscht herein und umschlingt Loth, der ihr Kommen nicht bemerkt hat, von rückwärts.

Loth, sich umblickend, sie ebenfalls umfassend: Lenchen!! Er zieht sie zu sich herunter und trotz gelinden Sträubens auf sein Knie.

Helene weint unter den Küssen, die er ihr gibt. Ach, weine doch nicht, Lenchen! Warum weinst Du denn so sehr?

Helene: Warum? weiß ich's?! ... Ich denk immer, ich treff' Dich nicht mehr. Vorhin habe ich mich so erschrocken ...

Loth: Weshalb denn?

Helene: Weil ich Dich aus Deinem Zimmer treten hörte — Ach! ... und die Schwester — wir armen, armen Weiber! — die muß zu sehr ausstehen.

Loth: Der Schmerz vergißt sich schnell, und auf den Tod geht's ja nicht.

Helene: Ach, Du! sie wünscht sich ihn ja ... sie jammert nur immer so: laß mich doch sterben ... Der Doktor! Sie springt auf und huscht in den Wintergarten.

Dr. Schimmelpfennig, im Hereintreten: Nun wünschte ich wirklich, daß sich das Frauchen da oben 'n bissel beeilte! Er läßt sich am Tisch nieder, zieht neuerdings die Zigarrentasche, entnimmt ihr eine Zigarre und legt diese neben sich. Du kommst mit zu mir dann, wie? — hab' draußen so 'n notwendiges Uebel mit zwei Gäulen davor, da können wir drin zu mir fahren. Seine Zigarre an der Tischkante klopfend: Der süße Ehestand! ja, ja! Ein Zündholz anstreichend: Also noch frisch, frei, fromm, froh?

Loth: Hättest noch gut ein paar Tage warten können mit Deiner Frage.

Dr. Schimmelpfennig, bereits mit brennender Zigarre: Wie? ... ach ... ach so! — lachend — also endlich doch auf meine Sprünge gekommen.

Loth: Bist Du wirklich noch so entsetzlich pessimistisch in bezug auf Weiber?

Dr. Schimmelpfennig: Ent—setzlich!! Dem Rauch seiner Zigarre nachblickend: Früher war ich Pessimist — sozusagen ahnungsweise...

Loth: Hast Du denn inzwischen so besondere Erfahrungen gemacht?

Dr. Schimmelpfennig: Ja, allerdings! — Auf meinem Schilde steht nämlich: Spezialist für Frauenkrankheiten. — Die medizinische Praxis macht nämlich furchtbar klug... furchtbar — gesund,... ist Spezifikum gegen... allerlei Staupen!

Loth lacht: Na, da könnten wir ja gleich wieder in der alten Tonart anfangen. Ich hab' nämlich... ich bin nämlich keineswegs auf Deine Sprünge gekommen. Jetzt weniger als je!... Auf diese Weise hast Du wohl auch Dein Steckenpferd vertauscht?

Dr. Schimmelpfennig: Steckenpferd?

Loth: Die Frauenfrage war doch zu damaliger Zeit gewissermaßen Dein Steckenpferd!

Dr. Schimmelpfennig: Ach so! — Warum sollte ich es vertauscht haben?

Loth: Wenn Du über die Weiber noch schlechter denkst, als...

Dr. Schimmelpfennig, ein wenig in Harnisch, erhebt sich und geht hin und her, dabei spricht er: Ich — denke nicht schlecht von den Weibern. — Kein Bein! — Nur über das Heiraten denke ich schlecht... über die Ehe... über die Ehe,

und dann höchstens noch über die Männer denke ich schlecht. ... Die Frauenfrage soll mich nicht mehr interessieren? Ja, weshalb hätte ich denn sonst sechs lange Jahre hier wie 'n Lastpferd gearbeitet? Doch nur, um alle meine verfügbaren Kräfte endlich 'mal ganz der Lösung dieser Frage zu widmen. Wußtest Du denn das nicht von Anfang an?

Loth: Wo hätte ich's denn her wissen sollen?!

Dr. Schimmelpfennig: Na, wie gesagt ... ich hab auch schon ein ziemlich ausgiebiges Material gesammelt, das mir gute Dienste leisten ...! bsst! ich hab' mir das Schreien so angewöhnt. Er schweigt, horcht, geht zur Tür und kommt zurück. Was hat Dich denn eigentlich unter die Goldbauern geführt?

Loth: Ich möchte die hiesigen Verhältnisse studieren.

Dr. Schimmelpfennig, mit gedämpfter Stimme: Idee! Noch leiser: Da kannst Du bei mir auch Material bekommen.

Loth: Freilich, Du mußt ja sehr unterrichtet sein über die Zustände hier. Wie sieht es denn so in den Familien aus?

Dr. Schimmelpfennig: E—lend! ..... durchgängig ... Suff! Völlerei, Inzucht und infolge davon — Degeneration auf der ganzen Linie.

Loth: Mit Ausnahmen doch!?

Dr. Schimmelpfennig: Kaum!

Loth, unruhig: Bist Du denn nicht zuweilen in ... in Versuchung geraten, eine ... eine Witzdorfer Goldtochter zu heiraten?

Dr. Schimmelpfennig: Pfui Teufel! Kerl, für was hältst Du mich? — Ebenso könntest Du mich fragen, ob ich ...

Loth, sehr bleich: Wie ... wieso?

Dr. Schimmelpfennig: Weil ... Ist Dir was? Er fixiert ihn einige Augenblicke.

Loth: Gar nichts! Was soll mir denn sein?

Dr. Schimmelpfennig ist plötzlich sehr nachdenklich, geht und steht jäh und mit einem leisen Pfiff still, blickt Loth abermals flüchtig an und sagt dann halblaut zu sich selbst: Schlimm!

Loth: Du bist ja so sonderbar plötzlich.

Dr. Schimmelpfennig: Still! Er horcht auf und verläßt dann schnell das Zimmer durch die Mitteltür.

Helene, nach einigen Augenblicken durch die Mitteltür; sie ruft: Alfred! — Alfred! ... Ach, da bist Du — Gott sei Dank!

Loth: Nun, ich sollte wohl am Ende gar fortgelaufen sein? Umarmung.

Helene biegt sich zurück. Mit unverkennbarem Schrecken im Ausdruck: Alfred!

Loth: Was denn, Liebste?

Helene: Nichts, nichts!

Loth: Aber Du mußt doch 'was haben?

Helene: Du kamst mir so ... so kalt ... Ach, ich hab' solche schrecklich dumme Einbildungen.

Loth: Wie steht's denn oben?

Helene: Der Doktor zankt mit der Hebamme.

Loth: Wird's nicht bald zu Ende gehn?

Helene: Weiß ich's? — Aber wenn's ... wenn's zu Ende ist, meine ich, dann ...

Loth: Was dann? ... Sag' doch, bitte! was wolltest Du sagen?

Helene: Dann sollten wir bald von hier fortgehen. Gleich! Auf der Stelle!

Loth: Wenn Du das wirklich für das Beste hältst, Lenchen —

Helene: Ja, ja! wir dürfen nicht warten! Es ist das Beste — für Dich und mich. Wenn Du mich nicht jetzt bald nimmst, dann läßt Du mich heilig noch sitzen, und dann ... dann ... muß ich doch noch zugrunde gehn.

Loth: Wie Du doch mißtrauisch bist, Lenchen!

Helene: Sag' das nicht, Liebster! Dir traut man, Dir muß man trauen! .... Wenn ich erst Dein bin, dann ... Du verläßt mich dann ganz gewiß nicht mehr. Wie außer sich: Ich beschwöre Dich! geh nicht fort! Verlaß mich doch nur nicht. Geh — nicht fort, Alfred! Alles ist aus, alles, wenn Du einmal ohne mich von hier fortgehst.

Loth: Merkwürdig bist Du doch! .... Und da willst Du nicht mißtrauisch sein? ... Oder sie plagen Dich, martern Dich hier ganz entsetzlich, mehr als ich mir je ... Jedenfalls gehen wir aber noch diese Nacht. Ich bin bereit. Sobald Du willst, gehen wir also.

Helene, gleichsam mit aufjauchzendem Dank ihm um den Hals fallend: Geliebter! Sie küßt ihn wie rasend und eilt schnell davon. Dr. Schimmelpfennig tritt durch die Mitte ein; er bemerkt noch, wie Helene in der Wintergartentür verschwindet.

Dr. Schimmelpfennig: Wer war das? — Ach so! In sich hinein: Armes Ding! Er läßt sich mit einem Seufzer am Tisch nieder, findet die alte Zigarre, wirft sie beiseite, entnimmt dem Etui eine frische Zigarre und fängt an, sie an der Tischkante zu klopfen, wobei er nachdenklich darüber hinausstarrt.

Loth, der ihm zuschaut: Genau so pflegtest Du vor acht Jahren jede Zigarre abzuklopfen, eh' Du zu rauchen anfingst.

Dr. Schimmelpfennig: Möglich —! Als er mit Anrauchen fertig ist. Hör' mal, Du!

Loth: Ja, was denn?

Dr. Schimmelpfennig: Du wirst doch — so bald die Geschichte oben vorüber ist, mit zu mir kommen?

Loth: Das geht wirklich nicht! Leider.

Dr. Schimmelpfennig: Man hat so das Bedürfnis, sich 'mal wieder gründlich von der Leber weg zu äußern.

Loth: Das hab ich so genau wie Du. Aber gerade daraus kannst Du sehen, daß es heut absolut nicht in meiner Macht steht, mit Dir ...

Dr. Schimmelpfennig: Wenn ich Dir nun aber ausdrücklich und — gewissermaßen feierlich erkläre: es ist eine bestimmte, äußerst wichtige Angelegenheit, die ich mit Dir noch diese Nacht besprechen möchte .... besprechen muß sogar, Loth!

Loth: Kurios! Für blutigen Ernst soll ich doch das nicht etwa hinnehmen?! Doch wohl nicht? — So viel Jahre hätt'st Du damit gewartet und nun hätte es nicht

einen Tag mehr Zeit damit? — Du kannst Dir doch wohl denken, daß ich Dir keine Flausen vormache.

Dr. Schimmelpfennig: Also hat's doch seine Richtigkeit! Er steht auf und geht umher.

Loth: Was hat seine Richtigkeit?

Dr. Schimmelpfennig, vor Loth still stehend, mit einem geraden Blick in seine Augen: Es ist also wirklich etwas im Gange zwischen Dir und Helene Krause?

Loth: Ich? — Wer hat Dir denn ...?

Dr. Schimmelpfennig: Wie bist Du nur in diese Familie ....?

Loth: Woher — weißt Du denn das, Mensch?

Dr. Schimmelpfennig: Das war ja doch nicht schwer zu erraten.

Loth: Na, dann halt um Gottes willen den Mund, daß nicht ....

Dr. Schimmelpfennig: Ihr seid also richtig verlobt?!

Loth: Wie man's nimmt. Jedenfalls sind wir beide einig.

Dr. Schimmelpfennig: Hm —! wie bist Du denn hier herein geraten, gerade in diese Familie?

Loth: Hoffmann ist ja doch mein Schulfreund. Er war auch Mitglied — auswärtiges allerdings — Mitglied meines Kolonial-Vereins.

Dr. Schimmelpfennig: Von der Sache hörte ich in Zürich. — Also mit Dir ist er umgegangen! Auf diese Weise wird mir der traurige Zwitter erklärlich.

Loth: Ein Zwitter ist er allerdings.

Dr. Schimmelpfennig: Eigentlich nicht mal das. — Ehrlich, Du! — Ist das wirklich Dein Ernst? — die Geschichte mit der Krause?

Loth: Na, selbstverständlich! — Zweifelst Du daran? Du wirst mich doch nicht etwa für einen Schuft ...

Dr. Schimmelpfennig: Schon gut! Ereifere Dich nur nicht. Hätt'st Dich ja verändert haben können während der langen Zeit. Warum nicht? Wär auch gar kein Nachteil! 'n bissel Humor könnte Dir gar nicht schaden! Ich seh' nicht ein, warum man alles so verflucht ernsthaft nehmen sollte.

Loth: Ernst ist es mir mehr als je. Er erhebt sich und geht, immer ein wenig zurück, neben Schimmelpfennig her. Du kannst es ja nicht wissen, auch sagen kann ich Dir's nicht 'mal, was dieses Verhältnis für mich bedeutet.

Dr. Schimmelpfennig: Hm!

Loth: Kerl, Du hast keine Idee, was das für ein Zustand ist. Man kennt ihn nicht, wenn man sich danach sehnt. Kennte man ihn, dann, dann müßte man geradezu unsinnig werden vor Sehnsucht.

Dr. Schimmelpfennig: Das begreife der Teufel, wie Ihr zu dieser unsinnigen Sehnsucht kommt.

Loth: Du bist auch noch nicht sicher davor.

Dr. Schimmelpfennig: Das möcht ich mal sehen.

Loth: Du red'st wie der Blinde von der Farbe.

Dr. Schimmelpfennig: Was ich mir für das bißchen Rausch koofe! Lächerlich. Darauf eine lebenslang-

liche Ehe zu bauen ... da baut man noch nicht 'mal so sicher als auf'n Sandhaufen.

Loth: Rausch — Rausch — wer von einem Rausch redet, — na! der kennt die Sache eben nicht. 'n Rausch ist flüchtig. Solche Räusche hab ich schon gehabt, ich geb's zu. Aber das ist 'was ganz anderes.

Dr. Schimmelpfennig: Hm!

Loth: Ich bin dabei vollständig nüchtern. Denkst Du, daß ich meine Liebste so — na, wie soll ich sagen?! — so mit 'ner — na, wie soll ich sagen?! mit 'ner großen Glorie sehe? Gar nicht! — Sie hat Fehler, ist auch nicht besonders schön, wenigstens — na, häßlich ist sie auch gerade nicht. Ganz objektiv geurteilt, ich — das ist ja schließlich Geschmackssache — ich hab' so'n hübsches Mädel noch nicht gesehen. Also, Rausch — Unsinn! Ich bin ja so nüchtern wie nur möglich. Aber, siehst Du! das ist eben das Merkwürdige! ich kann mich gar nicht mehr ohne sie denken — das kommt mir so vor wie 'ne Legierung, weißt Du, wie wenn zwei Metalle so recht innig legiert sind, daß man gar nicht mehr sagen kann, das ist das, das ist das. Und alles so furchtbar selbstverständlich — kurzum, ich quatsche vielleicht Unsinn — oder was ich sage, ist vielleicht in Deinen Augen Unsinn, aber so viel steht fest: wer das nicht kennt, ist 'n erbärmlicher Frosch. Und so'n Frosch war ich bisher — und so'n Jammerfrosch bist Du noch.

Dr. Schimmelpfennig: Das ist ja richtig der ganze Symptomen-Komplex. — Daß Ihr Kerls doch immer bis über die Ohren in Dinge hineingeratet, die Ihr theo-

retisch längst verworfen habt, wie zum Beispiel Du die Ehe. Solange ich Dich kenne, laborierst Du an dieser unglückseligen Ehemanie.

Loth: Es ist Trieb bei mir, geradezu Trieb. Weiß Gott! mag ich mich wenden, wie ich will.

Dr. Schimmelpfennig: Man kann schließlich auch einen Trieb niederkämpfen.

Loth: Ja, wenn's 'n Zweck hat, warum nicht?

Dr. Schimmelpfennig: Hat's Heiraten etwa Zweck?

Loth: Das will ich meinen. Das hat Zweck! Bei mir hat es Zweck. Du weißt nicht, wie ich mich durchgefressen hab' bis hierher. Ich mag nicht sentimental werden. Ich hab's auch vielleicht nicht so gefühlt, es ist mir vielleicht nicht ganz so klar bewußt geworden wie jetzt, daß ich in meinem Streben etwas entsetzlich Oedes, gleichsam Maschinenmäßiges angenommen hatte. Kein Geist, kein Temperament, kein Leben, ja wer weiß, war noch Glauben in mir? Das alles kommt seit ... seit heut wieder in mich gezogen. So merkwürdig voll, so ursprünglich, so fröhlich ... Unsinn, Du kapierst's ja doch nicht.

Dr. Schimmelpfennig: Was Ihr da alles nötig habt, um flott zu bleiben, Glaube, Liebe, Hoffnung. Für mich ist das Kram. Es ist eine ganz simple Sache: die Menschheit liegt in der Agonie, und unser einer macht ihr mit Narkoticis die Sache so erträglich als möglich.

Loth: Dein neuester Standpunkt?

Dr. Schimmelpfennig: Schon fünf bis sechs Jahre alt und immer derselbe.

Loth: Gratuliere!

Dr. Schimmelpfennig: Danke!

Eine lange Pause.

Dr. Schimmelpfennig, nach einigen unruhigen Anläufen: Die Geschichte ist leider die: ich halte mich für verpflichtet ... ich schulde Dir unbedingt eine Aufklärung. Du wirst Helene Krause, glaub ich, nicht heiraten können.

Loth, kalt: So, glaubst Du?

Dr. Schimmelpfennig: Ja, ich bin der Meinung. Es sind da Hindernisse vorhanden, die gerade Dir ...

Loth: Hör' mal Du! mach' Dir darüber um Gottes willen keine Skrupel. Die Verhältnisse liegen auch gar nicht 'mal so kompliziert, sind im Grunde sogar furchtbar einfach.

Dr. Schimmelpfennig: Einfach furchtbar solltest Du eher sagen.

Loth: Ich meine, was die Hindernisse anbetrifft.

Dr. Schimmelpfennig: Ich auch zum Teil. Aber auch überhaupt! ich kann mir nicht denken, daß Du diese Verhältnisse hier kennen solltest.

Loth: Ich kenne sie aber doch ziemlich genau.

Dr. Schimmelpfennig: Dann mußt Du notwendigerweise Deine Grundsätze geändert haben.

Loth: Bitte, Schimmel, drück' Dich etwas deutlicher aus.

Dr. Schimmelpfennig: Du mußt unbedingt Deine Hauptforderung in bezug auf die Ehe fallen gelassen haben,

obgleich Du vorhin durchblicken ließt, es käme Dir nach wie vor darauf an, ein an Leib und Seele gesundes Geschlecht in die Welt zu setzen.

Loth: Fallen gelassen .... fallen gelassen? Wie soll ich denn das ....

Dr. Schimmelpfennig: Dann bleibt nichts übrig ... dann kennst Du eben doch die Verhältnisse nicht. Dann weißt Du zum Beispiel nicht, daß Hoffmann einen Sohn hatte, der mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zugrunde ging.

Loth: Wa ... was — sagst Du?

Dr. Schimmelpfennig: 's tut mir leid, Loth, aber sagen muß ich Dir's doch. Du kannst ja dann noch machen, was Du willst. Die Sache war kein Spaß. Sie waren gerade wie jetzt zum Besuch hier. Sie ließen mich holen, eine halbe Stunde zu spät. Der kleine Kerl hatte längst verblutet.

Loth mit den Zeichen tiefer, furchtbarer Erschütterung an des Doktors Munde hängend.

Dr. Schimmelpfennig: Nach der Essigflasche hatte das dumme Kerlchen gelangt in der Meinung, sein geliebter Fusel sei darin. Die Flasche war herunter- und das Kind in die Scherben gefallen. Hier unten, siehst Du, die vena saphena, die hatte es sich vollständig durchschnitten.

Loth: W ... w ... essen Kind, sagst Du ....?

Dr. Schimmelpfennig: Hoffmanns und eben derselben Frau Kind, die da oben wieder ... Und auch die

trinkt, trinkt bis zur Besinnungslosigkeit, trinkt, soviel sie bekommen kann.

Loth: Also von Hoffmann ... Hoffmann geht es nicht aus?!

Dr. Schimmelpfennig: Bewahre! Das ist tragisch an dem Menschen; er leidet darunter, soviel er überhaupt leiden kann. Im übrigen hat er's gewußt, daß er in eine Potatorenfamilie hinein kam. Der Bauer nämlich kommt überhaupt gar nicht mehr aus dem Wirtshaus.

Loth: Dann freilich — begreife ich manches — nein! Alles begreife ich — alles. Nach einem dumpfen Schweigen: Dann ist ihr Leben hier .... Helenens Leben — ein ... ein — wie soll ich sagen?! mir fehlt der Ausdruck dafür — ... nicht?

Dr. Schimmelpfennig: Horrend geradezu! Das kann ich beurteilen. Daß Du bei ihr hängen bliebst, war mir auch von Anfang an sehr begreiflich. Aber wie gesʃ...

Loth: Schon gut! — verstehe ... Tut denn ...? Könnte man nicht vielleicht ... vielleicht könnte man Hoffmann bewegen, etwas ... etwas zu tun? Könntest Du nicht vielleicht — ihn zu etwas bewegen? Man müßte sie fortbringen aus dieser Sumpfluft.

Dr. Schimmelpfennig: Hoffmann?

Loth: Ja, Hoffmann.

Dr. Schimmelpfennig: Du kennst ihn schlecht ... Ich glaube zwar nicht, daß er sie schon verdorben hat. Aber ihren Ruf hat er sicherlich jetzt schon verdorben.

Loth, aufbrausend: Wenn das ist: ich schlag ihn ...

Glaubst Du wirklich ...? hältst Du Hoffmann wirklich für fähig ...?

Dr. Schimmelpfennig: Zu allem, zu allem halte ich ihn fähig, wenn für ihn ein Vergnügen dabei herausspringt.

Loth: Dann ist sie — das keuscheste Geschöpf, was es gibt ...

Loth nimmt langsam Hut und Stock und hängt sich ein Täschchen um.

Dr. Schimmelpfennig: Was gedenkst Du zu tun, Loth?

Loth: ...... Nicht begegnen ...!

Dr. Schimmelpfennig: Du bist also entschlossen?

Loth: Wozu entschlossen?

Dr. Schimmelpfennig: Euer Verhältnis aufzulösen.

Loth: Wie sollt ich wohl dazu nicht entschlossen sein?

Dr. Schimmelpfennig: Ich kann Dir als Arzt noch sagen, daß Fälle bekannt sind, wo solche vererbte Uebel unterdrückt worden sind, und Du würdest ja gewiß Deinen Kindern eine rationelle Erziehung geben.

Loth: Es mögen solche Fälle vorkommen.

Dr. Schimmelpfennig: Und die Wahrscheinlichkeit ist vielleicht nicht so gering, daß ...

Loth: Das kann uns nichts helfen, Schimmel. So steht es: es gibt drei Möglichkeiten! Entweder ich heirate sie, und dann .... nein, dieser Ausweg existiert überhaupt nicht. Oder — die bewußte Kugel. Na ja, dann hätte man wenigstens Ruhe. Aber nein! So weit sind wir noch nicht, so 'was kann man sich einstweilen noch nicht

leisten — also: leben! kämpfen! — Weiter, immer weiter. Sein Blick fällt auf den Tisch, er bemerkt das von Eduard zurechtgestellte Schreibzeug, setzt sich, ergreift die Feder, zaudert, und sagt: Oder am Ende ...?

Dr. Schimmelpfennig: Ich verspreche Dir, ihr die Lage so deutlich als möglich vorzustellen.

Loth: Ja, ja! — nur eben ... ich kann nicht anders. Er schreibt, adressiert und kuvertiert. Er steht auf und reicht Schimmelpfennig die Hand. Im übrigen verlasse ich mich — auf Dich.

Dr. Schimmelpfennig: Du gehst zu mir, wie? Mein Kutscher soll Dich zu mir fahren.

Loth: Sag' mal, sollte man denn nicht wenigstens versuchen — sie aus den Händen dieses ..... dieses Menschen zu ziehen? ..... Auf diese Weise wird sie doch unfehlbar noch seine Beute.

Dr. Schimmelpfennig: Guter, bedauernswürdiger Kerl! Soll ich Dir was raten? Nimm ihr nicht das .... Wenige, was Du ihr noch übrig läßt.

Loth, tiefer Seufzer: Qual über ... hast vielleicht — recht — jawohl, unbedingt sogar.

Man hört jemand hastig die Treppe herunter kommen. Im nächsten Augenblick stürzt Hoffmann herein.

Hoffmann: Herr Doktor, ich bitte Sie um Gottes Willen .... sie ist ohnmächtig ..... die Wehen setzen aus ... wollen Sie nicht endlich .....

Dr. Schimmelpfennig: Ich komme hinauf. Zu Loth bedeutungsvoll: Auf Wiedersehen! Zu Hoffmann, der ihm

I. 9

folgen will: Herr Hoffmann, ich muß Sie bitten .... eine Ablenkung oder Störung könnte verhängnisvoll ... am liebsten wäre es mir, Sie blieben hier unten.

Hoffmann: Sie verlangen sehr viel, aber ... na!

Dr. Schimmelpfennig: Nicht mehr als billig. Ab. Hoffmann bleibt zurück.

Hoffmann bemerkt Loth: Ich zittere, die Aufregung steckt mir in allen Gliedern. Sag' mal, Du willst fort?

Loth: Ja.

Hoffmann: Jetzt mitten in der Nacht?

Loth: Nur bis zu Schimmelpfennig.

Hoffmann: Ach so! Nun ..... wie die Verhältnisse sich gestaltet haben, ist es am Ende kein Vergnügen mehr bei uns ... Also leb' recht ...

Loth: Ich danke für die Gastfreundschaft.

Hoffmann: Und mit Deinem Plan, wie steht es da?

Loth: Plan?

Hoffmann: Deine Arbeit, Deine volkswirtschaftliche Arbeit über unsern Distrikt, meine ich. Ich muß Dir sagen ... ich möchte Dich sogar als Freund inständig und herzlich bitten ...

Loth: Beunruhige Dich weiter nicht. Morgen schon bin ich über alle Berge.

Hoffmann: Das ist wirklich — unterbricht sich —

Loth: Schön von Dir, wollt'st Du wohl sagen?

Hoffmann: Das heißt — ja — in gewisser Hinsicht; übrigens Du entschuldigst mich, ich bin so entsetzlich auf-

geregt. Zähle auf mich! Die alten Freunde sind immer noch die besten. Adieu, Adieu.

Ab durch die Mitte.

Loth wendet sich, bevor er zur Tür hinaustritt, noch einmal nach rückwärts und nimmt mit den Augen noch einmal den ganzen Raum in sein Gedächtnis auf. Hierauf zu sich: Da könnt ich ja nun wohl — gehen. Nach einem letzten Blick ab.

Das Zimmer bleibt für einige Augenblicke leer. Man vernimmt gedämpfte Rufe und das Geräusch von Schritten, dann erscheint Hoffmann. Er zieht, sobald er die Tür hinter sich geschlossen hat, unverhältnismäßig ruhig sein Notizbuch und rechnet etwas; hierbei unterbricht er sich und lauscht, wird unruhig, schreitet zur Tür und lauscht wieder. Plötzlich rennt jemand die Treppe herunter, und herein stürzt Helene.

Helene, noch außen: Schwager! In der Tür: Schwager!

Hoffmann: Was ist denn — los?

Helene: Mach Dich gefaßt! totgeboren!

Hoffmann: Jesus Christus! Er stürzt davon.

Helene allein.

Sie sieht sich um und ruft leise: Alfred! Alfred! und dann, als sie keine Antwort erhält, in schneller Folge: Alfred! Alfred! Dabei ist sie bis zur Tür des Wintergartens geeilt, durch die sie spähend blickt. Dann ab in den Wintergarten. Nach einer Weile erscheint sie wieder. Alfred! Immer unruhiger werdend, am Fenster, durch das sie hinausblickt: Alfred! Sie öffnet das Fenster und steigt auf einen davor stehenden Stuhl. In diesem Augenblick klingt deutlich vom Hofe herein das Geschrei des betrunkenen, aus dem Wirtshaus heimkehrenden Bauern, ihres Vaters: Dohie hå!

biin iich nee a hibscher Moan? Hoa' iich nee a hibsch Weib? Hoa' iich nee a poar hibsche Tächter dohie hå? Helene stößt einen kurzen Schrei aus und rennt wie gejagt nach der Mitteltür. Von dort aus entdeckt sie den Brief, welchen Loth auf dem Tisch zurückgelassen. Sie stürzt sich darauf, reißt ihn auf und durchfliegt ihn, einzelne Worte aus seinem Inhalt laut hervorstoßend: „Unübersteiglich!" ... „Niemals wieder!" Sie läßt den Brief fallen, wankt. Zu Ende! Rafft sich auf, hält sich den Kopf mit beiden Händen, kurz und scharf schreiend: Zu En—de! Stürzt ab durch die Mitte. Der Bauer draußen, schon aus geringerer Entfernung: Dohie hå? iis ernt's Gittla ne mei—ne? Hoa' iich ne a hibsch Weib? Bin iich nee a hibscher Moan? Helene, immer noch suchend, wie eine halb Irrsinnige aus dem Wintergarten hereinkommend, trifft auf Eduard, der etwas aus Hoffmanns Zimmer zu holen geht. Sie redet ihn an. Eduard! Er antwortet: Gnädiges Fräulein? Darauf sie: Ich möchte ... möchte den Herrn Dr. Loth ... Eduard antwortet: Herr Dr. Loth sind in des Herrn Dr. Schimmelpfennigs Wagen fortgefahren! Damit verschwindet er im Zimmer Hoffmanns. Wahr! stößt Helene hervor und hat einen Augenblick Mühe, aufrecht zu stehen. Im nächsten durchfährt sie eine verzweifelte Energie. Sie rennt nach dem Vordergrunde und ergreift den Hirschfänger samt Gehänge, der an dem Hirschgeweih über dem Sofa befestigt ist. Sie verbirgt ihn und hält sich still im dunklen Vordergrund, bis Eduard, aus Hoffmanns Zimmer kommend, zur Mitteltür hinaus ist. Die Stimme des Bauern, immer deutlicher: Dohie hå, biin iich nee a hibscher Moan? Auf diese Laute, wie auf ein Signal hin, springt Helene auf und verschwindet ihrerseits in Hoffmanns Zimmer. Das Hauptzimmer ist leer, und man hört fortgesetzt die Stimme des Bauern: Dohie hå, hoa' iich nee die schinsten

Zähne, hå? Hoa' iich ne a hibsch Gittla? Miele kommt durch die Mitteltür. Sie blickt suchend umher und ruft: Freilein Helene! und wieder: Freilein Helene! Dazwischen die Stimme des Bauern: 's Gald iis mei—ne! Jetzt ist Miele ohne weiteres Zögern in Hoffmanns Zimmer verschwunden, dessen Tür sie offen läßt. Im nächsten Augenblick stürzt sie heraus mit den Zeichen eines wahnsinnigen Schrecks; schreiend dreht sie sich zwei — drei Mal um sich selber, schreiend jagt sie durch die Mitteltür. Ihr ununterbrochenes Schreien, mit der Entfernung immer schwächer werdend, ist noch einige weitere Sekunden vernehmlich. Man hört nun die schwere Haustüre aufgehen und dröhnend ins Schloß fallen, das Schrittegeräusch des im Hausflur herumtaumelnden Bauern, schließlich eine rohe, näselnde, lallende Trinkerstimme ganz aus der Nähe durch den Raum gellen: Dohie hå! Hoa' iich nee a poar hibsche Tåchter?

Der Vorhang fällt.

Die Weber

Schauspiel aus den vierziger Jahren

in fünf Akten

Meinem Vater

Robert Hauptmann

widme ich dieses Drama.

Wenn ich Dir, lieber Vater, dieses Drama zuschreibe, so geschieht es aus Gefühlen heraus, die Du kennst und die an dieser Stelle zu zerlegen keine Nötigung besteht.

Deine Erzählung vom Großvater, der in jungen Jahren, ein armer Weber, wie die Geschilderten hinter'm Webstuhl gesessen, ist der Keim meiner Dichtung geworden, die, ob sie nun lebenskräftig oder morsch im Innern sein mag, doch das Beste ist, was „ein armer Mann wie Hamlet ist" zu geben hat.

Dein

Gerhart

Dramatis personae

Dreißiger, Parchentfabrikant
Frau Dreißiger
Pfeifer, Expedient } bei Dreißiger
Neumann, Kassierer } bei Dreißiger
Der Lehrling } bei Dreißiger
Der Kutscher Johann } bei Dreißiger
Ein Mädchen } bei Dreißiger
Weinhold, Hauslehrer bei Dreißigers Söhnen
Pastor Kittelhaus
Frau Pastor Kittelhaus
Heide, Polizeiverwalter
Kutsche, Gendarm
Welzel, Gastwirt
Frau Welzel
Anna Welzel
Wiegand, Tischler
Ein Reisender
Ein Bauer
Ein Förster
Schmidt, Chirurgus
Hornig, Lumpensammler
Der alte Wittig, Schmiedemeister

Weber:
Bäcker
Moritz Jäger
Der alte Baumert
Mutter Baumert
Bertha Baumert
Emma Baumert
Fritz, Emmas Sohn, vier Jahre alt
August Baumert
Der alte Ansorge
Frau Heinrich
Der alte Hilse
Frau Hilse
Gottlieb Hilse
Luise, Gottliebs Frau
Mielchen, seine Tochter, sechs Jahre alt
Reimann, Weber
Heiber, Weber
Eine Weberfrau
Ein Knabe, acht Jahre alt
Eine große Menge junger und alter Weber und Weberfrauen.

Die Vorgänge dieser Dichtung geschehen in den vierziger Jahren in Kaschbach im Eulengebirge, sowie in Peterswaldau und Langenbielau am Fuße des Eulengebirges.

Erster Akt

Ein geräumiges, graugetünchtes Zimmer in Dreißigers Haus zu Peterswaldau. Der Raum, wo die Weber das fertige Gewebe abzuliefern haben. Linker Hand sind Fenster ohne Gardinen, in der Hinterwand eine Glastür, rechts eine ebensolche Glastür, durch welche fortwährend Weber, Weberfrauen und Kinder ab- und zugehen. Längs der rechten Wand, die, wie die übrigen, größtenteils von Holzgestellen für Parchent verdeckt wird, zieht sich eine Bank, auf der die angekommenen Weber ihre Ware ausgebreitet haben. In der Reihenfolge der Ankunft treten sie vor und bieten ihre Ware zur Musterung. Expedient Pfeifer steht hinter einem großen Tisch, auf welchen die zu musternde Ware vom Weber gelegt wird. Er bedient sich bei der Schau eines Zirkels und einer Lupe. Ist er zu Ende mit der Untersuchung, so legt der Weber den Parchent auf die Wage, wo ein Kontorlehrling sein Gewicht prüft. Die abgenommene Ware schiebt derselbe Lehrling ins Repositorium. Den zu zahlenden Lohnbetrag ruft Expedient Pfeifer dem an einem kleinen Tischchen sitzenden Kassierer Neumann jedesmal laut zu.

Es ist ein schwüler Tag gegen Ende Mai. Die Uhr zeigt zwölf. Die meisten der harrenden Webersleute gleichen Menschen, die vor die Schranken des Gerichts gestellt sind, wo sie in peinigender Gespanntheit eine Entscheidung über Tod und Leben zu erwarten haben. Hinwiederum haftet allen etwas Gedrücktes, dem Almosenempfänger Eigentümliches an, der, von Demütigung zu Demütigung schreitend, im Bewußtsein, nur geduldet zu sein, sich so klein als möglich zu machen gewohnt ist. Dazu kommt ein starrer Zug resultatlosen, bohrenden Grübelns in allen Mienen. Die Männer, einander ähnelnd, halb zwerghaft, halb schulmeisterlich, sind in der Mehrzahl flachbrüstige, hüstelnde, ärmliche Menschen mit schmutzigblasser Gesichtsfarbe: Geschöpfe des Webstuhls, deren Kniee infolge vielen Sitzens gekrümmt sind. Ihre Weiber zeigen weniger Typisches auf

den ersten Blick; sie sind aufgelöst, gehetzt, abgetrieben, während die Männer eine gewisse klägliche Gravität noch zur Schau tragen — und zerlumpt, wo die Männer geflickt sind. Die jungen Mädchen sind mitunter nicht ohne Reiz; wächserne Blässe, zarte Formen, große, hervorstehende, melancholische Augen sind ihnen dann eigen.

Kassierer Neumann, Geld aufzählend: Bleibt sechzehn Silbergroschen zwei Pfennig.

Erste Weberfrau, dreißigjährig, sehr abgezehrt, streicht das Geld ein mit zitternden Fingern. Sind Se bedankt.

Neumann, als die Frau stehen bleibt: Nu? stimmt's etwa wieder nich?

Erste Weberfrau, bewegt, flehentlich: A paar Fenniche uf Vorschuß hätt ich doch halt a so neetig.

Neumann: Ich hab a paar hundert Taler neetig. Wenn's ufs Neetighaben ankäm' —! Schon mit Auszahlen an einen andern Weber beschäftigt, kurz: Ieber den Vorschuß hat Herr Dreißiger selbst zu bestimmen.

Erste Weberfrau: Kennt ich da vielleicht amal mit'n Herrn Dreißiger selber red'n?

Expedient Pfeifer, ehemaliger Weber. Das Typische an ihm ist unverkennbar; nur ist er wohlgenährt, gepflegt, gekleidet, glatt rasiert, auch ein starker Schnupfer. Er ruft barsch herüber: Da hätte Herr Dreißiger weeß Gott viel zu tun, wenn er sich um jede Kleenigkeit selber bekimmern sollte. Dazu sind wir da. Er zirkelt und untersucht mit der Lupe. Schwerenot! Das zieht. Er packt sich einen dicken Schal um den Hals. Macht de Tiere zu, wer 'rein kommt.

Der Lehrling, laut zu Pfeifer: Das is, wie wenn man mit Kletzen red'te.

Pfeifer: Abgemacht sela! — Wage! Der Weber legt das Webe auf die Wage. Wenn Ihr ock Eure Sache besser verstehn tät't. Trepp'n hats wieder drinne ... ich seh' gar nich hin. A guter Weber verschiebt's Aufbäumen nich wer weeß wie lange.

Bäcker ist gekommen. Ein junger, ausnahmsweise starker Weber, dessen Gebahren ungezwungen, fast frech ist. Pfeifer, Neumann und der Lehrling werfen sich bei seinem Eintritt Blicke des Einvernehmens zu: Schwere Not ja! Da soll eener wieder schwitz'n wie a Laugensack.

Erster Weber, halblaut: 's sticht gar sehr nach Regen.

Der alte Baumert drängt sich durch die Glastür rechts. Hinter der Tür gewahrt man die Schulter an Schulter gedrängt, zusammengepfercht wartenden Webersleute. Der Alte ist nach vorn gehumpelt und hat sein Pack in der Nähe des Bäcker auf die Bank gelegt. Er setzt sich daneben und wischt sich den Schweiß. Hier is 'ne Ruh verdient.

Bäcker: Ruhe is besser wie a Beehmen Geld.

Der alte Baumert: A Beehmen Geld mechte ooch sein. Gu'n Tag ooch, Bäcker!

Bäcker: Tag ooch, Vater Baumert! Ma' muß wieder lauern wer weeß wie lange!

Erster Weber: Das kommt nich druf an. A Weber wart't an' Stunde oder an'n Tag. A Weber is ock 'ne Sache.

Pfeifer: Gebt Ruhe dahinten! Man versteht ja sei' eegenes Wort nich.

Bäcker, leise: A hat heute wieder sein'n tälsch'n Tag.

Pfeifer, zu dem vor ihm stehenden Weber: Wie oft hab ich's Euch schonn gesagt! besser putzen sollt Er. Was is denn das für 'ne Schlauderei? Hier sind Klunkern drinne, so lang wie mei' Finger, und Stroh und allerhand Dreck.

Weber Reimann: 's mecht halt a neu Nopp-Zängl sein.

Lehrling hat das Webe gewogen: 's fehlt auch am Gewicht.

Pfeifer: Eine Sorte Weber is hier so — schade fier jede Kette, die man ausgibt. O Jes's, zu meiner Zeit! Mir hätt's woll mei' Meister angestrichen. Dazumal da war das noch a ander Ding um das Spinnwesen. Da mußte man noch sei' Geschäfte verstehn. Heute da is das nich mehr neetig. — Reimann zehn Silbergroschen.

Weber Reimann: E' Fund wird doch gerech'nt uf Abgang.

Pfeifer: Ich hab' keine Zeit. Abgemacht sela. Was bringt Ihr?

Weber Heiber legt sein Webe auf. Während Pfeifer untersucht, tritt er an ihn und redet halblaut und eifrig in ihn hinein: Se werden verzeihen, Herr Feifer, ich mechte Sie gittichst gebet'n hab'n, ob Se vielleicht und Se wollt'n so gnädig sein und wollt'n mir den Gefall'n tun und ließen mir a Vorschuß diesmal nich abrechn'.

Pfeifer, zirkelnd und guckend, höhnt: Nu da! Das macht sich ja etwan. Hier is woll d'r halbe Einschuß wieder auf a Feifeln geblieb'n?

Weber Heiber, in seiner Weise fortfahrend: Ich wollt's ja gerne uf de neue Woche gleiche mach'n. Vergangne

Woche hatt ich bloß zwee Howetage uf'n Dominium zu leist'n. Dabei liegt Meine krank derheeme ...

Pfeifer, das Stück an die Wage gebend: Das is eben wieder 'ne richt'ge Schlauderarbeit. Schon wieder ein neues Webe in Augenschein nehmend: So ein Salband, bald breit, bald schmal. Emal hat's den Einschuß zusammengeriss'n, wer weeß wie sehr, dann hat's wieder mal 's Sperrittl auseinandergezog'n. Und auf a Zoll kaum siebzig Faden Eintrag. Wo is denn der iebriche? Wo bleibt da die Reelletät? Das wär' so 'was!

Weber Heiber unterdrückt Tränen, steht gedemütigt und hilflos.

Bäcker, halblaut zu Baumert: Der Pakasche mecht' ma' noch Garn d'rzune koofen.

Erste Weberfrau, welche nur wenig vom Kassentisch zurückgetreten war und sich von Zeit zu Zeit mit starren Augen hilfesuchend umgesehen hat, ohne von der Stelle zu gehn, faßt sich ein Herz und wendet sich von neuem flehentlich an den Kassierer: Ich kann halt balde ... ich weeß gar nich, wenn Se mir das Mal und geb'n mir keen'n Vorschuß ... o Jesis, Jesis.

Pfeifer ruft herüber: Das is a Gejesere. Laßt bloß a Herr Jesus in Frieden. Ihr habt's ja sonst nicht so ängstlich um a Herr Jesus. Paßt lieber auf Euern Mann uf, daß und man sieht'n nich aller Augenblicke hinter'm Kretschamfenster sitz'n. Wir kenn' kein'n Vorschuß geb'n. Wir miss'n Rechenschaft ablegen dahier. 's is auch nich unser Geld. Von uns wird's nachher verlangt. Wer fleißig is und seine Sache versteht und in der Furcht Gottes

seine Arbeit verricht't, der braucht ieberhaupt nie keen'n Vorschuß nich. Abgemacht Seefe.

Neumann: Und wenn a Bielauer Weber 's vierfache Lohn kriegt, da verfumfeit er's vierfache und macht noch Schulden.

Erste Weberfrau, laut, gleichsam an das Gerechtigkeitsgefühl aller appellierend: Ich bin gewiß ni faul, aber ich kann ni mehr aso fort. Ich hab' halt doch zweemal an' Jebergang gehabt. Und was de mei' Mann is, der is ooch bloßich halb; a war bei'm Zerlauer Schäfer, aber der hat'n doch au nich kenn'n von sein'n Schad'n helf'n, und da... Zwing'n kann ma's doch nich... Mir arbeit'n gewiß, was wir ufbringen. Ich hab' schonn viele Woch'n keen'n Schlaf in a Aug'n gehabt, und 's wird auch schonn wieder gehn, wenn ock ich und ich wer' de Schwäche wieder a bissel raus krieg'n aus a Knoch'n. Aber Se miss'n halt ooch a eenziges bissel a Einsehn hab'n. Inständig, schmeichlerisch flehend: Sind S' ock scheen gebet'n und bewilligen mer das Mal a paar Greschl.

Pfeifer, ohne sich stören zu lassen: Fiedler elf Silbergroschen.

Erste Weberfrau: Bloß a paar Greschl, daß m'r zu Brote komm'n. D'r Pauer borgt nischt mehr. Ma' hat a Häuf'l Kinder...

Neumann, halblaut und mit komischem Ernst zum Lehrling: Die Leinweber haben alle Jahre ein Kind, alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Der Lehrling gibt ebenso zurück: Die Blitzkröte ist

sechs Wochen blind — summt die Melodie zu Ende — alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Weber Reimann, das Geld nicht anrührend, das der Kassierer ihm aufgezählt hat: Mer hab'n doch jetzt immer dreizehntehalb Beehmen kriegt fer a Webe.

Pfeifer ruft herüber: Wenn's Euch nich paßt, Reimann, da braucht Er bloß ein Wort sag'n. Weber hat's genug. Vollens solche, wie Ihr seid. Für 'n volles Gewichte gibt's auch 'n vollen Lohn.

Weber Reimann: Daß hier 'was fehl'n sollte an'n Gewichte ...

Pfeifer: Bringt ein fehlerfreies Stück Parchent, da wird auch am Lohn nichts fehl'n.

Weber Reimann: Daß 's hier und sollte zu viel Placker drinne hab'n, das kann doch reen gar nich meeglich sein.

Pfeifer, im Untersuchen: Wer gut webt, der gut lebt.

Weber Heiber ist in der Nähe Pfeifers geblieben, um nochmals einen günstigen Augenblick abzupassen. Ueber Pfeifers Wortspiel hat er mitgelächelt, nun tritt er an ihn und redet ihm zu wie das erste Mal: Ich wollte Se gittichst gebeten hab'n, Herr Feifer, ob Se vielleicht und Se wollt'n aso barmherzig sein und rechn't'n mir a Fimfbeehmer Vorschuß dasmal nicht ab. Meine liegt schon seit d'r Fasnacht krumm im Bette. Se kann mer keen'n Schlag Arbeit nich verricht'n. Da muß ich a Spulmädel bezahl'n. Deshalb ...

Pfeifer schnupft: Heiber, ich hab' nich bloß Euch alleene abzufertig'n. Die andern woll'n auch drankommen.

I. 10

Weber Reimann: So hab ich de Werfte kriegt — aso hab ich se ufgebäumt und wieder 'runter genommen. A besser Garn, wie ich kriegt hab', kann ich nich zurickbringen.

Pfeifer: Paßt's Euch nich, da braucht Er Euch bloß keene Werfte mehr abzuhol'n. Wir hab'n 'r genug, die sich's Leder von a Fießen dernach ablauf'n.

Neumann, zu Reimann: Wollt Ihr das Geld nich nehmen?

Weber Reimann: Ich kann mich durchaus aso nich zufriede geben.

Neumann, ohne sich weiter um Reimann zu bekümmern: Heiber zehn Silbergroschen. Geht ab fünf Silbergroschen Vorschuß. Bleiben fünf Silbergroschen.

Weber Heiber tritt heran, sieht das Geld an, steht, schüttelt den Kopf, als könnte er etwas gar nicht glauben, und streicht das Geld langsam und umständlich ein: O meins, meins! — Seufzend: Nu, da da!

Der alte Baumert, Heibern ins Gesicht: Ja ja, Franze! Da kann eens schon manchmal 'n Seufzrich tun.

Weber Heiber, mühsam redend: Sieh ock, ich hab a krank Mädel derheeme zu lieg'n. Da mecht a Fläschl Medezin sein.

Der alte Baumert: Wo tutt's er'n fehlen?

Weber Heiber: Nu sieh ock, 's war halt von kleen uf a vermickertes Dingl. Ich weeß gar nich . . . na, Dir kann ich's ja sag'n: se hat's mit uf de Welt gebracht. Aso 'ne Unreenichkeit ieber und ieber bricht 'r halt durch's Geblitte.

Der alte Baumert: Jeberall hat's 'was. Wo eemal 's Armut is, da kommt ooch Unglicke ieber Unglicke. Da is o kee' Halt und keene Rettung.

Weber Heiber: Was hast d'nn da eingepackt in dem Tiechl?

Der alte Baumert: Mir sein halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unser Hundl schlacht'n lassen. Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee', nettes Hundl. Selber abstechen mocht ich 'n nich. Ich konnt' mer eemal kee' Herze nich fass'n.

Pfeifer hat Bäckers Webe untersucht, ruft: Bäcker dreizehntehalb Silbergroschen.

Bäcker: Das is a schäbiges Almosen, aber kee' Lohn.

Pfeifer: Wer abgefertigt is, hat's Lokal zu verlassen. Wir kenn' uns vorhero nich rihren.

Bäcker, zu den Umstehenden, ohne seine Stimme zu dämpfen: Das is a schäbiges Trinkgeld, weiter nischt. Da soll eens treten vom friehen Morg'n bis in die sinkende Nacht. Und wenn man achtz'n Tage ieberm Stuhle geleg'n hat, Abend fer Abend wie ausgewund'n, halb drehnig vor Staub und Gluthitze, da hat man sich glicklich dreiz'ntehalb Beehmen erschind't.

Pfeifer: Hier wird nich gemault!

Bäcker: Vo' Ihn' laß ich mer'sch Maul noch lange nich verbiet'n.

Pfeifer springt mit dem Ausruf: Das mecht ich doch amal sehn! nach der Glastür und ruft ins Kontor: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher, mechten Sie amal so freundlich sein!

Dreißiger kommt. Junger Vierziger. Fettleibig, asthmatisch. Mit strenger Miene: Was — gibt's denn, Pfeifer?

Pfeifer, glupsch: Bäcker will sich's Maul nich verbieten lassen.

Dreißiger gibt sich Haltung, wirft den Kopf zurück, fixiert Bäcker mit zuckenden Nasenflügeln: Ach so — Bäcker! — — Zu Pfeifer: Is das der? Die Beamten nicken.

Bäcker, frech: Ja, ja, Herr Dreißicher! Auf sich zeigend: Das is der — auf Dreißiger zeigend: und das is der.

Dreißiger, indigniert: Was erlaubt sich denn der Mensch!?

Pfeifer: Dem geht's zu gutt! Der geht aso lange aufs Eis tanzen, bis a's amal versehen hat.

Bäcker, brutal: O du Fennigmanndl, halt ock Du Deine Fresse. Deine Mutter mag sich woll ei a Neumonden beim Besenreit'n am Luzifer versehn hab'n, daß aso a Teiwel aus Dir gewor'n is.

Dreißiger, in ausbrechendem Jähzorn, brüllt: Maul halten! auf der Stelle Maul halten, sonst ... Er zittert, tut ein paar Schritte vorwärts.

Bäcker, mit Entschlossenheit ihn erwartend: Ich bin nich taub. Ich heer' noch gut.

Dreißiger überwindet sich, fragt mit anscheinend geschäftsmäßiger Ruhe: Is der Bursche nicht auch dabei gewesen?

Pfeifer: Das is a Bielauer Weber. Die sind ieberall d'rbei, wo's 'n Unfug zu machen gibt.

Dreißiger, zitternd: Ich sag Euch also: passiert mir das noch einmal und zieht mir noch einmal so eine Rotte

Halbbetrunkener, so eine Bande von grünen Lümmeln am Hause vorüber wie gestern Abend — mit diesem niederträchtigen Liede...

Bäcker: 's Bluttgericht meenen Se woll?

Dreißiger: Er wird schon wissen, welches ich meine. Ich sag Euch also: hör ich das noch einmal, dann laß ich mir einen von Euch 'rausholen und — auf Ehre, ich spaße nicht — den übergebe ich dem Staatsanwalt. Und wenn ich 'raus bekomme, wer dies elende Machwerk von einem Liede...

Bäcker: Das is a schee' Lied, das!

Dreißiger: Noch ein Wort und ich schicke zur Polizei — augenblicklich. — Ich fackle nicht lange. — Mit Euch Jungens wird man doch noch fertig werden. Ich bin doch schon mit ganz andern Leuten fertig geworden.

Bäcker: Nu das will ich gloob'n. Aso a richtiger Fabrikante, der wird mit zwee-dreihundert Webern fertich, eh' man sich umsieht. Da läßt a ooch noch ni a paar morsche Knoch'n iebrig. Aso eener der hat vier Mag'n wie 'ne Kuh und a Gebiß wie a Wolf. Nee nee, da hat's nischt!

Dreißiger, zu den Beamten: Der Mensch bekommt keinen Schlag mehr bei uns.

Bäcker: O, ob ich am Webstuhle derhungere oder im Straßengrab'n, das is mir egal.

Dreißiger: Raus, auf der Stelle raus!

Bäcker, fest: Erst will ich mei' Lohn hab'n.

Dreißiger: Was kriegt der Kerl, Neumann?

Neumann: Zwölf Silbergroschen fünf Pfennige.

Dreißiger nimmt überhastig dem Kassierer das Geld ab und wirft es auf den Zahltisch, so daß einige Münzen auf die Diele rollen: Da! — hier! — und nu rasch — mir aus den Augen!

Bäcker: Erscht will ich mei' Lohn hab'n.

Dreißiger: Da liegt sein Lohn; und wenn er nun nich macht, daß er raus kommt ... Es ist grade zwölf ... Meine Färber machen gerade Mittag ...!

Bäcker: Mei' Lohn geheert in meine Hand. Hie her geheert mei' Lohn. Er berührt mit den Fingern der rechten die Handfläche der linken Hand.

Dreißiger, zum Lehrling: Heben Sie's auf, Tilgner.

Der Lehrling tut es, legt das Geld in Bäckers Hand.

Bäcker: Das muß all's sein'n richt'chen Paß gehn.

Er bringt, ohne sich zu beeilen, in einem alten Beutel das Geld unter.

Dreißiger: Nu? Als Bäcker sich noch immer nicht entfernt, ungeduldig: Soll ich nun nachhelfen?

Unter den dichtgedrängten Webern ist eine Bewegung entstanden. Jemand stößt einen langen, tiefen Seufzer aus. Darauf geschieht ein Fall. Alles Interesse wendet sich dem neuen Ereignis zu.

Dreißiger: Was gibt's denn da?

Verschiedene Weber und Weberfrauen: 's is eener hingeschlag'n. — 's is a klee' hiprich Jungl. — Is's etwa de Kränkte oder was?!

Dreißiger: Ja ... wie denn? Hingeschlagen? Er geht näher.

Alter Weber: A liegt halt da. Es wird Platz gemacht.

Man sieht einen achtjährigen Jungen wie tot an der Erde liegen.

Dreißiger: Kennt jemand den Jungen?

Alter Weber: Aus unserm Dorfe is a nich.

Der alte Baumert: Der sieht ja bald aus wie Heinrichens. Er betrachtet ihn genauer. Ja, ja! Das is Heinrichens Gustavl.

Dreißiger: Wo wohnen denn die Leute?

Der alte Baumert: Nu, oben bei uns, in Kaschbach, Herr Dreißicher. Er geht Musicke machen, und am Tage da liegt a ieberm Stuhle. Se ha'n neun Kinder, und 's zehnte is unterwegens.

Verschiedene Weber und Weberfrauen: Den Leut'n gehts gar sehr kimmerlich. — Den regnet's in de Stube. — Das Weib hat keene zwee Hemdl fer die neun Burschen.

Der alte Baumert, den Jungen anfassend: Nu, Jungl, was hat's denn mit Dir? Da wach' ock uf!

Dreißiger: Faßt mal mit an, wir wollen ihn 'mal aufheben. Ein Unverstand ohnegleichen, so'n schwächliches Kind diesen langen Weg machen zu lassen. Bringen Sie 'mal etwas Wasser, Pfeifer!

Weberfrau, die ihn aufrichten hilft: Mach' ock ni etwa Dinge und stirb, Jungl!

Dreißiger: Oder Kognak, Pfeifer. Kognak is besser.

Bäcker hat, von allen vergessen, beobachtend gestanden. Nun, die eine Hand an der Türklinke, ruft er laut und höhnisch herüber:

Gebt 'n ock 'was zu fressen, da wird a schonn zu sich kommen. Ab.

Dreißiger: Der Kerl nimmt kein gutes Ende. — Nehmen Sie ihn unter'm Arm, Neumann. — Langsam ... langsam ... so ... so ... wir wollen ihn in mein Zimmer bringen. Was wollen Sie denn?

Neumann: Er hat 'was gesagt, Herr Dreißiger! Er bewegt die Lippen.

Dreißiger: Was — willst Du denn, Jungl?

Der Junge haucht: Mich h.. hungert!

Dreißiger wird bleich: Man versteht ihn nich.

Weberfrau: Ich gloobe, a meinte ...

Dreißiger: Wir werden ja sehn. Nur ja nich aufhalten. — Er kann sich bei mir aufs Sofa legen. Wir werden ja hören, was der Doktor sagt.

Dreißiger, Neumann und die Weberfrau führen den Jungen ins Kontor. Unter den Webern entsteht eine Bewegung, wie bei Schulkindern, wenn der Lehrer die Klasse verlassen hat. Man reckt und streckt sich, man flüstert, tritt von einem Fuß auf den andern, und in einigen Sekunden ist das Reden laut und allgemein.

Der alte Baumert: Ich gloob immer, Bäcker hat recht.

Mehrere Weber und Weberfrauen: A sagte ja o aso 'was. — Das is hier nischt Neues, daß amal een'n d'r Hunger schmeißt. — Na, ieberhaupt, was de den Winter erscht wer'n soll, wenn das hie und 's geht aso fort mit der Lohnzwackerei. — Und mit a Kartoffeln wird's das Jahr gar schlecht. — Hie wird's au' nich anderscher, bis mer alle vollens uf'n Rick'n lieg'n.

Der alte Baumert: Am best'n, ma' macht's, wie d'r Nentwich Weber, ma' legt sich a Schleefl um a Hals un knippt sich am Webstuhle uf. Da, nimm Der 'ne Prise, ich war in Neurode, da arbeit' mei' Schwager in d'r Fabricke, wo s'n machen, a Schnupptabak. Der hat m'r a paar Kerndl gegeb'n dahier. Was trägst denn Du in dem Tiechl Scheenes?

Alter Weber: 's is bloß a bissel Perlgraupe. D'r Wag'n vom Ullbrichmiller fuhr vor m'r her. Da war a Sack a bissel ufgeschlitzt. Das kommt mir gar sehr zu passe, kannst gloob'n.

Der alte Baumert: Zweiunzwanzig Miehlen sein in Peterschwalde, und fer unsereens fällt doch nischt ab.

Alter Weber: Ma' muß ebens a Mut nich sink'n lass'n. 's kommt immer wieder 'was und hilft een' a Stickl weiter.

Weber Heiber: Ma' muß ebens, wenn d'r Hunger kommt, zu a vierzehn Nothelfern beten, und wenn ma' dadervon etwa ni satt wird, da muß ma' an' Steen ins Maul nehmen und dran lutschen. Gell, Baumert?

Dreißiger, Pfeifer und der Kassierer kommen zurück.

Dreißiger: Es war nichts von Bedeutung. Der Junge ist schon wieder ganz munter. Erregt und pustend umhergehend: Es bleibt aber immer eine Gewissenlosigkeit. Das Kind ist ja nur so'n Hälmchen zum umblasen. Es ist rein unbegreiflich, wie Menschen ... wie Eltern so unvernünftig sein können. Bürden ihm zwei Schock Par-

chent auf, gute anderthalb Meilen Wegs. Es ist wirklich kaum zum glauben. Ich werde einfach müssen die Einrichtung treffen, daß Kindern überhaupt die Ware nich mehr abgenommen wird. Er geht wiederum eine Weile stumm hin und her. Jedenfalls wünsche ich dringend, daß so etwas nicht mehr vorkommt. — Auf wem bleibt's denn schließlich sitzen? Natürlich doch auf uns Fabrikanten. Wir sind an allem schuld. Wenn so'n armes Kerlchen zur Winterszeit im Schnee stecken bleibt und einschläft, dann kommt so'n hergelaufener Skribent, und in zwei Tagen da haben wir die Schauergeschichte in allen Zeitungen. Der Vater, die Eltern, die so'n Kind schicken ... i bewahre, wo werden die denn schuld sein! Der Fabrikant muß 'ran, der Fabrikant is der Sündenbock. Der Weber wird immer gestreichelt, aber der Fabrikant wird immer geprügelt: das is 'n Mensch ohne Herz, 'n gefährlicher Kerl, den jeder Preßhund in die Waden beißen darf. Der lebt herrlich und in Freuden und gibt den armen Webern Hungerlöhne. — Daß so'n Mann auch Sorgen hat und schlaflose Nächte, daß er sein großes Risiko läuft, wovon der Arbeiter sich nichts träumen läßt, daß er manchmal vor lauter dividieren, addieren und multiplizieren, berechnen und wieder berechnen nich weiß, wo ihm der Kopf steht, daß er hunderterlei bedenken und überlegen muß und immerfort sozusagen auf Tod und Leben kämpft und konkurriert, daß kein Tag vergeht ohne Aerger und Verlust: darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Und was hängt nich alles am Fabrikanten, was saugt nich alles an ihm und

will von ihm leben! Nee, nee! Ihr solltet nur manchmal in meiner Haut stecken, Ihr würdet's bald genug satt kriegen. Nach einiger Sammlung: Wie hat sich dieser Kerl, dieser Bursche da, dieser Bäcker hier aufgeführt! Nun wird er gehen und ausposaunen, ich wäre wer weiß wie unbarmherzig. Ich setzte die Weber bei jeder Kleinigkeit mir nichts dir nichts vor die Tür. Is das wahr? Bin ich so unbarmherzig?

Viele Stimmen: Nee, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Na, das scheint mir doch auch so. Und dabei ziehen diese Lümmels umher und singen gemeine Lieder auf uns Fabrikanten, wollen von Hunger reden und haben so viel übrig, um den Fusel quartweise konsumieren zu können. Sie sollten 'mal die Nase hübsch wo anders 'neinstecken und sehen, wie's bei den Leinwandwebern aussieht. Die können von Not reden. Aber Ihr hier, Ihr Parchentweber, Ihr steht noch so da, daß Ihr Grund habt, Gott im stillen zu danken. Und ich frage die alten, fleißigen und tüchtigen Weber, die hier sind: kann ein Arbeiter, der seine Sachen zusammenhält, bei mir auskommen oder nicht?

Sehr viele Stimmen: Ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Na, seht Ihr! — So'n Kerl wie der Bäcker natürlich nicht. Aber ich rate Euch, haltet diese Burschen im Zaume. Wird mir's zu bunt, dann quittiere ich. Dann löse ich das Geschäft auf, und dann könnt Ihr sehn, wo Ihr bleibt. Dann könnt Ihr sehn, wo Ihr Arbeit bekommt. Bei Ehren-Bäcker sicher nicht.

Erste Weberfrau hat sich an Dreißiger herangemacht, putzt mit kriechender Demut Staub von seinem Rock: Se hab'n sich a brinkel angestrichen, gnädicher Herr Dreißicher.

Dreißiger: Die Geschäfte gehn hundsmiserabel, das wißt Ihr ja selbst. Ich setze zu, statt daß ich verdiene. Wenn ich trotzdem dafür sorge, daß meine Weber immer Arbeit haben, so setze ich voraus, daß das anerkannt wird. Die Ware liegt mir da in tausenden von Schocken, und ich weiß heut' noch nicht, ob ich sie jemals verkaufen werde. — Nun hab ich gehört, daß sehr viele Weber hierum ganz ohne Arbeit sind und da ... na, Pfeifer mag Euch das Weitre auseinandersetzen. — Die Sache ist nämlich die: damit Ihr den guten Willen seht ... ich kann natürlich keine Almosen austeilen, dazu bin ich nich reich genug, aber ich kann bis zu einem gewissen Grade den Arbeitslosen Gelegenheit geben, wenigstens 'ne Kleinigkeit zu verdienen. Daß ich dabei ein immenses Risiko habe, ist ja meine Sache. — Ich denke mir halt: wenn sich ein Mensch täglich 'ne Quarkschnitte erarbeiten kann, so ist doch das immer besser, als wenn er überhaupt hungern muß. Hab ich nicht recht?

Viele Stimmen: Ja, ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Ich bin also gern bereit, noch zweihundert Webern Beschäftigung zu geben. Unter welchen Umständen, wird Pfeifer Euch auseinandersetzen. Er will gehen.

Erste Weberfrau vertritt ihm den Weg, spricht überhastet, flehend und dringlich: Gnädicher Herr Dreißicher, ich wollte

Sie halt recht freindlich gebet'n hab'n, wenn Se vielleicht ... ich hab' halt zweimal an' Jebergang gehabt.

Dreißiger, eilig: Sprecht mit Pfeifer, gute Frau, ich hab' mich so schon verspätet. Er läßt sie stehen.

Weber Reimann vertritt ihm ebenfalls den Weg. Im Tone der Kränkung und Anklage: Herr Dreißicher, ich muß mich wirklich beklag'n. Herr Feifer hat mer ... Ich hab' doch fer mei' Webe jetzt immer zwölftehalb Beehmen kriegt ...

Dreißiger fällt ihm in die Rede: Dort sitzt der Expedient. Dorthin wendet Euch: das is die richtige Adresse.

Weber Heiber hält Dreißiger auf: Gnädiger Herr Dreißicher — stotternd und mit wirrer Hast: ich wollte Se vielmals gittigst gebeten han, ob mir vielleicht und a kennde mer ... ob mer d'r Herr Feifer vielleicht und a kennde ... a kennde ..

Dreißiger: Was wollt Ihr denn?

Weber Heiber: Der Vorschuß, den ich 's letzte Mal, ich meene, da ich ...

Dreißiger: Ja, ich verstehe Euch wirklich nicht.

Weber Heiber: Ich war a brinkl sehr in Not, weil ...

Dreißiger: Pfeifers Sache, Pfeifers Sache. Ich kann wirklich nicht ... macht das mit Pfeifer aus. Er entweicht ins Kontor.

Die Bittenden sehen sich hilflos an. Einer nach dem andern tritt seufzend zurück.

Pfeifer, die Untersuchung wieder aufnehmend: Na, Annl, was bringst Du?

Der alte Baumert: Was soll's denn da setz'n fer a Webe, Herr Feifer?

Pfeifer: Fürs Webe zehn Silbergroschen.

Der alte Baumert: Nu das macht sich!

Bewegung unter den Webern, Flüstern und Murren.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Stübchen des Häuslers Wilhelm Ansorge zu Kaschbach im Eulengebirge.

In einem engen, von der sehr schadhaften Diele bis zur schwarz verräucherten Balkendecke nicht sechs Fuß hohen Raum sitzen: zwei junge Mädchen, Emma und Berta Baumert, an Webstühlen — Mutter Baumert, eine kontrakte Alte, auf einem Schemel am Bett, vor sich ein Spulrad — ihr Sohn August, zwanzigjährig, idiotisch, mit kleinem Rumpf und Kopf und langen, spinnenartigen Extremitäten, auf einem Fußschemel, ebenfalls spulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier verklebte und mit Stroh verstopfte Fensterlöcher der linken Wand dringt schwaches, rosafarbenes Licht des Abends. Es fällt auf das weißblonde, offene Haar der Mädchen, auf ihre unbekleideten, magern Schultern und dünnen, wächsernen Nacken, auf die Falten des groben Hemdes im Rücken, das, nebst einem kurzen Röckchen aus härtester Leinewand, ihre einzige Bekleidung ist. Der alten Frau leuchtet der warme Hauch voll über Gesicht, Hals und Brust: ein Gesicht, abgemagert zum Skelett, mit Falten und Runzeln in einer blutlosen Haut, mit versunkenen Augen, die durch Wollstaub, Rauch und Arbeit bei Licht entzündlich gerötet und wässrig sind, einen langen Kropfhals mit Falten und Sehnen, eine eingefallene, mit verschossenen Tüchern und Lappen verpackte Brust. Ein Teil der rechten Wand mit Ofen und Ofenbank, Bettstelle und mehreren grell getuschten Heiligenbildern steht auch noch im Licht. — Auf der Ofenstange hängen Lumpen zum trocknen, hinter dem Ofen ist altes, wertloses Gerümpel angehäuft. Auf der Ofenbank stehen einige alte Töpfe und Kochgeräte, Kartoffelschalen sind zum Dörren auf Papier gelegt. — Von den Balken herab hängen Garnsträhne und Weifen. Körbchen mit Spulen stehen neben den Webstühlen. In der Hinterwand ist eine niedrige Tür ohne Schloß. Ein Bündel Weidenruten ist daneben an die Wand

gelehnt. Mehrere schadhafte Viertelkörbe stehen dabei. — Das Getöse der Webstühle, das rhythmische Gewuchte der Lade, davon Erdboden und Wände erschüttert werden, das Schlurren und Schnappen des hin und her geschnellten Schiffchens erfüllen den Raum. Da hinein mischt sich das tiefe, gleichmäßig fortgesetzte Getön der Spulräder, das dem Summen großer Hummeln gleicht.

Mutter Baumert, mit einer kläglichen, erschöpften Stimme, als die Mädchen mit weben innehalten und sich über die Gewebe beugen: Mißt Er schonn wieder knipp'n!?

Emma, das ältere der Mädchen, zweiundzwanzigjährig. Indem sie gerissene Fäden knüpft: Eine Art Garn is aber das au'!

Bertha, fünfzehnjährig: Das is aso a bissel Zucht mit der Werfte.

Emma: Wo a ock bleibt aso lange? A is doch fort schonn seit um a neune.

Mutter Baumert: Nu ebens! Wo mag a ock bleiben, Ihr Mädel?

Bertha: Aengst' Euch beileibe ni, Mutter!

Mutter Baumert: 'ne Angst is das immer!

Emma fährt fort zu weben.

Bertha: Wart' amal, Emma!

Emma: Was is denn?

Bertha: Mir war doch, 's kam jemand.

Emma: 's wird Ansorge sein, der zu Hause kommt.

Fritz, ein kleiner, barfüßiger, zerlumpter Junge von vier Jahren, kommt herein geweint: Mutter, mich hungert.

Emma: Wart', Fritzl, wart' a bissel! Großvater kommt gleich. A bringt Brot mit und Kerndl.

Fritz: Mich hungert aso, Mutterle!

Emma: Ich sag' Der'sch ja. Sei ock nich einfältig. A wird ja gleich kommen. A bringt a scheenes Brotl mit und Kerndlkoffee. — Wenn ock wird Feierabend sein, da nimmt Mutter de Kartuffelschalen, die trägt se zum Pauer, und der gibbt er derfire a scheenes Neegl Puttermilch fer'sch Jungl.

Fritz: Wo is er'n hin, Großvater?

Emma: Beim Fabrikanten is a, abliefern an' Kette, Fritzl.

Fritz: Beim Fabrikanten?

Emma: Ja, ja, Fritzl! unten bei Dreißichern in Peterschwalde.

Fritz: Kriegt a da Brot?

Emma: Ja, ja, a gibbt 'n 's Geld, und da kann a sich Brot koofen.

Fritz: Gibbt der Großvatern viel Geld?

Emma, heftig: O heer' uf, Junge, mit dem Gerede.

Sie fährt fort zu weben, Bertha ebenfalls. Gleich darauf halten beide wieder inne.

Bertha: Geh, August, frag Ansorgen, ob a nich will anleucht'n.

August entfernt sich, Fritz mit ihm.

Mutter Baumert, mit überhandnehmender, kindischer Angst, fast winselnd: Ihr Kinder, Ihr Kinder, wo der Mann bleibt?!

Bertha: A wird halt amal zu Hauffen reingegangen sein.

Mutter Baumert weint: Wenn a bloß nich etwan in a Kretscham gegang'n wår'!

Emma: Wenn ock nich, Mutter! Aso eener is unser Vater doch nich.

Mutter Baumert, von einer Menge auf sie einstürzender Befürchtungen außer sich gebracht: Nu ... nu ... nu sagt amal, was soll nu bloß wer'n? Wenn a 's nu ... wenn a nu zu Hause kommt ... Wenn a 's nu versauft und bringt nischt ni zu Hause? Keene Handvoll Salz ist mehr im Hause, kee' Stickl Gebåcke ... 's mecht an' Schaufel Feurung sein ...

Bertha: Laß 's gutt sein, Mutter! m'r hab'n Mondschein. M'r gehn in a Pusch. M'r nehmen uns Augustin mite und hol'n a paar Rittl.

Mutter Baumert: Gelt, daß Euch d'r Jåger und kriegt Euch zu pack'n!

Ansorge, ein alter Weber mit hünenhaftem Knochenbau, der sich tief bücken muß, um ins Zimmer zu gelangen, steckt Kopf und Oberkörper durch die Tür. Haupt und Barthaare sind ihm stark verwildert: Was soll denn sein?

Bertha: Se mechten Licht machen!

Ansorge, gedämpft, wie in Gegenwart eines Kranken sprechend: 's is ja noch lichte.

Mutter Baumert: Nu laß Du uns ooch noch im Finstern sitzen.

Ansorge: Ich muß mich halt ooch einrichten. Er zieht sich zurück.

Bertha: Nu da siehste's, aso geizig is a.

Emma: Da muß man nu sitzen, bis'n wird passen.

Frau Heinrich kommt. Eine dreißigjährige Frau, die ein Kind unterm Herzen trägt. Aus ihrem abgemüdeten Gesicht spricht marternde Sorge und ängstliche Spannung: Gu'n Abend mit'nander.

Mutter Baumert: Nu, Heinrichen, was bringst' uns denn?

Frau Heinrich, welche hinkt: Ich hab' mer an' Scherb eingetreten.

Bertha: Nu komm her, setz' Dich. Ich wer' sehn, daß ich'n rauskriege.

Frau Heinrich setzt sich. Bertha kniet vor ihr nieder und macht sich an ihrer Fußsohle zu schaffen.

Mutter Baumert: Wie geht's d'n d'rheeme, Heinrichen?

Frau Heinrich, verzweifelter Ausbruch: 's geht heilig bald nimehr. Sie kämpft vergebens gegen einen Strom von Tränen. Nun weint sie stumm.

Mutter Baumert: Fer unser eens, Heinrichen, wär'sch am besten, d'r liebe Gott tåt a Einsehn hab'n und nåhm uns gar von d'r Welt.

Frau Heinrich, ihrer nicht mehr mächtig, schreit weinend heraus: Meine armen Kinder derhungern m'r! Sie schluchzt und winselt. Jich weeß m'r keen'n Rat nimehr. Ma' mag anstell'n, was ma' will, ma' mag 'rumlaufen, bis ma' liegen bleibt. Ich bin mehr tot wie lebendig, und is doch und is kee' Anderswerden. Neun hungriche Måuler, die soll eens nu satt machen. Von was d'n, hå? Nächten

Abend hatt ich a Stickl Brot, 's langte noch nich amal fir de zwee kleenst'n. Wem sold' ich's d'n geb'n, hå? Alle schrien sie in mich 'nein: Mutterle mir, Mutterle mir... Nee, nee! Und da d'rbei kann ich jetzt noch laufen. Was soll erscht wer'n, wenn ich zum Lieg'n komme? Die paar Kartoffeln hat uns 's Wasser mitgenommen. Mir hab'n nischt zu brechen und zu beißen.

Bertha hat die Scherbe entfernt und die Wunde gewaschen: M'r woll'n a Fleckl drum bind'n; zu Emma: such' amol eens!

Mutter Baumert: 's geht uns ni besser, Heinrichen.

Frau Heinrich: Du hast doch zum wenigsten noch Deine Mädel. Du hast 'n Mann, der de arbeiten kann, aber meiner, der is m'r vergangne Woche wieder hingeschlag'n. Da hat's 'n doch wieder gerissen und geschmissen, daß ich vor Himmelsangst ni wußte, was anfangen mit'n. Und wenn a so an' Anfall gehabt hat, da liegt a m'r halt wieder acht Tage feste im Bette.

Mutter Baumert: Meiner is ooch nischt nimehr wert. A fångt ooch an und klappt zusammen. 's liegt 'n uf d'r Brust und im Kreuze. Und abgebrannt sind m'r ebenfalls ooch bis uf a Fennich. Wenn a heut ni und a bringt a paar Greschl mit, da weeß ich ooch ni, was weiter werd'n soll.

Emma: Kannst's glooben, Heinrichen. Wir sein aso weit... Vater hat mußt Ami'n mitnehmen. Wir miss'n 'n schlacht'n lass'n, daß m'r ock reen wieder amal was in a Mag'n krieg'n.

Frau Heinrich: Hätt'r nich an' eenziche Handvoll Mehl iebrich?

Mutter Baumert: O ni aso viel, Heinrichen; kee Kerndl Salz is mehr im Hause.

Frau Heinrich: Nu da weeß ich nich! Erhebt sich, bleibt stehen, grübelt. Da weeß ich wirklich nee! — Da kann ich m'r eemal nich helfen. In Wut und Angst schreiend: Ich wär' ja zufriede, wenn's uf Schweinfutter langte! — Aber mit leeren Händ'n darf ich eemal nich heemkommen. Das geht eemal nich. Da verzeih' mer'sch Gott. Ich weeß mer da eemal keen'n andern Rat nimehr. Sie hinkt, links nur mit der Ferse auftretend, schnell hinaus.

Mutter Baumert ruft ihr warnend nach: Heinrichen, Heinrichen! mach' ni etwan 'ne Tummheit.

Bertha: Die tut sich kee' Leids an. Gloob' ock Du das nich.

Emma: Aso macht's doch die immer. Sie sitzt wieder am Stuhl und webt einige Sekunden.

August leuchtet mit dem brennenden Talglicht seinem Vater, dem alten Baumert, der sich mit einem Garnpack hereinschleppt, voran.

Mutter Baumert: O Jes's, o Jes's, Mann, wo bleibst ock Du aso lange!?

Der alte Baumert: Na, beeß ock ni gleich. Laß mich ock erscht a brinkl verblasen. Sieh lieber dernach, wer de mitkommt.

Moritz Jäger kommt gebückt durch die Tür. Ein strammer, mittelgroßer, rotbäckiger Reservist, die Husarenmütze schief auf dem Kopf, ganze Kleider und Schuhe auf dem Leibe, ein sauberes Hemd

ohne Kragen dazu. Eingetreten nimmt er Stellung und salutiert militärisch. In forschem Ton: Gu'n Abend, Muhme Baumert!

Mutter Baumert: Nu da, nu da! bist Du wieder zu Hause? Hast Du uns noch nich vergessen? Nu da setz' Dich ock. Komm her, setz' Dich.

Emma, einen Holzstuhl mit dem Rocke säubernd und Jägern hinschiebend: Gu'n Abend, Moritz! Willst amal wieder sehn, wie's bei armen Leuten aussieht?

Jäger: Nu sag' m'r ock, Emma! ich wollt's ja ni gloob'n. Du hast ja a Jungl, das balde kann Soldate werden. Wo hast D'r d'n den angeschafft?

Bertha, die dem Vater die wenigen mitgebrachten Lebensmittel abnimmt, Fleisch in eine Pfanne legt und in den Ofen schiebt, während August Feuer anmacht: Du kennst doch a Finger Weber?

Mutter Baumert: M'r hatt'n 'n doch hier mit im Stiebl. A wollt' se ja nehmen, aber a war doch halt eemal schonn ganz marode uf de Brust. Ich ha' doch das Mädel gewarnt genug. Konnt' se woll heer'n? Nu is a längst tot und vergessen, und die kann sehn, wie s'a Jungen durchbringt. Nu sag' m'r ock, Moritz, wie is denn Dir'sch gangen?

Der alte Baumert: Nu sei ock ganz stille, Mutter, fer den is Brot gewachsen; der lacht uns alle aus; der bringt Kleeder mite wie a Ferscht und an' silberne Zylinderuhre und obendruf noch zehn Taler baar Geld.

Jäger, großpratschig hingepflanzt, im Gesicht ein prahlerisches

Schwerenöterlächeln: Ich kann nich klagen. Mir is's ni schlecht gangen under a Soldaten.

Der alte Baumert: A is Pursche gewest bein Rittmeester. Heer' ock, a red't wie de vornehmen Leute.

Jäger: Das feine Sprechen hab ich mer aso angewehnt, daß iich's gar nimeh loo'n kann.

Mutter Baumert: Nee, nee, nu sag' mir ock! aso a Nischtegutts, wie das gewest is, und kommt aso zu Gelde. Du warscht doch nie nich fer 'was Gescheut's zu gebrauchen; Du konntst doch kee' Strähnl hintereinander abhaspeln. Ock immer fort 'naus; Meesekasten ufstell'n und Rotkätlsprenkel, das war Dir lieber. Nu, is nich wahr?

Jäger: 's is wahr, Muhme Baumert. Ich fing ni ock Kätl, ich fing ooch Schwalben.

Emma: Da konnten wir immerzu reden: Schwalben sind giftig.

Jäger: Das war mir egal. Wie is Euch d'n d'rgangen, Muhme Baumert?

Mutter Baumert: O Jes's gar, gar schlimm in a letzten vier Jahr'n. Sieh ock, ich ha' halt's Reißen. Sieh D'r bloß amal meine Finger an. Ich weeß halt gar nich, hab ich an' Fluß kriegt oder was? Ich bin D'r halt aso elende! Ich kann D'r kee' Glied ni bewegen. 's gloobt's kee' Mensch, was ich muß fer Schmerzen derleiden.

Der alte Baumert: Mit der is jetzt gar schlecht. Die macht's nimehr lange.

Bertha: Am Morgen zieh' mersche an, am Abend zieh' mersche aus. M'r missen se fittern wie a kleenes Kind.

Mutter Baumert, fortwährend mit kläglicher, weinerlicher Stimme: Ich muß mich bedien' lassen hinten und vorne. Ich bin mehr als krank. Ich bin ock 'ne Last. Was hab ich schon a lieben Herrgott gebeten, a soll mich doch bloßich abruffen. O Jes's, o Jes's, das is doch halt zu schlimm mit mir. Ich weeß doch gar nich... de Leute kennten denken... aber ich bin doch 's Arbeiten gewehnt von Kindheet uf. Ich hab' doch meine Sache immer konnt leisten, und nu uf eemal — sie versucht umsonst, sich zu erheben — 's geht und geht nimehr. — Ich hab an' guten Mann und gute Kinder hab ich, aber wenn ich das soll mit ansehn ...! Wie sehn die Mädel aus!? Kee' Blutt haben se bald nimehr in sich. An' Farbe haben se wie de Leintiecher. Das geht doch immer egal fort mit dem Schemeltreten, ob's aso an' Mädel dient oder nich. Was hab'n die fer a bißl Leben. 's ganze Jahr kommen si nich vom Bänkl 'runter. Ni amal a paar Klunkern hab'n se sich derschind't, daß se sich kennten d'rmite bedeck'n und kennten sich amal vor a Leuten sehn lassen oder an' Schritt in die Kirche machen und kennten sich amal 'ne Erquickung holen. Aussehn tun se wie de Galgengeschlinke, junge Mädel von funfzehn und zwanzig.

Bertha, am Ofen: Nu das raucht wieder aso a bißl!

Der alte Baumert: Nu, da sieh ock den Rauch. Na, da nimm amal an, kann woll hier Wandel wer'n? A sterzt heilig bald ein, d'r Owen. Mir missen'n sterzen lassen, und a Ruß, den missen m'r schlucken. Mir husten alle, eener mehr wie d'r andre. Was hust't, hust't, und wenn's

uns derwirgt und wenn gleich de Plautze mitegeht, da frägt uns ooch noch kee' Mensch dernach.

Jäger: Das is doch Anforchens Sache, das muß a doch ausbessern.

Bertha: Der wird uns woll ansehn. A mukscht aso mehr wie genug.

Mutter Baumert: Dem nehmen m'r aso schonn zu viel Platz weg.

Der alte Baumert: Und wemmer erscht uffmucken, da fliegen mer 'naus. A hat bald a halb Jahr keene Mietzinse ni besehn.

Mutter Baumert: Aso a eelitzicher Mann, der kennte doch umgänglich sein.

Der alte Baumert: A hat au nischt, Mutter, 's geht 'n o beese genug, wenn a ooch keen'n Staat macht mit seiner Not.

Mutter Baumert: A hat doch sei' Haus.

Der alte Baumert: Nee, Mutter, was red'st'n. An dem Hause dahier, da is ooch noch nich a klee' Splitterle seine.

Jäger hat sich gesetzt und eine kurze Pfeife mit schönen Quasten aus der einen, eine Quartflasche Branntwein aus der andern Rocktasche geholt: Das kann auch hier bald nimehr aso weiter gehn. Ich hab' mei' Wunder gesehn, wie das hierum aso aussieht under a Leuten. Da leben ja in a Städten de Hunde noch besser wie Ihr.

Der alte Baumert, eifrig: Gelt, gelt ock? Du weeßt's auch!? Und sagt man a Wort, da heeßt's bloß, 's sein schlechte Zeiten.

Ansorge kommt, ein irdenes Näpfchen mit Suppe in der einen, in der andern Hand einen halbfertig geflochtenen Viertelkorb: Willkommen, Moritz! Bist Du auch wieder da?

Jäger: Scheen' Dank, Vater Ansorge.

Ansorge, sein Näpfchen ins Röhr schiebend: Nu sag' m'r ock an: Du siehst ja bald aus wie a Graf.

Der alte Baumert: Zeich amal Dei' scheen' Uhrla. A hat 'n neuen Anzug mitgebracht und zehn Taler baar Geld.

Ansorge, kopfschüttelnd: Nu ja ja! — Nu nee nee! —

Emma, die Kartoffelschalen in ein Säckchen füllend: Nu will ich ock gehn mit a Schal'n. Vielleicht wird's langen uf a Neegl Abgelassene. Sie entfernt sich.

Jäger, während alle mit Spannung und Hingebung auf ihn achten: Na nu nehmt amal an: wie oft habt Ihr m'r nich de Helle heiß gemacht. Dir wer'n se Moritz lehr'n, hiß's immer, wart' ock, wenn De wirscht zum Militär kommen. Na nu seht Er'sch, mir is gar gutt gegangen. A halb Jahr da hatt ich de Kneppe. Willig muß man sein, das is 's Haupt. Ich ha' 'n Wachtmeister de Stieweln geputzt; ich ha' 'n 's Ferd gestriegelt, Bier geholt. Ich war aso gefirre wie a Wieslichen. Und uf 'n Posten war ich: Schwerkanon ja, mei' Zeug, das mußt ock immer aso finkeln. Ich war d'r erschte im Stalle, d'r erschte beim Appell, d'r erschte im Sattel; und wenn's zur Attacke ging — marsch marsch! heiliges Kanonrohr, Kreuzdonnerschlag, Herrrdumeinegitte!! Und ufgepaßt hab ich wie a Schißhund. Ich docht' halt immer: hier hilft's nischt,

hier mußt de dran glooben; und da rafft ich m'r halt a Kopp zusammen, und da ging's ooch; und da kam's aso weit, daß d'r Rittmeester und sagte vor d'r ganzen Schwadron ieber mich: das is ein Husar, wie a sein muß. Stille. Er setzt die Pfeife in Brand.

Ansorge, kopfschüttelnd: Da hast Du aso a Glicke gehabt?! Nu ja ja! — nu nee nee! Er setzt sich auf den Boden, die Weidenruten neben sich, und flickt, ihn zwischen den Beinen haltend, an seinem Korbe weiter.

Der alte Baumert: Da woll'n m'r hoffen, daß De uns Dei' Glicke mitebringst. — Nu soll' mer woll amal mittrinken?

Jäger: Nu ganz natierlich, Vater Baumert, und wenn's alle is, kommt mehr. Er schlägt ein Geldstück auf den Tisch.

Ansorge, mit blödem, grinsendem Erstaunen: O mei', mei', das giht ja hier zu ... da kreescht a Braten, da steht a Quart Branntwein — er trinkt aus der Flasche — sollst laba, Moritz! — Nu ja ja! nu nee nee! Von jetzt an wandert die Schnapsflasche.

Der alte Baumert: Kennten m'r nich zum wenigsten zu allen heilichen Zeiten aso a Stickl Gebratnes hab'n, stat's daß ma kee' Fleisch zu sehn kriegt ieber Jahr und Tag? — Aso muß ma' warten, bis een' wieder amal aso a Hundl zulauft wie das hier vor vier Wochen: und das kommt nie ofte vor im Leben.

Ansorge: Hast Du Ami'n schlachten lassen?

Der alte Baumert: Ob a m'r vollens ooch noch derhungern tat ...

Ansorge: Nu ja ja — nu nee nee.

Mutter Baumert: Und war aso a nette, betulich Hundl.

Jäger: Seid Ihr hierum immer noch aso happich uf Hundebraten?

Der alte Baumert: O Jes's, Jes's, wenn m'r ock und hätt'n 'n genug.

Mutter Baumert: Nu da da, aso a Stickl Fleesch is gar ratlich.

Der alte Baumert: Hast Du keen'n Geschmack nimehr uf so 'was? Nu da bleib ock bei uns hier, Moritz, da werd a sich bald wieder einfinden.

Ansorge, schnüffelnd: Nu ja ja — nu nee nee, das is ooch noch 'ne Guttschmecke — das macht gar a lieblich Gerichl.

Der alte Baumert, schnüffelnd: D'r reene Zimt, mecht' man sprechen.

Ansorge: Nu sag' uns amal Deine Meinung, Moritz. Du weißt doch, wie's in d'r Welt draußen zugeht. Werd das nu hier amal andersch werden mit uns Webern, oder wie?

Jäger: Ma sollt's wirklich hoffen.

Ansorge: Mir kenn' D'r nich leben und nich sterben hier oben. Uns geht's leider beese, kannst's glooben. Eener wehrt sich bis ufs Blutt. Zuletzt muß man sich drein geb'n. De Not frißt een' 's Dach iebern Koppe und a Boden unter a Fießen. Frieher, da man noch am Stuhle arbeiten konnte, da hat man sich halbwegens mit Kummer

und Not doch kunnt aso durchschlag'n. Heute kann ich m'r schonn ieber Jahr und Tag kee' Stickl Arbeit mehr erobern. Mit der Korbflechterei is ooch ock, daß man sei' bißl Leben aso hinfristen tutt. Ich flechte bis in de Nacht 'nein, und wenn ich ins Bette falle, da hab ich an' Beehmen und sechs Fenniche derschind't. Du hast doch Bildung, nu da sag' amal selber. Kann da woll a Auskommen sein bei der Teurung? Drei Taler muß ich hinschmeißen uf Haussteuer, een'n Taler uf Grundabgaben, drei Taler uf Hauszinse. Vierzehn Taler kann ich Verdienst rechnen. Bleib'n fer mich sieben Taler uf's ganze Jahr. Da dervon soll ma' sich nu bekochen, beheizen, bekleiden, beschuhn, ma' soll sich bestricken und beflicken, a Quartier muß ma' hab'n und was da noch alles kommt. — Is 's da a Wunder, wenn man de Zinse ni zahl'n kann?

Der alte Baumert: 's mißt amal eener hingehn nach Berlin, und mißt's 'n Keeniche vorstell'n, wie's uns aso geht.

Jäger: Ooch nich aso viel nutzt das, Vater Baumert. 's sein er schonn genug in a Zeitungen druf zu sprechen gekommen. Aber die Reichen, die drehn und die wenden an' Sache aso . . . die ieberteifeln a besten Christen.

Der alte Baumert, kopfschüttelnd: Daß se in Berlin den Pli nich hab'n!

Ansorge: Sag' Du amal, Moritz, kann das woll meeglich sein? Is da gar kee' Gesetze d'rfor? Wenn een's nu und schind't sich 's Bast von a Händen und kann doch seine Zinse ni aufbringen, kann m'r d'r Pauer

mei' Häusl da wegnehmen? 's is halt a Pauer, der will sei' Geld hab'n. Nu weeß ich gar nich, was de noch wer'n soll? — Wenn ich halt und ich muß aus dem Häusl 'nausgehn ... Durch Tränen hervorwürgend: Hier bin ich gebor'n, hier hat mei' Vater am Webstuhle gesessen, mehr wie virzig Jahr. Wie oft hat a zu Muttern gesagt: Mutter, wenn's mit mir amal a Ende nimmt, das Häusl halt feste. Das Häusl hab ich erobert, meent' a iebersche. Hie is jeder Nagel an' durchwachte Nacht, a jeder Balken a Jahr trocken Brot. Da mißt' ma' doch denken ...

Jäger: Die nehmen een's Letzte, die sein's kumpabel.

Ansorge: Nu ja ja! — nu, nee nee! Kommt's aber aso weit, da wär' mir'sch schonn lieber, se triegen mich 'naus, stats daß ich uf meine alten Tage noch 'naus laufen mißte. Das bißl Sterben da! Mei' Vater starb ooch gerne genug. — Ock ganz um de Letzte, da wollt'n a bißl angst wer'n. Wie ich aber zu'n ins Bette kroch, da wurd a ooch wieder stille. — Wenn ma's aso bedenkt: dazemal war ich a Jungl von dreizehn Jahr'n. Miede war ich, und da schlief ich halt ein, bei dem kranken Manne — ich verstand's doch nich besser — und da ich halt ufwachte, war a schonn kalt.

Mutter Baumert, nach einer Pause: Greif amal ins Röhr, Bertha, und reich' Ansorgen de Suppe.

Bertha: Dahier eßt, Vater Ansorge!

Ansorge, unter Tränen essend: Nu nee nee — — nu ja ja!

Der alte Baumert hat angefangen, das Fleisch aus der Pfanne zu essen.

Mutter Baumert: Nu, Vater, Vater, Du wirscht Dich doch geduldden kenn'n. Laß ock Berthan vor richtich vorschirr'n.

Der alte Baumert, kauend: Vor zwee Jahren war ich 's letzte Mal zum Abendmahle. Gleich dernach verkooft ich a Gottstischrock. Da dervon kooften m'r a Stickl Schweinernes. Seit dem da hab ich kee' Fleesch nimehr gessen bis heut Abend.

Jäger: Mir brauchen o erscht kee' Fleesch, fer uns essen's de Fabrikanten. Die waten im Fette 'rum bis hie her. Wer das ni gloobt, der brauch ock 'nunter gehn nach Bielau und nach Peterschwalde. Da kann ma' sei' Wunder sehn: immer e Fabrikantenschloß hinter'n andern. Immer e Palast hinter'n andern. Mit Spiegelscheiben und Türmeln und eisernen Zäunen. Nee, nee, da spiert keener nischt von schlechten Zeiten. Da langt's uf Gebratenes und Gebackenes, uf Eklipaschen und Kutschen, uf Guvernanten und wer weeß was. Die sticht d'r Haber aso sehr! Die wissen gar nich, was se schnell anstell'n vor Reechtum und Jebermut.

Ansorge: In a alten Zeiten da war das ganz a ander Ding. Da ließen de Fabrikanten a Weber mitleben. Heute da bringen se alles alleene durch. Das kommt aber daher, sprech ich: d'r hohe Stand gloobt nimeher a keen' Herrgott und keen' Teiwel ooch nich. Da wissen se nischt von Geboten und Strafen. Da stehl'n se uns halt a letzten

Bissen Brot und schwächen und untergraben uns das bißl Nahrung, wo se kenn'n. Von den Leuten kommt's ganze Unglicke. Wenn unsere Fabrikanten und wär'n gute Menschen, da wär'n ooch fer uns keene schlechten Zeiten sein.

Jäger: Da paßt amal uf, da wer' ich Euch amal 'was Scheenes vorlesen. Er zieht einige Papierblättchen aus der Tasche. Komm, August, renn in de Schölzerei und hol' noch a Quart. Nu, August, Du lachst ja in een' Biegen fort.

Mutter Baumert: Ich weeß nich, was mit dem Jungen is, dem geht's immer gutt. Der lacht sich de Hucke voll, mag's kommen wie's will. Na, feder, feder! August ab mit der leeren Schnapsflasche. Gelt ock, Alter, Du weeßt, was gutt schmeckt?

Der alte Baumert, kauend, vom Essen und Trinken mutig erregt: Moritz, Du bist unser Mann. Du kannst lesen und schreiben. Du weeßt's, wie's um de Weberei bestellt is. Du hast a Herze fer de arme Weberbevelkerung. Du sollt'st unsere Sache amal in de Hand nehmen dahier.

Jäger: Wenn's mehr ni is. Das sollte mir ni druf ankommen; dahier! den alten Fabrikantenräudeln, den wollt ich viel zu gerne amal a Liedl uffspiel'n. Ich tät' m'r nischt draus machen. Ich bin a umgänglicher Kerl, aber wenn ich amal falsch wer' und ich krieg's mit der Wut, da nehm ich Dreißichern in de eene, Dittrichen in de andre Hand und schlag' se mit a Keppen an'nander, daß 'n 's Feuer aus a Augen springt. — Wenn mir und mer kennten's ufbringen, daß m'r zusammenhielten, da kennt'

m'r a Fabrikanten amal an' solchen Krach machen . . . Da braucht' m'r keen'n Keenich derzu und keene Regierung, da kennten m'r eenfach sagen: mir woll'n das und das und aso und aso ni, und da werd's bald aus een'n ganz andern Loche feifen dahier. Wenn die ock sehn, daß ma' Krien hat, da zieh'n se bald Leine. Die Betbrieder kenn ich! Das sein gar feige Luder.

Mutter Baumert: 's is wirklich bald wahr. Ich bin gewiß ni schlecht. Ich bin gewiß immer diejenigte gewest, die gesagt hat, die reichen Leute missen ooch sein. Aber wenn's aso kommt . . .

Jäger: Vor mir kennte d'r Teiwel alle hol'n, der Rasse vergennt ich's.

Bertha: Wo is denn der Vater? Der alte Baumert hat sich stillschweigend entfernt.

Mutter Baumert: Ich weeß nich, wo a mag hin sein.

Bertha: Is etwan, daß a das Fleescherne nimehr gewehnt is?!

Mutter Baumert, außer sich, weinend: Nu da seht Ihr'sch, nu da seht Ihr'sch! Da bleibt's 'n noch ni amal. Da wird a das ganze bissel scheenes Essen wieder von sich geben.

Der alte Baumert kommt wieder, weinend vor Ingrimm: Nee, nee! mit mir is bald gar alle. Mich hab'n se bald aso weit! Hat man sich amal 'was Guttes dergattert, da kann ma's nich amal mehr bei sich behalt'n. Er sitzt weinend nieder auf die Ofenbank.

I. 12

Jäger, in plötzlicher Aufwallung, fanatisch: Und da derbei gibt's Leute, Gerichtsschulzen, gar nich weit von hier, Schmärwampen, die de 's ganze Jahr nischt weiter zu tun haben, wie unsern Herrgott im Himmel a Tag abstehl'n. Die woll'n behaupten, de Weber kennten gutt und gerne auskommen, se wär'n bloß zu faul.

Ansorge: Das sein gar keene Mensche. Das sein Unmensche, sein das.

Jäger: Nu laß ock gutt sein, a hat sei' Fett. Ich und d'r rote Bäcker, mir hab'n's 'n eingetränkt, und bevor m'r abzogen zu guter Letzte, sangen m'r noch's Bluttgerichte.

Ansorge: O Jes's Jes's, is das das Lied?

Jäger: Ja, ja, hie hab ich's.

Ansorge: 's heeßt doch, gloob ich, 's Dreißicher-Lied oder wie.

Jäger: Ich wer'sch amal vorlesen.

Mutter Baumert: Wer hat denn das Lied derfund'n?

Jäger: Das weeß kee' Mensch nich. Nu heert amal druf.

Er liest, schülerhaft buchstabierend, schlecht betonend, aber mit unverkennbar starkem Gefühl. Alles klingt heraus: Verzweiflung, Schmerz, Wut, Haß, Rachedurst:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Noch schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert hat, von den Worten des Liedes gepackt und im Tiefsten aufgerüttelt, mehrmals nur mühsam der Versuchung widerstanden, Jäger zu unterbrechen. Nun geht alles mit ihm durch; stammelnd, unter Lachen und Weinen, zu seiner Frau: Hier ist die Folterkammer. Der das geschrieben, Mutter, der sagt die Wahrheet. Das kannst Du bezeugen ... Wie heeßt's? Hier werden Seufzer ... wie? hie wer'n se viel gezählt ...

Jäger: Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert: Du weeßt's, was mir aso seufz'n een'n Tag um a andern, ob m'r stehn oder liegen.

Jäger, während Ansorge, ohne weiter zu arbeiten, in tiefer Erschütterung zusammengesunken dasitzt, Mutter Baumert und Bertha fortwährend die Augen wischen, fährt fort zu lesen:

Die Herr'n Dreißiger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt 'was zu verbergen.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,

Der alte Baumert, mit zitternder Wut den Boden stampfend: Ja, Satansbrut!!!

Jäger liest:

Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Ansorge: Nu, ja ja, das is auch an' Fluch wert.

Der alte Baumert, die Faust ballend, drohend: Ihr freßt der Armen Hab und Gut —!

Jäger liest:

> Hier hilft kein Bitten und kein Flehn,
> Umsonst ist alles Klagen.
> „Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn
> Am Hungertuche nagen."

Der alte Baumert: Wie steht's? Umsonst ist alles Klagen? Jedes Wort . . . jedes Wort . . . da is all's aso richtig wie in d'r Bibel. Hier hilft kein Bitten und kein Flehn!

Ansorge: Nu, ja ja! nu, nee nee! da tutt schonn nischt helfen.

Jäger liest:

> Nun denke man sich diese Not
> Und Elend dieser Armen,
> Zu Haus oft keinen Bissen Brot,
> Ist das nicht zum Erbarmen?
>
> Erbarmen, ha! ein schön Gefühl,
> Euch Kannibalen fremde,
> Ein jedes kennt schon euer Ziel,
> 's ist der Armen Haut und Hemde.

Der alte Baumert springt auf, hingerissen zu deliranter Raserei: Haut und Hemde. All's richtig, 's is der Armut Haut und Hemde. Hier steh ich, Robert Baumert, Webermeister von Kaschbach. Wer kann vortreten und

sag'n ... Ich bin ein braver Mensch gewest mei' Lebe' lang, und nu seht mich an! Was hab ich davon? Wie seh ich aus? Was hab'n se aus mir gemacht? Hier wird der Mensch langsam gequält. Er reckt seine Arme hin. Dahier, greift amal an, Haut und Knochen. Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!! Er bricht weinend vor verzweifeltem Ingrimm auf einem Stuhl zusammen.

Ansorge schleudert den Korb in die Ecke, erhebt sich, am ganzen Leibe zitternd vor Wut, stammelt hervor: Und das muß anderscher wer'n, sprech ich, jetzt uf der Stelle. Mir leiden's ni mehr! Mir leiden's ni mehr, mag kommen, was will.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Die Schenkstube im Mittelkretscham zu Peterswaldau, ein großer Raum, dessen Balkendecke durch einen hölzernen Mittelpfeiler, um den ein Tisch läuft, gestützt ist. Rechts von dem Pfeiler, so daß nur der Pfosten verdeckt wird, liegt die Eingangstür in der Hinterwand. Man sieht durch sie in den großen Hausraum, der Fässer und Brauergerät enthält. Im Innern, rechts von der Tür in der Ecke, befindet sich das Schenksims: eine hölzerne Scheidewand von Mannshöhe mit Fächern für Schankutensilien; dahinter ein Wandschrank, enthaltend Reihen von Schnapsflaschen; zwischen Scheidewand und Likörschrank ein kleiner Platz für den Schenkwirt. Vor dem Schenksims steht ein mit bunter Decke gezierter Tisch. Eine hübsche Lampe hängt darüber, mehrere Rohrstühle stehen darum. Unweit davon an der rechten Wand führt eine Tür mit der Aufschrift „Weinstube" ins Honoratiorenstübchen. Noch weiter vorn rechts tickt die alte Standuhr. Links von der Eingangstür, an der Hinterwand steht ein Tisch mit Flaschen und Gläsern und weiterhin in der Ecke der große Kachelofen. Die linke Seitenwand hat drei kleine Fenster, darunter hinlaufend eine Bank, davor je einen großen hölzernen Tisch, die schmale Seite der Wand zugekehrt. An den Breitseiten der Tische stehen Bänke mit Lehnen, an den inneren Schmalseiten je ein einzelner Holzstuhl. Das große Lokal ist blau getüncht, mit Plakaten, bunten Bilderbogen und Öldrucken behangen, darunter das Porträt Friedrich Wilhelms IV.

Scholz Welzel, ein gutmütiger Koloß von über fünfzig Jahren, läßt hinter dem Schenksims Bier aus einem Fasse in ein Glas laufen. Frau Welzel plättet am Ofen. Sie ist eine stattliche, sauber gekleidete Frau von noch nicht fünfunddreißig Jahren. Anna Welzel, eine siebzehnjährige, hübsche Person mit prachtvollen, rotblonden Haaren, sitzt, propre gekleidet und mit einer Stickarbeit beschäftigt, hinter dem gedeckten Tisch. Einen Augenblick blickt sie von

der Arbeit auf und lauscht, denn aus der Ferne kommen Töne eines von Schulkindern gesungenen Grabchorals. Meister Wiegand, der Tischler, sitzt an dem gleichen Tisch in seiner Arbeitstracht hinter einem Glase bairischen Bieres. Er ist ein Mann, dem man anmerkt: er weiß, worauf es in der Welt ankommt, wenn man ein Ziel erreichen will, nämlich auf Pfiffigkeit, Schnelligkeit und rücksichtsloses Fortschreiten. Ein Reisender am Säulentisch kaut mit Eifer an einem deutschen Beefsteak. Er ist mittelgroß, wohlgenährt, wohlaufgeschwemmt, aufgelegt zur Heiterkeit, lebhaft und frech. Er trägt sich modern. Seine Reiseeffekten, Tasche, Musterkoffer, Schirm, Überzieher und Plüschdecke liegen neben ihm auf Stühlen.

Welzel, dem Reisenden ein Glas Bier zutragend, seitwärts zu Wiegand: 's is ja heute d'r Teifel los in dem Peterschwalde.

Wiegand, mit einer scharfen, trompetenden Stimme: Nu, 's is halt doch Liefertag bei Dreißichern oben.

Frau Welzel: 's ging aber doch sonste nich aso lebhaft zu.

Wiegand: Nu, 's kennde vielleicht sein, 's wär' wegen da zweehundert neuen Webern, die a will noch annehmen jetzte.

Frau Welzel, immer plättend: Ja, ja, das wird's sein. Will a zweehundert, da wer'n er' woll sechshundert kommen sein. M'r habn 'r ja genug von der Sorte.

Wiegand: O Jes's, Jes's, die langen zu. Und wenn's den' ooch schlecht geht, die sterben ni aus. Die setzen mehr Kinder in de Welt, wie mer gebrauchen kenn'n. Der Choral wird einen Augenblick stärker hörbar. Nu kommt au noch das Begräbnis d'rzu. D'r Fabich Weber is doch gestorben.

Welzel: Der hat lange genug gemacht. Der lief doch schonn ieber Jahr und Tag ooch bloß 'rum wie a Gespenste.

Wiegand: Kannst's glooben, Welzel, aso a klee' numpern Särgl, a so a rasnich klee', winzig Dingl, das hab ich doch noch kee' Mal ni zusammengeleimt. Das war D'r a Leichl, das wog noch nich neunzig Fund.

Der Reisende, kauend: Ich verstehe bloß nich ... wo man hinblickt, in irgend 'ne Zeitung, da liest man die schauerlichsten Geschichten von der Webernot, da kriegt man einen Begriff von der Sache, als wenn hier die Leute alle schon dreiviertel verhungert wären. Und wenn man dann so'n Begräbnis sieht. Ich kam grade im Dorfe 'rein. Blechmusik, Schullehrer, Schulkinder, der Pastor und ein Zopp Menschen hinterdrein, Herrgott, als wenn der Kaiser von China begraben würde. Ja, wenn die Leute das noch bezahlen können ...! Er trinkt Bier. Nachdem er das Glas wieder hingestellt, plötzlich mit frivoler Leichtigkeit: Nich wahr, Fräulein? Hab ich nich recht?

Anna lächelt verlegen und stickt eifrig weiter.

Der Reisende: Gewiß 'n Paar Morgenschuhe für'n Herrn Papa.

Welzel: O, ich mag solche Dinger erscht nich an a Fuß ziehn.

Der Reisende: Na hör'n Sie mal an! Mein halbes Vermögen gäb ich, wenn die Pantoffeln für mich wär'n.

Frau Welzel: Fer sowas, da hat er ee'mal kee' Verständnis nich.

Wiegand, nachdem er mehrmals gehüstelt, mit dem Stuhle

gerückt und einen Anlauf zum Reden genommen hat: Der Herr haben sich ieber das Begräbnis wunderlich ausgedrückt. Nu sagen Sie mal, junge Frau, das is doch 'n kleines Leichenbegängnis?

Der Reisende: Ja, da frag ich mich aber ... Das muß doch barbarisch Geld kosten. Wo kriegen die Leute das Geld nu her?

Wiegand: Se werden ergebenst entschuldigen, mein Herr, das is so'ne Unverständlichkeit unter der hiesigen armen Bevölkerungsklasse. Mit Erlaubnis zu sagen, die machen sich so'ne iebertriebliche Vorstellichkeit von wegen der schuldigen Ehrfurcht und pflichtmäßigen Schuldigkeit gegen selig entschlafene Hinterbliebene. Wenn das und sind gar verstorbene Eltern, da is das nu so ein Aberglaube, da wird von den nächsten Nachkommen und Erblassern das Letzte zusammengekratzt, und was die Kinder nich auftreiben, das wird von den nächsten Magnaten geborgt. Und da kommen die Schulden bis ieber die Ohren; Hochwürden der Pastor wird verschuldet, der Küster und was da alles fer Leute herumstehn. Und das Getränk und das Essen und dergleichen Notdurft. Nee, nee, ich lobe mir respektive Kindlichkeit, aber nich, daß die Leidtragenden ihr ganzes Leben unter Verpflichtungen davor gedrückt werden.

Der Reisende: Erlauben Sie mal, das müßte doch der Pastor den Leuten ausreden.

Wiegand: Se werden ergebenst entschuldigen, mein Herr, ich muß hier befürworten, daß jede kleine Gemeinde ihr kirchliches Gotteshaus hat und ihren Seelenhirten Hoch-

würden erhalten muß. An so'nem großen Begräbnisfest, da hat die hohe Geistlichkeit ihre scheene Jebervorteilung. Desto zahlreicher so eine Grablegung gehandhabt wird, je umfänglicher auch die Offertorien fließen. Wer die hiesigen arbeitenden Verhältnisse kennt, der kann mit unmaßgeblicher Bestimmtheit behaupten, die Herren Farrer dulden bloß widerstreblich die stillen Begräbnisse.

Hornig kommt. Kleiner, o-beiniger Alter, ein Ziehband um Schulter und Brust. Er ist Lumpensammler: Scheen' gu' Tag ooch. An' eefache mecht ich bitten. Na, junge Frau, hab'n Se was Lumpiges? Jungfer Anna! Scheene Zoppbändl, Hemdbändl, Strumpbändl hab ich im Wägl, scheene Stecknadeln, Haarnadeln, Häkel und Esel. Alles geb ich fer a paar Lumpen. In verändertem Tone: Von den Lumpen da wird a scheen weiß Papierl gemacht, und da schreibt der liebe Schatz a hibsch Briefl druf.

Anna: O, ich bedank' mich, ich mag keen'n Schatz.

Frau Welzel, einen Bolzen einlegend: Aso is das Mädel. Vom Heiraten will se nischt wissen.

Der Reisende springt auf, scheinbar freudig überrascht, tritt an den gedeckten Tisch und streckt Anna die Hand hinüber: Das is gescheit, Fräulein, machen Sie's wie ich. Topp! Geben Sie mir den Patsch! Wir beide bleiben ledig.

Anna, puterrot, gibt ihm die Hand: Nun, Sie sein doch schon verheiratet?!

Der Reisende: I Gott bewahre, ich tu' bloß so. Sie denken wohl, weil ich den Ring trage?! Ach den habe ich bloß an den Finger gesteckt, um meine bestrickende Persön-

lichkeit vor unlauteren Angriffen zu schützen. Vor Ihnen fürchte ich mich nicht. Er steckt den Ring in die Tasche. — Sagen Sie mal im Ernst, Fräulein, wollen Sie sich niemals auch nur so'n ganz kleenes bissel verheiraten?

Anna, kopfschüttelnd: O wär'sch doch!

Frau Welzel: Die bleibt Ihn' ledig oder'sch muß was sehr Rares sein.

Der Reisende: Nu warum auch nich? 'n reicher schlesischer Magnat hat die Kammerjungfer seiner Mutter geheiratet, und der reiche Fabrikant Dreißiger hat ja auch 'ne Scholzentochter genommen. Die is nich halb so hibsch wie Sie, Fräulein, und fährt jetzt fein in Equipage mit Livreediener. Warum d'n nich? Er geht umher, sich dehnend und die Beine vertretend. Eine Tasse Kaffee wer' ich trinken. Ansorge und der alte Baumert kommen, jeder mit einem Pack, und setzen sich still und demütig zu Hornig an den vordersten Tisch links.

Welzel: Willkommen! Vater Ansorge, sieht man Dich wieder amal?!

Hornig: Kommst Du ooch noch amal aus Dein'n verräucherten Geniste gekrochen?

Ansorge, unbeholfen und sichtlich verlegen: Ich hab' m'r wieder amal 'ne Werfte geholt.

Der alte Baumert: A will fer zehn Beehmen arbeiten.

Ansorge: Ich hätt's ni gemacht, aber mit der Korbflechterei hat's auch a Ende genommen.

Wiegand: 's is immer besser wie nischt. A tut's

ja ock, daß 'r 'ne Beschäftigung habt. Ich bin sehr gut bekannt mit Dreißigern. Vor acht Tagen nahm ich 'n de Doppelfenster 'raus. Da red'ten m'r drieber. A tut's bloß aus Barmherzigkeet.

Ansorge: Nu ja ja, — nu nee nee.

Welzel, den Webern je einen Schnaps vorsetzend: Hie wird sein. Nu sag' amal, Ansorge. Wie lange hast Du Dich ni mehr rasieren lassen? — Der Herr mecht's gerne wissen.

Der Reisende ruft herüber: Ach, Herr Wirt, das hab ich doch nich gesagt. Der Herr Webermeister ist mir nur aufgefallen durch sein ehrwürdiges Aussehen. Solche Hünengestalten bekommt man nicht oft zu sehn.

Ansorge kraut sich verlegen den Kopf: Nu ja ja — nu nee nee.

Der Reisende: Solche urkräftige Naturmenschen sind heutzutage sehr selten. Wir sind von der Kultur so beleckt ... aber ich hab' noch Freude an der Urwüchsigkeit. Buschige Augenbrauen! So'n wilder Bart ...

Hornig: Nu sehn S' ock, werter Herr, ich wer' Ihn' amal 'was sag'n: bei da Leuten da langt's halt ni uf a Balbier, und a Rasiermesser kenn' se sich schonn lange ni derschwingen. Was wächst, wächst. Uf a äußern Menschen kenn' die nischt nich verwenden.

Der Reisende: Aber ich bitte Sie, lieber Mann, wo wer' ich denn ... Leise zum Wirt: Darf man dem Haarmenschen 'n Glas Bier anbieten?

Welzel: J beileibe, der nimmt nischt. Der hat gar kom'sche Mucken.

Der Reisende: Na, dann nich. Erlauben Sie, Fräulein? *Er nimmt an dem gedeckten Tische Platz.* Ich kann Sie versichern, Ihr Haar sticht mir schon, seit ich 'rein kam, derart in die Augen, dieser matte Glanz, diese Weichheit, diese Fülle! *Er küßt gleichsam entzückt seine Fingerspitzen.* Und diese Farbe ... wie reifer Weizen. Wenn Sie mit dem Haar nach Berlin kommen, Sie machen Furore. Parole d'honneur, mit dem Haar können Sie an den Hof gehen ... *Zurückgelehnt das Haar betrachtend:* Prachtvoll, einfach prachtvoll.

Wiegand: Derwegen hat se ja auch eine scheene Benennung erfahren.

Der Reisende: Wie heißt sie denn da?

Anna *lacht immerfort in sich hinein:* O, heer'n Se nich drauf!

Hornig: Das is doch d'r Fuchs, ni wahr?

Welzel: Nu heert aber uf! Macht m'r das Mädel ni noch vollens gar verdreht! Se habn 'r schonn Raupen genug in a Kopp gesetzt. Heute will se an' Grawen, morgen soll's schonn a Firscht sein.

Frau Welzel: Mach' Du das Mädel ni schlecht, Mann! Das is kee' Verbrechen, wenn d'r Mensch will vorwärts kommen. Aso wie Du freilich denkst, aso denken ni alle. Das wär auch ni gutt, da käm' keener vom Flecke, da blieben se alle sitzen. Wenn Dreißigers Großvater aso hätte gedacht, da wär a woll sein a armer Weber geblieben. Itzt sein se steinreich. D'r alte Tromtra war o nich mehr wie a armer Weber, nu hat a zwelf Rittergieter und is oben druf adlig gewor'n.

Wiegand: Alles, was de recht is, Welzel. In der Sache da is Deine Frau uf'm rechtlichen Wege. Das kann ich underfertigen. Hätt ich aso wie Du gedacht, wo wern ock itzt meine sieben Gesellen?

Hornig: Du weeßt druf zu laufen, das muß Dir d'r Neid lassen. Wenn d'r Weber noch uf zwee Been' 'rumlauft, da machst Du'n schonn a Sarg fertig.

Wiegand: Wer de will mitkummen, muß sich derzu halten.

Hornig: Ja, ja, Du hälst Dich o noch derzu. Du weeßt besser wie a Doktor, wenn d'r Tod um a Weberkindl kommt.

Wiegand, kaum noch lächelnd, plötzlich wütend: Und Du weeßt's besser wie de Pol'zei, wo de Nipper sitzen unter a Webern und die de sich jede Woche a hibsch Neegl Spul'n iebrig machen. Du kommst nach Lumpen und nimmst o a Feifl Schußgarn, wenn's druf ankommt.

Hornig: Und Dei' Weizen bliht uf'm Kirchhowe. Je mehr daß uf de Hobelspähne schlafen gehn, um desto besser fer Dich. Wenn Du die vielen Kindergräbl ansiehst, da kloppst Du D'r uf a Bauch und sagst: 's war heuer wieder a gudes Jahr; de kleen'n Kreppe sein wieder gefall'n wie de Maikäwer von a Bäumen. Da kann ich m'r wieder a Quart zulegen de Woche.

Wiegand: Derwegen, da wär ich noch lange kee' Hehler.

Hornig: Du machst heechstens amal an' reichen Parchentfabrikanten an' toppelte Rechnung, oder holst a

paar iebrige Brettel von Dreißijersch Bau, wenn d'r Mond amal grade ni scheint.

Wiegand, ihm den Rücken wendend: O, råd' Du, mit wem De willst, ock mit mir nich. Plötzlich wieder: Lügenhornig!!

Hornig: Toten-Tischler!

Wiegand, zu den Anwesenden: A kann's Vieh behexen.

Hornig: Sieh Dich vor, sag ich D'r bloß, sonst mach ich amal mei' Zeichen. Wiegand wird bleich.

Frau Welzel war hinausgegangen und setzt nun dem Reisenden Kaffee vor: Soll ich Ihn'n a Kaffee lieber ins Stiebl tragen?

Der Reisende: I, was denken Sie! Mit einem schmachtenden Blick auf Anna: Hier will ich sitzen, bis ich sterbe.

Ein junger Förster und ein Bauer, der letztere mit einer Peitsche, kommen. Beide: Gu'n Mittag! Sie bleiben am Schenksims stehen.

Der Bauer: Zwee Ingwer mechten mir hab'n.

Welzel: Willkommen mit 'nander! Er gießt das Verlangte ein; die beiden ergreifen die Gläschen, stoßen damit an, trinken davon und stellen sie auf das Schenksims.

Der Reisende: Nun, Herr Förster, tüchtigen Marsch gemacht?

Der Förster: 's geht. Ich komme von Steinseifferschdorf.

Erster und zweiter alter Weber kommen und setzen sich zu Ansorge, Baumert und Hornig.

Der Reisende: Entschuldigen Sie, sind Sie Gräflich Hochheimscher Förster?

Der Förster: Gräflich Keilsch bin ich.

Der Reisende: Freilich, freilich, das wollt ich ja auch sagen. Es is hier zu schlimm mit den vielen Grafen und Baronen und Freiherrlichen Gnaden. Man muß 'n Riesengedächtnis hab'n. Zu was haben Sie denn die Axt, Herr Förster?

Der Förster: Die hab ich Holzdieben weggenommen.

Der alte Baumert: Unse Herrschaft, die nimmt's gar sehr genau mit a paar Scheiten Brennholz.

Der Reisende: Nu erlauben Sie, das geht doch ooch nich, wenn da jeder holen wollte ...

Der alte Baumert: Mit Verlaub zu reden, hier is das wie ieberall mit a kleen'n und a großen Dieben; hier sein welche, die treiben Holzhandel im großen und wer'n reich von gestohlnen Holze. Wenn aber a armer Weber ...

Erster alter Weber unterbricht Baumert: Mir derfen kee' Zweigl nehmen, aber de Herrschaft, die greift uns desto forscher an, die zieht uns 's Leder egelganz ieber de Ohren 'runter. Da sein zu entrichten Schutzgelder, Spinngelder, Naturalleistungen, da muß ma' umsonste Gänge laufen und Howearbeit tun, ob ma' will oder nich.

Ansorge: 's is halt aso: was uns d'r Fabrikante iebrich läßt, das holt uns d'r Edelmann vollens aus d'r Tasche.

Zweiter alter Weber hat am Nebentisch Platz genommen: Ich hab's o 'n gnädijen Herrn selber gesagt. Se werd'n gittigst verzeihn, Herr Graf, meent ich ieber'n, das

Jahr kann ich aso viele Howetage eemal ni leisten. Ich streit's eemal nich! Denn warum? Se wer'n entschuldijen, mir hat's Wasser alles zuschanden gemacht. Mei' bissel Acker hat's weggeschwemmt. Ich muß Tag und Nacht schaffen, wenn ich will leben. Aso a Unwetter ... Ihr Leute, Ihr Leute! Ich stand ock immer und rang de Hände. Der scheene Boden, der kam ock immer aso über a Berg 'rundergewellt und ins Häusl 'nein; und der scheene, teure Samen! ... O Jes's, o Jes's, da hab ich ock immer aso in de Wolken 'nein geprillt und acht Tage lang hab ich geflennt, daß ich bald keene Straße ni mehr sah ... Und dernach konnt ich mich mit achzig schweren Radwern Boden über a Berg wieder 'nufquäl'n.

Der Bauer, roh: Ihr macht ja a schauderhaftiges Gelammetiere dahier. Was de d'r Himmel schickt, das miss' mir uns alle gefall'n lass'n. Und wenn's Euch sonst nich zum besten geht, wer is denn schuld, wie Ihr selber? Wie's Geschäft gutt ging, was habt'r gemacht? All's verspielt und versoffen habt'r. Hätt' Ihr euch dazemal was derspart, da wär' jetzt a Notpfennig da sein, da braucht'r kee' Garn und kee' Holz stehl'n.

Erster junger Weber, mit einigen Kameraden im „Hause", spricht laut zur Tür herein: A Pauer bleibt a Pauer, und wenn a schläft bis um neune.

Erster alter Weber: Das is jetzt aso: d'r Pauer und d'r Edelmann, die ziehn a een'n Strange. Will a Weber an' Wohnung hab'n, da sagt d'r Pauer: ich geb' d'r a klee' Lechl zum drinne wohn'. Du zahlst m'r scheene

Zinse und hilfst m'r mei' Heu und mei' Getreide 'reinbringen, und wenn de ni willst, da sieh, wo de bleibst. Kommt eener zum zweeten, der macht's wie d'r erschte.

Der alte Baumert, grimmig: Ma' is wie a Griebsch, an dem alle 'rumfressen.

Der Bauer, aufgebracht: O, Ihr verhungerten Luder, zu was wärt Ihr zu gebrauchen? Kennt Ihr an' Flug in a Acker dricken? Kennt Ihr woll 'ne gleiche Furche ziehn, oder 'ne Mandel Habergarben uf a Wag'n reechen? Ihr seid ja zu nischt nutze wie zum faulenzen und bei a Weibern liegen. Ihr wärt Scheißkerle! Ihr kennt een' 'was nitzen. Er hat indes gezahlt und geht ab. Der Förster folgt ihm lachend. Welzel, der Tischler und Frau Welzel lachen laut, der Reisende für sich. Als das Gelächter verstummt, tritt Stille ein.

Hornig: Aso a Pauer, der is wie a Bremmerochse ... Wenn ich ni wißte, was hie fir 'ne Not is. In den Derfern hie 'nuff, was hat man da alles zu sehn kriegt! Zu viern und fünfen lagen se nackt uf en'n eenzichen Strohsack.

Der Reisende, in milde verweisendem Ton: Erlauben Sie 'mal, lieber Mann. Ueber die Not im Gebirge sind doch die Ansichten recht verschieden, wenn Sie lesen können ...

Hornig: O, ich les all's vom Blatte 'runder, aso gutt wie Sie. Nee, nee, ich wer'sch wissen, ich bin genug 'rumgekommen bei da Leuten. Wenn man's Kupsel Sticka vierzig Jahr uf'n Puckel gehabt hat, da wird ma' woll 'was wissen zuguderletzt. Wie war'sch denn mit Fullern?

Die Kinder, die klaubten mit Nachbarsch Gänsen im Miste 'rum. Gestorben sein de Leute — nackend — uf a Fliesen im Hause. Stinkende Schlichte hab'n se gefressen vor Himmelsangst. Hingerafft hat se d'r Hunger zu hunderten und aberhunderten.

Der Reisende: Wenn Sie lesen können, müssen Sie doch auch wissen, daß die Regierung genaue Nachforschungen hat anstell'n lassen, und daß ...

Hornig: Das kennt man, das kennt man: da kommt so a Herr von der Regierung, der alles schon besser weeß, wie wenn a's gesehn hätte. Der geht aso a bissel im Dorfe 'rum, wo de Bache ausfließt und de scheensten Häuser sein. De scheen'n blanken Schuhe, die will a sich weiter ni beschmutzen. Da denkt a halt, 's wird woll ieberall aso scheen aussehn, und steigt in de Kutsche und fährt wieder heem. Und da schreibt a nach Berlin, 's wär und wär eemal keene Not nich. Wenn a aber und hätte a bissel Geduld gehabt und wär in da Derfern 'nuf gestiegen, bis wo de Bache eintritt, und ieber de Bache 'nieber uf de kleene Seite oder gar abseit, wo de kleen'n eenzelnen Klitschen stehn, die alten Schaubennester an a Bergen, die de manchmal aso schwarz und hinfällig sein, daß 's 'n 's Streichhelzl ni verlohnt, um aso a Ding anzustecken, da wär' a woll andersch hab'n nach Berlin bericht't. Zu mir hätten se soll'n kommen, de Herrn von d'r Regierung, die's nich haben glooben wollen, daß hier 'ne Not wär'. Ich hätt'n amal 'was ufgezeicht. Ich wollt'n amal de Augen ufkneppen in allen den Hungernestern hier 'nein.

Man hört draußen das Weberlied singen.

Welzel: Da singen se schonn wieder das Teifelslied.

Wiegand: Die stell'n ja 's ganze Dorf uf a Kopp.

Frau Welzel: 's is reen, als wenn 'was in d'r Luft låg'.

Jäger und Bäcker, Arm in Arm, an der Spitze einer Schar junger Weberburschen, betreten lärmend das „Haus" und von da die Wirtsstube.

Jåger: Schwadron halt! Abgesessen! Die Angekommenen begeben sich zu den verschiedenen Tischen, an denen bereits Weber sitzen, mit ihnen Gespräche anknüpfend.

Hornig, Bäcker zurufend: Nu sag' ock bloß, was geht denn vor, daß 'r aso ei hellen Haufen bei'nander seid?

Båcker, bedeutsam: Vielleichte wird amal 'was vorgehn. Gelt ock, Moritz?!

Hornig: Nu wår'sch doch! Macht ock ni Dinge.

Båcker: 's is o schonn Blut geflossen. Willst's sehn? Er streift seinen Ärmel herauf und zeigt ihm blutende Impfstellen am nackten Oberarm. Wie er, so tun auch viele der jungen Weber an den übrigen Tischen.

Båcker: Beim Bader Schmidt war'n mir, impfen lassen.

Hornig: Na nu wird's Tag. Da kann man sich ni wundern, daß aso a Teeps is uf allen Gassen. Wenn solche Leubel im Dorfe 'rum schwuchtern ...!

Jåger, sich protzenhaft aufspielend, mit lauter Stimme: Gleich zwee Quart, Welzel! Ich zahl's. Denkst etwan, ich hab' kee' Puttputt? Nu harr ock sachte! Wenn mir sonst wollten, da kennten mir Scheps trinken und Kaffee lappern

bis morgen frieh, aso gutt wie a Reisender. Gelächter unter den jungen Webern.

Der Reisende, mit komischem Erstaunen: Meinen Sie mir oder meinen Sie mich? Der Wirt, die Wirtin und ihre Tochter, Tischler Wiegand und der Reisende lachen.

Jäger: Immer den, der fragt.

Der Reisende: Erlauben Sie mal, junger Mensch, Ihr Geschäft scheint recht gut zu gehn.

Jäger: Ich kann ni klag'n. Ich bin Konfektionsreisender. Ich mach' mit'n Fabrikanten Halbpart. Je mehr d'r Weber hungert, um desto fetter speis ich. Je grösser de Not, desto grösser mei' Brot.

Bäcker: Das haste gutt gemacht, sollst laba, Moritz!

Welzel hat den Kornschnaps gebracht. Auf dem Rückwege zum Schenksims bleibt er stehn und wendet sich langsam in all seinem Phlegma und seiner Massigkeit wieder den Webern zu. Mit eben soviel Ruhe als Nachdruck: Laßt Ihr den Herrn zufrieden, der hat Euch nischt nich getan.

Stimmen junger Weber: Mir tun 'n ja auch nischt. Frau Welzel hat mit dem Reisenden einige Worte gewechselt. Sie nimmt die Tasse mit dem Kaffeerest und bringt sie in das Nebenstübchen. Der Reisende folgt ihr dahin unter dem Gelächter der Weber.

Stimmen junger Weber, singend: Die Herren Dreißiger die Henker sind, die Diener ihre Schergen ...

Welzel: Pscht, pscht! Das Lied singt, wo Er wollt. Ei mein' Hause duld ich's nich.

Erster alter Weber: A hat ganz recht; laßt Ihr das Singen.

Bäcker schreit: Aber bei Dreißigern miss' mer noch amal vorbeiziehn. Der muß unser Lied noch amal zu heer'n kriegen.

Wiegand: Treibt's ock ni gar zu tolle, daß a ni etwa amal falsch versteht! Gelächter und Hoho!!

Der alte Wittig, ein grauhaariger Schmied, ohne Mütze, in Schurzfell und Holzpantinen, rußig, wie er aus der Werkstatt kommt, ist eingetreten und wartet am Schenksims stehend auf ein Glas Branntwein. Laß ock Du die geruhig a bissel a Theater machen. Die Hunde, die de viel kläffen, beißen nich.

Stimmen alter Weber: Wittig, Wittig!

Wittig: Hie hängt a. Was gibbt's denn?

Stimmen alter Weber: Wittig is da. — Wittig, Wittig! — Komm her, Wittig, setz' Dich zu uns! — Komm her zu uns, Wittig!

Wittig: Ich wer' mich in Obacht nehmen und wer' mich zu solchen Goten setzen.

Jäger: Komm, trink amal mit.

Wittig: O behalt Dir Den'n Branntwein. Will ich trinken, zahl ich 'n selber. Er setzt sich mit seinem Schnapsglas zu Baumert und Ansorge. Dem letzteren auf den Bauch klopfend: Was haben die Weber fer eine Speis'? Sauerkraut und Läusefleisch.

Der alte Baumert, ekstatisch: Nu aber wie d'n da, wenn se nu und sein nimehr zufriede dermit?

Wittig, mit gemachtem Staunen den Weber dumm anglotzend: Nu, nu, nu, sag' mer ock, Heinerle, bist Du's? Unbändig herauslachend: Ihr Leute, Ihr Leute, ich lach' mich tot.

Der ale Baumert will Rebellion machen. Nu wer'n mer'sch hab'n: itzt fangen de Schneider ooch an, dann wer'n de Bålåmmel rebellisch, dann de Måuse und Ratten. O du meine Gitte, das werd a Tanz werden! Er will sich ausschütten vor Lachen.

Der alte Baumert: Nu sieh ock, Wittig, ich bin no immer derselbigte wie frieher. Ich sag o itzt noch: wenn's im guten ging, wår'sch besser.

Wittig: Dreck werd's gehn, aber nich im guden. Wo wår aso was im guden gangen? Is etwa ei Frankreich im guden gangen? Hat etwa d'r Robspier a Reichen de Patschel gestreechelt? Da hiß's bloß: Allee schaff fort! Immer 'nuf uf de Giljotine! Das muß gehn, allong sangfang. De gebratnen Gånse kommen een' ni ins Maul gesflog'n.

Der alte Baumert: Wenn ich ock und håtte hallwåge mein Auskommen . . .

Erster alter Weber: Uns steht halt 's Wasser bis hierum, Wittig.

Zweiter alter Weber: Ma' mag bald gar nimehr heem gehn. Ob ma' nu schachtert oder ma' legt sich schlafen, ma' hungert uf beede Arten.

Erster alter Weber: D'rheeme verliert man vollens ganz a Verstand.

Der alte Ansorge: Mir is jetzt schonn eegal, 's kommt aso oder aso.

Stimmen alter Weber, mit steigender Erregung: Nirgend hat ma' Ruh. — O ken'n Geist nich zur Arbeit

hat man. — Oben bei uns in Steenkunzendorf sitzt eener schonn a ganzen Tag an d'r Bache und wäscht sich, nackt, wie 'n Gott gemacht hat. Dem hat's gar a Kopp verwirrt.

Dritter alter Weber erhebt sich, vom Geiste getrieben, und fängt an, mit „Zungen" zu reden, den Finger drohend erhoben: Es ist ein Gericht in der Luft! Gesellet Euch nicht zu den Reichen und Vornehmen! Es ist ein Gericht in der Luft! Der Herr Zebaoth ... Einige lachen. Er wird auf den Sitz niedergedrückt.

Welzel: Der derf ock a eenzichtes Gläsl trinken, da wirrt's 'n gleich aus'n Koppe.

Dritter alter Weber fährt wieder auf: Doch ha! sie glauben an keinen Gott, noch weder Höll noch Himmel. Religion ist nur ihr Spott ...

Erster alter Weber: Laß gutt sein, laß!

Bäcker: Laß Du den Mann sei' Gesetzl beten. Das kann sich manch eens zu Herzen nehmen.

Viele Stimmen, tumultuarisch: Laßt 'n reden! — Laßt 'n!

Dritter alter Weber, mit gehobener Stimme: Daher die Helle die Seele weit aufgesperrt und den Rachen aufgetan, ohne alle Maße, daß hinunterfahren alle die, so die Sache der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden, spricht der Herr. Tumult.

Dritter alter Weber, plötzlich schülerhaft deklamierend:

Und doch wie wunderlich geht's,
Wenn man es recht will betrachten,
Wenn man des Leinewebers Arbeit will verachten!

Bäcker: Mir sein aber Parchentweber. Gelächter.

Hornig: A Leinwebern geht's noch viel elender. Die schleichen ock bloßich noch wie de Gespenster zwischen a Bergen 'rum. Ihr dahier habt doch noch Krien zum ufmucken.

Wittig: Denkst Du etwan, hie is schon 's Schlimmste vorieber? Das bißl Forsche, was die noch im Leibe hab'n, das werd'n 'r de Fabrikante schon ooch vollens austreiben.

Bäcker: A hat ja gesagt: de Weber werden noch fer 'ne Quarkschnitte arbeiten. Tumult.

Verschiedene alte und junge Weber: Wer hat das gesagt?

Bäcker: Das hat Dreißiger ieber Weber gesagt.

Ein junger Weber: Das Aas sollt' man ärschlich ufknippen.

Jäger: Heer' amal uf mich, Wittig, Du hast immer aso viel derzählt von d'r franzeschen Revolution. Du hast immer 's Maul aso voll genommen. Nu kennte vielleicht bald Gelegenheit wer'n, daß eener und kennte zeigen, wie's mit'n beschaffen is: ob a a Großmaul is oder a Ehrenmann.

Wittig, jähzornig aufbrausend: Sag' noch ee' Wort, Junge! Hast Du geheert Kugeln pfeifen? Hast Du uf Vorposten gestanden ei Feindesland?

Jäger: Nu, sei ock ni falsch. Mir sein ja Kam'raden. Ich hab's ja ni schlimm gemeent.

Wittig: Uf die Kam'radschaft plamp ich. Du Laps, ufgeblasener!

Gendarm Kutsche kommt.

Mehrere Stimmen: Pscht, pscht, Pol'zei!

Es wird eine unverhältnismäßig lange Zeit gezischt, bis völlige Ruhe eingetreten ist.

Kutsche, unter tiefem Schweigen aller übrigen seinen Platz an der Mittelsäule einnehmend: An' kleen'n Korn mecht ich bitten. — Wiederum völlige Ruhe. —

Wittig: Nu, Kutsche, sollst woll amal zum Rechten sehn hier bei uns?

Kutsche, ohne auf Wittig zu hören: Gu'n Tak o, Meister Wiegand.

Wiegand, noch immer in der Ecke vor dem Schenksims: Scheen' Dank, Kutsche.

Kutsche: Wie geht's Geschäft?

Wiegand: Dank fer de Nachfrage.

Bäcker: D'r Verwalter hat Angst, m'r kennten uns a Magen verderben von dem vielen Lohn, das m'r kriegen. — Gelächter. —

Jäger: Gell ock, Welzel, mir hab'n alle Schweinernes gegessen und Fetttunke und Kleeßl und Sauerkraut, und itzt trink' mer erscht noch Schlampanjerwein. — Gelächter. —

Welzel: Hinten 'rum scheint de Sonne.

Kutsche: Und wenn Ihr und hätt' gleich Schlampanjer und Gebratnes, derwegen werd' Ihr noch lange ni zufrieden sein. Ich hab o keen'n Schlampanjer, und 's muß halt auch gehn.

Bäcker, mit Bezug auf Kutsches Nase: Der begißt seine kohlrote Gurke mit Branntwein und Schepsbier. Da dervon wird se ooch reif. — Gelächter. —

Wittig: Aso a Schandarm hat a schweres Leben: eemal muß a an' verhungerten Betteljungen ins Loch stecken, dann muß a wieder amal a hibsch Webermädel verfihrn, dann muß a sich wieder amal sternhagelsmäßig bekreeschen und 's Weib durchpriegeln, daß se vor Himmelangst zu a Nachbarn gelaufen kommt; und aso uf'n Ferde rumschappern, in a Federn liegen bis um neune, das is gar kee' leichte Ding dahie!

Kutsche: Schwatz' Du immerzu! Du wirscht Dich schonn noch bei Zeiten um a Hals räden. Ma' weeß ja längst, was Du fer a Briederle bist. Dei' ufrihrerisch Maulwerk das is längst bekannt bis 'nuf zum Landrat. Ich kenn een'n, der bringt ieber Jahr und Tag Weib und Kind ei's Armenhaus mit Saufen und Kretschamhocken und sich selber ins Gefängnis, der wird ufhetzen und ufhetzen, bis 's wird a Ende mit Schrecken nehmen.

Wittig lacht bitter heraus: Wer weeß ooch, was kommt?! Uf de Letzte kannste gar recht haben. Jähzornig hervorbrechend: Kommt's aber aso weit, dann weeß ich ooch, wem ich's zu verdanken hab', wer mich verklatscht hat bei a Fabrikanten und uf d'r Herrschaft und verschänd't und verleumd't, daß ich keen'n Schlag Arbeit mehr beseh' — wer mir de Pauern hat uf a Hals gehetzt und de Miller, daß ich de ganze Woche kee' Pferd zum beschlagen kriege oder an' Reefen um a Rad machen. Ich weeß, wer das is. Ich hab' die infame Karnalje emal vom Ferde gezogen, weil se an' kleen'n tummen Jungen wägen a paar unreifen Birnen mit'n Ochsenziemer hat durchgewalkt.

Und ich sag' Dir, Du kennst mich, bringst Du mich ins Gefängnis, da mach' Du ooch gleich Dei' Testament. Heer ich ock was von weiter Ferne läuten, da nehm ich, was ich kriege, 's is nu a Hufeisen oder Hammer, 'ne Radspeiche oder a Wassereimer, und da such ich Dich uf, und wenn ich Dich soll aus'n Bette holen von Deinem Mensche weg, ich reiß' Dich 'raus und schlag' D'r a Schädel ein, so wahr wie ich Wittig heeße. Er ist aufgesprungen und will auf Kutsche losgehn.

Alte und junge Weber, ihn zurückhaltend: Wittig, Wittig, bleib bei Verstande.

Kutsche hat sich unwillkürlich erhoben; sein Gesicht ist blaß. Während des Folgenden retiriert er. Je näher der Tür, desto mutiger wird er. Die letzten Worte spricht er schon auf der Türschwelle, um im nächsten Augenblick zu verschwinden: Was willst Du von mir? Mit Dir hab ich nischt nich zu schaffen. Ich hab' mit a hiesichten Webern zu reden. Dir hab ich nischt nich getan. Du gehst mich nischt an. Euch Webern aber soll ich's ausrichten: d'r Herr Polizeiverwalter läßt Euch verbieten, das Lied zu singen — das Dreißigerlied, oder wie sich's genennt. Und wenn das Gesinge uf d'r Gasse ni gleich ufheert, da wird a d'rfire sorgen, daß Ihr im Stockhause mehr Zeit und Ruhe kriegt. Da kennt 'r dann singen bei Wasser und Brot, aso lange wie d'r lustig seid. Ab.

Wittig schreit ihm nach: Gar nischt hat a uns zu verbieten, und wenn wir prill'n, daß de Fenster schwirr'n, und wenn ma' uns heert bis in Reechenbach, und wenn wir

singen, daß allen Fabrikanten de Häuser ieber'm Koppe zusammenstirzen und allen Verwaltern de Helme uf'm Schädel tanzen. Das geht niemanden nischt an.

Bäcker ist inzwischen aufgestanden, hat pantomimisch das Zeichen zum singen gegeben und beginnt nun selbst mit allen gemeinschaftlich:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Viel schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Der Wirt sucht zu beruhigen, wird aber nicht gehört. Wiegand hält sich die Ohren zu und läuft fort. Die Weber erheben sich und ziehen unter dem Gesang der folgenden Verse Wittig und Bäcker nach, die durch Winke usw. das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben haben.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt,
Als Zeugen von dem Jammer.

Der größte Teil der Weber singt den folgenden Vers schon auf der Straße, nur einige junge Burschen noch im Innern der Stube, während sie zahlen. Am Schluß der nächsten Strophe ist das Zimmer leer bis auf Welzel, seine Frau, seine Tochter, Hornig und den alten Baumert.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Welzel räumt mit Gleichmut Gläser zusammen: Die sein ja heute gar tälsch.

Der alte Baumert ist im Begriff zu gehn.

Hornig: Nu sag' bloß, Baumert, was is denn im Gange?

Der alte Baumert: Zu Dreißigern gehn woll'n se halt, sehn, daß a 'was zulegt zum Lohne dahier.

Welzel: Machst Du ooch noch mit bei solchen Tollheeten?!

Der alte Baumert: Nu sieh ock, Welzel, an mir liegt's nich. A Junges kann manchmal und a Altes muß. Ein wenig verlegen ab.

Hornig erhebt sich: Das sollt' mich doch wundern, wenn's hie ni amal beese käm'.

Welzel: Daß die alten Krepper a vollens a Verstand verliern!?

Hornig: A jeder Mensch hat halt 'ne Sehnsucht!

Der Vorhang fällt.

Peterswaldau. — Privatzimmer des Parchentfabrikanten Dreißiger. Ein im frostigen Geschmack der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts luxuriös ausgestatteter Raum. Die Decke, der Ofen, die Türen sind weiß; die Tapete gradlinig kleingeblümt und von einem kalten, bleigrauen Ton. Dazu kommen rotüberzogene Polstermöbel aus Mahagoniholz, reich geziert und geschnitzt, Schränke und Stühle von gleichem Material und wie folgt verteilt: rechts, zwischen zwei Fenstern mit kirschroten Damastgardinen steht der Schreibsekretär, ein Schrank, dessen vordere Wand sich herabklappen läßt; ihm gerade gegenüber das Sofa, unweit davon ein eiserner Geldschrank, vor dem Sofa der Tisch, Sessel und Stühle; an der Hinterwand ein Gewehrschrank. Diese sowie die andern Wände sind durch schlechte Bilder in Goldrahmen teilweise verdeckt. Ueber dem Sofa hängt ein Spiegel mit stark vergoldetem Rokokorahmen. Eine einfache Tür links führt in den Flur, eine offene Flügeltür der Hinterwand in einen mit dem gleichen ungemütlichen Prunk überladenen Salon. Im Salon bemerkt man zwei Damen, Frau Dreißiger und Frau Pastor Kittelhaus, damit beschäftigt, Bilder zu besehen — ferner den Pastor Kittelhaus im Gespräch mit dem Kandidaten und Hauslehrer Weinhold.

Kittelhaus, ein kleines, freundliches Männchen, tritt gemütlich plaudernd und rauchend mit dem ebenfalls rauchenden Kandidaten in das Vorderzimmer; dort sieht er sich um und schüttelt, da er niemand bemerkt, verwundert den Kopf: Es ist ja durchaus nicht zu verwundern, Herr Kandidat: Sie sind jung. In Ihrem Alter hatten wir Alten — ich will nicht sagen dieselben Ansichten, aber doch ähnliche. Aehnliche jedenfalls. Und es ist ja auch 'was Schönes um die Jugend — um alle die schönen Ideale, Herr Kandidat. Leider nur sind sie

flüchtig, flüchtig wie Aprilsonnenschein. Kommen Sie erst in meine Jahre. Wenn man erst 'mal dreißig Jahre, das Jahr zweiundfünfzigmal — ohne die Feiertage — von der Kanzel herunter den Leuten sein Wort gesagt hat, dann ist man notwendigerweise ruhiger geworden. Denken Sie an mich, wenn es mit Ihnen soweit sein wird, Herr Kandidat.

Weinhold, neunzehnjährig, bleich, mager, hochaufgeschossen, mit schlichtem, langem Blondhaar. Er ist sehr unruhig und nervös in seinen Bewegungen: Bei aller Ehrerbietung, Herr Pastor ... Ich weiß doch nicht ... Es existiert doch eine große Verschiedenheit in den Naturen.

Kittelhaus: Lieber Herr Kandidat, Sie mögen ein noch so unruhiger Geist sein — im Tone eines Verweises: und das sind Sie — Sie mögen noch so heftig und — ungebärdig gegen die bestehenden Verhältnisse angehen, das legt sich alles. Ja, ja, ich gebe ja zu, wir haben ja Amtsbrüder, die in ziemlich vorgeschrittenem Alter noch recht jugendliche Streiche machen. Der eine predigt gegen die Branntweinpest und gründet Mäßigkeitsvereine, der andere verfaßt Aufrufe, die sich unleugbar recht ergreifend lesen. Aber was erreicht er damit? Die Not unter den Webern wird, wo sie vorhanden ist, nicht gemildert. Der soziale Frieden dagegen wird untergraben. Nein, nein, da möchte man wirklich fast sagen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Seelsorger, werde kein Wanstsorger! Predige dein reines Gotteswort, und im übrigen laß Den sorgen, der den Vögeln ihr Bett und ihr Futter bereitet hat und die Lilie auf dem Felde nicht läßt verderben. — Nun aber möcht

ich doch wirklich wissen, wo unser liebenswürdiger Wirt so plötzlich hingekommen ist.

Frau Dreißiger kommt mit der Pastorin nach vorn. Sie ist eine dreißigjährige, hübsche Frau von einem kernigen und robusten Schlage. Ein gewisses Mißverhältnis zwischen ihrer Art zu reden oder sich zu bewegen und ihrer vornehm reichen Toilette ist auffällig: Se haben ganz recht, Herr Pastor. Wilhelm macht's immer so. Wenn'n was einfällt, da rennt er fort und läßt mich sitzen. Da hab ich schon so drüber gered't, aber da mag man sagen, was man will.

Kittelhaus: Liebe, gnädige Frau, dafür ist er Geschäftsmann.

Weinhold: Wenn ich nicht irre, ist unten etwas vorgefallen.

Dreißiger kommt. Echauffiert, aufgeregt: Nun, Rosa, ist der Kaffee serviert?

Frau Dreißiger schmollt: Ach, daß Du ooch immer fortlaufen mußt.

Dreißiger, leichthin: Ach, was weißt Du!

Kittelhaus: Um Vergebung! Haben Sie Aerger gehabt, Herr Dreißiger?

Dreißiger: Den habe ich alle Tage, die Gott der Herr werden läßt, lieber Herr Pastor. Daran bin ich gewöhnt. Nun, Rosa?! Du sorgst wohl dafür.

Frau Dreißiger geht mißlaunig und zieht mehrmals heftig an dem breiten, gestickten Klingelzug.

Dreißiger: Jetzt eben — nach einigen Umgängen — Herr Kandidat, hätte ich Ihnen gewünscht, dabei zu sein. Da

hätten Sie 'was erleben können. Uebrigens ... Kommen Sie, fangen wir unsern Whist an.

Kittelhaus: Ja, ja, ja und nochmals ja! Schütteln Sie des Tages Staub und Last von den Schultern und gehören Sie uns.

Dreißiger ist ans Fenster getreten, schiebt eine Gardine beiseite und blickt hinaus. Unwillkürlich: Bande!!! — komm doch mal her, Rosa! Sie kommt. Sag' doch mal: ... dieser lange, rothaarige Mensch dort! ...

Kittelhaus: Das ist der sogenannte rote Bäcker.

Dreißiger: Nu sag' mal, ist das vielleicht derselbe, der Dich vor zwei Tagen insultiert hat? Du weißt ja, was Du mir erzähltest, als Dir Johann in den Wagen half.

Frau Dreißiger macht einen schiefen Mund, gedehnt: Ich wöß nich mehr.

Dreißiger: Aber so laß doch jetzt das Beleidigttun. Ich muß das nämlich wissen. Ich habe die Frechheiten nun nachgerade satt. Wenn es der ist, so zieh ich ihn nämlich zur Verantwortung. Man hört das Weberlied singen. Nun hören Sie bloß, hören Sie bloß!

Kittelhaus, überaus entrüstet: Will denn dieser Unfug wirklich immer noch kein Ende nehmen? Nun muß ich aber wirklich auch sagen: es ist Zeit, daß die Polizei einschreitet. Gestatten Sie mir doch 'mal! Er tritt ans Fenster. Nun sehen Sie an, Herr Weinhold! Das sind nun nicht bloß junge Leute, da laufen auch alte, gesetzte Weber in Masse mit. Menschen, die ich lange Jahre für höchst ehren-

wert und gottesfürchtig gehalten habe, sie laufen mit. Sie nehmen teil an diesem unerhörten Unfug. Sie treten Gottes Gesetz mit Füßen. Wollen Sie diese Leute vielleicht nun noch in Schutz nehmen?

Weinhold: Gewiß nicht, Herr Pastor. Das heißt, Herr Pastor ... cum grano salis. Es sind eben hungrige, unwissende Menschen. Sie geben halt ihre Unzufriedenheit kund, wie sie's verstehen. Ich erwarte gar nicht, daß solche Leute ...

Frau Kittelhaus, klein, mager, verblüht, gleicht mehr einer alten Jungfer als einer Frau: Herr Weinhold, Herr Weinhold! Aber ich bitte Sie!

Dreißiger: Herr Kandidat, ich bedaure sehr ... Ich habe Sie nicht in mein Haus genommen, damit Sie mir Vorlesungen über Humanität halten. Ich muß Sie ersuchen, sich auf die Erziehung meiner Knaben zu beschränken, im übrigen aber meine Angelegenheiten mir zu überlassen, mir ganz allein! Verstehen Sie mich?

Weinhold steht einen Augenblick starr und totenblaß und verbeugt sich dann mit einem fremden Lächeln. Leise: Gewiß, gewiß, ich habe Sie verstanden. Ich sah es kommen; es entspricht meinen Wünschen. Ab.

Dreißiger, brutal: Dann aber doch möglichst bald, wir brauchen das Zimmer.

Frau Dreißiger: Aber Wilhelm, Wilhelm!

Dreißiger: Bist Du wohl bei Sinnen? Du willst einen Menschen in Schutz nehmen, der solche Pöbeleien und Schurkereien wie dieses Schmählied da verteidigt?!

Frau Dreißiger: Aber Männdel, Männdel, er hat's ja gar nicht ...

Dreißiger: Herr Pastor, hat er's verteidigt oder hat er's nicht verteidigt?

Kittelhaus: Herr Dreißiger, man muß es seiner Jugend zugute halten.

Frau Kittelhaus: Ich weiß nicht, der junge Mensch ist aus einer so guten und achtbaren Familie. Vierzig Jahr war sein Vater als Beamter tätig und hat sich nie auch nur das Geringste zuschulden kommen lassen. Die Mutter war so überglücklich, daß er hier ein so schönes Unterkommen gefunden hatte. Und nun ... nun weiß er sich das so wenig wahrzunehmen.

Pfeifer reißt die Flurtür auf, schreit herein: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher! se hab'n 'n feste. Se mechten kommen. Se haben een'n gefangen.

Dreißiger, hastig: Ist jemand zur Polizei gelaufen?

Pfeifer: D'r Herr Verwalter kommt schonn die Treppe 'ruf.

Dreißiger, in der Tür: Ergebener Diener, Herr Verwalter! Es freut mich, daß Sie gekommen sind.

Kittelhaus macht den Damen pantomimisch begreiflich, daß es besser sei, sich zurückzuziehen. Er, seine Frau und Frau Dreißiger verschwinden in den Salon.

Dreißiger, im höchsten Grade aufgebracht, zu dem inzwischen eingetretenen Polizeiverwalter: Herr Verwalter, ich habe nun endlich einen der Hauptsänger von meinen Färbereiarbeitern festnehmen lassen. Ich konnte das nicht mehr weiter mit

ansehen. Die Frechheit geht einfach ins Grenzenlose. Es ist empörend. Ich habe Gäste, und diese Schufte erdreisten sich ... sie insultieren meine Frau, wenn sie sich zeigt; meine Knaben sind ihres Lebens nicht sicher. Ich riskiere, daß sie meine Gäste mit Püffen traktieren. Ich gebe Ihnen die Versicherung, wenn es in einem geordneten Gemeinwesen ungestraft möglich sein sollte, unbescholtene Leute, wie ich und meine Familie, fortgesetzt öffentlich zu beschimpfen ... ja dann ... dann müßte ich bedauern, andere Begriffe von Recht und Gesittung zu haben.

Polizeiverwalter, etwa fünfzigjähriger Mann, mittelgroß, korpulent, vollblütig. Er trägt Kavallerieuniform mit Schleppsäbel und Sporen: Gewiß nicht ... Nein ... gewiß nicht, Herr Dreißiger! — Verfügen Sie über mich. Beruhigen Sie sich nur, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Es ist ganz in der Ordnung ... Es ist mir sogar sehr lieb, daß Sie einen der Hauptschreier haben festnehmen lassen. Es ist mir sehr recht, daß die Sache nun endlich 'mal zum klappen kommt. Es sind so'n paar Friedensstörer hier, die ich schon lange auf der Pike habe.

Dreißiger: So'n paar grüne Burschen, ganz recht, arbeitsscheues Gesindel, faule Lümmels, die ein Luderleben führen, Tag für Tag in den Schenken 'rumhocken, bis der letzte Pfennig durch die Gurgel gejagt ist. Aber nun bin ich entschlossen, ich werde diesen berufsmäßigen Schandmäulern das Handwerk legen, gründlich. Es ist im allgemeinen Interesse, nicht nur im eigenen Interesse.

Polizeiverwalter: Unbedingt! ganz unbedingt, Herr

Dreißiger. Das kann Ihnen kein Mensch verdenken. Und soviel in meinen Kräften steht ...

Dreißiger: Mit dem Kantschu müßte man hineinfahren in das Lumpengesindel.

Polizeiverwalter: Ganz recht, ganz recht. Es muß ein Exempel statuiert werden.

Gendarm Kutsche kommt und nimmt Stellung. Man hört, da die Flurtür offen ist, das Geräusch von schweren Füßen, welche die Treppe herauspoltern: Herr Verwalter, ich melde gehorsamst: m'r hab'n einen Menschen festgenommen.

Dreißiger: Wollen Sie den Menschen sehen, Herr Polizeiverwalter?

Polizeiverwalter: Ganz gewiß, ganz gewiß. Wir wollen ihn zu allererst 'mal aus nächster Nähe betrachten. Tun Sie mir den Gefallen, Herr Dreißiger, und bleiben Sie ganz ruhig. Ich verschaffe Ihnen Genugtuung oder ich will nicht Heide heißen.

Dreißiger: Damit kann ich mich nicht zufrieden geben, der Mensch kommt unweigerlich vor den Staatsanwalt.

Jäger wird von fünf Färbereiarbeitern hereingeführt, die, an Gesicht, Händen und Kleidern mit Farbe befleckt, direkt von der Arbeit herkommen. Der Gefangene hat die Mütze schief sitzen, trägt eine freche Heiterkeit zur Schau und befindet sich infolge des vorherigen Branntweingenusses in gehobenem Zustand: O ihr älenden Kerle! — Arbeiter wollt 'r sein? Kam'raden wollt 'r sein? Eh ich das machte — eh ich mich vergreifen tät a mein'n Genossen, da tät ich denken, de Hand mißt' m'r verfaul'n dahier! Auf einen Wink des Verwalters hin veranlaßt Kutsche,

daß die Färber ihre Hände von dem Opfer nehmen. Jäger steht nun frei und frech da, während um ihn alle Türen verstellt werden.

Polizeiverwalter schreit Jäger an: Mütze ab, Flegel! Jäger nimmt sie ab, aber sehr langsam, ohne sein ironisches Lächeln aufzugeben. Wie heißt Du?

Jäger: Hab ich mit Dir schonn die Schweine gehit't? Unter dem Eindruck der Worte entsteht eine Bewegung unter den Anwesenden.

Dreißiger: Das ist stark.

Polizeiverwalter wechselt die Farbe, will aufbrausen, kämpft den Zorn nieder: Das Uebrige wird sich finden. — Wie Du heißt, frage ich Dich! — Als keine Antwort erfolgt, rasend: Kerl, sprich, oder ich lasse Dir fünfundzwanzig überreißen.

Jäger, mit vollkommener Heiterkeit und ohne auch nur durch ein Wimperzucken auf die wütende Einrede zu reagieren, über die Köpfe der Anwesenden hinweg zu einem hübschen Dienstmädchen, das, im Begriff den Kaffee zu servieren, durch den unerwarteten Anblick betroffen, mit offenem Munde stehen geblieben ist: Nu sag' m'r ock, 'Plättbrettl-Emilie, bist Du jetzt bei der Gesellschaft?! Na da sieh ock, daß De hier 'nausfind'st. Hie kann amal d'r Wind gehn, und der bläst alles weg ieber Nacht. Das Mädchen starrt Jäger an, wird, als sie begreift, daß die Rede ihr gilt, rot vor Scham, schlägt sich die Hände vor die Augen und läuft hinaus, das Geschirr zurücklassend, wie es gerade steht und liegt. Wiederum entsteht eine Bewegung unter den Anwesenden.

Polizeiverwalter, nahezu fassungslos zu Dreißiger: So alt wie ich bin ... eine solche unerhörte Frechheit ist mir doch ..

Jäger spuckt aus.

Dreißiger: Kerl, Du bist in keinem Viehstall, verstanden?!

Polizeiverwalter: Nun bin ich am Ende mit meiner Geduld. Zum letzten Mal: wie heißt Du?

Kittelhaus, der während der letzten Szene hinter der ein wenig geöffneten Salontür hervorgeblickt und gehorcht hat, kommt nun, durch die Geschehnisse hingerissen, um bebend vor Erregung zu intervenieren: Er heißt Jäger, Herr Verwalter. Moritz ... nicht? ... Moritz Jäger. Zu Jäger: Nu sag' bloß, Jäger — kennst Du mich nich mehr?

Jäger, ernst: Sie sein Paster Kittelhaus.

Kittelhaus: Ja, Dein Seelsorger, Jäger! Derselbe, der Dich als kleines Wickelkind in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen hat. Derselbe, aus dessen Händen Du zum ersten Mal den Leib des Herrn empfangen hast. Erinnerst Du Dich noch? Da hab ich mich nun gemüht und gemüht und Dir das Wort Gottes ans Herz gelegt. Ist das nun die Dankbarkeit?

Jäger, finster, wie ein geduckter Schuljunge: Ich hab' ja een'n Taler Geld ufgelegt.

Kittelhaus: Geld, Geld ... Glaubst Du vielleicht, daß das schnöde, erbärmliche Geld ... Behalt Dir Dein Geld ... das ist mir viel lieber. Was das für ein Unsinn ist! Sei brav, sei ein Christ! Denk an das, was Du gelobt hast. Halt Gottes Gebote, sei gut und sei fromm. Geld, Geld ...

Jäger: Ich bin Quäker, Herr Paster, ich gloob an nischt mehr.

Kittelhaus: Was, Quäker, ach rede doch nicht! Mach', daß Du Dich besserst, und laß unverdaute Worte aus dem Spiel! Das sind fromme Leute, nicht Heiden wie Du. Quäker! was Quäker!

Polizeiverwalter: Mit Erlaubnis, Herr Pastor. Er tritt zwischen ihn und Jäger. Kutsche! binden Sie ihm die Hände!

Wüstes Gebrüll von draußen: Jäger! Jäger soll 'rauskommen!

Dreißiger, gelinde erschrocken wie die übrigen Anwesenden, ist unwillkürlich ans Fenster getreten: Was heißt denn das nun wieder?

Polizeiverwalter: O, das versteh ich. Das heißt, daß sie den Lumpen wieder 'raus haben wollen. Den Gefallen werden wir ihnen nun aber 'mal nicht tun. Verstanden, Kutsche? Er kommt ins Stockhaus.

Kutsche, mit dem Strick in der Hand zögernd: Mit Respekt zu vermelden, Herr Verwalter, mir werden woll unsere Not haben. Es is eine ganz verfluchte Hetze Menschen. De richt'ge Schwefelbande, Herr Verwalter. Da is der Bäcker, da is der Schmied ...

Kittelhaus: Mit gütiger Erlaubnis — um nicht noch mehr böses Blut zu machen, würde es nicht angemessener sein, Herr Verwalter, wir versuchten es friedlich? Vielleicht verpflichtet sich der Jäger gutwillig mitzugehen oder so ...

Polizeiverwalter: Wo denken Sie hin!! Meine

Verantwortung! Auf so etwas kann ich mich unmöglich einlassen. Vorwärts, Kutsche! nich lange gefackelt!

Jäger, die Hände zusammenlegend und lachend hinhaltend: Immer feste, feste, aso fest, wie Er kennt. 's is ja doch nich uf lange. Er wird gebunden von Kutsche mit Hilfe der Kameraden.

Polizeiverwalter: Nu vorwärts, marsch! Zu Dreißiger: Wenn Sie Sorge haben, dann lassen Sie sechs Mann von den Färbern mitgehen. Die können ihn in die Mitte nehmen. Ich reite voran, Kutsche folgt. Wer sich entgegenstellt, wird niedergehauen.

Geschrei von unten: Kikeriki—i!! Wau, wau, wau!

Polizeiverwalter, nach dem Fenster drohend: Kanaillen! ich werde euch bekikerikien und bewauwauen. Marsch, vorwärts! Er schreitet voran hinaus mit gezogenem Säbel, die andern folgen mit Jäger.

Jäger schreit im Abgehen: Und wenn sich de gnäd'ge Frau Dreißichern o noch aso stolz macht, die is deshalb ni mehr wie unsereens. Die hat mein' Vater viel hundertmal fer drei Fennige Schnaps vorgesetzt. Schwadron links schwenkt, marsch, ma—rsch! Ab mit Gelächter.

Dreißiger, nach einer Pause scheinbar gelassen: Wie denken Sie, Herr Paster? Wollen wir nun nicht unsern Whist machen? Ich denke, der Sache steht nun nichts mehr im Wege. Er zündet sich eine Zigarre an, dabei lacht er mehrmals kurz heraus, sobald sie brennt, laut heraus: Nu fang ich an, die Geschichte komisch zu finden. Dieser Kerl! In einem nervösen Lachausbruch: Es ist aber auch unbeschreib-

lich lächerlich. Erst der Krakeel bei Tisch mit dem Kandidaten. Fünf Minuten darauf empfiehlt er sich. Fort über alle Berge! Dann diese Geschichte. Und nun spielen wir unsern Whist weiter.

Kittelhaus: Ja aber . . . Gebrüll von unten. Ja, aber ... Wissen Sie: die Leute machen einen so schrecklichen Skandal.

Dreißiger: Ziehen wir uns einfach in das andere Zimmer zurück. Da sind wir ganz ungestört.

Kittelhaus, unter Kopfschütteln: Wenn ich nur wüßte, was in diese Menschen gefahren ist. Ich muß dem Kandidaten darin recht geben, wenigstens war ich bis vor kurzem auch der Ansicht, die Webersleute wären ein demütiger, geduldiger und lenksamer Menschenschlag. Geht es Ihnen nicht auch so, Herr Dreißiger?

Dreißiger: Freilich waren sie geduldig und lenksam, freilich waren es früher gesittete und ordentliche Leute. Solange nämlich die Humanitätsdusler ihre Hand aus dem Spiele ließen. Da ist ja den Leuten lange genug klar gemacht worden, in welchem entsetzlichen Elend sie drin stecken. Bedenken Sie doch: all die Vereine und Komitees zur Abhilfe der Webernot. Schließlich glaubt es der Weber, und nun hat er den Vogel. Nun komme einer her und rücke ihnen den Kopf wieder zurecht. Jetzt ist er im Zuge. Jetzt murrt er ohne aufhören. Jetzt paßt ihm das nicht und jen's nicht. Jetzt möchte alles gemalt und gebraten sein.

Plötzlich ein vielstimmiges, aufschwellendes Hurragebrüll.

Kittelhaus: So haben sie denn mit all ihrer Humanität nichts weiter zuwege gebracht, als daß aus Lämmern über Nacht buchstäblich Wölfe geworden sind.

Dreißiger: Ach was! bei kühlem Verstande, Herr Paster, kann man der Sache vielleicht sogar noch 'ne gute Seite abgewinnen. Solche Vorkommnisse werden vielleicht in den leitenden Kreisen nicht unbemerkt bleiben. Möglicherweise kommt man dort doch mal zu der Ueberzeugung, daß es so nicht mehr lange weitergehen kann, daß etwas geschehen muß, wenn unsre heimische Industrie nicht völlig zugrunde gehen soll.

Kittelhaus: Ja, woran liegt aber dieser enorme Rückgang, sagen Sie bloß?

Dreißiger: Das Ausland hat sich gegen uns durch Zölle verbarrikadiert. Dort sind uns die besten Märkte abgeschnitten, und im Inland müssen wir ebenfalls auf Tod und Leben konkurrieren, denn wir sind preisgegeben, völlig preisgegeben.

Pfeifer kommt atemlos und blaß hereingewankt: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher!

Dreißiger, bereits in der Salontür, im Begriff zu gehen, wendet sich geärgert: Nu, Pfeifer, was gibt's schon wieder?

Pfeifer: Nee ... nee ... nu laßt mich zufriede!

Dreißiger: Was is denn nu los?

Kittelhaus: Sie machen ein' ja Angst, reden Sie doch.

Pfeifer, immer noch nicht bei sich: Na, da laßt mich zu-

friede! nee so 'was! nee so 'was aber ooch! Die Obrigkeit ... na, den' wird's gutt gehn.

Dreißiger: In's Teufels Namen, was is Ihnen denn in die Glieder geschlagen? Hat jemand den Hals gebrochen?

Pfeifer, fast weinend vor Angst, schreit heraus: Se hab'n a Jäger Moritz befreit, a Verwalter gepriegelt und fortgejagt, a Schandarm gepriegelt und fortgejagt. Ohne Helm ... a Säbel zerbrochen ... nee, nee!

Dreißiger: Pfeifer, Sie sind wohl übergeschnappt.

Kittelhaus: Das wäre ja Revolution.

Pfeifer, auf einem Stuhl sitzend, am ganzen Leibe zitternd, wimmernd: Herr Dreißicher, 's wird ernst! Herr Dreißicher, 's wird ernst!

Dreißiger: Na, dann kann mir aber die ganze Polizei ...

Pfeifer: Herr Dreißicher, 's wird ernst!

Dreißiger: Ach, halten Sie's Maul, Pfeifer! Zum Donnerwetter!

Frau Dreißiger, mit der Pastorin aus dem Salon: Ach, das ist aber wirklich empörend, Wilhelm. Der ganze schöne Abend wird uns verdorben. Nu hast Du's, nu will de Frau Pastern am liebsten zu Hause gehn.

Kittelhaus: Liebe, gnädige Frau Dreißiger, es ist doch vielleicht heute wirklich das Beste ...

Frau Dreißiger: Aber, Wilhelm, Du solltest doch auch 'mal gründlich dazwischen fahren.

Dreißiger: Geh Du doch und sag's 'n! Geh Du

doch! Geh Du doch! Vor dem Pastor stillstehend, unvermittelt: Bin ich denn ein Tyrann? Bin ich denn ein Menschenschinder?

Kutscher Johann kommt: Gnäd'ge Frau, ich hab' de Pferde d'rweile angeschirrt. A Jorgel und's Karlchen hat d'r Herr Kandedate schon in a Wagen gesetzt. Kommt's gar schlimm, da fahr' m'r los.

Frau Dreißiger: Ja, was soll denn schlimm kommen?

Johann: Nu ich weeß halt au ni. Ich meen' halt aso! 's wer'n halt immer mehr Leute. Se hab'n halt doch a Verwalter mit samst 'n Schandarme fortgejagt.

Pfeifer: 's wird ernst, Herr Dreißiger! 's wird ernst!

Frau Dreißiger, mit steigender Angst: Ja, was soll denn werden? — Was wollen die Leute? — Se könn' uns doch nich ieberfallen, Johann?

Johann: Frau Madame, 's sein riede Hunde drunter.

Pfeifer: 's wird ernst, bitt'rer Ernst.

Dreißiger: Maul halten, Esel! Sind die Türen verrammelt?

Kittelhaus: Tun Sie mir den Gefallen ... Tun Sie mir den Gefallen ... Ich habe einen Entschluß gefaßt ... Tun Sie mir den Gefallen ... Zu Johann: Was verlangen denn die Leute?

Johann, verlegen: Mehr Lohn woll'n se halt hab'n, die tummen Luder.

Kittelhaus: Gut, schön! — Ich werde hinausgehen und meine Pflicht tun. Ich werde mit den Leuten 'mal ernstlich reden.

Johann: Herr Paster, Herr Paster! das lassen Se ock unterwegens. Hie is jedes Wort umsonste.

Kittelhaus: Lieber Herr Dreißiger, noch ein Wörtchen. Ich möchte Sie bitten: stellen Sie Leute hinter die Tür und lassen Sie sogleich hinter mir abschließen.

Frau Kittelhaus: Ach, willst Du das wirklich, Joseph?

Kittelhaus: Ich will es. Ich will es. Ich weiß, was ich tue. Hab' keine Sorge, der Herr wird mich schützen.

Frau Kittelhaus drückt ihm die Hand, tritt zurück und wischt sich Tränen aus den Augen.

Kittelhaus, indes von unten herauf ununterbrochen das dumpfe Geräusch einer großen, versammelten Menschenmenge heraufdringt: Ich werde mich stellen ... Ich werde mich stellen, als ob ich ruhig nach Hause ginge. Ich will doch sehen, ob mein geistliches Amt ... ob ich nicht mehr soviel Respekt bei diesen Leuten ... Ich will doch sehen ... Er nimmt Hut und Stock. Vorwärts also, in Gottes Namen. Ab, begleitet von Dreißiger, Pfeifer und Johann.

Frau Kittelhaus: Liebe Frau Dreißiger, — sie bricht in Tränen aus und umhalst sie — wenn ihm nur nicht ein Unglück zustößt!

Frau Dreißiger, wie abwesend: Ich weeß gar nich, Frau Pastern, mir is aso ... Ich weeß gar nich, wie mir zu Mute is. So 'was kann doch reen gar nich menschenmeeglich sein. Wenn das aso is ... das is ja grade, als wie wenn's Reichtum a Verbrechen wär'. Sehn S' ock, wenn mir das hätte jemand gesagt, ich weeß gar nich, Frau

Pastern, am Ende wär ich lieber in mein' kleenlichen Verhältnissen drinne geblieben.

Frau Kittelhaus: Liebe Frau Dreißiger, es gibt in allen Verhältnissen Enttäuschungen und Aerger genug.

Frau Dreißiger: Nu freilich, nu freilich, das denk ich mir doch ooch eben. Und daß mir mehr haben als andere Leute ... nu Jes's, mir haben's doch ooch nich gestohlen. 's is doch Heller fer Fennig uf rechtlichem Wege erworben. So 'was kann doch reen gar nich meeglich sein, daß die Leute ieber een' herfallen. Is denn mein Mann schuld, wenn's Geschäfte schlecht geht?

Von unten herauf dringt tumultuarisches Gebrüll. Während die beiden Frauen noch bleich und erschrocken einander anblicken, stürzt Dreißiger herein.

Dreißiger: Rosa, wirf Dir 'was über und spring in den Wagen, ich komme gleich nach! Er stürzt nach dem Geldschrank, schließt ihn auf und entnimmt ihm verschiedene Wertsachen.

Johann kommt: Alles bereit! Aber nu schnell, eh's Hintertor noch besetzt is!

Frau Dreißiger, in panischem Schrecken den Kutscher umhalsend: Johann, liebster, bester Johann! Rett' uns, aller aller allerbester Johann! Rette meine Jungen, ach, ach ...

Dreißiger: Sei doch vernünftig! Laß doch den Johann los!

Johann: Madam, Madam! Sein S' ock ganz geruhig. Unse Rappen sein gutt im stande. Die holt keener ein. Wer de ni beiseite geht, wird iebergefahrn. Ab.

Frau Kittelhaus, in ratloser Angst: Aber mein Mann?

Aber ... aber mein Mann? Aber, Herr Dreißiger, mein Mann?

Dreißiger: Frau Paster, Frau Paster, er is ja gesund. Beruhigen Sie sich doch nur, er is ja gesund.

Frau Kittelhaus: Es ist ihm 'was Schlimmes zugestoßen. Sie sagen's bloß nich, Sie sagen's bloß nich.

Dreißiger: O lassen Sie's gut sein, die werden's bereun. Ich weiß ganz genau, wessen Hände dabei waren. Eine so namenlose, schamlose Frechheit bleibt nich ungerochen. Eine Gemeinde, die ihren Seelsorger mißhandelt, pfui Teufel! Tolle Hunde, nichts weiter, toll gewordene Bestien, die man demgemäß behandeln wird. Zu Frau Dreißiger, die wie betäubt dasteht: Nun so geh doch und rühr' Dich! Man hört gegen die Haustür schlagen. Hörst Du denn nich? Das Gesindel ist wahnsinnig geworden. Man hört Klimpern von zerbrechenden Scheiben, die im Parterre eingeworfen werden. Das Gesindel hat den Sonnenkoller. Da bleibt nichts übrig, wir müssen machen, daß wir fortkommen.

Man hört vereint rufen: Expedient Feifer soll 'rauskommen! — Expedient Feifer soll 'rauskommen!

Frau Dreißiger: Feifer, Feifer, sie wollen Feifer 'raushaben.

Pfeifer stürzt herein: Herr Dreißicher, am Hintertor stehn o schonn Leute. De Haustier hält keene drei Minuten mehr. D'r Wittigschmied haut mit an' Ferdeeimer drauf nei' wie a Unsinniger.

Von unten Gebrüll lauter und deutlicher: Expedient Feifer soll 'rauskommen! — Expedient Feifer soll 'rauskommen!

Frau Dreißiger rennt davon, wie gejagt; ihr nach Frau Kittelhaus. Beide ab.

Pfeifer horcht auf, wechselt die Farbe, versteht den Ruf und ist im nächsten Moment von wahnsinniger Angst erfaßt. Das Folgende weint, wimmert, bettelt, winselt er in rasender Schnelligkeit durcheinander. Dabei überhäuft er Dreißiger mit kindischen Liebkosungen, streichelt ihm Wangen und Arme, küßt seine Hände und umklammert ihn schließlich wie ein Ertrinkender, ihn dadurch hemmend und fesselnd und nicht von ihm loslassend: Ach liebster, scheenster, allergnädigster Herr Dreißicher, lassen Se mich nich zuricke, ich hab Ihn' immer treu gedient; ich hab ooch de Leute immer gutt behandelt. Mehr Lohn, wie festgesetzt war, konnt' ich'n doch nich geben. Verlassen Se mich nich, se machen mich kalt. Wenn se mich finden, schlagen se mich tot. Ach Gott im Himmel, ach Gott im Himmel! Meine Frau, meine Kinder ...

Dreißiger, indem er abgeht, vergeblich bemüht, sich von Pfeifer loszumachen: Lassen Sie mich doch wenigstens los, Mensch! Das wird sich ja finden; das wird sich ja alles finden. Ab mit Pfeifer.

Einige Sekunden bleibt der Raum leer. Im Salon zerklirren Fenster. Ein starker Krach durchschallt das Haus, hierauf brausendes Hurra, danach Stille. Einige Sekunden vergehen, dann hört man leises und vorsichtiges Trappen die Stufen zum ersten Stock empor, dazu nüchterne und schüchterne Ausrufe: links! — oben 'nuf! — pscht! — langsam! langsam! — schipp ock nich! — hilf schirjen! — praatz, hab ich a Ding! — macht fort, ihr Wirgebänder! — mir gehn zur Hochzeit! — geh Du nei'! — o geh Du!

Es erscheinen nun junge Weber und Webermädchen in der Flurtür, die nicht wagen einzutreten und eines das andere hereinzustoßen

suchen. Nach einigen Sekunden ist die Schüchternheit überwunden, und die ärmlichen, magern, teils kränklichen, zerlumpten oder geflickten Gestalten verteilen sich in Dreißigers Zimmer und im Salon, alles zunächst neugierig und scheu betrachtend, dann betastend. Mädchen versuchen die Sofas; es bilden sich Gruppen, die ihr Bild im Spiegel bewundern. Es steigen einzelne auf Stühle, um die Bilder zu betrachten und herabzunehmen, und inzwischen strömen immer neue Jammergestalten vom Flur herein.

Erster alter Weber kommt: Nee, nee, da laßt mich aber doch zufriede! Unten da fangen se gar schonn an und richten an' Sache zugrunde. Nu die Tollheet! Da is doch kee' Sinn und kee' Verstand o nich drinne. Ums Ende wird das noch gar sehr a beese Ding. Wer hie an' hellen Kopp behält, der macht ni mit. Ich wer' mich in Obacht nehmen und wer' mich an solchen Untaten beteiligen!

Jäger, Bäcker, Wittig mit einem hölzernen Eimer, Baumert und eine Anzahl junger und alter Weber kommen wie auf der Jagd nach etwas hereingestürmt, mit heiseren Stimmen durcheinander rufend.

Jäger: Wo is a hin?

Bäcker: Wo is der Menschenschinder?

Baumert: Kenn' mir Gras fressen, friß du Sägespäne.

Wittig: Wenn m'r'n kriegen, knippen mer'n uf.

Erster alter Weber: Mir nehmen'n bei a Been'n und schmeißen'n zum Fenster 'naus, uf de Steene, daß a bald fer immer liegen bleibt.

Zweiter junger Weber kommt: A is fort ieber alle Berge.

Alle: Wer denn?

Zweiter junger Weber: Dreißicher.

Bäcker: Feifer o?

Stimmen: Sucht Feifern! sucht Feifern!

Baumert: Such', such', Feiferla, 's is a Weberschmann auszuhungern. Gelächter.

Jäger: Wenn mer'sch o ni kriegen, das Dreißicher-viehch ... arm soll a wer'n.

Baumert: Arm soll a wer'n wie 'ne Kirchenmaus. Arm soll a wer'n.

Alle stürmen in der Absicht zu demolieren auf die Salontür zu.

Bäcker, der voraneilt, macht eine Wendung und hält die andern auf: Halt, heert uf mich! Sei' mer hier fertig, da fang' m'r erscht recht an. Von hier aus geh' mer nach Bielau 'nieber, zu Dittrichen, der de die mechan'schen Webstihle hat. Das ganze Elend kommt von a Fabriken.

Der alte Ansorge kommt vom Flur herein. Nachdem er einige Schritte gemacht, bleibt er stehen, sieht sich ungläubig um, schüttelt den Kopf, schlägt sich vor die Stirn und sagt: Wer bin ich? D'r Weber Anton Ansorge. Is a verruckt gewor'n, Ansorge? 's is wahr, mit mir dreht sich's ums Kreisel 'rum wie 'ne Bremse. Was macht a hier? Was a lustig is, wird a woll machen. Wo is a hier, Ansorge? Er schlägt sich wiederholt vor den Kopf. Ich bin ni gescheut! Ich steh' fer nischt. Ich bin ni recht richtig. Geht weg, geht weg! Geht weg, Ihr Rebeller! Kopp weg, Beene weg, Hände weg! Nimmst du m'r mei' Häusl, nehm ich d'r dei' Häusl. Immer druf! Mit Geheul ab in den Salon. Die Anwesenden folgen ihm mit Gejohl und Gelächter.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Langenbielau. — Das Weberstübchen des alten Hilse. Links ein Fensterchen, davor ein Webstuhl, rechts ein Bett, dicht daran gerückt ein Tisch. Im Winkel rechts der Ofen mit Bank. Um den Tisch, auf Ritsche, Bettkante und Holzschemel sitzend: der alte Hilse, seine ebenfalls alte, blinde und fast taube Frau, sein Sohn Gottlieb und dessen Frau Luise, bei der Morgenandacht. Ein Spulrad mit Garnwinde steht zwischen Tisch und Webstuhl. Auf den gebräunten Deckbalken ist allerhand altes Spinn-, Spul- und Webegerät untergebracht. Lange Garnsträhnen hängen herunter. Vielerlei Praſt liegt überall im Zimmer umher. Der sehr enge, niedrige und flache Raum hat eine Tür nach dem „Hause" in der Hinterwand. Dieser Tür gegenüber im „Hause" steht eine andere Tür offen, die den Einblick gewährt in ein zweites, dem ersten ähnliches Weberstübchen. Das Haus ist mit Steinen gepflastert, hat schadhaften Putz und eine baufällige Holztreppe hinauf zur Dachwohnung. Ein Waschfaß auf einem Schemel ist teilweise sichtbar; ärmlichste Wäschestücke, Hausrat armer Leute steht und liegt durcheinander. Das Licht fällt von der linken Seite in alle Räumlichkeiten.

Der alte Hilse, ein bärtiger, starkknochiger, aber nun von Alter, Arbeit, Krankheit und Strapazen gebeugter und verfallener Mann. Veteran, einarmig. Er ist spitznasig, von fahler Gesichtsfarbe, zittrig, scheinbar nur Haut, Knochen und Sehne, und hat die tiefliegenden, charakteristischen, gleichsam wunden Weberaugen. — Nachdem er sich mit Sohn und Schwiegertochter erhoben, betet er: Du lieber Herrgott, mir kenn' Dir gar nich genug Dank bezeigen, daß Du uns auch diese Nacht in Deiner Gnade und Giete . . . und hast Dich unser erbarmt. Daß mir auch diese Nacht nich ha'n keen'n Schaden genommen. „Herr, Deine Giete reicht so weit", und mir sein arme,

beese, sindhafte Menschenkinder, ni wert, daß Dei' Fuß uns zertritt, aso sindhaftich und ganz verderbt sein mir. Aber Du, lieber Vater, willst uns ansehn und annehmen um Deines teuren Sohnes, unsers Herrn und Heilands Jesus Christus willen. „Jesu Blut und Gerechtigkeit, das is mein Schmuck und Ehrenkleid." Und wenn auch mir und mer wer'n manchmal kleenmietig under Deiner Zuchtrute — wenn und der Owen d'r Läutrung und brennt gar zu rasnich heiß — da rech's uns ni zu hoch an, vergib uns unsre Schuld. Gib uns Geduld, himmlischer Vater, daß mir nach diesem Leeden und wer'n teilhaftig Deiner ewigen Seeligkeet. Amen.

Mutter Hilse, welche vorgebeugt mit Anstrengung gelauscht hat, weinend: Nee, Vaterle, Du machst a zu a scheenes Gebete machst Du immer.

Luise begibt sich ans Waschfaß, Gottlieb ins gegenüberliegende Zimmer.

Der alte Hilse: Wo is denn's Madel?

Luise: 'nieber nach Peterschwalde — zu Dreißichern. Se hat wieder a paar Strähne verspult nächt'n Abend.

Der alte Hilse, sehr laut sprechend: Na, Mutter, nu wer' ich D'r'sch Rädla bringen.

Mutter Hilse: Nu bring's, bring's, Aaler.

Der alte Hilse, das Spulrad vor sie hinstellend: Sieh ock, ich wollt' D'r'sch ja zu gerne abnehmen . . .

Mutter Hilse: Nee . . . nee . . . was tät ock ich anfangen mit der vielen Zeit!?

Der alte Hilse: Ich wer' D'r de Finger a bissel ab-

wischen, daß nich etwa 's Garn und wird fettig — heerscht De? Er wischt ihr mit einem Lappen die Hände ab.

Luise, vom Waschfaß: Wo hått' mir ock Fettes gegessen?!

Der alte Hilse: Hab'n mer kee' Fett, ess' mir'sch Brot trocken — hab'n mer kee' Brot, ess' mer Kartoffeln — hab'n mer keene Kartoffeln ooch nich, da ess' mer trockne Kleie.

Luise, batzig: Und hab'n mer kee Schwarzmehl, da machen mer'sch wie Wenglersch unten, da sehn m'r dernach, wo d'r Schinder a verreckt Ferd hat verscharrt. Das graben m'r aus, und da leben mer amal a paar Wochen von Luder — aso mach' mer'sch! nich wahr?

Gottlieb, aus dem Hinterzimmer: Was Geier hast Du fer a Geschwatze!?

Der alte Hilse: Du sollt'st Dich mehr vorsehn mit gottlosen Reden! Er begibt sich an den Webstuhl, ruft: Wollt'st m'r ni helfen, Gottlieb — 's sein ock a paar Fådel zum durchziehn.

Luise, vom Waschfaß aus: Gottlieb, sollst Vatern zureechen. Gottlieb kommt. Der Alte und sein Sohn beginnen nun die mühsame Arbeit des „Kammstechens": Fäden der Werfte werden durch die Augen der Kämme oder Schäfte am Webstuhl gezogen. Kaum haben sie begonnen, so erscheint im „Hause" Hornig.

Hornig, in der Stubentür: Viel Glick zum Handwerk!

Der alte Hilse und sein Sohn: Scheen' Dank, Hornig!

Der alte Hilse: Nu sag' amal, wenn schlåfst Du d'n

eegentlich? Bei Tage gehst uf a Handel, in d'r Nacht stehst De uf Wache.

Hornig: Ich hab' doch gar keen'n Schlaf ni mehr!?

Luise: Willkommen, Hornig!

Der alte Hilse: Na was bringst Du Gudes?

Hornig: Scheene Neuigkeeten, Meester. De Peterschwalder hab'n amal 'n Teiwel riskiert und haben a Fabrikant Dreißiger mit samst der ganzen Familie zum Loche 'naus gejagt.

Luise, mit Spuren von Erregung: Hornig liegt wieder amal in a hellen Morgen 'nein.

Hornig: Dasmal nich, junge Frau! dasmal nich. — Scheene Kinderschirzl hätt ich im Wagen. Nee, nee, ich sag' reene Wahrheet. Se haben 'n heilig fortgejagt. Gestern Abend is a nach Reechenbach kommen. Na Gott zu Dir! Da ha'n s'n doch ni erscht amal woll'n behalt'n — aus Furcht vor a Webern — da hat er doch plutze wieder fortgemußt uf Schweidnitz 'nein —

Der alte Hilse, er nimmt Fäden der Werfte vorsichtig auf und bringt sie in die Nähe des Kammes, durch dessen eines Auge der Sohn von der andern Seite mit einem Drahthäkchen greift, um die Fäden hindurchzuziehen: Nu hast aber Zeit, daß De ufheerscht, Hornig!

Hornig: Ich will ni mit heilen Knochen von d'r Stelle gehn. Nee, nee, das weeß ja bald jedes Kind.

Der alte Hilse: Nu sag' amal, bin ich nu verwirrt oder bist Du verwirrt?

Hornig: Nu das heeßt. Was ich Dir erzählt hab',

das is aso wahr wie Amen in d'r Kirche. Ich wollte ja nischt sagen, wenn ich und ich hätte nich d'rbei gestanden, aber aso hab ich's doch gesehn. Mit eegnen Augen, wie ich Dich hier sehn tu, Gottlieb. Gedemoliert haben se'n Fabrikanten sei' Haus, unten vom Keller uf bis oben 'ruf unter de Dachreiter. Aus a Dachfenstern haben se's Porz'lan geschmissen — immer iber'sch Dach 'nunter. Wie viel hundert Schock Parchent liegen bloß in d'r Bache?! 's Wasser kann ni mehr fort, kannst's glooben; 's kam immer ieber a Rand 'rieber gewellt; 's sah or'ntlich schwefelblau aus von dem vielen Indigo, den se haben aus a Fenstern geschitt't. Die himmelblauen Staubwolken, die kamen bloß immer aso gepulwert. Nee, nee, dort haben se schonn firchterlich geäschert. Ni ock etwa im Wohnhause ... in d'r Färberei ... uf a Speichern ...! 's Treppengeländer zerschlagen, de Dielen ufgerissen — Spiegel zertrimmert — Sofa, Sessel, alles zerrissen und zerschlissen, zerschnitten und zerschmissen — zertreten und zerhackt — nee verpucht! — kannst's glooben, schlimmer wie im Kriege.

Der alte Hilse: Und das sollten hiesige Weber gewest sein? Er schüttelt langsam und ungläubig den Kopf. An der Tür haben sich neugierige Hausbewohner gesammelt.

Hornig: Nu, was denn sonste? Ich kennte ja alle mit Namen genenn'n. Ich fihrt a Landrat durchs Haus. Da hab ich ja mit vielen gered't. Se war'n aso umgänglich wie sonste. Se machten ihre Sache aso sachte weg, aber se machten's grindlich. D'r Landrat red'te mit vielen.

Da war'n se aso demietig wie sonste. Aber abhalt'n ließen se sich nich. Die scheensten Meebelsticke, die wurden zerhackt, ganz wie fersch Lohn.

Der alte Hilse: A Landrat hätt'st Du durchs Haus gefihrt?

Hornig: Nu, ich wer' mich doch ni firchten. Ich bin doch bekannt bei den Leuten wie a beese Greschl. Ich hab' doch mit keen'n nischt. Ich steh' doch mit allen gut. Aso gewiß wie ich Hornig heeße, so wahr bin ich durchgegangen. Und Ihr kennt's dreiste glooben: mir is or'ntlich weech wor'n hie 'rum — und'n Landrat, dem sah ich's wohl ooch an — 's ging 'n nahe genug. Denn warum? — Ma' heerte ooch noch nich amal a eenzichtes Wort, aso schweigsam ging's her. Or'ntlich feierlich wurd een' zu Mutte, wie die armen Hungerleider und nahmen amal ihre Rache dahier.

Luise, mit ausbrechender, zitternder Erregung, zugleich die Augen mit der Schürze reibend: Aso is ganz recht, aso muß kommen!

Stimmen der Hausbewohner: Hier gäb's o Menschenschinder genug. — Da drieben wohnt glei' eener. — Der hat vier Pferde und sechs Kutschwagen im Stalle und läßt seine Weber d'rfiere hungern.

Der alte Hilse, immer noch ungläubig: Wie sollte das aso 'rauskommen sein, dort drieben?

Hornig: Wer weeß nu!? Wer weeß ooch!? Eener spricht so, d'r andre so.

Der alte Hilse: Was sprechen se denn?

Hornig: Na, Gott zu Dir, Dreißiger sollte gesagt hab'n: de Weber kennten ja Gras fressen, wenn se hungern täten. Ich weeß nu weiter nich.

Bewegung auch unter den Hausbewohnern, die es einer dem andern unter Zeichen der Entrüstung weiter erzählen.

Der alte Hilse: Nu heer' amal, Hornig. Du kennt'st mir meinsweg'n sagen: Vater Hilse, morgen mußt Du sterben. Das kann schonn meeglich sein, werd ich sprechen — warum denn ni? — Du kennt'st mir sagen: Vater Hilse, morgen besucht Dich d'r Keenig von Preußen — aber daß Weber, Menschen wie ich und mei' Sohn — und sollten solche Sachen haben vorgehabt — nimmermehr! Nie und nimmer wer' ich das glooben.

Mielchen, siebenjähriges, hübsches Mädchen mit langen, offenen Flachshaaren, ein Körbchen am Arm, kommt hereingesprungen. Der Mutter einen silbernen Eßlöffel entgegenhaltend: Mutterle, Mutterle! sieh ock, was ich hab'! Da sollst mer a Kleedl d'rfier koofen.

Luise: Was kommst 'n Du aso gejähdert, Mädel? Mit gesteigerter Aufregung und Spannung: Was bringst 'n da wieder geschleppt, sag' emal. Du bist ja ganz hinter a Oden gekommen. Und de Feifel sein noch im Kerbel. Was soll denn das heeßen, Mädel?

Der alte Hilse: Mädel, wo hast Du den Leffel her?

Luise: Kann sein, se hat'n gefunden.

Hornig: Seine zwee, drei Taler is der gutt wert.

Der alte Hilse, außer sich: 'naus, Mädel! 'naus! Glei' machst, daß D' 'naus kommst. Wirscht Du glei'

folgen, oder soll ich a Priegel nehmen?! Und den Leffel trägst hin, wo D'n her hast. 'naus! Willst Du uns alle mitsammen zu Dieben machen, hå? Dare, Dir wer' ich's Mausen austreiben — er sucht etwas zum hauen.

Mielchen, sich an der Mutter Röcke klammernd, weint: Groß-vaterle, hau' mich nich — mer — haben's — doch ge — gefunden. De — Spul ... Spul — Kinder — haben — alle — welche.

Luise, zwischen Angst und Spannung hervorstoßend: Nu da siehst's doch, gefunden hat sie's. Wo hast's denn gefunden?

Mielchen, schluchzend: In Petersch—walde haben — mer'sch ge—funden, vor Dreißigersch — Hause.

Der alte Hilse: Nu da hått' m'r ja de Bescheerung. Nu mach' aber lang, sonster wer' ich D'r uf a Trab helfen.

Mutter Hilse: Was geht denn vor?

Hornig: Itz will ich D'r was sag'n, Vater Hilse. Laß Gottlieben a Rock anziehn, a Leffel nehmen und ufs Amt tragen.

Der alte Hilse: Gottlieb, zieh D'r a Rock an!

Gottlieb, schon im Anziehen begriffen, eifrig: Und da wer' ich uf de Kanzlei gehn und sprechen: se sollten's nich iebel nehmen, aso a Kind håtte halt doch no nich aso 's Ver-ståndnis dervon. Und da bråcht ich den Leffel. Heer' uf zu flen'n, Mådel!

Das weinende Kind wird von der Mutter ins Hinterzimmer gebracht, dessen Tür sie schließt. Sie selbst kommt zurück.

Hornig: Seine drei Taler kann der gutt Wert haben.

Gottlieb: Gib ock a Tiechl, Luise, daß a nich zu

Schaden kommt. Nee, nee, aso, aso a teuer Dingl. Er hat Tränen in den Augen, während er den Löffel einwickelt.

Luise: Wenn mir a hätt'n, kennt' mer viele Wochen leben.

Der alte Hilse: Mach', mach', feder' Dich! Feder' Dich aso sehr, wie De kannst! Das wär aso 'was! Das fehlt' mir noch gerade. Mach', daß mir den Satansleffel vom Halse kriegen.

Gottlieb ab mit dem Löffel.

Hornig: Na nu wer' ich ooch sehn, daß ich weiter komme. Er geht, unterhält sich im Haus noch einige Sekunden, dann ab.

Chirurgus Schmidt, ein quecksilbriges, kugliges Männchen mit weinrotem, pfiffigem Gesicht kommt ins Haus: Gu'n Morgen, Leute! Na, das sind m'r scheene Geschichten. Kommt mir nur! Mit dem Finger drohend: Ihr habt's dick hinter'n Ohren. In der Stubentür, ohne herein zu kommen: Gu'n Morgen, Vater Hilse! Zu einer Frau im „Hause": Nu, Mutterle, wie steht's mit'n Reißen? Besser, wie? Na säht Ihr woll! Vater Hilse, ich muß doch ooch 'mal schaun, wie's bei Euch aussieht. Was Teuwel is denn dem Mutterle?

Luise: Herr Dokter, de Lichtadern sein er vertrockn't, se sieht gar gar nich mehr.

Chirurgus Schmidt: Das macht der Staub und das Weben bei Licht. Na sagt amal, kennt Ihr Euch darieber 'n Versch machen? Ganz Peterschwaldau is ja auf'n Beinen hier 'rieber. Ich setz' mich heut frieh in

meinen Wagen, denke nischt Jebels, nicht mit einer Faser. Höre da fermlich Wunderdinge. Was in drei Teiwels Namen ist denn in die Menschen gefahren, Hilse? Wüten da wie 'n Rudel Welfe. Machen Revolution, Rebellion; werden renitent, plündern und marodieren ... Mielchen! wo is denn Mielchen? Mielchen, noch rot vom weinen, wird von der Mutter hereingeschoben. Da, Mielchen, greif 'mal in meine Rockschöße. Mielchen tut es. Die Fefferniſſe sind Deine. Na, na; nich alle auf einmal. Schwernotsmädel! Erst singen! Fuchs, du hast die ... na? Fuchs, du hast die ... Gans ... Wart' nur Du, was Du gemacht hast: Du hast ja die Sperlinge uf'n Pfarrzaune Stengelscheißer genannt. Die haben's angezeigt beim Herr Kanter. Na nu sag' bloß ein Mensch. An finfzehnhundert Menschen sind auf der Achse. Fernes Glockenläuten. Hört 'mal: — in Reichenbach läuten sie Sturm. Finfzehnhundert Menschen. Der reine Weltuntergang. Unheimlich!

Der alte Hilse: Da kommen sie wirklich hier 'rieber nach Bielau?

Chirurgus Schmidt: Nu freilich, freilich, ich bin ja durchgefahren. Mitten durch a ganzen Schwarm. Am liebsten wär ich abgestiegen und hätte glei' jed'm a Pulwerle gegeben. Da trottelt eener hinter'm andern her wie's graue Elend und verfiehren ein Gesinge, daß een' fermlich a Magen umwend't, daß een' richtig zu wirgen anfängt. Mei' Friedrich uf'm Bocke, der hat genatscht wie a alt Weib. Mir mußten uns glei' d'rhinterher 'n tichtichen Bittern koofen. Ich mechte kee' Fabrikante sein, und wenn ich

gleich uf Gummirädern fahr'n kennte. *Fernes Singen.* Horcht 'mal! Wie wenn man mit a Knecheln 'n alten, zersprungenen Bunzeltopp bearbeit'. Kinder, das dauert nich fünf Minuten, da haben mer se hier. Adje, Leute. Macht keene Tummheiten. Militär kommt gleich dahinterher. Bleibt bei Verstande. Die Peterswaldauer hab'n a Verstand verloren. *Nahes Glockenläuten.* Himmel, nu fangen unsre Glocken auch noch an, da müssen ja die Leute vollens ganz verrickt werd'n. *Ab in den Oberstock.*

Gottlieb *kommt wieder. Noch im „Hause", mit fliegendem Atem:* Ich hab' se gesehn, ich hab' se gesehn. *Zu einer Frau im „Hause":* Se sein da, Muhme, se sein da! *In der Tür:* Se sein da, Vater, se sein da! Se haben Bohnenstangen und Stichliche und Hacken. Se stehn schonn bei'm oberschten Dittriche und machen Randal. Se kriegen gloob ich Geld ausgezahlt. O Jes's, was wird ock noch werden dahier? Ich seh' nich hin. Aso viel Leute, nee aso viel Leute! Wenn die erscht und nehmen an' Anlauf — o verpucht, o verpucht! da sein unsere Fabrikanten o beese dran.

Der alte Hilse: Was bist denn so gelaufen! Du wirscht aso lange jächen, biste wirscht wieder amal Dei' altes Leiden haben, biste wirscht wieder amal uf'n Ricken liegen und um Dich schlagen.

Gottlieb, *halb und halb freudig erregt:* Nu ich mußte doch laufen, sonste hätten die mich ja feste gehalten. Se prillten ja schonn alle: ich sollte de Hand auch hinrecken. Pate Baumert war ooch d'rbei. Der meent' ieber mich, hol D'r ock ooch an Finfbeehmer, Du bist o a armer Hungerleider.

A sagte gar: sag' Du's Dein'n Vater ... Ich sollt's Ihn' sagen, Vater, Se sollten kommen und sollten mit helfen, a Fabrikanten de Schinderei heemzahlen. Mit Leidenschaft: 's kåmen jetzt andre Zeiten, meent' a. Jetzt tåt a ganz andre Ding werden mit uns Webern. M'r sollten alle kommen und's mit helfen durchsetzen. Mir wollten alle jetzt o unser Halbfindl Fleesch zum Sonntage haben und an allen heiligen Tagen amal an' Bluttwurscht und Kraut. Das tåt' jetzt alles a ganz andre Gesichte kriegen, meent' er ieber mich.

Der alte Hilse, mit unterdrückter Entrüstung: Und das will Dei' Pate sein?! Und heeßt Dich a' an' solchen stråflichen Werke mit teelnehmen?! Laß Du Dich nich in solche Sachen ein, Gottlieb. Da hat d'r Teifel seine Hand im Spiele. Das is Satansarbeit, was die machen.

Luise, übermannt von leidenschaftlicher Aufregung, heftig: Ja, ja, Gottlieb, kaffer' Du Dich hinter a Owen, in de Helle, nimm D'r an' Kochleffel in de Hand und 'ne Schissel voll Puttermilch uf de Knie, zieh D'r a Reckel an und sprich Gebetl, so bist'n Vater recht. — Und das will a Mann sein?

Lachen der Leute im „Hause".

Der alte Hilse, bebend, mit unterdrückter Wut: Und Du willst 'ne richtige Frau sein, hå? Da wer' ich Dir'sch amal or'ntlich sagen. Du willst 'ne Mutter sein und hast so a meschantes Maulwerk dahier? Du willst Dein'n Mådel Lehren geben und hetzt Dein'n Mann uf zu Verbrechen und Ruchlosigkeiten?!

Luise, maßlos: Mit Euren bigotten Räden ... dadervon da is mir o noch nich amal a Kind satt gewor'n. Derwegen ha'n se gelegen alle viere in Unflat und Lumpen. Da wurd ooch noch nich amal a eenzichtes Winderle trocken. Ich will 'ne Mutter sein, daß D's weeßt! und deswegen, daß D's weeßt, winsch ich a Fabrikanten de Helle und de Pest in a Rachen 'nein. Ich bin ebens 'ne Mutter. — Erhält ma' woll so a Wirml?! Ich hab' mehr geflennt wie Oden geholt von dem Augenblicke an, wo aso a Hiperle uf de Welt kam, bis d'r Tod und erbarmte sich drieber. Ihr habt Euch an' Teiwel gescheert. Ihr habt gebet't und gesungen, und ich hab' m'r de Fieße bluttig gelaufen nach een'n eenzichten Neegl Puttermilch. Wie viel hundert Nächte hab ich mir a Kopp zerklaubt, wie ich ock und ich kennte so a Kindl ock a eenzich Mal um a Kirchhoof 'rumpaschen. Was hat so a Kindl verbrochen, hå? und muß so a elendigliches Ende nehmen — und drieben bei Dittrichen, da wer'n se in Wein gebad't und mit Milch gewaschen. Nee, nee: wenn's hie losgeht — ni zehn Pferde soll'n mich zuricke halten. Und das sag ich: stirmen se Dittrichens Gebäude — ich bin de erschte — und Gnade jeden, der mich will abhalten. — Ich hab's satt, aso viel steht feste.

Der alte Hilse: Du bist gar verfallen; Dir is ni zu helfen.

Luise, in Raserei: Euch is nich zu helfen. Lappärsche seid Ihr. Haderlumpe, aber keene Manne. Gattschliche zum anspucken. Weechquarkgesichter, die vor Kinder-

I. 16

klappern Reißaus nehmen. Kerle, die dreimal „scheen' Dank" sagen fer 'ne Tracht Priegel. Euch haben se de Adern so leer gemacht, daß Ihr ni amal mehr kennt rot anlaufen im Gesichte. An' Peitsche sollt' ma' nehmen und Euch a Krien einbläun in Eure faulen Knochen.
Schnell ab.

Verlegenheitspause.

Mutter Hilse: Was is denn mit Liesln, Vater?

Der alte Hilse: Nischte, Mutterle. Was soll denn sein?

Mutter Hilse: Sag' amal, Vater, macht mir'sch bloß aso 'was vor, oder läuten de Glocken?

Der alte Hilse: Se wer'n een'n begraben, Mutter.

Mutter Hilse: Und mit mir will's halt immer noch kee' Ende nehmen. Warum sterb ich ock gar nich, Mann?
Pause.

Der alte Hilse läßt die Arbeit liegen, richtet sich auf, mit Feierlichkeit: Gottlieb! — Dei' Weib hat uns solche Sachen gesagt. Gottlieb, sieh amal her! Er entblößt seine Brust. Da-hier saß a Ding, aso groß wie a Fingerhutt. Und wo ich men'n Arm hab' gelassen, das weeß d'r Keenig. De Mäuse haben mer'n nich abgefressen. Er geht hin und her. Dei' Weib — an die dachte noch gar kee' Mensch, da hab ich schonn mei' Blutt quartweise fer'sch Vaterland verspritzt. Und deshalb mag se plärr'n, soviel wie se Lust hat. — Das soll mir recht sein. Das is mir Schißkojenne. — Ferchten? Ich und mich ferchten? Vor was denn ferchten, sag' m'r a eenzigtes Mal. Vor den paar Soldaten, die

de vielleicht und kommen hinter a Rebellern her? O Jekerle! wär'sch doch! Das wär' halb schlimm. Nee, nee, wenn ich schonn a bissel morsch bin uf a Rickgrat, wenn's druf ankommt, hab ich Knochen wie Elfenbeen. Da nehm ich's schonn noch uf mit a paar lumpigten Bajonettern. — Na und wenn's gar schlimm käm'!? O viel zu gerne, viel zu gerne tät ich Feierabend machen. Zum sterben ließ ich mich gewiß ni lange bitten. Lieber heut wie morgen. Nee, nee. Und's wär o gar! Denn was verläßt eens denn? Den alten Marterkasten wird ma' doch ni etwa beweinen? Das Häufel Himmelsangst und Schinderei da, das ma' Leben nennt, das ließ' man gerne genug im Stiche. — Aber dann, Gottlieb! dann kommt 'was — und wenn ma' sich das auch noch verscherzt — dernachert is's erscht ganz alle.

Gottlieb: Wer weeß, was kommt, wenn eens tot is? Gesehn hat's keener.

Der alte Hilse: Ich sag' Dir'sch, Gottlieb! zweifle nich an dem Eenzigten, was mir armen Menschen haben. Fer was hätt ich denn hier gesessen — und Schemel getreten uf Mord vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugesehn, wie der dort drieben in Hoffahrt und Schwelgerei lebt — und Gold macht aus mein'n Hunger und Kummer. Fer was denn? Weil ich 'ne Hoffnung hab'. Ich hab' 'was in aller der Not. *Durchs Fenster weisend:* Du hast hier deine Parte — ich drieben in jener Welt: das hab ich gedacht. Und ich laß mich vierteeln — ich hab' 'ne Gewißheet. Es ist uns verheißen. Gericht wird

gehalten, aber nich mir sein Richter, sondern: „mein is die Rache, spricht der Herr, unser Gott.“

Eine Stimme, durchs Fenster: Weber ’raus!

Der alte Hilse: — Vor mir — macht, was d’r lustig seid. Er steigt in den Webstuhl. Mich werd’r woll missen drinne lassen.

Gottlieb, nach kurzem Kampf: Ich wer’ gehn und wer’ arbeiten. Mag kommen, was will. Ab. Man hört das Weberlied, vielhundertstimmig und in nächster Nähe gesungen; es klingt wie ein dumpfes, monotones Wehklagen.

Stimmen der Hausbewohner, im „Hause“: O jemersch, jemersch, nu kommen se aber wie de Ameisen. — Wo sein ock die vielen Weber her? — Schipp ock nich, ich will ooch was sehn. — Nu sieh ock die lange Latte, die de vorneweg geht. — Ach! ach! nu kommen se knippeldicke!

Hornig tritt unter die Leute im „Hause“: Gelt, das is amal aso a Theater? So ’was sieht man nich alle Tage. Ihr sollt’t ock ’ruf kommen zum oberschten Dittriche. Da haben se schonn wieder a Ding gemacht, das an’ Art hat. Der hat kee’ Haus ni mehr, keene Fabricke ni mehr — keen’ Weinkeller ni mehr, kee’ garnischte mehr. Die Flaschen, die saufen se aus ... da nehmen se sich gar nich erscht amal Zeit, de Froppen ’rauszureißen. Eens, zwee, drei sein de Hälse ’runter, ob se sich’s Maul uffschneiden mit a Scherben oder nich. Manche laufen ’rum und blutten wie de Schweine. — Nu wer’n se den hiesigen Dittrich ooch noch hochnehmen.

Der Massengesang ist verstummt.

Stimmen der Hausbewohner: Die sehn doch reen gar nich aso beese aus.

Hornig: Nu laßt's gutt sein! wart's ock ab! Jetzt nehmen se de Gelegenheit erschte richtig in Augenschein. Sieh ock, wie se den Palast von allen Seiten ufs Korn nehmen. Seht ock den kleenen, dicken Mann — a hat'n Ferdeeimer mite. Das is a Schmied von Peterschwalde, a gar a sehr gefirre Männdl. Der haut de dicksten Tieren ein wie Schaumprezeln — das kennt 'r glooben. Wenn der amal an' Fabrikanten in de Mache kriegt — der hat aber verspielt dahier!

Stimmen der Hausbewohner: Praaz, hast a Ding! — Da flog a Stein ins Fenster! — Nu kriegt's d'r alte Dittrich mit d'r Angst. — A hångt an' Tafel 'raus. — An' Tafel hångt a 'raus? — Was steht's denn druf? — Kannst Du ni lesen? — Was sollte ock aus mir wer'n, wenn ich ni lesen kennte. — Na, lies amal! — Ihr — sollt — alle — befrie — digt werden, Ihr — sollt — alle — befriedigt werden. —

Hornig: Das konnt a underwegens lassen. Helfen tutt's ooch nich aso viel. Die Brieder haben eegne Mucken. Hier is uf de Fabricke abgesehn. De mechan'schen Stihle, die woll'n se doch aus d'r Welt schaffen. Die sein's doch halt eemal, die a Handweber zugrunde richten: das sieht doch a Blinder. Nee, nee! die Christen sein heut eemal im Zuge. Die bringt kee' Landrat und kee' Verwalter zu Verstande — und keene Tafel schonn lange nich. Wer die hat sehn wirtschaften — der weeß, was 's geschlagen hat.

Stimmen der Hausbewohner: Ihr Leute, ihr Leute, aso 'ne Menschheet! — Was woll'n denn die? — Hastig: Die kommen ja ieber die Bricke 'rieber!? — Ängstlich: Die kommen woll uf de kleene Seite? In höchster Überraschung und Angst: Die kommen zu uns, die kommen zu uns. — Se hol'n de Weber aus a Häusern 'raus.

Alle flüchten, das „Haus" ist leer. Ein Schwarm Aufständischer, beschmutzt, bestaubt, mit von Schnaps und Anstrengung geröteten Gesichtern, wüst, übernächtig, abgerissen, dringt mit dem Ruf: „Weber 'raus!" ins „Haus" und zerstreut sich von da in die einzelnen Zimmer. Ins Zimmer des alten Hilse kommen Bäcker und einige junge Weber mit Knütteln und Stangen bewaffnet. Als sie den alten Hilse erkennen, stutzen sie, leicht abgekühlt.

Bäcker: Vater Hilse, heert uf mit der Exterei. Laßt Ihr das Bänkl dricken, wer Lust hat. Ihr braucht Euch keen'n Schaden nich mehr antreten. Davor wird gesorgt wer'n.

Erster junger Weber: Ihr sollt ooch keen'n Tag nich mehr hungrig schlafen gehn.

Zweiter junger Weber: D'r Weber soll wieder a Dach ieber a Kopp und a Hemde uf a Leib kriegen.

Der alte Hilse: Wo bringt Euch d'r Teiwel her mit Stangen und Aexten?

Bäcker: Die schlag' mer inzwee uf Dittrichens Puckel.

Zweiter junger Weber: Die mach' m'r gliehend und stoppen se a Fabrikanten in a Rachen, daß se auch amal merken, wie Hunger brennt.

Dritter junger Weber: Kommt mit, Vater Hilse! mir geben kee' Pardon.

Zweiter junger Weber: Mit uns hat o keener Erbarmen gehabt. Weder Gott noch Mensch. Jetzt schaffen wir uns selber Recht.

Der alte Baumert kommt herein, schon etwas unsicher auf den Füßen, einen geschlachteten Hahn unterm Arm. Er breitet die Arme aus: Brie — derle — mir sein alle Brieder! Kommt an mei' Herze, Brieder!

Gelächter.

Der alte Hilse: Aso siehst Du aus, Willem!?

Der alte Baumert: Gustav, Du!? Gustav, armer Hungerleider, komm an mei' Herze. Gerührt.

Der alte Hilse brummt: Laß mich zufriede.

Der alte Baumert: Gustav, aso is's. Glick muß d'r Mensch hab'n. Gustav, schmeiß amal a Auge uf mich. Wie seh ich aus? Glick muß d'r Mensch haben! Seh ich nich aus wie a Graf? Sich auf den Bauch schlagend: Rat amal, was in dem Bauche steckt? A Edelmannsfressen steckt in dem Bauche. Glick muß d'r Mensch haben, da kriegt a Schlampancher und Hasengebratnes. — — Ich wer' Euch 'was sagen: mir haben halt an' Fehler gemacht: zulangen miß' mer.

Alle, durcheinander: Zulangen miß' mer, hurra!

Der alte Baumert: Und wenn ma' de erschten gutten Bissen verdrickt hat, da spiert ma's woll balde in d'r Natur. H—uchjesus, da kriegt man 'ne Forsche, aso stark wie a Bremmer. Da treibt's een' de Stärke aus a Gliedmaßen

ock aso raus, daß man gar ni mehr sieht, wo man hinhaut. Verflugasich die Lust aber ooch!

Jäger, in der Tür, bewaffnet mit einem alten Kavalleriesäbel: Mir hab'n a paar famoste Attacken gemacht.

Bäcker: Mir hab'n die Sache schonn sehr gutt begriffen. Eens, zwee, drei, sind mer drinne in a Häusern. Da geht's aber o schonn wie helles Feuer. Daß's ock aso prasselt und zittert. Daß de Funken spritzen wie in d'r Feueresse.

Erster junger Weber: Mir sollten gar amal a klee' Feuerle machen.

Zweiter junger Weber: Mir ziehn nach Reechenbach und zinden a Reichen de Häuser iebern Koppe an.

Jäger: Das wär' den a Gestrichnes. Da kriegten se erscht gar viel Feuerkasse. Gelächter.

Bäcker: Von hier ziehn mer na' Freiburg zu Tromtra'n.

Jäger: M'r sollten amal de Beamten hoch nehmen. Ich hab's gelesen, von a Birokratern kommt alles Unglicke.

Zweiter junger Weber: Mir ziehn balde nach Breslau. Mir kriegen ja immer mehr Zulauf.

Der alte Baumert, zu Hilse: Nu trink amal, Gustav!

Der alte Hilse: Ich trink' nie keen'n Schnaps.

Der alte Baumert: Das war in d'r alten Welt, heut sind mir in eener andern Welt, Gustav!

Erster junger Weber: Alle Tage is nich Kirm's. Gelächter.

Der alte Hilse, ungeduldig: Ihr Hellenbrände, was wollt Ihr bei mir?!

Der alte Baumert, ein wenig verschüchtert, überfreundlich: Nu sieh ock, ich wollt D'r a Hähndl bringen. Sollst Muttern dervon an' Suppe kochen.

Der alte Hilse, betroffen, halb freundlich: O, geh und sag's Muttern.

Mutter Hilse hat, die Hand am Ohr, mit Anstrengung hingehorcht, nun wehrt sie mit den Händen ab: Laßt mich zufriede. Ich mag keene Hiehndlsuppe.

Der alte Hilse: Hast recht, Mutter. Ich ooch nich. Aso eene schonn gar nich. Und Dir, Baumert! Dir will ich a Wort sag'n. Wenn de Alten schwatzen wie de kleen'n Kinder, da steht d'r Teiwel uf'm Koppe vor Freiden. Und daß Ihr'sch wißt! Daß Ihr'sch alle wißt: ich und Ihr, mir haben nischt nich gemeen. Mit mein'n Willen seit'r nich hier. Ihr habt hier nach Recht und Gerechtigkeet nischt nich zu suchen!

Stimme: Wer nich mit uns is, der is wider uns.

Jäger, brutal drohend: Du bist gar sehr schief gewickelt. Heer' amal, Aaler, mir sind keene Diebe.

Stimme: Mir haben Hunger, weiter nischt.

Erster junger Weber: Mir woll'n leben und weiter nischt. Und deshalb haben mer a Strick durchgeschnitten, an dem mer hingen.

Jäger: Und das war ganz recht! Dem Alten die Faust vors Gesicht haltend: Sag' Du noch ee' Wort! Da setzt's a Ding 'nein — mitten ins Zifferblatt.

Bäcker: Gebt Ruhe, gebt Ruhe! Laß Du den alten Mann. — Vater Hilse: aso denken mir eemal: eher tot, wie aso a Leben noch eemal anfangen.

Der alte Hilse: Hab ich's nich gelebt sechzig und mehr Jahr?

Bäcker: Das is egal; anderscher muß doch werden.

Der alte Hilse: Am Nimmermehrschtage.

Bäcker: Was wir nich gutwillig kriegen, das nehmen mir mit Gewalt.

Der alte Hilse: Mit Gewalt? Lacht. Nu da laßt Euch bald begraben dahier. Se wern's Euch beweisen, wo de Gewalt steckt. Nu wart' ock, Pirschl!

Jäger: Etwa wegen a Soldaten? Mir sein auch Soldat gewest. Mit a paar Kompanien wer'n mir schonn fertig werden.

Der alte Hilse: Mid'n Maule, da gloob ich's. Und wenn ooch: zwee jagt'r 'naus, zehne kommen wieder 'rein.

Stimmen, durchs Fenster: Militär kommt. Seht Euch vor! Allgemeines, plötzliches Verstummen. Man hört einen Moment schwach Querpfeifen und Trommeln. In die Stille hinein ein kurzer, unwillkürlicher Ruf: O verpucht! Ich mach' lang! — Allgemeines Gelächter.

Bäcker: Wer red't hier von ausreißen? Wer ist das gewest?

Jäger: Wer tutt sich hier firchten vor a paar lumpichten Pickelhauben? Ich wer' Euch kommandieren. Ich bin beim Kommiß gewest. Ich kenne den Schwindel.

Der alte Hilse: Mit was wollt Er'n schissen? Woll mit a Priegeln, hå?

Erster junger Weber: Den alten Kropp laßt zufriede, a is ni recht richtig im Oberstiebel.

Zweiter junger Weber: A bissel iebertrabt is a schonn.

Gottlieb ist unbemerkt unter die Aufständischen getreten, packt den Sprecher: Sollst Du an' alten Manne so vlåm'sch kommen?

Erster junger Weber: Laß mich zufriede, ich hab' nischt Beeses gesagt.

Der alte Hilse, sich ins Mittel legend: O laß Du 'n labern. Vergreif Dich nich, Gottlieb. A wird balde genug einsehn, wer de heute verwirrt is, ich oder er.

Båcker: Gehst mit uns, Gottlieb?

Der alte Hilse: Das wird a woll bleiben lassen.

Luise kommt ins Haus, ruft hinein: O halt' Euch ni uf erscht. Mit solchen Gebetbichl-Hengsten verliert erscht keene Zeit. Kommt uf a Platz! Uf a Platz sollt'r kommen. Pate Baumert, kommt aso schnell, wie Er kennt. D'r Major spricht mit a Leuten vom Ferde 'runter. Se sollten heem gehn. Wenn Ihr ni schnell kommt, haben mer verspielt.

Jåger, im Abgehen: Du hast'n scheen'n tapfern Mann.

Luise: Wo hått ich an' Mann? Ich hab' gar keen'n Mann!

Im „Hause" singen einige:

'S war amal a kleener Mann,
He, juchhe!
Der wollt a groß Weibl han.
He didel didel dim dim dim heirassassa!

Der alte Wittig ist, einen Pferdeeimer in der Faust, vom Oberstock gekommen, will hinaus, bleibt im „Hause" einen Augenblick stehen: Druf! wer de kee' Hundsfott sein will, hurra! Er stürmt hinaus. Eine Gruppe, darunter Luise und Jäger, folgen ihm mit „Hurra".

Bäcker: Lebt g'sund, Vater Hilse, wir sprechen uns wieder. Will ab.

Der alte Hilse: Das gloob ich woll schwerlich. Finf Jahr leb ich ni mehr. Und eher kommste ni wieder 'raus.

Bäcker, verwundert stehen bleibend: Wo denn her, Vater Hilse?

Der alte Hilse: Aus'n Zuchthause; woher denn sonste?

Bäcker, wild herauslachend: Das wär' mir schonn lange recht. Da kriegt ma' wenigstens satt Brot, Vater Hilse! Ab.

Der alte Baumert war in stumpfsinniges Grübeln, auf einem Schemel hockend, verfallen; nun steht er auf: 's is wahr, Gustav, an' kleene Schleuder hab ich. Aber derwegen bin ich noch klar genug im Kopfe dahier. Du hast Deine Meenung von der Sache, ich hab' meine: Ich sag': Bäcker hat recht, nimmt's a Ende in Ketten und Stricken — im Zuchthause is immer noch besser wie d'rheeme. Da is ma' versorgt; da braucht ma' nich darben. Ich wollte ja gerne nich mitmachen. Aber sieh ock, Gustav; d'r Mensch muß

doch a eenziges Mal an' Augenblick Luft kriegen. Langsam nach der Tür: Leb' gesund, Gustav. Sollte 'was vorfall'n, sprich a Gebetl fer mich mit, heerscht! Ab.

Von den Aufständischen ist nun keiner mehr auf dem Schauplatz. Das „Haus" füllt sich allmählich wieder mit neugierigen Bewohnern. Der alte Hilse knüpft an der Werfte herum. Gottlieb hat eine Axt hinterm Ofen hervorgeholt und prüft bewußtlos die Schneide. Beide, der Alte und Gottlieb, stumm bewegt. Von draußen dringt das Summen und Brausen einer großen Menschenmenge.

Mutter Hilse: Nu sag' ock, Mann, de Dielen zittern ja aso sehr — was geht denn vor? Was soll denn hier werd'n? — Pause. —

Der alte Hilse: Gottlieb!

Gottlieb: Was soll ich denn?

Der alte Hilse: Laß Du die Axt liegen.

Gottlieb: Wer soll denn Holz kleene machen? Er lehnt die Axt an den Ofen. — Pause. —

Mutter Hilse: Gottlieb, heer' Du uf das, was d'r Vater sagt.

Stimme, vor dem Fenster singend:

Kleener Mann, blei' ock d'rheem,
He, juchhe!
Mach' Schissel und Teller reen.
Hei didel didel, dim dim dim. Vorüber.

Gottlieb springt auf, gegen das Fenster mit geballter Faust: Aas, mach' mich ni wilde!

Es kracht eine Salve.

Mutter Hilse ist zusammengeschrocken: O, Jesus Christus, nu donnert's woll wieder!?

Der alte Hilse, mit unwillkürlich gefalteten Händen: Nu, lieber Herrgott im Himmel! schitze die armen Weber, schitz' meine armen Brieder!

Es entsteht eine kurze Stille.

Der alte Hilse, für sich hin, erschüttert: Jetzt fließt Blutt.

Gottlieb Hilse ist im Moment, wo die Salve kracht, aufgesprungen und hält die Axt mit festem Griff in der Hand, verfärbt, kaum seiner mächtig vor tiefer, innerer Aufregung: Na, soll man sich etwa jetzt o noch kuschen?

Ein Webermädchen, vom „Haus" aus ins Zimmer rufend: Vater Hilse, Vater Hilse, geh vom Fenster weg. Bei uns oben ins Oberstiebl is 'ne Kugel durchs Fenster geflogen. Verschwindet.

Mielchen steckt den lachenden Kopf zum Fenster hinein: Großvaterle, Großvaterle, se haben mit a Flinten geschossen. A paare sind hingefall'n. Eener der dreht sich so ums Kringl 'rum, immer ums Rädl 'rum. Eener der tat so zappeln wie a Sperling, dem man a Kopp wegreißt. Ach, ach und aso viel Blut kam getreetscht —! Sie verschwindet.

Eine Weberfrau: A paar hab'n se kalt gemacht.

Ein alter Weber, im „Hause": Paßt ock uf, nu nehmen sie's Militär hoch.

Ein zweiter Weber, fassungslos: Nee, nu seht bloß de Weiber, seht bloß de Weiber! Wer'n se nich de Recke hoch heben! Wer'n se ni's Militär anspucken!

Eine Weberfrau ruft herein: Gottlieb, sieh Dir amal Dei' Weib an, die hat mehr Krien wie Du, die springt vor a Bajonettern 'rum, wie wenn se zur Musicke tanzen tät'.

Vier Männer tragen einen Verwundeten durchs Haus. Stille. Man hört deutlich eine Stimme sagen: 's is d'r Ulbrichs Weber. Die Stimme nach wenigen Sekunden abermals: 's wird woll Feierabend sein mit'n; a hat 'ne Prellkugel ins Ohr gekriegt. Man hört die Männer eine Holztreppe hinaufgehen. Draußen plötzlich: Hurra, hurra!

Stimmen im Hause: Wo haben s'n de Steene her? — Nu zieht aber Leine! — Vom Chausseebau. — Nu hattjee, Soldaten. — Nu regnet's Flastersteene.

Draußen Angstgekreisch und Gebrüll sich fortpflanzend bis in den Hausflur. Mit einem Angstruf wird die Haustür zugeschlagen.

Stimmen im „Hause": Se laden wieder. — Se wer'n glei' wieder 'ne Salve geb'n. — Vater Hilse, geht weg vom Fenster.

Gottlieb Hilse rennt nach der Axt: Was, was, was! Sein mir tolle Hunde!? Soll'n mir Pulver und Blei fressen statts Brot? Mit der Axt in der Hand einen Moment lang zögernd, zum Alten: Soll mir mei' Weib derschossen werd'n? Das soll nich geschehen! Im Fortstürmen: Uf-gepaßt, jetzt komm ich! Ab.

Der alte Hilse: Gottlieb, Gottlieb!

Mutter Hilse: Wo is denn Gottlieb?

Der alte Hilse: Beim Teiwel is a.

Stimme, vom „Hause": Geht vom Fenster weg, Vater Hilse!

Der alte Hilse: Ich nich! Und wenn Ihr alle vollens drehnig werd'! Zu Mutter Hilse mit wachsender Ekstase: Hie hat mich mei' himmlischer Vater hergesetzt. Gell, Mutter?

Hie bleiben mer sitzen und tun, was mer schuldig sein, und wenn d'r ganze Schnee verbrennt.

Er fängt an zu weben. Eine Salve kracht. Zu Tode getroffen richtet sich der alte Hilse hoch auf und plumpt vornüber auf den Webstuhl. Zugleich erschallt verstärktes Hurra-Rufen. Mit Hurra stürmen die Leute, die bisher im Hausflur gestanden, ebenfalls hinaus. Die alte Frau sagt mehrmals fragend: „Vater, Vater, was is denn mit Dir?"

Das ununterbrochene Hurra-Rufen entfernt sich mehr und mehr. Plötzlich und hastig kommt Mielchen ins Zimmer gerannt.

Mielchen: Großvaterle, Großvaterle, se treiben de Soldaten zum Dorfe 'naus, se haben Dittrichens Haus gestirmt, se machen's aso als wie drieben bei Dreißigern. Großvaterle!? Das Kind erschrickt, wird aufmerksam, steckt den Finger in den Mund und tritt vorsichtig dem Toten näher. Großvaterle!?

Mutter Hilse: Nu mach' ock, Mann, und sprich a Wort, 's kann een'n ja or'ntlich angst werd'n.

Der Vorhang fällt.

Das Weberlied wird gesungen nach der Melodie: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich".

Der Biberpelz

Eine Diebskomödie

in vier Akten

Dramatis personae

von Wehrhahn, Amtsvorsteher
Krüger, Rentier
Doktor Fleischer
Philipp, sein Sohn
Motes
Frau Motes
Frau Wolff, Waschfrau
Julius Wolff, ihr Mann
Leontine } ihre Töchter
Adelheid }
Wulkow, Schiffer
Glasenapp, Amtsschreiber
Mitteldorf, Amtsdiener

Ort des Geschehens: irgendwo um Berlin.

Zeit: Septennatskampf.

Erster Akt

Kleiner, blaugetünchter, flacher Küchenraum mit niedriger Decke; ein Fenster links; eine rohgezimmerte Tür ins Freie führend rechts; eine Tür mit ausgehobenem Flügel mitten in der Hinterwand. — Links in der Ecke der Herd, darüber an der Wand Küchengerät am Rahmen, rechts in der Ecke Ruder und Schiffereigerät; gespaltenes Holz, sogenannte Stubben, unter dem Fenster in einem Haufen. Eine alte Küchenbank, mehrere Schemel usw. usw. — Durch den leeren Türrahmen der Hinterwand blickt man in den zweiten Raum. Darin steht ein hochgemachtes, sauber gedecktes Bett, darüber hängen billige Photographieen in noch billigeren Rahmen, Oeldruckköpfe in Visitenkartenformat usw. Ein Stuhl aus weichem Holz ist mit der Lehne gegen das Bett gestellt. — Es ist Winter, der Mond scheint. Auf dem Herd in einem Blechleuchter steht ein brennendes Talglicht. Leontine Wolff ist auf einem Schemel am Herd, Kopf und Arme auf der Herdplatte, eingeschlafen. Sie ist ein siebzehnjähriges, hübsches, blondes Mädchen in der Arbeitstracht eines Dienstmädchens. Ueber die blaue Kattunjacke hat sie ein dickes, wollenes Brusttuch gebunden. — Einige Sekunden bleibt es still, dann hört man, wie jemand bemüht ist, von außen die Tür aufzuschließen, in der jedoch von innen der Schlüssel steckt. Nun pocht es.

Frau Wolff, unsichtbar, von außen: Adelheid! Adelheid! Stille; dann wird von der andern Seite ans Fenster gepocht. Wirschte gleich uffmachen!

Leontine, im Schlaf: Nein, nein, ick laß mir nich schinden!

Frau Wolff: Mach' uff, Mädel, sonste komm ich durchs Fenster. Sie trommelt sehr stark ans Fenster.

Leontine, aufwachend: Ach, Du bist's, Mama! Ick komme ja schon! Sie schließt auf.

Frau Wolff, ohne einen Sack, welchen sie auf der Schulter trägt, abzulegen: Was willst'n Du hier?

Leontine, verschlafen: 'n Abend, Mama!

Frau Wolff: Wie bist'n Du 'reingekommen, hå?

Leontine: Na, über'n Ziejenstall lag doch der Schlüssel.

Kleine Pause.

Frau Wolff: Was willste denn nu zu Hause, Mädel?

Leontine, läppisch maulend: Ich soll woll man jar nich mehr bei Euch komm'?

Frau Wolff: Na, sei bloß so gutt und tu Dich a bissel. Das hab ich zu gerne. Sie läßt den Sack von der Schulter fallen. Du weeßt woll noch gar nich, wie spåt daß 's schonn is? Mach' bloß, daßte fortkommst zu Deiner Herrschaft.

Leontine: Wenn ick da man ooch wer' 'mal 'n bisken zu spåt komm'!

Frau Wolff: Nu nimm Dich in Obacht, haste verstanden! Und sieh, daß De fortkommst, sonst haste verspielt.

Leontine, weinerlich, trotzig: Ick jeh' nich mehr bei die Leute, Mama!

Frau Wolff, erstaunt: Du gehst nich ... Ironisch: Ach wo, das ist ja 'was ganz Neues.

Leontine: Na brauch ick mir immer lassen schinden?

Frau Wolff war bemüht, ein Stück Rehwild aus dem Sack hervorzuziehen: J, schinden tun se Dich also bei Kriegers? Nee, so a armes Kind aber ooch! — Mit so 'was komm mer ock uffgezogen! A Frauenzimmer wie a Dragoner ...!

Nanu faß an, dort unten a Sack! Du kannst Dich woll gar nich tälscher anstellen? Bei mir haste damit kee Glicke nich! 's Faullenzen lernste bei mir erscht recht nich! Beide hängen den Rehbock am Türpfosten auf. Nu sag ich Der'sch aber zum letzten Male ...

Leontine: Ick jeh' nich mehr bei die Leute hin. Denn jeh' ick lieber in't Wasser, Mama!

Frau Wolff: Na, daßte ock bloß keen'n Schnuppen krigst.

Leontine: Ich spring in't Wasser!

Frau Wolff: Da ruff mich ock, herschte! Ich wer' Der an Schupps geben, daß De ooch ja — und fliegst nich daneben.

Leontine schreit heftig: Na, brauch ick mir das woll jefallen zu lassen, det ick aben's muß Holz rinräumen zwee Meter?

Frau Wolff tut erstaunt: Nee, 's is woll nich meglich! Holz sollste reinschleppen! Nee, iber die Leute aber ooch!

Leontine: ... un zwanzig Daler uffs ganze Jahr? Denn soll ick mir ooch noch die Poten verfrieren? Und nich ma' satt Kartoffel und Häring?!

Frau Wolff: Da red' erscht nich lange, tummes Mädel. Da hast a Schlissel, geh, schneid D'r Brot ab. Un wenn De satt bist, scheer Dich, verstanden!? 's Flaummus steht in der oberschten Rehre.

Leontine nimmt aus einer Schublade ein großes Brot und schneidet davon: Die Juste von Schulzens kriejt vierzig Daler un ...

Frau Wolff: Renn Du bloß mit'n Kopp durch de Wand! — Du wirscht bei da Leuten nich ewig bleiben. Du bist ni vermit't fir ewige Zeiten. — Meinswegen zieh Du zum erschten April. — Solange bleibste an Ort und Stelle! — 's Weihnachtsgeschenk in der Tasche, gelt, nu mechtste fortloofen? Das is keene Mode! — Ich geh' bei da Leuten aus und ein. Das wer' ich woll uff mir sitzen lassen!

Leontine: Det bisken Lumpe, det ick da anhabe?

Frau Wolff: 's baare Geld vergißte woll ganz?

Leontine: Jawoll doch! Janze Märker sechse!

Frau Wolff: J, Geld is Geld! Das laß Du gutt sein!

Leontine: Na, wenn ick aber kann mehr verdien'n!?

Frau Wolff: Mit'n Maule!

Leontine: Nee, mit de Nähmaschine. Ick jeh' nach Berlin und nähe Mäntel. Stechown's Emilie jeht ooch seit'n Neujahr!

Frau Wolff: Komm Du mer bloß mit der Schlumpe gezogen! Die soll mer ock unter de Finger loofen! Dem Balge will ich a Talglicht uffstecken! Das wär' so a Awasemang fer Dich, gelt? Mit a Kerl'n de Nächte verschwiemeln. Nee, Mädel, wenn ich bloß da dran denke: ich hau' Dich, daßte schonn gar nicht mehr uffstehst. — Nu kommt Papa, jetzt nimm Dich in Obacht!

Leontine: Wenn Papa mir verpaukt, denn loof ick fort; denn wer' ick schon sehn, wo ick bleiben du'.

Frau Wolff: Jetzt maul' nich! Geh und futter' de

Ziegen. Se sind ooch noch nich gemolken den Abend. Un gibb a Karnickeln 'ne Hamv'll Heu.

Leontine sucht schnell hinauszukommen, trifft aber in der Tür auf ihren Vater, sagt flüchtig: 'n Abend und wischt an ihm vorüber hinaus.

Julius Wolff, der Vater, ist Schiffszimmermann, von langer Figur, blöden Augen und trägen Bewegungen, etwa dreiundvierzig Jahre alt. — Er stellt zwei lange Ruder, die er auf der Schulter getragen, in die Ecke und wirft sein Schiffszimmergerät schweigend ab.

Frau Wolff: Haste a Schiffer-Emil getroffen?

Julius brummt.

Frau Wolff: Kannste nich reden? Ja oder nein? Wird a 'rumkomm', hå?

Julius, unwirsch: Immerzu doch! Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff: Du bist schon a kuraschierter Kerl. Dabei da vergißte de Tire zuzumachen.

Julius schließt die Tür: Was is 'n das wieder mit Leontinen?

Frau Wolff: I, gar nischt! — Was hat'n der Emil gelad't?

Julius: All widder Klinkern. Wat soll er jelad't hebben? — Wat is det nu widder mit det Mädel?

Frau Wolff: De halbe Zille oder de ganze?

Julius, jähzornig aufwallend: Wat mit det Weibsstück all widder los is!

Frau Wolff, ihn überbietend: Was Emil gelad't hat, will ich wissen. A halben oder a ganzen Kahn?

Julius: J, immerzu doch, de janze Zille.

Frau Wolff: Pst, Julian. Sie erschrickt und riegelt den Laden zu.

Julius, sie erschrocken anglotzend, schweigt. Nach einigen Sekunden, leise: 's is all 'n junger Förster in Rixdorf.

Frau Wolff: Geh, krich untersch Bette, Julian. Nach einer Pause: Wenn Du bloß nich a so schrecklich tumm wärscht. Glei wirschte De wie so a richt'ger Bremmer. Von solchen Sachen verstehste doch nischt. Laß Du mich bloß fer die Mädel sorgen. Das schlägt nich in Deine Konferenz. In meine Konferenz gehert das. Bei Jungen wär' das ganz was andersch. Da wer' ich Dir ooch niemals nischt reinreden. A jedes hat seine Konferenz!

Julius: Denn soll se man mir nich jrade in 'n Weg loofen.

Frau Wolff: Du willst se woll lahm schlagen, Julian?! Laß Du Dir ock ja nich aso 'was einfallen! Denk bloß nich, daß ich aso 'was zugebe! Ich wer' se mer lassen zu Schanden schlagen. Das Mädel kann unser Glicke sein. Wenn Du bloß fer so 'was a Verstand hätt'st.

Julius: Denn soll se man sehn, wo se bleiben dut.

Frau Wolff: Da is keene Angst drum, Julian. Kann meglich sein, Du erlebst noch 'was. Se wohnt noch amal in der Beletage und wir sein froh, wenn se uns bloß kennt. Was hat'n der Tätsrat zu mir gesagt? Ihre Tochter is so ein scheenes Mädchen, die kann beim Theater Farure machen.

Julius: Denn soll se man machen, det se hinkommt.

Frau Wolff: Du hast keene Bildung, Julian. Von Bildung hast Du ooch keene Spur. Wenn ich ne gewest wår', Julian! Was wår ock aus da Mådeln geworden? Ich hab' se gebild't erzogen, verstehste. De Bildung is heutzutage de Hauptsache. Das geht nich a so uff eenen Hieb. Immer eens nach'n andern, a pee a pee. Nu mag se mal erscht a Dienst kenn'n lern'. Dann geht se meinswegen rein nach Berlin. Die is heite noch viel zu jung fersch Theater. *Es hat unter dem Vorhergehenden mehrmals an die Tür gepocht, nun klingt*

Adelheids *Stimme herein:* Mama! Mama! mach' doch bloß man uff! *Frau Wolff öffnet. Adelheid kommt herein. Sie ist ein langaufgeschossenes Schulmädchen im vierzehnten Jahre, mit hübschem Kindergesicht. Der Ausdruck ihrer Augen aber verrät frühe Verderbnis.* Wat machste mir denn nich uff, Mama? Ick hab' mir ja Hånde un Fůße verfroren.

Frau Wolff: Red' nich erscht lange an Blech zusammen. Mach' Feuer in Ofen, da wird Der schon warm wer'n. Wo steckst d'n Du iberhaupt aso lange?

Adelheid: Ick hab' doch de Stiebeln jeholt for Vatern.

Frau Wolff: Da biste wieder zwee Stunden geblieben.

Adelheid: Na, wenn ick um sieben erscht bin jejangen?

Frau Wolff: Um sieben biste gegangen, so. Jetzt is 's halb elfe. Das weeßte woll gar nich? Da biste bloß viertehalbe Stunde gewesen, das is woll ni viel?

Nu her' amal druff, uff das, was ich sage. Bleibst Du mer noch eemal so lange fort und gar bei dem lausigen Fielitzschuster, — dann paß amal uff, was Der da passiert.

Adelheid: Ick soll wohl bloß immer zu Hause bistern?

Frau Wolff: Jetzt biste stille und red'st keen' Ton.

Adelheid: Wenn ick ooch 'mal bisken zu Fielitzen jeh' . . .

Frau Wolff: Ob De woll stille bist, mecht ich wissen. Lehr' Du mich Fielitz'n kenn'n! Ja? Der Audiat soll sich ock nich berihmen. Dessen sei Handwerk is ni bloß Schuhflicken. Wenn Eener erscht zweemal im Zuchthause sitzt . . .

Adelheid: Det is ja nich wah' . . . Det is ja bloß alles zusammen jelogen. Er hat et mir ja jesagt, Mama!

Frau Wolff: Das weeß doch 's ganze Dorf, tumme Gans! Das is a richt'ger Kuppler is das.

Adelheid: Er jeht ja sojar bei'n Amtsvorsteher.

Frau Wolff: Na freilich doch. Fer Spionierer. A Tenuntiat is a oben druff.

Adelheid: Wat is'n det, 'n Tenutiat?

Julius, aus dem Nebenzimmer, in das er gegangen war: Nu will ick all noch zwei Wörter abwarten. Adelheid wird bleich und geht gleich stumm daran, Feuer im Ofen zu machen.

Leontine kommt herein.

Frau Wolff hat den Rehbock aufgebrochen, Herz, Leber usw. herausgenommen und übergibt es Leontine: Da schnell, wasch ab! Sei bloß ganz still, sonste schlägt's noch ein. Leontine,

sichtlich eingeschüchtert, begibt sich an die Arbeit. Beide Mädchen flüstern miteinander.

Frau Wolff: Hå, Julian? Was machste da drinne? Du hast's woll schon wieder vergessen, hå? Ich hab' Der'sch doch heute morgen gesagt. Das Brett, was de losgerissen is.

Julius: Wat 'n for'n Brett?

Frau Wolff: Na, weeßte nich? Hinten am Ziegenstall. Der Wind hat's doch losgemacht gestern Nacht — sieh, daßte 'nauskommst zunageln, verstehste?

Julius: J, morjen früh is all ooch noch 'n Dach.

Frau Wolff: Nu nee! Da mach' Der ock keene Gedanken! Mit so 'was woll'n mer bei uns nich ersch t anfangen. Julius ist brummend ins Zimmer getreten. Dort nimm Der a Hammer! Hier haste Någel! Nu sieh, daß De fortkommst.

Julius: Du bist ja man duss'lig.

Frau Wolff, ihm nachrufend: Wenn Wulkow kommt, was soll er'n geben?

Julius: Na, Mårker zwölwe doch janz jewiß! Ab.

Frau Wolff, wegwerfend: J, Mårker zwelwe! Pause. Nu macht bloß, daß Papa sei' Essen krigt. Kleine Pause.

Adelheid, auf das Reh blickend: Wat is'n det, Mama?

Frau Wolff: A Klapperstorch! Beide Mädchen lachen.

Adelheid: 'n Klapperstorch? Hat der ooch Hörner? Det weeß ick schon, 'n Rehbock is det!

Frau Wolff: Na, wenn De's weeßt, warum frågst'n da erscht?

Leontine: Hat den Papa jeschoss'n, Mama?

Frau Wolff: Nu rennt ock und schreit durchs ganze Dorf: Papa hat'n Rehbock geschossen, ja!?

Adelheid: Ick wer' mir schön hüten. Denn kommt der Blanke.

Leontine: Vor Schandarm Schulzen fürcht ick mir nich, der hat mir schon 'mal an't Kinn jefaßt.

Frau Wolff: Der kann dreiste kommen. Mir tun nischt Beeses. Wenn a Reh 'n Schuß hat und's is am Verenden und's find't's kee' Mensch, da fressen's de Raben. Ob mir'sch nu fressen oder de Raben, gefressen werd's doch. Kleine Pause. Nu sag' amal: Holz haste soll'n reinräumen?

Leontine: Ja, bei die Kälte! Zwee Meter Knüppel! Un wenn man kaput is wie so'n Hund! Um halber zehne des Abends spät!

Frau Wolff: Nu liegt woll das Holz noch uff der Straße?

Leontine: Vor'n Jachtentor liejt et. Ick weeß weiter nich.

Frau Wolff: Na, wenn se nu aber — und stehlen das Holz? Was 'n dann morgen frih?

Leontine: Ick jeh' nich mehr hin.

Frau Wolff: Sein's grine Knippel oder trockne?

Leontine: Det sin so schöne, trockne Knüppel — Gähnt ein Mal über das andere Mal. J, Mama, ick bin so schrecklich müde. Ich hab' mir so schrecklich mußt abmarachen. Sie setzt sich mit allen Zeichen der Übermüdung.

Frau Wolff, nach kurzem Schweigen: Meinswegen bleib heute Nacht bei uns. Ich hab' mer'sch a bissel andersch iberlegt. Und morgen frih woll'n mer weiter sehn.

Leontine: Ick bin janz abjekommen, Mama. Det hängt bloß noch allens so an mir.

Frau Wolff: Nu mach' und geh schlafen, 'nauf in de Kammer, daß Papa nich etwan doch noch 'n Krach macht. Von solch'n Sachen versteht a zu wenig.

Adelheid: Papa spricht immer so unjebildet.

Frau Wolff: A hat eben keen Bildung gelernt. Das wer' mit Euch ooch nich andersch sein, wenn ich Euch nich hätte gebild't erzogen. Auf dem Herd eine Kasserolle haltend, zu Leontine: Nu komm, leg's rein. Leontine legt die gewaschenen Fleischstücke in die Kasserolle. So. Jetzt geh schlafen.

Leontine begibt sich ins Hinterzimmer, noch sichtbar spricht sie: Mama! Der Motes is fort von Krüger.

Frau Wolff: Da hat a woll keene Miete bezahlt?

Leontine: Mit Hängen und Würjen, sagt Herr Krüger. Er hat ihm aber doch rausjeschmissen. 's wär so'n verlogener, windiger Kerl. Und immer so hochmütig zu Herr Krüger.

Frau Wolff: Wenn ich wie Herr Krieger gewesen wär', den hätt ich gar nich so lange behalten.

Leontine: Weil Herr Krüger doch Tischler jewesen is, denn is Motes man immer so verächtlich. Mit Herr Doktor Fleischer hat er sich ooch jezankt.

Frau Wolff: Na, wer sich mit dem zankt ...! Das mecht ich wissen. Die Leut' tun keener Fliege 'was!

Leontine: Er darf jar nich mehr bei Fleischers hin-komm'.

Frau Wolff: Wenn Du amal kennt'st bei den Leuten ankomm'n!

Leontine: Da sind de Mächens wie Kind im Hause.

Frau Wolff: Und was der Bruder is in Berlin, der is doch Kassierer beim Theater.

Wulkow hat mehrmals von außen an die Tür gepocht und ruft nun mit heiserer Stimme: Wollt Ihr mir woll 'mal je-fälligst rin lassen?

Frau Wolff: Na freilich, warum nich? Immer 'rin in de Bude!

Wulkow kommt herein; ein Spreeschiffer, nahe an sechzig Jahre alt, gebückt gehend, mit graugelbem Bart von Ohr zu Ohr und unter dem Kinn herum, der das verwitterte Gesicht frei läßt: Ick wünsche schönen juten Abend.

Frau Wolff: Nu kommt a doch wieder angezogen, die Wolffen a bissel ibersch Ohr haun.

Wulkow: I, det versuch ick schon ja nich mehr!

Frau Wolff: Na, anderscher wird's ja doch wieder nich wer'n.

Wulkow: Umjekehrt wird'n Schuh draus!

Frau Wolff: Noch 'was! Gelt? — — Hier hängt a. Na? A Kapitalsticke, was?

Wulkow: Det Julius man ooch jehörig uffpaßt. Se sin' jetzt all böse hinterher.

Frau Wolff: Was woll'n Se'n geben, das ist de Hauptsache. Was nutzt das lange Gequassele da!

Wulkow: Wat ick Ihn' sache. Ick komme von Grünau. Da hebb ick et janz bestimmt jehört. Se hebben Fritze Webern jeschossen. Se hebb'n em de Hosen voll Schrot jesenget.

Frau Wolff: Was woll'n Se geben, das is de Hauptsache.

Wulkow, das Reh befühlend: Ick hebbe man schon vier Böcke zu liejen.

Frau Wolff: Derwegen da geht Eure Zille nich unter.

Wulkow: Det soll se ooch nich. Det wär so'n Fest. Aber wat 'n dann, wenn ick nu liejen bleibe? Ick muß mit die Dinger doch rin nach Berlin. Et arbeet' heut all schlecht jenug uff de Spree, und wenn et de Nacht so weiter backt, denn jibt et morjen schon ja keen Fortkomm'. Denn sitz ick im Eise mit mein' Kahn und hebbe die Dinger uff'm Halse.

Frau Wolff, scheinbar ihren Entschluß ändernd: Na, Mädel, spring amal runter zu Schulzen. Sag'n scheenen Gruß und a soll amal ruffkomm'n, de Mutter hätte 'was zu verkoofen.

Wulkow: Hebb ick jesacht, ick will et nich koofen?

Frau Wolff: Mir is das ja ganz eengal, wer'sch kooft.

Wulkow: Ick will et ja koofen.

Frau Wolff: I, wer de ni will, der läßt's halt bleiben.

Wulkow: Ick koofe det Stick! Wat soll et denn bringen?

Frau Wolff, das Reh anfassend: Das Reh hier, das hat seine dreißig Fund. Aber gutt un gerne kann ich Ihn' sagen. Na, Adelheid! Du warscht doch dabei! Mir konnten's doch kaum uff a Nagel heben.

Adelheid, welche ja nicht dabei war: Ick habe mir richtig wat ausjerenkt.

Wulkow: Mit Märker dreizehn is et bezahlt. Da verdien ick ooch noch nich zehn Fennije bei.

Frau Wolff tut fürchterlich erstaunt; im nächsten Augenblick nimmt sie etwas anderes vor. Als hätte sie Wulkows Anwesenheit vergessen, spricht sie, ihn scheinbar erst wieder gewahrend: Ich winsch Ihn' ooch eine glickliche Reise!

Wulkow: Na, mehr wie dreizehn kann ick nich jeben.

Frau Wolff: I, lassen Se's man!

Wulkow: Ick kann nich mehr jeben. Wat ick Ihn' sage. Et is bloß, det ick die Kundschaft behalte. Jott soll mich strafen! So wah', wie ick hier steh'. Bei det janze Jeschäft verdien ick nich so viel. Un wenn ick ooch sagen wollte: vierzehn, denn setz ick zu, denn hebb ick Verlust von eene Mark. Det soll mir aber nu janz ejal sind. Det Ihr all'n juten Willen seht. For Märker vierzehn ...

Frau Wolff: Lußt's gutt sein! Lußt's gutt sein! Das Reh werd'n mer los, da warten mer noch nich bis morgen frih.

Wulkow: Na, wenn et man keener hängen sieht. Det is nich mit Jelde abzumachen.

Frau Wolff: Das Reh hier, das hab' mir verendet gefunden.

Wulkow: Ja, in de Schlinge, det will ick jlooben!

Frau Wolff: Kummt bloß nich uff die Art! Da habt Ihr ke Glicke! Ma' soll Euch woll all's in a Rachen schmeißen? Ma' schind't sich, bis ma' keen' Oden mehr hat. Stundenlang muß ma' baden im Schnee, geschweige was ma' dabei riskiert, im Stockbrandfinstern. Das is kee Spaß.

Wulkow: Ick hebbe man schon Stücker viere zu liejen. Sonst wollt ick ja sagen funfzehn Mark.

Frau Wolff: Nee, Wulkow, heute is kee Geschäfte mit uns. Da geht ock ruhig a Häusel weiter, mir hab'n uns geschind't hier iber a See ... ee Haar, da saß' mer noch fest im Eise. Mir konnten nich vorwärts und nich rickwärts. Aso 'was kann ma' zuletzt nich wegschenken. —

Wulkow: Na, hebb ick nu etwa jroß wat davon? Det Schiffwerken is 'n jezwungenes Werk! Un Paschen, det is 'n schlechtet Jeschäft! Wenn Ihr all rinfallt, denn flieg ick schon längst rin. Bei Jahre vierzig plag ick mir nu. Wat hebb ick heute? 't Reißen hebb ick. Wenn ick det Morjens früh uffsteh, denn muß ick schriegen wie'n junger Hund. Ick will mir schon viele Jahre 'n Pelz koofen, det hebben mir alle Dokters jeraten, weil det ick so leidenschaftlich bin. Ick hebb' mir noch keen' könn' koofen, Wolffen. Bis heute noch nich, so wah', wie ick hier steh'!

Adelheid, zur Mutter: Haste von Leontinen jehört?

Wulkow: Na, will ick man sagen: sechzehn Mark!

Frau Wolff: Nee, is nich! Achtzehn! Zu Adelheid: Wat red'st'n da wieder?

Adelheid: Frau Krüger hat doch 'n Pelz jekauft, der hat bei fünfhundert Mark gekost't. 'n Biberpelz.

Wulkow: 'n Biberpelz?

Frau Wolff: Wer hat'n gekooft?

Adelheid: Nu Frau Krüger doch, für Herr Krüger zu Weihnachten.

Wulkow: Det Mächen is woll bei Krüger in Dienst?

Adelheid: Ick nich. Meine Schwester. Ick jeh überhaupt nich bei Leute in Dienst.

Wulkow: Ja, wenn ick nu so wat 'mal hebben könnte. Um so 'wat erwerb ick mir schon lange. Da jeb ick ooch sechzig Dahler für. Det Dokter- und Apothekerjeld, det jeb ick doch lieber für Pelzwerk aus. Da hebb ick ooch noch'n Verjnüjen all.

Frau Wolff: Ihr braucht ja bloß amal hingehn, Wulkow, zu Krigern riber. Vielleicht schenkt a'n weg.

Wulkow: Nee, jutwillig nich. Aber wie jesacht: fer so 'wat verintressier ick mir sehr.

Frau Wolff: I ja, so'n Pelz mecht ich ooch 'mal haben.

Wulkow: Wie is et nu? Sechzehn?

Frau Wolff: Unter achtzehn is nich. Nich unter achtzehn hat Julian gesagt. Mit sechzehn Mark darf ich dem nich erscht kommen. Wenn der sich aso 'was in a Kopp setzt — Julius kommt herein. Na, Julius, Du hast doch gesagt: achtzehn Mark?

Julius: Wat hebb ick jesacht?

Frau Wolff: Du herscht woll wieder amal nich gutt!

Du hast doch gesagt, nich unter achtzehn. Um weniger soll ich den Bock doch nich hergeben.

Julius: Ick hebbe jesacht? ... Ja so, det Stück Wild. Ja! So! Hm! Det is ooch noch ja' nich zu ville.

Wulkow, Geld herausnehmend und aufzählend: Det's nu mal 'n Ende hat. Siebzehn Marcht. Na, stimmt et nu?

Frau Wolff: Ihr seid schon eemal a beschissener Kerl. Ich hab's ja gesagt, wie a 'rein kam zer Tire: der braucht bloß iber de Schwelle zu treten, da hat ma' ooch schonn a Ding ibersch Ohr.

Wulkow hat einen versteckt gehaltenen, eingerollten Sack aufgewickelt: Nu helft et man jleich hier rinbugsieren. Frau Wolff ist behilflich, das Reh in den Sack zu stecken. Un wenn Se all 'mal 'wat zu hören kriejen von so 'wat — ick meen all beispielsweise — so'n — beispielsweise so'n Pelz zum Beispiel. So Stücker sechzig — siebzig Dahler, die bin ick imstande und leje se an.

Frau Wolff: Ihr seid woll ni recht ...! Wie soll'n mir zu so an' Pelze komm'n?

Eine Männerstimme ruft von außen: Frau Wolffen! Frau Wolffen! Sind Se noch wach?

Frau Wolff, wie die andern erschrocken, heftig, gepreßt: Fix wegstecken! wegstecken, rein in de Stube! Sie drängt alle in das Hinterzimmer und schließt die Tür.

Die Männerstimme: Frau Wolffen! Frau Wolffen, schlafen Se schon?

Frau Wolff löscht das Licht.

Die Männerstimme: Frau Wolffen! Frau Wolffen,

sind Se noch wach? Die Stimme entfernt sich singend: Morgenro—ot, Morgenro—ot, leuchtest mir zum frühen To—od.

Leontine: Det is ja bloß „Morjenrot“, Mama!

Frau Wolff horcht eine Weile, öffnet dann leise die Tür und horcht wieder. Dann schließt sie beruhigt und zündet das Licht an. Hierauf läßt sie die andern wieder herein: 's war bloß d'r Amtsdiener Mitteldorf.

Wulkow: Wat Deibel, Ihr hebbt ja schöne Bekenntschaft!

Frau Wolff: Nu seht aber, daß Er fortkommt, Wulkow.

Adelheid: Mama, der Mino hat anjeschlagen.

Frau Wolff: Macht, macht, Wulkow. Jedert! Und hinten 'naus durch a Gemisegarten. Julian wird uffmachen. Geh, Julian, mach' uff.

Wulkow: Un wie jesacht, wenn so wat 'mal wär' wie so'n Biberpelz —

Frau Wolff: Na freilich, macht bloß!

Wulkow: Wenn die Spree all nich zu wird, denn bin ick in Stücker drei — vier Tagen all widder retur von Berlin. Da lieje ick mit mein' Kahn widder unten.

Adelheid: An die jroße Brücke?

Wulkow: Wo ick immer lieje. Na, Julius, denn wanke man immer vorauf. Ab.

Adelheid: Mama, der Mino hat wieder jebellt.

Frau Wolff, am Herd: J, laß'n bellen. — Ein langgezogener Ruf aus der Ferne: „Hol' über!“

Adelheid: 't will jemand über die Spree, Mama.

Frau Wolff: Na, geh mal, Papa is ja unten am Wasser. „Hol' über!" Trag Papan de Rudel. Er soll bloß erscht Wulkown a Stickel fortlassen.

Adelheid ab mit den Rudern. Frau Wolff ist eine Weile eifrig arbeitend allein. Adelheid kommt wieder.

Adelheid: Papa hat'n Rudel unten im Kahn.

Frau Wolff: Wer will denn so spåt noch ibersch Wasser?

Adelheid: Ick jloobe, Mama, 't is der dåmliche Motes.

Frau Wolff: Was? Wer is's, Mådel?

Adelheid: Ick jloobe, de Stimme war Motesens Stimme.

Frau Wolff, heftig: Geh runter, lauf! Papa soll 'ruffkomm'; der dåmliche Motes kann driben bleiben. Der braucht mer nich erscht im Hause 'rumschniffeln.

Adelheid ab. Frau Wolff versteckt und räumt alles beiseite, was an die Rehbock-Episode etwa erinnern könnte. Ueber die Kasserolle deckt sie eine Stürze. Adelheid kommt zurück.

Adelheid: Mama, ick bin schon zu spåt jekomm'. Ick hör' se schon reden.

Frau Wolff: Wer is's denn nu?

Adelheid: Ick sag et ja: Motes.

Frau und Herr Motes erscheinen nacheinander in der Tür. Beide mittelgroß. Sie, geweckte, junge Frau von etwa dreißig Jahren, bescheiden aber ordentlich gekleidet. Er hat einen grünen Jagdüberzieher an, sein Gesicht ist gesund und unbedeutend, er trägt über dem linken Auge eine schwarze Binde.

Frau Motes ruft herein: Nase blau jefroren, Mutter Wolffen!

Frau Wolff: Warum gehn Se spazieren in der Nacht. Sie hab'n doch am Tage Zeit genug.

Motes: Schön warm is's hier. — Wer hat Zeit am Tage?

Frau Wolff: Na Sie!

Motes: Ick lebe wohl etwa von meine Renten?

Frau Wolff: Das weeß ich ja nich, von was Sie leben.

Frau Motes: I, sein Se man bloß nich so glupsch, Mutter Wolffen. Wir wollten 'mal fragen nach unsere Rechnung.

Frau Wolff: Da hab'n Se mich schon mehr wie eemal gefragt.

Frau Motes: Na, da frag'n wir noch 'mal, was is denn dabei? Wir müssen doch endlich 'mal bezahlen.

Frau Wolff, erstaunt: Bezahlen wollen Sie?

Frau Motes: Jewiß doch. Natürlich!

Motes: Die Mutter Wolffen tut ganz erstaunt. Sie dachten wohl, wir würden Ihn' durchbrennen?

Frau Wolff: I, so'was wer' ich doch woll nich denken. Wenn se woll'n aso gutt sein! Da machen mer'sch gleiche. 's sein also elf Mark und dreißig Fennige.

Frau Motes: Ja, ja, Mutter Wolffen, wir kriegen Geld. Die Leute werden hier Augen machen!

Motes: Das riecht ja hier so nach Hasenbraten.

Frau Wolff: Dachhase vielleicht! Das is eher meeglich!

Motes: Woll'n gleich 'mal nachschaun! Er will den Deckel von der Kasserolle nehmen.

Frau Wolff verhindert ihn: Toppgucken is nich!

Frau Motes, die mißtrauisch beobachtet hat: Mutter Wolffen, wir haben auch 'was gefunden.

Frau Wolff: Ich hab' nischt verloren.

Frau Motes: Da, sehn Se 'mal zu. Sie zeigt ihr zwei Drahtschlingen.

Frau Wolff, ohne aus der Fassung zu geraten: Das sein woll Schlingen?

Frau Motes: Die haben wir ganz in der Nähe gefunden. Kaum zwanzig Schritte von Ihrem Garten.

Frau Wolff: Ihr Kinder, was hier bloß gewilddiebt wird!

Frau Motes: Wenn Sie bloß aufpassen, Mutter Wolffen, da könn' Se den Wilddieb richtig 'mal fassen.

Frau Wolff: I, solche Sachen gehn mich nischt an!

Motes: Wenn ich bloß so 'n Hallunken 'mal treffe, dem geb ich zuerst 'n Paar hinter die Ohren, — dann bring ich ihn unbarmherzig zur Anzeige.

Frau Motes: Frau Wolffen, haben Sie 'n paar frische Eier?

Frau Wolff: Jetzt mitten im Winter? Die sind gar rar.

Motes, zu Julius, der eben eintritt: Förster Seidel hat wieder 'n Wilddieb jefaßt. Wird morgen nach Moabit jebracht. Hat Schneid, der Kerl, das muß man sagen. Wenn ich bloß nicht das Malheur gehabt hätte, da könnt ich heut Oberförster sein. Dann würd ich die Hunde noch anders zwiebeln!

Frau Wolff: Das hat manch einer schon bißen missen!

Motes: Ja, wer sich fürchtet. Ich fürcht' mich nich! Ich hab auch schon so'n paar denunziert. Die Wolffen und ihren Mann abwechselnd scharf fixierend: Und mit 'n paar andern wart ich bloß noch; die laufen mir auch noch in die Hände. Die Schlingenleger soll'n nur nich denken, daß ich se nich kenne. Ich kenn' sie genau!

Frau Motes: Haben Sie vielleicht gebacken, Frau Wolffen? Uns is das Bäckerbrot so zuwider.

Frau Wolff: Se wollten doch, denk ich, de Rechnung ausgleichen.

Frau Motes: Ick sage Ihn' ja, Sonnabend, Mutter Wolffen. Mein Mann ist doch Redakteur geworden von den Blättern für Jachd und Forstwirtschaft.

Frau Wolff: Na ja, das weeß ich schonn, was das heeßt.

Frau Motes: Na, was ich Ihn' sage, Frau Wolffen. Wir sind ja von Krüger schon wegjezogen.

Frau Wolff: Ja, weil Sie mußten, sind Se gezogen.

Frau Motes: Wir mußten? Du, Männe, hör' doch mal! Sie lacht gezwungen. Frau Wolff sagt, wir mußten von Krüger fortziehen!

Motes, rot vor Zorn: Weshalb ich dort fortgezogen bin, das werden Sie schon noch 'mal erfahren. Der Mann ist'n Wucherer und Halsabschneider.

Frau Wolff: Das weeß ich nich. Dazu kann ich nischt sagen.

Motes: Ich warte nur, bis ich Beweise habe. Der

soll sich vor mir nur ja in acht nehmen. Der und sein Busenfreund Doktor Fleischer. Der ganz besonders. Wenn ich bloß wollte: ein Wort genügte, da säß' der Mann hinter Schloß und Riegel. Schon im Anfang seiner Rede hatte er sich zurückgezogen, bei den letzten Worten geht er hinaus. Ab.

Frau Wolff: Die Männer ha'n sich woll wieder gezankt?

Frau Motes, scheinbar vertraulich: Mit meinem Manne is nich zu spaßen. Wenn der sich was vornimmt, der läßt nicht locker. Er steht auch sehr gut mit'n Herrn Amtsvorsteher. — Wie is's mit die Eier und mit dem Brot?

Frau Wolff, widerwillig: Na, finfe hab ich grade noch liegen. Und a Sticke Brot. Frau Motes packt die Eier und das halbe Brot in ihren Handkorb. Sind Se nu zufrieden?

Frau Motes: Jewiß doch. Freilich. Jut sind doch die Eier?

Frau Wolff: So jut, wie se meine Hihner jelegt haben.

Frau Motes, hastig, um ihrem Mann nachzukommen: Na, jute Nacht! Nächsten Sonnabend Jeld! Ab.

Frau Wolff: Ja doch, ja doch, 's is ja schonn gutt! Schließt die Tür, halblaut: Macht, daß d'Er 'nauskommt. Bei allen Leiten bloß nischt wie Schulden. An der Kasserolle: Was geht's bloß die an, was wir essen? Die soll'n doch in ihre Teppe gucken. Geh schlafen, Mädel.

Adelheid: Jute Nacht, Mama. Gibt ihr einen Kuß.

Frau Wolff: Na, jibste Papan keen' Gutenachtkuß?

Adelheid: Jute Nacht, Papa. Küßt ihn, er brummt; Adelheid ab.

Frau Wolff: Das muß ma' immer erscht extra sagen. Pause.

Julius: Was mußte die Leite alle Eier jeben?

Frau Wolff: Ich soll mer den Kerl woll zum Feinde machen? Mach' Du D'r ock den zum Feinde, Julian. Ich sag' Der, das is a gefährlicher Kerl. Der hat nischt zu tun wie a Leuten uffpassen. Komm, setz' Dich! Iß! Hier haste 'ne Gabel. Von solchen Sachen verstehste zu wenig. Paß lieber uff Deine Sachen uff! De Schlingen legste gleich hinter a Garten! Das waren doch Deine?

Julius, geärgert: Na, immerzu.

Frau Wolff: Daß der dämliche Motes se ooch gleich find't. Hier in der Nähe am Hause, verstehste, da legste mer keene Schlingen mehr. Womeglich heeßt's dann, mir hab'n se gelegt.

Julius: Hör' Du bloß mit det Gequass'le uff. Beide essen.

Frau Wolff: Du, 's Holz is ooch alle, Julian.

Julius: Ich soll wohl noch jehn bis in Hinterwinkel?

Frau Wolff: Am besten wär'sch, mer machten's gleich ab.

Julius: Ick spüre de Knochen schon jar nich mehr. Mag jehn, wer will, det is mich eejal!

Frau Wolff: Ihr Männer habt immer a großes Maul, und wenn's derzu kommt, da kennt Er nischt leisten. Ich arbeit Euch dreimal in a Sack un wieder raus, Euch alle miteinander. Wenn De heite und De willst durchaus

nich mehr raus, hilft alles nischt, Julian, morgen mußte. Wie is 's, sein de Klettereisen scharf?

Julius: Ich hebbe se Machnow Karln jeborcht.

Frau Wolff, nach einer Pause: Wenn Du bloß nich aso feige wårscht! — Da hått'n mer schonn schnell a paar Meter Holz! — Da braucht' mer uns gar nich erscht so schinden. — Da braucht' mer ooch gar nich erscht weit zu gehn.

Julius: Laß mir man essen 'n Happen, ja!

Frau Wolff gibt ihm ein Kopfstück: Nu sei bloß nich immer so miseldråthig. Ich will amal gutt sein, paß amal uff! Eine Flasche Schnaps hervorholend und zeigend: Hier! Siehste, das hab ich Der mitgebracht. Nu machste ooch glei' a freindlich Gesichte! Gießt ihrem Manne ein Glas voll.

Julius trinkt; nachher: Det is ... bei die Kålte — is det all — janz jut!

Frau Wolff: Na, siehste woll! Sorg ich nu etwa fer Dich?

Julius: Janz jut war det. Det war janz jut! Er gießt sich aufs neue ein und trinkt.

Frau Wolff, nach einer Pause, Holz spaltend, dazwischen hier und da einen Bissen essend: Der Wulkow — das is a rechter Hallunke. A tutt doch immer, als wenn's 'n schlecht ginge.

Julius: Der soll man still sind — all — der — mit sein — — Handel. —

Frau Wolff: Du hast doch gehert, mit dem Biberpelz.

Julius: Ick hebb' — nischt jehört all.

Frau Wolff, gezwungen leichthin: 's Mädel erzählte doch von d'r Frau Kriegern, se hat doch 'm Krieger an Pelz geschenkt.

Julius: Die Leite — hebben's ja, det...

Frau Wolff: Na ja, da meente doch Wulkow ... Du hast's doch gehert! Wenn a so an Pelz amal kriegen kennte, da wollt a gleich sechzig Taler geben.

Julius: Der soll sich — all selber de Finger verbrenn'.

Frau Wolff, nach einer Pause, ihrem Manne eingießend: I, trink man noch eenen!

Julius: Denn immer ... immer zu — all — wat ...

Frau Wolff holt ein Oktavbüchelchen hervor und blättert darin.

Julius: Wie viel hebben wir denn seit Juli verdrübert?

Frau Wolff: Halt dreißig Taler sein abgezahlt.

Julius: Denn bleiben noch all — all ...?

Frau Wolff: Sein immer noch sibzig. Ma kommt halt uff die Art gar nich recht weiter. So fufzig — sechzig Taler uff eemal, wenn ma die uff eemal so hinleg'n kennte. Da wär' doch d'r Grund und Boden bezahlt. Da kennt' ma' so hundert bis zwee wieder uffnehmen und vielleicht a paar hibsche Stub'n uffbaun. An Sommergast kenn' mer doch so nich uffnehmen: und Sommergäste, die bringen's hauptsächlich.

Julius: Na, immer zu — all —

Frau Wolff, resolut: Du bist a zu langsamer Mensch, Julian. Hättest Du woll das Grundstick gekooft, hä?

Nu? Und wenn mer'sch jetzt wieder wollten verkoofen, da kennt' mer schonn 's Doppelte kriegen. Ich hab 'ne ganz andere Temperatur. Wenn Du bloß meine Temperatur hätt'st...

Julius: Ick arbeete doch — wat nützt denn det alles!

Frau Wolff: Mit dem bissel arbeiten wirschte weit komm'.

Julius: Ick kann doch nich stehlen. Ick soll woll — all rinfallen.

Frau Wolff: De bist eben tumm und mußt ooch tumm bleiben. Hier hat kee Mensch von stehl'n gered't. Wer halt nich wagt, der gewinnt ooch nich. Und wenn De ersch reich bist, Julian, und kannst in der Eklipage sitzen, da fragt Dich kee Mensch nich, wo De's her hast. Ja, wenn ma's von armen Leiten nähme! Aber wenn mer nu wirklich — und gingen zu Kriegern und lad'ten de zwee Meter Holz uff a Schlitten und stellten se drum bei uns in a Schuppen, da sein de Leite noch lange nich ärmer.

Julius: Holz? Wat soll det nu widder sin — mit det Holz?

Frau Wolff: Du bekimmerscht Dich eben reene um gar nischt. Deine Tochter, die kann ma' zu Tode schinden. Holz hat se soll'n reinräumen, abends um zehne, un deswegen is se davongeloofen. Also 'was läßt Du D'r ruhig gefall'n. Womeglich gibbste dem Kinde Kallasche und jagst se noch zu da Leiten zuricke.

Julius: Jewiß doch! — Tu ick! — Det sollt' mir infall'n ...

Frau Wolff: Bei so'was muß immer 'ne Strafe sein. Wer mich haut, sprech ich, den hau ich wieder —

Julius: Na, hebb'n se all det Mächen jehaut?

Frau Wolff: Na, wenn se is fortgeloofen, Julian?! Nee, nee, mit Dir is nischt anzufang'n. Nu liegt das Holz uff d'r Gasse draußen. Na, wenn ich nu sagte, mer woll'n gehn, schind'st Du meine Kinder, da nehm ich Dei Holz — Du wärscht mer a scheenes Gesichte schneiden.

Julius: Det will ick man ja nich ... Wat ick mir vor koofe. Ick kann ooch all mehr wie Brot essen. J, ick will mir — det ausjebeten hebb'n, det so wat ... det schlagen nich mehr vorkommt.

Frau Wolff: Nu rede nich erscht und hole Deine Strippe. Zeig' lieber a Leiten, daß De Krien hast. In eener Stunde is alles gemacht. Dann gehn mer schlafen und damit gutt. Und morgen brauchste nich in a Wald, da hab'n mer Holz, mehr wie mer brauchen.

Julius: Na, wenn et 'rauskommt, mir is et eenjal.

Frau Wolff: Warum nich gar! Weck' bloß nich de Mädel.

Mitteldorf, von außen: Frau Wolffen, Frau Wolffen, sind Se noch wach?

Frau Wolff: Na freilich, Mitteldorf, komm' Se ock 'rein! Sie öffnet die Tür.

Mitteldorf tritt ein, im abgetragenen Dienstanzug und Ueberzieher. Sein Gesicht hat etwas Mephistophelisches. Seine Nase zeigt

alkoholische Rötung. Er ist in seinem Auftreten sanft, fast schüchtern. Er spricht langsam und schleppend und ohne eine Miene zu verziehen: Ju'n Abend, Frau Wolffn.

Frau Wolff: Gu'n Nacht, woll'n Se woll sagen.

Mitteldorf: Ick bin schon vorhin 'mal hier jewesen. Erst war es mir so: ick såhe Licht, denn war et mit eenmal jänzlich dunkel. 't hat mir ooch keener weiter jeantwort'. Nu hab ick et aber janz deitlich jesehn, dat diesmal Licht wa', un da komm ick noch ma'.

Frau Wolff: Was bringen Se mir denn nu, Mitteldorf?

Mitteldorf hat sich gesetzt, sinnt eine Weile und spricht dann: Deswegen bin ick ja herjekomm'. Ick habe 'was von de Frau Amtsvorsteher.

Frau Wolff: Ich soll woll waschen kommen, hå?

Mitteldorf zieht die Augenbrauen nachdenklich herauf, spricht dann: Jawoll!

Frau Wolff: Wenn d'n da?

Mitteldorf: — Morjen. — Morjen früh. —

Frau Wolff: Das sagen Se mer in der Nacht um zwelwe?

Mitteldorf: Et is morjen Waschdach bei de Frau Vorsteher.

Frau Wolff: Das muß ma' doch a paar Tage vorher wissen.

Mitteldorf: Jewiß doch. Machen Se man keen' Lårm. Ick hab et 'mal wieder verjessen jehabt. Mir jeht so ville in Kopp herum, det ick eemal so 'wat zu leicht verschwitze.

Frau Wolff: Na, Mitteldorf, da wer' ich's schon einrichten. Mir stehn ja uff gutem Fuße miteinander. Sie hab'n a so schonn genung uff'm Puckel mit Ihren elf Kindern zu Hause, gelt? Was brauchen Sie sich noch schlecht machen lassen!

Mitteldorf: Wenn Se morjen nich komm', Mutter Wolffen, denn jeht et mir madich schlecht morjen früh.

Frau Wolff: Ich wer' schon komm', lassen Se's gutt sein. Da, trinken S' amal! Ma' kann's gebrauchen. Sie gibt ihm Grog. Ich hatte noch grade a bissel heeß Wasser. Mir gehn nämlich heite noch uff de Reise. Nach fetten Gänsen 'niber uff Treptow. Am Tage hat ma' doch keene Zeit. 's is doch nu eemal nich andersch bei uns. A Armes schind't sich halt Tag und Nacht. A Reiches liegt derfire im Bette.

Mitteldorf: Ick bin jekündigt, wissen Se schon? Der Amtsvorsteher hat mir jekündigt. Ick bin nich scharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff: Da soll eens woll sein wie a Kettenhund?

Mitteldorf: Ick jinge am liebsten ja' nich zu Hause; denn wenn ick komme, denn jibt et Zank. Denn weeß ick mir nich ze retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff: I, halten Se sich de Ohren zu!

Mitteldorf: Nu jeht man mal'n bisken in't Wirtshaus, det de Sorjen een' nich janz unterkriejen: det soll man nu ooch nich. Ja'nischt soll man! Nu hab ick heute wieder jesessen, 't hat all eener uffjelegt 'n Fäßchen —

Frau Wolff: Sie wer'n sich doch vor an Weibe nich ferchten. Wenn se halt schimpft, denn schimpfen Se wieder, und wenn se haut, denn haun Se wieder. Nu komm' Se mal her, Sie sind långer wie mir. Nu lang' Se amal das Kupsel da 'runter. Du, Julian, mach Der a Schlitten zurecht. *Julian ab.* Wie ofte soll ich D'r das d'n sag'n. *Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugstricke herunter.* A großen Schlitten machste zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich 'runter.

Julius, *von außen:* Ick kann nich sehn.

Frau Wolff: Was kannste nich?

Julius *erscheint in der Tür:* Ick kann den Schlitten alleene nich 'rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu schon ja' nich.

Frau Wolff: Du weeßt D'r nu eemal schonn keen Rat. *Sie schlingt sich hastig Brust- und Kopftuch um.* Na wart' ock, ich wer' Der helfen komm'. Dort de Laterne, Mitteldorf! *Mitteldorf nimmt mühsam eine Laterne herunter und gibt sie Frau Wolff.* So, dank' scheen! *Sie steckt das Licht in die Laterne.* Das steck' mer hier rein und nu kenn' mer gehn. Jetzt wer' ich Der helfen a Schlitten 'rausziehn. *Sie geht mit der Laterne voran. Mitteldorf folgt. In der Tür wendet sie sich und übergibt Mitteldorf die Laterne.* Sie kenn' uns a bissel leichten drzu!

Mitteldorf, *leuchtend und vor sich hinsingend ab:* Morgenro—ot, Morgenro—ot . . .

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Amtszimmer beim Amtsvorsteher von Wehrhahn: großer, weißgetünchter, kahler Raum mit drei Fenstern in der Hinterwand. In der linken Wand die Eingangstür. An der Wand rechts der lange Amtstisch mit Büchern, Akten usw. belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorsteher. Am Mittelfenster Tisch und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts, dem Amtsvorsteher, wenn er an dem Stuhl sitzt, zur Hand, enthält die Bücher. Aktenregale verkleiden die Linkswand. Sechs Stühle stehen ganz vorn, von der Linkswand an in einer Reihe. Man sieht die eventuell Daraufsitzenden von rückwärts. — Es ist ein heller Wintervormittag. Der Schreiber Glasenapp sitzt kritzelnd auf seinem Platz. Er ist eine dürftige, bebrillte Persönlichkeit. Amtsvorsteher von Wehrhahn, ein Aktenfaszikel unterm Arm, tritt schnell ein. Wehrhahn ist gegen vierzig Jahre alt und trägt ein Monokel. Er macht den Eindruck eines Landjunkers. Seine Amtstracht besteht aus einem schwarzen, zugeknöpften Gehrock und hohen, über die Beinkleider gezogenen Schaftstiefeln. Er spricht nahezu im Fistelton und befleißigt sich militärischer Kürze im Ausdruck.

Wehrhahn, nebenhin, wie ein Überbürdeter: Mojen!

Glasenapp steht auf: Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Was vorjefall'n, Glasenapp?

Glasenapp, stehend in Papieren blätternd: Habe zu melden, Herr Amtsvorsteher — Da war zuerst . . . ja! Der Jastwirt Fiebig. Er bittet um die Erlaubnis, Herr Vorsteher, am nächsten Sonntag Tanzmusik abhalten zu dürfen.

Wehrhahn: Ist das nicht . . . sagen Sie doch 'mal, Fiebig? hat einer doch neulich den Saal herjejeben . . .?

Glasenapp: Für die Freisinnigen. Zu Befehl, Herr Baron!

Wehrhahn: Derselbe Fiebig?

Glasenapp: Jawohl, Herr Baron!

Wehrhahn: Dem woll'n wir 'mal bißchen Kandare anlegen! Amtsdiener Mitteldorf tritt ein.

Mitteldorf: Jehorsamster Diener, Herr Baron!

Wehrhahn: Hören Sie 'mal: ein für allemal — im Dienste bin ich der Amtsvorsteher.

Mitteldorf: Jawohl. Zu Befehl, Herr Bar — Herr Amtsvorsteher wollt ich sagen.

Wehrhahn: Nun merken Sie sich das endlich 'mal: daß ich Baron bin, ist Nebensache. Kommt hier wenigstens gar nicht in Betracht. Zu Glasenapp: Nun bitte, ich möchte weiter hören. War denn der Schriftsteller Motes nicht da?

Glasenapp: Jawohl, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: So. War also da? Da bin ich doch außerordentlich neugierig. Er wollte doch hoffentlich wiederkommen?

Glasenapp: So gegen halb zwölwe will er wieder hier sein.

Wehrhahn: Hat er Ihnen vielleicht 'was gesagt, Glasenapp?

Glasenapp: Er kam in Sachen des Doktor Fleischer.

Wehrhahn: Nun sagen Sie doch 'mal, Glasenapp, ist Ihnen der Doktor Fleischer bekannt?

Glasenapp: Ich weiß nur: er wohnt in der Villa Krüger.

Wehrhahn: Wie lange ist der Mann schon am Ort?

Glasenapp: Zu Michaeli bin ich gekommen.

Wehrhahn: Na ja, Sie kamen mit mir zugleich, ich bin jetzt zirka vier Monate hier.

Glasenapp, mit einem Blick auf Mitteldorf: Ich denke, der Mann muß zwei Jahre hier sein.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Sie können ja wohl keine Auskunft geben.

Mitteldorf: Zu dienen — Michaeli vor'm Jahr.

Wehrhahn: Wie? Ist der Mann da hierher gezogen?

Mitteldorf: Zu dienen — von Berlin, Herr ... Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Ist Ihnen der Mensch vielleicht näher bekannt?

Mitteldorf: Ich weiß bloß, een Bruder is Theater-Kassier.

Wehrhahn: Ich habe ja nicht nach dem Bruder gefragt. Was treibt der Mann? — Was tut er? Was ist er?

Mitteldorf: Da kann ich nu ooch nischt Genaues sagen. Bloß det er krank is, det sagen de Leute. Er leidet ja wohl an de Zuckerkrankheit.

Wehrhahn: An was der Mann leidet, is mir egal. Der kann Sirup schwitzen, wenn's ihm Spaß macht. — Was ist er?

Glasenapp zuckt die Achseln: Er nennt sich Provatjelehrter.

Wehrhahn: Pri! Pri! nicht Pro — Privatgelehrter.

Glasenapp: Der Buchbinder Hugk hat Bücher von ihm. Er läßt alle Woche welche einbinden.

Wehrhahn: Ich möchte 'mal sehen, was der Mann so liest.

Glasenapp: Der Briefträger meint, er hält zwanzig Zeitungen. Auch demokratische sind mit drunter.

Wehrhahn: Sie können mir Hugk 'mal hierher bestellen.

Glasenapp: Jleich?

Wehrhahn: Bei Jelegenheit. Morjen, übermorjen. Er mag 'mal so'n paar Bücher mitbringen. Zu Mitteldorf: Sie scheinen den janzen Tach zu schlafen — oder hat der Mann vielleicht gute Zigarren?

Mitteldorf: Herr Vorsteher ...!

Wehrhahn: Na, das lassen Sie man. Ich sehe mir meine Leute schon an. Das hat mein Herr Vorgänger so einreißen lassen. Allmählich wird das schon anders werden. — Für eine Polizeiperson ist es schmählich, sich von irgendwem regalieren zu lassen. Ihnen selbstverständlich böhmische Berge. Zu Glasenapp: Hat Motes nicht etwas Bestimmtes jesagt?

Glasenapp: Bestimmtes hat er mir nicht gesagt. Er meinte, der Herr Vorsteher wüßte schon ...

Wehrhahn: Das heißt: ich weiß nur ganz Allgemeines. Ich hatte den Mann ja schon längst im Auge. Ich meine natürlich den Doktor Fleischer. Herr Motes hat es mir nur bestätigt, daß ich den Patron ganz richtig

erkannt habe. — Was hat denn Motes so für einen Leumund? Glasenapp und Mitteldorf sehen einander an. Glasenapp zuckt die Achseln. Pumpt sich wohl 'rum, was?

Glasenapp: Er sagt ja, er hat seine Pension.

Wehrhahn: Pension?

Glasenapp: Er hat doch'n Schuß ins Auge bekommen.

Wehrhahn: Wär also so 'ne Art Schmerzensjeld.

Glasenapp: Se werden verzeihen, Herr Amtsvorsteher. Ick jloobe, der Mann hat mehr die Schmerzen. Von Jeld hat noch keener bei dem 'was bemerkt.

Wehrhahn, belustigt: Ist sonst eine Sache von Bedeutung?

Glasenapp: Nur Kleinigkeiten, Herr Amtsvorsteher. 'ne Dienstabmeldung —

Wehrhahn: Schon gut, schon gut. Haben Sie vielleicht 'mal 'was läuten hören, daß Fleischer die Zunge nicht recht im Zaum hält?

Glasenapp: Nicht daß ich grade im Augenblick wüßte.

Wehrhahn: Man hat mir das nämlich hinterbracht. Er führe ungesetzliche Reden auf alle möglichen hohen Personen. Es wird sich ja übrigens alles zeigen. Nun wollen wir doch an die Arbeit jehn. Ja, Mitteldorf, haben Sie etwa noch 'was?

Mitteldorf: Es soll heut' Nacht 'n Diebstahl verübt sein.

Wehrhahn: 'n Diebstahl? Wo?

Mitteldorf: In der Villa Krüger.

Wehrhahn: Was ist denn gestohlen?

Mitteldorf: Knüppelholz.

Wehrhahn: In der letztvergangenen Nacht oder wann?

Mitteldorf: Vergangene Nacht.

Wehrhahn: Von wem haben Sie's denn?

Mitteldorf: Ich hab es ...

Wehrhahn: Na, also, von wem denn?

Mitteldorf: Ich hab es ... ich hab es von Herr Fleischer jehört.

Wehrhahn: So! Mit dem Mann unterhalten Sie sich ...?

Mitteldorf: Herr Krüjer hat es auch selber erzählt.

Wehrhahn: Der Mann ist der reine Querulant. Der Mann schreibt mir wöchentlich drei Briefe. Bald hat man ihn übers Ohr gehauen, bald hat man ihm seinen Zaun zerbrochen, bald hat man ihm seine Grenze verrückt. Nur Scherereien auf Scherereien.

Motes tritt ein. Er lacht im Reden fast fortwährend nervös: Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Da sind Sie ja. Freut mich, daß Sie kommen. Da können Sie mir vielleicht gleich 'mal sagen: bei Krüger soll ja jestohlen sein?

Motes: Ich wohne nicht mehr in der Villa Krüger.

Wehrhahn: Und haben auch sonst nichts jehört, Herr Motes?

Motes: Jehört hab ich wohl, aber nichts Jenaues.

Als ich jetzt bei der Villa vorüber kam, da suchten sie beide die Spuren im Schnee.

Wehrhahn: So? Doktor Fleischer ist ihm behilflich — da sind sie wohl ziemlich dick befreundet?

Motes: Ein Herz und eine Seele, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Ja, was nun den Fleischer anbelangt — das interessiert mich vor allen Dingen. Bitte, setzen Sie sich. — Ich kann Ihnen sagen, ich habe die halbe Nacht nicht jeschlafen. Die Sache hat mich nicht schlafen lassen. Sie haben mir da einen Brief geschrieben, der mich außerordentlich aufgeregt hat. — Das ist nun freilich Sache der Anlage. Meinen Vorgänger würde das nicht gestört haben. — Ich meinesteils habe mich fest entschlossen, was man so sagt, durch und durch zu drücken. — Meine Aufgabe hier ist: mustern und säubern. — Was hat sich im Schutze meines Herrn Vorgängers nicht alles für Kehricht hier angesammelt! Dunkle Existenzen, politisch verfehmte, reichs- und königsfeindliche Elemente. Die Leute sollen zu stöhnen bekommen. — Nun also, Herr Motes, Sie sind Schriftsteller?

Motes: Für Forst und jagdliche Sachen, jawohl.

Wehrhahn: Da schreiben Sie so in Forst- und Jagdzeitungen? A propos: und können Sie denn davon leben?

Motes: Wenn man eingeführt is wie ich, Herr Baron. Ich hab' Jott sei Dank mein schönes Auskommen.

Wehrhahn: Sie sind ein gelernter Forstmann, wie?

Motes: Ich war auf Akademie, Herr Vorsteher. In

Eberswalde hab ich studiert. Kurz vor dem Examen betraf mich das Unglück ...

Wehrhahn: Ach ja, Sie tragen ja eine Binde.

Motes: Ich verlor ein Auge auf Jachd, Herr Baron. Ich bekam ein Schrotkorn ins rechte Auge, von wem, war leider nicht zu ermitteln. Da mußte ich denn die Karriere aufgeben.

Wehrhahn: Also Pension bekommen Sie nicht?

Motes: Nein. Ich habe mich nun auch so ziemlich durchgefressen. Mein Name ist doch nun schon ziemlich genannt.

Wehrhahn: Hm. — Ist Ihnen vielleicht mein Schwager bekannt?

Motes: Herr Oberförster von Wachsmann, jawohl. Ich korrespondiere viel mit ihm, und außerdem sind wir Vereinsgenossen: Verein zur Züchtung von Vorstehhunden.

Wehrhahn, einigermaßen aufatmend: So! sind Sie also mit ihm bekannt?! Das ist mir ja angenehm zu hören. Das erleichtert die Sache ja wesentlich und begründet das gegenseitige Vertrauen. Da hindert uns ja nun nichts mehr, Herr Motes. — Sie schrieben mir also in Ihrem Briefe, Sie hätten Gelegenheit gehabt, den Doktor Fleischer zu beobachten. Erzählen Sie doch 'mal, was Sie wissen.

Motes räuspert sich: Als ich ... als ich vor einem Jahre zirka die Villa Krüger bezog, Herr Baron, da hatte ich keine Ahnung davon, mit wem ich zusammengeraten würde.

Wehrhahn: Sie kannten weder Krüger noch Fleischer?

Motes: Nein, wie das so ist — in einem Hause. Ich konnte mich nicht so recht zurückziehen.

Wehrhahn: Was kamen denn da so für Leute ins Haus?

Motes, mit bezeichnender Handbewegung: Ach!

Wehrhahn: Ich verstehe.

Motes: Kreti und Petri. Demokraten.

Wehrhahn: Gab es regelmäßig Zusammenkünfte?

Motes: All donnerstäglich, soviel ich weiß.

Wehrhahn: Da wollen wir doch mal ein Augenmerk drauf haben — Verkehren Sie jetzt nicht mehr mit den Leuten?

Motes: Es war mir zuletzt nicht mehr möglich, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Es war Ihnen widerwärtig, was?

Motes: Es war mir gänzlich zuwider geworden.

Wehrhahn: Das ganze ungesetzliche Wesen, das freche Gespött über hohe Personen, das konnten Sie alles zuletzt nicht mehr anhören?

Motes: Ich blieb, weil ich dachte, wer weiß wozu's gut ist.

Wehrhahn: Aber endlich haben Sie doch jekündigt?

Motes: Ich bin jezogen, jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn: Und endlich haben Sie sich entschlossen ...

Motes: Ich habe es für meine Pflicht gehalten.

Wehrhahn: Die Behörde davon zu unterrichten. —

Das finde ich sehr ehrenwert von Ihnen. — Er hat also so ein Wort gesagt — — wir werden ja später protokollieren — auf eine Persönlichkeit bezüglich, die uns allen ehrfurchtgebietend hoch steht.

Motes: Jewiß, Herr Baron, das hat er jesagt.

Wehrhahn: Das würden Sie eventuell beeiden?

Motes: Das würde ich eventuell beeiden.

Wehrhahn: Sie würden es auch beeiden müssen.

Motes: Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn: Das Beste wäre ja allerdings, wir könnten noch einen Zeugen bekommen.

Motes: Ich müßte mich umsehen, Herr Baron. Nur wirft der Mann so mit Geld herum, daß ...

Wehrhahn: Ach, warten Sie 'mal, da kommt schon der Krüger. Ich will doch den Mann lieber vorher abfertigen. Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, daß Sie mich so tatkräftig unterstützen. Man ist darauf geradezu angewiesen, wenn man heutzutage 'was ausrichten will.

Krüger tritt hastig und erregt ein: Ach Chott! Ach Chott! Chuten Tag, Herr Vorsteher.

Wehrhahn, zu Motes: Entschuldigen Sie einen Augenblick! Hochmütig inquirierend zu Krüger: Was wünschen Sie denn?

Krüger ist ein kleiner, etwas schwerhöriger, fast siebzigjähriger Mann. Er geht schon etwas gebückt, mit der linken Schulter ein wenig geneigt, ist aber im übrigen noch sehr rüstig und unterstützt seine Worte mit heftigen Handbewegungen. Er trägt eine Pelzmütze, die er im

Amtslokale in der Hand behält, einen braunen Winterüberzieher, um den Hals einen dicken Wollschal.

Krüger, mit Ärger geladen, platzt heraus: Pestohlen bin ich, Herr Amtsvorsteher. Er wischt sich, verschnaufend, mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und sieht dem Vorsteher nach Art der Schwerhörigen starr auf den Mund.

Wehrhahn: Bestohlen? Hm!

Krüger, schon gereizt: Jawohl, bestohlen. Ich bin bestohlen. Man hat mir zwei Meter Holz entwendet.

Wehrhahn, mit halbem Lächeln bei den Anwesenden umblickend, leichthin: Es ist doch sonst in der letzten Zeit hier nicht das Jeringste vorjekommen.

Krüger, die Hand am Ohr: Was? Nicht das Keringste. Du lieber Chott! Dann steh ich vielleicht zum Spaße hier?

Wehrhahn: Sie brauchen deswegen nicht ausfällig zu werden. Wie heißen Sie übrigens?

Krüger stutzt: Wie ich heiße?

Wehrhahn: Ja, wie Sie heißen?

Krüger: Ist Ihnen mein Name noch nicht bekannt? Ich denke, wir hatten schon das Vergnügen.

Wehrhahn: Bedauere. Ich wüßte mich kaum zu erinnern. Das wäre schließlich hier auch ganz gleichgültig.

Krüger, resigniert: Ich heiße Krüger.

Wehrhahn: Rentier vielleicht?

Krüger, heftig, ironisch, überstürzt: Jawohl. Rentier und Hausbesitzer.

Wehrhahn: Ich bitte, legitimieren Sie sich.

Krüger: Leg...legitimieren? Krüger heiß ich. Da wollen wir doch nicht erst Umstände machen. Ich wohne seit dreißig Jahren hier. Mich kennt ja ein jedes Kind auf der Straße.

Wehrhahn: Wie lange Sie hier sind, geht mich nichts an. Ihre Identität will ich hier nur feststellen. Ist Ihnen der — Herr bekannt, Herr Motes?

Motes erhebt sich halb mit einem bösen Gesicht.

Wehrhahn: Ach so, ich verstehe. Bitte, setzen Sie sich. Nun also, Glasenapp?

Glasenapp: Ja! Zu dienen. Es ist der Herr Rentier Krüger von hier. — —

Wehrhahn: Gut. — Holz ist Ihnen also gestohlen?

Krüger: Ja. Holz. Zwei Meter kieferne Knüppel.

Wehrhahn: Haben Sie das Holz im Schuppen gehabt?

Krüger, wieder heftig werdend: Das ist wieder eine Sache für sich. Das ist eine kanz besondere Klage.

Wehrhahn, ironisch und flüchtig zu den andern hinüberlachend, leichthin: Schon wieder eine?

Krüger: Was meinen Sie?

Wehrhahn: Nichts. Reden Sie nur gefälligst weiter. Das Holz war also wohl nicht im Schuppen?

Krüger: Das Holz war im Karten. Das heißt: vor dem Karten.

Wehrhahn: Mit andern Worten: es lag auf der Straße?

Krüger: Es lag vor dem Karten auf meinem Grundstück.

Wehrhahn: Daß jeder ohne weiteres dazu konnte?

Krüger: Und das ist eben die Schuld des Tienstmädchens. Sie sollte das Holz am Abend hereinräumen.

Wehrhahn: Da hat sie's verschwitzt?

Krüger: Sie hat sich keweigert. Und als ich weiter darauf bestand, da ist sie mir schließlich davongelaufen. Nun werd ich dafür die Eltern verklagen. Ich peanspruche vollen Schadenersatz.

Wehrhahn: Das halten Sie immerhin, wie Sie wollen. Aber helfen wird es wohl nicht viel. — Ist Ihnen nun irgend jemand verdächtig?

Krüger: Nein. Hier ist ja alles verstohlenes Pack.

Wehrhahn: Vermeiden Sie, bitte, das Verallgemeinern. — Sie müssen mir doch etwas an die Hand geben.

Krüger: Ich werde doch nicht einen Menschen beschuldigen auf gutes Glück.

Wehrhahn: Wer wohnt außer Ihnen in Ihrem Hause?

Krüger: Herr Doktor Fleischer.

Wehrhahn, gleichsam nachsinnend: Doktor Fleischer? Doktor Fleischer? Der Mann ist —? was?

Krüger: Ist krundgelehrt. Ein krundgelehrter Mann, jawohl.

Wehrhahn: Sie beide sind sehr intim miteinander?

Krüger: Mit wem ich intim bin, ist meine Sache. Das kehört auch gar nicht hierher, wie mich dünkt.

Wehrhahn: Wie soll man schließlich da etwas ermitteln? Sie müssen mir doch einen Fingerzeig geben.

Krüger: Ich muß? Du lieber Chott ja! Ich muß? Mir werden zwei Meter Holz kestohlen. Ich komme den Tiebstahl einfach anzeigen ...

Wehrhahn: Sie müssen doch eine Vermutung haben. Das Holz muß doch jemand gestohlen haben.

Krüger: Wa —? Ja — ich nicht! Ich chanz kewiß nicht.

Wehrhahn: Aber, lieber Mann ...

Krüger: Wa —? Ich heiße Herr Krüger.

Wehrhahn, einlenkend, scheinbar gelangweilt: Ae! — Na, Glasenapp, protokollieren Sie also. — Was ist denn nun mit dem Mädchen, Herr Krüger? Das Mädchen ist Ihnen fortgelaufen?

Krüger: Ja, chanz kewiß — zu den Eltern zurück!

Wehrhahn: Sind die Eltern am Ort?

Krüger: Was für ein Wort?

Wehrhahn: Ob die Eltern des Mädchens hier am Ort sind?

Glasenapp: Es ist die Tochter der Waschfrau Wolffen.

Wehrhahn: Der Wolffen, die heute bei uns wäscht, Glasenapp?

Glasenapp: Zu befehlen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn, kopfschüttelnd: Aeußerst merkwürdig! — Diese fleißige, ehrenhafte Person. — Zu Krüger: Verhält es sich so? Die Tochter der Wolffen?

Krüger: Es ist die Tochter der Waschfrau Wolff.

Wehrhahn: Und ist das Mädchen zurückgekommen?

Krüger: Bis heute noch nicht zurückgekommen.

Wehrhahn: Dann wollen wir doch 'mal die Wolffen rufen. He, Mitteldorf! Sie sind wohl sehr müde? Na, gehen Sie 'mal rüber über den Hof. Die Wolffen soll gleich 'mal zu mir kommen. Ich bitte, setzen Sie sich, Herr Krüger.

Krüger, Platz nehmend, seufzt: Ach Chott, ach Chott, das ist so ein Leben!

Wehrhahn, halblaut zu Motes und Glasenapp: Ich bin doch neugierig, was da herauskommt. Da muß irgend etwas nicht ganz stimmen. Ich halte nämlich sehr viel von der Wolffen. Das Weibsbild arbeitet wie vier Männer. Meine Frau sagt, wenn die Wolffen nicht kommt, so braucht sie statt ihrer zwei Frauen zum waschen. — Sie hat auch gar nicht üble Ansichten.

Motes: Ihre Töchter sollen zur Oper gehen ...

Wehrhahn: Na ja, da mag wohl 'ne Schraube los sein. Ist aber doch kein Charakterfehler. Was haben Sie denn da hängen, Herr Motes?

Motes: Drahtschlingen. Ich bring' sie dem Förster Seidel.

Wehrhahn: Ach, zeigen Sie doch 'mal her so'n Ding. Er hält eine und betrachtet sie nahe. Da muß so'n Stück Wild nun so langsam erwürgen.

Die Wolffen tritt ein, hinter ihr Mitteldorf. Sie trocknet sich noch die vom Waschen nassen Hände.

Frau Wolff, unbefangen, heiter, mit einem flüchtigen Blick auf die Drahtschlingen. Hier bin ich? Was hat's nu? Was gibbt's mit der Wolffen?

Wehrhahn: Frau Wolff, ist Ihnen der Herr bekannt?

Frau Wolff: Na, welcher Herr d'n? Mit dem Finger auf Krüger weisend: Der hier? Das is Herr Krieger. Den wer' ich woll etwa kenn', nich wahr? Guten Morgen, Herr Krieger.

Wehrhahn: Ihre Tochter ist bei Herrn Krüger im Dienst?

Frau Wolff: Wer? Meine Tochter? Jawoll! Leontine. Zu Krüger: Das heeßt: se is Ihn' ja fortgeloofen.

Krüger, wütend: Ja, allerdings!

Wehrhahn, unterbrechend: Ach, warten Sie 'mal.

Frau Wolff: Was habt Er'n da eenklich mit'nander gehabt?

Wehrhahn: Frau Wolffen, hören Sie 'mal auf mich. Ihre Tochter muß gleich in den Dienst zurückziehen.

Frau Wolff: I, nee, mer behalten se jetzt zu Hause.

Wehrhahn: Das geht nich so einfach, wie Sie denken. Herr Krüger hat nötigenfalls das Recht, polizeiliche Hilfe anzurufen. Dann müßten wir Ihre Tochter zurückbringen.

Frau Wolff: Mei Mann hat sich's halt in a Kopp gesetzt. Er will se halt eemal durchaus nich mehr fortlassen. Un wenn sich mei Mann amal was in a Kopp setzt ... Ihr Männer seid halt zu schrecklich jähzornig.

Wehrhahn: Nu lassen Sie das mal gut sein, Frau Wolffen. Ihre Tochter ist seit wie lange zu Hause?

Frau Wolff: Seit gestern Abend.

Wehrhahn: Schön. Seit gestern. Sie hat sollen Holz in den Schuppen räumen und hat sich geweigert.

Frau Wolff: Wär'sch doch! Geweigert! Das Mädel weigert Ihn' keene Arbeit. Das hätt ich dem Mädel ooch woll'n anstreichen!

Wehrhahn: Sie haben jehört, was Frau Wolff jesagt hat.

Frau Wolff: Das Mädel is immer willig gewesen. Wenn die mir hätt eemal 'n Handgriff verweigert ...

Krüger: Sie hat sich keweigert, das Holz reinzutragen.

Frau Wolff: Ja, Holz reinschleppen, de Nacht um halb elwe, wer das von so an' Kinde verlangt — —

Wehrhahn: Das Wesentliche ist nun, Frau Wolffen: das Holz ist draußen liegen geblieben, und diese Nacht ist es gestohlen worden. Nun will ...

Krüger hält sich nicht mehr: Sie werden tas Holz ersetzen, Frau Wolff.

Wehrhahn: Das wird sich ja finden, warten Sie doch.

Krüger: Sie werden's mir Heller bei Pfennig ersetzen.

Frau Wolff: I, ja doch! Das wär ane neie Mode! Hab ich Ihn' vielleicht Ihr Holz gestohlen?

Wehrhahn: Na, lassen Sie sich 'mal den Mann erst beruhigen.

Frau Wolff: I, wenn mir Herr Krieger erst aso kommt, mit Holz bezahlen und solchen Sachen, da hat a bei mir kee Glicke nich. Ich bin zu a Leiten gewiß immer freindlich. Da kann sich kee Mensch iber mich beklagen. Aber wenn's amal muß sein, warum denn nich? Da red

ich halt ooch amal frisch von der Leber. Ich tu' meine Pflicht, und damit is's gutt. Da kann mir keener im Dorfe 'was nachsagen. Uff'm Koppe 'rumtrampeln lass' ich mir nich!

Wehrhahn: Ereifern Sie sich nur nicht, Frau Wolff. Sie haben durchaus keinen Grund dazu. Bleiben Sie nur immer ruhig, ganz ruhig. Sie sind uns ja nicht mehr unbekannt. Daß Sie fleißig sind und ehrenhaft, das wird Ihnen wohl kein Mensch bestreiten. Was haben Sie also dagegen zu sagen?

Krüger: Die Frau kann kar nichts dagegen sagen!

Frau Wolff: Na nu, Ihr Leute, nu schlägt's aber dreiz'n. Is denn das Mädel nich meine Tochter? Da soll ich nischt derzu sagen, hå? Da suchen Se sich ane Tumme aus, da kenn' Se de Mutter Wolffen schlecht. Ich halte vor niemand nich hinterm Berge, und wenn's der Herr Vorsteher selber is. Viel weniger vor Ihn', das kenn' Se mer glooben.

Wehrhahn: Ich begreife ja Ihre Erregung, Frau Wolffen. Aber wenn Sie der Sache nützen wollen, so rate ich Ihnen, ruhig zu bleiben.

Frau Wolff: Da hat ma' nu bei da Leiten gearbeit'. Zehn Jahre hab ich de Wäsche gewaschen. Mer hab'n uns vertragen de ganze Zeit. Un nu uff eenmal woll'n Se aso komm'. Zu Ihn' komm ich nie mehr, das kenn' Se mer glooben.

Krüger: Das prauchen Sie kar nicht. Es kibt andere Frauen, die waschen könn'.

Frau Wolff: Und's Gemise und's Obst aus Ihrem Garten, das kann Ihn' ooch ane andre verkoofen.

Krüger: Das werde ich los, ta ist keine Angst. — Sie hätten bloß prauchen ein Prügel nehmen und Ihre Tochter zu mir zurückjagen.

Frau Wolff: Ich lasse meine Tochter nich schinden.

Krüger: Wer hat Ihre Tochter geschunden, frag ich?

Frau Wolff, zu Wehrhahn: A halbes Gerippe is Ihn' das Mädel.

Krüger: Dann soll sie nicht kanze Nächte durch tanzen.

Frau Wolff: Se schläft wie a Steen a ganzen Tag.

Wehrhahn, über Frau Wolff hinweg zu Krüger: Wo hatten Sie denn das Holz gekauft?

Frau Wolff: Na, dauert die Sache hier noch lange?

Wehrhahn: Weshalb denn, Frau Wolffen?

Frau Wolff: I, wegen der Wäsche. Wenn ich mer hier meine Zeit versteh', da kann ich ooch heite nich fertig wer'n.

Wehrhahn: Das kommt hier nicht in Betracht, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Und Ihre Frau? Was werd'n die sagen? Da machen Se's ock mit der aus, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da sagen Sie uns 'mal gleich, Frau Wolffen, Sie sind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie so einen Diebstahl zu? Wer könnte das Holz wohl gestohlen haben?

Frau Wolff: Da kann ich Ihn' gar nischt sagen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Und haben Sie gar nichts Verdächt'ges bemerkt?

Frau Wolff: Ich war de Nacht erscht gar nich zuhause. Ich mußte nach Treptow, Gänse einkoofen.

Wehrhahn: Um welche Zeit war das?

Frau Wolff: Gleich nach zehne. Mitteldorf war ja dabei, als mer loszogen.

Wehrhahn: Eine Holzfuhre ist Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff: Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn: Wie ist's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf, nach einigem Nachsinnen: Mir is nichts Verdächtiges uffjestoßen.

Wehrhahn: Na selbstverständlich, das wußt ich vorher. Zu Krüger: Wo haben Sie also das Holz jekauft?

Krüger: Zu was müssen Sie denn das wissen? frag ich.

Wehrhahn: Sie werden das, denk ich, mir überlassen.

Krüger: Natürlich doch bei der Forstverwaltung.

Wehrhahn: Das ist doch durchaus nicht so natürlich. Es gibt doch zum Beispiel auch Holzjeschäfte. Ich kaufe zum Beispiel mein Holz bei Sandberg. Warum sollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger, ungeduldig: Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht

Zeit? Kommen Sie zu mir oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anspruch oder Sie die meine?

Krüger: Das ist Ihr Amt, dafür sind Sie hier.

Wehrhahn: Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger: Habe ich vielleicht silberne Löffel gestohlen? Ich verbitte mir diesen Unteroffizierston!

Wehrhahn: Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht so!

Krüger: Sie schreien, Herr!

Wehrhahn: Sie sind halbtaub, da muß ich schreien.

Krüger: Sie schreien immer, Sie schreien jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn: Ich schreie niemand an, schweigen Sie still!

Krüger: Sie spielen sich hier als wer weiß was auf. Sie schikanieren den ganzen Ort.

Wehrhahn: Das kommt noch ganz anders, warten Sie nur. Ich werde Ihnen noch viel unbequemer.

Krüger: Das macht mir nicht den keringsten Eindruck. Ein Kernegroß sind Sie, weiter nichts. Sie wollen sich aufspielen, weiter nichts. Als ob Sie der König selber wären ...

Wehrhahn: Hier bin ich auch König!

Krüger *lacht aus vollem Halse*: Ha, ha, ha, ha! Das lassen Sie kut sein, in meinen Augen sind Sie kar nichts. Sie sind'n ganz simpler Amtsvorsteher. Sie müssen erst lernen, einer zu werden.

Wehrhahn: Herr, wenn Sie nicht augenblicklich schweigen ...

Krüger: Dann lassen Sie mich wohl arretieren? Das

möchte ich Ihnen denn doch nicht raten. Das könnte Ihnen kefährlich werden.

Wehrhahn: Gefährlich? Sie? Zu Motes: Haben Sie gehört? Zu Krüger: Und wenn Sie wühlen und intriguieren mit Ihrem ganzen lieblichen Anhang. Sie werden mich von der Stelle nicht fortbringen.

Krüger: Du lieber Chott! Ich gegen Sie wühlen? Dazu ist mir Ihre Person viel zu kleichgiltig. Wenn Sie sich nicht ändern, das klauben Sie mir, da richten Sie soviel Unheil an, daß Sie sich känzlich unmöglich machen.

Wehrhahn, zu Motes: Herr Motes, man muß das Alter berücksichtigen.

Krüger: Ich bitte mich zu Protokoll zu vernehmen.

Wehrhahn wühlt in seinen Sachen: Erstatten Sie bitte schriftlich Anzeige, ich habe im Augenblick keine Zeit.

Krüger sieht ihn verblüfft an, wendet sich energisch und geht ohne Gruß hinaus.

Wehrhahn, nach einer Verlegenheitspause: Da kommen die Leute mit solchen Lappalien! — Aeh! — Zu Frau Wolff: Machen Sie, daß Sie zum waschen kommen. — Ich sage Ihnen, mein lieber Motes, so'n Posten wird einem schwer gemacht. Wenn man nicht wüßte, für was man hier steht, da könnte man manchmal die Büchse ins Korn werfen. So aber heißt es: tapfer aushalten. Was ist es denn schließlich, für was man kämpft? Die höchsten Güter der Nation! —

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Morgens gegen acht Uhr in der Wohnung der Frau Wolff. Auf dem Herd kocht das Kaffeewasser. Frau Wolff sitzt auf einer Fußbank und zählt Geld auf die Platte eines Stuhls. Julius kommt herein, ein geschlachtetes Kaninchen tragend.

Julius: Stich Du all bloß det Jeld beiseite.

Frau Wolff, ins Berechnen vertieft, grob: J, hab' Dich nich! Schweigen.

Julius wirft das Kaninchen auf einen Schemel, dann greift er ziemlich unschlüssig nach diesem und jenem und fängt schließlich an, einen Stiefel zu schmieren. Man hört fern ein Jagdsignal blasen.

Julius horcht, dann ängstlich erregt: Ob Du woll det Jeld beiseite stichst!

Frau Wolff: Du sollst mich in Ruh' lassen, Julian. Laß Du doch den dåmlichen Motes blasen. Der is im Walde und denkt an nischt.

Julius: Bring Du uns man noch nach Plötzensee!

Frau Wolff: Du sollst kee Blech reden. 's Mådel kommt!

Adelheid kommt, eben aufgestanden: Juten Morjen Mama!

Frau Wolff: Haste scheen geschlafen?

Adelheid: Ihr seid woll fort jewesen die Nacht?

Frau Wolff: Du wirscht woll geträumt haben — nu mach'! Trag Holz herzu. Feder a bissel!

Adelheid, mit einer Apfelsine ballend nach der Tür.

Frau Wolff: Wo hast'n die her?

Adelheid: Von Kaufmann Schöbel. Ab.

Frau Wolff: Du sollst von dem Kerle nischt geschenkt nehmen! — Nu komm amal, Julian! Her' amal druff! Hier hab ich nu neununfufzig Taler. Das is doch nu eemal mit Wulkown immer. Um eenen wird ma doch immer beschummelt, denn sechzig hat a doch geb'n wollen. — Ich tu' se hier in a Beutel, verstehste! Nu nimm Der 'ne Hacke, geh, mach' Der hinten im Ziegenstalle a Loch, aber unter der Krippe, wo's trocken is; da kannste a Beutel reintun, herschte! Un an flachen Steen, den deckste mer driber. Nu halt Dich aber ni lange uff.

Julius: Ick denke, Du willst all Fischern wat abzahl'n.

Frau Wolff: Ob De woll tun kannst, was ich D'r sage. Nu mähr' nich erscht lange, haste verstanden?

Julius: Mach' Du mir nich eklich, sonst kriste wat druff all. Ick jeb et nich zu, det det Jeld in't Haus bleibt.

Frau Wolff: Wo soll's 'n da hinkommen?

Julius: Det nimmste und bringste bei Fischern hin. Du hast ja jesacht all, wir woll'n mit 'wat abzahl'n.

Frau Wolff: Du bist doch a hagelshorntummer Kerl. Wenn Du mich nicht hätt'st, da wärschte verloren.

Julius: Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff: Da muß man ooch schreien, wenn Du aso tumm bist. Da red' ni so tumm, da brauch ich ni schreien. Wenn mir jetzt das Geld zu Fischern bringen, da paß amal uff, was uns da passiert.

Julius: Ick sach et ja! mit die ganze Jeschichte! Wat hab ick davon, wenn ick sitzen muß!

Frau Wolff: Nu hast aber Zeit, daß De stille bist!

Julius: 'n bisken mehr schriegen kannste woll nich?

Frau Wolff: Ich wer' mer deswegen kee ander Maul koofen. Du machst a Halloh ... ich weeß gar ni wie, wegen so an bissel Geschichte da. Paß Du bloß uff Dich uff und nich uff mich. Hast a Schlissel schonn in de Spree geschmissen?

Julius: Na, bin ick denn schon an't Wasser jekomm'?

Frau Wolff: Nu haste Zeit, daß De Beene machst. Se soll'n woll a Schlissel bei Dir finden? Julius will fort. I, wart' amal, Julian! Gib her a Schlissel!

Julius: Wat willst'n mit machen?

Frau Wolff, den Schlüssel an sich nehmend: Das geht Dich nischt an, das is meine Sache. Sie steckt den Schlüssel zu sich, schüttet Kaffee in die Kaffeemühle und fängt an zu mahlen. Nu geh in a Stall, denn kommste un trinkst.

Julius: Det hätt ick man sollen früher jewußt hebben. Julius ab. Adelheid kommt herein, eine große Schürze voll Knüppelholz bringend.

Frau Wolff: Wo haste das Holz hergenommen?

Adelheid: Na, halt von det neue Knüppelholz.

Frau Wolff: Du sollst von dem neuen Holze nich nehmen.

Adelheid läßt es vor dem Herd auf die Erde fallen: Det schad't doch nischt, Mama, wenn et wechkommt.

Frau Wolff: Was Du bloß weeßt! Was fällt 'n Dir ein? Wer' Du man erscht trocken hinter a Ohren!

Adelheid: Ick weeß, wo et her is!

Frau Wolff: Was meenste denn, Mädel?

Adelheid: Ick meene det Holz.

Frau Wolff: I, quass'le bloß nich. Das is uff d'r Auktion gekooft.

Adelheid spielt Ball mit der Apfelsine: Ja, ja, wenn't man wah' wår'. Det is ja stibiezt.

Frau Wolff: Was is es?

Adelheid: Stibiezt. Det is ja det Holz von Krůjer, Mama. Det hat mir ja Leontine jesacht.

Frau Wolff haut ihr ein Kopfstück: Da haste 'ne Antwort. Mir sein keene Diebe. Nu geh und mach' Deine Schularbeiten. Und mach' se sauber, das sag' ich Dir. Ich komme nachher un seh' mer'sch an.

Adelheid, ab ins Nebenzimmer: Ick denke, ick kann jehn Schlittschuh loofen.

Frau Wolff: Und a Konfirmantenunterricht, den haste woll ganz und gar vergessen?

Adelheid: Der is ja erst Dienstach.

Frau Wolff: Morgen is a. Lern' Du mer ja Deine Bibelspriche. Ich komme nacher un iberheer' Dich.

Adelheid hört man im Nebenzimmer laut gähnen, dann sagen: Jesus sprach zu seine Jůnger, wer keen' Lŏffel hat, ißt mit de Finger.

Julius kommt wieder.

Frau Wolff: Na, haste 's ooch richtig gemacht, Julian?

Julius: Wenn't Dir nich jefållt, denn mach't man alleene.

Frau Wolff: Weeß Gott! da tutt ma' ooch immer am besten. Sie gießt ihm und sich selbst je eine Obertasse voll Kaffee

und stellt sie auf einen Holzstuhl, dazu Brot und Butter. Da hier, trink Kaffee!

Julius, sich setzend und Brot schneidend: Wenn man bloß Wulkow hat fortjekonnt.

Frau Wolff: Na, bei dem Tauwetter.

Julius: Immerzu doch, Tauwetter!

Frau Wolff: Wenn's ooch meinswegen a bissel friert, deswegen wird a nich sitzen bleiben. Der is jetzt schon långst a Stick im Kanale.

Julius: Wenn er man nich noch all an de Brücke liecht.

Frau Wolff: For mir mag a liegen, wo a will.

Julius: Det Wulkow noch 'mal jehörich rinschliddert, das kannste mir dreiste jlooben, verstehste!

Frau Wolff: Das is seine Sache, nich unsre Sache!

Julius: Denn stecken wir man all ooch in de Patsche. Laß Du se man finden den Pels bei Wulkown.

Frau Wolff: Was denn fer 'n Pelz?

Julius: Na, Kriejer sein Pels.

Frau Wolff: Red' Du bloß keen Blech nich zusammen, verstehste. Verbrenn D'r Dei' Maul nich an fremden Sachen.

Julius: Det betrifft mer ooch all.

Frau Wolff: Dreck, betrifft's Dich! Das geht Dich nischt an. Das sind meine Sachen, nich Deine Sachen. Du bist gar kee Mann, Du bist a alt Weib. — Hier haste Geld, nu mach', daß De fortkommst. Geh 'nieber zu Fiebigen, trink an Schnaps; meinswegen mach' Der an

lust'gen Sonntag. Es klopft. Herein! Immer 'rein, wer de 'rein will.

Doktor Fleischer mit seinem fünfjährigen Jungen tritt ein. Fleischer ist siebenundzwanzig Jahr, trägt Jägerianer-Kostüm, hat kohlschwarze Haare, ebensolchen Schnurr- und Backenbart; seine Augen liegen tief, seine Stimme ist für gewöhnlich sanft. Er verwendet in jeder Sekunde rührende Sorgfalt auf sein Kind.

Frau Wolff, jauchzend: Hach, kommt uns der Philipp amal besuchen! Na, das is scheen, das rech'n ich mir aber. Sie bemächtigt sich des Kindes und zieht ihm den Paletot aus. Nu komm, zieh Der aus a Paletot. Hier hinne is warm, hier wirschte nich frieren.

Fleischer, ängstlich: Frau Wolffen, es zieht. Ich glaube, es zieht.

Frau Wolff: Wer werd denn so weech gebacken sein! A bissel Zug schad't dem Jungen nischt.

Fleischer: Nein, nein, bewahre. Was denken Sie denn! Im Augenblick hat der Junge 'was weg. Bewege Dich, Philippchen. Immer beweg' Dich.

Philipp wehrt mit den Schultern ab und quiekt dabei.

Fleischer: Ja, Philippchen, siehst Du, sonst wirst Du krank. Du brauchst ja bloß langsam hin- und hergehen.

Philipp, ungezogen: Ich will aber nich.

Frau Wolff: I, lassen Se'n man.

Fleischer: Guten Morgen, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Guten Morgen, Herr Dokter, besuchen Sie uns ooch wieder amal?

Fleischer: Guten Morgen, Herr Wolff.

Julius: Schön juten Morjen, Herr Fleischer.

Frau Wolff: Na, sein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz.

Fleischer: Wir wollen uns gar nich lange aufhalten.

Frau Wolff: Na, wenn mer so an scheenen Besuch kriegen, gleich in der Frih, da wern mer heut ooch an glicklichen Tag hab'n. Vor dem Jungen kniend: Nich wahr, mei Junge, Du bringst uns Glick?

Philipp, erregt: Ich bin im zoloschen Darten dewesen, da hab ich Störche desehn, die haben sich mit goldnen Schnäbeln debeißt.

Frau Wolff: Nee, is woll nich meglich, Du liegst mer 'was vor. Den Jungen würgend und abküssend: Huch, Junge, ich freß Dich, ich freß Dich reen uf. Herr Fleischer, den Jungen behalt ich mer. Das is mei Junge. Gelt, Du bist mei Junge? Was macht denn de Mutter, hå?

Philipp: Sie is desund und sie läßt schön drüßen und Sie möchten doch morgen früh Wäsche waschen.

Frau Wolff: Na, sieh eener an. Aso a Junge. Der kann schonn solche Sachen ausrichten. Zu Fleischer: Na, wollen Se sich nich a bissel setzen?

Fleischer: Der Junge quält mich, er will 'mal Kahn fahren. Geht's denn?

Frau Wolff: J, freilich. De Spree is frei. Das Mädel kann Jhn' ja a Stickel rausrudern.

Fleischer: Der Junge läßt mich nu 'mal nich locker. Er hat sich das so in den Kopf gesetzt.

Adelheid, an der Tür des Nebenzimmers sichtbar werdend,

winkt Philipp: Komm, Philipp, ick wer' Der was Schönes zeijen.

Philipp kreischt störrisch auf.

Fleischer: Philippchen, hörst Du, nicht ungezogen! —

Adelheid: Da sieh man die schöne Apfelsine!

Philipp lacht übers ganze Gesicht, tut ein paar Schritte auf Adelheid zu.

Fleischer: Na geh 'mal hin, aber ja nicht betteln!

Adelheid: Komm, komm, die essen wir jetzt mit 'nander. Sie tut ein paar Schritte auf das Kind zu, faßt es bei der Hand, hält ihm mit der freien Hand die Apfelsine vor, und beide begeben sich einträchtig ins Nebenzimmer.

Frau Wolff, dem Jungen nachschauend: Nee, Junge, ich muß Dich bloß immer ansehn. Ich weeß nich, wenn ich so'n Jungen seh' ... sie nimmt den Schürzenzipfel und schneuzt sich — da is mer'sch, als wenn ich glei heulen mißte.

Fleischer: Haben Sie nicht 'mal so'n Jungen gehabt?

Frau Wolff: Na freilich. Aber was nutzt denn das alles! Ma' macht'n ja doch nich wieder lebendig. — Ja sehen Se — das sind so — Lebenssachen. — Pause.

Fleischer: Man muß zu vorsichtig sein mit den Kindern.

Frau Wolff: Da mag ma' halt noch so vorsichtig sein. — Was kommen soll, kommt. Pause. Kopfschüttelnd: Was haben Sie denn mit Herr Motes gehabt?

Fleischer: Ich? Nichts. Was soll ich mit ihm gehabt haben?

Frau Wolff: Ich meente bloß so. —

Fleischer: Wie alt ist denn Ihre Tochter jetzt?

Frau Wolff: Zu Ostern kommt se doch aus der Schule. Wie is's denn, wollen Se se haben, Herr Fleischer? Zu Ihn', da geb' ich se gerne ins Dienst.

Fleischer: Warum denn nich? Das wär' gar nicht übel.

Frau Wolff: Das is Ihn' a strammer Pursche geworden. Wenn die ooch noch jung is, kann ich Ihn' sagen, die arbeit't mit jeder um die Wette. Und wissen Se 'was: se is manchmal a Strick, se tut manchmal nich gutt. Aber tumm is se nich. Die hat Ihn' Scheenie.

Fleischer: Das kann ja immerhin möglich sein.

Frau Wolff: Lassen Se die bloß a eenziges Mal 'was uffsagen — a Getichte, oder was grade is. Da kann ich Ihn' aber sagen, Herr Dokter, da komm' Se aus der Gänsehaut gar nich raus. Se kenn' se ja amal 'reinruffen lassen, wenn Se wieder amal berliner Besuch hab'n. Zu Ihn' kommen doch immer so allerhand Tichter. Die is Ihn' treiste, die legt glei los. Se deklamiert Ihn' zu wundernscheene! — Verändert: Nu will ich Ihn' aber an gutten Rat geben: Se derfen mersch aber nich ibel nehmen. —

Fleischer: 'n guten Rat nehm ich niemals übel.

Frau Wolff: Uffs erschte: schenken Se nich soviel weg. Das dankt Ihn' kee Mensch. Se hab'n doch bloß Undank.

Fleischer: Ich schenke ja gar nich viel weg, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Na ja, ich weeß schonn. Reden Se

ersch nich, das macht Ihn' bloß de Leite stutzig. Da heeßt's gleich: das is a Temekrat. Und sein S' ock im Reden ja immer recht vorsichtig.

Fleischer: Wie soll ich denn das verstehn, Frau Wolff?

Frau Wolff: Man kann sich ja denken, was ma' will. Im Aussprechen muß ma' gar vorsichtig sein. Da sitzt ma' im Loch, ma' weeß gar nich wie.

Fleischer wird bleich: Na, machen Sie keinen Unsinn, Frau Wolff.

Frau Wolff: Nee, nee, das sag ich in allen Ernst. — Und nehm' Se sich bloß vor dem Menschen in acht.

Fleischer: Vor welchem Menschen meinen Sie denn?

Frau Wolff: Na der, von dem mer vorhin gered't haben.

Fleischer: Vor Motes etwa?

Frau Wolff: Ich nenn' keene Namen. Sie missen doch 'was mit dem Menschen gehabt haben?

Fleischer: Ich verkehre ja gar nicht mehr mit ihm.

Frau Wolff: Na, sehn Se, das hab ich mer doch gedacht.

Fleischer: Das kann mir kein Mensch verdenken, Frau Wolffen!

Frau Wolff: Ich verdenk's Ihn' ooch nich.

Fleischer: Das wäre noch schöner, mit einem Schwindler ... mit einem notorischen Schwindler verkehren.

Frau Wolff: Das is ooch a Schwindler, da haben Se schonn recht.

Fleischer: Jetzt is er zur Kuchen-Dreiern gezogen. Die arme Frau kann sehn, wo sie bleibt. Was die etwa hat, das wird sie schon los werden. Mit so einem Kerl ... einem förmlichen Zuchthäusler ...

Frau Wolff: A läßt halt so manchmal Reden fallen ...

Fleischer: So!? Ueber mich? Da bin ich neugierig.

Frau Wolff: Se hätten, gloob ich, 'was Schlechtes gesprochen, von eener hohen Person oder was.

Fleischer: Hm! 'was Genaues wissen Sie nicht?!

Frau Wolff: A steckt halt viel mit'n Wehrhahn zusammen. Aber wissen Se was? Ich will Ihn' 'was sagen. Gehn Se amal hin zur Mutter Dreiern. Die ale Hexe riecht ooch schonn Lunte. Erscht sind s' er doch um a Mund gegangen, jetzt fressen doch die er de Haare vom Koppe.

Fleischer: Ach was, die ganze Sache ist Unsinn!

Frau Wolff: I, gehn Se zur Dreiern, das kann nischt schaden. Die hat mer ane Geschichte erzählt ... A hat se zum Meineid verleiten wollen. Da hab'n Se da ganzen Kerl in der Hand.

Fleischer: Ich kann ja 'mal hingehn, meinetwegen. Aber schließlich ist mir die Sache egal. Das müßte doch mit'm Deibel zugehn, wenn so 'n Kerl ... der soll doch 'mal ankommen. — Du, Philipp, Philipp! Wo bist Du denn? Wir wollen jetzt gehn.

Adelheids Stimme: Wir sehn uns so schöne Bilder an.

Fleischer: Was sagen Sie übrigens zu der Geschichte?

Frau Wolff: Zu welcher?

Fleischer: Sie haben noch gar nichts gehört?

Frau Wolff, unruhig: Nee, was ich Ihn' sage. — Ungeduldig: Mach, Julian, geh, daß De zeitig wieder zu Mittage da bist. Zu Fleischer: Mer ham heite a Kaninchen geschlacht'. Biste noch nich fertig, Julian?

Julius: Na, laß mer bloß man meine Mitze suchen.

Frau Wolff: Ich kann das nich sehn', wenn eener so dämelt: so kommste heite nich, kommste morgen. Bei mir muß alles vom Fleck gehn.

Fleischer: Heut Nacht ist bei Krüger ge...

Frau Wolff: Sein Se stille! Lassen Se mich mit dem Manne zufrieden! Uf den hab' ich eene solche Bost! Der Mann hat mich Ihn' zu tief gekränkt. Wie mir beede mit'nander gestanden haben, und macht mich so schlecht vor den Leuten. Zu Julius: Na, gehste nu oder gehste nich?

Julius: Ick jeh schon, rege Dir man nich uff. Ick wünsch all juten Morjen, Herr Fleischer!

Fleischer: Guten Morgen, Herr Wolff. Julius ab.

Frau Wolff: Na, wie gesagt —

Fleischer: Ja, wie ihm das Holz gestohlen wurde, da hat er sich wohl 'mal mit Ihnen gezankt? Von damals das hat er längst bereut.

Frau Wolff: I, der und bereuen!

Fleischer: Nu was ich Ihnen sage, Mutter Wolffen.

Und überhaupt nach der letzten Geschichte. Sie stehen bei dem Manne groß angeschrieben. 's Beste wär', Sie vertrügen sich wieder.

Frau Wolff: Mer hätten vernimft'g reden kenn'. Aber gleich mit der Polizei — nu nee!

Fleischer: Die alten Leutchen sind wirklich schlimm dran: das Holz vor acht Tagen, heute der Pelz ...

Frau Wolff: Nu 'raus mit der großen Neuigkeit.

Fleischer: Sie haben halt wieder 'mal eingebrochen.

Frau Wolff: Gestohlen? Machen Se bloß kennen Unsinn.

Fleischer: Und zwar einen nagelneuen Pelz.

Frau Wolff: Nee, wissen Se, nächstens zieh ich fort. Das ist ja eine Bande dahier! Da is ma' ja seines Lebens nich sicher! Z! Z! Solche Menschen! Ma' sollt's nich glooben!

Fleischer: Nu können Sie sich denken, was für 'n Halloh ist.

Frau Wolff: Das kann man den Leiten nich verdenken.

Fleischer: Und wirklich, 's war 'n recht teures Stück, ich glaube Nerz.

Frau Wolff: Is das a so ähnlich wie Biber, Herr Fleischer?

Fleischer: Ach, 's kann sogar Biber gewesen sein. Die Leutchen waren ganz stolz darauf. — Das heißt: gelacht hab ich doch im stillen. Wenn so 'was entdeckt wird, das wirkt immer komisch.

Frau Wolff: Sie sin aber wirklich unbarmherzig. — Iber sowas kann ich nich lachen, Herr Fleischer!

Fleischer: Na denken Sie, daß mir der Mann nicht leid tut?

Frau Wolff: Was missen bloß das fer Menschen sein! Das will een' doch gar nich in a Kopp. So andere Leute ums Ihrige bringen — nee, da lieber arbeiten, bis ma' hinfällt.

Fleischer: Könnten Sie denn nich 'mal so'n bißchen 'rumhorchen? Ich glaube, der Pelz ist im Orte geblieben.

Frau Wolff: Nu haben Se denn uff niemand Verdacht?

Fleischer: Da hat so'ne Waschfrau bei Krüger gewaschen ...

Frau Wolff: De Millern?

Fleischer: Die hat so'ne große Familie ...?

Frau Wolff: 'ne große Familie hat die Frau, aber stehlen ... nee. A bissel mausen, ja!

Fleischer: Natürlich hat sie Krüger gejagt.

Frau Wolff: Das muß doch 'rauskommen, Schwerenot. Das mißte doch mit 'n Teifel zugehn. Na, wenn ich bloß Amtsvorsteher wär'. Der Mann is Ihn' aber tumm ... nee, horndumm. Ich seh durch mei Hihnerooge mehr, wie der durch sein Glasooge, kenn' Se mer glooben.

Fleischer: Das glaub ich beinahe.

Frau Wolff: Das kann ich Ihn' sagen, wenn's druff ankommt: dem stehl ich a Stuhl unterm Hintern weg.

Fleischer ist aufgestanden, ruft lachend ins Nebenzimmer: Komm, Philipp, komm, wir müssen jetzt gehn. Adieu, Mutter Wolffen.

Frau Wolff: Zieh Dich an, Adelheid. Du sollst a Herr Fleischer a Stickl rudern.

Adelheid kommt, die letzten Knöpfe am Halse knöpfend, führt Philipp an der Hand: Ick bin ja schon fertig. Zu Philipp: Komm her, Du, ick nehme Dir uf'n Arm.

Fleischer, besorgt und beim Anziehen behilflich: Nur ja gut einpacken. Er ist zu anfällig. Und auf dem Wasser wird's windig sein.

Adelheid: Ick will man vorauf jehn, 'n Kahn zurecht machen.

Frau Wolff: Wie geht's Ihn' denn jetzt mit Ihrer Gesundheit?

Fleischer: Viel besser, seit ich hier draußen lebe.

Adelheid, in der Tür, ruft zurück: Mama, Herr Krüger.

Frau Wolff: Wer kommt?

Adelheid: Herr Krüger.

Frau Wolff: Is woll nich meglich!

Fleischer: Er wollte den Morgen zu Ihnen kommen. Ab.

Frau Wolff wirft einen schnellen Blick auf den Haufen Knüppelholz und beginnt resolut ihn wegzuräumen: Komm, Mädel, hilf, daß mer'sch Holz wegkriegen.

Adelheid: Warum denn, Mama? Ach, wegen Herr Krüger.

Frau Wolff: Weswegen denn sonst, tumme Gans! Gehert sich das woll, wie das bei uns aussieht? Is das

ane Art am Sonntag-Morgen? Was soll denn Herr Krieger von uns denken? Krüger erscheint, echauffiert, die Wolffen ruft ihm entgegen: Herr Krieger, sehn Se sich ock nich um. Bei uns sieht's noch gar sehr schrecklich aus.

Krüger, sich überhastend: Chuten Morgen! Chuten Morgen! Das lassen Sie kut sein. Sie kehn die kanze Woche auf Arbeit, da kann am Sonntag nicht alles kefegt sein. Sie sind eine ordentliche Frau. Sie sind eine ehrliche Frau, Frau Wolffen. Und was zwischen uns ist vorkefallen, das wollen wir kånzlich verkessen, denk ich.

Frau Wolff, gerührt, mit dem Schürzenzipfel zuweilen die Augen trocknend: Ich hab' niemals nischt gegen Ihn' gehabt. Ich hab immer gern bei Ihn' gearbeit'. Aber da Se halt gleich a so heftig wurden — da geht halt de Bost ooch amal mit een' durch, 's hat een' ja leed genug getan.

Krüger: Sie kommen wieder und waschen bei uns. Wo ist Ihre Tochter, die Leontine?

Frau Wolff: Sie is mit Grinkohl beim Postvorsteher.

Krüger: Das Mådchen keben Sie wieder zu uns. Statt zwanzig bekommt sie dreißig Taler. Wir waren sonst immer mit ihr zufrieden. Verkeben und verkessen wir alles. Er reicht ihr die Hand, die Wolffen schlägt ein.

Frau Wolff: Das hätte ja alles gar nich sein brauchen. Das Mädel is halt noch a tummes Kind. Mir Alten ham uns doch immer vertragen.

Krüger: Die Sache ist also abkemacht. Verschnaufend. — Da bin ich doch wenigstens soweit beruhigt. — Nu sagen Sie bloß. Was mir passiert ist. Was sagen Sie dazu?

Frau Wolff: Ach, wissen Se, nee ... ich sage schonn gar nischt.

Krüger: Da haben wir nun diesen Herrn von Wehrhahn. Die ehrlichen Bürger kujonieren, Schikanen und Quälereien erdenken. In was steckt der Mann seine Nase nicht alles!

Frau Wolff: Bloß wo a se haben soll, hat a se nich.

Krüger: Ich kehe jetzt hin und mache die Anzeige. Ich lasse nicht locker, die Sache muß 'rauskommen.

Frau Wolff: Das lassen Sie ja nich sitzen, Herr Krieger.

Krüger: Und wenn ich soll alles auf den Kopf stell'n. Meinen Pelz werd ich wiederbekommen, Frau Wolff.

Frau Wolff: Hier muß amal richtig gereenigt werden, daß amal Ruhe wird in dem Nest. Die stehlen een' ja sonst's Dach iberm Koppe.

Krüger: Nu denken Sie sich um Chotteswillen! In vierzehn Tagen zwei solche Diebstähle! Zwei Meter Knüppel, wie Sie dort haben. Er nimmt einen der Knüppel in die Hand. So chutes, teures Holz, Frau Wolff.

Frau Wolff: Nee, ärgern kennt ma' sich, daß ma' grin wird. Was hier fer ane Bande sitzt ... Pfui Teifel! Nee sowas! äh! Laßt mich zufriede!

Krüger ficht wütend mit dem Knüppel in der Luft herum: Und wenn's mich tausend Taler kost', ich werde den Dieben schon auf die Spur komm'. Die Leute entkehen dem Zuchthause nicht.

Frau Wolff: Das wär ooch a Segen. Wahrhaft'gen Gott!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Im Amtslokal. Glasenapp sitzt auf seinem Platz. Frau Wolff mit Adelheid, die ein in Leinwand gewickeltes Paketchen vor sich auf dem Schoße hat, warten auf den Amtsvorsteher.

Frau Wolff: A bleibt ja heute wieder gar lange.

Glasenapp, schreibend: Jeduld! Jeduld!

Frau Wolff: Na, wenn a heut wieder so spät kommt, da hat a doch wieder nich Zeit fer uns.

Glasenapp: J, Jott! Mit Euern Lappalien da! Wir haben janz andre Dinge zu tun.

Frau Wolff: Ihr werd't ooch scheene Dinge ze tun haben.

Glasenapp: Det ist ja' keen Ton. Det paßt sich ja' nich!

Frau Wolff: J, haben Se sich bloß a bißl mehr. Das Mädel hat Krieger hierher geschickt.

Glasenapp: Mal wieder die Pelzjeschichte, was?

Frau Wolff: Ooch noch!

Glasenapp: Da hat doch der alte Kerl 'mal 'was. Da kann er sich doch 'n bisken ins Zeug legen, der olle o-beinige Scherulant.

Frau Wolff: Ihr mault bloß; seht lieber, daß Er 'was 'rauskriegt.

Mittelдorf erscheint in der Tür: Se soll'n 'mal 'rüberkomm', Jlasenapp. Herr Vorsteher will wat von Sie wissen.

Glasenapp: Muß ich schon wieder 'mal unterbrechen. Wirft die Feder weg und geht hinaus.

Frau Wolff: Gu'n Morgen, Mitteldorf.

Mitteldorf: Juten Morjen!

Frau Wolff: Wo bleibt'n der Vorsteher aso lange?

Mitteldorf: Schreibt janze Bochen voll, Mutter Wolffen. 's sin wichtche Sachen, det kann ich Ihn' sachen. Vertraulich: Und wissen Se: 't liejt wat in de Luft. — Wat, weeß ich noch nich. Aber det wat liejt, — det weeß ick so sicher ... Wenn Se bloß man acht jeben, denn wer'n Se's erleben. Et kracht, und wenn et kracht, Mutter Wolffen, denn — hat et jekracht. Nee, wie jesacht, ich versteh' ja nischt von. Det is allens de Neuheit. De Neuheit is allens. Und von de Neuheit versteh ick nischt. Et muß wat jeschehn. Det jeht nich so weiter. Der janze Ort muß jesåubert wer'n. Ick finde mich ja nu nich mehr so rin. Wat der Vorsteher war, der jestorben is, det war jejen den bloß — 'n Eckensteher. Ick könnte Ihn' all noch ville erzähl'n. Ick hab' man nich Zeit. Der Baron vermißt mir. Geht, in der Tür wendet er sich noch einmal und sagt: Et kracht, Mutter Wolffen, det können Se mir jlooben. Ab.

Frau Wolff: Na, wenn's ock bei dem nich etwa geschnappt hat. Pause.

Adelheid: Wat soll ick denn sachen? Ick hab't verjessen.

Frau Wolff: Was haste denn zum Herr Krieger gesagt?

Adelheid: Na, det ick det Pack hier jefunden habe.

Frau Wolff: Sonst brauchste ooch hier nischt weiter zu sagen. Bloß, daß De forsch bist und resolut. Du bist doch sonst nich uffs Maul gefallen.

Wulkow *kommt herein:* Ick wünsche juten Morjen.

Frau Wolff *starrt sprachlos auf Wulkow, dann:* Nee, aber, Wulkow, Ihr seid woll gar nich mehr gescheit?! Was wollt Ihr denn hier?

Wulkow: Na, meine Frau hat wat Kleenes jekriecht ...

Frau Wolff: Was hat se gekriegt?

Wulkow: 'n kleenet Mächen. Da muß ick all komm' uf't Standesamt.

Frau Wolff: Ick denke, Ihr seid schon längst im Kanale?

Wulkow: Ick hätte all ooch nischt dajejen, Wolffen. Wenn't bloß an mir läje, wär ick't ooch. Ick hebbe ja ooch jleich losjemacht. Un wie ick komme bis bei de Schleußen, da jeht et nich weiter. Nu hebb ick jelauert, det de Spree sollte loslassen. Zwee Tache un Nächte hebb ick jelejen, bis det nu mit meine Frau noch zu kam. Denn half keen Jammern, denn mußt ick retour.

Frau Wolff: Da habt Er a Kahn wieder an der Bricke?

Wulkow: Na immer. Wo soll ick den hebben all?

Frau Wolff: Nu laßt mich zufriede.

Wulkow: I, wenn se man bloß nischt jerochen hebben.

Frau Wolff: Geh, hol' fer zehn Fennig Zwirn beim Koofmann.

Adelheid: Det hol ick, wenn ick nach Hause jeh'.

Frau Wolff: Du gehst und maulst nich.

Adelheid: Ick bin doch keen kleenes Mächen mehr. Ab.

Frau Wolff, hastig: Da habt Ihr dort an der Schleuße gelegen?

Wulkow: Zwee janze Tage. Wat ick Ihn' sache.

Frau Wolff: Nu, laßt Euch verglasen. Ihr seid a Kerl — a Pelz zieht Ihr an am lichten Tage.

Wulkow: Ick? Anjezochen?

Frau Wolff: Ja, angezogen, am hellen Tage. Daß 's der ganze Ort glei' zu wissen kriegt, was Ihr fer an' scheenen Pelz anhat.

Wulkow: Det wa' ja all mitten drin in de Heide.

Frau Wolff: 'ne Viertelstunde von unsern Hause. Mei Mädel hat Euch doch sitzen sehn. Se mußte a Dokter Fleischer rudern, un der hat ooch gleich an Verdacht gefaßt.

Wulkow: Da weeß ick nischt von, det jeht mir nischt an. Man hört jemand kommen.

Frau Wolff: Pst, sein Se bloß jetzt uff'n Posten, Wulkow.

Glasenapp kommt eilig herein, etwa in der Weise des Amtsvorstehers. Fragt Wulkow von oben herab: Was haben Sie denn?

Wehrhahn, noch außen: Was willst Du denn, Mädchen? Du kommst zu mir? Man also rein. Wehrhahn läßt Adelheid vor sich eintreten und folgt ihr. Viel Zeit hab ich heute nicht. Ach so, Du bist wohl die kleine Wolff? Na setz' Dich mal hin. Was hast Du denn da?

Adelheid: Ick hab' das Paket ...

Wehrhahn: Na wart' erst mal ... Zu Wulkow: Was haben Sie denn?

Wulkow: Eine Jeburt möcht ick anmelden.

Wehrhahn: Also standesamtlich. Die Bücher, Glasenapp. Das heißt, ich will erst das andere erledigen. Zu Frau Wolff: Was gibt es denn da mit Ihrer Tochter? Hat Krüger sie wieder 'mal geohrfeigt?

Frau Wolff: Nee, soweit hat a's woll doch nich getrieben.

Wehrhahn: Was ist denn dann los?

Frau Wolff: Halt mit den Paket ...

Wehrhahn, zu Glasenapp: Ist Motes noch immer nicht dagewesen?

Glasenapp: Bis jetzt noch nicht.

Wehrhahn: Mir unbegreiflich! Na, Mädchen, was willst Du?

Glasenapp: Es betrifft den gestohlenen Pelz, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Ach so. Das ist mir heute nicht möglich. Wer kann denn alles auf einmal tun! Zu Frau Wolff: Sie kann sich 'mal morgen bei mir melden.

Frau Wolff: Se hat schon a paarmal woll'n mit Ihn' reden.

Wehrhahn: Dann versucht sie's morgen zum dritten Mal.

Frau Wolff: Herr Krieger läßt se halt gar nich mehr locker.

Wehrhahn: Was hat Herr Krüger damit zu tun?

Frau Wolff: 's Mädel war bei 'm mit dem Paketel.

Wehrhahn: Was ist das für 'n Lappen? Zeigen Sie 'mal.

Frau Wolff: Das hängt mit der Pelzgeschichte zusammen. Heeßt das: Herr Krieger is eben der Meinung.

Wehrhahn: Was ist denn drin in dem Lappen, was?

Frau Wolff: 'ne griene Weste is drin vom Herr Krieger.

Wehrhahn: Das hast Du gefunden?

Adelheid: Ick hab et jefunden, Herr Amtsvorsteher!

Wehrhahn: Wo hast Du's gefunden?

Adelheid: Det war, wie ick mit Maman zur Bahn jing. Da jing ick so und da ...

Wehrhahn: Laß man gut sein. Zu Frau Wolff: Das deponieren Sie doch 'mal zunächst. Wir werden morgen darauf zurückkommen.

Frau Wolff: Mir wär's schonn recht. ....

Wehrhahn: Und wem denn nicht?

Frau Wolff: Herr Krieger is bloß zu eifrig dahinter.

Wehrhahn: Herr Krüger, Herr Krüger, — der ist mir ganz gleichgültig. Der Mann belästigt mich geradezu. Man kann doch so 'was nicht übers Knie brechen. Er hat ja Belohnung ausgesetzt, es ist ja im Amtsblatt bekannt gegeben.

Glasenapp: Dem Mann jeschieht immer noch nicht jenug.

Wehrhahn: Was soll das heißen: geschieht nicht

genug? Wir haben den Tatbestand aufgenommen. Seine Waschfrau ist ihm verdächtig gewesen, wir haben Haussuchung vorgenommen. Was will er denn noch? Der Mann soll doch still sein. Nun, wie jesagt, morjen steh ich zu Diensten.

Frau Wolff: Uns is das egal, mir kommen ooch wieder.

Wehrhahn: Na ja, morgen früh.

Frau Wolff: Gu'n Morgen!

Adelheid knickst: Guten Morjen!

Frau Wolff und Adelheid ab.

Wehrhahn, in Akten wühlend, zu Glasenapp: Ich bin doch neugierig, was da 'raus kommt. Herr Motes will nun auch Zeugen stellen. Er meint, die Dreiern, die Kuchenhexe, die habe 'mal grade dabeigestanden, als Fleischer sich despektierlich aussprach. Wie alt ist denn die Dreiern, sagen Sie 'mal?

Glasenapp: So gegen siebzig Jahre, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: 'n bißchen verschupft, was?

Glasenapp: Na, wie man's nimmt. Sie hat die Gedanken noch ziemlich beisammen.

Wehrhahn: Ich kann Ihnen sagen, Glasenapp, es wäre mir eine direkte Genugtuung, hier 'mal recht gründlich zwischen zu fahren. Daß die Leute merken, mit wem sie's zu tun haben. Bei Kaisers Geburtstag, wer war nicht dabei? Natürlich der Fleischer. Dem Mann trau ich das Schlimmste zu. Wenn der noch so schafsdumme Jesichter macht. Man kennt sie ja, diese Wölfe im Schafs-

pelz. Können keiner Fliege ein Beinchen ausreißen, aber wenn's drauf ankommt, sprengen die Hunde janze jroße Ortschaften in die Luft. Der Boden soll ihnen doch hier etwas heiß werden!

Motes kommt: Jehorsamer Diener!

Wehrhahn: Na also, wie steht's?

Motes: Frau Dreier will jejen elf Uhr hier sein.

Wehrhahn: Die Sache wird einiges Aufsehen machen. Es wird ein großes Geschrei entstehen. Der Wehrhahn mischt sich in alles hinein. Nun, Gott sei Dank, ich bin drauf gefaßt. Ich stehe ja hier nicht zu meinem Vergnügen. Zum Spaß hat man mich nicht hierher gesetzt. Da denken die Leute, so'n Amtsvorsteher, das ist weiter nichts wie ein höherer Büttel. Da mögen sie jemand anders hierher setzen. Die Herren freilich, die mich ernannt haben, die wissen genau, mit wem sie's zu tun haben. Die kennen den ganzen Ernst meiner Auffassung. Ich erfasse mein Amt als heiljen Beruf. Pause. Bericht für die Staatsanwaltschaft hab ich verfaßt. Wenn ich ihn heute Mittag abschicke, kann übermorgen Verhaftsbefehl hier sein.

Motes: Nun wird man aber über mich herfallen.

Wehrhahn: Sie wissen, mein Onkel ist Kammerherr. Ich werde 'mal mit ihm über Sie sprechen. Potz Donnerwetter! Da kommt der Fleischer! Was will denn der Mensch? Er hat doch nicht etwa Lunte jerochen? Es klopft, Wehrhahn schreit: Herein!

Fleischer tritt ein, bleich und aufgeregt: Guten Morgen!

Er bleibt ohne Antwort. Ich möchte eine Anzeige machen, die sich auf den neulichen Diebstahl bezieht.

Wehrhahn, mit durchdringendem Polizeiblick: Sie sind der Doktor Joseph Fleischer?

Fleischer: Ganz recht. Joseph Fleischer ist mein Name.

Wehrhahn: Sie wollen mir eine Anzeige machen?

Fleischer: Wenn Sie gestatten, so möcht ich das tun. Ich habe nämlich etwas beobachtet, was möglicherweise dazu führt, dem Pelzdiebe auf die Spur zu kommen.

Wehrhahn trommelt auf den Tisch und sieht sich mit einem Ausdruck gemachten Befremdens bei den Anwesenden um, diese zum Lächeln herausfordernd. Anteillos: Was haben Sie nun also so Wichtiges beobachtet?

Fleischer: Das heißt, wenn Sie etwa von vornherein auf meine Mitteilung keinen Wert legen, dann würde ich vorziehen ...

Wehrhahn, schnell, hochmütig: Was würden Sie vorziehn?

Fleischer: Ich würde vorziehn, darüber zu schweigen.

Wehrhahn wendet sich schweigend und gleichsam nicht begreifend an Motes, dann verändert, beiläufig: Meine Zeit ist etwas in Anspruch genommen. Ich möchte Sie bitten, sich kurz zu fassen.

Fleischer: Meine Zeit ist ebenfalls eingeteilt. Indessen hielt ich mich für verpflichtet ...

Wehrhahn, hineinredend: Sie hielten sich für verpflichtet. Gut. Nun sagen Sie also, was Sie wissen.

Fleischer, mit Überwindung: Ich bin also gestern Kahn gefahren. Ich hatte den Kahn von der Wolffen genommen. Und ihre Tochter saß vorn am Ruder.

Wehrhahn: Gehört das denn unbedingt zur Sache?

Fleischer: Ja, allerdings — nach meiner Meinung.

Wehrhahn, ungeduldig trommelnd: Schon gut, schon gut, daß wir weiter kommen.

Fleischer: Wir fuhren bis in die Nähe der Schleußen. Da hatte ein Spreekahn angelegt. Das Eis, wie wir sahen, war dort aufgestaut. Wahrscheinlich war er dort festgefahren.

Wehrhahn: Hm. So. Das interessiert uns nun weniger. Was ist denn der Kern von der ganzen Sache?

Fleischer, mit Gewalt an sich haltend: Ich muß gestehen, daß diese Art ... Ich komme hierher durchaus freiwillig, einen freiwilligen Dienst der Behörde zu leisten ...

Glasenapp, frech: Der Herr Amtsvorsteher hat nicht Zeit. Sie sollen nur weniger Worte machen. Sie sollen es kurz und bündig sagen.

Wehrhahn, heftig: Die Sache. Die Sache. Was wollen Sie denn?

Fleischer, mit Überwindung: Es liegt mir daran, daß die Sache entdeckt wird. Und im Interesse des alten Herrn Krüger werd ich ...

Wehrhahn, gähnend, uninteressiert: Es blendet mich, schließen Sie 'mal die Rouleaus.

Fleischer: Auf dem Kahne befand sich ein alter Schiffer — wahrscheinlich der Eigentümer des Schiffes.

Wehrhahn, wie vorher, gähnend: Ja. Höchst wahrscheinlich.

Fleischer: Dieser Mann saß auf dem Deck in einem Pelze, den ich aus der Ferne für Biber hielt.

Wehrhahn, wie vorher: Ich hätt ihn vielleicht für Marder gehalten.

Fleischer: Ich fuhr heran, soweit es möglich war, und konnte so ziemlich gut beobachten. Es war ein dürftiger, schmudliger Schiffer, und der Pelz schien durchaus nicht für ihn gemacht. Es war auch ein nagelneues Stück ...

Wehrhahn, scheinbar zu sich kommend: Ich höre, ich höre, — nun? Und? Was weiter?

Fleischer: Was weiter? Nichts!

Wehrhahn, scheinbar auflebend: Sie wollten mir doch eine Anzeige machen. Von etwas Wichtigem sprachen Sie doch.

Fleischer: Ich habe gesagt, was ich sagen wollte.

Wehrhahn: Sie haben uns hier eine Geschichte erzählt von einem Schiffer, der einen Pelz trägt. Nun, Schiffer tragen mitunter Pelze. Das ist keine große Neuigkeit.

Fleischer: Darüber denken Sie so oder so. Unter diesen Verhältnissen bin ich am Ende. Er geht ab.

Wehrhahn: Ist Ihnen wohl so 'was 'mal vorgekommen? Der Mann ist ja bodenlos dumm außerdem. Ein Schiffer hat einen Pelz angehabt. Ist der Mann wohl plötzlich verrückt geworden? Ich besitze ja selbst einen Biberpelz. Ich bin doch deshalb noch lange kein Dieb.

— Schockschwerenot! was ist denn das wieder? Es soll wohl heute gar keine Ruhe werden. Zu Mitteldorf, der an der Türe steht: Sie lassen jetzt niemand weiter herein. Herr Motes, tun Sie mir den Gefallen, gehen Sie, bitte, rüber in meine Privatwohnung. Wir können dort ungestörter verhandeln. — Zum so und so vielten Mal dieser Krüger. Der ist ja wie von Taranteln gestochen. Wenn der alte Esel fortfährt, mich zu plagen, da fliegt er noch 'mal zur Tür raus.

Krüger wird in Begleitung von Fleischer und Frau Wolff in der offnen Tür sichtbar.

Mitteldorf, zu Krüger: Herr Vorsteher ist nicht zu sprechen, Herr Krüger.

Krüger: Ach was! Nicht zu sprechen! Das ist mir kanz kleichgültig. Zu den übrigen: Immer vorwärts, vorwärts. Das will ich 'mal sehen.

Alle, Krüger voran, treten ein.

Wehrhahn: Ich möchte um etwas mehr Ruhe bitten. Wie Sie sehen, habe ich hier noch zu verhandeln.

Krüger: Verhandeln Sie ruhig, wir können warten. Dann werden Sie wohl auch mit uns verhandeln.

Wehrhahn, zu Motes: Also bitte, drüben in meiner Privatwohnung — und wenn Sie Frau Dreier etwa sehen, ich möchte sie auch lieber drüben verhören. Sie sehen ja selbst: hier ist es unmöglich.

Krüger, auf Fleischer zeigend: Der Herr hier weiß auch etwas von der Frau Treier. Kann Ihnen sokar etwas Schriftliches keben.

Motes: Gehorsamer Diener, empfehle mich bestens! Ab.

Krüger: Der Mann hat's nötig, sich zu empfehlen.

Wehrhahn: Ich bitte, enthalten Sie sich Ihrer Bemerkungen.

Krüger: Das sage ich nochmal: der Mann ist ein Schwindler!

Wehrhahn, als ob er es nicht gehört, zu Wulkow: Nun also, was gibt's? Erst werde ich Sie abfertigen. Die Bücher, Glasenapp! — Lassen Sie 'mal. Ich will mir erst das 'mal vom Halse schaffen. Zu Krüger: Ich werde erst Ihre Sache erledigen.

Krüger: Ja, darum wollt ich auch tringend bitten.

Wehrhahn: Wir wollen 'mal von dem „dringend" ganz absehen. Was hätten Sie also für ein Anliegen?

Krüger: Kein Anliegen. Kar kein Anliegen hab ich. Ich komme, mein kutes Recht zu beanspruchen.

Wehrhahn: Was wäre das für ein gutes Recht?

Krüger: Mein kutes Recht, Herr Amtsvorsteher. Das Recht, das ich habe, als ein Bestohlener, daß die Ortsbehörde mir Beistand leistet, mein gestohlenes Gut zurück zu erhalten.

Wehrhahn: Ist Ihnen der Beistand verweigert worden?

Krüger: Nein, kar nicht. Das kann ja auch kar nicht sein. Aber dennoch sehe ich, daß nichts keschieht! Die kanze Sache nimmt keinen Fortgang.

Wehrhahn: Sie glauben, das geht so im Handumdrehen?

Krüger: Ich klaube kar nichts, Herr Amtsvorsteher. Ich wäre dann wohl nicht hergekommen. Ich habe vielmehr bestimmte Beweise. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn: Ich könnte Sie jetzt schon unterbrechen. Etwas weiteres der Art anzuhören, läge ganz außer meiner Amtspflicht. Einstweilen reden Sie aber nur weiter.

Krüger: Sie könnten mich kar nicht unterbrechen. Als preußischer Staatsbürger habe ich Rechte. Und wenn Sie mich hier auch unterbrechen, dann kiebt es andere Orte zum reden. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn, scheinbar gelassen: Nun bitte, wollen Sie das begründen.

Krüger, auf die Wolffen und ihre Tochter zeigend: Hier, diese Frau ist zu Ihnen gekommen. Ihre Tochter hat einen Fund kemacht. Sie hat den Weg nicht kescheut, Herr Vorsteher, obkleich sie doch eine arme Frau ist. Sie haben sie einmal abkewiesen, und heute ist sie wieder gekommen ...

Frau Wolff: Er hatte halt doch keine Zeit, der Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Ach bitte, weiter ...!

Krüger: Ich bin auch durchaus noch lange nicht fertig. Was haben Sie zu der Frau kesagt? Sie haben der Frau kanz einfach kesagt: Sie hätten jetzt keine Zeit für die Sache. Sie haben nicht einmal die Tochter verhört. Sie wissen auch nicht den keringsten Umstand; von dem kanzen Vorfall wissen Sie kar nichts.

Wehrhahn: Jetzt möcht ich Sie bitten, sich etwas zu mäßigen.

Krüger: Ich bin kemäßigt, ich bin sehr kemäßigt. Ich bin viel zu kemäßigt, Herr Amtsvorsteher. Ich bin noch ein viel zu kemäßigter Mensch. Was sollte ich sonst zu so etwas sagen? Was ist das für eine Art Untersuchung? Dieser Herr hier, Herr Fleischer, ist bei Ihnen kewesen, mit einer Beobachtung, die er kemacht hat. Ein Schiffer trägt einen Biberpelz ...

Wehrhahn, die Hand erhebend: Pst, warten Sie 'mal! Zu Wulkow: Sie sind doch Schiffer?

Wulkow: Seit dreißig Jahren hebb ick jeschiffwerkt.

Wehrhahn: Sie sind wohl schreckhaft? Sie zucken ja so.

Wulkow: Ick hebbe mir richtig 'n bisken verschrocken.

Wehrhahn: Tragen nun die Spreeschiffer öfter Pelze?

Wulkow: Manch eener hat seinen Pelz, immerzu.

Wehrhahn: Der Herr dort hat einen Schiffer gesehn, der hat im Pelz auf dem Deck gestanden.

Wulkow: Da is nischt Verdächtijes bei, Herr Vorsteher. Da sin ville, die schöne Pelze hab'n. Ick hebbe sojar all ooch selber eenen.

Wehrhahn: Na sehn Sie, der Mann hat selbst einen Pelz.

Fleischer: Aber schließlich doch keinen Biberpelz.

Wehrhahn: Das haben Sie ja nicht genau gesehen.

Krüger: Wa'? Hat der Mann einen Biberpelz?

Wulkow: Da jibt et ville, kann ick Ihn' sachen, die

hebben de schönsten Biberpelze. Warum ooch nich? 's Jeld langt ja all zu.

Wehrhahn, im Vollgefühle des Triumphes mit gemachter Gleichgültigkeit: So. Leichthin: Bitte, fahren Sie fort, Herr Krüger. Das war nur so ein kleiner Abstecher. Ich wollte Ihnen nur 'mal vor Augen führen, was es auf sich hat mit dieser „Beobachtung". — Sie sehen, der Mann hat selbst einen Pelz. Wieder heftig: Es wird uns doch deshalb im Traume nicht einfallen, zu sagen: er hätte den Pelz gestohlen. Das wäre ja eine Absurdität.

Krüger: Wa'? Ich verstehe kein Wort davon.

Wehrhahn: Da muß ich noch etwas lauter reden. Und da ich 'mal gerade im Reden bin, da möchte ich Ihnen auch gleich 'mal 'was sagen. Nicht in meiner Eigenschaft als Beamter, sondern einfach als Mensch wie Sie, Herr Krüger. Ein immerhin ehrenwerter Bürger, der sollte mit seinem Vertrauen mehr haushalten, — sich nicht auf das Zeugnis von Leuten berufen ...

Krüger: Mein Umkang, mein Umkang ...?

Wehrhahn: Jawohl, Ihr Umgang.

Krüger: Da geben Sie nur auf sich selber acht. Solche Leute wie Motes, mit dem Sie umkehen, die sind bei mir aus dem Hause keflogen.

Fleischer: Dem Mann, der in Ihrer Privatwohnung wartet, dem hab ich bei mir die Tür gewiesen.

Krüger: Er hat mich um meine Miete beschwindelt.

Frau Wolff: Da sein er nich viele hier am Orte,

die der nich hat hinten und vorne beschwindelt, um Behms, um Märker, um Taler, um Goldsticke.

Krüger: Der Mann hat das richtige Steuersystem.

Fleischer zieht aus seiner Tasche ein Papier: Der Mann ist auch reif für den Staatsanwalt. Er legt das Papier auf den Tisch. Ich bitte gefälligst, das durchzulesen.

Krüger: Das Blatt hat Frau Dreier selbst unterschrieben. Er hat sie zum Meineid verleiten wollen.

Fleischer: Sie hat sollen aussagen gegen mich.

Krüger, Fleischer anfassend: Das ist ein unpescholt'ner Mann, und den will dieser Schuft ins Elend bringen. Und Sie reichen dem Menschen dazu die Hand.

Sprechen gleichzeitig.

Wehrhahn: Ich bin nun am Ende mit meiner Geduld. Was Sie mit dem Manne zu verhandeln haben, das geht mich nichts an und ist mir auch gleichgültig. Zu Fleischer: Entfernen Sie 'mal den Wisch da gefälligst.

Krüger, abwechselnd zur Wolffen und zu Glasenapp: Das ist der Freund des Herrn Amtsvorstehers. Das ist der Kewährsmann. Ein schöner Kewährsmann. Ein Revolvermann woll'n wir mal lieber sagen.

Fleischer, zu Mitteldorf: Ich bin keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Was ich tu und lasse, ist meine Sache. Mit wem ich umgehe, ist meine Sache. Was ich denke und schreibe, ist meine Sache.

Glasenapp: Man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen. Herr Vorsteher, soll ich vielleicht den Gendarm holen? Ich springe schnell rüber. Mitteldorf! ...

Wehrhahn: Ich bitte um Ruhe. Ruhe tritt ein. Zu Fleischer: Entfernen Sie 'mal den Wisch da gefälligst.

Fleischer tut es: Der Wisch da kommt vor den Staatsanwalt.

Wehrhahn: Das mögen Sie halten, wie Sie wollen. Er steht auf und nimmt aus dem Schrank das Paket der Frau Wolff. Damit diese Sache nun aus der Welt kommt. Zu Frau Wolff: Wo haben Sie also das Ding gefunden?

Frau Wolff: Ich hab's doch gar nich gefunden, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Na wer denn sonst?

Frau Wolff: Meine jingste Tochter.

Wehrhahn: Warum haben Sie die nicht mitgebracht?

Frau Wolff: Sie war ja doch da, Herr Amtsvorsteher. Ich kann se ja auch schnell 'rieberholen.

Wehrhahn: Das verzögert doch aber die Sache bedeutend. Hat Ihnen das Mädel denn nichts erzählt?

Krüger: Sie sagten doch, auf dem Wege zum Pahnhof.

Wehrhahn: Der Dieb ist also wohl nach Berlin. Da werden wir schlechtes Suchen haben.

Krüger: Ich klaube das kar nicht, Herr Amtsvorsteher. Herr Fleischer hat eine kanz richtike Ansicht. Die kanze Sache mit dem Paket ist angelegt, um uns irre zu führen.

Frau Wolff: Doch noch! Das kann ganz gutt meg-
lich sein.

Wehrhahn: Na, Wolffen, Sie sind doch sonst nich
so dumm. Was hier gestohlen wird, geht nach Berlin.
Der Pelz war längst in Berlin verkauft, noch eh' wir hier
wußten, daß er gestohlen war.

Frau Wolff: Herr Vorsteher, nee, ich kann mer nich
helfen. Da bin ich doch nich ganz Ihrer Meenung. Wenn
der Dieb in Berlin is, da mecht ich wissen: was braucht
der a so a Paket zu verlieren.

Wehrhahn: Man verliert doch so 'was nicht immer
absichtlich.

Frau Wolff: I, sehn Se sich bloß das Paket amal
an, da is alles so scheene zusamm' gepackt, de Weste, der
Schlissel, das Stickel Papier ...

Krüger: Ich klaube, der Dieb ist hier am Ort.

Frau Wolff, Krüger bestärkend: Na sehn Se, Herr
Krüger.

Krüger, bestärkt: Das klaub ich bestimmt.

Wehrhahn: Bedaure, ich neige nicht zu der Ansicht.
Ich hab eine viel zu lange Erfahrung ...

Krüger: Was? Eine lange Erfahrung? Hm!

Wehrhahn: Gewiß. Auf Grund dieser langen Er-
fahrung weiß ich, daß diese Möglichkeit kaum in Betracht
kommt.

Frau Wolff: Na, na, ma soll nischt verreden, Herr
Vorsteher.

Krüger, mit Bezug auf Fleischer: Er hat aber doch einen Schiffer gesehen ...

Wehrhahn: Ach, kommen Sie doch nicht mit dieser Geschichte. Da müßt ich ja alle Tage Haussuchung halten, mit zwanzig Gendarmen und Polizisten. Da müßt ich bei jedem einzelnen haussuchen.

Frau Wolff: Da fangen Se ock gleich bei mir an, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Na, ist denn so'was nicht lächerlich? Nein, nein, meine Herren, so geht das nicht. So kommen wir nun und nimmer zu etwas. Sie müssen mir gänzlich freie Hand lassen. Ich habe schon meine Verdachte gefaßt und will einstweilen nur noch beobachten. Es gibt hier so einige dunkle Gestalten, die hab ich schon lange aufs Korn genommen. Frühzeitig fahren sie rein nach Berlin, mit schweren Hucken auf dem Rücken, und abends kommen sie leer zurück.

Krüger: Die Chemüsefrauen gehen wohl so mit ihrem Chemüse auf dem Rücken.

Wehrhahn: Nicht nur die Gemüsefrauen, Herr Krüger. Ihr Pelz ist wahrscheinlich auch so gereist.

Frau Wolff: Das kann halt eben ooch meeglich sein. Unmeeglich is halt nischt uff der Welt.

Wehrhahn: Na also. Nun? Sie wollen anmelden.

Wulkow: 'n kleenet Mächen, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Ich werde also mein Möglichstes tun.

Krüger: Ich lasse nicht eher Ruhe, Herr Vorsteher, als bis ich zu meinem Pelze komme.

Wehrhahn: Nun, was gemacht werden kann, wird gemacht. Die Wolffen kann ja 'mal 'n bißchen 'rumhören.

Frau Wolff: Uff so 'was versteh ich mich eemal zu schlecht. Aber wenn aso 'was nich 'rauskommt, nee, nee, wo bleibt da ock alle Sicherheet!

Krüger: Sie haben kanz recht, Frau Wolffen, kanz recht. Zu Wehrhahn: Ich bitte das Päckchen genau zu besichtigen. Es ist eine Handschrift auf dem Zettel, die zu einer Entdeckung führen kann. Und übermorgen früh, Herr Vorsteher, werd ich wieder so frei sein, nachzufragen. Kuten Morgen! Ab.

Fleischer: Guten Morgen. Ab.

Wehrhahn, zu Wulkow: Sie sind wieviel Jahr alt? Guten Morgen, guten Morgen! — Bei den beiden Kerls ist 'was los da oben. Zu Wulkow: Wie heißen Sie?

Wulkow: August Philipp Wulkow.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Gehen Sie 'mal rüber in meine Wohnung. Da sitzt der Schriftsteller Motes und wartet. Sagen Sie ihm, es tät' mir leid, ich hätte heut morgen anderes zu tun.

Mitteldorf: Da soll er nich warten?

Wehrhahn, barsch: Nicht warten! Nein!

Mitteldorf ab.

Wehrhahn, zu Frau Wolff: Ist Ihnen der Schriftsteller Motes bekannt?

Frau Wolff: Bei so 'was, wissen Se, da schweig ich lieber. Da kennt ich Ihn' nich viel Guttes erzählen.

Wehrhahn, ironisch: Von Fleischer dagegen umsomehr.

Frau Wolff: Das is Ihn' ooch wirklich ke ibler Mann.

Wehrhahn: Sie wollen wohl 'n bißchen vorsichtig sein?

Frau Wolff: Nee, wissen Se, dazu taug ich nischt. Ich bin immer geradezu, Herr Vorsteher. Wenn ich mit'm Maule nich immer so vorneweg wår', da hått ich kenn' schonn viel weiter sein.

Wehrhahn: Bei mir hat Ihnen das noch nicht geschadet.

Frau Wolff: Bei Ihn' nich, nee, Herr Amtsvorsteher. Sie kenn' ooch a offnes Wort vertragen. Vor Ihn' da braucht ma sich nich zu verstecken.

Wehrhahn: Kurz! Fleischer, das ist ein Ehrenmann.

Frau Wolff: Das is a ooch, ja, das is a ooch.

Wehrhahn: Na, denken Sie 'mal an Ihr heutiges Wort.

Frau Wolff: Und Sie an meins.

Wehrhahn: Gut, wollen 'mal sehn. Er dehnt sich, steht auf und vertritt sich die Beine. Zu Wulkow: Das ist nåmlich hier unsre fleißige Waschfrau. Die denkt, alle Menschen sind so wie sie. Zu Frau Wolff: So ist's aber leider nicht in der Welt. Sie sehen die Menschen von außen an. Unsereins blickt nun schon etwas tiefer. Er geht einige Schritte, bleibt dann vor ihr stehen und legt ihr die Hand auf die Schultern.

Und so wahr es ist, wenn ich hier sage: die Wolffen ist eine ehrliche Haut, so sage ich Ihnen mit gleicher Bestimmtheit: Ihr Doktor Fleischer, von dem wir da sprachen, das ist ein lebensgefährlicher Kerl!

Frau Wolff, resigniert den Kopf schüttelnd: Da weeß ich nu nich . . .

Der Vorhang fällt.

Der rote Hahn

Tragikomödie

in vier Akten

Dramatis personae

Fielitz, Schuhmachermeister und Polizeispion. Hoher Fünfziger

Frau Fielitz, verwitwete Wolff, seine Frau. Ebenfalls gegen sechzig Jahre

Leontine, ihre älteste Tochter aus erster Ehe, unverheiratet, hoch in den zwanziger Jahren

Schmarowski, Bauführer

Langheinrich, Schmiedemeister. Dreißig Jahre alt

Rauchhaupt, preußischer Gendarm außer Dienst

Gustav, sein ältester Sohn, imbezil, blödsinnig

Mieze	Lieschen	seine Töchter
Lotte	Mariechen	
Trude	Tienchen	
Lenchen	Hannchen	

Dr. Boxer, kräftiger Mann von sechsunddreißig Jahren, Arzt, Jude

von Wehrhahn, Amtsvorsteher

Ede, Schmiedegeselle bei Langheinrich

Glasenapp, Amtsschreiber

Schulze, Gendarm

Frau Schulze, seine Tante

Tschache, Gendarm

Ein Feuerwehrmann

Ein Junge

Der Amtsdiener

Dorfleute

Ort des Geschehens: Irgendwo um Berlin

Zeit: Kampf um die lex Heinze

Erster Akt

Die Werkstatt des Schusters Fielitz. Ein blau getünchter, niedriger Raum. Rechts ein Fenster. In der Mittel- und der Linkswand je eine Tür. Unter dem Fenster rechts der Schustertritt: darauf einige Schusterschemel und das kleine Handwerkstischchen. Auf diesem ein Gestell mit drei gläsernen, mit Wasser gefüllten Kugeln, zwischen denen ein Petroleumlämpchen, noch unangezündet, steht. In der Ecke links ein brauner Kachelofen mit Herd, Bank und allerhand Küchengerät ringsum.

Schuhmachermeister Fielitz hockt noch bei der Arbeit. Auf dem Tritt und in der Nähe herum liegen alte Schuhe und Stiefel jeder Größe aufgestapelt. Er ist eben dabei, ein Stück Leder geschmeidig zu hämmern. Frau Fielitz, verwitwete Wolff, hantiert nachdenklich mit einem mäßig großen Holzkistchen und einem Stearinlicht. Es ist gegen Abend, Ende September.

Fielitz: Jeh man wech aus de Werkstelle! Pack' Dir man!

Frau Fielitz, kurz wegwerfend: Wer werd ock noch komm'? 's is ja ieber sechse.

Fielitz: Jeh man wech aus de Werkstelle mit Dein' Kram!

Frau Fielitz: Benimm Dich bloß nich aso åsels-tumm! Was is denn hier Beeses, hå? an dem Kistel? Aso a Holzkistel is doch nischt Beeses.

Fielitz, verbost weiter schusternd: J, is et vielleicht wat Jutet, wat?

Frau Fielitz, weiter nachdenklich, halb scherzhaft: Bis hier-her kommen de Hubelspåne ... Dann tun se hier mitten-rein a Licht machen ...

Fielitz: Mutter, Du bist mir 'n bisken zu klug! Wenn det so weiter jeht mit de Klugheet, denn seh ick mir noch 'mal in Pletzensee.

Frau Fielitz, barsch: Du kannst woll o gar kee bissel ni uffpassen! Du magst a wing her'n, wenn ma mit Dir red't. Aso 'was verintressiert een' doch!

Fielitz: Ick verintressier' mir for meine Stiebeln, for wat anders verintressier ick mir nich.

Frau Fielitz: Na da! o jemersch! Das wår' woll ni gutt. Da mißten mir alle mit'nander verhungern. Mit der Flickschusterei, das wår aso 'was! — Hier stellen se's Licht 'nein. — Haste verstanden?! — Das Kistel hier is ock nich groß genug. Das wår so a Kistel, das dorte steht. Mir wer'n de Kinderschuh amal rausschmeißen. Sie kippt eine Kiste mit Kinderschuhen um.

Fielitz, erschrocken: Mach' Du bloß keen Unsinn! verstehste mich!

Frau Fielitz: Und wenn se das Licht nu han angezind't — ... da stellt ma's so mitten nei eis Kistel, natierlich aso, daß der Deckel nich anbrennt. Dann setzt ma's stockstille 'nuff uff a Boden — das hat doch Grabow ni andersch gemacht! — so mitten ins alte Gerimpel nein, dann reist eens geruhig nach Berlin, und wenn ma' zurickkommt ...

Fielitz: Pst! 's kommt eens. Pst!

Frau Fielitz: Und da soll een' der Teifel amal 'was nachweisen! Längeres Stillschweigen.

Fielitz: Wenn det man bloß allens so einfach wår'!

Det jeht woll so einfach, wie Du Dir det denkst? Da missen man erstlich hier Luftlöcher rin. Natierlich der Pfriem —: det muß schon 'n Bohr' sind. Det muß doch Zuch hab'n, wenn et soll anjehn. Wenn et keen Zuch hat, erstickt et doch! Det Feuer muß Zuch hab'n, sonst brennt et nich. Hier muß eener beijehn, der wat von versteht.

Frau Fielitz: Na, Aler, das wär' doch a Leichtes fer Dich!

Fielitz, in zunehmendem Eifer, sich vergessend: Hier muß 'n Zuch sind — und hier muß'n Zuch sind! Und alles janz akkurat abjepaßt. Und Hobelspäne und Lumpen rin. Und richtig Petroljum mang jejossen. — Det is mir doch allens nischt Neies, Mutter! Ick war ja sechs Jahre uff Wanderschaft!

Frau Fielitz: Nu ebens! das meen ich doch ebens ooch.

Fielitz: Det jeht mit Schwamm und det jeht mit Strippe, man feste rin in Salpeter jestippt. Det mach ick mit Brennjläser, sag ick Dir! Uff zwanzig Schritte Entfernung jeht det! — Js allens schon dajewesen, Mutter. Mir allens nischt Neies. Kenn ick doch!

Frau Fielitz: Grabow hat wieder uffgebaut. Hätt a sich halt kee Herze gefaßt, da läg a halt längst uff der Straße draußen.

Fielitz: Ja, wem erst ma't Wasser bis hierher steht, ick meene: bis oben an Halse ruff, denn mag det ja woll ooch'n ander Ding sind.

Frau Fielitz: Mancher verpaßt's ooch, bis a versauft.
Die Hausschelle bimmelt.

Fielitz: Stell wech de Kiste! Jeh und mach' uff!

Amtsvorsteher von Wehrhahn tritt ein. Dicker Düffelpaletot. Schaftstiefel, Pelzmütze.

von Wehrhahn: 'n Abend, Fielitz. Was machen die Stiebeln?

Fielitz: Janz fix und fertig, Herr Amtsvorsteher.

Frau Fielitz: Da mach' ock a eenziges bissel Licht, daß de der Herr von Wehrhahn und sieht 'was.

von Wehrhahn: Na, was hat sich, was tut sich, Mutter Wolffen?

Frau Fielitz: Ich bin keene Mutter Wolffen ni mehr!

von Wehrhahn: Sie is woll sehr stolz jeworden, was? Was, Fielitz, sie trägt woll sehr hoch 'n Kopp? Is ihr woll sehr in de Krone jestiegen?

Frau Fielitz: Na, her'n Se ock, was denn? das bissel Heiraten? Ich hätte als Witfrau viel scheener gelebt.

Fielitz, der die Leisten aus von Wehrhahns Stiefeln genommen hat: Denn wärste man ruhig jeblieben Witfrau!

Frau Fielitz: Hätt ich ehnder gewußt, was Du fer a Kerl bist, da hätt ich's woll ni aso eilig gehabt. An alen, krumpbeenigen Kracher wie Dich, den hätt ich noch alle Tage besehn.

von Wehrhahn: Na sachte, sachte!

Fielitz: J, lassen Se man! Mit fast kriechender Unterwürfigkeit: Wenn Se so jut wollten sind, Herr Vorsteher, und gnädigst den rechten ma' 'runterziehn. Erlauben Se man: ick mache det schon. So. Wenn Se nu wollten so jütig sind, den Fuß 'ma stellen hier uff de Kiste.

Frau Fielitz, mit der brennenden Lampe: Wie geht's denn der gnädigen Frau, Herr Baron?

von Wehrhahn: Ich danke, es jeht ihr ja sonst janz jut. Sie jammert bloß immer nach Mutter Wolffen ...

Frau Fielitz: Nee, sehn Se, das geht Ihn' auch wirklich ni mehr. Ich hab' Ihn' gutt dreißig Jahre gewaschen. Da kann ma's woll satt kriegen, sehn S' amal an. Ich will Ihn' amal meine Beene zeigen: da stehn Ihn' de Adern 'raus, wie meine Faust. Das kommt von dem ewigen Stehn am Waschfasse! Und Frostbeulen hab ich Ihn' ieberall, und Reißmatichtig ei sämtlichen Gliedmaßen. Das nimmt gar kee Ende mit Dokteriern! Ich muß mich reen ganz in Wolle einpacken, und derbeine da frier ich a ganzen Tag.

von Wehrhahn: Jewiß, Frau Wolffen, ich glaub's Ihnen schon.

Frau Fielitz: Ja frieher, da nahm ich's mit jedem uf. Da hatt ich Ihn' ane Konstruktion, da konnte der Zehnte erscht mit mir mitmachen. Aber heute ... o je! Da sieht's anderscher aus.

Fielitz: Schrei man noch'n bisken lauter, wenn't jeht.

von Wehrhahn: ... Ich kann's Ihnen jar nich verdenken, Frau Fielitz. Wer so jearbeitet hat wie Sie, der mag sich jetrost mal die Ruhe jönn'.

Frau Fielitz: I, na! Wer weeß och. Das läßt sich noch halten. Ma' hat ja sei Auskommen. Immerzu. Gibt Fielitz ein freundschaftliches Kopfstück. Er macht ja derwegen jetzt o seine Sache. Mir sein, mecht' ma' sprechen, keens ni

faul. Aber, wenn ma' ock ebens und wär' gesund! Uff a Sonnabend muß ich schonn wieder zum Doktor. Da tutt a mich immer jelektrisieren — aso mit der Jelektrisiermaschine. Ich kann ja nischt sagen, 's schlägt mir ja an. Aber erschtlich immer das 'nei nach Berlin fahrn — und eemal jelektrisieren fünf Mark. Da weeß ma' ooch manchmal gar nich, wo hernehm'n.

Fielitz: Stopp' Du bloß de Dokterschd Jeld in Hals!

von Wehrhahn tritt auf mit dem neuen Stiefel am Fuß: Wir werden alle nich jünger, Frau Fielitz. Ich spüre das auch janz jewaltig bereits. Naturjesetz! Nich jejen anzuschwimmen! Da heißt es janz einfach: 'ran an' Baß. — Und übrigens haben Sie jar nich zu klagen. Ich hab' ja vorhin eben wieder jehört ... der Schwiejersohn hat ja sehr jut bestanden. Na also! Jeht ja doch alles nach Wunsch.

Frau Fielitz: Nu freilich, das hat een ooch wirklich gefreut. Erschtlich wird a sich jetzo viel besser kenn' forthelfen, nu a doch so 'was wie Bauführer is, und dann o ... a hat sich's o sonste verdient. — Was der fer an Kindheet hat durchgemacht! Nu da! Mir is o ni sehr gut gegang'n, aber so an Vater und so a Weib ...

von Wehrhahn: Schmarowski is'n jediej'ner Mensch. Um Schmarowski is mir nie bange jewesen. Da hat Ihre Adelheid Jlück jemacht! — Sehn Sie, ich hab's Ihnen damals jesagt! — Sie kamen doch damals zu mir jelaufen, als die Sache beinahe in die Brüche jing, und ich hab' Sie an Pastor Friederici jewiesen: — da können Sie sehn, was Seelsorje is. 'n junger Mann is'n junger

Mann, und wenn er sich christlich und ord'ntlich hält, deswejen kann er sich auch 'mal verjessen. Naturjemäß jreift dann der Seelsorjer ein.

Frau Fielitz: Nee, nee, ja, ja, da wer'n Se schonn recht hab'n. Das vergeß ich Ihn' ooch'n Herr Paster ni! — Wo Schmarowski das Mädel tat sitzen lassen, die hätte sich heilig's Leben genommen!

von Wehrhahn: Da hätten wir jleich 'mal 'n Beispiel, Frau Fielitz, wenn Kirche und Pastor am Orte ist. Das Jotteshaus, was wir jemeinsam jebaut haben, hat heute schon manchen Sejen jebracht. Ju'n Abend also, leben Sie wohl. — Ja, was ich noch sagen wollte, Fielitz: die Flottenversammlung ist Montag früh. Sie werden doch sicher zujejen sein?

Frau Fielitz: Natürlich kommt a.

Fielitz: Nu janz jewiß.

von Wehrhahn: Ich kann Sie auch nicht entbehren, Fielitz. Komm' Sie 'mal Sonntag noch 'mal bei mir 'ran. Wichtig ist, daß wir uns vorher verständigen. Ich bringe jewisse Punkte vor .... jewisse markante Punkte, Fielitz, da müssen wir kräftig zusammenjehn. Ju'n Abend also! Verjessen Sie nich — 'ne starke Flotte müssen wir haben!

Fielitz: Det jeht ooch ohne 'ne Flotte nich!

von Wehrhahn ab.

Fielitz: Nimm man det Licht 'raus! Sei man so jut!

Frau Fielitz: Aso a Hase wie Du bist, Anton! Du bist schonn a richtiger Hasenfuß. Sie nimmt das Licht aus

dem Kistchen. Fast im gleichen Augenblick öffnet Rauchhaupt die Tür und guckt herein.

Rauchhaupt: Juten Abend, Meester! Stör ick ooch nich?

Fielitz: — — — — —

Frau Fielitz: Ach — J! Immer 'rei ei a deutschen Bund.

Rauchhaupt: Is denn Schmied Langheinrich noch nich da?

Frau Fielitz: Wollt a'n komm'? Nee, a is noch nich hier.

Rauchhaupt: Mir hatten uns extra herbestellt. — Ick hab ooch det Jrabkreuze mitjebracht. He, Justav! Bring et man rin, det Dinges. Gustav bringt ein schmiedeeisernes Grabkreuz mit Inschrift herein. Stell' et man uff det Kistchen hier druff.

Fielitz, schnell: Nee, laß man, Eduachd, det zerbricht.

Rauchhaupt: Denn lehn' et man immer jejen de Wand.

Frau Fielitz: Da seid Ihr nu endlich fertig dermitte! Ruft zur Tür hinaus: Leontine! Kannst amal 'runter komm'.

Rauchhaupt: Ick habe man e'ens zuviel andersch zu tun. Ick baue doch wieder 'n neies Jlashaus.

Frau Fielitz: Schonn wieder a neies? Da hert's doch vond uf. Sie sein ooch der reene Maulwurf, Rauchhaupt. Was der Mann aso ei der Erde wihlt!

Rauchhaupt: Da is auch'm Menschen am wohlsten, Meestern. Mir sind ja doch alle aus Erde jemacht, mir

wer'n ja auch alle wieder zu Erde. Warum soll ma' da nich in der Erde 'rumwihl'n? Riecht in die Schnupftabakdose, die Fielitz ihm hinhält. Det is ooch man Erdjeruch, Meester Fielitz, det riecht wie frische Erde so jut.

Leontine, Schere umgehangen, Fingerhut auf dem Finger, kommt herein.

Leontine: Hier bin ick, Mama. Wat soll ick denn nu?

Frau Fielitz: A bringt Papa sein'n Zephitaph.

Leontine und Frau Fielitz betrachten das Grabkreuz gedankenvoll.

Frau Fielitz: Steck' m'r amal das Licht an, Mädel. Sie übergibt ihr das Talglicht, womit sie bisher experimentiert hat. Mir woll'n uns amal de Schrift studier'n.

Rauchhaupt: — Ick habe da sehr drieber rumjedoktert. Nu is et mir aber zu Dank jewor'n. Heut kenn' Se'n Kirchhof dreimal absuchen, det is Ihn' de scheenste Jrabschrift is det. Da drieber hab ick mir selbst ieberzeugt. Er nimmt auf dem Schustertritt Platz und füllt sich die Nase neuerdings mit Schnupftabak. Frau Fielitz leuchtet und buchstabiert.

Frau Fielitz: Hier ruht in ....

Leontine, weiter lesend: In Jott.

Rauchhaupt: Ja, et heeßt in Jott. Ick wollte erst lieber schreiben: in Herrn, aber sehn Se, — det kann heute jeder sind.

Frau Fielitz liest weiter, mit zittriger Stimme: Hier ruht in Gott der unverjeßliche Zimmermann ... losheulend: Ach nee, das war Ihn' ... das is Ihn' zu schrecklich! Das war Ihn' der beste Mann von der Welt! Aso een' wie

der war, das kenn' Se mer globen, aso eenen gibt's heute gar nich mehr.

Leontine liest weiter: ... der unverjeßliche Zimmermann Herr Julian Wolff ... Flennen.

Fielitz: — Na laßt et man jut sind, versteht a woll? Von det Flennen da steht keen Toter nich uff. Gibt Rauchhaupt die Schnapsflasche. Hier, Eduachd, stärk' Dir! Nutzt allens nischt! Er steht auf und klopft die blaue Schürze ab, wie jemand, der sein Tagewerk beschließt.

Rauchhaupt, mit der Flasche weisend: Det Versken hier ha' ick nu selber jemacht. Ich will et man vorsprechen, horcht man zu:

In Herzen sind wir alle Sünder,

'n jeder kann det noch lange nich! —

In Herzen sind wir alle Sünder,
Der Bettler, wie der Prinz nicht minder.
Doch dieses Mannes Herze war
Unschuldig und wie Wasser klar.

Die Frauen weinen stärker. Er fährt fort: Det mußt ick mit Kremserweiß ieberjehn, und det hier, det „Jott", det is preußisch blau. Er trinkt. Schmied Langheinrich kommt.

Langheinrich, immer begehrlich Leontinen ins Auge fassend: Nu sage man, Rauchhaupt, Menschenskind, ick such' Dir ja seit 'ne halbe Stunde! Ick denke, ick soll Dir abhol'n, Quatschkopp. — Na, is et denn nu zur Zufriedenheit?

Frau Fielitz: Ach, laßt mich doch alle mit'nander in Frieden! Wenn ma' erst amal so an Mann verliert, wie soll man hernach mit euch Sch....kerlen auskomm'!

Fielitz: Komm, Ladewich, zieh Dir 'mal 'ran 'n Schemel. Laß se man erst zu Verstande komm'.

Langheinrich, pfiffig und lustig: Ja, ja, det ha' ick och immer jesagt: det Sterben, det hat der Deibel erfunden.

Frau Fielitz: Wir war'n ieber zwanzig Jahre verheirat'. Aber auch ni nich a eenziges beeses Wort. Und wie der reelle war, bis uf a Fennig! Der hätte keen' nich um an Fennig gebracht. Und nüchtern! Der kannte erscht gar erscht keen Schnaps. A sah'n nich an, man konnt'en dreist hinstell'n. Und wie der die Kinder derzogen hat! Ihr denkt bloß ans Kartespiel'n und Schnapssaufen ...

Leontine: Justav pläkt mir die Zunge 'raus.

Rauchhaupt bekommt einen Schusterleisten zu fassen und stürzt jähzornig auf Gustav zu, der Leontinen Grimassen geschnitten und die Zunge herausgesteckt hat: Kanaille! Dir hau ick 'n Schädel ein! — Det Schindluder bringt mir noch in die Jrube. Ick ärgre mir noch 'mal 'n Dod an 'n Hals.

Langheinrich: Det arme Luder versteht et ja nich.

Rauchhaupt: Wenn doch det Schindaas krepierte, verfluchte! Sonst were ick noch mal so fuchsdeibelswild, ick verjreif' mir noch 'mal an't eijne Fleisch.

Fielitz: Ick tät ihm doch interminieren uf Dalldorf, denn biste den Aerjer doch los, akkurat. Soll ick Dir machen 'ne Einjabe, wat?

Rauchhaupt: Versteh ick mir etwa nich uf Einjaben?

Da heeßt et: er is nich jemeinjefährlich. — Det is allens Dalldorf, die janze Welt! — Det er Klamottziegeln nach mir schmeißt, det er Schlösser ausschraubt und Hausschlüssel stehlen dut, det halten se nich for jemeinjefährlich. Doch det er und frißt mir die Tulpenzwiebeln, det halten se allens nich dafor. Da kann ick man immer sehn, wo ick bleibe.

Frau Fielitz: Wie is'n das neilich bei Grabown gewor'n? Wie neilich der „preuß'sche Adler" abbrannte?

Langheinrich: J, Jrabow, der hat et netig jehat. Keen Justav hat det nich anjestochen. Da hat der keen Justav zu nich jebraucht.

Frau Fielitz: 's heeßt doch, a gokelt immer mit Streichhölzern.

Rauchhaupt: Justav? Jokeln? Na immerzu. Wo der man 'n Zindhelzken ufstöbern dut, denn is ooch't Malheur schon so jut wie fertig. Ick brauche doch Decken zu meine Treibhäuser, da ha' ick mir doch so'n Schuppen jebaut. Da ha' ick det Stroh also unterjebracht. Na, siehste woll! wat ick Jhn' sage, Meestern: det hat mir der Schweinhund abjebrannt. Et war helllichter Dag, da hat's keener jemerkt, und ick habe ja Planken um't janze Jrundstück. Det knisterte wech, det war man so'n Puff! — Aber Jrabow, der hat et alleene besorjt.

Frau Fielitz: Aso 'was tät ich doch anzeigen, Rauchhaupt! Ich meene, das mit dem Strohverbrenn'!

Rauchhaupt: Ick steh' mir mit Schandarm Schulzen

nich. Det is meistens so mit de Kollegenschaft. Ick habe mir emeritieren lassen. Det jefällt ihm nich. Det paßt ihm woll nich. Na ja. Jewiß doch, det mag ja woll sind. Doch det ick mein eijenes Jrundstück habe, und det mir de Olle jestorben is. Jewiß doch, wo wär ick denn leujnen, wat? Et hat 'n par Daler abjesetzt. Und det mir die Jårtnerei wat einbringt .... det will er mir allens nich verjönn'. Denn heeßt et: Rauchhaupt, der hat et nich nötig. Laß der man ufpassen. Abjemacht.

Frau Fielitz: Fritze Grabow is doch fein 'raus jetzunder.

Langheinrich, lebendig: Det hat er mir zu verdanken all. Bloß det ick bald eklich bei rin wär' jeschliddert. Weil det ick doch Spritzenmeester bin. Ick hatte zu meine Jungens jesagt ... Ick weeß nich, war ick nu'n bißken bestrampelt? Ick hatte mir ornd'lich eenen bezähmt. Die janze Jesellschaft war anjeroocht! — Ick sage: Jungens! man feste 'ran, det bloß keen Stein uf'n andern bleibt, denn kriegt Jrabow Abzüje ieber Abzüje, und denn nutzt ihm der janze Klieter nischt. — Det hatt ick 'n bißken laut jeschrien, und wie ick zwee Schritte rickwärts mache, da denk ick, mir soll 'n Affe rasieren: steht Schandarm Schulze und kiekt mir an. Prost! sag ick. Prost, Herr Oberscht-Wachtmeester! — Jrabow, der hatte ja Bier uffjelegt! — und denn war er jemietlich und trank mir zu.

Frau Fielitz: Ich weeß ni, daß da nischt is 'rausgekomm'. Der is doch o gar kee bissel gerissen. Wie hat ock der das aso angestellt?

Langheinrich: Fritze Irabown hat jedet jern.

Frau Fielitz: A kann doch reen ni bis uf drei zähl'n. Und außerdem hat a doch schwer'n gemußt.

Rauchhaupt: So 'n bißken schwer'n, det soll wat sind? Det se uff alle Fälle Bescheed wissen: ick meene man, Meestern! Wer weeß et denn? 'n jedet kann 'mal vor so wat jestellt sind. Janz einfach abdrehn 'n Hosenknopp, indem det man janz jeruhig schwer'n dut. Probieren S' et man, det jeht wie jeschmiert. Lachen.

Frau Fielitz: A is wieder spaßig ufgelegt. Ich wer mer keen Hosenknopp ni brauchen abdrehn. Also weit kann's schon nich komm' mit mir. — Wer kommt denn nu jetzt an de Reihe, Meester? 's wär' doch nu wieder mit sachten Zeit. Es muß doch nu bald amal wieder ee's abbrenn'.

Langheinrich: Det kann bei dem und bei jenem sind. Bei Strombergern sieht et sehr mulmich aus, dem rejnet et in de Wohnstube rin. Na, scheen jut'n Abend! Spaß muß sind.

Frau Fielitz: Wer soll denn nu hier mein' heeßen Grog trink'n?

Fielitz: Hierjeblieben!

Langheinrich: Nee, nee, ick muß fort. Er umfaßt Leontine, die sich lässig und mit schnödem Gesichtsausdruck aus seinem Arm dreht. Wenn Mutter mir unten nich pinken hört, denn komm ick zu Haus, denn schwimmt Ihn't Koppkissen.

Leontine: Det is ja bloß Eifersucht, Mama.

Frau Fielitz: A is woll danach, die kann immer recht hab'n. Pack' Du Dich an Deine Arbeit ruff. — Wie jeht's d'n der Meestern?

Langheinrich: Schlecht. Wie soll't jehn?

Leontine: Du wirst mir so lange hetzen, Mama, bis ick noch wer' de Schwindsucht kriejen.

Frau Fielitz: Vielleicht vo 'was anderm, vom Schneidern ni. — Hab' dich ock pimplich, wie a Mann! —

Langheinrich, die Fielitzen umfassend: J, junge Frau, nich so kratzig sind! Wo Jugend is, det will sich ooch austoben. Und wenn't ooch man mit Schandarm Schulzen is! Ab.

Frau Fielitz: Was soll denn das wieder heeßen, hå?

Rauchhaupt: Meester! Meester! Ick schließe mir an. Er steht auf, winkt Gustav, der das Kreuz wieder aufnimmt.

Frau Fielitz: Was rennt Ihr denn nu asu plutze fort?

Rauchhaupt: Ick muß nu ooch jehn, de Arbeet totschlagen. Ab mit Gustav.

Frau Fielitz: Was hust'n Du wieder mit Meester Langheinrich? Du stellst Dich ja gar asu dåmlich an.

Leontine: Jar nischt. Er soll mir in Frieden lassen.

Frau Fielitz: Das wird a o gutt und gerne dahier! Wenn Du Dich aso rumgåhnen und rumrekeln tust, da wirscht Du Dich gar weiter ni missen anstreng'n: asu eene braucht der woll sicherlich nich.

Leontine: Er is ja verheirat'!

Frau Fielitz: J, luss ock! 's is gutt. Du hast keen

Verstand, weil De ebens zu tumm bist. Du hast a Kind und keen Mann ni derzune; Adelheid hat kee Kind und an Mann. Leontine langsam ab.

Frau Fielitz: Wenn die sich an Sache a bissel tåt' wahrnehm' ... Langheinrich kann bale Witwer sein! — —

Fielitz: Da kann ick mir ooch nich sehr drieber erjötzen, det Schulze det Mächen so nachlofen dut.

Frau Fielitz, kurz: Ock ni mit'n Koppe durch de Wand! Sie setzt sich, nimmt aus einem Tischschub ein Büchelchen und sieht es durch. Du hast an Posten. Na gutt. Warum ni! Das is ni zu ändern, 's is wie's is. Da muß ma' sich hitten von all'n Seiten. Laß Du bloß a Wachmeester Schulze in Ruh! Haste a Brief von Schmarowski gelesen?

Fielitz: I, Jott ja! det steht mir bis oben ruff. Mir håtte man eener soll'n det Jeld jeben, bloß halb det, wat der so verbuttert hat! Aber nee: um mir hat sich keener jekůmmert, uff Bauschule hat mir keener jeschickt.

Frau Fielitz: Ich mechte ei aller Welt amal wissen, was Du immer mit Schmarowski hast!

Fielitz: Nee, Du! Ick nich. Mich jeht er nischt an. Aber wenn Du det Maul bloß uffsperren dust, denn will ick ... verwett ick zehn Stiefelsohl'n: denn kommt ooch immer Schmarowski 'raus.

Frau Fielitz: Hat a Dir 'was getan, hå? Nu?

Fielitz: Nee. Kennt ick nich sagen! Wißt ick nich! Ick wollt et ihm ooch nich raten, Mutter. Bloß wenn ick

ihm sehe, denn stick ick fast. Hätt'st ihn man selber sollen heiraten.

Frau Fielitz: Ock dreißig Jahr jünger. Gerne genug!

Fielitz: J, zieh doch bei Deine Tochter hin. Man zu! Immer zu doch! Bei Adelheid. Denn haben se Dir mang die Finger fest, denn kannste janz los werden Deine paar Jräten.

Frau Fielitz: Das is a strebsamer Mann dahier, der braucht wahrhaftig uf mich nich zu warten! — Mit Euch is halt eemal keen Vorwärtskomm'! Statts daß se sich helfen ... i ja doch! nu da! da hackt eener bloß uf a andern 'nei. — Schmarowski, das is a proweckter Kerl! An dem is kee 'nausgeschmissnes Geld! Da is keene Angst: der wird sein' Weg machen. Aber wenn Du a wing 'was vom Leben verstehn tätst, da werd'st Du ooch wissen, was De machst.

Fielitz: Ick?? Wie denn? Woso denn? Woso denn ick?

Frau Fielitz: Was hat mir der Mäuermeester gesagt? Ich ha'n amal besoffen gesehn, 's war, wie se de Kirche gehoben hatten. Da sagt a: Schmarowski, das is ein Hund! A weeß o, warum a das sagen tutt. Der zeechnet se alle ei a Sack.

Fielitz: Na, laß er man zeechnen, immer zu.

Frau Fielitz: J, freilich! der werd immer sitzen und zeechnen, und de Mäuermeester wer'n fett drvon.

Fielitz: Ick habe de Welt nich injericht'.

Frau Fielitz: Nee! Aber Du hältst o de Welt ni uff.

Fielitz: Det will ick ooch nich.

Frau Fielitz: Du hältst se ni uff, Fielitz! de Welt ni und mich ni. Abgemacht! Sie hat das in leicht höhnischer, halb verlegen lachender Weise gesagt und packt nun erregt ihr Büchelchen weg.

Fielitz: Mutter, ick kann mir nich anders 'rausfinden: ick denke immer, et rappelt bei Dir.

Frau Fielitz: Da hat's woll bei Grabown gerappelt, was? Deshalb wohnt a ooch jetzt in am neuen Hause. — Ich winschte, es tät amal rappeln bei Dir. Aber wenn Dich kee andrer nich rappelt, Fielitz, da bäckt Dir der Arsch an a Schemel fest.

Fielitz, mit Entschiedenheit: Mutter, schlag Dir det man aus'm Kopp. Ick sag et dir janz im Juten, Mutter! Ick jebe da meine Hand nich zu. Denn warum? Ick weeß, was det uff sich hat. Soll ick mir noch 'mal in so wat rinstürzen? Zu so wat bin ick nich jung jenug.

Frau Fielitz: Ebens weil De a aler Kracher bist, da sollt'st De Der'sch grade erscht recht ieberleg'n. Wie lange werscht Du noch machen dahier, Du bringst doch schun heute nischt Rechtes mehr uf. Was hast Du an Wehrhahns Stiefeln gemurkst! bald ieber zwee Wochen hat das gedauert ...

Fielitz: — Na, Mutter, lieje man nich zu doll ...

Frau Fielitz: Dei Schusterier'n, das is fer de Katze! Ich bin nischt meh wert, und Du bist nischt meh wert.

Aso is Punktum! Ich tu' mich ni ausnehm'. Und wenn ma' sich da keen'n Rickhalt ni schafft, da muß man zuletzte doch noch uf a Bettel. Da mag ma' sich sperr'n, asu viel, wie ma' will.

Fielitz: — Mutter, mit Dir is et sonderbar: det is wie so 'n Deibel, wenn et Dir packt. Erst tunkt et so uff, Jott weeß, wo et herkommt. Denn is et da, und denn is et fort. Denn kommt et pletzlich mit eenmal wieder, und denn laßt et Dir aber schon jar nich mehr los. Ick ha' ooch schon schwere Kunden jekannt ha' ick, aber Mutter, denn, Mutter, kann ick Dir sagen: denn ieberläuft et mir manchmal kalt.

Frau Fielitz hat das Buch wieder herausgenommen und sich hinein vertieft: Was haste Der nu hier derbeine gedacht? Mir sein hier mit Siebentausend versichert.

Fielitz: Jedacht? Ick habe mir jar nischt jedacht.

Frau Fielitz: Was hier a dem Hause dran is dahier, das is ebens der Grund und Boden, sonst nischt.

Fielitz steht auf, zieht sich den Rock an: Laß mir zufrieden, verstehste woll!

Frau Fielitz: Na, etwa nich? Na, nu her' aber uff. Das hab ich ernt noch frieher gesehn hier, da war'n mir erscht lange noch gar ni verheirat'. Das hat mir Schmarowski schon zehnmal gesagt: das wär' hier a Platz fer a großes Haus. Und wer da Verstand hat: 's is ooch nich andersch! — Nu sieh amal: drieben, da is de Ap'theke! A Stickel schrägieber links is de Post! A Sticke ruf is de Bäckerei: der hat sich an scheenen Laden gebaut. Vier

neie Villas sein wieder entstanden, und wenn mir amal jelektrische Bahn kriegen, da sein mir hier mitten im Zentrum dahier.

Fielitz, im Begriff zu gehen: Ju'n Abend!

Frau Fielitz: Willste noch fortgehn heut?

Fielitz: Ja! Denn ick kann det nu nich mehr abhalt'n. — Hätt ick jewußt, wat Du for'n Mensch bist ... ick habe Dir bloß nicht so jekannt ... denn sollt ick mir det woll ieberlejt hebb'n. Det hätt ick mir fimfmal ieberlejt.

Frau Fielitz: Du? Was denn? Was hätt'st De Dir denn ieberlegt?

Fielitz: Soll ick mir lassen zu so wat anstiften ...

Frau Fielitz: Was denn? Was hätt'st Du Dir denn ieberlegt? Du hast Dir eim Leben nischt ieberlegt! Aso a Eefaltspinsel wie Du ... so eener und ieberlegen dahier! Da mecht o a scheener Blechwitz 'rauskomm'.

Fielitz: Mutter, ick jebe Dir det zu bedenken ...

Frau Fielitz: Anstiften! was denn? Wer stift' Dich denn an? — — Die ale Kaluppe wird amal abbrenn'. Die wird amal abbrenn', so oder so. 's wer' denn, se bricht uns noch vorher zusamm'. Die quetscht sich doch zwischen a Häusern 'nei, ma' muß sich ja schämen, wenn ma' se ansieht.

Fielitz: Mutter, ick jebe Dir det zu bedenken ...

Frau Fielitz: J, mach', daß De bloß aus de Haustiere kommst! Ich wer' ooch bald meine Sachen packen. Du kannst ja zum Vorsteher rieber gehn. Meinswegen! Ich ha' Dich ja angestift'.

Fielitz: Mutter, ick jebe Dir det zu bedenken ... paß uff, det De Dir nich de Schnauze verbrennst! Denn wenn ick und ick ...

Frau Fielitz macht Miene, ihn hinauszuschieben: Immer 'naus! Immer geh! Immer fort mit Schaden! Je eher, je besser! Was willste denn noch?

Fielitz, außer sich: Mutter, ick hau' Dir 'n Ding iebern Dätz! — Willst Du mir rausschmeißen? Wat? Aus de Werkstelle? Is det hier Deine Werkstelle, wat? Ick wer' Dir lehren, wachte Du man!

Frau Fielitz: — — — Na, ich warte ja immer! Du kannst ja losleg'n! Du werscht m'r a solches Männdl, Du, Du! Immer komm! immer komm! immer faß D'r a Herze! Ich wer' m'r a Husten zuricke halt'n, sonste hust ich Dich noch bis nei nach Berlin.

Fielitz, in ohnmächtiger Wut, schmeißt einen Stiefel gegen die Wand: Ick haue die janze Werkstatt zusamm'! Da schlag' doch det Donnerwetter rin! Dat soll doch jleich alles beim Deiwel jehn! Bin ick denn janz und jar verrückt? Behäng' mir mit so 'n Satan von Weibsbild und könnte det scheenste Leben leben. Den ersten hat se in't Jrab jebracht, un nu bin ick der Schafskopp und liefre mir aus. Aber wachte man Du, det jeht nich so leicht: eher schmeiß ick Dir noch zum Tempel raus, eh det ick mir laß in die Pfanne hau'n, und lasse mir janz jehörig abfind'n. Ick nich! Ick nich! Det merke Dir man.

Frau Fielitz: Na, gibb D'r bloß erscht keene Miehe, Fielitz ...

Fielitz: Ick nich! ick nich! da verlaß Dir man druff! Mir kriegste nich unter! Det merke Dir man.

Er hat sich erschöpft niedergesetzt.

Frau Fielitz: — — Na, willste ernt noch an Stiefel, hå? Sonste: alte Stiefeln hat's ja genung. — Du hast mich woll aus Verliebtheet geheirat'?

Fielitz: Det mag Jott im Himmel wissen, warum!

Frau Fielitz: — Simlier' ock amal, da wird Dir'sch schon einfall'n. Aus Mitleed verleichte? Wie? Oder nich? — Oder wår'sch ernt mei Ausgeborgtes gewesen? — Na siehste's! Ich globe, das werd's woll sein. — Du kannst vor mir hundert Jahre leben! — Das is ebens immer dieselbe Sache: Ihr wißt's ebens nich, wer's gutt mit Euch meent. Das war mit Julian o nich viel andersch. Und wenn's halt dem anach wår' gegang'n, da könnt ich heut freilich o nischt nich derspart hab'n. — Ma' meent's ebens viel zu gutt mit Euch.

Fielitz: Und denn soll ick jehn und een Streichholz nehm' und soll mir det Dach iebberm Koppe ansteck'n?!

Frau Fielitz: Daß Du wirscht bau'n missen, hast Du gewußt. Das ha' ich mer o uff der Stelle gesagt, und bau'n kust Geld, das is ni zu ändern. Unse paar Fennige lang'n da ni. — Wenn mir hier håtten a richt'ges Haus stehn ... Schmarowski, dar wår' uns ees ufbaun! Na he! Da kennten sich alle mit'nander verstecken. Du hått'st Deinen scheenen Laden dahier. Ma' tåt a paar hundert Taler reinsteck'n und verkooft'n ganz einfach unse Fabrikschuh. Willste noch Flickerei iebernehm', da setzte D'r

halt 'n Gesell'n hin, und wenn De willst auch amal etwa a Stick mach'n, da haste meinswegen Zeit genug.

Fielitz: Ick weeß nich! Mir jeht det iebern Verstand. Ick denke, ick hab'n Stick Jeld in de Hand ... ick denke, ick wer'n Stick Jeld in de Hand kriej'n! Det Lådeken anbaun, det is doch 'n Spaß! Det hab ick mir allens so ausjedacht! So mit die Rejale und allens und so! 'n Rejulator wollt ick mir hinhång'n! — Nu sitzte uf Deinem Jeldsacke druf, jrade wie so'n Zerberus.

Frau Fielitz: Das is ni ock, daß ma' das asu hinschmeißt! Das hat ma' sich wohl ernt sauer verdient.

Fielitz: — Ick habe doch aber schon wat uf'n Kerbholz. Soll ick denn wieder trill'n, wat?

Frau Fielitz: J, Fielitz, morgen is ooch noch a Tag. Ma' muß ooch ni alles gar aso ernst nehm'! Ich ha' ja ooch eeg'ntlich bloß Spaß gemacht. — Geh 'nieber zu Grabown, trink a Glas Bier! — A jedes soll halt zufrieden sein! Und wenn Du keen Schubladen ni kannst uffmachen, da mußte halt weiter murksen dahier. Und wenn de kannst nie keen Regulator ni koofen — a guttes Gewissen is ooch 'was wert.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Die Schmiede des Meisters Langheinrich. Das kleine Haus tritt schräg in die Dorfstraße herein. Der überragende Fachwerkgiebel ist durch hölzerne Träger gestützt. Der untere, freie Raum bildet den Schmiedeplatz. Hier stehen Räder angelehnt, ein Pflug, Radreifen, Roheisen usw. Auch steht ein Amboß im Freien und mehrere Werkzeugschemel. Hinter dem Haus hervor, schräg herein, das Gestell eines Brettwagens. Das linke Vorderrad ist abgenommen und die Achse mit einer Winde gehoben. Durch das Tor zur Werkstatt sieht man Schmiedefeuer und Blasebalg. Der Schmiede gegenüber, auf der linken Seite der Dorfstraße, die sich nach hinten in einer Wendung verliert, ist ein Plankenzaun. Ein kleines, verschlossenes Pförtchen führt auf die Straße. — Wolkiger Tag. Wind.

Dr. Boxer, in Schlapphut und leichtem Ueberzieher, streckt einen Schmiedehammer. Ede hält ein Hufeisen in der linken, einen kleineren Hammer in der rechten Hand und schaut zu.

Ede zählt: ... zweeundzwanzig, dreiundzwanzig, vierundzwanzig und eens macht fünfundzwanzig und noch eens macht sechsundzwanzig. — Herr Jott noch ma', schon een Loch weiter wie ich! Und siebenundzwanzig und achtundzwanzig, neunundzwanzig, dreißig. Aller bonkör, Dokter! Jut jemacht! Det macht woll de Seeluft?

Dr. Boxer: Kann schon sein. Sie sehn, ich hab's noch nicht ganz verlernt, Eduard.

Ede: J, weeß der Deibel! Det kreppt mir sehr. Nu woll'n wir noch mit Jewichte probier'n. Ick strecke bis anderthalb Zentner, Dokter. Sie strecken doch anderthalb Zentner nich?

Dr. Boxer: Weiß nicht. Kommt auf 'ne Probe an.

Ede: Wat? Anderthalb Zentner woll'n Sie strecken? Da mißten Sie ja 'n Herr Kules sind. Det lern' Se doch uff de Schiffe nich: Sie sind doch for Totendokter jereist, denk ick, und doch als keen Kettensprenger nich! — Sie, sehn Sie ma' dort det Männeken an, det dort bei Fielitzen rin in't Haus will. Det is Mutter Fielitzens Schwiejersohn.

Dr. Boxer, schmunzelnd: Der sieht ja wie 'n Konsistorialrat aus.

Ede: Jawolloch! det is Konzitorialrat Schmarowski. — Mumum, Kiekik! Die Olle is fort, mitsamt ihrem Hallelujaschuster. Da wird heute mit Pinke-Pinke nischt sind. Denn sehn Se: der kommt und denn will derooch Jeld hebb'n. Der is in Dalles, sonst kommt der nich!

Dr. Boxer: Die Fielitzleute sind heut nach Berlin, ich hab' sie heut morgen am Bahnhof getroffen. Der Schuster ist wohl 'n bißchen nich recht?

Ede: Woso? Det is ufs Amt nich jemeld't. Det is all 'n ausjetragner Junge ... Nee! det der verrückt wär', wißt ick nich.

Dr. Boxer: Er schwatzte so blödes Zeug durcheinander und sah mich beim Reden gar nicht an. — Kerl sah aus wie's leibhaftige böse Gewissen. 'n Gewissen hat der doch aber nicht.

Ede: Sie! Wo Se damals sind rinjefallen, de Haussuchung, wo se doch haben jemacht, da is Schuster Fielitz mit mang jewesen. Det Süppchen hat der Ihn' mit injebrockt. Die Schulzen guckt aus dem Giebelfenster.

Schulzen: Ede!

Ede: Wat is?

Schulzen: Ob Meester Langheinrich noch nich da is?

Ede: Na janz natürlicherweise doch. Die Schulzen verschwindet vom Fenster. Ede tritt unter den Giebel zurück. Fix! Nehm' Se ma' eens den Hammer, Dokter, und machen Se ma' 'n bisken mit. Wenn Se noch so bei Kräften sind, denn sollten Se det doch ooch nich verlernt haben?

Dr. Boxer: Ich habe geschlossert auf Deubel komm raus, wenn mir auf dem Schiffe die Zeit manchmal lang wurde. Da hatt ich die schönste Gelegenheit.

Ede: Dokter und Schlosser und wat denn nu noch... Wurschtmacher sind Se woll nich jewesen?

Dr. Boxer: Ich habe sogar auch 'mal Würste gemacht.

Ede: Die hat aber jewiß keener fressen jemocht?

Dr. Boxer: Das hätt ich auch keinem geraten, Eduard. 's war nämlich hauptsächlich Arsenik drin. Wir konnten uns gar nicht mehr helfen vor Ratten.

Ede, im Begriff loszuhämmern: Brrr! Vor so'n Salami bin ick nich. Nanu, Dokter, fix, ma' rin in't Jeschäft. De Meestern muß denken, det zweee arbeeten, sonst nimmt det Fragen keen Ende nich.

Dr. Boxer: Wo ist denn der Meister so früh schon hin?

Ede: Det is 'n Jeheimnis, sehn Se ma' an! Det pfeifen de Spatzen uff de Dachrinne. — Dokter, bring' Se det Rad ma' 'ran. Da kenn' Se sich jleich ma'n bisken

verdient machen — so richtig ma' um 'n preiß'schen Staat! nämlich der Brettwagen jehört'm Revierförster. — Det kann Ihn' ja woll nich schädlich sind?

Dr. Boxer: Nee! Ueberhaupt: ich muß mich lieb Kind machen. Er rollt das Rad langsam, und es entgleitet ihm rückwärts.

Ede: So leichte jelingt Ihn' det aber nich! Det weeß der Deiwel, die sind nich verjeßlich. Er fängt das Rad auf. Halt, det de Jeschichte nich rückwärts jeht: de Weltjeschichte muß vorwärts, Dokter! Da stemm ick mir immer noch jejen an.

Dr. Boxer: Man bloß mit 'n Fingern vorsichtig sein! Er nimmt ein Schurzfell um. Wird denn der Meister noch lange fortbleiben?

Ede pfeift: Det richt' sich janz nach de Schwierigkeit.

Dr. Boxer: Warum pfeifen Sie denn so bedeutungsvoll?

Ede: Meine elf Jeschwister sind musikalisch, woll'n S' et jlooben, bloß ick bin Schmied. Beide arbeiten eine kleine Weile an dem Rade herum, dann fährt Ede fort: Det wär' keene schlechte Kamedie, Sie! Da kenn' Se ma' wat annoncieren, Dokter. Da kenn' Se eens wat mit verdienen all. Det is richtig wat, so wat for Kinder is det! Sie sind nun solange schon fort jewesen, deswejen wissen Se nich so Bescheid. Da kennt ick Ihn' eens wat erzählen, Dokter, wat hier so bei Dage so umjehn dut. — Kenn' Se de jucht'ne Leontine?

Dr. Boxer: Bedaure sehr lebhaft! Kenne ich nicht.

Ede: Wat? Und da woll'n Se hier aus 'n Ort sind? Und kenn' det jucht'ne Mächen nich? Det kann mit Ihn' nich recht richtig sind.

Dr. Boxer: Ach so, Leontine! die Tochter der Wolffen. Wegen der hab ich 'mal schauderhaft Prügel gekriegt.

Ede: Nu hätten Se sollt vor zwee Stunden hier sind. Da schlampte Ihn' erschtlich det Mächen vorbei. Nee! Erscht Mutter und Vater ausjezogen ... Noch janz jejen sieben in't Morjengrauen! Und denn Leontine um Uhre acht! umjekiekt und Haus abjeschlossen und nu immer hin und her spaziert und jewart' und jekratzt und Augen jeschmissen und zu juterletzt hier vorbeijejang'. Der Meester, hui! Schätzken, wo jehst Du hin? — Und denn nach 'ne Weile kam Schandarm Schulze und stiebelte hinter de Juchtene her. — Denn wieder der Meester; Schurzfell 'runter, und heidi wat haste, nach wie 'n Hirsch: So war det. So hätten Se det kenn' beobachten, det andre wird nich zu beobachten sind. Da kommt ja der Meester schon anjewichst. Er beginnt sogleich eifrig zu arbeiten, tut, als wenn er den Meister Langheinrich, der frisch und eilig kommt, jetzt erst entdeckte. Endlich! Jut, det Se da sind, Meester! Det reißt mit de Nachfrage jar nich ab. Hebben Se se noch jetroffen, Meester?

Langheinrich, kurz abweisend: Wat denn?

Ede: Ick meene dem Omnibus.

Langheinrich: Schnauze! Ick habe Jeschäfte jehat. — Nu soll mir doch eener 'n Dahler schenken, wenn det hier nich Dokter Boxer is! Wie jeht's denn? Wie steht's

denn! Wat machen Se denn? Wieder in Hafen injeloofen? Nu sind Se doch aber wech jewesen, det missen doch reichlich drei Jahre sind? Na ja. Det is ... so verjeht de Zeit.

Dr. Boxer: Ich will mich hier niederlassen, Langheinrich. Das heißt, ich habe die Absicht, wenn's geht. Ich möcht es nu auch 'mal zu Hause versuchen.

Langheinrich: Zu Hause is 's immer am besten, jawoll! Zwar 't is eener hier, 'n Doktor, Herr Dokter! wir haben een', der toocht aber nischt: Dem soll ja 'mal sind wat bejegnet sind mit so 'ne Ohrfeige oder dergleichen. Da soll er von tiefsinnig sind jewor'n. Det is aber nischt for de Patienten! Von so wat wird keen Kranker jesund. Ick schicke zu Ihn', Dokter, wenn ma' wat is.

Dr. Boxer: Die ersten zwölf Backzähne reiß ich umsonst. Freu'n Sie sich bloß, wenn Sie mich nicht brauchen.

Langheinrich: Heeßt et ... Jawoll ... meine Frau is krank. Die Schulzen kommt hastig aus dem Hause.

Schulzen: Nu is et man jut, det Se da sind, Meester. Her'n S' et? det Wimmern jeht immerzu.

Langheinrich: Dokter, nu werd ick Sie ma' wat fragen: wissen Se nischt jejen Eifersucht? Seh'n Sie, ick habe wat Kleenet jekriegt. Ick freu' mir damit ooch, sonst müßt ick et liejen. Warum denn? ick wer' ja woll ehrlich sind. Det Weib is nu krank. Nu kann se nich uffstehn, und ick soll nu ooch nich von de Bettkante fort. Denn schreit se, denn schimpft se, denn macht se mir

Vorwürfe. Manchmal weeß ick wahrhaftig nich mehr, wohin.

Schulzen: Ach, Meester, jeh'n Se ma' erstlich ruff.

Ede: Lass'n Se man eens verschnaufen 'n Meester!

Langheinrich: J wat denn! Noch wat! Mach ick jleich ab. Nachdem er Hut und Jacke abgelegt und Pantinen an die Füße gezogen hat, schnell ab ins Haus.

Ede: Wat sagen Se nu?

Dr. Boxer: Kreuzfidel ist der Meister. Womöglich fideler wie früher noch. Famos, einen Menschen so wiederzusehen!

Ede: Bloß det ick nach Leontinen jefragt hebbe: da hebb ick ihm, wat man so sagen dut, de Pudelmütze mit abjestoßen.

Schulzen, zu Ede lauernd: Wo war denn der Meester so früh schon hin?

Ede: In Lichtenberg, Schulzen, bei't Mottenfest.

Schulzen: Die Frau wird janz falsch behandelt, Herr Dokter. Ick mische mir nich in die Sachen rin. Die wird so behandelt, kann ick Ihn' sagen, det is keene richtije Behandlung nich. Ick ha' et sojar Majunken jesagt, det so de Meestern zujrunde jeht.

Dr. Boxer: Herr Doktor Majunke ist doch sehr tüchtig! Den kenne ich als vorzüglichen Arzt.

Schulzen, einlenkend: Nee, nee doch! Wo wird der nich tüchtig sind! O je! Det stimmt, det der tüchtig is. Seh'n Se, bloß, det er und will nischt verschreiben ...

Dr. Boxer: Na, was denn? Sparen die Leute ihr Geld.

Schulzen: Det wollen aber eemal die Leute nich. Det is so: Medizin muß sind. Sonst heeßt et: wat soll uns 'n Doktor helfen?

Dr. Boxer: Die Frau Meistern war doch von je nicht gesund. Schon wie sie vor Jahren bei uns hat geschneidert ...

Schulzen: So is det! 'n bißken verwachsen! Jawoll. — So is det! Det sind so de Weiber, Herr Dokter! Det is so 'ne Schneidern is det jewesen ...! Und hat sich so 'n Jeld zusammenjestichelt ...! Und wat hat se sich nu all mit injekooft? — 'n scheenen Kerl und Krankheet und Sorjen und bei Tag und bei Nacht keene Ruhe nich. Langheinrich kommt wieder.

Langheinrich schlägt die Schulzen derb auf die Schulter: Allez, Schulzen! Mach', det De oben kommst! Allet in Ordnung! Abjemacht! Ick schaffe se morjen in't Klinikum.

Schulzen: Det wird keene leichte Arbeit sind!

Langheinrich hebt eine große Wasserkanne an den Mund: Ick kann det nich ändern. 't is, wie 't is. Er tut einen ungeheuer langen Zug aus der Kanne. Im Absetzen: Ede, jag' ma' de Enten wech!

Ede tut, als ob er Enten scheuchte, raschelt mit dem Schurzfell und klappert mit den Pantinen. Ksch! Ksch! Ksch! Alla katz, katz, katz! Die Schulzen kopfschüttelnd ab ins Haus.

Langheinrich: Det sind Ihn' de reensten Feuerfresser!

Braucht bloß so'n Stück Rotjlut springen 'mal ab, denn eens, zwee, drei, is et rin in Schlung. Denn jibt et unfreiwilligen Entenbraten, und davon is meine Olle keen Freind. Rauchhaupt guckt über die Planke links.

Langheinrich: Hinter Landsberg is wieder jroß Feuer jewesen. 'n janzes Dominium injeäschert!

Rauchhaupt: Hast Du Justaven nich jeseh'n?

Langheinrich: Moin, oller Mooskarpen! Nee, ick nich. Is woll ma' wieder eens durchjebrannt?

Rauchhaupt: Ick hatte ihm rieber bei Fielitz beordert.

Langheinrich: Bei Fielitzen sind se doch rin nach Berlin.

Rauchhaupt: Ick weeß nich, et brenzelt all so in de Luft. . . . Au! Er verzieht schmerzlich das Gesicht und greift nach dem Beine. Is denn de Leontine nich da?

Langheinrich: Die hat Termin uff'm Amtsjericht. Det is ewig de Not mit die Alimente. Der Jrünspecht, verdammte, zahlt immer nich.

Rauchhaupt ruft: Justav! Er horcht und wendet sich dann bummelnd wieder nach dem Türchen, wobei ihn der Wind zaust und treibt. Justav!

Langheinrich: Ja, ja, et macht Wind. Rauchhaupt verschwindet. Ede!

Ede: Meester!

Langheinrich: Nu ord'ntlich ma' ran! Er spuckt sich in die Hände und fängt an, frisch drauflos zu arbeiten. Na, Doktor, wo sind Se denn rumjekutscht? Sind Se ooch bei

de Chinesen jewesen? Det missen Se allens ma' ordentlich auspacken, wenn ma' for so wat mehr Zeit wird sind.

Dr. Boxer: Gewiß. Ich bin überall rumgekomm'.

Langheinrich: Haben Se de Seeschlange nich jesehn?

Dr. Boxer: Jawohl, Langheinrich, in der Südsee unten.

Langheinrich: Is wahr, det se saure Jurken frißt?

Dr. Boxer: Mehrere hundert Schock jeden Tag!

Langheinrich, auflachend: Ooch jut. Wenn Se se wiedersehn, Dokter, denn jrüßen Se se man eens scheenstens von mir.

Dr. Boxer: Dahin werd ich wohl schwerlich mehr kommen im Leben.

Langheinrich: Denn hab'n Se de Näse nu volljekriegt? Sehn Se: nu sind Se soweit wie ick, Dokter, und ick habe mir jar nich vom Flecke jerührt! — Da wird sich de olle Mutter eens freuen all. Et 'jeht ihr jut. Sie is jut im Stande. Ick hab' mir immer 'n bißken jekümmert, 'n bißken so mit nach'n Rechten jesehn.

Dr. Boxer: Das war auch sehr nett von Ihnen, Langheinrich.

Langheinrich: J, wo denn! Deswejen sag ick et nich. Uebrigens, eh ick verjesse, Dokter! Ick habe noch wat bei de Frau Mutter zu stehn: vor Tafft und Seide und Nadeln und Zwirn, ooch Stoff, wo de Frau so verschneidert hat. Ick stoße et aber nächstens ab.

Dr. Boxer winkt ab: Na alsdann! Die Sache wird sich ja einrenken.

Langheinrich: Ede!

Ede: Meester!

Langheinrich: Spute Dir man. Er nimmt einen schweren Hammer. Wenn ick nich wat in de Finger kriege, denn fahr ick noch oben aus de Haut! — Ede bringt mit der Zange ein rotglühendes Eisenstück und hält es auf den Amboß. — Nanu man los, Dokter! Kernig! forsch! Er und Doktor Boxer hämmern im Takt auf das Eisen. Na, sehn Se woll? Immer jleichmäßig, Dokter! J, Dokter, det jeht ja wie Buttermilch. Sie setzen ab, Ede trägt das Eisen wieder in die Schmiede und hält es ins Feuer. Langheinrich setzt wiederum die Wasserkanne an den Mund. Det war vor de Katze! Er trinkt.

Ede: So wat macht Durscht. Langheinrich setzt ab.

Langheinrich: Aber jlooben Se 't, Dokter: schön war 't doch!

Dr. Boxer: Was war denn nun eigentlich schön, Meister Langheinrich?

Langheinrich: Hurrjott, ja! Ick weeß nich! Ick weeß weiter nich. Aber wie ick bin Wachtmeester Schulzen bejejnet ... ick hab' mir hundsfuchsdeibelsmäßig jefreut.

Ede: Jetzt noch so 'n Jlas Bier all von Jrabown drieben, det könnt ick so jrade vertragen all.

Langheinrich: Mach', hole drei Seidel! Herr Boxer zahlt's. — Ede wischt sich die Hände in die Schürze. Ab. —

Nu woll'n Se sich also hier niederlassen! Det is keen schlechter Jedanke nich. Bloß det ... hier muß eens jerissen sind, und wenn ick Sie soll wat raten, Dokter: bloß nich umsonst bei de Leite jehn.

Dr. Boxer: Wird man mich sonst denn in Ruhe lassen?

Langheinrich: I, olle Jeschichten! Det is ja verjährt. Heut könn' se ooch nich mehr so ran an de Leite, wie damals unters Ausnahmejesetz.

Dr. Boxer: Ich werde nun jedenfalls den Versuch machen ... Gegen Politik bin ich abgekühlt. Wenn mich trotzdem die Leute doch schikanieren, dann sock ich ganz einfach wieder ab. Geh wieder zur See oder lasse mich anwerben ...

Langheinrich: Wasser hat keene Balken nich!

Dr. Boxer, fortfahrend: ... Dann laß ich mich anwerben für Brasilien und geh' mit den russischen Juden mit.

Langheinrich: Bringt det wat in?

Dr. Boxer: Gelbes Fieber vielleicht.

Langheinrich: I, noch wat, Dokter? Det wär' nischt for mich.

Dr. Boxer: Das glaub ich.

Langheinrich: Ick mir vor andre abschinden? Ei wo! Jott bewahre! Tut Langheinrich nich. Woso denn? Mir jibt woll ooch keener wat. De Menschen, det sind Ihn' jerissene Brieder, det ha' ick nu mittlerweile jelernt.

Dr. Boxer: Sie Heide Sie! Sie sind ja kein Christ!

Langheinrich: Uff die Weise komm' Se bei uns nich weiter! Ick bin so'n Christ, wie se alle sind! Wat hier in de neie Kirche sitzt . . . wo se doch jetzt hier de Kirche jebaut hab'n! — da mag Jott die Christen verjeben all.

Dr. Boxer, schmunzelnd: Na ja, das sagen Sie so, Meister Langheinrich. Man darf doch kein Pharisäer sein. Wo bleibt da die christliche Langmut, Freundchen?

Langheinrich: Nee! Kann ick mir nich zu verstehn all. Ick bin ooch'n Sünder, warum denn nich? Aber wat hier zum Beispiel Dalchow is: bei dem soll d'r Deibel langmitig sind. Wat hat der mit seinem Sohne jemacht? Rausjeschmissen in Winter, bei Nacht. Denn festjebunden und durchjebläut. Denn hat er det Jungchen bei'n Schlachter jetan, und denn hat et mußten de Hämmel austreiben. Det As, der Olle, jing in Glacés! Und denn immerfort so lange jetriezt, det vermickerte Kerlchen so lange jeschunden, bis er in' See is rinjegang'. Bloß immer feste 'n Kopp jeschittelt und unterjetaucht und aus und hin.

Dr. Boxer: Was haben Sie denn gegen Dalchow, Langheinrich? Der versteht seine Sache doch ganz brillant.

Langheinrich: Ja, Mächens betrügen und so wat all. Und denn Bierdeckel um de Ohren jeschlagen, und denn heeßt et: raus det jemeine Mensch. Uff eenmal sind se jemein jewor'n! wo doch der Hund se hat zu jebracht. — Und denn is er mit Wehrhahn immer jut Freund und

brüllt wie so'n Schwein bei de Volksversammlung: et täte heut keene Moral mehr sind ... und Jesetze dajejen ... und wie und wat ... und wenn Se woll'n in de Kirche jehn: da sitzt det As und verdreht de Oogen. — Man hört fernes Glockenläuten. — Horchen Se man: der Piepmatz singt. — Det nenn ick immer den Piepmatz, Dokter. Denn sag ick immer: der Piepmatz singt. Ick meene, wenn se de Jlocken läuten. — Na, hab ick nich recht, det der Piepmatz singt? Seit Wehrhahn den Piepmatz im Knoppploch hat, denn haben de Jlocken anfangen zu läuten. Und wenn det die Jlocken und täten nich läuten, i, denn hätte der ooch keen Piepmatz nich. Ede kommt grinsend mit drei Seideln Bier.

Ede: Meester! Meester! Der Piepmatz singt.

Langheinrich: Na sehn Se 't, der kennt et schon jar nich andersch. Jeder hält sein Seidel, sie stoßen an. Prost! Scheen willkommen in't Vaterland! Sie trinken und setzen ab. Det is 'n schöner Abend heut morjen. Die Nacht möcht ick ma' bei Tage sehn.

Dr. Boxer: Jetzt will ich mal 'n bißchen lästern, Meister. Ich bin gar nicht gegen das Kirchenbauen.

Langheinrich: Ick ooch nich. Kriejen de Menschen Arbeet! Ick habe zwar det Mal nischt bei besehn! Und wenn ooch manchmal 'n bißken Klamautz is, so Paster Friderici und so'n Klimbim mit bunte Fenster und Altardecken, det schad't nischt: 'n bißken Fetz muß sind.

Dr. Boxer: Die Leute woll'n auch ihr Vergnügen haben. Und außerdem sag ich mir so, Meister Langheinrich: 'n höheres Prinzip muß vertreten sein.

Langheinrich: Et macht ooch Zuzuch, könn' Se mir glooben. De Baustellen sind eens jestiegen seitdem.

Ede: Meester, es war 'mal eener jewesen, der hat keen Dach ieberm Koppe jehat ... i, wat denn, det will ick ma' noch ma' anfang'n. — Ick war ma' tief in de Heide drin. Uff eemal: wat wer' ick hören, Dokter? Da hör ick uff eemal so'n jroßet Jeschrei. — Denn komm' ick näher. Krähen! Jawoll! — Et baumelte eener hoch in de Fichte! — 'n Schneiderjeselle aus Berkenbrück: der hat sich aus Hunger uffjehängt! — Jawoll: et muß immer wat Höh'res sind. — Während sie austrinken, hört man aus einiger Ferne langgezogene Schmerzensschreie einer Männerstimme. Der Wind hat zugenommen.

Dr. Boxer, erschrocken: Was ist das?

Ede: Rauchhaupt! Det is weiter nischt.

Langheinrich: Ja, ja, det hört sich janz jruslich an, Dokter. Wat Scheenet is et ooch weiter nich. Wenn der seine Schmerzen am Beene kriegt und denn nachts so losröhrt hinter de Planke, det jeht een wahrhaftig ooch durch und durch. Nee, eh ick ma' müßte so Schmerzen erleiden, denn schieß ick mir lieber mausetot.

Ede: Hurrjotte doch mal, det is wieder so'n Wind! Dokter, det Ihn' de Kiepe nich wechfliegt.

Ein Hut wird vom Wind über die Straße gejagt. Schmarowski, ohne Hut, eine Papierrolle in der Hand, rennt hinterher.

Ede: He, he, he, he! Immer feste druff! Aujust, zeig', det De Beene hast!

Dr. Boxer: Der Deckel reißt aus, der macht nicht mehr mit!

Schmarowski, der den Hut gefaßt hat, wendet sich geärgert an Doktor Boxer: Was haben Sie eben so treffend bemerkt?

Dr. Boxer: Daß Sie ein vortrefflicher Läufer sind.

Schmarowski: Schmarowski!

Dr. Boxer: Boxer!

Schmarowski: Anjenehm. — Ich möchte Sie 'mal 'ne Frage stellen. Wissen Sie, was 'ne Teke is?

Dr. Boxer: Nee.

Schmarowski: Nich? Ick ooch nich. Nu sagen Se man ... aber was ene Schaute is, wissen Se doch!?

Langheinrich: Hier is woll'n Pferd los?! Wat soll denn hier sind? J, Kinder, immer jemietlich sind! Tag, Herr Schmarowski, wie jeht's, wie steht's? Woll'n Se Frau Schwiejermutter besuchen?

Schmarowski: Ich habe jeschäftlich hier zu tun! — Und eh ich's verjesse, möcht ich noch sagen: nehmen Sie sich jefälligst in acht.

Dr. Boxer: Wer ist denn der amüsante Herr, Meister Langheinrich?

Ede: Det is Mutter Wolffens Schwiejersohn!

Schmarowski: Mit Ihnen werd ick mir weiter nich einlassen.

Ede: Det is ooch besser.

Schmarowski: Mit Ihnen nicht! — Wieder zu Doktor

Boxer: Aber wenn Sie nich wissen, wer ick bin, denn kann Ihn' Baron von Wehrhahn Bescheid sagen, Ehrwürden der Herr General-Sup'rin'dent, Komtesse Bielschewski und Gräfin Strach.

Dr. Boxer: Bei all den Leuten soll ich nu 'rumfragen?

Schmarowski: Det tun Se! Det soll'n Se! Det machen Se man! Daß Se sich künftig besser könn' vorsehen. — Seh'n Se sich Ihre Leute an!

Langheinrich: Wat is Ihn' denn ieber de Leber jeloofen, det Se heute so unjemietlich sind?

Schmarowski, zu Doktor Boxer, der mit breitem, behaglichem Lachen bald Langheinrich, bald Ede angesehen hat: Nehm' Se sich jefälligst in acht: es ist mit uns nich jut Kirschen essen. Wir lassen nich mit uns spaßen, jawoll. Und von die Rasse, zu der Sie jehören ....

Langheinrich: Halt, Herr Schmarowski, nu is et jenuch! Is nich! Et is nu jenuch, Herr Schmarowski. Sehn Se nu, det Se weiter komm'.

Schmarowski: Wissen Sie, wo ich von hier direkt hinjeh'?

Langheinrich: Jehn Se direkt zum lieben Jott! jehn Se, wohin Se woll'n, Schmarowski, bloß halten Se mir nich vom Arbeeten ab! — Wir haben hier keene Zeit zu verlieren! — Ede, mache de Deichsel rin!

Schmarowski wütend ab.

Ede: Adje Sie!

Dr. Boxer: War das nu der Herr Schmarowski?

Das viel beneidete Kirchenlicht? Das ist ja 'ne kleine giftige Kröte.

Langheinrich: Jawoll, det stimmt, det der jiftig ist. Den haben Se nich jekannt, Dokter Boxer? Na also, denn haben Se'n nu mal jeseh'n! 'n kleener, jerissener, galliger Hund. Den sollten Se aber 'mal uffpassen, Dokter, wenn der mang de fromme Jesellschaft is. Denn läßt der de Löffel runterhäng'n, det den seine Mutter nich wiedererkennt: „Ick lebe noch vierzehn Tage höchstens, und denn komm ick zu Jesu in't Himmelreich." Ja, Scheibe! der kommt janz wo andersch hin. Bis dahin hat det noch lange Beene. Da denkt der ooch jar nich im Traume erscht dran. Der kiekt mittlerweile von unten ruff, und wo bloß wat raushängt, det wird ooch erjattert, det kann der jeringste Vorteil sind.

Ede: Na, Meester, nu kenn' Se sich uff wat jefaßt machen! Die Arbeet is futsch bei't neue Stift.

Langheinrich: Weeß ick. Mein'twejen. Et is, wie't is. Zu so wat kann ick de Schnauze nich halten, det lern ick im janzen Leben nich.

Dr. Boxer: Habt Ihr von der Sorte jetzt viel hier zu Lande?

Langheinrich: Et jeht. Vor den Winter lang' se all.

Rauchhaupt ist aus dem Türchen getreten. Er stemmt sich gegen den Wind und hält, mit der Hand über den Augen, Umschau.

Rauchhaupt: Herr Jeses, Maria und Josef, Meester, det is wieder ma' heute so'n Maximum! Wenn wer'n se denn wiederkomm' bei Fielitzen?

Langheinrich: Det wird woll heute sobald nich sind. Se woll'n jehn 'n Rejulator inkoofen. Wat biste denn heute so uffjestört?

Rauchhaupt: Wat? Fielitz 'n Rejulator inkoofen? Ick jloobe, det ieberlebt der nich. Ruft: Justav!

Langheinrich: Noch immer nich wiederjekomm'? Er wird wieder ma' uff de Jlocken passen. Denn sitzt er doch immer und paßt druff uff.

Rauchhaupt: Det is heute allens so kunterbunt. De Fielitzen hatte ihm rieberbestellt. Ick weeß nich ... denn will se Rettigsamen und denn fährt se janz einfach rin nach de Stadt. Kopfschüttelnd ab.

Ede: Von Uhre viere ab habb'n die rumjegunkt. Immer uff und ab mit de Diebslaterne. Die sind heute jar nich schlafen jejang'.

Langheinrich: Na, Fielitz 'n Rejulator inkoofen! Denn eßt der, schläft der und trinkt der doch nich.

Rauchhaupt, hinter der Planke: Justav!

Dr. Boxer: Da kommt ja der Bengel gerannt!

Langheinrich: Richtig. Rauchhaupt! Justav is da. Gustav kommt sehr aufgeregt angetanzt und zeigt, heftig gestikulierend, in die Gegend zurück, aus der er gekommen ist.

Ede: Det is woll'n Kriegstanz soll woll det sind. Det hat janz 'n kannibalisches Ansehn! Ick jloobe, det Luder frißt Menschenfleesch.

Langheinrich: Mache man, det De zu Vatern kommst.

Ede: Wi'ste woll!

Langheinrich: 'raus mit 'n Rettigsamen!

Gustav, gestikulierend, bringt die hohle Hand vor den Mund und tutet wie durch eine Trompete. — Lachen. —

Ede: Wo brennt et denn nu, oller Pulverkopp?

Langheinrich: Ede, halt'n man feste.

Ede: Jawoll! Will sich an Gustav heranschlängeln, dieser merkt es, zieht sich tutend zurück und rennt tutend fort, dabei hat er eine Streichholzschachtel fallen lassen. Nanu!

Langheinrich: Wat is'n det?

Ede: Det kann ick eens brauchen.

Langheinrich: Wat?

Ede: Schweden! 'ne janze Schachtel voll.

Die Schulzen kommt hastig die Treppe heruntergestürzt.

Schulzen: Meester!

Langheinrich: Wat denn?

Schulzen: Meester!

Langheinrich: Jawoll!

Schulzen: ... Et ... et ... et ... bei ...

Langheinrich: De Frau?

Schulzen: Nee, bei Fielitzen.

Langheinrich: Wo? — — — —?

Schulzen: Bei de Fielitzen ...

Langheinrich: Wie denn? Nich bei de Frau? Herrjott noch ma', Schulzen! Er schüttelt sie. Verschnauf' Dir doch man. Et is, wie et is, ick muß mir mit abfinden. Ick bin hier uff Dod und Leben jefaßt!

Schulzen: Spritze!

Langheinrich: — — Wat soll det nu wieder sind? Dir wird et woll rappeln.

Schulzen: Nee, et brennt!!!

Langheinrich: Denn blas et man, Schulzen! — Wo brennt et denn?

Schulzen: Bei Fielitzen!

Langheinrich: Himmel Schockschwerenot!!! — Er läßt Feile und Nägel fallen, die er in der Hand hat.

Ede: Wo brennt et?

Schulzen: Bei Fielitzen brennt's aus de Dachlucke!

Dr. Boxer ist vorgetreten: Mordsdonnerwetter, is das ein Rauch! Komm' Sie 'mal her, hier kann man's gut sehn, Meister.

Ede hat ebenfalls in die Feuerrichtung gestarrt, macht ein Gesicht, wie wenn ihm ein Seifensieder aufginge, und pfeift verständnisinnig: Da hilft keen Maulspitzen, gepfiffen muß sind.

Langheinrich: Ede! Renne zu Scheiblern! Loof! Hole de Pferde! Jeh! Zu de Spritze! Det schwalcht ja schon iebern Jiebel ruff! Er rennt ins Innere der Schmiede, wirft die Schürze ab, setzt den Feuerwehrhelm auf, macht Gürtel um usw.

Schulzen: Keen Mensch nich zu Hause, allmächtiger Jott!

Dr. Boxer: Das ist noch das Gute bei der Sache. Man hört fernes Feuerhorntuten.

Schulzen: Her'n Se, Herr Doktor? nu tuten se schon.

Langheinrich kommt wieder, als Spritzenmeister uniformiert: Jehn Se man aus de Spucklinie, Schulzen! Sehn Se man lieber oben zu. Hier is nischt zu machen mit de

Krystierspritze. Jehn Se man oben bei meine Frau. Halt! Schlissel zu 't Spritzenhaus. Deiwel noch 'mal!

Die Schulzen ab ins Haus. Rauchhaupt steckt den Kopf über die Planke.

Rauchhaupt: Meester, det brenzelt ja so in de Luft.

Langheinrich: Et brenzelt jehörig! Bei Fielitzen brennt 's all!

Rauchhaupt: Wat Deiwel! Da weeß ick ja jar nischt von.

Langheinrich: Na, Menschenskind, davor biste ooch Wachtmeester. Rennt ab.

Ein vierzehnjähriger Junge kommt gestürzt.

Der Junge, zu Dr. Boxer: Meester, 'n Schlissel zu't Spritzenhaus! Se kenn' nich rin zu de Spritze, Meester!

Dr. Boxer: Ich bin nicht der Meister, beruhige Dich!

Der Junge: Se soll'n jleich rum zu de Spritze komm'.

Dr. Boxer: Junge, ich hab's Dir ja schon gesagt.

Der Junge: Et brennt!

Dr. Boxer: Das weiß ich. Der Meister ist fort. Der ist jetzt längst bei der Spritze unten.

Der Junge: Et brennt, Se soll'n zu de Spritze komm'!

Er läuft fort.

Rauchhaupt ist mit zwei kleinen Mädchen, die sich an seinen Lumpen festhalten, in die Pforte getreten.

Rauchhaupt: Det bin ick jewohnt. So wat regt mir nich uf. Mieze! Lotte! Kannst 'mal wat sehn komm'. — Ick habe viel hundert Brände jesehn.

Dr. Boxer legt das Schurzfell ab: Es ist aber traurig für die Leute.

Rauchhaupt: Allens is traurig in de Welt. Et is bloß de Frage, wie man et ansieht! Detselbe, sehn Se, kann lustig sind. Ick ziehe zum Beispiel Ananas, und, sehn Se, wo ick det Warmhaus zu stehen habe ... det jrenzt doch mit Fielitzens Hintermauer: nu brauch ick drei Tage nich heizen, sehn Se.

Ein etwas älteres Mädchen kommt ebenfalls durch die Pforte und schmiegt sich den übrigen an. Die Schulzen beugt sich aus dem Giebelfenster.

Die Schulzen, zurück ins Zimmer sprechend: Meestern, Se kenn' janz jeruhig sind, der Wind kommt janz von de andre Seite. Sie verschwindet.

Rauchhaupt: Haben Se de Feuerhexe jesehn? Die weeß immer, wo der Wind herkomm' tut. — Ick ha' mir zurückjezogen, jawoll. Bloß immer so'n Schweißhund ... det mocht ick nich sind. Ick mische mir jetzt nich mehr in Jeschäfte. Aber die, det kennte 'n Bissen sind. Ein Feuerwehrmann geht sehr aufgeregt tutend vorüber. Man nich so doll, Aujust, immer Jeduld! Sonst ... det Dir man ja nich de Hose platzt.

Feuerwehrmann, wütend: Halt Du de Schnauze, Urian! Versteck' Dir in Deine Maulwurflöcher! Tutend ab. Ein viertes und ein fünftes Mädchen, neun- und zehnjährig, schließen sich dem Alten an.

Dr. Boxer, lachend: Das is ja 'n ziemlich fletziger Kerl!

Rauchhaupt: Justeken, Leneken, jib mich de Hand.

— Det is bloß allet de Rasche, sehn Se, der weeß nich, wat vorjehn tut in de Welt. Der bläst de Trompete von Jericho, sehn Se, oder jar de Posaune von't jüngste Jericht!

Drei Mädchen, elf-, zwölf- und dreizehnjährig, kommen ebenfalls aus der Pforte und fügen sich zu der Gruppe.

Dr. Boxer: Ich weiß nicht, wie meinen Sie das, Herr Rauchhaupt?

Rauchhaupt: Kann sind, Mutter Wolffen hat Schwaben jesengt. Jut! Mag et meinetwejen ooch andersch sind. Aber wenn Mutter Wolffen ma' wat in de Hand nimmt, denn wird et allet jründlich rasiert!

Dr. Boxer: Wie meinen Sie das?

Rauchhaupt: Ick meene man bloß! Er zieht sich zurück mitsamt den Kindern.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Amtszimmer beim Amtsvorsteher von Wehrhahn. Ein großer, weiß getünchter Raum zu ebener Erde. In der linken Wand die Eingangstür. An der Wand rechts der lange Amtstisch mit Büchern, Akten und dergleichen belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorsteher. Am Mittelfenster Tischchen und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts. Einige Aktenregale an der Linkswand. Kleine Tür in der Hinterwand. Einige Stühle.
An seinem Tischchen sitzt Glasenapp. Der Stuhl des Amtsvorstehers ist leer.— Vor dem Amtstisch, in ziemlich erregter Unterhaltung, warten Dr. Boxer, Langheinrich, in Spritzenmeister-Uniform, Ede und drei Feuerwehrleute. Alle gerötet, schmutzig, naß und verrußt. Die Schulzen, etwas blaß, hat sich auf einen Stuhl niedergelassen und wartet ebenfalls. Sie ist sehr nachdenklich und nimmt mehrmals das Kopftuch ab und bindet es neu, nachdem sie das graue Haar in Ordnung gestrichen. — Der Tag der Vorgänge ist der gleiche wie im zweiten Akt, etwa fünf Stunden später.
Die Unterhaltung verstummt plötzlich.

von Wehrhahn kommt im größten Amtseifer. Er hält die Finger der linken Hand ans linke Auge, wie wenn ihn dort etwas schmerzte, setzt sich hinter den Amtstisch, nimmt die Hand herunter, zwinkert mit dem Auge schmerzlich und beginnt: Na, wie steht es nu mit die Schweinerei?

Langheinrich, von Arbeit, Schnaps und Bier merklich animiert: Ick hätte zu melden, Herr Baron, et is allens janz jänzlich 'runterjebrannt.

von Wehrhahn, indem er einen Gegenstand, den er mitgebracht hat, vor sich auf den Tisch wirft. Es ist eine Kabinettphotographie in einem Rahmen aus natürlichen Rehpfoten: Weil Ihr alle mit'nander Schlafmützen seid! Janz jräßliche Schlaf-

mützen, alle mit'nander, wie die janze Jesellschaft jebacken ist. Noch nich janze drei Meilen entfernt von Berlin, da müßte die Sache janz anderen Zuch haben.

Ede, halblaut zu Dr. Boxer: Zuch hat et woll eenklich jenug jehat.

Langheinrich: Herr Baron ...

von Wehrhahn: Schon jut. Ich weiß schon Bescheid. Er zieht das Taschentuch, wischt sich den Schweiß von der Stirn und tupft sich das Auge.

Langheinrich: Herr Baron, ick möchte jehorsamst beanstanden ... wir haben det unsre redlich jetan. Wir sind mit de Spritze zur Stelle jewesen ...

von Wehrhahn: Schafft Euch 'ne bessere Spritze an.

Langheinrich: Herr Baron, wenn et aber keen Wasser nich jibt.

von Wehrhahn: Bier jab's aber doch!

Langheinrich: — — — — — — — — — — — — — — —?

Ede: Det Löschen macht Durscht.

von Wehrhahn: Das scheint in der Tat so jewesen zu sein. — Glasenapp, woll'n Sie 'mal bitte nachsehn, ich habe hier 'was ins Auge jekriegt. Glasenapp springt auf und untersucht. Ich hatte jrade die Schulzen verhört, da stürzte der nördliche Jiebel zusammen. Es war wohl 'n Funke oder so 'was. — Apropos, ist die Schulzen nicht hier jewesen?

Schulzen: Hier bin ick ja.

Glasenapp: Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn winkt ab. Glasenapp tritt zurück und verfügt sich an seinen Tisch.

von Wehrhahn: Also vorwärts! Es ist mir zu Ohren jekommen ... die Frau Schulze hat es mir mitjeteilt, vor Ihrer Werkstelle, Meister Langheinrich, da hat sich ein Vorjang abjespielt. — Sie haben den Lümmel also jesehn, unmittelbar ehe das Feuer hochkam, und da hat er 'ne Zündholzschachtel jehabt. Wie war das nu mit die Streichholzjeschichte? Drücken Sie sich 'mal jefälligst aus.

Langheinrich: Er hat eene Streichholzschachtel jehat. Jawoll!

von Wehrhahn: Und die hat er fallen jelassen.

Ede: Und ick habe se uffjehoben. Jawoll.

von Wehrhahn: Sie?

Ede: Ja. Als wie icke. Det is se hier. Et sind nich mehr janz alle Hölzken beisamm', ick habe mir mehrmals wat anjeroocht. Er legt eine Streichholzschachtel auf den Amtstisch.

von Wehrhahn, von Edes Art unangenehm berührt, nimmt die Schachtel auf und fixiert Ede: — Sie haben wohl tüchtig jeholfen, was?

Ede: Derbe! Sonst macht et ja keenen Spaß.

von Wehrhahn: Ich meine, janz besonders beim Biertrinken?

Ede: Det ha' ick ooch richtig verstanden. Jawoll.

von Wehrhahn: Sie sind wohl sehr spaßhaft aufjelegt?

Ede: Immer fidel und verjnügt, Herr Vorsteher!

von Wehrhahn: Das freut mich ja janz außerordentlich. — Sagen Sie 'mal, sind Sie Doktor Boxer?

Dr. Boxer: Ganz recht. Doktor Boxer.

von Wehrhahn: Der sind Sie? So, so! Hätte Sie fast nich wiedererkannt. Ihre Mutter hat hier noch den kleinen Kramladen ... Ihr Vater war doch der Handelsmann —?

Dr. Boxer, absichtlich mißverstehend: Jawohl, mein Vater war Landwehrmann und erhielt anno 70 das eiserne Kreuz.

von Wehrhahn: So, so!? Natürlich! Ich weiß ja Bescheid. — Ihre Mutter kam neulich 'mal zu mir jelaufen und brachte mir mehrere Steine mit. Küchenfenster zerteppert, jlaub ich. Uebermütige Bengels jewesen! Habe natürlich nachjeforscht. Sie wollen sich, hör ich, hier niederlassen? — Es ist 'n sehr juter Arzt hier am Ort! — Früherer Stabsarzt! Aeußerst tüchtig.

Dr. Boxer: Das bezweifle ich keinen Augenblick.

von Wehrhahn: Ja, offen jestanden, heutzutage ... ob das hier jrade Ihr Boden ist?

Dr. Boxer: Das kann ich ja alles in Ruhe abwarten.

von Wehrhahn: Natürlich! Wir auch. Also fahren Sie fort. — Was haben Sie demnach bemerkt, Doktor Boxer?

Dr. Boxer: Ja, das mit den Streichhölzern allerdings.

von Wehrhahn: Das mit dem Tuten und das mit den Streichhölzern?

Dr. Boxer: Gewiß.

von Wehrhahn: Wo waren Sie, als das geschah?

Dr. Boxer: Ich stand vor der Schmiede bei Meister Langheinrich.

von Wehrhahn: Hatten Sie da 'was Besondres zu

tun? —? Sie brauchen nicht unjeduldig zu werden. Es jeht mich zunächst allerdings nichts an. Ihr sympathisierender Hang zu den Handwerkern ist uns ja auch schon von früher bekannt. — Der Junge wird also nun festjesetzt. Ich denke, daß Wachtmeister Tschache ihn festnimmt. Jedenfalls ist er ihm auf der Spur. Er ist auch in Rahnsdorf jesehen worden. Rufen Sie doch 'mal Sadowa an!
Glasenapp ab durch die Tür in der Rückwand.

Dr. Boxer: Bin ich entlassen, Herr Amtsvorsteher?

von Wehrhahn: Bedauere unendlich. Warten Sie ab. Schulzen! Wo steckt denn Ihr Neffe heut? Ich hab ihn den janzen Tag nicht jesehn. Weiß keiner, wo Wachtmeister Schulze ist?

Ede, halblaut: 'n bißken 'n Steckbrief eens hinterher schicken.

von Wehrhahn: Weiß keiner, wo Wachtmeister Schulze ist? — Hat jemand schon die Frau Fielitz jesprochen? Oder ist sie noch nicht von Berlin zurück? — Jemand soll 'mal zu Kommerzienrat Reinberg jehn. — Zu Glasenapp, der wieder eintritt: Da ist Herr Schmarowski, der Schwiejersohn: der unterbreitet dort heut' seine Baupläne. Sagt ihm 'mal jemand schonend Bescheid.

Ede, halblaut zu Boxer und Langheinrich: Ja, det er nich iebern Kirchturm fällt. Langheinrich und Doktor Boxer haben Mühe, das Lachen zu verbeißen.

von Wehrhahn bemerkt das: Finden Sie das vielleicht lächerlich? — Ich weiß nicht, weshalb Sie sonst lachen, Langheinrich. Wenn Leute sich redlich bemühn und ar-

beiten und denn so'n Schrecken über sie kommt, so'ne Prüfung von Jott, kann man hier direkt sagen: da schütze uns Jott vor: da lache ich nicht! — Haben Sie nun den Eindruck jehabt ... ist Ihnen der Bursche so vorjekommen ...? Ich meine, im Hinblick auf den Brand! Als ob es mit ihm nicht janz richtig wäre?

Ede, halblaut zu Boxer und Langheinrich: Janz richtig wird et mit dem woll nich sind.

von Wehrhahn: War er Ihnen verdächtig? Ja? Oder nicht? Oder ist Ihnen jar der Jedanke jekommen, er habe den Brand vielleicht anjelegt?

Dr. Boxer: Nein! Denn ich bin hier zu fremd geworden. Die Verhältnisse hier überwältigen mich.

von Wehrhahn: Inwiefern?

Dr. Boxer, scheinbar sehr ernst: Ich komme aus kleinlichen Zuständen. Auf dem Wasser wird man an Enge gewöhnt. Wie gesagt! Ich kann hier vorerst noch nicht mitsprechen und bitte deshalb um Nachsicht durchaus.

von Wehrhahn: Es handelt sich hier um jar keine Zustände. Was hier vorliegt, ist 'n konkreter Fall. Zum Beispiel, hat der Junge jetutet. Was hat das mit Enge und Weite zu tun?

Dr. Boxer: Ganz richtig. Es fehlt mir an Ueberblick. Ich kann mich so plötzlich nicht wieder zurechtfinden. Ich fühle die ganze Wichtigkeit, natürlich, den Ernst der heimischen Zustände, und das macht mich beklommen zunächst, Herr Baron.

von Wehrhahn: Er hat doch jetutet, so durch die Hand? Sie haben das Tuten doch auch jehört, Langheinrich?

Langheinrich: Jawoll! Det er feste jetutet hat.

Ede: Wenn eener so feste eens tuten tut, denn tut eener tuten, det tut man ooch hören tun.

von Wehrhahn, zu Langheinrich: Haben Sie irgend sonst 'was Verdächtiges bemerkt? Ich meine: direkt bei der Löscharbeit? Ich meine: Momente, die anderswohin deuten ... deuten könnten doch jedenfalls? Langheinrich sinnt nach, schüttelt dann den Kopf. Ins Innere des Hauses kamen Sie nicht?

Langheinrich: Ick ha' bloß'n Blick in de Stube jetan — da kam aber ooch de Decke schon 'runter. Een Millimeter, denn wär' ick jestickt.

von Wehrhahn: Das Feuer ist außen anjelegt. Das vermutet auch Wachtmeister Tschache janz richtig. Wahrscheinlich von hinten, vom Ziegenstall. Das stimmt auch mit Ihrer Aussage, Schulzen! Wo Sie ihn haben ums Haus schleichen sehen! Ueberm Ziegenstall ist ein Fenster jewesen, und da guckte jewöhnlich Stroh heraus. Ich selber habe das noch so beobachtet. Es ist nach dem Rauchhauptschen Jarten hin. Das Fenster, das hat den Jungen jereizt. Es hat ihn jereizt, weil er's täglich jesehn hat, und nun ist er janz einfach aufs Stalldach hinauf und von da zu der fraglichen Luke jelangt. Höchst anjenehm ist so'ne Nachbarschaft! — Wer kommt denn da über die Straße jeheult?

Glasenapp *blickt durchs Fenster:* Schuhmacher Fielitz und seine Frau.

von Wehrhahn: Was? Ist das Frau Fielitz, die da so jeheult kommt? Zum Steinerweichen ja jradezu!

Frau Fielitz, die man schon von außen laut und stoßweise hat weinen hören, kommt, auf den Gemeindediener gestützt, hinter ihr ihr Mann, der einen großen neuen Regulator sorgfältig im Arme trägt. Fielitz und Frau sind im Sonntagsstaat.

von Wehrhahn: Na, Jott noch 'mal, Fielitzen: — Jottvertrauen! Das Jottvertrauen is immer die Hauptsache. Zum Sterben ist die Jeschichte noch nicht. — Holen Sie 'mal 'rüber 'n Kognak, Nickel. Nickel! Jehn Sie zu meiner Frau. Erst muß sie 'mal erst zur Besinnung komm'. — Tun Sie mir den Jefallen, Frau Fielitz, und hören Sie auf mit dem Tränenerjuß. Ich will Ihnen des meinswejen ja jlauben. Es ist 'n jehöriger Schicksalsschlag. Sind Ihnen wertvolle Sachen verbrannt? — *Frau Fielitz heult stärker.* Frau Fielitz! Frau Fielitz! Hören Sie auf mich! Bitte, hören Sie 'mal, wenn ich mit Ihnen rede! Verlieren Sie jefälligst 'mal nicht den Verstand. Verstehen Sie? Den Kopf nicht verlieren, Fielitzen! Sie sind ja doch sonst 'n verständiges Weib. Na, wenn nicht, denn nicht! *Nickel, der hinausgegangen war, kommt wieder mit Rumflakon und Gläschen.* Man 'ran mit dem Schnaps. — Ich werde mich lieber an Sie wenden, Fielitz, Sie sind wenigstens, wie ich sehe, jefaßt. Das muß auch 'n Mann sein, verstehn Sie mich. In jeder Lage, es ist, wie's ist. Also, Fielitz, jeben Sie mir 'mal Bescheid! Ich will Sie

'mal erstlich das Gleiche fragen: sind Ihnen wertvolle Sachen verbrannt?

Fielitz, es gelingt ihm, während er spricht, nur teilweise, einen krampfhaften Weinanfall zu unterdrücken: Jawoll. Sechs blaue Scheine Papierjeld.

von Wehrhahn: Donner und Doria! Is das wahr? Und nich 'mal natürlich die Nummern jewußt. Kinder, Ihr seid janz jehörig leichtsinnig. Vorher bedenken! Das nutzt jetzt nichts. Fielitz, hören Sie? Vorher bedenken! — Jetzt fängt der mir auch noch zu heulen an. — Verstehen Sie? Bar Jeld jehört in die Bank. Und überhaupt: die janze Jeschichte ... Man läßt sein Jewese nicht so allein. Man soll sein Jewese nicht so allein lassen, besonders wo so'n Jesindel ist.

Fielitz: Ick ... ach ... wer denkt denn uf so wat, Herr Vorsteher!

von Wehrhahn: Lejen Sie doch die Uhr 'mal weg.

Fielitz: Ick bin 'n friedlicher Mann, Herr Vorsteher. Ick ... ick ... ick ... ick ... i, du lieber Jott! Det weeß ick nich, wie det jekommen is. — Ick stehe jut mit de Leute, ick zanke mir nich ... Ick ha' Fehler bejang'n in mein Leben. Det kommt, wenn schlechte Jesellschaft is. Aber det se mir deshalb deswejen so mitspiel'n, det ha' ick, wahrhaftigen Jott, nich verdient.

Frau Fielitz, weinend: Fielitz, was hab ich Dir immer gesagt! Wer hat nu recht, hå? Wer wird nu woll recht han? Um uns hast Du dir keine Feinde gemacht. Das

sein ebens sein das ganz andre Geschichten. Der Herr von Wehrhahn wird wissen, warum!

Fielitz: J, Mutter, schweig stille, det war meine Pflicht.

Ede macht halb im Scherz, halb im Ernst eine Faust hinter Fielitz, über dessen Kopf. Wehrhahn bemerkt es.

von Wehrhahn: Sie! Heda! Was haben Sie denn da jemacht? Sie haben doch hinter Fielitz jestanden und ihm überm Kopfe eine Faust jemacht.

Ede: Ick bin vielleicht bruſtschwach, ick weeß et nich.

von Wehrhahn: Hören Sie, ich will Ihnen 'mal 'was sagen: Verrückte jehören ins Irrenhaus. Aber wenn Sie sich weiter frech benehmen, so kommen Sie vorher noch ins Loch! — — Ich habe Sie nicht recht verstanden, Frau Fielitz. Sie deuteten eben etwas an. Haben Sie irgend Verdacht in der Richtung? Ich lasse mich näher darüber nicht aus. Vermuten Sie etwa, wie soll ich sagen, einen quasi politischen Racheakt? Dann dürfen Sie unbedingt nicht zurückhalten. Wir kommen der Sache dann schon auf den Grund.

Frau Fielitz: Nee, nee, nee, nee, ich hab' keen Verdacht. Lieber will ich doch betteln gehn uf der Landstraße. Beschuldigen mag ich en' Menschen nich. Ich weeß ni. Ich kann mir keen Versch ni druf machen. Ich bleibe dabei. Ich weeß ebens nich. — 's war alles verschlossen. Mir gingen fort. 's Küchenfeuer war ausgelöscht, de Platte war kalt. Na, wie is nu gekomm'? Ich kann 's ni begreifen. Ich weeß ebens nich. Aber seh'n Se, daß jetzt

hier aso a Kerl und tut hier aso 'ne Anspielung machen! Das kränkt een ja ei de Seele 'nein.

von Wehrhahn: Lassen Sie sich das durchaus nicht anfechten. Wo kämen wir dann alle mit'nander wohl hin? Wer heutzutage zur Kirche jeht, der hat die janze Welt auf dem Halse. Halten Sie sich nur immer an mich. Er kramt unter den Papieren. Uebrigens hab ich da 'was jerettet. 'n Bildnis von Ihrem verstorbenen Mann. Ich jlaube wenigstens, daß er das sein wird. Es war mit Rehpfoten einjefaßt. Er entdeckt das Bildnis und reicht es der Fielitzen. Da!

Frau Fielitz nimmt es, faßt mit einer schnellen Bewegung von Wehrhahns Hand und küßt sie weinend.

Ede, ziemlich laut: Hat eener zufällig keen Stückskeen Schwamm bei sich? Et is: det de Strimpe nich Wasser ziehn!

von Wehrhahn: Notieren den Burschen, Glasenapp! 'raus! Auf der Stelle! Entfernen Sie sich.

Ede mit drolligen Arm- und Beinbewegungen ab. Unterdrücktes Gelächter.

von Wehrhahn: Ich muß mich über Sie wundern, Langheinrich. Die richtige Jaljenphysiognomie. So 'n Messerstecher! So 'n Sozialist! Mehrmals wegen Straßenkrawalle jesessen. Sie nehmen so 'was in Brot und Lohn.

Langheinrich: Det jeht mir nischt an, Herr Amtsvorsteher. Ick mische mir nich in die Politik.

von Wehrhahn: So? Wirklich? Das müssen wir 'mal erst abwarten.

Langheinrich: Wenn eener man jlatt seine Arbeit macht ....

von Wehrhahn: Redensarten! Papperlapapp! Soll einer mir sagen, mit wem er umjeht, dann will ich ihm sagen, wer er ist.

Man hört das Gemurmel und Geschwatze einer Menschenmenge. Wachtmeister Schulze, in voller Gala, tritt ein.

von Wehrhahn: Wo sind Sie denn heute jewesen, Schulze?

Gendarm Schulze, einige Sekunden fassungslos, dann: Zu befehlen! wir haben den Jungen jefaßt.

von Wehrhahn: So. Wer denn?

Gendarm Schulze: Ick und Tschache.

von Wehrhahn: Wo?

Gendarm Schulze: Hier janz in de Nähe, bei de Kirche.

von Wehrhahn: Was? Hier bei dem neuen Jotteshaus?

Glasenapp: Da sitzt er immer und paßt uff de Glocken.

von Wehrhahn: Warum haben Sie denn das nicht früher jesagt? Wollte er fortlaufen? Lief er fort?

Gendarm Schulze: Er saß im Jraben und merkte uns nich. Tschache konnte bis dichte 'ran reiten. Und dann haben wir'n jleich beim Wickel jehat.

Er tritt zurück und faßt Gustav mit an, den Tschache hereinführt. Einiges Volk dringt mit herein.

von Wehrhahn: Hm! Also da wäre er jedenfalls.

Es tut mir jewissermaßen leid! Der Sohn eines weiland preußischen Wachtmeisters .... Hat jemand den alten Rauchhaupt verständigt? Es mag ihn 'mal einer holen jehn.

Schulzen: Ick bin bei 'ne Kranke zur Pflege, Herr Vorsteher. Wenn ick vielleicht, det ick nu könnte ab-komm'...

von Wehrhahn: Protokollieren Sie, Glasenapp. Nein, Schulzen, vorläufig müssen Sie hier bleiben. Die Sache ist bald jenug abjemacht. — Wollen wir also protokollieren ... Er lehnt sich in den Stuhl zurück und blickt, wie um sich für das Diktat zu sammeln, an die Decke.

Langheinrich, leise zu Dr. Boxer: Sehn Se sich man de Fielitzen an, Dokter! Wat? Is se nich quittenjelbe je-wor'n? — Wenn det man nich schief jeht, kann ick Ihn' sagen. — Er zeigt Dr. Boxer, der abwehrende Bewegungen macht, verstohlen etwas in der hohlen Hand. Woll'n Se wat sehn? Ja? Zündschnur is det.

Dr. Boxer, leise: Wo ist denn das her?

Langheinrich: Det weeß ick doch nich! Det kann ieberall aus de Welt her sind. Det kann ooch aus Fie-litzens Keller sind. Jawoll doch! Jlooben S'et etwa nich? Und wenn ick man wollte schlecht sind, Dokter...

von Wehrhahn: Privatjespräche jibt es hier nicht.

Frau Fielitz zupft Langheinrich und fragt leise: Sie han Leontinen heute getroffen? Wo denn?

Langheinrich, mit triumphierendem Blick auf Schulze: Vor'm Woltersdorfer Pusch!

von Wehrhahn: Also, Glasenapp ... Schauderhafte Jeschichten. Das ist diesen Herbst der siebente Brand. So 'was nennt sich nun zivilisierte Jesellschaft! Diese Schwefelbande will Christen sein! Man braucht bloß 'mal abends auf den Balkon treten, irgendwo is immer 'n Feuerschein. Ich habe mitunter in klaren Nächten bis fünfe zujleich am Himmel jezählt. Verhöhnung von Richter und Jesetz! Das ist bei den Schuften so einjerissen, als wenn das 'n Sonntagsverjnügen ist. — Aber sachte! Immer Jeduld, meine Herrschaften. Wir kennen die Fährten! Wir haben die Spur! Die Betreffenden werden janz furchtbar erwachen, wenn die Ahndung janz plötzlich 'mal über sie kommt. Wer etwas von Kriminalistik versteht, der weiß, daß sie langsam und sicher vorjeht und schließlich den Schuldigen sicher packt. — Aber Landrat von Stöckel bemerkte janz richtig: der janze moralische Niederjang, die Verwilderung auf der janzen Linie ist Folge des Mangels an Religion! Jebildete Leute entblöden sich nicht, die jöttlichen Jrundlagen anzutasten, auf denen das Heilsjebäude ruht. — Aber, Jott sei Dank, wir sind auf dem Posten! Wir sind sozusagen toujours en vedette! — Und Dir, Junge, Dir sag ich: Es gibt einen Jott! Verstehst Du, es jibt einen Jott im Himmel, vor dem keine Schandtat verborgen ist. Nächstenliebe! Christlicher Geist! Hosen stramm und den Hintern versohlt! Dir wollt ich das Feuermachen schon austreiben! Lümmel infamer! Taugenichts! Jawohl, Doktor Boxer. Verstehn Sie mich! Sie können jetrost mit den Achseln zucken, das stört mich im aller-

jeringsten nicht. Sie könnten sojar die Feder erjreifen und öffentlich Zeter und Mordio schrein! Prügel! Ohrfeigen! Christliche Zucht! Und keine Jefühlsduseleien, verstanden? Wir fürchten uns vor dem Buddha nicht!!

Gustav ist durch die steigende Erregung des Redners ebenfalls mehr und mehr erregt worden, bis er am Schlusse der Ansprache sich nicht mehr beherrschen kann und in ein lautes, täuschend nachgeahmtes Eselsgeschrei ausbricht: J! a! a! a! J! a! a! a! — Betretenheit! —

von Wehrhahn, ebenfalls betreten: Was bedeutet denn das?

Glasenapp: Ich weiß wirklich nicht.

Langheinrich: Det is Justavens Kunst, Herr Amtsvorsteher. Vor Tierstimmen nachmachen ist der berühmt!

von Wehrhahn: So! Und was hätte denn das wohl sein sollen?

Langheinrich: — Det sollte wahrscheinlich 'n Löwe sind. Lautes Gelächter. von Wehrhahn zuckt mit den Achseln, lacht höhnisch und begibt sich auf seinen Platz. Stille. Dann erneuter Lachausbruch.

von Wehrhahn: Ich bitte um Ruhe! Hier wird nicht jelacht! Wir machen für Sie keine faulen Witze. Hier werden für niemand Witze jemacht. Wir verhandeln hier blutig ernste Jeschichten. 'n Zirkusverjnügen ist das hier nicht!

Rauchhaupt tritt ein. Er bleibt stehen und glotzt hilflos um sich.

Frau Fielitz zieht Gendarm Schulze, der, ihr den Rücken

zukehrend, nahe bei ihr steht, am Rock, so daß er sich umwendet, und fragt mit kummervollem Gesicht: Han Sie mei Mädel heute gesehn? Gendarm Schulze nickt und kehrt sich wieder ab.

Frau Fielitz, wie vorher: Sie han Leontine gesehn heute morgen? Gendarm Schulze nickt wieder und wendet sich ab.

Frau Fielitz, wie oben: Wo han Se se denn getroffen, Herr Wachtmeester?

Gendarm Schulze, fast ohne die Lippen zu bewegen: Das war hinter'm Woltersdorfer Pusch.

Rauchhaupt, zu Langheinrich: Wat is denn hier los, Meester? Wat soll denn hier sind?

von Wehrhahn bemerkt Rauchhaupt: Sie sind pensionierter preußischer Wachtmeister?

Rauchhaupt hat die Frage überhört: Kollege Schulze, wat soll denn hier sind?

Gendarm Schulze: Der Herr Baron hät Dir wat jefragt. Ick kann Dir da keene Auskunft nich jeben, det jeht jegen meine Instruktion. Hättst Du man mehr uffjepaßt uff den Jungen! Jepredigt hab ick Dir det eens jenug.

Rauchhaupt: — — Ick weeß ja nich, wat Du jepredigt hast!! — So'n oller Oelkopp! Predige man!

Gendarm Schulze: Ich bitte zu Protokoll zu vernehmen, det Rauchhaupt mir dienstlich beleidigt hat.

Rauchhaupt: Wat? Weil Du so'n oller Dussel bist? Da soll ick Dir dienstlich beleidigt haben ...

von Wehrhahn: Mann Jottes! Wissen Sie denn, wo Sie sind? Sie kommen wohl eben aus Hinter-Indien?!

Da soll doch das Donnerwetter reinschlagen. Still jestanden! Ordre pariert!

Rauchhaupt: Zu Befehl! Ick melde jehorsamst, Herr Vorsteher ...

von Wehrhahn: Daß Sie renitent und aufsässig sind! Sie wollen sich unjlücklich machen, mein Bester! Wie lange sind Sie schon außer Dienst?

Rauchhaupt: Elf Jahre.

von Wehrhahn: Außerdem noch wahrscheinlich Jedächtnis lädiert. Ueberhaupt so'n Aeußeres! Teufel noch 'mal! So'n Exterieur eines alten Wachtmeisters ... Ich glaubte, ich hätte ausjelernt.

Rauchhaupt: Ick bin ... Sie werden jehorsamst entschuldigen ...

von Wehrhahn: Nichts wird hier entschuldigt! Verstehn Sie mich? Sie riechen direkt. Sie verpesten die Luft.

Rauchhaupt: Is aber bloß Erdjeruch ...

von Wehrhahn: Pferdemist!

Rauchhaupt: Denn müßte det sind von de Ananas ...

Gelächter.

von Wehrhahn: Kurz: machen Sie möglichst bald, daß Sie fortkommen, sonst, wie gesagt ... immer fort! fort! fort! Sie haben vermutlich jesehen, was hier vorjeht, und nu haben Sie weiter hier nichts mehr zu tun. — — — Fertig! Hier sind die Papiere, Wachtmeister! Und janz direkt rüber aufs Amtsjericht.

Er übergibt an Schulze Papiere, die Gendarmen rasseln mit den Säbeln, fassen Gustav fester und machen Anstalten, ihn hinauszu-

führen. Währenddessen glotzt Rauchhaupt in steigender, hilfloser Angst um sich. — Stille. —

Dr. Boxer: Ich habe den Eindruck, Herr Amtsvorsteher, der Junge hier ist ein Patient. Verzeihen Sie, daß ich mich doch noch einmische ...

Langheinrich: Der Junge is blöde, der is janz verrückt.

Schulzen: Nee, nee, Herr Dokter! I nee, Meester Langheinrich, der Junge weeß, wat er machen tut. Ick hatte 'ne Flucke hatt ick jehat, mit elf junge Hühnerken ausjebrütet, da hat er mir sieben erschmissen von.

Gendarm Schulze: I, Tante, und denn ooch die andere Jeschichte, wo er Sie 'mal dem Täschchen jestohlen hat.

Schulzen: Det Täschchen, jawoll, und wat drinne ist. Und hat Ihn' det aber ooch so einjefädelt .... jeriss'ner kann det 'n Jesunder nich!

Gendarm Schulze: Und, Tante, denn ooch den Umschlagetuch ....

Schulzen: Nee, nee, und denn mit dem Terzerole. Der Junge is jut und janz bei Verstande. Ick bin eene alte erfahr'ne Frau.

Rauchhaupt: Wat bist Du? Wat bist Du? 'ne olle Hexe, die een janzet verludertet Maulwerk hat! Du kehre man eens wat vor Deine Tür, eh' det Du von andre so nachreden tust. Wo Dir man eens eener uff't Handwerk paßt, mit Kinderkens pflegen und so 'ne Sachen, det de Engel in Himmel nich alle wer'n! denn mechten woll

so 'ne Curessen rauskomm' — jawoll — det Du hören und sehen verjißt. — Wat is det? Wat soll hier mit Justaven sind? Ick muß det nu wissen eens, wat det hier is.

von Wehrhahn: Maul halten!!! Zu den Gendarmen: Rechtsumkehrt und marsch.

Rauchhaupt: Halt, sag ick! J, wo denn, so jeht det nich. Von so wat steht in de Schrift nischt jeschrieben. Ick bin hier der Vater zu dissen Kind. Wat hat er jemacht? Wat soll er jemacht hebb'n? Justav! Wat lejen se Dir all zur Last? Ick ha' Schleswig-Holstein mitjemacht. Ick bin sechsundsechzig in't Feuer jewesen, ick bin anno siebzig bin ick blessiert. Hier is mein Been, und hier sind meine Narben. Ick habe dem König von Preißen jedient ....

von Wehrhahn: Sie kommen uns hier mit alten Jeschichten.

Rauchhaupt: ... Mit Jott für König und Vaterland! Aber det hier, det kann ick nu eemal nich zujeben. Ick will wissen, wat det hier mit Justaven is!

von Wehrhahn: Mann! Mensch! Jetzt kommen Sie zu Verstande! Ich habe Ihnen das schon 'mal jesagt. Ich habe in Anbetracht Ihrer Verdienste nun schon jenug durch die Finger jesehn. Jetzt tu ich ein übriges, jeben Sie acht. Dieses Früchtchen, Ihr Sohn, hat hier Brand jelegt — ist wenigstens dringend der Tat verdächtig. Jetzt treten Sie aus dem Wege weg und behindern Sie weiter nicht die Beamten. Vorwärts, Schulze!

Rauchhaupt: Brand jelegt??? Hier? Det? Bei.... Drieben? Dort? Bei de Fielitzen? Justav? Det Jungchen? Det Kerlchen hier? J, Jott doch! Da lach ick! Det hier keener lacht! Nanu, Schulze, mache Du hier ma' keen' Unsinn! Ick ha' ooch ma' blanke Kneppe jehat. — Ju'n Tag ooch, Fielitzen! Na, Fielitz, wie jeht's? Wo wirste Dein Rejulater nu uffhäng'n?

Frau Fielitz: Nu seht amal, nu verhöhnt der een' noch.

Rauchhaupt: J, nee doch! Woso denn verhöhn ick Dir denn? Det is ja so 'n Unjlück! Hurrjott noch, noch 'mal. De Katzen verrecken uf alle Heubeeden, und de Vögel fallen dod uf de Erde run. Bei so wat, nee, nee, da verhöhn ick Dir nich. Jeberhaupt, ick wag' mir an manchet ran, ick ha' mir an sonne Jungens jemacht, wo von de Kollegen keener recht 'ran wollte. Der Finger is durchjebissen. Jawoll! Aber, eh ick mit eene, wie Du bist, anbinde: lieber jleich uff der Stelle häng' ick mir uff.

Frau Fielitz, fast grau im Gesicht, mit zitternden Lippen, aber doch in heftiger Erregung und mit ziemlicher Energie: Was fängt denn der Mann nu uf eemal mit mir an? Was hätt ich denn eegentlich dem Manne getan? Kann ich derfire, wenn das asu kommt? Ich ha' nischt gesehn. Ich war ni derbeine. Ich ha' niemanden verdächtigt nich. Und wenn se dan Jungen han feste genomm', das ha' ich asu wenig wie Du gewußt.

Rauchhaupt: Fielitzen! Fielitzen! Sieh mir 'mal an!

Frau Fielitz: Tummheeten! Luß mich in Frieden dahier. Luß mich in Frieden und tu Dich ni uffspiel'n, ich

ha' vorher durchzumachen genug. Da sagt een der Dokter, ma' soll sich ni ufregen, ma' könnt amal weg sein im Augenblick! Und aso a Mann .... ma' weeß ni, wohin legen ... mir wissen ni, wo mer wer'n schlafen de Nacht. Ma' liegt reen uf der Straße, halb tot und kaput und ....

Rauchhaupt: Fielitzen! Fielitzen! Kannst Du mir ankieken?

Frau Fielitz: Luß mich zufriede und mach' Dich fort. Ich luß mich von Dir aso nich behandeln! Ich kann Dich ansehn. Warum denn ni? Ich kann Dich drei Tage und Nächte ansehn, und da seh ich bloß, daß Du a Esel bist. Wenn das jetze uf da Jungen fällt, wer wird woll da hier am meisten schuld sein? Wie hast Du denn ieber den Jungen gered't? Du sprichst: a tut stehlen, a täte gokeln, Deine Strohschober hatt' a Dir angesteckt, und nu tuste Dich wundern, wenn 's dann aso is! Du hast hier da armen Jungen verbläut .... der Junge is zu mir gelofen gekomm', der hat so viel blaue Beulen gehat, daß an den seinem Leibe kee Fleck ni mehr heil war. Und nu tut a uf eemal, wie ni recht verrückt!

von Wehrhahn hat den Gendarmen ein Zeichen gegeben, diese fassen Gustav fester und führen ihn gegen die Tür. Rauchhaupt hat es bemerkt, springt blitzschnell vor Gustav, faßt ihn mit beiden Händen an den Schultern und läßt ihn nicht fort.

Rauchhaupt: Is nich! Det jeb ick nich zu, Herr Vorsteher! Mein Justav is keen Verbrecher nich! Ick ha' sachte weg janz for mir stille jelebt, und nu bin ick hier in 'ne Maschine jeraten. Da missen man erschtlich Indizien

sind! Zu Langheinrich: Meester, kann der det jewesen sind? Langheinrich zuckt mit den Achseln. Det is hier ja allens verjaunertes Pack, det sind ja ..... Justav, weene man nich. Se kenn' Dir in Jottes Namen nischt anhaben .....

von Wehrhahn: Hände weg! Oder .... Hände weg!

Rauchhaupt: Ick nehm et uff Diensteid, Herr Amtsvorsteher, det hier .... det mein Junge hier unschuldig is.

von Wehrhahn: Tempi passati. Sie machen sich unglücklich. Zum letzten Male: die Hände weg!

Rauchhaupt: Denn schlag ick ihm tot uff der Stelle, Herr Vorsteher.

von Wehrhahn tritt dazwischen, trennt Rauchhaupt von seinem Sohn: Weg hier! Sie rühren den Jungen nicht an! Wagen Sie's! Wachtmeister, ziehen Sie blank!

Rauchhaupt, blaß wie Kalk, in unsinniger Erregung, hat losgelassen und postiert sich vor die Ausgangstür: Tun Sie mir det nich an, Herr Vorsteher, um Jottes und Christi willen nich. Det is Ehrenpunkt! Ehrenpunkt is det, Herr Vorsteher! Bloß det nich, Herr Vorsteher, tun Se det nich. Ick biete mir an. Ick will ooch Kaution legen. Ick renne und bringe Kaution bring ick. Ick bin jleich wieder hier uff de Stelle, Herr Vorsteher. Ja? Soll ick? oder jeht det nu nich?

von Wehrhahn: Larifari, Sie jehn aus dem Wege.

Rauchhaupt: Ick weeß et, wer et jewesen is!

von Wehrhahn schiebt Rauchhaupt beiseite, und die beiden Gendarmen führen Gustav ab. Rauchhaupt wird von Doktor Boxer

und Langheinrich gleichzeitig gestützt und festgehalten. Er sinkt dumpf in sich zusammen. Stille tritt ein. von Wehrhahn begibt sich wortlos hinter seinen Amtstisch, schneuzt sich, schießt Blicke auf Rauchhaupt und die Wolffen und nimmt dann Platz.

von Wehrhahn: Zünden Sie Licht an, Glasenapp.

Glasenapp entzündet eine Lampe auf dem Tisch.

Frau Fielitz: Nee, nee, 's is schon wirklich! Aso a Mann! Der tut ja 's ganze Dorf verdächtigen.

von Wehrhahn: Sie da! Schulzen! Scheren Sie sich. Die Schulzen sehr schnell ab.

Frau Fielitz: Ich mecht amal fragen, Herr Amtsvorsteher .... Mir wissen noch gar nee, wohin heute nacht.

von Wehrhahn: Sie schlafen wohl, Fielitz?

Fielitz, von seiner Uhr aufschreckend: J nee, Herr Baron.

von Wehrhahn: Ich dachte, weil Sie den Kopf so gesenkt halten.

Fielitz, mit kindischer Blödigkeit: Ick ha' mir bloß ma' die Zeijer besehn.

von Wehrhahn, zur Fielitzen: Sie wollen jehen?

Frau Fielitz: Wenn's mechte aso weit sein .... Ich kann kaum mehr uf meinen zwee Beenen stehn.

von Wehrhahn: Das glaub ich. Wann standen Sie auf heut nacht?

Frau Fielitz: — —?

Fielitz: Wir sind jejen achte erst uffjestanden.

von Wehrhahn: Kriechen Sie immer so spät aus dem Bett?

Frau Fielitz: I, nee doch, der Mann is heut ganz verwirrt. Mir sein um a fimfe schon ufgestanden. Um a fimfe stehn mir ja immer uf!

von Wehrhahn: Nun, Fielitzen, jehn Sie nach Hause jetzt. — Es sollte mir leid tun jewissermaaßen ... Indes die Jerechtigkeit jeht ihren Jang. Die Sonne bringt alles an den Tag. Verbrecher nehmen ein schreckliches Ende! Der ewige Richter verjißt sie nicht. — Und Sie! Bejeben Sie sich nach Hause. Jehn Sie nach Hause und warten Sie ab. Ich will heute beide Augen 'mal zudrücken, Ihr Vaterjefühl hat Sie sinnlos jemacht.

Rauchhaupt tritt vor: Ick hätte jehorsamst zu melden, Herr Vorsteher ...

von Wehrhahn: Jehn Sie! Jehn Sie! Was wollen Sie noch? Machen Sie nicht wieder Faxen, mein Bester.

Rauchhaupt, nun dicht vor der Fielitzen: Jott is mein Zeuge! Ick decke Dir uff!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Giebelzimmer in der Schmiede bei Langheinrich. Links zwei kleine Fenster mit Gardinen. An dem einen ein Lehnstuhl, auf dem Frau Fielitz sitzt. Sie hat das Aussehen einer Schwerkranken. — An dem zweiten Fenster eine Nähmaschine und ein Stuhl davor, über dem ein Kleiderrock hängt, an dem gearbeitet worden ist. Auf der Maschine selbst liegt eine Bluse. Eine Tür in der Hinterwand führt zur Dachkammer. Links von ihr: brauner Kachelofen, rechts von ihr: gelb polierter Kleiderschrank. In der rechten Wand ist ebenfalls eine Tür, diese führt auf den Flur. An der gleichen Wand befindet sich ein gemachtes Bett und weiter vorn eine gelbe Kommode. Über der Kommode hängt ein Regulator. Schuster Fielitz, auf der Kommode stehend, und zwar in Strümpfen, zieht den Regulator auf. Der Schuster ist in Hemdsärmeln, sehr sauber geschniegelt, in Sonntagshose und Sonntagsweste. — In der Mitte des Zimmers ein Ausziehtisch. Eine Hängelampe darüber. Um den Tisch vier gelbe Stühle, ein fünfter Stuhl steht am Bett. Schmied Langheinrich und Ede, in Arbeitstracht, sind am Tische beschäftigt. Langheinrich hält einen eisernen Turmhahn, den Ede mit roter Ölfarbe anstreicht.

Ede und Langheinrich brechen in ein lautes Gelächter aus.

Fielitz, der während des Lachens die Uhr aufgezogen hat: Hier hat wieder eener dran rumjepuhlt.

Langheinrich: Jawoll ooch! Det wird ooch andersch nich sind. Paß Du man 'n bisken besser uff.

Erneutes Lachen.

Fielitz: Ick sage bloß, wenn ick een mal erwische! Mir kommt's uff 'ne Handvoll Noten nich an.

Langheinrich: Feste! Det is ooch! Is, wer't is! Ick jloobe, det is Leontine jewesen.

Frau Fielitz: Das Mädel kommt an die Uhr doch ni ran.

Langheinrich: Na, na!

Fielitz: Det jibt ma' 'n Unjlück, verstanden! Bei so wat bespaße ick mir nich mit.

Ede: Det muß doch ooch noch in den Laden rin.

Langheinrich: Immerzu doch! Det ha' ick doch immer jesagt! Der Eckladen wird nu bald fertig sind, und denn hat er keen Rejulater zum rinhäng'n. Und denn kann er nich uffmachen sein Jeschäft!

Fielitz: Schwefelbande! Verjaunertes Pack! Lacht man! Ihr kennt jejen mir nich uffkomm'.

Langheinrich: I, keen Jedanke! Det jeht ooch nich. Wieviel haste denn Abschlüsse schon jemacht? ick meene, von wejen de Lieferung. Et muß doch 'n Ding wat uff Lager sind!

Frau Fielitz: Laßt Ihr ock da Mann zufrieden, Meester.

Fielitz: Jeh Du man in meine Kammer rin, denn kannste sehn Briefe und Abschlüsse liejen. Janze Pakete und Stöße voll!

Ede guckt in die Kammer: Ick seh' nischt.

Langheinrich: Reiß man de Diehlen uff: da liejen de Briefschaften rinjefuttert. Jeschäftsjeheimnis muß eenmal sind!

Fielitz: Ooch noch muß det sind! So'n Kiekindewelt! Lernt Ihr erscht ma' schreiben und lesen, verstanden, eh Ihr Euch mang meine Jeschäfte mischt.

Frau Fielitz: Nee, Fielitz, luß se doch! Aerger' Dich

nich. Der Meester muß sich doch immer bespaßen. Ohne dem geht's bei dem Manne doch nich.

Langheinrich: Frau Meestern, ick bin ooch fidel heut, jawoll. Et is 'n Stick Arbeet fertig jewor'n. Und wenn ick nich von de Turmspitze falle, dann bejieß ick mir heute noch schauderhaft.

Frau Fielitz: Woll'n Se das Ding dorte selber 'nufstecken?

Langheinrich: I, janz natierlich! Warum denn nich? Schmarowski hat ihm jezeechnet, Mutter, ick ha' ihm jeschmiedet und bring ihm ooch ruff.

Leontine kommt herein.

Leontine: Det laß man Schmarowskin alleene machen.

Ede: Vor wat Kippliges furcht sich Schmarowski doch nich.

Langheinrich: Nee! Det wird woll wirklich uff Ehre ooch wahr sind. Der furcht sich vor Jott und vor'm Deiwel nich. Det kleene Männeken, kann ick Ihn' sagen . . . dajegen is Blücher 'n Waisenkind.

Fielitz: Ick will mir ma' wat erkundigen, Meester: wer hat denn dem neuen Hause jebaut?

Langheinrich: Na, wer denn?

Fielitz: Ick! Und Schmarowski nich.

Ede: Na, jewiß doch! Natierlich, Meester Fielitz.

Fielitz: Vom Jrundsteen bis oben! Ick, immer ick. Mein Jrund, mein Sand, meine Steene, mein Jeld! De janze Versicherung rinjebuttert. Fragt Muttern, ob det nich so richtig is. — Lachen.

Frau Fielitz: Na Jes', Fielitz, luß doch das ale Gemurkse. Uf solche Geschichten kommt's doch nich an.

Fielitz: Jrade! Ick wer' det beweisen, Mutter. Ick will die det klar machen, wer ick bin. Paßt ma' uff, wo ick wer' meine Rede halten!

Frau Fielitz: Schmarowski sagt, es wird ni gered't.

Fielitz: Ick lasse mir aber det Maul nich verbieten, von Dir nich und von Schmarowski nich. Fielitz ab in die Kammer.

Langheinrich: Mutter, passen Se man eens uff, det nich noch een Radau eens beim Essen wird. Et heeßt so schon, et woll'n welche Skandal machen! Besser, 'n bisken vorsichtig sind.

Frau Fielitz: Ihr braucht bloß a bissel uf 'n ufpassen. Glei tüchtig zu trinken vo Anfang an. Ich kann da Mann heut ni zuricke halt'n. Beim Richtfest will a nu eemal sein.

Langheinrich: Schmarowski hat jestern Kloppe jekriegt.

Ede: Jestern Abend, jawoll, nach de Volksversammlung.

Frau Fielitz: A wird awing haben zu hitzig gered't.

Langheinrich: Wenn Se wieder wat brauchen! Det wird ooch so sind. Det kleene Aas hat jered't, Mutter Fielitz: de janze Versammlung hat bravo jeschrien. 'n Blatt hat der nich vor 'n Mund nich jenomm'.

Frau Fielitz: A mißte ni gar aso hitzig sein, denk ich.

Langheinrich: Feste! Jrade! Warum ooch nich? Wat haste, wat kannste! Man immer druff! Die janze Jesell-

schaft verdient det nich besser. Wehrhahn nich und Friderici nich. Und ieberhaupt det is jut, Mutter Fielitzen. Det war jrade der richtige Momangaugenblick! Nu hat er eens janz mit die Brüder jebrochen. Nu weeß et 'n jeder. Nu jibt's keen Zurück. Nu is er janz unser Mann, Mutter Fielitz! Ick hätte det dem jar nich zujetraut.

Frau Fielitz: Ihr könnt woll o mit 'n zufrieden sein, Meester, wo jetzt so a Sums ei d'r Werkstelle is. Vier Gesellen ....

Langheinrich: Det is ooch! Det streit ick ooch nich. Er hat wat Jeld mang de Leute jebracht. Mit Paster Friderici sein Klingelbeutel, da wußt ick mir nich zu stell'n all. Et jing nich! Nu jeht et uff eemal. Jewiß. Nu paßt 'mal Achtung zum Fenster raus, Mutter, wenn ick wer' janz oben droben sein. Ick winke und schrei und denn — spring ick ab!

Langheinrich und Ede ab mit dem Turmhahn. Kurzes Stillschweigen.

Frau Fielitz: Ob Rauchhaupt heute o wieder kommt?

Leontine: Nee, Mutter, ick weeß nich, wat ängst' d'r denn immer? So 'n oller Dämel wie Rauchhaupt is. Denn laß er doch kommen, soviel er will — und quasseln! Wenn der ooch quasselt, Mutter. Uff det kind'sche Gequassel horcht keener nich!

Frau Fielitz: A soll wieder haben sehr 'rumgered't.

Leontine! I, laß ihm. Ick ha' ooch Briefe jekriegt. Det is ooch wieder so eener, Mutter. Sie wirft einen Brief im

Kuvert hin. Da mach ick mir aber weiter nischt draus. Jeberhaupt det is bloß der Bahnaxistente.

Frau Fielitz: Das kennte ooch Wachtmeester Schulze sein.

Leontine: Ooch Hilfslehrer Lehnert, warum nich am Ende!

Frau Fielitz: Nu, luß se! Die Kerle sein eifersüchtig — und neid'sch uf Schmarowski sein neues Haus! Se mechten uns gern 'was am Zeuge flicken. Aber nee! Aso eenfach geht das nu nich.

Leontine hat ein paar Tritte genäht: Sieh mal, Mama, det ha' ick jefunden!

Frau Fielitz: Immer mach', mach', mach'! Versäum' Dich jetzt nich. Das Kleed muß um zwee fertig sein. Adelheid hat schon wieder 'riebergeschickt! — Heechstens geh amal in a Keller runter und hol' die paar Flaschen Wein amal 'ruf, daß mer dann, wenn se komm', und mer kenn' amal anstoßen. Ma sieht's: se wer'n balde han fertig gericht'. —

Leontine: Det is hier der Meestern ihr Gradehalter.

Frau Fielitz: Das is o a armes Weib gewest: geschnallt und geschniert und zusammengerissen und hat doch a Puckel ni weggekriegt.

Leontine: Wat braucht se denn aber so putzsichtig sind?

Frau Fielitz: J, ginn' der de Ruhe! Die hat se verdient.

Leontine: Et heeßt ja, se kloppt in de Bodenkammer, wo Meester Langheinrichs Schlafstelle is.

Frau Fielitz: O, luß se! Luß se! Red' weiter nich. A hat se wohl o ernt in wenig geschunden, trotz daß'n a soviel hat eingebracht. Die hat immer mußt weiter näh'n und verdien' ...... Kee Wunder, wenn die keene Ruhe ni hat.

Leontine: Wer heeßt se denn Meester Langheinrich heiraten?

Frau Fielitz: I, luß ock die alten Sachen jetzt. Vo alten Sachen will ich nischt wissen. Ich ha' a Kopp ohne das voll genug. Ich weeß ieberhaupt ni, was mit mir is. Ma sieht ohne das schon manchmal Gespenster.

Leontine: Det heeßt, wenn er mir so betrügen tut ...

Frau Fielitz: Der Meester? Luß 'n ruhig gehn. In der Sache taugen se alle nischt. Wenn da sellde eener drunter sein, uf den in der Sache und daß a Verlaß wär' ... da mißt ich gar wieder was Neies lern'. — Hauptsache is: immer bleib uf'm Posten. Der Mann is ni beese. A meent's ganz gut. Sei spars'm. Du weeßt, wie genau daß a is! Und halt'n sei bissel Gelumpe zusamm'. Und halt'n sei kleenes Mäderle gutt. A hat ja ooch gegen Dein' Jung'n nischt. Fielitz, im Bratenrock, wieder aus der Kammer. So kannste doch nich zu dam Essen gehn! Komm her, ich wer' D'r da Knopp awing fest machen.

Fielitz: Det is woll nich meglich! Verstauch' Dir man nich.

Frau Fielitz hält mit der Linken seinen Hosenrand und fängt vom Stuhl aus an zu nähen: Was kann man derfire, wenn eens ni meh so fortkann?! Ma' bekimmert sich sonst woll genung um Dich.

Fielitz: Verjangne Zeiten! Lieje man nich! Ick bin wie so'n oller Stiebelknecht! Mir habt Ihr eens janz in de Ecke jeschmissen. — Hast Du mein' Rejulator jerückt?

Leontine: Jawoll! Ihn' pickt et. Ab.

Fielitz: Warte Du man!

Frau Fielitz: Der Meester hat sich doch bloß bespaßt, Fielitz!

Fielitz: Ick will Euch noch alle wat zeijen, Mutter, wo ick jetzt uff'n Trichter jekomm' bin. Ick nehm et noch heut mit jed'n uff.

Frau Fielitz: Nu freilich, das ist doch o selbstverständlich.

Fielitz: Warte Du man in zwee Jahren ma' ab, wer wird mehr Jeld in Sacke verdient hebben: Schmarowski, Langheinrich oder ich!

Frau Fielitz: Was hast'n Du immer mit Meester Langheinrich? A hat uns im Hause hier ufgenommen....

Fielitz: Jawoll ooch, det is, weil er knitschig is und weil det er will hohe Miete schlucken.

Frau Fielitz: Sei Du ock froh, daß der Meester so is.

Fielitz: Von wejen det bisken Zindschnurjeschichte....? Immerzu, Mutter, kriech ihm man sonste wohin.

Frau Fielitz: Was ist'n das fer 'ne Geschichte gewest?

Fielitz: I, die Jeschichte! Wat soll et denn sind? Wo Dokter Boxer ooch hat von jesprochen.

Frau Fielitz: Ich kenne doch deine Geschichten ni.

Fielitz: Mutter, ick ha'n jutes Jewissen!

Frau Fielitz: Geh ock und laß Dich verglasen dermitte.

Fielitz: Mutter, ick sage for jetzt weiter nischt ...

Frau Fielitz: Tummheeten!

Fielitz: Jut! —

Frau Fielitz: Schmarowski war hier. Wie is denn das nu mit der Hypotheke?

Fielitz: Det er meine uff vierte Stelle drückt?

Frau Fielitz: Das weeß ma': aso a Bau tut Geld kosten.

Fielitz: Schmarowski verbaut sich.

Frau Fielitz: Tummheet!

Fielitz: Jawoll! Weil det in dem drin wie'ne Krankheet steckt.

Frau Fielitz: Hauptsache, da biste nu einverstanden?

Fielitz: Jott bewahre, det due ick nich! Wo ick früher bin Komzarius jewest, und ha' ick subtilste Sachen behandelt, und Wehrhahn hat mir jekloppt, jawoll, und hat sich jefreit, wo ick schlau bin jewesen ... I nee, Mutter! So blau bin ick nich. — Ick rechne! Ick kann mit de Feder fort! Ick bin 'n halber Av'kate, Mutter. Der Jründling überjaunert mir nich!

Schmarowski, sehr geschäftig, kommt herein. Er trägt sich verändert: heller Sommerüberzieher, elegantes Hütchen und Stöckchen. Eine Rolle mit Baurissen trägt er in der Hand.

Schmarowski: Ju'n Morgen, Frau Fielitz. Wie jeht's Ihnen denn? Das bißchen Erkältung jut überstanden?

Frau Fielitz: Ich dank' scheen. Es geht ja! Nehm' Se ock Platz.

Schmarowski: Jawohl. Das werd ich. Das hab ich verdient. Seit morgens vier Uhr auf den Beinen! Weiß Jott, wie ich immer noch kraxeln kann.

Fielitz: Ju'n Morjen. Ick bin nämlich ooch noch da!

Schmarowski: Gu'n Morgen, ich hatte Sie gar nich bemerkt. Ich habe den Kopf so voll in den Tagen....

Fielitz: Ick ooch.

Schmarowski: Natürlich. Bezweifle ich nich! Haben Sie etwa 'was mit mir zu reden? Dann bitte gefälligst.

Fielitz: In Augenblick nich! In Augenblick bin ick andersch beschäftigt. Ick muß bei een Herrn uff'n Bahnhof jehn. Von wejen de russischen Jummischuhe. Später! Jawoll ooch! In Augenblick nich. Stolziert aufgeregt ab.

Schmarowski: Der Schuster macht uns janz lächerlich. In allen Kneipen soll er sich aufspiel'n. Und neulich ist 'ne Jeschichte passiert, draußen, im Wartesaal zweiter Klasse. Da hat er sich nämlich einjedrängt und hat die blödsinnigsten Reden jehalten, nich weit vom Hon'ratiorentisch. Von Fabriken, und was er sich sonst wollte anlegen.

Frau Fielitz: Der Mann is Ihn' reene wie übergeschnappt.

Schmarowski: Also Ihn' jeht's jut?

Frau Fielitz: So leidlich, jawoll. Ock bloß kann ich das Hämmern ni recht mehr vertragen. Wenn ma' ock erscht aus dam Hause hier wär'!

Schmarowski: Jeduld! Bloß um Jottes Willen Jeduld! Es is ja soweit janz leidlich jejangen, bloß jetzt nich noch drängeln. Immer Jeduld. Mir liegt selber

daran, daß wir fertig sind. Aber hexen kann ich nu leider nich. Ich bin froh, daß der Dachstuhl nu oben ist. Ich weiß, was mir das hat für Schmalz jekost' — und außerdem immer diese Jeschichten. Er zeigt ihr eine Anzahl aufgeschnittener Briefe. Alle natürlich anonym! Die allerjemeinsten Invektiven: auf Fielitz, auf Sie und natürlich auf mich.

Frau Fielitz: Ich weeß gar ni, was die Leute woll'n. Wer a Schaden hat, braucht fer a Spott nich zu sorgen. Das is eemal! Anderscher is das nich. Se han uns doch hing'n und vorn verhört. Dreimal ha' ich mußt uf's Gerichte laufen. Wenn an der Sache was dran wär' gewest, das wer'n se woll haben ooch rausgebracht!

Schmarowski: Darüber will ich mich weiter nich auslassen. Das is Ihre Sache, das geht mich nichts an. Was mich betrifft, hab ich's den Leuten gezeigt. Wenn eener mir will von de Frackschöße schütteln, dem reiße ich 'n janzen Frack kaput. Det soll sich Paster Friderici merken, dem hab ick zuviel in de Karte jesehn. — Um nu mit der Türe ins Haus zu fallen, weil ich doch, wie Sie sehn, auf'm Sprunge bin: die Sache wird jut: aber — Jeld! Jeld! Jeld!

Frau Fielitz: Fielitz will ni.

Schmarowski: Herr Fielitz muß!

Frau Fielitz: A tut sich da Eckladen immer noch einbilden. Kenn' Se'n kee Löchel ni reservieren?

Schmarowski: I, Zahler! Zahler! Das kann ich nich. Wo käm ich da hin, wenn ich so wollte anfang'n?

Dazu haben Sie wohl selber jenug Verstand. Nee. Davon steht in de Schrift nischt jeschrieben. Von so wat kann jar nich de Rede sein. — Es kommt 'n Bankier mit zum Essen dann und, Frau Fielitz, dem muß ich bestimmten Bescheid sagen. Also nu, daß die Sache ins Reine kommt. Sonst .... wenn ich nu etwa noch sitzen bleibe ....

Frau Fielitz: Ich wer's schon machen! Lussen S'es och!

Schmarowski: Jut. Also nu is noch 'ne andre Sache. Haben Se mal wieder von Rauchhaupt jehört?

Frau Fielitz: Ja. Daß a noch immer's Maul ni will halten und daß a uns ieberall ausrichten tut. Das is wie mit Wehrhahn, dieselbe Geschichte. Ich ha' Rauchhaupten immer ock Guttes getan. Und nu kummt a und kummt a Tag fer Tag und tut een mit alen Geschichten krank machen, wo doch all's aus a Fingern gesogen is! Womeglich ... nu ja! .. wer weeß! .. so a Mann ... a kann aso lange womeglich machen, bis, bis ... noch zuletzte ... das wär aso 'was!

Schmarowski: Keine Angst, Frau Fielitz! Sie jehn nich weiter, nu die Sache im Sande verlaufen is. — Uebrigens treten die Zimmerleute zusamm': ich muß rüber und meine paar Worte abhaspeln. Kurz also: wenn Rauchhaupt 'mal wiederkommt, denn kenn' Sie ihm 'mal so'n bisken aushorchen. Es ist nämlich 'ne neue Kiste im Jang. Soziale Sache! Riesenjeschäft! Natürlich bin ich bei mitten mang, wie ich jetzt eben überall mitten mang bin. Wir möchten an Rauchhauptens Grundstück 'ran ... Er

hat noch damals spottbillig jekauft, und wenn wir das janz, nich jeteilt, in de Hand kriejen, denn springt 'ne Million und mehr bei 'raus.

Frau Fielitz: Hier hab ich ooch noch zwee Sparkassenbücher.

Schmarowski: Danke schön! Kommen mir mächtig zu Paß. Man kann sich manchmal nich lumpen lassen ...

Frau Fielitz: 's Mädel kommt! Schnell in de Tasche damit! Schmarowski steckt hastig die Bücher ein, nickt der Fielitzen zu und geht schnell ab. Frau Fielitz erhebt sich halb vom Stuhle und guckt gespannt durchs Fenster. Wenn se ock heut nich noch an extra Teps machen! 's stehn ja dort mächtig viel Leute 'rum. — Leontine kommt mit drei Weinflaschen und Gläsern.

Leontine: Mama! Mama! A is wieder unten. Der dämliche Rauchhaupt is wieder da.

Frau Fielitz, erschreckend: Wer?

Leontine: Rauchhaupt! Er kommt gleich hinter mir her. Sie stellt Flaschen und Gläser auf den Tisch.

Frau Fielitz, entschlossen: Mag a! Vor meinswegen soll a 'rufkomm'. Ich wer'n amal de Wahrheet sagen. — Rauchhaupt guckt zur Tür herein.

Rauchhaupt: Stör ick, Frau Meestern?

Frau Fielitz: Mich stört'r nich.

Rauchhaupt: Stör ick sonst een Menschen, Meestern?

Frau Fielitz: Das kann ich ni wissen. Das kummt druf an.

Rauchhaupt tritt ganz ein. Er erscheint nicht ganz so ver-

wahrlost wie früher: Jut Freund! Ick jratuliere, Meester! Ick will wieder 'mal nach'm Rechten sehn.

Frau Fielitz, gezwungen heiter: Sie han ebens immer an Richer, Rauchhaupt.

Rauchhaupt glotzt sie an, sagt mit Betonung: Immerzu doch! Hab ick ooch! Janz jewiß. — Ick hab eben ooch Dokter Boxer jetroffen. Er will ooch jleich dann zu Sie oben komm'! Und hab ihm um eene Sache jefragt.

Frau Fielitz: Um was fer an Sache?

Rauchhaupt: Von dazumal. Da soll er zu Langheinrich eens wat jesagt hebb'n oder Langheinrich hat et zu ihm jesagt.

Frau Fielitz: Um Eure Geschichten bekimmer ich mich ni. Leontine! Geh und hole a Stick Wurscht, daß se an Happenpappen finden, wenn se hernach dann noch 'rieber komm'.

Rauchhaupt: De Welt jeht weiter.

Frau Fielitz: Und ob! Asu is 's!

Leontine: Soll ick nich jetzt lieber hier bleiben, Mutter?

Rauchhaupt: Jeh und koof' seidne Strimpe in!

Frau Fielitz: Was heeßt'n das?

Rauchhaupt: J, weiter heeßt det nischt. Ick denke, det die ooch 'ne Jräfin is. Se hat doch bei Mutter Boxern jestanden ... Adelheid, wat die Schmarowskin is! — in Laden und hat mit die Olle jeschachert um een schüttjelbseidnen Unterrock. Det is doch 'ne jroße Jräfin, Frau Meestern, und hat doch ooch rotseidne Strimpe jehat.

Leontine: Bei unsereen' langt et uff Baumwolle nich. Ab.

Frau Fielitz: Was wer'n se ock Adelheid alles noch nachred'n!?

Rauchhaupt: Det is jar keen Nachreden, det is, wie't is! Hat neulich der Kutscher all Bier abjelad't, eenfachet Bier, bei de Kehrwiedern drieben .. de Kehrwiedern, wo hier de Waschfrau is. Wird jrade die Jräfin sind anjerauscht. Det macht se! Denn tut se de Näse hochziehn — bewahre Jott! hoffärtig kann det nich sind — und denn hat se de Kehrwiedern eens jefragt: ob arme Leute ooch täten Bier trinken.

Frau Fielitz: Nee, kommt mir ock mit dam Klatsch und Tratsch.

Rauchhaupt: Ja, wat ick Sie wollte fragen, Frau Meestern: ick ha' nämlich 'ne neue Fährte jefaßt.

Frau Fielitz: Was denn für eene Fährte, Rauchhaupt?

Rauchhaupt: Silentium, heeßt det! Vorsichtig sind. Ick kann nischt sagen. Mehr weeß ick nich. Als det ick janz kunstjerecht vigiliert hebbe. Et sind ooch Tedektetiven in Jang. Ick bin ooch all wieder bei Wehrhahn jewesen, und der hat mir eens mächtig zu zujered't.

Frau Fielitz, strickend: Jemersch, Wehrhahn! Der wird o's Kraut fett machen. Das kost' doch bloß immer alles Ihr Geld.

Rauchhaupt, ganz nahe, mit blutunterlaufenen Augen, gefährlich: Frau Meestern, wo wir nu sind hinter jekomm',

da bring ick Ihn' allens janz joldklar an't Licht. Det kleenste Jeheimnis wird uffjestöbert. Doch der Staatsanwalt hat wieder de Ohren jespitzt! **Er zieht Kreise mit Stock und Fuß langsam und bedrohlich wie Schlingen immer enger um Frau Fielitz.** Erst heeßt et: janz jroße Kreise jemacht, denn immer, Frau Meestern, enger jezogen, und denn sitzen se in de Schlinge all. — Ick meene: de Jauner, die Brand jelegt hebb'n. Natierlich, Meestern, meen ick Ihn' nich.

Frau Fielitz: Ich tät' halt die Sache nu bald amal ruhn lass'n. 'raus kommt doch ein ganzen Leben nischt!

Rauchhaupt: Wieviel paré, Meestern? Abjemacht!

Frau Fielitz: Is in der Erschte nischt 'raus ni gekomm' . . .

Rauchhaupt: Wieviel paré, Meestern? Schlagen Se in. Hier muß eener bei bloß jeduldig sind. Sie hatten doch Justaven rieberbeordert, uff elfen, Meestern, mit Sämerei'n. Nu is de Schulzen vorüber jejang'n an Ihre Haustüre is se, Frau Meestern! Ick lasse die Nase nich von de Spur.

Frau Fielitz: Nu will ich Ihn' aber 'was sagen, Rauchhaupt: um Ihre Nase bekümm'r ich mich nich! Aber, sag ich Ihn', wenn das nich ufhörn tut und Sie immer und ewig um uns dahier 'rumschniffeln . . . wahrhaftig, mir reißt amal die Geduld.

Rauchhaupt: Tun Se mir doch verklagen, Frau Meestern.

Frau Fielitz: Meinswegen sagt's eem direkt uf a Kupp. Da wird ma' schon wissen, mit was ma' Euch antwort'!

Aber stänkert ni bei der Schulzen 'rum! Ich ha' das Frovulk hier rausgeschmissen. Se kommt hierher und red't m'r 'was uf. Leontine soll zu'ner rieberkomm'. Wenn das ooch'm Wachtmeester Schulze tät' recht sein. Aso eene is mei Mädel ni! Nu tut een die ale Hexe ausrichten! Frieher da hat se Ihn' ausgericht'! — Ich weeß ni: Ihr tut hier an ewigen Sums machen! Was is denn dem Jungen, hå, Schlimmes passiert? A is versorgt! A is untergebracht! A hat seine Pflege, sei scheenes Essen!

Rauchhaupt: Nee, nee, von die Sache vertröst ick mir nich. Det laß ick nich uff mir sitzen, Meestern! Uff mir nich und uff mein Justav nich. Det is nich. Det wurcht mir! Ick kann det nich nachlass'n. Det hat mir zehn Jahre Leben jekost'. Ick weeß et! Ick weeß, wat ick habe jelitten, und wo ick mir habe dran uffjeknippt. Niemals, in janzen Leben noch nich. Wer det jewesen is, wer' ick schon uffzutreiben! Det weeß ick, det ha' ick mir vorjenomm'.

Frau Fielitz: Nu jemersch, jemersch, warum denn nie!? Da macht ock! Da murkst ock! Was geht's mich denn an?! Ich wer' mich hier immer aso lussen ufregen, wo das mir der Dokter verboten hat. Ich . . .

Rauchhaupt: Meestern, det weeß keener nich, wat det is. Ick weeß et. Ick bin zu Hause jeloofen, ick ha' nich de Hand vor Augen jesehn. Ick ha' nischt von Jott und de Welt nischt jewußt, und hat's mir de Plautze zusammenjerissen: ick ha' bloß eens man immer nach Luft jejappt. Und denn lag ick — jawoll! — wie'n Toter in't Bett: Mit Tücher jerieben! Mit Bürschten jebürscht! Mit Kamfer

jespritzt und all so'ne Sachen. Denn bin ick in't Leben zurückjekomm'!

Frau Fielitz: Wieviel hundert Mal han Sie das schonn erzählt, Rauchhaupt! Das weeß ich, daß Sie sein verrückt gewor'n. Nu, was denn? Ich ha' eben's o Haare gelassen! Mich hat die Geschichte o Marks gekost'. — Wer is von uns beeden denn schlimmer d'ran? Sie oder ich? Das mecht ich bloß wissen. Sie sein gesund, und wie sehn Sie heut aus! Und ich? Was bin ich? Und wie tu ich heut aussehn? Nu also, was wollt'r denn eegentlich noch? — Ich ha' sogar schon mei Begräbnis getraumt! — Nu seht'r'sch, wo fehlt's denn? J wer' bald genung Platz machen. Bei mir lohnt sich das Hetzen erscht weiter nich. 's is wahr! — Sie sein schon a närr'scher Kerl, Rauchhaupt. Und aso verdreht . . . das gloobt eener nich. Erscht han Sie da Jung'n immer woll'n los sein . . .

Rauchhaupt: Frau Meestern, Sie kenn' Justaven nich! Wat der Junge, wo ick ihn ha' bei mir jehat . . . und jut mit Kindern und all so wat! Und singt Ihn'! Und hat Jedanken in Koppe! Und wie er all neulich is durchjebrennt — det is er, von Dalldorf uff Tegel, Frau Meestern, denn hat er sich vor de Kirche jesetzt, wo er immer tut so uff de Jlocken abwarten, und hat wieder stockstille uff't Lauten jepaßt. Da soll'n Se den Jungen ma' sehn bei, Meestern, wo det ieber sein Jesichte spielt. Det is wat! Er kann et bloß all nich so ausquetschen, wo unsereener det ausquetschen tut.

Frau Fielitz: Ich ha' gar an Jungen verloren, Rauch-

haupt! Jawoll! und das ist mein bester gewest. Na sehn S'es! Sie kenn' mich immer druf ansehn. Mei Leben, das is ooch kee Spaß nich gewest. — Immer sehn Se mich amal richtig an! Wer weeß, verging Ihn' de Lust verleichte, wo Ihn' doch schon amal de Lust is vergang'n.

Rauchhaupt: Frau Meestern, ick bin 'n verträglicher Mensch, aber det ... Ick bin verträglich, Meestern. Ick bin ooch nich jern Polizist jewest, aber ...

Frau Fielitz: Ja doch! Nee doch! Wer weeß d'n das nich! Ebens drum! Und nu sein Se der schlimmste vo all'n! — Derhingerher wie a bissiger Hund. Sie sein doch a herzensguder Mann, Rauchhaupt! Fer das hat Ihn' doch jedes Kind gekennt. Nu Jeses, ihr Leute, was ist'n hå das!? — Se kenn' amol dorte de Flasche ufmachen! Warum soll'n mir kee Treppel ni trinken mitsamm'! Rauchhaupt wischt sich die Augen und geht dann, um den Korken aus der Flasche zu ziehen. Die Kampelei kann ja hernach wieder losgehn. Anderscher is das im Leben ni! — Ma' kann's ni ändern: an Tummheet is. Aber wenn ma' a Leuten de Augen will ufkneppen: is ni! Tummheet regiert de Welt. Was sein mir: Sie, ich und mir alle zusamm'? Mir han uns mußt schinden und schuften durchs Leben, eener so gutt, wie der andere dahier. Nu etwa! Also! Mir wer'n woll Bescheed wissen. Wer ni mitmacht, is faul, wer de mitmacht, is schlecht. — — Ma hullt doch bloß all's aus'm Dreck 'raus. Unsereens muß jeden Dreck doch anfassen! Da heeßt's immer: gutt sein. Wie fängt ma's ock an? Aber nee, wo wer'n mir denn Frieden

machen! Ufbegehrt ha' ich, das is wahr. Nu ganz natierlich ooch! Ma' will ebens aus dam Matsche 'rauskomm', wo mir alle uns 'rumbeißen tun mitsamm' . . . 'raus! Fort! — Meinswegen ooch hicher 'nuff . . . . Is wahr, daß Se woll'n vo hier fortziehn, Rauchhaupt?

Rauchhaupt: Frau Meestern, ick ha' det in Sinne jehat. Warum, det weß Doktor Boxer und ick. Er stöhnt tief auf. Et is nich alleene von die Jeschichte, det ick will näher bei Justaven sind, i nee! Mir is nich mehr wohl in die Jejend, mir sieht hier jetzt 'n jeder so eijen an. Die Flasche ist aufgezogen, er hat zwei Gläser vollgeschenkt.

Frau Fielitz: Noch 'was! Was gehn uns die Leute an!

Rauchhaupt: Nee, nee! Wo eener so wat jemacht hat . . . det is ooch . . .! Wo eener so weit is jewest — det er sich — als Beamter! — 'n Strick hat jenomm', und det er sich . . . Meestern, ick weeß et nich! Ick weeß et nich, det ick det soll jemacht hebb'n! — Aber losjeschnitten hebben se mir. Er trinkt.

Frau Fielitz: Is wirklich war, was ma' dadrieber hören tut?

Rauchhaupt: Sehn S'et, es is mang de Leute jekomm'. Und det . . . als Beamter! — wo ick det betrachte, det wäscht mich keen Wind und keen Rejen nich ab. Er trinkt.

Frau Fielitz: Ich sprech', mir stoßen halt doch amal an! Ich tu' mich ooch nich um de Leute bekimmern — wenn Se aber 'mal verkoofen woll'n — wer weeß! . . .

Ich wer' mit Schmarowskin reden, am Ende täten Se einig werden.

Dr. Boxer, Ede und Leontine kommen.

Dr. Boxer: Das geht ja recht lustig hier zu, Frau Fielitz.

Frau Fielitz: Heute! Ganz ausnahmsweise! Jawoll!

Ede: Junge Frau! Woll'n Se wat sehn, junge Frau? Meester Langheinrich tanzt uff de Frontspitze.

Frau Fielitz erhebt sich mit Anstrengung und blickt hinaus.

Leontine: Ick kann so wat jar nich sehn, Mama.

Ede: Laß er fallen! Der fällt uff de Füße. Der Meester is ooch all von't Katzenjeschlecht.

Dr. Boxer, humoristisch drohend und halblaut zu Rauchhaupt: Nich immer mir meine Patienten aufregen! Da kann ich ja doktern auf Deubel komm' 'raus!

Frau Fielitz: I, luss'n S'en ganz geruhig, dan Mann! Ufgehetzt is er, ha'n de Leute. Der is suster der beste Mensch von der Welt.

Dr. Boxer: Na alsdann! Und sonst? Wie geht's uns, Frau Meistern?

Frau Fielitz: Ganz gutt! Ock ebens — zeigt auf die Brust — hier is 'was geknaxt. Nu, wenn ooch! Amal muß a jeder abkratzen. Ich ha' ja derwegen an Weile gelebt.

Dr. Boxer: Nicht soviel reden! Länger den Mund halten. Zu Rauchhaupt: Uebrigens hab ich 'n Auftrag für Sie. Herr Schmarowski hat Sie hier 'reingehn sehn, und da hat er mich eben angehalten: Sie möchten doch dann zu dem Essen kommen!

Frau Fielitz: Rauchhaupt, nu freilich! Warum denn nich?

Rauchhaupt: Ick will et ooch noch nich verreden, Frau Meestern.

Frau Fielitz: Und Sie, Herr Dokter?

Dr. Boxer, schnell: Gott bewahre! Ich nicht.

Frau Fielitz: Warum ni? Tun S'en etwa 'was nachtrag'n?

Dr. Boxer: Höchstens, daß er den Ort so verschandelt hat mit dieser elendigen fünfstöckigen Mietskaserne. Sonst — nachtragen? Nachtragen kann ich nicht. Aber sehn Sie: ich bin 'n verlorner Mann. Ich leugne ja nicht, daß die Chosen mir Spaß machen. Aber mittun — nee! Das lerne ich nicht. Ich gehe wahrscheinlich auch wieder fort.

Frau Fielitz: Und so ane scheene Praxis ufgeben?

Dr. Boxer: Seefahren! Das macht den Menschen gesund. Das ist die beste Praxis, Frau Fielitz, wenn einer sonst nicht sehr praktisch ist.

Frau Fielitz: Sie sein o ni praktisch!

Dr. Boxer: Das bin ich auch nicht. — Na, hör'n Sie 'mal, wie sie da wieder Lärm machen. Vielstimmige Hochrufe. Wieder 'mal Riesenbegeisterung! Sie werden Schmarowski gleich auf den Schild heben. Eben war es schon nahe dran! Ein großes, begeistertes Durcheinander hochrufender Stimmen von außen. Na, sehn Sie wohl? So 'was erhebt doch das Herz!

Leontine: Mutter, seh doch 'mal, wen se dort hoch heben! De Arbeeter heben een' uff!

Frau Fielitz: Wen denn? Krampfhaft sich erhebend und hinausstarrend.

Leontine: Siehste nich, wer det is?

Rauchhaupt: Schmarowski.

Ede: Det is, wie 't is. Ick ha' dem Kerlchen nich riechen jemocht. Aber nu .... nee .... wo er vernünftig is und so for jesunde Ideen tut instehn: keene Willkür und Polizeijewalt, denn .... denn .... nu laß ick ihm ooch mit hochleben all!

Dr. Boxer: Na, Ede! Aber natürlich! Gewiß!

Fielitz kommt sehr erregt herein.

Fielitz: Ick ... ick ... ick ... ick ...., ick bin et jewesen! — Immer schreit Ihr, schreit Ihr! Dem heben se uff. Aber nee, so 'ne Reden halte ick nich! Charakter! Jewissen! Det is de Hauptsache. Jawoll! Ick habe bezahlt und jebaut. Aber wenn mir ooch Wehrhahn hat fallen jelassen — von jute Jesinnung lasse ick nich! Ordnung muß sind! Moral muß sind! Ick bleibe monarchisch bis uff de Knochen! Um diese Triumphe beneid ick Dir nich!

Dr. Boxer: Pst! Fielitz! Komm' Sie 'mal hier ans Licht. Ich will mir 'mal Ihre Augen betrachten. — Bewegt sich denn Ihre Pupille nicht?! —

Frau Fielitz atmet kurz und krampfhaft auf, wirft die Hände, wie vor Freude, in die Luft und ruft, halb selig, halb erschrocken ausatmend: Julian!!!

Leontine: Mama! Mama!

Ede: Die is injeschlafen.

Leontine, hilfesuchend zum Doktor: Mutter jreift ja so mit de Arme 'rum?

Dr. Boxer: Wer? Wo denn? Frau Fielitz?

Leontine: Sehn Se 'mal an!

Ede, lachend: Se will woll Spatzen fang'n in de Luft?

Dr. Boxer hat sich von Fielitz ab- und der Fielitzen zugewandt.

Dr. Boxer: Frau Fielitz!

Fielitz geht anteillos im Hintergrunde erregt auf und ab. Rauchhaupt beobachtet gespannt die Vorgänge draußen durchs Fenster.

Leontine: Ick weeß nich, Mutter will jar nich antwort'n.

Rauchhaupt: Ick jloobe, die woll'n woll jar 'riberkomm'!

Dr. Boxer: Was ist denn, Frau Fielitz? Was haben Sie denn? Was machen Sie denn immer so mit den Händen?

Frau Fielitz greift in eigentümlicher Weise mit beiden Händen hoch über sich: Ma' langt . . . Ma' langt . . . Ma' langt immer so.

Dr. Boxer: Nach was denn?

Frau Fielitz, wie vorher: Ma' langt . . . . ma' langt nach 'was. Die Arme fallen ihr herunter, sie schweigt.

Leontine, zu Doktor Boxer: Se schläft?

Dr. Boxer, ernst: Jawohl, sie ist eingeschlafen. Aber halten Sie jetzt 'mal die Leute zurück.

Rauchhaupt: Die janze Bande kommt 'rieber jetepst.

Dr. Boxer, heftig: Zurückhalten! Ede! Schleunigst zurückhalten! — Ede ab.

I. 29

Leontine: Herr Dokter, was is denn mit Mutter passiert?

Dr. Boxer: Ihre Mutter ist ...

Leontine: Wat denn?

Dr. Boxer, mit Betonung: Ist eingeschlafen.

Leontine bekommt einen grauenvollen Gesichtsausdruck, will schreien; der Doktor packt sie energisch, hält ihr die Hand vor den Mund, und sie gewinnt Fassung: Herr Dokter, se hat doch noch eben jered't ...?

Dr. Boxer zieht Leontine sanft am Handgelenk näher mit der Linken und legt seine Rechte auf die Stirn der toten Fielitzen. Na gut! Und von jetzt ab schweigt sie sich aus.

Im Hintergrund steht Fielitz, ohne Interesse für den Vorgang, und betrachtet seine Augen scharf und vertieft in einem Handspiegel.

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Zweiter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann
Soziale Dramen
und Prosa

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Fuhrmann Henschel

Schauspiel

in fünf Akten

Dramatis personae

Fuhrmann Henschel
Frau Henschel
Hanne Schäl, später Frau Henschel
Bertha
Pferdehändler Walther
Siebenhaar
Karlchen
Wermelskirch
Frau Wermelskirch
Franziska Wermelskirch
Hauffe
Franz
George
Fabig
Meister Hildebrant
Tierarzt Grunert
Feuerwehrmänner

Zeit: Die sechziger Jahre.

Ort: Der Gasthof „zum grauen Schwan" in einem schlesischen Badeort.

Erster Akt

Ein Bauernzimmer, Kellerwohnung im Hotel „zum grauen Schwan". Durch zwei links hoch gelegene Fenster fällt das Dämmerlicht eines Winterspätnachmittags. Unter den Fenstern steht ein Bett aus weichem, gelbpoliertem Holz, darin Frau Henschel krank liegt. Sie ist eine Frau von etwa sechsunddreißig Jahren. Nahe dem Bett die Wiege mit ihrem halbjährigen Töchterchen. Ein zweites Bett an der Hinterwand, die gleich den übrigen blau getüncht und gegen die Decke mit einem dunklen Streifen abgesetzt ist. Rechts vorn ein großer, brauner Kachelofen mit Ofenbank. In der geräumigen „Helle" ist viel kleingehacktes Brennholz aufgestapelt. Die Wand rechts enthält eine kleine Tür zur Kammer. Hanne Schäl, junge stramme Magd, ist in voller Beschäftigung; sie hat die Holzlatschen beiseite gestellt und läuft in den dicken, blauen Strümpfen herum. Sie schiebt einen eisernen Topf, in dem etwas kocht, aus dem Röhr und wieder hinein. Kochlöffel, Quirl, Durchschlagsiebe liegen auf der Bank; ein großer, irdener, bauchiger Krug, der in einen Flaschenhals ausläuft und verstöpselt ist; der Bornkrug steht auch darunter. — Hannes Röcke sind in einen Wulst gerafft, ihr Mieder ist schwärzlich grau, die nervigen Arme trägt sie bloß. — Um den Ofen herum läuft oben eine vierkantige Stange; lange, sogenannte Jagdstrümpfe sind über sie zum Trocknen aufgehängt, außerdem Windeln, Lederhosen mit Bändchen und ein Paar Wasserstiefel. Rechts davon eine Lade und ein Schrank; alte, bunte, schlesische Stücke. Durch die offene Tür der Hinterwand sieht man in einen dunklen, breiten Kellergang und gegenüber auf eine Glastür mit bunten Scheiben; hinter ihr eine Holztreppe nach oben. Auf dieser Treppe brennt immer eine Gasflamme, so daß die Scheiben durchleuchtet sind. Es ist Mitte Februar und im Freien stürmisch.

Franz, ein junger Kerl in einfacher Kutscherlivree, zum Ausfahren fertig, guckt herein.

Franz: Hanne!

Hanne: Nu?

Franz: Schläft de Henscheln?

Hanne: Was denn sonste? Mach' bloß nich Lärm.

Franz: Die Tieren schlagen woll genung im Hause! Wenn se dadavon nich ufwacht —! Ich fahr' nach Waldenburg mit 'm Kutschwagen.

Hanne: Wer fährt denn mitte?

Franz: De Madam; einkoofen zum Geburtstag.

Hanne: Wer hat denn Geburtstag?

Franz: Karlchen!

Hanne: Die haben ooch aso a bissel Zucht. De Ferde einspann'n wegen dem tummen Jungen; bei so'm Wetter nach Waldenburg reesen!

Franz: Ich hab' doch a Pelz!

Hanne: Die wissen reen gar nich, wie se's soll'n 'nausschmeißen 's Geld, mir missen uns abrackern!

Der Tierarzt Grunert erscheint, langsam suchend, hinten im Gange; ein kleiner Mann im schwarzen Schafpelz, mit Baschlikmütze und langen Stiefeln. Er schlägt mit dem Peitschenstiel gegen die Türumrahmung, um sich bemerklich zu machen.

Grunert: Is Henschel-Willem noch nich zu Hause?

Hanne: Was soll denn sein?

Grunert: Ich komm ebens wegen dem Wallach.

Hanne: Da sein Sie der Dokter aus Freiburg, gelt? A is nich zu Hause, Henschel. A is auch runter uf Freiburg, mit Fracht; mich deucht, Sie mißten'n getroffen haben!

Grunert: In welchem Stalle steht denn der Wallach?

Hanne: 's is halt der große Fuchs mit der Blässe. Se haben ihn, gloob ich, in a Gaststall gezogen. Zu Franz: Kannst amal mitte gehn; kannst 's 'n zeigen.

Franz: Ieber a Hof 'nieber, immer 'nunter, unterm Sale, neben der Kutscherstube 'nein. Fragen S' ock a Friedrich, der wird Ihn' Bescheid sagen. Grunert ab.

Hanne: Nu geh ock mit!

Franz: Haste nich a par Fennige Kleegeld fer mich?

Hanne: Ich soll woll mein Fell verkoofen, wegen Deiner?

Franz kitzelt sie: Ich koof's gleich!

Hanne: Franze! Laß das! De Frau soll woll ufwachen? Nach dem Gelde kramend: Wenn Du een' bloß kannst a paar Behmen 'rauslocken! Sonste ist Dir ni wohl. Neen abgebrannt is man. — Da, hier! Sie drückt ihm etwas in die Hand. Nu mach' Dich! Eine Schelle wird angezogen.

Franz, erschrocken: Der Herr! Hadje! Schnell ab.

Frau Henschel ist erwacht und sagt schwach: Mädel! — Mädel! — Heerschte denn gar nich, Mädel!

Hanne, grob: Was is denn?

Frau Henschel: Sollst druf heern, wenn man Dich ruft!

Hanne: Ich heer' ja; wenn Se nich lauter sprechen, da kann ich nich heer'n! Ich hab ooch bloß zwee Ohr'n.

Frau Henschel: Kommste mer wieder fläm'sch, Mädel?

Hanne, kurz: O, vor mir!

Frau Henschel: Is das woll recht, hå? Sollst Du 'nem kranken Weibe aso iebers Maul fahr'n?

Hanne: Wer fångt denn an? Wenn Sie bloß ufwachen, geht's Kujoniern los. Da is ooch reen nischte nich recht, man macht's nu aso oder aso.

Frau Henschel: Weil Du nich folgen kannst.

Hanne: Da machen S' Ihne Sache selber. Man schind't sich 'n ganzen Tag und de halbe Nacht, aber wenn das aso ist, da geh ich schonn lieber meiner Wege! Sie låßt den aufgebundenen Rock herunter und rennt hinaus.

Frau Henschel: Mådel! Mådel! Tu mer bloß das nich an. — — Was hab ich denn wieder Beeses gesagt?! — Nee, jemersch, jemersch! was soll denn wer'n, wenn die Mannsbilder kommen? Die wollen doch essen. — Nee, Mådel, — Mådel ... Sie sinkt erschöpft zurück, wimmert leise und fångt an, die Wiege am Bande leise zu wiegen.

Durch die hinten sichtbare Glastüre drückt sich mit einiger Mühe Karlchen. Er trägt einen Topf Suppe und bewegt sich ängstlich und sorgfältig bis an das Bett der Frau Henschel, dort den Topf auf einen Holzstuhl abstellend.

Frau Henschel: Nee, Karlchen, bist Du's? Nee, sag' mir bloß, was bringst'n Du, hå?

Karlchen: Suppe! Die Muttel låßt grüßen und gute Besserung wünschen! Sie möchten sich's schmecken lassen, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Nee, Junge, Du bist doch der beste von allen. — Hihnlasuppe! 's is woll nich meeglich! Nu, da sag' nur der Mutter, ich ließ' mich ooch vielmals

scheene bedanken. — Heerschte 's. Tu's bloß nich etwa vergessen! — Nu wer' ich Der 'was sagen, Karlchen! Gelt! Du kannst mer amal 'n Gefallen tun. Nimm Der den Hader, der dorte liegt, steig amal uf de Banke, gelt? Und zieh mer den eisernen Top a bissel vor. 's Mådel is fort. Se hat 'n zu tief ins Rehr geschob'n.

Karlchen steigt sogleich willig, nachdem er einen Hader gefunden, damit auf die Ofenbank und guckt ins Röhr, fragend: Den schwarzen oder den blauen, Frau Henscheln?

Frau Henschel: Was is denn im blauen?

Karlchen: Sauerkraut.

Frau Henschel, aufgeregt: Zieh 'n 'raus, 's zerkocht mer ja. — Nee, Mådel, Mådel!

Karlchen hat den Topf ganz nach vorn gezogen: Is's so gutt?

Frau Henschel: Aso kannst 'n stehn lassen. Komm amal her, ich wer' Der a Peitschenschnierla schenken. Sie langt es vom Fensterbrett und gibt es ihm. Wie geht's denn der Mutter?

Karlchen: Gutt. Sie ist nach Waldenburg einkaufen, für mich, zum Geburtstag.

Frau Henschel: Mir geht's ni gutt, Jungel! Ich wer' woll sterben!

Karlchen: Oh nee, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Ja, ja, kannst's glooben, ich sterbe, Jungel! Kannst's auch meinswegen der Mutter sagen.

Karlchen: Ich krieg eine Baschlikmütze, Frau Henscheln!

Frau Henschel: Ja, ja, kannst's glooben. Komm amal her. Sei stille. Gib amal Obacht. Heerschte, wie's tickt? Heerschte, wie's tickt im morschen Holze?

Karlchen, den sie fieberisch am Gelenk festhält: Ich fürcht' mich, Frau Henscheln!

Frau Henschel: Oh, beileibe! Wir missen ja alle sterben. Heerschte, wie's tickt, hå? — Gelt? — Was is das? Der Totenwurm tickt. Sie fällt zurück. Eens, zwee. — Nee, Mådel, Mådel! — Karlchen, den sie losgelassen, zieht sich ängstlich nach der Tür hin zurück. Wie er die Klinke der Glastür schon in der Hand hat, überkommt ihn die Angst; er reißt die Tür auf und schlägt sie hinter sich zu, daß die Scheiben klirren. Gleich darauf wird draußen heftig mit Peitschen geknallt. Von diesem Geräusch berührt, fährt Frau Henschel heftig auf.

Frau Henschel: Vater kommt!!

Henschel, noch nicht sichtbar, draußen im Gange: Dokter, was machen wir denn mit dem Viehche? Er und der Tierarzt Grunert werden im Türrahmen sichtbar.

Grunert: 's läßt sich nich ankommen; mer wer'ns missen bremsen.

Henschel, athletisch gebauter Mann von etwa fünfundvierzig Jahren; Pelzmütze, Schafpelzjacke, darunter blaue Fuhrmannsbluse, lange Wasserstiefel, grüne Jagdstrümpfe, Peitsche, brennende Laterne: Ich weeß gar nich, was mit dem Viehche is! Ich komm' gestern nach Hause, ich hatte Steenkohlen geladen uf der Fuchsgrube drieben, schirr ab, bringe die Ferde in'n Stall — und ooch gleich im Augenblick: schmeeßt sich hin und fängt an, um sich zu schlagen. Er stellt die Peitsche in die Ecke und hängt die Mütze auf. — Hanne kommt wieder und

nimmt ihre alte Arbeit auf, jedoch sichtlich verbost. — Mädel, mach' Licht.

Hanne: Eeens ums andre!

Henschel hängt die Laterne auf, nachdem er sie ausgelöscht: Das weeß auch der liebe Himmel, was das muß sein: da wird mer'sch Weib krank! da fällt mer a Ferd. 's is balde, als wär'sch uf mich abgesehn! — Den Wallach hab ich gekauft um Weihnachten von Walther-Gottfrieden; zwee Wochen, da lahmt a. Ich wer's'n eintränken. Zweehundert Taler hab ich gegeben.

Frau Henschel: 's regnet woll draußen?

Henschel, beiläufig: Ju, ju, Mutter, 's regnet. — Bescheeßt mich aso der eig'ne Schwager. Er setzt sich auf die Ofenbank. Hanne hat ein Talglicht angezündet und stellt es im Blechleuchter auf den Tisch.

Frau Henschel: Vater, Du bist halt eemal zu gutt! Du traust halt a Menschen nischt Beeses zu.

Grunert nimmt Platz am Tisch und schreibt ein Rezept: Ich wer'n was ufschreiben, aus der Ap'theke.

Frau Henschel: Nee, wenn uns der Fuchs nu auch noch krepiert —! Das wird doch der liebe Gott nich woll'n!

Henschel, indem er Hanne das Bein hinhält: Kumm, zieh mer amal die Stiefeln 'runder! — Das hat 'was gepfiffen hier 'rein von Freiburg. 's Kirchdach unten im Niederdorfe hat's, gloob ich, halb abgedeckt, sprechen de Leute. Zu Hanne: Das is a Gewirge. Wird's nu balde?!

Frau Henschel, zu Hanne: Ich weeß nich, daß Du auch

das nich lernst!? Hanne bekommt den ersten Stiefel herunter, stellt ihn beiseite, greift den zweiten an.

Henschel: Sei stille, Mutter, Du machst's nich besser!

Hanne bekommt den zweiten Stiefel herunter, stellt ihn beiseite, hierauf unfreundlich zu Henschel: Haben Se mer meine Schirze von Kramstan mitgebracht?

Henschel: Was sollt ich bloß alles in dem Koppe haben! — Ich bin zufriede, wenn ich mein biß'l Gelumpe fer mich beisammen hab und meine Brunnenkisten heil uf die Bahn bringe. Was bekimmere ich mich um Weiberschirzen!

Grunert: Dadafier seid Ihr ooch nich berihmt.

Frau Henschel: Das wår' woll ooch gar schlimm!

Henschel, in Holzpantinen, erhebt sich; zu Hanne: Nu mach'! mach'! Daß mir Essen kriegen! Wir missen heut noch in die Schmiede 'nunter.

Grunert ist aufgestanden, hat das Rezept liegen lassen, steckt das Notizbuch mit Bleistift zu sich und sagt, im Begriff zu gehen: Bald in die Ap'theke damit! Und morgen beizeiten seh ich zum Rechten. Henschel läßt sich am Tisch nieder.

Hauffe kommt langsam herein; er ist in Holzpantinen und Lederhosen und trägt ebenfalls eine brennende Laterne in der Hand: A richtiges Schmeißwetter is das wieder.

Henschel: Wie sieht's denn aus im Ferdestalle, hå?

Hauffe: 's schlågt halt 'n ganz'n Stand entzwee. Er löscht die Laterne aus und hängt sie neben die Henschels.

Grunert: Gu'nacht mit'nander! Da heeßt's halt abwarten. Mir Dukttersch, mir sind eben ooch bloß Menschen!

Henschel: Nu freilich! Das wissen mir woll von ganz alleene. Gu'nabend, schmeißen Se nich etwa um! Grunert ab. Nu sag' mer bloß, Mutter, wie steht's denn mit Dir?

Frau Henschel: Ich hab' mich halt wieder so missen ärgern.

Henschel: Wer ärgert Dich denn? Hauffe nimmt Platz am Tische.

Frau Henschel: Nu, weil ich doch gar nich und kann gar nich zugreifen. Hanne setzt eine Schüssel mit Klößen und eine Schüssel mit Kraut auf den Tisch, nimmt Gabeln aus dem Tisch-Schub und legt sie zurecht.

Henschel: Dazu da is ja 's Mädel da!

Frau Henschel: A Mädel hat doch keene Gedanken!

Henschel: Mer haben ja zu essen; 's geht ja ganz gutt. — Wärscht Du nich ufgestanden zu zeitich, heute kenntste schonn wieder tanzen.

Frau Henschel: O jemersch, tanzen! Das wär aso 'was! Hanne hat drei Teller mit je einem Stückchen Schweinefleisch zurecht gestellt, rückt nun auch für sich einen Schemel heran und setzt sich zu Tisch.

Hauffe: Der Haber wird ooch balde alle sein.

Henschel: Ich hab' gekooft, dreiß'g Sackfel, gestern. Uf a Sonnabend kommt ane Fuhre Heu. 's Futter wird immer teurer.

Hauffe: Wenn's Viehch soll arbeiten, will's halt ooch fressen.

Henschel: Aber die denken, 's lebt von der Luft, a will mer wieder vom Fuhrlohn abdricken.

Hauffe: A sagte ooch zu mir aso 'was.

Frau Henschel: Der Brunneninspekter?

Henschel: Nu, wer denn sonste! Aber fer das Mal kommt a nich an.

Frau Henschel: Nee, aber ihr Leute, nu heert's doch vollens uf; wo soll'n ooch mir bleiben bei den schlechten Zeiten?

Hanne: Der Chausseeuffseher is da gewest. Ihr sollt, gloob ich, morgen Gespanne schicken, an die große Walze. Se sein in Hinterhartau jetzunder.

Die Treppe hinter der Glastür herunter kommt Herr Siebenhaar (Anfang der Vierziger); er ist auf das sorgfältigste gekleidet. Schwarzer Tuchrock, weiße Weste, helle, englische Beinkleider; Eleganz aus dem Ende der sechziger Jahre. Die schon ergrauten Hauptthaare bilden nur noch einen wohlgeordneten Kranz, der Schnurrbart dagegen ist üppig und dunkelblond. Siebenhaar trägt eine goldene Brille und nimmt, wenn er scharf zusehen will, ein ebenfalls goldenes Pincenez zu Hilfe, welches er meist hinter den Brillengläsern auffetzt; er stellt einen intelligenten Typus dar.

Siebenhaar tritt, in der Rechten einen Blechleuchter mit unangezündetem Licht und ein Schlüsselbund, gegen die offene Stubentür und späht, die Linke über die empfindlichen Augen haltend, herein: Ist Henschel schon da?

Henschel: Jawoll, Herr Siebenhaar!

Siebenhaar: Na, Sie essen ja grade. Ich habe im Keller 'was zu tun. Wir können das ja dann nachher besprechen.

Henschel: Nee, nee, wegen meiner! Vor mir! Ich bin fertig.

Siebenhaar: Kommen Sie lieber dann 'mal 'rauf. Er tritt ein und zündet sein Licht an dem an, welches brennend auf dem Tische steht. Ich will mir nur 'mal das Licht anstecken. — In meinem Bureau sind wir ungestörter. — Wie geht's, Frau Henschel? Wie hat denn die Hühnersuppe geschmeckt?

Frau Henschel: Nu sagen Se mer bloß, die hab ich vergessen!

Siebenhaar: Is woll nicht möglich!

Hanne, den Topf mit der Hühnersuppe entdeckend: Nu richtig, da steht se!

Henschel: So is das Weib! Da mecht' se gesund wer'n! Dabei da vergißt se essen und trinken.

Heftiger Windstoß.

Siebenhaar: Sagen Sie 'mal, was meinen Sie denn: meine Frau ist noch rüber nach Waldenburg. Das Wetter scheint immer toller zu werden. Ich mache mir Sorge. Meinen Sie nicht?

Henschel: 's heert sich woll schlimmer an, wie 's is.

Siebenhaar: Na na, man soll keine Kunststücke machen! Haben Sie 's denn nicht klirren gehört? Eins von den großen Fenstern, Sie wissen doch, an der Terrasse, im Speisesaal, hat mir der Wind doch schon eingedrückt. Das ist ein ganz kolossaler Sturm.

Henschel: Ihr Leute, ihr Leute!

Frau Henschel: Das kost't wieder 'was!

Siebenhaar, durch den Kellergang nach links abgehend: Umsonst ist der Tod!

Henschel: A hat ebens auch a Puckel voll Sorgen!

Frau Henschel: Was wird a bloß wieder woll'n von Dir, Vater?

Henschel: O nischte. Wer weeß!? Ich wer's ja heer'n.

Frau Henschel: Wenn a bloß nich wieder Geld verlangte!

Henschel: Nee, schwatz' ock Du keene Tummheeten, Mutter.

Hanne: Wenn aber die Leute un haben's nich dazu, was braucht da de Frau 'nen Hutt fer vier Taler?!

Henschel: Halt Du Deine Gusche! Du bist nich gefragt! Deine Nase geheert in a Backtrog 'nein, aber nich in andrer Leute Geschichten. — So'n Haus, das soll man erhalten. Acht Wochen im Jahre kommt 'was ein, hernach kann a seh'n, wo a bleibt.

Hauffe: Dabei hat a noch missen bauen.

Frau Henschel: Das hat 'n erscht richtig 'neingeritten. Das hätt a sollen unterwegens lassen.

Henschel: Weiber verstehn nischt von solchen Sachen. Bauen hat a missen, a konnte nich andersch. — Heute hab'n mer Kurgäste ieber Kurgäste, frieher waren'r nich halb so viel. Dazumal aber hatten se Geld, heute mechten se alles umsonst. Schenk' amal ein, 'nen Korn will ich trinken.

Hauffe, indem er langsam sein Taschenmesser zusammenklappt, im Begriff aufzustehen: Vierzig Stuben, drei große Säle und nischte drin wie Ratten und Mäuse. Wo soll a da die Interessen ufbringen? Er erhebt sich.

Franziska Wermelskirch blickt herein; sie ist ein munteres, hübsches Kind von sechzehn Jahren. Das lange, dunkle Haar trägt sie offen. Ihr Kostüm ist ein wenig exzentrisch: das Röckchen weiß und kurz, die Bluse spitz ausgeschnitten, die Schärpe bunt und lang. Ziemlich weit entblößt sind die Arme; um den Hals trägt sie ein buntes Bändchen mit einem goldenen Kruzifix.

Franziska, sehr lebendig: Herr Siebenhaar war doch eben hier? — Ich wünsche wohl zu speisen, die Herrschaften. Ich wollte mir nur zu fragen erlauben, ob nicht Herr Siebenhaar eben unten gewesen ist?

Frau Henschel, unfreundlich: Mir wissen's nich. Bei uns war a nich.

Franziska: Nicht? Ich dachte. Sie stellt den Fuß kokett auf die Ofenbank und bindet sich ein Schuhband.

Frau Henschel: Herr Siebenhaar hinten, Herr Siebenhaar vorne. Was haben Sie bloß immer mit dem Manne?

Franziska: Ich? Nichts! Er mag bloß so gerne Gänseleber. Mama hat grade welche, da schickt mich Papa, ich soll's ihm sagen. — Uebrigens, wissen Sie 'was, Herr Henschel? Sie könnten auch wieder 'mal zu uns kommen.

Frau Henschel: Nee, laß Du bloß Vatern, wo a is. Das wär' woll gar! Der hat jetzt keene Gedanken uf Wirtshauslaufen.

Franziska: Heut ist aber ganz frisch angesteckt.

Henschel, während Hauffe grinst und Hanne laut lacht: Mutter, Du kannst Dich um Dich bekimmern. Wenn

ich wer' gehn wollen avor a Glas Bier trinken, da frag ich, kannst glooben! keen'n Menschen darnach.

Franziska: — Wie geht's denn, Frau Henschel?

Frau Henschel: Morgen mach ich mir auch eine Schärpe um und tanz auf 'm Seile.

Franziska: Da mach ich mit. Das kann ich famos. Auf der Wagendeichsel üb ich das immer.

Henschel: Drum hängen auch alle Deichseln so!

Franziska: Sehn Sie, so macht man's, so balanciert man. Die Bewegungen einer Seiltänzerin auf dem Seile nachahmend, tanzt sie zur Tür hinaus. Rechtes Bein, linkes Bein. Au revoir! Ab.

Hauffe, die Laterne herunternehmend: Die schnappt bald ieber, wenn se keen'n Mann kriegt. Ab.

Frau Henschel: Wenn die bloß und mißte tichtig mit schuften. Der wollt ich den Jebermut freilich austreiben.

Hanne: 'nuf darf se nich kommen, das leid't die Madam nich.

Frau Henschel: Da hat se auch recht, ich tät's auch nich leiden.

Hanne: Die is doch ooch her hinterm Herrn wie a Schießhund. Alles was recht is, die treibt's a bissel toll.

Frau Henschel: Die Leute sollte ooch Siebenhaar 'nausschmeißen. Die Zucht mit dem Frauenvolk und mit den Kerlen.

Henschel: Nee, Mutter, was red'st'n!

Frau Henschel: Nu, in der Schenkstube. —

Henschel: Die Leute woll'n leben, grade wie mir. Soll

a se etwa uf de Straße schmeißen? Der Wermelskirch is kee' beeser Mann.

Hanne: Aber das Weib is 'ne alte Hexe.

Henschel: Derwegen, wenn der a Pacht richtig zahlt, — und wegen dem Mädel schonn lange nich. Er ist aufgestanden und hat sich über die Wiege gebeugt. Mir hab'n ja hier auch so a Dingel, mir werd'n doch derwegen auch nich 'nausfliegen.

Frau Henschel: Nu nee, das wär'! — 's schläft egelganz, 's will gar nich ufwachen.

Henschel: 's is halt nich viel dran — — — — Nu, Mutter, Du werscht mir doch nich etwa sterben! — Indem er die Mütze vom Nagel nimmt: Hanne, ich hab' Dich vorhin belogen. Draußen im Wagen liegt Deine Schirze.

Hanne, schnell: Wo d'nn?

Henschel: In der Kelle; mußt gehn und suchen. Ab durch die Mitte; Hanne ab in die Kammer.

Frau Henschel: Da hat a — die Schirze — doch — mittegebracht!

Hanne kommt schnell aus der Kammer und entfernt sich durch die Mitteltür.

Frau Henschel: Da hat a — de Schirze — doch — mittegebracht!

Siebenhaar tritt vorsichtig ein, wie vorhin Licht und Schlüssel und noch zwei Flaschen Rotwein tragend.

Siebenhaar: Ganz alleine, Frau Henschel?

Frau Henschel: Da hat a — de Schirze . . . . . .

Siebenhaar: Ich bin's, Frau Henschel; Sie täuschen sich wohl?

Frau Henschel: Ich gloobe — schwerlich. —

Siebenhaar: Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe gestört? Ich bin der Siebenhaar!

Frau Henschel: Freilich! — Nu freilich.

Siebenhaar: Ich bring Ihnen nur ein'n Tropfen Wein, den sollen Sie trinken, der wird Ihnen gut tun — Sie erkennen mich wohl am Ende noch gar nicht?

Frau Henschel: Nu nee! — Das wär' woll! — Sie sein doch .... nu freilich! — Sie sein doch unser Herr Siebenhaar. Aso weit is doch noch nich mit mir. Ihn' wer' ich doch kenn'n. — — — — Ich weeß nich, hab ich getraumt oder was —?

Siebenhaar: Das kann schon sein. — Wie geht's denn so jetzt?

Frau Henschel: Natierlich sein Sie doch Siebenhaar!?

Siebenhaar: Sie dachten wohl, ich wäre Ihr Mann?

Frau Henschel: Ich weeß nich — ich kann das — — wirklich — nich sagen. — Mir war halt so —

Siebenhaar: Sie liegen aber, scheint's, unbequem. Ich will 'mal das Kopfkissen bißchen zurechtrücken; kommt denn der Doktor noch regelmäßig?

Frau Henschel, weinerlich aufgebracht: Ich weeß auch gar nich: se lassen mich egelganz alleene. — Nee, nee, Sie sein Siebenhaar, ich weeß. Und wissen Se 'was? Ich wer' Ihn' 'was sagen, Sie sein immer gutt mit mir gewest! Sie haben a gutt Herze. Wenn Sie auch manchmal a beeses Gesicht machen. Ihn' kann ich's sagen: ich hab aso

Angst! Ich denke halt immer: 's geht 'm zu langsam.

Siebenhaar: Was denn zu langsam —?

Frau Henschel, in Weinen ausbrechend: Ich lebe zu lange — — —! Was soll denn aber aus Gusteln wer'n?

Siebenhaar: Aber, liebe Frau Henscheln, was reden Sie denn?

Frau Henschel, leise in sich schluchzend: Was soll denn wer'n, wenn ich sterbe, aus Gusteln? —

Siebenhaar: — Frau Henschel, Sie sind 'ne vernünftige Frau! Frau Henscheln, hören Sie 'mal jetzt auf mich: wenn man so still liegen muß im Bett, sehen Sie 'mal an, so Woche um Woche, wie Sie leider jetzt, da hat man natürlicherweise allerlei dumme Gedanken. Dumme Dinge macht's einem vor. Aber da muß man ganz resolut sein, Frau Henschel. Das wär' noch schöner! Solches Zeug! 'raus aus dem Kopfe! Das sind ja doch Torheiten!

Frau Henschel: Ihr lieben Leute, Ihr wullt 's nich glooben: ich weeß, was ich sag'.

Siebenhaar: Das wissen Sie nicht. Das wissen Sie eben leider jetzt nicht, und wenn Sie 'mal später dran zurückdenken, dann werden Sie lachen. Ganz gewiß!

Frau Henschel, leidenschaftlich ausbrechend: Hat a se nich in der Kammer besucht!? — — —

Siebenhaar, in ratlosem Staunen, zugleich durchaus ungläubig: Was denn? Wer denn?

Frau Henschel: Nu, Henschel! Das Mädel!

Siebenhaar: Ihr Mann? — Die Hanne? Hier,

wissen Sie 'was ..... Wer Ihnen das eingeredet hat, das ist ein niederträchtiger Lügner.

Frau Henschel: Und wenn ich tot bin, nimmt er se doch! — Henschel erscheint in der Tür.

Siebenhaar: Sie leiden an Einbildungen, Frau Henschel!

Henschel, gutmütig, erstaunt: Was hat's denn, Malchen? — Was flennst 'n aso?

Siebenhaar: Henschel! Sie dürfen die Frau nicht allein lassen!

Henschel ist freundlich bis ans Bett getreten: Wer tut Der denn 'was?

Frau Henschel wirft sich verbost auf die andere Seite herum, das Gesicht gegen die Wand, Henschel den Rücken kehrend: ... O, laß mich zufriede!

Henschel: — Was soll denn das heeßen?

Frau Henschel, tränenerstickt, belfernd: O, geh Du weg! Henschel steht sichtlich verdutzt und blickt dann fragend auf Siebenhaar, welcher kopfschüttelnd sein Pincenez putzt.

Siebenhaar, leise: Lassen Sie nur Ihre Frau jetzt ruhig.

Frau Henschel, wie vorher: Unter die Erde wollt'r mich haben!

Siebenhaar, zu Henschel, der aufbrausen will: Pst! Tun Sie mir den Gefallen! Stille!

Frau Henschel: Man hat ja Augen. Man is ja nich blind. Man braucht's een'n nich erscht merken lassen. Man is nischte mehr nitze. Man kann sich packen!

Henschel, mit Zwang ruhig: Was meenste denn, Malchen?

Frau Henschel: Ja, ja, verstell' Dich.

Henschel, aufs äußerste ratlos: Nu sag' mer ock bloß ...

Frau Henschel: — Mag's kommen, wie's will .... Betriegen laß ich mich nie und nimmer, und wenn Ihr Euch auch noch aso sehr versteckt. Ich seh' durch de Wände, ich seh Euch doch. Nu nee! nu doch! Ihr denkt, a Weib, das is leicht zu betriegen. Plompe! sag ich. Eens kannst Der merken: wenn ich sterbe, stirbt Gustel mitte. Ich nehm' se mitte. Eher erwürgen, wie an so'n Frauvolk, verdammtes, ausliefern!

Henschel: Nu, Mutter, was is denn in Dich gefahr'n?

Frau Henschel: Unter de Erde wollt'r mich haben!

Henschel: Nu heer' aber uf, sonst wer' ich wilde!

Siebenhaar, leise warnend: Ruhig, Henschel! Die Frau ist krank!

Frau Henschel, die es gehört hat: Krank? Wer hat mich denn krank gemacht? Ihr zwee beeden: das Frauvolk und Du.

Henschel: Nu mecht ich bloß wissen, in aller Welt, wer Dir die Raupen hat in a Kopp gesetzt? Das Mädel und ich? Da schlag' doch auch gleich a Gewitter 'nein. Mir sollten 'was miteinander haben?

Frau Henschel: Bringst 'r nich Schirzen und Bändel mitte?

Henschel, aufs neue hilflos: Schirzen und Bändel?

Frau Henschel: Ja, Schirzen und Bändel. —

Henschel: Nu heert's doch uf.

Frau Henschel: Macht se nich alles immer scheen und gutt? Gibst Du 'r woll a beeses Wort? Is se nich schonn wie Frau im Hause?

Henschel: Mutter, sei stille, sag ich Der bloß!

Frau Henschel: Du mußt schweigen, weil Du nischt weeßt! — —

Siebenhaar, am Bett: — — Frau Henschel, nehmen Sie sich zusammen. Das ist ja doch rein aus den Fingern gesogen.

Frau Henschel: Sie sind nich besser, Sie machen's nich andersch! Die armen Weiber, die gehn dran zugrunde! In weiches Weinen aufgelöst: Da meegen se doch zugrunde gehn. Siebenhaar lacht kurz und ernst, tritt an den Tisch und öffnet resigniert eine der Rotweinflaschen.

Henschel hat auf der Bettkante sich niedergelassen und begütigt nun: Mutter! Mutter! Dreh' Dich ock 'rum! Ich will Der a Wort im guten sagen. Er wendet sie mit freundlicher Gewalt um. Nu siehste, Mutter, Du hast getraumt! Du hast halt amal an'n Traum gehabt. Unser Spitz, der traumt ja ooch manchmal a Ding. Nu sei aber wach! Verstanden, Mutter!? Du hast ja a Zeug zusammen geschwadroniert, da zerbricht ja der greeßte Frachtwagen, wenn man's will ufladen. Mir is noch ganz wirblich davon im Koppe.

Siebenhaar, der ein Glas gesucht und gefunden hat,

in das er nun eingießt: Mir lesen Sie auch noch die Leviten!

Henschel: Nee, nehmen Se's ock beileibe nich iebel. Aso a Weib! Da hat man sein Leiden. Nee, mach' ock und wer' Du wieder gesund! Sonst kommt's aso weit, Du sagst mer amal: ich hätte in Bolkenhain Ferde gestohl'n.

Siebenhaar: Hier, trinken Sie Wein und stärken Sie sich.

Frau Henschel: Wenn man's bloß wißte! Siebenhaar unterstützt sie beim Trinken.

Henschel: Was denn nu wieder?

Frau Henschel, nachdem sie getrunken: Kenntest Du's versprechen?

Henschel: Alles, was Du willst!

Frau Henschel: Wenn ich nu sterbe, tät'st Du se heiraten?

Henschel: Frag' nich aso dumm!

Frau Henschel: Ja oder nee?

Henschel: De Hanne? Im Spaß: Natierlich!

Frau Henschel: Ernstlich gesprochen —!

Henschel: Nu heer'n Se bloß druf, Herr Siebenhaar! Was soll eener da sagen? Du werscht ja nich sterben!

Frau Henschel: Aber wenn ich nu sterbe?

Henschel: Da nehm ich se auch nich. Na siehste! Da weeßte 's. Daß mir amal zu Ende kommen.

Frau Henschel: Kannst Du 's versprechen?

Henschel: Was denn versprechen?

Frau Henschel: Daß Du das Mädel nich tät'st nehmen!

Henschel: Vor mir auch versprechen.

Frau Henschel: Hier in die Hand?

Henschel: Ich sag' Der'sch ja. *Er legt seine Hand in die ihre.* Nu is 's aber gutt. Nu laß mich mit solchen Sachen zufriede! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein schöner Vormittag im Mai. — Das Zimmer aus dem ersten Akt; das Bett, in dem Frau Henschel gelegen hat, ist nicht mehr da. Die Fensterflügel an der Stelle, wo es gestanden, sind geöffnet. Hanne arbeitet mit aufgestreiften Hemdärmeln am Waschfaß, das Gesicht gegen das Fenster gerichtet. Franz, die Hemdärmel heraufgestreift, die Hosen aufgekrempelt, die bloßen Füße in Holzpantinen, kommt mit einem Holzeimer vom Wagenwaschen.

Franz, täppisch lustig: Hanne, ich komm' Dich amal besuchen. — Herr Gott noch eens. Hast Du a bissel warm Wasser, hå?

Hanne, das Wäschestück, welches sie auf dem Waschbrett hat, unwirsch in die Wanne werfend und zum Ofen hinübergehend: O, komm ock Du nich aso ofte 'rein.

Franz: Nanu?! Was hat's denn?

Hanne, heißes Wasser in seinen Eimer gießend: Frag' nich erscht. Ich hab' keene Zeit.

Franz: Ich wasch'n Wagen, ich geh auch nich mießig.

Hanne, heftig: Du sollst mich in Frieden lassen, wenn De's willst wissen, ich hab' Der's schonn mehr wie eemal gesagt.

Franz: Was tu ich Der denn?

Hanne: Du sollst mer nich nachlaufen!

Franz: Du hast woll vergessen, wie mir stehn?

Hanne: O, gar nich stehn mir. Wie soll'n mir ock stehn? Ich zieh meiner Wege, Du ziehst Deiner Wege, uf die Art stehn wir, andersch nich.

Franz: Das is ja 's Neu'ste!

Hanne: Mir is das 'was Altes.

Franz: 's scheint balde so. — Hanne, was is denn zwischen uns?

Hanne: Nischte! reen nischte! Bloß laß mich zufriede.

Franz: Kannst Du Dich ieber mich beklagen? Bin ich Dir etwa nich treu gewest?

Hanne: Oh, vor mir! Was geht mich das an? Treib Du Dich 'rum, mit wem Du willst! Ich hab ooch noch nich aso viel dawider.

Franz: Seit wann denn, Hanne?

Hanne: Seit Olims Zeiten!

Franz, bewegt und weinerlich: Du liegst ja, Hanne!

Hanne: Fang mer aso an! Da haste bei mir kee' Glicke nich. Ich lass' mir von Dir keene Liegen vorschmeißen. Und kurz und gutt, daß amal alle wird. Und weil Du aso a dickes Leder nu amal hast und nischt nich willst annehmen, da muß ich Der'sch halt amal deutlich sagen und uf a Kopp druf: 's is aus zwischen uns!

Franz: Is das Dein Ernst?

Hanne: Zwischen uns is aus, und merk' Der das, Franze!

Franz: Ich wer' mir's ooch merken! Immer heftiger erregt, am Ende mehr weinend als redend: Du brauchst nich denken, ich wär aso tumm, ich hab's woll schonn eher wie heute gemerkt. Ich dachte halt aber, Du werscht zur Vernunft kommen ...

Hanne: Das bin ich ebens.

Franz: Wie's eener uffaßt. Ich bin natierlich a armer

Teifel, und Henschel, der hat a Kasten voll Geld. In eener Art, wenn man's recht bedenkt, bist Du auch zu Verstande gekommen.

Hanne: Fang Du mit solchen Sachen an, da haste schonn ganz und gar verspielt.

Franz: Is 's etwa nich wahr? Stellst Du's nich egelganz druf an, Frau Henscheln zu werden? — Na, hab ich nich recht?

Hanne: Das is meine Sache, das geht Dich nischt an. A jedes hat fer sich selber zu sorgen.

Franz: Nu wenn ich und sorge nu fer mich selber, und geh und spreche zu Henscheln so: die Hanne, die hat mir die Heirat versprochen, mir waren uns einig! ...

Hanne: Versuch's, sag ich bloß!

Franz, fast weinend vor Wut und Schmerz: Ich wer'sch auch versuchen! Du sorgst fer Dich, und ich sorge fer mich. Wenn Du aso bist, bin ich nich andersch. Plötzlich verändert: Aber ich mag Dich erscht gar nich mehr. Du sollst Dich meinswegen mir an'n Hals schmeißen. Aso a Frauvolk is mir zu schlecht!! Schnell ab.

Hanne: Na siehste's, da hat's doch endlich geholfen!

Während Hanne am Waschfaß weiter arbeitet, erscheint hinten im Gange Wermelskirch. Er ist ein Mann in den Fünfzigen, der ehemalige Schauspieler unverkennbar. Er trägt einen abgenutzten Schlafrock, gestickte Pantoffeln und raucht aus einer langen Pfeife.

Wermelskirch, nachdem er eine Weile hereingeblickt, ohne von Hanne bemerkt zu werden: Haben Se 'n husten gehört?

Hanne: Wen denn?

Wermelskirch: Na, oben ist doch 'n Kurgast angekommen.

Hanne: Nu, 's is ooch Zeit, mir hab'n Mitte Mai.

Wermelskirch tritt langsam über die Schwelle — mit Hüsteln halblaut trillernd:

Ich bin ein Schwindsuchtskandidat,
Widiwidiwitt, bumbum!
Der nicht mehr lang zu leben hat,
Widiwidiwitt, bumbum!

Hanne lacht übers Waschfaß hinaus. So 'was tut einem ordentlich wohl; da merkt man doch, daß der Sommer kommt.

Hanne: Eene Schwalbe macht noch keen'n Sommer!

Wermelskirch macht sich einen Platz auf der Ofenbank und setzt sich: Wo ist denn Henschel?

Hanne: Der is doch heut runter uf a Kirchhof.

Wermelskirch: I, freilich, heut hat ja die Frau Geburtstag. Pause. Es nimmt doch den Alten höllisch mit! — Sagen Sie 'mal, wann kommt er denn wieder?

Hanne: Ich weeß ieberhaupt nich, was a erscht 'nunter hat missen fahren. Mir brauchen de Ferde wer weeß wie sehr! A neuen Kutscher hat a auch mitgenommen!

Wermelskirch: I, Hanne, Aerger verdirbt 'n Appetit.

Hanne: O, 's is auch wahr! A läßt alles im Stiche. Der Omnibus soll pinktlich abfahren. Der Eenspänner steht noch im Drecke da, und Hauffe, der kommt doch nich mehr vom Flecke. Der alte Kerl is doch steif wie a Bock!

Wermelskirch: Ja, ja, 's fängt an und gibt zu tun!

Der Küchenchef oben tritt heut auch an. Vorn in der Bierstube merk ich's auch schon.

Hanne *lacht kurz heraus:* Bei Ihn', da merkt man's aber noch nich, daß Sie viel zu tun haben.

Wermelskirch, *unbeleidigt:* Das kommt erst später, eleven o'clock. Da stürz ich mich dann mit Dampf ins Geschäft.

Hanne: Mit Dampf werd's woll gehn, das kann ich mer denken! De Feife werd woll dabei nich kalt werden.

Wermelskirch, *nach einigem Schmunzeln:* Ihr seid spitz, gnäd'ge Frau! Ihr seid nadelspitz! — Wir haben heut — warten Sie mal! — zu Tisch: erstlich — die Baßgeige, zweitens ein Cello, drittens zwei erste, zwei zweite Geigen. Drei erste, zwei zweite, drei zweite, zwei erste: jetzt sind sie mir durcheinander gefallen. Kurzum, zehn Mann von der Kurkapelle. — Was lachen Sie denn? — Sie denken, ich flunkre Ihnen 'was vor? Was glauben Sie wohl, was die Baßgeige frißt? Sie werden sich wundern! ob das woll zu tun macht?

Hanne, *nachdem sie sich ausgelacht:* Natierlich, de Kochfrau werd woll zu tun haben!

Wermelskirch, *einfach:* Meine Frau, meine Tochter, die ganze Familie, wir müssen uns ehrlich und redlich abrackern. — Und wenn dann der Sommer vorüber ist — da hat man sich fast umsonst geschunden.

Hanne: Ich weeß nich, was Sie zu klagen haben. Sie machen doch 's beste Geschäft im Hause. Die Schenkstube wird doch gar nich leer, die geht doch Summersch-

wie Winterschzeit. Wenn ich wie Siebenhaar da oben wär', Ihn' tät ich freilich andersch hochnehmen. Mit lumpichten dreihundert Talern Pacht, da kåmen Sie freilich nich bei mir weg. Unter tausend wär' nischt nich zu machen, da tåten Sie auch noch gutt genug abschneiden.

Wermelskirch hat sich erhoben und geht pfeifend umher: Wünschen Sie sonst vielleicht noch 'was? — Mir geht ja vor Schreck die Pfeife aus.

George, ein junger, geweckter und adretter Kellner, kommt sehr schnell, ein Frühstückstablett tragend, die Treppe hinter der Glastür herunter. Noch hinter der Tür stutzt er, öffnet sie aber doch, blickt den Kellergang rechts hinunter, dann links hinunter.

George: Schockschwerebrett! Wo bin ich denn hier?

Hanne, lachend über dem Waschfaß: Sie haben sich verlaufen, Sie missen zuricke!

George: Des ist ja, weeß Gott, zum schwindlig wer'n. Hier kann sich ja doch kee' Ferd zurechtfinden in den Kasten!

Hanne: Sie sein woll erscht zugezogen, hå?

George: Nu freilich, erscht gestern. Nu sagen Se, Herrschaften! Des is mir wahrhaft'g noch ni passiert. Ich bin schon in manchen Hause gewesen, hier muß man ja immer 'n Gebirgsführer mitnehm'.

Wermelskirch, das Sächsische übertreibend: Sagen Se, sind Se vielleicht aus Dresden?

George: Meißen ist meine Vaterstadt.

Wermelskirch: Weeßkneppchen! ach Herr Jeses! wahrhaftig!?

George: Wo geht's denn hier weiter? Sagen Sie 'mal.

Hanne, in Gegenwart des Kellners geweckt, frisch und kokett in ihrer Art: Immer zuricke de Treppe 'nuf. Solche Schwalbenschwänze kenn' wir hier unten bei uns nich brauchen.

George: Hier ist woll die Bell Etasche, was?

Hanne: Se meen'n woll a Hundestall oder was? Wir wer'n Ihn' bebell'n oder was Sie sagen. Hier unten hausen die vornehmen Leute!

George, vertraulicher Schäkerton: Junge Frau, junge Frau, wissen Sie was, kommen Se, zeigen Sie mir'n Weg: mit Ihn', da tåt ich mich ooch nich fårchten, und wenn Se mich ooch wer weeß wohin fihr'n dåten tun. In Keller nich und uf'n Heiboden ooch nich.

Hanne: Bleiben Se ock draußen, Sie wår'n mir der Rechte! Solche Windhunde gåb's 'r genug.

George: Junge Frau, soll ich Ihn' waschen helfen?

Hanne: Nee! Aber wenn Sie's sonst druf anstellen, da helf ich Ihn' noch uf a Trab dahier! Indem sie ein Wäschestück halb aus dem Wasser zieht: Da kenn' Sie Ihr weißes Vorhemdchen suchen.

George: I, gar! So zum Schweine wer'n Se mich doch nich machen? Nu aber! Aeh gar, das geht doch nicht so? Da missen mer erst noch drieber reden. Nich wahr, junge Frau? Nu freilich, natierlich! Wir reden noch drieber. Wenn ich Zeit hab', später, andermal. Ab. Die Treppe wieder hinauf.

Wermelskirch: Der wird sich wohl nicht mehr oft verlaufen! Den Weg vom Speisesaale zur Küche wird ihm Siebenhaar schon begreiflich machen. — Hanne, wann kommt denn Henschel wieder?

Hanne: Nu, um a Mittag. — Soll ich vielleichte 'was bestellen?

Wermelskirch: Ja. — Sagen Se ihm — vergessen Se's nich! — Sagen Se ihm, ich — lasse schön grüßen.

Hanne: Tummheeten da! Ich kann mer's schon denken.

Wermelskirch, mit leichter Verbeugung an ihr vorüber: Gedanken sind zollfrei. Wünsche gut Morgen! Ab.

Hanne, allein, heftig waschend: Wenn ock der Henschel bloß nich so tumm wär'! —

Oben, außen vor dem Fenster kniet der Handelsmann Fabig und blickt herein.

Fabig: Junge Frau! Morjen! — Wie geht's, wie steht's?

Hanne: Wer sein denn Sie?

Fabig: Nu: Fabig von Quolsdorf. Kenn' Sie mich nimehr? Ich bring an'n scheen' Gruß von Vatern mitte. A läßt Ihn' auch sagen .... oder soll ich rein kommen?

Hanne: 's is gutt! Ich gloob's schonn; a will wieder Geld haben; ich hab' selber keens.

Fabig: Ich sagt 's 'm ja; a wollt's doch nich glooben. Sein Se alleine, junge Frau?

Hanne: Wegen was denn?

Fabig, die Stimme dämpfend: Nu seh'n S' ock, ich hab'

halt das und jen's uf 'n Herzen. Durchs Fenster kennten's de Leute heer'n.

Hanne: Oh, meinswegen, kommen Se 'rein. Fabig verschwindet vom Fenster. Daß der ooch heute grade muß kommen. Sie trocknet sich die Hände ab.

Fabig tritt ein. Er ist ein ärmlich gekleideter, seltsam beweglicher, drolliger Hausierer, etwa sechsunddreißig Jahr alt, spärlicher Bart.

Fabig: An'n scheen'n guten Morgen, junge Frau.

Hanne, heftig: Zum erschten: ich bin keene junge Frau.

Fabig, pfiffig: Nu, wenn ooch; 's dauert doch nich mehr lange.

Hanne: Das is a verpuchtes Liegengemähre und weiter nischt.

Fabig: Ich hab's halt geheert, ich kann nischt dafier. De Leute sprechen's halt ieberall; weil doch die Henscheln is gestorben.

Hanne: Meinswegen ooch! Da meegen se reden! Ich tu' meine Arbeit .... Was geht's mich an!

Fabig: Das is auch 's Beste. Aso mach ich 's auch immer. Was haben mir nich schon die Leute alles ufgehalst! In Altwasser soll ich Tauben gemaust haben. Mir war a kleenes Hundel nachgelaufen .... Gleich meenten de Leute, gestohlen hätt ich's.

Hanne: Wenn Sie und haben 'was zu reden mit mir, da machen Sie 's kurz!

Fabig: Gelt? Sehn S' es, da haben S' es. Das sag ich auch immer. De Leute mähren mir auch immer zuviel; se haben a paar Lumpen oder so 'was, gleich machen

se a Gerede drum, wie wenn se a Pauergutt sollten verkoofen. Nu wer' ich mich halt in der Kirze fassen. 's handelt sich also, junge Frau! ... beileibe, nehmen Sie 's ock nich iebel, ich hab' mich halt doch schonn wieder versprochen! — Ich wollte sagen, Jungfer! 's handelt sich also um de Tochter.

Hanne, heftig: Ich hab' keene Tochter, wenn S' es woll'n wissen! Das Mädel, das bei mei'm Vater is, das is von meiner Schwester de Tochter.

Fabig: Nu da! Da is das 'was andersch dahier. Wir denken halt alle, das Mädel wär Ihre. Wo is denn de Schwester?

Hanne: Wer weeß, wo die is! Die wird sich hitten und wird sich muckſen. Die denkt, Ihr kennt sehn, wie Ihr fertig werd't. —

Fabig: Ihr Leute, ihr Leute; da sieht man's wieder. Da hätt ich doch Steen und Been geschwor'n —! aber nich bloß ich, nich bloß ich alleene; wir alle mit'nander, drieben in Quolsdorf, daß Sie de Mutter wär'n zu dem Dingel.

Hanne: Ju, ju, ich weeß schonn, wer mir das anhängt. Bei Namen kennt ich se alle genennen! Se mechten mich gerne zum Frauvolk machen. Wenn se mir aber in de Hände laufen, die kriegen a Zahlaus, das kenn'n se sich merken.

Fabig: Das is aber wirklich a beeses Ding! Die Sache liegt nämlich aso, junge Frau: der Alte, der Vater — Sie wer'n 's ja wissen! 's is doch nich andersch! — a

wird doch nich nichtern. A sauft doch immer bloß in ei'm Biegen fort. Nu is vor zwee Jahren de Mutter gestorben; sonste konnt a das Dingel daheeme lassen, das Mädel meen ich; jetze geht das nimehr, 's Häusel is leer. Da schleppt a se halt in a Gasthäusern 'rum, in allen Lechern, von Krätscham zu Krätscham. An'n Hund kann's jammern, wenn man's aso sieht.

Hanne, heftig: Kann ich dafiere, daß a sauft?

Fabig: Um's Himmelswille, beileibe nich! Den Alten, den kann keen Mensch nimehr halten. 's is bloß ums Mädel, um das kann's een' leed tun. Wenn die nich und werd 'n nich weggenommen und kommt nich in Flege zu gutten Leuten, da lebt die ooch keene zehn Wochen mehr.

Hanne, verstockt: Das geht mich nischt an! Ich kann se nich nehmen. Ich hab' fer mich selber Gewirge genug.

Fabig: Kommen Se ock amol nach Quolsdorf und sehn Se sich's an! Das wär' halt 's Beste. 's is Jhn' a Mädel .... a gar zu hibsch Dingel, und Händel und Fießel hat se, o jemersch; 's reene Porz'lan, aso zierlich sind se.

Hanne: 's is nich mei' Kind, 's geht mich nischt an!

Fabig: Nee, kommen Se ock und schaffen Se Rat. Man kann's reen gar nich mit Augen sehn. Wenn man aso in die Gasthäuser kommt, mitten in der Nacht oder wenn's nu is — sehn Se, ich muß, mei' Geschäfte verlangt's — und sieht se mit Vatern im Rauche sitzen, das dreht een' de Seele im Leibe 'rum.

Hanne: Die Gastwirte soll'n 'm nischt nich einschenken. An'n Priegel nehmen und feste 'naus priegeln, da wird a schonn zu Verstande kommen. — Jetze is a Wagen in a Hof gefahren. Hier haben Se an'n Fimfbehmer. Jetze machen Se lang, ich wer' mir die Sache amal beschlafen. Jetze kann ich mich weiter damit nich befassen. Aber wenn Sie hier 'rumreden, in a Bierstuben, darnach sein mer geschiedene Leute.

Fabig: Ich wer' mich hitten, was geht mich denn das an?! Ob das nu Ihr Kind is oder der Schwester, 's Kirchenbuch wer' ich derwegen nich einsehn, und 's Maul, das wer' ich mer auch nich verbrenn'. Aber wenn Sie an'n gutten Rat wollten heer'n: am besten, Sie sagen's Henscheln gleich, der wird Ihn' a Kopp noch lange nich abreißen.

Hanne, immer aufgeregter, da Henschels Stimme schon hörbar wird: Oh mit dem Gemahre! Da mißt' man ja schwarz wer'n. Ab in die Kammer.

Henschel tritt ein; ernst und langsam. Er trägt einen schwarzen Anzug, Zylinder und weiße, gestrickte Handschuh.

Henschel bleibt stehen und sieht Fabig, sich langsam besinnend, an. Einfach und ruhig: Wer sein denn Sie?

Fabig, fix: Ich kaufe Lumpen, altes Papier, Meebel, abgelegte Kleidung, halt alle Sachen, alles, was de vorkommt.

Henschel, nach einem langen Blicke, gutmütig aber fest: 'naus mit dem Kerle! — Fabig ab, verlegen lächelnd.

Henschel nimmt den Zylinder ab und wischt sich Stirn und Nacken mit einem bunten Taschentuch; darnach stellt er den Hut

auf den Tisch und spricht gegen die Tür der Kammer: Mädel! wo bist'n?

Hanne: Ich bin bei Gusteln, hier, in der Kammer.

Henschel: 's is gutt, ich kann warten. Er setzt sich tiefächzend. — Ja ja! — Nee nee! — Ma' hat schonn sei' Leiden!

Hanne kommt sehr geschäftig: 's Essen is gleich uf der Stelle fertig.

Henschel: Ich kann nischt essen. — Mich hungert nich.

Hanne: Essen und Trinken erhält a Leib. Ich hab amal bei ei'm Schäfer gedient, der hat uns mehr wie eemal gesagt: wenn einer a Herzeleid hat oder aso 'was, wenn den auch nich hungert, der soll immer essen.

Henschel: Da koch' ock Dei' Mittag, wir wer'n ja sehn!

Hanne: Sie sollten nich nachgeben gar zu sehr! In so 'was muß man sich eemal finden.

Henschel: War denn der Horand, der Buchbinder, da?

Hanne: Alles in Ordnung. Vierzig neue Billetter hat er gemacht. — Drieben liegen se uf der Kommode! —

Henschel: Da fängt die Schinderei wieder an: Morgen fer Morgen, Mittag fer Mittag mit dem alten Omnibuskasten nach Freiburg 'neinkutschen und kranke Menschen ieber a Berg schaffen. — —

Hanne: Sie missen zu viel alleene machen. Der alte Hauffe is eemal zu langsam. Ich kann mer nich helfen, ich tät'n abschaffen.

Henschel steht auf, tritt ans Fenster: Ich hab's nu reen

satt, das Fuhrgeschäfte. Vor mir kann's ufheeren. Ich hab' nischt dawider. Heut oder morgen, das is mir egal. Die Ferde schafft man 'nunter zum Abdecker, die Wagen läßt man zu Brennholz zerhacken. Man selber sucht sich a kleen, festes Strickel. — — — — Ich wer' amal ruf zu Siebenhaarn gehn.

Hanne: Ich wollt Ihn' gern auch amal 'was sagen. —

Henschel: Nu was denn, hå?

Hanne: Sehn S' ock, mir wird's wahrhaftig nich leichte. Ausgeprägt weinerlich: Aber mei' Bruder, der braucht mich doch eemal zu sehr. Heulend: Ich wer' halt zieh'n missen.

Henschel, aufs äußerste verblüfft: Du bist woll nich recht .... Nu mach' ock nich Dinge!

Hanne steht da, Krokodilstränen flennend, die Schürze vor den Augen.

Henschel: Nu sag' mir ock, Mädel: Du werscht mer jetze doch das nich antun? Das wär aso 'was! Wer soll denn wirtschaften? Jetze steht mir der Sommer vor der Tiere, und Du willst mich aso im Stiche lassen?

Hanne, wie oben: 's tutt een'm bloß um das Mädel leid.

Henschel: Wenn Du's nich versorgst, wer soll's denn versorgen?

Hanne, nach einer Weile sich scheinbar gewaltsam fassend und beruhigend: 's geht eemal nich andersch!

Henschel: 's geht alles in der Welt, man braucht's

bloß zu woll'n. — Daderwon da hast Du doch nie nischt gesprochen! Jetze kommste uf eemal mit 'nem Bruder? — Bin ich Dir etwa zu nahe getreten? Paßt Der'sch vielleichte nich mehr bei mir?

Hanne: Daß 's mit dem Gerede und nimmt a Ende.

Henschel: Was fier a Gerede?

Hanne: Oh ich weeß nich! — Da geht man schon lieber aus'n Wege.

Henschel: Wenn ich bloß wißte, was Du meenst!

Hanne: Ich tu' meine Arbeit, ich nehme mei' Lohn. Aso 'was laß ich mir eemal nich nachsagen. Wie die Frau noch lebte, hab ich gerackert a ganzen Tag; jetzt, weil se tot is, wer' ich nich faulenzen. Meegen de Leute noch aso schwatzen: ich machte mich niedlich, ich wollte bloß Frau wer'n. Da such ich mir lieber a andersch Dienst.

Henschel, erleichtert: Da sei ock stille, wenn's weiter nischt is.

Hanne nimmt irgend eine Arbeit als Anlaß, sich zu entfernen: Nee, nee, ich geh'! Ich kann nimehr bleiben. Ab.

Henschel, ihr nachsprechend: De Leute, die laß Du geruhig reden! Was sollte denn wer'n aus den vielen Mäulern — Er zieht den schwarzen Rock aus und hängt ihn auf, dabei seufzend: Das Heefel Sorgen wird halt nich kleener!

Siebenhaar kommt langsam herein; er trägt eine gefüllte Wasserflasche und ein Glas.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henschel.

Henschel: Scheen'n Dank ooch, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Stör ich Sie?

Henschel: J, wo denn! Das wär' woll! Sei'n Se willkomm'.

Siebenhaar, Flasche und Glas auf den Tisch stellend: Ich muß nämlich wieder 'mal die Kur brauchen. Ich hab's wieder mit dem Halse zu tun. Na, Gott ja, an irgend 'was muß der Mensch doch sterben.

Henschel: Immer tichtig Brunnen trinken. Der heilt een'm aus.

Siebenhaar: Das tu ich eben.

Henschel: Und nich a Mihlbrunnen, ooch nich a Oberbrunnen! Unsre Quelle, die is am besten.

Siebenhaar: Na, nu von 'was anderem. Er hat in Gedanken eine Epheuranke ergriffen und damit gespielt, nun gewahrt er sie, stutzt, überfliegt den Zylinder und Henschel mit einem Blick und sagt plötzlich: Heut war der Geburtstag Ihrer Frau?

Henschel: Heut wär' se gewor'n sechsundreißig Jahr.

Siebenhaar: 's is woll nich möglich.

Henschel: Ja ja, nee nee! — Pause.

Siebenhaar: Henschel, ich will Sie jetzt lieber allein lassen, aber wenn's Ihnen paßt, etwa morgen vielleicht, da möcht ich 'mal etwas Geschäftliches durchsprechen.

Henschel: 's wär' mer lieber, mir machten's gleich.

Siebenhaar: Es handelt sich um die tausend Taler ...

Henschel: Eh' mer weiter sprechen, Herr Siebenhaar, Se kenn' se ruhig behalten bis zum Winter. Sehn Se,

was soll ich denn liegen dahier? Jetze brauch ich se nich. Mir liegt nischt dran, und daß Se mir sicher sein, das weeß ich.

Siebenhaar: Na, Henschel, da bin ich Ihnen sehr dankbar; Sie tun mir einen großen Gefallen. Im Sommer kommt Geld ein, wissen Sie ja, jetzt wär es mir wirklich schwer geworden.

Henschel: Nu sehn S' es, da kommen mir grade zusammen. — Pause.

Siebenhaar, umhergehend: Ja ja, ich wundre mich manchmal selbst: in dem Hause bin ich doch groß geworden. Heut, wenn ich nur halbwegs leidlich abschnitte, ich könnte mit Seelenruhe rausgehn.

Henschel: Ich ging' nich gerne, das muß ich sagen. Ich wißte reen gar nich, wohin mit mir!

Siebenhaar: Bei Ihnen ist es vorwärts gegangen, Henschel. Dieselben Verhältnisse, sehn Sie 'mal an, gegen die ich mich nur mit höchster Mühe behaupten konnte, die eben haben Sie groß gemacht.

Henschel: Dem een'n fehlt's da, 'm andern da. Wer schlimmer dran is, wer will das wissen?! Sehn Se, mir hat's halt a Weizen ooch verschlagen. Und ob er amal wird wieder ufstehn .... Ich bin halt noch gar nich bei mir selber. — Pause.

Siebenhaar: Henschel, alles hat seine Zeit! Das müssen Sie nun aber überwinden. Sie müssen unter die Leute gehn, 'was hören, 'was sehen, 'mal 'n Glas Bier trinken, sich recht ins Geschäft stürzen meinetwegen, nicht

immer der traurigen Sache nachhängen. 's ist nicht zu ändern, nun also vorwärts.

Henschel: 's is auch nich andersch! Sie haben auch recht!

Siebenhaar: Gewiß! Ihre Frau war das beste, treueste Weib, überall ist da nur eine Stimme. Aber Sie stehen im Leben, Henschel. Sie sind ein Mann in den besten Jahren. Sie haben noch viel zu tun in der Welt. Sie müssen wer weiß was noch vor sich bringen. Sie brauchen dabei Ihre Frau nich vergessen, im Gegenteil. Das ist ja bei einem Mann wie Sie auch ganz ausgeschlossen. Aber Sie müssen auf eine gesunde Art ihr Andenken ehren. Das kann ja nichts helfen! Ich habe Sie schon eine ganze Weile beobachtet und hatte mir stillschweigend vorgenommen, Ihnen 'mal wirklich gerade heraus ins Gewissen zu reden. Sie lassen sich zu sehr unterkriegen.

Henschel: Was soll man aber dawider tun? Sie haben ja recht, ich streit's ja nich; aber man weeß sich halt manchmal keen'n Rat! Will man sich ins Geschäft stirzen, ieberall fehlt's een'n. Vier Augen sehn ebens mehr wie zwee. Vier Hände, die schaffen halt auch weit mehr. Die vielen Kutschen zur Sommerszeit! Wer hält mer daheim 'ne Sache im Stande? Das is ebens wirklich kee' leichtes Ding.

Siebenhaar: Die Hanne ist, denk ich, doch ganz tüchtig?

Henschel: Nu sehn Se's, se hat mir halt auch ge-kindigt! — Ohne a Weib ist das halt zu schlimm! Man

kann sich uf gar keen'n Menschen verlassen. Das is ja das ebens, was ich sag'.

Siebenhaar: Heiraten Sie, Henschel!

Henschel: 's Beste wär'sch. — Ohne Weib, was soll ich da machen? Unsereens kann ohne Weib nich auskommen. Ich hatte schonn vor, ich wollt amal 'nuf gehn; ich wollte mit der Madam amal reden, verleichte hätt' die mir 'n Rat gegeben. — — 's is mir doch gar zu pletzlich gekomm'! Se is mer so mittenraus gestorben aus allen Geschichten. — Wenn ich Ihn' soll de Wahrheit sagen: 's Fuhrgeschäfte geht auch zurick. Wie lange, da kriegen mir Bahne hierher. Nu sehn Se 's: wir hatten uns 'was gespart, da wollten mir uns a klee' Gasthaus koofen — vielleicht in zwee Jahren oder so 'rum: das is halt ohne Weib nich zu machen.

Siebenhaar: Auf die Dauer wird das ja auch nicht gehn. Sie werden auch ganz gewiß nicht Witwer bleiben Ihr ganzes Leben. Schon wegen dem Kinde geht das ja nicht.

Henschel: Das sprech ich halt auch.

Siebenhaar: Ich hab' mich ja nich hineinzumengen, aber schließlich sind wir ja alte Freunde. Warten, Henschel, bloß wegen der Leute, das halt ich für Unsinn, ganz und gar. Wenn Sie sich tragen mit dem Gedanken, ernstlich tragen, wieder zu heiraten: für Sie und das Kind ist's besser, bald. Nicht überstürzen: natürlich nicht! Sind Sie aber mit sich erst einig, dann vorwärts, Preußen! was ist dann zu zögern!? Nach einer Pause, während welcher sich

Henschel hinter den Ohren kratzt: Wissen Sie denn schon irgend jemand?

Henschel: — — — Ob ich jemanden weeß, das soll ich Ihn' sagen? — Vielleicht ja: bloß ich kann se nich nehmen.

Siebenhaar: Warum denn nicht?

Henschel: — Sie wissen's ja selber. —

Siebenhaar: Ich? Wissen? Wieso? —

Henschel: — Se brauchen bloß a bissel nachdenken.

Siebenhaar: — — kopfschüttelnd: Im Augenblick kann ich mich nicht erinnern.

Henschel: Ich hab's doch mein'n Weibe versprechen missen.

Siebenhaar: — — — ? — Ach so!! — Sie meinen die Magd!? — die Hanne? — Pause.

Henschel: 's is mer sehr durch a Kopp gegangen. Was soll ich denn hinterm Berge halten. Wenn ich ufwache bei der Nacht, da kann ich manchmal zwee Stunden nich einschlafen. Immer und ewig muß ich dran denken. Drieber weg kommen kann ich nich. — Das Mädel is gutt. Se is a bissel jung fer mich alten Krop; aber schuften kann se mehr wie vier Männer. Daderbei nimmt se sich Gusteln wahr: mehr kennte de Mutter auch nich machen. Und zu guterletzt hat das Mädel an'n Kopp: die hat an'n Kopp, der is besser wie meiner. Und rechnen kann se, besser wie ich. An'n Kalkulator kennte die vorstellen. Uf Heller fer Fennig weeß die an' Sache; sechs Wochen kenn'n drieber

vergangen sein. Ich gloobe, die macht zwee Juristen zum Affen.

Siebenhaar: Ja, wenn Sie von alledem so überzeugt sind . . . .

Henschel: Da gäb's keene bessere Frau fer mich! — Jedennoch! Ich komme nich drieber weg. — Pause.

Siebenhaar: — Ja, ja, jetzt kann ich mich dunkel erinnern. Das war in der letzten Zeit so ziemlich. — Ich kann Ihnen aber ganz offen sagen: so ernsthaft hab ich das gar nicht genommen. — Ihre Frau war eben sehr aufgeregt. Das hat doch so mehr in der Krankheit gelegen. — Das scheint mir die Hauptfrage nicht zu sein. Die Hauptfrage kann doch immer nur die sein: paßt die Hanne auch wirklich für Sie? — Sie hat viele Vorzüge, unbedingt! Manches gefällt mir auch nicht an ihr! Aber Fehler: wer hätte die schließlich nicht! — Sie soll ja ein Kind haben, sagen die Leute!

Henschel: Se hat a Kind. Ich hab' mich erkundigt. Nu wenn ooch! Da mach ich mir nischte ni draus. Sollte se etwa auf mich warten, hä? Se hat ja noch gar nischt von mir gewußt. Vollblittig is se, das will sich doch Luft machen. Wenn de Birnen halt reif sein, da fall'n se halt 'runter. Deswegen, da hätt ich keene Bedenken.

Siebenhaar: Nun also! Das andere ist Nebensache. Und wenn auch nicht grade Nebensache — so 'was geht einem nach, das begreif ich schon! — jedenfalls muß man sich davon frei machen. Sich daran binden trotz besserer Einsicht, ist ausgesprochene Torheit, Henschel!

Henschel: Das hab ich mir auch schon zehnmal gesagt. Sehn Se, sie wollte doch immer a besten Nutzen fer mich. Ich meene mei' Weib, in gesunden Tagen. Se will mer doch nich im Wege stehn. Wo se auch sein mag, se will doch mein Fortkommen.

Siebenhaar: Ganz gewiß.

Henschel: Heute bin ich nu uf 'n Grabe gewest. — De Madam hat ooch an'n Kranz lassen hinlegen. — Ich dachte: Du werscht amal hingehn, dacht ich. Vielleichte schickt sie Dir an'n Gedanken. Vielleichte kannst der da schlissig wer'n. — Mutter, sagt ich in mein'n Gedanken, gib mir a Zeichen! Ja oder nee? So wie's ausfällt, soll mir's recht sein. An' halbe Stunde hab ich gestanden — Ich hab auch gebet't und hab er ooch alles vorgestellt, aso bei mir selber, meen ich natierlich: wegen dem Kinde und dem Gasthause und daß ich mer auch im Geschäfte keen'n Rat weeß — aber s' hat mer kee' Zeichen gegeben.

Hanne kommt herein, nur Seitenblicke auf die Sprechenden werfend, im übrigen sich sogleich energisch beschäftigend. Sie setzt Schemel und Waschfaß beiseite und hantiert dann beim Ofen.

Siebenhaar, zu Henschel: Gott lasse die Toten selig ruh'n. Sie sind 'n Mann, Sie stehen im Leben. Was brauchen Sie Zeichen und Wunder, Henschel! Wir können uns doch ganz gut zurechtfinden, ganz leidlich auskommen mit unserm Verstande. — Gehen Sie einfach Ihren Weg. Auf Ihrem Schiffe sind Sie Kapitän. Alle Flausen und Nücken 'raus! über Bord! Je mehr ich die

Sache überlege, um so ernstlicher leuchtet sie mir auch ein . . . .

Henschel: Hanne, was sagst denn Du dazu?

Hanne: Ich weeß ja nich. Ich kann doch nich wissen, von was Sie reden!

Henschel: Nu wart' nur, hernach da wer' ich Der's sagen.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henschel; auf Wiedersehn! Viel Glück auf den Weg!

Henschel: Das mecht' man hoffen.

Siebenhaar: Um Sie ist mir keinen Augenblick bange. Sie haben von jeher 'ne glückliche Hand. Ab.

Henschel: Man soll es nich beruffen, Herr Siebenhaar.

Hanne: Wir woll'n dreimal ausspucken: Tw! Tw! Tw! — Pause.

Hanne: Ich kann mir nich helfen, Sie sein zu gutt.

Henschel: Wegen was denn, hå?

Hanne: Ihn' rauben de Leute aus, mecht' man sagen.

Henschel: Du denkst woll, a hat woll'n 'was haben von mir.

Hanne: Nu was denn sonste? A sollte sich schåmen, bei armen Leuten betteln zu gehn.

Henschel: Hanne, Du weeßt jetzt nich, was Du sagst.

Hanne: O freilich weeß ich 's.

Henschel: Du weeßt's ebens nich. Du kannst's auch nich wissen. Aber spåter wirschte's schonn noch begreifen amal. — Jetz wer' ich avor gehn in de Schenkstube und wer' mer wieder amal an' Kuffe Bier kaufen; das is seit

acht Wochen 's erschte Mal. Dernochert kenn' mir mit'nander essen, und nach'n Mittage — heer' amal drauf! — da woll'n mir a Wort mit'nander reden. Da wer'n mir ja sehn, wie sich alles wird einrenken. — Oder hast Du ni Lust?

Hanne: — Sie sagen's ja selber: mir wer'n 's ja sehn.

Henschel: Das sag ich auch noch, mir lassen 's druf ankommen. Ab. — Pause.

Hanne schaftert unbeirrt weiter. Als Henschel außer Gehörsweite ist, hält sie plötzlich inne, trocknet sich, die freudige Erregung kaum bemeisternd, die Hände ab, reißt die Schürze herunter usw. und sagt unwillkürlich triumphierend vor sich hin: Ich wer'sch Euch zeigen, paßt amal uf!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Zimmer wie in den beiden vorhergehenden Akten. Es ist ein Abend Ende November; im Ofen brennt Feuer, ein Licht steht auf dem Tisch. Die Mitteltür ist geschlossen. Aus dem oberen Stockwerk des Hauses dringt gedämpft Tanzmusik. Hanne, jetzt Frau Henschel, sitzt am Tische und strickt; sie ist adrett und sauber in blauen Kattun gekleidet, dazu trägt sie ein rotes Brusttuch. Meister Hildebrant, der Schmied, kleine, nervige Erscheinung, kommt.

Hildebrant: Gu'n Abend, Henscheln! Wo is denn Dei' Mann?

Frau Henschel: Nach Breslau. A holt doch drei neue Ferde.

Hildebrant: Da wird a woll heute ni heemkomm'n? gelt?

Frau Henschel: Vor 'n Montage nich.

Hildebrant: Heute haben mer Sonnabend. — Wir haben a Brettwagen wiedergebracht. A steht unterm Saale. Mer haben missen alle vier Reifen neu machen. Is Hauffe nich da?

Frau Henschel: Der is doch schonn lange ni mehr bei uns!

Hildebrant: Was Teifel red ich bloß wieder fier Tummheeten. Ich meente ja ebens a neuen Knecht. Is Schwarzer nich da?

Frau Henschel: A is mitte nach Breslau.

Hildebrant: Nee, nee, mit Hauffe das wer' ich woll wissen. A kommt immer 'nunter in de Schmiede und hat

II. 4

Maulaffen feil, weil mir Eisen uflegen. A hat doch noch immer kee' Unterkommen.

Frau Henschel: De Leute sagen, a fängt an zu saufen.

Hildebrant: Ich gloob immer, 's werd woll nich andersch sein. 's is halt schlimm fer den alten Kerl. 's will 'n doch eemal kee' Mensch mehr haben. — Was is denn heute da oben los?

Frau Henschel: Tanzmusik. Halt de Resursche.

Hildebrant: Wie wär'sch, wenn mer 'nufgingen, Henscheln, mit'nander? Warum soll'n mir nich auch an'n Walzer mitmachen?

Frau Henschel: Da wer'n die nich schlecht die Augen ufreißen. — Was wollten Sie denn von Henscheln, Meester?

Hildebrant: Der Oberamtmann hat doch an'n Fuchshengst, das Luder will sich nich lassen beschlagen, da wollten mir Henscheln gern amal bitten. Wenn der den gehangnen Hund nich zum stehn bringt, hernach da soll'n der Teifel scharf machen. Gu'n Abend, Henscheln!

Frau Henschel: Gu'n Abend, Meester! Hildebrant ab. Frau Henschel horcht auf ein schleifendes Geräusch, welches draußen vom Gange herkommt: Was is denn das fer a Geschleife da draußen? Sie geht und öffnet die Tür. Wer macht denn hier draußen solchen Randal?

Franziska kommt hereingetanzt: Platz, Platz, Frau Henscheln, ich hab' keine Zeit! Sie dreht sich um den Tisch herum nach dem Takte des von oben klingenden Walzers.

Frau Henschel: Nanu schlägt's dreizehn! Was fällt denn Dir ein!? Dich hat woll a toller Hund gebissen!?

Franziska tanzt unbeirrt weiter und singt die Walzermelodie dazu. Frau Henschel, immer mehr belustigt: Um Gottes Willen, Dich riehrt ja der Schlag. — Nee, Mädel, Du werscht woll noch ieberschnappen! Die Musik bricht ab.

Franziska fällt erschöpft auf einen Stuhl: Ich könnte mich mausetot tanzen, Frau Henscheln.

Frau Henschel, lachelnd: Wenn Du's aso treibst, das will ich glooben. Da wird man ja trähnig bloß beim Zusehn.

Franziska: Tanzen Sie gar nicht?

Frau Henschel: Ich? Ob ich tanze? nu freilich tanz ich. A Paar neue Schuhe, das kam ooch vor, die tanzt ich ooch durch in eener Nacht.

Franziska: Kommen Sie, tanzen Sie 'mal mit mir.

Frau Henschel: Geh ock Du 'nuf und tanz' oben mitte.

Franziska: Ja, wenn ich bloß dürfte! Wissen Sie 'was, ich schleiche mich rauf. Ich schleiche mich rauf auf die Galerie. Sind Sie da schon 'mal oben gewesen? Im großen Saal auf der Galerie? Wo die Säcke stehen mit den gebackenen Pflaumen. Da geh ich ganz frech rauf und gucke runter. Da eß ich Pflaumen und gucke runter. Warum soll ich denn da nicht runtergucken?

Frau Henschel: Vielleicht läßt Dich Siebenhaar runterhol'n.

Franziska: Ich gucke ganz frech. Das ist mir ganz

gleichgültig. Und wenn eine mit'n Herrn Siebenhaar tanzt, die bombardier ich mit Pflaumenkernen.

Frau Henschel: In Siebenhaarn bist Du doch reene vernarrt!

Franziska: Der ist auch der allerfeinste von allen. Musik. Nu geht's wieder los. Nu spielen sie Polka. Wieder tanzend: Mit Herrn Siebenhaar möcht ich gleich 'mal tanzen. Da würde ich ihm, eh er sich versieht, ganz einfach 'nen Kuß geben, mir nichts — dir nichts.

Frau Henschel: Mir wär' der Siebenhaar freilich zu alt.

Franziska: Ihr Mann ist doch ebenso alt, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Du Dare Du; mei' Mann is um finf Jahr jinger, verstanden?

Franziska: Aber er sieht doch viel älter aus. Der sieht doch so alt aus und so verrunzelt. Puh, nee, dem möchte ich keinen Kuß geben.

Frau Henschel: Nu sieh, daß Du fortkommst, sonste nehm ich 'n Besen. Mach' Du mer mein'n Mann schlecht! Wo soll ich denn gleich an'n bessern hernehmen? Wart' ock, wenn Du in de Jahre kommst, Du werscht ooch schonn merken, was das heeßt, an'n Mann haben dahier.

Franziska: Ich heirate gar nicht! Ich warte 'mal ab, bis 'n feiner Herr kommt, am liebsten 'n Russe — im Sommer — 'n Kurgast — von dem laß ich mich mitnehmen, raus in die Welt. Weit fort in die Welt; die

Welt will ich sehn, nach Paris will ich reisen. Dann schreibe ich Ihnen auch 'mal, Frau Henschel.

Frau Henschel: Ich gloob immer, daß Du amal durchgehst, Mädel.

Franziska: Da könn' Sie sich heilig drauf verlassen. Herr Siebenhaar war ja auch in Paris, bei der Revolution, der kann fein erzählen. So 'ne Revolution möcht ich auch 'mal mitmachen; da muß man mit Barrikaden baun .....

Wermelskirchs Stimme: Franziska, Franziska! Wo steckst Du denn wieder?

Franziska: Pst. Sagen Sie nichts!

Wermelskirchs Stimme: Franziska! Franziska!

Franziska: Pst. Stille. Ich soll wieder vorne bedienen. Das ist mir scheußlich, das mag ich nicht.

Wermelskirchs Stimme: Franziska!

Franziska: Das ist doch Papas Sache oder Mamas, oder sollen sie sich einen Kellner halten. Ich lasse mich nicht zur Biermamsell machen.

Frau Henschel: Das is doch 's Schlimmste noch lange nich.

Franziska: Ja, wenn das vornehme Herren wären, aber nichts wie Brunn'schöpfer, Kutscher und Bergleute. Da dank ich dafür. Das paßt mir denn doch nicht.

Frau Henschel: Wenn ich wie Du wär', mir wär' das a leichtes: ich tät' mer a scheenes Trinkgeld machen. Du kennt'st Der an'n hibschen Beehmen erspar'n, an'n hibschen Fennig beiseite legen.

Franziska: Böhmens und Sechser nehm ich nicht an. Und wenn der Herr Siebenhaar oder der Baumeister oder der Doktor Vallentiner mir 'mal 'was schenkt, da vernasch ich's gleich.

Frau Henschel: Das is' ja ebens. Der Appel fällt ebens nich weit vom Stamme. Vater und Mutter sein auch nich viel andersch. Ihr nehmt Euch die Schenkstube ebens nich wahr. Wenn Ihr Euch das Geschäfte tät' wahrnehmen: ausgeborgt mißt't Ihr schonn haben 's Geld.

Franziska: Wir sind eben nicht so geizig wie Sie.

Frau Henschel: Ich bin nich geizig, ich halt's bloß zusammen.

Franziska: Die Leute sagen, Sie wären geizig.

Frau Henschel: De Leute kenn' mich suchen, verstanden! und Du da dazu. Mach', daß De 'naus kommst. Ich hab's nu satt, Dei Gelapsche da; und wieder brauchste auch nich zu kommen. Mir is noch nich bange gewest nach Dir. Am besten, man sieht und heert nischt von Euch! von der ganzen Pakasche mitsammen dahier.

Franziska, *schon an der Tür, sich wendend, böse:* Wissen Sie, was die Leute noch sagen?

Frau Henschel: Nischt will ich wissen, bloß 'naus mit Dir. Sieh Du Dich ock vor, daß Du nischt zu heer'n kriegst. Wer weeß, wie Du stehst mit Siebenhaarn. Ihr beede werd's wissen, und ich weeß' auch. Zwanzig Mal wär't Ihr schon rausgeflogen mit Eurer pol'schen Wirtschaft da vorne. Man mißte doch Siebenhaarn sonste nich kennen.

Franziska: Pfui, pfui und pfui! Ab.

Frau Henschel: Pakasch, sag ich!

Die Mitteltür ist offen geblieben. Der eine von oben kommend, der andre den Gang herauf, treffen sich Siebenhaar und der Kellner George, so daß ihre Begegnung im Rahmen der Türe sichtbar wird. George ist wienerisch gekleidet, Hut, Stöckchen, langer Paletot, bunter Schlips.

Siebenhaar: Was wünschen Sie hier?

George: Sie wer'n verzeih'n, ich habe beim Fuhrmann Henschel zu tun.

Siebenhaar: Der Fuhrmann Henschel ist nicht zu Hause. Sie haben das nun schon dreimal gehört: in meinem Hause ist kein Platz für Sie. Wenn Sie sich nun das künftig nicht merken, dann lasse ich Ihr Gedächtnis auffrischen; durch den Gendarm, verstehen Sie mich!

George: Herr Siebenhaar: ich muß doch sehr bitten, ich komm' nicht zu Ihn'. Die Leute wohnen in Ihrem Hause. Sie kenn' mir nichts Ehrenrühriges nachweisen.

Siebenhaar: Aber wenn ich Ihnen wieder begegne, dann laß ich Sie durch den Hausknecht rausschmeißen. Also richten Sie sich gefälligst danach. Ab.

George tritt ins Zimmer ein, fluchend: Das laß ich druf ankomm'! Das woll'n mer erscht abwarten.

Frau Henschel schließt heftig die Tür, die Wut über Siebenhaar schwer bemeisternd: Mir sein auch noch da, a soll's erscht versuchen. Hier is unsre Stube, nich seine Stube, und wer de zu uns kommt, der kommt zu uns! Da hat a keen Wort nich 'neinzureden.

George: Wir woll'n 's amal abwarten, sag ich bloß, das kennt'n doch teuer zu steh'n komm'. Das kost' Pinke-Pinke, wenn ma' das anzeigt. Er is schon mal åklich reingesaust, mit dem Alfons, der vor zwee Jahren hier war. Mit mir fällt er noch viel åklicher rein: dreißig Taler Schmerzensgeld is mir zu wenig.

Frau Henschel: Die hat a erscht gar nich mehr in der Tasche, der Hungerleider, verdammte, dahier. Im ganzen Kreese muß a sich 'rumpumpen. Nischte wie Schulden, wo man hinheert. Wie lange werd's dauern, da is a fertig, da muß a selber 'naus aus dem Hause, statts daß a andre Leute läßt 'nausschmeißen.

George hat den Überrock abgelegt, den Hut dazu aufgehangen und sucht nun die Federchen von Rock und Beinkleidern: Nu freilich. Das is ja auch gar kee' Geheimnis mehr. Se reden ja schon am Stammtisch davon. Kee' Mensch hat Mitleed, se genn's 'n alle. Mei' jetziger Chef kann 'n schon gar nich verknusen. Bloß wenn er den Namen hört, wird er schon giftig. Holt Taschenspiegel und Taschenkämmchen heraus und schniegelt sich. Weeß Gott, sagt a immer, der Siebenhaar! Wahrhaft'g, ich hab in den Manne mehr Haare gefunden wie bloßich sieben.

Frau Henschel: Das will ich glooben, da werd a woll recht haben.

George: Nu sag' amal, haste 'was Warmes, Hannchen?

Frau Henschel: Warum biste denn gestern nich gekommen?

George: Du denkst woll, ich kann alle Tage weg? Ich hab' mich schwer genug heute kenn' losmachen. Gestern ging's bis um dreie in der Nacht.

Frau Henschel: Was war denn los?

George: Enne Feuerwehr-Sitzung. Se ha'm doch 'ne neue Spritze gekooft, da woll'n se halt nächstens 'n Einweihungsfest geben. Da ha'm se eben 'ne Sitzung gehabt.

Frau Henschel: Wenn die bloß an'n Vorwand zum Saufen hab'n. Derweil hab ich alleene gesessen und hab' gewart't bis tief in die Nacht. Eemal — ich weeß nich, was das muß gewest sein! a Vogel muß sein ans Fenster geschlagen — da dacht ich, Du wärscht's, und da ging ich ans Fenster und macht' es uf. Hernach da ward ich aso verbost, ich konnte die halbe Nacht nich einschlafen. Sie schlägt mit der Faust schwach auf den Tisch. Ich weeß nich, ich bin auch noch immer verbost.

George: I, gar! Was soll mer sich lassen die Laune verderben? Er faßt sie um. Das is ja nich neet'ch! Warum nich gar!

Frau Henschel entwindet sich ihm: Oh nee! 's is wahr! Ich weeß nich, wie's kommt, 's muß een' ooch immer alles verquer gehn. De ganze Woche sitzt Henschel daheeme, und wenn a nu wirklich amal a bissel fort is, da muß man de Zeit verstreichen lassen.

George: Na aber, mer ha'm doch heute noch Zeit. A kommt doch erscht Montag wieder, denk ich.

Frau Henschel: Wer weeß, ob's wahr is?

George: Warum sollt's 'n nich wahr sein, das wißt ich doch nich?

Frau Henschel: Der Mann muß amal daheeme sitzen. Frieher war das nich halb aso schlimm. Da war a wochenlang uf der Reese, heute da barmt a wer weeß wie sehr, wenn a bloß eene Nacht soll wo andersch schlafen. Und wenn a sagt, ich bleibe drei Tage, da kommt a mehrschtens am zweeten schonn heem. — Nu heerschte's: ich gloobe, das sein se gar schonn. Wer werd denn sonste aso knallen im Hofe!

George, nachdem er gehorcht, unterdrückt: Da soll'n doch gleich der Teifel hol'n. Verfluchtes Gemähre, verdammtes, dahier. Ma' hat sich ja kaum ä bißchen erwärmt. Da wer' ich wohl gleich wieder fortmissen, was? Das hab ich mir freilich anders gedacht. Er zieht den Paletot wieder an und nimmt den Hut in die Hand.

Frau Henschel reißt ihm den Hut aus der Hand: Hier werd geblieben, was brauchste denn fortgehn? Vor wen soll ich mich firchten, etwan vor Henscheln? Der hat zu kuschen! Das sollte mir einfall'n. Wärscht Du gestern gekommen, ich hab' Dir's gesagt. Da wär uns kee' Mensch nich dazwischen gekommen: kee' Henschel nich und kee' Siebenhaar auch nich. Heute da is der Teifel los.

Pferdehändler Walther tritt ein, ein hübscher, strammer Kerl, gegen vierzig Jahr alt. Baschlikmütze, Pelzjackett, Jagdstrümpfe und langschäftige Stiefel; Fausthandschuhe an Schnüren.

Walther: Henscheln, Dei' Mann is draußen im Hofe. Gu'n Abend! Ich komm' bloß schnell amal 'rein: Ich will

Der an'n gutten Abend sagen. Hernach muß ich gleich wieder ufs Ferd. Scheene Brabanter haben mer gehandelt. A hat Der ooch sonste 'was mitgebracht.

Frau Henschel: Ich dachte, Ihr werd't erscht a Montag heemkommen.

Walther: Das wär' auch nich andersch sein geworden, mer sein ebens bloß bis Kanth geritten. Dort haben mer die Ferde verladen missen, sonste hätten se Hals und Beene gebrochen: aso schlechtes Laufen war bei dem Glatteis.

George: Mit der Eisenbahne geht's freilich schneller.

Walther: Was is denn das noch fer a Mannsbild dahier? Sie machen sich ja reene unsichtbar! Das is woll Schorschl? Ich gloobe immer! Der Kerl sieht ja aus wie a richt'ger Baron.

George: Ma' verdient åben besser drieben im Stern. Ich steh' mich halt åben bei weitem besser. Hier hat man sich alles vom Halse gerissen. Ich war ja dahier fast nackt zuletzt, jetzt kann man sich eben wieder 'was anschaffen.

Walther: Nu rat amal, was a Der mitbringt, Henscheln.

Frau Henschel: Was denn da, hå?

Walther: Ob De woll werscht ane Freude haben!?

Frau Henschel: Mer wer'n ja sehn. Je nach dem's werd sein.

Walther: Nu da leb' ock gesund, sonste beißt mei' Weib.

Frau Henschel: Leb' gesund!

Walther: Leb' gesund!

George: Ich gomme gleich mit, gu'n Abend, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Wollten Sie nich mit Henscheln noch sprechen?

George: Das hat je doch Zeit, das eilt je doch nich.

Walther: Wenn Se 'was mit'n zu reden haben, da lassen Sie's lieber bis morgen, Schorschl. Heute hat a andre Sachen im Koppe. Weeßte denn, was a Der mitbringt, Henscheln?

Frau Henschel: Was soll a'n mitbringen? Schwatz' nich aso!

Walther: Nu halt Deine Tochter bringt a Der mit.

Frau Henschel: — Was bringt a mer mit? — Ich hab's nich geheert!

Walther: Mer war'n halt in Quolsdorf und haben se geholt.

Frau Henschel: Ihr seid woll besoffen, hå, Ihr zwee beede?

Walther: Nee, nee, was ich sag'!

Frau Henschel: Wen habt Ihr geholt?

Walther: Mir hat a ja nischte davon gesagt; mer war'n halt uf eemal drieben in Quolsdorf und saßen im Krätscham.

Frau Henschel: Nu, und was weiter?

Walther: Mer saßen halt da, und nach an' kleen' Weilchen, da kam halt Dei' Vater und brachte Dei' Mädel.

Frau Henschel: 's is nich mei' Mädel!

Walther: Das weeß ich ja nich. Bloß aso viel weeß ich: a hat's halt draußen. A ging zu Dein' Vater hin und sagte: das Mädel wär' hibsch. — Darnach nahm a's halt uf a Arm und tat mit'n scheene. Soll ich Dich mitnehmen, fragt' a's darnach, und da wollt's halt gleich.

Frau Henschel: Nu, und mei' Vater?

Walther: Dei' Vater kannte doch Henscheln nich.

Frau Henschel: Das is ja noch besser! Weiter nischt?! —

Walther, nun mehr an George seine Worte richtend: — Weiter war nich viel. A nahm's halt mit raus und sagte zu Vatern: ich will bloß das Mädel amal ufs Ferd setzen. Die brillte bloß immer: reiten, reiten! Nu setzt' a sich halt uf sein'n großen Brabanter, ich mußt'n 's Mädel geruhig rufreechen. Darnach sagt' er hadje und ritt los.

Frau Henschel: Und Vater hat sich das lassen bieten?

Walther: Was wollt er'n machen? Da hätte ja dreiste ganz Quolsdorf kenn'n anricken. Was Henschel amal in a Händen hat .... das wollt ich keen'n Menschen nich raten, dahier! Da getraut sich ooch keener im ganzen Kreese, im beesen mit Henscheln anzubinden. Der Vater wußt' ja nich, was 'n geschah. Uf eemal brillt' a ja dann ganz erbärmlich und schrie und fluchte ja mehr wie genung. De Leute lachten. Sie kannten doch Henscheln. Aber der meente bloß ganz geruhig: leb' gesund, Vater Schäl, ich nehm' se mitte. De Mutter daheem wart't

schonn druf. Heer' uf zu saufen, sagt a'n noch, da werd auch für Vatern bei Euch noch a Platz wer'n.

George: Adje, ich wer' lieber morgen 'mal vorsprechen.

George ab.

Frau Henschel: Und da denkt a, ich sollte se hier behalten? Und nie und nimmer werd das geschehn. Das is nich mei' Kind. Wie soll ich jetze dastehn vor a Leuten? Erst in Quolsdorf, hernach hier. Hat man sich etwa nich genug geschind't! Tag und Nacht, mecht' man sprechen, mit Gusteln. Nu kennte die Schinderei wieder anfangen. Das wär aso 'was! A soll sich in acht nehmen.

Henschel, ebenfalls in Pelzjacke, Schaftstiefeln, Jagdstrümpfen und Lederhosen usw., wie er vom Pferde gestiegen, erscheint in der Mitteltür. Er führt ein sechsjähriges Mädchen, welches sehr schmutzig und zerlumpt angezogen ist, herein.

Henschel, halb fröhlich mit Bezug auf Hannes letzte Worte: Wer soll sich in acht nehmen?

Frau Henschel: — O, ich weeß nich.

Henschel: Sieh amal, Hanne, wer hier kommt! — Zu dem Mädchen: Geh amal, Berthel! und sag': gu'n Abend. Geh ock und sag's! Sag': gu'n Abend, Mutter.

Berthel geht, nachdem sie sich schwer von Henschel losgemacht, welcher sie durch einige freundliche Schubse vorwärts bringt, quer durch das Zimmer auf Hanne zu, die in der Haltung einer Schmollenden auf der Ofenbank sitzt.

Frau Henschel, als das Kind ratlos vor ihr steht: Was willst denn Du hier?

Berthel: Ich bin geritten uf an' scheen' Ferdel.

Henschel und Walther lachen herzlich.

Henschel: Nu also: da wer'n mer se hierbehalten! — Gu'n Abend, Hanne! — Nu? Biste verbost?

Frau Henschel: Du sagtest doch, Du wollt'st erschte am Montag heemkommen. Jetze hab ich reen nischte zum Abendessen.

Henschel: A Sticke Brot und Speck werd woll da sein. Er hängt die Mütze auf.

Frau Henschel reißt unsanft an der kleinen Bertha herum: Wie siehst'n Du aus?

Henschel: — Du werscht'r bald missen was koofen zum anziehn. Se hat bald gar nischte mehr uf'n Leibel. 's war gutt, daß ich tichtig Decken mithatte, sonste wär' ser mer vollens erstarrt hierieber. Nachdem er die Pelzjacke aufgehangen, sich die Hände gewärmt usw. usw.: Am besten 'nein in a Waschtrog mit'r.

Frau Henschel, unwillkürlich: Am besten, Du hätt'st se gelassen, wo se war.

Henschel: Was sagste?

Frau Henschel: Nischte.

Henschel: Ich dachte, Du sagst 'was. — Immer 'nein in a Waschtrog, hernach ins Bette. A Kopp, den kannst'r ooch a bissel absuchen. Ich gloobe immer, 's hat Einquartierung. Berthel heult. Was is denn? Zerr' se ock nich aso.

Frau Henschel: O, plärr' nich, Mädel, das fehlte noch.

Henschel: Du mußt a bissel freindlich mit'r sein. Das Mädel is dankbar fer jedes Wort. Sei stille, Berthel, sei stille!

Berthel: Ich will zu Vatern.

Henschel: Du bist ja bei Muttern. Mutter is gutt. — Ich bin sehr zufriede, daß mer se da haben; 's war heechste Zeit. Sonste hätt ich se kenn'n uf'n Kirchhofe suchen.

Frau Henschel: Das is nich halb aso schlimm, wie Du's machst.

Henschel, stutzig, doch gütig: Was heeßt denn das? — Pause.

Walther: Jetze lebt mer gesund, ich mach' mich davon.

Henschel: Nee, wart' ock, mer trinken erscht a Glas Grog.

Frau Henschel: Ja, ja, wenn bloß Rum im Hause wär'.

Henschel: Du kannst'n doch hol'n bei Wermelskirchen.

Frau Henschel: Ich will mit den Leuten nischt nich zu tun haben.

Walther: Nee, nee, ich muß heem. Ich hab' keene Zeit. Ich hab' noch an' halbe Stunde zu traben. Zu Hanne: Ich wer' Der beileibe nich zur Last liegen.

Frau Henschel: Wer hat denn da davon gered't?

Walther, launisch: Nischte! Ich wollte auch gar nischt gesagt haben. Gott soll mich bewahr'n! Ich laß mich nich ein. Mit Dir is a beeses Kirscheneſſen. Hadje, lebt gesund!

Henschel: Leb' gesund! — An'n scheen'n Gruß fer Dei' Weib, verstanden?

Walther, schon von außen: 's gutt! Gu'n Abend! Ich wer'sch nich vergessen. Walther ab.

Henschel: Nu? Hab ich's nu etwa nich recht gemacht?

Frau Henschel: Was soll ich denn zu a Leuten sagen?

Henschel: — — — Du werscht Dich doch Deiner Tochter nich schåmen!

Frau Henschel: — Wer sagt denn das, hå? — Mir is das egal! — Du willst's ja nich andersch, wenn se mich schlecht machen. Du stellst's ja druf an! Zu dem Kinde, barsch: Da hier, trink Milch! Hernach fort und schlafen mit Dir. Berthel trinkt.

Henschel: Werscht Du das dahier aso weiter treiben?

Frau Henschel: Was treib ich denn Beeses?

Henschel: Halt mit dem Mådel.

Frau Henschel: Die wer' ich nich fressen, beileibe nich! Sie bringt das stillweinende Kind in die Kammer, zu Bett.

Henschel, hinter ihr dreinsprechend: Zum fressen is se ja auch nich da. Da hått ich se nich erscht brauchen mitbringen. Kleine Pause. Hanne kommt allein wieder.

Henschel: Wenn man's bloß wißte, wie man's Euch recht macht. 's is eemal keen Auskommen mit Euch Frauvelkern. Du hast Dich doch immer aso gestellt .....

Frau Henschel, boshaft weinerlich: Das is an' Liege, wenn De's willst wissen.

Henschel: Was wår an' Liege?

Frau Henschel, wie oben: Ich bin Dir mit Bertheln

niemals gekommen. Kaum daß ich Dir eemal hab' von ihr gered't!

Henschel: Das sag ich ja nicht. Was brillst'n aso! — Drum ebens, weil De nischt hast gesagt, da wollt ich Der weghelfen über Dei' Schweigen.

Frau Henschel: Kannst Du nich fragen? — Ma' fragt doch, eh' man aso 'was anstellt.

Henschel: Nu wer' ich Der 'was sagen: 's is heute Sonnabend. Ich hab' mich gesput't aso viel wie ich konnte, bloß daß ich und wollte daheeme sein. Ich dachte, Du werscht mich andersch empfangen. Nu, wenn's halt nich is, da kann ich's nich ändern. Bloß laß mir mein'n Frieden. Haste geheert!

Frau Henschel: Den raubt Dir kee' Mensch nich.

Henschel: Haste geheert? Ich will mein'n Frieden und weiter nischt. So weit hast Du's richtig gebracht. Ich hab' mer nischt Beeses dabei gedacht. Gustel is tot. Die kommt nich mehr wieder. Die hat sich de Mutter auch noch geholt; 's Bett is leer; mer sein alleene. Warum sollten wir uns des Mädels nich annehmen? Ich denke aso und bin nich sei' Vater. Um wieviel mehr sollt'st Du so denken, da Du doch Mutter bist zu dem Kinde.

Frau Henschel: Da haste's! Nu werd's een'n schonn vorgeschmissen.

Henschel: Wenn De nich ufheerst, geh ich avor zu Wermelskirchen und komme die ganze Nacht nich heem. Du willst mich woll gar aus'm Hause treiben? — Ich denk immer, 's werd amal andersch wer'n, aber 's wird

bloß immer schlimmer. Ich dachte, wenn De Dei' Mädel werscht haben, da werscht Du a bissel zu Verstande kommen. Wenn das nich bald a Ende nimmt ....

Frau Henschel: Aso viel sag ich: bleibt se im Hause und sagst Du a Leuten, das wär' mei' Mädel ...

Henschel: Sie wissen's ja alle! Was soll ich denn sagen?

Frau Henschel: Da kannste druf rechnen: ich laufe fort.

Henschel: Lauf, lauf, was De kannst, aso viel, wie De willst. — Du sollst Dich schämen, aso lang wie Du bist!!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Schenkstube von Wermelskirch. Ein flaches, weiß getünchtes Zimmer; links eine ins Hausinnere führende Tür. Die Rückwand, von links nach rechts, bildet in der Mitte des Raumes eine Ecke und setzt sich rechtwinklig in den Hintergrund fort. So entsteht ein zweiter gangartiger Raum mit einer weit zurück gelegenen Hinterwand. Die rechte Seitenwand dieses Raumes, welche zugleich die des Vorderraumes ist, hat eine Glastür ins Freie und mehr nach vorn ein Fenster. — An der Rückwand, vorn links, ist das Schenksims etabliert mit vierkantigen Schnapsflaschen, dem Bierapparat, Gläsern usw. usw. Hellpolierte Kirschbaum-Möbel, Tische und Stühle, sind aufgestellt. Ein roter Vorhang trennt den Querraum von dem dahinter sich anschließenden Längsraum. In diesem ebenfalls viele Tische und Stühle; ganz hinten ein Billard. Öldrucke, meist Jagdszenen darstellend, sind aufgehängt. Wermelskirch, im Schlafrock und langer Pfeife, sitzt und spielt das Pianino, welches links an der Wand steht. Drei freiwillige Ortsfeuerwehrmänner spielen Billard. Vorn rechts brütet Hauffe über einem Schnapsglase; er ist merklich herabgekommen. Frau Wermelskirch, eine zigeunerhaft schmudlige Alte, wäscht Gläser hinter dem Schenksims. Franziska hockt auf dem Fensterbrett rechts und spielt mit einem Kätzchen. Kellner George steht bei seinem Glas Bier vor dem Schenktisch; er trägt elegantes Frühjahrs-Kostüm, Lackschuhe, Glacés und hat den Zylinder auf dem Kopf.

Wermelskirch spielt und singt:

Als ich einst Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reichtum, Gut und Geld.

George, der die Tanzbewegungen dazu gemacht hat: Na! immer weiter im Texte.

Wermelskirch, künstlich hustend: Geht nicht! — Stockheiser! — Na, überhaupt ....! — Nochmal anfangen!
Als ich einst Prinz ...... hustend
Als ich einst Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reich .... lebt ich in Reich ....
Ih, hol's der Teufel!

George: Immer weiter im Texte! Das war doch ganz richt'ch! Das war doch ganz scheene!

Wermelskirch: Ich wer' Euch 'was husten! 's geht eben nicht mehr.

George: Das begreif ich doch nich. Das ist doch die scheenste Kammermusik.

Wermelskirch: Kammerjägermusik!

George: Meinswegen ooch. Den Unterschied kenn ich ja so genau nich. Nu, Freilein Franziska, was lachen Sie denn?

Franziska: Weil Sie so schöne Lackschuhe an haben!

George: Nu allemal. Ich kann doch nich barfuß gehn. Geben Sie dem Manne ooch 'n Glas Bier. Wie wär'sch mit 'n Gläschen Danziger Goldwasser, Freilein Franziska? Ei ja, meine Lackschuhe, die sind scheene. Kosten mich ooch vier harte Taler. Nu, man kann 's ja haben. Man kann sich 's ja leisten. Im „Schwert" da verdient man doch wenigstens 'was. Freilich, wie ich im „Stern" drieben war, da hätt ich mer freilich keene Lackschuh' nich kenn' beschaffen.

Wermelskirch: Gefällt's Ihnen also besser im „Schwert"?

George: Nu allemal! So 'n gemietlichen Chef, wie ich 'n jetzt haben tu', hab ich nich gehabt, solange wie ich in meinen Medjeh drinne bin. Mir stehn Ihnen ja wie zwee Freinde mit'nander, wie zwee Brieder, mecht'ch sprechen; zu dem kennt ich „Du" sagen.

Wermelskirch: Das ging nu mit Siebenhaar freilich nicht. Franziska lacht heraus.

George: Nu sehn Se 's: Hochmut kommt vor dem Fall. Vierzehn Tage — drei Wochen, da is Auktion, da kann ich mer seine goldene Uhr koofen.

Wermelskirch: Kaufen Sie doch das ganze Haus.

George: Einstweilen noch nich; so 'was muß man abwarten, und 's is ja ooch schon verkooft, außerdem Prost, meine Herrn — Ihr Wohl, meine Herren! Nämlich, wenn 's alle is, gibt's 'n noch mehr. — Der Käufer heeßt Exner? Was? Der 's gekooft hat? A wird ja bloß Brunn' fillen und versenden; das Gasthaus will å ja woll verpachten. — Ich tät's gleich pachten, wenn ich 's Geld hätte.

Hauffe: Gehn S' ock zu Henscheln, der werd 's Ihn' schonn geben.

George: Ih, wissen Se 'was, das wär' gar nich so unmeeglich.

Hauffe: Nee, nee, Sie stehn ja sehr gutt mit der Frau. Franziska lacht heraus.

George: Nu warum ooch nich? Die Frau is gar nich so iebel, heern Se! Wer'sch weeß, wie's gemacht

wird, kann ich Ihn' sagen, dem fressen de Weiber aus der Hand.

Hauffe: Nu, wenn Sie und haben das aso weit gebracht, daß de Henscheln und tut Ihn' aus der Hand fressen, da missen Sie Ihre Sache verstehn. Fabig kommt, den Zugstrick um die Schultern. Er setzt sich bescheiden in eine Ecke.

George: Da sehn S' es, das is ja doch, was ich sage! Das kann mer sobald kee' andrer nich nachmachen; wer da nich ganz uf'm Posten is, der kann Ihn' die scheenste Keile besehn.

Wermelskirch: Na, 's is ja noch nicht aller Tage Abend. Siebenhaar tritt ein von links. Wo Henschel hinhaut, wächst auch kee' Gras. Ergebener Diener, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar, etwas blaß: Guten Morgen!

George: Ich wer' mal 'n bißchen zum Billard gehn. Er nimmt sein Bier und verschwindet in die hintere Abteilung.

Siebenhaar, sich an dem Tische nächst dem Klavier niederlassend: Sie haben doch eben gesungen, Herr Wermelskirch. Lassen Sie sich nicht stören, bitte.

Wermelskirch: — Wie? Ich? Gesungen? Das ist wohl nicht möglich! Ja, wissen Sie, ich bin tief gerührt. Wenn Sie es sagen, dann muß es wohl wahr sein. Erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen setze? Bring mir auch eine Grätzer, Franziska!

Siebenhaar: Na, wenn man bedenkt: vor drei, vier Jahren, damals waren Sie doch absolut stockheiser, da haben Sie sich doch sehr erholt.

Wermelskirch: Was nutzt mir das alles, Sie haben ja recht. Halbwegs hat man sich nu wieder 'raufgekrabbelt, aber jetzt: wer weiß, was nu wieder wird.

Franziska stellt die Grätzer vor Siebenhaar; zu Wermelskirch: Ich bringe Deins auch gleich.

Siebenhaar, nachdem er getrunken: Was soll denn werden, was meinen Sie denn?

Wermelskirch: Ich kann ja nicht recht 'was Bestimmtes sagen, ich weiß ja nicht recht, aber sehen Sie, es juckt mich in allen Knochen. Ich glaube, wir kriegen ander Wetter. Ohne Spaß, ich habe so allerhand Merkmale, alte Komödianten-Routine. Damals wußte ich, als mir der Brunnen so gut tat: hier bringen mich keine zehn Pferde weg, und richtig, keine vier Wochen vergingen, da war meine Schmiere aufgelöst. Jetzt werde ich wohl den verdammten Karren doch wieder weiter schieben müssen. Wer weiß, wohin?

Siebenhaar: Wer weiß, wohin! So geht's in der Welt. Ich, meinesteils, bin ganz froh darüber!

Wermelskirch: Sie stehen auch noch in den besten Jahren. Ein Mann wie Sie findet überall seinen Platz in der Welt. Mit mir altem Hunde ist das 'was ganz andres. Wenn ich mein bißchen tägliches Brot hier verliere, ich meine, wenn ich die Kündigung kriege, was bleibt mir dann übrig, möcht ich bloß wissen? Ich müßte mir grade 'ne Drehorgel zulegen. Franziska könnte ja sammeln gehn.

Franziska: Da würde ich mich gar nicht genieren, Papa.

Wermelskirch: Das glaube ich, wenn 's nämlich Dukaten schneite.

Franziska: Aber nein, Papa, wie Du immer redest, Du könntest doch wieder zur Bühne gehen.

Wermelskirch: Nicht mal ins Affentheater, mein Kindchen.

Siebenhaar: Hat Ihnen Herr Exner was angedeutet? Er wollte doch alles, wie er mir sagte, im großen Ganzen beim alten lassen!

Wermelskirch: Zum großen Ganzen gehör ich wohl nicht!

Frau Wermelskirch kommt in großer Aufregung an den Tisch: Herr Siebenhaar, ich muß Ihnen sagen. Sie können mir glauben, Herr Siebenhaar. Ich bin eine alte, fünfzigjährige Frau, ich habe schon manches, wahrhaftig, erlebt, aber wie man uns hier so hat mitgespielt — nein, wirklich, das ist ja .... da weiß ich schon gar nicht .... das ist ja die purste, reine Gemeinheit, die purste, nichtswürdigste Bosheit ist das, die reinste Niedertracht, könn'n Sie mir glauben.

Wermelskirch: Ih, Mutter, fang Du mir auch noch an! Mach' mal und zieh Dich gefälligst zurück, sei so gut, hinter Deine Verschanzung!

Frau Wermelskirch: Was hat unser Fränzchen diesem nichtswürdigen Weibsbild getan?

Franziska: Ach laß doch, Mama!

Frau Wermelskirch: Im Gegenteil. Sollen wir denn auch alles ertragen? Soll man sich gar nicht dagegen

wehren, wenn sie einen ums Brot bringt? Wenn sie Sachen ausstreut von unsrer Tochter? — Zu Siebenhaar: Ist Ihnen das Kind je zu nahe getreten?

Wermelskirch: Mama, Mama! Jetzt komm 'mal, Mama! So! Ruh' Dich 'mal aus! Die Stelle ist schon ganz hübsch gegangen. Heut abend repetieren wir wieder. Er führt sie hinter das Schenksims, wo man sie noch ein Weilchen schluchzen hört.

Wermelskirch, der wieder Platz nimmt: Im Grunde genommen hat sie ja recht. Ich habe auch schon so munkeln gehört, daß Henschel die Schenkstube pachten wird. Da steckt natürlich die Frau dahinter.

Hauffe: Wer soll denn sonste dahinterstecken? Wo's bloß an' Stänkerei gibt irgend im Dorfe, da braucht eens gar nich erscht weiter zu fragen. De Henscheln hat eemal a Teifel im Leibe.

Fabig: Und uf de Schenkstube spitzt se schon lange.

Siebenhaar, zu Hauffe: Hauffe, man sieht Sie ja gar nicht mehr. Wo sind Sie denn eigentlich hingeraten?

Hauffe: Wo wer' ich ooch hingeraten sein? Ins Unglicke bin ich halt 'neingeraten, und der mich hat 'neingestoßen dahier, das war auch das sackermenschte Weibsbild. Nu wer denn sonste, mecht ich bloß wissen? Mit Henscheln hab ich doch nie nischt gehabt.

Fabig: Sei' Weib hat ebens die Hosen an.

Hauffe: Ich bin er nich mehr gefirre genug. Der Jingste is man ja freilich nich mehr. Um de Schirzenbändel

wer' ich er auch nich mehr gehn, und das ebens will se, das muß man kenn'n. Die is aso hitzig, mecht' man sprechen ... die kriegt nie genug. — Derwegen aber: arbeiten kann ich. Die jungen Kerle, die se sich anschafft, die sein doch aso stinkmadig faul, die arbeit ich noch dreimal in a Sack.

Siebenhaar: Der alte Henschel kann einem leid tun!

Hauffe: Is a's zufriede, was geht's mich an! Aber daß ich steif uf de Knochen bin, das sollt a wissen, woher das kommt. Mit Faulenzen bin ich's nich gewor'n; und wenn a heute und hat a Kasten voll Geld dahier, a gutt Teel hab ich 'm mit erschind't.

Siebenhaar: Ich kann mich ja noch ganz gut erinnern, Sie haben doch schon bei Wilhelm Henschels Vater gedient.

Hauffe: Nu was denn sonste! 's is auch nich andersch. Und Wilhelms Ferde hab ich gefittert bei achtzehn Jahre dahier und drieber. Hab eingespannt und hab ausgespannt, hab' Wintersch und Summersch Reesen gemacht. Bin nach Freiburg gefahren und nach Breslau gefahren, bis 'nuf nach Bromberg hab ich mußt kutschen. Manch liebe Nacht hab ich missen im Wagen schlafen. Ohren und Hände sein mer verfroren, Frostbeulen hab ich an beeden Fießen aso groß wie Birnen. Jetze jagt er mich fort, jetze kann ich gehn.

Fabig: Das is alles bloß de Henscheln. Er selber is gutt.

Hauffe: Was hat a sich mit dem Weibe behängt!

Jetze kann a sehn, wie a fertig wird. A konnte's ja kaum erwarten, dahier. De Henscheln war ja kaum richtig kalt, da lief a doch schonn, mit der neuen Hochzeit machen.

Siebenhaar: Man hat sie ja eben nicht so gekannt.

Fabig: Ich kannt' se genau. O jemersch nee. Hätt er mich gefragt, ich hätt's 'm gesagt. Wenn er Gusteln wollte der Mutter nachschicken, da gab's gar kee' besseres Mittel dafier; er mußt'r die Hanne zur Stiefmutter geben.

Hauffe: Ja ja, — nee nee, ich sag' weiter gar nischt. Da hat schon manch eener a Kopp geschittelt. Aber das kommt 'm noch amal heem. Dazumal haben sich de Leute gewundert, heute traun s'm 's Schlimmste zu.

Siebenhaar: Das ist jedenfalls bloß Klatsch und Tratsch! Pferdehändler Walther tritt ein, Schaftstiefel, Jagdjoppe, Mütze und Peitsche. Er setzt sich an einen der Tische und macht Zeichen zu Franziska, die ihm bald Bier bringt.

Hauffe: Das sagen Sie aso, wer weeß, ob's wahr is. Wenn aber die Toten wiederkämen und täten sprechen: de alte Henscheln kennte woll 'was erzählen dahier. Die konnte nich leben, die wollte nich leben. Und was 's Haupt is: die sollte nich leben.

Siebenhaar: Hauffe, nehmen Sie sich in Obacht. Wenn Henschel 'mal von der Sache Wind kriegt .....

Hauffe: Da brauch ich mich gar nich in Obacht nehmen. Das sag ich an' jeden ins Gesichte. Die alte Henscheln hat missen sterben. Ob s' sie vergift't haben, das weeß ich ja nich, dabei bin ich ja nich gewest. Mit richt'gen Dingen is das nie und nimmer mehr zugegangen.

Die Frau war gesund, die hätte noch kenn' dreißig Jahre leben! Siebenhaar trinkt aus und geht.

Walther: Daß die gesund war, das kann ich bezeugen. Meine Schwester wer' ich woll kenn' am Ende. Die war im Wege, da mußt se abschieben. Siebenhaar geht ruhig hinaus.

Wermelskirch: Meine Herren, vielleicht eine Prise gefällig? Gedämpft, vertraulich: Meine Herren, Sie gehen doch, scheint mir, zu weit. Sehn Sie sich den Mann 'mal an. Gestern, spåt am Abend, saß er noch hier. Der Mann hat so tief geseufzt, sage ich Ihnen — — — es war weiter niemand im Lokal — es ist mir ordentlich nahe gegangen.

Hauffe: 's beese Gewissen plagt 'n halt.

Walther: Oh, laßt mich bloß mit den Henschel zufriede. Er kommt mer schon oben zum Halse 'raus. Mir beede sein lange fertig mit'nander.

Wermelskirch: Ach nein, Herr Siebenhaar hat schon recht, es muß einem leid tun um den Mann.

Walther: Das kann a halt'n wie a will, meinswegen. Aber was ich von Henscheln zu denken hab' .... da braucht mir kee' Mensch nischte mehr zu sagen.

Henschel und der Schmiedemeister Hildebrant treten von rechts ein. Henschel hat die kleine Bertha, sauberer gekleidet wie früher, auf dem Arm. Es entsteht eine kleine Pause der Betretenheit unter den Anwesenden.

Wermelskirch: Schön willkommen, Herr Henschel!

Henschel: Guten Morgen, mit'nander.

Franziska: Nu, Berthel, wie geht's?

Henschel: Sprich: sein Se bedankt! Na, kannste nich sprechen? 's geht ja, man muß ja zufriede sein. Guten Morgen, Schwager. Er reicht Walther lässig die Hand, die dieser ebenso ergreift. Wie geht's — wie steht's?

Walther: Wie soll mir's gehn? Wenn's besser wär', schad't's nischt! Du bist ja die reene Kinderfrau.

Henschel: Ja, ja, 's is wahr, 's is bald nich andersch.

Walther: Man sieht Dich ja bald nich mehr ohne das Mädel. Kannste se nich bei der Mutter lassen?

Henschel: Die muß bloß immer scheuern und schaffen. Da is 'r das Dingel bloß im Wege. Er setzt sich auf die Wandbank neben dem Schenksims, unweit seines Schwagers, das Kind auf dem Schoß. Ihm gegenüber nimmt Hildebrant Platz. Wie steht's, Meester Hildebrant, was wer'n mer'n trinken? An' Kuffe Bier hab'n mer, denk ich, verdient. Zwee Kuffen Bier und zwee Gläsel Korn!

Hildebrant: Das Aas hat mich richtig ufgeschlagen!

Henschel: 's reene Fillen und hat solche Kräfte und alle vier Eisen hintereinander. — Guden Morgen, Hauffe.

Hauffe: — Morgen! —

Henschel: — — — A is a bissel brummig. Lassen mer'n zufriede.

Fabig: Herr Henschel, koofen Se mir 'was ab. A Nadelbichsel vielleicht fir de Frau, a hibsch Kämmel vielleicht, ins Haar zu stecken! Die Anwesenden lachen. Der Schorsch, der Kellner, hat auch eens gekooft.

Henschel, der gutmütig mitlacht: Oh, laß Du mich mit dem Krame in Frieden! Zu Wermelskirch: Geben S'n ock

ooch ane Kuffe Bier! — A putziges Männel, wo is 'n der her?

Hildebrant: Das is doch, denk ich, der Fabig von Quolsdorf. 's nischnitzigste Luder im ganzen Kreese.

Henschel: Da hätt ich ja auch a klee' Pflänzel von Quolsdorf.

Fabig, zu Bertha: Mir sein doch ooch gute Bekannte, nich wahr?

Bertha, zu Fabig: Zuckernissel will ich doch haben!

Fabig: Nee, .. die weeß schonn, wer ich bin. Ich will amal suchen, ob ich 'was finde!

Bertha: Draußen, im Wagen!

Fabig: Nee, hier, in der Tasche. Er gibt dem Kinde Zuckerzeug. Nu siehste's, Mädel, Du kommst aus a Wirtshäusern eemal nich 'raus. Dazumal nahm Dich der Großvater mit, heute mußte mit Henschel-Wilhelm 'rumziehn.

Henschel: Sprich: kimmer' Du Dich um Dei' altes Gelumpe. Fir mich is gesorgt. Immer mach' und sag's'n!
George kommt lebhaft aus dem Billardzimmer.

George, ohne Henschel zu bemerken: Das hätt ich doch nimmermehr nich gegloobt, der Kerl frißt je Glos wie nischt gut's, wahrhaft'ch. Immer 'ran an de Kreide, Freilein Franziska; eene Lage Bier, mir sind fünf Mann!

Franziska hat Bertha auf den Arm genommen. Sie geht mit dem Kinde hinter das Schenksims: Berthchen erlaubt's nicht, ich kann jetzt nicht.

George: Weeß Gott, Meester Henschel, da sind Sie ja ooch!

Henschel, ohne George zu beachten, zu Hildebrant: Sollst leben, Hildebrant! Sie stoßen an und trinken.

Fabig, zu George, welcher ein wenig betreten an einem der Tische seine Zigarre ansteckt: Sag'n's ock, Herr Schorsch, Sie kenn'n woll hexen?

George: Nu allemal! Weshalb meen' Se denn?

Fabig: Sie waren ja verschwunden vorhin wie a Licht.

George: Nu eben, was soll man sich denn erst einlassen, ich begeh' mich mit Siebenhaar eemal nich.

Fabig, mit Ohrfeigengeste: De Leute sagen, 's hätt eingeschlagen. — Im Vorübergehen zu Hauffe: Du hast woll 's große Los gewonnen?

Hauffe: Mogote, verfluchter. Lachen.

Fabig: Ja, ja, ich bin auch eener.

Henschel: Is wahr, Du bist jetze bei Nentwichen unten?

Hauffe: — Was geht'n das Dich an?

Henschel, lachend und gleichmütig: Nu seht ock den widerborschtigen Kerl! Er sticht wie a Igel, wo man'n tut anfassen.

Walther: Na, nu werscht woll Du bald hier unser Wirt sein?

Henschel, nachdem er ihn kurz befremdet angesehen: — Dadavon is mir nischt nich bekannt!

Walther: Ich dachte. Ich weeß nich, wer mir's gleich sagte.

Henschel, nach einem Trunk, gleichgültig: Der Dir das sagte, der muß getraumt haben. — Pause.

Hildebrant: In dem Hause kommt alles jetze untereinander. Wer weeß, wie's werd! Und aso viel sag ich: nach Siebenhaarn werd' Ihr alle noch seufzen!

Henschel, zu Hauffe: Du kennt'st amal rieber nach Landshut fahren. Dort hab ich zwee neue Kutschferde zu stehn. Hätt'st mer se kenn'n amal 'runterreiten.

Hauffe: Ich wer' Der 'was sch .... en, wer' ich Der 'was!

Henschel, lachend, doch gleichmütig: Jetze kannst aber sitzen, biste werscht schwarz wer'n. Ich kimmere mich nich mehr aso viel um Dich.

Hauffe: Du hast auch vor Deiner Tiere zu kehr'n!

Henschel: 's is gutt, 's is gutt, wir lassen's gutt sein!

Hauffe: Du hast Unflat genug im eegnen Hause.

Henschel: — Hauffe, ich sag' Der'sch, ich tu's nich gerne. Aber wenn De dahier an'n Krakehl willst anfangen, da sag ich Der'sch bloß: da schmeiß ich dich 'naus.

Wermelskirch: Pst, Friede, Herrschaften! Friede! Friede!

Hauffe: Du bist hier nich Wirt! Du kannst mich nich 'nausschmeißen. Du hast hier nich mehr zu sagen wie ich. Ich laß mir von Dir's Maul nich verbieten. Von Dir nich und von Dei'm Weibe nich, do meegt Ihr schonn aushecken, was Ihr wollt, Ihr beede mit'nander, Dei' Weib und Du, das ficht mich ooch nich aso viel an!

Henschel, ohne sichtbare Aufregung, erfaßt Hauffe vorn an der Brust, steht auf, schiebt den nutzlos Widerstrebenden rückwärts zur Tür, wendet sich selbst kurz vorher, drückt mit der Linken die

Klinke der Glastür hinunter und setzt Hauffe hinaus; gesprochen wird dabei folgendes:

Hauffe: Ich sag' Der'sch: laß los; laß los, sag ich bloß.

Wermelskirch: Herr Henschel, das geht nicht, das kann ich nicht zugeben.

Henschel: Ich hab' Der'sch gesagt. Jetze is nischt zu machen!

Hauffe: Was? willst Du mich wirgen? Sollst los lassen, sag ich! Du bist hier nich Wirt.

Frau Wermelskirch, über das Schenksims: Was soll denn das heißen? Das geht doch nicht, Ludwig! Das darfst Du Dir doch nicht gefallen lassen!

Fabig, während Henschel mit Hauffe schon nahe der Tür im Seitenraum ist: Das lassen Se gutt sein, da is nischt zu machen. Der Mann, der is wie a Anthelet. Der beißt in de Tischkante beißt a 'nein und hebt a Tisch mit a Zåhn'n in de Heeh, da fållt auch noch nich a Schnapsglåsel um. Den braucht's bloß einfallen, kann ich Ihn' sagen, da liegen mir alle mit'nander draußen. Hauffe ist hinausgeworfen, Henschel kommt zurück.

Henschel, sich bei allgemeiner Stille niedersetzend: A låßt eemal keene Ruhe, der Krop.

Erster Feuerwehrmann, welcher, aus dem Billardzimmer hereingekommen, am Schenksims einen Schnaps getrunken hat: Ich mechte bezahl'n! 's is besser, man geht. Uf de Letzte fliegt man sonste auch noch 'naus.

Wermelskirch: Ih, noch 'n Glas Bier! Das

fehlte noch grade. Am Ende bin ich doch einstweilen noch da!

Walther: Wenn Du's aso machst, Henschel-Wilhelm, wenn De werscht hinterm Schenksims stehn und werscht hier statts Wermelskirchen der Wirt sein, das kann ich Der sagen: viel Gäste werschte aso nich erhalten.

Henschel: Uf solche Gäste kommt's auch nich an.

Walther: Aussuchen werschte se halt nich kenn'n. Hauffe zahlt auch nich mit falschem Gelde.

Henschel: Vor mir mag a zahln, mit was a will! Aber jetze sag ich Der'sch noch amal: komm mer nich wieder mit der Geschichte. Ich iebernehme die Wirtschaft nich. Wenn ich se tät iebernehmen dahier: ich mißt's doch am allererschten wissen. Nu also! Koof ich amal an' Wirtschaft, da wer' ich Der's sagen. Hernach kannste mer auch an'n Rat geben; und wenn Der'sch nich paßt und Du kommst nich zu mir, nu jemersch, da mußte's halt bleiben lassen, Schwager. Der Feuerwehrmann, heftig die Türe zuschlagend, ab.

Walther: Man mechte woll auch gehn ....! Er macht Anstalten zu zahlen.

Wermelskirch: Herr Henschel, das ist doch aber nicht recht, Sie treiben mir ja meine Gäste fort!

Henschel: Nu aber, ihr Leute! Jetzt sagt mir amal, wenn der jetze fortlooft, was geht'n das mich an? Vor mir kann a hocken bis morgen frih!

Walther steckt das Geld wieder ein, in steigender Heftigkeit:

Du hast hier keen'n Menschen 'naus zu schmeißen. Du bist hier der Wirt nich!

Henschel: — Weeßt Du etwa noch 'was?

Walther: Man weeß gar manches, man schweigt bloß lieber. Beese Geschichten! Wermelskirch weeß das am allerbesten.

Wermelskirch: Wieso denn ich? Aber hören Sie 'mal an .....

Henschel, gesammelt und fest: Was wissen Sie, hä? Immer 'raus mit der Sprache! — Der eene weeß das und der andre weeß jenes. Damit wissen se beede an'n Dreck.
Pause.

Walther, in veränderter Tonart: Wenn Du bloß und wärscht noch der alte wie frieher; aber wer weeß, was in Dich gefahren is. Dazumal hast Du doch dagestanden: de Leute kamen von weit und breit und holten bei Henschel-Wilhelm Rat. Und was der sagte, das war, mecht' ma' sprechen, wie a Gesetze, das stand, kann man sagen. Wie Amen in der Kirche war das. Jetze is gar kee' Auskommen mehr mit Dir.

Henschel: Immer weiter im Texte.

Walther: Nu ebens, das werscht Du woll selber merken. Frieher, da hatt'st Du bloß Freinde, heute, da kommt kee' Mensch mehr zu Dir, und wenn se und wollten auch zu Dir kommen, da bleiben se wegen dem Weibe weg. Zwanzig Jahre hat Euch der Hauffe gedient, uf eemal paßt a dem Weib nich mehr und Du, Du nimmst'n bei der Krawatte und schmeißt'n 'naus! Was is denn

das? Die braucht bloß winken, da springst Du auch schonn, statts daß Du und nimmst Der an'n ticht'gen Strick und treibst'r die Mucken grindlich aus.

Henschel: Wenn De nich stille bist, jetzt, uf der Stelle — da nehm ich Dich ooch noch bei der Krawatte.

George, zu Henschel: Meister Henschel, nur bloßig nich hinreißen lassen. Sehn Se, der Mann versteht's halt nich besser. Schnell ab ins Billardzimmer.

Walther: Ja ja, das gloob ich! Das bist Du imstande; wenn eener kommt und sagt Der de Wahrheit, der fliegt an de Wand. Aber so a Kerl, so a windiges Luder wie der Schorsch, der kann Dich beliegen, Tag und Nacht. Dei' Weib und der um die Wette dahier. Du willst belogen sein, da laß Dich beliegen! Aber wenn De noch Augen im Koppe hast, da sperr' se amal uf und sieh amal um Dich, da sieh Der den Kerl amal ord'ntlich an. Die betriegen Dich ja am lichten Tage!

Henschel will auf ihn los, bezähmt sich: Was hast Du gesagt, hå —? Nischte! 's is gutt. — Pause.

Fabig: 's richtige Aprilwetter is das heute; bald scheint die Sonne, bald graupelt's wieder.

Hauffes Stimme von außen: Dir wer' ich's heemzahlen, paß amal uf! Laß ock Du's gutt sein! Wir sprechen uns wieder, uf'm Gerichte sprechen wir uns.

Walther trinkt aus und steht auf: Hadje, nischt fir ungutt.

Henschel legt seine linke Hand um Walthers Handgelenk: Dableiben! Verstanden?!

Walther: Was soll ich denn noch?

Henschel: Das werd sich schonn finden. Du bleibst, sag ich bloß. Zu Franziska: Geh hinunter, mei' Weib soll kommen. Franziska ab.

Wermelskirch: Aber lieber Herr Henschel, um Himmelswillen, machen Sie hier doch keinen Skandal. Ich kriege die Polizei auf den Hals, ich ...

Henschel, in furchtbar ausbrechender Wutraserei, blaurot im Gesicht: Eher schlag ich Euch alle tot — !!! Oder Hanne muß kommen, hierher uf der Stelle.

Walther, in fassungsloser Bestürzung: Willem, Willem, mach' keene Tummheeten. Ich wollte ja gar nischt weiter gesagt haben. Wahrhaftig nich! — Und de Leute reden ja lauter Liegen.

Hildebrant: Willem, Du bist ja a guter Kerl! Komm Du ock wieder zu Verstande! Wie siehst denn Du aus, hå? Sei ock verninftig! Du hast ja gebrillt! — Was hat's denn mit Dir? — Das haben se geheert im ganzen Hause.

Henschel: Das soll jetzt heer'n meinswegen, wer will; aber Du bleibst hier, und Hanne kommt her.

Walther: Was wer' ich ooch hier bleiben? Ich weeß nich, zu 'was! Deine Sachen, die gehn mich nischte nich an. Ich meng' mich nich 'nein, ich will mich nich 'neinmengen.

Henschel: Hått'st Der das eher ieberlegt!

Walther: Was mir sonste noch haben, das kommt vors Gerichte; da wer'n mer ja sehen, wer recht behålt.

Ich wer' zu mein'n Gelde schonn kommen dahier. Vielleicht ieberlegt sich's Dei' Weib doch a bissel, ob sie und tut an'n falschen Eid leisten. Das andere geht mich nischt nich an. Ich sag' Der'sch, laß los, ich hab' keene Zeit. Ich muß nach Hartau, ich kann nich mehr warten. *Siebenhaar kommt wieder.*

Siebenhaar: Was ist denn passiert?

Wermelskirch: Ja, mein Gott, ich weiß nicht! Ich weiß gar nicht, was Herr Henschel will.

Henschel, *fortgesetzt Walthers Gelenk umklammert haltend:* Hanne soll kommen, weiter nischt.

Frau Wermelskirch, *zu Siebenhaar:* Die Leute trinken ganz ruhig ihr Bier, da kommt Herr Henschel und fängt hier Streit an, als ob er hier Herr im Hause wäre.

Siebenhaar, *abwehrend:* Pst, pst, schon gut. *Zu Henschel:* Henschel, was ist Ihnen denn begegnet?

Henschel: Herr Siebenhaar, ich kann nich dafier. Ich kann nich dafier, daß das aso kommt. Da meegen Se denken, was Se woll'n. Ich kann nich dafier, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Aber Henschel, was glauben Sie denn von mir, ich kenne Sie doch als ruhigen Mann.

Henschel: Ich bin schonn bei Ihren Herrn Vater gewest, und wenn's ooch zehntausendmal aso aussieht: ich kann nischt dafier, wie das aso kommt. Ich weeß selber nich, was ich verbrochen hab'! Ich bin niemals nich keen Krakehler gewest. Aber jetze ist's aso gewor'n. Se kratzen und beißen mich alle mit'nander. Der Mann hat Dinge

gesagt uf mei' Weib, die soll a beweisen, sonst: gnade Gott!

Siebenhaar: Ach lassen Sie doch die Leute schwatzen!

Henschel: Beweise! Beweise! Sonst gnade Gott!

Walther: — Ich kann's beweisen, ich wer'sch beweisen. Da wer'n er nich viele sein in der Stube, die das nich wissen aso gutt wie ich. Dei' Weib is eemal uf schlechten Wegen. Ich kann nischt dafier, ich hått's nich gesagt, aber soll ich mich etwa lassen von Dir ins Gesicht schlagen? Ich bin kee' Liegner, ich red immer die Wahrheet. Frag' Du meinswegen, wen De willst! Frag' a Herr Siebenhaar ufs Gewissen. Die Sperlinge schrei'n's ja von allen Dåchern und noch ganz andre Sachen dazu.

Siebenhaar: Ueberlegen Sie sich, was Sie reden, Walther!

Walther: A zwingt mich dazu, a soll mich losgeben. Weshalb soll ich denn leiden fer andre Menschen?! Sie wissen ja alles aso gutt wie ich. Wie haben Sie mit Henscheln frieher gestanden, da er und hatte de erschte Frau noch! Denken Sie etwa, man weeß das nich? Sie betreten ja seine Stube nich mehr.

Siebenhaar: Was wir beide haben, das sind Privatsachen. Ich verbitte mir jede Einmischung.

Walther: Aber, wenn erscht die Frau stirbt und is ganz gesund, und acht Wochen darnach stirbt Gustel auch noch, da sein das, denk ich, schonn mehr wie Privatsachen.

Henschel: Was? — Hanne soll kommen!

Frau Henschel tritt schnell und plötzlich ein, wie sie von der Arbeit kommt, sie trocknet sich die Hände.

Frau Henschel: Was brillst 'n aso?

Henschel: — 's is gutt, daß De da bist! — Der Mann hier sagt...

Frau Henschel will fort: Verknuchte Tummheet!

Henschel: Hier sollste bleiben!

Frau Henschel: — Ihr seid woll besoffen alle mit'nander? Was fällt Euch denn ein? Denkt Ihr, ich wer' Euch an'n Affen abgeben? Sie will fort.

Henschel: — Hanne, ich rat' Der'sch. Der Mann hier sagt...

Frau Henschel: O, vor mir mag er sagen, was er will.

Henschel: Daß Du mich hinten und vorne betriegst.

Frau Henschel: Was? Was? Was? Was?

Henschel: Ja? Darf a das ooch sagen? — Und daß mir..... mei' Weib.....

Frau Henschel: — Ich? Liegen verdammte! Sie schlägt sich die Schürze vor die Augen und rennt fort. Ab.

Henschel: Daß ich.... mei' Weib.... daß wir mit'nander.... daß unser Gustel....'s is gutt! 's is gutt! Er läßt Walthers Hand los und läßt röchelnd den Kopf auf den Tisch sinken.

Walther: Ich wer' mich hier lassen zum Liegner machen.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das gleiche Zimmer wie in den ersten drei Akten. Es ist Nacht, ziemlich heller Mondschein dringt durchs Fenster. Das Zimmer ist leer. Seit den Vorgängen im vierten Akt sind wenige Tage vergangen. In der Kammer wird Licht gemacht; nach einigen Sekunden kommt Henschel, das Licht im Blechleuchter tragend, heraus. Er hat Lederhosen an, seine Füße stecken in Schlafschuhen. Langsam geht er bis an den Tisch, blickt unschlüssig zurück und nach dem Fenster, setzt hierauf das Licht auf den Tisch und nimmt selber am Fenster Platz. Hier stützt er das Kinn in die Hände und blickt in den Mond.

Frau Henschel, unsichtbar, aus der Kammer, ruft: Mann! Mann! Was machst'n da draußen? — Immer das Rumgealber dahier. — Sie guckt, spärlich angezogen, herein. Wo bist'n? Komm schlafen! 's is nachtschlafne Zeit! Morgen da kannste wieder nich fort! Da liegste wieder da wie a Sack, und im Hofe geht alles drunter und drieber. Sie kommt ganz heraus, spärlich angezogen wie sie ist, stutzig und ängstlich sich Henscheln nähernd. — Was machst'n Du, hå?

Henschel: — — Ich?

Frau Henschel: Was sitzt'n Du da und sprichst kee' Wort?

Henschel: — Ich seh' mer die Wolken an!

Frau Henschel: Nee, nee, ihr Leute, 's is reen zum verwirrt wer'n. Was hat's denn da oben, mecht ich bloß wissen! Mit dem Gewirge jetzt, Nacht fer Nacht. Man hat ja in aller Welt keene Ruhe nich mehr. — Was siehst 'n Du immer? Da red' ock a Wort.

Henschel: — Da oben sein se.

Frau Henschel: Du traumst woll, hå? Du, Willem, wach' uf! Leg' Dich ins Bette und schlaf Dich aus! — Da oben sein Wolken und weiter gar nischt.

Henschel: Wer Augen hat, der kann doch auch sehn —!?

Frau Henschel: Und wer de verwirrt is, verliert a Verstand.

Henschel: Ich bin nich verwirrt.

Frau Henschel: Das sag ich ja nich. Aber wenn De's aso treibst, kannste's noch wer'n. Sie fröstelt, zieht eine Jacke an und schürt mit der Feuerkrücke die Asche im Ofen auf.

Henschel: Welche Zeit is denn?

Frau Henschel: A Viertel uf zwee.

Henschel: — Du hast ja a Seeger umgehangen. — A hing doch sonst immer bei der Tiere.

Frau Henschel: Was werd bloß Dir alles noch einfallen dahier. A hångt, wo a immer gehangen hat.

Henschel erhebt sich: Ich wer' amal 'niedergehn in a Stall.

Frau Henschel: Ich sag' Der'sch, geh schlafen; ich mach' sonste Lårm. Im Stalle hast Du jetzt nischte zu suchen. Ins Bette geheerscht Du 'nein bei der Nacht.

Henschel bleibt ruhig stehen und blickt Hanne an: — Wo is denn Gustel? —

Frau Henschel: Was willst 'n? Die liegt doch im Bette und schlåft. Was Du immer mit dem Mådel kommst! Der geht doch nischt ab. Ich tu 'r doch nischt.

Henschel: Der geht nischt ab. Die is schlafen gegangen. Die hat sich beizeiten schlafen gelegt. — De Gustel! Berthel meen ich nich.

Frau Henschel heult, stopft sich die Schürze in den Mund: Ich laufe fort, ich bleib' nich mehr hier.

Henschel: — Geh schlafen, geh! Ich komme nach. Das Flennen kann jetze weiter nischt helfen. Wer ebens dran schuld is, das weeß unser Herrgott. Du kannst nischt dafier. Du brauchst nich zu flenn'n. — Unser Herrgott und ich: mir beede, mir wissen's. Er schließt die Tür ab.

Frau Henschel schließt hastig wieder auf: Was schließt 'n Du zu, ich laß mich nich einschließen!

Henschel: — Ich weeß nich, warum ich hab abgeschlossen.

Frau Henschel: De Leute, die haben Dir a Kopp verdreht. Was die Der haben in a Kopp gesetzt, das wer'n die missen amal verantworten. Ich hab' Dei' Mädel besorgt wie mei's. Dadavon wär' se gewiß nich gestorben. Aber Tote kann ich nich uferwecken. Wenn eens soll sterben, da stirbt's halt dahier. Da is kee' Halten nicht, da muß a fort. An Gusteln is nie nich viel dran gewest, das weeßt Du doch grad aso gutt wie ich. Was fragst 'n da immer und siehst mich an, wie wenn ich wer weeß was mit 'r gemacht hätte!

Henschel, mißtrauisch fragend: — Das kann ja auch sein! Das is ja nich unmeeglich.

Frau Henschel, außer sich: Das hätt' mir soll'n eener sagen, dazumal, da wär ich doch lieber betteln gegangen.

Nee, nee, ihr Leute, das hätt ich soll'n wissen. Asone Sachen muß man sich anheer'n. Ich wollte ja gehn, wer hielt mich denn, hå? Wer hat mich denn feste gehalten in dem Hause? Ich hab' doch mei' Auskommen immer gefunden. Mir war keene Bange, arbeiten konnt ich. Aber Du hast doch nich nachgelassen. Jetze hab ich's davon! Jetze kann ich's ausbaden.

Henschel: Kann sein, 's is wahr, daß Du und mußt's ausbaden; wie's kommt, aso kommt's! Was will eens da machen. Er schließt wiederum die Tür.

Frau Henschel: Sollst offen lassen, Willem! — Sonst schrei ich um Hilfe.

Henschel: — Pst, sei amal stille! Haste's geheert? Draußen im Gange kommt 'was gelaufen. Heerschte, nu geht's an de Wasserstande. Heerschte's planschen? Se steht und wäscht sich.

Frau Henschel: Du! Mann! Du traumst! De Stande is hier!

Henschel: Nu ebens! Ich weeß schonn! Mir wer'n se nischt vormachen. Wer's weeß, der weeß's, — hastig — weiter sag ich gar nischt. — Komm, komm, mer gehn schlafen. Kommt Zeit, kommt Rat. Während er auf die Kammer zuschreitet, schließt Frau Henschel die Tür leise auf und schlüpft schnell hinaus. Ab.

Henschel, indem er vom Rahmen der Kammertür eine Peitsche herabnimmt: Das is ja mei' alter Triester Stecken. Wo kommt bloß der alte Stecken her? Den hab ich doch ieber a Jahr nich gesehn. Der is noch zu Muttersch Zeiten ge-

kooft. *Er horcht.* Was meenst'n? — Gelt! — Nu ganz natierlich! — Nischte! — Wenn ooch! Warum ooch nich gar! 's is gutt! — Ich weeß schonn, was ich zu tun hab'! — Ich wer' mich nich sperr'n! — Das laß ock Du gutt sein.

Durch die angelehnte Tür ist Siebenhaar eingetreten; durch Gesten bedeutet er dem Wermelskirch, welcher ihm folgt, zurückzubleiben, ebenso der Frau Henschel. Er ist vollkommen angezogen, nur hat er statt des Kragens ein seidenes Tuch um den Hals. Wermelskirch ist im Schlafrock.

Siebenhaar: Guten Abend, Herr Henschel! Was? Sind Sie noch wach? Sind Sie nicht wohl, wie? Fehlt Ihnen 'was?

Henschel, *nachdem er ihn einen Augenblick verdutzt angesehen, einfach:* Ich kann halt nich schlafen! Ich hab' gar keen'n Schlaf! Ich mechte 'was einnehmen, wenn ich 'was wißte. Ich weeß nich, wie's kommt. Weeß Gott, wie das zugeht.

Siebenhaar: Ich will Ihnen 'was sagen, alter Freund: legen Sie sich jetzt ruhig zu Bett, und morgen beizeiten schick ich den Doktor. Sie müssen jetzt wirklich was Ernstliches tun.

Henschel: Kee' Dukter wird mer woll nich kenn'n helfen.

Siebenhaar: Das sagen Sie nicht, das woll'n wir 'mal seh'n. Der Doktor Richter versteht seine Sache. Meine Frau hat wochenlang nicht geschlafen, der Kopf tat ihr zum zerspringen weh. Am Mittwoch hat sie ein Pulver genommen, jetzt schläft sie die ganze Nacht wie tot.

Henschel: Ju ju, nee nee, 's kann immer sein! Mir wär's schonn recht, wenn ich schlafen kennte. — Is de Madam etwa richtig krank?

Siebenhaar: Ach, wir sind alle nicht recht auf dem Damme. Wenn erst der Montag vorüber ist, dann wird sich ja alles wieder machen.

Henschel: Se haben woll Montag die Jebergabe?

Siebenhaar: Ja, hoffentlich sind wir bis Montag soweit. Einstweilen häuft sich die Arbeit so, mit schreiben und Inventarium aufnehmen, ich komme kaum aus den Kleidern heraus. Hören Sie, gehen Sie schlafen, Henschel. Den einen drückt's da, den andern hier. Das Leben ist keine Spielerei, wir müssen alle sehn, wie wir zurecht kommen. Und wenn Ihnen manches durch den Kopf geht: nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen.

Henschel: Haben Se scheen'n Dank, Herr Siebenhaar, und nischt fier ungutt, mecht ich gebeten haben. Leben Sie vielmal gesund mit der Frau!

Siebenhaar: Wir sehen uns ja morgen noch wieder, Henschel. Zu danken haben Sie mir für gar nichts. Wir haben uns manchen Dienst getan, solange wir Hausgenossen sind. Das hebt sich auf, da ist nichts zu sagen; wir waren Freunde, und, denk ich, wir bleiben's.

Henschel tut stumm einige Schritte bis in die Nähe des Fensters, durch das er hinausblickt: — — — — Das sein ebens aso Sachen dahier! De Zeiten bleiben halt eemal nich stehn. Daß Karlchen und hat uns nie mehr besucht — — — Man kann ja nischt sagen: Se mochten ja recht

haben. Nischt Gutes hätte der Junge nich lern' kenn'n. Frieher da sah das ja andersch aus.

Siebenhaar: Henschel, jetzt weiß ich nicht, was Sie meinen.

Henschel: — Sie haben doch de Stube auch nich betreten .... Dreiviertel Jahre kann das gutt her sein.

Siebenhaar: Ich hatte eben zu viel im Kopfe.

Henschel: Da sein Se frieher erscht recht gekommen. Nee, nee, ich weeß, und Sie haben auch recht. De Leute haben alle mit'nander recht. Ich kann mit mir keen'n Staat nich mehr machen.

Siebenhaar: Henschel, ruhen Sie sich jetzt aus.

Henschel: Nee, nee, mir kenn'n ja a bissel davon reden. Sehn Se, ich bin ja an allen schuld; ich weeß, daß ich schuld bin, nu gutt damit. Aber eh ich das machte mit der Frau, ich meene, eh ich die Hanne nahm, da fing das schonn an und wurde mit sachten .... aso mit sachten ging's halt bergab. A Fischbeensteckеn, der brach mer entzwee. Hernach, das weeß ich noch ganz genau, da ieberfuhr ich mer doch mein'n Hund. 's war der beste Spitz, den ich hatte. Dann fielen mer hintereinander drei Ferde, das scheene Hengstpferd fer dreihundert Taler. Hernach, zum letzten, da starb mer mei' Weib. Ich hab's woll gemerkt in mein'n Gedanken, daß das und war uf mich abgesehen. Da aber mei' Weib und war gegangen, da hatt ich woll auch an'n Augenblick, daß ich und dachte, nu werd's woll genug sein. Nu kann a mer nich mehr viel nehmen dahier. Sehn Se's, er hat's doch fertig gebracht. — Von Gusteln

will ich ja gar nich reden. Verliert ma' a Weib, verliert ma' a Kind. Aber nee: ane Schlinge ward mir gelegt, und in die Schlinge da trat ich halt 'nein.

Siebenhaar: Wer hat Ihnen denn eine Schlinge gelegt?

Henschel: — — Kann sein, der Teifel, kann sein, a andrer. Erwirgen muß ich, das is gewiß. — Pause.

Siebenhaar: Das ist eine unglückselige Idee....

Henschel: Nee, nee, ich streit' ja das gar nich amal! Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann nischt dafier. Ich bin ebens halt aso 'neingetapert. Meinswegen kann ich auch schuld sein. Wer weeß's!? Ich hätte ja besser kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad'aus gegangen.

Siebenhaar: Henschel, Sie sind Ihr eigner Feind! Sie schlagen sich da mit Phantomen herum, die nie und nirgendwo existieren. Der Teufel hat Ihnen gar nichts getan. Sie sind auch in keine Schlinge getreten. Es erwürgt Sie auch niemand. Das ist alles Unsinn! Gefährliche Einbildungen sind das.

Henschel: Mer wer'n 's ja sehn; mer kenn'n 's ja abwarten.

Siebenhaar: Sagen Sie mir 'mal 'was Bestimmtes. Sie werden sehen, da wissen Sie nichts. Sie sind weder schlecht oder wie Sie sagen, noch haben Sie irgend eine Schuld.

Henschel: Das weeß ich besser.

Siebenhaar: Nu was denn für eine?

Henschel: — Hier stand a Bette, da lag se doch drinne, da hab ich 'r doch's Versprechen gegeben. Ich hab's 'r gegeben, und ich hab's 'r gebrochen.

Siebenhaar: Was für ein Versprechen?

Henschel: Sie wissen's ja! — — — Das hab ich gebrochen — da hatt ich verwonnen. Da war ich fertig. Da hatt ich verspielt. — — — — — — Und sehn Se's: jetzt kann se die Ruhe nich finden.

Siebenhaar: Sie sprechen von Ihrer verstorb'nen Frau?

Henschel: Ju, ju, von derselbigen sprech ich ebens. — Se kann keene Ruhe nich finden im Grabe. Sie kommt und geht und hat keene Ruhe. — — — — Ich striegle de Ferde, da steht sie da. — Ich nehm' mer a Sieb vom Futterkasten, da seh ich sie hinter der Tiere sitzen. — Ich will ins Bette gehn, in de Kammer, da liegt se drinne und sieht mich an. — Se hat mer a Seeger umgehangen, se kloppt an de Wand, se kratzt an de Scheiben. — Sie legt mer a Finger uf de Brust, da will ich ersticken, da muß ich nach Luft schnappen. Nee, nee, ich wer's wissen. Asone Geschichten, die muß man durchmachen, eh' man se kennt. Erzählen kann man die eemal nich. Ich hab' 'was durchgemacht, kenn' Se mer glooben.

Siebenhaar: Henschel, mein allerletztes Wort. Raffen Sie sich von Grund aus zusammen; stellen Sie sich auf beide Beine. Gehn Sie und fragen Sie einen Arzt. Denken Sie sich: ich bin krank, ich bin sehr krank, aber jagen Sie diese Gespenster fort. Das sind Hirngespinste, sind Phantasien.

Henschel: Aso sagten Sie dazumal woll auch. Aso oder ähnlich haben Se gesprochen.

Siebenhaar: Kann sein, und ich stehe auch ein dafür. Was Sie damals getan haben mit der Heirat, das war Ihr gutes, vollkomm'nes Recht. Von Sünde und Schuld ist da gar nicht die Rede. Wermelskirch tritt vor.

Wermelskirch: Henschel, kommen Sie mit zu mir. Wir zünden das Gas an und spielen Karten. Wir trinken Bier oder was Sie wollen und rauchen unsere Pfeife dazu. Da sollen die Geister doch 'mal ankommen. Zwei Stunden, da haben wir hellen Tag, dann trinken wir Kaffee und fahren spazieren. Das müßte doch mit dem Deibel zugehen, Sie müssen doch wieder der alte werden.

Henschel: 's kann ja sein. Mer kenn's ja versuchen.

Wermelskirch: Na also, los!

Henschel: — Zu Ihn' komm ich nich mehr.

Wermelskirch: Ih was, die alberne Sache von neulich! Das war ja bloß alles Mißverständnis! Das hat sich ja alles aufgeklärt. Ich lasse den Hauffe erst gar nicht mehr 'rein. Der Kerl ist ja wirklich immer besoffen. In der Hitze wird 'mal 'n Wort geredet. Zum einen Ohr 'rein, zum andern 'raus. So muß man's machen, so mach ich's immer.

Henschel: Das wär auch's Beste. Sie haben auch recht. Aber nee — in de Schenkstube komm ich nich mehr. Ich wer' viel 'rumreesen, denk ich, vielleicht. Jeberall wer'n se mer woll nich nachkommen. Jetzt schlaft gesund! Jetzt schläfert mich auch.

Siebenhaar: Wie wär's, Henschel, kommen Sie 'rauf zu mir. Bei mir ist noch Licht, im Bureau ist geheizt, da machen wir unser Spiel zu dreien, ich würde mich doch sonst kaum schlafen legen.

Henschel: Ja, ja, das kennten mir machen mit'nander. Ich hab' ja schon lange nicht Karten gespielt.

Frau Henschel: Ja, ja, geh 'nuf; Du kannst doch nich schlafen.

Henschel: Ich geh' nich, haste's verstanden dahier?

Frau Henschel: Nu wenn De halt hier bleibst, dann geh ebens ich. Wer weeß, was Du alles noch anstellst de Nacht. Du fängst wieder an mit a Messern zu spiel'n. Ja, ja, das hat er gestern gemacht. Da is man ja seines Lebens nich sicher.

Henschel: Das sollte mer einfallen, da 'nuf sollt ich gehn! A hat mer's geraten, was ich gemacht hab', dann war er der erschte, der mich veracht't hat.

Siebenhaar: Henschel, ich habe Sie niemals verachtet. Sie sind ein Ehrenmann durch und durch, reden Sie sich keine Torheiten ein. Gewisse Schicksale treffen den Menschen. Da hat man zu tragen, das ist nicht leicht. Krank sind Sie geworden, brav sind Sie geblieben, und dafür leg ich die Hand ins Feuer.

Henschel: Das mechte wahr sein, Herr Siebenhaar! — 's is gutt, mer woll'n von 'was anderm sprechen. Sie kenn'n nischt dafier, das sag ich ja immer. Der Schwager, den kann ich auch nich verdammen. A werd woll wissen, woher er's hat. Se geht ebens 'rum bei a Leuten und

sagt's 'nen. Die is ieberall, bald hier, bald da. Beim Bruder werd se ja auch gewest sein.

Wermelskirch: Wer soll denn 'rumgehen bei den Leuten? Da denkt keine Menschenseele dran. Die ganze Geschichte von neulich, Henschel, die haben die Leute längst vergessen.

Henschel: 's bleibt uf mir sitzen, man dreht's, wie man will. Die werd's schon wissen, wie se's soll anfangen. Die is ieberall, die werd's 'nen schonn einreden. Und wenn's flugs die Leute und täten's verschweigen und wär'n nich wie Hunde hinter mir her: 's kann eemal nischt helfen, 's bleibt uf mir sitzen.

Siebenhaar: Henschel, wir gehen nicht eher fort, Sie müssen sich das aus dem Sinn schlagen. Sie müssen sich ganz vollkommen beruhigen.

Henschel: Ich bin ja verninftig, ich bin ganz ruhig.

Siebenhaar: Nun schön, wir wollen 'mal offen sein. Sie sehen jetzt, wie Ihre Frau bereut. Der Kellner ist fort, über alle Berge, den kriegen Sie niemals mehr zu sehen. Jeder kann straucheln, er sei, wer er wolle. Jetzt reichen Sie sich ganz einfach die Hände. Begraben Sie, was zu begraben ist, und machen Sie einfach Frieden mit'nander.

Henschel: Ich brauche keen'n Frieden weiter zu machen. — Zu Hanne: — Derwegen, de Hand, die kann ich Der geben. Daß Du und hast an'n Fehltritt begangen, das mag unser Herrgott richten dahier. Ich will Dich weiter da nich verdammen. — Wenn man bloß .... ich meene

mit Gusteln .... wenn man und wißte da 'was Bestimmtes!

Frau Henschel: Ihr kennt mich erschlagen uf der Stelle, meinswegen. Tot will ich sein im Augenblick, wenn ich hab' Gusteln ums Leben gebracht.

Henschel: Das sag ich ja ebens: 's bleibt uf mir sitzen! — Na, morgen kenn' mer ja weiter reden. Eh' mer da wer'n haben ausgered't, da werd woll noch mancher Troppen ins Meer laufen.

Wermelskirch: Machen Sie sich 'n gemütliches Feuer und brauen Sie sich einen heißen Kaffee. Nach dem Regen kommt immer der Sonnenschein. Zwischen Eheleuten ist das nicht anders. Ohne Gewitter kein Ehestand. Aber nach dem Gewitter da wächst's um so besser. Die Hauptsache ist: su, su, su, su. — Er macht die Geste, als ob er ein Kindchen auf dem Arm wiege. — So 'was muß sein. Das müßt Ihr Euch anschaffen. Jovial Henscheln die Schulter klopfend: Der Alte mag eemal das Kroppzeug gern. Tut's halt zusammen und kauft Euch so'n Spielzeug. Potz Blitz, Henschel-Wilhelm! Das wär' doch der Deifel! Ein Hüne wie Sie, nichts leichter als das. Gut' Nacht mit'nander!

Siebenhaar: Es ändert sich alles, nur immer Mut!

Wermelskirch: Nur immer kalt Blut und warm angezogen! Siebenhaar und Wermelskirch ab. Henschel geht langsam nach der Tür und will wiederum zuschließen.

Frau Henschel: Sollst offen lassen.

Henschel: Meinswegen auch. — Was machst 'n da?

Frau Henschel, die aufrecht vor dem Ofenloch steht, so wie sie eben hastig emporgefahren ist: Du siehst's ja: Feuer!

Henschel, nachdem er sich schwerfällig an den Tisch gesetzt hat: — — Vor mir zind' auch de Lampe an! — Er zieht den Tischschub auf.

Frau Henschel: Was suchst 'n Du?

Henschel: Nischte!

Frau Henschel: Da kannst a doch 'neinschieben. — Sie geht hin und schiebt den Schub zu. Berthel soll woll davon noch ufwachen? — Pause.

Henschel: Am Montag geht a. Da sein mer alleene.

Frau Henschel: Wer geht'n am Montag?

Henschel: Halt Siebenhaar. Wer weeß, wie das sein wird mit dem neuen.

Frau Henschel: Der neue is reich, der werd Dich nich anpumpen.

Henschel: — Hanne, eener von uns muß weichen! — Von uns zwee beeden. Ja, ja, 's is wahr. Du kannst mich ansehn. Das is nich andersch.

Frau Henschel: Fort soll ich gehn? Fort willst Du mich jagen?

Henschel: Das werd sich erscht zeigen, wer da werd gehn missen. Kann sein, ich muß, kann sein, auch Du. — Wenn ich tät' gehn ...... Das weeß ich alleene: Dir werd deswegen nich bange werden. Du versorgst ja's Fuhrwesen wie a Mann. — Aber wie gesagt: uf mich kommt's nich an.

Frau Henschel: Wenn eener gehn muß, da geh' halt

ich. Ich bin derwegen noch kräftig genug. Da mach ich mich fort, da sieht mich kee' Mensch mehr! Die Ferde, die Wagen, die Sachen sein Deine. Du kannst aus der Bäterei doch nich 'rausgehn. Da geh ebens ich, und hernach is alle.

Henschel: Das is nich gesagt; immer eens nach'n andern.

Frau Henschel: Kee' langes Gemähre. Was aus is, is aus.

Henschel, indem er sich schwerfällig erhebt und nach der Kammer geht: Und Berthel? Was soll aus dem Mädel denn wer'n?

Frau Henschel: Die muß zu Vatern, 'nieber nach Quolsdorf.

Henschel, schon in der Kammertür: Laß gutt sein, morgen is auch noch a Tag. 's ändert sich alles, sagt Siebenhaar. Schon in der Kammer: Morgen hat alles a ander Gesichte. Pause.

Henschel, unsichtbar: Berthel schwitzt wieder ieber und ieber.

Frau Henschel: Die kann a bissel schwitzen, das schad't 'r nischte. Mir laufen de Troppen auch ieber a Hals. Aso a Leben — sie öffnet ein Fenster — da lieber gar keens.

Henschel: Was red'st 'n Du noch? Ich kann nischt verstehn.

Frau Henschel: Leg' Dich ufs Ohr und laß mich zufriede.

Henschel: Kommst Du nich auch?

Frau Henschel: Jetze wird's ja Tag. Sie zieht die Uhr auf.

Henschel: Wer zieht denn de Uhr uf?

Frau Henschel: Du sollst jetzt Dei' Maul halten! wenn Berthel ufwacht, da haben mer 's wieder. Da brillt se doch wieder an' halbe Stunde. — Sie läßt sich am Tisch nieder, beide Ellbogen aufstützend. Am besten wär'sch, man ging uf und davon. — — Siebenhaar guckt herein.

Siebenhaar: Ich komme nochmal. Ist Ihr Mann jetzt ruhig?

Frau Henschel: Ja, ja, a hat sich schlafen gelegt. Sie ruft: Mann! — Willem!

Siebenhaar: Pst! Henscheln, danken Sie Ihrem Herrgott! Machen Sie auch, daß Sie schlafen kommen! Ab.

Frau Henschel: — Was bleibt een' denn iebrig! Ich wer's halt versuchen. Bis an die Kammertür gelangt, steht sie still, gleichsam gebannt, und horcht. Willem! Mann! Du kannst doch antworten! — — — — Lauter, ängstlicher: Willem! Du sollst mich nich wieder erschrecken! Du denkst woll, ich weeß nich, daß Du noch wachst! — Immer ängstlicher: Mann! Ich sag' Der'sch .... Berthel ist aufgewacht und fängt an zu weinen. Berthel, jetzt sieh, daß De stille bist! Mädel, ich weeß nich, was sonste passiert. — Fast schreiend: Willem, Willem! — Siebenhaar blickt wieder herein.

Siebenhaar: Frau Henschel, was ist denn?

Frau Henschel: Ich schrei immerzu und a gibt keene Antwort.

Siebenhaar: Sie sind wohl verrückt? Was machen Sie denn!?

Frau Henschel: 's is aso stille! 's is 'was passiert!

Siebenhaar: Was? — — — — Er nimmt das Licht und tritt in die Kammertür. Henschel, sind Sie schon eingeschlafen? — Er geht hinein. — Pause.

Frau Henschel, ohne sich hinein zu getrauen: Was hat's denn? — Was hat's denn? — Was geht denn vor? — Wermelskirch blickt herein.

Wermelskirch: Wer ist denn drin?

Frau Henschel: Herr Siebenhaar. — 's is aso stille, 's antwort' kee' Mensch. — — —

Siebenhaar, eilig, totenblaß, kommt wieder, Bertha auf dem Arm: Frau Henschel, nehmen Sie sich das Kind und gehen Sie rauf zu meiner Frau!

Frau Henschel, schon mit dem Kinde auf dem Arm: Um Gottes Willen, was is denn passiert?

Siebenhaar: Das erfahren Sie schon noch zeitig genug.

Frau Henschel, mit erst zurückgehaltenem, dann hervorbrechendem Schrei: Ihr Leute, der hat sich 'was angetan. Ab mit dem Kinde.

Wermelskirch: Den Doktor?

Siebenhaar: Zu spät! Der kann nichts mehr helfen.

Der Vorhang fällt.

Rose Bernd

Schauspiel

in fünf Akten

Dramatis personae

Bernd
Rose Bernd
Marthel
Christoph Flamm
Frau Flamm
Arthur Streckmann
August Keil

Hahn Heinzel Golisch Kleinert	Arbeiter bei Flamm
die alte Golischen die Großmagd die Kleinmagd	in Flamms Diensten

ein Gendarm

Erster Akt

Eine ebene, fruchtbare Landschaft. Klarer, sonnig warmer Morgen im Mai. Schräg von links nach rechts und aus dem Mittelgrunde nach vorn verläuft ein Feldweg. Die Felder zur Rechten liegen ein wenig höher als dieser. Am weitesten nach vorn ein kleines Fleckchen Kartoffelland, über dem das grüne Kraut schon sichtbar ist. Ein kleiner blumiger Graben trennt Weg und Feld, links auf der etwa mannshohen Böschung ein alter Kirschbaum, rechts Hasel- nuß- und Weißdornbüsche; ungefähr parallel mit dem Wege und in ziemlicher Entfernung hinter ihm wird durch Weiden und Erlen der Lauf eines Baches bezeichnet. Vereinzelte Gruppen alter Bäume geben der Landschaft etwas Parkartiges. Links im Hintergrund zeigen sich die Dächer und der Turm eines Kirchdorfes zwischen Büschen und Baumwipfeln. Rechts vorn am Weg Kruzifix. Es ist Sonntag.

Rose Bernd, ein schönes und kräftiges Bauernmädchen von zwei- undzwanzig Jahren, kommt erregt und mit geröteten Wangen links hinter Büschen hervor und läßt sich an der Wegböschung nieder, nachdem sie scheue Blicke forschend nach allen Seiten gerichtet hat. Sie geht barfuß, ihr Rock ist geschürzt, Arme und Nacken sind bloß; sie bemüht sich, einen ihrer blonden Zöpfe, der aufgelöst ist, schnell wieder zu flechten. Ganz kurz darauf kommt von der andern Seite aus dem Gebüsch ein Mann geschlichen. Es ist der Erb- scholtiseibesitzer Christoph Flamm. Auch Flamm macht einen scheuen, aber auch zugleich belustigten Eindruck. Er ist ein statt- licher, sportlich, aber nicht geckenhaft gekleideter Mann, an Jahren dem vierzigsten nahe. Schnürschuhe, Jagdstrümpfe. Er hat einen Riemen mit Lederflasche umgehängt. Im ganzen ist Flamm eine kernige, frische, lebenslustige, breitschultrig imponierende und durch- aus sympathische Erscheinung. Nachdem er sich in gemessener Ent- fernung von Rose ebenfalls an der Böschung niedergelassen hat,

blicken beide sich erst stumm an und brechen dann in ein unaufhaltsames Gelächter aus.

Flamm, mit steigendem Übermut immer lauter und herzlicher heraussingend und dabei wie ein Kapellmeister Takt schlagend:

Im Wald und auf der Heide
Da such ich meine Freude!
Ich bin ein Jägersmann!
Ich bin ein Jägersmann!

Rose hat, durch den Gesang zuerst erschreckt, dann immer mehr belustigt, aus der Verlegenheit heraus mehrmals hineingelacht: Nee aber, Herr Flamm ...

Flamm, forsch: Immer sing mit, Rosine!

Rose: Ich kann ja nich singen, Herr Flamm.

Flamm: Das is ja nich wahr, Rosine! Ich hör' Dich doch oft genug singen im Hofe:

Ein Jäger aus Kurpfalz ... Na!? —
Der reitet durch den grünen Wald.

Rose: Das Lied kenn ich ja gar nich, Herr Flamm.

Flamm: Du sollst nich immer Herr Flamm sagen! Na?

Mädel, ruck ruck ruck
An meine grüne Sei—ite!

Rose, ängstlich: Die Kirchleute kommen ja gleich, Herr Flamm.

Flamm: Laß se kommen! — Er steht auf und nimmt aus dem hohlen Kirschbaum links seine Flinte. Ich wer' mir jedenfalls die Knarre wieder umhängen. So. — Hut! Piepe! — Nu kenn' se kommen wegen mir. Er hat das Gewehr umgehängt, den Hut mit Spielhahnfedern zurechtgesetzt, die kurze

Tabakspfeife aus der Tasche und in den Mund genommen. Sieh 'mal: knüppeldick Vogelkirschen. Er hebt eine Hand voll Kirschen auf und weist sie Rose. Mit Kraft von innen heraus: Rosine, ich wünschte, Du wärst meine Frau!

Rose: O jemersch, Herr Flamm!

Flamm: Bei Gott, Rosine!

Rose, mit ängstlicher Abwehr: Aber nee, nee!

Flamm: Rosine! Reich' mir 'mal Deine grundtreue, grundbrave Tatze her. Er hält ihre Hand und läßt sich dabei nieder. Bei Gott, Rosine! — Sieh 'mal, ich bin ein verflucht eigentümlicher Kerl! Ich hab' meine Mutter ganz verflucht gerne, siehste wohl ...

Rose verbirgt das Gesicht im vorgehaltenen Arm: Ich tåt egelganz in de Erde sinken.

Flamm: ... ich hab' meine Frau ganz verflucht gerne, sag ich Dir ... aber — die Geduld reißt ihm ... das geht se gar nichts an!!

Rose muß wiederum gegen ihren Willen lachen: Nee, ieber Ihn' aber o, Herr Flamm!

Flamm, herzhaft bewundernd: Mädel, Du bist ein schönes Frauenzimmer! — Ach, Mädel, Du bist ein bildschönes Frauenzimmer! — Sieh 'mal an: Mutter ... das is so 'ne eigentümliche Geschichte mit Mutter und mir. Das läßt sich gar nich so einfach auseinander polken. Hennerjette, weißt Du ja doch, is krank. Se liegt seit geschlagenen neun Jahren im Bette oder kriecht vielleicht 'mal in den Rollstuhl heraus. — Na, zum Donnerwetter, was soll denn das mir nützen?! Er faßt sie beim Kopf und küßt sie heftig.

Rose, unter den Küssen erschrocken: Die Kirchleute kommen!

Flamm: Denkt niemand dran! — Warum hast du's denn heute so mit 'n Kirchleuten?

Rose: Weil August doch o in der Kirche is.

Flamm: Die Mucker sind immer in der Kirche! Wo soll'n denn die Mucker anders sein? Rosine, 's is doch noch nich 'mal halb elfe, wenn's aus is, fängt doch ooch's Lauten an — Nee, nee! und um Mutter brauchst Du nich Angst haben.

Rose: Ach, Christoph, die sieht een' doch manchmal an, 's is reene zum in de Erde sinken.

Flamm: Du kennst eben meine Alte nich! Mutter is schlau, die sieht durch drei Bretter! Aber deshalb ... sie is ooch so gut wie 'n Schaf ... Und wenn die flugs wißte, was zwischen uns is —: 'n Kopf würde die uns noch lange nich abreißen.

Rose: Nee! Nee! Ach! um Gotteswille, Herr Flamm!

Flamm: Ach was, Rosine! 'ne Prise? Hm? — ... Er schnupft: Ich sage nochmal: Is mir alles ganz gleichgiltig! Mit Entrüstung: Wo soll schließlich 'n Kerl wie ich hin damit? — Na, was denn? Was is denn nun los, Rosine! — Du weißt doch, wie ernst mir die Sache is. Laß mich doch 'mal 'n bißchen drauflos pulvern.

Rose: Herr Christoph, Sie sind aso gutt mit mir ...! Sie küßt, Tränen im Auge, inbrünstig aufwallend Flamms Hand. ... Aber ...

Flamm, einigermaßen betroffen: Gut? Kunststück! Hol' mich der Schinder, Rosine! Gut zu Dir sein is gar nichts

gesagt. Wenn ich frei wäre, würd ich Dich heiraten. Ich bin 'n verfahrner Kerl, sieh 'mal an! Von früheren Chosen gar nicht zu reden! Ich passe vielleicht ... ja, wer weiß nu, wohin!? — Ich könnte jetzt Oberforstrat sein! Und doch, wie der Alte starb: heidi nach Hause! Karriere sofort an 'n Nagel gehängt. Ich bin nu 'mal nich für den höheren Schwindel. Mir is alles hier noch viel zu kultiviert. Blockhaus! Flinte! Bärenschinken! Und wenn eener kommt: Ladung Schrot in 'n Hintern — —

Rose: Aber das geht doch halt nich, Herr Flamm! — Und .... 's muß doch amal ooch a Ende hab'n.

Flamm, in sich hinein: Himmel, Kreuz Schockschwerebrett nich nochmal! Hat denn der Schwerenots-Mucker nich Zeit? Bleibt für den Kerl denn nich noch zu viel übrig? Nee, Mädel, den führt ich gehörig ab.

Rose: Ich hab'n woll lange genug hingehalten. Ueber zwee Jahre wart't a nu schonn. Nu drängt er mich eemal. A wart't ni mehr! Und's kann o nu wirklich so ni mehr gehn.

Flamm, wütend: Das is alles Unsinn, versteht Ihr mich! Bis jetzt hast Du für Deinen Vater geschuftet, hast gar keine Ahnung, was leben heißt, und jetzt willst Du Dich noch bei dem Buchbinder vorspannen. Das is 'ne Gemeinheit, sag ich bloß: einen Menschen so bis auf die Knochen ausnützen! Wenn Du weiter nichts willst, dazu ist immer noch Zeit.

Rose: Nee, Christoph ... Das sagen Sie so, Herr Flamm! Aber wenn Sie in solchen Umständen wären:

Sie möchten woll auch andrer Meinung sein. — Ich weeß, wie wacklig der Vater is! De Herrschaft hat uns die Wohnung gekindigt. 's soll, gloob ich, 'n neuer Kihschaffer rein! Und dann is das halt o sei' Lieblingsgedanke, daß endlich amal nu ane Ordnung wird.

Flamm: Da soll doch Dein Vater den Keil August heiraten! Wenn er so vernarrt in den Menschen is. Er is ja förmlich verbohrt in den Menschen. Das streift ja schon an Besessenheit.

Rose: Sie sind eben ungerecht, Herr Flamm.

Flamm: Sag' lieber ... Na was denn? ... Was sag ich denn gleich? ... Ich kann die Gebetbuchvisage nich riechen! Er kostet mich Ueberwindung, der Mensch. Gott verzeih' mir's und Dir hauptsächlich, Rosine! Weshalb soll ich vor Dir denn nich offen sein? Kann sein, daß er seine Meriten hat! Er soll sich ja wohl sechzehn Groschen erspart haben. Deshalb kriecht man doch nich in den Kleisterpott.

Rose: Nee, Christoph! Reden Se bloß ni aso! das darf ich wahrhaftigen Gott nich mit anheeren! — August hat o ausgestanden genug! — Dem seine Krankheit und dem sei' Unglicke ... das tutt een' ja in de Seele leid ...

Flamm: Euch Frauenzimmer begreift einer nich! Eine kluge und resolute Person, und dann plötzlich soll man auf einen Punkt treffen, da staunt man, wie dumm Ihr doch eigentlich seid. So stupide, weiß Gott, wie de Gans, wenn's donnert. In der Seele weh tun: was heißt denn das? Da kannst Du ja ooch 'n Zuchthäusler heiraten:

aus Mitleid oder aus Blödigkeit. Du soll'st Deinem Vater geheerig 'was uffmucken. Was geht denn dem August ab, sag' eemal? Er is im Waisenhaus groß gewachsen und hat schließlich doch seinen Weg gemacht. Willst Du nich, suchen se dem eene andre. Damit wissen die Brüder im Herrn ja Bescheid.

Rose, mit Entschluß: Ich will ni! Und — 's muß eemal sein, Herr Flamm! — Was de geschehn is, bereu ich nich: Wenn ich o hab' genug in der Stille mußt' leiden. Ich meene, für mich aso in der Zeit. Mag's doch! Das is o jetz nich mehr zu ändern. Aber: 's muß eemal nu o sei' Ende han — und 's geht und geht nu nimehr asu weiter.

Flamm: 's geht ni mehr! Sag' 'mal: was heißt denn das?

Rose: Halt ... weil's eben eemal ni anderscher is. Hinziehen kann ich 'n nu nimehr länger: das leid' o der Vater weiter ni. Und a hat o deswegen ganz recht in der Sache. Ach Gott, Maria und Jesus Christ! 's mag meinethalben ni leichte sein! Aber wenn man's wird von der Seele hab'n ... ich weeß ni — sie faßt an ihre Brust — man heeßt's, gloob ich, Herzgespann. Ich hab ordentlich manchmal richtig Herzschmerzen ... Da muß een' doch ooch wieder anderscher wer'n. — —

Flamm: Na, dann is jetz weiter nich viel zu machen. — 's is Zeit! Ich muß nu nach Hause gehn. Er steht auf und wirft das Gewehr über die Schulter. Auf Wiedersehn! — Adje, Rosine.

Rose starrt, ohne zu antworten, vor sich hin.

Flamm: Was ist denn, Rosine? Auf Wiedersehn.

Rose schüttelt den Kopf verneinend.

Flamm: Nich? Hab ich Dich etwa beleidigt, Rosine?

Rose: Aber nimehr aso — wie jetz — Herr Flamm.

Flamm, von plötzlicher Liebesraserei hingerissen: Mädel, und wenn ich mich unglücklich mache ... Er umarmt und küßt sie leidenschaftlich.

Rose, nach einigen Augenblicken, jäh erschrocken: Um Gotteswille! — 's kommt eens, Herr Flamm.

Flamm, bestürzt, springt auf, hinter den Busch und verschwindet.

Rose steht schnell auf, streicht hastig das Haar und die Kleider zurecht, sieht sich angstvoll um, bemerkt niemand, nimmt alsdann die Hacke und beginnt das Kartoffelland zu bearbeiten ...
Nach einem Weilchen kommt, von ihr nicht bemerkt, der Lokomobilenmaschinist Arthur Streckmann im Sonntagsstaat. Er ist ein sogenannter schöner Mann, groß, breitschultrig, in seinem Wesen von einer geckenhaften Gewichtigkeit. Er hat einen langen, bis auf die Brust reichenden, blonden Bart. Man sieht an seiner Haltung, seiner Kleidung, die, vom rückwärts sitzenden Försterhütchen an bis zu den spiegelblank geputzten Schaftstiefeln, dem Gehrock und der gestickten Weste, tadellos ist, daß Streckmann außergewöhnlich viel sowohl von sich hält als auch auf sich hält und daß er sich seiner besonderen Schönheit vollkommen bewußt ist.

Streckmann, als ob er jetzt erst Rose bemerke, mit geschraubt schönem Organ: Tag, Bernd Rosine.

Rosine wendet sich erschrocken: Tag, Streckmann! Unsicher: Wo kommst'n Du d'n her? — Aus der Kirche?

Streckmann: Ich hab' mich zeitlicher fortgemacht.

Rose, erregt und mit Vorwurf: Weg'n waas denn? — Kunnt'st ni aushalt'n de Predigt?

Streckmann, forsch: Halt ... weil's aso scheen heute draußen is! — Ich hab o mei Weib in der Kirche gelassen. Ma muß o amal für sich selber sein.

Rose: Ich tåt' lieber in der Kirche sein.

Streckmann: Weiber geheeren ooch in de Kirche.

Rose: Du hast wull o Sünd'n genug uff'n Puckel! Du kennst o deswegen was abbeten gehn.

Streckmann: Mit unsen Herrgott steh ich sehr gutt! A nimmt's ni sehr genau mit meinen Sinden.

Rose: Na, na.

Streckmann: A bekimmert sich nich viel um mich.

Rose: A eingebild'ter Laps bist Du!

Streckmann lacht voll und affektiert.

Rose: Wenn Du a richtiger Moan bist dahier, da brauchst Du Dei' Weib derheeme ni durchpriegeln.

Streckmann, mit leuchtenden Augen: Erscht grade! Erscht recht! Das geheert sich aso! Euch Weibern muß ma' a Meister zeigen.

Rose: Bild' d'r ock keene Schwachheiten ein.

Streckmann: Jawull! Aso is! Was Recht is, muß Recht bleiben! Und da bin ich o stets immer zum Ziele gekomm'.

Rose lacht gezwungen auf.

Streckmann: Die Leute sagen, du willst wegziehn von Flamm?

Rose: Ich bin doch bei Flamm weiter gar nich im Dienste. Du siehst's ja, ich hab' woll ernt andres zu tun.

Streckmann: Du hast doch erst gestern bei Flamm geholfen.

Rose: Meinswegen! Ich helfe, ich helfe ni! — Bekimmert Ihr Euch ock um Eure Sachen.

Streckmann: Is's wahr, d'r Voter is umgezogen?

Rose: Zu wem denn?

Streckmann: Zu Augusten ins Lachmannsche Haus.

Rose: Das hat August ersch noch gar nich gekooft! — Da wissen se mehr wie ich, de Leute.

Streckmann: Se sagen o jetz, ihr wollt balde Huxt machen.

Rose: O red't ihr meinswegen immerzu.

Streckmann, nach einigem Stillschweigen, nachdem er sich ihr einige Schritte genähert hat, breitbeinig aufgepflanzt: Recht haste! Das kommt o noch immer zurecht! — A Pracht-Mädel wie Du hat's ni ängstlich mit heirat'n: die soll sich irscht richtig ausamisiern! Ich lacht'n ja ooch ins Gesicht 'nei'. Und's mocht's ja dem Kerle a keener nich glooben.

Rose, schnell: Wer sagt's denn?

Streckmann: Keil August!

Rose: August sagt's? — Das hat a von dem verdammten Rumred'n.

Streckmann, nach einigem Stillschweigen: August ist zu a kräklicher Kerl ...

Rose: Ich will nischt heer'n! Laßt Ihr mich zufriede!

Euer Gehändel schert mich nischt! Da is eener ak'rat a soviel wert wie d'r andre.

Streckmann: Das heeßt!! Ock bloßig uf Forsche nich.

Rose: O jee! Deine Forsche, die kennt ma' schonn. Ma' braucht bloß a wing bei a Weibern 'rumheeren. Asu eener ist woll ernt August ni.

Streckmann lacht schwerenöterhaft: Streit ich das etwan?

Rose: Das kennt'st Du o ni.

Streckmann, scharf durch gekniffene Lider blickend: Mit mir is eemal schlecht Kirschen essen. Was ich will bei am Weibe, das setz ich o durch.

Rose, höhnisch: Na hee!!

Streckmann: Na hee! Was wett' mer, Rosine! Du hast woll o oft schonn nach mir geschielt. Er hat sich ihr genähert und will sie umfassen.

Rose: Bild' D'r nischt ein, Streckmann! — Bleib mer vom Leibe.

Streckmann: Wer'sch doch ...

Rose stößt ihn zurück: Streckmann!! — Ich hab' Dir'sch gesagt! — Ich will von Euch ganzem Mannsvolk nischt wiss'n. — Geh Deiner Wege.

Streckmann: Was tu ich D'r denn? — — — Nach einigem Stillschweigen, mit halb boshaftem, halb verlegenem Lachen: Nu wart' ock! Du kommst mer schonn noch amal! Ich sag' D'rsch: Du mußt mer schonn noch amal kumma! Magst Du doch noch so sehr scheinheilig tun. — — —

Da steht a Kreuze! Da steht a Baum! — Verpucht noch amol! Das sind so 'ne Sachen! — Ich hab' manches ausgefressen, jawoll! — Aber ... unter am Kreuze ... Aso mecht' ma' sprechen ... Ich bin sonst ni aso, aber da schamt ich mich woll. Was wär' wull d'r Voter und August sagen? Zum Beispiel: der Birnbaum dahier, der is hohl. Nu also: hie hat ane Flinte gestand'n.

Rose hat unter der Arbeit immer mehr aufgehorcht. Nun unwillkürlich, wachsbleich und bebend: Woas red'st Du? —

Streckmann: Nischte! — Ich sag' weiter nischt. — Aber wo eener gar keene Ahnung dran hat und tutt o mit gar keener Ader ni dran denken, da tutt sich aso eene schauderhaft.

Rose, erschrocken, ihrer nicht mächtig, springt vor ihn hin: Waas hast Du gesoat?

Streckmann, ihren furchtbaren Blick aushaltend: Ich soate: asu eene!

Rose: Woas heeßt doas: asu eene?

Streckmann: Das heeßt weiter nischt.

Rose ballt die Fäuste, durchbohrt ihn in einer ungeheuren Aufwallung von Wut, Haß, Angst und Bestürzung mit den Augen, bis sie im Gefühle ihrer Ohnmacht die Arme sinken läßt und fast wimmernd die Worte hervorstößt: Ich wer' mir mei' Recht schonn verschaffen dahier! — Den rechten Arm vor die weinenden Augen haltend, mit der Linken die Schürze heraufnehmend und sich schneuzend, begibt sie sich schluchzend und gebrochen an ihre Arbeitsstelle zurück.

Streckmann blickt ihr noch mit dem alten Ausdruck boshafter Kälte und Entschlossenheit nach. Allmählich aber setzt bei

ihm ein unwillkürliches Lachen ein, das sich zu einem lauten Ausbruch Bahn bricht: Das is ni and'rsch! Mach' D'r nischt draus. — Was denkst Du ock eegentlich von mir, Bernd Rose? — Was denn? — Was hat's denn? Das schad't doch ernt nischt!! —? Warum soll man a Leuten kee X fer a U machen? Weshalb denn ni? — Warum sein s' aso tumm! — Die de das kenn', das sein mir de liebsta Frauvelker! Freilich, enner wie ich bin, der weeß Bescheid! — Gloobste's, ich hab' das schonn immer gewußt.

Rose, außer sich: Streckmann! Ich tu' mer a Leed's a! Verstanden! Oder geh' von dem Ackerfleckl weg! — Jich bin ... mir is ... 's passiert a Unglicke!!! —

Streckmann sitzt am Rain, schlägt sich mit den flachen Händen auf die Kniee: Nu jemersch, ock jemersch! Jeses, nee nee! Ich wer' woll glei' gehn und Dich überall ausrichten? Dich ieberall durch a Hechel zerr'n? Was geht denn das mich an, mecht ich bloß wissen, was Du fer Fahrten und Zicken machst.

Rose: Ich häng' mich d'rheeme an a Stubenbalken! Schubert Mariele hat's o so gemacht.

Streckmann: Mit der, das war a ganz and'r Ding! Die hat andre Colazien hat die verbrochen! Und ich hab ieberhaupt nischt mit'r gehabt. — Aso 'was is lange noch nich zum Uffhängen. Da gäb's woll längst keene Weiber ni mehr! — Das is ebens, wie's ebens ieberall is: ma sitt, wo man hinsitt, es is eemal ni andersch. Nu ja ... ma' muß lachen! Mehr is weiter nich. Wie sitt bloßig dei Voter von oben 'runter! A schielt een'n ei Grund und Boden 'nei'!

Da is ma' ... da mecht' man sich reene verkriech'n, weil man monchmal a bißl nischnitzig is. Nu da! Kehr' Du ock vor Deiner Tire!

Rose, zitternd in Angstschweiß: O Jesus Maria und Joseph, nee nee!

Streckmann: Nu sag' mir amal, hab ich etwa ni recht, Ihr hatt doch 's Frommtun mit Leffeln gefressen: Keil August, d'r Vater und Du d'rzu!? Mit der Bigoterie kann ich freilich nich mitmachen.

Rose, mit neuem, verzweifeltem Anlauf: Das is an' Lieche, Du hast nischt gesehn ...!

Streckmann: Was? — nischt geseh'n? — Nu verknucht noch amal! Da muß ich getraumt han! — Ich weeß nu nich and'rsch! — Wenn das ni Flamm-Schulze von Dießdorf war! Ich ha' heute noch kee Treppla getrunka. — Hoot a Dich ni bei a Zeppa kutschiert? — Hoot a Dich ni ei de Weida geschmissa? — Mit unbändigem Gelächter: Er hoot Dich wull urntlich beim Kuppe gehoat. —

Rose: Streckmann! Ich schlo' D'r a Schadel ei!

Streckmann, immer noch lachend: Na heer' ock! Was denn? Du werscht doch nich etwan! Weshalb denn ni? Ich verdenk' D'rsch ni. Wer zuerscht kommt, mahlt zuerscht: das is hier ni andersch. Bloß wenn a's ernt wißte, da säh'g ich ni hin.

Rose, ohnmächtig weinend und wimmernd, dabei krampfhaft arbeitend: Darf sich asu a Kerl asu 'was 'rausnahma?

Streckmann, brutal, wütend: Du nimmst Dir 'was

'raus! Ich nahm' mir nischt 'raus! Ich weld' mir ju gerne genug o 'was 'rausnahma: wo Flamm-Schulze hiereicht, komm ich o no mit.

Rose, fassungslos schreiend und weinend zugleich: Ich hab' mich mei Lebtag ornd'tlich gehalten! 's soll eener kommen und red't mir 'was nach! Ich hab' drei kleene Geschwister versorgt! Ich bin morgens um drei bin ich uffgestanden! Ich hab' mir kee' Treppla Milch nich vergönnt! Das wissen de Menschen! Das weeß jedes Kind ...

Streckmann: Deswegen brauchst Du kenn suna Lärm macha! — De Kirchleute kumma, se läuten schonn. Du kannst umgänglich mit an' Mensch'n sein! Ihr tutt ja grade vor Hochmutt platza. Kann sein ... 's sieht ju o oll's drnach aus! Ich wer' o das weiter ni etwan verreden, daß Du urd'ntlich rackern und knausern kannst. Aber suster seid Ihr ni mehr wie mir andern.

Rose, in höchster Angst in die Ferne blickend: Is das ni August, der dorte kommt?

Streckmann blickt in der gleichen Richtung gegen das Kirchdorf. Mit Geringschätzung: Wo denn? — Nu freilich! — Das sein die zwee beeda! — Se stiefeln grade ums Pfarrgartla 'rum. — Nu was denn? — Du meenst woll, ich sollde mich furtmacha? — Vor den Gebetbichla-Hengsta fürcht ich mich nich!

Rose, in fliegender Angst: Streckmann, ich hoa mir zwelf Toler eriebricht ...

Streckmann: Rosinla, Du hust Dir viel mehr derspart!

Rose: Nu gutt! Ich geb' D'r mei' ganzes Bißla! Ich schmeiß' D'r doas ganze Gelumpe hin! ... Ich bring' Dir'sch uff Heller fer Pfennig, Streckmann, ock hab' Du Derbarma ... Sie sucht flehentlich seine Hände zu ergreifen, die er zurückzieht.

Streckmann: Ich nehme kee' Geld.

Rose: Streckmann!!! Um oll's ei d'r Welt, nee nee ...

Streckmann: Nu mecht ich bloß sehn, ob Du wirscht zur Vernunft kumma.

Rose: Wenn doas e Mensch im Dorfe derfährt ...

Streckmann: Das leit bei Dir! Das braucht kee' Mensch wissa. Du brauchst bloß ni druf anlegen, do heert keener nischt. — Verändert, leidenschaftlich: Nu was denn? Ich bin ebens vernarrt ei Dich ...

Rose: In welches Frovolk tåt'st Du ni vernorrt sein!

Streckmann: Nu gutt! Das kann ich ni ändern dahier. Wo unsereens hinkommt mit d'r Dreschmaschine, uff all den Gietern eim Lande 'rum, da braucht eener o ni fer Nachrede sorg'n. Ich weeß am best'n, wie's mit mir steht. Ehb Flamm kam — vu Augusten red ich ni! — hatt ich schon a Auge uff Dich geschmissa! Was ich dadran gewirgt hab', das weeß keener nich. Mit eisernem Eigensinn: Aber sull mich d'r Teifel ärschlich hull'n ... mag's doch! 's kommt, wie's kommt, Rosine! Zu spaßa is weiter jetzt mit mir ni! — 's is m'r eemol jitzt ieber a Weg gelauf'n! —

Rose: Woas denn?

Streckmann: Das wirscht Du schonn balde sahn.

Auf dem Feldwege kommt Marthel, die jüngere Schwester Roses,

gesprungen, sauber und sonntäglich gekleidet. Sie ist noch ausgesprochen ein Kind.

Marthel ruft: Rose, bist Du's? — Was machst Du denn hier?

Rose: Ich muß doch das Fleckel noch fertig hacken. Warum habt Ihr's am Sonnabend liegen gelassen!

Marthel: O Jeeses nee, Rosla, wenn Vater kommt!

Streckmann: Wenn's 'was einbringt, wird a D'r a Kopp ni abreißen! Da kennt ma doch etwa a alten Bernd.

Marthel: Wer is denn das, Rosla?

Rose: O frag' mich ni!

Auf dem Feldwege vom Kirchdorfe her kommt der alte Bernd in Gemeinschaft mit August Keil. Beide, sowohl der alte weißhaarige, als auch der jüngere, etwa fünfunddreißigjährige Mann, sind im schwarzen Sonntagsstaat, und jeder trägt in der Hand das Gesangbuch. Der alte Bernd ist weißbärtig, sein Organ ist weich, ähnlich, als ob er früher einmal ein schweres Lungenleiden überstanden hätte. Er sieht ungefähr aus, wie ein ausgedienter, würdiger, herrschaftlicher Kutscher. August Keil, der Buchbinder ist, hat ein bleiches Gesicht, dünnen, dunklen Schnurrbart und Spitzbart, schon stark gelichtetes Haupthaar und mitunter zuckende Bewegungen. Er ist mager, engbrüstig, und die ganze Gestalt verrät den Stubenhocker.

Bernd: Is das ni de Rusla?

August: Jawohl, Vater Bernd.

Bernd: Das is dem Mädel ni auszutreiben: wenn's ieber se kommt, muß se rackern gehn! 's is nu wochentags oder am Feiertage. — Schon nahe bei ihr: Is ei der Woche denn ni dazu Zeit?!

August: Du iebertreibst, Rose! Das is ni neetig.

Bernd: Wenn das unser guter Herr Pastor säh'g, das tät'n ja in der Seele bekimmern. A traute gewiß seinen Augen ni.

August: A hat o wieder gefragt nach Dir.

Streckmann, anzüglich: 's heeßt ja o, er will se fer Wirtschaftern annehm'!

Bernd sieht ihn jetzt erst: Das is ja Streckmann!

Streckmann: Aso lang wie a iis! Das Mädel is fleißig trotz Omsa und Bien'n! Und wenn ihr de Rippa eim Leibe zerbrecha. Zum ei d'r Kirche schlofa hat die ni Zeit.

Bernd: Dorte schloaf'n wir beede o woll schwerlich dahier! Ehnder denk ich, daß and're hier draußen schlafen, die de leider no nich geweckt woll'n sein. D'r Bräutigam is nahe . . .

Streckmann: Das stimmt wie geschmiert! Aber de Braut gieht d'rweil ei de Wick'n.

August: Du bist ju recht spoßig uffgelegt.

Streckmann: Das stimmt o: ich kennde an'n Prellsteen umarma . . . meinswegen an'n Klingelbeutelstiel! Mir is ganz verknucht uchsamäßig zumute. Ich lach' mer de Plautze zum Halse 'raus.

Bernd, zu Rose: Leg' zusamma, mir wull'n zu Hause gehn! — Asu nich! Asu geh ich ni heem mit Dir! — Leg' Du de Hacke dort ei a Kirschbaum! Dad'rmit gäb' ma' a bieses Aergernis.

August: Andere laufen sogar mit d'r Flinte 'rum.

Streckmann: Und andre Teifel sogar mit d'r Schnapsflasche. Er zieht seine Schnapsflasche.

August: Das tutt jeder uff eegne Verantwortung.

Streckmann: Stimmt! Und derzune uff eegne Kost'n! Kumm, faß d'r a Herze und trink amal mit. Er reicht die Flasche Augusten, der ihn nicht beachtet.

Bernd: Du weeßt ja, August trinkt nie keenen Schnaps! — Wo steht denn de Dreschmaschine jetzt?

Streckmann: Aber Ihr, Vater Bernd, Ihr mißt mer Bescheid tun! Wovor seid Ihr denn Branntweinbrenner gewest? — De Maschine steht uff'n Dominium unten.

Bernd nimmt zögernd die Flasche: Weil Ihr'sch seid, Streckmann, suster tåt ich's ni! — Wie ich noch uff'n Dominium war als Verwalter, da mußt' ma' ja alles machen. Aber gerne hab ich keen'n Schnaps ni gebrannt und ei der Zeit hab ich erscht recht ni getrunken.

Streckmann, zu August, der eine daliegende Schaufel in den Kirschbaum stellt: Immer siehch D'r amal den Kirschbaum an! Piff, paff, puff! Brauchst bloß oanleg'n und lusdricka.

Bernd: 's gibt Menscha, die giehn Sonntags uff de Jagd.

Streckmann: Flamm-Schulze.

Bernd: Ebens! Mir hoan a getroffa! 's is schlimm! Um die Leute tutt's een' leed! Streckmann bewirft Rose mit Maikäfern.

Rose, zitternd: Streckmann!!!

Bernd: Was hat's denn?

August: Was soll denn das sein?!

Streckmann: Nischte! Mir hoan a Hihnla zu pflicka!

August: Pflick' Deine Hihnla, mit wem Du willst! O assa koanst se meinswegen alleene.

Streckmann, *tückisch, feindlich*: Nimm Dich in acht, August, uffgepaßt!

Bernd: Friede! Verträglich! In Gottes Namen.

Streckmann: Die Kräte pufft immer glei uba 'naus!

August: Ane Kräte is der, der im Groba liegt.

Streckmann: August, wir wull'n verträglich sein. Der Vater hat recht, mir wull'n uns beliebt macha! Das is o ni christlich, wie du glupscht! Kumm her! Trink miit! Mir trinka amal! Hibsch biste ja ni, das muß D'r d'r Neid lussen, aber mit Lasen und Schreiben tuste Bescheid wiss'n und hust o Dei Låmmla ins Trockne gebracht! — Nu also, Ihr sullt balde fröhliche Hurt mach'n. *Bernd nimmt, weil August keine Miene macht, die Flasche und trinkt.* Das rechn ich mir aber o, Vater Bernd.

Bernd: Uff an' frehliche Hurt, da macht ma' ane Ausnahme!

Streckmann: Akurat! Das gehert sich! Aso is recht! — Das is ni, als wenn ich noch Anspanner wår', wie dazumal uf'm Dominium driben, wo Ihr mich habt unter d'r Fuchtel gehabt. Heute bin ich woll repetierlich gewor'n. Wer eemal Kopp hat, der tutt sein'n Weg machen.

Bernd: Nu ja, wie Gott ebens Segen verleiht! — *Zu August:* Trink amal mit uff an' fröhliche Hurt.

August nimmt die Flasche: Die soll Gott geben, dadruff braucht ma' nich trinken.

Streckmann, mit den Händen seine Schenkel schlagend: Und kleene Augustla soll er geb'n! Daß de Großvater kann seine Freude erleb'n! Und der Aelste vo all'n sull Schulze wer'n! — Jetze lußt aber Rosla o amal mittrinka.

Bernd: Du flennst ja, Rosla, was hat's denn mit Dir?

Marthel: 's tutt ihr ock immerzu aus a Auga truppa.

August, zu Rose: Trink an'n Schluck, doß er a Will'n hat.

Rose nimmt mit größter Überwindung und angeekelt die Flasche.

Streckmann: Na hopp! Immer lustig! 'runder d'rmit!

Rose trinkt zitternd und reicht die Flasche in unverhohlenem Ekel an August zurück.

Bernd, leise mit Vaterstolz zu Streckmann: Das is a Mädel! Die soll a sich warm halten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Die große Wohnstube im Hause des Erbscholtiseibesitzers Flamm. Der große, niedrige Raum, der zu ebner Erde liegt, hat eine Tür nach rechts in den Hausflur. Eine zweite Tür in der Hinterwand verbindet das große Zimmer mit einem kleineren, das Herr Flamm seine Jagdkammer nennt. Es sind darin Vorrichtungen zur Anfertigung von Patronen, Kleider und Gewehre hängen an der Wand, ausgestopfte Vögel, die man bemerkt, wenn die Türe geöffnet wird, und der standesamtliche Aktenschrank. Der große Wohnraum macht mit seinen drei Fenstern auf der linken Seite, seiner braunen Balkendecke und seiner übrigen Einrichtung einen wohnlichen und behaglichen Eindruck. Links in der Ecke steht ein großes, altmodisch geblümtes Sofa, davor ein eichener, dunkel gebeizter Ausziehtisch. Über dem Sofa an der Wand, dicht beieinander, Hirschgeweihe und Rehgehörne. Über der Jagdkammertür hängt ein Glaskasten mit einer ausgestopften Rebhuhnfamilie. Weiter nach rechts zunächst dieser Tür das Schlüsselbrett mit Schlüsseln daran. Nicht weit davon ein Glasschrank dicht mit Büchern gefüllt. Auf diesem Glasschrank steht ein ausgestopfter Uhu, neben dem Glasschrank hängt an der Wand eine Kuckucksuhr. Ein großer, bläulich gesprenkelter Kachelofen nimmt die rechte Ecke des Raumes ein. Vor den drei Fenstern der Linkswand blühende Blumenstöcke. Das Fenster in der Nähe des Tisches steht offen. Auch das andere weiter nach vorn. Vor diesem Fenster sitzt im Rollstuhl Frau Flamm. Die Fensterchen haben Mullgardinen. Unweit des vordersten Fensters eine alte, geschweifte Kommode mit Spitzendecke, Gläsern und allerhand Familienerinnerungen, Nippes und dergleichen darauf. An der Wand darüber Familienphotographieen. Zwischen Ofen und Flureingang, mit der Klaviatur zum Ofen gekehrt, steht ein alter Flügel mit gesticktem Sessel. Über dem Klavier mehrere Kästen einer Schmetterlingssammlung. Vorn

rechts ein hellpolierter Rollschreibtisch, davor ein einfacher Stuhl. Mehrere solcher Stühle, dicht bei dem Schreibtisch, an der Wand. Zwischen den Fenstern ein alter, mit braunem Leder bezogener Großvaterstuhl. Über den Tisch herab hängt eine große, englische Hängelampe mit breitem Messingrand. Über dem Rollschreibtisch an der Wand befindet sich die große Photographie eines fünfjährigen, hübschen Knaben in einfachem Holzrahmen. Das Bildchen ist von einem Kranz frischer Feldblumen eingefaßt. Eine große gläserne Schale mit Vergißmeinnicht darunter, die in feuchten Sand gesteckt sind. Herrlicher Spätfrühlingstag gegen elf Uhr früh.

Frau Flamm ist eine matronenhaft aussehende, anziehende Frau von vierzig Jahren. Sie trägt ein glattes, schwarzes Alpakakleid mit altmodischem Blusenschnitt, ein weißes Spitzenhäubchen auf dem Kopf, ein Spitzenkrägelchen um den Hals, und ihre abgezehrten und feinen Hände sind halbbedeckt von Spitzenmanschetten. Ein Buch und ein dünnes Batisttaschentuch liegen in ihrem Schoß. Das Gesicht der Frau Flamm hat große, imponierende Verhältnisse. Ihre Augen sind hellblau und durchdringend, die Stirn hoch, die Schläfe breit. Ihr Haar ist bereits grau und dünn, sie trägt es in korrektestem Scheitel. Sie streicht es zuweilen leicht mit den Fingerspitzen der flachen Hand zurück. Der Ausdruck ihres Gesichtes verrät Wohlwollen. Der Ernst ist ohne Härte darin. Um Auge, Nase und Mund spielt viel Schalkhaftigkeit.

Frau Flamm blickt nachdenklich ins Freie, seufzt, vertieft sich ins Buch, horcht alsdann, schließt das Buch, nachdem sie ein Buchzeichen hineingelegt, wendet sich nach der Tür und spricht mit gesteigerter und sympathischer Stimme: Immer wer draußen is ... ock immer 'rein! — Es klopft, die Flurtür öffnet sich ein wenig, und der Kopf des alten Bernd wird sichtbar. Na, wer denn? — Das is woll d'r Vater Bernd, unser Waisenrat

und Kirchenvorsteher! Immer kommt ock, ich beiße Euch nicht, Vater Bernd.

Bernd: Mir wollden gern a Herr Leutnant sprechen. Er tritt ein, ihm folgt August Keil, beide sind wiederum sonntäglich gekleidet.

Frau Flamm: Na, na! Das sieht ja sehr feierlich aus.

Bernd: Gu'n Morg'n, Frau Leutnant.

Frau Flamm: Scheen' gut'n Tag, Vater Bernd! — Mein Mann war vorhin in der Jagdkammer drinne. Mit Bezug auf August: Da is ja auch der Herr Schwiegersohn?

Bernd: Jawohl, mit Gottes Hilfe, Frau Flamm.

Frau Flamm: Nu da nehm' Se ock Platz! Da woll'n Se woll anmelden? Nu soll's woll endlich amal vor sich gehn.

Bernd: Jawohl, 's is Gott sei Dank nu so weit.

Frau Flamm: Das freut mich! Das Warten führt ja zu nischte! Wenn's eemal sein soll, kurzen Prozeß! — Da hat se sich nu entschlossen?

Bernd: Jawohl! Und mir is auch jetz wirklich a Stein von der Seele. Se hat ja a langes Gewirge gemacht. Jetze drängt se dazu aus freien Sticken. Lieber heute wie morgen soll Hochzeit sein.

Frau Flamm: Das freut mich, Herr Keil! Das freut mich ja, Bernd! — Christel! — Ich denke, mein Mann wird gleich komm'! — Also wär' das nu o ins Gleise gebracht. — Nu, Vater Bernd, da kennt Ihr von Glick sagen! Da mißt Ihr ja nu sehr zufrieden sein.

Bernd: Nu 's is auch! Se haben auch recht, Frau Flamm! — Vorgestern haben wir gesprochen zusamm'. Und da hat Gott sogar noch mehr Segen gegeben: dann is August beim Gnadauer Freilein gewest, und die is aso ieberaus mildtätig gewesen und hat'n dreitausend Mark geborgt. Dad'rmit hat a nu kenn' das Lachmannsche Haus kaufen.

Frau Flamm: Ach! wirklich? Is das die Möglichkeit! — Nu da haben Sie's wieder amal, Vater Bernd: wie Se von der Herrschaft entlassen wurden ohne a Stickel Gnadenbrot, da war'n Se verzagt und hoffnungslos — 's war ja auch ane richtige Gemeinheit! — Nu hat Gott doch alles zum Gutten gekehrt.

Bernd: Aso is'! Der Mensch is halt immer kleinmittig.

Frau Flamm: Nu da! Da sein Se ja scheene 'raus! Erschtlich liegt ja das Haus direkt vor der Kirche, und dann is auch das scheene Stick Land ja dabei! Und Rose — das dächt ich! — versteht zu wirtschaften. Nee, nee, da kenn' Se zufrieden sein.

Bernd: Was so eine Dame fer Segen stift'! Nächst Gott ... wem hat man's am meisten zu danken? — Wär ich beim Gnadauer Freilein im Dienste gestanden und hätt' mich für die so rungeniert wie hier im Dienst von unser Herrschaft, da mecht ich woll ni so zu klagen haben.

Frau Flamm: Sie haben jetz nich mehr zu klagen, Bernd.

Bernd: Beileibe! gewiß nich! In eener Art ni.

Frau Flamm: Uff Dankbarkeit kann man im Leben nich rechnen. Mei' Vater war vierzig Jahr Oberferster, und Mutter hat doch hernachert gedarbt. — Sie haben jetz an braven Schwiegersohn! Sie kenn' in am netten Hause wohn' und haben sogar Ihre Landarbeit. Daß all's orndlich vorwärts statts rickwärts geht, dafier lassen Sie ock Ihre Kinder sorgen.

Bernd: Das hofft man wahrhaftig o ganz gewiß! — Sehn Se, da zweifle ich mit nichten dran. Wer sich aso hat 'ruffgearbeit, erschtlich mit Schriften kolpotieren ...

Frau Flamm: Wollten Sie nich auch 'mal Missionar werden?

August: Da war leider meine Gesundheit zu schwach.

Bernd: ... mit Schreiben und Lesen und Handwerk lern' und dabei asu christlich und rechtschaffen is, da kann ich mei' Haupt ganz geruhigt hinlegen und wenn's flugs zum letzten Schlafe is.

Frau Flamm: Wißt Ihr denn ieberhaupt, Vater Bernd, daß mein Mann seine Standesamtsachen abgibt? Eure Rose wird a woll schwerlich noch trau'n.

Bernd: Se sind uff'n Rapse ...

Frau Flamm: Ich weeß woll, ich weeß! Rose hilft ja ooch mitte. Se is heute morgen schonn bei mir gewesen. Wenn Se 'mal gehn woll'n — glei' hinterm Hofe — Christel! ... Das is a ...

Flamm, unsichtbar, ruft: Zur Stelle! Sofort!

Frau Flamm: Standesamtliche Sachen.

Flamm, ohne Rock und Weste, erscheint in der Jagdkammertür. Sein glänzend weißes Hemd steht vorn offen. Er ist damit beschäftigt, den Doppellauf einer Jagdflinte zu reinigen.

Flamm: Jawohl. Der Maschinist Streckmann war eben hier. Ich mechte am liebsten gleich ausdreschen lassen. Die Maschine steht auf 'm Dominium. Aber da sind se noch lange nich fertig ... Herr Gott, ja! Das is ja d'r Vater Bernd.

Bernd: Jawohl, Herr Flamm, wir sind hergekommen. Wir wollten —

Flamm: Eins nach 'n ander! Geduld! Indem er die Flintenläufe vor die Augen hält: Wenn Ihr Standesamts-Chosen habt, Vater Bernd, da solltet Ihr lieber 'ne Weile noch warten. Mein Nachfolger wird Rendant Steckel sein, der nimmt das bedeutend feierlicher.

Frau Flamm, die, ihre Häkelnadel am Kinn, ihren Mann aufmerksam betrachtend, zugehört hat: Nee, Christel, was red'st 'n Du da fier Zeug!

August, bleich von Anfang an, ist bei Erwähnung Streckmanns noch bleicher geworden, nun erhebt er sich feierlich und erregt: Herr Leutnant, ich will eine Trauung anmelden. — Ich bin mit der Hilfe Gottes bereit, in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Flamm nimmt die Gewehrläufe von den Augen, sagt obenhin: Das is woll nich meglich! Pressiert d'n das so?

Frau Flamm, mit Humor: Was geht denn das Dich an, Christel, nee, nee! Laß Du doch de Menschen geruhigt heiraten! Du bist schon d'r richtige Prediger, Du! Wenn's

dem Manne nachginge, Vater Bernd, gäb's nischt wie bloß ledige Mannsen und Weibsbilder.

Flamm: Die Ehe is auch bloß 'n Gimpelfang. — Sie sind doch der Buchbinder August Keil?

August: Zu dienen!

Flamm: Sie wohnen in Wandriß drüben? Und hab'n das Lachmannsche Haus gekauft?

August: Zu dienen!

Flamm: Sie woll'n einen Buchladen einrichten?

August: Buch- und Papierladen. Ja. Vielleicht.

Bernd: Hauptsächlich denkt a, Erbauungsschriften.

Flamm: Zu dem Lachmannschen Haus gehört doch auch Land. Das muß doch beim großen Birnbaum sein?

Bernd und August, gleichzeitig: Jawohl.

Flamm: Da grenzen wir ja aneinander. Er legt die Gewehrläufe weg und sucht in den Taschen nach einem Schlüsselbund, hernach ruft er hinaus: Minna! Schiebe 'mal die Frau Leutnant raus! Er nimmt, einige Unruhe verratend, aber mit Resignation am Schreibtisch Platz.

Frau Flamm: Ein sehr ein cheval'resker Mann! A hat aber recht! Ich bin ieberflissig! Zu dem propperen Stubenmädchen, das hereinkommt und sich hinter sie gestellt hat: Mädel, schieb mich ock in de Jagdkammer rein. Du kannst D'r Dei' Haar o amal besser ufstecken. Frau Flamm und das Mädchen ab in die Jagdkammer.

Flamm: Mir tun die Lachmannschen Leute leid! — Zu Keil: Sie hatten Ersparnisse auf dem Grundstick? — Keil hustet erregt und verlegen. Na schließlich ist das ja einer-

lei! Wer das Grundstick hat, kann sich gratulieren. — Sie wollen also? ... Da fehlt ja die Braut? — Wie denn? — Die Braut ist wohl widerspenstig?

August, sehr erregt und entschlossen: Mir sein uns einig, soviel ich weiß.

Bernd: Ich geh und hol' se herzu, Herr Flamm. Schnell ab.

Flamm, der sichtlich zerstreut den Rollschreibtisch geöffnet hat, bemerkt zu spät Bernds Verschwinden: Unsinn, das eilt ja deswegen noch nich. — Er blickt konsterniert einige Augenblicke nach der Tür, hinter der Bernd verschwunden ist, dann zuckt er die Achseln. Macht, was Ihr wollt, tut, was Ihr sollt! — Ich will mir doch aber 'ne Pfeife angokeln. — Er steht auf, nimmt aus dem Bücherschrank einen Tabaksbeutel, von der Wand eine kurze Pfeife, stopft sie und zündet an. Dabei zu August: Rauchen Sie?

August: Nein.

Flamm: Und auch schnupfen nich?

August: Nein.

Flamm: Und Sie trinken kein Bier, keinen Schnaps, keinen Wein?

August: Nichts außer dem Wein beim Abendmahle.

Flamm: Eiserne Grundsätze! — Musterhaft! — Herein! — Es hat doch geklopft? — Oder nich? — Das sind die verfluchten Tackel gewesen! — Sie quacksalbern manchmal zum Zeitvertreib? — August schüttelt den Kopf. Ich dachte, Sie heilen vielleicht durch Gebet! Mir is so, als hätt ich geheert von der Sache.

August: Das wär' wohl 'was anders als Quacksalberei.

Flamm: Wieso?

August: Der Glaube kann Berge versetzen. Und was man bittet im rechten Geist ... da is der Vater auch heut noch allmächtig.

Flamm: Herein! —? Es hat doch schon wieder geklopft? — Herein! Herein! In Dreideibelsnamen ...
Der alte Bernd, selbst sehr bleich, drückt die bleiche und widerstrebende Rose herein. Sie und Flamm sehen einander einen Augenblick lang fest in die Augen. Danach fährt Flamm fort: — Schön! Warten 'n kleinen Augenblick! — Er geht, wie um etwas zu holen, in die Jagdkammer.
Die nachfolgende Auseinandersetzung zwischen Bernd, Rose und August geschieht im heftigen Flüstertone.

Bernd: Was hat denn Streckmann zu Dir gesagt?

Rose: Wer denn? Nee, Vater ...

Bernd: Streckmann war draußen. A hat immer in se reingered't.

Rose: Nee, was soll a ock in mich 'neingered't haben?

Bernd: Das frag ich Dich eben.

Rose: Und ich weeß ebens nich.

August: Du sollst Dich mit so an Schubiak nich einlassen!

Rose: Kann ich 'was derfier, wenn a mit mir red't?

Bernd: Nu da siehst's doch, daß er mit Dir gered't hat.

Rose: Nu wenn o; da hab ich nich druff geheert —

Bernd: Den Streckmann, den wär' ich noch miss'n anzeigen. Ich wer'n noch amal miss'n verklagen. Da mer vorhin vorieber ging'n, wo se arbeiten tun mit d'r Dreschmaschine — heert er'sch, nu fang' se wieder an! — man

hört das ferne Summen und Dröhnen der Dreschmaschine — da hat er uns irgend 'was nachgerufen. Was, hab ich bloß ebens nich deutlich geheert.

August: Wenn a Mädel mit dem zwee Worte red't, da is o ihr guder Ruf schon zuschanden.

Rose: Da such' Du D'r ock ane Bessere aus.

Flamm tritt wieder ein. Er hat einen Kragen umgelegt und ein Jagdjackett angezogen. Sein Wesen ist fest und gesetzt: Allerseits guten Morgen! — Was steht nu zu Diensten? Wann soll nun also die Trauung sein?—Was gibt's denn? Ihr seid wohl nich einig mit'nander? — Da red' doch 'mal einer gefälligst ein Wort! — Na, Leute, dann seid Ihr wohl noch nich so weit!? — Ich will Euch da 'mal 'n Vorschlag machen: geht nach Hause, beschlaft's Euch noch 'mal! Und wenn Ihr schlüssig seid, kommt Ihr wieder.

August, diktatorisch: Die Sache wird jetzt ei Ordnung gebracht.

Flamm: Ich habe gewiß nichts dagegen, Keil! Im Begriff, mit einem Bleistift die Notizen zu machen: Also: wann soll dann die Sache stattfinden?

Bernd: Aso bald wie's ebens meeglich wär', dachten wir halt.

August: Ei vier, fünf Wochen, jawohl, wenn's sein kennte.

Flamm: Schon in vier, fünf Wochen?

August: Jawohl, Herr Flamm!

Flamm: Dann bitt ich um den genauen Termin! Es geht ja nicht übers Knie zu brechen, und ...

Rose, in peinlicher Erregung, unwillkürlich: 's hätte o gutt noch a bißl Zeit! —

Flamm: Was meinst Du? Was meinen Sie, wollt ich sagen. Wir kennen uns ja von Kindheit an. Aber wenn eine Braut ist, duzt man nicht mehr. Also bitte: Sie ist, scheint's, nich einverstanden.

August, der bei der Äußerung Roses zusammengefahren ist, hat sie von da ab angestarrt. Jetzt kämpft er seine Erregung nieder und sagt mit unheimlicher Ruhe: Nu also! — Lebt wohl und gesund, Vater Bernd.

Bernd: Hier bleibst Du, August, sag ich D'r bloßig! Zu Rose: Und Du! Dir will ich amal 'was sagen! Entweder — oder! Verstehst Du mich! Ich hab' lange Geduld gehabt mit Dir! Und August ooch mehr wie neetig ist! Wir haben Deine Mucken uff uns genommen. Wir dachten immer: Geduld, Geduld! Unse Herrgott wird se schon noch zu Vernunft bring'n. Aber es wird immer schlimmer und schlimmer mit Dir. Vor drei Tagen hast Du's mir in die Hand gelobt und hast Augusten o de Hand druff gegeben, und Du selber konnt'st 's gar ni derwarten dahier. Heute willste davon wieder nischte wiss'n. Was heeßt das? Was denkst Du'n eegentlich von Dir? Denkst Du, Du kannst Dir alles 'rausnehmen, weil Du a jung propper Mädel bist? Weil Du uff Dich gehalten hast und arbeitsam bist und weil Dir kee' Mensch ni kann etwa 'was nachreden? In der Art bist Du die eenzige nich. Das geheert sich! Man braucht sich dadruff nischt einbilden! — 's sein noch andere, die nich zum Tanze gehn! 's han

andere ooch kleene Geschwister erzogen und an' alt'n Vater a Haushalt gefiehrt! Se sind nich alle Schlumpen und Wischhadern, weil Du a fromm anständig Mädel bist. Was sollte denn sein, wenn's anderscher wär'? Da lägst Du längst uff d'r Straße draußen! Aso ane Tochter hätt ich nich. Der Mann hier, der August, der brauch' Dich nich! Aso a Mann brauch' a Finger ausstrecken ... da hat a an'n Haufen Frauenzimmer dran, Frauenzimmer aus a besten Familien. Ganz andre vielleicht noch wie Du eene bist. Wahrhaftig! Da reißt een' woll die Geduld. Da muß een' woll die Geduld amal reißen. Hochmutt! Hoffahrt! Jebermutt! — Entweder Du wirscht Dei' Versprechen jetz einleesen ...

Flamm: Na, na, Vater Bernd! Immer sanftmietig sein!

Bernd: Herr Leutnant, Sie kenn' die Geschichte nich! Will a Mädel an'n Ehrenmann so hinzerren und 'rumreißen, da kann se nich meine Tochter sein.

August, dem Weinen nahe: Rose, was hast Du mir vorzuwerfen? Weshalb bist Du jetzt aso schlecht gegen mich? Ich hab' zwar nie kee' Vertrauen in mei' Glick nich gehabt, denn warum? Ich bin ebens bestimmt zum Unglicke! Das hab ich o Ihn', Vater Bernd, schon immer gesagt! — Jedennoch, ich hab' gesorgt und gearbeitet, und in der Art hat Gott ooch Segen gegeben, daß ich nich bin zuschanden geworden. Ma' flennt! Das kommt asu! 's is eemal nich anderschⁱ! Fer mich wär' das eemal zuviel gewest! Ma' is eim Waisenhaus uffgewachsen! Ma' hat

keene Häuslichkeit niemals gekannt! Keene Schwester nich und keen'n Bruder nich... nu, ma' muß sich halt an a Heiland halten. — Mag sein, daß ich nich der Scheenste bin! Ich hab' Dich gefragt, Du hast ja gesagt! Uffs Inwendige kommt's an! Gott sieht uffs Herze! ... Du wirst's aber noch amal bitter bereu'n! Er will fort, Bernd hält ihn zurück.

Bernd: Noch amal, August! Hiergeblieben! — Verstehste, Rosine! Wort fier Wort! Der Mann hier ... entweder ... das wer' ich nich zugeben. — Dahier der is meine Stütze gewest, lange ehb a um Dich hat angehalten. Da ich krank war und nischt erwerben konnte und keener sich um uns bekimmern tat: a hat a Bissen Brot mit uns geteelt. August kann seiner Erregung nicht mehr Herr werden, nimmt seinen Hut und geht ab. A is wie a Engel vom Himmel gewesen! — August!

Rose: Ich will ja. Ihr kennt mir doch Zeit lassen! —

Bernd: A hat Dir drei Jahre lang Zeit gelassen! D'r Herr Paster hat in Dich 'neingered't ... Nu hat a genug! Wer will's 'n verdenken! All's hat ane Grenze! Recht hat a dermit! Aber nu sieh Du ... wo Du bleibst ... was Du willst ... ich mag mit Dir o keen'n Staat nich mehr mach'n. Bernd ab.

Flamm: Na! Na! Na! Na! Schockschwerebrett nich noch 'mal!

Rose ist abwechselnd totenblaß und rot geworden. Man merkt ihrem Wesen schwerste innere Erregungen an, die oft so stark sind, daß es mehrmals den Anschein hat, als wollten sie durchbrechen.

Nachdem auch Bernd verschwunden ist, erscheint das Mädchen zu einer unheimlichen Bläſſe erstarrt.

Flamm, nachdem er das Register zugeklappt und den Mut gefunden hat, Rose anzusehen: Rose! — Wach' auf! — Was ist denn mit Dir? — Du wirst Dir doch aus dem Geschwefel nichts drausmachen!? — Da sie einen Frostanfall bekommt und ihre starren, großen Augen voll Tränen stehen: Rose! — Verständig! — Was heißt denn das? —

Rose: Ich weeß — was ich will — und — ich wär'sch o — schon durchsetz'n. — Und wenn's — ni is — da is ooch — weiter nischt!

Flamm geht erregt hin und her, lauscht nach der Tür: Natierlicherweise, warum denn nich! — Scheinbar nur für das Schlüſſelbrett intereſſiert, von dem er Schlüſſel nimmt, flüstert er mit steigender Hast. Rose! — Du! — Rose! — Rose, heerst Du denn nich?! — Wir miſſen uns hinterm Vorwerk treffen! — Ich muß alles nochmal bereden mit Dir. — Pst! — Mutter is in der Jagdkammer drin. — Hier geht's nich. —

Rose, mühsam hervorgerungen, aber mit Energie: Nie und nimmer, Herr Flamm!

Flamm: Du willst uns wohl alle mit'nander verrückt machen!? Du bist wohl des Deibels, sage 'mal an!? — Ich laufe Dir nun schon vier Wochen nach und will 'n verninftiges Wort mit Dir sprechen: Du tust ja, als wenn ich ausſätzig wär' — — so is's dann! Dann kommen dann solche Geschichten ...

Rose, wie vorher: Und wenn das noch zehnmal so schlimm

kommt dahier! Immer schlagt uff mir 'rum, ich verdien' das nich besser! Immer putzt Euch an mir Eure Stiefeln ab, aber ...

Flamm steht am Tisch, wendet sich mit entrüstetem Staunen jäh nach Rose um. Hält an sich. Plötzlich schlägt er unwillkürlich mit der Faust auf die Tischplatte, daß alles dröhnt: Kreuzmillionendonnerwetter noch 'mal!!!

Rose: Um's Himmels Wille ...

Frau Flamm in ihrem Rollstuhl, von einem Mädchen geschoben, erscheint in der Jagdkammertür.

Frau Flamm: Was gibt's denn, Flamm?

Flamm ist aschfahl geworden, faßt sich mit Entschluß, nimmt Stock und Hut von der Wand, geht durch die Tür rechts ab.

Frau Flamm blickt erst ihrem Manne betroffen nach, begleitet sein Verschwinden mit Kopfschütteln und wendet sich dann fragend an Rose: Was is denn geschehen? — Was hat denn der Mann?

Rose, überwältigt von tiefer Erschütterung: Ach, liebe Frau Leutnant, ich bin doch zu unglicklich!! — Sie bricht vor Frau Flamm zusammen und verbirgt ihr Gesicht in deren Schoß.

Frau Flamm: Nu sag' mer amal: ... nu jemersch nee, Mådel ... was is denn in Dich gekrochen dahier? — Was hat's denn? — Du bist ja rein umgeåndert. — Das versteh ich im ganzen Leben nich. — Zu dem Stubenmädchen, das sie hereingeschoben hat: Ich brauch' Dich jetzt nich! — Hernach kommste wieder! Mach' alles soweit in der Kiche zurecht. Das Stubenmädchen ab. — Nu also! — Wo fehlt's denn? — Was hat's denn gegeben? — Immer sprich Du Dich aus! Erleichtere Dich! — Was? — Wie? —

Was sagste? — Was haste gesagt? — Willste den Kleister-August nich heiraten? — Oder steckt Dir a andres Sehndel im Kopf? — J was denn: 's taugt eener soviel wie d'r andre, und richtig 'was wert is Dir keener nich.

Rose, endlich sich fassend und sich erhebend: Ich weeß, was ich will, und damit is gutt.

Frau Flamm: So?! Siehste, ich dachte, vielleicht tät'ste das nich wiss'n. D' Weiber wiss'n das manchmal nich. Geschweige in Deinen Jahren mitunter. Manchmal kann da an' Alte behilflich sein. Aber wenn Du's weeßt, nu da is ja gutt! Da wirscht Du Dich schon alleene 'rausfind'n. Mit scharfem Blick, nachdem sie eine Brille aufgesetzt hat: Rosine! Biste denn etwa krank?

Rose, erschrocken, verwirrt: Krank? — Wie denn ...?

Frau Flamm: Halt krank, wie das ebens so is. Frieher bist Du doch ebens anders gewesen.

Rose: Ich bin doch nich krank ...?! ...

Frau Flamm: Ich sag's ja ooch nich. Ich frage ja. Deswegen frag ich ja eben! — Mir missen uns recht verstehn, sieh ock amal an! — 's is wahr! — Mir wollen doch nich um uns 'rumtanzen! Versteckenspiel'n woll'n mir doch nich. — Du denkst doch nich, daß ich's mit Dir ni gut meene? Rose schüttelt energisch den Kopf. Das wär' woll ooch etwan! — Na, abgemacht. Du hast noch mit mein' Kurt'l gespielt. Ihr seid nebeneinander hergewachsen, bis Gott und a nahm mir mei' eenziges Kind. — Und da um die Zeit Deine Mutter o starb — ich weeß woll, sie lag uff'n Sterbebette! — da hat se sogar

noch gered't mit mir: ich sollt' mich a bissel, wenn's ging, Deiner annehm'.

Rose starrt vor sich hin: 's Beste wär' schon, ins Wasser mit mir! — Wenn's aso is ... Gott verzeih' mir die Sinde!

Frau Flamm: Wenn's aso is? — Was? — Ich versteh' Dich nich! Du kenn'st Dich vielleicht a wing deutlicher ausdricken. — Erschtlich bin ich an' Frau, mir verschlägt's weiter nich! Und dann war ich ooch eine Mutter deswegen, wenn ich o jetzt ohne Kinder bin. Mädel, wer weeß, was mit Dir is! Ich hab' Dich beobacht' seit vielen Wochen, Du hast vielleicht nischt nich gemerkt davon, Du sollt'st mit der Wahrheit nu bald amal 'rausricken. — Schieb mich amal an de Kommode hin. — Rose tut es. — So! — Hier in den Schieben sein alte Sachen! — Noch die Kindersachen von Kurtel her ... Deine Mutter sagte amal zu mir: meine Rose, das wird ane Kindermutter! Sonste aber, ihr Blutt is a wing gar zu heeß! — Ich weeß ja nich: 's kann immer sein, daß se recht hatt'. Sie nimmt eine große Puppe aus einem der Schübe. Nu siehste's! Das mag sein, wie's will dahier! Ane Mutter is auch nich zu verachten! — Mit der Puppe hast Du und Kurtel gespielt. Hauptsächlich Du hast se groß gezogen, gewaschen, gefittert und trocken gemacht, und eemal is Flamm derzune gekommen, da hast Der se gar an de Brust gelegt — — Du hast heute morgen Blumen gebracht. Nich wahr, die Vergißmeinnicht dorte im Schälchen?! Hast o Kurtels Grab wieder am Sonntag bekränzt. Kinder und Gräber

sein Weibersachen. Sie hat ein Kinderhemdchen aus dem Schube genommen, hält es mit beiden Händen an den Ärmeln auseinander und spricht darüber hinweg: Gelt, Rose? — Ich dank' Dir o scheene dafier! Dein Vater, der hat's mit der Mission, mit a Bibelstunden und all solchen Sachen. A spricht: Alle Menschen sein Sinder dahier, und a will se alle zu Engeln mach'n. Kann sein, a hat recht, ich versteh's ebens nich. Ich hab ane eenzige Sache gelernt: nehmlich was ane Mutter is hier uff der Erde und wie die mit Schmerzen gesegnet is.

Rose ist überwältigt und röchelnd auf die Kniee gesunken und küßt zum Bekenntnis und dankbar unzähligemale die Hände der Frau Flamm.

Frau Flamm verrät durch ein blitzartiges Aufleuchten ihrer Augen, daß sie die Wahrheit erkannt und das Bekenntnis verstanden hat, spricht aber ruhig weiter: Siehste, Mädel, das hab ich gelernt. Ich hab's gelernt, und die Welt hat's vergessen. Von viel andern Sachen da weeß ich nischt! da weeß ich nich mehr, als was jeder so weeß, und was de jeder so weeß, das nenn ich kee' Wissen. Sie legt das Kinderhemdchen vorsichtig auf den Schoß. Nu da geh jetzt nach Hause und sei gutes Muts! Ich will mir jetzt alles erscht fer mich ieberlegen. 's is gutt! Weiter frag ich Dich jetze nich. Du bist jetze niemehr die und das ... Und da heeßt das getoppelt behutsam sein. Ich will nischt wissen! Verlaß Dich uff mich! Mir sein ieberhaupt de Väter ganz gleichgültig: ob's a Landrat oder a Landstreicher is. Mir miss'n de Kinder doch selber zur Welt bring'n. Daderbeine hilft uns doch keener nich. Drei Dinge muß ma' sich

ieberleg'n: mit Vatern, mit Augusten ... und manches noch: dazu hab ich ja Zeit! Ich will mer'sch recht durchdenk'n. Wingsten is ma' noch zu 'was gutt in der Welt.

Rose hat sich wieder starr aufgerichtet: Ach, nee, Frau Leutnant, tun Se das nich! — Es geht nich! — Sie sollen sich nich meiner annehm'! — Ich hab's um Ihn' und niemanden verdient. — Das weeß ich! — Ich muß das alleene durchfress'n! — Uff andre verlass'n darf ich mich nich! — 's is ... deutlicher kann ich mich nich erklären! — Sie sind aso gutt wie a Engel, Frau Leutnant! — Gott im Himmel: Sie sein viel zu gutt mit mir! ... 's geht aber nich! — Ich kann's ebens nich annehm'. Adje, Frau Leutnant ...

Frau Flamm: Bleib amal noch! Ich kann Dich aso jetze nich von mir fortlass'n. Wer weeß, was Du noch fier Geschichten machst.

Rose: Nee, da kenn' Se ganz ruhig sein, Frau Flamm: zum Letzten greif ich noch lange nich! Im Notfalle kann ich fiers Kind ja arbeit'n: d'r Himmel is hoch und de Welt is weit! — Wenn's uff mich bloß ankäm und Vater nich wär', und August tät een' nich gar zu leid tun ... und a Kind muß eemal an'n Vater han!

Frau Flamm: Gutt! Sei Du a resolutes Ding! Du bist ja immer a forsches Frauvolk gewesen! Um so besser, wenn D' a Kopp oben behältst! — Aber wenn ich Dich recht verstanden hab', da kann ich Dich glei wieder nich begreif'n: weshalb De Dich gegen de Hochzeit sperrst.

Rose, wieder verstockt, bleich und ängstlich: Was soll ich'n sagen? — Ich weeß ja nich! — Ich will mich ja ooch weiter kinftig nich sperr'n, bloß ... Streckmann ...

Frau Flamm: Sei off'n, verstehste mich! — Meinshalben geh jetze nach Hause, meinswegen! Komm morgen wieder! — Heer' Du uff mich! — Freu' Dich! Ma' soll sich freu'n uff sei' Kind ...

Rose: Das tu ich, weeß Gott woll! — Ich wär'sch o schon durchsetzen, bloß, helfen kann mer dabei niemand nich. Schnell ab.

Frau Flamm, allein, blickt ihr nach, seufzt, nimmt das Hemdchen vom Schoß, spannt es wie vorhin auseinander und sagt: Nu, Mädel, 's is doch a Glick, was Du hast! Fer a Weib gibt's kee' greßeres! Halt Du's feste.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine fruchtbare Landschaft. Vorn rechts zwischen Feldern auf einem dreieckigen, etwas vertieften Rasenplatz, ein alter Birnbaum, darunter eine klare Quelle in primitiver Steinfassung. Der Mittelgrund besteht aus Wiesen. Im Hintergrund liegt, umgeben von Erlen, Haselnuß-, Weiden- und Buchengebüsch, ein seeartiger Teich mit Schilfrändern und Wasserpflanzen. Wiesen schließen sich daran und im Halbkreis umher uralte Eichen, Rüstern, Buchen und Birken. Durch Lücken zwischen Gebüsch und Bäumen werden die Türme und Dächer ferner Kirchdörfer sichtbar, links hinter Büschen die Strohdächer eines Vorwerks. Heißer Sommernachmittag zu Anfang August. Man hört aus der Ferne das Summen der Dreschmaschine.

Von rechts kommen, mit dem Ausdruck der Arbeitsermüdung und der Erschlaffung durch Hitze, der alte Bernd und August Keil. Beide Männer sind nur mit Hemd, Hose, Stiefeln und Mütze bekleidet; jeder trägt die Hacke über der Schulter, in der Hand eine Sense und am Ledergurte das Kuhhorn mit Wetzstein.

Bernd: 's is reechlich heeß heute! — Ma' muß amal ausruhn! — Aber 's macht Freede uf so an' eegnen Grundstick.

August: Ma' is 'n das Grashaun gar ni gewehnt.

Bernd: Du hast Dich sehr propper hast Du Dich gehalt'n.

August: O jee, nee! Wie lange wird'n das gehn! Mir zuckt's und reißt's schonn in allen Gliedmaßen.

Bernd: Du magst zufrieden sein, Schwiegersohn. Gewehnt will aso ane Arbeit sein. Und bei Dir is ja ieberhaupt bloß ane Ausnahme. Aber wie gesagt, Du kennst glei mit a Gårtnern gehn.

August: Een'n Tag. A zweeten klapp ich zusammen. 's kränkt een'n! 's is eemal a Leiden mit mir. Ich bin o wieder beim Kreisphisikusse gewesen. Wie immer. A hat bloß mit a Achseln gezuckt.

Bernd: Du bist gesund und ei Gotteshänden. A paar rostige Nägel heechstens ei Wasser tun und zwee-, dreimal die Woche an'n Abguß trinken. Das reenigt 's Geblitte und stärkt 's Herz. Wenn ock 's Wetter aushalten mechte dahier!

August: 's is zu sehr ane brittnige Hitze. Mir war'sch undern Haun, 's donnerte schonn.

Bernd, am Rand der Quelle niedergekniet, hat mit dem Munde vom Spiegel weg getrunken: Wasser is doch der beste Trunk!

August: Wie spät is 'n?

Bernd: Viere wird's sein. Mich wundert's, wo Rose bleibt mit der Vesper. Er erhebt sich und betrachtet die Schneide der aufgestellten Sense, gleichwie August tut. Mußt Du tengeln? Meine geht noch a wing.

August: Ich kann's o noch amal so versuchen.

Bernd läßt sich unter den Birnbaum ins Gras fallen: Komm lieber und setz' Dich neber mich. Und wenn De Dei' Testamentel tät'st bei Dir haben, da kennt'n mer uns glei a bissel erbaun.

August, sich erschöpft und befreit ebenfalls niederlassend: Ich sage bloß: Gott sei Lob und Dank.

Bernd: Siehste, August, ich hab' Dir das gleich gesagt: laß se! Das Mädel find' sich zurechte! Nu is se o

zur Vernunft gekomm'. In frieheren Zeiten ... vor Deiner Zeit da hab ich mir manchmal a Kopp schon zerbrochen! Da kam manchmal schonn so a Eigensinn! Am besten geruhig laufen lassen! — Manchmal war das wirklichen Gott aso, wie wenn se tåt' gegen an' Mauer anloofen: ane unsichtbare, die niemand ni sah, und da mußt' se sich erscht reen wie richtig drum 'rum tappen.

August: Was de dazumal in se gefahren is ... jetze will ich ja Gott uff a Knieen danken ... aber dazumal wußt ich mir nich Bescheed! — Daß se plötzlich ... mit was das zusammenhing: da kann ich mir heute noch keen'n Versch nich druff machen.

Bernd: Wie war se das Mal gegen vorichtes Mal, da mir 'nunderging'n zum Standesbeamten!

August: 's is mer lieb, daß' ni mehr der Flamm-Schulze is.

Bernd: Das Mal hat se ooch nich keene Miene verzogen, und ei vier fünf Minuten war alles glatt. Asu is se manchmal! Wie de Weiber halt sein.

August: Ehb das mit Streckmann zusammenhing? A hatte Euch doch 'was nachgeruffen und vorher o in se 'neingered't.

Bernd: Koan sein, koan o ni sein! Doas weeß ich D'r ni. Man kann ebens manchmal von er nischt 'rauskriegen. 's is ni hibsch! Grade deshalb o freut ma' sich, daß se an an'n Mann kommt, der de kann uff se einwirken und kann er das sterrische Wesen benehm'. Ihr beede seid zueinander

bestimmt. Se is gutt! Se braucht ock ane richtige Leitung, und Du hast ane gude und sanfte Hand.

August: Wenn ich a Maschinist Streckmann seh', da is mer'sch, als sähe ich a Gottseibeiuns ...

Bernd: Dacht' se, der Kerl wär' an Unfug stiften ... a is ja von Kind uff verderbt genug! Manch liebes Mal hat seine Mutter geklagt drieber! ... Kann immer sein! 's is 'n ja zuzutraun.

August: Wenn ich den Mann seh', kenn ich mich ni. Kalt und heeß looft mir's da ieber a Ricken und ich mechte a himmlischen Vater verklagen ... ich mechte, a hätt mich zum Simson gemacht! Da, verzeih' mer'sch ock Gott, hab ich bese Gedanken. — Man hört den Pfiff der Lokomobile. — Da is a!

Bernd: Kimmer' Dich nich um den!

August: Nu gutt! Wenn all's erscht voriber is, da tu ich mich in unsere vier Wände einschließen, und da woll'n mer a stilles Leben fiehren.

Bernd: A scheenes stilles Leben, Gott geb's.

August: Und von der Welt will ich nischt ni meh wissen. — Mich widert das ganze Gemächte an! Ich hab' so an'n Ekel vor Welt und Menscha, doaß ich ornd'tlich ... ja, Vater, wie sool ich glei soan? ... Wenn mir oll's asu bitter bis hierhar stieht, da lach ich! Da hab ich an' Freede, zu sterba! Do freu ich mich ornd'tlich wie kindisch dadruff.

Eine Anzahl durstender Feldarbeiter, ein altes Weib und zwei junge Mädchen, alle vom Gute des Erbscholzen Flamm, kommen

eilig über die Felder heran. Es sind Hahn, Heinzel, Golisch, die alte Golischen, seine Frau, der alte Kleinert, die Großmagd und die Kleinmagd. Die Männer tragen nur Hose und Hemd, die Frauenzimmer geraffte Röcke, Brusttücher und bunte Tücher überm Kopf.

Hahn, dreißigjährig, braun, frisch: Ich biin ebens doch d'r irschte am Born! Ihr miegt immer hetza! Ihr kinnt mir nee nachkumma! — Er kniet und beugt sich über den Brunnen. — Am liebsta språng ich glei mittanei.

Kleinmagd: Nu untersteh Dich! Mir hoan o Durscht. — Zur Großmagd: Hust Du a Tippla miete zum Scheppa?

Großmagd: Harr' ock! Irscht kimmt de Grußemagd.

Heinzel zieht beide Weiber an den Schultern zurück und drängt sich zwischen ihnen durch vor den Brunnen: Irscht kumma de Manne, hernochert de Weibsbilder.

Kleinert: Mir han hie olle mit'nander Platz! — Gelt ja, Vater Bernd? Prost Vasper!

Bernd: Ja, ja — mir hab'n bloß ebens noch keene Vesper. Mir wart'n noch immer vergebens druff.

Golisch: Ich ... ich ... ich ... zum Auswinda bin ich! Meine Zunge leit wie a Stick Hulz ei men' Maule.

Die alte Golischen: Woasser!!

Kleinert: Hie hat 's 'n fer alle genung.

Alle trinken gierig, teils direkt vom Wasserspiegel, teils aus hohlen Händen, teils aus dem Hut, teils aus Töpfchen oder Flaschen. Dabei vernimmt man nichts als das Geräusch des Schluckens und wohligen Aufatmens.

Heinzel, im Aufstehen: Woasser is gutt, aber Bier wär' besser.

Hahn: O a Gläsla Branntwein kennde jetz sein.

Golisch: Au ... August, kenn'st ju a Quart zum besta gahn.

Die alte Golischen: A sol uns lieber zur Huchzeit eilada.

Golisch: Mir kumma alle zur Hurt. Se soll doch bale sein.

Heinzel: Ich kumm' ni, a gibbt ins bloß Woasser zu saufa. Doas koan ich o hie am Borne hoan. Oder wegen a bißla Koffeleppern ...

Hahn: Und bata und singa ubanei. — War weeß, vielleicht kimmt gar dar Jenkauer Pfarr und tutt een' die zahn Gebote abhiern.

Heinzel: Oder die sieba Bitta gor! Das war' ni gutt ausfall'n. Ich hab all's vergassa.

Kleinert: Leute, laßt mir da August zu Ruh. Doas sag ich, wenn ich suster a Madel hätte, a bessern Schwiegersohn winscht ich mir ni: a verstieht seine Sache! A is uff 'n Pust'n.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben sich im Halbkreis gelagert und verzehren ihre Vesper: Kaffee aus Blechkannen und große Keile Brot, von denen sie mit Taschenmessern Bissen abschneiden.

Die alte Golischen: Do kimmt Bernd Rusla hinga ims Vorwerk 'rum.

Golisch: Nu saht bloß oa, wie die springe koan.

Kleinert: Die hebt sich an Weizasaak salber uf und

schleppt a biis uf a Oberboden. Heute Morga hab ich se schonn gesahn, da hatt' se an Kleederschrank uff d'r Radwer, den karrt' se 'nieber eis neue Haus. Das Madel hat Saft und Kraft dohie, die werd ihre Wertschaft zu-sammenhalten.

Hahn: Wenn mir das sonste wie Augusten gång', meiner Seele, ihr Leute, ich tåt' mer nischt draus mach'n: ich versucht's amal mit d'r Heiligkeet.

Golisch: Ma' muß druff zu laufa verstehn, da geht's.

Hahn: Wenn ma' denkt, wie a ersch t mit d'r Tasche ging und ei a Derfern Schriftla verkoofte, hernoert, wie a a Leuta Briefe schrieb ... Heut hoat a ei Wandriß 's schinnste Anwesen und koan 's schiinste Madel eim Kreese heirota.

Rose Bernd kommt. Sie bringt in einem Korbe die Vesper für August und den alten Bernd.

Rose: Prost Vesper!

Die Leute: Prost Vesper! Prost Vesper! Schiin Dank!

Golisch: Du låßt ja a Liebsta verhungern, Rusla!

Rose, heiter auspackend: Ach, wo ock! Aso leichte ver-hungert sich's ni!

Heinzel: Ock gutt fittern, Rusla, suster legt a ni aus.

Golisch: Ja, ja, suster bleibt er D'r gar zu derre!

Bernd: Wo bleibste denn so lange, hå? Mir worten ja schon ane halbe Stunde.

August, halblaut, ärgerlich: Nu is wieder de ganze

Menschheet da! Sonste wern mir wer weeß wie lange schon fertig.

Die alte Golischen: Luß a brumma, Madel, mach' D'r nischt draus.

Rose: Wer brummt denn, Golischen? Wer sol denn hie brumma? August brummt doch eim Leben nich.

Die alte Golischen: Und wenn o! Ich sag' ja: Du sollst D'r nischt drausmach'n.

Heinzel: Wenn a jitz noch nich brummt, das kimmt schonn noch.

Rose: Da is mir ni Angst, daß das seld amal komm'.

Golisch: Ihr seid ja uff eemal so betulich dahie.

Rose: Gelt, mir waren immer schon einig, August!? Sie küßt August. Gelächter unter den Leuten. Was lacht Ihr denn? Anderscher is das nich.

Golisch: Nee ... nu hatt ich mir das doch eingebild't, iich ... ich kennde amal eis Fenster steiga. ...

Kleinert: Da trägste de Knoch'n eim Schnupptiechla heem.

Die Großmagd, anzüglich: O jeemersch! O jeemersch! O jeemersch nee nee! Derweg'n versucht ich's! Wer will das wiss'n.

Bernd, verfinstert, ruhig: Halt a wing an Dich, Große-magd.

Kleinert: Heerscht's: a sagt D'rsch. Halt a wing an Dich! D'r ale Bernd, der versteht manchmal keen'n Spoß.

Rose: Se sagt ja nischt weiter! Laßt se ock.

Kleinert, sich die Tabakspfeife anbrennend: A sitt meinswegen schafgutt jitze aus, oader wenn a lus låt, das werd't Ihr nit glooba. — Jich wiß, wie a dieba noch Wirtschafter war, da hotta de Frauvelker nischt ni zu lacha. Dar wurd' mit zahn sulcha fertig wie Du, do goab's nischte miit a Kerl'n sich 'rimtreiba.

Großmagd: War treibt sich d'n mit a Kerln 'rum?

Kleinert: Da mißt' m'r a Maschinist Streckmann frag'n.

Großmagd, blutrot: O fragt Ihr meinsweg'n a Herrgott salber! Gelächter unter den Leuten.

Der Maschinist Streckmann erscheint, bestaubt, so wie er von der Dreschmaschine kommt, und außerdem durch Schnaps leicht angeheitert.

Streckmann: Wer red't 'was vo Maschinist Streckmann dahie? Hie iis a! Hie stieht a! War will mit mir anbinda? — Guda Mittag! Prost Vasper, alle mitsamm'.

Die alte Golischen: Wenn ma' vom Teifel red't, iis a schon do.

Streckmann: Und Dich estimier ich fer Teifels Großmutter. Er nimmt die Kokardenmütze ab und wischt den Schweiß von der Stirne. Ihr Leute, ihr Leute, ich mach' ni meh miit: bei dar Schinderei låßt ma' ja Haut und Knucha! — Tag, August! Tag, Rusla! Tag, Vater Bernd! — — Herr Jesus Christus, kinnt Ihr ni antworta? —

Heinzel: Luß se! Da Leuta gieht's zu gutt.

Streckmann: A Seinen gibt's ebens der Herr im Schlaf. Unsereens schind't sich und kann's zu nischt bringa. Er hat sich zwischen Heinzel und Kleinert niedergelassen und eingequetscht und gibt seine Schnapsflasche an Heinzel. Luß se amal in d'r Runde gehn.

Die alte Golischen: Du labst doch's schiinste Laba, Streckmann! Was hätt's Du um's Himmelswille zu klag'n. A getuppelt und dreifaches Geld verdient a und brauch' bloß awing bei d'r Maschine stehn.

Streckmann: Kopparbeet! Nochmacher! Ma' hot ebens Kopp! Do kinn' sulche Strohschadel freilich ni mitkumma! Macht's ock! Woas weeß a alt Weib d'rvon! — Aber suster: was iich o fer Kummer ha ...

Golisch: Jees's, Streckmann hat Kummer.

Streckmann: Mehr wie genung! — — Mir iis im a Steppel, kann ich Euch sag'n ... meinswegen ooch um Bauch oder ums Herze! ... Mir is aso kotzårschlich zu Mutt: ich mechte 'was recht was Verwerrtes verrichta. — Kleenemagd, soll ich mich zu D'r leg'n?

Kleinmagd: Ich schlag' Dir a Wetzsteen ieber a Schadel.

Golisch: Das iis ebens sei ales Leiden dahier: 's wird 'n schwarz vor a Aug'n, a sitt nischt mehr, und uff eemal liegt a bei am Madel im Bette. Lautes Gelächter.

Streckmann: Lacht ock, Ihr Kruppzeug! Lacht Euch aus! Bei mir, das sag ich, gibt's nischt ni zum lach'n. Bramarbasierend: Ich luss' mir a Arm ei de Maschine dräh'n!

Ich luß mich meinswegen vom Kolb'n d'rstuß'n! Meinsweg'n, Kleenemagd, schlag mich tut.

Hahn: Da kannste ja o ane Scheune oazinda.

Streckmann, abwehrend: Beileibe! Feuer iis ei mir genung. August, doas is a glicklicher Mann ...

August: Ehb ich glicklich biin oder ich biin unglicklich — das gieht keen'n andern eim Leben 'was an. —

Streckmann: Was tu ich D'r denn? Da sei doch Du umgänglich!

August: Jich such' mer mein Umgang wo anderscher aus.

Streckmann betrachtet ihn lange, gehässig und dumpf, verschluckt dann seine Wut und greift nach der ihm zurückgereichten Schnapsflasche: Gebt her! Ma' muß sich a Kummer versaufa! — Zu Rose: Du brauchst mich nich ansehn, 's is abgemacht! — Er steht auf. Ich geh'! — Ich will nich dazwischen treten.

Rose: Vor mir kannste gehn, vor mir magste bleib'n — —

Die alte Golischen, Streckmann zurückrufend: Streckmann, wie is denn das neulich gewor'n? — Vor drei Woch'n aso bei d'r Dreschmaschine! Da mir a Raps 'rausmacht'n dohier? — Mägde und Arbeiter platzen heraus.

Streckmann: Das iis vorbei! Davon weeß ich nischt.

Die alte Golischen: Da hast Du Dich doch hoch und teuer vermess'n ...

Kleinert: Ihr Leute, heert uff mit der Rederei.

Die alte Golischen: A soll bloß 's Maul ni immer aso vollnehma.

Streckmann kommt zurück: Was ich gesagt ha', das tu ich o durchdrick'n. Ich will sunst ni seelenselig sein! — Und nu is gutt! Mehr red ich nich. Geht.

Die alte Golischen: A tutt sich ebens leichte mit schweig'n.

Streckmann kommt zurück, will reden, überwindet sich dann: Nischte! — Uff da Leim kriech ich D'r nich! — Aber wenn De willst an'n genauen Bescheid wiss'n: frag' August'n dorte und ooch Vater Bernd.

Bernd: Was is das dahier? Was soll'n mir wiss'n?

Die alte Golischen: Ehb Ihr dazumal uff'n Standesamt ... da Ihr dazumal doch voriebergingt und Streckmann tat Euch 'n Sache nachbrill'n ...

Kleinert: Hust Zeit, doaß De uffhierscht!

Die alte Golischen: Warum denn ni? Doas sein doch bloßig gespoßige Sach'n ... Ehb Ihr dazumol seid eis Reene gekumm'? Oder ob Rusla no ni wollte mietmach'n? — — —

Bernd: Gott verzeih Euch de Sind'n allen mitsamm'! — Jich will Euch nu aber doch amal fragen, weshalb Ihr uns nich kennt mit Fried'n lass'n? — Oder hätt'n mir irgendwem hier 'was getan?

Golisch: Mir tun doch auch weiter ken' Mensch'n nischt.

Rose: Ehb ich dazumal wullde oder nich: lußt euch darieber kei' graues Haar ni mehr wachsen. Heute will ich, und damit is abgemacht.

Kleinert: Asu is recht, Rusla! Gutt gegeb'n!

August hat bisher scheinbar vertieft in einem Neuen Testamente gelesen, nun klappt er es zu und steht auf: Komm, Vater, mir woll'n an de Arbeit gehn.

Hahn: Das kust' andersch Brust wie Gebatbichla leima und a Mahlkleister durcheinander riehr'n.

Heinzel: Und nu erscht nach d'r Huchzeit, das werd erscht recht Brust kusta. A Madel, wie Rusla, beoasprucht woas. Gelächter.

Streckmann, ebenfalls loslachend: O jee!! Jich hätte beinahe woas gesoat. — Er tritt wieder in die Reihe. — Jich war' Euch amal a Ratsel uffgah'n! — Sool ich? — Stille Woasser sein tief! — 's iis biese: Ma' sool iberhaupt ni erscht Blutt lecka! A werd doch bloß immer schlimmer, d'r Durscht.

Die alte Golischen: Woas denn? Wo hast Du denn Blutt geleckt?

Bernd: Er meent wahrscheinlich 's Branntweintrinken.

Streckmann: Jch geh' meiner Wege! — Hadje! — Jch biin gutt! — Hadjee, Vater Bernd! Hadjee August! Hadjee, Rusla! Zu August: Was iis denn? — August, spiel' Dich ni uff! — 's iis gutt! Jch soa's ju! Jhr saht mich ni wieder! — Aber Du ... Du hust Grund, mir dankbar zu sein. Du hust immer a hintertick'sch Wesen gehabt! — Jch hoa Dir die Sache doch bewilligt! — Jch hoa's bewilligt, und da ging's glatt. Streckmann ab.

Rose, heftig und energisch: Luß a red'n, August, kimmer' dich ni.

Kleinert: Flamm kummt! — Er sieht nach der Uhr. 's is ieber an' halbe Stunde! — Man hört den Pfiff der Lokomobile.

Hahn, im allgemeinen Aufbruch: Vorwärts, Preißen! 's Elend pfeift!

Die Arbeiter mit ihren Sensen und die Mägde eilig ab. Gegenwärtig sind nur noch Rose, der alte Bernd und August.

Bernd: Sodom und Gomorra dahier! — Was hat bloß d'r Streckmann fier a Geschwatze! Sag' amal, Rose, verstehst Du das?

Rose: Nee! Denn ich hab an'was Besseres zu denk'n! Gibt August ein Kopfstück. Gelt, August? Mir han fer den Unsinn nich Zeit! Mir miss'n uns federn in da sechs Wuch'n! — Sie räumt die Vesperüberreste in den Korb.

August: Komm ock hernach a wing rieber zu uns.

Rose: Ich muß waschen, biegeln und Knopplecher mach'n. Wenn's eemal und is nu bald aso weit.

Bernd: Mir kumma nach sieb'n zum Abendess'n. Bernd ab.

August, bevor er geht, ernst: Bist Du mir gutt, Rosla?

Rose: Ich bin D'r gutt! August ab.

Rose ist allein. Man hört das Brummen der Dreschmaschine und Gewittermurren am Horizont. Nachdem Rose Brot, Butter, Vesperkannen und Tassen in den Korb zurückgelegt hat, richtet sie sich, den Korb am Arm, auf und scheint in der Ferne etwas zu gewahren, was sie anzieht und bannt. Mit plötzlichem Entschluß rafft sie das ihr entglittene Kopftuch auf und eilt davon. Bevor sie jedoch dem Gesichtskreise entschwunden ist, erscheint Flamm, das Gewehr auf der Schulter, und ruft sie an.

Flamm: Rose! Stillgestanden! Donnerwetter nochmal! — Rose steht, das Gesicht abgekehrt. Du sollst mir amal zu trinken geben — bin ich etwa nich 'n Trunk Wasser wert?

Rose: Da hat's ja Wasser.

Flamm: Ich bin nich blind! Ich will aber nich wie de Kälber saufen. — Hast Du nich Tassen im Korbe, was? Rose schiebt den Deckel beiseite. Na also! Sogar einen Bunzeltopp! Aus Bunzlauer Teppen trinkt sich's am best'n. Sie reicht ihm den Kaffeetopf, wiederum mit abgekehrtem Gesicht. — Sei so gutt! — Etwas mehr Höflichkeit! — Du wirst Dich woll nochmal bequemen miss'n! — Rose geht zum Brunnen, spült den Topf aus, füllt ihn mit Wasser, stellt ihn neben den Brunnen, begibt sich zu ihrem Korbe, nimmt ihn auf und wartet, mit dem Rücken gegen Flamm. Nee, Rose, so geht das noch immer nich! — So läßt sich vielleicht 'n Pennbruder abfind'n: mit Pennbrüdern weiß ich nich so Bescheid! Einstweilen bin ich noch immer der Flamm-Schulze! — Krieg ich 'n Trunk oder krieg ich 'n nich? — Nanu eins! Nanu zwei! Nanu drei und — Schluß! — Jetzt bitte mit Anstand! Nich weiter gefackelt! — Rose ist nun wieder an den Quell getreten, hat den Krug aufgenommen und hält ihn Flamm hin; wieder mit abgekehrtem Gesicht. So! Heeher! — Heeher! — Geht immer noch nich.

Rose: Nee, Sie missen's doch halten.

Flamm: Wer soll denn so trinken?

Rose, wider Willen erheitert, muß den Kopf herumwenden: Nee ...

Flamm: So is schon besser! — So is gutt! — Gleichsam absichtslos und nur um den Krug zu halten, legt er seine Hände auf Roses Hände und läßt sich, den Mund am Krug, immer tiefer herab, bis er sich auf ein Knie stützen muß. So! — Dank' scheen, Rose! — Nu kannste mich loslass'n.

Rose macht gelinde Versuche, sich zu lösen: Ach nee! Lass'n Sie mich ock los, Herr Flamm.

Flamm: So? — Meenste! — Du meenst also, ich sollte Dich loslassen? Jetzt, wo ich Dich endlich jetz hab amal?! Nee, Mädel, so leichte geht das nich! — Es geht ni! — Verlang' das nich erst von mir! — Mach' erscht keene Versuche! Du kannst mir nich auswischen! — Erschtlich sieh mich amal wieder richtig an! — Ich bin noch derselbe! — Auge in Auge! — Ich weeß! Ich weeß ieber alles Bescheid! — ieber alles! — Ich hab' mit Rendant Steckel gesprochen, wo Ihr Euch ja nu geeinigt habt. Gott sei Dank bin ja ich nich mehr Kuppelbeamter! An der Fuchsfalle steht jetz 'n andrer Mann. Ich weeß ooch, wenn das Begräbnis is ... Donnerwetter! die Hochzeit wollt ich ja sagen! Und außerdem hab ich mit mir selber gered't. Rose, 's is 'ne sehr harte Nuß! Hoffentlich wird man sich nich die Zähne dran ausbeißen.

Rose: Ich darf aso ni mit Ihn' hier stehn, Herr Flamm.

Flamm: Du mußt. Ob Du darfst, is mir vollkommen gleichgiltig! Ganz ungeheuer Wurscht is mir das! — Wenn das wirklich bestimmt is in Gottes Rat, verlangt 'n Soldat den geheerigen Abschied: so kalt vor die Tier

setzen läßt man sich nich. — Rose, hab ich Dir irgend 'was abzubitt'n?

Rose, heftig den Kopf schüttelnd, weich: Sie hab'n mir nischt abzubitt'n, Herr Flamm.

Flamm: Nich? — Is das ehrlich? — Rose nickt heftig bejahend. Das freut mich wenigstens! So hab ich mir das auch immer gedacht! Man kann da doch an 'was Ganzes zurickdenk'n! — Ach, Rose, das war eine scheene Zeit! ...

Rose: Und Sie miss'n zurückgehn zu Ihrer Frau ...

Flamm: Wenn so 'was bloß nich so vorieberflitzte! Eine scheene Zeit! Was hat man davon?

Rose: Sie soll'n gutt sein zu Ihrer Frau, Herr Flamm! — Ihre Frau is a Engel, die hat mich gerettet.

Flamm: Komm! Wir woll'n 'mal unter den Birnbaum gehn! — Scheen! — Was denn? Ich bin immer gutt zu der Frau. Wir stehen auf dem besten Fuß miteinander. — Komm, Rose! Erzähl' mir das 'mal genau. Also: wie is das? — Gerettet? Was? — Vor 'was hat sie Dich denn gerettet, Rose? Natierlich doch interessiert mich das. Was war damals eigentlich los mit Dir? Mutter macht allerlei Anspielungen: draus klug geworden bin ich noch nich.

Rose: Herr Christoph! ... Herr Flamm! Ich kann mich nich hinsetz'n! — Das schad't ja doch nischt! ... Das fiehrt ja zu nischt: 's is nu alles vorbei — gutt! — 's is alles erledigt. Ich weeß: Gott wird mir de Sinde

verzeih'n. A wird's ooch an' unschuldig'n Kind'l ni anrechnen. Dazu is a ja viel zu barmherzig dazu.

Flamm, mit Bezug auf das lauter vernehmliche Summen der Dreschmaschine: Das verfluchte Gesumme in einem fort! — Was? — Rose, Du sollst Dich 'n Augenblick hinsetz'n! Ich tu' Dir nichts! Ich berihre Dich nicht! Ehrenwort, Rose! Du sollst Dich 'mal aussprech'n! — Hab' doch 'n bißchen Vertrauen zu mir!

Rose: Nu ja ... 's is ebens ... ich weeß weiter nischt! — Wenn ich amal erscht verheiratet bin, da kenn' Se amal die Frau Leutnant frag'n, vielleicht tutt se Ihn' sagen, was jetz mit mir is. Ich hab Augusten o noch nischt gesagt! — Ich weeß, a is gutt! Deshalb is mir ni bange! Weil a weechherzig is und o christlich is. Und nu hadje, Christoph! Hadje, lebt gesund! — Ma' hat a Lebenlang vor sich jetz, da kann eens recht treu sein, sich kastein, recht arbeit'n, Schuld bezahl'n und abverdien'.

Flamm hält Rosens Hand fest: Rose, bleib noch 'n Augenblick! Meinswegen bin ich ja einverstand'n! — Zu Deiner Hochzeit komm ich weeß Gott nich! — Aber wenn ich auch nich zur Hochzeit komme, so seh ich doch ein, daß Du recht hast jetz. — Mädel, ich hab' Dich so gerne gehabt ... so ehrlich ... ich kann Dir's nicht sagen, wie gerne! ... Weiß der Teufel, seit ... seit ich denken kann. — Schon dazumal hast Du mir's angetan, wie Du als Kind schon immer so ehrlich warst ... so offen in tausend kleinen Sachen ... wenn man Dich fragte ... so treuherzig 'raus! ... Niemals irgendwie Schwindeleien und

Finten, und wenn flugs 'n Spiegel in Scherben ging. Ich hab' ja Weiber genug gekannt in Tharandt und hernach auch in Eberswalde auf der Akademie und beim Militär, wo ich fast meistens 'n blödsinniges Glick hatte, und doch weiß ich von Glick erst jetzt 'was durch Dich.

Rose: Ach, Christel, ich hab' Sie auch gerne gehabt.

Flamm: Du warst ja von klein auf verliebt in mich! Du hast mich ja schon manchmal angefunkelt ... Wirst Du noch manchmal denken dran? An den alten, verdrehten Sinder Flamm?

Rose: Das wer' ich! Ich hab' ja a Unterpfand.

Flamm: Ach so: das Ringelchen mit dem Steine. Wirst Du denn manchmal zu uns kommen?

Rose: Das geht nich. Das schneid't een' zu sehr ins Herze. Das wär' bloß gedoppelte Marter und Leed! 's muß aus sein! Ich vergrab' mich ei's Haus! Ich will fer zwee rackern und arbeiten! 's fängt amal a neues Leben an, und da darf man uffs alte ooch ni mehr zurickblicken. Uff Erden is halt bloß Jammer und Not, und mir miss'n halt uff a Himmel wart'n.

Flamm: Soll das nun der letzte Abschied sein, Rose?

Rose: Vater und August verwundern sich schonn!

Flamm: Und wenn sich die Fische im Wasser verwundern und die Rohrdommeln auf 'm Kopfe stehn, deshalb wer' ich jetzt keine Sekunde wegschmeißen. — Es soll also ganz und gar alle sein? — Auch Mutter willst Du nich mehr besuchen?

Rose, kopfschüttelnd: Ich kann ihr nich mehr ins Gesichte

sehn! — Vielleicht o später amal! Nach zehn Jahren amal! — Vielleicht hat man's dann doch noch amal iebers-wunden. Hadje, Herr Christoph! Hadje, Herr Flamm!

Flamm: Schön! — Mädel, ich sag' Dir, wenn Mutter nich wär' ... noch jetz ... ich wirde erscht gar nich fackeln ... da machte ich sehr kurzen Prozeß mit Dir.

Rose: Ja, wenn ock das Wörtel „wenn" nich wär'! — Ohne August und Vater, wer weeß, was ich machte! Am liebsten fleeg ich ei alle Welt.

Flamm: Ich mit, Rose! — Also! — So wär also das! — Und da kannste mer halt noch amal Deine Hand geben ... Er drückt ihre Hand, sie blicken einander heiß zum Abschied in die Augen. 's is so: was sein muß, muß eemal sein! — Und da woll'n mir halt jetzt auseinander gehn! — Er wendet sich entschlossen und geht mit festen Schritten, ohne sich umzublicken.

Rose, ihm nachblickend, sich überwindend, mit äußerster Willenskraft: Was sein muß, muß sein! — Und nu is gutt! — Sie tut den Krug wieder in den Korb und ist im Begriff, nach der anderen Richtung davonzugehen. Streckmann erscheint.

Streckmann, blaß, verzerrt, kriechend, scheu: Rose! — Bernd Rusla! — Heerschte nich? — Das war doch wieder der nischnitzige Flamm-Schulze?! — Wo der mir amal ei de Finger kommt ... dem tu ich de Rippa eim Leibe zerbrecha! — Was hat's denn? Was wollt a denn wieder von Dir? Das sag ich Dir aber: das geht nich aso, ich leid's ni! Eener is aso gutt wie d'r andere! Ich luß mir da ooch ni a Laufpaß geb'n.

Rose: Was sag'n Sie? Wer sein Sie denn ieberhaupt?

Streckmann: Wer ich bin? Verflucht ja: das werscht Du schonn wiss'n.

Rose: Wer sein Sie? Wo hått ich Ihn' denn schonn gesehn?

Streckmann: Du? Miich? Wo Du mich gesahn hått'st, Madel? — Fer an'n Aff'n such' Du D'r an'n andern aus.

Rose: Was woll'n Sie? Wer sein Sie? Was wull'n Sie von mir?

Streckmann: An'n Dreck wiil ich! Nischte! Huste verstand'n! In Gottes Nam'n ... prill' ni aso! —

Rose: Ich ruffe die ganze Welt zusammen, wenn Sie mer jetz ni von a Fers'n giehn.

Streckmann: Denk an a Kerschbaum! Denk Du ans Kruzifix ...

Rose: Wer sein Sie? Liege! Was woll'n Sie vo mir? Entweder Sie sehn, doaß Sie weiterkumma ... ich schrei', was ich kann, um Hilfe dahier.

Streckmann: Madel, Du hast a Verstand verloren!

Rose: Da brauch ich a wengsten nimmeh zu schleppa! Wer sein Sie? Liege! Sie hoa' nischt gesahn! Ich schrei'! Ich prill', was d'r Odem hålt, wenn Sie itze ni uff d'r Stelle lang machen.

Streckmann, erschrocken: Rusla, ich geh'! Bis stille, 's is gutt.

Rose: Aber glei'! Glei' uff d'r Stelle! Verstanda?

Streckmann: Glei', glei'! Meinswegen! Warum ooch ni! Er macht eine faxenhafte Bewegung, als ob er sich vor einem Regenschauer flüchtete.

Rose, mit wahnsinnigem Ingrimm: Da leeft a! Aso a nichtswerdiger Schuft! Wenn ma' da Kerl von hinga sitt, da hat ma' noch immer de beste Seite, und doch muß ma' sich vor dam Kerle verfiehr'n! — Pfui, sag ich! Auswendig is a geschniegelt, inwendig is a von Mad'n zerfress'n: d'r Ekel kommt een' zum Halse 'raus.

Streckmann wendet sich, bleich, unheimlich: Ach —! — 's is woll ni meeglich!? — Was Du ni sagst! — Das iis kee' sehr appetitliches Fress'n! Weshalb warscht d'n Du da asu hitzig druf?

Rose: Iich? Hitzig uff Dich?

Streckmann: Du hust's wull vergess'n?

Rose: Schuft!

Streckmann: Ich biin au eener.

Rose: Schubiak! Schuft! Was hust Du jetzt noch um mich 'rumzuschnuppern? Wer bist Du? Wer sein Sie? Was hått ich gemacht? — Du hust Dich an meine Fersen gehångt! Du hust mich gehetzt ... ei de Heechsen gebissa ... Schuft! ... Schlimmer als wie a Fleescherhund!

Streckmann: Du bist mir nachgelauf'n dahie!

Rose: Was ...?

Streckmann: Bist in meine Wohnung gekomm'n und hast mir de Helle heeß gemacht.

Rose: Und Du ...

Streckmann: Nu was denn?

Rose: Und Du? Und Du?

Streckmann: A Kostverächter biin ich halt ni.

Rose: Streckmann! Du mußt amal sterben dahier! Hierscht' es! Denk an Dei' letztes Stindla! Du mußt amal o vor am Richter stehn! Ich biin zu Dir gelaufa in Himmelsangst! Ich hoa Dich ums Himmelswilla gebattelt ... Du sullst m'r mit August'n a Weg frei gahn. Ich biin uff a Knien gekruchen vor Dir — und Du sagst itz, ich wär' Dir nachgelaufa? — Asu is: Du hust a Verbrecha geton!! Du hust an mir a Verbrecha beganga!! Das is mehr als an' Niederträchtigkeet! Getuppelt, gedreifacht a Verbrecha! D'r Herrgott wird Dich bestrofa d'rfier.

Streckmann: Nu hiert ock! Da lassen mir'sch ebens druf akumma.

Rose: Das sagst Du? Das willst Du druff akumma loon? Teifel!! Do spuck ich Dir ins Gesichte.

Streckmann: Denk an a Kerschbaum! Denk ock ans Kruzifix!

Rose: Du hust mir geschworen, Du wulld'st ni davon red'n! Du hust mir heilige Eide geschworen! Du hust Deine Hand uffs Kreuze gelegt und hust mir an' Eid uffs Kreuze geleistet, und itze fängst die Hetzjagd von frischen an! Was willst Du?

Streckmann: Ich bin aso gutt wie Flamm. Und Du sollst Dich mit dem ebens o ni mehr einlass'n.

Rose: Ich spring ei sei Bette, Karnallje Du! Das tät' Dich ooch noch nich keen'n Pfifferling angehn.

Streckmann: Das werd sich ja 'rausstell'n, wie das kommt.

Rose: Was? Du hust mir Gewalt agetan! Du hast mich verwerrt! Hust mich niedergebrocha! Wie a Raubvogel bist Du gestußa uff mich! Ich wiß! Ich wullde zum Tierla 'rauskumma! Du hust mir Jacke und Rock zerzaust! Ich hoa geblutt! Ich wullde no 'rauskumma! Do hatt'st Du a Riegel virgelegt! Das iis a Verbrecha! Ich bring's zur Oanzeige ....

Bernd und August treten hintereinander auf. Nach ihnen Kleinert und Golisch und die anderen Arbeiter.

Bernd, dicht vor Streckmann: Was iis hier? Was hast Du mein' Mädel getan?

August zieht Bernd zurück, er drängt sich vor: Ich, Vater! — A fragt, was Du Roslan getan hast?

Streckmann: Nischte!

Bernd, sich wieder vordrängend: Was hast Du dem Mädel getan?

Streckmann: Nischte!

August, sich vordrängend: Itz sagst Du, was Du er getan hast!

Streckmann: Nischte! An'n Teifel hab ich er getan!

August: Entweder Du sagst itze, was Du er getan hust — oder ...

Streckmann: Oder? Na, was denn, hå, „oder" dohie? — Hände weg ... Hand von d'r Gurgel.

Kleinert versucht zu trennen: Halt!

Streckmann: Hand von d'r Gurgel.

Bernd: Jetze muß' Du droa gleeba. Entweder...

August: Was hast Du dem Mädel getan?!

Streckmann, in plötzlicher Angst, an den Birnbaum sich retirierend, schreit: Hilfe!

August: Was hast Du dem Madel getan? Antwort! Antwort! Jich will das wiss'n. Er hat sich losgemacht und stellt Streckmann.

Streckmann holt aus, schlägt ihm mit der Faust ins Gesicht: Das is meine Antwort! — Das hab iich getan!

Kleinert: Streckma —

Die alte Golischen: Halt Augustn uff! A fällt.

Großmagd fängt den taumelnden August auf: August!

Bernd, ohne auf August zu achten, zu Streckmann: Du werscht Rechenschaft geb'n! Jetze muß Dir das heemkumma!

Streckmann: Die Schweinerei! Wegen dem Frovolke da, die mit all'r Welt a Gestecke hat... Er geht ab.

Bernd: Was war das vor a Wort?

Kleinert, der mit Golisch und der Großmagd, Hahn und der alten Golischen zusammen den fast besinnungslosen August aufrecht erhält: 's Auge is 'raus!

Die alte Golischen: Vater Bernd! Augusten is ni sehr gutt gegangen.

Kleinert: Der Mensch hat an' beese Brautschaft dahier.

Bernd: Was? Wie denn? Du lieber Heiland eim Himmel! Bei ihm: August?!

August: Mir tut's linke Auge aso weh.

Bernd: Rose, bring Wasser!

Die alte Golischen: Doas iis a Unglicke.

Bernd: Rose, bring Wasser, heerschte denn nich?

Golisch: Doas werd wull a Jährla Gefängnis kust'n.

Rose, gleichsam jetzt erst aufwachend: A soat... A soat... Ja, was heeßt denn nu das? ... Ich hoa doch ... an' Puppe gekriegt zu Weihnachta.

Kleinmagd, zu Rose: Du schläfst woll?

Rose: ... Ma' koan das niemanda soan! ... Nee, Kleenemagd: 's gieht ni! 's läßt sich ni mach'n! — Ma' sellde vielleicht ... doch ane Mutter han ...

Der Vorhang fällt.

Das gleiche Zimmer im Hause Flamms, wie im zweiten Akt. Ein Sonnabend Nachmittag zu Anfang des Monats September. Am Rollschreibtisch sitzt Flamm über Rechnungen. Nicht weit von der Flurtür steht Streckmann.

Flamm: Demnach hätten Sie also noch zweihundert und sechs Mark und dreißig Pfennige zu bekommen.

Streckmann: Jawohl, Herr Flamm.

Flamm: Was war denn an der Maschine los? Einen Vormittag haben Sie doch feiern missen.

Streckmann: Ich hatte Termin auf 'n Landgericht. Die Maschine is ganz in Ordnung gewesen.

Flamm: War das in der Sache mit ... mit dem Keil?

Streckmann: Ja. Und außerdem hatt' mich doch Bernd verklagt, ich soll doch die Tochter beleidigt haben.

Flamm hat aus einem besonderen Fach Geld genommen und zählt es auf den großen Tisch: Hier sind also zweihundert ... zweihundert sechs Mark und finfzig ... bekäm ich noch zwanzig Pfennig.

Streckmann streicht das Geld ein und legt dagegen zwanzig Pfennige auf den Tisch: Da soll ich 'm Herrn Oberamtmann sagen: gegen Mitte Dezember wär'sch wieder so weit.

Flamm: Zwei Tage! Sagen wir, Anfang Dezember. Da mecht ich die große Scheuer leer mach'n.

Streckmann: Anfang Dezember. Jawohl, Herr Flamm. — Adje!

Flamm: Adje, Streckmann! — Sagen Sie 'mal: wie wird's denn nu werden mit Ihrer Geschichte?

Streckmann bleibt stehen, zuckt mit den Achseln: Da wird woll ni gar viel werden, Herr Flamm.

Flamm: Wieso?

Streckmann: Ma' wird halt dran glooben missen.

Flamm: Was 'ne Kleinigkeit manchmal für Folgen hat. — Wie kamt Ihr denn eigentlich so an'nander?

Streckmann: Ich bin mer reen gar nischt mehr bewußt. Ich bin damals ... Ich muß sein reen kullrig gewest! ... Aber ich kann mich an gar nischt nich mehr erinnern.

Flamm: Der Buchbinder gilt doch für äußerst friedfertig.

Streckmann: Mit mir fängt a immer Händel an! Aber sunster wie ausgelescht is mer das! — Ich weeß bloß, se sein ieber mich hergefall'n, grade als wie zwee reißnige Welfe! Ich dachte, 's wär' mer ans Leben gehn! — Wenn ich das dahier nich gedacht hätte, da wär' mer de Hand o ni ausgerutscht.

Flamm: Und das Auge war nich mehr zu retten?

Streckmann: Nein! 's tutt een' leed. Und! ... Nu, es is ni zu ändern! Schuld an dem Unglick bin ich nich!

Flamm: So 'ne Sache is an sich beese genug! Wenn erst das Gericht eingreift, wird se noch schlimmer! Hauptsächlich tut mir das Mädel leid.

Streckmann: Mir schlottert 's Zeug ock am Leibe 'rum, so is mir de Sache zu Herzen gegangen. Was

Schlaf is, Herr Leutnant, das weeß ich ni mehr. Ich hab o im Grunde mit Augusten nischt! Mir is ebens ... reen wie nich gegenwärtig! ...

Flamm: Sie sollten doch 'mal zu Bernd rieber gehn. Wenn Sie die Tochter beleidigt haben und gar nich recht bei sich gewesen sind, so kennten Sie doch das ganz einfach zuricknehm'.

Streckmann: Das geht mich nischt an! Das is seine Sache! Wenn a freilich wißte, wo'naus das geht, da tät a woll seine Klage zuricknehm'! das mißt'n freilich 'n andrer sagen, daß a dem Mädel kein'n Dienst tutt damit. Aso is! Adjes, Herr Leutnant.

Flamm: Adieu! Streckmann ab.

Flamm, für sich, erregt: Wenn man so 'm Kerl an die Gurgel könnte! Frau Flamm wird aus der Jagdkammer von dem Hausmädchen hereingeschoben.

Frau Flamm: Was brummelste denn da wieder, Flamm? — Auf ihren Wink entfernt sich das Mädchen. — Haste Aerger gehabt?

Flamm: Ja, danke, es geht!

Frau Flamm: War das nich Streckmann?

Flamm: Der schöne Streckmann! — Das war der schöne Streckmann, jawohl!

Frau Flamm: Wie steht's d'n nu eigentlich damit, Flamm? Habt Ihr ni ieber Keil gered't?

Flamm, kritzelnd: Ih, was, ich hab' Rechnereien im Kopf!

Frau Flamm: Steer ich Dich etwa, Christel?

Flamm: Nee! Du mußt Dich bloß etwas ruhig verhalten.

Frau Flamm: Wenn ich sonst nischt nich kann: da bürg ich für mich. Stillschweigen.

Flamm, aufbrausend: Himmelkreuzschockschwerebrett nicht nochmal! Manchmal mechte man bloß in die Jagdkammer laufen und so'n lausigen Kerl einfach niederknall'n! Das wär' bloß 'n Spaß, so 'was zu verantwort'n.

Frau Flamm: Nee, Christel, was Du een'n erschrickst dahier!

Flamm: Ich kann nischt dafier! Ich bin selber erschrocken! — — So gemein is der Mensch, Mutter, sag ich Dir, so unter aller Kanallje nichtswirdig ... ich sage, so kann er wenigstens sein! ... daß einem Kerl wie mir, der seinen Tabak verträgt, sich manchmal de Därme im Leibe umwenden. In der Sache lernt unsereiner nich aus. Man kann alle vier Fakultäten verschluckt haben, Hanfstricke und Kieselsteine verdauen, aber so'was ... in Niederträchtigkeiten ... kommt man ieber Propädeutik nich 'raus!

Frau Flamm: Was hat Dich d'n wieder so aufgebracht?

Flamm, wieder schreibend: Ich spreche nur so ganz im allgemeinen.

Frau Flamm: Ich dachte, das hing' mit dem Streckmann zusamm'! Nämlich, Christel, mich tutt die Geschichte nich loslass'n! Und wenn Dir'sch amal mehr gelegen wird sein, da mecht ich mich wirklich amal mit Dir aussprechen.

Flamm: Mit mir? Was geht mich denn Streckmann an?

Frau Flamm: Wenn o Streckmann nich grade: der Mann ja nich! Aber doch d'r alte Bernd und o Bernd Rose. — Sieh amal: was das Mädel betrifft: das is ane bitter ernste Geschichte! Und wenn ich ni aso gefesselt wär', da wär ich schonn längst amal bei 'ner gewesen. Blicken lassen tutt se sich nich.

Flamm: Du? Bei der Rose? Was willst Du denn dort?

Frau Flamm: Nu heer' amal zu, Christel. Sieh amal an, es is ja nich so bloß de erschte beste! Ich muß halt amal doch zum Rechten sehn.

Flamm: Na ja, Mutter! Tu, was De nich lassen kannst! Du wirst bei dem Mädel bloß schwerlich 'was ausrichten.

Frau Flamm: Wie denn, Christel? Wie meenste denn das?

Flamm: Man soll sich in fremde Sachen nich einmischen! Man hat doch bloß Aerger und Undank davon.

Frau Flamm: Wenn schonn! An'n Aerger muß ma' vertragen! Und Undank is eemal der Welt Lohn! Und was grade die Bernd Rose anbetrifft, ich weeß ni, mir is das halt immer gewesen, halb und halb, als wär' se mei' Kind. Sieh ock, Christel, solange ich denken kann . . . wie Vater noch Oberferster war, da wusch ihre Mutter schonn bei uns im Hause. Hernach uff'm Kirchhof an Kurtels Grab, da seh ich das Mädel noch stehn wie heute, wenn

ich o selber mehr tot wie lebendig war. Außer mir und Dir, das kann ich Dir sagen, is keener wie die so untreestlich gewest.

Flamm: Meinswegen! Was haste denn aber fer Absichten? Ich kann m'r dabei gar nischt denken, Kind!

Frau Flamm: Ersch will ich jetzt ersch amal neugierig sein.

Flamm: Wieso?

Frau Flamm: Wegen nischt und wieder nischt! Ich meng' mich ja o sonst nich in Deine Sachen. Aber jetzt ... nu mecht ich amal doch Bescheid wiss'n! was hat's denn mit Dir in der letzten Zeit?

Flamm: Mit mir? Ich denke, Du red'st von der Bernd Rose!

Frau Flamm: Jetze red ich ebens amal von Dir.

Flamm: Das kannst Du Dir aber ersparen, Mutter! Meine Angelegenheiten kümmern Dich nicht.

Frau Flamm: Das sagst Du aso! Das is leichte gesagt! Aber wenn man so sitzt, wie ich sitzen muß, und sieht, wie a Mensch immer unruhig is, und weeß, daß a nachts ni schlafen tutt, und heert'n in eenem Biegen seufzen, und 's is zufälligerweise d'r eegne Mann, da macht man sich halt ebens seine Gedanken.

Flamm: Nee, Mutter, Du bist woll ganz verrickt. Du willst mich woll ganz und gar lächerlich machen! Seufzen! Da mißt ich ja blödsinnig sein. Was d'n noch? Ich bin doch keen Schneidergeselle!

Frau Flamm: Nee, Christel, aso entwischt Du mir nich.

Flamm: Mutter, was bezweckst Du denn nu damit? Du willst mich woll öden? Was? Willst mich woll langweil'n? Aus dem Hause rausgraulen? — Oder so 'was? — Da kannst Du's, weiß Gott, gar nich schlauer anfangen.

Frau Flamm: Ich bleibe dabei, Du verheimlichst mir 'was!

Flamm, achselzuckend: Wenn Du meinst! — Nu dann wer' ich Dir wohl 'was verheimlichen! — Nimm aber 'mal an, Mutter, daß es so is ... Du kennst mich! In der Hinsicht kennst Du mich doch! ... Da mag sich die ganze Welt auf 'n Kopp stell'n, da kriegt keiner auch noch nich 'mal soviel 'raus! Er schnippt mit den Fingern. Aerger hat jeder genug in der Welt! Gestern hab ich 'n Brauknecht missen rausschmeißen, vorgestern hab ich 'n Brenner zum Teufel gejagt. Und schließlich, ganz abgesehen davon, so 'n Leben, wie man's hier führen muß, is wirklich ausreichend fade genug, einen anständigen Menschen spleenig zu machen.

Frau Flamm: Such' d'r doch Umgang! Fahr in de Stadt!

Flamm: Richtig! Im Roß mit den Rössern Skat dreschen oder mit 'n Herrn Landrat auf Stelzen gehn! Gott bewahre, die Scherze habe ich dick! Das kann mich noch nich vor de Haustüre locken! — Hätt' man nich noch das bißchen Jagd und könnte sich nich seine Knarre 'mal umhäng', da ... Seemann mißt' man geworden sein!

Frau Flamm: Na siehst' es, da hast' es! Das sag

ich ja! Du bist ebens ganz von Grund aus verwechselt! Bis vor zwee, drei Monaten warste vergniegt, hast Vegel geschossen und ausgebalgt, hast botanisiert und Eier gesammelt und gesungen a lieben langen Tag. 's war ane Freude, Dich anzusehn, und jetzt biste uff eemal wie ausgewechselt.

Flamm: Wenn uns wenigstens Kurtel geblieben wår'!

Frau Flamm: Wie wår'sch denn, wenn mir a Kind tåten annehmen.

Flamm: Jetzt uff eemal!? Nee, Mutter. Jetzt mag ich nich! Frieher hast Du Dich nicht kenn' entschließen; heute is der Moment ooch bei mir verpaßt.

Frau Flamm: 's is leichte gesagt, a Kind ins Haus nehm'! Erscht kommt 's een' natierlich vor wie a Verrat! Mir kam's wie Verrat am Kurtel vor, bloß ock aus d'r Ferne so a Gedanke. Asu war mir's ... wie soll ich denn sagen, Flamm! Als wenn ma' da Jungen nu gånzlich ausstieße, aus'm Haus, aus'm Stiebel und Bettel 'raus und ni zuletzt o aus unsen Herzen. — Hauptsåchlich aber: wo gleich a Kind hernehmen, wo ma' hoffen kann, daß ma' Freude erlebt? — Aber laß das amal uff sich beruh'n! Nu woll'n w'r amal uff de Rose zurickgreifen! — Und ob De denn weeßt, Flamm, was mit ihr is!

Flamm: Ja, nu ... Ja, freilich! ... Weshalb denn nich! — Streckmann hat ihren Lebenswandel verdåchtigt, und das leid't der alte Bernd eben nich. — 's is freilich 'ne Dummheit, klagbar zu werden. De Kosten trågt immer die Frau zuletzt.

Frau Flamm: Ich hab a paar Briefe an de Rose geschrieben und hab' mer das Mådel herbestellt. Wahrhaftig in ihrer Lage, Flamm, die kann jetzt wahrhaftig nich aus und nich ein wiss'n!

Flamm: Wieso?

Frau Flamm: Weil Streckmann im Rechte is!

Flamm, stutzig, dumm: Was, Mutter? Du mußt Dich deutlich ausdrücken.

Frau Flamm: Aber, Christel, nich gleich wieder jähzornig sein! Ich hab' D'r die Sache bis jetzt verheimlicht, weil ich weeß, wie Du in den Sachen bist; erinner' Dich ock an die kleene Magd, die De Knall und Fall hast aus 'n Hause geschmissen, und a Tåschner, den De gepriegelt hast! — Das Mådel hat m'r a Bekenntnis gemacht vor langer Zeit, schonn vor ieber acht Wochen, und da is se nich bloß mehr de Rose Bernd, ... sondern es kommt ooch a zweetes Wesen in Frage ... halt ebens das, was unterwegens is ... Flamm, haste verstanden!? ... Verstehste mich?

Flamm, gepreßt: Nee! Nich so ganz, Mutter, offen gestanden. Ich hab' nehmlich ... hier nehmlich ... heut nehmlich ... jetzt ... mir steigt jetzt manchmal das Blut so zu Kopfe. Das is wie so 'n — scheußlich! — Schwindelanfall! — Aber ja ... aber nee ... ich muß doch woll Luft schepfen. 's is weiter nichts, Mutter, beunruhige Dich nich.

Frau Flamm, mit der Brille: Wo willst Du denn mit der Patronentasche hin?

Flamm: Gar nichts. Was mach ich denn mit der Patronentasche? Er schleudert die Patronentasche fort, die er unwillkürlich in die Hände bekommen hat. Man weiß von nichts! Man erfährt von nichts! Und da wird eenem manchmal ganz blöde zu Mute. Da fühlt man sich manchmal ganz fremd in der Welt.

Frau Flamm, mißtrauisch: Nu sag' amal, Christel, was heeßt denn das?

Flamm: Nichts, Mutter! Gar nichts! Durchaus weiter nichts! Mir is auch schon wieder ganz frei im Kopfe! Aber manchmal kommt so 'n Gefühl ieber mich, so 'ne Angst, ich weeß nich, mit einem Male, als wenn nirgend 'was Festes mehr unter mir wär und man sollte sich gleich 's Genick abstirzen.

Frau Flamm: Du red'st ja seltsame Sachen dahier. Es wird an die Tür gepocht. Wer pocht denn? — Herein!

August, noch unsichtbar: Ich bin's bloß, Frau Flamm! Flamm schnell in die Jagdkammer.

Frau Flamm: Ach Sie sein's, Herr Keil. Sie kenn' immer eintreten.

Keil August wird ganz sichtbar, er ist bleicher als früher, auch abgezehrter und trägt eine dunkle Brille. Das linke Auge ist mit einem schwarzen Verband bedeckt.

August: Ich soll um Entschuldigung bitten, Frau Leutnant! Gut'n Tag, Frau Leutnant!

Frau Flamm: Scheen'n Dank, Herr Keil.

August: Meine Braut hat Termin uff 'n Landgericht, Frau Leutnant, sonst wär' se selber gekomm'. Vielleicht kommt se aber am Abend noch!

Frau Flamm: 's is mer lieb, daß ich Ihn' wenigstens amal zu sehn kriege. Wie geht's Ihn' denn iebrigens? Setzen Sie sich!

August: Gottes Wege sein wunderbar! Und wie a een'n heimsucht, darf man nich murren. Im Gegenteil, ma' soll sich freu'n. Und sehn Se, Frau Flamm, so geht mir'sch beinah jetze. Mir is recht! Um so besser, je schlimmer 's kommt. Um so mehr wächst der Schatz in der Ewigkeit.

Frau Flamm, schwer aufatmend: Ich winschte, Se hätten recht, Herr Keil. — Hat Rose denn meine Briefe gekriegt?

August: Se hat m'r se o zu lesen gegeben. Und ich hab ihr o ganz bestimmt gesagt: 's ging' nich. Sie mißte jetzt zu Ihn' gehn.

Frau Flamm: Ich muß Ihn' sagen, 's wundert mich, Keil, daß se nach all den letzten Geschichten noch nich amal zu mir gefunden hat. Daß ma' Anteil nimmt, das weeß se ja doch.

August: Se is ebens reen scheu in a letzten Zeit'n. Und Frau Leutnant, wenn ich 'was sagen derf: Sie sollten er das nich übel nehm': erschtlich hatte se immer mit mir zu tun, weil ich doch sehr aner Pflege bedurfte — und se hat sich an'n Gotteslohn um mich verdient! Und dann, seit se der Mensch aso gräßlich beschimpft hat, da wagt se sich kaum aus d'r Stube 'raus.

Frau Flamm: Ich nehm's er o weiter nich iebel, Keil! Wie geht's er denn sonst? Was treibt se denn so?

August: O jee, nee ... das is ... was sag ich d'n

glei' ... wie se heut um a elf uffs Gerichte sollte — das war Ihn' a richtiger Tanz dahier! Neen war das, Frau Flamm, ... ma' konnte fast Angst kriegen, aso eigentiemlich hat se gered't. — Erscht wollde se ieberhaupt nich gehn, dann meente se, daß se mich wollte mitnehm', uff de letzte war se dann fort wie a Licht und schrieg mer zu, daß ich nich sollte nachkomm'. Manchmal hatt' se geflennt a ganzen Tag! — Man macht sich natierlich seine Gedanken.

Frau Flamm: Was denn für welche?

August: So allerhand! — Erschtlich, daß mich das Unglick betroffen hat! Das hat se mir mehrmal ausgesprochen! Das schneid' 'r woll sehr in de Seele dahier! Und o was a Vater Bernd betrifft und daß a sich's hat so zu Herzen genomm'.

Frau Flamm: Mir sein ja hier unter uns, Herr Keil. Warum soll'n wir denn nich amal deutlich reden: is Ihn' das nie durch a Kopp gegangen ... ich meene mit Streckmann die Geschichte ... Ihn' oder 'n Vater Bernd vielleicht? Daß daran etwa kennte 'was Wahres sein.

August: Ich mach' mir dadrieber keene Gedank'n.

Frau Flamm: Das is recht! Das tadle ich durchaus weiter nich! Ma' kann manchmal wirklich nischt Besseres tun, als wie a Strauß a Kopp in a Sand steck'n. Fer an'n Vater aber geheert sich das nich.

August: Nu, Frau Flamm, was a alten Bernd anbetrifft, aso himmelweit is der von solchen Gedanken, daß da irgend 'was kennte nich richtig sein ... aso felsenfest in

der Sache dahier: der ließ' sich d'rfier beede Hände abhacken. A is aso strenge, das gloobt eener nich. D'r Herr Leutnant Flamm is o bei 'm gewest und hat 'n woll'n von d'r Klage abbringen ...

Frau Flamm, erregt: Wer is bei 'm gewest?

August: D'r Herr Leutnant!

Frau Flamm: Mei' Mann?

August: Jawohl! A hat lange mit 'm gered't. Sehn Se, mir — ich hab' zwar a Auge verloren! — mir liegt nischte dran, daß der Streckmann bestraft wird! Mein is das Gerichte, spricht ja der Herr! Aber Vater, der is ni versehnlich zu kriegen, a spricht: Verlangt all's, aber das nich von mir.

Frau Flamm: Mei' Mann is beim alten Bernd gewest?

August: Ja, wie a die Vorladung hatte bekommen.

Frau Flamm: Was fier 'ne Vorladung war denn das?

August: Halt o vor a Untersuchungsrichter.

Frau Flamm, erregter: D'r alte Bernd?

August: D'r Herr Leutnant Flamm.

Frau Flamm: Ja, is denn mei' Mann auch vernommen worden? Was hat denn der mit der Sache zu tun?

August: A is auch vernommen worden, jawoll.

Frau Flamm, erschüttert: So!? — Das is mir ganz neu! Davon wußt ich nichts! Auch daß Christel beim alten Bernd is gewesen! — Wo bloß meine Odekolonje

is! — Nee, August, da gehn Se ock nach Hause jetzt! Ich bin jetzt a bissel ... ich weeß nich, wie! An'n besonder'n Rat kann ich Ihn' so ni mehr geben! Mir is 'was sehr in de Glieder gefahren. Gehn Se nach Hause und tun Se's abwarten. Wenn Se aber das Mädel lieb han dahier, da ... sehn Se uff mich, ich kann a Lied sing'n! — Wenn eemal a Mensch so geartet is: 's is nu a Mann, dem de Weiber nachlaufen, oder 's kann o meinsweg'n a Weibsbild sein, dem de Männer wie nerr'sch uff a Hacken liegen — da heeßt's dulden! dulden! Geduldig sein. — Ich hab' zwelf Jahre lang so gelebt. Sie hält die Hand vor die Augen und sieht durch die Finger. Und wenn ich ieberhaupt noch 'was seh'n wollte, da hab ich mußt durch de Finger sehn.

August: Ich kann das halt nimmermehr glooben, Frau Flamm!

Frau Flamm: Ja, ob Sie mir das glooben oder nich; dad'rnach wird nich gefragt im Leben. 's geht mer wie Ihn'; ich begreif's ooch fast ni; mir miss'n halt sehn, wie mir uns damit abfinden. — Ich hab' Rosen a Versprechen gegeben! Ma' verspricht manchmal leichte, und halten is schwer! Nu all's, was in meinen Kräften steht. — Adje! — Ich kann Ihn' ja freilich nich zumuten .... D'r Himmel muß ebens gnädig sein. August ergreift bewegt die dargebotene Hand der Frau Flamm und entfernt sich dann schweigend.

Frau Flamm lehnt den Kopf weit im Stuhl zurück, blickt versonnen gen Himmel und seufzt zweimal schwer. — Flamm kommt herein, sehr bleich, wirft Seitenblicke auf Frau Flamm

und fängt an, leise zu pfeifen, während er den Bücherschrank öffnet und angelegentlich etwas zu suchen scheint.

Frau Flamm: Ja, ja, Du pfeifst eben auf alles, Flamm! — Und — das hätt ich Dir doch nich zugetraut.

Flamm kehrt sich um, schweigt, sieht sie gerade an, hebt beide Hände ein wenig, beide Achseln sehr hoch und läßt alles wiederum schlaff heruntersinken, während er einfach und ohne Verlegenheit mehr nachdenklich als beschämt zu Boden blickt.

Frau Flamm: Ihr macht Euch das eben leichte, Ihr Männer. — — Was soll d'n nu werden?

Flamm, die Bewegung wie vorher, nur schwächer: Das weiß ich nich. — Ich will jetzt amal vollständig ruhig bleiben. Ich will 'mal erzählen, wie das kam. — Vielleicht kannst Du mich da etwas milder beurteilen. Wo nich . . . na, dann tu ich mir eben sehr leid.

Frau Flamm: So an'n Leichtsinn kann ma' nich milde beurteilen.

Flamm: Leichtsinn? Bloß Leichtsinn war das wohl nich! Was is Dir denn aber lieber, Mutter, wenn's a Leichtsinn oder wenn's ernster is —? —

Frau Flamm: Grade so a'm Mädel die Zukunft zersteren, wo mir hier . . . wo ma' alle Verantwortung hat! Wo ma' se hat ins Haus gezogen! Wo se haben a blindes Vertrauen gehabt! — O, nee, 's is zum ei de Erde sink'n! Als hätt' man's reen heimlich druff angelegt.

Flamm: Bist Du fertig, Mutter?

Frau Flamm: Noch lange nich!

Flamm: Nu, da kann ich ja noch a bissel wart'n!

Frau Flamm: Christel, was hab ich Dir damals gesagt, da Du 'rausgerickt kamst und Du woll'st mich heiraten?

Flamm: Was?

Frau Flamm: Ich bin viel zu alt fer Dich. A Weib kann sechzehn Jahr jinger sein, aber ni drei oder vier Jahre älter. Hätt'st Du mir ock gefolgt dahier.

Flamm: Sind das nich recht mießige Sachen, jetz, von solchen alten Geschichten zu reden? Haben wir jetz gar nichts Wichtigeres zu tun? — Ich kann mir nich helfen, mir scheint's so, Mutter. — Davon, was mit Rose eigentlich is, hab ich bis heut keine Ahnung gehabt. Sonst hätt ich natierlich doch anders gehandelt. Nu heißt's sehn, ob 'was nachzuholen is. Und eben aus diesem Grunde, Mutter, wollt ich Dich bitten, nich kleinlich zu sein, und wollte zunächst den Versuch 'mal machen, ob Du für den Fall wohl 'n Verständnis kriegst. Solange ... bis zu dem Augenblick, wo es hieß, der Veitstänzer soll Rose heiraten, ist alles in allen Ehren gewest. Wie das aber fest stand, hernach war's aus. — Kann sein, meine Begriffe verwirren sich. Ich hatte das Mädel aufwachsen sehn ... es hing 'was von der Liebe zu Kurtel dran. Erstlich wollt ich sie nur von dem Unglück zurickhalten, und schließlich, ganz plötzlich 'mal, wie das so is ... das hat ja schon Plato so richtig geschrieben — von den zwei Rossen, im Phaidros steht's: da ging eben der schlechte Gaul mit mir durch, und da sind eben alle Dämme gebrochen.

Längeres Stillschweigen.

Frau Flamm: Du hast ja recht scheene Geschichten erzählt — und sogar mit gelehrten Sachen durchflochten — danach tut Ihr dann immer im Rechte sein! A armes Weib mag dann sehn, wo se hinkommt! — Wo möglich hast Du se bloß glicklich gemacht und hast Dich dabei selber noch uffgeopfert . . . Fer so 'was gibt's keene Entschuldigung.

Flamm: Gut, Mutter, also vertagen wir das! Erinner' Dich aber, wie Kurtel starb, da konnt ich das Mädel nich sehn mehr im Hause. Wer hat se gehalten und hergelockt? —

Frau Flamm: Weil's ebens ni sollte zu tot um uns werden! Um meinetwillen braucht ich se nich.

Flamm: Und ich hab' nischt gesagt um Deinetwillen.

Frau Flamm: Schade für jede Träne dahier, die eens etwa sollte um Euch vergissen! Deine Reden kannst D'r ersparen, Flamm.

Das Hausmädchen bringt den Kaffee herein.

Das Hausmädchen: De Bernd Rose is in d'r Kiche draußen.

Frau Flamm: Komm, Mädel! Schieb mich! Fass' amal an! — Zu Flamm: Du kannst mich ja helfen beiseite dricken. Irgendwo wird woll fer mich ane Kammer noch sein! Ich bin ni im Wege! Hernach kannst se ja 'reinrufen.

Flamm, zum Hausmädchen, streng: Das Mädel soll wart'n 'n Augenblick. Das Hausmädchen ab. — Mutter,

Du mußt mit ihr reden a Wort! Ich kann nich! Mir sind de Hände gebunden.

Frau Flamm: Was soll ich d'n mit 'r reden, Flamm?

Flamm: Mutter, Du weißt das besser wie ich! Du weißt das selbst ... Du hast selber gesagt ... bloß jetzt nich erbärmlich um's Himmelswill'n! ... So darf sie nich von der Schwelle gehn.

Frau Flamm: Ich kann ihr die Schuhe nich putzen, Flamm!

Flamm: Das sollst Du auch nich! Davon is nich die Rede! aber Du hast se herbestellt. — Du kannst Dich so nich verändern plötzlich, daß Du alles Erbarmen und Mitleid vergißt. Was hast Du vorher zu mir gesagt? — So is das Mädel zugrunde gerichtet! Und wenn das Mädel zugrunde geht ... fer so 'ne Kanallje hältst Du mich nich, daß ich dann noch mechte mei' Leben fristen. Entweder oder, vergiß das nich.

Frau Flamm: Na, Christel ... wert seid Ihr das freilich ni, jedennoch im Grunde: was will ma' machen!? — 's Herz blutt een'! 's is unsere eegene Schuld. Warum tutt ma' sich immer wieder 'was weismachen, wo ma' alt genug is und verständig is, und sitt a Wald vor a Bäumen nich. Ock darieber, Christel, täusch' Dich ni ... 's is gutt! Meinswegen! Ich rede mit ihr! Ni um Deinetwillen, sondern weil's richtig is! Aber bild' D'r nich ein, ich kennte jetz ganz machen, was Du verbrochen und was Du zerbrochen hast. — Ihr Männer seid wie de Kinder dahier ...

Das Hausmädchen kommt wieder.

Das Hausmädchen: Sie will ni mehr wart'n!

Frau Flamm: Schick' se 'rein! — Das Hausmädchen ab.

Flamm: Verständig, Mutter, auf Ehrenwort ...

Frau Flamm: Du brauchst's ni geben! Da brauchst's ni brechen. Flamm ab. Frau Flamm seufzt, nimmt die Häkelei auf.

Darnach tritt Bernd Rose ein.

Rose, im Sonntagsstaat, aufgedonnert, von verfallenen Gesichtszügen, im Auge einen krankhaften Glanz: Gut'n Tag, Madam.

Frau Flamm: Setz' Dich! Gut'n Tag. Nu, Rose, ich hab' Dich hergebeten ... Was wir damals mit'nander gesprochen haben, das wird Dir woll noch in Erinnerung sein. Inzwischen hat sich ja manches geändert! ... In vieler Beziehung jedenfalls! ... Nu, da wollt ich erscht recht mit Dir amal sprechen. Du sagt'st zwar damals, ich kennt' D'r nich helfen: Du wollt'st alles alleene durchfechten dahier! Heute is m'r ja o manches klar geworden. Damals Dei' sonderbares Verhalten und daß De von mir keene Hilfe wollt'st haben. — Wie De aber selber willst durchkommen, das seh ich noch nich. Komm, trink ane Tasse Kaffee mit. Rose nimmt in der Nähe des Kaffeetisches auf einer Stuhlecke Platz. August war eben hier bei mir. Wenn ich wie Du gewesen wär', Mädel, ich hätt's längst gewagt und 'm de Wahrheit gesagt. Ihr scharf in die Augen sehend: Jetzt darf ich D'r dazu nich amal mehr raten. Hab ich nicht recht?

Rose: Ach, warum denn, Madam?

Frau Flamm: 's is ja wahr, je älter a Mensch eemal wird, um so weniger kann a de Menschheet begreifen! A jedes is uff de Welt gekomm' uff de nämliche Art und Weise dahier, aber dadavon darf ni die Rede sein. — Wodurch se doch alle leben dahier, vom Kaiser und Erzbischof angefangen, bis 'runter zum Pferdejungen dahier, das kenn' se gar nich genug gemein machen. Und wo ock a Storch ieber a Schornstein fliegt, da is de Verwirrung riesengroß. Da reißen se aus nach allen Richtungen. Aso a Gast kommt niemals zu Paß.

Rose: Ach, Madam, das wär' längst ins Reene gebracht, wenn so a Verbrecher und Schurke dahier ... aso a Liegner wie Streckmann is ...

Frau Flamm: Nee, Mädel, da begreif ich Dich nich. Wie kannst Du bloß sagen, der Mann tut liegen? Ma' sieht Dir'sch doch fast schonn von außen an.

Rose: A liegt! A liegt! Ich weeß eben ni andersch.

Frau Flamm: In welcher Art liegt er denn aber da?

Rose: Ei jeder Art und ei jeder Richtung.

Frau Flamm: Du scheinst mir nich ganz bei d'r Sache zu sein! Wen haste denn vor Dir? Besinn Dich a wing! — Erschtlich hast Du mir all's ja hinlänglich gestand'n, und außerdem weeß ich jetzt mehr als das, auch das, was Du mir verschwiegen hast.

Rose, fröstelnd, zitternd, verstockt: Und wenn Se mich totschlagen, ich weeß weiter nischt.

Frau Flamm: So?! — Ach! — Das sein Deine Springe jetzt!? Nach der Richtung hätt ich Dich andersch beurteilt. Das kommt mir doch unerwartet dahier! — Hoffentlich, wenn De vernommen worden bist, haste da a wing weniger konfuse gesprochen.

Rose: Da hab ich o ock das gleiche gesagt.

Frau Flamm: Mädel, komm zu Verstande dahier! Du red'st ja hier hellen Unsinn zusammen; aso schwindelt man doch vorm Richter nich! Heer' amal zu, was ich sagen tu'! Trink an'n Schluck Kaffee, Du brauchst ne erschrecken! 's verfolgt Dich ja keener, und ich freß Dich o nich! — Du hast zwar an mir ni zum besten gehandelt, das kann keener weiter behaupt'n dahier! Hättste mir wingsten damals de Wahrheet gesagt, vielleicht hätt' ma' da leichter an'n Ausweg g'fund'n; was jetzt ane schwere Sache is. Jedennoch mer woll'n nich mießig sein und woll'n o heut noch ane Rettung versuchen! Irgendwo kann's vielleicht noch meeglich sein. Nu also . . . hauptsächlich . . . soviel is gewiß . . . und da kannst De Dich o dadruff ganz fest verlassen . . . keene Not sollt Ihr niemals nich leiden dahier! — Doch wenn Vater sollte de Hand von Dir abziehen und August vielleicht seiner Wege gehn! Fer Dich und o fer Dei' Kind wird gesorgt sein.

Rose: Ich weeß halt ni — was Sie meenen, Madam.

Frau Flamm: Na, Mädel, da sag ich Dir'sch uff a Kopp druff: wenn Du das ni weeßt und vergessen hast, da hast Du ganz einfach a beeses Gewissen! Da hast Du noch andre Sachen gebahnt! Und wenn Du noch a Ge-

heimnis hast, da hängt das mit nischt wie mit dem Streckmann zusammen; da is das der Kerl, der Dich unglicklich macht.

Rose, heftig: Nee, wie kenn' Sie aso 'was denn denken, Madam! Das sagen Sie . . . nee, ach, um Gotteswill'n . . . wie hab ich ock das um Ihn' verdient! . . . Wenn das bloß mei' Kurtel . . . mei' liebes Kind . . . Sie ringt die Hände hysterisch vor dem Bilde des Knaben.

Frau Flamm: Rose, ock das nich, das bitt ich Dich! Kann sein, daß Du o 'was um mich verdient hast! Dadrieber streiten wir aber jetzt nich. Du bist ja aso verändert dahier . . . das is ja schonn gar nich mehr zu begreifen, wie Du Dich aso sehr verändert hast.

Rose: Warum hat mich mei' Mutterle ni geholt! Se sagte, ich hol' Dich nach, wenn ich sterbe.

Frau Flamm: Jetzt komm zu Verstande, Mädel! Du lebst! Was hast Du?

Rose: Mit Streckmann ha ich nischt! Der Lump hat 's Blaue vom Himmel gelogen.

Frau Flamm: Was hat a gelogen? — Hat er's beschworen?

Rose: Ob a's schweert oder nich, mir is das gleichgiltig.

Frau Flamm: Hast Du o missen schweeren?

Rose: Das weeß ich nich — — — Ma' is doch kee' schlechter Mensch dahier! . . . Suster hätt ich ja a Verbrechen begangen! . . . Daß August sei' Auge hat verloren, das hat ma' . . . das hoa ich ni angestift'! . . . 's verfolgt een'n vorher o Tag und Nacht . . . was der Mann fer

Schmerzen hat missen leiden ... suster mißt a mich ja oaspein dahier. Nu hålt ma' immer a Arm ei de Hieb', ma' will immer 'was aus'm Feuer rett'n ... da brechen se een' alle Knoch'n entzwee. Flamm erregt herein.

Flamm: Wer zerbricht Dir de Knochen? Sieh Mutter doch an! Im Gegenteil, wir woll'n Dich rett'n.

Rose: Das is jetzt zu spåt! Das geht jetzt ni mehr!

Flamm: Was heeßt das?

Rose: Nischte! — Ich kann ni mehr warten. Adje! Ich will meiner Wege gehn.

Flamm: Hierbleiben!! Nich von de Stelle geriehrt!! — Ich hab an der Tiere alles geheert, und jetzt will ich die ganze Wahrheit wiss'n.

Rose: Ich sag' ja die Wahrheet!

Flamm: Mit Streckmann die!

Rose: 's is nischt zwischen uns gewest, a liegt!

Flamm: Sagt a, daß zwischen Euch 'was gewest ist! — ?

Rose: Ich sag' weiter nischte, als daß a liegt!

Flamm: Hat a de Liege beschworen?

Rose schweigt.

Flamm, Rose scharf und lange betrachtend, hernach: Nu, Mutter, da nimm mir nur alles nich übel, verzeih mir nur, was Du verzeihen kannst! — Von der Sache weiß ich nu klipp und klar, daß sie mich nu auch ganz und gar nichts mehr angeht! Ich lache drieber! Ich niese drauf.

Frau Flamm, zu Rose: Hast Du denn alles ganz abgeleugnet?

Rose: — — —

Flamm: Ich habe natierlich die Wahrheit gesagt. Und Streckmann liegt auch nich in solchen Momenten! Auf Meineid steht Zuchthaus, da liegt einer nich!

Frau Flamm: Mädel, Du hast nich die Wahrheit gesagt? Du hast unterm Eide womöglich gelogen? — Hast Du denn gar keine Ahnung davon, was Du damit getan und begangen hast? — Wie kommt Dir denn so ein unsinniger Gedanke? — Wie kommst Du auf so 'was?

Rose, gebrochen, schreit heraus: Ich hoa mich geschaamt!

Frau Flamm: Aber Rose...

Flamm: Schade fer jedes Wort! Weshalb hätt'st Du a Richter angelogen?

Rose: Ich hoa mich geschaamt!!! Ich hoa mich geschaamt!

Flamm: Und mich? Und Mutter? Und August dahier? Weshalb hast Du uns alle mit'nander beschwindelt? Und wahrscheinlich o Streckmann zuguterletzt? Und mit wem Du sonst noch Dei' Gestecke hast? ... Ja, ja, Du hast a treuherzig Gesichte, aber dennoch, Du hast Dich mit Recht geschaamt!

Rose: A hat mich verfolgt und gehetzt wie a Hund.

Flamm, lachend: Nu was denn, Ihr Weiber macht uns zu Hunden. Heute der, morgen der, 's is bitter genung! — Tutt Ihr, was Ihr wollt jetzt! Macht, was d'r wollt! — Wenn ich noch an'n Finger riehr in der Sache, da such ich mir selber an'n Strick dahier und hau' mer den um meine Eselsohren, bis ich de Hand vor a Augen ni seh'!

Rose starrt Flamm groß und entsetzt an.

Frau Flamm: Es bleibt dabei, Rose, was ich gesagt habe: es wird immer gesorgt sein für Euch zwei.

Rose, wie vorher und mechanisch flüsternd: Ich hoa mich geschaamt! — Ich hoa mich geschaamt!

Frau Flamm: Heerst Du, Rose? — Rose schnell ab. Rose! — Das Mädel is fort! — Da mecht' ma' an'n Engel im Himmel bitten ...

Flamm, in Grund erschüttert, bricht in verhaltenes Schluchzen aus: Gott verzeih' mir's, Mutter ... ich kann nich anders.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Wohnstube im Häuschen des alten Bernd. Sie ist ziemlich geräumig, hat graue Wände und eine alte geweißte Balkendecke. Eine Tür im Hintergrund führt zur Küche, eine Tür links zum Hausflur, rechts sind zwei Fensterchen. Zwischen diesen Fensterchen steht eine gelbe Kommode, auf ihr eine Petroleumlampe unangezündet, darüber an der Wand hängt ein Spiegel. In der Ecke links ein Bauernofen. In der Ecke rechts Wachsleinwand-Sofa, Tisch mit Tischdecke und Hängelampe darüber. Über dem Sofa an der Wand ein biblisches Bild: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", darunter Photographieen Bernds aus seiner Militärzeit und einige: er und seine Frau gemeinschaftlich. Vorn links steht ein Glasschrank, angefüllt mit gemalten Tassen und Gläsern usw. Auf dem Tisch steht ein Kruzifix. Auf der Kommode liegt eine Bibel, über der Flurtür hängt ein Ölbild „Christus mit der Dornenkrone". Auf der Diele liegen Fleckeldecken. Die Fenster haben Mullgardinen. Vier bis fünf gelbe Holzstühle sind jeder auf seinen Platz geordnet. Alles macht einen sauberen und sehr frostigen Eindruck. Einige Bibeln und Gesangbücher liegen auf dem Schrank. Am Türpfosten der Flurtür hängt eine Sammelbüchse.

Es ist abends gegen sieben Uhr des gleichen Tages, an dem die Vorgänge des vierten Aktes stattgefunden haben. Die Tür zum Flur steht offen, ebenso die in den Küchenraum. Es herrscht tiefe Dämmerung.

Man hört außer dem Hause Stimmen, danach wird mehrmals an das Fenster geklopft. Danach sagt eine Stimme durchs Fenster: Bernd, is denn gar kee' Mensch nich deheeme? — M'r gehn amal an de Hingertier! — Nun wird es still, bald aber geht die Hintertür, und man hört Stimmen und Schritte im Hausflur. Jetzt erscheinen in der Flurtür Kleinert und Rose Bernd, diese sichtlich erschöpft und von Kleinert gestützt.

Rose, schwach, mühsam: 's is niemand d'rheeme! 's is alles finster.

Kleinert: So kann ich Dich jetzt ni alleene lass'n!

Rose: Weshalb denn ni, Kleinert! Mir fehlt ja nischt.

Kleinert: Das gloob ock a andrer, daß Dir nischt fehlt! Suster hått ich Dich woll ni uffgelasa.

Rose: Nee — ich bin doch bloß a wing schwindlig geword'n. — Wirklich! — 's geht jetzt! — Ich brauch Euch ni weiter.

Kleinert: Nee, nee, Madel, nee, das gieht ni asu.

Rose: Ja, ja, Vater Kleinert! Ich dank' scheen! 's is gutt! Mir fehlt nischt! Ich biin wieder ganz eim Stande. Das kommt aso manchmal, das is weiter nischt.

Kleinert: Du lagst ja halb tot dahier hinger a Weida! Du hust Dich ja wie a Wurm gekrimmt.

Rose: Kleinert, gieht Euer Wege ... ich mache glei' Licht! — Ich muß Feuer uffzinda ... gieht Eurer Wege ... Se wer'n glei' kumma zum Abendbrot! ... Ach nee, Kleinert, Kleinert, ich bin aso miede! Aso schauderhaft miede, das gleebt eener nich!

Kleinert: Und da willste no Feuer uffzind'n dahier? Das is nischt fer Diich, Du gehiirscht eis Bette.

Rose: Kleinert, gieht Eurer Wege, gieht! Wenn Vater ... wenn August ... die derfen nischt wiss'n! Tutt mer die Liebe — tutt mer das ni oa!

Kleinert: Will ich D'r etwa 'was Biises oatun?

Rose: Nee, nee, ich wiß schunn. Ihr wart immer gutt!

Hat sich von dem Stuhl rechts an der Tür, auf den sie hingesunken war, erhoben und ein Licht hinterm Ofen vorgezogen und angesteckt. — Jedennoch ... ich bin gutt zuwege jetzt wieder. — Mir fehlt nischt! — Da kennt Ihr ganz ruhig sein.

Kleinert: Das sagst Du aso!

Rose: Weil's werklich so is. Marthel kommt mit bloßen Armen und barfuß vom Felde herein.

Rose: Da is ja ooch Marthel!

Marthel: Rose, bist Du's? — Wo bist'n a ganzen Tag gewesen?

Rose: Mir hat getraumt, ich war uff'n Gericht.

Kleinert: Nee, nee, sie war wirklich uff'n Gerichte! — Paß a wing uff, uff de Schwester, Martha, zum wingsten aso lange, bis Vater kommt: 's is mit dam Madel ni all's ganz richtig. — —

Rose: Martha, feder! Zind' Feuer uff! Daß m'r schnell de Kartoffeln kenn' zusetzen. — Wo is denn Vater?

Marthel: Uff Augustens Land.

Rose: Und August?

Marthel: Das weeß ich nich, wo a is. A war heute nich uff'n Felde draußen.

Rose: Hast Du neue Kartoffeln?

Marthel: De Scherze vull! Sie schüttet Kartoffeln gleich hinterm Kücheneingang auf den Boden.

Rose: Bring ane Schissel und an'n Topp, da kann ich glei' mit Schälen anfang'n. Selber hol'n kann ich mir'sch nich.

Kleinert: Sool ich etwa 'was bestell'n ergendwo?

Rose: Wo denn? ... Beim Totengräber vielleicht? — Nee, nee, Pate Kleinert, wegen meiner nich! Ich kumm uf a ganz besond'res Fleckla.

Kleinert: Na adje!

Rose: Na adje!

Marthel, frisch: Komm' Se wieder, Pate Kleinert!

Kleinert, wie immer die Pfeife im Munde, kopfschüttelnd ab.

Marthel, das Feuer anzündend: Is Dir ni gutt, Rusla?

Rose: O ja, mir is gutt! — Leise mit gerungenen Händen zum Kruzifix: Jesus, Maria, erbarm' Dich ock meiner.

Marthel: Rose?

Rose: Was denn?

Marthel: Was hat's denn mit Dir?

Rose: Nischte! Bring mir a Topp und Kartoffeln!

Marthel hat das Feuer in Gang gebracht, kommt nun mit einer irdenen Schüssel voll Kartoffeln, auch ein Messer liegt darin: Ach nee, Rusla, ich ångst' mich, wie siehst Du ock aus!

Rose: Wie såh ich d'n aus, hå, sag' mer amal? Wie denn? Hoa ich ernt'was oa a Hånden? Is mer ernt'was ieber de Augen gebrannt? 's kommt mer oll's aso wie gespenstig vor! Unheimlich lachend: Nee, Jeses!] Jetze såh ich von Dir kee Gesichte! Jetze såh ich an' Hand! Jetze såh ich zwee Augen! Jetze Punkte! Martha, ich wer' woll blind.]

Marthel: Rosla, Dir is wull ernt 'was passiert?

Rose: Behitt Dich ock Gott davor, [was mir passiert is ... Winsch' Du D'r lieber an friehzeitigen Tod. Denn 's heeßt ja, wenn eener o zeitlich stirbt, da is a doch, heeßt's

ja, ei d'r Ruhe. Da braucht a nich leben und Oden hull'n. — — Wie is mit 'n kleenen Kurt Flamm gewest? — Ich wiß nee! ... Mir schwindelt! ... Ich ha's vergess'n! ... Ich ha alles vergess'n ... 's Leben is schwer! — Wenn's ock aso bliebe! — Wenn ma' ock ni mehr uffwachte! — Fer was das ock alles mag vorfall'n dahier!? —

Marthel, ängstlich: Wenn ock Vater bloß heemkäm' ...

Rose: Martha, kumm, heer' uff mich! Du derfst Vater nischt sag'n, daß ich hier war ... hier biin ... Gelt, Martha, gelt, das versprichst Du mir?! ... Ich ha Dir o manches zuliebe getan ... gelt, Martha? Das hast Du no ni vergess'n ... wenn's o jetze um mich ... gar aso dunkel is!

Marthel: Willste a Neegel Kaffee haben, 's steht noch a Neegel in d'r Rehre. Ich ängst' mich aso, Rusla ...

Rose: Aengst' Dich ock ni! Ich will a wing 'nuff in de Kammer gehn! — Ich will mich a wing ... ock a bissel hinlegen! Sonste is mer ganz wohl — sonste is weiter nischt.

Marthel: Vatern soll ich nischt sagen?

Rose: Kee' Sterbenswort!

Marthel: Und Augusten o nischt?

Rose: Mit keener Silbe! Mädel, Du hast keene Mutter gekannt, und ich hab' Dich ei Aengsten großgezogen. — Wie manche Nacht hab ich durchgewacht ei Sorgen um Dich in schwerer Krankheet. Aso alt wie Du war ich no nich, da hatt ich mich an Dir fast schief geschleppt, da kamst Du dahier von dem Arm gar ni 'runter! Verrätst Du mich jetze, is 's aus zwischen uns.

Marthel: Rosla, 's werd doch nischt Bieses sein ...? Nischt Gefährliches, meen ich ...?

Rose: Das gloob ich ni! Kumm, Marthla, greif a wing ... stitz' mich a wing! — — Ma' is halt zu sehr ei d'r Welt verlass'n! Ma' is eemal zu sehr alleene dahier! — Wenn ma' bloß nich aso alleene wäre! — Ma' is zu sehr alleene hier uff d'r Erde! Rose und Marthel ab durch die Hausflurtür.

Einige Sekunden bleibt das Zimmer leer, hernach erscheint in der Küche der alte Bernd, er setzt einen Korb und eine Kartoffelhacke ab und guckt dann mit ernstem Gesicht forschend herein. Inzwischen tritt wieder Marthel vom Flur aus ins Wohnzimmer.

Marthel: Sein Sie's, Vater?

Bernd: 's is ja kee' heeßes Wasser! Du weeß doch, ich muß doch mei' Fußbad haben. Is Rose ni da? —

Marthel: Se is noch ni da, Vater!

Bernd: Was? is se noch ni vom Gerichte zurück? Das is ja ni meeglich, 's is ja bald achte. — War August ni hier?

Marthel: Noch ni!

Bernd: O noch ni? Nu, da wird se vielleicht bei Augusten sein. — Haste de große Wolke gesehn, Marthel? So gegen sechse vom Streitberge her?

Marthel: Ja, Vater. 's war ganz finster geworden.

Bernd: 's wird amal noch viel finsterer werden! Zind' mer amal de Tischlampe an und leg' mer de heilige Schrift zurechte. Hauptsache is: in Bereitschaft sein. — Marthel, denkst Du o immer ans ewige Leben? — Daß Du kannst

vor'n ewigen Richter stehen? — De wenigsten Menschen denken dran. Eben wie ich am Wasser nach Hause ging, da heert ich mir wieder amal eenen nachschimpfen. Wo wär ich a Leuteschinder gewest? — A brillte und schrie nämlich: Leuteschinder! Ich hab' nischt als bloß meine Pflicht getan. De Rotte Kora lebt immer noch! — Durchstechereien! Zwee Augen zudricken! Ruhig zusehen, wie ma' betriegt! Da is ma' unter a Menschen gelitten. — — An a Herrn Jesus halt ich mich. — Wir Menschen brauchen alle die Stitze! Bloß gute Werke tun, macht's eben nicht! Hätte Rose das mehr in Gedanken gefaßt, vielleicht wären wir um allerlei Heimsuchung und um manches Schwere und Bitt're gekomm'. Der Gendarm erscheint im Türrahmen. Wer kommt denn?

Der Gendarm: Ich hab eine Zustellung, ich mechte amal Ihre Tochter sprechen.

Bernd: Meine ält'ste Tochter?

Der Gendarm liest: An Rose Bernd.

Bernd: Meine Tochter is noch nich zurück vom Gerichte. — Kann ich den Brief ni abgeben?

Der Gendarm: Nein. — Ich muß auch persönlich amal recherchieren. Morgen gegen acht wer' ich da wiederkomm'. August erscheint eilig.

Bernd: Da is ja o August.

August: Is Rose nich hier?

Bernd: Nee. — Der Herr Wachtmeester frägt ooch nach er; ich dachte, Ihr wär't mit'nander sein.

Der Gendarm: Ich muß ieber an'n Punkt noch

Recherchen anstellen, und dann hab ich o hier ane Zustellung.

August: Ewig und immer die Streckmann-Geschichte. Ni bloß daß ma' sei' Auge hat eingebießt, aber nu noch die Scherereien dazu. Das nimmt ja, Gott verzeih' mir's, kee' Ende!

Der Gendarm: Gu'n Abend! Morgen vormittag um acht. *Ab.*

August: Marthel, geh amal in de Kiche jetzt. — Vater, ich hab' 'was mit Ihn' zu sprechen. Geh, Marthel, geh, mach' de Tiere zu. — Marthel, hast Du nischt von Rose bemerkt?

Marthel: Nee, nischte. — *Sie winkt ihm verstohlen mit dem Zeigefinger.* Ich wer' D'r was sagen, August.

August: Mach' de Tiere zu, Mädel, ich hab' keene Zeit. *Er schließt selbst die Küchentür.* Vater, Ihr mißt Eure Klage zuricknehm'.

Bernd: Alles, August! Das kann ich nich.

August: Es is nich christlich. Ihr mißt se zuricknehm'.

Bernd: Ich gloobe ni, daß das ni christlich is! — Denn warum? Das bleibt eine Ruchlosigkeit, aso a'm Mädel de Ehre abschneiden. Das is a Verbrechen, das Strafe verdient.

August: Wie soll ich ock anfang'. Vater Bernd ... Ihr seid in der Sache zu hitzig gewesen ...

Bernd: Das beansprucht mei' Weib, das im Grabe liegt! O meine Ehre beansprucht das! Meine Hausehre und meines Mädels Ehre! Und o Deine Ehre zuguterletzt.

August: Vater Bernd, Vater Bernd, wie soll ich da anfang', wenn Ihr gar aso unversehnlich seid! Ihr habt von so vieler Ehre gered't! Ma' soll aber seine Ehre ni suchen, sondern Gottes Ehre und sonst keene nich!

Bernd: In der Sache is das a ander Ding: da is Weibes Ehre o Gottes Ehre! Oder kannst Du Dich ieber Rose beklagen?

August: Ich hab' D'rsch gesagt, ich beklag' mich nich.

Bernd: Oder hast Du Dir mit ihr 'was vorzuwerfen?

August: In der Sache da kennt Ihr mich woll, Vater Bernd. Ehb ich da eim geringsten vom Wege abwiche ...

Bernd: Nu also! Das weeß ich! Das hab ich gewußt! Und da soll die Gerechtigkeit o ihren Gang gehn.

August, den Schweiß von der Stirn wischend: Wenn ma' ock wißte, wo Rose is.

Bernd: Wer weeß, is se schonn von Striegau zurick!

August: So ane Vernehmung, die dauert ni lange. Um Uhre fünf wollt' se d'rheeme sein.

Bernd: Se wird haben die Einkäufe gleich mitgemacht. — Sollt' se nich das und jenes noch einkoofen? — Ich denke, 's fehlt Euch noch das und das?

August: Kee' Geld hat se aber nich mitgenommen. Und was wir noch for a Laden brauchten: Stoff for'sch Schaufenster und an der Eingangstier, da wollten wir ja miteinander gehn.

Bernd: Ich war ja der Meinung, se käm' mit Dir.

August: Ich bin ihr ieber ane Meile entgegengelaufen,

aber nischt ni gesehn und geheert von ihr. Statts dessen hab ich a Streckmann begegnet.

Bernd: Das nenn ich 'm Teifel begegnet sein!

August: Ach, Vater, der Mann hat o Weib und Kind! Was kenn' die fer dessen seine Sind'n! Was habe ich davon, daß a sitzen muß! Wenn eener bereut ... mehr will ich nich.

Bernd: Der schlechte Kerl und bereu'n! O jee.

August: 's hat aber doch 's Aussehen darnach.

Bernd: Hast Du mit 'n gesprochen?

August: A ließ ni nach. A lief neben mer her und tat in mich 'neinsprech'n. 's war weit und breit keene Seele zu sehn. Uff d'r Jenker Schussee! Zuletzt tat a mer leed. Ich kunnde ni andersch.

Bernd: Du hast 'n geantwort'? — Was sagt' er denn?

August: A sagte, Ihr sullt de Klage zuricknehm'.

Bernd: Eender kann ich ni seel'nselig sein! 's wär' wetter nischt, wenn's mich beträf'! Ich kann's ertragen, ich lache drieber! Ich bin a Mann und a Christ obendrein! Bei an' Kinde is das ane andre Geschichte! — Wie sold' ich denn Dir ins Gesichte sehn, wenn ich daas an ihr sitzen ließ' dahier! Und nu erscht gar nach dem schrecklichen Unglicke! Sieh ock, August, das geht ni, das darf ni sein! — Alle sein se uns uff a Fersen gewest, weil mir anderscher lebten wie andre Leute! Alle han se uns Mucker und Heuchler genannt! Und Leisetreter und was aso is! Und wollten uns stets 'was am Zeuge flicken! Was wär' das fier die fer a Fressen sein. Und o sonst ... das Mädel ist

so erzogen: ei der Furcht Gottes und arbeitsam, daß, wenn a christlicher Mann die heirat', a auch a christliches Haus kann uffricht'n! Aso is das! Aso geb ich se aus d'r Hand! — Und ließ ich den Gift an ihr hängen dahier? — Liebersch wollt ich da Salz und Kartoffeln essen, als da noch an'n Pfennig annehmen von Dir.

August: Vater Bernd, Gottes Wege sein wunderbar! A kann ee'm täglich Priefungen schicken! — Selbstgerecht darf eemal der Mensch ni sein! — Und wenn ich o wollte, 's geht eemol ni! Ich kann's Euch ni länger ersparen, Vater! Unse Rose war o ock a Menschenkind.

Bernd: Wie meenst Du das, August?

August: Vater, fragt weiter nich!

Bernd hat an der Seite des Tisches auf einem Stuhl so Platz genommen, daß sein Gesicht der Wand zugekehrt ist. Auf die letzte Äußerung hin blickt er August groß und fremd einige Sekunden lang an, alsdann wendet er sich dem Tische zu und schlägt mit zitternden Händen das Bibelbuch auf, dessen Blätter er in steigender Erregung bald so, bald so herumwirft. Damit innehaltend blickt er wiederum August an. Schließlich faltet er die Hände über dem Buche und läßt den Kopf darauf niedersinken, während sein Körper mehrmals konvulsivisch zuckt. So bleibt er eine Weile, dann richtet er sich wieder auf: Aber nee! Ich hab' Dich ni richtig verstanden! — Sieh ock, wenn ich Dich richtig verstanden hoa ... da wär' das ja wirklich ... da wißt ich ja nich ... da geht m'r de ganze Stube im Kreise ... da mißt ich ja taub und blind mißt ich ja sein. — Nee, August! Taub und blind bin ich ja ni! Laß Du Dir ni etwan von Streckmann 'was uffbinden. Dam Streckmann

is jetz jedes Mittel recht! A sitzt ei d'r Falle! Es kommt 'n heem! Nu will a sich ... irgendwie will a sich 'rausschwindeln! Und da bringt a Dich gegen das Mädel uff. — Nee, August ... bloß, August ... uff die Bricke ni! — Uff die Bricke muß Du beileibe nich treten! — Da durchschaut ma die Niederträchtigkeit! Nachgestellt hat a dem Mädel genung. Geht's uff jene ni, geht's uff 'n andre Weise! ... Nu will a 's uff die Art versuchen dahier! — Kann sein, daß a Euch aus'nander bringt! Mehr wie eemal is das schonn vorgekommen, daß Leute aso getrennt worden sein, durch a Teifel und seine nichtsnutzigen Ränke, die de Gott fiereinander geschaffen hat. Se han Dich dem Mädel so niemals vergennt. Meinswegen! Ich wär' d'r de Rose nich nachschmeißen. Mir sein ja bis jetzt o so satt geworden! Wenn de aber von mir a Wort willst heeren: da läg ich Dir hier meine Rechte eis Feuer ...

August: Herr Flamm hat aber 'n Eid geschworen.

Bernd: Zehn Eide vor mir! Zwanzig Eide vor mir! ... Da hat a falsche Eide geschwor'n! Sich zeitlich und ewig zu Grunde gericht'!!

August: Vater Bernd ...

Bernd: Itze wart' amal eene Sekunde — eh' De weiter ee' Wort zu der Sache red'st! — Hier nehm ich de Bücher! — Hier nehm ich a Hutt! — Hier nehm ich o de Missionsbichse 'runter. — Das stell ich hier alles zusammen dahier. — Und wenn das richtig is, was Du sagst, da geh ich jetzt zum Herrn Paster 'nieber ... wenn bloß a Funke wahrer dran is! ... Und spreche: Herr

Pastor, so und so ... ich kann ni mehr Kirchenvorsteher sein! Ich kann de Missionskasse nich meh verwalten! Adje! Und dann sitt mich kee' Mensch hier ni meh! Nee, nee, nee, um's Himmelswille ni! — Nu red' Du weiter! Sag', was De zu sagen hast! Ock quål' mich weiter ni unnitz lange.

August: Ich hab o denselben Gedanken gehabt! Ich will o Haus und Land wieder verkoofen! Man kann ja vielleicht wo andersch sehn.

Bernd, in unsäglichem Staunen: Haus und Land willste verkoofen, August? — Woher kommt denn das alles uff eemal dahier! — Das is ja ... Da mecht' ma' sich ja fast bekreuzen, gleichwoll ma' kee' Katholike is. — Is denn de Welt gar ringlich geword'n? Oder stieht gar der jingste Tag vor der Tiere! — 's kann o mei' letztes Stindla sein! Itze antwort', August, mehr will ich ni wiss'n! ... Antwort' uff Seelenseligkeit! ...

August: Wie's o is, Vater Bernd, ich verlaß' se nich!

Bernd: Das magst Du halen, wie Du willst dahier! Das geht mich nischt an! Das brauch ich ni wiss'n, ob a Mann so a Mensch ei sen' Hause mag hab'n. — Ich nich! Denn aso a Mann bin ich nich! Nu also ...?

August: Ich kann weiter nischt ni sagen — als daß amal irgendwie 'was muß mit'r gewest sein! Ehb das nu mit Flamm oder mit Streckmann is —

Bernd: Das wern'r glei zweee!

August: Ich kann's ja ni wiss'n.

Bernd: Nu, da wär' ich ock zum Herrn Paster gehn! — Birscht' mich ab, August, putz' mich ab! Mir is, als hätt ich de Kretze am Leibe! Er geht in den Hausflur, im gleichen Augenblick kommt Marthel aus der Küche gestürzt und redet in höchster Angst zu August.

Marthel: Mit Rose is, gloob ich, a Unglück passiert! Rose is oben! Se is längst zu Hause.

Bernd kommt wieder, durch einen gelinden Schreck verändert: 's muß jemand uff'n Boden sein!

August: Marthel sagt eben, Rose is da.

Marthel: Ich heer' se! Se kommt schonn de Treppe 'runter.

Bernd: Gott verzeih' mir de Sinde! Ich mag se ni sehn!

Er setzt sich wie vorher an den Tisch, hält mit den Daumen die Ohren zu und senkt den Kopf tief in die Bibel. Rose wird in der Tür sichtbar. Sie hat den Hausrock und eine lose Kattunbluse an. Ihre Haltung ist krampfhaft aufrecht. Das Haar hängt aufgelöst zur Hälfte herunter, zur Hälfte in einem Zopf geflochten. Etwas furchtbar Gefaßtes, Bitter-Trotziges liegt in Roses Gesicht. Sie überschaut einige Augenblicke lang das Zimmer: den Alten über der Bibel, August, der sich langsam auch von der Tür abgewandt hat und sich stellt, als blicke er angelegentlichst durchs Fenster. Dann beginnt sie, eine Stütze suchend, mit erzwungener Energie zu reden.

Rose: Gut'n Abend mit'nander! — —? — Gut'n Abend!

August, nach einigem Kilstern: Scheen'n Dank!

Rose, bitter, eisig: Meegt Ihr mich hier nich, da geh ich wieder.

August, nüchtern: Wo willst'n noch hin? — Wo bist'n gewest?

Rose: Wer viel frägt, der derfährt viel! Manchmal mehr als 'n lieb is. — Marthel, komm amal 'rieber zu mir! — Marthel kommt. Rose hat unweit des Ofens Platz genommen und faßt ihre Hand. Dann laut: Was hat's denn mit Vatern?

Marthel, betreten, ängstlich, halblaut: Das weeß ich doch nich.

Rose: Was hat's denn mit Vatern? Du kannst immer laut sprechen! Und, August, mit Dir o . . . was hat's denn mit Dir? — Du hätt'st Grund, August, wirklich, Du kennt'st mich veracht'n! Das kennt'st Du! Jawull! Das bestreit ich nich!

August: Ich verachte niemanda hier ei d'r Welt!

Rose: Ich aber! Alle! Alle miteinander!

August: Das is mir dunkel, was Du da red'st!

Rose: 's is dunkel! Jawull! Ich geb's zu! 's is dunkel! Und reißende Tiere heert ma' schrei'n! — Hernachert aber uff eemal, hernachert werd's helle! Do kann eens spieren, wie de Helle brennt. — Marthla . . .

Bernd hat ein wenig gehorcht, erhebt sich und macht Marthels Handgelenk von Roses Hand frei: Vergift' mer ni noch das Kind! — Hand weg! — Marsch in de Kammer, schlafen! — Marthel weinend ab. Nischt heeren! Nischt sehen! Tot mechte man sein! — Er vertieft sich wie vorher ins Bibelbuch.

Rose: Vater! — Ich lebe! — Ich sitze hier! — Das iis 'was! — Das heeßt 'was, daß ich hier sitze! Ich dächte,

Voater, Sie mißten das sehn! Das iis ane Welt ... da sein Sie versunka ... da kinn' Sie mer nischt nimeh antun dahier! O Jees, ei een kleen' Kämmerla lebt Ihr mit'nander! Ihr wißt nischt, was außern der Kammer geschieht! Ich wiß! ei Krämpfen hab ich's gelernt! Da is ... ich weeß ni ... all's von mir gewichen ... als wie Mauer um Mauer immer zu — und da stand ich drauß'n, im ganz'n Gewitter — und nischt mehr war unter und ieber mir — da seid Ihr de reenst'n kleen' Kinder dagegen.

August, angstvoll: Nu, Rose, wenn's wahr is, was Streckmann sagt, da hätt'st Du ja falsche Eide geschworen ...

Rose, bitter lachend: Ich weeß ni! Das kann ja all's meeglich sein — ich kann mich dadruff ni besinnen jetzunder: aus Lieg'n und Trieg'n besteht de Welt.

Bernd seufzt: Herr Gott ... meine Zuflucht fier und fier.

August: Aso nimmst Du's falsche Eide schweeren?

Rose: Das iis gar nischt! Nischte! Was soll das denn sein? Da liegt 'was! Das is 'was! Das liegt bei a Weida! — Das is 'was! Das andre schiert mich ni. Do hoa ich wull ernt in de Sterne gesehn! Da hoa ich wull ernt geschrien und geruffa! Kee' himmlischer Vater hat sich geriehrt.

Bernd, erschrocken, zitternd: Du lästerst a himmlischen Vater dahier? Is das aso weit, da kenn ich Dich ni!

Rose nähert sich ihm auf den Knieen: Aso weit is! Und Ihr kennt mich o, Vater! Ihr hat mich ja uff a Knieen

gewiegt, und ich hoa Euch ja au manchmal beigestand'n! — Itze is halt 'was ieber uns alle gekomm' — ma' hat sich dagegen gewohrt und gewohrt ...

Bernd, betroffen: Was is das?

Rose: Ich weeß ni! — Ich weeß das ni! — Sie bleibt zitternd, in die Kniee gesunken, vor sich hinstarrend auf der Erde hocken.

August, von dem Anblick überwältigt, hingerissen: Rosla, steh uff, ich verluß' Dich ni! Steh uff, ich kann Dich ni daliegen sehn! Mir sein alle mit'nander sein mir Sinder! Wer aso bereut, dem wird o verzieh'n. Steh uff, Rose! Vater, hebt Ihr se uff! Mir sein ni von den'n, ich wenigstens nich! ... Ich kann a Pharisäer ni machen! Ihr seht ja, wie's 'r zu Herzen geht! Mag kumma, was will, ich halte zu Dir! Ich bin kee' Richter! Ich richte ni! Unse Heiland eim Himmel hat o ni gerichtet! Fierwahr, a hat uns're Krankheet getragen, mir aber hielten ihn fier den, der von Gott geschlagen und gemartert were! Vielleicht habt Ihr o manchen Fehler begangen! Ich hab' nachgedacht! Ich sprech' mich ni frei! Eh' se mich hat recht richtig gekannt, hat se schunn missen ihr Amen sagen! Was geht mich de Welt an? nach der frag ich nich!

Rose: August, se han sich an mich wie de Klett'n gehang'n! — ich konnte ne ieber de Straße laufen! — Alle Männer war'n hinter mir her! — ich hab' mich versteckt. — Ich hab' mich gefircht'! Ich hab' solche Angst vor a Männern gehabt! — 's half nischt, 's ward immer schlimmer dahier! Hernach bin ich von Schlinge zu

Schlinge getreten, daß ich gar ni bin mehr zur Besinnung gekomm'.

Bernd: Du hast frieher de strengste Meinung gehabt! Du hast de Leichnern verdammt und de Kaisern veracht'! Du hast geprahlt, Dir soll eener kumma! Hust a Müller-knecht ei de Fresse geschlag'n! A Madel, die das tutt, haste gesoat, die verdient kee' Mitleed, die soll sich uffhenka! Jetzt red'st Du von Schlingen.

Rose: Itze weeß ich Bescheed!

August: Mag kumma, was will, ich halte zu Dir, Rose! Ich verkoofe mei' Land! Mer ziehn ei de Welt! A Onkel von mir is ei Brasilien drieben. Mir wer'n mit'nander a Auskumma hoan! Ei jeder Beziehung aso und aso. Itze sein mer vielleicht erst reif dazu.

Rose: O Jesus, Jesus, was is denn mit mir? — Warum bin ich denn irschte heemgekrucha? Warum bin ich denn ni bei mein' Kindla geblieben?

August: Bei wem geblieben?

Rose steht auf: August, mit mir is aus! Erst hat's een'n wie rasnig eim Kerper gebrannt! Hernach wurd' ma' 'nei ei a Taumel geschmissen! Hernoernt kam ane Hoffnung: da is ma' gerannt wie ane Katzen-Mutter, 's Kitschla eim Maule! Nu han's een' de Hunde ab-gejoat.

Bernd: Verstehst Du a Wort, August?

August: Nee! Von dem ni ...

Bernd: Weeßt Du, wie mir jetzt zu Mute is? Das is, das tutt sich ock immer uffreißa ... immer ee' Abgrund

underm andern dahier. Was wird ma' ock hier noch miss'n heer'n!

Rose: An'n Fluch! An'n Fluch werd' Ihr missa hiern! Dich sah ich! Dich treff ich! Am jingsten Gerichte! Dir reiß ich a Schlunk mit a Kiefern 'raus! Du stiehst mir Rede! Du sollst mir antworta!

August: Wen meenste denn, Rosla?

Rose: War's is, der wiß's! Eine Erschöpfung überkommt sie, und fast ohnmächtig sinkt sie auf einen Stuhl nieder. Längeres Stillschweigen.

August, um sie bemüht: Wie is denn das ieber Dich gekumma? Du bist ja uff eemal ...

Rose: Das weeß ich nich!—Hått' Ihr mich ock frieher d'rnach gefragt, verleichte ... heute kann ich's ne wissa! — 's hat een' kee' Mensch ne genung lieb gehat.

August: Wer weeß, welche Liebe stårker is: ob nu de glickliche oder de unglickliche.

Rose: Ich bin stark! Ich bin stark! Ich bin stark gewest! Nu bin ich schwach! Itze bin ich am Ende.
Der Gendarm erscheint.

Der Gendarm, mit ruhiger Stimme: De Tochter soll doch im Hause sein! Der alte Kleinert sagte: se wår' schonn zu Hause.

August: 's is so, wir haben's nich gewußt vorhin.

Der Gendarm: Da wollt ich's doch lieber gleich mit abmachen. — 's is 'was zu unterschreiben hier. — Er legt, ohne Rose in dem schlecht beleuchteten Raum zu bemerken, einige Papiere auf den Tisch.

August: Rose, Du sollst hier 'was unterschreiben.

Rose lacht heraus mit grausig hysterischer Ironie.

Der Gendarm: Sein Sie die, da gibt's nischt zu lachen, Freilein. — Bitte!

Rose: Sie kenn' — noch an'n Augenblick — bleiben.

August: Nu weshalb denn?

Rose, mit brennenden Augen, tückisch: Ihr hott mei' Kind derwergt.

August: Was spricht se? Was sagst Du, um Himmelswillen?

Der Gendarm richtet sich auf, betrachtet sie prüfend, fährt aber fort, als ob er nichts gehört hätte: 's wird wegen der Streckmann-Sache sein.

Rose, wie vorher, kurz, bellend: Streckmann? Der hat mei' Kind derwergt!

Bernd: Mädel, schweig stille, Du bist ja unsinnig!

Der Gendarm: Sie haben doch ieberhaupt kein Kind — —?

Rose: Was? — Hätt ich's sonst kenn'n mit a Hända derwerga? — Ich ha mei' Kind mit a Hända derwergt!!

Der Gendarm: Sie sind woll besessen? Was fehlt Ihnen denn?

Rose: Ich bin ganz klar! Ich bin ni besessen! Ich bin ganz klar bin ich uffgewacht! Kalt, wild, grausam-fest: 's sullde ni laba! Ich wullte 's ni!! 's sullde ni meine Martern derleida! 's sullde durt bleib'n, wo's hiegehert.

August: Rose, besinn Dich! Zermartre Dich ni! Du

weeßt woll nich, was Du sprichst dahier! Du machst uns ja alle mit'nander unglicklich.

Rose: Ihr wißt ebens nischt! Ihr seht ebens nischt! Ihr habt nischt gesehn mit offnen Augen. A kann hinger de große Weide sehn ... bei a Erlen ... hinten am Pfarrfelde draußen ... am Teiche ... da kann a das Dingelchen sehn.

Bernd: Aso was Furchtbares hått'st Du getan?

August: Aso was Unsägliches hätt'st Du verbrochen?

Sie wird ohnmächtig, die Männer sehn sich bestürzt und ratlos an, August stützt Rose und bemüht sich um sie.

Der Gendarm: 's Beste is, Sie komm' mit ihr uffs Amt. Da kann se a freies Geständnis ablegen. Wenn das ni bloß Phantasieen sind, da wird ihr das sehr zugute komm'.

August, ernst aus der Tiefe: Das sein keene Phantasien, Herr Wachtmeester. Das Mädel ... was muß die gelitten han!

Der Vorhang fällt.

Novellistische Studien

Bahnwärter Thiel

I

Allsonntäglich saß der Bahnwärter Thiel in der Kirche zu Neu-Zittau, ausgenommen die Tage, an denen er Dienst hatte oder krank war und zu Bette lag. Im Verlaufe von zehn Jahren war er zweimal krank gewesen; das eine Mal infolge eines vom Tender einer Maschine während des Vorbeifahrens herabgefallenen Stückes Kohle, welches ihn getroffen und mit zerschmettertem Bein in den Bahngraben geschleudert hatte; das andere Mal einer Weinflasche wegen, die aus dem vorüberrasenden Schnellzuge mitten auf seine Brust geflogen war. Außer diesen beiden Unglücksfällen hatte nichts vermocht, ihn, sobald er frei war, von der Kirche fern halten.

Die ersten fünf Jahre hatte er den Weg von Schön-Schornstein, einer Kolonie an der Spree, herüber nach Neu-Zittau allein machen müssen. Eines schönen Tages war er dann in Begleitung eines schmächtigen und kränklich aussehenden Frauenzimmers erschienen, die, wie die Leute meinten, zu seiner herkulischen Gestalt wenig gepaßt hatte. Und wiederum eines schönen Sonntag-Nachmittags reichte er dieser selben Person am Altare der Kirche feierlich die Hand zum Bunde fürs Leben. Zwei Jahre nun saß das junge, zarte Weib ihm zur Seite in der Kirchenbank; zwei Jahre blickte ihr hohlwangiges, feines Gesicht neben seinem vom Wetter gebräunten in das uralte Gesangbuch —; und plötzlich saß der Bahnwärter wieder allein wie zuvor.

An einem der vorangegangenen Wochentage hatte die Sterbeglocke geläutet: das war das Ganze.

An dem Wärter hatte man, wie die Leute versicherten, kaum eine Veränderung wahrgenommen. Die Knöpfe seiner sauberen Sonntagsuniform waren so blank geputzt wie je zuvor, seine roten Haare so wohl geölt und militärisch gescheitelt wie immer, nur daß er den breiten, behaarten Nacken ein wenig gesenkt trug und noch eifriger der Predigt lauschte oder sang, als er es früher getan hatte. Es war die allgemeine Ansicht, daß ihm der Tod seiner Frau nicht sehr nahe gegangen sei; und diese Ansicht erhielt eine Bekräftigung, als sich Thiel nach Verlauf eines Jahres zum zweiten Male, und zwar mit einem dicken und starken Frauenzimmer, einer Kuhmagd aus Alte-Grund, verheiratete.

Auch der Pastor gestattete sich, als Thiel die Trauung anzumelden kam, einige Bedenken zu äußern:

„Ihr wollt also schon wieder heiraten?"

„Mit der Toten kann ich nicht wirtschaften, Herr Prediger!"

„Nun ja wohl — aber ich meine — Ihr eilt ein wenig."

„Der Junge geht mir drauf, Herr Prediger."

Thiels Frau war im Wochenbett gestorben, und der Junge, welchen sie zur Welt gebracht, lebte und hatte den Namen Tobias erhalten.

„Ach so, der Junge," sagte der Geistliche und machte eine Bewegung, die deutlich zeigte, daß er sich des Kleinen erst jetzt erinnere. „Das ist etwas andres — wo habt

Ihr ihn denn untergebracht, während Ihr im Dienst seid?"

Thiel erzählte nun, wie er Tobias einer alten Frau übergeben, die ihn einmal beinahe habe verbrennen lassen, während er ein anderes Mal von ihrem Schoß auf die Erde gekugelt sei, ohne glücklicherweise mehr als eine große Beule davon zu tragen. Das könne nicht so weiter gehen, meinte er, zudem da der Junge, schwächlich wie er sei, eine ganz besondere Pflege benötige. Deswegen und ferner, weil er der Verstorbenen in die Hand gelobt, für die Wohlfahrt des Jungen zu jeder Zeit ausgiebig Sorge zu tragen, habe er sich zu dem Schritte entschlossen. —

Gegen das neue Paar, welches nun allsonntäglich zur Kirche kam, hatten die Leute äußerlich durchaus nichts einzuwenden. Die frühere Kuhmagd schien für den Wärter wie geschaffen. Sie war kaum einen halben Kopf kleiner als er und übertraf ihn an Gliederfülle. Auch war ihr Gesicht ganz so grob geschnitten wie das seine, nur daß ihm im Gegensatz zu dem des Wärters die Seele abging.

Wenn Thiel den Wunsch gehegt hatte, in seiner zweiten Frau eine unverwüstliche Arbeiterin, eine musterhafte Wirtschafterin zu haben, so war dieser Wunsch in überraschender Weise in Erfüllung gegangen. Drei Dinge jedoch hatte er, ohne es zu wissen, mit seiner Frau in Kauf genommen: eine harte, herrschsüchtige Gemütsart, Zanksucht und brutale Leidenschaftlichkeit. Nach Verlauf eines halben Jahres war es ortsbekannt, wer in dem Häuschen des

Wärters das Regiment führte. Man bedauerte den Wärter.

Es sei ein Glück für „das Mensch“, daß sie so ein gutes Schaf wie den Thiel zum Manne bekommen habe, äußerten die aufgebrachten Ehemänner; es gäbe welche, bei denen sie greulich anlaufen würde. So ein „Tier“ müsse doch kirre zu machen sein, meinten sie, und wenn es nicht anders ginge, denn mit Schlägen. Durchgewalkt müsse sie werden, aber dann gleich so, daß es zöge.

Sie durchzuwalken aber war Thiel trotz seiner sehnigen Arme nicht der Mann. Das, worüber sich die Leute ereiferten, schien ihm wenig Kopfzerbrechen zu machen. Die endlosen Predigten seiner Frau ließ er gewöhnlich wortlos über sich ergehen und wenn er einmal antwortete, so stand das schleppende Zeitmaß, sowie der leise, kühle Ton seiner Rede in seltsamstem Gegensatz zu dem kreischenden Gekeif seiner Frau. Die Außenwelt schien ihm wenig anhaben zu können: es war, als trüge er etwas in sich, wodurch er alles Böse, was sie ihm antat, reichlich mit Gutem aufgewogen erhielt.

Trotz seines unverwüstlichen Phlegmas hatte er doch Augenblicke, in denen er nicht mit sich spaßen ließ. Es war dies immer anläßlich solcher Dinge, die Tobiäschen betrafen. Sein kindgutes, nachgiebiges Wesen gewann dann einen Anstrich von Festigkeit, dem selbst ein so unzähmbares Gemüt wie das Lenes nicht entgegen zu treten wagte.

Die Augenblicke indes, darin er diese Seite seines Wesens herauskehrte, wurden mit der Zeit immer seltener

und verloren sich zuletzt ganz. Ein gewisser leidender Widerstand, den er der Herrschsucht Lenens während des ersten Jahres entgegengesetzt, verlor sich ebenfalls im zweiten. Er ging nicht mehr mit der früheren Gleichgültigkeit zum Dienst, nachdem er einen Auftritt mit ihr gehabt, wenn er sie nicht vorher besänftigt hatte. Er ließ sich am Ende nicht selten herab, sie zu bitten, doch wieder gut zu sein. — Nicht wie sonst mehr war ihm sein einsamer Posten inmitten des märkischen Kiefernforstes sein liebster Aufenthalt. Die stillen, hingebenden Gedanken an sein verstorbenes Weib wurden von denen an die Lebende durchkreuzt. Nicht widerwillig, wie die erste Zeit, trat er den Heimweg an, sondern mit leidenschaftlicher Hast, nachdem er vorher oft Stunden und Minuten bis zur Zeit der Ablösung gezählt hatte.

Er, der mit seinem ersten Weibe durch eine mehr vergeistigte Liebe verbunden gewesen war, geriet durch die Macht roher Triebe in die Gewalt seiner zweiten Frau und wurde zuletzt in allem fast unbedingt von ihr abhängig. — Zu Zeiten empfand er Gewissensbisse über diesen Umschwung der Dinge und bedurfte einer Anzahl außergewöhnlicher Hilfsmittel, um sich darüber hinweg zu helfen. So erklärte er sein Wärterhäuschen und die Bahnstrecke, die er zu besorgen hatte, insgeheim gleichsam für geheiligtes Land, welches ausschließlich den Manen der Toten gewidmet sein sollte. Mit Hilfe von allerhand Vorwänden war es ihm in der Tat bisher gelungen, seine Frau davon abzuhalten, ihn dahin zu begleiten.

Er hoffte, es auch fernerhin tun zu können. Sie hätte

nicht gewußt, welche Richtung sie einschlagen sollte, um seine „Bude“, deren Nummer sie nicht einmal kannte, aufzufinden.

Dadurch, daß er die ihm zugebote stehende Zeit somit gewissenhaft zwischen die Lebende und die Tote zu teilen vermochte, beruhigte Thiel sein Gewissen in der Tat.

Oft freilich und besonders in Augenblicken einsamer Andacht, wenn er recht innig mit der Verstorbenen verbunden gewesen war, sah er seinen jetzigen Zustand im Lichte der Wahrheit und empfand davor Ekel.

Hatte er Tagdienst, so beschränkte sich sein geistiger Verkehr mit der Verstorbenen auf eine Menge lieber Erinnerungen aus der Zeit seines Zusammenlebens mit ihr. Im Dunkel jedoch, wenn der Schneesturm durch die Kiefern und über die Strecke raste, in tiefer Mitternacht beim Scheine seiner Laterne, da wurde das Wärterhäuschen zur Kapelle.

Eine verblichene Photographie der Verstorbenen vor sich auf dem Tisch, Gesangbuch und Bibel aufgeschlagen, las und sang er abwechselnd die lange Nacht hindurch, nur von den in Zwischenräumen vorbeitobenden Bahnzügen unterbrochen, und geriet hierbei in eine Ekstase, die sich zu Gesichten steigerte, in denen er die Tote leibhaftig vor sich sah.

Der Posten, den der Wärter nun schon zehn volle Jahre ununterbrochen inne hatte, war aber in seiner Abgelegenheit dazu angetan, seine mystischen Neigungen zu fördern.

Nach allen vier Windrichtungen mindestens durch einen

dreiviertelstündigen Weg von jeder menschlichen Wohnung entfernt, lag die Bude inmitten des Forstes dicht neben einem Bahnübergang, dessen Barrieren der Wärter zu bedienen hatte.

Im Sommer vergingen Tage, im Winter Wochen, ohne daß ein menschlicher Fuß, außer denen des Wärters und seines Kollegen, die Strecke passierte. Das Wetter und der Wechsel der Jahreszeiten brachten in ihrer periodischen Wiederkehr fast die einzige Abwechslung in diese Einöde. Die Ereignisse, welche im übrigen den regelmäßigen Ablauf der Dienstzeit Thiels außer den beiden Unglücksfällen unterbrochen hatten, waren unschwer zu überblicken. Vor vier Jahren war der kaiserliche Extrazug, der den Kaiser nach Breslau gebracht hatte, vorüber gejagt. In einer Winternacht hatte der Schnellzug einen Rehbock überfahren. An einem heißen Sommertage hatte Thiel bei seiner Streckenrevision eine verkorkte Weinflasche gefunden, die sich glühend heiß anfaßte und deren Inhalt deshalb von ihm für sehr gut gehalten wurde, weil er nach Entfernung des Korkes einer Fontäne gleich herausquoll, also augenscheinlich gegoren war. Diese Flasche, von Thiel in den seichten Rand eines Waldsees gelegt, um abzukühlen, war von dort auf irgend welche Weise abhanden gekommen, so daß er noch nach Jahren ihren Verlust bedauern mußte.

Einige Zerstreuung vermittelte dem Wärter ein Brunnen dicht hinter seinem Häuschen. Von Zeit zu Zeit nahmen in der Nähe beschäftigte Bahn- oder Telegraphenarbeiter einen Trunk daraus, wobei natürlich ein kurzes Gespräch

mit unterlief. Auch der Förster kam zuweilen, um seinen Durst zu löschen.

Tobias entwickelte sich nur langsam: erst gegen Ablauf seines zweiten Lebensjahres lernte er notdürftig sprechen und gehen. Dem Vater bewies er eine ganz besondere Zuneigung. Wie er verständiger wurde, erwachte auch die alte Liebe des Vaters wieder. In dem Maße, wie diese zunahm, verringerte sich die Liebe der Stiefmutter zu Tobias und schlug sogar in unverkennbare Abneigung um, als Lene nach Verlauf eines neuen Jahres ebenfalls einen Jungen gebar.

Von da ab begann für Tobias eine schlimme Zeit. Er wurde besonders in Abwesenheit des Vaters unaufhörlich geplagt und mußte ohne die geringste Belohnung dafür seine schwachen Kräfte im Dienste des kleinen Schreihalses einsetzen, wobei er sich mehr und mehr aufrieb. Sein Kopf bekam einen ungewöhnlichen Umfang; die brandroten Haare und das kreidige Gesicht darunter machten einen unschönen und im Verein mit der übrigen kläglichen Gestalt erbarmungswürdigen Eindruck. Wenn sich der zurückgebliebene Tobias solchergestalt, das kleine, von Gesundheit strotzende Brüderchen auf dem Arme, hinunter zur Spree schleppte, so wurden hinter den Fenstern der Hütten Verwünschungen laut, die sich jedoch niemals hervorwagten. Thiel aber, welchen die Sache doch vor allem anging, schien keine Augen für sie zu haben und wollte auch die Winke nicht verstehen, welche ihm von wohlmeinenden Nachbarsleuten gegeben wurden.

2

An einem Junimorgen gegen sieben Uhr kam Thiel aus dem Dienst. Seine Frau hatte nicht so bald ihre Begrüßung beendet, als sie schon in gewohnter Weise zu lamentieren begann. Der Pachtacker, welcher bisher den Kartoffelbedarf der Familie gedeckt hatte, war vor Wochen gekündigt worden, ohne daß es Lenen bisher gelungen war, einen Ersatz dafür ausfindig zu machen. Wenngleich nun die Sorge um den Acker zu ihren Obliegenheiten gehörte, so mußte doch Thiel einmal übers andere hören, daß niemand als er daran schuld sei, wenn man in diesem Jahre zehn Sack Kartoffeln für schweres Geld kaufen müsse. Thiel brummte nur und begab sich, Lenens Reden wenig Beachtung schenkend, sogleich an das Bett seines Aeltesten, welches er in den Nächten, wo er nicht im Dienst war, mit ihm teilte. Hier ließ er sich nieder und beobachtete mit einem sorglichen Ausdruck seines guten Gesichts das schlafende Kind, welches er, nachdem er die zudringlichen Fliegen eine Weile von ihm abgehalten, schließlich weckte. In den blauen, tiefliegenden Augen des Erwachenden malte sich eine rührende Freude. Er griff hastig nach der Hand des Vaters, indes sich seine Mundwinkel zu einem kläglichen Lächeln verzogen. Der Wärter half ihm sogleich beim Anziehen der wenigen Kleidungsstücke, wobei plötzlich etwas wie ein Schatten durch seine Mienen lief, als er bemerkte, daß sich auf der rechten, ein wenig angeschwollenen Backe einige Fingerspuren weiß in rot abzeichneten.

Als Lene beim Frühstück mit vergrößertem Eifer auf

vorberegte Wirtschaftsangelegenheit zurückkam, schnitt er ihr das Wort ab mit der Nachricht, daß ihm der Bahnmeister ein Stück Land längs des Bahndammes in unmittelbarer Nähe des Wärterhauses umsonst überlassen habe, angeblich weil es ihm, dem Bahnmeister, zu abgelegen sei.

Lene wollte das anfänglich nicht glauben. Nach und nach wichen jedoch ihre Zweifel, und nun geriet sie in merklich gute Laune. Ihre Fragen nach Größe und Güte des Ackers sowie andre mehr verschlangen sich förmlich, und als sie erfuhr, daß bei alledem noch zwei Zwergobstbäume darauf stünden, wurde sie rein närrisch. Als nichts mehr zu erfragen übrig blieb, zudem die Türglocke des Krämers, die man, beiläufig gesagt, in jedem einzelnen Hause des Ortes vernehmen konnte, unaufhörlich anschlug, schoß sie davon, um die Neuigkeit im Oertchen auszusprengen.

Während Lene in die dunkle, mit Waren überfüllte Kammer des Krämers kam, beschäftigte sich der Wärter daheim ausschließlich mit Tobias. Der Junge saß auf seinen Knieen und spielte mit einigen Kieferzapfen, die Thiel mit aus dem Walde gebracht hatte.

„Was willst Du werden?“ fragte ihn der Vater, und diese Frage war stereotyp wie die Antwort des Jungen: „Ein Bahnmeister“. Es war keine Scherzfrage, denn die Träume des Wärters verstiegen sich in der Tat in solche Höhen, und er hegte allen Ernstes den Wunsch und die Hoffnung, daß aus Tobias mit Gottes Hilfe etwas Außer-

gewöhnliches werden sollte. Sobald die Antwort „ein Bahnmeister“ von den blutlosen Lippen des Kleinen kam, der natürlich nicht wußte, was sie bedeuten sollte, begann Thiels Gesicht sich aufzuhellen, bis es förmlich strahlte von innerer Glückseligkeit.

„Geh, Tobias, geh spielen!“ sagte er kurz darauf, indem er eine Pfeife Tabak mit einem im Herdfeuer entzündeten Spahn in Brand steckte, und der Kleine drückte sich alsbald in scheuer Freude zur Türe hinaus. Thiel entkleidete sich, ging zu Bett und entschlief, nachdem er geraume Zeit gedankenvoll die niedrige und rissige Stubendecke angestarrt hatte. Gegen zwölf Uhr mittags erwachte er, kleidete sich an und ging, während seine Frau in ihrer lärmenden Weise das Mittagbrot bereitete, hinaus auf die Straße, wo er Tobiäschen sogleich aufgriff, der mit den Fingern Kalk aus einem Loche in der Wand kratzte und in den Mund steckte. Der Wärter nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm an den etwa acht Häuschen des Ortes vorüber bis hinunter zur Spree, die schwarz und glasig zwischen schwach belaubten Pappeln lag. Dicht am Rande des Wassers befand sich ein Granitblock, auf welchen Thiel sich niederließ.

Der ganze Ort hatte sich gewöhnt, ihn bei nur irgend erträglichem Wetter an dieser Stelle zu erblicken. Die Kinder besonders hingen an ihm, nannten ihn „Vater Thiel“ und wurden von ihm besonders in mancherlei Spielen unterrichtet, deren er sich aus seiner Jugendzeit erinnerte. Das Beste jedoch von dem Inhalt seiner Er-

innerungen war für Tobias. Er schnitzelte ihm Fitschepfeile, die höher flogen wie die aller anderen Jungen. Er schnitt ihm Weidenpfeifchen und ließ sich sogar herbei, mit seinem verrosteten Baß das Beschwörungslied zu singen, während er mit dem Horngriff seines Taschenmessers die Rinde leise klopfte.

Die Leute verübelten ihm seine Läppschereien; es war ihnen unerfindlich, wie er sich mit den Rotznasen soviel abgeben konnte. Im Grunde durften sie jedoch damit zufrieden sein, denn die Kinder waren unter seiner Obhut gut aufgehoben. Ueberdies nahm Thiel auch ernste Dinge mit ihnen vor, hörte den Großen ihre Schulaufgaben ab, half ihnen beim Lernen der Bibel- und Gesangbuchverse und buchstabierte mit den Kleinen a — b — ab, d — u — du und so fort.

Nach dem Mittagessen legte sich der Wärter abermals zu kurzer Ruhe nieder. Nachdem sie beendigt war, trank er den Nachmittagskaffee und begann gleich darauf sich für den Gang in den Dienst vorzubereiten. Er brauchte dazu, wie zu allen seinen Verrichtungen, viel Zeit; jeder Handgriff war seit Jahren geregelt; in stets gleicher Reihenfolge wanderten die sorgsam auf der kleinen Nußbaumkommode ausgebreiteten Gegenstände: Messer, Notizbuch, Kamm, ein Pferdezahn, die alte eingekapselte Uhr, in die Taschen seiner Kleider. Ein kleines, in rotes Papier eingeschlagenes Büchelchen wurde mit besonderer Sorgfalt behandelt. Es lag während der Nacht unter dem Kopfkissen des Wärters und wurde am Tage von ihm stets in

der Brusttasche des Dienstrockes herumgetragen. Auf der Etikette unter dem Umschlag stand in unbeholfenen, aber verschnörkelten Schriftzügen, von Thiels Hand geschrieben: Sparkassenbuch des Tobias Thiel.

Die Wanduhr mit dem langen Pendel und dem gelbsüchtigen Zifferblatt zeigte dreiviertel fünf, als Thiel fortging. Ein kleiner Kahn, sein Eigentum, brachte ihn über den Fluß. Am jenseitigen Spreeufer blieb er einige Male stehen und lauschte nach dem Ort zurück. Endlich bog er in einen breiten Waldweg und befand sich nach wenigen Minuten inmitten des tiefaufrauschenden Kiefernforstes, dessen Nadelmassen einem schwarzgrünen, wellenwerfenden Meere glichen. Unhörbar wie auf Filz schritt er über die feuchte Moos- und Nadelschicht des Waldbodens. Er fand seinen Weg, ohne aufzublicken, hier durch die rostbraunen Säulen des Hochwaldes, dort weiterhin durch dicht verschlungenes Jungholz, noch weiter über ausgedehnte Schonungen, die von einzelnen hohen und schlanken Kiefern überschattet wurden, welche man zum Schutze für den Nachwuchs aufbehalten hatte. Ein bläulicher, durchsichtiger, mit allerhand Düften geschwängerter Dunst stieg aus der Erde auf und ließ die Formen der Bäume verwaschen erscheinen. Ein schwerer, milchiger Himmel hing tief herab über die Baumwipfel. Krähenschwärme badeten gleichsam im Grau der Luft, unaufhörlich ihre knarrenden Rufe ausstoßend. Schwarze Wasserlachen füllten die Vertiefungen des Weges und spiegelten die trübe Natur noch trüber wieder.

„Ein fruchtbares Wetter," dachte Thiel, als er aus tiefem Nachdenken erwachte und aufschaute.

Plötzlich jedoch bekamen seine Gedanken eine andere Richtung. Er fühlte dunkel, daß er etwas daheim vergessen haben müsse, und wirklich vermißte er beim Durchsuchen seiner Taschen das Butterbrot, welches er der langen Dienstzeit halber stets mitzunehmen genötigt war. Unschlüssig blieb er eine Weile stehen, wandte sich dann aber plötzlich und eilte in der Richtung des Dorfes zurück.

In kurzer Zeit hatte er die Spree erreicht, setzte mit wenigen kräftigen Ruderschlägen über und stieg gleich darauf, am ganzen Körper schwitzend, die sanft ansteigende Dorfstraße hinauf. Der alte, schäbige Pudel des Krämers lag mitten auf der Straße. Auf dem geteerten Plankenzaune eines Kossätenhofes saß eine Nebelkrähe. Sie spreizte die Federn, schüttelte sich, nickte, stieß ein ohrenzerreißendes krä krä aus und erhob sich mit pfeifendem Flügelschlag, um sich vom Winde in der Richtung des Forstes davontreiben zu lassen.

Von den Bewohnern der kleinen Kolonie, etwa zwanzig Fischern und Waldarbeitern mit ihren Familien, war nichts zu sehen.

Der Ton einer kreischenden Stimme unterbrach die Stille so laut und schrill, daß der Wärter unwillkürlich mit laufen innehielt. Ein Schwall heftig herausgestoßener, mißtönender Laute schlug an sein Ohr, die aus dem offenen Giebelfenster eines niedrigen Häuschens zu kommen schienen, welches er nur zu wohl kannte.

Das Geräusch seiner Schritte nach Möglichkeit dämpfend, schlich er sich näher und unterschied nun ganz deutlich die Stimme seiner Frau. Nur noch wenige Bewegungen, und die meisten ihrer Worte wurden ihm verständlich.

„Was, Du unbarmherziger, herzloser Schuft! Soll sich das elende Wurm die Plautze ausschreien vor Hunger? — wie? Na, wart' nur, wart', ich will Dich lehren aufpassen! — Du sollst dran denken." Einige Augenblicke blieb es still; dann hörte man ein Geräusch, wie wenn Kleidungsstücke ausgeklopft würden; unmittelbar darauf entlud sich ein neues Hagelwetter von Schimpfworten.

„Du erbärmlicher Grünschnabel," scholl es im schnellsten Tempo herunter, „meinst Du, ich sollte mein leibliches Kind wegen solch einem Jammerlappen, wie Du bist, verhungern lassen?" „Halt's Maul!" schrie es, als ein leises Wimmern hörbar wurde, „oder Du sollst eine Portion kriegen, an der Du acht Tage zu fressen hast."

Das Wimmern verstummte nicht.

Der Wärter fühlte, wie sein Herz in schweren, unregelmäßigen Schlägen ging. Er begann leise zu zittern. Seine Blicke hingen wie abwesend am Boden fest, und die plumpe und harte Hand strich mehrmals ein Büschel nasser Haare zur Seite, das immer von neuem in die sommersprossige Stirn hineinfiel.

Einen Augenblick drohte es ihn zu überwältigen. Es war ein Krampf, der die Muskeln schwellen machte und die Finger der Hand zur Faust zusammenzog. Er ließ nach, und dumpfe Mattigkeit blieb zurück.

Unsicheren Schrittes trat der Wärter in den engen, ziegelgepflasterten Hausflur. Müde und langsam erklomm er die knarrende Holzstiege.

„Pfui, pfui, pfui!“ hob es wieder an; dabei hörte man, wie jemand dreimal hintereinander mit allen Zeichen der Wut und Verachtung ausspie. „Du erbärmlicher, niederträchtiger, hinterlistiger, hämischer, feiger, gemeiner Lümmel!“ Die Worte folgten einander in steigender Betonung, und die Stimme, welche sie herausstieß, schnappte zuweilen über vor Anstrengung. „Meinen Buben willst Du schlagen, was? Du elende Göhre unterstehst Dich, das arme, hilflose Kind aufs Maul zu schlagen? — wie? — he, wie? — Ich will mich nur nicht dreckig machen an Dir, sonst — . . .“

In diesem Augenblick öffnete Thiel die Tür des Wohnzimmers, weshalb der erschrockenen Frau das Ende des begonnenen Satzes in der Kehle stecken blieb. Sie war kreidebleich vor Zorn; ihre Lippen zuckten bösartig; sie hatte die Rechte erhoben, senkte sie und griff nach dem Milchtopf, aus dem sie ein Kinderfläschchen voll zu füllen versuchte. Sie ließ jedoch diese Arbeit, da der größte Teil der Milch über den Flaschenhals auf den Tisch rann, halb verrichtet, griff vollkommen fassungslos vor Erregung bald nach diesem, bald nach jenem Gegenstand, ohne ihn länger als einige Augenblicke festhalten zu können, und ermannte sich endlich soweit, ihren Mann heftig anzulassen: was es denn heißen solle, daß er um diese ungewöhnliche Zeit nach Hause käme, er würde sie doch nicht etwa gar belauschen wollen; „das

wäre noch das Letzte," meinte sie, und gleich darauf: sie habe ein reines Gewissen und brauche vor niemand die Augen niederzuschlagen.

Thiel hörte kaum, was sie sagte. Seine Blicke streiften flüchtig das heulende Tobiäschen. Einen Augenblick schien es, als müsse er gewaltsam etwas Furchtbares zurückhalten, was in ihm aufstieg; dann legte sich über die gespannten Mienen plötzlich das alte Phlegma, von einem verstohl'nen begehrlichen Aufblitzen der Augen seltsam belebt. Sekundenlang spielte sein Blick über den starken Gliedmaßen seines Weibes, das, mit abgewandtem Gesicht herumhantierend, noch immer nach Fassung suchte. Ihre vollen, halbnackten Brüste blähten sich vor Erregung und drohten das Mieder zu sprengen, und ihre aufgerafften Röcke ließen die breiten Hüften noch breiter erscheinen. Eine Kraft schien von dem Weibe auszugehen, unbezwingbar, unentrinnbar, der Thiel sich nicht gewachsen fühlte.

Leicht gleich einem feinen Spinngewebe und doch fest wie ein Netz von Eisen legte es sich um ihn, fesselnd, überwindend, erschlaffend. Er hätte in diesem Zustand überhaupt kein Wort an sie zu richten vermocht, am allerwenigsten ein hartes, und so mußte Tobias, der in Tränen gebadet und verängstet in einer Ecke hockte, sehen, wie der Vater, ohne sich auch nur weiter nach ihm umzuschauen, das vergess'ne Brot von der Ofenbank nahm, es der Mutter als einzige Erklärung hinhielt und mit einem kurzen, zerstreuten Kopfnicken sogleich wieder verschwand.

Obgleich Thiel den Weg in seine Waldeinsamkeit mit möglichster Eile zurücklegte, kam er doch erst fünfzehn Minuten nach der ordnungsmäßigen Zeit an den Ort seiner Bestimmung.

Der Hilfswärter, ein infolge des bei seinem Dienst unumgänglichen, schnellen Temperaturwechsels schwindsüchtig gewordener Mensch, der mit ihm im Dienst abwechselte, stand schon fertig zum Aufbruch auf der kleinen, sandigen Plattform des Häuschens, dessen große Nummer schwarz auf weiß weithin durch die Stämme leuchtete.

Die beiden Männer reichten sich die Hände, machten sich einige kurze Mitteilungen und trennten sich. Der eine verschwand im Innern der Bude, der andere ging quer über die Strecke, die Fortsetzung jener Straße benutzend, welche Thiel gekommen war. Man hörte sein krampfhaftes Husten erst näher, dann ferner durch die Stämme, und mit ihm verstummte der einzige menschliche Laut in dieser Einöde. Thiel begann wie immer so auch heute damit, das enge, viereckige Steingebauer der Wärterbude auf seine Art für die Nacht herzurichten. Er tat es mechanisch, während sein Geist mit dem Eindruck der letzten Stunden beschäftigt war. Er legte sein Abendbrot auf den schmalen, braungestrichenen Tisch an einem der beiden schlitzartigen Seitenfenster, von denen aus man die Strecke bequem übersehen konnte. Hierauf entzündete er in dem kleinen, rostigen Oefchen ein Feuer und stellte einen Topf kalten Wassers darauf. Nachdem er schließlich noch in

die Gerätschaften, Schaufel, Spaten, Schraubstock usw. einige Ordnung gebracht hatte, begab er sich ans Putzen seiner Laterne, die er zugleich mit frischem Petroleum versorgte.

Als dies geschehen war, meldete die Glocke mit drei schrillen Schlägen, die sich wiederholten, daß ein Zug in der Richtung von Breslau her aus der nächstliegenden Station abgelassen sei. Ohne die mindeste Hast zu zeigen, blieb Thiel noch eine gute Weile im Innern der Bude, trat endlich, Fahne und Patronentasche in der Hand, langsam ins Freie und bewegte sich trägen und schlürfenden Ganges über den schmalen Sandpfad, dem etwa zwanzig Schritt entfernten Bahnübergang zu. Seine Barrieren schloß und öffnete Thiel vor und nach jedem Zuge gewissenhaft, obgleich der Weg nur selten von jemand passiert wurde.

Er hatte seine Arbeit beendet und lehnte jetzt wartend an der schwarzweißen Sperrstange.

Die Strecke schnitt rechts und links gradlinig in den unabsehbaren, grünen Forst hinein; zu ihren beiden Seiten stauten die Nadelmassen gleichsam zurück, zwischen sich eine Gasse freilassend, die der rötlich braune, kiesbestreute Bahndamm ausfüllte. Die schwarzen, parallellaufenden Geleise darauf glichen in ihrer Gesamtheit einer ungeheuren, eisernen Netzmasche, deren schmale Strähne sich im äußersten Süden und Norden in einem Punkte des Horizontes zusammenzogen.

Der Wind hatte sich erhoben und trieb leise Wellen

den Waldrand hinunter und in die Ferne hinein. Aus den Telegraphenstangen, die die Strecke begleiteten, tönten summende Akkorde. Auf den Drähten, die sich wie das Gewebe einer Riesenspinne von Stange zu Stange fortrankten, klebten in dichten Reihen Scharen zwitschernder Vögel. Ein Specht flog lachend über Thiels Kopf weg, ohne daß er eines Blickes gewürdigt wurde.

Die Sonne, welche soeben unter dem Rande mächtiger Wolken herabhing, um in das schwarzgrüne Wipfelmeer zu versinken, goß Ströme von Purpur über den Forst. Die Säulenarkaden der Kiefernstämme jenseits des Dammes entzündeten sich gleichsam von innen heraus und glühten wie Eisen.

Auch die Geleise begannen zu glühen, feurigen Schlangen gleich, aber sie erloschen zuerst. Und nun stieg die Glut langsam vom Erdboden in die Höhe, erst die Schäfte der Kiefern, weiter den größten Teil ihrer Kronen in kaltem Verwesungslichte zurücklassend, zuletzt nur noch den äußersten Rand der Wipfel mit einem rötlichen Schimmer streifend. Lautlos und feierlich vollzog sich das erhabene Schauspiel. Der Wärter stand noch immer regungslos an der Barriere. Endlich trat er einen Schritt vor. Ein dunkler Punkt am Horizonte, da wo die Geleise sich trafen, vergrößerte sich. Von Sekunde zu Sekunde wachsend, schien er doch auf einer Stelle zu stehen. Plötzlich bekam er Bewegung und näherte sich. Durch die Geleise ging ein Vibrieren und Summen, ein rhythmisches Geklirr, ein dumpfes Getöse, das, lauter und lauter werdend, zuletzt

den Hufschlägen eines heranbrausenden Reitergeschwaders nicht unähnlich war.

Ein Keuchen und Brausen schwoll stoßweise fernher durch die Luft. Dann plötzlich zerriß die Stille. Ein rasendes Tosen und Toben erfüllte den Raum, die Geleise bogen sich, die Erde zitterte — ein starker Luftdruck — eine Wolke von Staub, Dampf und Qualm, und das schwarze, schnaubende Ungetüm war vorüber. So wie sie anwuchsen, starben nach und nach die Geräusche. Der Dunst verzog sich. Zum Punkte eingeschrumpft, schwand der Zug in der Ferne, und das alte heil'ge Schweigen schlug über dem Waldwinkel zusammen.

* * *

„Minna", flüsterte der Wärter wie aus einem Traum erwacht und ging nach seiner Bude zurück. Nachdem er sich einen dünnen Kaffee aufgebrüht, ließ er sich nieder und starrte, von Zeit zu Zeit einen Schluck zu sich nehmend, auf ein schmutziges Stück Zeitungspapier, das er irgendwo an der Strecke aufgelesen.

Nach und nach überkam ihn eine seltsame Unruhe. Er schob es auf die Backofenglut, welche das Stübchen erfüllte, und riß Rock und Weste auf, um sich zu erleichtern. Wie das nichts half, erhob er sich, nahm einen Spaten aus der Ecke und begab sich auf das geschenkte Aeckerchen.

Es war ein schmaler Streifen Sandes, von Unkraut dicht überwuchert. Wie schneeweißer Schaum lag die

junge Blütenpracht auf den Zweigen der beiden Zwergobstbäumchen, welche darauf standen.

Thiel wurde ruhig, und ein stilles Wohlgefallen beschlich ihn.

Nun also an die Arbeit.

Der Spaten schnitt knirschend in das Erdreich; die nassen Schollen fielen dumpf zurück und bröckelten auseinander.

Eine Zeitlang grub er ohne Unterbrechung. Dann hielt er plötzlich inne und sagte laut und vernehmlich vor sich hin, indem er dazu bedenklich den Kopf hin und her wiegte: „nein, nein, das geht ja nicht", und wieder: „nein, nein, das geht ja gar nicht".

Es war ihm plötzlich eingefallen, daß ja nun Lene des öftern herauskommen würde, um den Acker zu bestellen, wodurch dann die hergebrachte Lebensweise in bedenkliche Schwankungen geraten mußte. Und jäh verwandelte sich seine Freude über den Besitz des Ackers in Widerwillen. Hastig, wie wenn er etwas Unrechtes zu tun im Begriff gestanden hätte, riß er den Spaten aus der Erde und trug ihn nach der Bude zurück. Hier versank er abermals in dumpfe Grübelei. Er wußte kaum, warum, aber die Aussicht, Lene ganze Tage lang bei sich im Dienst zu haben, wurde ihm, so sehr er auch versuchte, sich damit zu versöhnen, immer unerträglicher. Es kam ihm vor, als habe er etwas ihm Wertes zu verteidigen, als versuchte jemand, sein Heiligstes anzutasten, und unwillkürlich spannten sich seine Muskeln in gelindem Krampfe, während ein kurzes,

herausforderndes Lachen seinen Lippen entfuhr. Vom Widerhall dieses Lachens erschreckt, blickte er auf und verlor dabei den Faden seiner Betrachtungen. Als er ihn wiedergefunden, wühlte er sich gleichsam in den alten Gegenstand.

Und plötzlich zerriß etwas wie ein dichter, schwarzer Vorhang in zwei Stücke, und seine umnebelten Augen gewannen einen klaren Ausblick. Es war ihm auf einmal zu Mute, als erwache er aus einem zweijährigen, totenähnlichen Schlaf und betrachte nun mit ungläubigem Kopfschütteln all das Haarsträubende, welches er in diesem Zustand begangen haben sollte. Die Leidensgeschichte seines Aeltesten, welche die Eindrücke der letzten Stunden nur noch hatten besiegeln können, trat deutlich vor seine Seele. Mitleid und Reue ergriff ihn, sowie auch eine tiefe Scham darüber, daß er diese ganze Zeit in schmachvoller Duldung hingelebt hatte, ohne sich des lieben, hilflosen Geschöpfes anzunehmen, ja, ohne nur die Kraft zu finden, sich einzugestehen, wie sehr dieses litt.

Ueber den selbstquälerischen Vorstellungen all seiner Unterlassungssünden überkam ihn eine schwere Müdigkeit, und so entschlief er mit gekrümmtem Rücken, die Stirn auf die Hand, diese auf den Tisch gelegt.

Eine Zeitlang hatte er so gelegen, als er mit erstickter Stimme mehrmals den Namen „Minna“ rief.

Ein Brausen und Sausen füllte sein Ohr, wie von unermeßlichen Wassermassen; es wurde dunkel um ihn, er riß die Augen auf und erwachte. Seine Glieder flogen,

der Angstschweiß drang ihm aus allen Poren, sein Puls ging unregelmäßig, sein Gesicht war naß von Tränen.

Es war stockdunkel. Er wollte einen Blick nach der Tür werfen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Taumelnd erhob er sich, noch immer währte seine Herzensangst. Der Wald draußen rauschte wie Meeresbrandung, der Wind warf Hagel und Regen gegen die Fenster des Häuschens. Thiel tastete ratlos mit den Händen umher. Einen Augenblick kam er sich vor wie ein Ertrinkender — da plötzlich flammte es bläulich blendend auf, wie wenn Tropfen überirdischen Lichtes in die dunkle Erdatmosphäre herabsänken, um sogleich von ihr erstickt zu werden.

Der Augenblick genügte, um den Wärter zu sich selbst zu bringen. Er griff nach seiner Laterne, die er auch glücklich zu fassen bekam, und in diesem Augenblick erwachte der Donner am fernsten Saume des märkischen Nachthimmels. Erst dumpf und verhalten grollend, wälzte er sich näher in kurzen, brandenden Erzwellen, bis er, zu Riesenstößen anwachsend, sich endlich, die ganze Atmosphäre überflutend, dröhnend, schütternd und brausend entlud.

Die Scheiben klirrten, die Erde erbebte.

Thiel hatte Licht gemacht. Sein erster Blick, nachdem er die Fassung wieder gewonnen, galt der Uhr. Es lagen kaum fünf Minuten zwischen jetzt und der Ankunft des Schnellzuges. Da er glaubte, das Signal überhört zu haben, begab er sich, so schnell als Sturm und Dunkelheit erlaubten, nach der Barriere. Als er noch damit beschäftigt war, diese zu schließen, erklang die Signalglocke.

Der Wind zerriß ihre Töne und warf sie nach allen Richtungen auseinander. Die Kiefern bogen sich und rieben unheimlich knarrend und quietschend ihre Zweige aneinander. Einen Augenblick wurde der Mond sichtbar, wie er gleich einer blaßgoldenen Schale zwischen den Wolken lag. In seinem Lichte sah man das Wühlen des Windes in den schwarzen Kronen der Kiefern. Die Blattgehänge der Birken am Bahndamm wehten und flatterten wie gespenstige Roßschweife. Darunter lagen die Linien der Geleise, welche, vor Nässe glänzend, das blasse Mondlicht in einzelnen Flecken auffogen.

Thiel riß die Mütze vom Kopfe. Der Regen tat ihm wohl und lief vermischt mit Tränen über sein Gesicht. Es gärte in seinem Hirn; unklare Erinnerungen an das, was er im Traum gesehen, verjagten einander. Es war ihm gewesen, als würde Tobias von jemand mißhandelt und zwar auf eine so entsetzliche Weise, daß ihm noch jetzt bei dem Gedanken daran das Herz stille stand. Einer anderen Erscheinung erinnerte er sich deutlicher. Er hatte seine verstorbene Frau gesehen. Sie war irgendwoher aus der Ferne gekommen, auf einem der Bahngeleise. Sie hatte recht kränklich ausgesehen, und statt der Kleider hatte sie Lumpen getragen. Sie war an Thiels Häuschen vorübergekommen, ohne sich darnach umzuschauen, und schließlich — hier wurde die Erinnerung undeutlich — war sie aus irgend welchem Grunde nur mit großer Mühe vorwärts gekommen und sogar mehrmals zusammengebrochen.

Thiel dachte weiter nach, und nun wußte er, daß sie sich

auf der Flucht befunden hatte. Es lag außer allem Zweifel, denn weshalb hätte sie sonst diese Blicke voll Herzensangst nach rückwärts gesandt und sich weiter geschleppt, obgleich ihr die Füße den Dienst versagten. O diese entsetzlichen Blicke!

Aber es war etwas, das sie mit sich trug, in Tücher gewickelt, etwas Schlaffes, Blutiges, Bleiches, und die Art, mit der sie darauf niederblickte, erinnerte ihn an Szenen der Vergangenheit.

Er dachte an eine sterbende Frau, die ihr kaum geborenes Kind, das sie zurücklassen mußte, unverwandt anblickte, mit einem Ausdruck tiefsten Schmerzes, unfaßbarer Qual, jenem Ausdruck, den Thiel ebensowenig vergessen konnte, als daß er einen Vater und eine Mutter habe.

Wo war sie hingekommen? Er wußte es nicht. Das aber trat ihm klar vor die Seele: sie hatte sich von ihm losgesagt, ihn nicht beachtet, sie hatte sich fortgeschleppt immer weiter und weiter durch die stürmische, dunkle Nacht. Er hatte sie gerufen: „Minna, Minna", und davon war er erwacht.

Zwei rote, runde Lichter durchdrangen wie die Glotzaugen eines riesigen Ungetüms die Dunkelheit. Ein blutiger Schein ging vor ihnen her, der die Regentropfen in seinem Bereich in Blutstropfen verwandelte. Es war, als fiele ein Blutregen vom Himmel.

Thiel fühlte ein Grauen, und je näher der Zug kam, eine um so größere Angst; Traum und Wirklichkeit verschmolzen ihm in eins. Noch immer sah er das wandernde

Weib auf den Schienen, und seine Hand irrte nach der Patronentasche, als habe er die Absicht, den rasenden Zug zum Stehen zu bringen. Zum Glück war es zu spät, denn schon flirrte es vor Thiels Augen von Lichtern, und der Zug raste vorüber.

Den übrigen Teil der Nacht fand Thiel wenig Ruhe mehr in seinem Dienst. Es drängte ihn, daheim zu sein. Er sehnte sich, Tobiäschen wiederzusehen. Es war ihm zumute, als sei er durch Jahre von ihm getrennt gewesen. Zuletzt war er in steigender Bekümmernis um das Befinden des Jungen mehrmals versucht, den Dienst zu verlassen.

Um die Zeit hinzubringen, beschloß Thiel, sobald es dämmerte, seine Strecke zu revidieren. In der Linken einen Stock, in der Rechten einen langen, eisernen Schraubschlüssel, schritt er denn auch alsbald auf dem Rücken einer Bahnschiene in das schmutzig graue Zwielicht hinein.

Hin und wieder zog er mit dem Schraubschlüssel einen Bolzen fest oder schlug an eine der runden Eisenstangen, welche die Geleise untereinander verbanden.

Regen und Wind hatten nachgelassen, und zwischen zerschlissenen Wolkenschichten wurden hie und da Stücke eines blaßblauen Himmels sichtbar.

Das eintönige Klappen der Sohlen auf dem harten Metall, verbunden mit dem schläfrigen Geräusch der tropfenschüttelnden Bäume, beruhigte Thiel nach und nach.

Um sechs Uhr früh wurde er abgelöst und trat ohne Verzug den Heimweg an.

Es war ein herrlicher Sonntagmorgen.

Die Wolken hatten sich zerteilt und waren mittlerweile hinter den Umkreis des Horizontes hinabgesunken. Die Sonne goß, im Aufgehen gleich einem ungeheuren, blutroten Edelstein funkelnd, wahre Lichtmassen über den Forst.

In scharfen Linien schossen die Strahlenbündel durch das Gewirr der Stämme, hier eine Insel zarter Farrenkräuter, deren Wedel feingeklöppelten Spitzen glichen, mit Glut behauchend, dort die silbergrauen Flechten des Waldgrundes zu roten Korallen umwandelnd.

Von Wipfeln, Stämmen und Gräsern floß der Feuertau. Eine Sintflut von Licht schien über die Erde ausgegossen. Es lag eine Frische in der Luft, die bis ins Herz drang, und auch hinter Thiels Stirn mußten die Bilder der Nacht allmählich verblassen.

Mit dem Augenblick jedoch, wo er in die Stube trat und Tobiäschen rotwangiger als je im sonnenbeschienenen Bette liegen sah, waren sie ganz verschwunden.

Wohl wahr! Im Verlauf des Tages glaubte Lene mehrmals etwas Befremdliches an ihm wahrzunehmen; so im Kirchstuhl, als er, statt ins Buch zu schauen, sie selbst von der Seite betrachtete, und dann auch um die Mittagszeit, als er, ohne ein Wort zu sagen, das Kleine, welches Tobias wie gewöhnlich auf die Straße tragen sollte, aus dessen Arm nahm und ihr auf den Schoß setzte. Sonst aber hatte er nicht das geringste Auffällige an sich.

Thiel, der den Tag über nicht dazu gekommen war, sich niederzulegen, kroch, da er die folgende Woche Tagdienst

hatte, bereits gegen neun Uhr abends ins Bett. Gerade als er im Begriff war einzuschlafen, eröffnete ihm die Frau, daß sie am folgenden Morgen mit nach dem Walde gehen werde, um das Land umzugraben und Kartoffeln zu stecken.

Thiel zuckte zusammen; er war ganz wach geworden, hielt jedoch die Augen fest geschlossen.

Es sei die höchste Zeit, meinte Lene, wenn aus den Kartoffeln noch etwas werden sollte, und fügte bei, daß sie die Kinder werde mitnehmen müssen, da vermutlich der ganze Tag draufgehen würde. Der Wärter brummte einige unverständliche Worte, die Lene weiter nicht beachtete. Sie hatte ihm den Rücken gewandt und war beim Scheine eines Talglichtes damit beschäftigt, das Mieder aufzunesteln und die Röcke herabzulassen.

Plötzlich fuhr sie herum, ohne selbst zu wissen, aus welchem Grunde, und blickte in das von Leidenschaften verzerrte, erdfarbene Gesicht ihres Mannes, der sie, halbaufgerichtet, die Hände auf der Bettkante, mit brennenden Augen anstarrte.

„Thiel!“ — schrie die Frau halb zornig, halb erschreckt, und wie ein Nachtwandler, den man bei Namen ruft, erwachte er aus seiner Betäubung, stotterte einige verwirrte Worte, warf sich in die Kissen zurück und zog das Deckbett über die Ohren.

Lene war die erste, welche sich am folgenden Morgen vom Bett erhob. Ohne dabei Lärm zu machen, bereitete sie alles Nötige für den Ausflug vor. Der Kleinste wurde

in den Kinderwagen gelegt, darauf Tobias geweckt und angezogen. Als er erfuhr, wohin es gehen sollte, mußte er lächeln. Nachdem alles bereit war und auch der Kaffee fertig auf dem Tisch stand, erwachte Thiel. Mißbehagen war sein erstes Gefühl beim Anblick all der getroffenen Vorbereitungen. Er hätte wohl gern ein Wort dagegen gesagt, aber er wußte nicht, womit beginnen. Und welche für Lene stichhaltigen Gründe hätte er auch angeben sollen?

Allmählich begann dann das mehr und mehr strahlende Gesichtchen seinen Einfluß auf Thiel zu üben, so daß er schließlich schon um der Freude willen, welche dem Jungen der Ausflug bereitete, nicht daran denken konnte, Widerspruch zu erheben. Nichtsdestoweniger blieb Thiel während der Wanderung durch den Wald nicht frei von Unruhe. Er stieß das Kinderwägelchen mühsam durch den tiefen Sand und hatte allerhand Blumen darauf liegen, die Tobias gesammelt hatte.

Der Junge war ausnehmend lustig. Er hüpfte in seinem braunen Plüschmützchen zwischen den Farrenkräutern umher und suchte auf eine freilich etwas unbeholfene Art die glasflügligen Libellen zu fangen, die darüber hingaukelten. Sobald man angelangt war, nahm Lene den Acker in Augenschein. Sie warf das Säckchen mit Kartoffelstücken, welches sie zur Saat mitgebracht hatte, auf den Grasrand eines kleinen Birkengehölzes, kniete nieder und ließ den etwas dunkel gefärbten Sand durch ihre harten Finger laufen.

Thiel beobachtete sie gespannt: „Nun, wie ist er?“

„Reichlich so gut wie die Spreeecke!" Dem Wärter fiel eine Last von der Seele. Er hatte gefürchtet, sie würde unzufrieden sein, und kratzte beruhigt seine Bartstoppeln.

Nachdem die Frau hastig eine dicke Brotkante verzehrt hatte, warf sie Tuch und Jacke fort und begann zu graben mit der Geschwindigkeit und Ausdauer einer Maschine.

In bestimmten Zwischenräumen richtete sie sich auf und holte in tiefen Zügen Luft, aber es war jeweilig nur ein Augenblick, wenn nicht etwa das Kleine gestillt werden mußte, was mit keuchender, schweißtropfender Brust hastig geschah.

„Ich muß die Strecke belaufen, ich werde Tobias mitnehmen", rief der Wärter nach einer Weile von der Plattform vor der Bude aus zu ihr herüber.

„Ach was — Unsinn!" schrie sie zurück, „wer soll bei dem Kleinen bleiben?" — „Hierher kommst Du!" setzte sie noch lauter hinzu, während der Wärter, als ob er sie nicht hören könne, mit Tobiåschen davonging.

Im ersten Augenblick erwog sie, ob sie nicht nachlaufen solle, und nur der Zeitverlust bestimmte sie, davon abzustehen. Thiel ging mit Tobias die Strecke entlang. Der Kleine war nicht wenig erregt; alles war ihm neu, fremd. Er begriff nicht, was die schmalen, schwarzen, vom Sonnenlicht erwärmten Schienen zu bedeuten hatten. Unaufhörlich tat er allerhand sonderbare Fragen. Vor allem verwunderlich war ihm das Klingen der Telegraphenstangen. Thiel

kannte den Ton jeder einzelnen seines Reviers, so daß er mit geschlossenen Augen stets gewußt haben würde, in welchem Teil der Strecke er sich gerade befand.

Oft blieb er, Tobiåschen an der Hand, stehen, um den wunderbaren Lauten zu lauschen, die aus dem Holze wie sonore Choråle aus dem Innern einer Kirche hervorströmten. Die Stange am Südende des Reviers hatte einen besonders vollen und schönen Akkord. Es war ein Gewühl von Tönen in ihrem Innern, die ohne Unterbrechung gleichsam in einem Atem fortklangen, und Tobias lief rings um das verwitterte Holz, um, wie er glaubte, durch eine Oeffnung die Urheber des lieblichen Getöns zu entdecken. Der Wärter wurde weihevoll gestimmt, ähnlich wie in der Kirche. Zudem unterschied er mit der Zeit eine Stimme, die ihn an seine verstorbene Frau erinnerte. Er stellte sich vor, es sei ein Chor seliger Geister, in den sie ja auch ihre Stimme mische, und diese Vorstellung erweckte in ihm eine Sehnsucht, eine Rührung bis zu Trånen.

Tobias verlangte nach den Blumen, die seitab standen, und Thiel wie immer gab ihm nach.

Stücke blauen Himmels schienen auf den Boden des Haines herabgesunken, so wunderbar dicht standen kleine, blaue Blüten darauf. Farbigen Wimpeln gleich flatterten und gaukelten die Schmetterlinge lautlos zwischen dem leuchtenden Weiß der Stämme, indes durch die zartgrünen Blätterwolken der Birkenkronen ein sanftes Rieseln ging.

Tobias rupfte Blumen, und der Vater schaute ihm sinnend zu. Zuweilen erhob sich auch der Blick des letzteren

und suchte durch die Lücken der Blätter den Himmel, der wie eine riesige, makellos blaue Kristallschale das Goldlicht der Sonne auffing.

„Vater, ist das der liebe Gott?" fragte der Kleine plötzlich, auf ein braunes Eichhörnchen deutend, das unter kratzenden Geräuschen am Stamme einer alleinstehenden Kiefer hinanhuschte.

„Närrischer Kerl", war alles, was Thiel erwidern konnte, während losgerissene Borkenstückchen den Stamm herunter vor seine Füße fielen.

Die Mutter grub noch immer, als Thiel und Tobias zurückkamen. Die Hälfte des Ackers war bereits umgeworfen.

Die Bahnzüge folgten einander in kurzen Zwischenräumen, und Tobias sah sie jedesmal mit offenem Munde vorübertoben.

Die Mutter selbst hatte ihren Spaß an seinen drolligen Grimassen.

Das Mittagessen, bestehend aus Kartoffeln und einem Restchen kalten Schweinebraten, verzehrte man in der Bude. Lene war aufgeräumt, und auch Thiel schien sich in das Unvermeidliche mit gutem Anstand fügen zu wollen. Er unterhielt seine Frau während des Essens mit allerlei Dingen, die in seinen Beruf schlugen. So fragte er sie, ob sie sich denken könne, daß in einer einzigen Bahnschiene sechsundvierzig Schrauben säßen, und anderes mehr.

Am Vormittage war Lene mit umgraben fertig geworden; am Nachmittag sollten die Kartoffeln gesteckt werden. Sie

bestand darauf, daß Tobias jetzt das Kleine warte, und nahm ihn mit sich.

„Paß auf ..." rief Thiel ihr nach, von plötzlicher Besorgnis ergriffen, „paß auf, daß er den Geleisen nicht zu nahe kommt."

Ein Achselzucken Lenes war die Antwort.

*   *   *

Der schlesische Schnellzug war gemeldet, und Thiel mußte auf seinen Posten. Kaum stand er dienstfertig an der Barriere, so hörte er ihn auch schon heranbrausen.

Der Zug wurde sichtbar — er kam näher — in unzählbaren, sich überhastenden Stößen fauchte der Dampf aus dem schwarzen Maschinenschlote. Da: ein — zwei — drei milchweiße Dampfstrahlen quollen kerzengerade empor, und gleich darauf brachte die Luft den Pfiff der Maschine getragen. Dreimal hintereinander, kurz, grell, beängstigend. Sie bremsen, dachte Thiel, warum nur? Und wieder gellten die Notpfiffe schreiend, den Widerhall weckend, diesmal in langer, ununterbrochener Reihe.

Thiel trat vor, um die Strecke überschauen zu können. Mechanisch zog er die rote Fahne aus dem Futteral und hielt sie gerade vor sich hin über die Geleise. — Jesus Christus — war er blind gewesen? „Jesus Christus — o Jesus, Jesus, Jesus Christus! was war das? Dort! — dort zwischen den Schienen ... Ha — alt!" schrie der Wärter aus Leibeskräften. Zu spät. Eine dunkle Masse war unter den Zug geraten und wurde zwischen den Rädern

wie ein Gummiball hin und her geworfen. Noch einige Augenblicke, und man hörte das Knarren und Quietschen der Bremsen. Der Zug stand.

Die einsame Strecke belebte sich. Zugführer und Schaffner rannten über den Kies nach dem Ende des Zuges. Aus jedem Fenster blickten neugierige Gesichter, und jetzt — die Menge knäulte sich und kam nach vorn.

Thiel keuchte; er mußte sich festhalten, um nicht umzusinken wie ein gefällter Stier. Wahrhaftig, man winkt ihm — „nein!"

Ein Aufschrei zerreißt die Luft von der Unglücksstelle her, ein Geheul folgt, wie aus der Kehle eines Tieres kommend. Wer war das?! Lene?! Es war nicht ihre Stimme, und doch ...

Ein Mann kommt in Eile die Strecke herauf.

„Wärter!"

„Was gibt's!"

„Ein Unglück!" ... Der Bote schrickt zurück, denn des Wärters Augen spielen seltsam. Die Mütze sitzt schief, die roten Haare scheinen sich aufzubäumen.

„Er lebt noch, vielleicht ist noch Hilfe."

Ein Röcheln ist die einzige Antwort.

„Kommen Sie schnell, schnell!"

Thiel reißt sich auf mit gewaltiger Anstrengung. Seine schlaffen Muskeln spannen sich; er richtet sich hoch auf, sein Gesicht ist blöd und tot.

Er rennt mit dem Boten, er sieht nicht die totbleichen, erschreckten Gesichter der Reisenden in den Zugfenstern.

Eine junge Frau schaut heraus, ein Handlungsreisender im Fez, ein junges Paar, anscheinend auf der Hochzeitsreise. Was geht's ihn an? Er hat sich nie um den Inhalt dieser Polterkasten gekümmert; — sein Ohr füllt das Geheul Lenens. Vor seinen Augen schwimmt es durcheinander, gelbe Punkte, Glühwürmchen gleich, unzählig. Er schrickt zurück — er steht. Aus dem Tanze der Glühwürmchen tritt es hervor, blaß, schlaff, blutrünstig. Eine Stirn, braun und blau geschlagen, blaue Lippen, über die schwarzes Blut tröpfelt. Er ist es.

Thiel spricht nicht. Sein Gesicht nimmt eine schmutzige Blässe an. Er lächelt wie abwesend; endlich beugt er sich; er fühlt die schlaffen, toten Gliedmaßen schwer in seinen Armen; die rote Fahne wickelt sich darum.

Er geht.

Wohin?

„Zum Bahnarzt, zum Bahnarzt", tönt es durcheinander.

„Wir nehmen ihn gleich mit", ruft der Packmeister und macht in seinem Wagen aus Dienströcken und Büchern ein Lager zurecht. „Nun also?"

Thiel macht keine Anstalten, den Verunglückten loszulassen. Man drängt in ihn. Vergebens. Der Packmeister läßt eine Bahre aus dem Packwagen reichen und beordert einen Mann, dem Vater beizustehen.

Die Zeit ist kostbar. Die Pfeife des Zugführers trillert. Münzen regnen aus den Fenstern.

Lene gebärdet sich wie wahnsinnig. „Das arme, arme Weib," heißt es in den Coupes, „die arme, arme Mutter."

Der Zugführer trillert abermals — ein Pfiff — die Maschine stößt weiße, zischende Dämpfe aus ihren Zylindern und streckt ihre eisernen Sehnen; einige Sekunden, und der Kurierzug braust mit wehender Rauchfahne in doppelter Geschwindigkeit durch den Forst.

Der Wärter, anderen Sinnes geworden, legt den halbtoten Jungen auf die Bahre. Da liegt er da in seiner verkommenen Körpergestalt, und hin und wieder hebt ein langer, rasselnder Atemzug die knöcherne Brust, welche unter dem zerfetzten Hemd sichtbar wird. Die Aermchen und Beinchen, nicht nur in den Gelenken gebrochen, nehmen die unnatürlichsten Stellungen ein. Die Ferse des kleinen Fußes ist nach vorn gedreht. Die Arme schlottern über den Rand der Bahre.

Lene wimmert in einem fort; jede Spur ihres einstigen Trotzes ist aus ihrem Wesen gewichen. Sie wiederholt fortwährend eine Geschichte, die sie von jeder Schuld an dem Vorfall reinwaschen soll.

Thiel scheint sie nicht zu beachten; mit entsetzlich bangem Ausdruck haften seine Augen an dem Kinde.

Es ist still ringsum geworden, totenstill; schwarz und heiß ruhen die Geleise auf dem blendenden Kies. Der Mittag hat die Winde erstickt, und regungslos wie aus Stein steht der Forst.

Die Männer beraten sich leise. Man muß, um auf dem schnellsten Wege nach Friedrichshagen zu kommen, nach der Station zurück, die nach der Richtung Breslau liegt, da der nächste Zug, ein beschleunigter Personen-

zug, auf der Friedrichshagen nähergelegenen nicht anhält.

Thiel scheint zu überlegen, ob er mitgehen solle. Augenblicklich ist niemand da, der den Dienst versteht. Eine stumme Handbewegung bedeutet seiner Frau, die Bahre aufzunehmen; sie wagt nicht, sich zu widersetzen, obgleich sie um den zurückbleibenden Säugling besorgt ist. Sie und der fremde Mann tragen die Bahre. Thiel begleitet den Zug bis an die Grenze seines Reviers, dann bleibt er stehen und schaut ihm lange nach. Plötzlich schlägt er sich mit der flachen Hand vor die Stirn, daß es weithin schallt.

Er meint sich zu erwecken, „denn es wird ein Traum sein, wie der gestern", sagt er sich. — Vergebens. — Mehr taumelnd als laufend erreichte er sein Häuschen. Drinnen fiel er auf die Erde, das Gesicht voran. Seine Mütze rollte in die Ecke, seine peinlich gepflegte Uhr fiel aus seiner Tasche, die Kapsel sprang, das Glas zerbrach. Es war, als hielte ihn eine eiserne Faust im Nacken gepackt, so fest, daß er sich nicht bewegen konnte, so sehr er auch unter Aechzen und Stöhnen sich frei zu machen suchte. Seine Stirn war kalt, seine Augen trocken, sein Schlund brannte.

Die Signalglocke weckte ihn. Unter dem Eindruck jener sich wiederholenden drei Glockenschläge ließ der Anfall nach. Thiel konnte sich erheben und seinen Dienst tun. Zwar waren seine Füße bleischwer, zwar kreiste um ihn die Strecke wie die Speiche eines ungeheuren Rades, dessen

Achse sein Kopf war; aber er gewann doch wenigstens so viel Kraft, sich für einige Zeit aufrecht zu erhalten.

Der Personenzug kam heran. Tobias mußte darin sein. Je näher er rückte, umsomehr verschwammen die Bilder vor Thiels Augen. Am Ende sah er nur noch den zerschlagenen Jungen mit dem blutigen Munde. Dann wurde es Nacht.

Nach einer Weile erwachte er aus einer Ohnmacht. Er fand sich dicht an der Barriere im heißen Sande liegen. Er stand auf, schüttelte die Sandkörner aus seinen Kleidern und spie sie aus seinem Munde. Sein Kopf wurde ein wenig freier, er vermochte ruhiger zu denken.

In der Bude nahm er sogleich seine Uhr vom Boden auf und legte sie auf den Tisch. Sie war trotz des Falles nicht stehen geblieben. Er zählte während zweier Stunden die Sekunden und Minuten, indem er sich vorstellte, was indes mit Tobias geschehen mochte. Jetzt kam Lene mit ihm an; jetzt stand sie vor dem Arzte. Dieser betrachtete und betastete den Jungen und schüttelte den Kopf.

„Schlimm, sehr schlimm — aber vielleicht . . . wer weiß?" Er untersuchte genauer. „Nein," sagte er dann, „nein, es ist vorbei."

„Vorbei, vorbei", stöhnte der Wärter, dann aber richtete er sich hoch auf und schrie, die rollenden Augen an die Decke geheftet, die erhobenen Hände unbewußt zur Faust ballend, und mit einer Stimme, als müsse der enge Raum davon zerbersten: „Er muß, muß leben, ich sage dir, er muß, muß leben." Und schon stieß er die Tür des Häuschens

von neuem auf, durch die das rote Feuer des Abends herein-brach, und rannte mehr, als er ging, nach der Barriere zurück. Hier blieb er eine Weile wie betroffen stehen und schritt dann plötzlich, beide Arme ausbreitend, bis in die Mitte des Dammes, als wenn er etwas aufhalten wollte, das aus der Richtung des Personenzuges kam. Dabei machten seine weit offenen Augen den Eindruck der Blindheit.

Während er, rückwärts schreitend, vor etwas zu weichen schien, stieß er in einem fort halbverständliche Worte zwischen den Zähnen hervor: „Du — hörst du — bleib doch — du — hör' doch — bleib — gib ihn wieder — er ist braun und blau geschlagen — ja, ja, — gut — ich will sie wieder braun und blau schlagen — hörst du? bleib doch — gib ihn mir wieder."

Es schien, als ob etwas an ihm vorüber wandle, denn er wandte sich und bewegte sich, wie um es zu verfolgen, nach der anderen Richtung.

„Du, Minna" — seine Stimme wurde weinerlich, wie die eines kleinen Kindes. „Du, Minna, hörst du? — gib ihn wieder — ich will ..." Er tastete in die Luft, wie um jemand festzuhalten. „Weibchen — ja — und da will ich sie ... und da will ich sie auch schlagen — braun und blau — auch schlagen — und da will ich mit dem Beil — siehst du? — Küchenbeil — mit dem Küchenbeil will ich sie schlagen, und da wird sie verrecken."

„Und da ... ja mit dem Beil — Küchenbeil ja — schwarzes Blut!" Schaum stand vor seinem Munde, seine gläsernen Pupillen bewegten sich unaufhörlich.

Ein sanfter Abendhauch strich leis und nachhaltig über den Forst, und rosaflammiges Wolkengelock hing über dem westlichen Himmel.

Etwa hundert Schritt hatte er so das unsichtbare Etwas verfolgt, als er anscheinend mutlos stehen blieb, und mit entsetzlicher Angst in den Mienen streckte der Mann seine Arme aus, flehend, beschwörend. Er strengte seine Augen an und beschattete sie mit der Hand, wie um noch einmal in weiter Ferne das Wesenlose zu entdecken. Schließlich sank die Hand, und der gespannte Ausdruck seines Gesichts verkehrte sich in stumpfe Ausdruckslosigkeit; er wandte sich und schleppte sich den Weg zurück, den er gekommen.

Die Sonne goß ihre letzte Glut über den Forst, dann erlosch sie. Die Stämme der Kiefern streckten sich wie bleiches, verwestes Gebein zwischen die Wipfel hinein, die wie grauschwarze Moderschichten auf ihnen lasteten. Das Hämmern eines Spechtes durchdrang die Stille. Durch den kalten, stahlblauen Himmelsraum ging ein einziges, verspätetes Rosengewölk. Der Windhauch wurde kellerkalt, so daß es den Wärter fröstelte. Alles war ihm neu, alles fremd. Er wußte nicht, was das war, worauf er ging, oder das, was ihn umgab. Da huschte ein Eichhorn über die Strecke, und Thiel besann sich. Er mußte an den lieben Gott denken, ohne zu wissen, warum. „Der liebe Gott springt über den Weg, der liebe Gott springt über den Weg." Er wiederholte diesen Satz mehrmals, gleichsam um auf etwas zu kommen, das damit zusammenhing. Er

unterbrach sich, ein Lichtschein fiel in sein Hirn, „aber mein Gott, das ist ja Wahnsinn“. Er vergaß alles und wandte sich gegen diesen neuen Feind. Er suchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen, vergebens! Es war ein haltloses Streifen und Schweifen. Er ertappte sich auf den unsinnigsten Vorstellungen und schauderte zusammen im Bewußtsein seiner Machtlosigkeit.

Aus dem nahen Birkenwäldchen kam Kindergeschrei. Es war das Signal zur Raserei. Fast gegen seinen Willen mußte er darauf zueilen und fand das Kleine, um welches sich niemand mehr gekümmert hatte, weinend und strampelnd ohne Bettchen im Wagen liegen. Was wollte er tun? Was trieb ihn hierher? Ein wirbelnder Strom von Gefühlen und Gedanken verschlang diese Fragen.

„Der liebe Gott springt über den Weg“, jetzt wußte er, was das bedeuten wollte. „Tobias“ — sie hatte ihn gemordet — Lene — ihr war er anvertraut — „Stiefmutter, Rabenmutter“, knirschte er, „und ihr Balg lebt.“ Ein roter Nebel umwölkte seine Sinne, zwei Kinderaugen durchdrangen ihn; er fühlte etwas Weiches, Fleischiges zwischen seinen Fingern. Gurgelnde und pfeifende Laute, untermischt mit heiserem Ausrufen, von denen er nicht wußte, wer sie ausstieß, trafen sein Ohr.

Da fiel etwas in sein Hirn wie Tropfen heißen Siegellacks, und es hob sich wie eine Starre von seinem Geist. Zum Bewußtsein kommend, hörte er den Nachhall der Meldeglocke durch die Luft zittern.

Mit eins begriff er, was er hatte tun wollen: seine Hand

löste sich von der Kehle des Kindes, welches sich unter seinem Griffe wand. — Es rang nach Luft, dann begann es zu husten und zu schreien.

„Es lebt! Gott sei Dank, es lebt!" Er ließ es liegen und eilte nach dem Uebergange. Dunkler Qualm wälzte sich fernher über die Strecke, und der Wind drückte ihn zu Boden. Hinter sich vernahm er das Keuchen einer Maschine, welches wie das stoßweise gequälte Atmen eines kranken Riesen klang.

Ein kaltes Zwielicht lag über der Gegend.

Nach einer Weile, als die Rauchwolken auseinandergingen, erkannte Thiel den Kieszug, der mit geleerten Loren zurückging und die Arbeiter mit sich führte, welche tagsüber auf der Strecke gearbeitet hatten.

Der Zug hatte eine reichbemessene Fahrzeit und durfte überall anhalten, um die hie und da noch beschäftigten Arbeiter aufzunehmen, andere hingegen abzusetzen. Ein gutes Stück vor Thiels Bude begann man zu bremsen. Ein lautes Quietschen, Schnarren, Rasseln und Klirren durchdrang weithin die Abendstille, bis der Zug unter einem einzigen, schrillen, langgedehnten Ton stillstand.

Etwa fünfzig Arbeiter und Arbeiterinnen waren in den Loren verteilt. Fast alle standen aufrecht, einige unter den Männern mit entblößtem Kopfe. In ihrer aller Wesen lag eine rätselhafte Feierlichkeit. Als sie des Wärters ansichtig wurden, erhob sich ein Flüstern unter ihnen. Die Alten zogen die Tabakspfeifen zwischen den gelben Zähnen hervor und hielten sie respektvoll in den Händen. Hie und

da wandte sich ein Frauenzimmer, um sich zu schneuzen. Der Zugführer stieg auf die Strecke herunter und trat auf Thiel zu. Die Arbeiter sahen, wie er ihm feierlich die Hand schüttelte, worauf Thiel mit langsamem, fast militärisch steifem Schritt auf den letzten Wagen zuschritt.

Keiner der Arbeiter wagte ihn anzureden, obgleich sie ihn alle kannten.

Aus dem letzten Wagen hob man soeben das kleine Tobiäschen.

Es war tot.

Lene folgte ihm; ihr Gesicht war bläulichweiß, braune Kreise lagen um ihre Augen.

Thiel würdigte sie keines Blickes; sie aber erschrak beim Anblick ihres Mannes. Seine Wangen waren hohl, Wimpern und Barthaare verklebt, der Scheitel, so schien es ihr, ergrauter als bisher. Die Spuren vertrockneter Tränen überall auf dem Gesicht; dazu ein unstetes Licht in seinen Augen, davor sie ein Grauen ankam.

Auch die Tragbahre hatte man wieder mitgebracht, um die Leiche transportieren zu können.

Eine Weile herrschte unheimliche Stille. Eine tiefe, entsetzliche Versonnenheit hatte sich Thiels bemächtigt. Es wurde dunkler. Ein Rudel Rehe setzte seitab auf den Bahndamm. Der Bock blieb stehen mitten zwischen den Geleisen. Er wandte seinen gelenken Hals neugierig herum, da pfiff die Maschine, und blitzartig verschwand er samt seiner Herde.

In dem Augenblick, als der Zug sich in Bewegung setzen wollte, brach Thiel zusammen.

Der Zug hielt abermals, und es entspann sich eine Beratung über das, was nun zu tun sei. Man entschied sich dafür, die Leiche des Kindes einstweilen im Wärterhaus unterzubringen und statt ihrer den durch kein Mittel wieder ins Bewußtsein zu rufenden Wärter mittelst der Bahre nach Hause zu bringen.

Und so geschah es. Zwei Männer trugen die Bahre mit dem Bewußtlosen, gefolgt von Lene, die, fortwährend schluchzend, mit tränenüberströmtem Gesicht den Kinderwagen mit dem Kleinsten durch den Sand stieß.

Wie eine riesige, purpurglühende Kugel lag der Mond zwischen den Kieferschäften am Waldesgrund. Je höher er rückte, um so kleiner schien er zu werden, um so mehr verblaßte er. Endlich hing er, einer Ampel vergleichbar, über dem Forst, durch alle Spalten und Lücken der Kronen einen matten Lichtdunst drängend, welcher die Gesichter der Dahinschreitenden leichenhaft anmalte.

Rüstig, aber vorsichtig schritt man vorwärts, jetzt durch enggedrängtes Jungholz, dann wieder an weiten, hochwaldumstandenen Schonungen entlang, darin sich das bleiche Licht wie in großen, dunklen Becken angesammelt hatte.

Der Bewußtlose röchelte von Zeit zu Zeit oder begann zu phantasieren. Mehrmals ballte er die Fäuste und versuchte mit geschlossenen Augen sich empor zu richten.

Es kostete Mühe, ihn über die Spree zu bringen; man

mußte ein zweites Mal übersetzen, um die Frau und das Kind nachzuholen.

Als man die kleine Anhöhe des Ortes emporstieg, begegnete man einigen Einwohnern, welche die Botschaft des geschehenen Unglücks sofort verbreiteten.

Die ganze Kolonie kam auf die Beine.

Angesichts ihrer Bekannten brach Lene in erneutes Klagen aus.

Man beförderte den Kranken mühsam die schmale Stiege hinauf in seine Wohnung und brachte ihn sogleich zu Bett. Die Arbeiter kehrten sogleich um, um Tobiáschens Leiche nachzuholen.

Alte, erfahrene Leute hatten kalte Umschläge angeraten, und Lene befolgte ihre Weisung mit Eifer und Umsicht. Sie legte Handtücher in eiskaltes Brunnenwasser und erneuerte sie, sobald die brennende Stirn des Bewußtlosen sie durchhitzt hatte. Aengstlich beobachtete sie die Atemzüge des Kranken, welche ihr mit jeder Minute regelmäßiger zu werden schienen.

Die Aufregungen des Tages hatten sie doch stark mitgenommen, und sie beschloß, ein wenig zu schlafen, fand jedoch keine Ruhe. Gleichviel ob sie die Augen öffnete oder schloß, unaufhörlich zogen die Ereignisse der Vergangenheit daran vorüber. Das Kleine schlief. Sie hatte sich entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit wenig darum bekümmert. Sie war überhaupt eine andere geworden. Nirgend eine Spur des früheren Trotzes. Ja, dieser kranke Mann mit dem farblosen, schweißglänzenden Gesicht regierte sie im Schlaf.

Eine Wolke verdeckte die Mondkugel, es wurde finster im Zimmer, und Lene hörte nur noch das schwere, aber gleichmäßige Atemholen ihres Mannes. Sie überlegte, ob sie Licht machen sollte. Es wurde ihr unheimlich im Dunkeln. Als sie aufstehen wollte, lag es ihr bleiern in allen Gliedern, die Lider fielen ihr zu, sie entschlief.

Nach Verlauf von einigen Stunden, als die Männer mit der Kindesleiche zurückkehrten, fanden sie die Haustüre weit offen. Verwundert über diesen Umstand stiegen sie die Treppe hinauf, in die obere Wohnung, deren Tür ebenfalls weit geöffnet war.

Man rief mehrmals den Namen der Frau, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich strich man ein Schwefelholz an der Wand, und der aufzuckende Lichtschein enthüllte eine grauenvolle Verwüstung.

„Mord, Mord!"

Lene lag in ihrem Blut, das Gesicht unkenntlich, mit zerschlagener Hirnschale.

„Er hat seine Frau ermordet, er hat seine Frau ermordet!"

Kopflos lief man umher. Die Nachbarn kamen, einer stieß an die Wiege. „Heiliger Himmel" und er fuhr zurück, bleich, mit entsetzensstarrem Blick. Da lag das Kind mit durchschnittenem Halse.

Der Wärter war verschwunden; die Nachforschungen, welche man noch in derselben Nacht anstellte, blieben erfolglos. Den Morgen darauf fand ihn der diensttuende

Wärter zwischen den Bahngeleisen und an der Stelle sitzend, wo Tobiäschen überfahren worden war.

Er hielt das braune Pudelmützchen im Arm und liebkoste es ununterbrochen wie etwas, das Leben hat.

Der Wärter richtete einige Fragen an ihn, bekam jedoch keine Antwort und bemerkte bald, daß er es mit einem Irrsinnigen zu tun habe.

Der Wärter am Block, davon in Kenntnis gesetzt, erbat telegraphische Hilfe.

Nun versuchten mehrere Männer ihn durch gutes Zureden von den Geleisen fortzulocken; jedoch vergebens.

Der Schnellzug, der um diese Zeit passierte, mußte anhalten, und erst der Uebermacht seines Personals gelang es, den Kranken, der alsbald furchtbar zu toben begann, mit Gewalt von der Strecke zu entfernen.

Man mußte ihm Hände und Füße binden, und der inzwischen requirierte Gendarm überwachte seinen Transport nach dem Berliner Untersuchungsgefängnisse, von wo aus er jedoch schon am ersten Tage nach der Irrenabteilung der Charité überführt wurde. Noch bei der Einlieferung hielt er das braune Mützchen in Händen und bewachte es mit eifersüchtiger Sorgfalt und Zärtlichkeit.

Der Apostel

Spät am Abend war er in Zürich angelangt. Eine Dachkammer in der „Taube", ein wenig Brot und klares Wasser, bevor er sich niederlegte: das genügte ihm.

Er schlief unruhig wenige Stunden. Schon kurz nach vier erhob er sich. Der Kopf schmerzte ihn. Er schob es auf die lange Eisenbahnfahrt vom gestrigen Tage. Um so etwas auszuhalten, mußte man Nerven wie Seile haben. Er haßte diese Bahnen mit ihrem ewigen Gerüttel, Gestampf und Gepolter, mit ihren jagenden Bildern; — er haßte sie und mit ihnen die meisten anderen der sogenannten Errungenschaften dieser sogenannten Kultur.

Durch den Gotthard allein ... es war wirklich eine Tortur, durch den Gotthard zu fahren: dazusitzen, beim Scheine eines zuckenden Lämpchens, mit dem Bewußtsein, diese ungeheure Steinmasse über sich zu haben. Dazu dieses markerschütternde Konzert von Geräuschen im Ohr. Es war eine Tortur, es war zum Verrücktwerden! In einen Zustand war er hineingeraten, in eine Angst, kaum zu glauben. Wenn das nahe Rauschen so zurücksank und dann wieder daherkam, daherfuhr wie die ganze Hölle und so tosend wurde, daß es alles in einem förmlich zerschlug ... nie und nimmer würde er nochmals durch den Gotthard fahren!

Man hatte nur einen Kopf. Wenn der einmal aufgestört war — der Bienenschwarm da drinnen — da mochte der Teufel wieder Ruhe schaffen: alles brach durch seine Grenzen,

verlor die natürlichen Dimensionen, dehnte sich hoch auf und hatte einen eigenen Willen.

Die Nacht hatte es ihn noch geplagt, nun sollte es damit ein Ende haben. Der kalte, klare Morgen mußte das seinige tun. Uebrigens würde er von hier ab nach Deutschland hinein zu Fuße reisen.

Er wusch sich und zog die Kleider über. Als er die Sandalen unterband, tauchte ihm flüchtig auf, wie er zu dem Kostüm, das er trug und das ihn von allen übrigen Menschen unterschied, gekommen war: die Gestalt Meister Diefenbachs ging vorüber. — Dann war es ein Sprung in frühe Jahre: er sah sich selbst in der sogenannten Normaltracht zur Schule gehen — der Glatzkopf des Vaters blickte hinter dem Ladentische der Apotheke hervor, die Tracht des Sohnes milde bespöttelnd. Die Mutter hatte doch immer gesagt, er sei kein Hypochonder. Der Glatzkopf und das junge Frauengesicht schoben sich nebeneinander. Welch ein ungeheurer Unterschied! Daß er das früher nie bemerkt hatte.

Die Sandalen saßen fest. Er legte den Strick, der die weiße Frieskutte zusammenhielt, um die Hüften und eine Schnur rund um den Kopf.

Auf dem Hausflur der Herberge war ein alter Spiegel angebracht. Einen Augenblick im Vorübergehen hielt er inne, um sich zu mustern. Wirklich! — er sah aus wie ein Apostel. Das heilige Blond der langen Haare, der starke, rote, keilförmige Bart, das kühne, feste und doch so unendlich milde Gesicht, die weiße Mönchskutte, die seine schöne,

straffe Gestalt, seinen elastischen, soldatisch geschulten Körper zu voller Geltung brachte.

Mit Wohlgefallen spiegelte er sich. Warum sollte er es auch nicht? Warum sollte er sich selbst nicht bewundern, da er doch nicht aufhörte, die Natur zu bestaunen in allem, was sie hervorbrachte? Er lief ja durch die Welt von Wunder zu Wunder, und Dinge, von anderen nicht beachtet, erzeugten in ihm religiöse Schauer. Uebrigens nahm sie sich gut aus — die Neuerung dieses Morgens: man konnte ja denken, diese Schnur um den Kopf habe den Zweck, das Haar zusammenzuhalten. Daß sie einem Heiligenscheine ähnelte, hatte nichts auf sich. Heilige gab es nicht mehr, oder besser: der Heiligenschein kam jedem Naturerzeugnis, auch dem kleinsten Blümchen oder Käferchen zu, und dessen Auge war ein profanes Auge, der nicht über allem solche Heiligenscheine schweben sah.

Auf der Straße war noch niemand: einsamer Sonnenschein lag darauf; hie und da der lange, ein wenig schräge Schatten eines Hauses. Er bog in ein Seitengäßchen, das bergan stieg, und klomm bald zwischen Wiesen und Obstgärten hin aufwärts.

Bisweilen ein hochgiebliges, altväterisches Häuschen, ein enges, mit Blumen vollgepfropftes Hausgärtchen, dann wieder eine Wiese oder ein Weinberg. Der Ruch des weißen Jasmins, des blauen Flieders und des dunkelbrennenden Goldlacks erfüllte stellenweise die reine und starke Luft, daß er sie wohlig in sich sog wie einen gewürzten Wein.

Er fühlte sich freier nach jedem Schritt.

Wie wenn ein Dorn aus seinem Herzen sich löste, war ihm zu Sinn, als es ihm das Auge so still und unwiderstehlich nach außen zog. Das Dunkel in ihm ward aufgesogen von all dem Licht. Die Köpfchen des gelben Löwenzahns, gleich unzähligen, kleinen Sonnen in das sprießende Grün des Wegrandes gelegt, blendeten ihn fast. Durch den schweren Blütenregen der Obstbäume schossen die Sonnenstrahlen schräg in den wiesigen Grund, ihn mit goldigen Tupfen überdeckend. So honigsüß dufteten die Birken. Und soviel Leben, Behaglichkeit und Fleiß sprach aus dem verlorenen Sumsen früher Bienen.

Sorgfältig vermied er im Aufsteigen, irgend etwas zu beschädigen oder gar zu vernichten, was Leben hatte. Das kleinste Käferchen wurde umgangen, die zudringliche Wespe vorsichtig verscheucht. Er liebte die Mücken und Fliegen brüderlich, und zu töten, — auch nur den allergewöhnlichsten Kohlweißling — schien ihm das schwerste aller Verbrechen.

Blumen, halbwelk, von Kinderhänden ausgerauft, hob er vom Wege auf, um sie irgendwo ins Wasser zu werfen. Er selbst pflückte niemals Veilchen oder Rosen, um sich damit zu schmücken. Er verabscheute Sträuße und Kränze; er wollte alles an seinem Ort.

Ihm war wohl und zufrieden. Nur, daß er sich selbst nicht sehen konnte, bedauerte er. Er selbst mit seinem edlen Gange, einsam in der Frühe auf die Berge steigend: das hätte ein Motiv abgegeben für einen großen Maler —: und das Bild stand vor seiner Phantasie.

Dann sah er sich um, ob nicht doch vielleicht irgend eine menschliche Seele bereits wach sei und ihn sehen könne. Niemand war zu erblicken.

Uebrigens fing das merkwürdige Schwatzen — im Ohr oder gar im Kopf drinnen, er wußte nicht, wo — wieder an. Seit einigen Wochen plagte es ihn. Sicherlich waren es Blutstockungen. Man mußte laufen, sich anstrengen, das Blut in schnelleren Umlauf versetzen.

Und er beschleunigte seine Schritte.

Allmählich war er so über die Dächer der Häuser hinausgekommen. Er stand ruhend still und hatte alle Pracht unter sich. Eine Erschütterung überkam ihn. Ein Gefühl tiefer Zerknirschung brannte in ihm angesichts dieser wundervollen Tiefe. — Lange ließ er das verzückte Auge umherschwelgen: — über alles hin, zu der Spitze des jenseitigen Berges, dessen schründige Hänge zartes, wolliges Grün umzog. — Hinunter, wo die veilchenfarbne Fläche des Sees den Talgrund ausfüllte, wo die weichen, grasigen Uferhügel daraus hervorstiegen, grüne Polster, überschüttet, soweit die Sehkraft reichte, mit Blüten und wieder Blüten. Dazwischen Häuschen, Villen und Dörfer, deren Fenster elektrisch aufblitzten, deren rote Dächer und Türme leuchteten.

Nur im Süden, fern, verband ein grauer, silberiger Duft See und Himmel und verdeckte die Landschaft; aber über ihm, fein und weiß leuchtend, auf das blasse Blau der Luft gelegt, schemenhaft tauchten sie auf — einem ungeheuren Silberschatz vergleichbar — in langer sich verlierender Reihe: die Spitzen der Schneeberge.

Dort haftete sein Blick — starr — lange. Als es ihn losließ, blieb nichts Festes mehr in ihm. Alles weich, aufgelöst. Tränen und Schluchzen.

Er ging weiter.

Von oben her, wo die Buchen anfingen, traf das Geschrei des Kuckucks sein Ohr: jene zwei Noten, die sich wiederholen, aussetzen, um dann wieder und wieder zu beginnen. Er ging weiter, nunmehr für sich und grüblerisch.

Mysteriöse Rührungen waren ihm angesichts der Natur nichts Ungewöhnliches; so stark und jäh wie diesmal indes hatten sie ihn noch niemals befallen. — Es war eben sein Naturgefühl, das stärker und tiefer wurde. Nichts war begreiflicher, und es tat nicht not, sich darüber hypochondrische Gedanken zu machen. Uebrigens fing es an, sich in ihm zu verdichten, zu gestalten, zu erbauen. Kaum daß Minuten vergingen, und alles in ihm war gebunden und fest.

Er stand still, wieder schauend. Nun war es die Stadt unten, die ihn anzog und abstieß. Wie ein grauer, widerlicher Schorf erschien sie ihm, wie ein Grind, der weiter fressen würde, in dies Paradies hineingeimpft: Steinhaufen an Steinhaufen, spärliches Grün dazwischen. Er begriff, daß der Mensch das allergefährlichste Ungeziefer sei. Jawohl, das stand außer Zweifel: Städte waren nicht besser als Beulen, Auswüchse der Kultur. Ihr Anblick verursachte ihm Ekel und Weh.

Zwischen den Buchen angelangt, ließ er sich nieder. Lang ausgestreckt, den Kopf dicht an der Erde, Humus- und

Grasgeruch einziehend, die transparenten, grünen Halme dicht vor den Augen, lag er da. Ein Behagen erfüllte ihn so, eine schwellende Liebe, eine taumelnde Glückseligkeit. Wie Silbersäulen die Buchenstämme. Der wogende und rauschende, sonnengolddurchschlagene, grüne Baldachin darüber, der Gesang, die Freude, der eifrige und lachende Jubel der Vögel. Er schloß die Augen, er gab sich ganz hin.

Dabei stieg ihm der Traum der Nacht auf: eine fremde Stimmung zuerst, ein Herzklopfen, eine Gehobenheit, die eine Vorstellung mitbrachte, über deren Ursprung er grübeln mußte. Endlich kam die Erinnerung —: zwischen Tag und Abend. Eine endlose, staubige, italienische Landstraße, noch erhitzt, flimmernde Wärme ausströmend. Landleute kommen vom Felde, braun, bunt, zerlumpt. Männer, Weiber und Kinder mit schwarzen, stechenden und glaubens-kranken Augen. Aermliche Hütten schräg drüben. Ueber sie her einfältiges, katholisches Aveglocken-Gebimmel. Er selbst bestaubt, müde, hungernd, dürstend. Er schreitet langsam, die Leute knien am Wegrand, sie falten die Hände, sie beten ihn an. Ihm ist weich, ihm ist groß.

Er lag und hing an dem Bilde. Fieber, Wollust, gött-liche Hoheitsschauer wühlten in ihm. Er erhob sich Gott gleich.

Nun war er bestürzt, als er die Augen auftat. Wie eine Säule aus Wasser brach es zusammen und verrann.

Sich selbst fragend und zur Rede stellend, drang er ins Waldinnere. Er machte sich Vorwürfe über sein verzücktes

Träumen; es kam wider seinen Willen und Entschluß. Die Wucht seiner Gefühle machte ihm bange, dennoch aber: es konnte sein, daß seine nagende Angst ohne Grund war.

Uebrigens wuchs die Angst, obgleich es ihm jetzt gerade ganz klar wurde, daß sie grundlos war.

Sie hatten ihn wirklich verehrt, die Italiener, deren Dörfer er zu Fuß durchzogen hatte. Sie waren gekommen, um ihre Kinder von ihm segnen zu lassen. Warum sollte er nicht segnen, wenn andere Priester segnen durften? Er hatte etwas — er hatte mehr mitzuteilen als sie. Es gab ein Wort, ein einziges, wundervolles Wortjuwel: Friede! Darin lag es, was er brachte, darin lag alles verschlossen — alles — alles.

Blutgeruch lag über der Welt. Das fließende Blut war das Zeichen des Kampfes. Diesen Kampf hörte er toben, unaufhörlich, im Wachen und Schlafen. Es waren Brüder und Brüder, Schwestern und Schwestern, die sich erschlugen. Er liebte sie alle, er sah ihr Wüten und rang die Hände in Schmerz und Verzweiflung.

Mit der Stimme des Donners reden zu können, wünschte er glühend. Angesichts der tosenden Schlacht, auf einem Felsblock, allen sichtbar, stehend, mußte man rufen und winken. Zu warnen vor dem Bruder- und Schwestermord, hinzuweisen auf den Weg zum Frieden war eine Forderung des Gewissens.

Er kannte diesen Weg. Man betrat ihn durch ein Tor mit der Aufschrift: Natur.

Mut und Eifer hatte die Angst seiner Seele allmählich wieder verdrängt. Er ging, nicht wissend, wohin, predigend im Geiste und bei sich selbst zu allem Volke redend: ihr seid Fresser und Weinsäufer. Auf euren Tafeln prangen kannibalisch Tierkadaver. Laßt ab vom Schlemmen! Laßt ab vom ruchlosen Morde der Kreaturen! Früchte des Feldes seien eure Nahrung! Eure seidnen Betten, eure Polster, eure kostbaren Möbel und Kleider, tragt alles zusammen, werft die Fackeln hinein, daß die Flamme himmelan schlage und es verzehre! Habt ihr das getan, dann kommt — kommt alle, die ihr mühselig und beladen seid und folgt mir nach! In ein Land will ich euch führen, wo Tiger und Büffel nebeneinander weiden, wo die Schlangen ohne Gift und die Bienen ohne Stachel sind. Dort wird der Haß in euch sterben und die ewige Liebe lebendig werden.

Ihm schwoll das Herz. Wie ein reißender Strom stürzte der Schwall strafender, tröstender und ermahnender Worte. Sein ganzer Körper bebte in Leidenschaft. Mit hinreißender Stärke überkam ihn der Drang, seine ganze Liebe und Sehnsucht auszuströmen. Als müsse er den Bäumen und Vögeln predigen, war ihm zumut. Die Kraft seiner Rede mußte unwiderstehlich sein. Er hätte das Eichhorn, welches in Bogensprüngen zwischen den Stämmen hinhuschte, mit einem einzigen Worte bannen und zu sich rufen können. Er wußte es, wußte es sicher, wie man weiß, daß der Stein fällt. Eine Allmacht war in ihm: die Allmacht der Wahrheit.

Plötzlich hörte der Wald auf. Fast erschreckt, geblendet,

wie jemand, der aus einem tiefen Schacht aufsteigt, sah er die Welt. Aber es hörte nicht auf in ihm zu wirken. Mit eins kam Richtung in seine Schritte. Er stieg niederwärts, den abschüssigen Weg laufend und springend.

Wie ein Soldat, der stürmt, das Ziel im Auge, kam er sich nun vor. Einmal im Laufen, war es schwer, sich aufzuhalten. Die schnelle, heftige Bewegung aber weckte etwas: eine Lust, eine Art Begeisterung, eine Tollheit.

Das Bewußtsein kam, und mit Grausen sah er sich selbst in großen Sätzen bergab eilen. Etwas in ihm wollte hastig hemmen, Einhalt tun, aber schon war es ein Meer, das die Dämme durchbrochen hatte. Ein lähmender Schreck blieb geduckt im Grunde seiner Seele und ein entsetztes, namenloses Staunen dazu.

Sein Körper indes, wie etwas Fremdes, tobte entfesselt. Er schlug mit den Händen, knirschte mit den Zähnen und stampfte den Boden. Er lachte — lachte lauter und lauter, ohne daß es abriß.

Als er zu sich kam, zitterte er. Fast gelähmt vor Entsetzen, hielt er den Stamm einer jungen Linde umklammert. Nur mit Vorsicht und stets in Angst vor der Wiederkehr des Unbekannten, Fürchterlichen ging er dann weiter. Aber er wurde doch wieder frei und sicher, so daß er am Ende über seine Angst lächeln konnte.

Nun, unter dem festen Gleichmaß seiner Schritte, angesichts der ersten Häuser, kam die Erinnerung seiner Soldatenzeit. Wie oft, das Herz mit dem tauben Hochgefühl befriedigter Eitelkeit zum Bersten gefüllt, hatte er als

Leutnant, an der Seite der Truppe, unter klingendem Spiele Einzug gehalten. Er dachte es kaum, und schon hatte in seinem Kopfe die markige, feurige Marschmusik eingesetzt, durch die er so oft fanatisiert worden war. Sie klang in seinem Ohr und bewirkte, daß er die Füße in Takt setzte und Kopf und Brust ungewöhnlich stolz trug. Sie legte das sieghafte Lächeln um seine Lippen und den lebendigen Glanz in seine Augen. So marschierend lauschte er zugleich in sich hinein, verwundert, daß er so jeden Ton, jeden Akkord, jedes Instrument scharf unterschied, bis auf das Nachschüttern des Zusammenschlags von Pauke und Becken. Er wußte nicht, sollte ihn die Stärke seiner Vorstellungskraft beunruhigen oder erfreuen. Ohne Zweifel war es eine Fähigkeit. Er hatte die Fähigkeit zur Musik. Er würde sicher große Kompositionen geschaffen haben. Wie viele Fähigkeiten mochten überhaupt in ihm erstickt worden sein! Uebrigens war das gleichgültig. Alle Kunst war Unsinn, Gift. Es gab andere, wichtigere Dinge für ihn zu tun.

Ein Mädchen in blauem Kattun, mit einem rosa Brusttuch, eine Kanne aus Blech in der Hand, welches augenscheinlich Milch austrug, kam ihm entgegen. Er hatte sie mit dem Blick gestreift und bemerkt, wie sie erstaunt über seinen Anblick still stand und groß auf ihn blickte. Sie grüßte dann kleinlaut mit ehrfürchtiger Betonung, und er ging gemessen und ernst dankend an ihr vorüber.

Sofort war alles in ihm verstummt. Weit hinaus wuchs er im Augenblick über seine bisherigen kleinen Vor-

stellungen. Wenn er noch etwas wie Musik in seinem Ohre trug, so war es jedenfalls keine irdische Melodie. Mit einer Empfindung schritt er, wie wenn er trockenen Fußes über Wasser ginge. So hehr und groß kam er sich vor, daß er sich selbst zur Demut ermahnte. Und wie er das tat, mußte er sich an Christi Einzug in Jerusalem erinnern und schließlich der Worte: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig.

Noch eine Zeitlang fühlte er den Blick des Mädchens sich nachfolgen. Aus irgend welchem Grunde hielt er im Gehen möglichst genau die Mitte des Fahrdamms inne, auch als er eine Biegung machte in eine breite, weiße, sich abwärts senkende Straße hinein. Dabei wie unter einem Zwange stehend, mußte er immer und immer wiederholen: Dein König kommt zu dir.

Kinderstimmen sangen diese Worte. Sie lagen ihm noch ungeformt zwischen Gaumen und Zunge. Aus dem unartikulierten Geräusch seines Atems konnte er sie heraushören. Dazwischen Hosianna, rauschende Palmenwedel, Jauchzen, bleiche, verzückte Gesichter. Dann wieder jähe Stille — Einsamkeit.

Er sah auf, voll Verwunderung. Wie leere Kulissen alles. Häuser aus Stein rechts und links, stumm, nüchtern, schläfrig. Nachdenklich prüfte er. Allmählich, da es feststand, begann sein Inneres sich daran zu ordnen. So wurde er klein, einfach und fing an nüchtern zu schauen.

Hier und da war ein Fenster geöffnet. Der Kopf eines Hausmädchens wurde sichtbar, man klopfte einen Bett-

teppich aus. Ein Student, schwarzhaarig mit wulstigen Lippen, augenscheinlich ein Russe, drehte auf dem Fensterbrett seine Frühstückszigarette. Und schon wurde es lebendiger auf der Straße. Die Augen auf den Boden geheftet, unterließ er es doch nicht, verstohlen zu beobachten. Oft sah er mitten hinein in ein breites, freches Lachen. Oft bemerkte er, wie Staunen den Spott bannte. Aber hinter seinem Rücken befreite sich dann der Spott, und dreiste Reden, spitz und beißend, flogen ihm nach.

Mit jedem Schritt unter soviel Stichen und Schlägen wurde ihm alltäglicher zu Sinn. Ein Krampf saß ihm in der Kehle. Der alte, bittere, hoffnungslose Gram trat hervor. Wie eine Mauer, dick, unübersteiglich, richtete sie sich auf vor ihm, die grausame Blindheit der Menschen.

Nun schien es ihm auf einmal, als ob alles Leugnen unnütz sei. Er war doch wohl nur eine eitle, kleine, flache Natur. Ihm geschah doch wohl nur recht, wenn man ihn verhöhnte und verspottete. So empfand er minutenlang die Pein und Scham eines entlarvten Hochstaplers und den Wunsch, von aller Welt fortzulaufen, sich zu verkriechen, zu verstecken oder auf irgend eine Weise seinem Leben überhaupt ein Ende zu machen.

Wäre er jetzt allein gewesen, würde er den Strick um seinen Kopf, der wie ein Heiligenschein aussah, heruntergerissen und verbrannt haben. Wie unter einer Narrenkrone aus Papier, halb vernichtet vor Scham, ging er darunter.

In enge, labyrinthische Gäßchen ohne Sonne hatte er

eingelenkt. Ein kleines Fensterchen voller Backware zog ihn an. Er öffnete die Glastür und trat in den Laden. Der Bäcker sah ihn an — die Bäckersfrau — er wählte ein kleines Brot, sagte nichts und ging.

Vor der Tür hatte sich eine Schar Neugieriger angesammelt: eine alte Frau, Kinder, ein Schlächtergesell, die Mulde mit roten Fleischstücken auf der Schulter. Er überflog ihre Gesichter, es war nichts Freches darin, und ging mitten durch sie hin seines Weges.

Mit welchem Ausdruck sie ihn alle angeblickt hatten! Erst die Bäckersleute. Als ob er des kleinen Brotes nicht zum Essen bedürfe, sondern vielmehr um damit ein Wunder zu tun. Und weshalb warteten die Leute auf ihn vor den Türen? Es mußte doch einen Grund haben. Und nun gar das Getrappel und Geflüster hinter ihm drein. Weshalb lief man ihm nach? Weshalb verfolgte man ihn?

Er horchte gespannt und wurde bald inne, daß er ein Gefolge von Kindern hinter sich hatte. Durch Kreuz- und Quergehen über kleine Plätze mit alten Brunnen darauf, absichtlich umkehrend und die Richtung wechselnd, vergewisserte er sich, daß der kleine Trupp nicht von ihm abließ.

Warum verfolgten sie ihn und ließen sich nicht genügen an seinem Anblick? Erwarteten sie mehr von ihm? Hofften sie in der Tat von ihm etwas Neues, Außergewöhnliches, Wundervolles zu sehen? Es kam ihm vor, als spräche aus der eintönigen Hast der Geräusche ihrer Füße ein starker Glaube, ja mehr als dies: eine Gewißheit. Und plötzlich

ging es ihm hell auf, weshalb Propheten, wahrhaftige Menschen voll Größe und Reinheit, so oft am Schluß zu gemeinen Betrügern werden. Er empfand auf einmal eine brennende Sucht, einen unwiderstehlichen Trieb, etwas Wundervolles zu verrichten, und die größte Schmach würde ihm klein erschienen sein im Vergleiche zu dem Eingeständnis seiner Unkraft.

Bis an den Limmatquai war er inzwischen gelangt, und noch immer folgten ihm die Kleinen. Einige trabten, die größeren machten unmäßig lange Schritte, um ihm nachzukommen. In abgebrochenen Worten, mit dem feierlichen Flüsterton der Kirche vorgebracht, bestand ihre Unterhaltung. Es war ihm bisher nicht gelungen, etwas von dem, was sie sprachen, zu verstehen. Plötzlich aber — er hatte es ganz deutlich gehört — wurden die Worte „Herr Jesus" ausgesprochen.

Die Wirkung eines Zaubers lag in diesen Worten. Er fühlte sich aufgehoben durch sie, gestärkt, wiederhergestellt.

Jesus war verhöhnt worden: man hatte ihn geschlagen, angespieen und ans Kreuz genagelt. In Verachtung und Spott bestand der Lohn aller Propheten. Sein eigenes bißchen Leiden kam nicht in Betracht. Kleine, feige Nadelstiche hatte man ihm versetzt. Ein Zärtling, der daran zugrunde ging!

Zum Kampf war man da. Wunden bewiesen den Krieger. Spott und Hohn der Menge ... wo gab es höhere Ehrenzeichen?! Die Brust damit geschmückt, durfte

man stolz und frei blicken. Und überdies: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob zugerichtet.

Vor einer Frau, die Orangen feilbot, blieb er stehen. Sogleich hielten auch die Kleinen im Laufen inne, und ein Haufe Neugieriger staute sich auf dem Bürgersteig. Er hätte seine Früchte gern ohne alles Reden gekauft. Mit einer Spannung warteten die Leute auf sein erstes Wort, die ihn befangen und scheu machte. Ein sicheres Gefühl sagte ihm, daß er eine Illusion zu schonen hatte, daß es von der Art, wie er sprach, abhing, ob seine Hörer ihm weiter folgten oder enttäuscht davonschlichen. Aber es war nicht zu vermeiden, die Hökerfrau fragte und schwatzte zu viel, und so mußte er endlich reden.

Er war beruhigt und zufrieden, sobald er seine eigene Stimme vernahm; etwas Singendes und Getragenes lag darin, eine feierliche und gleichsam melancholische Würde, die, wie er überzeugt war, Eindruck machen mußte. Er hatte sich kaum je so reden hören, und indem er sprach, wurde ihm das Reden selbst zum Genuß, wie dem Sänger der Gesang. Auf der Brücke, unter die hinein der blaugrüne See seine Wellen schlug, hielt er abermals an. Ueber das Geländer gebeugt, nahm er aufs neue Licht, Farbe und Frische des Morgens in sich auf. Der ungestüme, stärkende Wind, der den See herauffuhr, wehte ihm den Bart über die Schulter und umspülte ihm Stirn und Brust wie ein kaltes Bad.

Und nun aus der mutigen Aufwallung seines Innern

stieg es auf als ein fester Entschluß. Die Zeit war gekommen. Etwas mußte geschehen. In ihm war eine Kraft, die Menschheit aufzurütteln. Jawohl! und sie mochten lachen, spotten und ihn verhöhnen, er würde sie dennoch erlösen, alle, alle!

Nun fing er an, tief und verschlossen zu grübeln. Daß es geschehen würde, stand nun fest; wie es geschehen würde, mußte erwogen werden. Man feierte heute Pfingsten, und das war gut. Um Pfingsten hatten die Jünger Jesu mit feurigen Zungen geredet. Die Feierstimmung bedeutete Empfänglichkeit. Einem erschlossenen Acker gleichen die Seelen der Menschen an Feiertagen.

Tiefer und tiefer ging er in sich hinein, bis er in Räume eindrang, weit, hoch, unendlich. Und so ganz versunken war er mit allen Sinnen in diese zweite Welt, daß er wie ein Schlafender nur willenlos sich fortbewegte. Von allem, was ihn umgab, drang nichts mehr in sein Bewußtsein außer dem Getrappel der Kinderfüßchen hinter ihm.

Gleichmäßig eine Zeitlang, schwoll es allmählich an, wie wenn den Wenigen, die ihm folgten, andere sich angeschlossen hätten. Und stärker und stärker immer, als ob aus einzelnen hunderte, aus hunderten tausende geworden wären.

Ganz plötzlich wurde er aufmerksam, und nun war es, als ob hinter ihm drein Heeresmassen sich wälzten.

In seinen Füßen bis in die Knöchel hinauf spürte er ein Erzittern des Erdreiches. Er vernahm hinter sich starkes Atmen, heißes, hastiges Geflüster. Er vernahm Frohlocken,

kurz abgerissen, halb unterdrückt, das sich weit zurück fortpflanzte und erst in tiefen Fernen echohaft erstarb.

Was das bedeutete, wußte er wohl. Daß es so überraschend schnell kam, hatte er nicht erwartet. Durch seine Glieder brannte der Stolz eines Feldherrn, und das Bewußtsein einer unerhörten Verantwortung lastete nicht schwerer auf ihm wie der Strick auf seinem Kopfe. Er war ja der, der er war. Er wußte ja den Weg, den er sie führen mußte. Er spürte ja aus dem Lachen und Drängen seiner Seele, daß es ihm nahe war, jenes Endglück der Welt, wonach die blinden Menschen mit blutenden Augen und Händen so viele Jahrtausende vergebens gesucht hatten.

So schritt er voran — er — er — also doch er! und in die Stapfen seiner Füße stürzten die Völker wie Meereswogen. Zu ihm blickten sie auf, die Milliarden. Der letzte Spötter war längst verstummt. Der letzte Verächter war eine Mythe geworden.

So schritt er voran, dem Gebirge entgegen. Dort oben war die Grenze, dahinter lag das Land, wo das Glück im Arme des Friedens ewig ruhte. Und schon jetzt durchdrang ihn das Glück mit einer Wucht und Gewalt, die ihm bewies, daß man athletische Muskeln nötig hatte, um es zu ertragen.

Er hatte sie, er hatte athletische Muskeln. Sein Leben, sein Dasein war jetzt nur ein wollüstiges, spielendes Kraftentfalten.

Eine Lust kam ihn an, mit Felsen und Bäumen Fang-

ball zu spielen. Aber hinter ihm rauschten die seidenen Banner, drängte und dröhnte unaufhaltsam die ungeheure Wallfahrt der Menschen.

Man rief, man lockte, man winkte; schwarze, blaue, rote Schleier flatterten; blonde, offene Frauenhaare; graue und weiße Köpfe nickten; Fleisch bloßer, nerviger Arme leuchtete auf; begeisterte Augen, zum Himmel blickend, oder flammend auf ihn gerichtet, voll reinen Glaubens: auf ihn, der voranschritt.

Und nun sprach er es aus, ganz leise, kaum hörbar, das heilige Kleinodwort: — Weltfriede! Aber es lebte und flog zurück von einem zum andern. Es war ein Gemurmel der Ergriffenheit und Feierlichkeit. Von ferne her kam der Wind und brachte weiche Akkorde beginnender Choräle. Gedämpfte Posaunenklänge, Menschenstimmen, welche zaghaft und rein sangen; bis etwas brach, wie das Eis eines Stromes und ein Gesang emporschwoll wie von tausend brausenden Orgeln. Ein Gesang, der ganz Seele und Sturm war und eine alte Melodie hatte, die er kannte: „Nun danket alle Gott."

Er kam zu sich. Sein Herz hämmerte. Er war nahe am Weinen. Vor seinen Augen schwammen weiße Punkte durcheinander. Seine Glieder waren wie zerschlagen.

Er setzte sich auf eine Bank nieder, die am See stand und fing an das Brot zu essen, das er sich gekauft hatte. Dann schälte er die Orange und drückte die kalte Schale an seine Stirn. Mit Andacht, wie der Christ die Hostie,

genoß er die Frucht. Noch war er damit nicht zu Ende, als er müde zurücksank. Ein wenig Schlaf würde ihm willkommen gewesen sein. Ja, wenn das so leicht wäre: ausruhen. Wie soll man ruhen, wenn es im Kopfe drinnen endlos wühlt und gärt? Wenn das Herz heraus will, wenn es einen zieht ins Unbestimmte, — wenn man eine Mission hat, die verlangt, daß man sich ihr unterziehe — wenn die Menschen draußen warten und sich die Köpfe zerbrechen? Wie soll man ruhen und schlafen, wo es not tut, zu handeln?

Es war ein peinigender Zustand, wie er so dalag. Fragen und Fragen und nie eine Antwort. Graue, quälende Leere, mitunter schmerzende Stockungen. An einen Ziehbrunnen mußte er denken. Man steht, zieht mit aller Kraft am Seil, aber das Rad, worüber es geht, dreht sich nicht mehr. Man läßt nicht nach mit Zerren und Stemmen. Der Eimer soll herauf. Man dürstet zum Verschmachten. Das Rad gibt nicht nach. Weder vor- noch rückwärts schiebt sich das Seil. — Eine Plage war das, eine Qual — beinahe ein physisches Leiden. Als er Schritte vernahm, freute er sich der Ablenkung. Ja, Du lieber Gott! Was war das überhaupt für ein Gedanke gewesen, jetzt schlafen zu wollen! Er stand auf, verwundert, daß er sich in seiner Kammer befand, und öffnete die Tür nach dem Flur. Seine Mutter, wie er wußte, stand auf dem Gange, und er mußte sie hereinlassen. Sie kam, sah ihn an mit strahlender Bewunderung, ihre Lippen zitterten, und sie faltete in Ehrfurcht ihre Hände. Er legte ihr die Hände aufs Haupt und sprach:

stehe auf! — und — die Kranke erhob sich und konnte gehen. Und wie sie sich aufrichtete, erkannte er, daß es nicht seine Mutter war, sondern er, der Dulder von Nazareth. Nicht nur geheilt hatte er ihn; er hatte ihn lebendig gemacht. Noch wehten die Grabtücher um Jesu Leib. Er kam auf ihn zu und schritt in ihn hinein. Und eine unbeschreibliche Musik tönte, als er so in ihn hineinging. Den ganzen, geheimnisvollen Vorgang, als die Gestalt Jesu in der seinigen sich auflöste, empfand er genau. Er sah nun die Jünger, die den Meister suchten. Aus ihnen trat Petrus auf ihn zu und sagte: Rabbi! — „Ich bin es", gab er zur Antwort. Und Petrus kam näher, ganz nahe, berührte seinen Augapfel und begann ihn zu drehen: der Jünger drehte den Erdball. Die Stunde war da, sich dem Volke zu zeigen. Auf den Balkon des Saales, den er bewohnte, trat er hinaus. Unten wogte die Menge, und in das Brausen und Wogen sang eine einzige, dünne Kinderstimme: „Christ ist erstanden."

Sie hatte kaum begonnen, als das Eisen des Balkons nachgab. Er erschrak heftig, wachte auf, rieb sich die Augen und wurde inne, daß er auf der Bank eingeschlafen war. —

Gegen Mittag mochte es sein. Er wollte wieder hinauf in den Buchenwald, um seine Zeit abzuwarten. Die Sonne sollte ihn weihen, dort oben.

Noch immer kühle und reine Luft, wie er den Berg hinanstieg. Hymnen der Vögel. Der Himmel wie eine blaßblaue, leere Kristallschale. Alles so makellos. Alles so neu.

Auch er selbst war neu. Er betrachtete seine Hand, es war die Hand eines Gottes; und wie frei und rein war sein Geist! Und diese Ungebundenheit der Glieder, diese völlige innere Sicherheit und Skrupellosigkeit. Grübeln und Denken lag ihm nun weltfern. Er lächelte voll Mitleid, wenn er an die Philosophen dieser Welt zurückdachte. Daß sie mit ihrem Grübeln etwas ergründen wollten, war so rührend, wie wenn etwa ein Kind sich abmüht, mit seinen zwei bloßen Aermchen in die Luft zu fliegen.

Nein, nein — dazu gehören Flügel, breite Riesenschwingen eines Adlers — Kraft eines Gottes!

Er trug etwas wie einen ungeheuren Diamanten in seinem Kopfe, dessen Licht alle schwarzen Tiefen und Abgründe hell machte: da war kein Dunkel mehr in seinem Bereich ... Das große Wissen war angebrochen. —

Die Glocken der Kirchen begannen zu läuten. Ein Gewühl und Gebrause von Tönen erfüllte das Tal. Mit einer erznen Zunge schien die Luft zu sprechen.

Er beugte sich vor und lauschte, als es zu ihm heraufkam. Er senkte das Haupt nicht, er kniete nicht nieder. Er horchte lächelnd wie auf eines alten Freundes Stimme, und doch war es Gottvater, der mit seinem Sohne redete.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Dritter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann
Familiendramen

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Das Friedensfest 1 / Einsame Menschen 103 / Kollege Crampton 251 / Michael Kramer 341 /

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Das Friedensfest

Eine Familienkatastrophe
in drei Akten

Diese Dichtung war Theodor Fontane, dem Lebenden, ehrfurchtsvoll zugeeignet. Ich widme sie jetzt dem Andenken des Dahingeschiedenen.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Dr. med. Fritz Scholz, achtundsechzig Jahre alt Minna Scholz, dessen Ehefrau, sechsundvierzig Jahre alt		Soweit möglich, muß in den Masken eine Familienähnlichkeit zum Ausdruck kommen
Auguste, neunundzwanzig Jahre alt Robert, achtundzwanzig Jahre alt Wilhelm, sechsundzwanzig Jahre alt	deren Kinder	

Frau Marie Buchner, zweiundvierzig Jahre alt
Ida, ihre Tochter, zwanzig Jahre alt
Friebe, Hausknecht, fünfzig Jahre alt

Die Vorgänge dieser Dichtung spielen sich ab an einem Weihnachtsabend der achtziger Jahre in einem einsamen Landhaus auf dem Schützenhügel bei Erkner (Mark Brandenburg).

Der Schauplatz aller drei Vorgänge ist eine hohe, geräumige Halle, weiß getüncht, mit altertümlichen Bildern, wie auch mit Geweihen und Tierköpfen aller Art behangen. Ein Kronleuchter aus Hirschgeweihen, in der Mitte der Balkendecke angebracht, ist mit frischen Lichtern besteckt. Mitten in der Hinterwand ein nach innen vorspringendes Gehäuse mit Glastür, durch die man das schwere, geschnitzte Eichenportal des Hauses erblicken kann. Oben auf dem Gehäuse befindet sich ausgestopft ein balzender Auerhahn. Seitlich über dem Gehäuse rechts und links je ein Fenster, befroren und zum Teil mit Schnee verweht.

Die Wand rechts weist einen offenen, torartigen Bogen auf, der nach der Treppe in die oberen Stockwerke führt. Von zwei niedrigen Türen derselben Wand führt die eine nach dem Keller, die andre zur Küche. Die gegenüberliegende Wand hat ebenfalls zwei Türen, welche beide in ein und dasselbe Zimmer führen. Zwischen diesen Türen eine alte Standuhr, auf deren Dach ein ausgestopfter Kauz

hockt. Die Möblierung des Raumes besteht aus alten, schweren Eichenholztischen und Stühlen. Parallel mit der Seitenwand, rechts vom Zuschauer, eine weiß gedeckte Tafel. Rechts im Vordergrund ein eisernes Öfchen mit längs der Wand hingehender Rohrleitung. Alle Türen sind bunt, die Türfüllungen mit primitiven Malereien, Papageien usw. darstellend, versehen.

Erster Akt

Die Halle ist mit grünen Reisern ausgeschmückt. Auf den Steinfliesen liegt ein Christbaum ohne Fuß. Friebe zimmert auf der obersten Kellerstufe einen Fuß zurecht. Einander gegenüberstehend zu beiden Seiten der Tafel beschäftigen sich Frau Buchner und Frau Scholz damit, bunte Wachslichte in den dazu gehörigen Tüllen zu befestigen. Frau Buchner ist eine gesund aussehende, gut genährte, freundlich blickende Person, einfach, solid und sehr adrett gekleidet. Schlichte Haartracht. Ihre Bewegungen sind bestimmt, aber vollkommen ungezwungen. Ihr ganzes Wesen drückt eine ungewöhnliche Herzlichkeit aus, die durchaus echt ist, auch wenn die Art, mit der sie sich kundgibt, zuweilen den Eindruck der Ziererei macht. Ihre Sprache ist geflissentlich rein, in Momenten des Affekts deklamatorisch. Ein Hauch der Zufriedenheit und des Wohlbehagens scheint von ihr auszugehen. — Anders Frau Scholz. Sie ist eine über ihre Jahre hinaus gealterte Person mit den beginnenden Gebrechen des Greisenalters. Ihre Körperformen zeigen eine ungesunde Fettansammlung. Ihre Hautfarbe ist weißlichgrau. Ihre Toilette ist weniger als schlicht. Ihr Haar ist grau und nicht zusammengerafft; sie trägt eine Brille. Frau Scholz ist schußrig in ihren Bewegungen, ruhelos, hat eine zumeist weinerliche oder winsliche Sprechweise und erregt den Eindruck andauernder Aufgeregtheit. Während Frau Buchner nur für andere zu existieren scheint, hat Frau Scholz vollauf mit sich selbst zu tun. — Auf der Tafel zwei fünfarmige, mit Lichtern besteckte Girandolen. Weder der Kronleuchter noch die Girandolen sind angesteckt. Brennende Petroleumlampe.

Friebe führt mit dem Beil einen Schlag: Da jeht mer ooch keen Schlag nich fehl.

Frau Scholz: — Ffff! Ich kann's doch aber nich hören, Friebe! Wie oft hab ich Ihn'n schon ... wie

leicht kann Ihn'n das Beil abfahren! Auf Steinen hackt man nich Holz!

Friebe: Da jarantier ick for. Wofor wär ick d'nn sonst zehn Jahre Rejimenter jewesen?

Frau Buchner: Regimenter?

Frau Scholz: Er war Vorarbeiter in den königlichen Forsten.

Friebe: Keen — er schlägt zu — Schlag — da — å! — er schlägt — komm ick for uff. Er steigt herauf, betrachtet, was er gemacht hat, bei der Lampe und befestigt dann den Christbaum, so daß er aufrecht steht. Friebe ist klein, bereits ein wenig gebeugt, o-beinig und hat eine Glatze. Sein kleines, bewegliches Affengesichtchen ist unrasiert. Kopfhaare und Bartstoppeln spielen ins Gelblichgraue. Er ist ein Allerweltsbastler. Der Rock, welchen er trägt, ein Ding, das von Putzpulver, Öl, Stiefelwichse, Staub usw. starrt, ist für einen doppelt so großen Mann berechnet, deshalb die Ärmel aufgekrempt, die Rockflügel weit übereinander gelegt. Er trägt eine braune, verhältnismäßig saubre Hausknechtsschürze, unter welcher er von Zeit zu Zeit eine Schnupftabaksdose hervorzieht, um mit Empfindung zu schnupfen. Der Baum ist befestigt. Friebe hat ihn auf die Tafel gehoben, steht davor und betrachtet ihn. Een janzet — schönet — richtijet — Tannenbåumken! Mit wegwerfender Überlegenheit zu den Frauen hinüber: 's is woll jar keens, wat?

Frau Buchner: Als ehemaliger Forstmann müssen Sie ja das wohl unterscheiden können.

Friebe: Na jewiß doch, det wär' ja noch verrückter! Was de nu de Fichte is ....

Frau Scholz unterbricht ihn ungeduldig: Wir dürfen

uns beileibe nich aufhalten, Friebe. Meine Tochter hat extra gesagt: daß Du mir Frieben schickst!

Friebe: Na .... i! .... meinswejen doch. Mit einer wegwerfenden Handbewegung ab durch die Küchentür.

Frau Buchner: An dem habt Ihr wohl 'was?

Frau Scholz: I warum nich gar! 'n ganz verdrehter Zwickel. Wenn nich mei' Mann .... na sehen Se, so war mei' Mann. Diese alte Schnupftabaknase, die war nu für ihn, die mußt er den ganzen Tag um sich haben, sonst war ihm nich wohl. Ein zu merkwürdiger Mann!

Auguste, in Hast und Bestürzung von draußen herein. Innen angelangt, schlägt sie die Glastür heftig ins Schloß und stemmt sich dagegen, wie um jemandem den Eintritt zu verwehren.

Frau Scholz, aufs heftigste erschrocken, schnell nacheinander: O! Gottogottogott!!!

Frau Buchner: — Ja — was ...?

Auguste ist lang aufgeschossen und auffallend mager, ihre Toilette ist hochmodern und geschmacklos. Pelzjacke, Pelzbarett, Muff. Gesicht und Füße sind lang; das Gesicht scharf, mit schmalen Lippen, die fest aufeinander passen, und Zügen der Verbitterung. Sie trägt eine Lorgnette. Mit der Aufgeregtheit der Mutter verbindet sie ein pathologisch offensives Wesen. Diese Gestalt muß gleichsam eine Atmosphäre von Unzufriedenheit, Mißbehagen und Trostlosigkeit um sich verbreiten.

Auguste: Draußen ... meiner Seele ... es ist jemand hinter mir hergekommen.

Frau Buchner, die Uhr ziehend: Wilhelm vielleicht schon — nein, doch nicht. Der Zug kann noch nicht da

sein. Zu Auguste: Warten Sie doch 'mal! Sie greift nach der Türklinke, um sie zu öffnen.

Auguste: Nich doch, nich doch!

Frau Buchner: Sie sind nervööös, liebes Kind. Sie geht durch die Glastür und öffnet das Außenportal. Ein wenig zaghaft: Ist jemand hier? — Resolut: Ist jemand hier? Pause, keine Antwort.

Frau Scholz, erbost: Großartig, wirklich! — Ich dächte, ma' hätte gerade genug Aufregung. Man kann ja den Tod davon haben. Was Du ooch immer hast!

Auguste: Haben! haben! — batzig: was ich nur immer haben soll?!

Frau Scholz: Du bist ja recht liebenswürdig zu Deiner Mutter!

Auguste: Ach, meinswegen! — Soll man sich etwa nicht fürchten, wenn man ... im Stockfinstern — mutterseelenallein ...

Frau Buchner, die Hände von rückwärts um ihre Taille legend, begütigend: Hitzkopf, Hitzkopf! — Wer wird denn immer gleich soo sein!! — Kommen Sie — ist ihr beim Ablegen behilflich — so — sehen Sie!?

Auguste: Ach, Frau Buchner, 's is auch wahr!

Frau Buchner: Hört 'mal, Herrschaften; vier lange Tage sind wir nun schon bei Euch. Ich dächte .... wollt Ihr mich nicht Du nennen? — Ja?! — Schön! Also .... Umarmt und küßt Auguste, desgleichen Frau Scholz.

Frau Scholz, bevor sie die Umarmung entgegennimmt: Wart' nur, wart', ich habe Wachshände.

Frau Buchner, zu Auguste, welche an das Öfchen getreten ist, um sich zu wärmen: Gelt, jetzt ist Dir schon gemütlicher? — War die Bescherung hübsch?

Auguste: Na, ich geh' jedenfalls nicht mehr hin. Schlechte Luft, eine Hitze zum Umkommen.

Frau Buchner: Hat der Herr Pastor schön gesprochen?

Auguste: Soviel steht fest: wenn ich arm wäre, ich hätte auf die Rede des Großmann hin .... wahrhaftig, den ganzen Bettel hätte ich ihnen vor die Füße geschmissen.

Frau Buchner: Es ist aber doch ein großer Segen für die armen Leute.

Man hört hinter der Szene von einer hellen, schönen Frauenstimme gesungen:

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum
Durch mein treu Gemüt.

Ida tritt ein von der Treppe her. Sie ist zwanzig Jahre alt und trägt ein schlichtes, schwarzes Wollkleid. Sie hat eine schöne, volle Gestalt, sehr kleinen Kopf und trägt das lange, gelbe Haar bei ihrem ersten Auftreten offen. In ihrem Wesen liegt etwas Stillvergnügtes, eine verschleierte Heiterkeit und Glückszuversicht; demgemäß ist der Ausdruck ihres klugen Gesichts meist heiter, geht aber auch mitunter plötzlich in einen milden Ernst über oder zeigt spontan tiefes Versonnensein.

Ida, ein Handtuch um die Schulter gelegt, einige Kartons auf dem Arm: Es kam doch jemand?

Frau Scholz: Auguste hat uns 'n schönen Schreck eingejagt.

Ida, rückwärts nach der Treppe deutend: Da oben ist's auch recht ungemütlich; — lachend: ich hab' gemacht, daß ich 'runter kam.

Frau Scholz: Aber Kindel! über Dir wohnt ja jetzt noch Robert.

Ida stellt die Kartons auf den Tisch, öffnet sie und entnimmt ihnen einige Gegenstände: Wenn auch! der ganze Stock ist doch immer leer.

Frau Buchner: Dein Haar müßte doch nun bald trocken sein, höre?

Ida, den Kopf anmutig wendend und zurückwerfend: Fühl' 'mal!

Frau Buchner tut es: O bewahre! — Du hätt'st zeitiger baden sollen, Kind.

Ida: Was die alte Mähne doch für Mühe macht, eine ganze halbe Stunde hab ich am Ofen gehockt. Sie hat einem der Kartons eine gelbseidene Börse entnommen, die sie Augusten hinhält. Die Farbe ist nett, wie? 's is ja nur so ein kleines Späßchen. Hat er schon manchmal Börsen gehabt?

Auguste, über ihr Peluchejackett hinweg, an dem sie herumreinigt, achselzuckend: Weiß nicht. Sie bringt ihre kurzsichtigen Augen prüfend in nächste Nähe der Börse. Bißchen sehr locker im Muster. Sogleich wieder in ihre vorige Arbeit vertieft: Der Peluche ist hin.

Ida, ein Kistchen Zigarren aufbauend: Ich freu' mich

recht! — Daß Ihr nur nie einen Baum geputzt habt —?

Auguste: Wenn man's recht bedenkt: eigentlich ist das doch auch nichts für Erwachsene.

Frau Scholz: Nie! Da hätt ich ihm nur kommen sollen, mei' Mann hätt' mich schöne gestenzt. Bei meinen seligen Eltern .... ja wenn ich denke .... was war das für ein scheeenes Familienleben! Kein Weihnachten ohne Baum. Gleichsam Gang und Manieren des Vaters kopierend: Wenn der Vater so am Abend aus dem Bureau kam und die schööönen Lehmannschen Pfefferkuchen mitbrachte! Sie bringt Daumen und Zeigefinger, als ob sie ein Stückchen dieses superben Kuchens damit hielte, in die Nähe des Mundes. Ach ja, das sind vergangne Zeiten! Mei' Mann — der aß nich 'mal Mittags mit uns zusammen. Er wohnte oben, wir unten; der reine Einsiedler. Wollte man 'was von ihm, dann mußte man sich weeß Gott hinter Frieben stecken.

Auguste, vom Ofen, wo sie anlegt: Ach, red' doch nicht immer so!

Frau Scholz: Heiz' Du lieber nich so unsinnig!

Auguste: Ja, soll's denn nicht warm werden?

Frau Scholz: Die ganze Hitze fliegt ja heut zum Schornstein 'naus.

Auguste, unschlüssig, erbost: Ja, soll denn nu nicht angelegt werden?

Frau Scholz: Laß mich zufrieden!

Auguste wirft die Kohlenschaufel geräuschvoll in den Kasten: Na, dann nicht! Wütend links ab.

Ida: Ach, Gustchen, bleib da! Zu Frau Scholz: Paſſ' auf, ich werd' ſie ſchon wieder fidel machen. Ihr nach, ab.

Frau Scholz, resigniert: So ſind meine Kinder alle! — Nein, ſo ein Mädel wirklich! — Und kein Halten. Bald möcht' ſe das, bald jen's. — Da fällt's ihr uff eemal ein .... da muß ſe lernen. Dann ſteckt ſe oben und red't wochenlang kee' Wort — dann kommt ſe ſich wieder 'mal ganz überflüſſig vor. — Ach Du mein Gott ja, Du biſt zu beneiden! So'n liebes Dingelchen, wie Deine Tochter is ...

Frau Buchner: Aber Guſtchen doch auch.

Frau Scholz: So allerliebſt wie ſie Klavier ſpielt; und dieſe reizende Stimme! Wie gern ich ſo ein paar Töne höre! ...

Frau Buchner: Warum ſpielſt Du denn gar nicht?

Frau Scholz: J! da käm ich ſcheen an, da wäre mein bißchen Ruhe vollends hin. Auguſte iſt ja ſo nervös ....! Gerade wie ihr Vater, den konnte man auch jagen mit dem Klavierſpiel.

Frau Buchner: Deinen Wilhelm ſollteſt Du jetzt ſpielen hören! der hat ſich vervollkommnet! — Was wäre denn Ida ohne ihn? Von ihm hat ſie ja doch alles gelernt, was ſie kann.

Frau Scholz: Ach ja, Du ſagteſt's ja ſchon. Talentvoll iſt er; davon is nicht die Rede. Es war 'ne Luſt, ihn zu unterrichten.

Frau Buchner: Ach und er denkt mit ſolcher Rührung

an die Zeit zurück, wo sein Muttelchen ihm die Anfangsgründe beibrachte.

Frau Scholz: So?! Mein Gott ja, schöne Stunden waren das ja auch. — Damals dacht ich .... Alles kommt anders .... Es regt mich doch sehr, sehr auf.

Frau Buchner: Es regt Dich .... was?

Frau Scholz: Nu, daß er kommt. Wie sieht er denn jetzt eigentlich so aus?

Frau Buchner: Gut — dick — gesund — Du wirst Dich freuen über Deinen Sohn.

Frau Scholz: Ich muß mich wirklich wundern, daß der Junge kommt. Mei' Herz hat mir manchmal richtig weh getan. Und was ich bloß für Papier verschrieben hab'. Nich 'mal geantwortet hat er seiner alten Mutter. Wie hast Du ihn nur dazu gebracht? Das kann ich nich begreifen, das kann ich nich begreifen.

Frau Buchner: Ich? O nein. Ida hat das über ihn vermocht.

Frau Scholz: Robert kümmert sich ja auch nicht viel um uns, aber er kommt doch wenigstens alle Jahr einmal um die Weihnachtszeit ein paar Tage. Das lobt man sich doch! Aber Wilhelm .... sechs volle Jahre ist er nich hier gewesen: er und mein Mann, sechs volle Jahre! Kommt sie denn mit ihm aus?

Frau Buchner: Ida? Sehr gut, in jeder Hinsicht.

Frau Scholz: Das ist aber doch zu wunderlich. Du kannst Dir nämlich nich denken, wie verschlossen der

Junge immer war, ganz wie der Vater. Keinen Spielkameraden, keinen Schulfreund, kein Nichts hatte er.

Frau Buchner: Ja, ja, so war er anfänglich auch uns gegenüber. — Er wollte durchaus nicht anders als zu den Klavierstunden unser Haus betreten.

Frau Scholz: Na und dann is er doch gekommen?

Frau Buchner: Das heißt .... ja. Er sagte: wir sollten ihn nur vorläufig in Ruhe lassen, und wenn er so weit wäre, dann würde er schon selbst kommen. Wir waren so vernünftig, ihm seinen Willen zu lassen, und richtig, nachdem wir ein halbes Jahr gewartet — eigentlich schon nicht mehr gewartet — kam er. Von da ab Tag für Tag. Da ist es denn nach und nach so ganz anders geworden.

Frau Scholz: Ihr müßt hexen können. Die Verlobung allein schon ist ein ganz unbegreifliches Wunder für sich.

Frau Buchner: Mit Künstlern muß man umzugehen wissen. Ich hab's gelernt — mein seliger Mann war auch einer.

Frau Scholz: Und — die — Geschichte mit — Vater? — Hat er Euch auch in — diese Geschichte eingeweiht?

Frau Buchner: N—ein, liebe Freundin. — Siehst Du, das ist der allereinzigste Punkt, das ist .... in diesem Punkt hat er sich noch nicht überwinden können. Es läge ja nichts daran, aber Du kannst mir glauben, er leidet an der Erinnerung furchtbar. Bis auf den heutigen Tag

leidet er. Nicht am wenigsten freilich dadurch, daß er die Sache geheim hält. Jedenfalls muß er darüber hinwegkommen, auch über diese Sache.

Frau Scholz: I Gott bewahre — nee, nee, nee, alles was recht is. Ehre Vater und Mutter: die Hand, die sich gegen den eigenen Vater erhebt .... aus dem Grabe wachsen solche Hände. Wir haben uns gezankt, ja doch! Wir haben beide Fehler, mei' Mann und ich, aber das sind unsre Sachen. Kein Mensch hat sich da 'neinzumischen, am wenigsten der eigne Sohn. — Und wer hat die Sache ausbaden müssen? Natürlich ich. So 'ne alte Frau, die hat 'n breiten Puckel. Mei' Mann ging aus dem Hause, noch am selbigen Tage, und eine halbe Stunde später auch Wilhelm. Da half kein Reden. Erst dachte ich, sie würden wiederkommen, aber wer nicht kam, das waren sie. Und Wilhelm allein, kein andrer Mensch is schuld d'ran, kein andrer Mensch.

Frau Buchner: Wilhelm mag eine schwere Schuld haben, davon bin ich überzeugt, aber sieh 'mal, wenn man jahrelang gebüßt hat und — — —

Frau Scholz: Nee, nee! I Gott! wo denkst Du hin?! Darüber kann man nich so leicht hinweggehen. Das wäre noch schöner! Es ist ja sehr schön von Dir, daß Du Dich des Jungen so angenommen hast, — es ist ja auch sehr hübsch, daß er kommt, ja warum denn nich? Aber im Grunde, was nützt das alles? So leicht sind die Klüfte nicht auszufüllen. — Ja, ja, es sind Klüfte, — richtige, tiefe Klüfte zwischen uns Familiengliedern.

Frau Buchner: Ich glaube doch, daß wir Menschen mit dem festen, ehrlichen Willen ....

Frau Scholz: Der Wille, der Wille! Geh mer nur da mit! Das kenn ich besser. Da mag man wollen und wollen und hundertmal wollen, und alles bleibt doch beim Alten. Nee, nee! das ist 'n ganz andrer Schlag, Deine Tochter: die is so, und Wilhelm is so, und beide bleiben, wie sie sind. Viel zu gutte Sorte für einen von uns, viel, viel zu gutt. — Gott ja, der Wille, der Wille! — ja, ja, alles gutter Wille — Dein Wille ist sehr gutt, aber ob Du damit 'was erreichen wirst —? Ich glaube, nicht.

Frau Buchner: Aber ich hoffe es um so fester.

Frau Scholz: Kann ja alles sein. Ich will ja nichts verreden. Im Grunde freue ich mich ja auch von ganzem Herzen auf den Jungen, nur regt es mich sehr, sehr auf, und paß' auf: Du stellst es Dir viel zu leicht vor.

Ida, links hereinkommend, zu Frau Scholz, zutulich: Schwiegermütterchen, sie vergoldet Nüsse.

Frau Buchner: Es wird Zeit, Idchen! Du mußt Dich hübsch machen. Er kann jetzt jeden Augenblick hier sein.

Ida, erschrocken: Soo? Schon?

Frau Scholz: Ach macht ock keene Geschichten! Für den Jungen is sie viel zu schön.

Frau Buchner: Ich hab' Dir das blaue zurecht gelegt — Idan nachrufend: und steck' die Brosche an, hörst Du! Ida ab. Auf Schmuck gibt sie gar nichts.

Das Außenportal des Hauses geht.

Frau Scholz: Wart' ... wer? ... Zu Frau Buchner: Tu mer den Gefallen Du ... ich kann ihn jetzt noch nicht sehen, ich ....

Frau Buchner, an der Treppentür hinaufrufend: Ida! Dein Wilhelm kommt.

Dr. Scholz tritt ein durch die Glastür.

Dr. Scholz ist ungewöhnlich groß, breitschultrig, stark aufgeschwemmt. Gesicht fett, Teint grau und unrein, die Augen zeitweilig wie erstorben, zuweilen lackartig glänzend, vagierender Blick. Er hat einen grauen und struppigen Backenbart. Seine Bewegungen sind schwerfällig und zitterig. Er spricht unterbrochen von keuchenden Atemzügen, als ob er Mehl im Munde hätte, und stolpert über Silben. Er ist ohne Sorgfalt gekleidet: ehemals braune, verschossene Samtweste, Rock und Beinkleidung von indifferenter Färbung. Mütze mit großem Schild, steingrau, absonderlich in der Form. Rohseidnes Halstuch. Wäsche zerknittert. Zum Schnäuzen verwendet der Doktor ein großes, türkisches Taschentuch. Er führt bei seinem Eintritt ein spanisches Rohr mit Hirschhornkrücke in der Rechten, hat einen großen Militär-Reisehavelock umgehängt und trägt einen Pelzfußsack über dem linken Arm.

Dr. Scholz: Servus! servus!

Frau Scholz, den Doktor wie eine überirdische Erscheinung anstarrend: Fritz! —

Dr. Scholz: Ja, wie Du sehen kannst.

Frau Scholz, mit einem Schrei ihren Mann umhalsend: Fritz!! —

Auguste öffnet die Tür links, fährt zugleich zurück: Der Vater!

Frau Buchner, mit starrem Ausdruck rückwärts schreitend, ab durch linke Seitentür.

Dr. Scholz: Ich bin's, wie Du siehst. Vor allem, Du: ist Friebe da?

Friebe guckt durch die Küchentür, erschrickt, kommt vollends hervor: Herr Dokter!! Er stürzt auf ihn zu, faßt und küßt seine beiden Hände. Nu bitt ick eenen Menschen! Jott soll mir 'n Taler schenken!

Dr. Scholz: Pssst! — sehen Sie 'mal nach — schließen Sie die Haustür fest. Friebe nickt und vollführt den Befehl mit freudigem Eifer.

Frau Scholz, vor Staunen außer sich: Aber sag' mer nur, Fritz! sag' mer nur ... die Gedanken fliegen mer davon — ihn weinend umhalsend: Ach Fritz! was hast Du mir für Kummer gemacht in der langen Zeit!

Dr. Scholz, seine Frau sanft zurückdrängend: Ach, Du ... mein Leben ist auch ... wir wollen uns doch lieber nicht von Anfang an mit Vorwürfen ..... Du bist doch immer die alte wehleidige Seele — mit gelinder Bitterkeit: Uebrigens würde ich Dich sicher nicht belästigt haben, wenn nicht ... Friebe nimmt ihm Mantel, Fußsack usw. ab. Es gibt Lebenslagen, liebe Minna ... wenn man, wie ich, einflußreiche Gegner hat. Friebe ab durch den Treppenausgang mit den Sachen des Doktor.

Frau Scholz, gutmütig schmollend: Es hat Dich doch niemand geheißen, Fritz! Du hatt'st doch hier 'n sichres, warmes Zuhause. So schön hätt'st Du leben können!

Dr. Scholz: Sei nicht böse, aber: das verstehst Du nicht!

Frau Scholz: Na ja; ich bin ja nur 'ne einfache

Person, das mag ja möglich sein, aber Du warst ja wirklich auf niemand angewiesen. Es war doch gar nicht nötig, daß Du ...

Dr. Scholz: Pssst, es war sehr nötig. *Halbwegs geheimnisvoll:* Auf Schuld folgt Sühne, auf Sünde folgt Strafe.

Frau Scholz: Na ja — freilich, Fritz — es hat wirklich auch viel an Dir mit gelegen. *Sie wirft von jetzt ab bis zum Schluß des Gesprächs fortwährend ängstliche Blicke nach der Haustür, als befürchte sie jeden Augenblick die Ankunft Wilhelms.* Wir hätten doch so ruhig ... so zufrieden ... wenn Du nur gewollt hätt'st.

Dr. Scholz: Alles hat an mir gelegen, ganz und gar alles.

Frau Scholz: Da bist Du nu auch wieder ungerecht.

Dr. Scholz: I! ich will ja auch nicht bestreiten: viel Gemeinheit hat sich verbunden gegen mich; das ist ja bekannt. — Zum Beispiel denke Dir: in den Hotels — die Kellner — keine Nacht konnte ich durchschlafen, hin und her, hin und her auf den Korridoren und gerade immer vor meiner Tür.

Frau Scholz: Aber sie werden Dich doch am Ende nicht absichtlich gestört haben.

Dr. Scholz: Nicht? — Du, hör' mal, das verstehst Du nicht!

Frau Scholz: Na, es kann ja sein; die Kellner sind ja mitunter niederträchtig.

Dr. Scholz: Niederträchtig! jawohl, niederträchtig! — übrigens wir können ja darüber reden. Ich habe etwas Kopfschmerz — faßt nach dem Hinterkopf — da! Auch so eine Infamie! Ich weiß ganz gut, wem ich das zu verdanken habe ... Ich will mich nur noch vergewissern, ob ich sie durch einen gesunden Schlaf vertreibe. Ich bin sehr müde.

Frau Scholz: Aber oben ist nicht geheizt! Fritz.

Dr. Scholz: Denk Dir 'mal an, in einer Tour von Wien. Nicht geheizt? Macht nichts! Friebe besorgt das schon. — Sag' 'mal, wie steht's mit Friebe? — was ich fragen wollte: ist er noch so zuverlässig?

Frau Scholz: Friebe is, wie er immer war.

Dr. Scholz: Das dacht ich mir doch! — Auf Wiedersehen! Nachdem er seiner Frau die Hand gedrückt, wendet er sich mit tief nachdenklichem Ausdruck und schreitet auf den Treppenausgang zu. Den Tannenbaum bemerkend, bleibt er stehen und starrt ihn verloren an. Was heißt denn das?

Frau Scholz, zwischen Furcht, Beschämung und Rührung: Wir feiern Weihnachten!

Dr. Scholz: Feiern? — — Nach einer langen Pause, in Erinnerung verloren: Das — ist — lange — her! Sich wendend, mit echter Empfindung redend: Du bist auch weiß geworden.

Frau Scholz: Ja, Fritz, — wir beide ....

Dr. Scholz nickt, wendet sich weg. Ab durch den Treppenausgang.

Frau Buchner, hastig von links: Also Dein Mann ist wieder da?!

Frau Scholz: Das is wie so .... wie wenn .... ich weeß nich! Jesus, was soll ich nur davon denken?

Frau Buchner: Daß es eine Schickung ist, liebe Freundin! für die wir alle dankbar sein müssen.

Frau Scholz: Ach, der sieht aus! — der hat gelebt! So ein Leben, wie der geführt haben mag: von einem Land ins andere, von einer Stadt .... ach! der hat eingelegt!

Frau Buchner will die Treppe hinauf.

Frau Scholz, erschreckt: Wo denn hin?

Frau Buchner: Ida von dem freudigen Ereignis verständigen! Ab durch den Treppenausgang.

Frau Scholz: O Gott ja! nee, nee, wo denkst Du hin! Das dürf'n mer 'n nich merken lassen! Da kenn ich meinen Mann zu gutt! Wenn der 'rauskriegt, daß noch jemand außer ihm oben wohnt ... da käm ich schön an!

Frau Buchner, schon auf der Treppe: Ich werd' schon ganz leise ...

Frau Scholz: Nur ganz leise! das wär' so 'was!

Frau Buchner: Ganz leise geh ich.

Frau Scholz: O Gottogott! nur schon ja ganz leise!

Auguste, hastig von links: Vater ist da!?

Frau Scholz, außer Fassung: Na natürlich! Was soll man nu machen? Und nu der Wilhelm noch. Totenangst hab ich ausgestanden. Wenn er nu mit Vater zusammengetroffen wäre? Jeden Augenblick konnte er ein-

treten. Was werde ich alte Frau noch alles erleben müssen!

Auguste: Ein zu merkwürdiges Gefühl, Mama, zu merkwürdig! Man hatte sich so daran gewöhnt. — Wie wenn ein Toter nach Jahren wieder aufsteht. Ich hab Angst, Mama.

Frau Scholz: Am Ende ist er mit seinem Gelde alle geworden?

Auguste: Na, das wäre doch ....! Meinswegen! Das wäre noch das Letzte.

Frau Scholz: Na, auf welche Weise wir dann bloß auskommen sollten ... da könnten wir nur gleich betteln gehn.

Ida, in Toilette von oben, freudig; Augusten die Hand drückend, innig: Gustchen! also wirklich?! Ach, das freut mich. Frau Scholz und Auguste peinlich berührt.

Robert aus einer der Türen links. Er ist mittelgroß, schmächtig, im Gesicht hager und blaß. Seine Augen liegen tief und leuchten zuweilen krankhaft. Schnurr- und Kinnbart. Er raucht aus einer Pfeife mit ganz kurzem Rohr türkischen Tabak.

Robert, leichthin: Es wird ungemütlich bei Dir, Mutter!

Frau Scholz: Nanu fängt der auch noch an!

Auguste: Meinswegen. Verstohlen, scheele Blicke auf Idas Toilette.

Robert, zu Ida, die ihn angeblickt hat: Ja, so bin ich nun 'mal, Fräulein Ida!

Ida, schüttelt ungläubig den Kopf: Nein — nein.

Robert: Wieso nicht? — Ich halte es nicht für der

Mühe wert, 'n paar gleichgültige Gefühle zu heucheln. — Wirklich nicht!

Ida: Nein — nein.

Auguste, ausbrechend: Du bist empörend, Robert!

Robert: Nicht mit Absicht. Empöre sich niemand!

Auguste: Meinswegen.

Robert: Na item.

Auguste: Item, item — Quatsch!

Robert, mit geheucheltem Erstaunen: Verzeih, — ich glaubte ... aber Du hältst ja nichts mehr auf äußere Reize.

Ida, schlichtend: Ach, Herr Robert ....

Robert: Ja — soll ich mich denn nicht meiner Haut ...?

Auguste, von Tränen halb erstickt: Ganz Du! — ganz Du! Dein ganzes ... mein Alter .... geradezu perfid! — Frau Buchner! das soll nicht gemein sein? — Mir .... ich — die ich hier gesessen hab' ... bei der Mutter hier — die schönste ... schönste Zeit meines ... Lebens verbracht, während Ihr ... ich ... geradezu wie eine Dienstmagd ...

Robert: Das klingt sehr echt, — in der Tat! — Geh doch zur Bühne! — Mit verändertem Ton, brutal: Mach' keine schlechten Scherze! Hör' 'mal: Du und der Märtyrernimbus, das wirkt einfach putzig. Du bist eben wo anders noch weniger auf Deine Rechnung gekommen als zu Hause: das ist die Wahrheit!

Auguste: Mutter! Du bist Zeuge: hab ich nicht drei Anträge abgewiesen?

Robert: Hui! Wenn Mutter nur mit dem nötigen Gelde 'rausgerückt hätte, dann hätten Dich die Herren gewiß mit in Kauf genommen.

Frau Scholz: Geld? Auf Robert zutretend, ihm die Hand hinhaltend. Da, nimm ein Küchenmesser! — schneid mir's 'raus! schneid mir doch das Geld aus der Hand!

Auguste: Sie mich? Willst Du die Absagebriefe sehen?

Frau Scholz, unterbrechend: Kinder! — sie macht eine Bewegung, als ob sie ihre Brust für den Todesstoß entblößen wollte — da hier! — macht mich doch lieber gleich tot! Habt Ihr denn nich so viel Rücksicht für mich? Nich so viel? — wie ...? Großer Gott, nich fünf Minuten ... ich weiß nich, was das bloß für Kinder ... nich fünf Minuten halten sie Frieden.

Robert: Na ja, freilich! ich sag' ja schon: es wird eben wieder ungemütlich.

Friebe, geschäftig aus dem oberen Stockwerk. Er flüstert Frau Scholz etwas zu, woraufhin diese ihm einen Schlüssel einhändigt. Friebe ab in den Keller.

Robert hat stillstehend den ganzen Vorgang beobachtet. Im selben Augenblick, als Friebe in der Kellertür verschwindet: Aha!

Auguste hat ihrerseits Robert im Auge behalten. Nun bricht sie aus, entrüstet: Pietätlos bist Du — durch und durch.

Robert: Na item.

Auguste: Aber Du spielst Komödie; Du lügst ganz erbärmlich, und das ist das Widerwärtige daran!

Robert: In Hinsicht auf Vater meinst Du?!

Auguste: Allerdings in Hinsicht auf Vater.

Robert, achselzuckend: — Wenn Du meinst ...

Auguste: Ja — das ... das ... ja — denn — wenn es anders wäre, dann ... ja ... dann wärst Du ein Wicht.

Frau Scholz, dazwischen redend: Wird denn das irgend bald aufhören, oder was ....

Robert, gleichmütig: Dann bin ich ein Wicht. Nun, und? — Ida seit geraumer Zeit unruhig in Erwartung, ab durch die Glastür.

Auguste: Pfui, schamlos!

Robert: Schamlos, ganz recht, das bin ich.

Frau Buchner: Herr Robert! ich glaube Ihnen nicht .... Sie sind besser, als Sie uns glauben machen wollen, — besser, als Sie selbst glauben sogar.

Robert, mit gelindem, sich steigerndem Sarkasmus, kalt: Verehrte Frau Buchner! — es ist ja vielleicht äußerst liebenswürdig ... aber wie gesagt: — ich weiß nicht recht, wie ich zu der Ehre ... ja ich muß sogar Ihre Liebenswürdigkeit geradezu ablehnen. Meine Selbstachtung ist vorläufig wenigstens noch keineswegs so gering, daß ich jemand nötig hätte, mich ....

Frau Buchner, in gelinder Verwirrung: Das ist ja auch gar nicht meine Absicht. — Nur ... Ihr Vater — ...

Robert: Mein Vater ist für mich ein Doctor medicinae Fritz Scholz.

Auguste: Ja, ja, red' nur!

Robert: Und wenn ich diesem Menschen nicht ganz so

gleichgültig gegenüberstehe als irgend einem X- oder Y-Narren, so liegt das daran, daß ich ... na item — er raucht — weil ich ... na eben: ich bin eben gewissermaßen ein Produkt seiner Narrheit.

Frau Buchner, gleichsam betäubt: Verzeihen Sie! hier kann ich nun doch nicht mehr mit. — So etwas wagen Sie auszusprechen!? Mich überläuft es förmlich.

Frau Scholz, zu Frau Buchner: Laß gut sein, laß gut sein! Du wirst bei uns noch Dinge erleben ...

Auguste: Was das nun auch wieder heißen soll, Mutter! Wir sind, wie wir sind. Andre Leute, die wer weiß wie tun, sind um nichts besser.

Robert: Es gibt in der Tat noch immer naive Seelen, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht an ihren Mitmenschen herumbessern und herumflicken können. Veralteter Zauber! — Zopf!

Frau Buchner, Robert bei beiden Händen fassend, herzlich: Herr Robert! ich fühle mich im Dienste einer bestimmten Sache. Das feit mich. Aus Herzensgrund: Sie haben mich nicht beleidigt.

Robert, ein wenig aus der Fassung: Sie sind eine merkwürdige Frau.

Friebe kommt aus dem Keller. Er trägt in der linken Hand drei Flaschen Rotwein — und zwar so, daß die Hälse zwischen die Finger geklemmt sind — unter der linken Achselhöhle eine Flasche Kognak. Mit der rechten Hand hält er die Kellerschlüssel. Zu Frau Scholz tretend, geschäftig: Nun man fix die Zigarren!

Frau Scholz: Gott ja, Friebe! ich weiß ja gar nicht....

Robert: Im Schreibtisch, Mutter.

Frau Scholz: Ach so .... Sie nimmt das Schlüsselbund und sucht fahrig nach dem rechten Schlüssel.

Auguste: Du kennst doch den Schreibtischschlüssel.

Robert: Mit gradem Bart.

Frau Scholz: Richtig! — wart'!

Robert: Gib 'mal ...

Frau Scholz: Wart' nur, wart'! — hier! Ach nein doch! — ich bin ganz verwirrt. Robert das Bund hinreichend: Da.

Robert, den richtigen Schlüssel abziehend und Friebe hinreichend: Da. — Lassen Sie sich meines Vaters Zigarren gut schmecken.

Friebe: Na ooch noch! Det krijt den ollen Zacken den janzen Tach nich aus de Kinnladen. Es wird stark an der Klingel gerissen. Komm' schon! Friebe ab nach oben.

Frau Scholz: Da wird der Wein bald alle werden. ... Großer Gott, wohin soll das führen? Der viele Wein! Immer die teuren, schweren Zigarren! Ich sag' ja, er wird sich noch zugrunde richten.

Robert: Das muß jedem unbenommen bleiben.

Frau Buchner: Was meinen Sie?

Robert: Sich auf seine eigne Art zu vergnügen. Ich wenigstens würde mir dieses Recht auf keine Weise verkümmern lassen. Selbst nicht durch Gesetze. Sonderbar übrigens! —

Frau Buchner: Wie? ...

Robert: Sonderbar! —

Frau Buchner: Weshalb betrachten Sie mich so eingehend? Ist es an mir, das Sonderbare?

Robert: Wie man's nimmt. Sie sind mehrere Tage bei uns und denken noch immer nicht ans Abreisen.

Auguste: So'n Gerede!

Frau Scholz: Das hört nich auf! Schüttelt verzweifelt den Kopf.

Robert, mit brutaler Heftigkeit: Na, Mutter, ist es etwa nicht wahr? — Hat es bei uns irgend ein Fremder je länger als einen halben Tag ausgehalten? — Haben sie sich nicht alle von uns zurückgezogen, Nitzsches, Lehmanns ...?

Auguste: Als ob wir auf fremde Leute angewiesen wären. — Meinswegen! Wir sind uns selber genug ....

Robert: Ja, vollauf wirklich! Brutal im Ton: Ich saaage Ihnen, Frau Buchner! in Gegenwart wildfremder Menschen kamen sie sich derart in die Haare, daß die Fetzen flogen. Die Mutter riß das Tischtuch herunter, der Vater zerkeilte die Wasserflasche. — Heiter! nicht? — heitre Szenen, heitre Kindheitseindrücke!?

Auguste: Du solltest Dich verkriechen vor Scham, gemeiner Mensch! Schnell ab.

Frau Scholz: Siehst Du nu? Daran bin ich nu seit Jahrzehnten, seit Jahrzehnten gewöhnt! Ab in Bewegung.

Robert, unbeirrt fortfahrend: Kein Wunder allerdings. Ein Mann von vierzig heiratet ein Mädchen von sechzehn

und schleppt sie in diesen weltvergessenen Winkel. Ein Mann, der als Arzt in türkischen Diensten gestanden und Japan bereist hat. Ein gebildeter, unternehmender Geist. Ein Mann, der noch eben die weittragendsten Projekte schmiedete, tut sich mit einer Frau zusammen, die noch vor wenigen Jahren fest überzeugt war, man könne Amerika als Stern am Himmel sehen. Ja wirklich! ich schneide nicht auf. Na und darnach ist es denn auch geworden: ein stehender, fauler, gährender Sumpf, dem wir zu entstammen das zweifelhafte Vergnügen haben. Haarsträubend! Liebe — keine Spur. Gegenseitiges Verständnis — Achtung — nicht Rühran — und dies ist das Beet, auf dem wir Kinder gewachsen sind.

Frau Buchner: Herr Robert! ich möchte Sie recht sehr bitten ...

Robert: Schön! — am Reden liegt mir gar nichts. Die Geschichte ist außerdem ...

Frau Buchner: Nein, nein. Ich möchte Sie nur um etwas bitten; es eilt.

Robert: Bitten? — mich?

Frau Buchner: Könnten Sie's nicht mir zuliebe tun ... könnten Sie nicht ... Wäre es denn gar nicht möglich ... Könnten Sie nicht für diesen Abend einmal Ihre Maske ablegen?

Robert: Sehr gut! — Maske ablegen?

Frau Buchner: Ja, denn es ist wirklich nicht Ihr wahres Gesicht, was Sie herauskehren.

Robert: Was Sie sagen!

Frau Buchner: Versprechen Sie mir, Herr Robert ....

Robert: Aber ich weiß ja gar nicht ...

Frau Buchner: Wilhelm ... Ihr Bruder Wilhelm kann jeden Augenblick kommen und ...

Robert, unterbrechend: Frau Buchner! wenn — Sie — mir — doch — glauben wollten! Ihre Bemühungen — ich versichere Sie — sind ganz umsonst. Dies alles führt zu nichts — zu gar nichts. Wir sind alle von Grund aus verpfuscht. Verpfuscht in der Anlage, vollends verpfuscht in der Erziehung. Da ist nichts mehr zu machen. Es sieht alles recht gut aus: Weihnachtsbaum — Lichter — Geschenke — Familienfest, aber es ist doch nur so obenhin: eine gequälte, plumpe Lüge — weiter nichts! — Und nun gar noch der Vater. Wenn ich nicht wüßte, wie unzugänglich er ist — auf Ehre! ich würde glauben, Sie hätten ihn hierher gebracht.

Frau Buchner: Bei Gott, nein! Das gerade hat meine Hoffnung belebt. Das kann kein Zufall sein, das ist Fügung. Und deshalb aus Grund meiner Seele: seien Sie freundlich und gut zu Ihrem Bruder! Wenn Sie wüßten, wie gut er von Ihnen spricht, mit welcher Liebe und Achtung ....

Robert, unterbrechend: Ja, und der Zweck?

Frau Buchner: Wie?

Robert: Weshalb soll ich zu ihm freundlich und gut sein?

Frau Buchner: Das fragen Sie?!

Robert: Ja.

Frau Buchner: Nun — doch wohl zunächst, um ihm die Rückkehr ins Elternhaus nicht von vornherein zu verleiden.

Robert: O, wir tangieren einander nicht, wie Sie zu glauben scheinen, und — übrigens, wenn Sie meinen, daß sich seiner beim Eintritt in diese Räume etwa eine subtile Rührung bemächtigen wird ...

Frau Buchner: Ihr Bruder ist ein so guter, im Grunde so edler Mensch! — Er hat einen Riesenkampf gekämpft, bevor er sich zu diesem Schritt entschloß. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, er kommt mit dem heißen Wunsche einer Aussöhnung.

Robert: Ich begreife gar nicht, was das heißen soll! Aussöhnen?! Mit was will er sich denn aussöhnen! Ich verstehe so 'was gar nicht. Wir verstehen uns doch sonst untereinander so ziemlich, wir Geschwister. Das ist mir ganz neu. Ich habe ihm nichts vorzuwerfen. Andererseits sind Tatsachen nicht zu vertuschen. — Ich frage Sie: glauben Sie, daß ich besondere Hochachtung vor meinem Vater empfinde —? Nicht wahr, nein —!? Oder liebe ich ihn vielleicht? — Empfinde ich vielleicht kindliche Dankbarkeit? — Nun sehen Sie, zu alledem habe ich auch nicht den mindesten Grund. Wir sind uns gegenseitig zeitlebens im besten Falle Luft gewesen. — Zu Zeiten, als wir uns gegenseitig für unser Unglück verantwortlich machten, haben wir uns sogar geradezu gehaßt. — Nun, zwischen Vater und Wilhelm ist dieser selbe Haß aus-

geartet. Das ist mir durchaus begreiflich. Wenn ich nicht wie Wilhelm verfahren bin, so ist das vielleicht Zufall. Also, ich habe nichts gegen ihn, — notabene, wenn ich ihn nicht sehe. Seh ich ihn aber, dann geht alle meine Ueberlegung zum Teufel, dann bin ich etwas ... etwas ... na, wie soll ich sagen? dann ... dann seh ich eben nur den Menschen, der meinem Vater — nicht seinem, sondern meinem Vater — ins Gesicht geschlagen hat.

Frau Buchner: O du großer Gott!

Robert: Und dann steh ich für gar nichts ein, durchaus für gar nichts.

Frau Buchner: O du großer Gott! das also ist es. — Geschlagen, sagten Sie? — ins G—esicht? — seinen eignen Vater?

Robert: Na item. —

Frau Buchner, halb von Sinnen: O du großer Gott! o du großer Gott! Aber — dann .... dann kann ich ja ... dann muß ich ja auf der Stelle mit Ihrem guten, alten Vater reden, dann ....

Robert, tief erschrocken: Mit wem?

Frau Buchner, halb weinend: Mit Ihrem guten, alten, armen, gemißhandelten Vater.

Robert sucht sie festzuhalten: Um Himmels willen, mit wem wollen Sie? ...

Frau Buchner: Lassen Sie mich! ich muß, muß. Ab durch den Treppenausgang.

Robert, ihr nachrufend: Frau Buchner! Sich wendend: Hysterie, verdammte!

Er zuckt mit den Achseln und durchmißt den Raum; mehrmals noch nimmt er plötzlich einen Anlauf, wie um ihr nachzueilen, ändert aber jedesmal seinen Entschluß, gibt ihn schließlich ganz auf und beruhigt sich gewaltsam bis zu einem Stadium scheinbaren Gleichmuts. In diesem Stadium beschäftigt ihn anfänglich seine Tabakspfeife: er klopft sie aus, füllt sie mit neuem Tabak, den er einem Beutel entnimmt, setzt sie in Brand und scheint mehrere Augenblicke dem Genuß des Rauchens ganz allein hingegeben. Sein Interesse fängt in der Folge an, sich dem Christbaum und den Geschenken auf der Tafel zuzuwenden: breitbeinig davorstehend und alles überblickend, lacht er, die Pfeife im Munde, wiederholt bitter auf. Plötzlich stutzt er dann und beugt sich, nachdem er die Pfeife in die Hand genommen, tief über die Tafel. Sich aufrichtend, scheint er jetzt erst die Entdeckung zu machen, daß er allein ist. Scheu wie ein Dieb umherblickend, beugt er sich abermals, ergreift mit Hast die gelbseidne Geldbörse, führt sie den Augen näher und mit einer jähen, leidenschaftlichen Bewegung an die Lippen. Dieser Moment zeigt das Aufblitzen einer unheimlichen, krankhaften Leidenschaftlichkeit. Ein Geräusch stört ihn. Augenblicklich liegt die Börse an ihrem alten Platz. Auf den Zehen gehend, sucht Robert sich davon zu schleichen. Im Begriff durch die erste Seitentür links zu verschwinden, bemerkt er, wie durch die Nebentür seine Mutter, Frau Scholz, eintritt, und steht seinerseits still.

Frau Scholz geht schwerfällig, aber eilig quer durch den Saal bis zum Treppenausgang; hier horcht sie.

Robert, sich zurückwendend: Sag' 'mal, Mutter! — was will denn eigentlich diese Frau?

Frau Scholz, erschreckt: O Gottogottogott!! — Du erschreckst ein'n aber auch ....

Robert: Was ... w ... was beab ... was die Buchner hier eigentlich beabsichtigt, möchte ich gerne wissen.

Frau Scholz: Wenn ich lieber wüßte, — was der Vater .... Was will er denn eigentlich? Ja — sag' mir! — was — will er?

Robert: Na, die Unterkunft wirst Du ihm doch wohl nicht verweigern wollen?

Frau Scholz, halb weinerlich trotzend: Ich seh' nicht ein, — so lange hat er mich nicht nötig gehabt. Man war doch wenigstens sei' eigner Herr. Nu wird's wieder schön losgehen, das Gekujeniere. Nu wird man woll uf seine alten Tage noch wie e kleines Kind parieren müssen.

Robert: Du mußt immer übertreiben! Es geht partout nicht anders: übertrieben muß werden.

Frau Scholz: Paß' Du nur uf, wenn er morgen das leere Glashaus sehen wird. Ich kann doch für den Prast nicht extra eenen Gärtner halten!? — Und die Ameisenkästen sind ooch weg. Meinswegen brauchen keene Blumen wachsen, man krigt doch bloß Kopfschmerzen davon! Und erscht das Ungeziefer! — ich weiß nich, was er daran bloß hat. Und deshalb muß man sich runterlumpen lassen. Das Halloh bloß! Ich ängst' mich schon zu Tode. — — Ach, 's is nich mehr hibsch uf der Welt.

Robert hat, während Frau Scholz noch redet, sich achselzuckend zum Gehen gewendet; nun steht er still und spricht zurück: Ist's irgend früher 'mal hübscher gewesen?

Frau Scholz: Nun, das — dächt ich!

Robert: So? Na dann muß das wohl vor meiner Zeit gewesen sein. Ab durch die erste Tür links.

Frau Scholz, schon wieder lauschend an dem Treppen-

ausgang: Wenn ich zurückdenke ... Oben wird ja gesprochen ... Sie blickt auf, sieht sich allein, horcht abermals unruhig und verschwindet schließlich, die Hand am Ohr, mit einem Gesicht voll Gram, Kummer und Neugier durch den Treppenausgang.

Ida und Wilhelm durch die Glastür. Wilhelm: mittelgroß, kräftig, wohlaussehend. Blonder, kurzgeschorner Kopf. Kleidung gutsitzend, nicht geckenhaft. Paletot, Hut, Reisetasche. Sein linker Arm ist um die Schultern Idas gelegt, die ihn ihrerseits mit dem rechten Arm umfaßt hält und den leise Widerstrebenden vorwärts drängt.

Ida: Siehst Du, nu bist Du drin! Die Hauptsache ist nu schon überstanden.

Wilhelm, schwer aufseufzend: O nein, Du!

Ida: Du kannst mir glauben, Deine Mutter freut sich sehr, sehr auf Dich. Auch Gustchen. Sie zieht ihm die Winterhandschuhe ab. Wo hast Du denn die her?

Wilhelm: Du kennst also nun meine — Mutter?

Ida: Alle, Schatz! — seit heute duzen wir uns sogar.

Wilhelm: Wie bist Du mit — ihnen zufrieden?

Ida: Seelensgute Menschen, das weißt Du ja selbst.

Wilhelm, von jetzt ab befangener mit jedem Augenblick, gedehnt und wie im Selbstgespräch redend: Merk—würdig. Seine Augen haften an dem Christbaum; in den Anblick desselben versinkend, ist er unwillkürlich stehen geblieben.

Ida, ihm den Paletot aufknöpfend: Aber, Schatz! das ist doch nicht der erste Christbaum, den Du ...

Wilhelm: Hier, ja — und Du kannst, kannst mir nicht nachfühlen — wie sonderbar ...

Ida, ihm, was er mechanisch geschehen läßt, den Paletot abziehend: Bitte, bitte, Willy! Den Paletot überm Arm, Hut und Reisetasche in der Hand, vor ihm stehend: Willy! — sieh mich an! ... anfeuernd: stark! .... Einen Augenblick steht sie straff aufgerichtet, dann legt sie die Sachen schnell beiseite und kehrt zu Wilhelm zurück. Du — hast mir versprochen ...

Wilhelm: Hast Du 'mal ... Ida! ... hast Du 'mal ... ein Gruftgewölbe mit Kränzen und ...

Ida, erschrocken: Aber, Wilhelm! Ihn stürmisch umarmend, außer sich: Das ist bös! das ist wirklich bös! das ist wirklich sehr, sehr bös.

Wilhelm, sie sanft zurückdrängend, mit unterdrückter Bewegung: Ach, dabei ist ja gar nichts. Kühl, abwesend: Sei gut, sei gut! ...

Ida: Ach, wie Du doch bist!

Wilhelm, den Baum durchmusternd: Sonst — alles — beim alten ... Ida! — das mußt Du mir wirklich — anrechnen!

Ida: Mir wird auf einmal so bange, Willy. Ob es am Ende nicht besser gewesen wäre ... Mutter hat ja gewiß nicht gewußt, daß es Dir so, so schwer werden würde, und ich ... ich dachte ja nur ... weil es Mutter sagte ... ich wollte es ja gar nicht. Aber nun ... nun bist Du einmal so weit, nun sei auch ... hörst Du? ... tu mir die Liebe! ... Ach! Sie umarmt ihn.

Wilhelm, von Idas Armen ein wenig weiter hereingezogen, mit Zeichen tiefer, innerer Erschütterung: ... Jeder Schritt vorwärts .... was hab ich hier nicht alles durchlebt!

Ida: Nur nicht aufwühlen! nicht das Alte aufwühlen!

Wilhelm: Sieh 'mal! — jetzt wird mir doch klar. — Deine Mutter hätte mir das nicht raten sollen. — Sie ist immer so zuversichtlich, so ..., ich hab's ja gewußt, ich sagte es ihr — aber diese naive, felsenfeste Zuversicht ... Hätt ich mich doch nur nicht verblenden lassen! —

Ida: Ach, wie Du doch alles schwer nimmst, Wilhelm! Glaub' mir, Du wirst morgen anders sprechen — wenn Du sie erst alle wiedergesehen hast! ... Du bist dann doch wenigstens vor Dir selbst gerechtfertigt. Du hast bewiesen, daß es Dir ernstlich darum zu tun war, mit Deiner Familie in Frieden zu leben.

Wilhelm: Wenn man so alles wiedersieht, — die alten Plätze alle — alles tritt so heraus — so hervor, weißt Du! — Die Vergangenheit kommt einem so nah — so aufdringlich nah; — man kann sich ... förmlich wehrlos ist man.

Ida, ihn weinend umhalsend: Wenn ich Dich so sehe, Wilhelm ... ach glaub' nur ja nicht ... glaub' doch nur um Himmels willen nicht etwa, ich hätte Dich dazu gedrängt, wenn ich ... wenn ich auch nur geahnt hätte ... glaub' doch das nur nicht! Du tust mir ja so furchtbar leid.

Wilhelm: Ida! — zu Dir gesagt — ich kann Dich versichern, daß ich hier fort muß. — Offenbar! — Ich bin diesem Ansturm nicht gewachsen — offenbar! — Es ruiniert mich möglicherweise — auf immer. — Du bist ja ein

Kind! — ein süßes, reines Kind, Ida — was weißt Du — Gott sei ewig Dank, daß Du nicht einmal ahnen kannst, was mich ... was der Mensch neben Dir ... zu Dir gesagt — Haß! Galle! — schon als ich herein-trat ...

Ida: Wollen wir gehen? Wollen wir augenblicklich von hier fortgehen?

Wilhelm: Ja, — denn — in dieser Umgebung — selbst Du! — Ich unterscheide Dich kaum mehr von den andern. — Ich verliere Dich! — Es ist ein Verbrechen von mir, schon allein, daß Du hier bist.

Ida: Wenn Du doch nur deutlich sein könntest, Wilhelm! Es muß doch — hier etwas Furchtbares passiert sein, was ....

Wilhelm: Hier? Ein Verbrechen! um so furchtbarer, weil es nicht als Verbrechen gilt. Man hat mir hier mein Leben gegeben, und hier hat man mir dasselbe Leben — zu Dir gesagt — fast möchte ich sagen: systematisch verdorben — bis es mich anwiderte — bis ich daran trug, schleppte, darunter keuchte wie ein Lasttier — mich damit verkroch, vergrub, versteckte, was weiß ich — aber man leidet namenlos — Haß, Wut, Reue, Verzweiflung — kein Stillstand! — Tag und Nacht dieselben ätzenden, fressenden Schmerzen — deutet auf die Stirn: da! .... — deutet aufs Herz: und — auch — da!

Ida: Was soll ich nur tun, Wilhelm? Ich getraue mir gar nicht mehr, Dir etwas zu raten. — Ich bin so ...

Wilhelm: Ihr hättet zufrieden sein sollen, daß ich

glücklich so weit war, wie ich war. — Es war ja alles glücklich — so weit abgeblaßt — jetzt erst erkenne ich, wie weit — überwältigt von Erregung bricht er auf einen Stuhl zusammen.

Ida, mit unterdrücktem Aufschrei: Wilhelm!

Frau Buchner, in fliegender Hast durch den Treppenbogen; auf Wilhelm zustürzend: Wilhelm, hören Sie mich, Wilhelm! — jetzt denken Sie an das, was wir gesprochen haben. Jetzt — wenn ich Ihnen so viel gelte ... Ich beschwöre Sie ... Jetzt zeigen Sie ... Ja ich fordre .... Ich verlange von Ihnen als Mutter meines Kindes ... Wilhelm! ... Es liegt nun an Ihnen, — an Ihnen allein ... Wilhelm, Sie haben furchtbar gefehlt! — Sie haben eine furchtbare Schuld — Sie werden wieder froh werden. — Ich hab es getan ... ich habe mit Ihrem Vater geredet. Er ...

Wilhelm, steif in die Höhe schnellend, mit starrem Ausdruck und lallender Stimme: V—Vater? — — Wie? — m ... mit m ... einem V ... ater? Er wankt, taumelt wie ein Blödsinniger und sucht seine Sachen zu ergreifen.

Ida, tief erschrocken: Wil ... W ...

Wilhelm gibt durch Zeichen zu verstehen, man soll ihn nicht zurückhalten.

Ida: Ach — Mutter — Wilhelm — ... Du ... Du hättest ihm — das nicht — gleich sagen sollen.

Frau Buchner: Wilhelm! sind Sie ein Mann?! Sie können uns doch nicht belogen haben. Wenn Sie noch einen Funken Liebe für uns, — für Ida .... Ich fordre Sie auf .... Ich, eine Frau ....

Ida wirft sich Wilhelm, der schon seine Sachen ergriffen hat, entgegen und hält ihn, indem sie ihn umschlingt, fest: Du darfst nicht fort, oder ich .... Mutter! wenn er geht — ich gehe mit ihm!

Wilhelm: Warum — habt Ihr mir das verschwiegen?

Ida: Nichts ... Du mußt doch nicht gar so schlecht von uns ... Wir haben Dir nichts verschwiegen.

Frau Buchner: Wir alle, Ihre Mutter, Ihre Schwester, wir waren alle ahnungslos, — ebenso ahnungslos wie Sie. Vor wenigen Minuten ist er angekommen — ohne sich vorher anzumelden; und, sehen Sie, da dachte ich gleich ...

Wilhelm: Wer — hat Ihnen das — mitgeteilt?

Frau Buchner, unter Tränen seine Hand ergreifend: Sie haben furchtbar, furchtbar gefehlt.

Wilhelm: Sie wissen also —?

Frau Buchner: Ja, jetzt ...

Wilhelm: Alles?

Frau Buchner: Ja, alles; — und, sehen Sie, daß ich recht hatte, — daß Sie noch etwas mit sich herumschleppten? Das war das Geheimnis.

Wilhelm: Sie wissen, daß ich ...?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm: Und Ida —? Soll sie einem Menschen zum Opfer fallen, wie ... wie ich bin, — des ... Weiß sie's? ... Weißt Du's — Ida — auch?

Ida: Nein, Wilhelm — aber — ob ich das weiß oder nicht; — das ist ja wirklich ganz gleichgültig.

Wilhelm: Nein. — Diese Hand, die Du ... die Dich oft ... diese Hand hat ... Zu Frau Buchner: Ist es das?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm, zu Ida: Wie schändlich hab ich Dich betrogen! — Ich bring's nicht über mich. — Später! ...

Frau Buchner: Wilhelm! Ich weiß, was ich verlange, aber ich ... Sie müssen sich vor Ihrem armen Vater erniedrigen. — Erst dann werden Sie sich wieder ganz frei fühlen. Rufen Sie ihn an! Beten Sie ihn an! Ach, Wilhelm! das müssen Sie tun! Seine Knie müssen Sie umklammern — und wenn er Sie mit dem Fuße tritt, wehren Sie sich nicht! Reden Sie kein Wort! geduldig wie ein Lamm! Glauben Sie mir, — einer Frau, die Ihr Bestes will.

Wilhelm: Sie wissen nicht ... Sie wissen doch nicht, was Sie von mir ... O, Sie müssen Gott dankbar sein, Frau Buchner, daß er Ihnen Ihre eigene Grausamkeit verborgen hat. Ruchlos mag das sein. Was ich getan habe, mag ruchlos sein. Aber was ich durchgemacht habe, — da! — innerlich durchgekämpft, durchlitten — diese furchtbaren Peinigungen .... Er hat alles auf mich geladen — und am Ende zu allem noch diese verfluchte Schuld .... Aber dennoch ...! Nach einem langen, tiefen Blick in Idas Augen sich aufringend bis zu einem festen Entschluß: Vielleicht — gelingt es mir — dennoch!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Raum ist leer. Sein Licht erhält er zum Teil von einer im Treppenbogen angebrachten roten Ampel, dann aber, und zwar hauptsächlich, durch die offenen Türen linker Hand aus dem Seitengemach. Hier sitzt man, wie das Klingen der Gläser, das Klappern und Klirren von Tellern und Bestecks verrät, bei Tafel.

Ida, gleich darauf Wilhelm aus dem Nebengemach.

Ida: Endlich! Einschmeichelnd: Du mußt doch nun an Vater denken, Willy! Sei mir nicht böse, aber wenn Du Vater etwas — abzubitten hast, dann mußt Du doch nicht warten, bis er zu Dir herunter....

Wilhelm: Wollte Vater zu Tisch 'runterkommen?

Ida: Versteht sich! Mama hat ihn ...

Wilhelm umschlingt und preßt Ida plötzlich mit impulsiver Leidenschaft stürmisch an sich.

Ida: Ei ..... ach — Du — wenn jemand .... mein Haar wird ja ...

Wilhelm läßt die Arme schlaff an ihr heruntergleiten, faltet die Hände, senkt den Kopf und steht, jäh ernüchtert, wie ein ertappter Verbrecher vor ihr.

Ida, ihr Haar ordnend: Was für ein stürmisches Menschenkind Du doch bist.

Wilhelm: Stürmisch nennst Du das. — Ich nenne es — ganz — anders ...

Ida: Aber Willy! — warum denn nun auf einmal wieder so niedergeschlagen? Unverbesserlich bist Du doch.

Wilhelm, ihre Hand krampfhaft fassend, den Arm um ihre Schulter legend, zieht er sie hastigen Schrittes mit sich durch den

Saal: Unverbesserlich. Ja, siehst Du! das eben .... ich fürchte ja nichts so sehr, als daß ich ... als daß alle Deine Mühen um mich vergebens sein könnten. Ich bin so entsetzlich wandelbar! Auf die Stirn deutend: Da hinter ist kein Stillstand! Schicksale in Sekunden! Mich selbst fürcht ich. Vor sich selbst auf der Flucht sein: kannst Du Dir davon einen Begriff machen? Siehst Du, und so fliehe ich — mein Leben lang.

Ida: Am Ende ... ach nein, das paßt nicht — —

Wilhelm: Sag' doch!

Ida: Manchmal ... ich hab' mir nur schon manchmal gedacht ... wirklich, es ist mir manchmal so vorgekommen, als ob — sei nicht böse — als ob gar nichts da wäre, wovor Du fliehen müßtest. Ich habe selbst schon .....

Wilhelm: O Du, das glaube nicht! Hast Du Robert beobachtet, hast Du gesehen?

Ida: Nein — was?

Wilhelm: Hast Du bemerkt, wie er mich begrüßte? Der, siehst Du, der weiß, daß ich vor mir fliehen muß; der kennt mich. Frage den nur, der wird Dich aufklären! Damit droht er mir nämlich. Du, Du, das weiß ich besser. Gib nur acht, wie er mich immer anblickt! Ich soll Angst kriegen, ich soll mich fürchten. Ha ha ha, — nein, lieber Bruder, so erbärmlich sind wir denn doch nicht. Und nun siehst Du wohl ein, Ida, daß ich das nicht zulassen darf, — ich meine, Du darfst Dir keine Illusionen machen über mich. Es gibt nur eine Möglichkeit: ich muß offen sein gegen Dich. Ich muß es soweit bringen ....

Ich ringe darnach. Wenn Du mich ganz kennst, dann .... Ich meine, wenn Du mich dann noch erträgst .... oder wenn Du — mich noch lieben kannst ... dann ... das wäre ein Zustand ... dann würde etwas in mich kommen ... 'was Mutiges, Stolzes, sag ich Dir .... dann lebte doch einer, und wenn sie mich alle verachteten ... Ida, voller Hingebung, schmiegt sich an ihn. — Und jetzt ... jetzt werde ich Dir auch ... bevor ich zu Vater hinaufgehe ... Du weißt, was ich meine?!

Ida nickt.

Wilhelm: Jetzt sollst Du ... Ich muß es über mich gewinnen, Dir zu sagen, was mich — mit meinem — Vater ... Ja, Ida, ich will's tun ... Arm in Arm schreitend: Stelle Dir vor! Ich war hier zu Besuch ... nein — so kann ich nicht anfangen. — Ich muß weiter zurückgehen. — Du weißt ja, als ich mich damals schon eine lange Zeit selbst durchgeschlagen .... das hab ich Dir wohl noch gar nicht erzählt?

Ida: Nein ... aber ruhig ... nur ja nicht unnötig ... rege Dich nur nicht auf, Willy!

Wilhelm: Siehst Du, das ist wieder so ein Fall: ich bin feig! Ich habe es bis jetzt nicht gewagt, Dir von meiner Vergangenheit zu erzählen ... Auf jeden Fall ist es auch ein Wagnis. — Man wagt etwas — auch vor sich selbst ... Einerlei! Wenn ich das nicht 'mal über mich brächte, wie sollt' ich's dann fertig bringen — zu Vater hinaufzugehen?!

Ida: Ach, Du! quäle Dich nicht! — jetzt stürmt so vielerlei auf Dich ein.

Wilhelm: Du hast wohl Furcht? — wie? Du fürchtest wohl Dinge zu hören ...?

Ida: Pfui, pfui, so mußt Du nicht sprechen!

Wilhelm: Nun also — dann stelle Dir vor: hier oben wohnte Vater. Bis er Mutter nahm, hatte er einsam gelebt, und so wurde es bald wieder; er führte sein einsames Sonderlingsleben weiter .... Mit einem Mal verfiel er dann auf uns — Robert und mich, um Auguste hat er sich gar nicht bekümmert. — Volle zehn Stunden täglich hockten wir über Büchern ... Wenn ich das Kerkerloch sehe — heutigen Tags noch ... es stieß an sein Arbeitszimmer. Du hast's ja gesehen!

Ida: Der große Saal oben —?

Wilhelm: Ja, der. — Wenn wir in diesen Raum eintraten, da mochte die Sonne noch so hell zum Fenster 'reinscheinen — für uns war es dann Nacht ... Na siehst Du — da .... da liefen wir eben zur Mutter .... Wir liefen ihm einfach fort — und da spielten sich Szenen ab — Mutter zog mich am linken, Vater am anderen Arm ..... Es kam soweit: Friebe mußte uns hinauftragen. Wir wehrten uns, wir bissen ihm in die Hände; natürlich half das nichts, unser Dasein wurde nur noch unerträglicher .... Aber widerspenstig blieben wir, und nun, weiß ich, fing Vater an uns zu hassen. Wir trieben es so lange, bis er uns eines Tages die Treppe hinunterjagte. Er konnte uns nicht mehr ertragen — unser Anblick war ihm ekelhaft.

Ida: Aber Dein Vater — das gibst Du doch zu? — eine gute Absicht hat er doch gehabt mit Euch. Ihr solltet eben viel lernen, wie ....

Wilhelm: Bis zu einem gewissen Grade mag er ja auch damals eine gute Absicht — vielleicht gehabt haben. Aber wir waren ja zu der Zeit erst Jungens von neun oder zehn Jahren, und von da ab hört die gute Absicht auf. — Im Gegenteil: damals hat er die Absicht gehabt, uns total verkommen zu lassen. — Ja, ja! Mutter zum Possen .... Fünf Jahre lang waren wir im verwegensten Sinne uns selbst überlassen .... Banditen und Tagediebe waren wir .... Ich hatte noch etwas, ich verfiel auf die Musik. Robert hatte nichts. — Aber wir verfielen auch noch auf ganz andere Dinge — deren Folgen wir wohl kaum jemals verwinden werden .... Schließlich schlug Vater wohl das Gewissen. Es gab fürchterliche Szenen mit Mutter. Am Ende wurden wir doch aufgepackt und in einer Anstalt untergebracht. Und als ich mich an das Sklavenleben dort nicht mehr gewöhnen konnte und davonlief, ließ er mich einfangen und nach Hamburg schaffen: der Taugenichts sollte nach Amerika ... Der Taugenichts lief natürlich wieder davon. Ich ließ Eltern Eltern sein und hungerte und darbte mich auf meine eigene Faust durch die Welt. Robert hat ungefähr die gleiche Karriere hinter sich. Aber Taugenichtse sind wir deshalb in Vaters Augen doch geblieben ... Später war ich einmal so naiv, eine Unterstützung von ihm zu fordern — nicht zu bitten! — Ich wollte das Konservatorium besuchen. Da schrieb

er mir auf einer offenen Postkarte zurück: werde Schuster. — Auf diese Weise, Ida! sind wir so eine Art self made man — aber wir sind nicht besonders stolz darauf.

Ida: Wahrhaftig, Willy ... ich kann wahrhaftig nicht anders ... ich fühle Dir wirklich alles nach; aber — ich kann augenblicklich nicht ernst .... Sieh mich nicht so fremd an, bitte, bitte!

Wilhelm: O Du — das ist bitter — und nicht zum Lachen.

Ida, ausbrechend: 's ist ein Jubelgefühl, Wilhelm! Ich muß Dir sagen ... es mag selbstsüchtig sein, — aber ich freue mich so furchtbar — daß Du das so brauchen kannst ... Ich will Dich ja so lieb haben, Wilhelm! ... Ich sehe so mit einem Mal Zweck und Ziel. Ach ich bin ganz konfus! Ich bedaure Dich ja so sehr. Aber je mehr ich Dich bedaure, je mehr freue ich mich. Verstehst Du, was ich meine? Ich meine ... ich bilde mir ein — ich könnte Dir vielleicht alles, was Du entbehrt hast ... alle Liebe, die Du entbehrt hast, mein ich, könnte ich Dir vielleicht reichlich ...

Wilhelm: Wenn ich's nur — verdiene, Du! — denn nun kommt — etwas, — was mich allein — betrifft ... Vor Jahren ... nein — es ist ... Ich kam nämlich später hie und da besuchsweise zur Mutter. — Mach' Dir 'mal klar, Ida! — wenn ich so das ganze Elend wiedersah ... mach' Dir 'mal klar, wie mir da — zu Mute werden mußte.

Ida: Deine Mutter — litt wohl — sehr?

Wilhelm: In manchen Dingen denk ich ja heut anders über Mutter. Immerhin, die Hauptschuld trägt Vater doch. Damals kam mir's vor, als ob er Mutter widerrechtlich hier gefangen hielte. Ich wollte geradezu, sie sollte sich von ihm trennen.

Ida: Aber — das konnte Deine Mutter — gar nicht, das —

Wilhelm: Sie folgte mir ja auch nicht. Sie hatte nicht den Mut. — Nun — mit welchen Augen ich Vater ansah ... nun, das kannst Du Dir vielleicht denken.

Ida: Sieh 'mal, Wilhelm! — Du warst vielleicht doch nicht ganz gerecht gegen Deinen Vater .... Ein Mann ...

Wilhelm, ohne Idas Einwurf zu beachten: Einmal — beging ich — die Torheit — einen Freund von mir ... Unsinn: Freund .. flüchtiger Bekannter — ein Musiker ... Ich brachte ihn also mit hierher. Das war eine Auffrischung für Mutter. Sie spielte nämlich — eine Woche lang — täglich mit ihm vierhändig ... Da also .... haarsträubend ... so wahr, wie ich vor Dir stehe —: kein Schatten einer Möglichkeit! — und am Ende der Woche — schrieen es ihr — die Dienstboten — ins Gesicht.

Ida: Verzeih'! ... Ich .. Um was —?

Wilhelm: Mutter! ... Mutter sollte .. Meine Mutter sollte .. Sie sollte — denke Dir! sie wagten es ihr offen vorzuwerfen, daß sie — ein schlechtes — Verhältnis — mit ... das heißt, ich stellte die Person zur Rede ... frech ... der Kutscher hätte es ihr gesagt ...

Ich zum Kutscher, und der ... der ... der will es ... der sagt mir geradezu, er habe es vom Herrn ... vom Herrn selber ... Natürlich ... wo werde ich ihm denn so was glauben?! — oder — wenigstens — sträubte ich mich — bis — ich — ein Gespräch — belauschte, — was Vater — im Stall ..... im Pferdestall mit dem Burschen — hatte, — und — Du kannst mir — glauben: — die Hände — starben — mir — ab, — wie ich — ihn da — über — meine — Mutter — reden hörte.

Ida: Sei doch nur .... Laß Dich doch nur .... reg' Dich doch bloß nicht so furchtbar auf. Du bist ja ganz ....

Wilhelm: Ich weiß nicht mehr ... Ich weiß nur ... Es steckt etwas in uns Menschen ... der Wille ist ein Strohhalm ..... Man muß so etwas durchmachen ... Es war wie ein Einsturz ... Ein Zustand wie ... und in diesem Zustand befand ich mich plötzlich in Vaters Zimmer. — Ich sah ihn. — Er hatte irgend etwas vor — ich kann mich nicht mehr besinnen, was. — Und da — hab ich ihn — buchstäblich — mit — diesen — bei — den — Händen — ab—ge—straft. Er hat Mühe, sich aufrecht zu erhalten.

Ida, ihre Augen stehen voll Tränen, die sie trocknet; bleich und erschüttert starrt sie einige Augenblicke auf Wilhelm hin, dann küßt sie still weinend seine Stirn.

Wilhelm: Du — Barmherzige.

Man hört die Stimme des Doktors von der Treppe her.

Wilhelm: Und nun — wenn je! Er rafft sich auf, Ida

küßt ihn nochmals. Er hat krampfhaft ihre Hand gefaßt. Wie die Stimme des Doktors schweigt, hört man fröhliches Gelächter aus dem Nebenzimmer.

Wilhelm, mit Bezug auf das Lachen, wie auch auf das Kommen des Doktors, den man die Treppe heruntersteigen hört: Ihr habt eine wunderbare Macht! Ein Händedruck beiderseitiger Ermutigung, dann trennt sich Ida von Wilhelm. Bevor sie abgeht, kehrt sie noch einmal um, faßt Wilhelms Hand und sagt: Sei tapfer! Ab.

Dr. Scholz, noch auf der Treppe: Aeh! großer Unsinn! .... rechts, Friebe! — åh! Ellbogen ... nicht halten, nicht halten! Donnerwetter!

Wilhelm, je weiter der Doktor herunterkommt, um so aufgeregter erscheint Wilhelm. Seine Farbe wechselt oft, er fährt sich durch die Haare, atmet tief, macht die Bewegungen des Klavierspielens mit der Rechten usw. Hierauf ist deutlich wahrzunehmen, wie Strömungen für und wider in ihm kämpfen, — wie er in seinem Entschluß wankend wird. Er scheint fliehen zu wollen, da bannt ihn das Hervortreten des Doktors. Er hat eine Stuhllehne gefaßt, um sich zu stützen und steht zitternd und bleich da. Der Doktor ist ebenfalls, zu seiner vollen, imponierenden Größe aufgerichtet, stehen geblieben und mißt seinen Sohn mit einem Blick, der nacheinander Schreck, Haß und Verachtung ausdrückt. Es herrscht Stille; Friebe, der, den Doktor stützend und ihm vorleuchtend, ebenfalls eingetreten ist, benützt dieselbe, um sich davonzuschleichen, ab in die Küche. Wilhelm scheint einen Seelenkampf physisch durchzuringen. Er will reden, die Kehle scheint ihm zu versagen, es kommt nur zu lautlosen Bewegungen der Lippen. Er nimmt die Hand von der Stuhllehne und schreitet auf den Alten zu. Er geht unsicher, er taumelt, er kommt ins Wanken, steht, will aufs neue reden, vermag es aber nicht, schleppt sich weiter

und bricht, die Hände gefaltet, zu des Alten Füßen nieder. In des Doktors Gesicht hat der Ausdruck gewechselt: Haß, Staunen, erwachendes Mitgefühl, Bestürzung.

Dr. Scholz: Junge ... mein lieber Junge! mein ... Er sucht ihn bei den Händen zu erheben. Steh doch nur — auf! ... Er faßt Wilhelms Kopf, der schlaff hängt, zwischen beide Hände und kehrt ihn sich zu. Sieh mich ... Junge ... sieh mich doch 'mal — an. Ach, was ist denn — mit ...?

Wilhelm bewegt die Lippen.

Dr. Scholz, mit bebender Stimme: Was ... was ... sagst Du zu mir? Ich ....

Wilhelm: V... Vater — ich ...

Dr. Scholz: Wie — meinst Du —?

Wilhelm: Ich — habe Dich ... habe Dich ... h... h...

Dr. Scholz: Unsinn, Unsinn! jetzt nicht von solchen ...

Wilhelm: Ich bin — an Dir — zum Verbrecher ....

Dr. Scholz: Unsinn, Unsinn! Ich weiß gar nicht, was Du willst? Alte Sachen sind alte Sachen. Tu mir die einzige Liebe, Junge! ...

Wilhelm: Nun — nimm's von mir! nimm — die Last von mir!

Dr. Scholz: Vergeben und vergessen, Junge! vergeben und vergessen ...

Wilhelm: Dank .... Er atmet tief auf, das Bewußtsein verläßt ihn.

Dr. Scholz: Junge! was machst Du mir denn für Sachen! was ....

Er hebt und schleppt den Ohnmächtigen allein bis in einen in der Nähe stehenden Lehnstuhl. Bevor er ihn niedergesetzt hat, kommen Ida, Robert, Auguste, Frau Scholz und Frau Buchner hastig aus dem Nebengemach, Friebe aus der Küche.

Dr. Scholz: Wein! schnell etwas Wein!

Ida geht und ist sogleich mit Wein zurück.

Frau Scholz: O Gottogottogott! Wasser! ... gleich mit Wasser besprengen!

Dr. Scholz flößt ihm Wein ein.

Auguste: Was war denn?

Ida, bleich und in Tränen, legt ihre Wangen an die Wilhelms: Wie eiskalt er sich anfühlt.

Frau Scholz: Ueber was hat sich denn der Junge bloß so aufgeregt, das möcht ich bloß wissen ... das ist mir doch rein .....

Robert, ihre Hand fassend und zugleich ihre Rede abschneidend, verweisend: Mutter!!

Frau Buchner: Besprengen, besprengen, Herr Doktor!

Dr. Scholz: Pst, pssst, habt Ihr ... haben Sie vielleicht Eau de Cologne?

Frau Buchner: Ja, — sie gibt ihm ein Flacon — bitte.

Dr. Scholz: Danke. Er bestreicht dem Ohnmächtigen die Stirn.

Ida, zum Doktor: Es ist — doch hoffentlich ... nicht wahr? nur .... Sie bricht in Schluchzen aus. Ach, er sieht so schrecklich rührend aus, wie .... wirklich wie — tot sieht er aus.

Robert tröstet Ida.

Frau Scholz: Wie der Junge bloß schwitzt! Sie wischt ihm die Stirn.

Wilhelm gähnt.

Dr. Scholz: Pst. Er und alle blicken mit Spannung auf Wilhelm.

Wilhelm räuspert sich, dehnt sich, öffnet und schließt die Augen wie ein Schlaftrunkener, legt den Kopf wie zum Schlaf zurück.

Dr. Scholz, hörbar: Gott sei Dank!

Er richtet sich auf, wischt sich die Stirn mit dem Taschentuch und mustert gerührt und halb verlegen seine Umgebung. Ida ist ihrer Mutter unter Lachen und Weinen um den Hals gefallen. Robert steht, kaum Herr seiner Bewegung, mit gefalteten Händen da und läßt seine Blicke abwechselnd über alle Anwesenden hingleiten. Auguste geht, das Taschentuch zusammengeballt vor dem Munde, hastig auf und ab und hält jedesmal im Vorübergehen einen Augenblick vor Wilhelm inne, um ihn forschend zu betrachten. Friebe geht auf den Zehenspitzen ab. Des Doktors Blick trifft den seiner Frau. Schüchtern und gerührt wagt sie sich näher, faßt leise seine Hand und klopft ihm auf den Rücken.

Frau Scholz: Alterchen —!

Auguste ahmt die Mutter nach, umarmt und küßt dann den Vater, was dieser geschehen läßt, ohne seine Hand aus der seiner Frau zu nehmen.

Auguste, an seinem Halse: Mein Herzensväterchen!

Robert, plötzlich entschlossen, tritt auf seinen Vater zu und schüttelt ihm die Hand.

Frau Scholz gibt des Doktors Hand frei und führt ihm Ida zu.

Dr. Scholz blickt erst Ida, dann Wilhelm an und richtet einen fragenden Blick auf Frau Buchner.

Frau Buchner nickt bejahend.

Dr. Scholz macht eine Gebärde, die etwa ausdrückt: ich will nichts verreden, ich kann mich vielleicht täuschen. Hierauf streckt er dem Mädchen seine Hand entgegen.

Ida kommt, nimmt seine Hand, beugt sich darauf nieder und küßt sie.

Dr. Scholz zieht seine Hand gleichsam erschreckt zurück.

Wilhelm seufzt tief auf. Alle erschrecken.

Auguste, in der Tür zum Nebengemach, winkt Frau Scholz, dann ab.

Frau Scholz macht dem Doktor Zeichen, die besagen: man wolle sich ins Nebengemach begeben des Patienten wegen.

Dr. Scholz nickt bestätigend und entfernt sich Hand in Hand mit Frau Scholz behutsam.

Frau Buchner, der Ida bedeutet hat, sie wolle bei Wilhelm bleiben, ebenfalls ab ins Nebenzimmer.

Robert, leise: Fräulein Ida, würden Sie ... möchten Sie mir wohl die Wache diesmal überlassen?

Ida, freudig überrascht: Herzlich gern! Händedruck, ab ins Nebengemach.

Robert rückt einen Stuhl neben den Wilhelms und läßt sich, den Schlafenden beobachtend, darauf nieder. Nach einem Weilchen zieht er seine Tabakspfeife aus der Tasche, um sie in Brand zu setzen, erinnert sich aber zur rechten Zeit der Gegenwart des Patienten, und steckt sie sogleich wieder ein.

Wilhelm seufzt, streckt die Glieder.

Robert, leise und behutsam: Wilhelm.

Wilhelm räuspert sich, schlägt die Augen fremd und ver-

wundert auf und sagt nach einer Weile — als hätte ihn die Anrede Roberts erst jetzt getroffen: — Ja!

Robert: Wie ist Dir denn jetzt?

Wilhelm, nachdem er Robert eine Weile nachdenklich angeblickt hat, mit schwacher Stimme: Robert? — nicht?

Robert: Ja — ich bin's ... Robert ... wie geht's Dir denn?

Wilhelm: Gut — räuspert sich — ganz gut — jetzt. Er lächelt gezwungen, macht einen schwachen Versuch, sich zu erheben, der fehlschlägt.

Robert: O, Du! das ist doch wohl noch ein bißchen gar zu zeitig, nicht?

Wilhelm nickt bejahend, seufzt, schließt erschöpft die Augen .... Pause. Wilhelm schlägt die Augen groß und ruhig auf und spricht leise, aber klar: Was ist denn eigentlich passiert? — hier? —

Robert: Ich glaube, Wilhelm, es wird das Beste sein, wir lassen das vorläufig auf sich beruhen .... Die Versicherung geb ich Dir: etwas ... ich jedenfalls hätte es niemals für möglich gehalten.

Wilhelm, vergeistigt: — Ich — auch nicht.

Robert: — Wie soll man denn auch .... äh! Kohl! das war ja auch absolut nicht vorauszusehen! — aber es ist eben doch vorgefallen.

Wilhelm: Ja — nun fällt mir — nach und nach ... es — war — lieblich! Seine Augen füllen sich mit Tränen.

Robert, mit leisem Beben in der Stimme: Ein sentimentales Weibsbild ist man doch .... Soviel steht wieder 'mal bombenfest: man hat wieder 'mal so ins Blaue 'nein

verdammt. Gekannt haben wir den Alten doch nicht, — das können wir doch wohl nicht gerade behaupten.

Wilhelm: Vater? — nein! wir sind ja alle — so blind, so blind!

Robert: Das — weiß Gott! — sind wir ....

Wilhelm: Wie mir das vorkommt! — wunderfremd. Er liebt uns ja! Der alte Mann ist ja so himmlisch gut! ...

Robert: Das kann er sein, und das wußte ich bis jetzt nicht.

Wilhelm: Mir dämmert manches! ....

Robert: Mit dem Verstande — und so — sieh 'mal — hatt ich das ja längst erfaßt. — Alles ist geworden. Verantwortlich hab ich Vater nicht gemacht. — Heißt das, schon seit Jahren nicht mehr. — Nicht für mich, überhaupt für keinen von uns. Aber heut hab ich's gefühlt; und das ist, kannst Du glauben, noch ganz 'was andres .... Ehrlich, mich hat's geradezu aus dem Gleichgewicht gebracht. — Als ich ihn so sah — so um Dich bemüht .... förmlich wie ein Schlag war mir da! — Und nun muß ich mir immer sagen: — warum ist denn das nun nicht .... na warum denn nicht? Es ist doch jetzt in uns lebendig geworden, es war doch also in uns — warum ist es nicht schon früher hervorgebrochen? In Vater, in Dir — und in mir wahrhaftigen Gott auch? Es war doch in uns! Und nun hat er das so in sich hinein gewürgt — Vater mein ich — na und wir ja auch — so viele Jahre lang ....

Wilhelm: Das ist mir nun aufgegangen: ein Mensch kehrt nicht nur jedem seiner Mitmenschen eine andere Seite zu, sondern er ist tatsächlich jedem gegenüber von Grund aus anders ....

Robert: Warum muß denn das so sein zwischen uns? Warum müssen denn wir uns nur immer und ewig abstoßen?

Wilhelm: Das will ich Dir sagen: Herzensgüte fehlt uns! Nimm zum Beispiel Ida! Was Du Dir erklügelt hast, das lebt in ihr. Sie sitzt nie zu Gericht. Alles greift sie so weich, so mitleidig an — die zartesten Dinge. Das schont so, verstehst Du! das ... und das, glaub ich, ist es ....

Robert, sich erhebend: Wie ist Dir jetzt so? —

Wilhelm: Recht frei ist mir doch jetzt ...

Robert: Aeh — was nutzt das alles! .... Ja — was ich wollte — sagen? Vielleicht wird's doch gut mit Euch!

Wilhelm: Was denn?

Robert: Na, wie denn? Du und ... na, und Ida natürlich.

Wilhelm: Vielleicht! ... Die beiden haben eine Macht — auch Frau Buchner — aber doch Ida hauptsächlich. Ich habe gedacht, das könnte mich retten .... Zuerst wehrte ich mich ja ...

Robert, gedankenvoll: Das haben sie! — sie haben eine Macht und deshalb .... anfänglich — offen gesagt, hab ich's Dir verübelt.

Wilhelm: Das fühlte ich wohl.

Robert: Na, nimm 'mal an: ich hörte von einer Verlobung, und nun sah ich Ida; treppauf, treppab sang sie und so fröhlich — ohne eine Idee von ....

Wilhelm erhebt sich: Ich verstand Dich ja auch; ich gab Dir ja sogar recht, was willst Du!

Robert: Nu ja doch! — ich bin ja auch ... es ist ja auf diese Weise ganz 'was anders. — Ich muß ja zugeben ... wie gesagt ... überhaupt ... Ganz frisch schon?

Wilhelm: Vollkommen.

Robert: Dann kommst Du wohl also bald?

Wilhelm: Ich will nur noch ... geh doch einstweilen Du!

Robert: Schön! Geht, kommt zurück. Hör' 'mal, Du! ich kann nicht anders, ich muß Dir sagen, Deine ganze Handlungsweise — Vater gegenüber — und auch — überhaupt, ist hochachtenswert. — Ich hab' Dich auch so — überfallen förmlich — mit meiner verfluchten Borniertheit. Man ... hol's der Teufel! Ich habe seit langer Zeit wieder zum ersten Male so 'ne Art unabweisbares Bedürfnis, verstehst Du! mich selbst anzuspucken. Das genügt Dir doch, wie? — Na, Du wirst mir doch nun auch die Liebe tun und — wenn ich Dich ... jawohl, gekränkt habe ich Dich ununterbrochen, seit Du hier bist. Also — es tut mir leid! hörst Du!

Wilhelm: Bruder! Sie schütteln sich mit Rührung die Hände.

Robert zieht ruhig die Hand aus der Wilhelms, bringt seine

Tabakspfeife hervor, entzündet sie, pafft und sagt dabei vor sich hin: Akrobaten — seele! — pf! pf! na item. Hierauf wendet er sich zum Gehen. Bevor er die Türe des Seitengemaches aufklinkt, spricht er über die Schultern zu Wilhelm: Ich — will sie Dir herausschicken!

Wilhelm: Ach — Du — laß doch! ... na — wenn Du ....

Robert nickt bejahend, verschwindet in der Tür. Ab.

Wilhelm atmet befreit auf. Volle Freude über das Geschehene bemächtigt sich seiner.

Ida kommt aus dem Nebenzimmer, fliegt in seine Arme: Willy!

Wilhelm: — Jetzt — jetzt ... Du ... Ihr ... Ihr beiden goldnen Seelen habt mich losgekämpft. Jetzt — ein ganz neues Leben! ... Du glaubst nicht, wie mich das hebt! Ordentlich groß stehe ich vor mir da! — O Du! das merke ich jetzt erst — das hat doch furchtbar auf mir gelastet. ... Und nun fühl ich auch Kraft! Kraft fühle ich, Du! — Verlaß Dich d'rauf, ich erreiche es nun doch noch! Ich werd's ihm zeigen, was der Taugenichts kann! Ich werde Vater den Beweis liefern. Ich werde ihm beweisen, daß etwas in mir lebt: eine Kraft, eine Kunst, vor der sie sich beugen sollen ... Die starrsten Köpfe werden sich beugen, ich fühl's! — Das hat mich nur niedergeknebelt, glaubst Du! Es kribbelt mir in den Fingerspitzen, glaubst Du! ... Ich möchte schaffen, schaffen! ...

Ida: Siehst Du, so ist's recht! Nun endlich hast Du

Dich wiedergefunden. — Liebster, ich möchte jauchzen. — Jauchzen möcht ich, — jubeln ... Siehst Du, wie ich recht hatte: nichts ist erstorben in Dir! Es schlief nur! Es wacht alles wieder auf, sagte ich Dir immer. Es ist aufgewacht, siehst Du nun! ....

Sie umarmen, küssen sich und schreiten dann ineinander verschlungen in stummer Glückseligkeit durch den Saal.

Wilhelm bleibt stehn, schaut mit glücklichem Staunen in die Augen seiner Braut, dann läßt er den Blick weiter schweifen, rings herum durch den Raum und sagt: In diesen eiskalten Mauern ... wie Frühlingszauber ist das!

Einige Küsse; eng verschlungen, stumm im Glück, schreiten sie weiter.

Ida singt piano mit schelmischer Beziehung auf etwas in der Vergangenheit; etwas, wie: nun, siehst Du, wie recht ich hatte:

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum ...

Frau Scholz tritt ein, gewahrt die beiden, will sich schnell wieder entfernen.

Ida hat es bemerkt, bricht ihr Lied ab, fliegt auf Frau Scholz zu: Nicht fortlaufen, Schwiegermuttelchen!

Frau Scholz: I warum nich gar! Ihr könnt mich ja gar nicht brauchen.

Wilhelm umarmt und küßt seine Mutter und hilft sie mit hereinziehen.

Frau Scholz, launig: Du bist wohl nich recht gescheit. Ihr seid wohl ... Ihr reißt mir ja ...

Wilhelm: Ach was, Mutter! das ist ja jetzt alles einerlei — Mutter! Du siehst einen anderen Menschen vor Dir. Zwischen Mutter und Braut, beider Hände haltend: Komm, altes Mamachen! — Seht Euch in die Augen! — so — gebt Euch die Hände!

Frau Scholz: Närr'scher Kerl!

Wilhelm: Küßt Euch!

Frau Scholz, nachdem sie sich mit der Schürze über den Mund gefahren: Na, dummer Kerl! — das ... da ist doch weiter nichts dabei .. da brauchst Du uns doch nicht .. gelt, Ida? Sie küssen sich lachend.

Wilhelm: Und nun Friede!

Frau Scholz: Nich berufen, Junge!

Friebe, eine dampfende Punschterrine tragend, aus der Küche in das Nebengemach.

Wilhelm: Oho! — na dann also .. Friebe! ist er gut?

Friebe, im Vorübergehen: J, von det Zeich kenn'n Se mer dreiste wat vorsetzen, da bring ick ooch noch keen'n Schluck nich ieber de Lippen.

Wilhelm: Nich möglich, Friebe!

Friebe: Frieher, ja — jetz bin ick — längst abjeschmissen. Jetz trink ick — nur — mehrschtenteels — b—bitt'ren Schnaps. Ab.

Ida hat Wilhelm die Krawatte in Ordnung gebracht und den Rock zurecht gerückt: So, nu ...

Wilhelm: Schon gut, Du! — Ist Vater heiter?

Frau Scholz: Er erzählt so. — Manchmal versteht man's gar nicht.

Wilhelm: Das Herz pocht mir doch wieder!

Frau Scholz: Wenn nur Robert nich soviel tränke.

Wilhelm: Ach, Mutter, heut .. heut ist das ja alles einerlei! heut ....

Ida: Nun komm schnell, eh' Dir erst wieder ..

Wilhelm, zu Frau Scholz: Gehst Du mit?

Frau Scholz: Geht nur, geht!

Ida und Wilhelm ab ins Nebenzimmer.

Frau Scholz ... steht, sinnt nach, streicht sich mit der Hand die Stirne und begibt sich zufolge eines plötzlichen Einfalls an die Tür des Nebengemachs, wo sie lauscht.

Friebe tritt durch eben dieselbe Tür ein. Man merkt nun deutlich: er ist angeheitert: Frau Dokter!

Frau Scholz: Was wollen Sie?

Friebe, pfiffig geheimnisvoll: Ma' hat sei' Wunder, Frau Sch—olzen.

Frau Scholz, zurückschreckend: Sie haben — zu viel getrunken! Sie ..

Friebe: Ick — lauer' schon — uf alle Arten, det ick .. det ick und ick wollte Sie wat mitteilen.

Frau Scholz: Na ja, ja, ja! Sagen Sie nur schnell, was Sie zu sagen haben.

Friebe: Na, ick meen' man bloß ..

Frau Scholz: So reden Sie doch nur, Friebe!

Friebe: Ick meen' man bloß: — det is doch nich taktmäßig. In diese F... Funktion — da sind ooch all noch ville Sachen — wo ick ooch verschweigen muß .... ick

meen' man bloß — Ihr Mann — der kann't unmeejlich mehr lange machen ...

Frau Scholz: O Jesis, Jesis, Friebe! Hat er denn ... o Jesis! hat er denn geklagt? Is er denn krank?

Friebe: Na, uf so wat — versteh ick mir doch?!

Frau Scholz: Ueber was klagt er denn?

Friebe: Ick sollt' ja — aber — nich — sagen.

Frau Scholz: Is es denn ernst? Friebe nickt bestätigend. Er kann doch aber nich vom Tode gesprochen haben?

Friebe: Er hat sich — sogar — noch mehr — so 'ne Sachen bedient, aber ...

Frau Scholz: Na, nu drücken Sie sich doch endlich deutlich aus. Trinkt der Mensch ...!

Friebe, aufgebracht: Ja ick ... na Järtner — un Schuhwichser .. un' was da allens vorfallen dut .... nee! — Ick brauch' mir det nich .. in jede Funktion ... das ... in diese Funktion kommt — allens vor — aber nee! ... da haben se — det Janze ... klar .... Punkt! .... Er macht kehrt, ab in die Küche.

Frau Scholz: Der Mensch ist verrückt geworden.

Ida, im Hintergrund durch die Türe des Nebenzimmers, diese hinter sich zudrückend. Sie ein klein wenig wieder öffnend, ruft sie ins Gemach zurück: Warten, Herrschaften! ruhig und folgsam warten!

Wilhelm, sich hereindrängend: Ich will Dir ja nur helfen.

Ida: Aber sonst niemand! Ida und Wilhelm entzünden die Christbaumlichte.

Frau Scholz: Du! — hör' 'mal! — Wilhelm!

Wilhelm, beschäftigt: Gleich, Mutterchen! — wir sind gleich fertig. Der Christbaum, die Girandolen und der Kronleuchter stehen im Licht. Ida nimmt eine große Decke, welche über die Geschenke auf der Tafel gebreitet war, von diesen herunter. Wilhelm tritt zur Mutter.

Ida ruft durch die Türe des Speisezimmers: Jetzt!

Frau Scholz ist im Begriff, Wilhelm etwas mitzuteilen, als sie durch den Eintritt des Dr. Scholz gestört wird. Es folgen nun: Auguste, Robert und Frau Buchner.

Dr. Scholz, vom Trinken gerötetes Gesicht. Mit affektiertem Staunen: Ah! ah!

Frau Buchner: Feenhaft!

Auguste, befangen lächelnd.

Robert umgeht, die Pfeife im Mund, erst befangen, dann mehr und mehr ironisch lächelnd, den Raum.

Ida hat Wilhelm, der darob äußerst betreten ist, zu dem Platze geführt, wo seine Geschenke liegen: Lach' mich nicht aus, Willy! Sie hält ihm die Börse hin.

Wilhelm: Nein, aber! Ida! — ich hab' Dich doch gebeten ....

Ida: Ich hatte sie 'mal für Vater gehäkelt. Das letzte Jahr vor seinem Tode hat er sie viel getragen. Da dacht ich ....

Wilhelm, unter den Blicken der Beobachter mit steigender Verlegenheit: Jawohl .. so, so .. vielen Dank, Ida!

Robert: Die Dinger müßten nur praktischer sein.

Frau Scholz, durch Frau Buchner ebenfalls an den Tisch geführt: Aber was machst Du denn nur für Geschichten?

Ich kann Euch ja gar nichts ... ich hab' ja gar nichts für Euch — vor einem gehäkelten Tuche: — nein ... nein ... nee Du — tu mer die Liebe! Das hast Du für mich gehäkelt? Nee sag' mer nur — fer mich alte Frau? Na, da dank ich Dir auch vielmals schön. Sie küssen sich.

Frau Buchner: Ach, ich — freu' mich nur, wenn Dir's gefällt.

Frau Scholz: Prachtvoll! — wundervoll — wunderschön! Wie viele Zeit und Mühe! Nee! ....

Ida: Auch für Sie hätt ich was, Herr Robert! Sie dürfen mich aber nicht auslachen!

Robert, über und über rot werdend: Aeh — zu was denn!

Ida: Ich hab' mir gedacht — Ihre Tabakspfeife — die wird Ihnen nächstens die Nasenspitze verbrennen — und da hab ich mich Ihrer erbarmt und noch gestern schnell .... Sie zieht eine neue Tabakspfeife, die sie auf dem Rücken gehalten, hervor und überreicht sie ihm. Da ist das Prachtstück! Allgemeine Heiterkeit.

Robert, ohne ihr die Pfeife abzunehmen: Sie scherzen, Fräulein!

Ida: Na ja! aber mit dem Schenken ist's mir bitter ernst.

Robert: Ach, nein doch, nein doch, das glaub ich nicht!

Frau Scholz, entrüstet, leise zu Wilhelm: Robert ist unausstehlich!

Ida: Aber nein, wirklich!

Robert: Sehen Sie — dies Ding da .... ich habe

mich so dran gewöhnt .... i, und Sie scherzen ja auch wirklich nur!

Ida, die Augen voll Tränen; ihren Schmerz bemeisternd und mit zitternder Stimme: Nun — ja — wenn Sie meinen. Sie legt das Geschenk auf den Tisch zurück.

Frau Buchner hat während des letzten Gesprächs mehrmals leise Ida zugerufen; nun eilt sie auf sie zu: Idchen — hast Du denn vergessen?

Ida: Was denn, Mama?

Frau Buchner: Du weißt doch! Zu den übrigen: Nun sollen Sie noch etwas zu hören bekommen.

Ida, froh, auf diese Weise ihre Bewegung verbergen zu können, folgt ihrer Mutter, die sie an der Hand gefaßt hat, ins Nebenzimmer.

Frau Scholz, zu Robert: Warum hast Du ihr denn die Freude verdorben?

Wilhelm geht, die Enden seines Schnurrbartes nervös kauend, unruhig umher und wirft ab und zu drohende Blicke auf Robert.

Robert: Was denn? wie denn? Ich weiß gar nicht, was Du willst?

Auguste: Na, freundlich war das allerdings nicht gerade.

Robert: Laßt mich doch zufrieden! und überhaupt: was soll ich denn damit!

Gesang und Klavierspiel, aus dem Nebenzimmer dringend, unterbricht die Sprechenden. Alle blicken einander erschrocken an.

Idas Stimme:

Ihr Kinderlein kommet,
O kommet doch all!
Zur Krippe her kommet
In Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser
Hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel
Für Freude uns macht!

Dr. Scholz ist über das Verhalten Roberts immer finsterer geworden. Bei Beginn des Gesanges blickt er scheu — wie jemand, der einen Angriff fürchtet — umher und sucht einen gewissen Abstand zwischen sich und jedem der Anwesenden möglichst unauffällig festzuhalten.

Frau Scholz, bei Beginn des Gesanges: Ach, wie schön! Einen Augenblick lauscht sie hingegeben, dann bricht sie in Schluchzen aus.

Robert bewegt sich langsam, macht, wie der Gesang anhebt, ein Gesicht, wie: na nu hört's auf, schreitet weiter, lächelt ironisch und schüttelt mehrmals den Kopf. Im Vorübergehen sagt er halblaut etwas zu Auguste.

Auguste, halb und halb gerührt, platzt nun laut heraus.

Wilhelm hat bisher, ein Spiel widersprechender Empfindungen, an die Tafel gelehnt — auf der Platte nervös Klavier spielend — gestanden; nun steigt ihm die Röte der Entrüstung ins Gesicht.

Robert scheint gegen Ende des Gesanges unter den Tönen physisch zu leiden. Die Unmöglichkeit, sich dem Eindruck derselben zu entziehen, scheint ihn zu foltern und mehr und mehr zu erbittern. Unmittelbar nach Schluß des Verses entfährt ihm — gleichsam als

Trümmerstück eines inneren Monologes — unwillkürlich das Wort: Kinderkomödie! in einem beißenden und wegwerfenden Tone. Alle, auch der Doktor, haben das Wort gehört und starren Robert entsetzt an.

Frau Scholz und Auguste, gleichzeitig: Robert!

Dr. Scholz unterdrückt eine Aufwallung von Jähzorn.

Wilhelm macht in bleicher Wut einige Schritte auf Robert zu.

Frau Scholz stürzt sich ihm entgegen, umarmt ihn: Wilhelm! — tu mir die einzige Liebe!

Wilhelm: Gut —! Mutter!

Er geht, sich überwindend, erregt umher. In diesem Augenblick hebt der zweite Vers an. Kaum berühren die ersten Töne sein Ohr, so erzeugt sich in ihm ein Entschluß, infolgedessen er auf die Tür des Seitengemaches zuschreitet.

Da liegt es, ach Kinder!
Auf Heu und auf Stroh;
Maria und Josef
Betrachten es froh,
Die redlichen Hirten
Knien betend davor,
Hoch oben schwebt jubelnd
Der Engelein Chor.

Frau Scholz stellt sich ihm in den Weg: Wilhelm! — was machst Du denn!

Wilhelm, ausbrechend: Sie sollen aufhören zu singen.

Auguste: Du bist wohl nicht bei Trost.

Wilhelm: Laßt mich zufrieden! Ich sage, sie sollen aufhören.

Frau Scholz: Aber sei doch ... Du bist ja wirklich ... na gutt, dann siehst Du mich diesen Abend nicht mehr.

Robert: Bleib doch, Mutter! Laß ihn doch machen! Es ist ja seine Privatsache!

Wilhelm: Robert! treib's nicht zu weit! Nimm meinen Rat an! Du hast mir vorhin eine Rührszene vorgemacht, das macht Dich nur noch widerwärtiger.

Robert: Sehr richtig: — Rührszene. — Bin selbst der Meinung ....

Wilhelm geht abermals auf das Seitengemach zu.

Frau Scholz, ihn abermals zurückhaltend: O, Gottogottogott, Junge, warum willst Du sie denn ..? Der zweite Vers ist beendet.

Wilhelm: Weil Ihr es alle miteinander nicht wert seid.

Robert, dicht an Wilhelm herantretend, mit einem frechen, vielsagenden Blick in seine Augen: Du vielleicht?

Frau Scholz: O, Jesis nee, Ihr treibt's doch wieder soweit. Der dritte Vers hebt an:

Manch Hirtenkind trägt wohl
Mit heiterem Sinn
Milch, Butter und Honig
Nach Bethlehem hin,
Ein Körbchen voll Früchte,
Das purpurrot glänzt,
Ein schneeweißes Lämmchen,
Mit Blumen bekränzt.

Wilhelm: Sie sollen aufhören!

Frau Scholz, ihn wiederum festhaltend: Junge!!

Wilhelm: Einfach — unter aller Würde. Es ist Blasphemie! Es ist ein Verbrechen an diesen Menschen, wenn wir sie .. ich .. ja auf Ehre, ich werde schamrot für Euch alle!

Auguste, pikiert: Na — so ganz besonders schlecht und verächtlich sind wir am Ende doch wohl auch nicht.

Wilhelm: Auguste! — mich ekelt's!

Auguste: Mag's doch: — ja, ja; nu auf einmal ist man hinten runtergerutscht. Nu gibt's auszusetzen an der Schwester an allen Ecken und Enden. Da is das nich recht, da is jen's nich recht. Aber das Fräulein Ida ....

Wilhelm, außer sich, sie unterbrechend: Sprich nicht den Namen aus!

Auguste: Na, so 'was! Ich werd' wohl von Ida ...

Wilhelm: Laß den Namen aus dem Spiel, sag' ich Dir.

Auguste: Du bist wohl verrückt geworden? Ich werd' doch .. die is doch wahrhaftig auch kein Engel vom Himmel.

Wilhelm, schreiend: Schweig still, sag' ich!

Auguste wendet ihm den Rücken: Ach, was denn, Du bist einfach verliebt.

Wilhelm, Auguste unsanft an der Schulter packend: Frauenzimmer, ich ...!

Robert packt Wilhelms Arm, spricht kalt und jedes Wort

betonend: Wilhelm! — hast — Du — etwa — wieder — Absichten ...?

Wilhelm: Teufel!

Auguste: Das sagst Du? — pfui, Du?! der die Hand gegen seinen eignen Vater erhoben hat.

Dr. Scholz, mit zornbebender Stimme in absolut befehlendem Tone: Auguste! — Du wirst Dich entfernen! — augenblicklich!

Auguste: Na — ich möchte wissen ....

Dr. Scholz: Du wirst Dich augenblicklich entfernen!

Frau Scholz: O du lieber Gott, warum nimmst du mich denn nicht zu dir! Weinerlich: Auguste! Du hörst! — folge dem Vater!

Robert: J — Mutter! das würd' ich ihr denn doch sehr verdenken. Sie ist doch kein kleines Kind mehr. Die Zeiten haben sich doch wahrhaft'gen Gott sehr verändert.

Dr. Scholz: Aber ich habe mich nicht verändert. Ich bin der Herr im Hause. Ich werde Euch das beweisen.

Robert: .... Lachhaft!

Dr. Scholz, schreiend: Räu — ber und Mör — der —!! —!!! — Ich — — enterbe Euch! Ich werfe Euch auf auf die Straße!

Robert: Das ist ja direkt komisch.

Dr. Scholz bemeistert einen furchtbaren Zornesausbruch und spricht mit unheimlicher Ruhe und Festigkeit: Du oder ich, einer von uns verläßt das Haus — augenblicklich.

Robert: Ich natürlich — mit Herzensfreude.

Frau Scholz, halb befehlend, halb bittend: Robert, Du bleibst.

Dr. Scholz: Er geht.

Frau Scholz: Fritz! hör' mir zu! Er ist der einzige ... in den langen, einsamen Jahren hat er uns nicht vergessen, er ...

Dr. Scholz: Er oder ich —!

Frau Scholz: Gib nach, Fritz, tu mir die Liebe!

Dr. Scholz: Laß mich zufrieden! Er oder ich!

Frau Scholz: Ach, — Ihr braucht ja meinswegen einander nicht begegnen, es geht ja ganz gut einzurichten ... aber ...

Dr. Scholz: Gut, ich weiche. — Dir und Deiner Meute weiche ich! — Du und Deine Meute, Ihr habt von jeher den Sieg behalten!

Wilhelm: Bleib, Väterchen! oder wenn Du gehst, laß mich diesmal mit Dir gehn.

Dr. Scholz, unwillkürlich zurückfahrend, zwischen Zorn und Entsetzen: Laß mich zufrieden, — Taugenichts! Gedankenlos nach seinen Sachen suchend: Banditen und Tagediebe! — Taugenichtse!

Wilhelm, aufwallend: Vater! — so nennst Du uns ... und Du bist es doch gewesen, der uns ... Ach, Väterchen, nein, nein, das will ich ja gar nicht sagen! Laß mich mit Dir gehn, ich will bei Dir bleiben, laß mich alles wieder gut machen, was ich ... Er hat seine Hand auf des Vaters Arm gelegt.

Dr. Scholz, vor Schreck und Entsetzen wie gelähmt, retiriert:

Laß los, ich sage Dir — die Ränke der Verfolger werden zufällig .... werden zuverlässig — zuschanden werden. Sind das diese Leute, — diese Mächtigen, — und diese mächtigen Menschen sind das Männer? Einen Mann, der wie ich einige Schuld hat, aber im übrigen dennoch ganz und gar — und — durch und durch — und kurz und gut.

Wilhelm: Vater! Vater! Väterchen! komm zu Dir, komm doch zu Dir!

Dr. Scholz, sich im Rhythmus der Worte bewegend, halblaut: Und kurz und gut und .. ganz und gar ..

Wilhelm, ihn umarmend, mit der instinktiven Absicht, seinen Aktionsdrang zu hemmen: Faß Dich! nimm Dich zusammen!

Dr. Scholz, sich wehrend, wie ein kleines Kind: Ach, schlag mich nicht! Ach, straf' mich nicht!

Wilhelm: Aber um Gottes Himmels ...

Dr. Scholz: Nicht schlagen! Nicht — wieder — schlagen! Er macht krampfhafte Anstrengungen, sich aus Wilhelms Umarmung zu befreien.

Wilhelm: Abfaulen soll mir die Hand — Väterchen, glaub' doch nicht, .. Väterchen, denk doch nicht ...

Dr. Scholz hat sich befreit, flieht hilferufend, von Wilhelm gefolgt.

Wilhelm: Schlag' mich Du! schlag' Du mich!

Dr. Scholz: Bitte, bitte, bitte, ... Hilfe.

Ida, aus der Tür des Seitengemaches, totenbleich.

Wilhelm ereilt den Vater, umarmt ihn aufs neue: Schlag' Du mich ...

Dr. Scholz, unter Wilhelms Umarmung auf einen Stuhl

zusammenbrechend: Ich .. a .. ah! a — ah! ich — glaube — es — geht — zu Ende — mit — mir.

Wilhelm: Vater!!!

Frau Scholz und Auguste sind einander entsetzt in die Arme gesunken. Robert, totenbleich, hat sich nicht von der Stelle bewegt; sein Gesicht hat den Ausdruck unerschütterlicher Festigkeit.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Saale herrscht Halbdunkel. Die Lichter sind verlöscht bis auf einige auf dem Kronleuchter und ein einziges auf dem Christbaum. Vorn in der Nähe des Ofens am Tisch, den Rücken dem Nebenzimmer zugewendet, sitzt Wilhelm, die Ellbogen aufgestützt, sichtlich versunken in dumpfe, trostlose Grübelei. Robert und Frau Scholz betreten gleichzeitig die Halle, aus dem Nebenzimmer kommend.

Frau Scholz, mit Zeichen der Erschöpfung, in gedämpftem Tone redend: Nee, Junge! — mach' ock nich Geschichten! Jetzt — ma' weeß nich hin, nich her. — Wenn's nu 'was Schweres is, was d'nn dann?

Robert: Du bist ja doch nicht allein, Mutter!

Frau Scholz: Aber sag' mer nur! das kann doch nich Dein richt'ger Ernst sein! Das ist ja überspannt! Wo willst Du denn jetzt mitten in der Nacht bloß hin?

Robert: Wenn's weiter nichts is! Alle Augenblicke gehen Züge — und fort muß ich! — Diesmal kann ich's wirklich nicht mehr aushalten — überhaupt — 's ist für uns alle das Beste!

Frau Scholz, weinerlich: 's war immer so hibsch in den letzten Jahren. Ich sag' schon — nu missen die wieder kommen! Seit die Buchners hier sind, is 's wieder 'mal reen verdreht, alles.

Robert: Sei froh, daß Du die hast, Mutter!

Frau Scholz: I, das hätt ich ganz gutt selber machen können.

Robert: Ich denke, er leidet niemand von uns um sich — Vater —?!

Frau Scholz, weinend: Akkurat, als wenn ich ihm 'was Böses getan hätte. — Und dabei bin — ich — doch gewiß — immer — diejenige gewesen ..... ich hab' gewiß immer mei' Bestes getan — sei 'mal gerecht, Robert! — Ich hab' ihm sein schönes Essen gekocht — er hat seine warmen Strümpfe gehabt ...

Robert: Ach laß doch das, Mutter! — Was hilft das end—lose Lamentieren?!

Frau Scholz: Ja, das sagst Du! — Du hast gut reden! — aber wenn man sich abgerackert hat sei' Leben lang — man hat sich e Kopf zerbrochen, wie man's und wie man's bloß recht macht — und nu kommen fremde Menschen, und die werden vorgezogen!

Robert: Ida ist immer noch bei ihm?

Frau Scholz: Eine wildfremde Person — ach, ich möchte schon lieber gar nicht mehr leben — Und dieser Lump! — dieser Friebe! — dieser Lump! — wie der sich bloß aufspielt! — Gustel hat's ihm aber gesteckt! — Auguste hat ihm die Wahrheit aber ordentlich gesagt! — Dieser Kerl erdreistet sich — er hat sie geradezu aus dem Zimmer hinausgedrängelt. Das Mädel war außer sich. — Und das is nu seine Tochter .... nee ... wißt Er, Kinder: was ich in meinem Leben schon ausgestanden habe! — ich mecht's keenem wünschen.

Robert, unwillkürlich, mit einem kleinen Seufzer: Vater auch.

Frau Scholz: Was —?

Robert: Nichts. — Vater auch, sagte ich nur.

Frau Scholz: Wie denn?

Robert: Na — Vater hat doch auch manches ausgestanden.

Frau Scholz: Na, meinswegen gewiß nich. Mich hat er nich sehr gemerkt. Ich bin gewiß anspruchslos!

Robert, skeptisch: — Tja! — tja! — tja!

Frau Scholz: Wart' nur, wenn ich wer' im Grabe liegen — dann werd' Ihr schon einsehen ....

Robert: Ach, Mutter, laß doch nur! — das hab' ich ja schon hundertmal gehört.

Frau Scholz: Mag's doch! Ihr werd't's schon noch eemal einsehen — und paß uf — in gar nich langer Zeit.

Robert: Ach, Mutter, ich bestreite ja doch gar nicht, daß Du mancherlei gelitten hast — unter Vater — Ihr habt eben beide gelitten. Ich begreife gar nicht, weshalb Du mir das ...

Frau Scholz: Dummes Gerede! — was hat ihm denn gefehlt, möcht ich wissen?

Robert, unüberlegt: Wenn Du's durchaus wissen willst: Verständnis!

Frau Scholz: Ich kann mich nich klüger machen, wie ich bin.

Robert: Das hat ja auch kein Mensch verlangt. — Ueberhaupt .. es ist ja überhaupt Unsinn, noch viel davon zu reden.

Frau Scholz: Na nu hört's ganz uf — weinend: Nu bin ich am Ende gar noch schuld, daß er krank darnieder liegt, nu ....

Robert: Das sag' ich ja gar nicht.

Frau Scholz: Das hast Du wohl gesagt.

Robert: Ach, Mutter ...! Ich gehe lieber — ich .... Mutter, ich kann wirklich nicht mehr ..

Frau Scholz: Nein! — ich möchte wissen — was ich mir vorzuwerfen hätte — ich habe ein gutes Gewissen.

Robert: Das magst Du behalten! Das magst Du auch meinethalben in Gottes Namen behalten! — abwehrend: Bitte, nicht mehr!

Frau Scholz: Die Geschichte mit dem Gelde meinst Du wohl?

Robert: Ich meine gar keine Geschichte.

Frau Scholz: Meine Eltern haben's sauer verdient — welche Frau wird sich das gefallen lassen? Dein Vater schmiß es geradezu zum Fenster 'naus.

Robert: Aber Dein Onkel betrog Dich drum.

Frau Scholz: Das konnte man nich wissen.

Robert: Und Vater war gut zum Wiederverdienen?!

Frau Scholz: Er hätte sich ebensogut verspekulieren können.

Robert lacht bitter.

Frau Scholz: Ich bin eben 'ne einfache Seele — der Vater war eben zu vornehm für mich. — Seine Mutter hatte ooch so 'was Vornehmes. Aber mei' Vater war früher bluttarm — in mir steckt eben das Armutsblutt! Ich kann mich nich anders machen. Na, meinswegen — die paar Jahre wird's wohl noch gehen. Der liebe Gott wird mich schon beizeiten erlösen.

Robert: Von Gott erlöst sein möchte man lieber!

Frau Scholz: Pfui! das is e Halunke, der das sagt. Ach —: von Gott erlöst sein — da nähm ich mir 'ne Nadel und stäch mer se — hier — ins Herze — in die Rippen. Wie scheußlich is das: von Gott erlöst sein! Wo wär ich bloß geblieben, wenn ich meinen Gott nich gehabt hätte. — Willst Du d'nn wirklich fortgehn, Robert?

Robert, *schon auf der Treppe:* Ach, schweig schon, Mutter! Ruhe brauch ich — Ruhe. *Ab.*

Frau Scholz: Je, ja! — je, ja! — Ihr macht ein'n 's Leben nicht leicht! *Zu Wilhelm, der wie am Anfang noch immer anteillos am Tische brütet:* Nu denk Dir bloß an —: Robert will fort!

Wilhelm: Meinethalben!

Frau Scholz: Sag' mer nur —: was sitzt Du denn immer so? Das nutzt ja nischt, Du! — Sei doch nur vernünftig.

Wilhelm *seufzt tief auf:* Ach, ja!

Frau Scholz: Das Seufzen nutzt gar nichts! Sieh mich an! — Ich bin alt — Wenn ich mich hinsetzen wollte, wie Du .... Was geschehn ist, ist geschehn. — Das is nu 'mal nich zu ändern. Hörst Du! lies 'was! — Steh auf, nimm Dir 'n Buch und zerstreu' Dich!

Wilhelm *seufzt:* Ach, Mutter! — laß mich doch nur machen! — Ich störe ja doch niemand! .. Ist Friebe vom Arzt zurück?

Frau Scholz: Nein, eben nicht. Ich sag' ja schon,

wenn man 'mal 'n Arzt nötig hat, da is gewiß keiner zu finden.

Wilhelm: Es ist bedenklich, nicht? — Ob es überhaupt noch 'mal werden wird?

Frau Scholz: Gott, ja! wer kann das wissen!

Wilhelm starrt seine Mutter an, läßt plötzlich wild aufschluchzend die Stirn auf die Hände sinken.

Frau Scholz: Ja, ja, mein Junge —: wer hätte das gedacht?! Ich will ja nicht sagen ... ich will ja niemand die Schuld zuschieben — aber zanken hättet Ihr Euch doch heute nich gerade wieder brauchen — Na — ma' muß eben 's Beste hoffen. — Er phantasiert ja nu wenigstens nich mehr. — Wenn Ida doch nur ja nichts versähe! — Unser Eins hat doch hundertmal mehr Erfahrung. — Warum kann er denn zu Ida freundlich sein!? — Ich beiße doch ooch nich! .. Ida is ja sonst 'n sehr 'n liebes Mädel is sie ja wirklich. — Und Du nu erst! Ihm auf den Scheitel klopfend: Du kannst dem lieben Gott schon danken — da kannst Du lange warten, bis Du wieder eine wie Ida findst! .. Vorsichtig, vertraulich: .. Sag' doch 'mal — sind die Buchners — gut situiert?

Wilhelm, aufbrausend: Ach, laß mich zufrieden! — Wie soll ich das wissen! — Was geht mich das an!

Frau Scholz: Was is denn da weiter?! — Ma' wird doch 'mal fragen können — Brummbär Du!

Wilhelm: Ach, Mutter — verschon' mich! — Wenn Du eine Spur von Mitleid mit mir hast — verschon' mich! ..... Bekümmere Dich nicht um mich, — verschon' mich.

Frau Scholz: Na ja doch, ja! — Ich bin Euch eben überall im Wege. — So 'ne alte Frau, die is höchstens noch gutt zum Anranzen.

Auguste und Frau Buchner hastig aus dem Nebenzimmer.

Auguste: Mutter!

Frau Scholz: O Gott! was denn?

Auguste: Friebe ist eben gekommen.

Frau Buchner: Friebe hat keinen Arzt mitgebracht.

Auguste: Der Vater hat ihn gefragt, und da hat er gesagt ...

Frau Buchner: Er will keinen Arzt!!

Auguste: Er schimpft so furchtbar — er will ihn zur Türe 'nauswerfen.

Frau Buchner: Friebe will nicht noch 'mal gehen.

Auguste: Sprich Du doch nur noch 'mal mit Friebe!

Frau Buchner: Ja, sprich Du mit ihm! Es ist doch dringend nötig, daß ...

Auguste: Ein Arzt muß kommen — sonst lauf ich selbst. Ich fürchte mich nicht, und wenn ich bis Friedrichshagen laufen muß.

Frau Scholz: I warum nich gar! — jetzt mitten in der Nacht — Wart' nur, wart' — laß mich nur machen!

Frau Scholz, Frau Buchner und Auguste hastig zurück ins Nebenzimmer.

Frau Buchner, kaum verschwunden, erscheint wieder. Schon bevor sie abging, hat sie ihren Blick verstohlen und kummervoll mehrmals auf Wilhelm gerichtet, der immer noch stumm und auf seinem Platze verharrt. Ein Blick überzeugt Frau Buchner,

daß außer Wilhelm und ihr selbst niemand zugegen ist. Hastig zuerst, dann mehr zögernd, nähert sie sich Wilhelm.

Wilhelm hat ihre Annäherung bemerkt, hebt den Kopf: Was w ... wollen Sie? Ich — habe Ihnen — ja doch — alles vorhergesagt.

Frau Buchner: Aber ich wollte es Ihnen nicht glauben. — Ich konnte mir das nicht vorstellen.

Wilhelm: Und jetzt — glauben Sie es?!

Frau Buchner: Ich — weiß — nicht ....

Wilhelm: Weshalb belügen Sie mich? — Sagen Sie doch — getrost, — ja. — Daß es so kommen mußte, war ja .. es war ja so lächerlich selbstverständlich. — Wie habe ich mich nur so können verblenden lassen!

Frau Buchner, mit Feuereifer: Wilhelm! ich halte Sie heute wie damals für einen guten und edlen Menschen. Ich versichere Sie: nicht einen Augenblick lang habe ich an Ihnen gezweifelt. Auch jetzt, wo mir auf einmal so angst und bange wird ..

Wilhelm erhebt sich, holt tief Luft ein wie jemand, der Beklemmungen fühlt: Es ist mir nur .. ich wußte es ja längst und doch ....

Frau Buchner: Ich komme zu Ihnen, Wilhelm! — Ich sage Ihnen offen .... es ist auf einmal so über mich gekommen. — Ich sorge mich auf einmal so entsetzlich um Ida.

Wilhelm: Ich muß gestehen ... nur gerade jetzt — —

Frau Buchner: Ich weiß ja, Sie lieben das Kind. Es kann sie ja auch Niemand inniger lieben! — Ich weiß,

Sie werden mit allen Kräften streben, meine Tochter glücklich zu machen. An Ihrem Willen wird es nicht fehlen, aber nun ... nun habe ich so mancherlei .. nun habe ich so viel gesehen hier und — erfahren. Da ist mir vieles .. vieles von dem, was Sie mir früher gesagt haben, erst verständlich geworden. Ich verstand Sie nicht. Ich hielt Sie für einen Schwarzseher. Ich nahm vieles gar nicht einmal ernst. Mit einem festen, frohen Glauben kam ich hierher. Ich schäme mich förmlich. Was habe ich mir zugetraut! Solche Naturen wollte ich lenken, ich schwache, einfältige Person! — Nun wankt alles. Ich fühle auf einmal meine furchtbare Verantwortung: für mein Kind, für meine Ida bin ich doch verantwortlich. Jede Mutter ist doch verantwortlich für ihr Kind. Reden Sie mir zu, Wilhelm! Sagen Sie mir, daß alles noch gut werden wird! Sagen Sie mir: wir werden glücklich! —: Sie und Ida. Beweisen Sie mir, daß ich unnütz Furcht und Sorge habe, Wilhelm! .....

Wilhelm: Warum — haben Sie's — soweit — kommen lassen? Ich habe Sie gewarnt — und gewarnt. Was habe ich Ihnen gesagt? Ich habe gesagt: wir alle .. wir Geschwister .. daß wir unheilbar kranken ... vor allem ich .. daß wir an uns schleppen. — Binden Sie Ihre Tochter nicht an einen Krüppel, — habe ich Ihnen gesagt. — Warum haben Sie mir nicht glauben wollen?

Frau Buchner: Ich weiß nicht. Ich weiß das selbst nicht.

Wilhelm: Nun haben Sie mich eingeschläfert, mein

Gewissen beschwichtigt, — und jetzt — halb toll bin ich geworden vor Glück. — Ich habe Augenblicke durchlebt — durchkostet —! und auch andere wieder .... Die furchtbarsten Kämpfe meines Lebens — und nun — verlangen Sie ... Nun man muß zusehen, — vielleicht, ja vielleicht ...

Frau Buchner: Wilhelm! ich verehre Sie! — Ich weiß, daß Sie am Ende doch jedes Opfer bringen. Aber Ida .. wenn es für sie zu spät ist ... wenn sie daran zugrunde geht!

Wilhelm: Warum haben Sie mir denn nur nicht glauben wollen? — Sie wissen nicht — was mich das jetzt kostet. Stufe um Stufe mühsam gebaut habe ich mir — ach, so mühsam! so mühsam! .. Dies Haus hier lag hinter mir. — Gerettet war ich fast. — Nun hat es mich wieder hineingerissen .. Warum mußten Sie es nur soweit kommen lassen? Warum ......

Frau Buchner, unter Tränen: Ich weiß nicht! Ich weiß das selbst nicht! Ich habe das Kind erzogen. Es ist mir alles in allem gewesen; an seinem Glück zu arbeiten ist auf der Welt mein einziger Beruf gewesen. — Nun kamen — Sie in unser Haus. — Ich — gewann Sie lieb. — Ich dachte auch an Ihr Glück, ich ... Das hätte ich vielleicht nicht tun sollen .. Ich dachte vielleicht eben so sehr an Ihr Glück — und — wer weiß? — am Ende — zu — allermeist — an — Ihr Glück. Einen Augenblick lang starren beide einander bestürzt in die Augen.

Wilhelm: Frau Buchner!!

Frau Buchner, das Gesicht mit den Händen bedeckend wie jemand, der sich schämt, weinend ab durch den Treppenausgang.

Wilhelm tut mechanisch ein paar Schritte hinter ihr drein, steht still, sucht seiner inneren Bewegung Herr zu werden, muß sich aber plötzlich, von Weinen geschüttelt, an der Wand stützen.

Ida, ihr Gesicht ist bleich, ihre Mienen drücken Ernst und Besorgnis aus. Sie tritt leisen Schrittes zu Wilhelm, umfaßt ihn und drückt ihre Wange an die seine: Ach, Willy! sieh 'mal: es kommen trübe, und es kommen — nicht, Willy? — es kommen auch wieder helle Tage. Wer wird sich gleich so ... so ganz und gar mutlos machen lassen!

Wilhelm, leidenschaftlich stammelnd: Ida! — Einzige!! — Liebste!! — Süße — wie soll ich denn nur ... wie sollt' ich denn nur leben ohne Dich? — Deine Stimme, Deine Worte, Dein ganzes süßes, wunderbares Wesen, Deine Hände ... Deine milden, treuen Hände.

Ida: Denkst Du, ich? — Denkst Du, ich möchte leben ohne Dich? — Nein, Du! — Wir wollen uns umschlingen und nicht loslassen — fest — fest — und solange es so ist ....

Wilhelm: Ja, ja! — aber — wenn's nun 'mal anders würde?

Ida: Ach, sprich nicht so!

Wilhelm: Ich meine ja nur ... man kann doch nie wissen ... eins kann sterben ....

Ida: Ach, wir sind jung.

Wilhelm: Wenn auch. — Einmal kommt's doch auch — alt werd ich so wie so nicht.

Ida, heiß: Dann umarm ich Dich — dann drück ich mich an Dich — dann geh — ich — mit Dir.

Wilhelm: Ida! — Das sagt man so. — Das tust Du doch nicht.

Ida: Das tue ich!

Wilhelm: Du denkst Dir das jetzt so — Du weißt nicht, wie schnell man vergißt.

Ida: Ich könnte nicht atmen ohne Dich!

Wilhelm: Das bildet man sich ein ..

Ida: Nein, nein, nein, Wilhelm! ..

Wilhelm: So zu lieben — wäre aber — sogar eine Torheit. Man wird doch nicht alles auf eine Karte setzen.

Ida: Ich — versteh' Dich — nicht ganz.

Wilhelm: Nur so ... ich ... sieh 'mal ... In ärgerlichem Tone: Ach, Du! — das Thema ist unerquicklich! ... Wie geht es Vater?

Ida: Er schläft jetzt; — aber — was hast Du denn nur?

Wilhelm, umhergehend: Das kommt so — man weiß nicht, wie. Plötzlich knirschend: — Es gibt Momente, sag ich Dir ..! Wenn einen die Wut der Verzweiflung übermannt .. in solchen Augenblicken kann ich mir denken .. in solchen Augenblicken kommt's dazu, daß Menschen sich fünf Stock hoch — den Kopf zuerst — auf das Pflaster stürzen; — förmlich wollüstig wird einem diese Vorstellung.

Ida: Gott behüte! — Solchen Vorstellungen mußt Du nicht nachhängen, Willy!

Wilhelm: Warum denn nicht, möchte ich wissen?

Warum sollen Kerls wie ich zwischen Himmel und Erde herumschmarotzen? — Nichtsnutzige Geschöpfe! — Sich selbst ausmerzen — da's wäre doch noch 'was, — dann hätte man doch einmal etwas Nützliches getan.

Ida: Es ist ja im Grunde nicht zu verwundern: — Du bist überreizt und abgespannt ...

Wilhelm, in schroffem, abweisendem Tone: Laß mich zufrieden, Du, das verstehst Du nicht! Über sich selbst erschrocken, verändert: Ach, Du! — Du mußt mir's nicht übelnehmen. — Geh doch lieber jetzt! Ich möchte Dich nicht verletzen. Und wie mir nun 'mal zu Mute ist — kann ich nicht — einstehen für mich.

Ida küßt Wilhelm stumm auf den Mund, dann ab in das Seitengemach.

Wilhelm blickt ihr nach, geht, steht still, zeigt ein Gesicht voll Schreck und Staunen und faßt sich an die Stirn wie jemand, der sich auf bösem Wege ertappt hat. Während dies geschieht, ist Robert durch den Treppenbogen eingetreten.

Robert, den Hut in der rechten Hand, überm Arm den Überzieher und eine Reisedecke, in der Linken einen Plaidriemen, begibt sich bis an den Tisch, wo er die Sachen ablegt.

Wilhelm bemerkt ihn und sagt, nachdem er ihn eine Weile beobachtet: Wohin — willst Du?

Robert: Fort.

Wilhelm: Jetzt?

Robert: Warum nicht? — Den Plaidriemen ausbreitend: Ich habe genug — über und über sogar! — Mutter wird künftig ..... wird künftig die Weihnachtstage — ohne

mich — auskommen müssen. — Nach dem Ofen umblickend: Es ist kalt hier.

Wilhelm: Draußen friert's.

Robert, die Reisedecke rollend: So! — Um zehn taute es doch.

Wilhelm: Es ist umgeschlagen.

Robert: Wie wird man nur den Berg runterkommen bei der Glätte?

Wilhelm: Der Mond scheint ja!

Robert: Wenn auch ..

Wilhelm: Er phantasiert nicht mehr.

Robert: So, so! ..

Wilhelm: Er will keinen Arzt.

Robert: So, so! ..

Wilhelm: Es ist so plötzlich gekommen, man —

Robert: Hm — ja, ja!

Wilhelm: Es muß doch in ihm gesteckt haben.

Robert: Natürlich — sonst wäre er doch wohl nicht nach Hause gekommen ....

Wilhelm: Mir graut — was daraus werden soll?!

Robert: Was soll man machen?! ..

Wilhelm: Meiner Seele — ich weiß nicht, was ich anfange, — wenn er einmal stirbt ... Mit meinem Bewußtsein! Mit dem, was ich jetzt erkannt habe! ... Ich wüßte wirklich nicht ... und nun noch die Reue, die Gewissensbisse .... äh! — Was da! — was liegt schließlich daran?!

Robert: I, Du! — da hätte man viel zu tun ....

Der Alte ist ein bißchen anders — na ja — unsere Vorstellung stimmt nicht ganz. Gott, ja! aber das ändert doch nichts an der Sache.

Wilhelm: Ich sage Dir — es ist mir heiliger Ernst — mit Wollust würde ich heut verzichten auf das ganze elende bißchen Leben, wenn es ihm zugute käme.

Robert, den Überrock anziehend: Das hat wenig Sinn, Du — meiner Ansicht nach. — Sieh 'mal, ich gehe jetzt in ein kleines, geheiztes Comptoirchen, setze mich mit dem Rücken an den Ofen — kreuze die Beine unter dem Tisch — zünde mir diese ... selbe Pfeife hier an und schreibe — in aller Gemütsruhe hoffentlich, solche ..... na, Du weißt schon, solche Scherze, ... solche Reklamescherze: Afrikareisender ... nahe am Verschmachten, na ... und da laß ich denn gewöhnlich eine Karawane kommen, die unsern Artikel führt. — Mein Chef ist sehr zufrieden — es geht durch den Inseratenteil aller möglichen Zeitungen; und was die Hauptsache ist —: wenn ich da so sitze, siehst Du, und die Gasflamme den ganzen Tag so über mir fauchen höre — von Zeit zu Zeit so'n Blick in den Hof — so'n Fabrikhof ist nämlich 'was Wunderbares! — 'was Romantisches, sag ich Dir! ... mit einem Wort, da summt mich keine Hummel an.

Wilhelm: Dann lieber gleich tot sein.

Robert: Geschmacksache! — Für mich ist es ein idealer Winkel geradezu. Soll man sich denn immerfort aus dem Gleichgewicht bringen lassen, soll man sich denn kopfverwirrt machen lassen? — Ich werde so wie so zwei bis

drei Tage brauchen, um mich — auf mein bißchen Lebensweisheit zu besinnen.

Wilhelm: Sag', was Du willst: das nenn ich feig.

Robert: Na item, nenn es so. Früher oder später kommst Du doch auf meinen Standpunkt. Vater ist auch zuletzt auf diesen Standpunkt gekommen. Vater und Du, Ihr ähnelt einander zum Verwechseln. Ihr seid dieselben Idealisten. Anno 48 hat Vater auf den Barrikaden angefangen, und als einsamer Hypochonder macht er den Schluß. — Man muß sich an die Welt und an sich selbst beizeiten gewöhnen, Du! — eh' man sich die Hörner abgelaufen hat.

Wilhelm: Oder aber an sich arbeiten, um anders zu werden.

Robert: Das sollte mir einfallen. Ich bin, wie ich bin. Ich habe ein Recht so zu sein, wie ich bin.

Wilhelm: Dann fordere Dein Recht auch offen!

Robert: Ich werde mich hüten, denn ich will zu meinem Rechte kommen. Die Moralphilister sind nun 'mal in der Mehrheit. — Uebrigens, ich muß nun doch gehen — also ... und wenn ich Dir raten soll, Du: nimm Dich vor den sogenannten guten Vorsätzen in acht!

Wilhelm, kalt: Wie meinst Du denn das?

Robert: Ganz einfach: man muß nicht Dinge leisten wollen, die man seiner ganzen Naturanlage nach nun 'mal nicht leisten kann.

Wilhelm: Zum Beispiel?

Robert: I! — zu mir kommen zum Beispiel manch-

mal solche Kerls, die mir den Kopf wer weiß wie heiß machen, von Idealen schwatzen. Man müsse für die menschheitlichen Ideale kämpfen, was weiß ich! — Ich und für andere kämpfen! Fabelhafte Zumutung! — Und für was und zu was denn? — Na aber wie ich Dich kenne, Dich beunruhigt so 'was; Du würdest herumlaufen wie einer, der gestohlen hat. Was bin ich für ein Jammerkerl! würdest Du Dir in einem fort sagen. Hab ich nicht recht? Na und dann käme schließlich der gute Vorsatz, und der drückt einen dann, das kenne ich. Ich bin auch früher mit hunderterlei solcher Vorsätze herumgelaufen. — Jahrelang — und das ist kein Vergnügen, sag ich Dir!

Wilhelm: Ich weiß nicht recht, auf was Du hinaus willst?

Robert: Etwas Bestimmtes habe ich auch durchaus nicht im Auge: — die Unruhe — an der Du jetzt laborierst — hat ja auch noch andre Ursachen ... Ich jedenfalls ... wenn ich früher merkte ... in früheren Zeiten habe ich ja auch Aehnliches durchgemacht — aber sobald ich merkte, daß die Geschichte über meine Kräfte ging, habe ich für gewöhnlich kurz entschlossen den Rücken gewandt.

Wilhelm: Soll das ein Wink sein?

Robert: Wink! — Ich wüßte nicht ... Also nochmals — laß Dir's gut gehen und ...

Wilhelm: Sag' mir doch 'mal, Du — rein objektiv — es hat ein gewisses Interesse für mich .... es ist nur, weil ....

Robert: Bitte, — was wünschest Du zu hören?

Wilhelm: Du hast selbst vorhin etwas gesagt.

Robert: Wann vorhin?

Wilhelm: Als wir über Vater sprachen.

Robert: Ach richtig, ja — was soll ich denn da gesagt haben?

Wilhelm: Du sagtest, es würde vielleicht doch gut werden mit Ida und mir.

Robert: Ja so, — Euer Verhältnis, — das hätte ich gesagt —?

Wilhelm: Das hast Du gesagt.

Robert: Nu ja, ich habe da manches gesagt.

Wilhelm: Das heißt soviel, als — Du bist von manchem, was Du da gesagt hast, zurückgekommen?

Robert: Ganz recht, das bin ich.

Wilhelm: Auch was die .... diese selbe Sache anbelangt ....?

Robert: Euer Verhältnis?

Wilhelm: Ja.

Robert: Ist Dir das denn wichtig?

Wilhelm: Ja, vielleicht.

Robert: Ja.

Wilhelm: Du bist also nicht mehr der Ansicht, — daß wir ..

Robert: Nein.

Wilhelm: Schön — ich danke Dir — Du bist offen — ich danke Dir. — Aber nehmen wir 'mal an — setzen wir den Fall, ich kehre der ganzen Sache den Rücken —

sehen wir zunächst 'mal ganz davon ab, was das für mich bedeuten würde — angenommen also, ich ginge auf der Stelle mit Dir, — was sollte dann — aus Ida — werden?

Robert: Hm — Ida? — Ida? Zuckt die Achseln. Hm ja, ja — das läßt sich nicht so schnell ... das heißt — besorgen würde mich das wirklich nicht so sehr.

Wilhelm: Du!! Das ist Deine alte Perfidie! Das kenne ich.

Robert: Perfid? Wieso denn? Nein, da täuschest Du Dich! Um perfid zu sein, ist mein Interesse doch nicht ausreichend — mein Interesse an der Sache mein ich. Ich glaube wirklich nicht ...

Wilhelm: Das weiß ich besser, Du. Du wirst mich doch nicht dieses Mädchen kennen lehren wollen?! Es ist nun 'mal so — verlaß Dich darauf! sie hat nun 'mal ein Gefühl für mich, ich kann's nicht ändern — ich bilde mir nichts ein darauf. — Was wird also aus ihr werden, wenn ich davonlaufe?

Robert: Hm — machst Du Dir also wirklich ernstlich darüber Gedanken?

Wilhelm: Allerdings — ja — allerdings.

Robert: Antworte mir doch gefälligst erst 'mal darauf: wenn Ihr Euch heiratet, was wird dann aus Ida?

Wilhelm: Das kann kein Mensch wissen.

Robert: O doch, Du! Das weiß man —: Mutter.

Wilhelm: Als ob Ida mit Mutter zu vergleichen wäre!

Robert: Aber Du mit Vater.

Wilhelm: Jeder Mensch ist ein neuer Mensch.

Robert: Das möchtest Du gern glauben. Laß gut sein! Da verlangst Du zu viel von Dir. Die fleischgewordene Widerlegung bist Du ja doch selbst.

Wilhelm: Das möchte ich wissen.

Robert: J, das weißt Du sehr genau.

Wilhelm: Schließlich kann man sich darüber hinaus entwickeln.

Robert: Wenn man danach erzogen ist nämlich.

Wilhelm: Ach, es hat keinen Sinn weiter zu reden.

Robert: Durchaus meine Ansicht.

Wilhelm: Das kann ja doch zu nichts führen. Ausbrechend, außer sich: Ihr wollt mich zugrunde richten! — Ich bin das Opfer eines Komplotts! — Ihr habt Euch gegen mich verschworen, Ihr wollt mich abtun! — Ihr wollt mich endgültig abtun!

Robert: Das war Vaters zweites Wort.

Wilhelm: Das ist lächerlich — Deine Bemerkungen sind einfach lächerlich! — Habe ich etwa nicht Grund, das zu sagen — wollt Ihr mich etwa nicht von Ida trennen? Es ist ... aufrichtig gesagt — mir fehlen die Worte ... es liegt eine so fabelhafte Anmaßung ... eine Brutalität liegt darin — über alle Begriffe geradezu! Mit Ida soll ich Mitleid haben! — Wer hat denn mit mir Mitleid, sag' 'mal? Nenn mir einen Menschen! — Wer denn?

Robert: Selbstverständlich! — wenn Du so sprichst, selbstverständlich!

Wilhelm: Man verlangt Opfer von mir. — Auf einmal soll ich die unsinnigsten Opfer bringen! Ich soll ...

Robert: Du kannst Dir jedes Wort getrost sparen. — Unter solchen Verhältnissen selbstverständlich. — Es ist Dein gutes Recht, das Mädchen festzuhalten.

Wilhelm: Unter solchen Verhältnissen? — Unter was für Verhältnissen? sag' mir doch, bitte!

Robert: Du sprachst von Ida — vorhin — meines Wissens ...

Wilhelm: Nun ja, — also was —?

Robert: Jetzt sprichst Du von Dir — es kam so heraus — na — mit einem Wort: wenn es Dir gleichgültig ist, was aus dem Mädchen wird — wenn Du die nötige Dosis ... nun sagen wir meinetwegen Rücksichtslosigkeit auf Lager hast ... wenn Du sie so nimmst .... so wie einen neuen Rock oder Hut oder so 'was ..

Wilhelm: Robert! — so durch und durch herzlos, wie Du bist, — Du hast doch diesmal Recht. — Ich gehe mit Dir ... hier aus dem Hause — heißt das — gehe ich mit Dir ... ein Stück .... nicht weit — und nun ... nun ... bin ich fertig — mit Euch allen. — Ja, ja, jetzt bin ich — rede nicht erst! — jetzt bin ich wirklich fertig — ganz und gar ....

Robert sieht ihn erstaunt an und zuckt dann mit den Achseln.

Wilhelm, mit steigender Heftigkeit: Du, Du! — gib Dir keine Mühe — es gelingt Dir nicht — mich kannst Du nicht täuschen mit Deiner harmlosen Ruhe. — Recht hast Du allerdings, aber was Dich auf den rechten Ge-

danken gebracht hat, das sag ich Dir ins Gesicht, das ist jämmerlicher Neid ..... das ist einfach tief klägliche Mißgunst! — Du weißt sehr gut, daß ich ehrlich kämpfen würde, doch ihrer schließlich einigermaßen würdig zu werden. — Du weißt sehr gut, wie dieses Mädchen mit ihrer Reinheit mich reinigt. Aber Du willst es nicht! Du willst mich nicht gereinigt wissen. — Warum willst Du es nicht? — Nun weil ... weil Du selbst so bleiben mußt, wie Du bist ... weil sie mich liebt und nicht Dich! — Und deshalb hast Du mir diesen ganzen Abend mit Deinem Polizeiblick aufgelauert ... hast mir immer und immer wieder zu erkennen gegeben, daß Du etwas von mir weißt — jawohl! Du hast ganz recht! Ich bin ein durch und durch lasterhafter Mensch. Nichts ist mehr rein an mir. Besudelt, wie ich bin, gehöre ich nicht neben diese Unschuld, und ich bin auch entschlossen, kein Verbrechen zu begehen. Aber Du, Robert! Du wirst dadurch nicht reiner; ein Glück für Dich, daß Du Dich nicht mehr schämen kannst!

Robert hat während des letzten Drittels von Wilhelms Rede seine Sachen genommen und ist dem Ausgang zugeschritten. Die Klinke in der Hand bleibt er stehen, als ob er reden wollte, besinnt sich eines anderen, zuckt resigniert mit den Achseln und entfernt sich sehr ruhig. Ab.

Wilhelm, dem Davongegangenen nachrufend: Robert! — Robert! —

Ida, aus dem Nebenzimmer eintretend: Wen rufst Du denn?

Wilhelm: Ach — Du bist hier.

Ida: Der Arzt ist drin, Wilhelm — er sagt — es sei doch ernst, es ....

Stimme der Frau Scholz, jammernd: Mein lieber, guter Mann, ach! .... ach, mein lieber, guter Mann!

Wilhelm: Was habe ich getan! Was habe ich nun wieder getan!

Ida: Es drückt mir das Herz ab. — Ich möchte Dich gern — nicht fragen, ich ... aber es muß etwas .... Du hast etwas, Willy!

Wilhelm: Gar nichts habe ich — in die Einsamkeit möchte ich wieder — dort ist unser Platz, Ida.

Ida: Weshalb —? Ich verstehe gar nicht.

Wilhelm, barsch und heftig: Ja, ja, ja! das ist ja die alte Leier —: ich versteh' Dich nicht, ich versteh' Dich nicht! — Mutter und Vater haben auch ihr Leben lang verschiedene Sprachen gesprochen; Du verstehst mich nicht! Du kennst mich nicht! — Du hast platte Backfischillusionen, und da habe ich nichts weiter zu tun, als mich zu verstecken vor Dir und zu verstecken — bis ich ganz und gar zum elendesten Betrüger und Schurken werde.

Ida hat Wilhelm bestürzt angeblickt, nun weint sie.

Wilhelm: Da siehst Du nun: dies ist mein wahres Gesicht. Und ich brauche nur einen Augenblick lang zu vergessen, was ich Dir gegenüber für eine Rolle spiele, da kommt es auch schon hervor. Du kannst mein wahres Gesicht nicht ertragen. Du weinst, und Du würdest Jahre hindurch weinen, wenn ich nicht Mitleid mit Dir hätte. —

Nein, Ida, es darf zwischen uns nichts werden ... Ich bin zu dem festen Entschluß gekommen.

Ida, an seinen Hals fliegend: Das ist nicht wahr! — das ist nun und nimmermehr wahr!

Wilhelm: Denk an das, was Du hier gesehen hast! Sollen wir es von neuem gründen? — sollen wir dieses selbe Haus von neuem gründen?

Ida: Es wird anders werden! Es wird besser werden, Wilhelm!

Wilhelm: Wie kannst Du das sagen?

Ida: Das fühle ich.

Wilhelm: Aber Du stürz'st Dich blindlings ins Verderben, Ida! Ich reiße Dich ins Verderben!

Ida: Ich habe keine Furcht, — davor habe ich keine Furcht. Wilhelm! hab' nur wieder Vertrauen! Gib mir nur wieder Deine Hand! Dann werd ich Dir etwas sein können — stoß mich nur nicht von Dir. — Ich werde nicht mehr weinen — ich verspreche Dir ...

Wilhelm: Gib mich frei! — Zum erstenmal liebst Du! — Du liebst eine Illusion. Ich habe mich weggeworfen, wieder und wieder. Ich habe Dein Geschlecht in andern geschändet. — Ich bin ein Verworfner. —

Ida, jauchzend und weinend ihn umhalsend: Du bist mein! Du bist mein!

Wilhelm: Ich bin Deiner nicht wert!

Ida: O sage das nicht! Vor Dir bin ich klein, ach, wie klein! — wie eine kleine, kleine Motte bin ich nur. Wilhelm, ich bin nichts ohne Dich! Ich bin alles durch

Dich. — Zieh Deine Hand nicht von mir armseligem Geschöpfe!

Wilhelm: Ida!! — ich Dir? Ida, ich? ... Umarmen und küssen sich unter Lachen und Weinen. Ich soll meine Hand nicht von Dir ziehen? — Ja — was sagst Du denn da — was sagst Du denn nur da, — Du — böse ...

Ida: Nun versprichst Du mir, — nun ...

Wilhelm: Ich schwöre Dir — jetzt .... Ein markdurchdringender Aufschrei aus dem Nebenzimmer schneidet die Rede ab. Betroffen und entsetzt starren Ida und Wilhelm einander in die Augen.

Stimme der Frau Scholz: Mein Mann — stirbt ja! — Mein guter, lieber Mann stirbt ja doch. — Mein Mann .... Lautes Weinen.

Wilhelm: Gott! — mein Gott — was? — Vater!! Vater!! Will sich ins Nebenzimmer stürzen; halbwegs kommt Ida ihm zuvor.

Ida: Wilhelm! — komm zu Dir selbst! — und geh nicht — ohne mich!

Friebe kommt, von Schluchzen geschüttelt, aus dem Nebenzimmer und verschwindet in der Küche.

Auguste folgt Friebe auf dem Fuße. Vor Wilhelm stehen bleibend, stößt sie mühsam hervor: Wer — trägt nun — die Schuld? — wer? — wer? — Sie bricht am Tisch zusammen; ein dumpfes und hohles Stöhnen entringt sich ihrer Brust. Das laute Weinen der Frau Scholz ist noch immer hörbar.

Wilhelm will ausbrechen: Auguste!

Ida, an Wilhelms Brust, beschwichtend, mit bebenden Lauten:

Wilhelm, — ich glaube — Dein Vater — ist nicht mehr.

Wilhelm will aufs neue ausbrechen, wird abermals durch Ida beschwichtigt, kämpft seinen Schmerz nieder, sucht und findet Idas Hand, die er krampfhaft in seiner drückt, und geht Hand in Hand mit dem Mädchen aufrecht und gefaßt auf das Nebengemach zu.

Der Vorhang fällt.

Einsame Menschen

Drama

in fünf Akten

Ich lege dieses Drama in die Hände derjenigen, die es gelebt haben.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Vockerat
Frau Vockerat
Johannes Vockerat
Käthe Vockerat
Braun
Anna Mahr
Pastor Kollin
Frau Lehmann
Amme
Hausmädchen
Hökerfrau
Wagenschieber von der Bahn

Die Vorgänge dieser Dichtung geschehen in einem Landhause zu Friedrichshagen bei Berlin, dessen Garten an den Müggelsee stößt. In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derselbe: Ein saalartiges Zimmer — Wohn- und Speiseraum —, gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino ist da, ein Bücherschrank; um ihn gruppiert Bildnisse — Photographie und Holzschnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Pastor im Ornat. Sonst an der Wand mehrere biblische Bilder nach Schnorr von Carolsfeld. Links eine, rechts zwei Türen. Die Tür links führt ins Studierzimmer Johannes Vockerats. Die Türen rechts ins Schlafzimmer und auf den Flur. Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenster und eine Glastür der Hinterwand gestatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenseits.

Zeit: Gegenwart.

Erster Akt

Das Zimmer ist leer. Durch die nur angelegte Tür des Studierzimmers vernimmt man eine predigende Pastorenstimme, und als diese nach wenigen Sekunden verstummt, die Töne eines auf einem Harmonium gespielten Chorals.
Während der ersten Takte wird die Tür vollends geöffnet, und es erscheinen: Frau Vockerat, Frau Käthe Vockerat und die Amme mit einem Kinde im Steckkissen, alle festlich geschmückt.

Frau Vockerat, sie ist eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenscheitel. — Nimmt und tätschelt Käthes Hand: Er hat doch sehr schön gesprochen! Nicht, Käthchen? Frau Käthe, einundzwanzig Jahre alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich, brünett, sanft. Späteres Rekonvaleszentenstadium. — Sie lächelt gezwungen, nickt mechanisch und wendet sich dem Kinde zu.

Die Amme: Der kleene, liebe Kerl! hå, hå! Sie wiegt ihn im Arm. Nun is er aber an't Einschlafen — ksss, ksss, ksss! — Nu will er nich mehr von wissen — sie beseitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband — so, so! — hm, hm, hm! Schlaf, Du mein Putteken, schlaf. Sie singt mit geschlossenen Lippen die Melodie von: „Schlaf, Kindchen, schlaf". Aber den Pastor hat er anjetrotzt —: so! Sie ahmt es nach. Hå-hå! bis det Wasser kam, hå-hå! det war'n aber doch zu bunt. Sie dudelt: Vaterken mit's Röhreken, hau mir nich zu sehreken! — hå-hå! denn schrie er aber los, au, weh! su, su, su! Schlaf, Kindchen, schlaf ... Sie tritt mit dem Fuße den Takt. Frau Käthe: herzliches aber nervöses Lachen.

Frau Vockerat: Ach, sieh bloß, Käthchen! wie niedlich! Was nur der Junge für lange Wimpern hat!

Die Amme: Hä-hä! det sin Maman ihre. Schlaf, Kindchen ... Reene Troddeln sind det.

Frau Vockerat: Nein wirklich, Käthchen: die ganze Mutter! Frau Käthe schüttelt energisch abwehrend den Kopf. Wirklich.

Frau Käthe, mit Zwang redend: Ach, Mamachen — das wünsche ich mir gar nicht. Mir — soll er gar nicht ähnlich werden. Mir — Sie kommt nicht weiter.

Frau Vockerat sucht abzuleiten: Ein kräftiges Kind.

Die Amme: 'n Staatskerl.

Frau Vockerat: Sieh nur, Käthe, diese Fäuste.

Die Amme: Fäuste hat der wie'n Goliath. Frau Käthe küßt das Kind.

Frau Vockerat: Gelt? ein solides Brustkästchen?

Die Amme: Det könn' Se jlooben, Frau Oberamtmann, wie so'n General. Ksss, ksss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Frau Vockerat: Na wissen Sie ... Sie und Frau Käthe lachen.

Die Amme: Der hat jesundes Blut, ksss, ksss! Die Kinder leben ja vom Blute, ksss, ksss! Halb singend: So, so, so! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni, ksss, ksss, ksss! Schlaf, Kindchen ... Ab ins Schlafzimmer.

Frau Vockerat hat die Tür hinter der Amme geschlossen, wendet sich, belustigt den Kopf schüttelnd: Z, z! diese Person!

aber recht tüchtig ist sie doch deshalb. Ich freu' mich, Käthchen, daß Du's so gut getroffen hast.

Frau Käthe: General — liebes Gottchen! Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, schließlich mehr Weinen als Lachen.

Frau Vockerat, erschrocken: Du! — Du!! —

Frau Käthe bezwingt sich.

Frau Vockerat hält Käthe umarmt: Kathinkerle!

Frau Käthe: Mir — ist ja — wirklich nichts.

Frau Vockerat: Jawohl ist Dir 'was. 's ja weiter kein Wunder, Du bist eben noch angegriffen, komm, leg' Dich paar Minuten.

Frau Käthe: 's ja — schon wieder gut, Mama.

Frau Vockerat: Aber so streck' Dich doch nur 'n Augenblickchen.

Frau Käthe: Ach, bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegessen werden.

Frau Vockerat, am Tisch, wo Wein und Kuchen steht, ein Glas mit Wein füllend: Da nimm wenigstens 'n Schluck. Koste mal! — Es schmeckt süß. Frau Käthe trinkt. Das stärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machst De mir denn für Geschichten? Na, na! Du mußt Dich eben noch schonen, weiter is nichts nötig. Und laß gut sein! — Mach' Dir weiter keine unnötigen Sorgen! — 's wird alles werden. Jetzt habt Ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden ...

Frau Käthe: Ach, wenn nur, Mama!

Frau Vockerat: Denk doch bloß, wie er sich gefreut hat, als der Junge kam. Und er ist doch überhaupt der

reine Kindernarr. Verlaß Dich drauf. Das ist immer so. 'ne Ehe ohne Kinder, das ist gar nichts. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab ich bloß den lieben Herrgott gebeten, er soll Eure Ehe mit einem Kinde segnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erst haben wir uns hingeschleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unsre Bitten und schenkte uns den Johannes. Da fing unser Leben erst an, Käthchen! Wart' nur erst, wenn erst das dumme Vierteljahr wird vorüber sein, was Du für Spaß haben wirst an dem Kinde! Nein, nein! Du kannst ganz zufrieden sein. Du hast Deinen Jungen, Du hast Deinen Mann, der Dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willst Du denn mehr?

Frau Käthe: Es is ja auch vielleicht Unsinn. Ich seh's ja ein. Ich mach' mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Frau Vockerat: Sieh mal! — Du mußt mir aber nicht böse sein! — Du würdest viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn ... Sieh mal, — wenn ich mal so recht voller Sorgen bin, und ich hab' mich dann so recht inbrünstig ausgebetet, hab' so alles dem lieben Vater im Himmel ans Herz gelegt, da wird mir so leicht, so fröhlich ums Herz ..! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten sagen, was sie wollen —: es gibt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannst Du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das ist schon schlimm genug. Aber eine Frau, die

nicht fromm ist ... Sei mir nicht böse, Käthchen! Schon gut, schon gut. Ich rede ja nicht mehr davon. Ich bete ja so viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten schon noch, ich weiß es. Ihr seid ja so gute Menschen. Der liebe Gott wird Euch auch noch zu frommen Menschen machen. Sie küßt ihre Tochter. Der Choral ist zu Ende. Ach, ich verplaudre mich.

Frau Käthe: Wenn ich doch schon besser fort könnte, Mamachen. 's mir schrecklich, so immer nur zuzusehen, wie Du Dich abmühst.

Frau Vockerat, in der Flurtür: I, das wär' der Rede wert. Das sind ja Ferien hier bei Euch. Wenn Du ganz gesund sein wirst, laß ich mich von Dir bedienen. Ab.

Frau Käthe will ins Schlafzimmer. Bevor sie noch hinausgeht, kommt Braun aus dem Taufzimmer. Braun, sechsundzwanzig Jahre alt. Gesicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf fast kahl geschoren. Kleidung modern, nahezu schäbig-gentil. Braun ist phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.

Braun: So! — während er steht und seinem Etui eine Zigarette entnimmt: der Schmerz — wäre überstanden!

Frau Käthe: Na, sehen Sie, Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun, im Anrauchen: Ich hätte lieber — malen sollen. — Sünde und Schande — solches Wetter um die Ohren zu schlagen.

Frau Käthe: Sie bringen's schon wieder ein.

Braun: Aeh! wir sind alle durch die Bank Schlappiers!

Er läßt sich am Tische nieder. Uebrigens, so 'ne Taufe hat doch 'was!

Frau Käthe: Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun, schnell: Auffallend unruhig war er?! — Ich dachte immer, 's würde 'was geben. Ich hatte schon Angst, er würde dem Pastor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Frau Käthe: Aber nein, Herr Braun!

Braun: Das ist doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja sonst ganz zufrieden. Vielleicht male ich sogar 'mal so 'was. Riesig feine Sache.

Frau Käthe: Machen Sie Ernst, Herr Braun?

Braun: Wenn ich das male, da muß einem aus dem Bild so 'n erinnerungsschwerer Duft entgegenschlagen. So 'n Gemisch, wissen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, so 'n ... So angenehm schwummrig muß ein' zumute werden, so jugendduss'lig, so ...

Johannes Vockerat kommt aus dem Taufzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geistvolles Gesicht. Reges Mienenspiel. Er ist voller Unruhe in seinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handschuhe.

Johannes seufzt, zieht die Handschuhe ab.

Braun: Na, biste nu gerührt wie Apfelmus?

Johannes: Kann ich gerade nicht behaupten. Wie steht's mit dem Essen, Käthchen?

Frau Käthe, unsicher: Draußen auf der Veranda, dacht ich.

Johannes: Wie denn? Ist gedeckt draußen?

Frau Käthe, zaghaft: Ist Dir's nicht recht? Ich dachte ...

Johannes: Käthel, nich so zimmtig tun! Ich freß' Dich nicht auf. — Das ist mir wirklich schrecklich.

Käthe, gezwungen, fest: Ich hab' draußen decken lassen.

Johannes: Na, ja! Natürlich! — Es is ja sehr gut so. — Als ob ich 'n Menschenfresser wäre!

Braun brummt: Aeh! Schnauz' nich so!

Johannes, Käthe umarmend, gutmütig: s' is wirklich wahr, Käthe. Du tust immer so, als ob ich so 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder so 'was. Das mußt Du Dir wirklich abgewöhnen.

Frau Käthe: Dir ist's doch manchmal nich recht, Johannes ...

Johannes, aufs neue heftig: Na wenn auch, das ist doch kein Unglück. Trumpf' mir doch auf! Wehr' Dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß Dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir so zuwider wäre, als wenn jemand so geduldig ist, so madonnenhaft ....

Frau Käthe: Na, reg' Dich nur nich unnütz auf, Hannes! Es is ja nich der Rede wert.

Johannes, sich überstürzend: O, o, o! Nee, da täuschst Du Dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine Ahnung. — Es ist wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt sein soll. Braun will reden. Na,

schön! — Ihr wißt's ja besser. Schluß! Reden wir von 'was anderem ... Ach, ja, ja!!

Braun: Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes faßt sich an die Brust, verzieht das Gesicht schmerzlich: ... ach!

Braun: Na, was denn!

Johannes: Gar nichts weiter. — Eben die alte Geschichte. Stiche in der Brust.

Braun: Stich wieder, Hans.

Johannes: Du, das ist wirklich nicht zum Scherzen. A ... ach!

Frau Käthe: Ach, Hannes, das darf Dich nicht ängstigen. Das ist nichts Schlimmes.

Johannes: Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun: Das nennt sich nun Offizier der Reserve.

Johannes: Was ich mir dafür koofe.

Braun: Alter Hypochonder. Kohl' nich! Iß 'was! Die Predigt sitzt Dir in den Knochen.

Johannes: Aufrichtig gestanden, Breo ... Du sprichst so von der Taufe ... Wie ich zu der Sache stehe, weißt Du. Jedenfalls nicht auf dem christlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die so und so vielen heilig ist.

Braun: Aber mir nich.

Johannes: Das weiß ich. Mir direkt auch nicht. Mir schließlich ebensowenig. Aber Du wirst doch noch 'n Rest Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor ...

Braun: Du mit Deiner Pietät.

Johannes: Hätt'st Du nur 'was davon.

Braun: Vor jedem Knüppel, der einem zwischen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduselei, einfach!

Johannes: Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich .... 'n andermal vertrag ich's vielleicht besser als gerade heute. Ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnastische Übungen machen sieht. Braun erhebt sich verlegen, lacht unmotiviert.

Frau Käthe, am Nähtisch stehend: Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun, verlegen lächelnd, dann brüsk: Kann mir nicht helfen, ich hasse nun 'mal alle Halbheit bis in den Tod.

Frau Käthe, nach einer Pause: Sie tun ihm unrecht.

Braun: Aber wieso denn?

Frau Käthe: Ich weiß nicht ... ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls ... Hannes ringt ehrlich.

Braun: Seit wann ist er denn wieder so schrecklich reizbar, möchte ich wissen.

Frau Käthe: Seit die Sache mit der Taufe schwebt. Ich war schon so froh ... das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 's is doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen so namenlosen Schmerz ... nein — das ging ja gar nicht. Denken Sie doch 'mal, so fromme, strenggläubige Menschen. Das müssen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes öffnet die Glastür und ruft herein: Kinder,

ich bin etwas gnatzig gewesen. Seid fidel! Ich bin's auch. Ab in den Garten.

Braun: Schaf. Pause.

Frau Käthe: So rührend ist er mir manchmal. Pause. Der alte Vockerat und Pastor Kollin sehr geräuschvoll aus dem Taufzimmer. Vockerat ist in den Sechzigen. Grauer Kopf, roter Bart, Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Stark und breit, zur Korpulenz neigend. Er ist schon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebensfrohes Naturell. Pastor Kollin, dreiundsiebzigjähriger Greis, trägt Käppchen und schnupft.

Vockerat, den Pastor an der Hand hereinführend, mit weicher, schwach belegter Stimme redend: Vielen, vielen Dank, Herr Pastor! Vielen Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenstärkung, tja, tja. Da bist Du ja, liebes Töchterchen. Geht auf Käthe zu, umarmt und küßt sie herzhaft. Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele! Kuß. Der liebe Gott hat sich wieder 'mal in seiner großen Güte, tja ... in seiner unendlichen Güte offenbart. Kuß. Seine Gnade und Güte ist unermeßlich. Er wird nun auch, tja ... er wird nun auch seine Vaterhand über den Schößling, tja — halten, tja, tja! Zu Braun: Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand schüttle. Johannes kommt herein, Vockerat ihm entgegen. Nun, da bist Du ja auch, Herzens-Johannes. Kuß. Starke Umarmung. Fast lachend vor Rührung: Ich freu' mich für Dich. Kuß. Ich freu' mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott genug danken soll, tja, tja!

Pastor Kollin, ein wenig zittrig, kurzatmig, drückt feierlich

Frau Käthes Hand: Nochmals, Gottes reichen Segen! Drückt Johannes' Hand: Gottes reichen Segen!

Vockerat: Und nun, lieber Herr Pastor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht? O!

Johannes: Ja, Herr Pastor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flasche.

Pastor Kollin: Keine Umstände, hören Sie nur! Keine Umstände.

Johannes: Darf ich Ihnen weißen oder ...

Pastor Kollin: Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Beileibe keine Umstände, wenn ich bitten darf. Johannes ab. Inzwischen will ich ... Er sucht nach seinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umschlagschal am Kleiderständer neben der Tür.

Vockerat: Sie werden doch nicht schon gehen, Herr Pastor?

Pastor Kollin: I, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer soll denn morgen meine Predigt halten?

Braun hält des Pastors Paletot zum Anziehen bereit.

Pastor Kollin, in die Ärmel fahrend: Danke — junger Mann!

Frau Käthe: Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Pastor, ein einfaches Mittagbrot ...?

Pastor Kollin, mit Anziehen beschäftigt: Sehr schön — sehr schön, liebe Frau Vockerat! Aber ...

Vockerat: Mein lieber Herr Pastor, das müssen Sie uns wirklich zuliebe tun.

Pastor Kollin, unsicher: Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur ...

Vockerat: Wenn wir Sie alle recht schön bitten?

Pastor Kollin: Und das liebe Gotteswort, hehä? das ich morgen predigen soll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen. Johannes ist wiedergekommen, gießt Wein ein.

Vockerat nimmt ein Glas, kredenzt es: Nun zunächst ... Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abschlagen wollen.

Pastor Kollin übernimmt das Glas: Das nicht — nein — hören Sie nur. Also ja — also auf das Wohl ... auf das Wohl des Täuflings! Es wird angestoßen. Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge!

Vockerat, still: Das walte Gott.

Johannes bietet dem Pastor Zigarren an: Sie rauchen doch, Herr Pastor?

Pastor Kollin: Danke, ja! Nimmt Zigarre, schneidet ab. Danke! Nimmt Feuer von Johannes. Pf, pf! Er zieht mit großer Anstrengung. Endlich brennt die Zigarre. Sich umschauend: Schön eingerichtet sind Sie, pf, pf! — sehr geschmackvoll, hören Sie nur! Er sieht sich um, betrachtet die Bilder erst obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jakobs mit dem Engel darstellt: Ich — lasse Dich nicht, Du — pf, pf! — segnest mich denn. Er brummelt befriedigt.

Frau Käthe, ein wenig ängstlich: Papachen, ich möchte Dir vorschlagen — im Garten draußen ist's nämlich so

reizend jetzt. Viel wärmer wie im Zimmer. Vielleicht gehst Du mit Herrn Pastor ... Ich kann ja die Gläser rausbringen lassen.

Pastor Kollin ist bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherschrank angelangt: Eine bunte Gesellschaft! Das sind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doktor? Hören Sie nur!

Johannes, ein wenig verlegen: Jawohl ... das heißt ... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Pastor Kollin, mit den Augen dicht an den Bildern: Darwin? Darwin? — Ja, so! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — Er buchstabiert: Ernst — Häckel. Autogramm sogar! pf, pf! Nicht ohne Ironie: Der ist also Ihr Lehrer gewesen?

Johannes, schnell, mit Feuer: Ja, und ich bin stolz darauf.

Vockerat: Meine Tochter hat recht, lieber Herr Pastor. Es ist draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht ist. Ich nehme die Gläser und den Wein.

Pastor Kollin: Jawohl! pf, pf! schön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — ein paar Minuten, ja! Während er mit Vockerat abgeht, pikiert: Der Mensch, Herr Oberamtmann! der Mensch, ist nämlich, pf, pf! ist nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich, pf, pf! wollte sagen, die Naturwissenschaft hat herausbekommen ... Ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gestikulierend, in den Garten hinuntersteigen.

Braun lacht vor sich hin.

Johannes: Weshalb lachst Du denn?

Braun: Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes: Du freust Dich?

Braun: Ja! Soll ich nicht?

Johannes: Bitte, bitte! Er geht umher, seufzt und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will: Sag' 'mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Frau Käthe: Bißchen, ja!

Johannes, achselzuckend: Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn sie mich provozieren wollen ...

Frau Käthe: Na, es war ja immerhin zart.

Johannes: So.

Frau Käthe: Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes geht, kratzt sich in den Haaren: 's is mir aber doch unangenehm.

Braun: Haste doch wieder 'was zu ärgern, Hans.

Johannes, plötzlich wütend: Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen. Sie sollen's nicht zu weit treiben, sonst — wenn mir die Geduld reißt ...

Braun: Wär' nit schlecht!

Johannes, gegen Braun: Gesinnungsprotzen seid Ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst Du, wenn Du mir so kommst, dann heilst Du mich augenblicklich von meinem Aerger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist, sich über solche Leute irgendwie aufzu-

regen. Gerade so, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objektiv muß man sein, lieber Sohn.

Braun: In der Wissenschaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes: Ach, Kinder! Der ganze Kram ist mir so verhaßt ... so verhaßt ... Ihr könnt Euch nicht denken, wie. Läuft umher.

Braun, vom Ofen, an dem er gestanden, zum Tisch tretend, Zigarettenrest in den Aschenbecher legend: Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen sollte, Kreuzmillionenschockschwerenot!

Johannes, verändert, lachend: Nee, nee, ereifre Dich beileibe nicht! Von ewig heulen und flennen ist gar nicht die Rede. Wenn man auch 'mal 'n bißchen seufzt. Das ist 'n bissel Lufthunger, weiter nichts. Nee, nee, ich stehe überhaupt gar nicht so schlecht mit dem Leben, so bankerott wie Du bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun: Kann schon sein.

Johannes: Spielst Du Charakter auf?

Braun: Nicht im geringsten.

Johannes: Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du bist ebensowenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Pastor die Laune nicht verdorben hätte!

Frau Käthe, Johannes umarmend: Hannes, Hannes! Fidel, fidel!

Johannes: Und meine Arbeit liegt mir auch auf der

Seele. Jetzt hab' ich wieder über vierzehn Tage nichts tun können.

Braun: Du bist feig! Du gestehst Dir nicht ein, wie miserabel es ist ...

Johannes hat nicht gehört: Was?

Braun: Wenn's regnet, is's naß, wenn's schneit, is's weiß, wenn's gefriert, is's Eis.

Johannes: Schaf.

Frau Käthe: Fidel, Hannes! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemütlich ein hier im Winter. — Paſſ' 'mal auf, wie Du da arbeiten wirst.

Johannes: Weißt Du schon, Breo, das vierte Kapitel ist fertig.

Braun, interesselos: So?

Johannes: Sieh 'mal: dies Manuskript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! Nicht? Ich sag' Dir, da werden die Perücken wackeln.

Braun: Glaub's schon.

Johannes: Sieh 'mal, zum Beispiel hier. Er blättert im Manuskript. Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun: Du ... wahrhaftig, lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer faulen Stimmung ... 'n andermal.

Johannes, resigniert: Natürlich! nee, nee! Ich hatte ja gar nicht die Absicht. Ich ...

Frau Käthe: Es wird ja auch gleich gegessen.

Johannes: Natürlich! nee, nee! Ich dachte ja auch gar nicht dran, ich wollte ja nur. — Aeh! Er legt seufzend das Manuskript in den Bücherschrank zurück.

Frau Käthe: Hannes, fidel, fidel!

Johannes: Aber, Käthe, ich bin's ja!

Frau Käthe: Nein, Du bist's wieder nicht.

Johannes: Wenn nur ein Mensch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu sein. 'n klein bissel guter Wille. 'n klein bissel Verständnis für meine Arbeit.

Frau Käthe: Du sollst vernünftig sein. Du sollst Dir keine Schmerzen machen. Du sollst geduldig sein. Die Zeit wird schon kommen, wo sie einsehen werden ...

Johannes: Und bis dahin? Glaubst Du, daß das leicht ist so ganz ohne Beistand ... Glaubst Du, daß man's aushalten wird solange?

Frau Käthe: Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem lästig werden, da muß man machen, daß man davon loskommt. Komm, sieh Dir 'mal Philippchen an. Zu niedlich ist der Junge, wenn er schläft. So liegt er immer. Sie ahmt die Stellung seiner Ärmchen nach. Solche Fäustchen macht er immer. Zum Schießen lustig. Komm!

Johannes, zu Braun: Kommst Du 'mal mit?

Braun: Ach nee, Hans, ich hab' keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh' 'n bißchen in 'n Garten. Ab über die Veranda.

Johannes: Sonderbarer Kerl.

Frau Käthe hat die Schlafzimmertür behutsam geöffnet: Zu niedlich, sag' ich Dir! — Psch ... t, leise! ganz leise ...

Beide ab auf den Zehenspitzen und Hand in Hand.

Frau Vockerat und ein Mädchen waren während des Vorher-

gehenden damit beschäftigt, den Tisch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräusch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerschellen. Ein kurzer Schrei wird ausgestoßen, und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Frau Vockerat erscheint ebenfalls, hinterdrein scheltend.

Frau Vockerat: Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage 'was. Die schöne Mayonnaise! Mädchen ab durch die Flurtür. Na, bei mir dürfte so 'was nich vorkommen. Da sollten die Mädchen 'was kennen lernen!

Johannes, durch das Geräusch gelockt, aus dem Schlafzimmer: Was ist es denn, Mutterchen? Er umarmt sie beschwichtigend. Ruhig, ruhig! nur ja nicht ärgern, Mutti.

Frau Käthe, durch die Türspalte: Was war denn?

Johannes: Nichts! gar nichts. Frau Käthe zieht den Kopf zurück.

Frau Vockerat: Ich danke schön, gar nichts. Für zehn Mark Geschirr hat se fallen lassen. Gar nichts. Und die ganze schöne Mayonnaise! nee ... Wehrt Johannes ab.

Johannes: Mutti, Mutti! Essen wir 'mal keine Mayonnaise.

Frau Vockerat: Nee, nee! Ihr seid viel zu leichtsinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr seid viel zu nachsichtig mit den Mädels. Da wer'n sie bloß übermütig.

Johannes: Na, wenn sie immerfort mit den Sachen umgehen ...

Frau Vockerat: Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab'

meine Mädel sechs, sieben Jahre gehabt. Aber was se zerschlagen, das müssen sie ersetzen. Freilich, bei Euch, da kriegen se Baisertorte und Kaviar, nee, nee! Das sind solche neue Ideen. Damit laßt mich zufrieden, hört Ihr!

Johannes, heiter: Sei gut, Mutti!

Frau Vockerat: Gut bin ich ja, Junge! Sie küßt ihn. Verrückter Struzel Du! Ich sag' schon! Du paßt gar nich für de Welt.

Man sieht das Mädchen auf der Veranda trocken wischen und Scherben zusammenlesen.

Johannes stutzt: Ja, Mutter! belustigt: Aber warum machst Du denn immer solche ... solche Augen? solche Angstaugen? solche gespannte?

Frau Vockerat: Ich? Ach, wo denn! was ...? Ich wüßte gar nicht ...! Was soll ich denn für Augen machen!

Johannes: Sieh mich noch 'mal an!

Frau Vockerat: Dummer Kerl! Sieht ihn starr an.

Johannes: So ist's schön.

Frau Vockerat: Dummer Junge! Ich möchte eben, daß Du zufrieden wärst, 'n zufriedener Mensch, Hannes!

Johannes: Mutter! das wirst Du nie erleben. Die zufriedenen Menschen, das sind die Drohnen im Bienenstock. Ein miserables Pack.

Frau Vockerat: Was nutzt das alles ...

Johannes, ernster, zugleich bewegter: Der Junge da drin, der soll mir auch so einer werden, so'n recht Unzufriedener.

Frau Vockerat: Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes: Der soll überhaupt 'n andrer Kerl werden wie ich. Dafür wer' ich sorgen.

Frau Vockerat: Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir haben unser Möglichstes auch getan.

Johannes: Na, Mutterchen! So'n ganz Mißratener bin ich schließlich auch gerade nich.

Frau Vockerat: Nein doch! das sag' ich ja nich! das will ich ja gar nicht ... Aber Du sagst doch selber, Philippchen soll anders werden. Und ... und ... sieh 'mal: Du glaubst doch auch nich ... Du glaubst doch einmal nicht an den lieben Gott. Du hast doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes: Religion, Religion! Ich glaub allerdings nich, daß Gott so aussieht wie'n Mensch und so handelt und einen Sohn hat und so weiter.

Frau Vockerat: Aber, Johannes, das muß man glauben!

Johannes: Nein, Mutter! Man brauch' das nich glauben und kann doch Religion haben. Ein wenig getragen: Wer die Natur zu erkennen trachtet, strebt Gott zu erkennen. Gott is Natur! „Was wär ein Gott, der nur von außen stieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen", sagt Goethe, Muttel! und der wußte es besser wie sämtliche Pastoren und Superintendenten der Welt.

Frau Vockerat: Ach, Junge. Wenn ich Dich so reden höre .... 's ist doch jammerschade, daß Du nich

Theologe geblieben bist. Ich weiß noch bei Deiner Probepredigt, was der Diakonus zu mir sagte ...

Johannes, belustigt: Mutter, Mutter! Vergangne Zeiten! Die Hausklingel geht.

Frau Vockerat: Die Haustür — is doch offen. Macht ein paar Schritte nach der Flurtür. Es wird an die Flurtür gepocht.

Waschfrau Lehmann, im blauen, verschlissenen Kattunrock, tritt schüchtern ein: Juten Tag.

Frau Vockerat und Johannes, nicht ganz zu gleicher Zeit: Guten Tag, Frau Lehmann.

Frau Lehmann: Ick wollte man bloß 'mal nachschaun. Nehmt's 't nich iebel, Frau Vockerat. Ick such' mein'n Mietsherr such' ick schon 'ne janze Zeit.

Johannes: Jawohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Frau Lehmann: Z, z! Sich umschauend: Wer's so haben kann.

Frau Vockerat: Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Frau Lehmann: Ach, Frau Vockerat. Mir hat et nich jut jejelln. Ick hab' mein'n Alten müßt fortjagen. 't jing nich mehr. Ick muß nu halt zusehn, wo ick bleibe mit meine Fünfe.

Frau Vockerat: Was Sie sagen! Aber ...

Frau Lehmann, immer gesprächiger: Ja sehn Se wohl, Frau Vockerat, wenn ick nich so schwächlich wär'. Aber ick bin man zu schwächlich. Un der Aerger, verstehn Se, der kriecht d'n Menschen under. Mir kann det keener nich

verdenken. Ick ha' zu meinem Alten jesagt: Adolf! sach ick, jeh Du man in Jottes Namen bei Deine Brieder, sach 'k. Bei Deine Saufbrieder, sach 'k, jeh Du man! Ick will mir man vor meine fünf Kinder alleene schinden. Sieh Du, sach 'k, wo Du wat herkriegen dust, und denn jag' et Dir man immer feste durch die Jurgel, sach 'k. Du hast ja jar kee'n Jeist, sach 'k. Wenn Du Jeist haben dätst, sach 'k, denn hätt's Du Deine Frau un Deine Kinder nich in Elend jebracht, sach 'k. Sehen Se, Frau Vockerat, det hab ick em jesagt, und det können Se glooben, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich sprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig, wenn ick soll die Wahrheet sprechen: 't is jut so! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder 'mal vorholen mit meine fünf Kinder. Sie schneuzt sich und wischt sich die Augen aus.

Frau Vockerat: Wir müssen nur immer ...

Frau Lehmann: Ja, ja, det ha' 'k ooch jesagt. Jeh Du nach die Indianers hin, sach 'k. Jeh Du man. Wenn man ehrlich is, sach 'k, un arbeeten kann, sach 'k, un die paar Pfennnige zusammenhält, sach 'k, denn kann man schonst noch bestehn. Un ehrlich bin ick, Frau Vockerat. Vor mir kann alles stehn un liegen bleiben. Ooch nich 'mal so viel, wie under'n Fingernagel jehen dut ...

Johannes: Wollten Sie Braun sprechen, Frau Lehmann?

Frau Lehmann: J, nee! Det hätt ick ja wirklich bei en Haar janz verjessen. 't is en Freilein da, die'n jerne

sprechen will. Durch die Flurtür steckt Fräulein Mahr den Kopf herein, fährt sogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.

Johannes: Bitte sehr ... bitte sehr, näher zu treten. Zu den Frauen, die nichts bemerkt haben: Das Fräulein. Es war das Fräulein. Zu Frau Lehmann: Sie hätten sie hereinführen sollen. Er öffnet die Flurtür. Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun sprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

Fräulein Anna Mahr ist vierundzwanzig Jahre alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, schlichtem Haar, feinen, nervösen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen ist Grazie und Kraft. Eine gewisse Sicherheit im Auftreten, eine gewisse Lebhaftigkeit andrerseits ist durch Bescheidenheit und Takt derart gemildert, daß sie niemals das Weibliche der Erscheinung zerstört. Anna ist schwarz gekleidet.

Fräulein Anna Mahr kommt herein: Ach, ich muß recht sehr um Verzeihung bitten. Es ist mir äußerst peinlich, Sie zu stören.

Johannes: Aber bitte sehr! bitte sehr!

Fräulein Anna: Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur sagen — daß es ja ... daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes: Aber bitte recht sehr! — Ich will Braun sogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz, bitte!

Fräulein Anna: Ich danke sehr! Bleibt stehen. Aber wirklich! es ist mir recht peinlich, es ...

Johannes: Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Fräulein Anna: Aber Sie machen sich Mühe, ich ...

Johannes: Nicht im geringsten, Fräulein. — Um Verzeihung, einen Augenblick. Ab über die Veranda. Kleine Verlegenheitspause.

Frau Lehmann: Na, nu will ick mir man wieder kleene machen. Zu Fräulein Anna: Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Fräulein Anna: Ich danke Ihnen sehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit ... Gibt ihr Geld.

Frau Lehmann: Dank' scheen, dank' scheen! Zu Frau Vockerat: Det's mei' Handjeld heite, Frau Vockerat. Wahrhaftjen Jott! Nee, nee, leicht is et nich, aber lieberscht, sach', doch's Fell janz und jar verkoofen, als wie mit so'n Saufaus, sach', so'n ... Und wenn man nur an'n lieben Jott festhält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelassen. Türklinke in der Hand: Nu will ick man jleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer. Ab.

Frau Vockerat ruft ihr nach: Gehen Sie 'mal in die Küche! 's gibt Abfälle. — Sie bringt einen Stuhl neben den für Fräulein Mahr hingesetzten und läßt sich darauf nieder. Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwischen Platz nehmen?

Fräulein Anna, zögernd sich niederlassend: Ich bin gar nicht müde, ich ...

Frau Vockerat: Kennen Sie die hiesige Gegend?

Fräulein Anna: Nein! — Ich stamme aus den russischen Ostseeprovinzen, ich ... Verlegenheitspause.

Frau Vockerat: Die hiesige Gegend ist sehr sandig.

Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles so teuer hier, Sie können sich keinen Begriff machen. Mein Mann ist Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal 'was schicken. Haben Sie den See gesehen? Das ist wirklich hübsch, das muß man sagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direkt am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängstlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Fräulein Anna: Ja. — Ich bin zum ersten Male da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich ansehen.

Frau Vockerat: O ja! Berlin is sehenswert. — Aber so geräuschvoll.

Fräulein Anna: O ja! geräuschvoll ist es. Besonders wenn man an kleine Städte gewöhnt ist.

Frau Vockerat: Sie kommen — woher, wenn ..?

Fräulein Anna: Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich gewesen.

Frau Vockerat: Ach ja! die schöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Fräulein Anna: Nein — ich studiere.

Frau Vockerat: Sie ... an der Universität?

Fräulein Anna: An der Universität.

Frau Vockerat: Das is wohl nicht möglich! Also Studentin sind Sie?! Was Sie sagen! Das ist ja höchst interessant! — Also wirklich Studentin?

Fräulein Anna: Allerdings, gnäd'ge Frau!

Frau Vockerat: Aber sagen Sie bloß! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Fräulein Anna, belustigt: O, ja! ganz gut — bis zu einem gewissen Grade.

Frau Vockerat: Ist's die Möglichkeit!

Johannes und Braun werden auf der Veranda sichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben sich.

Fräulein Anna: Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie gestört zu haben.

Frau Vockerat: Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich wirklich gefreut, einmal eine richtige Studentin von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsereins bildet sich mitunter so dumme Vorstellungen. Sie sind verwandt mit Herrn Braun?

Fräulein Anna: Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausstellung.

Frau Vockerat gibt ihr die Hand: Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut ...

Fräulein Anna: Und bitte ... bitte nochmals um Entschuldigung.

Frau Vockerat mit Verbeugung ab durch die Flurtür.

Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda beraten. Infolge der Beratung hat sich Johannes auf der Veranda niedergelassen, während Braun nun hereinkommt.

Braun, erstaunt: Fräulein Mahr! Sie?!

Fräulein Anna: Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für so taktlos ... Ihre Wirtin, Ihre originelle

Frau Lehmann ist schuld daran, daß ich Sie bis hierher ...

Braun: Heiliger Bimbam!

Fräulein Anna: Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun: Das hätt ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen lassen. Das ist ja wirklich vorzüglich.

Fräulein Anna: Also immer noch vorzüglich. Bei Ihnen ist alles immer noch vorzüglich. Sie haben sich auch gar nicht verändert, wirklich!

Braun: Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Fräulein Anna: Nein, nein. — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur 'mal sehn, was Sie machen. Schalkhaft: Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptsächlich erkundigen. Kann man schon bewundern?

Braun: Kein Schatten, keine Idee, nicht 'mal die Leinewand dazu, Fräulein Mahr.

Fräulein Anna: Das ist bös, das ist wirklich sehr bös. Und Sie haben mir's so fest versprochen.

Braun: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt. Aber nochmals, legen Sie ab.

Fräulein Anna: Ich habe Sie nun gesehen, Herr Braun, und hoffentlich ...

Braun: Nein, nein, Sie müssen hier bleiben.

Fräulein Anna: Hier?

Braun: Ach so? Sie wissen wohl nicht, wo wir sind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl

zur Genüge aus meinen Erzählungen. Es ist übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Fräulein Anna: Ach nein, nein! Das geht ja gar nicht. Ich hab überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun: Die Geschäfte sind alle geschlossen.

Fräulein Anna: Das tut nichts, ich hab' nur Bekannte zu besuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los sind. Wir müssen uns noch 'mal auf länger sprechen. Ich muß Ihnen noch den Text lesen, Sie Wortbrüchiger. Sie scheinen mir immer noch so ein Kopfmaler ...

Braun: Erst muß man sich geistig klar sein. Die Pinselei kommt noch lange zurecht.

Fräulein Anna: Na, wer weiß!

Braun: Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Fräulein Anna: Ach bitte, Herr Braun, lassen Sie mich ruhig ...

Braun ruft: Hans!! Hans!!!

Fräulein Anna: Ich bitte Sie.

Johannes kommt, errötet.

Braun: Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr und Johannes, zu gleicher Zeit: Ich habe schon soviel von Ihnen gehört.

Braun: Denk Dir, Hans: das Fräulein will schon wieder fort.

Johannes: Das würde meiner Frau und uns allen

sehr leid tun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag schenken?

Fräulein Anna: Ich weiß wirklich nicht ... Aber wenn Sie mir sagen, daß ich nicht lästig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes: Aber durchaus in keiner Weise. Er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, gibt es Braun. Häng' 'mal das auf, bitte! Ich möchte nur schnell meiner Frau sagen ... In der Schlafstubentür, ruft hinein: Käthe! Ab ins Schlafzimmer.

Fräulein Anna ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung: Ihr Freund ist sehr liebenswürdig.

Braun: Ein bißchen zu sehr vielleicht.

Fräulein Anna: Ach, wieso?

Braun: Ich scherze ja nur. 'n grundguter Kerl is er. Nur wenn er auf seine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Passen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, liest er Ihnen unfehlbar seine Arbeit vor.

Fräulein Anna: Was ist's denn für 'ne Arbeit?

Braun: Mir zu gelehrt. Philosophisch-kritisch-psychophysiologisch — was weiß ich!

Fräulein Anna: Das interessiert mich. Bin ja selbst „der Philosophie beflissen" — so sagt man ja wohl.

Braun: Na, Fräulein! da kommen Sie nicht sobald fort. Wenn Sie für seine Arbeit sich interessieren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes, aus dem Schlafzimmer kommend: Braun!

Braun: Und?

Johannes: Geh doch 'mal zu Käthe hinein. Beruhige

sie bißchen. Ein Rippchen stünde zu weit 'raus beim Jungen.

Braun: Ach was!

Johannes: 's hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht sich unnütz Sorgen.

Braun: Schön, schön! Geh' schon. Ab ins Schlafzimmer.

Johannes: Meine Frau läßt sich entschuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen inzwischen unsern Garten 'n bißchen zu zeigen. Wenn's Ihnen also gefällig ist ...

Fräulein Anna: O, sehr gern.

Johannes, lächelnd: Wir haben nämlich ein recht schönes Grundstück — das heißt nur gemietet. Das Wundervolle daran ist der See. Kennen Sie den Müggelsee? Er übergibt ihr den Entoutcas. Beide im Gespräch auf die Tür der Veranda zu. Ich hasse nämlich die Stadt. Mein Ideal ist ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man so ganz ungestört seinen Zielen leben.

Fräulein Anna: Epikur.

Johannes: Ganz recht, ja! Aber ich versichere Sie: ich habe keine andere Möglichkeit ... Wird Ihnen nicht zu kühl sein?

Fräulein Anna: O, nein! Ich bin abgehärtet.

Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Sekunden. Man sieht, wie Johannes der Fremden die Aussicht aufweist und erklärt. Endlich verschwinden beide in den Garten.

Braun, dem Frau Käthe folgt, aus dem Schlafzimmer.

Braun, sich umsehend: Sie sind fort.

Frau Käthe: So?

Braun: Nein, nein! das mit der Rippe ist 'was ganz Natürliches.

Frau Käthe: Mir is wirklich ordentlich beklommen zumute.

Braun: Beklommen? Weshalb?

Frau Käthe, lächelnd: Ich hab' direkt Herzklopfen.

Braun: Sie sind eben noch nervös.

Frau Käthe: Ist sie sehr stolz?

Braun: Wer?

Frau Käthe: Das Fräulein mein ich.

Braun: Die Mahr? Stolz? — Keine Spur.

Frau Käthe: Na, ich seh' nicht ein! Ich würde mir 'was einbilden, wenn ich ...

Braun: Keine Spur! Nein, nein! Da unterschätzen Sie sie wirklich.

Frau Käthe: Im Gegenteil! — Ich habe einen furchtbaren Respekt vor ihr.

Braun: I, na! ... Uebrigens, bißchen arrogant ist sie schon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach. Pause.

Frau Käthe: Da hat Hannes einen Bogen liegen lassen vom Manuskript. Versteht sie davon 'was?

Braun: Das glaub' ich schon.

Frau Käthe: So? Ach! — Unser einer spielt doch solchen gebildeten Wesen gegenüber eine etwas armselige Rolle.

Braun: A — ach! — Ich weiß auch nich viel. Ich hab auch nich studiert. Aber das kann mir weiter nich imponieren, das bißchen Schulwissen, was einer hat.

Frau Käthe: Sie spricht wohl sehr glänzend?

Braun: Glänzend? Nee. — Sie spricht halt so ... wie wir alle sprechen. Ganz gescheit ist sie — na ja! — aber deshalb —

Frau Käthe, lächelnd: In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatschker. Das ging den ganzen geschlagenen Tag über nichts und wieder nichts. Das habe ich mir doch nun wenigstens abgewöhnt. Aber jetzt wag ich mir wieder gar nichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu sprechen. An der Verandatür, ruft hinaus: Muttchen! rechne auf einen mehr!

Frau Vockerat, von der Verandatür aus, wo sie eben den Tisch ordnet: Wer kommt denn?

Frau Käthe: Das Fräulein.

Frau Vockerat: Wer? — Ach so! — Schön! — Gut, Käthe.

Frau Käthe, wieder zu Braun, seufzend: Ach! man ist eben verpfuscht! Man müht sich ja. — Was nutzt das! 's is doch zu spät! Vor einem Rosenstrauch: Sehn Sie 'mal: das sieht recht schön aus. Noch Rosen! Hält sie Braun zum Riechen hin. Und wie stark sie noch duften!

Braun: Wundervoll!

Frau Käthe stellt den Strauß an seinen Ort: Ist sie jung?

Braun: Wer?

Frau Käthe: Fräulein Mahr.

Braun: Ich weiß nich 'mal, wie alt sie ist.

Frau Käthe: Ich bin schon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun: Stark abwärts. Er lacht.

Frau Käthe: Ach! eine beschränkte Seele bin ich doch!

Frau Vockerat steckt den Kopf durch die Tür.

Frau Vockerat: Kinder! Ich bin soweit! Zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten: Papa!! Papa!!

Herr Vockerat und der Pastor, beide in sehr vergnügter Laune, steigen die Verandatreppen herauf.

Vockerat, an der offenen Tür, mit dem Paletot des Pastors: Na ja! Wollen Sie dann gefälligst eintreten und ablegen. Hahaha! Lacht herzlich.

Pastor Kollin, mit Hut, Schal und Stock in den Händen — zwischen Lachen und Zigarrenrauchen: Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf, pf — zu drollig. Lacht.

Vockerat: Und die Geschichte soll wirklich passiert sein, Herr Pastor! Er bringt den Überzieher nach.

Pastor Kollin: „Herr Neugebauer," — lacht. Pf, pf! „Herr Neugebauer, wünschen Sie vielleicht noch 'was?" Lacht. Hängt Schal und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.

Vockerat, mitlachend: — Herr Neugebauer ... Zu Braun: 's war nämlich 'n Begräbnis auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da stehn nun die Leidtragenden um den Sarg, wissen Sie — den Schreck markierend, schnell: auf einmal rührt sich 'was. 's mochte einer mit dem Stuhl

gerückt haben oder so — 's rührt sich was. Er stellt das Entsetzen dar. Alle fahren zusammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt sich 'n Herz, der is kuragiert. Der geht nu ganz vorsichtig zum Sarge hin, hahaha, und klopft an. Die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tischplatte klopfend: Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winschen Sie vielleicht noch 'was? — Wiederholtes, lebhaftes Lachen.

Pastor Kollin, lachend: Hören Sie nur! Pf, pf! das ist echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Frau Vockerat kommt herein: Na, Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Vockerat: Also, Herr Pastor, ich bitte sehr.

Pastor Kollin: Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! Er wirft den Zigarrenrest in den Aschbecher und bietet Frau Vockerat den Arm. Frau Vockerat!

Vockerat, im Begriff, seiner Schwiegertochter den Arm zu geben: Aber wo ist denn Johannes?

Frau Vockerat: Und das Fräulein? — Nein, das ist aber nicht hübsch von Johannes. Das ganze, schöne Essen wird ja ...

Vockerat, lustig: Da sehen Sie, Herr Pastor: „Zwischen Lipp und Kelchesrand“, hahaha!

Pastor Kollin: „Schwebt der finstren Mächte Hand“, hahaha!

Vockerat: Das war wohl die Dame. Wir sahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr, Herr Pastor?

Pastor Kollin: Jawohl, jawohl! Sie werden hinausgerudert sein.

Frau Vockerat: Ach, ich denke, wir fangen an!

Vockerat: Wer nicht kommt zur rechten Zeit ...

Braun, der von der Veranda gespäht hatte, kommt herein: Sie kommen! Sie kommen!

Vockerat: Das war die höchste Zeit.

Johannes und Fräulein Anna treten über die Veranda herein.

Johannes: Kommen wir zu spät?

Vockerat: Gerade noch zurecht.

Johannes: Ich bitte um Entschuldigung, wir hatten ... Es war so wundervoll auf dem Wasser ... Gestatten Sie? Vorstellend: Herr Pastor Kollin! Mein Vater! Meine Muttter.

Frau Vockerat: Wir kennen uns schon.

Johannes: Meine Frau — Fräulein Mahr.

Man ordnet sich und begibt sich auf die Veranda. Frau Vockerat am Arme des Pastors, Frau Käthe am Arme des alten Vockerat, Fräulein Mahr geführt von Johannes. Allein und als letzter folgt Braun.

Das Zimmer ist leer. Aus der Schlafstube dringt der leise Gesang der Amme: „Eia popeia, was raschelt im Stroh, 's sind die lieben Gänschen, sie haben keine Schuh". Das Klirren der Teller und Bestecke von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tisches zu holen. Johannes kommt eilig nach.

Johannes: Aber Käthe — Du sollst doch nicht ... Du sollst doch nicht laufen. Laß mich doch ...

Frau Käthe: Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes, Feuer und Flamme: Uebrigens, Du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen, die

Selbständigkeit im Urteil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel, um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Frau Käthe: Wenn Du willst.

Johannes: Nee, ich will nicht! Dir ist es viel nötiger als mir, Du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst Du noch sehr viel lernen.

Frau Käthe: Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes: Aber hab ich denn nich recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n bißchen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu! Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Frau Käthe: Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes: Gar kein bißchen Feuer ist in euch! Kein bißchen Initiative — schrecklich!

Der Pastor schlägt draußen ans Glas.

Frau Käthe: Ach, Hannes, geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn .....

Johannes: Na sei gut! Sei gut, Käthe! Er küßt ihr die Tränen aus den Augen und begibt sich eiligst auf die Veranda. Man hört die Stimme des Pastors. Der Schlummergesang der Amme klingt noch immer leise. In Käthe ist etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort ist, wird sie gleichsam welk und muß, wäh-

rend sie sich bemüht, auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen suchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann sie nicht weiter und ist genötigt, sich zu setzen. Sie hält nun die Augen starr vor sich hingerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider stehen voll Wasser. Der Pastor ist zu Ende. Es wird angestoßen. Käthe rafft sich zusammen, erhebt sich, schreitet weiter.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Vockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund, ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen." Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzarmiges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Frau Vockerat: Schön' guten Morgen, Fräulein!

Fräulein Anna stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Vockerat zu und küßt ihr die Hand: Guten Morgen, Mama Vockerat!

Frau Vockerat: So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Fräulein Anna: Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Frau Vockerat: Das war auch die höchste Zeit. Sie kostet Beeren aus dem Korbe. Süßer wird er doch nicht. — Aber ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? Tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm. So leicht ...? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Fräulein Anna, während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend: Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet

gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Ueberhaupt ist's hier wunderschön. — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Wenn Sie mir die Zuckerdose 'mal 'rüberreichen wollten!

Fräulein Anna hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend: Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Vockerat nenne?

Frau Vockerat lacht: Ach woher!

Fräulein Anna: Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's erlauben. Küßt Frau Vockerat unversehens und stürmisch. Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Frau Vockerat: Aber, Fräulein Annchen.

Fräulein Anna: Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Frau Vockerat: I du mein ...! Sie haben Sommerfäden aufgelesen. Sie liest die Fäden von Annas Kleid.

Fräulein Anna: Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie! Mir ist eben so 'was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Frau Vockerat, immer noch Spinnefäden ablesend: Man muß so 'was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier ... Reine Schnüre wirklich!

Fräulein Anna: Sind Sie abergläubisch, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so, wie's sein könnte.

Fräulein Anna: Da wüßt ich wirklich nich ... Sie sind doch alle ... Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Frau Vockerat: Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. Ablenkend: Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. Geheimnisvoll: Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Fräulein Anna, überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig: Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Frau Vockerat: Ich hab' Sie sogar sehr lieb, Fräulein.

Fräulein Anna: Aber nicht so wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. Den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn: Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, fast zu weich.

Frau Vockerat: Wieso denn?

Fräulein Anna: Ach, überhaupt. — Gestern auf der Straße zum Beispiel trafen wir einen Betrunkenen. Die Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachsenen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelschlößchen war ein großer Auflauf.

Frau Vockerat: Ja, ja! so 'was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er sich schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Fräulein Anna: Finden Sie das nicht schön, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Schön? — Ach ... Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch so gut is: seinen Gott hat er halt doch verloren. — — Das is gar nicht leicht. Das könn'n Se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter ... für Eltern — die ihr Herzblut, möcht ich sagen, dran gesetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Christenmenschen zu erziehen. Sie schneuzt sich, um ihre Rührung zu verbergen. Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage ... Sich mit Staubwischen beschäftigend, nach einer Pause: Gut is er ja! das is alles recht gut und schön, aber das macht ein' ja doppelt kummervoll. Und man sieht doch auch, wie sich's rächt: es liegt kein Segen über seiner Tätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Hast. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn nur 'was 'rauskäme. Aber man sieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge bloß früher! Ein Kind ... Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Pastor Schmidel ... Alles staunte nur so. Mit dreizehn Jahren Sekundaner. Mit siebzehn hatt er's Gymnasium durch — und heut? Heut haben sie ihn fast alle überholt. Heute sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt.

Fräulein Anna: Das ist aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweist doch eben gerade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die aus-

getretenen Wege, die sind eben nicht für jeden. Herr Johannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege suchen.

Frau Vockerat: Dafür gibt 'n aber doch kein Mensch 'was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er sich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meinetwegen auch 'n Beamter oder so 'was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln sein ließe — — Na, Fräulein! Lassen Sie sich nich etwa Ihre frohe Laune verderben. 's kommt halt manchmal so über mich. Da is mir's so manchmal, als wenn's gar nicht möglich wär'. Aber wenn man sich 'ne Weile gegrämt hat, dann sagt man sich auch wieder: der liebe Gott wird schon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodisch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben, mein ich — von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Fräulein Anna: Das will ich auch nicht. Und gelacht hab ich auch nicht, Mama Vockerat. Aber sehn Sie: Sie selbst sind schon wieder heiter geworden. Kommen Sie! Wollen Sie nicht? Es ist wundervoll auf der Veranda.

Frau Vockerat: Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab auch zu tun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit. Das Frühstück ist fertig. **Fräulein Anna ab. Während Frau Vockerat einige Möbel abstäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Frau Vockerat eilt ans Fenster. Das Ge-**

räusch der Instrumente läßt nach und verstummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.

Frau Käthe, abgespannt: Es ist zu lebhaft am Sonntag.

Frau Vockerat: Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige Menschen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie hast De geruht, Kind? Gut? Siehst nich zum besten aus gerade.

Frau Käthe: Der Kleine kam zweimal. Da hab ich wach gelegen 'ne Zeitlang. Wart' 'mal, Mutter! Ich muß mir 'mal überlegen ... ich muß denken.

Frau Vockerat: Du solltest schon nachgeben, Kindel, und die Amme allein schlafen lassen mit Philippchen.

Frau Käthe, gelinde vorwurfsvoll: Ach, Mutter, Du weißt doch.

Frau Vockerat: Aber warum denn nu nich?

Frau Käthe: Du weißt ja doch, das tu ich nich.

Frau Vockerat: Du wirst's am Ende doch 'mal tun müssen, Käthchen?

Frau Käthe, gereizt: Ich lasse mich aber nicht trennen! Philippchen ist mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter ...

Frau Vockerat: Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn so 'was! Komm! — Ich hol' Dir 'was. — Kaffee. — Soll ich Dir 'n Schnittchen streichen inzwischen — oder ..?

Frau Käthe, am Tisch sitzend, erschöpft: Ach ja, bitte! Nach einer Pause, während Frau Vockerat das Brot mit Butter bestreicht, fährt Käthe fort: Wo ist denn Johannes?

Frau Vockerat: Sie nehmen den Wein ab — er und das Fräulein.

Frau Käthe, Kinn auf die Hand gestützt, gedehnt: Sie is sehr lieb. Nicht?

Frau Vockerat: Ich hab' sie auch gern, muß ich sagen.

Frau Käthe: Nu sag' 'mal selbst, Mutterchen: Du warst immer so schlecht zu sprechen auf die Emanzipierten.

Frau Vockerat: Alles was recht is! Ich muß wirklich auch sagen ...

Frau Käthe, schleppend: So schlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem sie doch sehr viel weiß und sehr klug ist. Das find ich so nett. Nicht, Mutterchen? Sie will so garnicht glänzen mit ihrem Wissen. — Ueber Johannes freu ich mich jetzt recht. — Find'st Du nicht, Mutter: er ist immer so heiter jetzt?

Frau Vockerat, überrascht: Ja, ja! Du hast recht. Er ist wirklich jetzt manchmal ganz ausgelassen.

Frau Käthe: Nicht wahr, Muttchen?

Frau Vockerat: Weil er nun jemanden hat, siehst Du, vor dem er seine gelehrten Sachen auskramen kann.

Frau Käthe: Das is sehr wichtig für ihn.

Frau Vockerat: Das kann schon sein, ja, ja! Pause.

Frau Käthe: In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna recht geben. Sie sagte neulich: wir Frauen lebten in einem Zustand der Entwürdigung. Da hat sie ganz recht. Das fühl ich hundertmal.

Frau Vockerat: Ach, darum kümmere ich mich nicht.

Weißt Du — überhaupt mit solchen Sachen darf sie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat se auch schon gemerkt, dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Frau Käthe: Aber sie hat doch recht, Mutter. Das ist zu sonnenklar, daß sie recht hat. — Wir sind wirklich und wahrhaftig ein verachtetes Geschlecht. — Denke 'mal: es gibt einen Paragraphen in unseren Gesetzen — das erzählte sie gestern — danach hat der Mann noch heute das Recht, seine Frau in mäßiger Weise körperlich zu züchtigen.

Frau Vockerat: Das kenn ich nicht. Darüber will ich gar nichts sagen. Das wird wohl auch nicht so schlimm sein. Aber wenn Du mir 'n Gefallen tun willst, Käthel, gib Dich mit den neuen Geschichten nicht ab. Das macht den Menschen bloß konfus. Das raubt 'n die Ruhe und den Frieden. Wart', Kindel, nu hol ich Dir Kaffee. — Das ist meine Meinung, Käthel. Ab.

Frau Käthe sitzt am Frühstückstisch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tischplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Frau Käthe schrickt zusammen, zittert und erhebt sich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick ist voll Angst, sie atmet schwer. Nun hört man Frau Vockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erscheint sie und findet Käthe noch in derselben Stellung am Tisch, in der sie sie zurückgelassen.

Frau Vockerat, mit Kaffee: So. — Da. — Nun trink und stärk' Dich!

Fräulein Anna und Johannes von der Veranda zurück.

Frau Vockerat: Schön, daß Ihr kommt.

Johannes, die Tür offen lassend: Wir lassen offen. Die Sonne wärmt schon tüchtig. — Hatten Sie sich sehr verletzt, Fräulein?

Fräulein Anna, einige lange Weinranken mithereinziehend: Ach, nein, gar nicht! Das Spalier war so naß, da glitt ich aus mit der Schere. Eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die Stirne. Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ... Was für kalte Hände haben Sie. Sie reibt ihr die Hände warm.

Johannes küßt Käthe von rückwärts auf die Wange: Guten Morgen, Käthe! — Mit komischem Erstaunen: Ach, Du liebes Gottchen! wie siehst Du bloß wieder aus! Jammervoll! Wie so 'n krankes Hühnchen vollständig.

Frau Vockerat: Aber Ihr bringt Kälte herein. Nächstens müssen wir wirklich heizen. — Na, kommt nur jetzt. Sie hat allen eingegossen.

Fräulein Anna, den Tisch mit den Ranken schmückend: — Bißchen dekorieren.

Frau Käthe: Wunderhübsch!

Johannes, sitzend: Nun urteilt 'mal: wie sieht Fräulein Anna heut aus, und wie sah sie vor acht Tagen aus — als sie ankam?

Fräulein Anna: Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreisen müssen.

Frau Vockerat: Man merkt die Landluft.

Johannes: — Und wer hat sich damals gesträubt und gesträubt —?

Frau Vockerat: Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes: Er wird sich tüchtig bangen nach Dir.

Frau Vockerat: Na, er hat zu tun. Die Wintersaat ist zwar 'rein — aber er schrieb ja auch: ich sollte nur ja bleiben, solange ich nötig wär'.

Johannes: Er wird Dich abholen, Mutti?

Frau Vockerat: Ja, wenn ich ihm schreibe, kommt er. Zu Fräulein Anna: Er benutzt ja gern jede Gelegenheit, die Kinder 'mal wiederzusehn. Und nu noch gar das Enkelchen! Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Gesunder Junge. Nein, dieser Mann! — da war er aber wirklich rein außer sich vor Freude.

Frau Käthe: Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoistisch von uns ...

Frau Vockerat: I komm mer nur! Erst schaff' Dir andre Backen an!

Fräulein Anna: Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verstehe auch zu wirtschaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Russisch! Borschtsch oder Pilaw. Alle lachen.

Frau Vockerat, unwillkürlich hastig: Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Frau Käthe: Nu wenn's Dir wirklich nichts macht, Mutterchen ... Pause.

Johannes: Gib 'mal den Honig, Käthel.

Frau Käthe: Ach, da kommt Braun! Braun, Überzieher, Hut, Schirm, Reisetasche, Buch unterm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachlässiger Gang.

Braun: Morgen!

Johannes: Wo führt Dich der Kuckuck her, schon so zeitig?

Frau Vockerat schlägt nach etwas mit der Serviette.

Johannes: Eine Biene, Mutti! nich schlagen, nich schlagen!

Braun: Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug versäumt.

Johannes: Du! Das passiert Dir oft.

Braun: Na, morgen ist auch noch ein Tag!

Frau Käthe nimmt, als ob die Biene um ihren Teller summe, die Hände in die Höhe: Sie spürt den Honig.

Fräulein Anna: Gehn denn nicht mehr Züge? Blickt auf den Busen herab, drohend: Bienchen, Bienchen!

Braun: Die sind mir zu teuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes: Die fahren nur ganz zeitig. — Sag' 'mal! Malen kannst Du doch noch?

Braun: Ohne Farben? Nein.

Johannes: Breo, Breo! Du kommst mir ins Bummeln.

Braun: Tag früher oder später berühmt. — Ach, überhaupt die ganze Malerei ...

Johannes: Lieber Schach spielen, wie?

Braun: Wenn Du nur für so 'was mehr Sinn hätt'st Aber Dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebst ohne Pausen.

Johannes: Ach, 's is wohl nich möglich! —

Frau Vockerat fährt auf, schreit: Eine Wespe, eine Wespe! Alle schlagen mit Servietten nach Frau Vockerat.

Johannes: Schon hinaus.

Frau Vockerat, wieder Platz nehmend: Infame Tiere. Alle setzen sich.

Johannes: Na, komm, setz' Dich! — Was hast Du denn da?

Braun: Möcht'st Du wohl gern wissen? Interessante Sache.

Johannes: Na, komm, frühstück' noch 'n bißchen.

Braun hat sich gesetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert: Ja, das tu ich sehr gern. Ich hab' nur ganz flüchtig . . . Such' 'mal: Die Künstler — von Garschin —

Johannes, blätternd: Was hast Du denn da wieder aufgegabelt?

Braun: Was für Dich, Hans.

Fräulein Anna: Ja, das ist eine sehr gute Novelle. Sie kannten sie noch nicht?

Braun: Nein. Heut früh im Bett erst fing ich zu lesen an. Deshalb hab ich eben den Zug versäumt.

Fräulein Anna: Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes: Jedenfalls bist Du jetzt mehr fürs Lesen als fürs Malen.

Braun: Augenblicklich, sag' nur lieber: weder fürs Lesen noch fürs Malen. Zieh Dir nur auch 'mal die Geschichte von Garschin bißchen zu Gemüte. Es gibt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wich-

tiger sind als sämtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Fräulein Anna: Sie sind also für Rjäbinin?

Braun: Für Rjäbinin? — O o — na — das kann ich nich 'mal sagen — so bestimmt.

Johannes: Was ist das eigentlich für 'ne Geschichte: Die Künstler?

Fräulein Anna: Zwei Künstler werden geschildert: ein naiver und ein sogenannter denkender Künstler. Der naive war Ingenieur und wird Maler. Der denkende steckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes: Aus welchem Grunde denn?

Fräulein Anna: Es scheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu sein.

Johannes: Wie kommt er denn zu dem Entschluß?

Fräulein Anna hat das Buch genommen, blättert: Warten Sie! — Es ist das Einfachste, ich lese Ihnen die Stelle vor. — Hier! Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet sich erklärend an alle: Djedoff, der ehemalige Ingenieur, hat Rjäbinin in eine Dampfkesselfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Kessels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräusch des aufschlagenden Hammers. Deshalb werden sie von den andern Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben" zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. Sie liest: „Da sitzt er vor mir im dunklen Winkel des Kessels, in einen Knäuel zusammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit fast

zusammenbrechend ... Seinem bläulich roten Gesicht ... der Schweiß herunterrinnt ... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Brust ...“

Frau Vockerat: Aber warum schildert man nun überhaupt solche schreckliche Sachen? Das kann doch niemand erfreuen.

Johannes, lachend, seiner Mutter liebevoll über den Scheitel streichend: Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht sein?

Frau Vockerat: Das sag ich nicht. Aber man muß doch seine Freude haben können an der Kunst.

Johannes: Man kann viel mehr haben an der Kunst als seine Freude.

Fräulein Anna: Rjäbinin ist auch nicht erfreut. Er ist in seinem Innersten erschüttert und aufgewühlt.

Johannes: Denk doch 'mal an die Landwirtschaft, Muttel! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn 'was Neues drauf wachsen soll.

Fräulein Anna: In Rjäbinin zum Beispiel, da wächst auch 'was Neues. Er sagt sich: solange noch solches Elend existiere, sei es ein Verbrechen, irgend etwas anderes zu tun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, diesem Elend zu steuern.

Frau Vockerat: Elend hat's immer gegeben.

Johannes: Die Idee, Lehrer zu werden, ist da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun: Wieso denn? Ist das etwa nicht 'was Nützlicheres als Bilder malen und Bücher schreiben?

Johannes: Wie hoch Du Deine Arbeit anschlägst, mußt Du ja wissen. Ich für mein Teil denke gar nicht gering von meiner Tätigkeit.

Braun: Du gestehst Dir's nicht ein, und ich gestehe mir's ein.

Johannes: Was denn? Was gesteh ich mir nicht ein?

Braun: Nun eben das.

Johannes: Was?

Braun: Daß Deine ganze Schreiberei ebenso zwecklos ist wie ...

Johannes: Was für eine Schreiberei?

Braun: Na, Deine psychophysiologische da.

Johannes, barsch: Davon verstehst Du ja nichts.

Braun: Liegt mir auch gar nichts d'ran.

Johannes: Na, höre! dann bist Du ein armseliger Ignorant einfach, dann stehst Du auf einer Bildungsstufe ...

Braun: Ja, ja, spiel' nur Deine Schulbildung wieder aus.

Johannes: Auf meine Schulbildung spucke ich; das weißt Du recht gut. Aber so viel steht fest ...

Braun: Das sagst Du hundertmal, und doch guckt Dir der Bildungshochmut durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das sind heikle Sachen, die jeder schließlich mit sich selber ausmachen muß.

Johannes: Wieso denn heikel?

Braun: Es hat ja keinen Zweck. Du wirst immer gleich so heftig. Du alterierst Dich wieder und ...

Johannes: Drück' Dich doch aus, lieber Sohn! Drück' Dich doch klar aus!

Braun: Ach Unsinn! Es hat ja wirklich keinen Zweck. Sehe jeder, wie er's treibe!

Johannes: Ja! treib ich's denn so schlimm, sag' 'mal!

Braun: Nicht schlimmer wie die andern alle. Du bist eben 'n Kompromißler.

Johannes: Verzeihe, wenn ich Dir darauf keine Antwort gebe. — Die Sache langweilt mich einfach — Erregt ausbrechend: — So steht es nämlich! Ihr Freunde habt radikale Phrasen gedroschen, und ich habe Euch ein für allemal gesagt, daß ich das nicht mitmache: deshalb bin ich 'n Kompromißler.

Braun: So drückst Du's aus, aber die Sache ist die: wenn wir andern mit unsern Gedanken rücksichtslos vordrangen, da hast Du für das Alte und Ueberlebte in jeder Form gegen uns das Wort geführt. Und deshalb hast Du Deine Freunde von Dir fortgetrieben und Dich isoliert.

Frau Käthe, besänftigend: Johannes!

Johannes: Die Freunde, die ich von mir forttreiben konnte ... auf die Freunde, aufrichtig gestanden! ... auf die pfeif ich.

Braun erhebt sich: Du pfeifst auf sie? Mit Blick auf Anna: Seit wann denn, Hans?

Frau Käthe, nach einer Pause: Wollen Sie schon fort, Herr Braun?

Braun, beleidigt, in gleichgültigem Tone: Ja. Ich habe noch 'was zu tun.

Johannes, gut: Mach keine Torheiten!

Braun: Nee wirklich.

Johannes: Na dann —: tu, was Du nicht lassen kannst.

Braun: Guten Morgen! Ab. Pause.

Frau Vockerat fängt an, das Geschirr zusammen zu stellen: Ich weiß nich! Ihr schwärmt immer so von dem Braun. Ich muß ehrlich sagen: ich hab'n nich sehr gern.

Johannes, gereizt: Mutter! Tu mir die einzige Liebe ...!

Frau Käthe: Braun is aber wirklich nicht nett zu Dir, Hannes!

Johannes: Kinder! Mischt Euch bitte nicht in meine Privatangelegenheiten. Es tritt wieder eine Pause ein. Frau Vockerat räumt den Tisch. Frau Käthe erhebt sich.

Johannes, zu Käthe: Wohin willst Du denn?

Frau Käthe: Den Kleinen baden. Sie nickt Fräulein Anna gezwungen lächelnd zu, dann ab ins Schlafzimmer. Frau Vockerat, einen Teil des Geschirrs auf dem Tablett tragend, will ab. In diesem Augenblick öffnet sich die Flurtür ein bißchen, ein Hökerweib wird sichtbar und ruft hinein: „Die Grünfrau!"

Frau Vockerat antwortet: Ich komm' ja schon. Ab durch die Flurtür. — Nach einer Pause:

Fräulein Anna, erhebt sich, stellt ihre Uhr: Wie spät mag es sein — genau? Wendet sich zu Johannes, der mißmutig dasitzt. Nun, Herr Doktor! — Sie singt leise die Me-

lodie von „Brüderlein fein", sieht schalkhaft dabei Johannes an. Beide müssen lachen.

Johannes, wieder ernst, seufzt: Ach, Fräulein Anna! Es ist leider bittrer Ernst.

Fräulein Anna, ihm schalkhaft mit dem Finger drohend: Aber lachen Sie nicht!

Johannes lacht wieder, dann ernst: Nein, wirklich. Sie wissen bloß nicht, was alles dahintersteckt: hinter so einer Aeußerung von Braun.

Fräulein Anna: Haben Sie mich schon Klavier spielen gehört?

Johannes: Nein, Fräulein! — Aber ich denke, Sie spielen überhaupt nicht.

Fräulein Anna: Nein, nein! Ich scherze auch nur. — Also wir rudern heut morgen?

Johannes: Ich habe wirklich nicht recht zu 'was Lust mehr.

Fräulein Anna, freundlich drohend: Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich so trübe sein!

Johannes: Ich begreife nicht, daß ein Mensch wie Braun ...

Fräulein Anna: Also noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich seine Aeußerungen einen so tiefen Eindruck gemacht?

Johannes: Fräulein! Das sind alte Geschichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und ...

Fräulein Anna: Die soll man ruhen lassen, Herr

Doktor — die alten Geschichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes: Sie haben auch wirklich recht. Also lassen wir's. — Das ist übrigens interessant, wie sonst kluge Leute immer auf ein und denselben Irrtum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das ist nämlich sein voller Ernst. Er hält nämlich meine philosophische Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie sich das vorstellen?

Fräulein Anna: Es gibt solche Menschen.

Johannes: Man soll öffentlich tätig sein, lärmen, sich radikal gebärden. Man soll sich nicht kirchlich trauen lassen, auch nicht aus Rücksicht auf seine kirchlich erzogene Braut. Man soll überhaupt keine Rücksicht nehmen, und wenn man nun gar wie ich innerhalb seiner vier Wände einer wissenschaftlichen Aufgabe lebt, dann ist man in den Augen seiner Freunde ein Mensch, der seine Ideale verraten hat. Ist das nicht sonderbar, Fräulein?

Fräulein Anna: Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht so viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde sagen. Wenn Ihre Anschauungen Sie selbst befriedigen können, — lassen Sie sich's doch nicht anfechten, daß die andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Konflikte bringen die Menschen um ihre Kraft.

Johannes: Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich lasse mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin ist's einem nicht immer gleichgültig gewesen. Man ist aufgewachsen mit seinen Freunden. Man hat sich daran ge-

wöhnt, von ihnen ein wenig geschätzt zu werden. — Und wenn man diese Schätzung nun nicht mehr spürt, da ist's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum atmen sollte.

Fräulein Anna: Sie haben doch die Familie, Herr Doktor.

Johannes: Gewiß. Jawohl. Das heißt ... Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverstehen. Ich habe bisher noch zu niemandem darüber gesprochen. Sie wissen ja, wie sehr ich mit meiner Familie verwachsen bin. Aber was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeste sein. Käthchen hat ja wenigstens noch den guten Willen. — 's is ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderschön. Aber ich weiß doch, daß sie kein Urteil haben kann. Das kann mir doch dann nich viel nützen. Deshalb befind ich mich ja buchstäblich wie im Himmel, seit Sie hier sind, Fräulein Anna. Das passiert mir ja das erste Mal im Leben, daß jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leisten imstande bin, ein sachliches Interesse hat. Das macht mich ja wieder frisch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das ...

Fräulein Anna: Sie sind ja poetisch beinah, Herr Doktor!

Johannes: Das ist auch durchaus zum Poetisch-werden. Aber da täuschen Sie sich sehr. Meine Mutter haßt das arme Manuskript direkt. Am liebsten möchte sie's in den Ofen stecken. Meinem guten Vater ist es nicht

weniger unheimlich. Also von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie hab ich nur Hemmnisse zu erwarten — was das anbelangt. — Uebrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leistung aufbringen — daß ein Mann wie Braun ...

Fräulein Anna: Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen solchen Kummer macht.

Johannes: Ja, Braun ... das ist ... Wir kennen uns von Jugend auf.

Fräulein Anna: Das heißt: Sie kennen ihn von Jugend auf?

Johannes: Ja, und er mich —

Fräulein Anna: Er Sie? Ach, wirklich?

Johannes: Na ja — das heißt, bis zu einem gewissen Grade.

Fräulein Anna: Sie sind so grundverschieden, scheint mir nur.

Johannes: Ach, meinen Sie!

Fräulein Anna, nach einer Pause: Herr Braun ist ja noch so unfertig in jeder Beziehung — so ... Ich will nicht sagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn ... Ihr zähes Festhalten an Ihrer Eigenart ist ihm unbehaglich. Es mag ihn sogar ängstigen. — Er hat etwas imputiert erhalten: gewisse sozial-ethische Ideen, oder wie man sie sonst nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er sich, weil er allein nicht gehen kann. Er ist keine starke Individualität als Mensch, wie sehr viele Künstler.

Er getraut sich nicht allein zu stehen. Er muß Massen hinter sich fühlen.

Johannes: O, das hätte mir jemand vor Jahren sagen sollen, als ich fast erlag unter dem Urteil meiner Freunde! O, hätte mir das ein Mensch gesagt, damals, wo ich so furchtbar darniederlag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein schönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter scheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo sie arbeiteten! Da habe ich meine Frau auch 'was geplagt; alles verschenken wollt ich immer und mit ihr in freiwilliger Armut leben. Wirklich, eh ich solche Zeiten wieder durchmachte, lieber ... — Ja, wahrhaftig! — lieber der Müggelsee. — Nun will ich aber doch — er greift nach seinem Hut — den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Fräulein Anna sieht ihn an mit eigentümlichem Lächeln.

Johannes: Meinen Sie nicht?

Fräulein Anna: Tun Sie nur, was Sie müssen, Sie großes Kind Sie!

Johannes: Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Ihr Herz, Herr Doktor, das ist Ihr Feind.

Johannes: Ja, sehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und sich ärgert, so — das raubt mir die Ruhe.

Fräulein Anna: Ist es gut, wenn man so sehr abhängig ist?

Johannes, entschlossen: Nein — es ist nicht gut. Er

wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er ist nie zuerst zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir also unsere Seefahrt antreten?

Fräulein Anna: Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel lesen.

Johannes: Wir könnten es mitnehmen — das Manuskript.

Fräulein Anna: Ja — schön. Dann kleid ich mich an, schnell. Ab. Johannes tritt an den Bücherschrank, entnimmt ihm sein Manuskript und vertieft sich hinein.

Frau Vockerat durch die Flurtür, zwei Büchelchen mit Goldschnitt in der Hand.

Frau Vockerat: Siehst Du — nun nehme ich mir einen von Euren bequemen Stühlen — setze mir die Brille auf — und fei're meine Morgenandacht. Ist's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes: Gewiß, Mutter. Vom Manuskript aufblickend: Was hast Du denn da?

Frau Vockerat: Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der gibt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an seine Brust; zärtlich: Na, alter Junge!? Grübelst De schon wieder!? — nicht ohne Humor: — Du junger Vater Du!

Johannes, zerstreut aufblickend vom Manuskript: Na, mein Mutti!

Frau Vockerat: Wie ist Dir denn so zumute, in Deiner neuen Vaterwürde?

Johannes: Ach, Mutti, nicht so besonders. — Wie immer.

Frau Vockerat: Na, tu nur nich so! Erst bist De gehopst ellenhoch und nu ... Bist De etwa wieder nich zufrieden?

Johannes, zerstreut aufblickend: Ach, sehr zufrieden, Mutti!

Frau Vockerat: Sag' 'mal, Du ziehst ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt Dir's doch gewiß nich übel. Trag doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes: Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Frau Vockerat: Gleich wirst De gnatzig! Umarmt ihn fester; eindringlich zärtlich: Und sei klein bißchen fromm, alter Kerl. Tu's Deiner alten Mutter zuliebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen Dich bloß unglücklich. Hörst De! Tu's Deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes, gen Himmel blickend: Ach, gute Leutchen! Bei Euch muß man wirklich sagen: vergib ihnen, Herr, denn sie wissen nicht ... Glaubst Du denn wirklich, daß das so einfach geht — mit dem Frommwerden?

Frau Vockerat, im Abgehen: Es geht, es geht! Du brauchst bloß wollen, Hannes. Versuch's bloß, Hannes. Versuch's bloß einmal, Hannes. Ab auf die Veranda, wo

sie sich auf einen Stuhl niedersetzt und liest. Johannes wieder in sein Manuskript vertieft. — Frau Käthe kommt mit Briefen.

Frau Käthe, lesend, dann aufblickend: Hannes! Hier ist ein Brief vom Bankier.

Johannes: Bitte, Käthchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Frau Käthe: Er fragt an, ob er verkaufen soll.

Johannes: Komm mir jetzt nicht damit, um Gotteswillen!

Frau Käthe: Aber es eilt, Hannes.

Johannes, heftig: Hier! Da! Schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuskript. Meine Sache eilt noch mehr!

Frau Käthe: Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann sind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes, noch heftiger: — Nein — Käthe! — wir passen wirklich nicht zusammen! Da wundert Ihr Euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn sich's nur 'mal 'n bißchen in mir geordnet hat, — da kommst Du — und da greifst Du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Frau Käthe: Gar nicht. Eben kam der Briefträger, und da sag ich's Dir einfach.

Johannes: Das ist's ja eben. Das beweist ja eben Eure absolute Verständnislosigkeit. Als ob das so wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt, und Du sagst mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß Du mir dabei eine ganze, mühselig zusammengehaspelte Ge-

dankenkette durchreißt, das kommt Dir nicht in den Sinn.

Frau Käthe: Aber das Praktische muß doch auch bedacht werden.

Johannes: Wenn ich Dir aber sage: meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erst und zu zweit und zu dritt, und dann erst kann meinetwegen das Praktische kommen. Versuch' doch 'mal das zu begreifen, Käthe! Unterstütz' mich doch 'mal 'n bissel! Oder sag' mir gar nichts vom Praktischen! Besorg' das auf Deine Faust. Leg' mir nicht . . .

Frau Käthe: Ich mag nicht verantwortlich sein, Hannes!

Johannes: Siehst Du, da hast Du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen selbständigen Entschluß fassen! Macht Ihr Euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig? Macht Ihr Euch denn nicht um jeden Preis unmündig?

Frau Käthe will ihm den Brief reichen: Ach, Hannes! sag' doch 'was.

Johannes: Aber ich kann jetzt nicht, Käthe.

Frau Käthe: Wenn soll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei ist . . .

Johannes: Das ist auch so recht kleinlich, philisterhaft. Da gibt es so gewisse Dinge . . . Da muß immer so heimlich getan werden mit Geldsachen. Das ist so unfrei! Ich weiß nicht . . . Das riecht so nach kleinen Seelen, — äh!

Frau Käthe: Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei ist — da möcht ich Dich sehen.

Johannes: Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die stört uns gar nicht.

Frau Käthe: Ich sag' ja auch nicht, daß sie uns stört. Aber es kann doch unmöglich sehr interessant für sie sein ...

Johannes: Ach, Käthe, Käthe! — Das ist ein Leiden! Immer die Geldsachen, immer die Angst, als ob wir morgen schon am Verhungern wären! Das ist ja schrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob Dein Kopf und Dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man seine Ideale von der Frau gehabt ... Was soll man denn schließlich noch lieben?

Frau Käthe: Wegen meiner sorg ich mich doch nicht. Aber was soll denn werden aus Philippchen, wenn ... Und Du sagst doch selbst, daß Du auf Verdienst nicht rechnen kannst. Da muß man's doch zusammenhalten.

Johannes: Na ja! Du hast eben immer Deine Familieninteressen, und ich habe allgemeine Interessen. Ich bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptsache ist für mich, daß ich das, was in mir ist, 'rausstelle. Wie Pegasus im Joch komm ich mir vor. Ich werde noch 'mal ganz und gar dran zugrunde gehn.

Frau Käthe: Johannes! Es ist schrecklich für mich, so 'was mit anzuhören.

Johannes: Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche

und die Kinderstube, das sind im besten Fall Eure Horizonte. Darüber hinaus existiert nichts für die deutsche Frau.

Frau Käthe: Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher lesen.

Johannes: Käthe! Du solltest Dich nicht absichtlich klein machen. Die Art, wie Du über ein Geschöpf redest, das so hoch steht wie Fräulein Anna ...

Frau Käthe: Nu, wenn sie solche Sachen sagt!

Johannes: Was für Sachen?

Frau Käthe: Von uns deutschen Frauen — solche dumme Sachen.

Johannes: Sie hat keine dummen Sachen gesagt. Im Gegenteil. In diesem Augenblick widerstrebt es mir fast, Dir zu sagen, wie gut sie von Dir gesprochen hat. Ich möchte Dich nicht zu sehr beschämen.

Frau Käthe: Sie hat aber doch von unserm engen Horizonte gesprochen.

Johannes: Beweise, daß sie sich irrt.

Frau Käthe, in Tränen, leidenschaftlich: Nein, Hannes ... So gut wie Du auch bist — manchmal ... manchmal bist Du so kalt, so grausam — so herzlos!

Johannes, ein wenig abgekühlt: Da bin ich nun wieder herzlos! Wieso denn nur, Käthe?

Frau Käthe, schluchzend: Weil Du mich — quälst — Du weißt recht gut ...

Johannes: Was weiß ich denn, Käthchen?

Frau Käthe: Du weißt, wie wenig ich selbst zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber ... aber Du hast keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemutzt.

Johannes: Aber, Käthchen, wieso denn?

Frau Käthe: Anstatt — daß Du 'mal — gut zu mir wärst, mein Zutrauen zu mir selbst — bißchen stärktest ... Nein — da werd ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben nicht gefühllos. — Nee wahrhaftig, ich bin kein Licht. Ueberhaupt: ich hab's schon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüssig bin.

Johannes will ihre Hand fassen, Käthe entzieht sie ihm: Du bist nicht überflüssig: das hab ich nie gesagt.

Frau Käthe: Das hast Du vorhin erst gesagt. Aber wenn Du's auch nicht gesagt hättest, ich fühl's ja doch selbst: — Dir kann ich nichts sein, denn Deine Arbeit versteh ich nicht. Und der Junge ... na ja! Dem gibt man seine Milch, man hält 'n sauber ... aber das kann 'ne Magd auch machen, und später ... später kann ich'm doch nichts mehr bieten. Wieder stärker weinend: Da wär er — bei Fräulein Anna viel besser aufgehoben.

Johannes: Du bist wohl ... aber, liebes Käthchen!

Frau Käthe: Aber — ich sag' ja nur so. Es ist doch wahr. Sie hat doch 'was gelernt. Sie versteht doch 'was. Wir sind ja die reinen Krüppel. Wie soll man denn da jemand anders eine Stütze sein, wenn man nich 'mal ...

Johannes, voll Glut und Liebe, will Käthe umarmen: Käthchen! Du goldnes, goldnes Geschöpf! Du hast ein Herz wie ... Du tiefes, tiefes Märchenherz Du. O, Du mein süßes Wesen! Sie drängt ihn von sich, er stammelt: Ich will ehrlos sein, wenn ich ... Ich bin roh und schlecht manchmal! Ich bin Deiner nicht wert, Käthe!

Frau Käthe: Ach nein — nein, Hannes! — Das sagst Du bloß so, jetzt, das ...

Johannes: Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft sein, wenn ich ...

Frau Käthe: Laß mich, Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes: Ach, dummes Käthchen, was mußt Du denn denken?

Frau Käthe: Es stürmt so viel auf mich ein. Laß! Laß sein!

Johannes, heiß: Ach, laß jetzt den Brief! Du mein süßes, süßes Weib Du!

Frau Käthe: Nein, mein Hannes! Nein. Sie hält ihn von sich.

Johannes: Aber wie bist Du denn!

Frau Käthe: Komm, Hannes! Sieh Dir's 'mal an. Sie hält ihm den Brief hin. Er fragt, ob er verkaufen soll.

Johannes: Welche Papiere?

Frau Käthe: Die Spinnerei-Aktien.

Johannes: Langen denn die Zinsen nicht?

Frau Käthe: Wo denkst Du hin! Wir haben diesen Monat wieder über tausend Mark verbraucht.

Johannes: Aber, Käthe! Das ist ja fast gar nicht möglich! Kinder, Kinder! seid Ihr mir auch sparsam genug?

Frau Käthe: Es ist alles notiert, Hannes.

Johannes: Das ist mir rein unfaßlich.

Frau Käthe: Du gibst zu viel fort, Hannes. Da schmilzt es eben zusammen, das Kapital. Soll er nun verkaufen?

Johannes: Ja, ja — natürlich. — Wart' nur ab! Ueberhaupt — es hat gar nichts auf sich. — Wo gehst Du hin?

Frau Käthe: Antwort schreiben.

Johannes: Käthe!

Frau Käthe — Wendung in der Tür: — Wie, Hannes?

Johannes: Willst Du wirklich so gehn?

Frau Käthe: Was denn?

Johannes: Ich weiß auch nicht, was.

Frau Käthe: Was willst Du denn?

Johannes: Käthchen, ich weiß nicht, was mit Dir ist?

Frau Käthe: Gar nichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes: Magst Du mich nich mehr?

Frau Käthe senkt den Kopf und schüttelt ihn verneinend.

Johannes, den Arm um Käthe: Weißt Du nicht, Käthchen, daß wir von vornherein ausgemacht haben: kein Geheimnis vor einander? Nicht das kleinste. — Er umarmt sie heftiger. Sag' doch 'was! — Hast Du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Frau Käthe: Ach, Hannes! Das weißt Du doch.

Johannes: Aber was ist Dir denn da?

Frau Käthe: Du weißt ja.

Johannes: Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Frau Käthe: Ich möchte Dir 'was sein können.

Johannes: Aber Du bist mir viel.

Frau Käthe: Nein, nein!

Johannes: Aber, so sag' mir doch ...

Frau Käthe: Du kannst ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge Dir nicht.

Johannes: Du genügst mir. Du genügst mir völlig.

Frau Käthe: Das sagst Du jetzt.

Johannes: Das ist meine heilige Ueberzeugung.

Frau Käthe: Jetzt, im Augenblick.

Johannes: Aber woraus willst Du denn schließen, daß ...?

Frau Käthe: Das seh ich ja.

Johannes: Käthchen, hab' ich Dir je Grund gegeben ...?

Frau Käthe: Nein, niemals.

Johannes: Nun siehst Du! Umarmt sie inniger. Das sind Grillen. Böse Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! Er küßt sie innig.

Frau Käthe: Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes: Verlaß Dich drauf.

Frau Käthe: Und — ich hab' Dich ja auch — so furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unsagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes: Aber, Kåthchen!

Frau Kåthe: Gott verzeih' mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl. An Johannes' Halse: Du Lieber! Guter!

Pause stummer Umarmung.

Fräulein Anna, zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandatür.

Fråulein Anna ruft herein: Herr Doktor! Ach, verzeihen Sie! Sie zieht den Kopf zurück.

Johannes: Gleich, gleich, Fråulein. Er nimmt sein Manuskript. Wir fahren Kahn, Kåthchen! — Und keine Grillen mehr, versprich mir's! Er küßt sie zum Abschied, nimmt den Hut, wendet sich im Abgehen. Kommst Du etwa mit, Kåthchen?

Frau Kåthe: Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes: Also Wiedersehen! Ab.

Frau Kåthe sieht ihm starr nach, wie jemand, der eine schöne Erscheinung in nichts zerfließen sieht. Ihre Augen füllen sich mit Tränen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtisch brennt noch die Lampe. Frau Käthe sitzt dabei, in Rechnungen vertieft. — Draußen auf der Veranda tritt sich jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt sich halb und wartet gespannt. Braun tritt ein.

Frau Käthe, ihm entgegen: Ach! — Sehen Sie, das ist freundlich von Ihnen.

Braun: Guten Morgen. Ein schauderhaftes Nebelwetter.

Frau Käthe: Es wird gar nicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun: Ja, sie war bei mir.

Frau Käthe, von jetzt ab entgegen ihrem sonstigen ruhigen Wesen seltsam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffiert sich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blassen, abgezehrten Wangen tritt zarte Röte: Warten Sie! Ich bringe Zigarren.

Braun: Aber bitte! — Nein, nein! Er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als sie sich bemüht, eine Zigarrenkiste vom Bücherschrank herunterzulangen.

Frau Käthe: Nun müssen Sie sich's gemütlich machen.

Braun, mit Blick auf Käthe: Aber ich möchte nicht rauchen.

Frau Käthe: Tun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch so gern.

Braun: Wenn das ist, dann ... Er setzt die Zigarre in Brand.

Frau Käthe: Sie müssen ganz so ungeniert wie früher sein. — Und nun, Sie böser Mensch! Weshalb sind Sie nun über eine Woche nicht bei uns gewesen?

Braun: Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Frau Käthe: Aber wie können Sie ...?

Braun: Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Frau Käthe: Wie können Sie das nur sagen!

Braun: Er pfeift doch auf seine Freunde.

Frau Käthe: Sie kennen doch seine Heftigkeit. Das ist ja doch nicht sein Ernst.

Braun: O doch. Und ich weiß auch sehr gut, wer ihn nach dieser Richtung hin beeinflußt. Ueberhaupt: die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt. Vor mir hat sie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß sie mir nichts vormacht.

Frau Käthe: Aber was sollte sie denn für ein Ziel ...?

Braun: Sie braucht ihn, wer weiß, zu was. Ich passe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Frau Käthe: Aber ich hab' wirklich nie bemerkt ...

Braun erhebt sich: Ich dränge mich nicht auf. Auf Hansens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüssig bin, gehe ich wieder.

Frau Käthe, schnell und mit Ausdruck: Anna reist heut.

Braun: So?! Also reist sie?!

Frau Käthe: Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten ... Es wäre so schrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar niemand mehr hätte. Sie

müssen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wissen ja, wie gut er im Grunde ist.

Braun: Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber ...

Frau Käthe: Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun: Ich könnte höchstens wiederkommen.

Frau Käthe: Aber so, daß Sie zum Abschied hier sind. Passen Sie auf, es wird jetzt hübsch bei uns. Ich hab auch manches einsehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen und schönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte — wie scherzend: ich muß nämlich Geld verdienen. — Ja, ja! im Ernst! Sind wir denn nicht auch zum Arbeiten geschaffen, wir Frauen?

Braun: Wie kommen Sie denn plötzlich auf so eine Idee?

Frau Käthe: Es macht mir 'mal Spaß, Herr Braun!

Braun: Geld verdienen ist leicht gesagt.

Frau Käthe: Na, ich kann zum Beispiel Porzellan malen. Das Service ist von mir. Oder wenn das nicht geht — sticken. Wissen Sie, so in Wäsche — schöne Namenszüge.

Braun: Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Frau Käthe: Na, wer weiß!

Braun: Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht ...

Frau Käthe, sich vergessend: Können Sie schweigen? — Ach nein! Kurz und gut: es treten Anforderungen an den Menschen ... Wir sind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun: Am wenigsten Hans.

Frau Käthe: Ach nein ... das heißt: man darf auch darin nicht peinlich sein. Man muß eben sorgen, daß genug da ist.

Braun: Wenn Sie so viel glauben verdienen zu können ... Das ist von vornherein verlorene Liebesmüh.

Frau Käthe: Aber vierhundert Taler doch vielleicht im Jahr.

Braun: Vierhundert Taler? Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Frau Käthe: Die müßt ich haben.

Braun: Ist etwa Hannes wieder 'mal in seiner grenzenlosen Güte mißbraucht worden?

Frau Käthe: Nein, keinesfalls.

Braun: Soll etwa Fräulein Anna unterstützt werden?

Frau Käthe: Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie kommen Sie auf so 'was! — Ich sage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun nimmt seinen Hut: Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich ...

Frau Käthe: Nun gut, gut! Lassen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun, bevor er geht: Gewiß, natürlich. — Ist es denn wirklich Ernst, Frau Käthe?

Frau Käthe will lachen, bekommt Tränen in die Augen: Ach wo! Ich spaße! Winkt ihm heftig und halb scherzhaft ab. Gehen Sie! Gehen Sie! Ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht sie ins Schlafzimmer. Braun nachdenklich ab. Frau Vockerat, im Arm eine Schüssel mit Bohnen, setzt sich an den Tisch und schneidet sie. Frau Käthe kommt zurück, begibt sich an den Schreibtisch.

Frau Vockerat schüttelt die Bohnen in der Schüssel: 's is ganz gut, daß nu wieder 'mal Ruhe wird. — Nich, Käthel?

Frau Käthe, über Rechnungen gebeugt: Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Frau Vockerat: Ach so! — Laß Dich nicht stören. — Wo fährt sie denn hin, eigentlich?

Frau Käthe: Nach Zürich, glaub ich.

Frau Vockerat: Na ja, da mag se auch besser hinpassen.

Frau Käthe: Wieso denn, Muttchen? Sie gefiel Dir doch, denk ich.

Frau Vockerat: I nee, nee, sie gefällt mir nich; se is mir zu modern.

Frau Käthe: Aber Muttchen!

Frau Vockerat: Und das is überhaupt auch keine Art. 'n junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Aermel.

Johannes, im Hut, von der Veranda. Er will eilig in sein Studierzimmer.

Frau Käthe: Hannes!

Johannes: Ja.

Frau Käthe: Soll ich mit zur Bahn?

Johannes zuckt die Achseln: Das mußt Du doch selbst wissen. Ab ins Studierzimmer. Kleine Pause.

Frau Vockerat: Was hat er denn wieder? Sie ist fertig mit Bohnenschneiden und erhebt sich. Nee wirklich. 's is Zeit, daß wieder 'mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Frau Käthe: Worüber denn?

Frau Vockerat: Ich weiß weiter nichts. Ich sag' ja nur ... Und dann kost's doch immer Geld.

Frau Käthe: Ach, Muttchen, ob für drei Personen gekocht wird oder für viere, das spricht doch nich mit.

Frau Vockerat: I, Brinkel machen Brot, Käthchen. Johannes kommt, setzt sich, schlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.

Johannes: Unverschämtes Beamtenpack. So'n Bahnhofsinspektor: saufen, saufen, den ganzen Tag saufen. Und grob dabei wie ... äh!

Frau Käthe: Wenn geht der beste Zug? Aergre Dich nicht, Hannes!

Johannes: Schauderhaftes Nest überhaupt. Schlägt das Buch geräuschvoll zu, springt auf. Ich bleib auch nicht hier.

Frau Vockerat: Na Junge, Du hast doch vier Jahre gemietet.

Johannes: Da soll ich wohl nu hier ruhig verkommen,

weil ich nun'mal unglücklicherweise die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu mieten?

Frau Vockerat: Du wollt'st doch immer aufs Land. Kaum bist De draußen 'n halbes Jahr, nu verkommste wieder.

Johannes: In der Schweiz is auch Land.

Frau Vockerat: Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt Ihr den mit in der Welt 'rumschleppen?

Johannes: In der Schweiz ist's gesünder zu leben wie hier, auch für Philippchen.

Frau Vockerat: Na Junge, Du wirst wohl nächstens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was Ihr wollt. Auf mich alte Person braucht 'r weiter keine Rücksicht zu nehmen. Ab auf den Flur. Kleine Pause.

Johannes seufzt: — Kinder, nehmt Euch in acht, sag ich Euch.

Frau Käthe: Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes: Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Gesichtchen! Er äfft sie nach: „Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is so hinten herum statt geradaus. Ich weiß schon, was Du meinst. Du hast ganz recht. Ich möchte gern dort sein, wo Fräulein Anna ist. Das ist doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus sagen.

Frau Käthe: Hannes — Du bist so seltsam heut. So seltsam ... Da geh ich lieber.

Johannes, schnell: Ich kann ja auch gehen. Ab über die Veranda.

Frau Käthe, seufzend und kopfschüttelnd für sich: O Gott — Gott ...

Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täschchen, Mantel auf den Stuhl.

Fräulein Anna: Fertig bin ich. Zu Käthe gewendet: Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Frau Käthe: Dreiviertel Stunden mindestens.

Fräulein Anna: Ach! — Ich bin recht gern bei Euch gewesen. Nimmt Käthes Hand.

Frau Käthe: Die Zeit vergeht.

Fräulein Anna: Nun werd ich mich ganz und gar einspinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, sonst will ich nichts sehen.

Frau Käthe: Nimmst Du 'n Butterbrot?

Fräulein Anna: Nein, danke. Nicht essen! Kurze Pause. Wenn nur erst die Begrüßungen vorüber wären. Entsetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. Sie schüttelt sich wie im Frost. — Wirst Du mir manchmal schreiben?

Frau Käthe: O ja! aber bei uns passiert nicht viel.

Fräulein Anna: Wirst Du mir Dein Bild schenken?

Frau Käthe: Ja, gern — sie kramt in einem Schreibtischschub — aber es ist alt.

Fräulein Anna, sie klopft ihr leicht auf den Nacken. Fast mitleidig: Du dünnes Hälschen Du!

Frau Käthe, noch suchend, wendet sich. Mit wehmütigem

Humor: Er hat nicht viel Gescheit's zu tragen, Anna! — Da — ist sie. Sie reicht Anna eine Photographie.

Fräulein Anna: Sehr schön, sehr schön! Hast Du vielleicht von Deinem Manne eine? — Ich hab Euch alle so lieb gewonnen.

Frau Käthe: Ich weiß nich 'mal.

Fräulein Anna: Ach, liebes Käthchen, suche, suche! — Ist eine? — Ja?

Frau Käthe: Da ist noch eine.

Fräulein Anna: Soll ich sie haben?

Frau Käthe: Ja, Anna, nimm sie.

Fräulein Anna steckt das Bildchen hastig zu sich: Und nun — werd ich bald von Euch vergessen sein. — Ach, Käthchen! Käthchen! Sie fällt ihr weinend um den Hals.

Frau Käthe: Nein, Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — ich will mich Deiner immer erinnern und ...

Fräulein Anna: Mich lieb behalten?

Frau Käthe: Ja, Anna! Ja!

Fräulein Anna: Hast Du mich nur lieb?

Frau Käthe: Wie? Nur.

Fräulein Anna: Bist Du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Frau Käthe: Wie meinst Du denn?

Fräulein Anna hat Käthe wieder ganz freigegeben: Ja, ja! Es ist gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Vockerat sieht mich auch nicht mehr gern.

Frau Käthe: Das glaub ich nicht ...

Fräulein Anna: Du kannst mir's glauben. Sie läßt

sich am Tisch nieder: Was nützt das alles! Sie vergißt sich, zieht die Photographie hervor und vertieft sich hinein. Er hat einen so tiefen Zug um den Mund.

Frau Käthe: Wer?

Fräulein Anna: Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinsein. Wer allein ist, der muß viel leiden von den andern. — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Frau Käthe: Ach, das war ...

Fräulein Anna: Er war noch Student?

Frau Käthe: Ja, Anna.

Fräulein Anna: Du warst noch sehr jung, und da sagtest Du ja?

Frau Käthe, rot und verlegen: Das heißt, ich ...

Fräulein Anna, gleichsam gepeinigt: Ach Käthchen, Käthchen! Sie steckt das Bild zu sich, erhebt sich: Hab ich noch Zeit?

Frau Käthe: Noch lange.

Fräulein Anna: Lange? Gott, lange! Sie läßt sich am Klavier nieder: Du spielst nicht? Käthe schüttelt den Kopf. Und singst nicht? Käthe schüttelt wieder den Kopf. Und Hannes liebt die Musik? Nicht? — Ich habe gespielt und gesungen — früher. Nun längst nicht mehr. Sie springt auf. Einerlei! Was man genossen hat, hat man genossen. Man muß sich begnügen. Ueber den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das ist das Beste. Nicht wahr, Käthe?

Frau Käthe: Das weiß ich nicht.

Fräulein Anna: Es ist nicht so alles bloß Süße und

Süße durch und durch, was süß duftet.

Frau Käthe: Das kann wohl sein.

Fräulein Anna: So ist's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!! Freiheit!! Man muß frei sein in jeder Hinsicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde soll man haben. — Jetzt muß es Zeit sein.

Frau Käthe: Noch nicht, Anna. Kleine Pause.

Fräulein Anna: Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Frau Käthe: So?

Fräulein Anna: Wenn nur die Arbeit erst wieder anfängt. Plötzlich schluchzend an Käthes Halse: Ach Gott! mir ist herzbrechend weh und bange.

Frau Käthe: Du Arme, Arme!

Fräulein Anna, sich hastig freimachend: Aber ich muß fort. Ich muß. Kleine Pause.

Frau Käthe: Anna — wenn Du nun gehst — willst Du mir dann nicht einen Rat geben?

Fräulein Anna, traurig, fast mitleidig lächelnd: Liebes Käthchen.

Frau Käthe: Du hast es verstanden ... Du hast so wohltätig auf ihn eingewirkt.

Fräulein Anna: Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Frau Käthe: Ja, Anna. — Und sieh 'mal — auch auf mich. Ich bin Dir Dank schuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den festen Willen ... Rate mir, Anna.

Fräulein Anna: Ich kann Dir nicht raten. Ich fürchte mich, Dir zu raten.

Frau Käthe: Du fürchtest Dich?

Fräulein Anna: Ich hab' Dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Frau Käthe: Ach, wenn ich für Dich etwas tun könnte, Anna!

Fräulein Anna: Das darfst Du nicht — kannst Du nicht.

Frau Käthe: Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was Du leidest.

Fräulein Anna: Was leide ich denn, Närrchen?

Frau Käthe: Ich könnte es sagen, aber ...

Fräulein Anna: Lirum larum, was leide ich denn! Komm, komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es ist ja gar nichts geschehen. Siehst Du, nun scheint sogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder so, Hunderten und Tausenden geht es nicht besser — oder ... Da fällt mir ein — ich muß noch schnell ein paar Worte aufsetzen.

Frau Käthe: Das kannst Du hier tun. Macht Platz am Pult. Aber nein. Tinte und Feder sind drin — in Hannes Zimmer. Er ist nicht drin. Geh ruhig, Anna! Sie läßt Anna durch die Tür und bleibt zurück. Kleine Pause.

Johannes, von draußen herein, unruhiger als vorher: Es fängt wieder an zu regnen. — Wir hätten einen Wagen bestellen sollen.

Frau Käthe: Nun ist's zu spät dazu.

Johannes: Ja leider.

Frau Käthe: Braun war hier.

Johannes: Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Frau Käthe: Er wird wieder zu uns kommen, und es soll alles zwischen Euch wieder wie früher sein.

Johannes lacht kurz: Kurios! Das soll mich locken? — Könnten wir nicht noch schicken — schnell? — Ach, überhaupt . . .

Frau Käthe: Nach einem Wagen, Hannes? 's is ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes: Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Ueberhaupt das denkbar ungünstigste Reisewetter.

Frau Käthe: Ach, wenn sie nur erst im Coupé sitzt.

Johannes: Womöglich recht überfüllt, dritter Klasse, mit nassen Füßen.

Frau Käthe: Sie wird wohl ins Damencoupé steigen.

Johannes: Gib ihr nur wenigstens den großen Fußsack mit.

Frau Käthe: Ja, ja! Du hast recht. Ich hab auch schon dran gedacht.

Johannes: Ach überhaupt — die ganze Sache ist so übers Knie gebrochen.

Frau Käthe antwortet nicht.

Johannes: Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Frau Käthe, nach einer kleinen Pause: Aber Du hast's ihr ja vorgestellt.

Johannes, heftiger: Ich wohl, aber Ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geschwiegen dazu, und das hat sie wohl gemerkt.

Frau Käthe: Ach das ... Nein ... Ich glaube doch nicht, Hans ...

Johannes: Und wenn zwei so dabei stehen — so stumm wie die Fische, — da vergeht einem auch die Lust, da verzichtet man schließlich lieber. — Eigentlich ist's mir peinlich, daß wir sie so in Nacht und Nebel fortschicken.

Frau Käthe, sich ihm nähernd in schüchterner Zärtlichkeit: Nein, Hannes! Sieh doch die Sache nicht so falsch an. Und denk doch nich immer so schlecht von mir! Von fortschicken ist doch keine Rede, Hannes!

Johannes: Ihr seid eben nicht feinfühlig genug. Ihr seid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Tür setzen. Geradezu. „Du bist jetzt genug hier gewesen, nun geh! — Nun geh, wohin Du willst. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob Du fortkommst! Sieh, ob Du schwimmen kannst." So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leistet man sich höchstens noch: das ist alles!

Frau Käthe: Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir sie nun doch auch sicher gestellt.

Johannes: Weißt Du denn, ob sie's annimmt? Und dann ist damit auch verdammt wenig getan. Für Lieblosigkeit kann sie das Geld nicht entschädigen.

Frau Käthe: Aber Hannes! einmal muß sie doch fort.

Johannes: So sagen die Philister, Käthe. Sie ist hier gewesen, sie ist unsere Freundin geworden, und nun, sagen die Philister, müssen wir uns wieder trennen. Das versteh ich nicht. Das ist der verfluchte Nonsens, der einem

überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuscht.

Frau Käthe: Willst Du denn, daß sie noch dableibt?

Johannes: Ich will gar nichts. Ich sage nur soviel, daß es eine ... daß unsere Denkungsweise gerade so ärmlich und engbrüstig ist wie jede Philisterdenkungsweise. Und wenn es nach mir ginge — so viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rücksichten förmlich gefesselt wäre, ich würde mich anders mit diesen Dingen abzufinden wissen, ich würde mich anders reinhalten innerlich, würde anders vor mir selbst dastehen als jetzt. Verlaßt Euch drauf!

Frau Käthe: Aber weißt Du, Hannes! — da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüssig vor.

Johannes: Das versteh ich nicht.

Frau Käthe: Wenn Du — mit mir allein — nicht zufrieden bist.

Johannes: Herr Gott! Vater im Himmel! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt Du! — das fehlte mir noch. Meine Nerven sind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen. Wieder ab in den Garten.

Frau Vockerat, bringt eine Tasse Bouillon, setzt sie auf den Tisch: Da — fürs Fräulein.

Frau Käthe, verzweifelt ausbrechend, eilt schluchzend auf Frau Vockerat zu, fällt ihr schluchzend und stammelnd um den Hals: Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort

von hier — fort aus diesem Hause — fort von Euch allen. — Das ist zu viel, zu viel, Mutterchen!

Frau Vockerat: Aber um Gott! Kindchen — was ..? Wie ..? Wer hat Dir denn ..?

Frau Käthe, verwandelt, entrüstet: Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reise augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Mensch mich kennt, wo ...

Frau Vockerat: Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was ist denn in Dich gefahren? Willst Du denn von Deinem Manne fort, von Deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachsen? Das kann ja nicht möglich sein!

Frau Käthe: Ach was denn „Mutter“! Eine dumme, bornierte Person hat er zur Mutter. Was soll ihm eine dumme, beschränkte Person nützen wie ich! Ich weiß ja nun, wie ganz dumm und beschränkt ich bin. Sie haben mir's ja gesagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich so klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir selber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Frau Vockerat: Aber Käthchen, bedenkst Du denn ... Von Mann und Kind ... Ich bitte Dich um Gottes und Jesu willen.

Frau Käthe: Hab ich ihn denn überhaupt jemals besessen? Erst haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein ist er nie zufrieden gewesen. Ich

verfluche mein Leben. Ich habe es satt, das verfluchte Dasein.

Frau Vockerat, nun ihrerseits ekstatisch ausbrechend wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden starr und leuchtend, ihre Wangen abwechselnd bleich und rot: Seht Ihr! Seht Ihr! Sie weist mit dem Finger ins Leere. Seht Ihr nun! Seht Ihr! was hab ich gesagt! Seht Ihr! Ein Haus, hab ich gesagt, aus dem der liebe Gott verjagt ist, bricht über Nacht zusammen. Seht Ihr! Irret Euch nicht! Seht Ihr nun? Was hab ich gesagt? Erst Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann ... Käthchen!

Frau Käthe, mit einer Ohnmacht kämpfend: Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich ... Ich ...

Frau Vockerat: Käthchen! — nimm Dich zusammen, komm! Es kommt jemand. Komm! Ab mit Käthe ins Schlafzimmer.

Johannes kommt von der Veranda herein. Frau Vockerat öffnet die Schlafstubentür.

Frau Vockerat: Ach, Du bist's, Hannes! Sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie gibt sich den Anschein, als ob sie etwas im Zimmer suche.

Frau Vockerat: Nu, Junge?

Johannes: Was denn, Mutter?

Frau Vockerat: Nichts. Da Johannes sie fragend ansieht: Was meinst Du denn?

Johannes: Es machte mir nur so den Eindruck, als ob Du ... Ich muß sagen: ich hab's nicht gern, wenn Ihr ein' immer so beobachtet.

Frau Vockerat: Junge, Junge, für Dich ist's gut, daß der Winter kommt. Dein Zustand ist derart ... Du bist früher zu mir nie so häßlich gewesen. Du mußt vor allem Ruhe haben.

Johannes: Ja, ja! Ihr wißt ja immer besser als ich, was mir gut ist.

Frau Vockerat: Na und überhaupt, Käthe ist auch noch gar nicht so recht auf'm Posten.

Johannes: Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu schaffen gemacht.

Frau Vockerat: Wenn auch. Aber ich bin eben auch schon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes: Das hast Du gar nicht nötig, das hab ich Dir hundertmal gesagt. Es gibt Dienstleute genug im Hause.

Frau Vockerat: Aber das Fräulein muß doch nu auch endlich wieder 'mal an ihre Arbeit.

Johannes: Das is ihre Sache.

Frau Vockerat: Nee, ich seh' nich ein! Alles mit Maß. Es is nu wieder 'mal genug. Sie is lange genug hier gewesen.

Johannes: Was willst Du denn eigentlich? Das ist mir alles so sonderbar, so ... ich weiß gar nicht ..

Frau Vockerat: Du willst die Mahr auffordern, noch zu bleiben, und ...

Johannes: Das werd ich sogar. Das werd ich aller-

dings tun. Allerdings werd ich das ... Hast Du 'was dagegen, Mutter?

Frau Vockerat, ihm ins Gesicht drohend: Junge, Junge! —

Johannes: Nein, Mutter! das ist ja wirklich ... weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das ist schon nicht mehr ...

Frau Vockerat, eindringlich gütig: Junge! Sei 'mal vernünftig! Komm! Hör' mich 'mal ruhig an! Ich bin doch Deine Mutter. Ich mein's doch wirklich gut mit Dir. Es gibt doch überhaupt keinen Menschen, der's besser mit Dir meinte. Sieh 'mal, ich weiß ja, daß Du einen ehrenhaften Charakter hast — aber wir sind schwache Menschen, Hannes, und . . . und Käthe macht sich Gedanken — und ...

Johannes, lachend: Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das ist einfach lächerlich.

Frau Vockerat: Junge, Junge! Es sind schon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erst, wenn's zu spät ist.

Johannes: Ach, Mutter! wenn Euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verstand behalte, dann kommt mir um Gotteswillen nicht noch mit solchen Sachen. Verwirrt mich nicht, macht mich nicht konfus. Suggeriert mir nicht Dinge, die ... Treibt mich nicht in Verhältnisse, die mir fern liegen. Ich bitt Euch inständig, Kinder.

Frau Vockerat: Du mußt ja wissen, was

Du tust, Hannes! Ich sage Dir bloß: nimm Dich in Acht!

Frau Vockerat ab ins Schlafzimmer. Fräulein Anna kommt.

Fräulein Anna, Hannes entdeckend: Herr Doktor! Sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen, und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehen: Nun wollen wir.

Johannes springt herbei, ist ihr behilflich beim Anziehen: Also doch?!

Fräulein Anna, den Mantel zuknöpfend: Und wovon Sie sprachen — das schicken Sie mir doch bald?

Johannes: Das vergeß ich nicht. Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt ich doch wenigstens ein klein bißchen beruhigter sein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundschaftsrecht einräumen?

Fräulein Anna: Das verletzt mich, Herr Doktor!

Johannes: Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie versprechen mir — für jeden Notfall. Dürfen andre mit Ihnen teilen, so wollen wir's nicht minder. Er geht und ruft in die Schlafstube: Mutter! Käthe!

Käthe und Frau Vockerat kommen.

Fräulein Anna küßt die Hand der Frau Vockerat: Viel tausend Dank. Käthe und Anna küssen sich innig. Du Gute! Liebe! — und schreib 'mal!

Frau Vockerat: Lassen Sie sich's recht wohl ergehen!

Frau Käthe: Ja — und leb' ... sie weint — leb' glücklich, laß ... Sie kann nicht weiter vor Schluchzen.

Johannes trägt Annas Täschchen. Käthe und Frau Vockerat begleiten sie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen sie auf Braun,

der sich verabschiedet. Man trennt sich. Frau Vockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taschentuch. Hierauf kommen sie zurück ins Zimmer.

Frau Vockerat, die stillweinende Käthe tröstend: Na, Kindel, Kindel! Sei guten Muts! Sie wird's verwinden, sie ist jung.

Frau Käthe: Die rührenden Augen, die sie hat. Ach, sie hat so viel Schlimmes durchgemacht.

Frau Vockerat: Wir wandeln alle nicht auf Rosen, Käthel.

Frau Käthe: Ach, es gibt so viel Weh und Jammer auf der Welt! Ab ins Schlafzimmer. Kleine Pause.

Frau Vockerat: Da hat sie die Bouillon doch stehen lassen. Nimmt die Tasse, um sie hinauszutragen. Bleibt vor Braun stehen. Herr Braun! Ich muß Ihn'n sagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da ... da hab ich etwas durchgemacht. Sie tut ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß sich niedersetzen. Jetzt fühl ich's — es steckt mir in allen Gliedern. Wie zerschlagen bin ich.

Braun: Ist etwas vorgefallen, Frau Vockerat?

Frau Vockerat: Ich will ja zufrieden sein. Ich will ja gar nichts sagen, wenn's noch so abläuft. Der liebe Gott hat uns eben 'mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab ihn verstanden — — Sie sind auch so ein Gottloser! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten, erfahrenen Frau, Herr Braun! Ohne ihn kommt man nicht weit. Man stolpert und stürzt früher oder später. Kleine Pause. Ich

fliege nur so — Sie will aufstehn, ist aber noch zu erschöpft. Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht 'was davon trägt. Sie horcht nach der Flurtür. Wer ist denn da? — im Haus? Es geht doch jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waschen. Die Mädchen weichen die Wäsche. — Nu ist Ruhe, nu kann doch wieder 'was getan werden. Kleine Pause. Sehen Sie, so einen Goldcharakter — so ein ehrenhafter, tadelloser Mensch wie Johannes ... Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die eigene Kraft pocht. Da heißt es immer so großartig: ich habe eine Religion der Tat. Da sieht man's wieder 'mal. Der liebe Gott bläst sie um, unsre Kartenhäuser.

Johannes, echauffiert, nicht ganz sicher, tritt schnell ein durch die Flurtür.

Johannes: Kinder, sie bleibt!

Frau Vockerat, ohne zu begreifen: Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes: Na, sie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Frau Vockerat, wie vom Schlage gerührt: Fräulein Anna bl ... Wo ist sie denn?

Johannes: In ihrem Zimmer ist sie, Mutter. Aber ich begreife nicht ..

Frau Vockerat: Also doch.

Johannes: Tut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht so ungeheuer schwülstig auf, es ...

Frau Vockerat erhebt sich gebieterisch: Hannes! hör'

mich 'mal an! Mit Nachdruck: Ich sage Dir: die Dame hat hier nichts mehr zu suchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlassen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes: Mutter, in wessen Haus sind wir hier?

Frau Vockerat: O Du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir sind im Hause eines ... eines pflichtvergessenen Menschen, der ... und da Du mich dran erinnerst, so — freilich, freilich! — so kann ich ja dieser ... dieser Person das Feld räumen.

Johannes: Mutter! Du sprichst in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Frau Vockerat: Und Du sprichst in einem Tone mit Deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verstößt.

Johannes: Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rücksicht auf meinen Seelenzustand. Es könnte sonst etwas eintreten ... Wenn Ihr mich treibt, ich könnte etwas tun, was ich nicht mehr ungeschehen machen könnte.

Frau Vockerat: Wer Hand an sich selbst legt, ist verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes: Einerlei. Dann ... dann habt Ihr Grund, doppelt vorsichtig zu sein.

Frau Vockerat: Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich reise ab.

Johannes: Mutter!

Frau Vockerat: Ich oder diese Person!

Johannes: Mutter, Du verlangst Unmögliches. Ich

habe sie mit Mühe umgestimmt. Soll ich nun vor ihr dastehen wie ... Lieber erschieß ich mich.

Frau Vockerat, mit plötzlichem Entschluß: Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich sagen. Diese durchtriebene Kokette! diese ... Sie hat Dich eingesponnen in ihre Netze.

Johannes vertritt ihr den Weg: Mutter, Du wirst nicht hinaufgehen!! Sie steht in meinem Schutz, und ich werde sie vor rohen Beleidigungen zu schützen wissen. — Gegen jedermann.

Braun: Hans, aber Hans! ...

Frau Vockerat: Gut, gut. Ich sehe schon — es ist ... ist weit gekommen mit Dir. Ab durch die Flurtür.

Braun: Aber Hannes, was ist bloß in Dich gefahren!?

Johannes: Laßt mich in Ruh — Seelenverderber Ihr!

Braun: Sei 'mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Absicht, Dir Moralpredigten zu halten.

Johannes: Kinder, Ihr prostituiert meine Gedanken. Das ist geistige Notzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun: Hans! jetzt kannst Du nicht schweigen. Die Dinge liegen so, daß Du gewissermaßen verpflichtet bist zu reden. Versuch' doch 'mal, etwas kühler zu werden.

Johannes: Was wollt Ihr denn wissen? Wessen sind wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem

Fall ablehnen, einen Unschuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verstehst Du ... Ekelhaft! ... Der Gedanke bloß.

Braun: Sieh 'mal, Hans! Ich fasse die Sachen absolut nüchtern auf.

Johannes: Fasse sie meinethalben auf, wie Du Lust hast. Aber sag' mir kein Wort über Deine Auffassung, denn jedes Wort ist mir wie ein Rutenhieb ins Gesicht!

Braun: Hans, Du mußt zugeben, daß Du mit dem Feuer spielst.

Johannes: Ich muß gar nichts zugeben. Mein Verhältnis zu Anna entzieht sich Eurer Beurteilung.

Braun: Du kannst doch nicht leugnen, daß Du gewisse Verpflichtungen gegen Deine Familie hast.

Johannes: Du kannst doch nicht leugnen, daß ich gewisse Verpflichtungen gegen mich selber habe. Seht Ihr, da habt Ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den ersten freien Schritt mache, da bekommt Ihr Angst, da redet Ihr von Pflichten, da ...

Braun: Ich wollte das gar nicht 'mal sagen. Was heißt Pflichten! Du sollst nur klar sehen. Es handelt sich hier darum: entweder Anna oder Deine Familie.

Johannes: Na hör' 'mal, Du bist wohl verrückt geworden. Wollt Ihr mir denn mit aller Gewalt Konflikte aufschwatzen, die nicht vorhanden sind? Es ist ja nicht wahr, was Ihr sagt. Ich stehe vor keiner Entscheidung. Was mich mit Anna verbindet, ist nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andre tangieren.

Es ist Freundschaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geistig ähnlich veranlagt sind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verstehen wir uns dort noch, wo uns andre nicht mehr verstehen, wo Ihr mich nicht mehr verstanden habt. Seit sie hier ist, erlebe ich gleichsam eine Wiedergeburt. Ich habe Mut und Selbstachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden ist unter ihrer Hand gleichsam. Ich fühle, daß sie die Bedingung meiner Entfaltung ist. Als Freundin, verstehst Du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde sein?

Braun: Hannes! nimm mir's nicht übel, Du hast den Dingen niemals gern nüchtern ins Auge gesehen.

Johannes: Leute, Ihr wißt nicht, was Ihr tut! sag ich Euch. Ihr urteilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, stört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was sich in mir vollzieht. Daß Gefahren sind, jetzt, nach Euren Attacken, das glaub ich fast selbst. Aber ich habe den Willen, mir das zu sichern, was mir Lebensbedingung ist, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verstehst Du das wohl?

Braun: Das ist Dein alter Fehler, Hannes. Du willst Dinge vereinen, die sich eben nicht vereinen lassen. Meiner Ansicht nach gibt es nur eine Möglichkeit — wenn Du einfach zu ihr gehst, ihr die Dinge vorstellst, wie sie liegen, und sie bittest, zu gehen.

Johannes: Bist Du fertig? Bist Du nun endlich

fertig? Damit Du nun wenigstens in diesem Punkte zur Klarheit kommst und nicht unnötig Worte verschwendest — mit blitzenden Augen jedes Wort betonend: Das, was Ihr wollt, geschieht nicht! — Ich bin nicht der, der ich noch vor kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert. Ihr und Eure Meinung habt keine Macht mehr über mich. Ich habe mich selbst gefunden und werde ich selbst sein. Ich selbst, trotz Euch allen! Schnell ab ins Studierzimmer.

Braun zuckt die Achseln.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Zeit: Nachmittags zwischen vier und fünf. Am Tisch sitzen Käthe und Frau Vockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beschäftigt, Frau Vockerat mit Stricken. Käthe stark abgehärmt. Es vergehen einige Sekunden. Johannes kommt aus dem Studierzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht festgesetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und ist im Begriff auszugehen.

Johannes: Ist Anna fort?

Frau Vockerat, verschnaufend: Eben hinaus.

Johannes ist zu Käthe getreten und küßt sie auf die Stirn: Nimmst Du auch Dein Tränkchen regelmäßig?

Frau Vockerat: Ach, die dumme Medizin! die nutzt 'was recht's. Ich wüßte schon, was besser nützte.

Johannes: Ach Mutter, Mutter!!

Frau Vockerat: Ich bin ja schon stille.

Frau Käthe: Ja, ja! ich nehm' sie schon. Mir ist ja überhaupt nichts.

Johannes: Du siehst auch heut tatsächlich besser aus.

Frau Käthe: Mir ist auch besser.

Johannes: Na schon' Dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Frau Käthe: Geht Ihr weit?

Johannes: Nur 'n bißchen in den Wald. Wiedersehen! Ab über die Veranda. Kleine Pause. Man hört das Brausen und Rauschen eines Eisenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern.

Frau Vockerat: Horch' 'mal, die Bahnhofsglocke.

Frau Käthe: Der Wind trägt den Schall, Mutti! Sie läßt die Arbeit sinken und versinnt sich.

Frau Vockerat, flüchtig aufblickend: Worüber denkst Du denn nach, Käthemiezel?

Frau Käthe, weiterarbeitend: Ach — über allerhand.

Frau Vockerat: Ueber was denn zum Beispiel?

Frau Käthe: Ob es zum Beispiel Menschen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Frau Vockerat: Sicher nicht, Käthchen!

Frau Käthe, der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend: Ob ich Kettelstich nehme — hier 'rum, Mutti? Sie faßt das Hemdchen oben und unten und spannt es auseinander. Ich denke, es wird lang genug sein.

Frau Vockerat: Ja nich zu kurz. Lieber bißchen zu lang. Die Kinder wachsen zu schnell. Beide arbeiten emsig weiter. Kleine Pause.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid getan. Aber man kann eben nicht gegen seine Natur: das ist das Unglück! Kurz und bitter in sich hineinlachend: Man war allzu sicher. Man hat sich's nicht wahrgenommen. Sie seufzt. — Da fällt mir ein bei dem Hemd: in Gnadenfrei — da war eine alte Wärterin ... in der Anstalt. Die hatte ihr selbstgewebtes Totenhemd schon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte sie mir 'mal. Da wurd ich ganz melancholisch.

Frau Vockerat: Die alte, überspannte Person. Kleine Pause.

Frau Käthe, unterm Nähen: Der kleine Fiedler ist ein lieber Kerl. Gestern nahm ich ihn 'n bißchen 'rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt' er mich: nich wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is der Mann und die Libelle is seine Frau?

Frau Vockerat, gutmütig lachend.

Frau Käthe: Das dumme Herzel! Und dann tippte es mir auf die Augenlider und fragte: schlafen da die Augen drin?

Frau Vockerat: Zu niedlich sind Kinder manchmal.

Frau Käthe, mit einer sanften, wehmütigen Lustigkeit: Und dann sagt er immer Punken statt Funken. Damit neck ich ihn immer.

Frau Vockerat: Zu drollig: Punken. Sie lacht.

Frau Käthe läßt die Arbeit in den Schoß sinken: Und was man sich so für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab ich den lieben Gott inbrünstig gebeten: ach, lieber Gott! laß mich doch nur ein einziges-mal einen großen Totenkopfschmetterling finden. — Ich hab aber nie einen gefunden. — Sie erhebt sich müde. Seufzend: Später hat man andre Schmerzen.

Frau Vockerat: Wo willst Du denn hin? Bleib doch noch 'n bißchen.

Frau Käthe: Ich muß nachsehen, ob Philippchen wach ist.

Frau Vockerat: Käthe, nich so unruhig! Es wird alles besorgt.

Frau Käthe ist stehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn: Laß, Mutti! ich muß denken.

Frau Vockerat, milde zuredend: Du mußt gar nicht denken! Komm, erzähl' mir noch 'n bißchen! Sie zieht die Willenlose auf den Stuhl zurück. Komm, setz' Dich! — Johannes hatte auch als Kind immer so niedliche Einfälle.

Frau Käthe sitzt da wie erstarrt, die weit offenen Augen auf das Porträt über dem Pianino gerichtet: Ach, der gute Papa in seinem Talar! Der hat sich nicht träumen lassen, was seine Tochter ... Ihre Stimme wird von Tränen erstickt.

Frau Vockerat, es bemerkend: Aber Käthemiezel!

Frau Käthe, mühsam redend: Ach bitte, laß mich! Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hast Du Dich gefreut, als Johannes geboren war?

Frau Vockerat: Von Herzen, Käthchen! Du nicht über Philippchen?

Frau Käthe: Ich weiß wirklich nicht. Erhebt sich abermals. Ach! ich will mich lieber ein bißchen niederlegen.

Frau Vockerat erhebt sich ebenfalls, streichelt Käthes Hand: Ja, ja! Wenn Du angegriffen bist.

Frau Käthe: Fass' 'mal meine Hand, Mutti!

Frau Vockerat tut es: Nun? Sie is eiskalt, Miezel!

Frau Käthe: Nimm 'mal die Nadel! Reicht ihr die Nähnadel.

Frau Vockerat zögert, sie zu nehmen: Ja — was soll ich denn damit?

Frau Käthe: Paſſ' 'mal auf! Sticht ſich blitzſchnell mehrmals in die Handfläche.

Frau Vockerat erhaſcht ihre Hand: Aber Du! Du! Was machſt Du denn nur da?

Frau Käthe, lächelnd: Es tut gar nicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Frau Vockerat: Was das für Ideen ſind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' Dich bißchen nieder! Leg' Dich bißchen! Führt Käthe, ſie ein wenig ſtützend, in das Schlafzimmer. Nach einer kleinen Pauſe kommt Braun. Er legt den Hut ab, zieht den Überrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.

Frau Vockerat ſteckt den Kopf durch die Schlafſtubentür: Ach, Sie ſind's, Herr Braun.

Braun: Guten Tag, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Ich komme gleich. Sie zieht den Kopf zurück, kommt nach wenigen Sekunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm haſtig ein Telegramm in die Hand. Nu raten Sie mir! Während er lieſt, verfolgt ſie mit ängſtlicher Spannung den Ausdruck ſeines Geſichts.

Braun, nachdem er geleſen: Haben Sie Herrn Vockerat geſagt, worum es ſich handelt?

Frau Vockerat: Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht übers Herz gebracht. Ich hab ihm nur geſchrieben, daß er doch 'mal herkommen möchte, weil ... weil ich doch noch nicht ſo bald fortkönnte, und weil Käthe doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber ſonſt hab ich nichts geſchrieben. Nich 'mal, daß Fräulein Anna noch hier iſt, Herr Braun.

Braun, nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achseln: Ja! Da kann ich weiter nichts sagen.

Frau Vockerat, ängstlicher: Halten Sie's nich für recht? Hätt ich am Ende lieber nich schreiben sollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn sie erst 'mal zum Liegen kommt, dann ... dann weiß ich nich, was noch geschieht. Und aller Augenblicke muß sie sich jetzt schon hinlegen, in den Kleidern aufs Bett. Gerade jetzt liegt sie wieder. Ich kann's ja nich mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich mehr allein tragen, Herr Braun. Sie muß sich schneuzen.

Braun, ins Telegramm blickend: Mit dem Sechsuhr-Zug kommt Herr Vockerat? Wie spät is's jetzt?

Frau Vockerat: Halb fünf noch nicht.

Braun, nachdem er wieder eine Weile nachgesonnen: Hat sich denn gar nichts geändert in den acht Tagen?

Frau Vockerat schüttelt trostlos den Kopf: Nichts.

Braun: Hat sie nie Miene gemacht abzureisen?

Frau Vockerat: Nein — nich ein Mal. Und Johannes, der is förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch schließlich, was man wollte. Er sieht nich, er hört nich. Nur diese Person. Nur immer diese Person. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur? Ich tu ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab' schon hin und her überlegt. Was macht man denn nur? Pause.

Braun: Ich weiß wirklich nicht, ob es gut ist, daß Herr Vockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch

gereizt, aufs höchste ... Und dann ... dann will er sich vor dem Fräulein ... ich hab überhaupt manchmal ein Gefühl — als ob sich Hannes schon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Frau Vockerat: Das hab ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab ich mich ja damals, als er sie zurückbrachte, wieder überreden lassen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer schlimmer. Man darf ja gar nicht mehr wagen, nur 'n leises Sterbenswörtchen drüber zu sprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts sagen. An wen soll ich mich denn wenden?

Braun: Hat denn Frau Käthe nie mit Hans drüber gesprochen?

Frau Vockerat: Ja, einmal — da sind sie wach gewesen die halbe Nacht. Weiß Gott, was sie da gesprochen haben. Aber Käthel is viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hansens Partei, wenn ich 'mal 'was sage. Nicht 'mal diese ... diese Dame ... diese sogenannte durchschaut sie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen. Kleine Pause.

Braun: Ich hab' mich schon gefragt — ob ich vielleicht 'mal mit Fräulein Anna rede.

Frau Vockerat, schnell: Ja, das wäre wirklich vielleicht 'was.

Braun: Ich wollte sogar schon 'mal an sie schreiben. ... Aber allen Ernstes, Frau Vockerat, eh' Herr Vockerat in seiner Weise eingreift — das kann die Sache meiner Ansicht nach verschlimmern im höchsten Maße.

Frau Vockerat: Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangst? Ach, wenn Sie wollten ... wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten! Man hört Annas und Johannes' Stimme. Ach, großer Gott! Ich kann sie jetzt unmöglich sehn. Ab durch die Flurtür. Braun zögert. Da sie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurtür. Fräulein Anna tritt ein von der Veranda her.

Fräulein Anna hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Tür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt: Gibt's 'was Interessantes, Herr Doktor?

Johannes: Es muß 'was los sein. Ein Polizist ist im Kahn. Kommt herein. Vielleicht wieder 'n Unglück geschehn. —

Fräulein Anna: Ein melancholisches Vorurteil.

Johannes: Hier kommt oft genug 'was vor. Das ist ein gefährliches Wasser. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Fräulein Anna: Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm ich mir mit zum Andenken.

Johannes: Wenn Sie 'mal reisen, heißt das. Und das wird so bald nicht sein.

Fräulein Anna: Meinen Sie? Kleine Pause, während welcher beide langsam und jeder für sich umhergehen.

Fräulein Anna: Es wird schon recht zeitig finster.

Johannes: Und kühl, sobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Fräulein Anna: Wenn Sie wollen. — Sonst feiern wir bißchen Dunkelstunde. Sie setzt sich.

Johannes setzt sich ebenfalls, von Anna entfernt, auf irgend einen Stuhl. Nach einer Pause: Dunkelstunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Fräulein Anna: Märchen, nicht wahr?

Johannes: Ja, auch. — — Ach, es gibt wundervolle Märchen.

Fräulein Anna: O, ja! — Und wissen Sie, wie die schönsten gewöhnlich schließen? — Da zog ich mir einen gläsernen Pantoffel an — und da stieß ich an einen Stein — und da machte er „kling" — und da sprang er entzwei.

Johannes, nach kurzem Schweigen: Ist das nicht auch ein melancholisches Vorurteil?

Fräulein Anna: Das glaub ich nicht. Sie erhebt sich, geht langsam bis zu dem Sessel vor dem Klavier, setzt sich darauf, haucht in die Hände.

Johannes erhebt sich ebenfalls, tut langsam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna stehen: Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz simple Töne höre — das genügt mir schon.

Fräulein Anna: Ich kann nicht spielen.

Johannes, mit gelindem Vorwurf: Ach, Fräulein Anna — weshalb sagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Fräulein Anna: Aber ich habe wohl sechs Jahre lang keine Taste berührt. Erst seit diesem Frühjahr hab ich langsam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur so. — Solche traurige, trostlose Liedchen, wie ich sie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes: Wollen Sie nich 'mal so eins singen? So ein trauriges, trostloses Liedchen —?

Fräulein Anna lacht: Sehen Sie, Sie necken mich schon.

Johannes: Ich merke schon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zuliebe tun. Kleine Pause.

Fräulein Anna: Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches, launisches Geschöpf.

Johannes: Das sag ich nicht, Fräulein Anna! Kleine Pause.

Fräulein Anna öffnet das Klavier. Setzt die Finger auf die Tasten. Sinnt nach: Wenn ich 'was Lustiges wüßte. —

Johannes hat sich in einer entfernten Ecke niedergelassen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geschlagen, den Ellbogen darauf gestemmt, die Hand an der Ohrmuschel.

Fräulein Anna legt die Hände in den Schoß, spricht langsam und in Pausen: Es ist eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes allmählich von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes räuspert sich: — Inwiefern —?

Fräulein Anna: Auf der einen Seite beherrschte uns eine schwüle Angst, auf der andern ein finstrer Fanatismus. Die übertriebene Spannung scheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein frischer Luftstrom, sagen wir aus dem zwanzigsten Jahrhundert, ist hereingeschlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beispiel,

Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes: Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun ist wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht ...

Fräulein Anna: Ganz abgesehen von unsern individuellen Schicksalen. Von unsern kleinen Schicksalen ganz abgesehen, Herr Doktor! Pause. Fräulein Anna schlägt einen Ton an und hält ihn aus.

Johannes, nachdem der Ton verhallt ist: Nun?

Fräulein Anna: Herr Doktor!

Johannes: Wollen Sie nicht spielen?! Bitte, bitte!

Fräulein Anna: Ich wollte Ihnen etwas sagen — aber Sie müssen nicht aufbrausen; Sie müssen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes: Nun, was?

Fräulein Anna: Ich glaube, meine Zeit ist abgelaufen. Ich möchte reisen.

Johannes seufzt tief, erhebt sich dann und geht langsam umher.

Fräulein Anna: Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler schwacher Naturen. Wir müssen den Blick ins Allgemeine mehr richten. Wir müssen uns selber leichter tragen lernen. Kleine Pause.

Johannes: Wollen Sie wirklich reisen?

Fräulein Anna, mild, aber bestimmt: Ja, Herr Johannes!

Johannes: Da werd ich von nun an zehnfach einsam sein. — Pause. — Ach, reden wir wenigstens jetzt nicht davon.

Fräulein Anna: Ich möchte Ihnen nur noch sagen: ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hause angemeldet.

Johannes: Sie haben sich ... Aber, Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur so sehr?

Fräulein Anna: Aus vielen Gründen. Pause.

Johannes, schneller und heftiger schreitend: Soll man denn wirklich alles, alles, was man gewonnen hat, dieser verfluchten Konvention aufopfern? Können denn die Menschen absolut nicht einsehen, daß ein Zustand kein Verbrechen sein kann, in welchem beide Teile nur gewinnen, beide Teile besser und edler geworden sind? Ist es denn ein Verlust für Eltern, wenn ihr Sohn besser und tiefer wird? Ein Verlust für eine Frau, wenn ihr Mann wächst und zunimmt, geistig?

Fräulein Anna, in Güte drohend: Herr Doktor, Herr Doktor! der böse Affekt.

Johannes, besänftigt: Ja, hab ich denn nicht recht, Fräulein?

Fräulein Anna: Ja, und nein. — Sie werten anders, wie Ihre Eltern werten. Ihre Eltern werten anders, wie Frau Käthe wertet. Darüber läßt sich gar nichts sagen, meiner Ansicht nach.

Johannes: Aber das ist eben furchtbar — furchtbar für uns.

Fräulein Anna: Und für sie ... für die andern nicht minder. Pause.

Johannes: Ja, aber Sie sagten doch selbst immer, man soll die Rücksicht auf andre nicht über sich herrschen lassen; man soll sich nicht abhängig machen?!

Fräulein Anna: Aber wenn man abhängig ist?

Johannes: Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie ... Warum nehmen Sie für die andern Partei?

Fräulein Anna: Ich habe sie eben auch lieb gewonnen. — Pause. — Sie haben mir oft gesagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Johannes, mit Wärme und Leidenschaft: Ja, den ahne ich, den wird es geben, später einmal. Nicht das Tierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Tier wird nicht mehr das Tier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, das ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau gradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — unterbricht sich, wendet sich an Anna. — Wenn ich deutlich sehen könnte, jetzt, — so würde ich Sie lächeln sehn. Hab ich recht?

Fräulein Anna: Herr Doktor ... nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig ist — solche Worte — an denen man sich leicht berauscht ... da kommt gleichsam gewohnheitsmäßig — etwas Spöttisches in mich. —

Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unseren Beziehungen.

Johannes, mit Betrübnis: Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterschiede nennen? Empfinden Sie zum Beispiel etwas andres für Käthe als herzliche Liebe? Ist mein Gefühl für Käthe etwa schwächer geworden? Im Gegenteil, es ist tiefer und voller geworden.

Fräulein Anna: Aber, wo ist außer mir ein Mensch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe deshalb weniger zugrunde gehen? — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir 'mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer, vollkommenerer Zustand wird von jemand vorempfunden. Dann ist er vorläufig im Gefühl — eine überzarte, junge Pflanze, die man schonen und wieder schonen muß. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Daß das Pflänzchen sich auswächst, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können sie niemals groß werden sehn, ihre Früchte sind für andre bestimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir sogar denken, daß jemand sich das zur Pflicht macht.

Johannes: Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müssen?

Fräulein Anna: Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch ... ja! wir müssen uns trennen. — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeschwebt hat ... in Sekunden ... und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Ah-

nung empfunden. — Und seit dem, da erscheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen gestanden! — Es ist gerade so, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick heruntersteigt und nun alles so eng und nah findet im Tal. *Pause.*

Johannes: Und wenn nun keine Existenz darüber zugrunde ginge?

Fräulein Anna: Das ist nicht möglich.

Johannes: Aber, wenn nun Käthe diese Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge, sich auf die Höhe dieser Idee zu erheben?

Fräulein Anna: Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann . . dann würde ich mir selbst doch nicht trauen können. In mir . . . in uns ist etwas, was den geläuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich ist, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doktor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Frau Vockerat, *vom Flur her mit einem Lichte. Sie spricht in den Flur zurück:* 's is noch dunkel hier. Ich will die Lampe erst anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n bißchen draußen, Herr Braun. Ich will's schon so einrichten, daß . . .

Johannes *hustet.*

Frau Vockerat *erschrickt:* Wer is denn hier?

Johannes: Wir, Mutter.

Frau Vockerat: Du, Johannes?

Johannes: Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is denn draußen?

Frau Vockerat, ziemlich ungehalten: Na, Hannes! Du hättest doch wirklich Licht machen können. Das is doch nich ... So im Dunkeln ... Sie steckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren sich nicht.

Frau Vockerat: Hannes!

Johannes: Ja, Mutter!

Frau Vockerat: Kannst Du 'mal mitkommen? Ich möchte Dir 'was sagen.

Johannes: Geht das nicht hier auch, Mutter?

Frau Vockerat: Wenn Du keine Zeit für mich übrig hast, dann sag's doch einfach.

Johannes: Ach, Mutter ... Natürlich komm ich. Entschuldigen Sie, Fräulein. Ab mit Frau Vockerat in das Studierzimmer.

Fräulein Anna fängt ganz leise schlichte Akkorde zu greifen an. Dann singt sie dazu mit gedämpfter Stimme: „Zum Tode gequält durch Gefangenschaft, bist du jung gestorben. Im Kampfe für dein Volk hast du deinen ehrlichen Kopf niedergelegt." Sie hält inne. Herr Braun ist eingetreten.

Fräulein Anna wendet sich mit dem Drehsessel herum: Guten Abend, Herr Braun!

Braun: Ich wollte nicht stören. Guten Abend, Fräulein!

Fräulein Anna: Man sieht Sie ja so selten.

Braun: Ach, wieso?

Fräulein Anna: Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun: Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Fräulein Anna: Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun: Sehn Sie! — Aufrichtig, ich ... Ach, das ist ja jetzt alles Nebensache. Pause.

Fräulein Anna: Wir sind, scheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich 'was Lustiges erzählen sollten. Wissen Sie nicht 'was? Man muß sich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder so ...

Braun: Nein! wahrhaftig nein!

Fräulein Anna: Ich glaube wirklich, Sie verstehen den Sinn des Lachens nicht. Pause.

Braun: Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernstes mit Ihnen zu besprechen.

Fräulein Anna: Sie? — mit mir?

Braun: Ja, Fräulein Anna!

Fräulein Anna erhebt sich: Nun bitte! Ich höre. Begibt sich an den Tisch, bindet den Strauß Immortellen auf und fängt an, sie zu ordnen und aufs neue zu ordnen.

Braun: Ich saß damals in schweren Konflikten. Ich meine, damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts ist schließlich so gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rücksicht malt. Kunst ist Luxus — und heutzutage Luxusarbeiter sein, ist schmachvoll unter allen Umständen. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der Rausreißer für mich. Und — was

ich hauptsächlich sagen wollte: ich habe Sie damals achten und schätzen gelernt.

Fräulein Anna, beim Ordnen der Blumen, leicht: Was Sie sagen, ist zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun: Wenn Worte wie die Sie verletzen, Fräulein — dann bedaure ich ... dann verwirren sich meine Begriffe.

Fräulein Anna: Das tut mir leid, Herr Braun!

Braun: Es ist mir peinlich und unangenehm. Man sollte die Dinge einfach laufen lassen. Wenn es nur nicht so entsetzlich folgenschwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht ...

Fräulein Anna summt vor sich hin: Spinne, spinne, Töchterlein! — Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun: Wenn ich Sie so ansehe, Fräulein, so kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren ... Sie scheinen sich gar nicht bewußt zu sein ... Sie scheinen den ganzen furchtbaren Ernst der Sache gar nicht zu würdigen.

Fräulein Anna summt: Sah ein Knab ein Röslein stehn.

Braun: Man hat doch schließlich ein Gewissen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewissen appellieren.

Fräulein Anna, nach einer kleinen Pause, kühl und leicht: Wissen Sie, was Papst Leo der Zehnte über das Gewissen sagte?

Braun: Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in diesem Augenblick ziemlich fern, Fräulein.

Fräulein Anna: Es sei ein bösartiges Tier, sagte er, das den Menschen gegen sich selbst bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun: Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müssen das doch auch sehn — daß es sich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Vockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollständig benehmen. Ich dächte mir ...

Fräulein Anna, nun ernst: Ach so! Das ist es also. Nun, weiter, weiter!

Braun: Ja, und — ja — und Ihr Verhältnis zu Johannes.

Fräulein Anna, abweisend: Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes schuldig zu sein. Was Sie nun noch sprechen, sprechen Sie in den Wind.

Braun, kurze Verlegenheitspause. Dann wendet er sich, nimmt seinen Hut und Überzieher und entfernt sich mit der Geste eines Menschen, der das Mögliche getan hat.

Fräulein Anna wirft das Bukett weg, sobald Braun hinaus ist, und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Wasser. Frau Vockerat vom Flur.

Frau Vockerat sieht sich ängstlich überall um, kommt hastig auf Anna zu, nachdem sie sich vergewissert hat, daß sie allein ist: Ich bin in so großer Angst — meines Hannes wegen. Hannes is so schrecklich heftig, Sie wissen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr

unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna!
Sie sieht Anna an, mit einer rührenden, flehenden Gebärde.

Fräulein Anna: Ich weiß, was Sie wollen.

Frau Vockerat: Hat Herr Braun mit Ihnen gesprochen?

Fräulein Anna will mit Ja antworten, die Stimme versagt ihr, dann überwältigt sie ein Anfall von Weinen und Schluchzen.

Frau Vockerat, um sie bemüht: Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müssen den Kopf oben behalten. O Jesu Christ, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich tue. Fräulein, Fräulein!

Fräulein Anna: Es war nur ... es ist schon vorüber. Sie brauchen sich nun nicht mehr ängstigen, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Mensch sein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu Herzen. Aber Johannes steht mir nun doch einmal näher. Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie sind ja auch noch so jung, so jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch so leicht.

Fräulein Anna: Es ist mir entsetzlich peinlich, daß es so weit gekommen ist.

Frau Vockerat: Ich habe es nie getan. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich 'mal jemand die Gastfreundschaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es ist der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in diesem Augenblick. Ich will zu Ihnen sprechen,

eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen sprechen. Mit tränenerstickter Stimme: Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. Sie erfaßt Annas Hand. Geben Sie mir meinen Johannes! Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! Sie ist auf einen Stuhl gesunken und benetzt Annas Hand mit Tränen.

Fräulein Anna: Liebe, liebe Frau Vockerat! Das ... erschüttert mich tief. — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab ich denn etwas genommen?

Frau Vockerat: Das wollen wir lieber beiseite lassen. Das will ich nicht untersuchen, Fräulein. Ich will nicht untersuchen, wer der Verführer ist. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat sein Lebelang nie schlimme Neigungen gehabt. Ich war seiner so sicher — daß ich noch heut gar nicht begreife ... Sie weint. Es war Vermessenheit, Fräulein Anna.

Fräulein Anna: Was Sie auch sagen, Frau Vockerat, ich kann mich nicht verteidigen gegen Sie ...

Frau Vockerat: Ich möchte Ihnen nicht wehe tun. Ich möchte Sie nicht erbittern, um Himmels willen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangst. Lassen Sie Johannes los — eh' alles verscherzt ist — eh' Käthes Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Fräulein Anna: Frau Vockerat! Sie erniedrigen mich so sehr ... Mir ist zumute, als ob ich geschlagen würde, und ... Aber nein — ich will Ihnen nur einfach

sagen: es ist beschlossene Sache, daß ich gehe. Und wenn es sich nur darum handelt ...

Frau Vockerat: Was werden Sie nun sagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es sind nämlich gewisse Verhältnisse ... Es müßte nämlich gleich sein ... Sie müßten womöglich noch in dieser Stunde ...

Fräulein Anna nimmt die Sachen, die sie abgelegt hatte, zusammen.

Frau Vockerat: Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein. Kleine Pause.

Fräulein Anna, die Sachen überm Arm, nimmt langsamen Schrittes die Richtung nach der Flurtür. Vor Frau Vockerat bleibt sie stehn: Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Frau Vockerat: Gott geleite Sie, Fräulein?

Fräulein Anna: Adieu, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Werden Sie Hannes sagen, was wir gesprochen haben?

Fräulein Anna: Seien Sie unbesorgt, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna! Anna ab durch die Flurtür. Frau Vockerat atmet befreit auf, eilt schnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erscheint eine Laterne. Der alte Vockerat, in Kaisermantel und Plüschmütze, tritt ein, hinter ihm ein Wagenschieber von der Bahn, mit Paketen bepackt.

Vockerat, über und über vergnügt: So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! Er sucht im Portemonnaie. Hier, für die Mühe.

Der Blaukittel: Ich dank' vielmals schön!

Vockerat: Warten Sie 'mal, lieber Mann. Er sucht in seinen Überziehertaschen. Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige ... Hier! Er übergibt ihm einige Heftchen. Ein frommer Mann hat sie geschrieben. Wahre Erlebnisse. Es gereiche Ihnen zum Segen! Er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu sagen und entfernt sich stumm. Vockerat hängt Mantel und Mütze auf, sieht sich um, reibt sich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafstubentür. Als hinter ihr Geräusch entsteht, nimmt er reißaus und versteckt sich hinter dem Ofen.

Frau Käthe kommt aus der Schlafstube, sieht die Pakete, den Mantel, die Mütze: Ja, lieber Gott! das sind doch ... das ist doch ... das sind doch Papachens Sachen.

Vockerat stürzt wie ein Wirbelwind hinter seinem Ofen hervor, lachend und weinend zugleich, alles nur so hervorsprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt: Tochter! Herzenskäthe! Kuß. Wie geht's Euch? Was macht Ihr? Seid Ihr alle gesund und munter? Kuß. Nein, Ihr könnt Euch nicht denken ... Er gibt Käthe frei. Ihr könnt Euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab auf den Tag. Fast in einem Lachen: Was macht der Prinz, ha ha ha? Wie befindet sich seine Hoheit, ha ha? Seine Hoheit Prinz Schnudi, ha ha ha ha? Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin. Ein wenig erschöpft: Weißt Du, — nimmt die Brille ab und reinigt die Gläser — es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinsein. — Ha ha! Es lebt der Mensch nicht gern allein, es müssen immer zweie sein, ha ha ha ha! — Tja, tja, so geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt Du — mit dem Dung fahren.

Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirt. Pastor Pfeiffer besuchte mich neulich, der hielt sich drüber auf, daß wir die Dunggrube so nah beim Hause haben. Lacht. Ich hab ihm aber gesagt: lieber Pastor, sag ich, das is unsere Goldgrube, ha ha ha ha! Na, wo steckt nun meine alte, treue Hausehre — und mein Hannes? Betrachtet Käthe genauer. Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du scheinst mir immer noch nicht so ganz wie früher, Käthchen!

Frau Käthe, ihre Bewegung schwer verbergend: Ach — Papachen! ich fühl' mich ganz ... Fällt ihm um den Hals. Ich freu' mich so, daß Du gekommen bist.

Vockerat: Ich hab' Dich wohl ... ich hab' Dich wohl 'n bißchen erschreckt, Käthe?

Frau Vockerat erscheint in der Flurtüre.

Vockerat, aufs neue außer sich: Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt sie an. Er und seine Frau fliegen einander stumm in die Arme. Weinen und Lachen.

Frau Käthe ab, von Rührung überwältigt.

Vockerat, nach der Umarmung seiner Frau den Rücken klopfend: So, so! altes, treues Herz. — Das war unsre längste Trennung. — Nun fehlt bloß noch Johannes.

Frau Vockerat, nach kurzem Zögern: Auch der Besuch ist noch da.

Vockerat: Ein Besuch? So!

Frau Vockerat: Ja, das Fräulein!

Vockerat: So! — Welches Fräulein?

Frau Vockerat: Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Vockerat: Ich denke, die is abgereist. Uebrigens, hier gibt's Eßware. *Er beschäftigt sich mit seinen Paketen.* Hier hab ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab ichs diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken ans letzte Mal. Hier! — für Hannes — selbstfabrizierter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' Dir, Marthchen, 'was Delikates! wie Lachs. — Aber Du sagst ja gar nichts. Du bist doch gesund?

Frau Vockerat: Ja, Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich ... Du bist mein treu'ster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn ... unser Johannes — war nahe daran ...

Vockerat *stutzt, wird ängstlich:* Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Frau Vockerat: Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe ist ja alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigstens bald aus dem Hause.

Vockerat, *tief erschüttert:* Martha!! Das kann nicht wahr sein!

Frau Vockerat: Ich weiß ja auch nicht — wie weit sie gegangen sind, nur — nur ... Es war eine schreckliche Zeit für mich.

Vockerat: Die Hand hätt ich mir abhauen lassen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergessen?!

Frau Vockerat: Ach, Männchen, Du mußt es erst

sehn, Du mußt's erst selbst untersuchen. Ich weiß ja nicht ...

Vockerat geht umher, bleich, murmelnd: Dein Wille geschehe! Dein Wille geschehe!

Frau Vockerat weint still.

Vockerat bleibt vor ihr stehen, dumpf: Martha, — irgendwo muß die Schuld stecken. — Laß uns nachsinnen.

Frau Vockerat: Wir haben es stillschweigend geduldet. Mehr und mehr sind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Vockerat: Da hast Du recht. Das ist es auch. Dafür werden wir nun gestraft. Beide Hände seiner Frau ergreifend: Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demut — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die neuen Vorgänge schließen sich fast unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer ist leer. Die brennende Lampe steht noch auf dem Tisch.

Johannes kommt hastig und voll Zorn durch die Flurtür: Mutter! Öffnet die Schlafstubentür. Mutter!!

Frau Vockerat kommt aus der Schlafstube: Na, was gibts denn, Junge?! Was machst De denn solchen Lärm! Du weckst ja Philippchen auf.

Johannes: Mutter! ich möchte wissen, wer Dir ein Recht gibt — Gäste aus meinem Hause hinauszuweisen.

Frau Vockerat: Nee, Junge ... Das is mir nich eingefallen. Ich hab' keinen Menschen hinausgewiesen.

Johannes geht zornig umher: Mutter, Du lügst!

Frau Vockerat: Das magst Du Deiner Mutter ins Gesicht sagen, Hannes?!

Johannes: Ich muß es Dir sagen, denn es ist so. Fräulein Anna ist im Begriff zu gehen, und ...

Frau Vockerat: Hat sie gesagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes: Das braucht sie mir nicht zu sagen. Das weiß ich.

Frau Vockerat: Wie willst Du denn das wissen, Junge?

Johannes: Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich sage Dir: ich lege mich vor die Tür. Ich nehme den Revolver — er nimmt einen aus

dem Bücherschrank — hier! halte mir ihn vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Frau Vockerat, erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen: Hannes! ... willst Du wohl! Willst Du wohl das lassen!

Johannes: Ich gebe Dir mein Wort ...

Frau Vockerat ruft: Papachen, Papachen! so komm doch! Wie leicht kann's losgehen und ... Papachen! bring doch den Jungen zur Vernunft.

Der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.

Johannes: V—ater! Plötzlich ernüchtert, läßt den Revolver sinken.

Vockerat: Ja, ich ... ich bin's — und so ... so muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes: Was soll das bedeuten, Mutter?

Vockerat, auf ihn zu, ernst und feierlich: Daß Du Dich besinnen sollst, Sohn — das soll es bedeuten.

Johannes: Was führt Dich denn zu uns?

Vockerat: Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes: Hat Mutter Dich gerufen?

Vockerat: Ja, Hannes!

Johannes: Aus welchem Grunde?

Vockerat: Um Dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes: Inwiefern brauche ich Beistand?

Vockerat: Insofern Du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes: Und wenn ich nun schwach bin, womit willst Du mir helfen?

Vockerat kommt ihm nahe, faßt seine Hand: Ich will Dir sagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt ich Dir noch sagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja, über einen Sünder, der Buße tut.

Johannes: Ein Sünder bin ich also?

Vockerat, immer mit Milde: Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes: Wieso habe ich gesündigt?

Vockerat: Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, sagt Christus, tja! — Und Du hast mehr getan, tja, tja!

Johannes macht eine Gebärde, als ob er sich die Ohren zuhalten wolle: Vater ...

Vockerat: Verschließ Dich nicht, Hannes! Gib mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitstreiter an.

Johannes: Ich muß Dir sagen, Vater: ich stehe auf einem andern Boden als Du.

Vockerat: Du stehst auf einem abschüssigen Boden.

Johannes: Wie kannst Du das sagen, Vater! Du kennst ja den Boden nicht, auf dem ich stehe. Meinen Weg kennst Du ja nicht.

Vockerat: O ja! Es war der breite Weg ins Verderben. Ich habe Dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich versäumt, meine Pflicht zu tun, tja! Heut

aber komme ich zu Dir in seinem Namen und sage Dir: kehre um! Du stehst vor einem Abgrund.

Johannes: Ich muß Dir sagen, Vater! ... Deine Worte sind gut und treu gemeint, aber — sie finden in mir keinen Widerhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber es gibt andere Abgründe, und daß Ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt Euch in acht.

Vockerat: Nein, Hannes! ... nein ...

Johannes: Es ist nicht wahr, daß, wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, die Ehe bricht! Ich habe gekämpft und gekämpft ...

Vockerat: Nein, Hannes! Nein. Ich habe Dir oft geraten, und Du bist gut dabei gefahren. Ich sage Dir heut, belüge Dich nicht, mach' ein Ende. Denk an Deine Frau, an Dein Philippchen, und auch an Deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht ...

Johannes: Soll ich nicht auch an mich selbst denken, Vater?

Vockerat: Dir wird frei und leicht sein nach dem Entschluß.

Johannes: Und wenn's nicht so ist?

Vockerat: Verlaß Dich auf mich, es wird so sein.

Johannes: Und wenn ... und Fräulein Anna?

Vockerat: Die Weltkinder, Hannes, überwinden leicht.

Johannes: Und wenn sie nun nicht leicht überwindet?

Vockerat: Dann ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Johannes: Nun, Vater — ich bin anderer Ansicht.

Wir verstehen uns nicht. Wir werden uns in dieser Angelegenheit wohl überhaupt niemals verstehen.

Vockerat, immer noch nach Möglichkeit gütig: Es ist ... es ist hier gar nicht von Verstehen die Rede. Du verkennst das Verhältnis, tja, tja! Das Verhältnis ist ein ganz andres. Du hast es auch früher sehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes: Sei mir nicht böse, Vater, aber worauf denn?

Vockerat: Auf den Gehorsam, mein ich, kommt es an, tja!

Johannes: Du meinst: ich sollte alles tun, was Du willst, auch wenn's mir nicht recht erscheint?

Vockerat: Ich werde Dir nichts Unrechtes raten, tja! Es tut mir leid, Dir's sagen zu müssen ... Dir so etwas erst vorhalten zu müssen, tja! Wir haben Dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und schlaflose Nächte. Wir haben Dich gepflegt und kein Opfer gescheut, als Du krank warst, und Du bist viel krank gewesen in Deiner Jugend, Hannes! tja! Wir haben alles gern und mit Freuden getan.

Johannes: Ja, Vater! und dafür bin ich Euch dankbar.

Vockerat: Das sagt man, und man sagt ein Wort. Taten, Taten will ich sehen. Ein frommer, ein reiner, ein gehorsamer Mensch sein, tja: das ist die rechte Dankbarkeit.

Johannes: Du meinst also, ich sei undankbar; ich lohne der Mühe nicht?

Vockerat: Weißt Du noch, wie Du als Kind immer gebetet hast — im Bettchen, tja! — Abends und morgens?

Johannes: Was denn, Vater?

Vockerat: Ach lieber Gott, ich bitte Dich, ein frommes Kind laß werden mich. Sollt ich aber das nicht werden ...

Johannes: So nimm mich lieber von der Erden. Du meinst also, es wäre besser gewesen, Ihr hättet mich begraben?

Vockerat: Wenn Du fortfährst, den abschüssigen Weg zu wandeln, wenn ... tja! — wenn Dein Herz starr bleibt ...

Johannes: Ich meine fast auch, es wäre besser gewesen. Kleine Pause.

Vockerat: Komm zu Dir selber, Sohn. Denk derer, Hannes, tja! die Dich ermahnt haben, denk an Pastor Pfeiffer, Deinen frommen Lehrer und Seelsorger. Vergegenwärtige Dir ...

Johannes, außer sich: Vater! laß mich mit meinen Lehrern in Ruh', wenn ich nicht lachen soll. Erinnere mich nicht an diese Gesellschaft von Schafsköpfen, die mir das Mark aus den Knochen erzogen haben.

Frau Vockerat: O, himmlischer Vater!

Vockerat: Still, Marthchen, still! Zu Johannes: Das haben Deine Lehrer und wir nicht verdient.

Johannes, schreiend: Gebrochen haben sie mich.

Vockerat: Du frevelst, Hannes!

Johannes: Ich weiß, was ich sage: gebrochen habt Ihr mich.

Vockerat: Lohnst Du so unsre Liebe?

Johannes: Eure Liebe hat mich gebrochen.

Vockerat: Ich kenne Dich nicht mehr wieder. Ich verstehe Dich nicht mehr.

Johannes: Das glaub ich selbst, Vater. Ihr habt mich nie verstanden und werdet mich nie verstehen. Kleine Pause.

Vockerat: Nun gut, Hannes! Ich bin zu Ende. Ich ahnte nicht, daß es schon so weit gekommen war. Ich hatte Hoffnung, aber meine Mittel versagen. Hier kann nur Gott noch helfen. Komm, alte Martha! wir haben nun nichts mehr zu suchen hier, tja! Wir wollen uns irgendwo verstecken und warten, bis der liebe Gott uns abruft. Er wendet sich aufs neue zu Johannes: Aber, Hannes! Eins muß ich Dir noch sagen: halt Deine Hände — hörst Du! frei von Blut. Lade nicht dies noch auf Dich! — Hast Du Dir Käthe 'mal recht betrachtet? Weißt Du, daß wir für ihr Gemüt fürchten? Hast Du Dir das arme, liebe Wesen 'mal recht angeschaut, tja? Ist Dir denn schon 'mal klar geworden, was Ihr aus ihr gemacht habt? Laß Dir 'mal erzählen von Mutter, wie sie die Nacht über Deinen Bildern geweint und geschluchzt hat. Also noch einmal, Hannes! laß kein Blut an Deine Hände kommen. Und nun sind wir fertig, tja! Komm, Marthchen, komm!

Johannes, nach kurzem Kampf: Vater!! Mutter!!

Frau Vockerat und Vockerat wenden sich. Johannes fliegt in ihre Arme: Johannes! Pause.

Johannes, mit leiser Stimme: Nun sagt, was ich tun soll?

Vockerat: Halte sie nicht. Laß sie ziehen, Hannes.

Johannes: Ich verspreche Dir's. Er ist erschöpft und muß sich auf einen Stuhl niederlassen. Frau Vockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer.

Vockerat streichelt den Dasitzenden, küßt ihn auf die Stirn: Und nun — Gott gebe Dir Kraft, tja! Ab ins Schlafzimmer.

Johannes sitzt einen Augenblick still; dann schrickt er zusammen, wird unruhig, erhebt sich, späht in die Finsternis vom Fenster aus, öffnet die Flurtür.

Johannes: Ist jemand hier?

Fräulein Anna: Ich bin's, Herr Johannes! Sie kommt herein.

Johannes: Wollten Sie fort ohne Abschied? Er geht umher.

Fräulein Anna: Ich war wirklich unschlüssig einen Moment lang. Aber nun ist's ja gut so.

Johannes: Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater ist hier. Ich hab ihn nie so gesehen. Der frohe und heitre Mensch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite soll ich zusehen, wie Sie von uns fortgehn, Fräulein, und . . .

Fräulein Anna: Sehen Sie, Herr Doktor, ich hätte ja so wie so gehen müssen.

Johannes: Aber Sie sollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigsten jetzt, jetzt in diesem Augenblick. Hat sich hingesetzt, stützt die Stirn in die Hand; tiefes Stöhnen entringt sich seiner Brust.

Fräulein Anna, mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme: Herr Doktor! Legt ihre Hand leise auf sein Haar.

Johannes richtet sich auf, seufzt: Ach, Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Denken Sie doch daran — was wir gesprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Not eine Tugend machen?

Johannes erhebt sich, geht heftig umher: Ich weiß nicht, was wir gesprochen haben. Mein Kopf ist leer und wüst und gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüst ist mein Kopf.

Fräulein Anna: Ach, es wäre wohl schön, Herr Johannes, wenn unsre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes, nach kurzem Ringen: Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes ist mehr in mir. Ich bin ein anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in diesem Augenblick, der ich war, eh' Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir ist alles entwertet, beschmutzt, besudelt, entheiligt, in den Kot gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder sein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach ich einen Strich unter die Rechnung und — schließe — ab. Er geht um-

her, bleibt vor Anna stehen. Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche zusammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zusammen, Fräulein.

Fräulein Anna: Herr Doktor! Es tut mir sehr weh, Sie so zu sehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie stützen soll. Aber an eins sollten Sie sich erinnern. Wir haben es voraus gesehen. Ein Tag früher, ein Tag später, wir mußten auf alles gefaßt sein, Herr Doktor!

Johannes steht still, sinnt nach.

Fräulein Anna: Nun? Erinnern Sie sich jetzt? Wollen wir den Versuch machen damit? Sie wissen schon, womit. — Wollen wir uns ein Gesetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unser ganzes Leben lang, wenn wir uns auch nie wiedersehn — nach dem einen, eignen Gesetz? Wollen wir? Es gibt sonst nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuschen darüber. Alles andre trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einschlagen?

Johannes: Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten, ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer sagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Fräulein Anna: Wenn wir wollen, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben und Garantieen?

Johannes: Aber wenn mein Wille nicht stark ist?

Fräulein Anna, ganz leise: Wenn der meine schwach

wird, will ich an den denken, der unter demselben Gesetz steht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes: Fräulein Anna — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zustandes, einer fernen Glückseligkeit gleichsam, die in uns gewesen ist — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, soll von nun an nicht mehr verloren gehn. Gleichviel, ob sie Zukunft hat oder nicht, sie soll bleiben. Dies Licht soll fortbrennen in mir, und wenn es erlischt, so erlischt mein Leben. Beide stumm und erschüttert. Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes: Wohin reisen Sie nun?

Fräulein Anna: Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes: Wollen Sie mir nicht sagen, wohin?

Fräulein Anna: — Aber ist's nicht besser, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes: Aber wollen wir uns nicht hie und da ... nur ein paar Worte ... nur kurze Nachrichten vielleicht ... was wir treiben, wo wir uns aufhalten ...

Fräulein Anna schüttelt den Kopf, traurig lächelnd: Dürften wir das? Ist es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns selbst scheitern? Und wenn wir scheitern — dann sind wir auch noch betrogen.

Johannes: Nun gut — ich trage die Last. Ich halte

sie fest — und wenn sie mich zerdrückt. Hat Annas Hand gefaßt. — Leben Sie wohl!

Fräulein Anna, mit Überwindung, bleich und rot werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt: Johannes! noch eins: — dieser Ring — ist einer toten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann ... die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt ist. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis ans Ende. Leis humoristisch. Unser Fall ist umgekehrt.

Johannes: Fräulein Anna! Er führt ihre Hand an seinen Mund und hält sie dort fest.

Fräulein Anna: Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man schwach wird, muß man an seine Geschichte denken. Und wenn Sie ihn ansehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einsam wie Sie — denselben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes, außer sich: Niemals, niemals sollen wir uns wiedersehn!

Fräulein Anna: Wenn wir uns wiedersehen, haben wir uns verloren.

Johannes: Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Fräulein Anna: Was uns nicht niederwirft, das macht uns stärker. Sie will gehen.

Johannes: Anna! Schwester.

Fräulein Anna, immer unter Tränen: Bruder Johannes.

Johannes: Soll ein Bruder — seine Schwester nicht küssen dürfen — bevor sie sich trennen, auf ewig?

Fräulein Anna: Hannes, nein.

Johannes: Ja, Anna! ja, ja! Er umschlingt sie und beider Lippen finden sich in einem einzigen, langen, inbrünstigen Kusse, dann reißt Anna sich los und verschwindet. Ab über die Veranda.

Johannes steht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt sich durch die Haare, seufzt, seufzt stärker, bleibt stehen, lauscht. Plötzlich kommt ein Rauschen fernher. Der ankommende Eisenbahnzug, der durch den Wald rast. Johannes öffnet die Verandatür und horcht hinaus. Das Rauschen wird stärker und verstummt dann. Das Läuten der Bahnhofsglocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in sein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zusammen. Sein Körper windet sich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blasses Mondlicht. — Im anstoßenden Zimmer entsteht Geräusch. Es wird laut gesprochen. Johannes springt auf, nimmt die Richtung auf sein Zimmer, bleibt stehn, überlegt einen Augenblick und eilt so schnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Vockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Vockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurtür.

Vockerat bleibt stehen: Hannes! — Es kam mir doch vor, tja! als wenn jemand hier gewesen wäre.

Frau Vockerat, schon an der Flurtür: Es ging jemand die Treppe hinauf.

Vockerat: Ja, ja, der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht stören. Höchstens Braun könnten wir ihm 'naufschicken.

Frau Vockerat: Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh ich am Ende doch 'mal 'nauf, Papachen?

Vockerat begibt sich nach der Verandatür: Besser nicht, Marthchen. Er öffnet die Tür, lauscht. Schöner, klarer Mondschein. Horch 'mal!

Frau Vockerat kommt eilig von der Flurtür her: Was ist denn?

Vockerat: Wilde Gänse — siehst Du! dort! überm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Frau Vockerat: J Du, meine Augen, die sind nicht mehr so jung. Sie begibt sich nach der Flurtür zurück.

Vockerat: Horch 'mal!

Frau Vockerat: Was denn? Sie bleibt stehen.

Vockerat: Pst, Marthchen!

Frau Vockerat: Was denn, Papachen?

Vockerat schließt die Tür, folgt seiner Frau nach: 's is nichts! 's war mir nur so, als wenn jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Frau Vockerat: Wer soll denn poltern? Beide ab durch die Flurtür.

Es blickt jemand von der Veranda durchs Fenster herein. Es ist Johannes. Gleich darauf kommt er vorsichtig näher. Er sieht verändert aus, totenblaß, atmet mit offenem Munde. Hastig und voll Angst, ertappt zu werden, blickt er umher, sucht Schreibzeug und schreibt ein paar Worte, springt auf, wirft die Feder weg, stürzt davon, als Geräusch entsteht. Ab über die Veranda. Herr und Frau Vockerat kommen zurück, zwischen sich Frau Käthe.

Frau Vockerat: Aber sag' mir nur! Im Stockfinstern sitzt Du?!

Frau Käthe, die Hand vor den Augen: Es blendet so.

Frau Vockerat: Nein aber auch! So ein böses, böses Weibel. Im Stockfinstern, wer weiß wie lange.

Frau Käthe, leicht mißtrauisch: Weshalb ...? Warum seid Ihr denn so lieb mit mir?

Vockerat: Weil Du unsere einzige, liebe Herzenstochter bist. Er küßt sie.

Frau Käthe, schwach lächelnd: Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Frau Vockerat: Dir is doch nich weiter 'was, Käthel?

Vockerat: Laß gut sein. Nu wird alles wieder ins Geleis kommen. Das Schlimmste is nu Gott sei Dank vorüber.

Frau Käthe, am Tisch sitzend, nach einer kleinen Pause: Mir ist, Mutti ... es blendet immer noch! — wie jemand, der 'was ganz Unsinniges unternommen hat — und der nun zur Einsicht kommt.

Frau Vockerat: Wie meinst Du denn das?

Frau Käthe: Ist Anna fort, Mutti?

Vockerat: Ja, Käthe! Und nun ... nun mußt Du auch wieder froh und glücklich werden.

Frau Käthe schweigt.

Frau Vockerat: Hast Du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Frau Käthe, nach kurzem Besinnen: Uebrigens, ich bin

doch gut durchs Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Pastor geheiratet. Aber wenn sie auch noch so zufrieden und glücklich ist, glaubst Du, daß ich mit ihr tauschen möchte? Nein, wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Frau Vockerat: Nein, Kindchen, ich rieche nichts.

Frau Käthe ringt wehklagend die Hände: Ach Gott! es ist alles aus, es ist alles aus.

Vockerat: Käthchen, Käthchen! Wer wird nur so kleingläubig sein! Ich habe meinen Glauben wieder und meine feste Zuversicht. Der liebe Gott hat seltsame Mittel und Wege, verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe seinen Ratschluß durchschaut.

Frau Käthe: Siehst Du, Mutterchen, mein erstes Gefühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumselte mir's im Kopf 'rum: was soll denn nur ein so geistreicher und gelehrter Mann mit Dir anfangen? Was kann er denn an Dir haben? Siehst Du, das war ganz richtig gedacht.

Frau Vockerat: Nein, Käthchen, nicht er steht groß da vor Dir, sondern Du stehst groß da vor ihm. Zu Dir muß er aufschauen, das ist die Wahrheit.

Vockerat, mit zitternder Stimme: Aber deshalb ... es ist so, wie Martha sagt, tja! aber deshalb — wenn Du verzeihen kannst ... wenn Du seine große Sünde verzeihen kannst ...

Frau Käthe: Ach, wenn es 'was zu verzeihen gäbe!

Man verzeiht einmal — hundertmal — tausendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft sich nicht weg. Ich ärmliches Wesen habe Hannes nichts zu verzeih'n. Hier heißt es einfach: Du bist das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen.

Frau Vockerat: Käthel! Ich will Dir 'mal 'n Vorschlag machen. Hörst Du! Komm! Ich bring' Dich zu Bett und les' Dir 'was vor. Grimms Märchen, bis Du einschläfst. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch ich Dir ein Peptonsüppchen und ein weiches Ei, und dann stehst Du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da scheint die liebe Sonne recht schön, und da wirst Du alles ganz anders ansehn wie heut abend. Komm, komm!

Braun kommt über die Veranda herein: Guten Abend!

Vockerat: Guten Abend, Herr Braun!

Braun: Guten Abend, Herr Vockerat! Reicht ihm die Hand. Ist Johannes hier?

Vockerat: Ich denke, oben.

Braun: So! — das heißt, gewiß?

Vockerat: Na, ich glaube doch. Nicht, Marthchen? Weshalb denn?

Braun: Ich will doch 'mal nachsehen. Schnell ab durch die Flurtür.

Frau Vockerat, mit leiser Unruhe: Was hat denn Braun?

Frau Käthe, ängstlich erregt: Wo is denn Hannes?

Frau Vockerat: Nur nicht ängstlich, Käthel! Wo wird er denn groß sein!

Frau Käthe, mit rapid steigender Angst: Ja, wo ist er denn hin?

Vockerat: Nun oben — oben — natürlicherweise doch wohl!

Braun kommt zurück. Moment starker Spannung. Pause.

Vockerat: Nun, Herr Braun? — — —

Braun: Nein, Herr Vockerat! oben ist er nicht und ... und ...

Vockerat: Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur bloß?

Braun: Nichts, nichts!

Frau Käthe, auf Braun zufliegend: Ja, Sie haben etwas!

Braun: Nein, nein! wirklich nicht. Es ist wirklich kein Grund zur Angst — nur — ich habe so ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein lassen dürfte. Und als ich nun vorhin ... ach, es ist ja wahrscheinlich wirklich Unsinn.

Frau Vockerat: Ja, was is denn, so reden Sie doch!

Vockerat: Aber so reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun: Nun, ganz einfach. Als ich vorhin das

Gartentürchen aufschloß — da hört ich, daß jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht, wer — ein Mann —, und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Frau Käthe, wie von Sinnen: Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, so schnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum äußersten getrieben. Warum habt Ihr das getan? ...

Frau Vockerat: Aber Käthe!

Frau Käthe: Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern tun. Nur das nicht! Nur das nicht!

Vockerat ist in den Garten geeilt, ruft in Pausen: Hannes! Johannes!

Frau Vockerat eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus: Hannes! Hannes!

Frau Käthe, zu Braun: Ein Mensch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun ab.

Frau Käthe ruft ihm nach: Ich komme nach. Ringt die Hände. Ach großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!

Man hört Braun über den See rufen: „Holopp!“ „Holopp!“

Frau Käthe ruft durch die Flurtür: Alma! Minna!

Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! Will davon hasten über die Veranda, bemerkt den Zettel, steht kerzengerade, geht steif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, starrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin und bricht zusammen. Draußen noch immer das Rufen.

Der Vorhang fällt.

Kollege Crampton

Komödie

in fünf Akten

Dramatis personae

Crampton, Professor, Lehrer an der Kunstakademie
Gertrud Crampton, seine Tochter
Agnes geborene Strähler, verwitwete Wiesner
Adolf Strähler
Max Strähler
Kircheisen, Professor } Lehrer an der Akademie
Milius, Architekt } Lehrer an der Akademie
Janetzki, Pedell
Popper, Kunstakademiker
Feist, Restaurateur
Kaßner, Wirt einer Kneipe niedriger Sorte
Kunze } Malermeister
Seifert } Malermeister
Selma, Kellnerin
Weißbach } ältere Akademiker
Stenzel } ältere Akademiker
Löffler, Dienstmann, Faktotum bei Crampton.
Ein Dienstmann, Modell
Etwa zwanzig Malschüler des Professors Crampton.

Erster Akt

Das Atelier des Professors Harry Crampton in der Kunstakademie einer größeren schlesischen Stadt. Ein weiter und hoher Raum, dessen rechte Seitenwand zwei große Atelierfenster einnehmen. Eine Tür vorn links und in der Hinterwand. Unter jedem der Fenster steht ein gotischer Tisch, bedeckt mit Kartonrollen, Pinseln, Aquarellkästen, Tuben, Paletten, Malstock etc. in malerischer Unordnung — und geziert mit mehreren Bronzen. Auf dem linken Tisch der trunkene Faun von Herculanum, auf dem rechten der Silenus von Pompeji. Am Mittelpfeiler zwischen beiden Fenstern ist ein vollkommenes menschliches Skelett aufgestellt, dessen Schädel von einem verwegen in den Nacken gerückten, mächtigen „Künstlerhut" bedeckt wird. Die Wand hinten ist mit Gobelins bekleidet, die bis hinter einen niedrigen, persischen Divan reichen. Vor dem Divan ist ein Tigerfell ausgebreitet, darauf ein gotischer Betstuhl steht. Auf dem Betstuhl liegt eine mächtige Bibel in altem Schweinslederband. Der übrige Teil der Wand ist von einem gotischen Schränkchen und mehreren gotischen Kirchenstühlen eingenommen. Der obere Teil der linken Wand ist mit einem Kartonfries bezogen, der in Kohle ausgeführt ist und einen Mänadentanz darstellt. Im übrigen hängen an dieser Wand Ölbilder und Studien, während unten an ihr eine gotische Truhe, der Apoll von Belvedere und andere Kunstgegenstände sich aneinander reihen. Man bemerkt auf den Staffeleien einige angefangene phantastische Bilder, deren eines Mephisto und den Schüler darstellt. Die Dielen des Ateliers bedecken gute Teppiche. Taburetts, Stühle in verschiedenen Formen und aller sonstiger Atelierhausrat ist vorhanden. Gasbeleuchtung. Eine verschiebbare Pappwand trennt die Sofaecke von dem übrigen Atelier.

Professor Crampton liegt mit heraufgezogenen Beinen schlafend auf dem Divan. Er ist ein mittelgroßer Mann, hoher Vierziger, zart

und mit dünnen Beinen. Auf seinem rabenschwarzen Haar sitzt ein Fez. Der Schnurrbart, sowie der dichte Backenbart sind ebenfalls tief schwarz. Seine Augen quellen hervor, haben oft einen öden und stieren Ausdruck und verraten den Trinker. Er vermeidet es, wenn er spricht, fast immer, die Menschen anzusehen; bei Anreden blickt er an ihnen vorbei. Umhergehend heftet er die Augen meist auf den Boden. In seiner Kleidung ist der Professor verwahrlost. Oft muß er mit einem Griff die trichterförmigen, weiten Beinkleider heraufrücken; sein Samtjacket ist abgeschabt, und seine türkischen Pantoffeln sind verblichen.

Es pocht an die Tür links. Hinter der Tür rechts hört man Menschen ruhig umhergehen, Grüße austauschen, zuweilen Lachen ꝛc.; auch werden Stühle hin- und hergerückt. Es pocht zum zweiten Mal.

Crampton, aus dem Schlaf, mit heiserer Stimme: Herr ... Herein!

Dienstmann Löffler tritt ein: Gu'n Morgen, Herr Professor!

Crampton grunzt, bewegt sich aber nicht.

Löffler tritt etwas näher und spricht lauter: Gu'n Morgen wünsch ich, Herr Professor!

Crampton: Guten Morgen!

Löffler packt den Professor an, rüttelt ihn: Herr Professer! Herr Professer, heeren Se nich? De Schieler sind ja schon da.

Crampton setzt sich mit einem Ruck auf und schaut blöde um sich: Wie ... wie spät m—mag's wohl sein, Löffler? Wie? — was sagen Sie?

Löffler, grob: Schonn ieber achte is 's. Heeren Sie nich? De Schieler sind ja schonn im Aktsaale.

Crampton: Acht durch? Er erhebt sich, geht nachdenklich bis in die Mitte des Zimmers, nimmt mit der Linken den Fez ab und kratzt sich mit der Rechten leise den Hinterkopf: Hm! Er sieht Löffler an: Is denn heut Abendakt?

Löffler, indem er die Markisen an den Fenstern herunterläßt, darauf den Gashahn ausdreht: Nu Jeses, Jeses! 's is doch aber heller Tag. Mer haben doch Morgen un nich Abend, Herr Professer!

Crampton: Heilige Dummheit! heilige Dummheit! Haben Sie mich denn gestern nich nach Hause geführt, Löffler?

Löffler: Na, wollten Se denn? Hab ich's Ihn' nich gesagt, mer wollten nach Hause gehn? Aber Sie war'n doch zu nischt zu bringen.

Crampton, in seinem Ärger umhergehend, weinerlich: Aber Löffler, Löffler, das is ja eine verfluchte Geschichte, das is ja eine verfluchte Geschichte! Was wird meine Frau sagen? Aber, lieber Löffler .....

Löffler, ungeschlacht: Nu ich hab's Ihn' gesagt, beim dritten Korb Bier, da wollt ich schonn nich mehr gehn. Da hab ich zu Ihn' gesagt: Herr Professer, mer missen nach Hause gehn, sonst läßt uns Ihre Frau nich mehr rein, hab' ich Ihn' noch gesagt. Und da haben Se mich angeprillt und zu Hause geschickt.

Crampton, händeringend: Mein Allerliebster, mein Allerbester! — und ich wollte noch gehen. Und da haben sie mich noch mitgeschleppt, die wüsten Kerle. In die Stadt Venedig, in die ... Ach was weiß ich! Es wird

an die Tür rechts gepocht. Na ja doch, ja doch! ich komme ja gleich. Es pocht wieder. Was is denn los? Laßt mich doch bloß 'mal zu Atem kommen. Ein Hundeleben hat so ein Schulmeister. So fangt doch an, malt, pinselt drauf los!

Mehrere Stimmen rufen durcheinander: Wir haben kein Modell, wir haben kein Modell!

Popper, ein junger Akademiker, ein Wiener — Kraushaar, feines Bärtchen, elegante Kleidung; spricht wienerisch: Gummoin, Herr Professor! Entschuldigen Sie gitigst. Wir sind olle versommelt, nur 's Modell fehlt. Ich wollt' mir 'mol zu fragen erlauben .....

Crampton: Hi, 's is eine Not, eine Not, lieber Popper ....! Kein Mensch ist zuverlässig! Jedem möchte man nachlaufen. Ich habe den Mann bestellt für heut morgen. Pünktlich — pünktlich, lieber Popper.

Löffler: Das is nu ni wahr, Herr Professer! Noch nich emal angesehen haben Se sich den Mann.

Crampton: Nicht? Dann verwechs'le ich das. Na da sehen Sie, lieber Popper, nicht 'mal dazu kommt man. Es ist entsetzlich. Zu Löffler: Na, wo is denn nu der Mann, wo is denn nu der Mann?

Löffler: Ich dacht' mer'sch doch balde ....

Popper: Wenn Sie sich's dachten, hätten Se den Mann doch mitgebracht.

Löffler: Nu ich hab'n doch mitgebracht.

Crampton, ungeduldig, heftig: So'n dummer Kerl, so'n dummer Kerl. Ohne Löffler anzusehen: Da steht er hier und

glotzt uns an. Na, so gehen Sie doch und bringen Sie den Menschen. Löffler ab. Rauchen Sie, lieber Popper?

Popper: Ich tät's schon gern, aber wenn's nur erlaubt wär'.

Crampton: Ach ja, die Akademie und die Akademie und immer die Akademie. Hol's dieser oder jener! Er raucht in großen Zügen. Ich weiß überhaupt nicht, wie lange ich's hier noch aushalten werde. Ich habe Pläne. Es paßt mir nicht mehr. Bedeutsam: Ich habe Pläne, lieber Popper. Sie wissen ja, die Kaiserin von Rußland protegiert mich. Leichthin: O! eine sehr kunstsinnige Dame! Sehen Sie, ich bin nun zehn Jahre in diesem Nest. Da kann man genug haben. Wie? Man versauert. Wie? Man versauert schlechterdings. — Es ist auch so manches nicht nach meinem Geschmack. Wenig Talent unter den Schülern und unter den Lehrern schon gar nicht. Diese Kollegen, ha, ha! Dieser Direktor! ho, ho, ho! — O! 'n ganz guter Mann. Frißt keine Stiefelsohlen ... nicht? Popper lacht. Löffler erscheint. Er drängt einen andern, ein wenig verbutteten Dienstmann vor sich her.

Crampton, ohne den Mann richtig ins Auge zu fassen: Kommen Sie 'mal her, Mann! Der Dienstmann gehorcht. Der Professor fixiert den Stillstehenden, blickt Popper an, dann wieder das Modell, dann Löffler, dann wieder Popper und bricht endlich aus: Furchtbar komisch! Furchtbar komischer Kerl! Wie, Popper? Furchtbar komisch! Zu Löffler: Und er will Modell stehen?

Löffler, aufgebracht: Nu das heeßt ....! Der Mann

is nurr gutt. Greifen Se doch den seine Muskeln amal an. Er begreift seine Arme. Wie Steen so harte. Der Mann hat neun Kinder, Herr Professer. Zu dem Dienstmann: Nu, August, Du bist aber ooch zu tumm. Du sist ja orntlich picklich aus. Was hast denn Du wieder in der Bluse stecken? Fortwährend räsonnierend nimmt er ihm nach und nach aus der Bluse über dem Gürtel das dicke Frühstücksbrot, ein Pack Schnuren, einen vollen Tabaksbeutel, eine Tabakspfeife, mehrere Streichholzschachteln, sowie zwei Wichsbürsten: Wenn De willst hier a Geschäfte machen, da mußte a bissel a gewieftes Ufftreten haben. Immer attent, August! Nee, nee, Herr Professor, den Mann sehn Sie sich erst 'mal nackicht an, der ....

Crampton, indem er unter dem Divan hervor aus dem Verborgenen eine Flasche nimmt und etwas in einen metallnen Becher gießt: Ziehen Sie 'mal 'runter. Er trinkt, verbirgt Flasche und Becher an dem alten Ort, geht, ein mühsames Lächeln im Gesicht, auf Popper zu und sagt: Ich muß Chinawein trinken, mein Lieber. Dem Arzt muß man folgen. Er seufzt schwer. Was will man machen? Er seufzt wieder. Der Magen, der Magen! Es ist ein Jammer.

Der Dienstmann, zu Löffler, der ihn vergebens durch Ziehen und Geflüster aufgefordert hat, sich zu entkleiden, mit plötzlichem Entschluß: Nee, Karle, das kann mer nich passen.

Löffler: Nu, August, wenn De willst a so zimperlich sein, da haste hier freilich kee' Glicke nich. Gelt ock, Herr Popper? 's is ja scharf geheezt im Saale.

Crampton, die Zigarre neu anrauchend, die ihm in der Zerstreutheit oft ausgeht: Avanti, avanti! Marsch in den Akt-

saal! Nehmen Sie ihn mit, Popper. Popper faßt lachend den Dienstmann unter und führt ihn nach rechts ab. Machen Sie Knochenstudien. Furchtbar komisch!

Sobald Popper mit dem Dienstmann durch die Tür verschwunden ist, findet im Aktsaal ein allgemeiner Heiterkeitsausbruch statt.

Crampton streicht seinen Bart, räuspert sich, ergreift den Malstock und wirft, wie wenn er etwas suchte, die Gegenstände durcheinander; dabei macht er mehrmals mit einem kurzen Blick auf Löffler diesem eine befehlende Geste, die zugleich auf einen Atelierwinkel weist, jedoch auf Löffler keinerlei Wirkung auszuüben scheint. Dessen wird der Professor inne und wendet sich sogleich mit einem plötzlichen und erstaunten Ruck: Sind Sie taub, Löffler?

Löffler: Nee, Herr Professer.

Crampton: Fehlt Ihnen sonst 'was?

Löffler: Fehlen tut mir nischte, aber .... Er dreht seine Mütze.

Crampton: Na, aber? aber?

Löffler, nachdem er einige Sekunden gedrückt hat: 'n Kognak will ich Ihn' holen, Herr Professer, aber Bier .... da muß ich Geld mitbringen, sonst krieg ich keens. Ich mag schon garni mehr 'niebergehn, soviel Wesens machen die Leute jedesmal. Er mag noch gehen, aber die Alte, Dicke, das is gar a Beest.

Crampton: Legen Sie die Mark aus, Löffler, und setzen Sie's auf Rechnung.

Löffler: Herr Professer, ich hab' halt ooch nischt iebrig. Sehn Se, die Leute .... die könnten viel eher 'was Iebriges tun. Was kommt's den Leuten uff die sechzig Mark an, die mer'n schuldig sind!

Crampton: Na, Sie werden doch noch 'ne Mark in der Tasche haben, Löffler?

Löffler: Nee wirklich, ich hab's bald nich mehr. Und wenn meine Frau nich so uffpaßte; aber die is doch hinter jeden Fennige her wie e Schißhund. Und ma' kann's wirklich ooch zu schlecht entbehren. 's sein nu doch ooch schonn wieder zweiundzwanzig Mark und sechzig Fennige, was ich ausgelegt hab'.

Crampton: Na, Löffler, der erste ....

Löffler: Ja, wenn Ihre Frau ni wär', Herr Professer. Aber die geht Ihn' am erschten doch a ganzen Tag nich vom Leder. Was soll da fer unser En'n iebrig bleiben?!

Crampton, in seinem weinerlich nörgelnden Tone: Ach, Löffler, Löffler! Sie ennuyieren mich schrecklich. Sie langweilen mich. Ich will malen, und Sie langweilen mich. Statt daß Sie mir die Pinsel gewaschen hätten, langweilen Sie mich. Ich weiß nicht .... So gehen Sie doch, Mensch! Gehen Sie doch Ihrer Wege. Er wirft Gegenstände umher. Man vernachlässigt mich. Nichts ist in Ordnung. Ein Staub, fußdick, puh. Pfeu Deuwel! Man kriegt noch die Schwindsucht in dieser Höhle, in dieser Stubenmalerakademie. Gebieterisch: Da ist der Korb. Er zieht einen Flaschenkorb irgendwo hervor und gibt ihn dem Dienstmann in die Hand. Und nun keine Redensarten, mein Verehrter.

Löffler, achselzuckend: Herr Professer, und wenn ich ooch wollte, mei' ganzes Vermögen ....

Crampton: Psst! — Umhergehend, obenhin: Dort ist 'n Teppich, — der muß gewaschen werden. —

Er senkt beide Hände in die Taschen und pfeift eine Melodie aus Boccaccio, marschiert danach, hält sich einen Augenblick einen Handspiegel vor, marschiert darauf weiter im Zimmer herum und pfeifend, mit erhobenem Kopfe, ab in den Aktsaal.

Löffler ist inzwischen niedergekniet, hat einen kleinen, persischen Teppich zusammengerollt und auf die Schulter gehoben. Wenn der Professor verschwindet, steht auch er im Begriff, sich, in der Rechten den Bierkorb, mit der Linken den Teppich auf der Schulter haltend, zu entfernen. Da kommt Janetzki, der Pedell, von links.

Janetzki, hünenhafter Kerl, mit slavischem Gesichtstypus, ohne Kragen, mitgenommenen Kleidern und klobigem Schuhwerk. Er hat in der Hand ein amtliches Schreiben. Spricht ein unvollkommenes Deutsch: Wo ist Professer?

Löffler: O, ich weeß nich. Er will an Janetzki vorüber.

Janetzki: He, he! — wohin schleppen Teppich, Löffler?

Löffler: Ach was, Pollak, geh aus dem Wege!

Janetzki: Bin ich Pollak — gut! — is Pollack gut zu Geld geben Professor, muß Pollack auch sein gut, wieder zu kriegen Geld.

Löffler: Was kimmert denn mich das, was Sie mit'n Professer haben!

Janetzki: Gut, werd ich nicht lassen forttragen Sachen Professer. Gut kimmert mich das. Hab ich Material gegeben, Leinewand, Rahmen, Papier — was weiß alles.

Löffler: Halten Sie mich nicht uff, sa' ich Ihn'. Den Teppich will ich zum Reenichen tragen.

Janetzki: I glaub's schon. Verkaufen, ein Stück nach andern.

Löffler: Na, und wenn ooch, der Professor kann machen, was er will, mit seinen Sachen.

Janetzki: Nicht kann er machen! Gar nicht kann er machen. Auch nicht Stückchen Leinewand is seine von alles das. Erscht Schulden bezahlen, dann kann er machen ....

Löffler: Weg, weg! sonst gibt's a Unglick.

Janetzki: Werd ich nicht Platz machen. Gar nicht. Werd ich Polizei rufen. Werd ich Direktor sagen.

Crampton und Max Strähler kommen.

Crampton, mit einer gezwungenen, liebenswürdigen Miene zu Janetzki: Haben Sie 'was für mich, mein lieber Janetzki?

Janetzki, in feiger Bosheit zu Strähler hinüber schielend, der seine Blicke mit Blicken voll Haß und Verachtung auffängt, tritt geduckt vor: Hier, Schrift von Direktor.

Crampton legt das Schreiben auf die Bibel: Sonst noch 'was, lieber Janetzki?

Janetzki: Hier hab ich Rechnung zusammengestellt. Jebermorgen der erste Oktober.

Crampton: Schön von Ihnen! Legen Sie's dort auf den Tisch. Als Janetzki noch immer nicht Miene macht, sich zu entfernen: Schön, lieber Janetzki. — Gut — gut. Löffler ab. Crampton ruft ihm nach. Meinen Hering, Löffler. Vergessen Sie mir nicht mein bißchen Frühstück. Zu Strähler: Das sagt mir zu, Strähler. Das eß ich täglich.

Janetzki: Wollte Professer nur sagen, wenn Teppich soll reinigen, meine Frau versteht sehr gut ....

Crampton, in scheinbar völligem Einverständnis mit dem Kopfe nickend: Recht, Janetzki, recht.

Janetzki, davonlaufend, in der Tür schon rufend: Löffler! Löffler! der Professor sagen ... Meine Frau soll Teppich ... Ab.

Crampton, mit funkelnden Augen hinter Janetzki her, mit unterdrückter Wut die Faust schüttelnd: Hund, dieser Janetzki, tückischer, polnischer Hund. Wiederum die Zigarre anzündend, noch mit wütendem Gesicht: Rauchen Sie, lieber Strähler! Rauchen Sie! Rauchen Sie! Er geht stark qualmend umher. Na ja, ich bedauere Sie, lieber Strähler. Sie haben das Schreiben erhalten. — Die Konferenz war gestern. — Ich konnte nicht durchdringen. — Ich habe mein Möglichstes getan, aber Sie wissen ja .... Bleibt stehen, sinnt nach. Erstens, sollten Sie ein liederliches Leben geführt haben.

Max, junger, bleicher, bartloser Mensch von noch nicht zwanzig Jahren; Beinkleider und Rock modern, von dunklen, guten Stoffen; alles sauber und neu: Herr Professor ...

Crampton: Ich weiß, was Sie sagen wollen. Das gehört nicht zur Sache, wollen Sie sagen.... Man kann liederlich sein und doch Talent haben. Ja, lieber Mann, so sagen wir, aber das hohe Lehrerkollegium .... Sie wissen ja, — es ist geradezu unnötig, daß ein Akademiker Talent hat. Was sollen wir mit dem Talent anfangen?! Das Betragen, das Betragen, lieber Strähler, der Respekt, die Ehrfurcht vor dem Lehrer. Vom Direktor bis zum Pedell. Hauptsächlich vor dem Pedell, mein Lieber.

Und Sie haben den Pedell durchprügeln wollen, lieber Strähler. Bedenken Sie doch!

Max: Und ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er sich nicht versteckt hätte.

Crampton: Hätten Sie lieber des Direktors Frau zweimal geprügelt, kein Haar wäre Ihnen gekrümmt worden, kein Haar, sag ich Ihnen. Aber den Pedell, denken Sie doch, den Pedell prügeln wollen. Er lacht bitter auf.

Max: Dieser Kerl ist ein Schuft, Herr Professor! Ich habe mir von dem Manne nichts bieten lassen. Wenn er glaubte, sich etwas herausnehmen zu dürfen, hab' ich ihn zurückgewiesen. Ich hab' mein Material nicht bei ihm gekauft, weil mir dieser Mensch von Anfang an ekelhaft war. Das ist mein ganzes Verbrechen. — Nun hat der Mann mich belauert und dem Direktor allerhand Dinge zugetragen, bis er ihn soweit hatte ..... und da soll man nicht wütend werden.

Crampton: Ach was, machen Sie sich nichts draus, Strähler! Pfeifen Sie auf die ganze Akademie. Was ein echtes Talent ist, das ist wie ein Urwaldbaum. Verstehen Sie mich? Eine Akademie — das ist die Dressur, das ist der spanische Stiefel, das ist der Block, das ist die Uniform, das ist die Antikunst! å! Spuckt aus. Hol' mich der Teufel! Nach einer Pause, in ruhigem Tone: Ich will Ihnen 'was sagen, Sie haben etwas gebummelt. Ich höre, Sie sind ein wohlhabender Mensch und werfen etwas mit Gelde herum und haben immer 'ne Anzahl Schma-

rotzer um sich. Na ja, Sie sind jung, und da gefällt Ihnen das; Sie müssen die Menschen erst noch kennen lernen. — Nu will ich Ihnen 'mal 'was im Vertrauen sagen: meiden Sie diese Gesellschaft. Und dann: lassen Sie niemand merken, daß Sie Geld haben. Nicht etwa des Anpumpens wegen, Gott bewahre! Aber wissen Sie, der Reichtum erzeugt so eine Art Atmosphäre, in die sich der anständige Mensch nur mit Zögern hineinwagt, während gemeine Naturen und Streber in Masse nur so hineinpurzeln. Wen aber diese Schmarotzerbande 'mal in den Klauen hat ... Haben Sie 'mal einen Frosch gesehen, den die Pferde-Igel in der Mache haben? Also, lieber Strähler, geben Sie mir die Hand. Er streckt Strähler die Hand entgegen.

Max, mit unsicherer Stimme: Ich danke Ihnen, Herr Professor!

Crampton legt ihm die Hand auf die Schulter: Und im übrigen, junger Mann, Brust 'raus! Kopf hoch! Und wenn der Teufel und seine Großmutter in Ihren Weg treten, durch! Und wenn Deine besten Freunde Dir raten, von der Kunst abzulassen — laß sie schwatzen! Man wird Dir, wenn Du erst 'mal 'was Rechtes leistest, erst recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenkehrer wird Deine Arbeit bespucken und Dir zuschreien: werde Straßenkehrer! Die Hauptsache ist: bete und arbeite! Aber nicht zu viel beten, mein Lieber! Lieber etwas mehr arbeiten! Und nun machen Sie's gut, Strähler. Leben Sie wohl! Besuchen Sie mich, so oft sie wollen. Hören Sie, so oft

Sie wollen. Oder bleiben Sie noch etwas hier. Ich freue mich sehr, wenn Sie hier sind. Er hat mit der Rechten den Brief auf der Bibel ergriffen.

Max: Ich wollte nur noch sagen, Herr Professor! in diesem Punkte können Sie unbesorgt sein. Es mag zwar komisch klingen, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe ein ziemlich starkes Selbstvertrauen.

Crampton: Natürlicherweise, in Ihrem Alter ...

Max: Das bißchen Kunst, was wir heutzutage in Deutschland haben, das macht mir nicht bange, damit kann ich schon konkurrieren.

Crampton: Mein Lieber, mein Lieber, nur nicht zu hitzig!

Max: Nein wirklich, das kann ich, das weiß ich sicher.

Crampton, fein: Ei, ei, mein Lieber, das hat sein Wesen. — Noch eins, lieber Strähler: wenn Sie irgend können, gehen Sie fort aus dem Nest. Nach München, nach Rom, nach Paris, hier wird man zum Schildermaler. Da! Er schiebt ein Stück Draperie beiseite, man gewahrt ein Wirtshausschild. Hier geht man zugrunde. Er blickt düster zur Erde, ermannt sich bald und öffnet den Brief. Schon während des Lesens hellt sein Gesicht sich auf. Sobald er fertig ist, gerät er außer sich vor Entzücken. Wiederholt kommen ihm Tränen während des Folgenden. Was? Was? Was? Strähler! Wissen Sie, Strähler, der Herzog kommt. Strähler! Mein Herzog kommt. Wissen Sie denn, was das heißt? Mein Gönner! Mein Mäcen! Mein Retter kommt. Ja

wissen Sie: mein Retter, Strähler. Denn, wahrhaftigen Gott, beinah' wäre ich erstickt. Mein Retter kommt, und nun kriegt das alles ein anderes Gesicht. Nun kann Löffler oder der Teufel das Schild zu Ende malen. Nicht rühr an; auch nicht rühr an. Strähler bei den Schultern fassend. Strähler! Das ist ein Charakter, ein Charakter, sag ich Ihnen, wie Gold, und ein Kind an Güte. Wie ein kleines Kind ist der Mann. Gegen mich ist der Mann wie ein Vater gewesen. Hier lesen Sie, lesen Sie laut, lieber Strähler!

Max liest: Ich habe den Herren mitzuteilen, daß Seine Hoheit, der Herzog Fritz August geruht hat, der hiesigen Akademie für morgen Nachmittag seinen Besuch ankündigen zu lassen. Es wird den Herren Lehrern empfohlen ....

Crampton: Na, das wissen wir schon, das wissen wir schon. Der gute Direktor ist ein Hansnarr. Ich werde mir keine Hosen mit Löchern anziehen, das versteht sich von selbst. Ueberhaupt der gute Direktor hat wohl kaum jemals in Hofkreise hineingerochen. So alt wie Sie war ich, da atmete ich Hofluft. Ja, ja, mein Lieber, Sie müssen sich 'ranhalten. Ich war mit neunzehn Jahren schon herzoglicher Hofmaler. — Der Besuch gilt mir. Ich wette darauf, der Besuch gilt mir. Löffler kommt mit dem gefüllten Bierkorb in der einen, dem Teller mit dem Hering in der andern Hand. Löffler! Löffler! Mein Herzog kommt. Was sagen Sie dazu?! Der Mann kommt und besucht mich. Hier liegt der Brief. Schnell, gießen Sie Bier ein.

Darauf trinken wir eins. Sie kennen den Herzog, nicht wahr, lieber Strähler? Ein reizender Mann. So fein und bescheiden. Und ein Kenner, ein begeisterter Kenner von allem, was Kunst heißt. Der Herzog verehrt mich. Mein Herzogtum für einen Crampton, hat der Mann gesagt. Im Spaß natürlich. Prost! trinken Sie, trinken Sie! Strähler nippt, der Professor leert gierig das Gefäß. Sie trinken aus altertümlichen Steinkrügen. Da schwatz ich nun Unsinn, anstatt meine Maßregeln zu treffen. Was hab ich denn fertig? Der Mann will doch Bilder kaufen. Mitten im Herumfahren plötzlich mit einem Blick an Strählers Kopf haftend und einen langen Pfiff ausstoßend: Hui, was entdeck ich! In die Hände klatschend, wie unsinnig: Der Schüler, der Schüler, das ist ja der Schüler. Nu sehen Sie doch, Löffler, das is ja mein Schüler.

Löffler: Nu ja, Herr Professor, das wußt ich schon lange.

Crampton: Ach, Dummkopf, Dummkopf! Er rennt nach Malstock und Palette, stellt sich vor das Bildchen, welches Mephisto und den Schüler darstellt und weist gebieterisch auf einen Sessel, der nicht weit davon steht. Hier mein ich, den Schüler zu meinem Mephisto. — Da, hinsetzen, Strähler! Einen Pinsel malbereit, fixiert er das Bild. Sie sind ja ein Goldmensch. Heut is ja ein Glückstag. Er mischt Farben. Zwei Jahr hab ich gesucht nach diesem Köpfchen. Immer mischend: Ein Dickköpfchen ist dieses Köpfchen. Hat mir zu schaffen genug gemacht, dieses Dickköpfchen. Nun wollen wir es aber doch gleich kriegen, dieses Köpfchen.

Ja, lieber Mephisto, wir haben uns nun lange genug gegenseitig gelangweilt. Morgen holt Sie der Herzog — oder der Teufel. Singt: Morgen muß ich fort von hier ..... Spricht weiter: Adieu! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Löffler: Na, da kann ich wohl ooch gehen?

Crampton, mehr als einverstanden: In Gottes Namen.

Löffler: Wenn komm ich denn wieder?

Crampton: Zu Mittag, Löffler.

Löffler: Halt! zwee Mark sind noch iebrig.

Crampton: Behalten Sie, Löffler.

Löffler: Dank' schön. Will gehen. Halt, sachte, ich hab ooch de Kleene getroffen. In eener halben Stunde wollte sie hier sein.

Crampton, befremdet: Was für 'ne Kleene?

Löffler: Nu, Ihre Jüngste.

Crampton, unterstrichen: Mein jüngstes Fräulein Tochter? Recht, Löffler, recht. Machen Sie's gut. Löffler ab. Crampton läuft, ohne noch den ersten Pinselstrich gemacht zu haben, und versteckt die Bierkrüge und Flaschen, sowie eine gefüllte Weinflasche, die Löffler gebracht hat. Wenn meine Tochter kommt, lieber Strähler, da wollen wir doch lieber ... Was soll das Kind denken? Er befindet sich hinter der Pappwand, gießt schnell aus der Weinflasche in den Becher, trinkt und versteckt die Flasche. Dabei seufzt er: Je, ja! Je, ja! Es klopft. Sofort rennt der Professor vor die Staffelei und gibt sich den Anschein, als ob er in eifrigster Arbeit sich bisher befunden hätte und noch befände. Es pocht wieder. Die Tür öffnet sich. Gertrud Crampton tritt ein.

Gertrud, ein hübsches und stattliches Mädchen von achtzehn

Jahren, im Rembrandthut und übrigens nicht modisch, sondern mit einem freien, künstlerischen Geschmack gekleidet; ihr Gesicht verrät Abspannung und Kummer, jugendlicher Frische zum Trotz: Guten Morgen, Papa!

Crampton, überraschung heuchelnd: Ach, Kind, Du bist da!

Gertrud: Ja, Papa! Ich. Sie zieht langsam die Handschuhe ab.

Crampton: Entschuldige, Kind, ich komme gleich.

Gertrud: Ach, laß Dich nicht stören. Ich habe Zeit.

Crampton: Du weißt wohl noch nicht, ich muß mich beeilen. Der Herzog kommt morgen. Er will mir das Bildchen abkaufen. Da wird denn gemalt, daß die Augen schmerzen. Nicht wahr, lieber Strähler? Zu Gertrud: Das ist der Verbrecher, den wir hinausgeworfen haben. Sollt' man's wohl glauben? Sieht er nicht aus wie 'n junges Mädchen?

Gertrud, bis dahin ohne jedes Interesse für Strähler, blickt bei dem Worte „Verbrecher" ihn flüchtig und zugleich errötend an.

Crampton: Komm her, liebes Kind. Er nimmt sie um die Taille und zieht sie auf seine Knie, sie hätschelnd und streichelnd, wie der Liebhaber sein Mädchen. Sieh Dir's 'mal an. Wie? Ein leidliches Bildchen, ein annehmbares Tableauchen. Heftig: Still sitzen, Strähler. Sie rücken ja hin und her. Was soll mir das nützen? Sie wackeln ja mit dem Kopfe wie 'n Tapergreis. Aber der ganze Schüler, Kind, nicht? Ruhen Sie 'mal aus, Strähler. So! Palette weglegend: Ihr kennt Euch noch nicht? Das ist hier mein liebes Herz-

blättchen. Meine Unsterblichkeit, lieber Strähler. Eine allerliebste Unsterblichkeit, gelt, junger Mann?

Gertrud: Ach, Papa! laß doch das.

Crampton, triumphierend zu Strähler, der das Bild betrachtet: Wie? Was? Das ist ein Bildchen. So malte man, wie van Dyck zu Rubens in die Schule ging. Da soll einer kommen und mir das nachmachen. Diese Stümper, diese Stümper. Betrachten Sie 'mal das da. Das ist der Karton zu meinem Mänadentanz. Sie wissen doch, das Bild ist durch die ganze Welt gegangen. Wissen Sie, Strähler, was Genelli sagte, als er den Karton sah? Genelli war mein Freund — am herzoglichen Hofe. Es gibt nur zwei Menschen, die so eine Kontur zeichnen: Sie, Crampton, und ich. Herr Gott, halb zehn. Da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja korrigieren. Verdammte Schulmeisterei. Verdammte Schulmeisterei. Unterhaltet Euch, Kinder, bis ich zurückkomme.

Er hat wieder den Fez aufgesetzt und schreitet auf die Tür zu. Bevor er in den Aktsaal tritt, gibt er sich Haltung und beginnt wie vorhin eine Melodie zu pfeifen. Ab.

Gertrud und Strähler sind allein. Sie blättert in einem Buche, er nimmt Farbentuben in die Hand und legt sie wieder fort. Plötzlich stößt Gertrud einen Gegenstand um, der sogleich vom Tische herunterfällt. Sie und Strähler bücken sich nach ihm, berühren sich dabei mit den Händen, richten sich auf und zeigen Spuren von Verwirrung.

Gertrud, nach einer Pause: Herr Strähler? Ich hatte doch recht gehört?

Max: Jawohl. Mein Name ist Strähler, Fräulein!

Gertrud: Ich glaube, ich kenne Ihre Frau Schwester.

Max: Jawohl, meine Schwester hat mir's erzählt.

Gertrud: Wir sahen uns öfter im Konservatorium.

Kleine Pause.

Gertrud: Ist es denn richtig, daß der Herzog kommt?

Max: O gewiß, Fräulein! Sicher. Dort liegt ja die Meldung.

Gertrud, nach einer Pause: Sie sind ein paar Jahre Landwirt gewesen? Oder täusche ich mich? Ich weiß nicht, wer es sagte. Ich glaube, Professor Müller sagte es neulich.

Max: Ganz recht, gnädiges Fräulein!

Gertrud: Warum sind Sie denn das nicht geblieben? Ich denke mir das doch so hübsch, Landwirt sein ...

Max: Ich hatte leider kein Talent zum Landwirt.

Gertrud: Dazu gehört auch Talent?

Max: Ja! Und großes.

Gertrud: Na, ich weiß nicht, die Künstlerlaufbahn würde ich nicht einschlagen.

Max: Ach, warum nicht, Fräulein?

Gertrud: Ich stelle mir das viel schöner vor, Landwirt sein. Nach einer Pause: Wie finden Sie denn meinen Papa, Herr Strähler?

Max: Er ist doch sehr heiter und fröhlich, scheint mir.

Gertrud: So, finden Sie? — Ich habe nämlich immer so große Sorge um Papa.

Max: Ach, wirklich?

Gertrud: Sie wissen wohl, daß ich Papa meistens führen muß, er kann nicht allein gehen. Wenn er allein geht, bekommt er Schwindel. — Er verträgt fast gar nichts mehr. — Er ist überhaupt so hinfällig, er muß in jeder Beziehung so vorsichtig sein, daß .... daß man ein gutes Werk tut, wenn man ihm immer wieder ans Herz legt, sich zu schonen, sich keine Strapazen zuzumuten. — Herr Strähler, Sie werden es vielleicht seltsam finden, aber — ich habe schon so viel durchgemacht .... Vielleicht ist es Ihnen möglich, meine Lage zu verstehen. Sie wissen vielleicht, daß Papa — die Nacht — wieder nicht nach Hause gekommen ist. Vielleicht wissen Sie sogar, wo er gewesen ist!? — Ich bin die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen. — Denken Sie doch, was kann ihm alles zustoßen. Er ist ja so hilflos, so ganz auf die anderen angewiesen .... Mit einem tiefen Seufzer der Erschöpfung: — Ach, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Max: Aber Fräulein!

Gertrud: Sie sind jung, aber Papa ist nicht mehr jung.

Max: Aber ich versichere Sie, Fräulein! Ich habe Herrn Professor nie zu etwas veranlaßt. Ich bin nur ganz selten mit ihm ausgegangen, und dann .....

Gertrud: Aber wer sind denn die Leute? Sie müssen doch sehen, daß es mit Papa nicht gut steht, daß er sich völlig zugrunde richtet. Nicht nur sich selbst. Es ist ja entsetzlich, es ist ja furchtbar, das sagen zu müssen, was hier auf dem Spiele steht.

Max: Mein liebes Fräulein, das eine .... Ich möchte Ihnen nur das eine sagen .. daß Sie mir gegenüber offen sind .. auf Ehre und Gewissen, ich bin kein Unwürdiger. Er ist nahe zu ihr getreten.

Gertrud, von dem Stuhl, auf den sie gesunken ist, aufschnellend, die Tränen trocknend und sich wegwendend: Pst, pst! Papa kommt.

Crampton kommt trällernd und mit glücklichem Gesicht hereingetänzelt: Immerzu undici, dodici, tredici tralala—la—la—la. Bleibt in einer stolzen Pose mitten im Atelier stehen, schnalzt mit den Fingern und blickt mit dem Ausdruck überquellender Freude triumphierend auf Strähler und Gertrud hin.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Wie im ersten Akt. Cramptons Atelier. Es ist Nachmittagszeit. Max Strähler, begleitet von seinem Bruder Adolf Strähler, ist soeben von links eingetreten.

Adolf, ein etwa zweiunddreißigjähriger Lebemann, von gesundem Aussehen, mit einem Ansatz zum Embonpoint; er ist elegant, aber leger gekleidet: Na, höre 'mal, wo Du mich überall 'rumschleppst.

Max: Ich hab' Dich wirklich nicht oft belästigt. Aber der Mann hat sich so liebenswürdig gegen mich benommen, daß es einfach Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, ihm mit 'n paar Worten zu danken. — Gelt, fein, Adolf? Da sieht man gleich, wes Geistes Kind er ist.

Adolf, sich umsehend: — Verrückt, Max.

Max: Verrückt? Wieso denn?

Adolf: Na, Du — auf das Skelett zeigend: der sanfte Heinrich da, mit dem Kalabreser auf der Glatze, das ist geschmacklos.

Max: Dein Geschmack ist so platt wie'n Achtgroschenstück.

Adolf: Kann sein, ich versteh's nich. Aber sieh 'mal zum Beispiel — er tippt mit der Fußspitze auf das Tigerfell — was soll das nu hier? Das is doch nu keine feine Symbolik.

Max: Wieso denn Symbolik?

Adolf: Na, Königstiger ....

Max: Ach Du, Du hast so'n wegwerfendes Wesen.

Das ist Zynismus. Ihr seid alle ekelhaft zynisch, Ihr Kaufleute. Das is förmlich 'n Standesmakel.

Adolf, unterdrückt herauslachend: Hoho, ausgezeichnet. Der Kerl ist 'rausgeschmissen, von der Akademie gejagt und redet von Standesmakel. O Du Jammerhahn! O Du trauriger Jammerhahn!

Max — der Professor öffnet die Tür, aus dem Aktsaal kommend —: Hör' auf, Adolf!

Adolf: O Du Jammerhahn, Du ....

Max: Pst, pst!

Adolf: Achtung.

Crampton, im Frack und in Glanzlackschuhen, einen Orden im Knopfloch; er ist sehr beschäftigt und geht, einen zerstreuten Blick auf Adolf werfend, auf Max zu: Guten Tag, meine Herren! Was verschafft mir die Ehre? überrascht: Guten Tag, lieber Strähler! Nun erkenne ich Sie erst.

Max: Sie gestatten, Herr Professor, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle.

Crampton, zerstreut: Sie sind der Bruder; so, so. Freut mich sehr. Ungeduldig, fast unfreundlich abbrechend: Sie entschuldigen mich, lieber Strähler! Sie sehen, ich bin sehr beschäftigt. Nicht ohne Prahlerei: Seine Hoheit kann jeden Moment eintreffen. Leichthin: Seine Hoheit der Herzog Fritz August hat sich bei mir angemeldet.

Adolf: Herr Professor, es handelt sich auch nur um eine kurze Minute. Dieser Jüngling ist nämlich nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Mündel.

Crampton, abwesend: Womit kann ich dienen?

Adolf: Er kommt und erzählt mir, man hätte ihn von der Akademie fortgejagt, nun da bin ich als Vormund ....

Crampton, gereizt und händeringend: Ja, was denken Sie denn, ja was denken Sie denn?! Ich habe ja Ihrem Bruder schon lange Reden darüber gehalten. Soll ich Ihnen die Reden vielleicht nochmal vorsprechen?! Ich weiß sie nicht mehr. Ich hab' sie vergessen, auf Ehre. Ich habe Not, daß ich die paar Worte behalte, die ich mir für den Herzog zurechtgelegt habe.

Adolf, vergebens bemüht, den Ernst zu bewahren: Verehrter Herr Professor, es handelt sich ja buchstäblich nur um zwei Worte.

Crampton, der sein Lächeln bemerkt hat, ohne ihn anzusehen: Mir ist das nicht lächerlich. Mir ist das durchaus nicht lächerlich. Die Mütter und Väter und Vormünder werden mich noch um den Verstand bringen. Da kommen die Leute und wollen, daß man ihnen weissagt. Ich logiere nicht auf dem Dreifuß. Ich bin keine Pythia. Ich weiß heute noch nicht, ob ich selbst Talent habe. Sie werden mir nächstens die Windeln ins Haus schleppen. Ich kann nicht aus Eingeweiden weissagen, verstanden?

Adolf: Aber, pardon! pardon!

Crampton: Kein pardon, mein Lieber.

Adolf: Herr Professor, Sie verkennen mich. Ich hatte nur die Absicht, Ihnen meinen noch ganz besonderen Dank .... Es gibt so gewisse Momente, wie Ihnen vielleicht bekannt ist ... nämlich .... Bevor mein Bruder

gestern zu Ihnen ging, war ich einigermaßen besorgt um ihn. Nun hat Ihr Zuspruch ihn so aufgerichtet ..... Darüber freute ich mich herzlich, und nun wollte ich ganz einfach dem Manne meinen Dank sagen.

Crampton: Ach, daher bläst der Wind. Ja so, lieber Strähler! Im Vorbeigehen Maxens Schulter berührend: Nun das freut mich, mein Junge, wenn's Dir geholfen hat. Zu Adolf: Ja sehn Sie, mein Lieber, Sie sagten Vormund, Sie brauchen bloß wieder Vormund sagen, und ich verliere sofort nochmals die Besinnung.

Adolf, lachend: Ich werde mich schön in acht nehmen.

Crampton, ebenfalls lachend: Ja, lieber Herr, daß Sie diesen Tusch unschuldiger Weise ....

Adolf: Er war gewiß für den Herzog bestimmt, Herr Professor!

Crampton: Sehr gut, sehr gut!

Adolf: Ich störe nun nicht länger.

Crampton: Aber bleiben Sie doch, bleiben Sie doch! Er sieht nach der Uhr. Der Herzog beeilt sich nicht.

Adolf: Aber ich muß mich beeilen. Verbeugt sich. Empfehle mich, Herr Professor!

Crampton, mit der Hand flüchtig winkend: Adieu denn, adieu denn! Besuchen Sie mich doch gelegentlich, ich werde mich freuen. Und Sie, lieber Strähler, Sie könnten mir gleich noch etwas behilflich sein?!

Adolf: Bleib nur getrost, ich finde nach Hause. Ab. Kleine Pause.

Crampton: Zunächst, lieber Strähler, wie sitzt mir der Frack?

Max: Sehr gut, Herr Professor!

Crampton: Nicht wahr, vorzüglich. — Und nun halten Sie 'mal die Tür zu. Er geht nach der Flasche, gießt ein usw. Ich habe immer etwas vorrätig; ich muß mir immer eine kleine Herzstärkung im Hause halten — trinkt — und besonders für solche Gelegenheiten. Ich muß heute meine fünf Sinne beisammen haben, lieber Strähler. Sie wundern sich vielleicht über meine Aufregung. Aber für mich bringt der heutige Tag gewissermaßen eine Entscheidung. Ich werde Ihnen das später bei Gelegenheit 'mal erzählen. Uebrigens, wenn Sie später 'mal heiraten sollten — aber tun Sie's lieber nicht, Sie haben das gar nicht nötig; denn wenn ein Künstler das tut, so setzt er alles auf eine Karte und verliert meistens alles, auch seine Kunst, bevor er dreie gezählt hat — aber wenn Sie doch 'mal heiraten, dann — machen Sie sich von vornherein ein festes Taschengeld aus, mein Lieber. Es klopft, er schreit: Herein! Herein!

Professor Kircheisen und Architekt Milius, befrackt, kommen herein.

Crampton: Servus, servus, meine Herren! Hoheit noch nicht in Sicht? Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Kircheisen, hübscher Mann in den fünfziger Jahren, mit dünnen Künstlerlocken und langem Barbarossabart. Er ist fahrig und erregt und lacht fortwährend nervös: Hi, hi! Mir gribbelt's in mein'n ganzen Körper förmlich wie Ameisen. Hi,

hi! Weiß Gottchen, ich gann mich nich setzen, Kollege Crampton!

Milius, fünfunddreißigjährig, verfettet, kurzatmig, deshalb in Absätzen redend; lachend: Gottvoll! Der Direktor reibt sich auf im Dienste der Kunst. Er ist vor lauter Eifer die Treppe 'runtergefallen. Ich glaube, er hat sich die Nase zerschunden. Die Frau vom Pedell wischt das Blut von der Treppe.

Kircheisen, lachend: Ach Gottchen! Gottchen! 's gibt 'n Malheur. Hi, hi! Wenn er nun vor dem Herzog steht und es tropft. Und es tropft, meine Herren, ihm das Blut von der Nase .... Alle lachen. Und es tropft, meine Herren ...

Crampton, mit Ernst erzählend: Von Rauch die Geschichte kennen Sie doch. Dem tropfte 'mal 'was auf 'ne Marmorbüste. Was? Lieber Gott ja, der Meister schnupfte. Sie wissen doch, was der Mann da gemacht? Die Kunst ist das Höchste, verstehen Sie wohl. Er wollte die Büste sich nicht verderben. Da hat er es mit der Zunge entfernt. Kircheisen und Milius lachen heraus. Mein Gott, ich finde das sehr natürlich. Er reicht Zigaretten herum. Bringen Sie 'mal Feuer, lieber Strähler! Strähler wird von den Lehrern mit Befremden bemerkt. Strähler ist mein Privatschüler. In meinem Privatatelier bin ich mein eigener Herr. Ich bin überhaupt nun entschlossen, dem Direktor 'mal gründlich die Zähne zu zeigen. Ich lasse mir nicht mehr meine besten Talente aus den Händen drehen. Ueberhaupt, meine Herren, wir sollten zusammen-

halten. Wir vorgeschrittnen Elemente sollten zusammenhalten. Wissen Sie, meine Herren, ich hab eine Idee. Wir sollten einen St. Lukas-Klub gründen. Kollege Weingärtner, Kollege Milius, Du, Kircheisen, und ich zunächst 'mal. Als kompakte Masse, meine Herren, werden wir der Gegenpartei bald genug Respekt einflößen, diesen Herren Müller und Schulze und Krause und Nagel und wie die schönen Krähwinkler Berühmtheiten sich sonst zu nennen belieben. Ueberhaupt, meine Herren, wir wollen in dieses Nest doch endlich 'mal bißchen Leben und Zug bringen. Wenn wir nur wollen, so können wir das Nest zur Kunststadt ersten Ranges machen. Wissen Sie, da fällt mir ein, ich werde mit dem Herzog darauf zu sprechen kommen.

Milius, dem Professor die Hand auf die Schulter legend: Professor, hören Sie 'mal, der Herzog kommt gewiß noch nicht gleich. Der Mann ist draußen .... Sie wissen ja, den ich hergebracht habe. Er möchte doch gerne 'mal das Schild sehen. Darf er?

Crampton, mit gelinder Verstimmung, leichthin: Mag er es ansehen, lieber Milius. Mag er sich's ansehen, dort drüben steht es.

Milius ruft zur Tür hinaus: Herr Feist, Herr Feist! Ich bitte sehr, Herr Feist!

Feist, Äußeres eines wohlhabenden Restaurateurs; springt an wie ein Kellner: Zu dienen, zu dienen.

Milius, vorstellend: Professor Crampton, Herr Feist. Crampton beachtet ihn kaum, dreht sich eine Zigarette. Milius

wird nervös und verlegen, der Restaurateur noch viel mehr. Milius führt ihn vor das Schild und deckt es auf. Crampton spricht leise und belustigt mit Professor Kircheisen.

Milius, zu Feist: Gefällt es Ihnen?

Feist, nun mit der Anmaßung des Bestellers: Ja wissen Se, es is ja ganz hibsch, aber ich hatt' mir'sch e bissel anders gedacht. Hier hatt ich mir gedacht so'n richt'gen, dicken Gambrinus, und hier so 'ne richt'ge, große Kruke, wo der Schaum so 'runterkleckt, und hier dacht ich mir halt solche richt'ge, kleene Engel, die de so mit Weinflaschen hantieren .....

Crampton, zu den Professoren: Furchtbar komischer Kerl! Mit plötzlicher Wut: Malen Sie sich Ihre Schilder alleine! Wenn Sie's so genau wissen, wie's gemacht wird, was belästigen Sie denn andere Leute! Es ist eine Zumutung, es ist eine unverschämte Zumutung!

Milius: Aber, Kollege Crampton, der Herr hat sich wirklich nicht das mindeste zuschulden kommen lassen, was Sie berechtigte ....

Crampton: Mir gleichgültig, mir völlig gleichgültig. Es ist eine Zumutung! Ich bin ein Künstler! Ich bin kein Anstreicher!

Feist, sich zurückziehend: O bitte — o bitte — empfehle mich!

Milius, ihn hinausbegleitend: Ich bedaure sehr, Herr Feist .... Beide ab.

Crampton: Was dieser Milius, dieser Architekt, sich wohl einbildet, meine Herren? Schleppt mir seine Kunden auf den Hals, mutet mir zu .....

Janetzki, schwarzer Anzug, gestrickte weiße Handschuhe; guckt in höchster Aufregung zur Türe herein: Herr Professor, Herr Professor Kircheisen! Herzog ist unten in Bildhauerklasse.

Kircheisen: Was tausend! Janetzki ... Springt auf. Ab.

Crampton ruft in den Aktsaal: Der Herzog kommt. Gertrud tritt ein, sehr bleich, verweint. Gertrud, der Herzog kommt jeden Augenblick. Er ist schon unten bei Kircheisen. Bleib nur hier, bleib nur ruhig hier, Kind. Ich werde Dich Seiner Hoheit vorstellen. Wenn sich Gelegenheit findet, werde ich Sie auch vorstellen, lieber Strähler. Warum denn nicht, Sie machen ja eine ganz gute Figur. Greift 'mal meine Hand an, Kinder. Vor Erregung zitternd: Vorhin war ich aufgeregt, jetzt bin ich ruhig. So geht mir's immer. Je näher der wichtige Moment, je gelassener bin ich. Er reibt sich die Hände. Kinder, ich freue mich, den alten Dachs 'mal wiederzusehen! Er ruft in den Aktsaal: Kommen Sie 'mal 'rein, meine Herren, ich habe noch etwas mit Ihnen zu reden. Etwa zwanzig Akademiker von achtzehn bis dreißig Jahren strömen herein. Meine Herren! Seine Hoheit der Herzog Fritz August erweist mir die Ehre seines Besuches. Diese Auszeichnung trifft nicht nur mich, sondern meine ganze Klasse. Ich darf wohl voraussetzen, daß unter Ihnen keiner ist, der diese Ehre nicht zu würdigen versteht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich Sie, falls sich Gelegenheit bietet, zu einem Hoch auf Seine Hoheit auffordern werde. Sollte nun jemand zugegen sein, mit dessen Anschauungen sich ein Hoch auf Seine Hoheit nicht verträgt, den ersuche

ich hiermit, lieber jetzt gleich stillschweigend das Lokal zu verlassen. Und nun machen Sie's gut.

Alle durcheinander: Jawohl, Herr Professor! Lachend, witzelnd, redend entfernt sich der Schwarm wieder in den Aktsaal.

Crampton, ihnen nachlaufend und zugleich rufend: Meine Herren! noch einen wesentlichen Punkt, einen wesentlichen Punkt, meine Herren! Ab in den Aktsaal.

Gertrud, verzweifelt, krampfhaft und sich überhastend: Herr Strähler, Herr Strähler! Es ist ja furchtbar. Papa ist ahnungslos. Es ist ja furchtbar. Er wird es nicht überleben, es ist zu namenlos.

Max: Aber Fräulein, Fräulein! Was ist denn geschehen?

Gertrud: Sie lieben Papa, ich weiß es, Herr Strähler! Nun ich bitte Sie innig, nehmen Sie sich seiner an. Er hat ja sonst niemand, niemand. Sie ringt die Hände.

Max: Mein Wort darauf, Fräulein! Aber darf ich nicht wissen ....

Gertrud: Die Schande, die Schande, das ist ja das Schlimmste. — Erst heute früh kam ein Brief an Mama. Ein Brief vom Direktor, worin er ihr schreibt, Papa würde morgen wahrscheinlich seines Amtes enthoben werden. Sie möge nur Papa beizeiten darauf vorbereiten. Nun ist sie aber fort, wo hätte sie denn auch bleiben sollen?! Zu Hause ist heute alles versiegelt worden. Unsere ganze Wohnung ist vom Hauswirt mit Beschlag belegt. Und hier, schreibt der Direktor, würde es heut oder morgen ebenso gehen.

Ach, mein Papa ist ein Bettler! Mein Papa ist ein armer, hilfloser Bettler. Sie schluchzt.

Max, aufs tiefste erschüttert: Sie sehen zu schwarz, ach, Sie sehen zu schwarz!

Janetzki kommt: Wo ist Professor?

Crampton kommt zurück: Hier bin ich, Janetzki. Wo bleibt denn der Herzog?

Janetzki, grinsend: Herzog, Herr Professor? Herzog ist abgefahren.

Crampton: Ach was, ich meine den Herzog, Janetzki. Der Herzog ist doch eben gekommen.

Janetzki: Nun gut. Hat besucht Professor Kircheisen und ist abgefahren.

Gertrud, den Professor, der blöd vor sich hinstiert, umhalsend: Ach, goldenes Papachen! So nimm Dir doch das nicht zu Herzen so ....

Crampton: So laß doch, liebes Kind, laß doch, laß doch ..... Was soll ich mir denn zu Herzen nehmen? Plötzlich in Wut und Schmerz hervorbrechend: Was? Wie? Was? Der Herzog besucht mich nicht? Der Herzog ist fort? Der Herzog ist nicht bei mir gewesen? Bin ich denn ein Hund, wie? Bin ich denn ein räudiger Hund, wie? Was? Er lacht wild heraus.

Gertrud, ihn umhalsend, mit ahnender Angst: Ach, liebes Papachen! Ach, süßes Papachen!

Crampton: Ach was, laß mich zufrieden. Das ist ein Komplott. Das sind meine Feinde, meine Neider. Das sind meine Verleumder gewesen. O, ich bin nicht

so dumm, ich bin nicht so dumm! Ich weiß schon, wer mich beim Herzog angeschwärzt hat. Ich kenne den Mann. Laß gut sein, laß gut sein! Den Mann kauf ich mir schon. Sei Du ganz ruhig, der lernt mich kennen. Mehrere Schüler kommen herein aus dem Aktsaal. Crampton schreit sie an: Was wollen Sie hier? Hier ist nicht Ihr Platz. Klopfen Sie an, wenn Sie herein wollen.

Erster Schüler: Wir haben geklopft, es hörte uns niemand.

Crampton: Wenn niemand antwortet, bleiben Sie draußen. Noch bin ich hier erste Person. Noch ist das mein Raum, mein Studio, verstanden? Und ich kann rauswerfen, wen ich will. Ich könnte sogar den Janetzki rauswerfen. Aber ich will es noch nicht. Was wollen Sie denn?

Zweiter Schüler: Wir sollten nur fragen, ob der Herzog noch kommen wird?

Crampton: Was geht mich der Herzog an, was geht Sie der Herzog an?

Zweiter Schüler: Herr Professor! es ist fünf, und wir möchten nach Hause gehen.

Crampton: So scheren Sie sich fort, auf was warten Sie denn? Die Schüler ab.

Crampton, ohne Janetzki anzusehen: Was grinst denn der Kerl? Ich wünsche, daß sich der Lump entfernt. Entweder der Lump entfernt sich — er legt in höchster Wut, immer ohne Janetzki anzuschauen, die Hände um eine Bronzestatuette — oder er trägt die Folgen. Janetzki entfernt sich. So, raus,

fort mit Schaden. Ihr sollt mich kennen lernen, Bande, Bande! Nun kommt, Kinder, kommt. Zieht Euch an. Wollen gehn. Den Wisch laßt liegen. Ich weiß schon, was drin steht. Ich verzichte, ich verzichte. Ich geh' schon freiwillig. Ich geh' schon.

Er macht Miene zu gehen, sinkt aber plötzlich erschöpft und schluchzend und weinend wie ein Kind auf den Divan nieder.

Gertrud kniet, ebenfalls schluchzend, an der Seite des Alten nieder: Mein Herzenspapachen, mein Herzenspapachen! Ach mein armes, armes Herzenspapachen!

Max, dabei stehend: Der arme Mann, der arme, arme Mann. — Herr Professor! Fräulein Gertrud! Haben Sie doch Mut, bieten Sie doch den Verhältnissen Trotz. Was haben Sie denn zu mir gesagt, Herr Professor: Brust 'raus, Kopf hoch, und wenn der Teufel und seine Großmutter einem in den Weg tritt, haben Sie mir gesagt ....

Crampton, sich aufrecht setzend, erschöpft und mit schwacher Stimme: Liebe Kinder, — lieber Strähler — lieber Freund. Ich weiß, daß Sie mein Freund sind. Ich scheue mich jetzt auch vor niemand mehr, es einzugestehen. Es hilft nun doch nichts mehr. Um mich ist es sehr schlecht bestellt. Es steht miserabel um mich. Wenn mir jetzt einer einen Gefallen tun wollte — aber Sie sehen nicht danach aus, lieber Freund. Gertrud, ich muß Dir nun ein Geständnis machen. Wenn Dir jemand in Zukunft sagt: ehre Vater und Mutter, so sag ich Dir, Dein Papa ist keiner Ehre wert. Dein Papa hat Euch alle und sich selbst an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gertrud: Aber, lieber Papa, Du mußt nicht so sprechen. Du mußt nicht so dumpf, nicht so verzweifelt vor Dich hinstarren. Du mußt Mut fassen, Du mußt ....

Crampton, erschöpft: Jetzt ist es vorbei, jetzt ist es zu Ende, unwiderruflich — vor einer halben Stunde noch hatte ich Hoffnung. Ich wollte dem Herzog meine Lage vorstellen. Ich wollte ihn ja nicht anbetteln. Ich dachte mir nur ... vielleicht das Bildchen, oder so etwas .... Ach Kinder, Kinder! machen wir ein Ende. Löffler kommt. Ach, da ist Löffler. Willkommen, mein Lieber! Wir gehen zusammen, wir gehen zusammen!

Gertrud, voller Angst ihn wieder umhalsend: Papachen, Papachen! wo willst Du denn hingehen? So nimm mich doch mit, ich bleibe ja bei Dir.

Crampton: Nach Hause, nach Hause. Geh Du nur nach Hause!

Gertrud: Ach, Mama ist ja fort, und die Schwestern sind fort.

Crampton: So geh doch Du auch fort. Was bist Du denn hier? Den Mantel, Löffler, meinen Hut, mein Halstuch. Während Löffler ihm den Radmantel umhängt: Ha, ha! Die Mama, die hat sich davon gemacht. Die ist mir die Rechte. Die Weiber, die Weiber! — Nun ernstlich, Gertrud, Du mußt der Mama nach. Zu Strähler: Eine letzte Bitte, die erste und letzte. Meine Schwiegereltern sind reiche Leute. Thüringischer Adel. Dort soll das Kind hinreisen, und wenn ihr das Geld fehlt .... Er ergreift und schüttelt Strählers Hand, in dessen Blick ein bindendes Ver-

sprechen zu lesen ist. Ich bin Ihr Schuldner. Nun leb' mir recht wohl, Kind. Leb' gut mit Deiner Mama, stelle Dich gut zu freiherrlichen Gnaden, Deinem Großpapa. Dann wirst Du wenigstens zu essen und zu trinken haben.

Gertrud, ihn umhalsend, schluchzt: Papachen, ich kann nicht.

Crampton, sich sanft losmachend: Du wirst es vergessen. Du wirst es verwinden. Auf die Tür zuschreitend, leicht mit der Hand winkend: Lebt wohl miteinander! Lebt wohl miteinander! Er faßt Löffler unter.

Gertrud: Papa, ich geh' mit Dir.

Crampton, wütend aufstampfend: Willst Du Spießruten laufen? Ab mit Löffler.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Privatzimmer des Fabrikbesitzers Adolf Strähler. Mollige, gemütliche, ungewöhnliche Einrichtung. Ein viereckiger Raum mit einem großen, breiten Bogenfenster links, einer Tür in der Hinterwand, einer anderen in der rechten Wand. Die Wände sind bis zu Mannshöhe mit Holz vertäfelt. Auf dem Gesims, welches diese Vertäfelung abschließt, ist ringsherum eine Sammlung von Raritäten aufgestellt. Man sieht darunter Schädel kleiner Tiere, Kristalle, seltene Steine, Korallen, Muscheln, Nippes aus Holz und Porzellan, geschnitzte Kästchen, merkwürdige Kännchen aus rotem Ton, alte Bierkrüge, Gefäße aus Nilschlamm, überhaupt Reiseerinnerungen. Oberhalb des Gesimses sind die Wände weiß getüncht, auch die Decke ist weiß, ohne Stuck und Bemalung. In der Mitte ist ein ausgestopfter fliegender Kranich befestigt. Links übereck steht ein alter, gebeizter Rokokoschrank. Oben darauf ein ganz gewöhnlicher Weihnachtsmann, wie er in allen Schaufenstern zu finden und um weniges zu haben ist. An der Wand vorn rechts steht ein braunledernes Sofa. Darüber, so daß es der Ruhende erreichen kann, hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit fünf oder sechs langen Tabakspfeifen und einer Menge langrohriger Tonpfeifen, auch Tabaksbeutel und sonstiger reichlicher Rauchapparat aller Art. In der rechten Ecke steht, vor einer dunkel gebeizten Eckbank, ein ebenso gebeizter, hübsch geschnitzter, großer Bauerntisch. Über der Bank an der Wand, noch unter dem Simse, hängt ein eichenes Schränkchen mit hübschem Schnitzwerk. Ein mächtiger, lederner Großvaterstuhl ältesten Schlages ist ans Fenster gerückt. Der geräumige Schreibtisch davor ist beladen mit Büchern — alle hübsch geordnet — und auch mit kaufmännischem Kontorhausrat versehen. Die ganze Einrichtung verrät überall bei gutem Geschmack ein stark individuelles Gepräge und die besondere Neigung ihres Schöpfers, vielerlei, aber mit individueller Auswahl zu

sammeln. Neben der Tür ein Telephonapparat. Teppich auf den Dielen.

Adolf kommt durch die offene Mitteltür nach vorn. Durch diese Tür überblickt man eine Zimmerflucht. Im letzten der Zimmer gewahrt man Agnes Wiesner, geborene Strähler, und ein Dienstmädchen damit beschäftigt, den Tisch abzuräumen.

Adolf nimmt eine Tabakspfeife von dem Regal, schraubt das Rohr ab und bläst hindurch. Als er fertig ist, ruft er durch die Mitteltür: Agnes, wo bleibst Du denn?

Agnes, dreißigjährige, junge Witwe; ihr hübsches Gesicht erscheint durch Leiden vergeistigt und hat den Ausdruck beruhigter Resignation und milder Heiterkeit; ihr Wesen ist sanft und angenehm; sie kommt mit beschleunigtem Schritt nach vorn: Ich komme schon, Adolf!

Adolf: Wo hast Du denn Fräulein Trude?

Agnes: Der Briefträger hat einen Brief gebracht. Ich glaube, von den Verwandten aus Thüringen. Sie gibt Adolf mit einem Fidibus Feuer.

Adolf, im Anrauchen: Was die sich ... die sich bloß ... die sich bloß um das Mädel zu kümmern haben, möchte ich wissen! Rauchend schreitet er langsam umher. Sag' ihr nur, Agnes, von Fortreisen könnte keine Rede sein. Wir lassen sie einfach nicht fort.

Agnes: Du, ich glaube, sie hat auch gar keinen Zug nach Thüringen. Mit der Mutter scheint sie gar nicht zu stimmen. Mit den Schwestern verträgt sie sich auch nicht; und vor den Großeltern hat sie 'ne heilige Scheu.

Adolf: Nu also! nu also! — Wo ist denn eigentlich

Max jetzt immer? Den Jungen sieht man ja fast gar nicht mehr. Zu Tisch kommt er nicht ...

Agnes: Er kommt immer erst nach vier, wenn Du schon fort bist ins Geschäft.

Adolf: Immer noch auf der Suche?

Agnes: Du weißt ja, er ruht nicht.

Adolf: Er fängt's dumm an. Er muß es furchtbar dumm anfangen. Ich bitte Dich, Agnes, in einer Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern fünf Tage nach einem Manne suchen, der so bekannt ist, wie der Professor.

Agnes: Er hat doch schon überall 'rumgefragt: bei den Schülern, bei der Polizei ....

Adolf: Ja, wenn er sich keinen Rat weiß, zum Teufel, warum sagt er'n nich 'n Wort zu mir?

Agnes: Du, das kann Dich nicht wundern. Dir traut er nicht. Du hänselst ihn zu sehr.

Adolf: Ho, ho! na hör' 'mal!

Agnes: Nein, wirklich, Adolf.

Adolf: Ach, Unsinn, Agnes. Wir kennen uns doch. Ich hänsele ihn, er hänselt mich wieder. Wie kann man denn so etwas übel nehmen?

Agnes: Er nimmt's auch nicht übel. Das sag ich ja gar nicht. Er ist aber jetzt — und das weiß ich bestimmt — in einer Verfassung, wo er's nicht verträgt.

Adolf: In einer Verfassung? Ho, ho! Kennimus.

Agnes: Na, siehst Du, so höhnst Du.

Adolf: Na, sag' 'mal im Ernst, Agnes: merkst Du 'was? Ich merke 'was.

Agnes: Ich merke auch 'was, natürlicherweise.

Adolf: Nun, und?

Agnes: Und? Was denn weiter?

Adolf: Ich glaube, Märchen ist neunzehn Jahr alt.

Agnes: Heut vor drei Wochen war er neunzehn.

Adolf: Drei Wochen auf zwanzig, und dabei, Agnes, find'st Du so alles ganz in der Ordnung?

Agnes: Ach ja, so ziemlich.

Adolf: „So ziemlich" ist gut. „So ziemlich" ist sehr gut. Und wenn Vater und Mutter am Leben wären? Was würden die beiden wohl sagen, Agnes?

Agnes: Sie würden die Sache nach ihrer Weise beurteilen. Sie würden so handeln, wie es nach ihrer Meinung für Maxens Wohl am besten wäre. Und ganz genau so will ich eben auch handeln.

Adolf: Es ist also gut für 'n Menschen, wenn er sich mit neunzehn Jahren verlobt.

Agnes: Unter gewissen Verhältnissen, warum denn nicht? Die schönsten Jahre meines Lebens liegen für mich ja auch vor dem zwanzigsten. Mit einundzwanzig, als Ludwig gestorben war, da hatt ich mein Teil am Leben ja auch schon dahin.

Adolf: Das ist etwas anderes, ganz etwas anderes.

Agnes: Nun ja, wenn Du meinst, so sprich doch ein Machtwort. Du hast ja das Recht, Du bist ja der Vormund ....

Adolf: I, Machtwort, Machtwort. Was tu ich mit dem Machtwort? Ich bin nicht der Mann, ein Machtwort

zu sprechen. Und außerdem würde es 'was Rechtes nützen. Auf seine Stirn, auf Agnes Stirn, dann in die Luft deutend: Dickschädel! Dickschädel! Dickschädel! Wir Strählers sind alle Dickschädel. Mit sich steigender, komischer Heftigkeit: Aber wir rennen auch gegen Mauern mit unsern Dickschädeln. Wir schlagen uns Beulen an unsere Dickschädel in allen Regenbogenfarben. Mag's doch! Was geht's mich an? Mag er sich einbrocken, was er will, ich lasse mir meine Ruhe nicht rauben. Ich werde mich abgrübeln. Agnes lacht. Ja wohl, abgrübeln, weil ihm die Flöhe im Haupte herumhopsen, weil er verrückte Ideen hat. So'n junger Mann und geht schon auf die Freite. Vielleicht wird er pleite mit seiner Freite: das kann schon noch kommen. Er rennt rechts ab. Im zweiten Zimmer wird Gertrud sichtbar.

Agnes ruft hinein: Hier bin ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud kommt nach vorn: Ach so, hier.

Agnes: — Gute Nachrichten?

Gertrud: Ach ja, ganz ... Sie stockt, Tränen kommen in ihre Augen.

Agnes drückt sie mütterlich an sich: Nicht weinen, nicht weinen, es wird alles wieder gut werden.

Gertrud: Sie werden geschieden, Papa und Mama. Sie mag auch nicht mehr Papas Namen tragen. Und dann soll ich hinkommen. Großpapa will es.

Agnes: Das hat nichts zu sagen. Wenn Sie nicht wollen, kann niemand Sie zwingen.

Gertrud: Ich will nicht, ich will nicht. Ich mag nicht

ihr Gnadenbrot essen. Ich mag nicht mit anhören, wie sie auf meinen Papa alle Schuld häufen. Mama hat auch Schuld. Mama ist oft genug hart und lieblos gewesen. Und wenn Großpapa herkommt, ich gehe nicht mit ihm. Ich mag nicht, ich mag nicht. Mein Papa ist allein. Mein Papa hat niemand. Für Mama und die Schwestern ist gut gesorgt. Ich will bei Papa bleiben. Ich gehöre zu meinem Papa.

Agnes: Will Ihr Großvater Sie abholen?

Gertrud: Im Briefe steht, er sei auf Reisen und würde wohl auch durch Schlesien kommen. Ach, liebe Frau Agnes, liebe Frau Agnes, liefern Sie mich nicht aus, Frau Agnes. Ich bin kein Kind mehr. Ich weiß, was ich tue. Wenn ich mit fort muß, bleibt mir kein Ausweg. Nur ein paar Tage Asyl, Frau Agnes. Nur bis wir den armen Papa aufgefunden haben. Dann gehe ich zu ihm und verlasse ihn nicht mehr. Nur bis dahin, nur noch bis dahin.

Agnes: Wie Sie nur reden, liebes Trudchen. Sie sind bei uns und bleiben bei uns. Und wenn Sie 'mal selbst werden von hier fort wollen, dann ist es noch sehr die Frage, ob wir 's Ihnen erlauben.

Gertrud, sie umhalsend: Du treue Freundin.

Agnes: Du? Also es gilt? Sie hält ihr die Hand hin.

Gertrud, die Hand mit Küssen bedeckend: Du liebe, liebe. Kleine Pause.

Adolf kommt von rechts: Na, siehst Du, ich sag's ja, wenn ich Dich mit Fräulein Trudchen zusammen sehe,

macht sie 'n trauriges Gesicht. Du bist mir die Rechte! Anstatt sie nu aufzuheitern. Gott bewahre! Du setzt Dich ans Klavier und spielst — mit Übertreibung singend: — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Fräulein Trudchen! Es ist wahrhaftig gar kein Grund zur Sorge. Glauben Sie mir doch, der Herr Professor ist so gesund und munter wie Sie und ich. Kommen Sie! Machen wir 'ne Schachpartie. Wollen Sie nicht? Sie sollten aber eigentlich wollen, denn Sie müssen sich unbedingt zerstreuen. Soll ich Ihnen mein Museum erklären?

Agnes: Ach, Adolf, laß doch, Du quälst Fräulein Trudchen.

Adolf, zu Trudchen, welche den Kopf schüttelt: Gott steh' mir bei! Na, so 'ne Idee! Ich quäle Sie, Fräulein? Wie, quäle ich Sie?

Agnes: Sie wird Dir's nicht sagen, natürlicherweise.

Adolf: Ach, Schafskopf, Schafskopf! Nicht wahr, Fräulein Trudchen, meine Schwester ist einfach ein großer Schafskopf. Wenn ich zu Ihnen sage, Sie müssen mehr essen, um dick zu werden, da spricht sie: ach laß doch! Sag ich, Sie müssen in die freie Luft, damit Sie rote Backen kriegen — „ach laß doch", „ach laß doch". Im Gegenteil, rausreißen muß man die Menschen. Sie mit Gewalt zwingen, daß sie von ihren Gedanken ablassen; denn es sind meistens ganz unnütze Gedanken. Kommen Sie, Fräulein. Ich verschreibe Ihnen hiermit eine Stunde Oberländer. Sehen Sie, hier: Der Tiermarkt in Timbuctu. Sehen Sie 'mal diese göttlichen Schwarz-Vieh-

händler. Und wie die Giraffe buckt und hinten aushaut. Er ahmt in komischer Weise die Bewegungen der Giraffe nach.

Agnes: Nein, aber Adolf!

Adolf: Was is denn da weiter? Finden Sie 'was dabei, wenn ich 'n bißchen Giraffe spiele? Meine Schwester ist 'ne furchtbar würdige Person. Wissen Sie, die ist so würdig, daß ich vor purer Ehrfurcht manchmal das scheußlichste Asthma kriege. Es klingelt im Entree. Wer kommt denn da? Adolf geht links hinaus, um die Entreetür zu öffnen. In zwei Sekunden kehrt er zurück. Agnes, Du bist wohl so freundlich! 'n Geschäftsfreund. 'n langweiliger Kunde, Fräulein Trudchen. Agnes und Gertrud ab durch die Mitte. Adolf schließt sorgfältig die Tür hinter beiden. Dann geht er und spricht durch die linke Tür. Kommen Sie nur herein, bitte.

Löffler tritt ein: Scheen' gu'n Tag.

Adolf: Sie wollen meinen Bruder sprechen?

Löffler, die Mütze drehend: Ich wollt amal a Wort mit 'n reden, nu.

Adolf: Sagen Sie 'mal, heißen Sie vielleicht Löffler?

Löffler: Ich heeße Leffler, jawoll.

Adolf: Waren Sie nicht früher beim Professor Crampton im Atelier?

Löffler: 's stimmt.

Adolf: Nu sagen Se 'mal, wo steckt denn nu eigentlich der Herr Professor?

Löffler: Deswegen wollt ich ja eben amal mit 'n Herr Strähler reden.

Adolf: So. Ja, mein Bruder ist augenblicklich nicht hier. Warten Sie 'mal: Zünden Se sich 'mal hier erst 'n Glimmstengel an. Rauchen Sie nur gleich hier. Setzen Sie sich 'mal hin, da. Immer setzen Sie sich. Und nun schießen Sie 'mal los. Also, wo steckt der Professor?

Löffler kraut sich am Hinterkopf: Ja, ich weeß nich, ob ich das aso sagen darf.

Adolf: Na, jedenfalls: ins Wasser is er nich gesprungen?

Löffler, immer umständlich: Nee, nee, ooch noch nich. Sehn Se, dazu is Ihn' der Mann nich geeignet. Seh'n Se, dazu is Ihn' der Mann zu gebildet. Und ieberhaupt Wasser ...

Adolf: Nu freilich, Wasser ... Lacht. Verstehe schon. Das liebt er nich.

Löffler: Nee, wissen Se. Ooch noch nich. Der is 's 'n zu fein gewehnt, wissen Se. Ein Mann is das! O je, nee! Wenn der bloß und tät' sich derhinter setzen. Mit dem Kopp, den der Mann hat! Wenn ich den Kopp hätte!

Adolf: Er lebt also jedenfalls und is hoffentlich auch gesund?

Löffler: Nu, freilich lebt a.

Adolf: Na ja, natürlich. — Wo wohnt er denn nun?

Löffler: A wohnt halt ... Ja wissen Se, das wer' ich Ihn' wohl nich verraten dürfen. Da drinne hat a 'ne eegne Ansicht. Das soll niemand wissen. Nee, nee, das geht nich.

Adolf: Ja, was wollten Sie denn aber bei meinem Bruder?

Löffler: Bei Ihrem Bruder, ja sehn Se, der kennt a Professor. Bei dem, da tät ich's halt amal wagen. Ich muß 's halt auf meine Kappe nehmen. Denn sehn Se, wenn ma' das aso mit ansieht, 's dreht eenem 's Herz im Leibe 'rum.

Adolf: Es geht ihm wohl also gerade nicht glänzend?

Löffler, bewegt: Nee, nee, ooch noch nich.

Adolf: Nu sehen Sie 'mal an. Sie können mir wirklich vertrauen, Löffler. Ich würde gern tun, was irgend möglich wäre.

Löffler: Nu sehen Se, ich wollte Ihren Bruder fragen. — A hat doch die Kleene zur Bahn gebracht.

Adolf: Was für 'ne Kleine?

Löffler: Nu seine Jüngste. 'n Professor seine.

Adolf: Ach, Fräulein Gertrud. Nu ja, ja freilich.

Löffler: Nu sehn Se, da wollt ich ihn halt amal fragen. Se is nämlich hier in der Stadt, Herr Strähler. Ich hab' se nämlich hier auf der Straße gesehn.

Adolf: Ja, hätten Sie sie doch angesprochen!

Löffler: Das ging doch nich.

Adolf: Das ging nicht? Wieso denn?

Löffler: Se hätt' mich doch nach 'm Papa gefragt.

Adolf: Ja, ganz natürlich, was wär' denn da weiter?

Löffler: Nu sehn Se, ich konnte doch nischt verraten; denn ersichtlich: wo Ihn' der Mann jetzt steckt, dort kann 'n das Mädel ni besuchen, daß muß a jeder selber einsehen.

Und zweetens, bring ich das Mädel dorthin — nu wissen Se, das kann man den zutrauen, verstehn Se, der Mann macht mich kalt. Denn wissen Se, die kleene Trude, das is dem sei' Heechstes. Und sag ich 'm nu, de Gertrud is hier, da gibt's Ihn' a Unglück, wer weeß, wie groß. Wo is se, wo steckt se? Der Mann wird Ihn' wahnsinnig. Er steht auf. Verwandte und Freunde hat er doch hier keene. Und wenn er ooch schimpft uff die Schwiegereltern, 's beruhigt 'n doch, daß die Gertrud dort is. Denn fremde Leute, i, fremde Leute, das is für den Mann wie a rotes Tuch.

Adolf: Hier haben Sie 'was für Ihren Weg.

Löffler: Ich dank ooch scheene.

Adolf: Nu passen Se 'mal Achtung. Um sechs Uhr warten Sie an der Post. Haupteingang links. Da werde ich Ihnen meinen Bruder schicken. Ich glaube, er weiß 'was von Fräulein Trudchen. Es klingelt im Entree. Pst, warten Sie 'mal. Er riegelt die Tür links zu und lauscht. Man hört, die Entreetür wird geöffnet und geschlossen. Jemand schreitet nach dem hintern Zimmer zu. Im Augenblick, als das Geräusch einer geöffneten Tür aus dem Hinterzimmer dringt, schließt Adolf hastig seine Tür auf und drängt Löffler hinaus. Heut um sechs also! Adolf begleitet Löffler und läßt ihn durch die Entreetür hinaus. Zurückgekehrt, greift er nach der Pfeife, die er in der Erregung fortgelegt hatte, und zündet sie an. Nun kommt Max, zwei Pakete im Arm, durch die Mitte nach vorn.

Adolf, mit schlecht verhehlter Freude: Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht.

Max: Wer ist da? Der Professor?

Adolf, mit gemischter Verwunderung: Wie? Welcher Professor? Ach so, Dein Professor Crampton. Na, der wird ooch nich weit sein.

Max, die Pakete wegstellend, mit einem Seufzer: Wer weiß, wer weiß!

Adolf streckt sich, immer rauchend, auf dem Sofa aus und nimmt eine Zeitung: Was bringst Du denn da?

Max, auspackend: Ach nichts, 'n paar Bronzen.

Adolf: Für wen denn, mein Junge?

Max: Ach, zum Vergnügen.

Adolf: 'n teures Vergnügen.

Max: Wieso denn teuer? Kleine Pause.

Adolf: Sag' 'mal — die Dinger sind nett. Zwei solche Dinger, genau dieselben, nicht, hatte auch der Professor? Was?

Max: Ich glaube, ja.

Adolf: Ich glaube auch, ja. Kleine Pause.

Max: Nu sag' 'mal, Adolf, was soll denn das heißen? Ich kann mir doch wohl 'mal 'n paar Bronzen kaufen?

Adolf: I, das versteht sich. Es fällt mir nur auf. Meinetwegen kaufe, ich hab' nichts dagegen. Es fiel mir nur auf. Ich sah gestern durch Zufall im Kontor Dein Konto.

Max: Ich richte mir einfach 'n Atelier ein. Du hast mir ja selbst gesagt, lieber Sohn, schon vor Jahr und Tag, Du hätt'st nichts dagegen.

Adolf: Nee, wie gesagt, gar nicht. Ich finde es bloß 'n bißchen komisch und nicht ganz feinfühlig, offen ge-

standen, daß Du's so ... na, daß Du so alle die Sachen zusammenkaufst, die früher der Professor im Atelier gehabt hat.

Max, rot werdend: Woher weißt Du denn das?

Adolf: Ach, das erfährt man. Kleine Pause. Man erfährt überhaupt so manches, mein Junge. Nun ernstlich: sag' 'mal, Max: was denkst Du Dir denn eigentlich so bei der ganzen Geschichte?

Max sieht ihn unsicher an: Bei welcher Geschichte?

Adolf: Na, es gibt doch bloß eine.

Max: Ich weiß von keiner.

Adolf: Na, die Affäre hat doch ganz unzweifelhaft auch 'ne geschäftliche Seite.

Max: Ach, die Affäre und die Geschichte und die Affäre! Ich weiß von keiner Geschichte, ich weiß von keiner Affäre.

Adolf: Soll ich vielleicht sagen, das Rettungswerk, oder ist Dir vielleicht lieber das Werk der Liebe? — Das ist doch ganz würdig: Affäre Crampton.

Max: Das weiß ich ja längst, daß Du für so 'was nur Hohn und Spott hast.

Adolf: Wieso denn Hohn? Das möcht ich wissen. Ich möchte ganz einfach, daß Du Dir klar machst, was Du beginnst. Du hast Dir 'ne Wohnung gemietet für dreitausend Mark.

Max: Mit zwei Ateliers, das ist gar nicht teuer.

Adolf: Gut! Bon! Aber weiter. Du willst mit dem edlen Dulder zusammen wohnen.

Max: Der edle Dulder? Wer ist denn das?

Adolf: Mein Junge, so laß doch die Nebensachen. Die Hauptsache ist, Du willst ihn doch retten. Du machst ihm doch da ein Nest zurecht, nicht? Du denkst Dir, Ihr werdet dort miteinander hausen, getrennt voneinander und doch in holder Gemeinschaft.

Max: Nun, hältst Du das denn für so unsinnig, Adolf?

Adolf: Nu laß mich 'mal ausreden. Das ist ja ganz hübsch. Die Idee ist recht niedlich. Aber wenn nun dieser edle Dulder ... Was denn dann, wenn er nun partout nicht davon abgeht, wenn er nun partout dabei bleibt, bloß — bloß flüssige Nahrung zu sich zu nehmen?

Max: Du, es kostet mich Ueberwindung zu antworten. Der Mann wird verhöhnt und mit Steinen geworfen, und jeder Wicht hackt auf ihm 'rum. Ich will Dir 'was sagen: für den Mann bürge ich. Ach, lache meinetwegen. Ich sag es noch 'mal: ich bürge für ihn mit Haut und Haaren. Hör' Du nur Leute reden, die seine Verhältnisse genau gekannt haben. Man hat ihn ausgenützt, man hat ihn ausgesaugt. Blutsauger haben ihn ausgesaugt. Weltunerfahren ist er, gutmütig, wohltrauend ...

Adolf: Und rechnen ist nicht seine starke Seite.

Max: Nein, rechnen ist nicht seine starke Seite. Dafür hat er andere starke Seiten. Was er braucht, ist Ruhe. Menschen, die ihn verstehen und ihm die kleinen Sorgen des Lebens abnehmen. Und hat er das, dann bürg ich für ihn.

Adolf: Nun, hoffen wir nur, daß Du Dich nicht täuschst.

Max: Ich täusche mich nicht. Ich kann mich nicht täuschen. Horch' doch 'mal zu, was Fräulein Trudchen erzählt. Sein größtes Unglück war seine Frau. Eine herzlose, aufgeblasene, leere Person. Dumm und adelsstolz obendrein ...

Adolf: Das erzählt Fräulein Trudchen?

Max: Das erzählt sie nicht gerade, aber man spürt's doch heraus.

Adolf: So, man spürt es heraus. — Nu sag' 'mal, Max! Hast Du Dich 'mal aufs Gewissen gefragt? — Ich meine so über Deine Motive.

Max: Ach Du, das Aufziehen kann ich nicht leiden.

Adolf: Na hör' 'mal! Aufziehen? Das nennst Du aufziehen? Ich einfacher Mensch, ich hab'n Interesse daran, in die Art und Weise 'nen Einblick zu gewinnen, wie 'n genialer Mensch denkt und handelt, und das nennst Du aufziehen? Aufziehen, Du das ist ganz 'was anderes. Wenn ich Dich zum Beispiel fragen würde: wie geht's dem Schwiegerpapa? Oder: wenn denkst Du denn Hochzeit zu machen? Oder: bist Du auch sicher, daß sie Dich mag? Hoho, mein Lieber, das ist gar nicht so sicher. Wer weiß, ob sie nicht gar schon längst verlobt ist? — Aber hör' mich 'mal an, — nee, allen Ernstes: wenn Du Glück haben willst, — nur Melancholie, nur Melancholie, mein Junge. Melancholie zieht am allerbesten. Im Busen das

Weltweh, verstehst Du wohl! Das macht bei den Mädels den meisten Effekt.

Max, der nur mit Widerstreben den Bruder angehört und mehrmals vergebens versucht hat, ihn zu unterbrechen, nimmt die Hände von den Ohren, die er sich zuletzt zugehalten, und stößt wütend heraus: Ach, Mädel, was Mädel, das is kein Mädel!

Adolf: Hoho! — Na weißt Du, mein Junge, das ist nun absurd. Max und Adolf müssen beide herzlich lachen.

Max: Nee, Adolf, hör' 'mal, Dir ist nichts heilig.

Adolf, er lacht heftig und scheinbar unmotiviert: Nee, wenn ich dran denke, mein erster Besuch bei dem Schwiegerpapa. Er kopiert ihn mit großer Übertreibung in Worten und Bewegungen. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ein Vormund sind Sie? Sie werden mich umbringen. Ob der Bursche Talent hat? Ich habe selbst kein Talent. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ich bin keine Pythia. Ich kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Mit einem Seufzer der Erschöpfung, immer lachend: Der edle Dulder kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Es war eine erhabene Entrevue. Nach einer Pause: Wo ist denn nun der Professor eigentlich?

Max: Ja, wenn ich das wüßte, wär' mir auch wohler.

Adolf: Hast Du denn gar keine Spur von ihm?

Max: Gar keine bis jetzt. In der Akademie ist nichts zu erfahren. Das Faktotum, der Löffler, ist nirgends zu finden. Nicht auf der Straße, nicht in der Wohnung. Ich befürchte mitunter das Allerschlimmste.

Adolf: Ja, lieber Gott! gefaßt muß man sein.

Max, heftig: Na siehst Du 's, na siehst Du 's, nu sagst Du 's selber. Und früher, da hast Du nur immer gelacht. Nu wird Dir selbst angst, siehst Du, siehst Du! Was habe ich gesagt am zweiten Tage? Man muß auf das Allerschlimmste gefaßt sein. Der Mann ist imstande, er geht ins Wasser. Der Mann erschießt sich, hab ich gesagt. Da hast Du gelacht und mich eingewiegt. Du hast Dich verschworen ...

Adolf: Ich hab' nicht geschworen.

Max: Stein und Bein hast Du geschworen, und nun sitzen wir da. — Ich laufe 'rum, ich Narr, ich Esel! Und baue mir, wer weiß was für schöne Luftschlösser ...

Adolf: Und kaufst so viele Sachen zusammen.

Max: Ach, die paar Sachen, die kümmern mich gar nicht. Hätt'st Du Dich nur lieber 'n bißchen tätig gezeigt! Du prahlst ja sonst so mit Deiner Findigkeit. Aber ich sag Euch, Kinder, is ihm 'was passiert, dann sucht mich. Dann hat es am längsten gedauert. Dann könnt Ihr sehen, wo Ihr mich findet.

Adolf hat unter heftigem Lachen mehrmals vergeblich versucht, ihn zu unterbrechen: Herr Jesus! Herr Jesus! Was soll man denn machen? So komm doch bloß zu Dir! Er is ja gefunden. Ich hab ihn ja längst entdecken lassen. Die ganze Sache ist längst erledigt.

Max stutzt, rennt auf Adolf zu, packt und schüttelt ihn: Nu sag' 'mal, Du Kerl, Du?!

Adolf: Nu, was ich Dir sage.

Max tanzt in einem Ausbruch höchster Freude mit Adolf herum: Du Prachtkerl! Du Prachtkerl! Er läßt Adolf los und sinkt auf ein Sofa. Ach, freut mich das riesig.

Adolf, erschöpft: Du bist aber wirklich noch sehr, sehr jung.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Ein kleines, schmales, sogenanntes möbliertes Zimmer. Das Möblement besteht aus einem billigen Sofa, einem wackligen Tisch, einem eisernen Waschständer, einem Vertikow, einem Bett und einigen Stühlen. Auf dem Vertikow zwei billige Miniatur-Gipsbüsten. Über dem Sofa an der Wand hängt ein Öldruck. In der Ecke steht ein Kachelofen. In der Rückwand sowie in der rechten Seitenwand je eine Tür. Professor Crampton liegt auf dem Sofa, ein nasses Handtuch turbanartig um seinen Kopf geschlungen und spielt mit zwei jungen Leuten Karten. Er ist mit einem alten Schlafrock bekleidet, hat ein Federkissen im Rücken und zur Seite auf einem Stuhl ein Becken mit Wasser. Auf dem Tisch halbleere Biergläser. Die beiden jungen Leute, Stenzel und Weißbach, stehen im Alter zwischen achtundzwanzig und dreißig. Der Ausdruck ihrer Gesichter zeugt von nur mäßiger Intelligenz. Hüte und Überzieher der beiden liegen auf einem Stuhle. Ein alter italienischer Radmantel des Professors, sowie der Fez, auch ein breitkrämpiger Künstlerhut sind an der Mitteltür aufgehängt. Stöße von Büchern, Bände alter Zeitschriften sind auf dem Vertikow, den Stühlen und sogar auf der Diele angehäuft. Eine Mandoline liegt neben den Biergläsern auf dem Tisch. Es ist nachmittags gegen halb sechs. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Die Spielenden rauchen stark.

Crampton, trällernd: Sul mare luccica — schlägt eine Karte auf. — Das — und das — Ich danke, meine Herren. Ich habe genug. — Sul mare luccica . .

Weißbach: Stenzel gibt Karten.

Stenzel: Herr Professor, es geht auf sechs. Ich glaube, wir müssen jetzt aufbrechen.

Weißbach: Ach richtig, wir haben heut Abendakt.

Crampton, er mischt die Karten, dudelt: Ich bin ein freier Mann und singe. — Wollen Sie wirklich gehen? — Von sechs bis acht haben Sie Akt? Um acht kommen Sie wieder, nicht?

Weißbach, mit Bezug auf Stenzel: Er wohnt bei seiner Mutter, Herr Professor. Die will ihm den Hausschlüssel nicht mehr geben.

Crampton, leichthin: Lassen Sie sich scheiden, Stenzel. Lassen Sie sich von Ihrer Mutter scheiden. Ich lasse mich von meiner Frau auch scheiden, mein Lieber! Er wirft die Karten zusammen. Nun also, machen wir Schluß, meine Herren! — Kommen Sie nur um acht Uhr wieder. Kommen Sie nur bestimmt. Enthusiastisch: Ich habe ein paar reizende Scherzchen für Sie. Ein paar kostbare Boccaccio-Geschichtchen. Allerliebste Dingerchen, allerliebst. Sie kennen doch Boccaccio, den göttlichen Schwerenöter. Nicht? Ach, laßt Euch begraben, Ihr Provinzialen.

Stenzel: Herr Professor, Boccaccio ist uns zu unmoralisch.

Crampton, kichernd: Ein köstlicher Einfall, mein lieber Stenzel. Ich will Euch was sagen. Er ist zu graziös für Euch. Ihr habt einen Magen für Erbsen und Schweinefleisch. Ihr jungen Leute hier in der Provinz, Ihr liebt wie Gorillas; ja, ganz wie Gorillas! — Na, geht nur, geht, — gutmütig, spöttisch: — damit Ihr nichts versäumt. Damit Ihr nicht zu spät kommt in Eure Drillanstalt! Lachend: Sonst müßt Ihr nachsitzen — — furchtbar komisch.

Stenzel und Weißbach ziehen lachend ihre Überzieher an. Selma, eine Kellnerin, kommt herein. Man bemerkt durch die offenstehende Tür ein Billard und Gäste, welche die Queues kreiden.

Crampton nimmt die Mandoline, spielt und singt dazu mit Empfindung und Feuer die erste Strophe von „Santa Lucia“: So, schöne Selma, so girrt man in Italien. Aber hier bei Euch ist es wie ein Grünzeughandel. — Wiederholt den letzten Vers. — Bringen Sie mir etwas zu trinken, mein Kind, und etwas Rauchbares! Zu den jungen Leuten: Was soll man machen? Man raucht und trinkt, man trinkt und raucht.

Selma, indem sie die Gläser abnimmt und den Tisch abwischt: Sie rauchen wirklich zu viel, Herr Professor. Den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Crampton, blasiert: Was soll ich machen? Ich kann nicht schlafen. Man raucht und liest und spült Bier hinunter. A propos, lieber Stenzel, Bücher, Bücher! Sie sagten doch: alte Gartenlauben, alte Illustrierte. Bringen Sie mir, was Sie haben. Ich bin dankbar für alles. Ich brauche nicht essen, aber lesen muß ich. Er nimmt sich den Umschlag ab. Ihr lest zu wenig, Ihr jungen Künstler. Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte, Ihr wißt von Gott und der Welt nichts. Kennen Sie Swift? Nein. Kennen Sie Smollet, kennen Sie Thackeray, kennen Sie Dickens? Wissen Sie, daß ein Mann namens Byron einen „Kain“ geschrieben hat? Kennen Sie E. T. A. Hoffmann? Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte.

Selma, die mit den leeren Gläsern fortgegangen war, kommt mit einem vollen zurück; sie trällert:

Die Alma war so schön,
So schön wie eine Taube,
Und als ick sie besah,
Da war's 'ne alte Schraube.

Weißbach: Adieu Herr Professor! Wir werden uns bessern.

Stenzel: Herr Professor! das hätt ich beinah vergessen. Mich hat jemand gestern nach Ihrer Wohnung gefragt.

Crampton geht umher, finster: Ich wohne nirgend, nirgend, mein Lieber.

Stenzel: Ich hab auch gesagt, ich wüßte nicht, wo Sie wohnen.

Crampton: Recht, Stenzel, recht, ich wohne nirgend. — Wer fragt denn nach mir?

Weißbach: Sie wissen doch, Strähler, der relegierte Maler. Er hat mich auch schon nach Ihnen gefragt.

Crampton, aufgebracht: Was geh ich die Menschen an, frag ich bloß. Sie sollen mich endlich in Frieden lassen. — Nun machen Sie's gut, Stenzel! Machen Sie's gut, Weißbach!

Stenzel und Weißbach, gleichzeitig: Adieu, Herr Professor!

Weißbach zwickt im Vorbeigehen Selma in den Arm.

Selma: Ach, geh nach Haus, Aff' Du.

Stenzel und Weißbach lachend ab. Im Restaurationszimmer wird Billard gespielt.

Crampton: Langweilige Peter. Entsetzlich langweilig. — Mein liebes Kind, Du bist zu bedauern. Er zieht den Schlafrock aus und die Samtjacke an.

Selma: Ach, ich? Wieso?

Crampton: Gefällt Dir das Leben?

Selma: Was soll ich machen?

Crampton: Das ist die Frage.

Selma, zögernd: Aber Sie, Herr Professor, Sie tun mir leid.

Crampton: Ich? Ha, ha! noch besser. Ungeduldig: Nun geh nur, geh nur!

Selma: 'n Mann wie Sie, Herr Professor, der müßte doch 'raus kommen aus diesem Leben. Wenn Sie nur wollten, das müßte doch gehen. Statt dessen ruinieren Sie Ihre Gesundheit.

Crampton, mit tragikomischer Verzweiflung: O dio mio! — Kurz und mißlaunig abwinkend: Nun laß mich schlafen. Er streckt sich aufs Sofa. Selma ab.

Draußen beginnt wüster Kneipengesang. Nun klopft es mehrmals hastig, und als der Professor nicht antwortet, wird die Mitteltür von außen geöffnet. Mehrere rote Biedermannsgesichter blicken durch den Spalt, und ein Mensch in gestickten Schlafschuhen, an Wäsche und Kleidern unsauber, mit einem gemeinen und bleichen Gesicht, kommt herein. Es ist Kaßner, der Inhaber der Restauration.

Kaßner: Herr Professor, Sie entschuldigen.

Crampton schrickt auf: Was, was soll ich entschuldigen?

Kaßner: Es sind a paar Herrn hier, die lassen um die Ehre bitten .... ob vielleicht der Herr Professor so freundlich sein wollen und mit den Herrn a Glas leeren.

Crampton, brüsk: Was sind das für Herren?

Kaßner: 's is a kleener Verein, Herr Professor!

Kunze und Seifert, zwei dicke, angeheiterte Philister, kommen herein.

Seifert: Sie werden entschuldigen, Herr Professer, mir haben gehört, daß Sie hier sind; und da mir heut grade alle so vergnügt sind. Und da mir heut alle grade 'mal so vergnügt beisammen sind, da wollten mir Sie heeflich gebeten haben, Herr Professer ....

Crampton: Kennen Sie mich denn?

Seifert: Herr Professor, Sie sind 'n großer Künstler, Sie sind 'n Kunstmaler, ich bin bloß 'n eenfacher Maler. Aber deshalb: Menschen sind mir alle. Mit Rührung: Und wenn man a guttes und treues Herze hat, spreche ich ... Da hier, sprech ich, der Brustfleck, das is die Hauptsache. Und da sind mir Ihnen vielleicht nicht zu niedrig. Und Sie steigen vielleicht heut Abend amal zu uns herab und leeren vielleicht amal a Glas mit uns und stoßen vielleicht amal mit uns an, und wenn's ooch bloß mit eenen eenfachen Stubenmaler is, Herr Professer.

Kunze, während an der Tür noch mehrere Gäste und die Kellnerin stehen und lachend zuschauen: Sie brauchen sich unsrer nicht zu schämen, Herr Professor. Wenn wir ooch einfache Leite sind. Wir haben Achtung vor der Kunst.

Crampton, scheinbar gleichgültig, leichthin: Nun, ich hab' nichts dagegen, ich hab' nichts dagegen.

Ein Bravo erschallt. Auch die Zuschauer in der Tür applaudieren. Kunze und Seifert fassen Crampton jeder unter einen Arm und führen ihn im Triumph und mit wiederholten Bravorufen ab.

Kaßner, nachlaufend: Herr Professor, Herr Professor! die halten Sie warm, die Brieder haben Puttputt, mehr wie erlaubt ist. Ab.

Ein kurzes Bravorufen mehrerer Stimmen. Während des Rufs wird die Tür rechts von außen aufgeschlossen und geöffnet. Löffler und Max Strähler treten ein.

Löffler läßt Max vorangehen: Treten Se ock 'rein, Herr Strähler!

Max, sich umsehend: Hier wohnt der Professor?

Löffler: Nu heern Se ock den Teeps. Das geht nu von abends sechse an bis a andern Morgen um sechse, sieben. Es is a Elend, a schreckliches Elend!

Max: Ja sagen Sie, Löffler, weshalb hat er sich denn dieses Loch hier ausgesucht?

Löffler: Nu, das will ich Ihn' gleich sagen. Die Sache is so: der Mann hier, den sind mer sechzig Mark schuldig. Nun hat er, um das Geld ni zu verlieren, den Professor ufgenommen. A spikeliert nämlich uf de Verwandten. Da ist er doch aber schief gewickelt. Und jetzt merkt er'sch ooch schonn, daß er sich a bissel verspikeliert hat, denn a is doch nu schonn bald acht Tage da, der Professer, und's kräht keen Hahn nach 'm. Wer weeß nu, wie lange das wird noch halten dahier.

Max: Wo ist er denn hin, der Herr Professor?

Löffler: Nu a wird wohl drinne in der Gaststube sein. — Nu sehn Se 'mal an: nu der Gastwirt derhinter kommt, uf die eene Art geht's nich, da versucht er'sch uf die andre. Nu benutzt a a Professor so wie als Zugmittel.

Max: Nun hören Sie 'mal auf mich. Hier stecken Sie sich zunächst 'mal das Geld ein. Er gibt ihm einen Schein. Davon bezahlen Sie erst 'mal die Schulden hier. Und dann muß der Professor unbedingt aus dem Bums hier herauskommen.

Löffler: Ja sehn Se, das is die Sache. Der Mann hat een'n Kopp — ich sag Ihn', Herr Strähler, een'n Kopp hat der Mann — wenn der sich den uffsetzt — o je nee! da is alles umsonste. Ja, wenn der den Kopp nich hätte. — Nu sehn Se, hier is der reene Gift fer den Mann. De Kneipe, na? — und der Bierapparat looft a ganzen Tag. Und hier sitzt a, na? — und da braucht er bloß ruffen und da kommt's Mädel. Und das Mädel, das is Ihn' vernarrt in den Mann. Und was er bestellt, das bringt s'n halt. Und wenn der Gastwirt kee' Bier gibbt, da zahlt s' es stillschweigend aus ihrer Tasche. Nu bleibt der Mann halt in eenen Trinken. Nu nehmen Se 'mal an, was soll dadraus werden?! Und sag ich zu'n: Herr Professer, mer werden versuchen, 'ne Stelle zu kriegen, da spielt a sich uf. Stolz is Ihn' der Mann. — Wenn der ni so stolz wär' .... Da sind er schonn viele hier gewesen, die haben wollen helfen. Was soll ma' nu machen? Wenn eener kommt, den schmeißt er zur Tiere 'naus. Stimmen

nähern sich der Mitteltür. Nu wird a erscht schimpfen, daß ich Sie gebracht hab'. — Nu mag a schimpfen! Der Professor kommt, begleitet von Seifert, der um ihn herumscherwenzelt. Gu'n Abend, Herr Professer!

Crampton: Guten Abend, mein Lieber. Gehen Sie hinein und lassen Sie sich Bier eingießen. Löffler ab. Zu Max: Sie sind Akademiker, wie?

Max, der in einem dunklen Teile des Zimmers steht: Jawohl! Ich ....

Crampton: Gut, gut; warten Sie!

Seifert, eifrig: Nu ja, Herr Professor, da wär'n mir ja einig. Wir sind's erschte Geschäft, das kenn' Se glauben. Und wenn mer zufrieden sind mit'nander, da kenn' Se ooch Geld verdienen mehr wie genug. Ich kann Ihn' sagen, ich bin kein schlecht situierter Mann.

Crampton, ungeduldig: Das glaub ich, das glaub ich.

Seifert: Nein, nein, Herr Professor! ich bin kein schlecht situierter Mann. Sie kenn' ieberall 'rumfragen, ieberall, ieberall! Die besten Referenzen, Herr Professor. Sehen Sie, wir haben ooch Kunstsachen auszufiehren; — o — und wissen Se, wenn wir einig werden, da hätt ich eine scheene Sache. Da kennt ich eine scheene Sache übernehmen. Da is in Görlitz .... Da woll'n se so'n Konzertsaal ausgemalt haben.

Crampton, mit wachsender Ungeduld: Nun ja, lieber Herr, nun ja, nun ja. Ich will mir die Sache 'nmal beschlafen. Wenn ich Zeit gewinne, warum denn nich? Wollen sehn, wollen sehn. Dann also bis morgen.

Seifert: Nu nehmen Se's nich iebel. Bis morgen also.

Crampton: Recht, recht, lieber Herr; nun machen Sie's gut. Seifert mit Verbeugung ab.

Max tritt ein wenig vor: Guten Abend, Herr Professor. Ich möchte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Crampton streckt sich auf das Sofa, mißlaunig: Recht, recht, mein Lieber. Wie heißen Sie doch?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Ach richtig, Strähler. — Nun, lieber Strähler, Sie sind wohl Maler.

Max: Gewiß, Herr Professor! Ich habe sogar bei Ihnen gemalt.

Crampton: Ach ja, ich erinnere mich. Strähler, Strähler? Wohl drüben in der Drillanstalt? Wohl als ich noch drüben meine Zeit vergeudete? Ja sehen Sie, Bester, diese Zeit ist in meinem Gedächtnis so ziemlich ausgelöscht. — Ach freilich, freilich! Sie wurden davongejagt? Sie hatten ein bißchen Talent, nicht wahr? Und wurden deshalb davongejagt?

Max: Man hielt es für gut, mich auszuschließen.

Crampton: Sie kamen dann oft in mein Studio, freilich! Es war ein recht hübsches, gemütliches Studio. Mein Atelier war gemütlich, nicht wahr? Ich hatte mir nach und nach etwas gesammelt. Erinnern Sie sich meiner gotischen Truhe? Meiner Meißner Porzellane?

Max: O ja, recht gut.

Crampton: Und der reizenden Bronzen? — Da hatte nun alles seine Geschichte. Nun einerlei, es muß auch so gehen! — Sie haben mir das ja nun alles genommen. — Ich habe einstweilen hier gemietet. Es ist ja ganz leidlich, ein bißchen finster, indessen ganz leidlich! — Wie war doch Ihr Name?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Herr Strähler, Herr Strähler. Kleine Pause.

Max: Herr Professor, ich bin eigentlich hergekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen könnte? Ich ....

Crampton: Ich wüßte nicht gleich — das heißt, mein Lieber, wenn Sie etwas tun wollen, bringen Sie mir Bücher. Ich lese fast immer. Ich kann nicht schlafen. Ich würde mich dankbar erzeigen, mein Lieber. Ich könnte Sie empfehlen, nach Weimar, nach Wien. Ich habe die besten Verbindungen überall.

Max: Haben Sie Nachricht von Ihrer Fräulein Tochter, Herr Professor?

Crampton, vom Sofa emporschnellend, kurz und abweisend: Was geht Sie meine Tochter an, junger Mann?

Max: Vielleicht erinnern Sie sich doch, Herr Professor, daß Sie mir vor noch nicht langer Zeit den Beweis eines großen Vertrauens gegeben haben.

Crampton, sich über die Stirn fahrend: Ach, jawohl! jawohl! Das heißt ....

Max, bescheiden, doch mit Festigkeit: Herr Professor! ich

war der Meinung, dadurch das Recht erworben zu haben, den Namen ihrer Tochter auszusprechen.

Crampton: Nun gut, nun gut, dann tun Sie mir einen Gefallen. Es ist hier so eine Atmosphäre .... dann sprechen wir wenigstens an diesem Orte nicht von meiner Tochter.

Max: An diesem Ort? Gut, Herr Professor. Dann möcht ich mir aber zu fragen erlauben, an welchem andern Ort darf ich denn mit Ihnen von Ihrer Tochter sprechen?

Crampton: Am liebsten gar nicht, am liebsten gar nicht.

Max: Nun — wenn Sie wünschen. — Dann möchte ich nur eine Frage stellen. Warum .... doch das ist nicht so leicht, Herr Professor. Mit einem Wort, es schmerzt mich, zu sehen, wie Sie hier in einem engen, finsteren Raume leben, wo Sie nicht 'mal Licht zur Arbeit haben und Ihrer Gesundheit aufs äußerste schaden. — Herr Professor! würden Sie mir nicht gestatten .... Ich versichere Sie, es würde mich beglücken, es würde mich stolz machen, wenn ich etwas tun könnte für einen Mann, den ich so hoch verehre wie Sie, Herr Professor. Können Sie sich denn nicht entschließen, mir das Vertrauen zu schenken?!

Crampton, ein wenig milder, aber immer abweisend: Aber, lieber Freund, was glauben Sie denn? Ich wohne hier, weil es mir behagt, hier zu wohnen. Ich finde es hier durchaus erträglich. Man hat mir mein ganzes Material genommen. Sonst könnte man hier sogar etwas arbeiten.

Max: Erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen das Material zu schaffen.

Crampton: Ja, tun Sie das, tun Sie das. Ich bin kein Spielverderber. Aber wissen Sie, es liegt an mir, ich bin müde. Die Aufträge kommen geflogen, aber ich bin müde. Da soll ich zum Beispiel jetzt einen Konzertsaal ausmalen. Der Mann bedrängt mich. Ich hätte eine recht nette Idee im Kopfe, aber wie gesagt, ich bin müde. Ich hatte mir gedacht für den Plafond, wissen Sie, ein rundes Bildchen. Etwa den Naturlaut. Da hatt ich mir gedacht ein Meer, wissen Sie, den Ozean und den Sturm, der ihn aufwühlt. Und mitten im Ozean da hatt ich mir einen Felsen gedacht und Giganten, die den Felsen auseinanderreißen. Und aus dem Spalt, wissen Sie, da sollte das Feuer hervordonnern, mein Lieber. — Wie? — Was? — Bin ich ein alter Gaul? Habe ich Sägespäne im Kopf? In Ekstase: Sie sollen nur kommen! Sie sollen mir das nur nachmachen, diese Anstreicher und Kuchenbäcker von der Drillakademie. Er geht umher.

Max: Erinnern Sie sich noch meines Bruders, Herr Professor?

Crampton: Ein dicker Krämer, nicht wahr, mein Lieber?

Max: Ein dicker Krämer, jawohl, Herr Professor! Ich habe auch eine Schwester hier am Ort. Sie wohnen zusammen, mein Bruder und meine Schwester.

Crampton, zerstreut: So? Freut mich, freut mich. Vertragen Sie sich?

Max: Das auch, Herr Professor.

Crampton: Recht, freut mich, mein Lieber!

Max: Ich bin deshalb auf meine Schwester gekommen ... Meine Schwester läßt Ihnen durch mich, Herr Professor, eine Bitte vortragen.

Crampton, außer sich: Um Gottes willen! ich soll sie wohl malen. Mein Allerliebster, mein Allerliebster! Ich bedanke mich höflich. Ich werde mich hüten. Den Kneipwirt soll ich malen für fünfzig Pfennig. Ein Grünzeugweib soll ich abklatschen für einen Topf saure Gurken. Ein Porträt, mein Freund, kostet sechshundert Taler; nicht mehr und nicht weniger. Ich kann mich nicht wegwerfen. Also wenn Sie das wollen, dann stehe ich zu Diensten.

Max, aufstehend, ihm die Hand hinstreckend: Ein Mann ein Wort, Herr Professor!

Crampton: Mensch, sind Sie von Sinnen?

Max: Nicht im geringsten. Es handelt sich nämlich um ein Geschenk, Herr Professor. Mein Bruder Adolf ...

Crampton: Ich denke, die Schwester.

Max, in Verlegenheit stotternd: Das heißt, meine Schwester, die soll gemalt werden.

Crampton: Ihr Bruder bestellt es.

Max, errötend: Mein Bruder bestellt es.

Crampton: Nun, lieber Strähler, wenn das Ihr Ernst ist .. Mit schlecht verhehlter Freude: Darüber kann ich unmöglich böse sein.

Max: Und nun, Herr Professor .... ich muß doch noch einmal ... Ich soll Sie von Ihrer Tochter grüßen.

Crampton wendet sich, um seine Bewegung zu verbergen, von Max ab: Na aber, aber, wie kommen Sie dazu?

Max, stockend: Da Sie Ihre Adresse so streng verheimlicht haben, so hat Fräulein Gertrud sich an mich wenden müssen.

Crampton: Sie korrespondieren mit meiner Tochter?

Max: Ich korrespondiere ... Das heißt, Herr Professor, ich bin ja der einzige, durch den Fräulein Gertrud etwas über Sie zu erfahren hoffte.

Crampton: Und hinter meinem Rücken, mein Lieber? Was soll das heißen? Was soll das heißen?

Max: Das heißt .... nicht eigentlich .... Es war Fräulein Gertrud, wie ich herausfühlte, entschieden kein lieber Gedanke, zu den Großeltern zu reisen. Und da ...

Crampton, bitter auflachend: Das will ich glauben! Das will ich glauben! Was wird man dem Kinde die Hölle heiß machen! Wie wird man auf ihrem Papa herumhacken. Das will ich glauben. Da heißt es nur immer: kreuzige! kreuzige! und wenn sie nicht einstimmt — dann ist sie verloren. Die lieben Verwandten! Die guten Seelen! Die Frau ist ein Engel. Meine Frau ist ein Engel. Ein Engel vom Himmel, — recht! Mag sie's bleiben.

Max, nach einer Pause: Ich weiß auch, daß Fräulein Gertrud sehnlichst wünscht, Sie wiederzusehen, Sie zu besuchen, Herr Professor.

Crampton: Ich kann sie nicht brauchen! Ich kann sie nicht brauchen. Sie sehen ja selbst, ich kann sie nicht brauchen! Ich führe ein Leben — ein Hundeleben! Für mich ist es gleichgültig, so oder so. Man ist doch verschüttet! Man ist gänzlich verschüttet! — Ich kann sie nicht brauchen, mein lieber Strähler.

Max: Da hat mich meine Schwester beauftragt, Sie recht herzlich zu bitten. Es würde ihr eine Freude sein, Fräulein Gertrud bei sich aufnehmen zu können.

Crampton, sich wiederum wegwendend: Nun aber, aber! Was sind das für Dinge? Nein, nein, mein Lieber, das ist ja nicht möglich. Die weite Reise im Winter, mein Lieber. Es ist auch wohl besser. Es ist auch wohl besser.

Max: Sie könnten sich doch so leicht überzeugen, wenn Sie uns nur einmal besuchen möchten. Fräulein Gertrud wäre bei meiner Schwester ganz gewiß gut aufgehoben. Sie kennen sich beide vom Konservatorium.

Crampton: Aber, lieber Strähler, ich zweifle ja gar nicht .... Die Rührung läßt ihn nicht weiterreden. Es ist ja auch schließlich ganz selbstverständlich, daß ich mich freuen würde, das Kind in der Nähe zu haben. Sie wissen ja gar nicht, was das für ein Kind ist. Was das Kind für ein kluges, gescheites Köpfchen hat. Wie gerecht dieses Kind, dieses Backfischchen, denkt. Und wie tapfer das kleine Mädchen sein kann. Sie ist zuweilen nicht gut mit mir umgesprungen. Sie hat mir den Kopf gewaschen, sag ich Ihnen, aber sie hat mich dafür auch herzlich geliebt. Sie

hat mich verteidigt, wie 'n kleiner Tiger. Er zieht eine Photographie aus der Tasche. Da hab ich ihr Köpfchen. Ein süßes Köpfchen? Ein starkes Mädchen ....

Max: Ein Wort, Herr Professor, und sie ist hier.

Crampton: Ein Wort, mein Lieber? O liebe Jugend! Das Wörtchen könnte uns übel bekommen. Ich kann sie nicht brauchen. Seifert und Kunze kommen herein.

Seifert, rot, vergnügt, angeheitert: Herr Professor, mir wollten noch 'mal ieber eenen Punkt mit Ihn' reden. Ich hab' hier gleich meinen Kompagnon mitgebracht. Kunze ist nämlich mein Kompagnon. Wenn Ihn' bekannt is, Kunze und Seifert. Sehen Se, wenn Se uns gleich mechten 'ne bestimmte Auskunft geben. Mir würden Ihn' ooch frei Bier bewilligen. Mir trinken ja alle gern eenen, nich wahr? Dadruff käm's uns nich an ...

Crampton, kurz, heftig: Wer sind Sie, was wollen Sie, meine Herren?

Seifert: Nu mir waren doch, denk ich, schon halb und halb einig.

Crampton: Ich weiß nicht, was Sie wollen! Mein Name ist Crampton, Professor Crampton, und wer sind Sie?

Seifert: Ich heeße Seifert.

Kunze: Ich heiße Kunze.

Crampton: Nun, Herr Hinz und Kunz, — oder wie Sie heißen — wie können Sie so ohne weiteres in mein Zimmer eindringen? Wissen Sie vielleicht, was Anstand ist? Kennen Sie vielleicht die Gesetze der Höflichkeit? Ich

bitte Sie jetzt, uns allein zu lassen. Seifert und Kunze ziehen sich konsterniert zurück.

Seifert, unter Bücklingen: Se werden entschuldigen! Se werden entschuldigen!

Kunze: Entschuldigen Sie mich gütigst. Empfehle mich sehr!

Crampton ruft ihm nach: Sie sind schon empfohlen. Sie sind schon empfohlen. Löffler kommt. Nun sagen Sie, Löffler, was sind das für Menschen? Ueberfallen mich hier in meinem Zimmer. Ich bin meines Lebens nicht sicher vor diesen Menschen. Ich ziehe aus. Ich ziehe sofort aus, ich bleibe nicht hier. Nicht eine Minute bleibe ich mehr hier. Löffler, zahlen Sie unsere kleine Rechnung. Legen Sie diese paar Pfennige aus. Eine gute Wohnung, Löffler, eine gute Wohnung. Und dieser junge Mensch hat jederzeit Zutritt. Er setzt den Hut auf, hängt den Radmantel um. Und was das Porträt anbelangt, lieber Strähler, es wäre mir recht, wenn wir bald damit anfangen könnten. Von nächster Woche ab bin ich besetzt, da werd ich nicht wissen, wo mir der Kopf steht. Kaßner bringt eine Tasse Kaffee. Crampton fährt ihn an: Was bringen Sie da? Ich danke für Milchwasser. Es paßt mir nicht mehr. Ich ziehe aus.

Kaßner: Nu ziehn Se, ziehn Se, aber erscht bezahlen. Mir paßt's schonn lange nich, kennen Se sich denken. Sie wollen nur nich arbeiten, weiter wollen Sie nischt. Sie kennten die scheenste Arbeit kriegen. Die Malermeister sind nur reiche Leute.

Crampton: Der Mann ermordet mich, lieber Sträh-
ler! Der Spelunkenkönig bringt mich von Sinnen.

Max: Dann gehen wir doch voraus, Herr Professor.

Kaßner: Erscht Heller fer Fennig, dann kann er gehn.

Crampton, zu Strähler: Wir gehen, mein Lieber.
Begleichen Sie's, Löffler.

Löffler: Heut geht's amal grade. — Zu Kaßner: Was
sind mir denn schuldig? Max mit dem Professor, der ihn unter-
gefaßt hat, ab.

Kaßner: Was heeßt denn das nu?

Löffler: Nu, so a Professer, der muß doch Geld haben.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Atelier in der von Max neu gemieteten Wohnung. Es ist in der Hauptsache mit Gegenständen aus dem ehemaligen Atelier des Professors Crampton ausgestattet und zwar in ähnlicher Anordnung. Verschiedene Gegenstände haben noch nicht ihren Platz gefunden und stehen umher. Eine kleine Tür rechts, eine kleine Tür mit Klingel links. Die Hinterwand nehmen große Atelierfenster ein. Max und Gertrud, winterlich kostümiert, treten atemlos von links ein. Ihre Gesichter sind glückstrahlend, vom Laufen gerötet, und eine frohlockende Lustigkeit hat von ihnen Besitz genommen.

Max, Hut abwerfend, Überrock abreißend: Da sind wir!

Gertrud, Barett lösend: Da sind wir.

Max sieht sie an: Nun?

Gertrud wird rot: Nun?

Max: Gertrud! Er nimmt sie in die Arme und preßt sie unter Küssen an sich.

Gertrud: Max! — Sie macht sich los. Nun aber schnell, wir wollen ja räumen.

Max: Nun aber schnell! Beide laufen ratlos umher.

Gertrud: Ja, was denn zuerst?

Max bleibt stehen: Ich bin atemlos.

Gertrud, ebenso: Ach, ich auch. Wir sind so gelaufen.

Max rennt, schließt die Tür: Wart'! erst 'mal schließen! Er kommt auf sie zu. Und nun .....

Gertrud, in holder Angst: Was denn nun?

Max: Nun warte! Er hascht sie und küßt sie ab.

Gertrud: Au, au! — Aber Max, wir wollen doch räumen.

Max, von ihr ablassend, rennt durch alle Zimmer; aus voller Brust rufend: Hurrah, Hurrah! Wieder im Atelier: Ach Du, ich bin unsinnig.

Gertrud, erstaunt, vor der gotischen Truhe: Was ist denn das?

Max: Papas Truhe.

Gertrud, vor dem Silenus: Und das?

Max: Papas Silenus.

Gertrud: Aber, liebstes Märchen, was soll denn das heißen?

Max: Ich habe mich ganz einfach dahinter gelegt und gesucht, bis ich alles zusammen hatte. Hier, sieh 'mal, die Gobelins.

Gertrud, erstaunt: Ach!

Max: Hier die Schweinslederbibel, das Tigerfell. Der Tisch ist neu, aber das merkt er nicht.

Gertrud: Du rührendes Menschchen! Wie seelensgut bist Du!

Max: Es ist keine Zeit mehr. Wir müssen ja räumen.

Gertrud: Ja richtig, räumen!

Max, den Silenus auf den Tisch hebend: Den stellen wir hierher.

Gertrud: Da ist ja das Bildchen, wo Du das Modell bist.

Max: Das stellen wir hierher.

Gertrud, das Bildchen betrachtend, welches nun auf der Staffelei steht: Du, weißt Du noch? — den Professor ko-

pierend: — Stillsitzen, Strähler! Sie wackeln ja wie ein Tapergreis! Sie lachen beide.

Max nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände: Ach, Gertrud, Gertrud!

Gertrud, in seiner Gewalt: Du, räumen, räumen, denk nur ans Räumen!

Max: Ich hab' Dich, ich hab' Dich und geb' Dich niemandem!

Gertrud neckt: Nu räume doch, räume doch!

Max: Nie, nie verlassen! Du!

Gertrud: Nein, niemals, niemals!

Max: Und wenn wir sterben. Eins mit dem andern.

Gertrud: Eins mit dem andern. Küsse. Kleine Pause.

Gertrud: Du bist mir der Rechte, das nennt er räumen.

Max: Ach ja, Gertrud! räumen. Papachen ist pünktlich.

Gertrud, mit gedämpftem Jubel, inbrünstig: Das gute Papachen! Nun sehe ich ihn wieder. So glücklich! So glücklich! Nun bin ich so glücklich. In tiefer Rührung die Stimme senkend; mit Überzeugung: Nun wird er auch glücklich.

Max jauchzt: Wir alle, wir alle! — Wohin denn, wohin denn?

Gertrud, schon im Nebenatelier: Entdeckungsreisen! — Ach, Märchen, wie niedlich, wie wunderniedlich!

Max, mit Ordnen der Gegenstände beschäftigt: Dort werde ich arbeiten und hier der Papa — Du, komm doch! So komm doch, ich muß Dich sehen.

Gertrud: Nu such' mich doch, such' mich!

Max stürmt ins Nebenatelier: Wart' nur, Du Fliege! Lachen, Kreischen, kleine Balgerei im Nebenraume.

Gertrud fliegt herein, Max folgt ihr; zwischen Lachen, Übermut und Erschöpfung herausschreiend: Ich fliege, ich fliege!

Max: Ich will Dich schon zähmen! Er hascht sie, sie entwindet sich. Er hascht sie wieder, sie entwindet sich zum zweitenmal.

Gertrud, erschöpft stillstehend, ihn mit den Händen müde abwehrend: Ach räume nur, räume!

Max muß plötzlich lachen: Ach muß ich lachen.

Gertrud: Worüber denn lachen?

Max: Was hab ich nur für ein Gesicht gemacht? Wie hab ich gestottert!

Gertrud: Bist eben ein Stotterer!

Max: Du! ahntest Du etwas?

Gertrud: So dunkel, so dunkel. Aber weißt Du, am Stadtgraben, bei Deiner Predigt, wie Du so ganz deutlich wurdest, da war mir doch unheimlich.

Max: Und mir etwas ängstlich.

Gertrud: Du armer Hase!

Max: Na warte, na warte! Er fängt und küßt sie.

Gertrud: Mein Haar, meine Kleider. Sei ruhig, Märchen! Jetzt müssen ja gleich die Geschwister kommen. Mit einem unechten Seufzer: Was werden die sagen?

Max: Wir gratulieren.

Gertrud: Du? Wirklich nichts weiter?

Max: Nu, was denn noch weiter?

Gertrud: Du bist noch so jung, Max! Kleine Pause. Lachen.

Gertrud klascht in die Hände: Das gute Papachen! Die Augen, die Augen! Ach, will ich ihn würgen, — halblaut, schelmisch: — den Schwerenöter.

Max, mit gemachtem Erstaunen: Ich höre nicht recht.

Gertrud: Das alte Männchen, er kann nicht gut hören.

Max: Was, necken willst Du? Gleich hierher zur Strafe.

Gertrud, mit gemachter Gleichgültigkeit: Gleich, gleich werde ich kommen.

Max: Nun willst Du wohl folgen, sonst komm ich.

Gertrud: Ich kratz' Dich.

Max: Mach' doch!

Gertrud: O Du, ich kann böse sein. Wenn ich etwas nicht will, dann sag ich ganz einfach: — sie stampft mit dem Fuße auf — ich will nicht! ich will nicht!

Max: Wenn Dir's nur wird helfen! Er eilt auf sie zu.

Gertrud, hinter einen Stuhl geflüchtet: Nein, Max, was wir treiben! Die Schelte, die Schelte! Ich von Papa und Du von der Schwester.

Max: Hu, wie ich mich fürchte.

Gertrud: Ja, stell' Dich nur mutig!

Max: Hab ich was verbrochen?

Gertrud: Nein, wie der sich fromm stellt. Du bist doch bloß schuld dran.

Max: Ich schuld dran? Na, hör' 'mal! Wenn hier jemand schuld ist ....

Gertrud, schnell: Bist Du's.

Max: Nein, bist Du's.

Gertrud: Ich sage, Du bist es.

Max: Ich küss' Dich, bis Du wirst Abbitte leisten.

Gertrud, unter seinen Küssen: Ich will's ja bekennen. Ich bin ja schuld dran. Aber nun, Märchen, räumen! Papachen weiß gar nichts?

Max: Das konnte ich nicht wagen.

Gertrud: Auch nicht, daß ich hier bin?

Max: Nein, gar nichts, nein, gar nichts.

Gertrud: Hat's nicht gewagt, Häschen, die Wahrheit zu sagen. Ach, Zischaus!

Max, ihr die Hände küssend: Ach, hätt ich geahnt, daß das Leben so schön ist.

Gertrud: Jetzt paß' 'mal auf, Liebster!

Max: Nun werde ich 'was hören.

Gertrud bindet ihm ein grünes Bändchen um das Gelenk: Hier, siehst Du das Bändchen? Damit bind ich Dich fest, und wenn Du dran rüttelst, dann wehe Dir, wehe!

Max: Ich werde mich hüten.

Gertrud, erschrocken: Du, hör' nur, sie kommen.

Max: Ach, schade!

Gertrud: Ach, schade!

Max: Ach, hol' sie der Kuckuck!

Gertrud: Und wenn's der Papa ist? Ob wir's ihm gleich sagen?

Max: Ja, gleich auf der Stelle.

Gertrud: Und Deinen Geschwistern?

Max: Auch gleich auf der Stelle. Es klingelt. Herein! Wer ist da? Er schließt auf.

Agnes kommt von links.

Max ruft ihr entgegen, hochrot im Gesicht: Agnes, Agnes! wir sind verlobt.

Agnes, mit gemachtem Erstaunen: Ach! So!

Gertrud fliegt in Agnes Arme: Ach, Agnes, Agnes! Ich bin ja so glücklich.

Agnes, sie bei jedem Worte küssend: Du liebe, Du kleine, Du süße, neue Schwester Du.

Adolf kommt von links: Du, hör' 'mal, Max, der Herr Professor steht unten im Haus mit Löffler und studiert die Tafel.

Max, mit leuchtenden Augen: Adolf, wir sind verlobt!

Adolf, nebenher: Weiß schon, weiß schon! Aber Fräulein Gertrud muß sich verstecken. Sie müssen sich verstecken, Fräulein Gertrud. In höchster Eile sucht jeder einen Versteck für Gertrud ausfindig zu machen.

Adolf, in der Tür rechts: Hier herein, Kinder! Hier herein! Hier herein! Alle verschwinden in dieser Tür.

Hinter der Tür links, welche nur angelehnt ist, hört man murmeln, dann klopfen und wieder murmeln. Jetzt wird geklingelt, darauf die Tür von Löffler aufgedrückt.

Löffler, zurücksprechend: De Tiere is offen. Aber 's is niemand hier.

Crampton, noch draußen, aufgebracht: Was glauben die Menschen! was soll das heißen, was soll das heißen! Ich kann doch nicht hier auf der Treppe warten. Ich soll mir wohl eine Erkältung holen. Ach, vorwärts, vorwärts! Gehen Sie nur, Löffler!

Löffler kommt ganz herein, der Professor folgt ihm im Radmantel: Was heeßt denn das nu? Er sieht sich verdutzt um.

Crampton: Na, da sehen Sie 'mal, Löffler, das nennt man pünktlich. Wir sind zur Minute da, und sie lassen uns warten. Verdutzt die Umgebung musternd: Erlauben Sie, Löffler!

Löffler, ebenso: Nu ja, Herr Professer! das is ooch noch merkwürdig.

Crampton, in Gedanken die Worte ziehend: Der Mann, der Mann hat's recht wohnlich.

Löffler: A hat sich beim Herrn Professer a Muster genommen.

Crampton: Jawohl, es scheint so. Er tut ein paar Schritte und bleibt vor der gotischen Truhe stehen. Nu hol' mich der Satan!

Löffler: Was meenen Se, Herr Crampton?

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, das ist meine Truhe.

Löffler: Ma mecht's wirklich bald glooben.

Crampton: Ich werde Akademiedirektor, wenn das nicht meine Truhe ist. Ich lasse mich köpfen, ich lasse mich anstellen. Er läuft umher. Ach, reden Sie, was Sie wollen,

Löffler, das sind meine Sachen, die Sie hier sehen, das sind meine Sachen, von oben bis unten. Ich werde doch meine Sachen kennen!

Löffler: Nu sehen Se, da kann ich mir halt nur denken .... A reicher Mann is er ja, der Herr Strähler, da werd er halt dies und jenes gekooft haben.

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, was soll das heißen? Man will mich hier foppen; was? Unerhört! Meine Sachen! Was will dieser Jüngling mit meinen Sachen? Diese Taktlosigkeit wäre einfach empörend. Dieser junge Schüler, dieser Dilettant, dieser blutige Anfänger. Will mich ausrauben? Will sich breit machen, aufspielen, in meinem Studio? I kommen Sie, kommen Sie! Hier bleibe der Kuckuck! Hier male der Kuckuck alte Weiber!

Adolf kommt ganz harmlos, hinter ihm ein wenig zurückbleibend Agnes: Ich begrüße Sie, Herr Professor! Um Verzeihung, wir wußten nicht, daß Sie schon da wären. Meine Schwester Agnes, Herr Professor Crampton.

Crampton hat sich mit einem feindlichen Blick nur wenig vor Agnes verbeugt: Pardon, eine Frage: soll ich hier malen?

Adolf: Ich denke doch!? Sie hätten denn etwas dagegen, Herr Professor?

Crampton: Ach wissen Sie, ich hätte wohl nichts dagegen, aber vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß zum Malen vor allem Licht gehört. Wo ist denn das Licht hier? Ich sehe kein Licht. Es ist ja stockfinster hier. Wer

soll denn hier malen? Kein Mensch malt doch in einem Kartoffelkeller.

Adolf, bemüht, sein Lachen zu unterdrücken: Ja, darauf verstehe ich mich wirklich zu wenig. Ich glaubte, mein Bruder ...

Crampton: Ihr Bruder, mein Lieber, Ihr Bruder, Ihr Bruder! Das ist für mich keine Autorität. Ihr Bruder ist nur ein bescheidener Anfänger, und ich bin ergraut im Fach, mein Lieber. Und wenn ein Mann, wie ich, Ihnen sagt, dies Studio ist keine drei Pfennige wert, dies Atelier hier ist nicht zu brauchen, so können Sie darauf pochen, mein Lieber, so können Sie zwanzig Eide leisten. — Wer sollte denn nun von Ihnen gemalt werden?

Adolf: Ich denke, Du, Agnes.

Crampton: Erlauben Sie doch 'mal, gnädige Frau! Er bedeutet ihr durch Gesten in das Licht zu treten und fixiert scharf ihr Gesicht: Sie sind nicht besonders malerisch. Was haben Sie da nur gemacht, meine Liebe? Es ist so ein grauer, fettiger Ton. Ich weiß nicht, pflegen Sie aufzutragen? Das würde sich wenig empfehlen fürs Sitzen. Wir sind mit der Natur durchaus zufrieden. Zu Adolf: Pardon ... ich habe ein gewisses Interesse ... Wie kommt denn Ihr Bruder zu diesen Sachen?

Adolf: Dort kommt er schon selbst. Vielleicht, Herr Professor ...

Crampton, um vieles freundlicher, ihm entgegen: Guten Tag, mein Lieber, wie ist Ihr Befinden?

Max: Besten Dank, Herr Professor!

Crampton: Ja, sagen Sie bloß, was sind das für Dinge? Sie sind wohl ein großer Maler geworden? Das hatte ja Makart weniger prächtig.

Max: Ach nein, Herr Professor, das ist wohl ein Irrtum.

Crampton: Wieso denn ein Irrtum? Wieso denn ein Irrtum? Sie müssen doch meine Sachen kennen, mein Lieber! Sie haben doch bei mir gearbeitet.

Löffler: Herr Professor, die Sachen war'n amal Ihre.

Crampton: Na ja doch, ja doch! Ich weiß das schon, Löffler. Ein Mensch hat Unglück und wird geplündert. Man hat mich geplündert!

Max: Eh ich's vergesse, Herr Professor. Ich möchte gleich von vornherein eine Frage an Sie richten.

Crampton: O bitte, bitte!

Max: Hier meine Geschwister, Herr Professor, haben mir nämlich zur Feier meiner Entlassung aus der Akademie diesen Raum hier eingerichtet. Nun, Herr Professor, ich bin ein Anfänger. Dieser ganze Prunk bedrückt mich etwas. Ich habe ja auch diese ganze Anlage noch gar nicht nötig. Da nebenan ist ein hübscher, lichter Raum, der ist wirklich für mich mehr als genügend. Ich möchte natürlich diesen Raum nicht an irgend jemand abgeben, den ich nicht kenne, aber wenn Sie, Herr Professor, vielleicht sich entschließen könnten, mir ihn wenigstens zeitweilig abzunehmen?

Crampton: Wie abzunehmen?

Adolf: Vielleicht abzumieten?

Max: Ja, vielleicht abzumieten.

Crampton: Ach — nun — darüber ließe sich reden.

Max: Wie finden Sie denn das Licht, Herr Professor?

Crampton, eifrig: Das Licht ist gut, — recht gut, lieber Strähler! Nein, nein, dagegen ist nichts zu sagen. Der Gedanke an sich ist mir auch ganz sympathisch. — Was meinen Sie, Löffler? Da Löffler ein langes Gesicht macht — Was soll es denn kosten?

Max: Ja kosten .... kosten .... Das ist meines Bruders Sache.

Adolf: Herr Professor, das werden wir dann schon besprechen. Ich werde es schon nicht zu billig machen.

Crampton, lachend: Wofür sind Sie denn Kaufmann, wofür sind Sie denn Kaufmann! Max auf die Schulter klopfend: Da sind wir nun also Türe an Türe, da könnten Sie ja mein Schüler werden! Plötzlich stutzig, greift er sich an die Stirne. Ja aber, ja aber — es will mir fast scheinen .... Er tritt ans Fenster, so daß er den Anwesenden den Rücken kehrt. Ich weiß nicht, ich weiß nicht ....

Agnes, Adolf und Max winken heftig nach der Türe rechts. Dann geht Adolf, um Gertrud herauszuschicken. Er kommt nicht wieder. Gertrud kommt wie der Wind auf den Zehenspitzen herausgeeilt und hält dem Papa von rückwärts die Hände vor die Augen.

Gertrud, frohlockend: Wer bin ich, wer bin ich!

Crampton: Um Gottes willen! In einen Glückseligkeitstaumel geratend: Mein Kindchen, mein Herzchen, meine

kleine Katze, mein Polizistchen, was soll denn das heißen? Was ist denn geschehen? Was treibt Ihr? Was macht Ihr? Ich bin ja von Sinnen!

Gertrud: Ach, holdes Papachen! Ach, sei mir nicht böse, ich hab' mich verlobt!

Crampton, lachend: Hör einer den Schalk! Nun laß das nur gut sein. Er küßt ihre Finger. An jedes Fingerchen kriegst Du ein Dutzend. Auf meine Ehre! Und Grafen und Fürsten.

Gertrud: Ich bedanke mich schönstens, ich will keinen Grafen. Ich sag' Dir's ernstlich — ich bin schon verlobt. Und siehst Du, Papachen — sie eilt auf Agnes zu, der sie um den Hals fällt — das ist meine Schwester.

Crampton: Du bist schon verlobt? Das ist Deine Schwester? Auf Max deutend: So ist dieser Mensch hier also Dein Bräutigam? Unter Tränen lachend läuft er umher. Um Himmels willen, und das will heiraten? Mein lieber Löffler, was sagen Sie dazu? Nicht? Furchtbar komisch! Furchtbar komisch! Und, gnädige Frau, Sie sagen kein Wörtchen?

Agnes: Ich sage nur, daß ich mich herzlich freue.

Crampton: Sie freuen sich herzlich? Das freut mich, das freut mich. Da habe ich ja auch keinen Grund zu weinen. Aber sag' bloß, Gertrud, Du kleines Geschöpfchen, wie kommst Du denn nur auf solche Ideen? Zu Max: Und Du, mein Junge, was soll denn das heißen? Nun kommt nur, nun kommt nur. Mein Segen, Kinder, kostet zwei Pfennig. Er hat beide in den Armen.

Crampton, Gertrud loslassend, nur Max an der Hand haltend: Nun sag' 'mal, mein Junge, wie heißt Du?

Gertrud: Max heißt er!

Crampton: Max also, nun gut. Ich will Dir 'was sagen. Nun hole der Teufel die Semmelwochen! Jetzt müssen wir schuften, Max, wie zwei Kulis! Läßt ihn los, eilt zu Löffler, überwältigt vor Rührung: Max heißt der Dummkopf, nun sagen Sie, Löffler! Er läuft umher. So'n dummer Kerl! So'n dummer Kerl!

Der Vorhang fällt.

Michael Kramer

Drama

in vier Akten

Dem Andenken
meines lieben Freundes
Hugo Ernst Schmidt

Dramatis personae

Michael Kramer, Lehrer an einer königlichen Kunstschule, Maler
Frau Kramer, seine Gattin
Michaline Kramer, die Tochter, Malerin
Arnold Kramer, der Sohn, Maler
Ernst Lachmann, Maler
Alwine Lachmann, seine Gattin
Liese Bänsch, Tochter des Restaurateurs Bänsch

Assessor Schnabel	Gäste im Restaurant von Bänsch
Baumeister Ziehn	
von Krautheim	
Quantmeyer	

Krause, Pedell in der Kunstschule
Bertha, Hausmädchen bei Kramers
Fritz, Kellner im Restaurant von Bänsch

Ort der Geschehnisse dieses Dramas ist eine Provinzial-Hauptstadt.

Erster Akt

Berliner Zimmer in der Wohnung Kramers. Zeit: Ein Winter-Vormittag gegen neun Uhr. Auf dem Tische in der Ecke am großen Hoffenster steht die noch brennende Lampe und das Frühstücksgeschirr. Die Ausstattung des Raumes zeigt nichts Außergewöhnliches. Michaline, interessantes, brünettes Mädchen, hat den Stuhl ein wenig vom Tische abgerückt, raucht eine Zigarette und hält ein Buch auf dem Schoß. Frau Kramer kommt durch die Tür der Hinterwand, wirtschaftlich beschäftigt. Sie ist eine weißhaarige Frau von etwa sechsundfünfzig Jahren. Ihr Wesen ist unruhig und sorgenvoll.

Frau Kramer: Bist du noch immer da, Michaline? Mußt Du jetzt nicht fort?

Michaline, nicht gleich antwortend: Nein, Mutter, noch nicht. — Es ist ja auch noch ganz vollständig finster draußen.

Frau Kramer: Na wenn Du nur nichts versäumst, Michaline.

Michaline: Bewahre, Mutter.

Frau Kramer: Denn wirklich .... das magst Du Dir wirklich sehr wahrnehmen: es bleibt so wie so genug Sorge übrig.

Michaline: Ja, Mutter, gewiß! Sie raucht und sieht ins Buch.

Frau Kramer: Was liest Du denn da? Das ewige Schmökern!

Michaline: Soll ich nicht lesen?

Frau Kramer: Wegen meiner lies! — Mich wundert bloß, daß Du die Ruhe hast.

Michaline: Wenn man darauf warten wollte, o Gott! Wann käme man denn überhaupt zu 'was?!

Frau Kramer: Hat Papa nicht noch etwas gesagt, als er fortging?

Michaline: Nein!

Frau Kramer: Das ist immer das Schlimmste, wenn er nichts sagt.

Michaline: Ja, richtig! Das hätt ich beinah' vergessen. Arnold soll um Punkt elf Uhr bei ihm im Atelier sein.

Frau Kramer schließt die Ofentür und schraubt sie zu, als sie sich aufrichtet, seufzt sie: Ach je ja! Du mein Gott, du, du!

Michaline: Mach' es doch so wie ich, Mutter: Lenke Dich ab! — Das ist ja nichts Neues, das kennen wir doch. Arnold wird sich auch darin nicht ändern. —

Frau Kramer nimmt am Tisch Platz, stützt ihren Kopf und seufzt: Ach, Ihr versteht ja den Jungen nicht! Ihr versteht ihn nicht! Ihr versteht ihn nicht! Und Vater: — der richtet ihn noch zugrunde.

Michaline: — Das find ich nicht recht, wenn Du so 'was behauptest. Da bist Du doch bitter ungerecht. Papa tut sein Allerbestes an Arnold. Auf jede Weise hat er's versucht. Wenn Ihr das verkennt, Mutter, um so schlimmer.

Frau Kramer: Du bist Vaters Tochter, das weiß ich schon.

Michaline: Ja, Deine Tochter und Vaters bin ich!

Frau Kramer: Nein, Vaters viel mehr als Du

meine bist. Denn wenn Du mehr meine Tochter wärst, so würdest Du nicht immer zu Vater halten. —

Michaline: — Mutter, wir wollen uns lieber nicht aufregen. — Da versucht man ganz einfach gerecht zu sein, gleich heißt es: Du hältst es mit dem oder dem. — Ihr macht's einem schwer, das könnt Ihr mir glauben.

Frau Kramer: Ich halte zu meinem Jungen, basta! Und da mögt Ihr schon machen, was Ihr wollt!

Michaline: Wie man so 'was nur über die Lippen bringt!

Frau Kramer: Michaline, Du bist eben gar keine Frau! Du bist gar nicht wie 'ne Frau, Michaline! Du sprichst wie 'n Mann! Du denkst wie 'n Mann! Was hat man denn da von seiner Tochter?

Michaline, achselzuckend: Ja, Mutter, wenn das wirklich so ist ....! Das werd ich wohl auch nicht ändern können.

Frau Kramer: Du kannst es ändern, Du willst nur nicht.

Michaline: Mama .... ich muß leider gehn, Mama. Sei gut, Mutter, hörst Du, reg' Dich nicht auf. Du meinst das ja gar nicht, was Du jetzt sagst.

Frau Kramer: So wahr wie ich hier stehe, Wort für Wort!

Michaline: Dann tut es mir leid für uns alle, Mutter!

Frau Kramer: Wir leiden auch alle unter Papa.

Michaline: Sei doch so gut, ein für allemal. Ich habe nie unter Vater gelitten, ich leide auch jetzt nicht unter

ihm. Ich verehre Vater, das weißt Du ganz gut! Das wäre die allerverfluchteste Lüge ....

Frau Kramer: Pfui, Michaline, daß Du immer fluchst.

Michaline: .... wenn ich sagte, ich litte unter ihm. Es gibt keinen Menschen in der Welt, dem ich so über die Maßen dankbar bin.

Frau Kramer: Auch mir nicht?

Michaline: Nein. Es tut mir sehr leid. Was Vater ist und was Vater mir ist, das verstehen Fremde eher als Ihr, ich meine: Du und Arnold, Mutter: denn das ist geradezu das Verhängnis. Die Nächsten stehen Vater am fernsten. Er wäre verloren allein unter Euch.

Frau Kramer: Als ob ich nicht wüßte, wie oft Du geweint hast, wenn Vater ....

Michaline: Das hab ich. Geweint hab ich oft. Er hat mir zuweilen weh' getan, aber schließlich mußt ich mir immer sagen: er tat mir weh, aber niemals unrecht, und ich hatte immer dabei gelernt.

Frau Kramer: Und ob Du gelernt hast oder nicht: Du bist doch nicht glücklich geworden durch Vater. Wenn Du Deinen gemütlichen Haushalt hätt'st, einen Mann und Kinder .... und alles das ...

Michaline: Das hat mir doch Vater nicht geraubt!

Frau Kramer: Jetzt plagst Du Dich, wie Papa sich plagt, und es kommt nichts heraus als Mißmut und Sorge.

Michaline: Ach, Mutter, wenn ich das alles so höre, da wird mir immer so eng! So eng! So eng und be-

klommen, Du glaubst es kaum. Bitter wehmütig: Wenn Arnold nicht eben Arnold wäre — wie dankbar würde er Vater sein.

Frau Kramer: Als Fünfzehnjährigen schlug er ihn noch!

Michaline: Daß Vater hart sein kann, bezweifle ich nicht, und daß er sich manchmal hat hinreißen lassen, beschön'ge ich nicht und entschuld'ge ich nicht. Aber, Mutter, nun denke auch 'mal daran, ob Arnold auch Vater Anlaß gegeben. Damals hatte er Vaters Handschrift gefälscht.

Frau Kramer: Aus Seelensangst! Aus Angst vor Papa.

Michaline: Nein, Mutter, das erklärt noch nicht alles.

Frau Kramer: Der Junge ist elend, er ist nicht gesund, er steckt in keiner gesunden Haut.

Michaline: Das mag immer sein, damit muß er sich abfinden. Sich abfinden, Mutter, ist Menschenlos. Sich halten und zu was Höh'rem durchwinden, das hat jeder gemußt. Da hat er an Vater das beste Beispiel. — Uebrigens, Mutter, hier sind zwanzig Mark, ich kann diesen Monat nicht mehr entbehren. Ich habe die Farbenrechnung bezahlt, das machte allein dreiundzwanzig Mark. Das Winterbarett mußt ich auch nun 'mal haben. Zwei Schülern habe ich stunden müssen.

Frau Kramer: Na ja, da quälst Du Dich ab mit den Frauenzimmern, und dann prellen sie Dich um Dein bißchen Verdienst.

Michaline: Nein, Mutter, sie prellen mich wirklich nicht. 'ne arme, schiefe Person ohne Mittel! Die Schäffer spart sich's vom Munde ab. Die Entreeklingel geht. Es hat eben geklingelt, wer kann denn das sein?

Frau Kramer: Ich weiß nicht. Ich will nur die Lampe auslöschen. — Ich wünschte, man läge erst anderswo. Bertha geht durchs Zimmer.

Michaline: Fragen Sie erst nach dem Namen, Bertha.

Frau Kramer: Der junge Herr schläft noch?

Bertha: Der hat sich erscht gar nicht erscht niedergelegt. Bertha ab.

Michaline: Wer kann denn das aber bloß sein, Mama? Bertha kommt wieder.

Bertha: A Maler Lachmann mit seiner Frau. A war frieher beim Herrn Professor uff Schule.

Michaline: Papa ist nicht Professor, das wissen Sie ja, er will, daß Sie einfach Herr Kramer sagen. Sie geht in das Entree hinaus.

Frau Kramer: Ja, wart' nur! Ich will nur ein bißchen abräumen. Fix, Bertha. Ich komme dann später 'mal 'rein. Sie und Bertha, einiges Tischgeschirr mit sich nehmend, ab.

Die Geräusche einer Begrüßung im Entree dringen herein. Hierauf erscheint Maler Ernst Lachmann, seine Frau Alwine und zuletzt wiederum Michaline. Lachmann trägt Zylinder, Paletot und Stock, sie dunkles Federbarett, Federboa usw. Die Kleidung der beiden ist abgetragen.

Michaline: Wo kommst Du denn her? Was machst Du denn eigentlich?

Lachmann, vorstellend: Alwine — und hier: Michaline Kramer!

Frau Lachmann, stark überrascht: I! Ist das denn möglich? Das wären Sie?

Michaline: Setzt Sie das wirklich so in Erstaunen?

Frau Lachmann: — Ja! Offen gestanden! Ein bißchen: ja. Ich habe Sie mir ganz anders gedacht.

Michaline: Noch älter? noch runzliger als ich schon bin?

Frau Lachmann, schnell: Nein, ganz im Gegenteil, offen gestanden. Michaline und Lachmann brechen in Heiterkeit aus.

Lachmann: Das kann ja gut werden. Du fängst ja gut an.

Frau Lachmann: Wieso? Hab ich wieder 'was falsch gemacht?

Lachmann: Wie geht's Deinem Vater, Michaline?

Michaline: Gut. Ungefähr wie's ihm immer geht. Du wirst ihn wohl kaum sehr verändert finden. — Aber bitte, nimm Platz! Bitte, gnädige Frau! Sie müssen uns schon entschuldigen, nicht wahr? Es sieht noch ein bißchen polnisch hier aus. Alle setzen sich um den Tisch. Du rauchst? — Sie bietet ihm Zigaretten an. Oder hast Du Dir's abgewöhnt? — Entschuldigen Sie nur, ich habe gequalmt. Ich weiß zwar, daß das nicht weiblich ist, aber leider ...

die Einsicht kommt mir zu spät. Sie rauchen wohl nicht? Nein? Und stört Sie's auch nicht?

Frau Lachmann, verneinendes Kopfschütteln: Ernst lutscht ja zu Hause den ganzen Tag.

Lachmann, aus Michalinens Etui eine Zigarette nehmend: Danke! — Davon verstehst Du nun nichts.

Frau Lachmann: Was ist denn dabei zu verstehen, Ernst?

Lachmann: Viel, liebe Alwine.

Frau Lachmann: Wieso? Wieso?

Michaline: Es spricht sich viel besser, sobald man raucht.

Frau Lachmann: Da ist es man gut, Fräulein, daß ich nicht rauche. Ich quatsche ihm so wie so schon zu viel.

Lachmann: Es kommt immer darauf an, was man redet.

Frau Lachmann: Du redest auch manchmal Stuß, lieber Ernst.

Lachmann, gewaltsam ablenkend: Ja! Was ich doch sagen wollte! ... Jaso: Also Deinem Vater geht's gut, das freut mich.

Michaline: Ja. Wie gesagt: es geht ihm wie immer. Im großen und ganzen jedenfalls. Du kommst wohl hierher Deine Mutter besuchen?

Frau Lachmann, geschwätzig: Er wollte sich nämlich 'mal 'n bißchen hier umschaun: Ob nicht irgend vielleicht hier 'was zu machen wär'. In Berlin ist nämlich rein gar nichts los. Ist denn hier auch nichts zu machen, Fräulein?

Michaline: Inwiefern? Ich weiß nicht .... wie meinen Sie das?

Frau Lachmann: Na, Sie haben doch, denk ich, 'ne Schule gegründet. Bringt Ihnen das nicht hübsch 'was ein?

Lachmann: Du! Wenn Du fertig bist, sag' mir's. Ja?

Michaline: Meine Malschule?! Etwas! O ja! Nicht viel. Aber immerhin etwas, es geht schon an. Zu Lachmann: Willst Du mir etwa Konkurrenz machen?

Frau Lachmann: Ach wo denn! Bewahre! Wo denken Sie hin! Mein Mann schwärmt ja von Ihnen, kann ich Ihn' sagen. Das würde mein Mann doch gewiß nicht tun. Aber irgendwas muß der Mensch doch anfangen. Man will doch auch essen und trinken, nicht wahr? Mein Mann ...

Lachmann: Mein Mann! Ich bin nicht Dein Mann. Der Ausdruck macht mich immer nervös.

Frau Lachmann: Na haben Sie so 'was schon gehört!

Lachmann: Ernst heiß ich, Alwine! Merk' Dir das 'mal. Meine Kohlenschaufel, das kannst Du sagen. Mein Kaffeetrichter, mein falscher Zopf, aber sonst: Sklaverei ist abgeschafft!

Frau Lachmann: Aber Männe ...

Lachmann: Das ist auch 'n Hundename.

Frau Lachmann: Nu sehn Se: da hat man nu so einen Mann. Tun Sie mir nur den einzigen Gefallen:

heiraten Sie um keinen Preis. Die alten Jungfern haben's viel besser. Michaline lacht herzlich.

Lachmann: Alwine, jetzt hat die Sache geschnappt. Du wirst Dir gefälligst die Boa umnehmen und irgendwo auf mich warten. Verstanden? —? Sonst hat ja das alles gar keinen Zweck. — Du nimmst Dir die Boa um und gehst, Dein höchst geschmackvolles Lieblingsmöbel. Fahre gefälligst zur Mutter hinaus oder setz' Dich hier drüben ins Café, ich will Dich meinswegen dann wieder abhol'n.

Frau Lachmann: Nein so 'was! — Sehn Sie, so geht's einer Frau. Man darf nicht piep sagen, gleich —: Herrje!! —

Lachmann: Es ist auch nicht nötig, daß Du piep sagst, es steckt ja doch immer 'ne Dummheit dahinter.

Frau Lachmann: So klug wie Du bin ich freilich nicht.

Lachmann: Geschenkt! Alles Weitere wird Dir geschenkt.

Michaline: Aber bitte, Frau Lachmann, bleiben Sie doch.

Frau Lachmann: Um's Himmels willen! Wo denken Sie hin! Sie brauchen mich wirklich gar nicht bedauern. Er läuft mir schon wieder über den Weg. Adieu! — An der Ecke hier drüben ist ein Konditor. Also Männe: Verstehst Du? Dort trittst Du an. Ab, von Michaline geleitet.

Lachmann: Da iß nur nicht wieder dreizehn Spritzkuchen. Michaline kommt wieder.

Michaline: Die alten Jungfern haben's viel besser; sie ist wirklich ein bißchen geradezu.

Lachmann: Sie sprudelt alles so durcheinander.

Michaline, wieder Platz nehmend: Du machst aber wirklich kurzen Prozeß. Das läßt sich nicht jede bieten, Lachmann.

Lachmann: — — Michaline, sie drückt mich bös an die Wand. Sie wollte Dich eben doch nur kennen lernen. Sonst hätt ich sie gar nicht mitgebracht. Wie geht's Dir übrigens?

Michaline: Danke! Gut! Und Dir?

Lachmann: Auch ebenso lila.

Michaline: Na ja, mir ja auch. — Du wirst aber auch schon grau um die Schläfe.

Lachmann: Der Esel kommt immer mehr heraus. Beide lachen.

Michaline: Und willst Du Dich also hier niederlassen?

Lachmann: Ich denke ja nicht im Schlafe daran. Sie phantasiert sich so Sachen zusammen und behauptet dann absolut steif und fest, ich hätte wer weiß was alles gesagt. Pause. — Wie geht's Deinem Bruder?

Michaline: Danke, gut.

Lachmann: Malt er fleißig?

Michaline: Im Gegenteil.

Lachmann: Was tut er denn sonst?

Michaline: Er bummelt natürlich. Er bummelt, was sollte er anders tun?

Lachmann: Warum ist er denn nicht in München geblieben? Da hat er doch das und jenes gemacht.

Michaline: Traust Du dem Arnold noch irgendwas zu?

Lachmann: Wieso? Das verstehe ich eigentlich nicht. Das ist doch ganz außer Frage so ziemlich.

Michaline: Na, wenn er Talent hat .... dann ist er's nicht wert. — Uebrigens, um auf 'was anderes zu kommen: Vater hat öfter nach Dir gefragt. Er wird sich freuen, Dich wiederzusehen. Und abgesehen von mir natürlich, freut's mich im Hinblick auf Vater sehr, daß Du wieder 'mal 'rüber gekommen bist. Er kann nämlich eine Auffrischung brauchen.

Lachmann: Ich auch. Wahrscheinlich ich mehr wie er. Und — ebenfalls abgesehen von Dir! — was mich sonst ausschließlich gezogen hat — alles andere hätte noch Zeit gehabt! — das ist ausschließlich der Wunsch gewesen, 'mal wieder bei Deinem Vater zu sein. Allerdings sein Bild möcht ich auch 'mal sehn.

Michaline: Wer hat Dir denn 'was gesagt von dem Bilde?

Lachmann: Es heißt ja, die Galerie hat's gekauft.

Michaline: Direktor Müring ist hier gewesen, aber ob er's gekauft hat, weiß ich nicht. Papa ist zu peinlich. Ich glaube kaum. Er wird's wohl erst wollen ganz fertig machen.

Lachmann: Du kennst doch das Bild? Natürlich doch?

Michaline: Es war vor zwei Jahren, als ich's sah. Ich kann es gar nicht mehr recht beurteilen. Papa malt eben schon sehr lange daran. Pause.

Lachmann: Denkst Du, daß er mir's zeigen wird? Ich weiß nicht, ich habe das Vorgefühl, es müßte 'was Exorbitantes sein. Ich kann mir nicht helfen, ich glaube daran. Ich habe ja manchen jetzt kennen gelernt, aber keinen, bei dem man so den Wunsch hatte, man möchte ein Stück seines Inneren sehn. Ueberhaupt Du, wenn ich nicht ganz versumpft bin — denn wirklich, ich halte mich immer noch. Hauptsächlich verdank ich das nur Deinem Vater. Was er einem gesagt hat und wie er's tat, das vergißt sich nicht. Einen Lehrer wie ihn, den gibt's gar nicht mehr. Ich behaupte, auf wen Dein Vater einwirkt, der kann gar nie gänzlich verflachen im Leben.

Michaline: Das sollte man meinen, Lachmann, ja, ja.

Lachmann: Er wühlt einen bis zum Grunde auf. Man lernt ja von manchem so das und jen's, mir sind auch ganz wackere Leute begegnet: Doch immer, dahinter erschien mir Dein Vater, und da hielten sie alle nicht recht mehr stand. Er hat uns alle so durchgewalkt, uns Schüler, so gründlich, von vornherein, von innen heraus alles umgekrempelt! Die Kleinbürgerseele so ausgeklopft. Man kann darauf fußen, solange man lebt. Zum Beispiel, wer seinen Ernst gekannt hat, seinen unabirrbaren Ernst zur Kunst, dem erscheint zuerst alles da draußen frivol ....

Michaline: Nun siehst Du — und Vaters großer Ernst .... Du sagst es .... Du spürst ihn noch im Blut, mir ist er mein bester Besitz geworden: Auf fadeste Dummköpfe machte er Eindruck, auf Arnold nicht, der nimmt ihn nicht an. Sie hat sich erhoben. Ich muß nun zum Korrigieren, Lachmann. Du lachst, Du denkst, sie kann selber nichts Recht's.

Lachmann: Du bist ja doch Deines Vaters Tochter. Nur wollt ich da immer gar nicht 'ran. Ich denke mir das ganz besonders trostlos, sich so mit malenden Damen herumschlagen.

Michaline: — Immerhin, es läßt sich schon auch etwas tun. Die ehrlichste Mühe geben sie sich. Das allein schon versöhnt doch. Was will man mehr? Ob sie schließlich und endlich 'was wirklich erreichen —? Im Ringen danach ist ja schon 'was erreicht. Und außerdem geht es mir ähnlich wie Vater: Auf Menschen zu wirken, macht mir Spaß. Man verjüngt sich auch an den Schülern, Lachmann: das tut einem mit der Zeit ja auch not. Sie öffnet die Tür und ruft in die hinteren Räume: Adieu, Mama, wir gehen jetzt fort.

Arnolds Stimme, nachäffend: Adieu, Mama, wir gehen jetzt fort.

Lachmann: Wer war denn das?

Michaline: Arnold. Er tut das nicht anders. Es ist weiter nicht erquicklich. Komm! Lachmann und Michaline ab. Arnold kommt. Er ist ein häßlicher Mensch mit schwarzen, feurigen Augen unter der Brille, dunklem Haar und dünnem Bart-

ansatz, mit schiefer, etwas gebeugter Haltung. Die Farbe seines Gesichts ist schmutzig blaß. Er schlürft in Pantoffeln bis vor den Spiegel, sonst nur noch mit Hose und Rock bekleidet, nimmt die Brille ab und betrachtet, Grimassen schneidend, Unreinlichkeiten seiner Haut. Die ganze Erscheinung ist salopp.
Michaline kommt zurück.

Michaline, leicht erschreckend: Ach, Arnold! — Ich hab' meinen Schirm vergessen. — Uebrigens weißt Du: Lachmann ist hier.

Arnold macht abwehrende und sie zur Ruhe weisende Gesten: Der Biedermann ist mir ganz hochgradig Wurstsuppe.

Michaline: Sag' 'mal, was hat Dir denn Lachmann getan?

Arnold: — — Er hat mir 'mal seinen Kitsch gezeigt.

Michaline, achselzuckend, ruhig: Vergiß nicht, um elf Uhr bei Vater zu sein. Arnold hält sich mit beiden Händen die Ohren zu.

Michaline: Sag' 'mal Arnold, hältst Du das etwa für anständig?

Arnold: Ja. — Pump' mir 'mal lieber eine Mark.

Michaline: Ich kann's Dir ja borgen, warum denn nicht. Ich muß mir nur schließlich Vorwürfe machen, daß ich ....

Arnold: Schieb ab! Kratz' ab, Michaline! Eure Knietschigkeit kennt man ja doch.

Michaline will etwas erwidern, zuckt mit den Achseln und geht. Ab. Arnold schlürft an den Frühstückstisch, ißt ein Stückchen Zucker

und streift nur flüchtig seine Mutter, die eben hereintritt. Hernach tritt er wiederum an den Spiegel.

Frau Kramer trocknet ihre Hände an der Schürze und läßt sich auf irgend einen Stuhl nieder, zugleich schwer und sorgenvoll seufzend: I Gott, je ja!

Arnold wendet sich, schiebt die Brille mehr nach der Nasenspitze zu, zieht die Schultern hoch und nimmt die dem Nachfolgenden entsprechende, komische Haltung an: Mutter, seh ich nicht aus wie'n Marabu?

Frau Kramer: Ach, Arnold, mir ist ganz anders zumut! Ich kann über Deinen Unsinn nicht lachen. — Wer hat Dir denn aufgeschlossen heut Nacht?

Arnold, sich ihr nähernd und immer noch die marabuhafte, komische Gravität festhaltend: Vater!

Frau Kramer: Die drei Treppen ist er heruntergekommen?

Arnold, noch immer komisch über die Brille schielend: Ja!

Frau Kramer: Nee, Arnold, das ist mir ganz widerlich! So hör' doch nu endlich auf mit dem Unsinn. Du kannst doch 'mal ernst sein. Sei doch vernünftig. Erzähle doch 'mal, was Papa gesagt hat.

Arnold: — Euch ist immer alles widerlich. Ihr seid mir auch widerlich, derbe mitunter.

Frau Kramer: War Vater sehr böse, als er Dir aufschloß? Arnold geistesabwesend. Was hat er Dir denn gesagt?

Arnold: Nichts!

Frau Kramer nähert sich ihm zärtlich: Arnold, bessere

Dich doch. Tu mir's doch zuliebe! Fang doch ein andres Leben an.

Arnold: Wie leb ich denn?

Frau Kramer: Liederlich lebst Du! Faul! Nächtelang bist Du außerm Hause. Du treibst Dich herum .... o Gott, o Gott: Du führst ein entsetzliches Leben, Arnold!

Arnold: Spiel' Dich doch bloß nicht so schrecklich auf, Mutter! Was Du für 'ne Ahnung hast, möcht ich bloß wissen.

Frau Kramer: Das ist ja recht schön, das muß man wohl sagen: wie Du mit Deiner Mutter verkehrst. —

Arnold: Dann laßt mich doch bitte gefälligst in Ruh! Was kläfft Ihr denn immer auf mich ein! Das ist ja reinwegs gradezu zum verrückt werden.

Frau Kramer: Das nennst Du in Dich hineinkläffen, Arnold? — Wenn man zu Dir kommt und Dein Bestes will? Soll Deine Mutter nicht zu Dir kommen? — Arnold, Arnold, versündige Dich nicht!

Arnold: Mutter, das nutzt mir ja alles nichts! Das ewige Gemähre nutzt mir ja nichts. Uebrigens habe ich scheußliche Kopfschmerzen! Gebt mir ein bißchen Geld in die Hand, dann will ich schon sehn, wie ich weiter komme ....

Frau Kramer: So? Daß Du noch völlig zugrunde gehst. Pause.

Arnold, am Tisch, Semmel in die Hand nehmend: Semmel! Das Zeug ist wie Stein so hart!

Frau Kramer: Steh zeitiger auf, dann wirst Du sie frisch haben.

Arnold, gähnend: Ekelhaft öde und lang ist so 'n Tag.

Frau Kramer: Das ist kein Wunder, so wie Du's treibst. Schlafe die Nacht durch gehörig aus, so wirst Du auch tagsüber munter sein. — — — Arnold, so laß ich Dich heute nicht los! Meinetwegen fahre mich an, wie Du willst. Ich kann das länger nicht mehr ansehn. Er hat sich an den Tisch gesetzt, sie gießt ihm Kaffee ein. Schneide Gesichter, soviel Du willst, ich muß hinter Deine Schliche kommen. Du hast 'was! Ich kenne Dich doch genau. Du hast irgendwas, was Dich drückt und besorgt. Denkst Du, ich hab' Dich nicht seufzen gehört? Das geht doch in einemfort mit dem Seufzen, Du merkst es ja gar nicht mehr, wenn Du seufzst.

Arnold: Herr Gott, ja! das Aufpassen! Teufel noch 'mal. Wieviel man geniest hat und so 'was Gut's. Wie oft man ausspuckt, seufzt und noch 'was. Zum auf die Bäume klettern ist das!

Frau Kramer: Sag', was Du willst, das ist mir ganz gleichgültig. Ich weiß, was ich weiß, und damit gut. Irgendwas, Arnold, lastet auf Dir. Das merkt man auch schon Deiner Unruhe an. Etwas unruhig bist Du ja immer gewesen, aber nicht so wie jetzt: das weiß ich genau.

Arnold schlägt mit der Faust auf den Tisch: Mutter, laßt mich zufrieden, verstehst Du? — Sonst jagt Ihr mich gänzlich zum Tempel 'naus. — — — Was geht Euch

das an, was ich treibe, Mutter!? Ich bin aus den Kinderschuhen heraus, und was ich nicht sagen will, sage ich nicht. Die Malträtagen hab ich satt. Ich bin lange genug von Euch malträtiert worden. Für Euren Beistand bedank ich mich auch. Ihr könnt mir nicht helfen, sag ich Euch ja. Ihr könnt höchstens zeter mordio schreien.

Frau Kramer, *weinend, aufgelöst:* Arnold, hast Du 'was Schlimmes getan? Barmherziger Gott im Himmel, Arnold, was hast Du um Gottes willen gemacht?

Arnold: Einen alten Juden erschlagen, Mama.

Frau Kramer: Spotte nicht! Treibe nicht Spott mit mir! Sage mir's, wenn Du etwas gemacht hast. Ich weiß ja, Du bist ja kein böser Mensch, aber manchmal bist Du gehässig und jähzornig. Und was Du in Wut und im Jähzorn tust .... wer weiß, was Du da noch für Unheil anrichtest.

Arnold: Mama! Mama! Beruhige Dich! Ich habe den Juden nicht erschlagen. Nicht 'mal 'n gefälschten Pfandschein verkauft, trotzdem ich sehr nötig 'n bißchen Geld brauchte.

Frau Kramer: Ich bleibe dabei, Du verhehlst uns 'was! Du kannst einem nicht in die Augen sehn. Du hast auch früher 'was Scheues gehabt, jetzt aber, Arnold, — Du merkst es nur nicht — jetzt ist es, wie wenn Du gezeichnet wärst. Du trinkst! Früher mochtest Du Bier nicht sehen. Du trinkst, um Dich zu betäuben, Arnold.

Arnold, *hat am Fenster gestanden und an die Scheibe getrommelt:* Gezeichnet! Gezeichnet! Und was denn nun

noch? — Meinshalben redet doch, was Ihr wollt. — Gezeichnet bin ich, da hast Du ja recht, aber daran bin ich doch wirklich, scheint's, unschuldig.

Frau Kramer: Immer stichst Du um Dich und schlägst und schneidest und schneid'st einem manchmal recht tief ins Herz. Wir haben doch unser Bestes getan. Daß Du so geworden bist, wie Du jetzt bist .... Das muß man tragen, wie Gott es gibt.

Arnold: Na also! Dann tragt es 'mal auch gefälligst. *Pause.*

Frau Kramer: Arnold, hörst Du, verstock' Dich nicht! Sage mir doch 'mal, was Du hast. Man muß sich ja ängstigen Tag und Nacht. Du weißt gar nicht, wie Papa sich herumwälzt. Ich schlafe auch schon viele Tage nicht mehr. Befreie uns doch von dem Alp, der uns drückt, Junge. Vielleicht kannst Du es doch durch ein offenes Wort. Du bist ja gebrechlich, das weiß ich ja ....

Arnold: Ach, Mutter, brich die Geschichte doch ab. Ich schlafe sonst künftig im Atelier, auf meinem Heuboden, wollt ich sagen, und gefriere lieber zu Stein und Bein. Es ist 'was! Na gut. Das bestreit ich ja gar nicht. Aber soll ich deswegen etwa Alarm schlagen? Die Geschichte wird bloß noch böser dadurch.

Frau Kramer: Arnold, Du bist .... Ist es immer noch das? — Vor Wochen hast Du Dich 'mal verraten! Da hast Du es dann zu vertuschen gesucht. — Ist es immer noch das mit dem Mädchen, Arnold?

Arnold: Mutter, bist Du denn ganz verrückt?

Frau Kramer: Junge, tu uns doch das nicht noch an! Verwickle Dich nicht noch in Liebesgeschichten. Häng' Du Dein Herz noch an so ein Weibsbild, da wirst Du durch alle Pfützen geschleift. Ich weiß ja, wie groß die Verführung hier ist. Diese Fallgruben gibt's ja auf Schritt und Tritt. Man hört ja die Rotten, wenn man vorbeigeht. Die Polizei, die duldet ja das! – Und wenn Du auf Deine Mutter nicht hörst, so wirst Du auch sonst 'mal zu Schaden kommen. Verbrechen geschehen ja täglich genug.

Arnold: Es soll mich 'mal einer anrühren, Mutter! Mit einem Griff in seine Hosentasche: Für den Fall hätt ich doch vorgesorgt.

Frau Kramer: Was heißt das?

Arnold: Daß ich auf alles gefaßt bin. Da gibt's, Gott sei Dank, ja heut Mittel dazu.

Frau Kramer: Ekelt Dich das nicht von außen schon an, das Klaviergepauk und die roten Laternen und der ganze, gemeine, eklige Dunst! Arnold, wenn ich das denken sollte, daß Du dort .... ich meine, in solchen Höhlen .... solchen Schmutzlöchern! Deine Nächte verbringst, dann lieber wollt ich doch sterben und tot sein.

Arnold: Mutter, ich wünschte, der Tag wär' 'rum. Ihr macht mich ganz dumm, mir tettern die Ohren. Ich muß immer an mich halten, wahrhaftig, sonst führe ich oben zum Schornstein 'raus. Ich wer' mir 'n Rucksack kaufen, Mama, und Euch alle immer mit mir herumschleppen.

Frau Kramer: Gut. Aber das eine sag ich Dir, Du gehst heute abend nicht aus dem Hause.

Arnold: Nein! Denn ich gehe jetzt gleich, Mama.

Frau Kramer: Um elf zu Papa und dann kommst Du wieder.

Arnold: Ich denke nicht dran! Das fällt mir nicht ein.

Frau Kramer: Wohin gehst Du denn dann?

Arnold: Das weiß ich noch nicht.

Frau Kramer: Du willst also nicht zu Mittag nach Haus kommen?

Arnold: Mit Euren Gesichtern an einem Tisch? Nein. Und ich esse ja doch nichts, Mama.

Frau Kramer: Den Abend willst Du dann auch wieder fortbleiben?

Arnold: Ich tue und lasse, was mir beliebt.

Frau Kramer: Gut, Junge, dann sind wir geschiedene Leute! — Und außerdem komm ich Dir auf die Spur! Ich ruhe nicht eher, verlaß Dich drauf! Und wenn ich so'n Frauenzimmer ausfindig mache, das schwör ich Dir zu, und Gott ist mein Zeuge: die übergeb ich der Polizei!

Arnold: Na, Mutter, tu das nur lieber nicht.

Frau Kramer: Ich sag es Vater. Im Gegenteil. Und Vater, der wird Dich schon zur Vernunft bringen. Laß den 'was merken: er kennt sich nicht mehr.

Arnold: Ich kann Dir nur sagen, tu's lieber nicht. Wenn Vater Moral donnert, weißt Du ja wohl, so halt ich mir bloß noch die Ohren zu. Im übrigen macht es mir keinen Effekt. Herr Gott, ja! Ihr seid mir so fremd

geworden ... Sag' 'mal: wo bin ich denn eigentlich hier? —

Frau Kramer: So?!

Arnold: Wo denn? Wo bin ich denn eigentlich, Mutter? Die Michaline, der Vater, Du, was wollt Ihr? Was habt Ihr mit mir zu schaffen? Was geht Ihr mich alle im Grunde an?

Frau Kramer: Wie? Was?

Arnold: Ja, was denn? Was wollt Ihr denn?

Frau Kramer: Was das für empörende Reden sind!

Arnold: Ja, ja, empörend: meinswegen auch das. Aber wahr, Mutter, wahr, diesmal! Nicht gelogen. Ihr könnt mir nicht helfen, sag ich Euch. Und wenn Ihr mir's etwa noch 'mal zu bunt macht, dann passiert vielleicht 'was .... irgendwas 'mal, Mama, daß Ihr alle vielleicht 'n verdutztes Gesicht macht! — Da hat dann die liebe Seele Ruh!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Atelier des alten Kramer in der Kunstschule. Ein geschlossener, grauer Vorhang verdeckt den eigentlichen Atelierraum. Vor dem Vorhang rechts eine Tür, zu der ein Treppchen hinaufführt. Ebenfalls rechts, weiter vorn, ein altes Ledersofa und ein kleines, bedecktes Tischchen davor. Links die Hälfte eines großen Ateliersfensters, das sich hinter dem Vorhang fortsetzt. Darunter ein kleines Tischchen, auf welchem Radierutensilien und eine angefangene Platte liegen. Auf dem Sofatisch Schreibzeug, Papier, ein alter Leuchter mit Licht usw. Gipsabgüsse: Arm, Fuß, Frauenbusen und auch die Totenmaske Beethovens hängen über dem Sofa an der Wand, deren Färbung gleichmäßig bläulich-grau ist. Über den Vorhang hinweg, der etwa bis zu zwei Drittel der Höhe des Raumes reicht, sieht man rechts die Spitze einer großen Staffelei. — Über dem Sofatisch Gasrohr. — Zwei einfache Rohrstühle vervollständigen die Einrichtung. Es herrscht überall Sauberkeit und peinliche Ordnung. Michael Kramer sitzt auf dem Sofa und unterschreibt ächzend mehrere Dokumente, auf die der Pedell Krause, die Mütze in der Hand, wartet. Krause ist breit und behäbig. Kramer ein bärtiger Mann über fünfzig, mit vielen weißen Flocken im schwarzen Bart und Haupthaar. Sein Kopf sitzt zwischen zu hohen Schultern. Er trägt den Nacken gebeugt, wie unter einem Joch. Seine Augen sind tiefliegend, dunkel und brennend, dabei unruhig. Er hat lange Arme und Beine, sein Gang ist unschön, mit großen Schritten. Sein Gesicht ist blaß und grüblerisch. Er ächzt viel. Seine Sprechweise hat etwas ungewollt Grimmiges. Mit den unförmigen, spiegelblank geputzten Schuhen geht er sehr auswärts. Sein Anzug besteht in schwarzem Gehrock, schwarzer Weste, schwarzen Beinkleidern, veraltetem Umlegekragen, Oberhemd und schwarzem Schlipsbändchen, tadellos gewaschen und tadellos gehalten. Die Manschetten hat er aufs

Fensterbrett gestellt. Er ist alles in allem eine absonderliche, bedeutende, nach dem ersten Blick eher abstoßende, als anziehende Erscheinung. Vor dem Fenster links steht Lachmann, mit dem Rücken gegen das Zimmer. Er wartet und blickt hinaus.

Kramer, zu Lachmann: Sehn Se, wir murksen hier immer so weiter. Zu Krause: So. Grüßen Se den Direktor schön. Er steht auf, packt die Papiere zusammen und händigt sie dem Pedell ein, dann fängt er an, die gestörte Ordnung auf seinem Tischchen wieder herzustellen. Sie sehn sich woll meine Pappeln an?

Lachmann, der die Kupferplatte angesehen hatte, erschrickt ein wenig und erhebt sich aus der gebeugten Stellung: Entschuldigen Sie.

Krause: Gu'n Morgen, Herr Kramer. Gu'n Morgen, Herr Lachmann.

Lachmann: Guten Morgen, Herr Krause.

Kramer: Behüt' Sie Gott. Krause ab.

Kramer: Vor fünf Jahren hat mich Böcklin besucht. Hör'n Se, der hat vor dem Fenster gestanden .... der konnte sich gar nicht satt sehen, hör'n Se.

Lachmann: Die Pappeln sind wirklich ganz wunderbar schön. Sie haben mir damals schon Eindruck gemacht: vor Jahren, als ich zuerst hierherkam. Sie stehen so würdig in Reih und Glied. Die Schule wirkt ordentlich tempelhaft.

Kramer: Hör'n Se, das täuscht.

Lachmann: Aber doch nur zum Teil! — Daß Böcklin je hier war, wußte ich gar nicht.

Kramer: Damals hatten sie doch die Idee gefaßt, da-drüben im Provinzial-Museum, da sollt er das Treppenhaus doch ausmalen. Dann hat's aber so 'n Professor gemacht. Ach, hör'n Se, es wird zu viel gesündigt.

Lachmann: In dieser Beziehung ganz grenzenlos.

Kramer: Aber wissen Sie was, es war niemals anders. Nur tut's einem heut ganz besonders leid. Was für Schätze könnte die Gegenwart aufspeichern mit dem riesigen Aufwand, hör'n Se 'mal an, der heut so im Lande getrieben wird! So müssen die Besten beiseite stehn. Lachmann hat ein radiertes Blatt aufgenommen, und Kramer fährt fort in bezug darauf: Das is so'n Blatt für mein Formenwerk. Die Platte war aber nicht gut gewischt. Die ganze Geschichte stimmt auch noch nicht. Ich muß erst noch richtig dahinter kommen.

Lachmann: Ich habe auch 'mal zu radieren versucht, ich hab's aber bald wieder aufgesteckt.

Kramer: — Was haben Sie denn nu gearbeitet, Lachmann?

Lachmann: Porträts und Landschaften, das und jen's. Viel ist nicht geworden, leider Gott's.

Kramer: Immer arbeiten, arbeiten, arbeiten, Lachmann. Hör'n Se, wir müssen arbeiten, Lachmann. Wir schimmeln sonst bei lebendigem Leibe. Sehn Se sich so ein Leben 'mal an, wie so'n Mann arbeitet, so'n Böcklin. Da wird auch 'was, da kommt 'was zustande. Nicht bloß was er malt: der ganze Kerl. Hör'n Se, Arbeit ist Leben, Lachmann!

Lachmann: Dessen bin ich mir auch vollkommen bewußt.

Kramer: Ich bin bloß 'n lumpiger Kerl, ohne Arbeit. In der Arbeit werd ich zu 'was.

Lachmann: Bei mir geht leider die Zeit herum, und zum Eigentlichen komm ich nicht recht.

Kramer: Wieso, hör'n Se?

Lachmann: Weil ich anderes zu tun habe: Arbeit, die gar keine Arbeit ist.

Kramer: Wie soll denn das zu verstehn sein, hör'n Se?

Lachmann: Ich war früher Maler und weiter nichts. Heut bin ich gezwungen, Zeilen zu schinden.

Kramer: Was heißt das?

Lachmann: Ich schreibe für Zeitungen.

Kramer: So!

Lachmann: Mit andern Worten heißt das, Herr Kramer, ich verwende die meiste, kostbare Zeit, um ein bißchen trockenes Brot zu erschreiben: zu Butter langt es wahrhaftig nicht. Wenn man erst 'mal Frau und Familie hat ...

Kramer: 'n Mann muß Familie haben, Lachmann. Das ist ganz gut, das gehört sich so. Und was Ihre Schreiberei anbelangt. Schreiben Se nur recht gewissenhaft. Sie haben ja Sinn für das Echte, hör'n Se; da können Sie vielfach förderlich sein.

Lachmann: Es ist aber alles bloß Sisyphus-Arbeit. Im Publikum ändert sich wirklich nichts. Da wälzt man täglich den Sisyphusstein ...

Kramer: Hör'n Se, was wären wir ohne das?

Lachmann: Aber schließlich opfert man doch sich selbst. Und wenn man schon mit dem Malen nicht durchkommt, so ....

Kramer: Hör'n Se, das ist ganz einerlei. Wäre mein Sohn 'n Schuster geworden und täte als Schuster seine Pflicht, ich würde ihn ebenso achten, sehn Se. Haben Se Kinder?

Lachmann: Eins. Einen Sohn.

Kramer: Na hör'n Se, da haben Se doch 'was gemacht, 'was Besseres kann einer doch nicht machen. Da muß das doch gehen wie geschmiert mit Ihren Artikeln, hören Se, was?

Lachmann: Das kann ich grade nicht sagen, Herr Kramer.

Kramer: Pflichten, Pflichten, das ist die Hauptsache. Das macht den Mann erst zum Manne, hör'n Se. Das Leben erkennen im ganzen Ernst, und hernach, sehn Se, mag man sich drüber erheben.

Lachmann: Das ist aber manchmal wirklich nicht leicht.

Kramer: Hör'n Se, das muß auch schwer sein, sehn Se. Da zeigt sich's eben, was einer ist. Da kann sich ein Kerl erweisen als Kerl. Die Lotterbuben von heut zu Tage, die denken, die Welt ist 'n Hurenbett. Der Mann muß Pflichten erkennen, hör'n Se.

Lachmann: Doch aber auch Pflichten gegen sich selbst.

Kramer: Ja, hör'n Se, da haben Sie freilich recht.

Wer Pflichten gegen sich selbst erkennt, erkennt auch Pflichten gegen die andern. Wie alt ist denn Ihr Sohn?

Lachmann: Drei Jahre, Herr Kramer.

Kramer: Hör'n Se, als damals mein Junge zur Welt kam .... ich hatte mir das in den Kopf gesetzt! — ganze vierzehn Jahre hab ich gewartet, da brachte die Frau den Arnold zur Welt. Hör'n Se, da hab ich gezittert, hör'n Se. Den hab ich mir eingewickelt, sehn Se, und hab' mich verschlossen in meine Klause und hör'n Se, das war wie im Tempel, Lachmann: Da hab ich ihn dargestellt, sehn Se, vor Gott. — Ihr wißt gar nicht, was das ist, so'n Sohn! Ich hab es, wahrhaftigen Gott, gewußt. Ich hab mir gedacht: Ich nicht, aber Du! Ich nicht, dacht ich bei mir: Du vielleicht! — Bitter: Mein Sohn ist 'n Taugenichts, sehn Se, Lachmann! und doch würd ich immer wieder so handeln.

Lachmann: Herr Kramer, das ist er sicherlich nicht.

Kramer, heftiger, grimmiger: Hör'n Se, lassen Se mich in Ruhe, 'n Lotterbube und weiter nichts! Aber sprechen wir lieber nicht davon. — Ich will Ihnen 'mal 'was sagen, Lachmann, das ist der Wurm meines Lebens, sehn Se. Das frißt mir am Mark! Aber lassen wir das.

Lachmann: Das wird sich noch alles sicherlich ändern.

Kramer, immer heftig, bitter und grimmig: Es ändert sich nicht! Es ändert sich nicht! Es ist keine gute Faser an ihm. Der Junge ist angefressen im Kern. Ein schlechter Mensch! Ein gemeiner Mensch! Das kann sich nicht ändern, das ändert sich nicht. Hör'n Se, ich könnte alles

verzeihn, aber Gemeinheit verzeih ich nicht. Eine niedrige Seele widert mich an, und sehn Se, die hat er, die niedrige Seele, feige und niedrig: das widert mich an. Er geht zu einem einfachen, grau gestrichenen Wandschrank. Ach hör'n Se, der Lump hat soviel Talent, man möchte sich alle Haare ausraufen. Wo unser einer sich mühen muß, man quält sich Tage und Nächte lang, da fällt dem das alles bloß so in den Schoß. Sehn Se, da haben Se Skizzen und Studien. Ist das nicht wirklich ein Jammer, hör'n Se? Wenn er sich hinsetzt, wird auch 'was. Was der Mensch anfängt, hat Hand und Fuß. Sehn Se, das sitzt, das ist alles gemacht, da könnte man bittre Tränen vergießen. Er geht mehrmals im Vorraum auf und ab, während Lachmann die Skizzen und Studien durchsieht. Es klopft. Herein! Michaline kommt im Straßenanzug.

Michaline: Vater, ich will nur Lachmann abholen.

Kramer, über die Brille: Höre, die Schule läßt Du im Stich?

Michaline: Ich komme eben vom Korrigieren. — Lachmann, ich hab' Deine Frau getroffen; sie wollte nicht anwachsen im Café, sie ginge lieber zu Deiner Mutter. Lachmann und Michaline lachen.

Kramer: Warum haben Se se denn nicht mitgebracht?

Lachmann: Sie ist nicht besonders atelierfähig.

Kramer: Unsinn. Was heißt das? Verstehe ich nicht!

Michaline ist hinter Lachmann getreten und blickt mit auf eine Studie, die er eben betrachtet: Die Mühle hier hab ich auch 'mal gemalt.

Kramer: Hm. Hm, aber anders.

Michaline: Es war nicht die Ansicht.

Kramer: Nein, nein, der Ansicht bin ich ja auch.
Lachmann lacht.

Michaline: Vater, das ficht mich durchaus nicht an. Wenn einer tut, was er irgend kann, na, so kann man eben nicht mehr verlangen.

Kramer: Mädel, Du weißt ja, wie Hase läuft.

Michaline: Natürlich weiß ich's und zwar sehr genau: Du hältst nämlich nicht das geringste von mir.

Kramer: Höre, woraus entnimmst Du das? Wenn Arnold nur halb so fleißig wäre und halb so versorgt, hier oben, im Hirnkasten, so wäre der Junge ein ganzer Kerl, da kann er sich gar nicht messen mit Dir. Aber sonst: der Funke, den hast Du nicht. 'n Mensch muß klar sein über sich selbst. Du bist ja auch klar, und das ist Dein Vorzug. Darum kann man auch mit Dir reden 'n Wort. Was Zähigkeit macht und Fleiß und Charakter, das hast Du aus Dir gemacht, Michaline, und damit kannst Du zufrieden sein. — — Er sieht nach der Taschenuhr. Zehn. — Lachmann, jetzt wird wohl nicht recht mehr 'was werden. Ich freue mich, daß Sie gekommen sind. Ich will auch dann gerne mit Ihnen gehn, meinethalben können wir wo 'n Glas Bier trinken. Jetzt muß ich noch 'mal in die Klasse sehn, und auf elf Uhr hab ich den Sohn bestellt.

Michaline, ernst: Vater, würdest Du Lachmann nicht 'mal Dein Bild zeigen?

Kramer, schnell herum: Nein, Michaline! Wie kommst Du darauf?

Michaline: Ganz einfach: er hat davon gehört und hat mir gesagt, daß er's gerne sehn möchte.

Kramer: — — — Laßt mich mit solchen Sachen in Ruh. Da kommen sie alle und wollen mein Bild sehen. Malt Euch doch Bilder, soviel Ihr wollt! Ich kann es Ihnen nicht zeigen, Lachmann.

Lachmann: Herr Kramer, ich dränge Sie sicherlich nicht ...

Kramer: Sehn Se, das wächst mir über den Kopf. Ich lebe nun sieben Jahr mit dem Bilde. Erst hat's Michaline einmal gesehn — der Junge hat niemals danach gefragt! — jetzt ist der Direktor Müring gekommen, und nu wächst mir die Sache über den Kopf. Hör'n Se, das geht nicht, das kann ich nicht. Wenn Se nu 'ne Geliebte haben, und alle kriechen sie zu ihr ins Bett ... das is ja 'ne Schweinerei, weiter nichts, da muß einem ja die Lust vergehn. — Lachmann, es geht nicht! ich mag das nicht!

Michaline: Vater, das Beispiel verstehe ich nicht. Diese Art der Zurückhaltung scheint mir wie Schwäche.

Kramer: Denke darüber ganz wie Du willst. Andrerseits merke Dir auch, was ich sage: — Das wächst nur aus Einsiedeleien auf! Das Eigne, das Echte, Tiefe und Kräftige, das wird nur in Einsiedeleien geboren. Der Künstler ist immer der wahre Einsiedler. So! Und nun geht und laßt mich in Ruh.

Michaline: Schade, Vater! Mir tut es leid. Wenn

Du Dich so verbarrikadierst, sogar vor Lachmann ... das wundert mich. Dann entschlägst Du Dich eben jeglicher Anregung. Uebrigens, wenn Du ganz ehrlich bist: seit neulich Direktor Müring hier war ... das hat Dich wirklich erfrischt, mußt Du sagen. Du warst hinterher ganz aufgekratzt.

Kramer: Es ist ja nichts dran. Es ist ja noch nichts. Hör'n Se, machen Se mich doch nicht unglücklich! Es muß doch 'was da sein, eh' man 'was zeigt. Glauben Sie denn, das is 'n Spaß? Hör'n Se, wenn einer die Frechheit hat, den Mann mit der Dornenkrone zu malen — hör'n Se, da braucht er ein Leben dazu. Hör'n Se, kein Leben in Saus und Braus: Einsame Stunden, einsame Tage, einsame Jahre, sehn Se 'mal an. Hör'n Se, da muß er mit sich allein sein, mit seinem Leiden und seinem Gott. Hör'n Se, da muß er sich täglich heiligen! Nichts Gemeines darf an ihm und in ihm sein. — Sehn Se, da kommt dann der heil'ge Geist, wenn man so einsam ringt und wühlt. Da kann einem manchmal 'was zu teil werden. Da wölbt sich's, sehn Se, da spürt man 'was. Da ruht man im Ewigen, hör'n Se mal an, und da hat man's vor sich in Ruhe und Schönheit. Da hat man's, ohne daß man's will. Da sieht man den Heiland! da fühlt man ihn. Aber wenn erst die Türen schlagen, Lachmann, da sieht man ihn nicht, da fühlt man ihn nicht. Da ist er ganz fort, sehn Se, ganz weit fort.

Lachmann: Herr Kramer, es tut mir jetzt wirklich sehr leid ....

Kramer: Ach hör'n Se, da ist ja nichts leid zu tun, da muß jeder für sich selber sorgen. Der Ort, wo Du stehst, ist heiliges Land, das muß man sich bei der Arbeit sagen. Ihr andern: draußen geblieben, verstanden? Da ist Raum genug für das Jahrmarktsgetümmel. — Kunst ist Religion. Wenn Du betest, geh in Dein Kämmerlein. Wechsler und Händler raus aus dem Tempel. Er dreht den Schlüssel der Eingangstür um.

Michaline: Aber Wechsler und Händler sind wir doch nicht.

Kramer: Das seid Ihr nicht. Gott bewahre, nein, aber wenn auch! Es wächst mir über den Kopf. — Ich verstehe das ja ganz gut von dem Lachmann. Will eben 'mal sehen, was dahintersteckt. Hat immer nur große Worte geschluckt, möchte nun wirklich 'mal 'was zu sehn kriegen. Es steckt nichts dahinter! ich sag es ihm ja. Es ist nichts los mit dem alten Kerl. Er sieht es manchmal, er fühlt es auch — und dann nimmt er den Spachtel und kratzt es 'runter. Es klopft. Es klopft. Vielleicht 'nmal später, Lachmann! — Herein! — Es is ja nun doch nichts mehr. — Hör'n Se, es hat doch geklopft: Herein!

Michaline: Du hast ja die Tür verschlossen, Vater.

Kramer: Ich? Wann denn?

Michaline: Eben, im Augenblick. Eben! als Du noch eben durchs Zimmer gingst.

Kramer: Mach' auf und sieh nach.

Michaline öffnet ein wenig: Eine Dame, Papa.

Kramer: Modell wahrscheinlich. Ich brauche keins!

Liese Bänsch, noch außerhalb: Könnt ich den Herrn Professor sprechen?

Michaline: Was wünschen Sie denn, wenn ich fragen darf?

Liese Bänsch: Ich möchte den Herrn Professor selbst sprechen.

Michaline: Was soll das für ein Professor sein?

Kramer: Sage ihr doch, hier wohnt kein Professor.

Liese Bänsch: Wohnt denn Professor Kramer nicht hier?

Kramer: Ich heiße Kramer, treten Sie ein.

Liese Bänsch tritt ein. Schlankes, hübsches Frauenzimmer, kokottenhaft aufgedonnert.

Liese Bänsch: Ach, wenn Sie erlauben, bin ich so frei.

Kramer: Geht 'mal in Euer Museum, Kinder. Ihr wolltet ja doch ins Museum gehn! Um zwölfe, Lachmann, erwart ich Sie. Er geleitet Lachmann und Michaline nach der Tür. Lachmann und Michaline ab. Mit wem hab ich die Ehre? Ich stehe zu Diensten.

Liese Bänsch, nicht ohne Verlegenheit, aber mit viel Affektation: Herr Professor, ich bin die Liese Bänsch. Ich komme in einer heiklen Sache.

Kramer: Bitte setzen Sie sich. Sie sind Modell?

Liese Bänsch: O nein, Herr Professor, da täuschen Sie sich. Ich habe das, Gott sei Dank, nicht nötig. Gott sei Dank, Herr Professor, ich bin kein Modell.

Kramer: Und ich, Gott sei Dank, kein Professor,

mein Fräulein! — Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?

Liese Bänsch: Das wollen Sie gleich so wissen, schlankweg? Ich darf wohl ein bißchen verschnaufen, nicht wahr? Ich hatte mich nämlich sehr echauffiert. Erst wollt ich ja unten schon wieder umkehren, aber schließlich faßt ich mir doch ein Herz.

Kramer: Bitte! Sobald es Ihnen beliebt.

Liese Bänsch hat sich gesetzt, hustet und tupft vorsichtig ihr geschminktes Gesicht unterm Schleier: Nein, daß Sie auch so 'was von mir denken! Das ist nur gut, daß das Georg nicht gehört hat. Mein Bräutigam ist nämlich beim Gericht, da gerät er gleich immer außer sich. Seh ich denn wirklich aus wie'n Modell?

Kramer, einen Fenstervorhang ziehend: Das kommt darauf an, wer Sie malen will. Unter Umständen können wir alle Modell sein. Wenn Sie glauben, daß das einen Makel einschließt, so kann das durchaus nur auf Irrtum beruhn.

Liese Bänsch: Nein, wissen Sie 'was, ich fürchte mich förmlich. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Kramer, ich hab' förmlich Angst vor Ihnen gehabt.

Kramer: Und kurz und gut, worum handelt sich's denn?

Liese Bänsch: Ich habe mich so befragt um Sie, und da haben sie alle so getan, als wenn Sie, ja .... wer weiß was wären, so'n Gottseibeiuns oder so 'was.

Kramer: Aufrichtig verbunden. Was wünschen Sie?

Ich kann Ihnen die Versicherung geben, es wird Ihnen hier kein Haar gekrümmt.

Liese Bänsch: Arnold hat auch solche Angst vor Sie.

Kramer, betroffen und verwirrt: — — — Arnold? Was heißt das? — Wie heißt der Mensch?

Liese Bänsch erhebt sich ängstlich: Nein, aber auch wie Sie gucken, Herr Kramer! Da mach ich mich lieber schnell wieder fort. Arnold macht auch immer solche Augen und ....

Kramer: — — Arnold? Ich kenne den Menschen nicht — ? —

Liese Bänsch, ängstlich und beschwichtigend: Herr Kramer, ich bitte, es tut ja nichts weiter. Dann kann ja die Sache auf sich beruhn. Ich bin ohne Wissen der Eltern hier .... es ist, wie gesagt, 'ne heikle Sache: Ich spreche dann lieber gar nicht davon.

Kramer, gewaltsam beruhigt: — — Ich sehe Sie heute zum ersten Mal. Sie müssen mich deshalb schon gütigst entschuldigen. Ich hab einen Sohn, der Arnold heißt. Und wenn Sie von Arnold Kramer reden ....

Liese Bänsch: Ich rede von Arnold Kramer, gewiß.

Kramer: Nun gut! Das wundert mich ... wundert mich nicht. — — — Was wissen Sie also von ihm zu berichten?

Liese Bänsch: Ach, daß er so dumm ist und so verrückt und daß er mich immer nicht zu Ruh läßt.

Kramer: Hm! So! Inwiefern? Wie meinen Sie das?

Liese Bänsch: Nu weil er mich immer lächerlich macht. Ich kann ihn partout doch nicht zur Vernunft bringen.

Kramer: So? Ja, das ist schwer. Das glaub ich wohl.

Liese Bänsch: Ich hab ihm gesagt: geh nach Hause, Arnold. Is nicht. Er hockt die ganze Nacht.

Kramer: Also war er bei Ihnen die letzte Nacht?

Liese Bänsch: Na es bringt ihn ja eben kein Mensch vom Flecke. Papa hat's versucht, Mama hat's versucht, unsere Herren vom Stammtisch haben's versucht, ich hab es versucht, es ist aber alles ganz umsonst. Er sitzt nur und glubscht immer so wie Sie, und eh' nicht der letzte Gast hinaus ist, rührt und rückt er sich nicht vom Platz.

Kramer: Ihr Vater ist Gastwirt?

Liese Bänsch: Restaurateur.

Kramer: Und die Herren vom Stammtisch, wer sind denn die?

Liese Bänsch: Assessor Schnabel, Baumeister Ziehn, mein Bräutigam und mehrere andre Herren.

Kramer: Und die haben sich auch alle Mühe gegeben, ihn, was man so sagt, hinauszubefördern?

Liese Bänsch: Sie nennen ihn immer den Marabu. Lachend: Das is so'n Vogel, wissen Sie ja. Sie meinen, er sähe genau so aus. Wohl, weil er so etwas verwachsen ist ....

Kramer: Ja, ja, ganz recht. — Die Herren vom Stammtisch sind wohl sehr lustig?

Liese Bänsch: Riesig! Zum Totlachen! Kolossal! Ein Jokus ist das manchmal, nicht zu beschreiben. Zwerchfellerschütternd, sag' ich Ihn'. Arnold ißt immer so viel Brot, das steht doch so gratis herum auf den Tischen; da haben sie neulich 'n Korb aufgehängt, grade über dem Platz, wo er immer sitzt. Verstehn Sie? So von der Decke 'runter, aber nicht zu erreichen von unten aus. Das ganze Lokal hat gewiehert förmlich.

Kramer: Und da sitzt mein Sohn an demselben Tisch?

Liese Bänsch: O nein, das duldet mein Bräutjam schon gar nicht. Er hockt immer ganz allein für sich. Aber weil er sich manchmal ein Blättchen herausnimmt und immer so hämisch herüberschielt, da paßt das den Herren manchmal nicht. Und einer ist auch schon 'mal aufgestanden und hat ihn deswegen zur Rede gestellt.

Kramer: Er dürfe nicht zeichnen, meinen die Herren?

Liese Bänsch: Ja, weil es bloß immer Fratzen sind. Das muß man sich doch verbieten, Herr Kramer. Er hat mir 'mal eine Zeichnung gezeigt: so'n kleiner Hund und so viele große, das war so gemein ... ganz schauderhaft.

Kramer: Zahlt Arnold, was er bei Ihnen genießt?

Liese Bänsch: Ach schon! deswegen komme ich nicht. Er trinkt seine zwei, höchstens drei Glas Bier, und wenn es weiter nichts wär', Herr Kramer ....

Kramer: Sie sind also ein Gemüt, wie man sagt. — Nun, wenn ich Sie recht begreife, mein Fräulein, so ist mein Sohn, ja wie soll ich sagen, in Ihrem Haus so 'ne Art Hanswurst, aber einer, den man doch lieber los ist.

Ich gehe wohl ferner darin nicht fehl, wenn ich annehme, daß weder die Herren am Stammtisch — hochachtbare Herren sicherlich! — noch auch das Bier, noch das Brot Ihres werten Herrn Vaters es sind, was Arnold bei Ihnen festhält — —? —

Liese Bänsch, kokett: Ich kann aber wirklich nichts dafür.

Kramer: Nein, nein, gewiß nicht, wie sollten Sie auch! — Was soll ich nun aber tun bei der Sache? —

Liese Bänsch: Herr Kramer, ich hab' solche Angst vor ihm. Er lauert mir auf an den Ecken, und dann werd ich ihn stundenlang nicht los, und dann ist mir zu Mute, wahrhaft'gen Gott, als ob er mir könnte 'mal 'was antun.

Kramer: Hm! Hat er Sie jemals direkt bedroht?

Liese Bänsch: Nein, das gerade nicht, das kann ich nicht sagen. Aber trotzdem, es liegt so in seiner Art. Mir wird manchmal angst, plötzlich, wenn ich ihn anseh'. Auch wenn er so sitzt und sich ganz versinnt .... so stundenlang sitzt er und spricht keinen Ton, wie gar nicht bei sich, die halbe Nacht. Und auch wenn er seine Geschichten erzählt. Er lügt doch so tolle Geschichten zusammen ... Hu! Wissen Sie, und dann guckt er mich an ....

Kramer: Sie haben auch nichts für ihn übrig, was? Eine Schelle geht.

Liese Bänsch: — — — Ach du mein Himmel! Sicherlich nicht.

Kramer: Gut. Wünschen Sie Arnold hier zu begegnen?

Liese Bänsch: Um Christi willen! Auf keinen Fall.

Kramer: Es ist Punkt elf, und es hat geklingelt. Auf elf Uhr ist er er hierher bestellt. — Er öffnet ein Seitenkabinett. Bitte, treten Sie hier herein. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, was irgend an mir liegt, soll geschehn. Liese Bänsch ab in das Kabinett. Kramer öffnet die Haupttür und läßt Arnold ein. In seinem schlaffen Gesicht kämpfen Trotz, Widerwille und Furcht. Warte hier hinten, ich komme gleich. Er geleitet Arnold durch den Vorhang, schließt diesen hinter ihm zu, öffnet das Kabinett. Liese kommt heraus. Er legt die Hand auf den Mund, weist nach dem Vorhang. Liese tut das gleiche. Er geleitet sie zur Haupttür, sie schlüpft hinaus. Kramer bleibt stehen, ächzt, faßt sich an die Stirn und fängt dann an, im Vorraum auf und ab zu schreiten. Man sieht, er braucht alle Willenskraft, um seiner tiefsten Erregung Herr zu werden und sein Röcheln zu unterdrücken. Nach mehreren Anfällen bezwingt er sich. Er öffnet den Vorhang und spricht hindurch: Arnold, ich wollte nur mit Dir sprechen. Arnold kommt langsam vor. Bunter Schlips, Anläufe zur Geckerei. Du bist ja so aufgetakelt.

Arnold: Wie?

Kramer: Ich meine den roten Schlips, den Du um hast.

Arnold: Wieso?

Kramer: Man ist das an Dir nicht gewöhnt. Du tust auch besser, Du läßt das, Arnold. Hast Du denn nun die Entwürfe gemacht?

Arnold: Welche denn, Vater? Ich weiß ja von nichts!

Kramer: Hm! So 'was kann man vergessen!? So, so. Nun, wenn es Dir nicht zu viel Mühe macht, vielleicht kannst Du gefälligst ein bißchen nachdenken.

Arnold: Ach so, für den Tischler, meinst Du wohl?

Kramer: Ja, meinetwegen auch für den Tischler. Das tut nichts zur Sache, was er ist. Also bist Du wohl damit nicht vorwärts gekommen? — Höre, sage ganz einfach nein. Grüble nicht erst nach Redensarten. Was treibst Du denn so die ganze Zeit?

Arnold tut erstaunt: Ich arbeite, Vater.

Kramer: Was arbeit'st Du denn?

Arnold: Ich zeichne, ich male, was man so macht.

Kramer: Ich dachte, Du stiehlst unserm Herrgott den Tag ab. Das freut mich doch, daß ich mich täusche darin. Uebrigens kümm'r ich mich nicht mehr um Dich. Du bist alt genug. Ich bin nicht Dein Büttel. — Und ich möchte Dir auch 'mal gelegentlich sagen: wenn Du irgend 'mal 'was auf dem Herzen hast .... ich bin nämlich, sozusagen, Dein Vater. Verstehst Du? Erinn're Dich bitte daran.

Arnold: Ich habe doch nichts auf dem Herzen, Vater.

Kramer: Das sag ich ja nicht. Das behaupt ich ja gar nicht. Ich habe gesagt: wenn Du irgendwas hast. Ich könnte Dir dann vielleicht irgendwie helfen. Ich kenne die Welt etwas tiefer als Du. Für alle Fälle! verstehst Du mich? — Du warst letzte Nacht wieder außerm Hause. Du ruinierst Dich. Du machst Dich krank. Halte Dir

Deine Gesundheit zu Rat. Gesunder Körper, gesunder Geist. Gesundes Leben, gesunde Kunst. Wo hast Du denn gestern so lange gesteckt? — Laß nur, es geht mich ja gar nichts an. Was Du nicht sagen willst, will ich nicht wissen. Sag' es freiwillig oder schweig.

Arnold: Ich war draußen, mit Alfred Fränkel zusammen.

Kramer: So? Wo denn? In Pirscham oder wo?

Arnold: Nein, drüben in Scheitnig und da herum.

Kramer: Da war't Ihr beide die ganze Nacht?

Arnold: Nein, später dann bei Fränkel zu Haus.

Kramer: Bis morgens um vier?

Arnold: Ja, beinah bis um vier. Dann sind wir noch durch die Straßen gebummelt.

Kramer: So! Du und Fränkel!? Ihr beiden allein!? Da seid Ihr ja dick befreundet mit'nander. — Was nehmt Ihr so vor, wenn Ihr da so sitzt und andere in ihren Betten liegen?

Arnold: Wir rauchen und sprechen über Kunst.

Kramer: So?! — Arnold, Du bist ein verlor'ner Mensch!

Arnold: Wieso denn?

Kramer: Du bist ein verlor'ner Mensch! Du bist verdorben bis in den Grund.

Arnold: Das hast Du schon mehr wie einmal gesagt.

Kramer: Ja, ja, ich hab es Dir sagen müssen. Ich hab es Dir hundertmal sagen müssen, und schlimmer als alles, ich hab es gefühlt. Arnold, beweise mir, daß ich

lüge! beweise mir, daß ich Dir Unrecht tue! die Füße will ich Dir küssen dafür.

Arnold: Ich kann eben sagen, was ich will, ich glaube ....

Kramer: Was? Daß Du verdorben bist?

Arnold, sehr blaß, zuckt mit den Achseln.

Kramer: Und was soll werden, wenn es so ist?

Arnold, kalt und feindlich: Ja, Vater, das weiß ich selber nicht.

Kramer: Ich aber weiß es, Du gehst zugrunde!!! Er geht heftig umher, bleibt am Fenster stehn, die Hände auf dem Rücken, nervös mit der Fußsohle klappend.

Arnold, mit aschfahlem, böse verzerrtem Gesicht, greift nach seinem Hut und bewegt sich auf die Türe zu. Wie er die Türklinke niederdrückt, wendet sich Kramer.

Kramer: Hast Du mir weiter nichts zu sagen?

Arnold läßt die Türklinke los und wirft lauernde Blicke, mit verstocktem Ausdruck.

Kramer: Arnold, regt sich denn gar nichts in Dir? Fühlst Du denn nicht, daß wir Martern leiden? Sage etwas! Verteidige Dich! Sage doch etwas wie Mann zu Mann. Sprich meinetwegen wie Freund zum Freund. Tat ich Dir Unrecht? Belehre mich doch! Rede! Du kannst doch reden wie wir. Warum kriechst Du denn immer vor mir herum? Die Feigheit veracht ich, das weißt Du ja. Sage: mein Vater ist ein Tyrann. Mein Vater quält mich. Mein Vater plagt mich. Er ist wie der Teufel hinter mir her. Sag' das und sag' es ihm

frei heraus. Sage mir, wie ich mich bessern soll. Ich werde mich bessern, auf Ehrenwort. Oder meinst Du, ich habe in allem recht?

Arnold, seltsam erregungslos und gleichgültig: Es kann ja meinetwegen sein, daß Du recht hast.

Kramer: Gut. Wenn das Deine Meinung ist. Willst Du Dich denn nicht zu bessern versuchen? Arnold, hier reich ich Dir meine Hand. Da, nimm sie, hier ist sie, ich will Dir helfen. Nimm mich zum Kameraden an, nimm mich zum Freund an in zwölfter Stunde! Aber, Arnold, die zwölfte Stunde ist da. Täusche Dich nicht, daß sie wirklich da ist. Raffe Dich, reiße Dich über Dich selbst. Du brauchst nur zu wollen, dann ist es geschehen. Tue den ersten Schritt zum Guten, der zweite und dritte geht sich von selbst. Ja? Willst Du? Willst Du Dich bessern, Arnold?

Arnold, mit gemachtem Befremden: Ja, wie denn? Worin denn?

Kramer: In allem, ja — ? —

Arnold, bitter und bezüglich: Ich hab' nichts dagegen. Warum denn nicht. Mir ist nicht sehr wohl in meiner Haut.

Kramer: Das will ich wohl glauben, daß Dir nicht wohl ist. Du hast den Segen der Arbeit nicht. Arnold, den Segen mußt Du erringen. Du hast auf Dein Aeußeres angespielt. Er nimmt die Beethovenmaske. Da! sieh Dir 'mal hier die Maske an. Sohn Gottes, grabe Dein Inneres aus! Meinst Du vielleicht, der ist schön gewesen? Ist es Dein Ehrgeiz, ein Laffe zu sein? Oder

meinst Du vielleicht, Gott entzieht sich Dir, weil Du kurzsichtig bist und nicht gerade gewachsen? Du kannst soviel Schönheit in Dir haben, daß die Gecken um Dich wie Bettler sind. — Arnold, hier hast Du meine Hand. Hörst Du? vertraue mir dieses Mal. Verstecke Dich nicht, sei offen mit mir. Sei es um Deinetwillen, Arnold! Mir liegt nichts daran, wo Du gestern warst; aber sag' es mir. Hörst Du? um Deinetwillen. Vielleicht lernst Du mich kennen, wie ich bin. Nun also: Wo warst Du gestern Nacht?

Arnold, nach einer Pause, mit tiefer Blässe, nach sichtlichem Kampf: — Vater, ich hab's Dir ja schon gesagt.

Kramer: Ich habe vergessen, was Du gesagt hast. Wo warst Du also? Verstehst Du mich? Ich frage Dich nicht, um Dich deshalb zu strafen. Nur um der Wahrhaftigkeit frag ich Dich. Erweise Dich wahrhaft und weiter nichts.

Arnold, mit Stirn, trotzig: Ich war doch bei Alfred Fränkel.

Kramer: So!

Arnold, wieder unsicherer: Wo soll ich denn sonst gewesen sein? —

Kramer: — Du bist nicht mein Sohn! — Du kannst nicht mein Sohn sein! Geh! Geh! Mich ekelt's! Du ekelst mich an!!

Arnold drückt sich sogleich hinaus.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Restaurant von Bänsch. Kleineres, altdeutsches Bierlokal, Täfelung. Gebeizte Tische und Stühle. Links sauberes Büfett mit Marmortafel und blank geputzten Bierhähnen. Hinterm Büfett ein Aufbau für Liköre usw., darin ein viereckiges Klappfensterchen nach der Küche. Tür zu den Wirtschaftsräumen hinterm Büfett links. Großes Schaufenster mit sauberen Vorhängen, daneben eine Glastür auf die Straße. Rechts Tür in ein anstoßendes Zimmer. Abenddämmerung.

Liese Bänsch, hübsch und propper gekleidet, in einer weißen Schürze, kommt langsam durch die niedrige Tür hinter dem Büfett. Sie blickt flüchtig von der Häkelarbeit auf und gewahrt Arnold, der hinter seinem Glas Bier am vorderen Tisch rechts sitzt. Kopfschüttelnd häkelt sie weiter.

Arnold, sehr blaß, leise und nervös mit dem Fuß klappend, starrt lauernd zu ihr hinüber und sagt: Gut'n Abend.

Liese Bänsch seufzt ostentativ und wendet sich weg.

Arnold, mit Betonung: Gut'n Abend. Liese antwortet nicht. Na wenn Sie nicht wollen, auch gut, dann nicht. Ich reiße mich weiter nicht darum. — Fährt fort, sie stumm und fieberhaft erregt anzublicken. Warum machen Sie da so 'ne Bude auf, wenn Sie so unhöflich sind zu den Gästen?!

Liese Bänsch: Ich bin nicht unhöflich. Lassen Sie mich.

Arnold: Ich habe Ihnen gut'n Abend gesagt.

Liese Bänsch: Ich habe Ihnen darauf geantwortet.

Arnold: Das ist nicht wahr.

Liese Bänsch: So?! Also! Mich rührt das im übrigen nicht. Pause. Arnold schießt mit einem Gummischnepper

einen Papierpfeil nach Liese. Liese Bänsch zuckt hochmütig-wegwerfend die Achseln.

Arnold: Denken Sie, daß mir das Eindruck macht?

Liese Bänsch: Ich werde wohl denken, was mir beliebt.

Arnold: — Ich zahle mein Bier so gut wie die andern. Verstehen Sie mich?! Das bitt ich mir aus. — Oder muß man hier ein Monokle tragen? — — Was verkehrt denn in Ihrem famosen Lokal? Denken Sie, daß ich da Reißaus nehme? Vor den Spießern noch lange nich.

Liese Bänsch, drohend: Na treiben Sie's bloß nicht zu bunt, Mosje!

Arnold: A ha! Das sollte bloß einem 'mal einfall'n. Der sollte sich wundern, verstehn Se woll! Wenn er nämlich dazu überhaupt noch Zeit hat. Liese Bänsch lacht. Wenn einer mich anpackt — verstanden? — dann knallt's.

Liese Bänsch: Arnold, ich werde Sie bald 'mal anzeigen, wenn Sie immer mit solchen Sachen drohn.

Arnold: Was denn? — Ich sage, wie jemand mich anpackt! — Und Ohrfeigen knallen doch außerdem auch.

Liese Bänsch: Beleidigen Sie unsere Gäste nicht!

Arnold lacht mehrmals boshaft in sich hinein, trinkt und sagt dann: Nullen! Was gehn mich die Nullen an?!

Liese Bänsch: Was sind denn Sie, wenn Sie sich so auftun? Was haben denn Sie schon geleistet, was?

Arnold: — Das verstehen Sie eben leider bloß nicht!

Liese Bänsch: Ach ja doch! Das könnte jeder sagen. Gehn Sie 'mal erst und machen Sie 'was! Und wenn

Sie gezeigt haben, daß Sie 'was können, dann fallen Sie über die andern her. Pause.

Arnold: Liese, hören Sie mich 'mal an. Ich will Ihnen das 'mal erklären richtig.

Liese Bänsch: Ach was denn! Sie machen ja alles schlecht. Herr Quantmeyer wäre kein richtiger Jurist, Herr Baumeister Ziehn kein richtiger Baumeister, das ist ja doch alles der reinste Stuß.

Arnold: Im Gegenteil! reinste Wahrheit ist das. Hier kann so 'n Baukerl, wie der, sich breitmachen, und wenn er von Kunst keinen Schimmer hat. Wenn der aber unter Künstler kommt, dann gilt er soviel wie 'n Schustergeselle.

Liese Bänsch: Da sind Sie wohl Künstler? Mitleidig: Großer Gott!

Arnold: Auch noch bin ich Künstler. Gewiß bin ich das. Sie brauchen bloß 'mal in mein Atelier kommen ....

Liese Bänsch: Da werd ich mich freilich hüten, mein Herr.

Arnold: Reisen Sie 'mal nach München hin und fragen Sie 'rum bei den Professoren. — Weltberühmte Leute sind das! — ob die wohl vor mir verfluchten Respekt haben.

Liese Bänsch: Sie nehmen den Mund voll, nicht Herr Ziehn .....

Arnold: Die haben Respekt und die wissen, warum. Ich kann mehr, wie die Kerle alle zusammen. Im kleinen

Finger. Zehntausendmal mehr. Mein eigner Vater mit inbegriffen.

Liese Bänsch: Sie nehmen den Mund voll, nicht Herr Ziehn. Wenn wirklich mit Ihnen so riesig viel los wäre, dann sähen Sie freilich anders aus.

Arnold: Wieso?

Liese Bänsch: Wieso? Na, das ist doch ganz einfach: berühmte Maler verdienen doch Geld.

Arnold, heftig: Geld! Hab ich denn etwa kein Geld verdient? Geld wie Mist, da fragen Sie 'mal. Da brauchen Sie bloß meinen Vater fragen. Gehn Sie und fragen Sie: Ehrenwort!

Liese Bänsch: Wo lassen Sie denn das viele Geld?

Arnold: Ich? Warten Sie nur, bis ich majorenn bin. Wenn einer so 'n knausrigen Vater hat —? Liese, sei'n Sie 'mal bißchen anständig.

Liese Bänsch: Fritz!

Fritz fährt aus dem Schlaf: Ja!

Liese Bänsch: Fritz! Gehn Sie 'mal in die Küche, Fritz. Es sind neue Sektgläser angekommen, ich glaube, die Herren trinken heut Sekt.

Fritz: Jawohl! Mit Vergnügen, Fräulein Bänsch.

Ab. Liese Bänsch steht am Schreibtisch, Arnold den Rücken zugewendet, löst einige Nadeln aus ihrem Haar und bindet es frisch auf.

Arnold: Das haben Sie mächtig schneidig gemacht.

Liese Bänsch: Bilden Sie sich nur ein, was Sie wollen. Plötzlich dreht sie sich herum und gewahrt Arnold, der

sie über die Brille hin anglotzt. Herr Jesus, da glotzt er schon wieder so!

Arnold: Liese!

Liese Bänsch: Ich bin keine Liese für Sie.

Arnold: Ach, Lieschen, wenn Sie vernünftig sein wollten, Sie kleine, nichtsnutzige Bierhebe Sie! Mir is ja so jämmerlich scheußlich zumute.

Liese Bänsch lacht, halb belustigt, halb spöttisch.

Arnold, leidenschaftlicher: Ja, lachen Sie, wenn Sie lachen können! Lachen Sie, lachen Sie immerzu. Vielleicht bin ich auch wirklich lächerlich. Ich meine äußerlich, innerlich nicht. Denn wenn Sie mich innerlich könnten betrachten, da brenn ich die Kerls von der Erde weg.

Liese Bänsch: Arnold, regen Sie sich nicht auf. Ich glaub's Ihnen ja, ich will's Ihn' ja glauben. Aber erstens sind Sie doch viel zu jung, und zweitens — drittens — viertens — fünftens ... das ist ja doch reinster Wahnsinn, Kind! — Na höre, sei 'mal vernünftig, ja?! Du tust mir ja leid. Was soll ich denn machen?

Arnold, schwer ächzend: Das sitzt einem wie die Pest im Blut. —

Liese Bänsch: Dummheiten! — Steigen Sie 'mal auf die Bank und geben Sie mir 'mal den Kübel herunter. Arnold tut es ächzend. — Ich bin doch 'n Mädchen wie viele sind. — Na hopp! Hopp! — Sie hat ihm die Hand hinaufgereicht, er ergreift sie und springt herunter. Dann hält er die Hand fest, und wie er sich beugt, um sie zu küssen, zieht Liese die

Hand weg. Is nich, Goldchen! — So! — Sie kriegen noch zehne für eine, mein Schatz.

Arnold: Liese, was soll ich für Sie tun? Plündern, rauben, stehlen? Sonst 'was?

Liese Bänsch: Sie sollen mich freundlichst in Frieden lassen. Die Tür im Nebenraume geht. Liese Bänsch horcht, zieht sich gänzlich verändert hinter das Büfett zurück und ruft durch die Küchenklappe: Fritz! Gäste! Schnell, beeilen Sie sich! Die Tür geht wieder, man hört eine lärmende Gesellschaft in das Nebenzimmer eintreten.

Arnold: Bitte: ich wünsche noch ein Glas Bier. Ich setze mich aber ins andre Zimmer.

Liese Bänsch, mit gemachter Fremdheit: Herr Kramer, Sie sitzen doch hier ganz gut.

Arnold: Ja. Aber es zeichnet sich drin viel besser.

Liese Bänsch: Arnold, Sie wissen, es wird wieder Streit setzen. Sein Sie vernünftig, bleiben Sie hier.

Arnold: Um keinen Preis der Welt, Fräulein Bänsch. Baumeister Ziehn tritt ein, sehr lustig.

Baumeister Ziehn: Hurrah, Fräulein Lisbeth, die Bande ist da, die ganze, feucht-fröhliche Brüderschaft. Was machen Sie? Wie geht's Ihnen denn? Ihr „Bräutigam" schmachtet schon allbereits. Er gewahrt Arnold. Potz Donnerwetter, entschuldigen Sie!

Liese Bänsch: Fritz! Fritz! Die Herren vom Stammtisch sind da.

Baumeister Ziehn, am Apparat eine Zigarre abknipsend:

Fritz, Bier her, Bier her, in Teufels Namen! — Wie geht's dem Papa?

Liese Bänsch: Ach gar nicht besonders, wir haben heut zweimal den Arzt geholt. Assessor Schnabel kommt herein.

Assessor Schnabel: Herr Baumeister, machen wir heut einen Skat?

Baumeister Ziehn: Ich denke, wir wollten die Gans ausknobeln und wollten dazu 'mal 'ne Buddel Sekt trinken?

Assessor Schnabel hebt die Arme, singt und tänzelt: „Lieschen hatte einen Piepmatz in dem kleinen Vogelhaus." — Lassen Sie doch Ihren Freund nicht verschmachten!

Baumeister Ziehn, leise, mit Blicken auf Arnold: Freilich, 'n Gänsebein muß er auch abkriegen.

Assessor Schnabel hat Arnold bemerkt, ebenso verstohlen: Ach so! das ist ja der steinerne Gast, Raffael in der Westentasche. — Bitte um recht viel Brot, Fräulein Lieschen. Zu meiner Portion möcht ich recht viel Brot. Fritz ist hereingekommen und hantiert hinterm Büfett.

Liese Bänsch: Was hatten Sie denn bestellt, Herr Assessor?

Assessor Schnabel: Ach so! Ein Paprikaschnitzel mit Brot. Mit kolossal viel Brot, liebes Lieschen. Ich esse nämlich gern riesig viel Brot.

Baumeister Ziehn: Da sollte man Ihnen den Brotkorb hochhängen. von Krautheim kommt, stud. jur., bemoostes Haupt.

von Krautheim: Um Gottes willen, wo bleibt denn der Stoff, Fritz?

Fritz: Meine Herren, es ist eben frisch angesteckt.

Assessor Schnabel, bemonokelt den Bierhahn: Einstweilen kommt Luft, Luft, Luft, nichts als Luft.

Arnold nimmt seinen Hut, steht auf und begibt sich ins Nebenzimmer. Ab.

von Krautheim: Nun hat sie sich wenigstens doch gereinigt. Luft ist es, doch es ist reine Luft.

Assessor Schnabel singt: „Du bist verrückt mein Kind, Du mußt nach Berlin.“ Gott sei Dank, er entfleucht, er weichet von hinnen.

Fritz: Das glauben Se nicht, der geht bloß da rein, der will bloß dort sitzen, wo die Herren sitzen.

Liese Bänsch, affektiert: Ich finde das geradezu ridikül.

Baumeister Ziehn: Quartieren wir einfach in dieses Zimmer.

von Krautheim: Das wär' ja noch schöner, erlauben Sie 'mal! vor jedem Pavian werden wir auskneifen! Quantmeyer kommt, schneidiges Äußere, Monokle.

Quantmeyer: Gut'n Abend! wie geht's Dir, mein liebes Kind? Er faßt Liesens Hände, sie wendet den Kopf ab. Der fatale Kramer is auch wieder da.

Assessor Schnabel: Und wo sich das Bengelchen sonst überall 'rumtreibt! Gestern Morgen hab ich ihn noch gesehn — ein Anblick für Götter, sage ich Euch! — am Ringe, in einem Weiberbums, in einer ganz hundsgemeinen Verfassung. Wenn der hier fertig ist, fängt er erst an.

Quantmeyer: Schatz, sag' 'mal, bist Du wohl böse auf mich?

Liese Bänsch löst sich los, lacht, ruft durchs Küchenfenster: Ein Paprikaschnitzel für Herrn Assessor.

Assessor Schnabel: Aber Brot, viel Brot, vergessen Sie nicht. Kolossal viel Brot, ungeheuer viel. Allgemeines Gelächter.

Fritz, mit vier gefüllten Bierseideln: Meine Herren, hier ist Bier. Ab ins Nebenzimmer. Baumeister Ziehn, Assessor Schnabel und von Krautheim dem Kellner folgend. Pause.

Quantmeyer: Sag' 'mal, Mieze, was tückschst Du denn so?

Liese Bänsch: Ich? tückschen? Tücksch ich? Ach, was Du nicht sagst!

Quantmeyer: Komm, Luderchen, maul' nicht! Komm, sei vernünftig. Schnell, gib mir Dein kleines Fresselchen, rasch — und übermorgen besuchst Du mich wieder. Uebermorgen ist Sonntag, weißt Du doch. Da sind meine Wirtsleute beide fort, keine Katze zu Hause, auf Ehrenwort.

Liese Bänsch, sie sträubt sich immer noch ein wenig: Sind wir verlobt oder nicht verlobt?

Quantmeyer: Gewiß doch! wie soll'n wir denn nicht verlobt sein? Ich bin doch ein unabhängiger Mensch. Ich kann doch heiraten, wen ich will.

Liese Bänsch läßt sich küssen, gibt ihm einen leichten Backenstreich und entwindet sich ihm: Ach geh, Dir glaub ich schon gar nichts mehr.

Quantmeyer will ihr nach: Krabbe, was bist Du denn heute so frech?

Die Glastür geht. Michaline tritt ein.

Liese Bänsch: Pst! —

Quantmeyer: Donnerwetter, was will denn die hier?

Michaline tritt tiefer in das Lokal herein und sieht sich um. Liese Bänsch ist hinter den Schanktisch getreten und beobachtet.

Quantmeyer, scheinbar harmlos, indem er seine Zigarre abknipst: Warte man, Lieschen, ich räche mich noch. Ab ins Nebenzimmer.

Liese Bänsch, nach kurzer Pause: Suchen Sie jemand, meine Dame?

Michaline: Das ist hier das Restaurant von Bänsch?

Liese Bänsch: Gewiß.

Michaline: Ich danke, dann weiß ich Bescheid, dann werden die Herrschaften sicher noch kommen. Sie will in das Nebenzimmer.

Liese Bänsch: Dort sind nur die Herren vom Stammtisch drin.

Michaline: So? Ich erwarte ein junges Ehepaar. Da werde ich mich gleich hier irgendwo hinsetzen.

Liese Bänsch: Bitte hier? Oder da? Oder hier vielleicht?

Michaline, auf der Wandbank vor dem Büfett Platz nehmend: Ich danke. Hier werd ich mich niederlassen. — Ein kleines Glas Bier.

Liese Bänsch, zu Fritz, der gerade zurückkommt: Fritz, ein kleines Glas Bier. — Sie lehnt sich zurück, tut sehr gesetzt

und ordentlich, zupft an ihrer Toilette und beobachtet Michaline mit großem Interesse, dann beginnt sie wieder: Es ist wohl recht schlechtes Wetter draußen?

Michaline, indem sie die Gummischuhe auszieht, hernach den Mantel und schließlich den Hut abnimmt: Ja, Gott sei Dank hab ich Gummischuhe. Es sieht in den Straßen recht böse aus. Sie nimmt Platz, ordnet ihr Haar und trocknet ihr Gesicht.

Liese Bänsch: Wünschen Sie einen Kamm, meine Dame? Ich kann Ihnen dienen, bitte sehr. Sie kommt und überreicht Michaline ihren Kamm.

Michaline: Sie sind sehr freundlich, danke recht schön. Sie nimmt den Kamm und bemüht sich, die Frisur in Ordnung zu bringen.

Liese Bänsch steckt ihr einen Haarsträhn zurecht: Erlauben Sie, daß ich behilflich bin?

Michaline: Ich danke. Ich komme nun schon zurecht. Liese Bänsch geht ans Büfett zurück und fährt fort, Michaline mit Interesse zu betrachten. Fritz bringt das Bier und stellt es vor Michaline hin, dann nimmt er eine Zigarrenkiste und trägt sie ins andere Zimmer. Ab. Gelächter im Nebenzimmer.

Michaline: Es geht ja da drin sehr lustig zu.

Liese Bänsch zuckt die Achsel, nicht ohne Affektation: Tja ja, das ist nu 'mal nich zu ändern, das lassen sie sich nicht nehmen, die Herren. Sie kommt wieder etwas nach vorn. Sehn Sie, ich mag es ja eigentlich nicht, das laute Wesen und alles das, aber wissen Sie: Vater ist krank geworden, Mutter verträgt den Rauch nicht recht und außerdem pflegt

sie natürlich Papa. Was bleibt einem da übrig, da muß man halt einspringen.

Michaline: Gewiß, das ist ja dann Ihre Pflicht.

Liese Bänsch: Na, außerdem ist man jung, nicht wahr!? Es sind ja auch nette Herren darunter, wirklich fein gebildete, nette Herren. Man lernt ja auch dies und jen's unter Menschen.

Michaline: Gewiß! Natürlicherweise! Gewiß.

Liese Bänsch: Wissen Sie, was aber eklig ist? Plötzlich vertraulich: Wenn sie dann immer das Zanken kriegen. Erst trinken sie und dann zanken sie sich. Himmel, da muß man sich so in acht nehmen. Da hat man einen zu freundlich begrüßt, da soll man jenem die Hand nicht geben, den dritten nicht mit dem Arme berühren — man weiß es noch gar nicht 'mal, daß man's getan hat! — den vierten soll man nicht immer ansehen, den fünften soll man hinausbefördern. Man kann's doch nicht jedem recht machen, gelt? — Aber gleich, hurr, geraten sie sich in die Haare.

Stimmen, aus dem Nebenzimmer: Liese, Liese, wo stecken Sie denn?

Liese Bänsch, zu Michaline: Ich bleibe bei Ihnen, ich geh' nicht rein. Es wird mir jetzt immer zu ungemütlich. So'n Bräutjam zwischen den andern Herren — nu sagen Sie selber! .... das geht doch nicht. Natürlich soll man da schön mit ihm tun. Nu frag ich doch jeden ... das kann man doch nicht.

Michaline: Das darf er wohl auch nicht verlangen, Ihr Bräutjam.

Liese Bänsch: Nein, nein, das verlangt er natürlich nicht, aber wenn auch .... Sie steht wieder auf, da Fritz mit leeren Bierseideln kommt. Folgen Sie bloß meinem Rat: nur ja nicht sich mit Verehrern einlassen.

Lachmann kommt durch die Glastür, bemerkt Michaline sogleich und reicht ihr die Hand.

Lachmann, indem er seinen Überzieher und Hut aufhängt: Michaline, wir sind recht alt geworden.

Michaline, belustigt: Nanu, damit springst Du mir gleich ins Gesicht?

Lachmann: Ich wenigstens. Ich. Du nicht, aber ich. Und wenigstens mit Deinem Vater verglichen. — Er nimmt Platz.

Michaline: Wieso?

Lachmann: Aus Gründen! Aus Gründen! Gewiß. — Als ich damals in Eure Kunstschule eintrat .... Kotts-donnerwetter! — Und dagegen heut. Da ist man sehr rückwärts avanciert!

Michaline: Wieso? Es frägt sich nur immer: Wieso?

Lachmann: — Na: — Gott und den Teufel wollte man aussöhnen! Was wollte man nicht? Und was konnte man nicht? Wie stand man da vor sich selber damals! — Und jetzt? — Heut ist man so ziemlich bankerott.

Michaline: Wieso bankerott? In bezug auf was?

Lachmann: In bezug auf manches und noch 'was dazu. An Illusionen, zum Beispiel.

Michaline: Hm! — — Ich denke, man lebt doch auch so ganz leidlich! — Legst Du denn da soviel Wert darauf?

Lachmann: Ja. Alles andere ist zweifelhaft. Die Kraft zur Illusion, Michaline: das ist der beste Besitz in der Welt. Sobald Du erst nachdenkst, wirst Du das merken.

Michaline: Du meinst also eigentlich Phantasie: und ohne die kann ja ein Künstler nicht sein.

Lachmann: Ja. Phantasie und den Glauben daran. — Einen Schoppen Roten, bitte, wie gestern.

Liese Bänsch, welche den Wein schon vorbereitet und die Flasche entkorkt hat: Ich habe den Herrn gleich wiedererkannt. Sie setzt Flasche und Glas vor Lachmann hin.

Lachmann: So!? Freut mich! Wenn ich das nötige Geld hätte, so tränken wir heute Champagnerwein. Pause.

Michaline: Du fällst ja von einem Extrem ins andre. Wie reimt sich denn das zusammen, Lachmann?

Lachmann: Gar nicht. Das ist ja der Witz von der Sache. — Mit mir ist's zu Ende, ganz einfach. Punkt! Nu kann das fidele Leben ja anfangen.

Im Nebenzimmer entsteht wiederum Gelächter und Lärm. Liese Bänsch schüttelt mißbilligend den Kopf und begibt sich hinein. Ab.

Michaline: Du bist ja so sonderbar aufgeregt.

Lachmann: So? Find'st Du? Siehst Du, sonst schlaf ich gewöhnlich. — Gott sei Dank, ich bin etwas aufgeregt, aber leider .... lange wird das nicht vorhalten. — Das Alter! Das Alter! Man stirbt sachtchen ab.

Michaline: Ich finde Dich gar nicht so alt, lieber Lachmann.

Lachmann: Topp, Michaline! Dann heirate mich.

Michaline, überrascht, heiter: Na, das gerade nicht! — Das will ich nicht sagen! — Dazu sind wir nun beide wirklich zu alt. — Aber siehst Du: so lange Du so bei Humor bist, steht's wirklich durchaus noch nicht schlimm um Dich.

Lachmann: Ja. Doch! Doch! Doch! — Aber lassen wir das.

Michaline: Sag' 'mal, was hat Dich denn so deprimiert, höre?

Lachmann: Nichts! Denn ich bin gar nicht deprimiert. — Ich habe nur wieder 'mal Rückschau gehalten und bemerkt, daß man eigentlich gar nicht mehr lebt.

Michaline: Wieso? Da frage ich wieder, wieso?

Lachmann: Der Fisch ist ans Wasser angepaßt. Was leben will, braucht seine Atmosphäre. Das ist im Geistigen ebenso. Ich bin in die falsche hineingedrückt. Ob Du willst oder nicht, Du mußt sie einatmen. Und siehst Du, da wirst Du selber erstickt. Du empfindest Dich nicht mehr. Du kennst Dich nicht mehr. Du weißt überhaupt von Dir selber nichts mehr.

Michaline: Da bin ich doch besser dran, muß ich sagen, in meiner freiwilligen Einsamkeit.

Lachmann: Ihr seid überhaupt hier besser dran. Von dem Riesen-Philistercancan der Großstadt seht Ihr hier nichts und hört Ihr hier nichts. Doch ist man erst 'mal da

hineingeraten, so wirbelt es einen durch Dick und Dünn. — Man will immer raus in die weite Welt. Ich wünschte, ich wäre zu Hause geblieben. — Sie ist gar nicht weit, die Welt, Michaline! Sie ist überall nicht weiter wie hier! Und hier auch nicht enger wie anderwärts. Und wem sie zu eng ist, der muß sie sich weiten: das hat hier zum Beispiel Dein Vater getan. Wie gesagt: als ich hier in die Kunstschule eintrat, im Frühling, damals ....

Michaline: Es war im Herbst.

Lachmann: Mir ist da nur Frühling erinnerlich. Da trat man heraus aus dem Kleinbürgerpferch. Und da war es wirklich .... da konnte man sagen .... da tat sich die Welt auf, groß und weit. Heut ist man ganz wieder hineingeraten. Häuslich und ehelich eingesargt.

Michaline: Ich sehe Dich immer noch stehen, Lachmann, mit Deinem gelben, seidigen Haar: im Gange, Du weißt ja! vor Vaters Tür. Vaters Studio war damals noch oben, noch nicht in dem kleinen Flügel für sich. Weißt Du's noch, oder hast Du's vergessen?

Lachmann: Ich? Nein, Du! So 'was vergißt sich nicht. Nichts hab ich vergessen, was damals geschah. Da ist mir der kleinste Zug geblieben. Das war aber auch unsre große Zeit. — Man kann das ja nicht im entferntesten ausdrücken: das Mysterium, was sich damals vollzog. Ein geprügelter Lausbub war man gewesen, nun plötzlich empfing man den Ritterschlag.

Michaline: Das empfanden nicht alle wie Du, lieber Lachmann. Sehr viele hat Vaters Wesen bedrückt.

Lachmann: Ja. Aber die waren dann auch danach. Wer halbwege etwas in sich hatte, den machte er adlig mit einem Schlag. Denn wie er die Welt der Heroen uns aufschloß ... schon daß er uns wert hielt der Nacheiferung ... und überhaupt: er ließ uns 'was fühlen, gegenüber den Fürsten im Reiche der Kunst, als wär' man mit ihnen eines Bluts. Da kam ein ganz göttlicher Stolz, Michaline. — Na also. — Prosit! — Es war einmal. Er bemerkt, daß Michaline kein Glas hat, und wendet sich an Fritz, der eben mit Sekt in das Nebenzimmer will. Ich bitte um noch ein zweites Glas. Fritz bringt es schnell, dann ab mit dem Sekt.

Michaline: Was ist Dir denn nur so Besonderes passiert, Lachmann?

Lachmann gießt ein: Ich hab' Deines Vaters Bild gesehn.

Michaline: So!? Kommst Du von Vater?

Lachmann: Ja. Eben. Direkt.

Michaline: — Na und hat Dir das solchen Eindruck gemacht?

Lachmann: So tief, wie nur irgend möglich. Ja.

Michaline: Ganz ehrlich?

Lachmann: Ehrlich. Ehrlich. Gewiß.

Michaline: Und Du bist nicht enttäuscht?

Lachmann: Nein. Nein. Keinesfalls. — Ich weiß, wo Du hin willst. Weshalb Du fragst. Aber fragmentarisch ist alle Kunst. — Was da ist, ist schön. Ergreifend und schön. — Was erstrebt ist und was man fühlt, Michaline. Der letzte Ausdruck, nach dem alles

ringt .... da erkennt man erst ganz, was Dein Vater ist. — Das große Mißlingen kann mehr bedeuten — am Allergrößten tritt es hervor — kann stärker ergreifen und höher hinaufführen — ins Ungeheure tiefer hinein — als je das beste Gelingen vermag.

Michaline: Wie war denn Vater sonst so gestimmt?

Lachmann: Er hat mir furchtbar die Kappe gewaschen, was übrigens leider nun zwecklos ist. Aber weißt Du, wenn man die Augen so zudrückt und das wieder so über sich herrauschen läßt, da kann man sich einbilden, wenn man Lust hat, als wäre das noch erst der Frühlingsgruß und als sollte man wachsen, wer weiß erst wie hoch.

Baumeister Ziehn und Assessor Schnabel kommen herein. Sie sind angeheitert, sprechen laut und ungeniert und dann plötzlich wieder flüsternd im Tone des Geheimnisses, der aber doch so ist, daß jedermann alles hört. Gelächter im Nebenzimmer.

Baumeister Ziehn: Fritz, schnell noch 'ne Flasche Geldermann. Acht Mark die Flasche, was kann da sein? Die Sache fängt an, mich zu amüsieren.

Assessor Schnabel: 'n gottvoller Kerl, dieser Quantmeyer, was? Hat Einfälle wie so'n altes Haus.

Baumeister Ziehn, unter Lachen: Ich denke ja gleich, ich soll untern Tisch kriechen! — flüsternd: Nehm' Se sich 'mal in acht, Assessor, wenn Sie von alten Häusern reden, alte Schachteln vertragen das nicht. Er macht Grimassen und deutet mit den Augen auf Michaline.

Assessor Schnabel: Fritz, ist denn der Zirkus Renz wieder hier?

Fritz, mit dem Champagner beschäftigt: Wieso, Herr Assessor? Ist mir nichts bekannt.

Assessor Schnabel: Wieso, wieso? Das riecht man doch förmlich. Riechen Sie denn die Manege nicht?

Baumeister Ziehn: Es lebe die leichte Reiterei!

von Krautheim kommt, will zum Büfett und sagt im Vorübergehen zu Ziehn und Schnabel: Ist das ein Mannsbild oder ein Weibsbild?

Baumeister Ziehn: Gehn Se, untersuchen Se 'mal. Zu Schnabel, flüsternd: Sagen Sie 'mal, was ist das mit Quantmeyer? Ist der nu eigentlich auch Jurist? Man wird eigentlich gar nicht klug aus dem Menschen. Wovon lebt er denn?

Assessor Schnabel, achselzuckend: Vom Gelde doch wohl.

Baumeister Ziehn: Ja, wer gibt's ihm denn?

Assessor Schnabel: Na, er scheint doch bei Gelde, das ist doch die Hauptsache.

Baumeister Ziehn: Na und mit der Verlobung, glauben Sie das?

Assessor Schnabel: Ziehn! Sie haben entschieden 'n Schwips.

Baumeister Ziehn: Na, dann ist doch das Mädel horrende dumm! 'n bißchen dumm darf 'n Mädel ja sein, aber hören Se, wenn sich eine so wegschmeißt .... Er spricht ihm etwas ins Ohr, dann lachen beide wüst und rauchen heftig.

Baumeister Ziehn: Assessor, sehn Sie sich hier 'mal

um. Er schiebt seinen Arm in den des Assessors und führt ihn ohne Rücksicht auf Michaline und Lachmann bis dicht an deren Tisch. Ohne um Entschuldigung zu bitten, beengt er sie und zeigt mit weit ausgestreckter Rechten laut und prahlerisch Einzelheiten des Raumes. Das hab ich gemacht, die ganze Geschichte. Die ganze Geschichte hab ich gemacht. Täfelung und Decke, Büfett und alles. Alles selber gezeichnet, alles mein Werk. Deswegen kneip ich auch hier so gern. Wir haben Geschmack, sehn Se, meinen Sie nicht? Verflucht geschmackvolle Kneipe das. Er läßt ihn los und zündet seine Zigarre mit einem Streichholz an, das er mit großer Umständlichkeit auf dem Tische Lachmanns und Michalinens in Brand gerieben. Wieder kommt Gelächter aus dem Nebenzimmer. Fritz trägt den Champagner hinein, Ziehn macht eine Wendung und sagt: Er wird wohl den Jüngling noch gänzlich verrückt machen. Assessor Schnabel zuckt die Achseln. Kommen Sie man, es geht wieder los. Beide ab ins Nebenzimmer. Michaline und Lachmann sehen einander bedeutsam an. Pause.

Lachmann, sein Zigarrenetui aus der Tasche nehmend, trocken: Diese Typen finde ich mangelhaft. — Erlaubst Du, daß ich ein bißchen rauche?

Michaline, einigermaßen unruhig: Gewiß.

Lachmann: Und Du?

Michaline: Nein, danke. Hier nicht.

Lachmann: Ja, ja, wir haben's hübsch weit gebracht: Wir Tausendsassas von heutzutage. — Oder sag' 'mal .... zweifelst Du etwa daran?

Michaline: — Ich finde es nicht sehr gemütlich hier.

Lachmann, rauchend: Und nähmst Du Flügel der

Morgenröte, so entgehst Du doch dieser Sorte nicht. — — Himmel, wie fing sich das alles an! — Und heut schneidet man Häcksel für diese Gesellschaft. — Kein Punkt, in dem man so denkt wie sie. Alles hüllenlos Reine wird 'runtergezerrt. Der schlechteste Lappen, die schmierigste Hülle, der elendeste Lumpen wird heiliggesprochen. Und unsereiner muß doch das Maul halten und rackert sich doch für die Bande ab. — Prost, Michaline, Dein Vater soll leben! Und die Kunst, die die Welt erleuchtet, dazu. — Trotz alledem und trotz alledem! — Sie stoßen an. — Ja, wär ich noch fünf Jahr jünger wie heut .... da hätt ich mir sonst auch noch etwas gesichert, was mir heute leider verloren ist, und da sähe doch heut manches rosiger aus.

Michaline: Weißt Du, was manchmal das Schwerste ist?

Lachmann: Was?

Michaline: Unter Freunden?

Lachmann: Was denn?

Michaline: Das: einander nicht stören in seinen Irrwegen! — Na also, nochmals: Es war einmal. Sie stößt bedeutsam mit ihm an.

Lachmann: Gewiß. Gewiß. Es geschieht mir auch recht. Die Zeit ist unwiederbringlich vorüber. Aber einstmals war es doch nahe dran .... und wenn Du auch noch so sehr heute den Kopf schüttelst, da hätte ich bloß zu nicken gebraucht.

Hallo und Gelächter im Nebenzimmer.

Michaline wird blaß; fährt auf: Lachmann .... was? Hast Du das gehört?

Lachmann: Ja. Regt Dich das wirklich auf, Michaline?

Michaline: — Ich weiß wirklich selbst nicht, woran es liegt. Es hängt wohl wahrscheinlich damit zusammen, daß Arnold und Vater sehr gespannt sind und daß mich das etwas beschäftigt hat.

Lachmann: Ja, ja. Aber wie denn? Wieso denn jetzt?

Michaline: Ich weiß nicht. Möchten wir nicht lieber fortgehn? Ach so, Deine Frau! Ja, dann warten wir noch. Aber wirklich, hier ist mir nicht gut zumute.

Lachmann: Achte doch auf den Pöbel nicht. Liese Bänsch kommt aus dem Nebenzimmer.

Liese Bänsch: Ach Gott im Himmel, nein, nein, aber auch! Da trinken die Herren soviel Champagner und dann wissen sie gar nicht mehr, was sie tun. Es ist wirklich ein Elend, meine Herrschaften. Sie nimmt ungeniert auf einem Stuhl an Lachmanns und Michalinens Tisch Platz. Ihre große Erregung läßt erkennen, daß irgend ein Vorfall ihr wirklich unangenehm gewesen ist.

Lachmann: Die Herren benehmen sich wohl nicht ganz taktvoll?

Liese Bänsch: Ach schon. Sie sind ja soweit sehr anständig, aber sehn Sie, da ist so ein junger Mensch, den machen sie immer ganz .... sie schüttelt andeutend, wie in einer Art Besinnungslosigkeit den nach hinten übergelegten Kopf und

macht dazu noch fahrige Gesten mit der Hand — ganz .... na, ich weiß nicht! —

Lachmann: Das ist wohl Ihr Bräutigam?

Liese Bänsch tut so, als ob sie fröstelte, blickt auf ihren Busen herab und zupft dort Spitzen zurecht: Ach nein, es ist nur ein dummer Mensch, der sich allerhand Albernes in den Kopf setzt. Was geht mich der dumme Junge denn an? Er soll sich doch scheren in Gottes Namen. Zu Michaline: Oder würden Sie sich das gefallen lassen, wenn einer so sitzt wie'n Marabu? Ich kann doch tun, was ich will, nicht wahr? Was geht mich denn so'n Aufpasser an! Sie steht erregt auf. Uebrigens ist mein Bräutjam betrunken, und wenn er sich so betrinken will, dann kann er's gefälligst wo anders tun. Sie hockt sich in die versteckteste Ecke des Büfetts. Pause.

Lachmann: Du kannst Dir nicht denken, wie das einen anmutet: Dein Vater in seinem Atelier und hier diese .... sagen wir: noble Gesellschaft. — Und wenn man sich dann an das Bild erinnert — das feierlich, ruhige Christusbild! — und sich das hier so vorstellt in all dem Dunst mit seiner erhabenen Ruhe und Reinheit — ganz seltsam wirkt das! Ganz sonderbar. — — Ich freue mich, daß meine Hälfte nicht da ist, ich hatte geradezu Angst davor.

Michaline: — Wenn man nur wüßte, ob sie noch herkommt. Sonst würde ich vorschlagen .... fühlst Du Dich wohl — ? —

Lachmann, der seine Zigarrentasche in den Überzieher zurücksteckt: Ja. Seit unserm Anstoßen von vorhin. — Trotz

alledem! Und trotz alledem! — Wenn zweie so sagen: es war einmal, da ist immer auch noch 'was übrig geblieben, und darauf stoßen wir dann noch 'mal an.

Im Nebenzimmer entspinnt sich nun, nach einem Lachausbruch, immer lauter werdend, folgender Wortwechsel:

Quantmeyer: Wie heißen Sie? — Was sind Sie? — Was? — Was sitzen Sie immer hier und glotzen uns an? — Und fixieren uns? — Wie? — Was? — Geniert Sie das? — Geniert Sie das, wenn ich meiner Braut einen Kuß gebe? — So! — Denken Sie, ich werde Sie fragen? — Sie! Sie! Sie! Sie — sind ja meschucke! Meschucke sind Sie! —

Stimmen der andern, durcheinander unter Gelächter: Duschen, duschen, 'ne kalte Dusche!

Quantmeyer: Kann ich nicht hier mein Strumpfband zeigen? — Meinen Sie, daß ich das nicht darf? — Gelächter.

Lachmann: Das scheint ja 'ne saub're Gesellschaft zu sein.

Quantmeyer: Meinen Sie, daß ich das nicht darf? Ich trage Damenstrumpfbänder, basta! — Und wenn es nicht meins ist, na denn eben nicht! Dann ist es am Ende gar Lieschens gewesen. Lachen.

Liese Bänsch, zu Michaline und Lachmann: Er lügt. Es ist 'ne Gemeinheit! Er lügt! Das will mein Bräutjam sein, der so lügt!

Quantmeyer: Was? — Was? — Immer vorwärts, kommen Sie nur! — Und wenn Sie zu Kalkmilch werden,

mein Junge, — das verdirbt mir die Laune noch lange nicht. — So'n Klexer! — so'n Anstreicher! — so'n Malerstift! — Ein Wort noch, dann fliegt er, verlaßt Euch drauf! —

Liese Bänsch, hastig und sich im Reden überstürzend: Die Sache ist nämlich so gekommen ... Sie müssen nicht denken, meine Dame, daß ich Ihnen schuld bin an dem Skandal. Die Sache war so. Das kam nämlich so. Mein Bräutjam ist nämlich angeheitert, und da kniff er mich immer in den Arm, und nun hatten sie sich's in den Kopf gesetzt, sie wollten ihn eifersüchtig machen ...

Lachmann: Wen wollten sie eifersüchtig machen?

Liese Bänsch: Den jungen Menschen, von dem ich sprach. Ich bin schon bei seinem Vater gewesen. Was hab ich nicht da schon alles getan? Es hilft nichts! Er kommt und sitzt in der Ecke und treibt es so lange, bis es so kommt.

Lachmann: Was treibt er denn eigentlich?

Liese Bänsch: Eigentlich gar nichts. Er sitzt eben nur und paßt immer auf. Das ist aber doch sehr unangenehm. Da kann er sich schließlich doch gar nicht wundern, wenn sie ihn systematisch hinausärgern. Quantmeyer spricht wieder. Da sehn Sie's, da fängt es schon wieder an. Ich gehe wirklich zu Vater rauf, ich weiß mir wahrhaftig keinen Rat mehr.

Quantmeyer: Wissen Sie noch, was ich eben gesagt habe? — Nicht? — Haben Sie das vergessen? Was? — Dann hören Sie noch 'mal Wort für Wort: — Meine

Braut kann ich küssen, wie ich will — wo ich will — wann ich will. — Der Deiwel soll kommen und mich dran hindern. — So. — Nu sagen Sie noch ein Wort — und wenn es gesagt ist, liegen Sie draußen. —

Liese Bänsch: Pfui, Kuckuck! Das will mein Bräutjam sein? Benimmt sich so und lügt solche Sachen?

Aus einem plötzlichen Aufschreien aller Stimmen zugleich unterscheidet man folgende Worte:

Baumeister Ziehn: Halt, Bürschchen, halt, so fett speisen wir nicht.

Schnabel: Was? Was? Polizei! Ins Loch mit dem Lümmel!

von Krautheim: Wegreißen, Quantmeyer! Kurzen Prozeß.

Quantmeyer: Wagen Sie's! Wagen Sie's! Menschenskind!!

Ziehn: Wegreißen!

Schnabel: Wegreißen! Eins, zwei, drei.

Quantmeyer: Weglegen! Hören Sie! Weglegen! Weglegen!

Ziehn: Legen Sie weg das Ding oder nicht?

Schnabel: Seht Ihr's, der Kerl ist 'n Anarchist.

Es beginnt ein kurzes, stummes Ringen im Nebenzimmer.

Michaline ist in plötzlicher, unerklärlicher Angst aufgesprungen und greift nach ihren Sachen: Lachmann, ich bitte Dich, komm .... komm hier fort.

Ziehn: So, Kinder, ich hab's. Nun haben wir Dich.

Schnabel: Haltet ihn! Haltet den Schurken fest!

Nun stürzt Arnold, tödlich blaß, herein und zur Tür hinaus. Ziehn, Schnabel und von Krautheim verfolgen ihn mit dem Ruf: Festhalten! Festhalten! Haltet ihn fest! Sie rennen hinter ihm drein auf die Straße hinaus und verschwinden. Man hört ihre Rufe und die Rufe einiger Passanten, schwächer und schwächer werdend, bis sie aus der Ferne verhallen.

Michaline, wie betäubt: Arnold! War das nicht Arnold?

Lachmann: Still! Quantmeyer und der Kellner treten herein.

Quantmeyer, einen kleinen Revolver vorzeigend: Siehst Du wohl, Lieschen, da hast Du den Schuft! — Sieh Dir 'mal an gefällig das Ding! — Kostet zwar höchstens fünf, sechs Mark, hätte doch aber bös können 'was anrichten.

Liese Bänsch: Lassen Sie mich doch bitte in Ruh!

Fritz: Bitt' schön gefälligst! Bitte sehr! Gäste, die einen Revolver herausziehen und neben sich legen .... neben ihr Bier .... für solche Gäste bedien ich nicht.

Liese Bänsch: Wenn Sie nicht wollen, dann lassen Sie's bleiben.

Lachmann, zu Fritz: Hat Sie der Herr damit bedroht?

Quantmeyer mißt Lachmann mit einem Polizeiblick: Ja. — Hat er! — Der Herr! — Oder zweifeln Sie dran? — Das ist ja noch schöner, wahrhaftigen Gott! Wir werden uns wohl noch verantworten müssen.

Lachmann: Ich habe mir nur zu fragen erlaubt. — Den Kellner! Nicht Sie.

Quantmeyer: Erlaubt! Erlaubt! — Wer sind Sie? Was mischen Sie sich hier ein? — Oder sind Sie vielleicht mit dem Früchtchen verwandt? — Dann wäre ja das sozusagen ein Aufwaschen. — Der Herr! Auflachend: — Hat für heute wohl, denk ich, genug, der Herr! — Die Lehre dürfte dem Bengel wohl sitzen. — Aber denkst Du, der Feigling hat sich gewehrt ..?

Michaline, aus der Betäubung erwachend, steht auf, geht wie von Sinnen auf Quantmeyer zu: Arnold!!! — War das nicht Arnold?! —

Quantmeyer: Was? —

Liese Bänsch, den Zusammenhang ahnend, tritt blitzschnell zwischen Quantmeyer und Michaline; zu Quantmeyer: Weg! Lassen Sie unsere Gäste zufrieden .... ich rufe sonst auf der Stelle Papa.

Michaline, mit einem schmerzlich verzweifelten Schrei, wie wenn sie Arnold zurückrufen wollte, in höchster Angst nach der Tür zu: Arnold!!! — — — War das nicht Arnold?!

Lachmann, ihr nach, sie festhaltend: Nein!! — Nein, nein, Michaline! — Fasse Dich! —

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Atelier des alten Kramer, wie im zweiten Akt. Nachmittags gegen fünf Uhr. Der Vorhang, der das eigentliche Atelier abschließt, ist, wie immer, zugezogen. Kramer arbeitet an seinem Radiertischchen. Er ist angezogen wie im zweiten Akt. Schuldiener Krause entnimmt einem Handkorb, den er mitgebracht hat, blaue Pakete mit Stearinkerzen.

Kramer, ohne vom Arbeiten aufzusehn: Legen Sie nur dahin die Pakete, dort, zu den Leuchtern, da hinten hin.

Krause hat die Pakete auf den Tisch gelegt, wo mehrere silberne Armleuchter stehn. Danach bringt er einen Brief zum Vorschein und hält ihn in der Hand: Sonst wär' wohl jetzt weiter nischt, Herr Professor.

Kramer: Professor? Was heißt das?

Krause: Na, 's wird wohl so sein; hier is 'was von der Regierung gekomm'. Er legt den Brief vor Kramer auf das Radiertischchen.

Kramer: Hm. So. An mich? Er seufzt tief. Allen schuldigen Respekt. Er läßt den Brief uneröffnet liegen und arbeitet weiter.

Krause, seinen Korb aufnehmend und im Begriff zu gehen: Herr Professor, soll ich etwa wachen heut nacht? — Sie müßten sich wirklich a bissel ausruhn.

Kramer: Wir lassen 's beim alten, Krause. Was? Auch in bezug auf das Wachen, hör'n Se! und übrigens wär ich da schon versorgt. Ich habe mit Maler Lachmann gesprochen, Sie kennen ja Lachmann von früher her.

Krause nimmt seine Mütze und seufzt: Du lieber, barm-

herziger Vater, Du, Du! Sonst wäre wohl augenblicklich nichts?

Kramer: Der Direktor ist drüben?

Krause: Jawohl, Herr Kramer.

Kramer: Ich danke, 's ist gut. — Halt. Warten Sie 'mal noch 'n Augenblick. — Am Montag Abend ... wo war denn das? Wo hat Ihre Frau da den Arnold getroffen?

Krause: Na halt ... das war, wo de Kähne liegen .... halt unter der Ziegelbastion. Wo der Kahnverleiher die Kähne hat.

Kramer: Auf dem kleinen Gang, der da unten 'rumführt? Dicht an der Oder?

Krause: Jawohl. Ebens da.

Kramer: Hat sie ihn da angeredet oder er sie?

Krause: Nee ebens, a saß ebens uf 'm Geländer, so uf der Mauer, wissen Se doch, wo de manchmal de Leute dran stehn und zusehn, wie de Pollacken, wissen Se, uf a Flößen sich abends ihre Kartoffeln kochen. A kam halt der Frau aso merkwürdig vor und da tat s'm halt ebens gut'n Abend sagen.

Kramer: Was hat sie dann weiter gesprochen mit ihm?

Krause: Se hat halt gemeent, a wär' sich erkälten.

Kramer: Hm! Und was hat er darauf gesagt?

Krause: Wie ebens de Frau meente, hätt' a gelacht. Aber ebens so, sehn Se, meente de Frau .... 's hätt' sich sehr schrecklich angehört. Aso verächtlich. Ich weeß weiter nich.

Kramer: — Wer verachten will .... alles verachten will, hör'n Se: der findet auch gute Gründe dazu. — Ich wünschte, Sie wären zu mir gekommen! — — — Ich glaube, es war wohl auch da schon zu spät.

Krause: Ja, wenn ma's gewußt hätte! Weeß ma's denn? Wer tut denn gleich immer an so 'was denken!? — Wiede de Michaline kam — se kam doch zu mir mit 'm Herr Lachmann! — da kriegt ich 's ja mit d'r Angst zu tun. Das war aber schon halb eens in d'r Nacht.

Kramer: Hör'n Se, an die Nacht .... da werd ich gedenken! — Als mich meine Tochter weckte, war's eins. — Und als wir den armen Jungen dann fanden, da schlug die Domuhr neune bereits. —

Krause seufzt, schüttelt den Kopf, öffnet die Tür, um zu gehen, und im gleichen Augenblick erscheinen Michaline und Lachmann. Sie treten herein. Krause ab. Michaline ist dunkel gekleidet, ernst, angegriffen und verweint.

Kramer ruft ihnen entgegen: Da seid Ihr ja, Kinder! Na, kommt 'mal herein. Also, Lachmann, wollen Sie wachen heut nacht? Sie waren ja auch halb und halb sein Freund! Das ist mir sehr lieb, daß Sie wachen wollen, denn hör'n Se, ein Fremder, das möcht ich nicht! — — — — Er geht auf und ab, bleibt stehn, denkt nach und sagt: Und nun will ich Euch fünf Minuten allein lassen und rüber zum Herrn Direktor gehn. Ihm sagen, was etwa zu sagen ist. Ihr werdet doch wohl inzwischen nicht fort wollen.

Michaline: Nein, Vater, Lachmann bleibt jedenfalls hier. Ich muß allerdings noch Besorgungen machen.

Kramer: Das ist mir sehr lieb, daß Sie bleiben, Lachmann. Ich mache es kurz und bin gleich wieder hier. Er nimmt einen Schal um, nickt beiden zu und geht ab.

Michaline setzt sich so wie sie ist, nimmt den Schleier zurück und wischt sich die Augen mit dem Taschentuch. Lachmann legt Hut, Paletot und Stock ab.

Michaline: Find'st Du Vater verändert?

Lachmann: Verändert? — Nein!

Michaline: Herr Gott, ja, das hab ich doch wieder vergessen! Den Härtels ist wieder nichts angezeigt. Das bißchen Gedächtnis verläßt einen förmlich. — Da liegt ja 'n Kranz. — Sie steht auf und nimmt einen ziemlich großen Lorbeerkranz mit Schleife in Augenschein, der auf dem Sofa liegt. Eine daran geheftete Karte aufnehmend, fährt sie fort mit dem Ausdruck der Überraschung: Von der Schäffer ist der. — — Ja, siehst Du, die ist nun auch verwaist. Die hatte nur einen Gedanken: Arnold. Und Arnold wußte nicht 'mal 'was davon.

Lachmann: Ist das die etwas verwachsene Person, die ich bei Dir im Atelier gesehn habe?

Michaline: Ja, ja. Sie malte, weil Arnold malt. Und sah in mir — eben Arnolds Schwester. — So ist das: den Kranz, den hat sie gekauft, dafür wird sie drei Wochen von Tee und von Brot leben.

Lachmann: Und vielleicht noch dabei sehr glücklich sein. — Weißt Du auch, wen ich getroffen habe? Und wer nun auch noch einen Kranz schicken wird?

Michaline: Wer?

Lachmann: Liese Bänsch.

Michaline: Das — brauchte sie nicht tun. Pause.

Lachmann: Hätte ich reden können mit Arnold —! Auch vielleicht über die Liese Bänsch: — vielleicht hätte das doch etwas bei ihm gefruchtet.

Michaline: Nein, Lachmann, Du irrst Dich. Das glaube ich nicht.

Lachmann: Wer weiß? Aber schließlich, er wich mir ja aus. — Ich hätte ihm können eines verdeutlichen — ich sage nicht ohne weiteres: was. — Und zwar aus Erfahrung, sozusagen. Oft sind uns die brennendsten Wünsche versagt. Weil, würden sie uns erfüllt, Michaline, — mir wurde ein ähnlicher Wunsch 'mal erfüllt! — und ich — Dir brauch ich's ja nicht zu verhehlen, — war dadurch nachher viel schlimmer dran.

Michaline: Erfahrung ist eben nicht mitteilbar, wenigstens nicht im tieferen Sinne.

Lachmann: Mag sein, aber sonst —: Ich weiß schon Bescheid. Pause.

Michaline: Ja, ja, so geht's! So geht's in der Welt! Sie hatte wohl auch mit dem Feuer gespielt. Und daß es auf so etwas könnte hinauslaufen, das kam ihr natürlich nicht in den Sinn. — Am Radiertischchen: Sieh 'mal, was Vater hier neu radiert hat.

Lachmann: Ein toter, geharnischter Ritter.

Michaline: Hm, hm!

Lachmann liest von der Platte:

Mit Erzen bin ich angelegt.
Der Tod war Knappe mir.

Michaline, unsicher, dann leise weinend: Ich hab' Vater niemals weinen gesehen, und, siehst Du, hier hat Vater drüber geweint.

Lachmann, unwillkürlich ihre Hand nehmend: Michaline, wir wollen uns fassen, nicht wahr?

Michaline: Ganz feucht ist das Blatt! — Ach großer Gott. Sie ermannt sich, tut einige Schritte und fährt gehobener fort: Er nimmt sich zusammen, Lachmann, gewiß. Aber wie es eigentlich um ihn steht — um zehn Jahre ist er gealtert, sicher.

Lachmann: Wem das Leben im tiefsten Ernst sich erschließt, in Schicksalsmomenten mit der Zeit, — ich habe auch Vater und Bruder begraben! — der, wenn er das Schwerste überlebt .... dessen Schiff wird ruhiger, stetiger segeln, — mit seinen Toten, tief unten im Raum. —

Michaline: Aber überleben, das ist wohl das Schwerste.

Lachmann: Ich hätte das eigentlich nie gedacht.

Michaline: Ja! Ja! Wie ein Blitz! Das war wie ein Blitz. Ich fühlte: wenn wir ihn finden, gut! — Wenn wir ihn nicht finden, war es aus. — Ich kenne Arnold. Ich fühlte das. Es hatte sich alles in ihm so gehäuft, und wie mir die ganze Affäre klar wurde, da wußt ich, es stand gefährlich um ihn.

Lachmann: Wir waren ja auch bald hinter ihm drein.

Michaline: Zu spät. Erst wie ich mich wieder ermannt hatte. Ein Wort bloß! Ein Wort mit ihm reden! Ein Wort! Das hätte ja alles wahrscheinlich gewendet. Hätten sie ihn gefangen vielleicht, ich meine die Menschen, wie sie ihm nachhetzten, — hätten sie ihn zurückgebracht! — Ich hätte schrein mögen: Arnold, komm .... Sie kann vor Bewegung nicht weiter sprechen.

Lachmann: Das wär alles doch gar nicht schlimm geworden. Das bißchen Revolverspielerei ....

Michaline: Das Mädchen. Die Schmach. Der Vater. Die Mutter. Und sicherlich auch vor den Folgen die Angst. Er gab sich wer weiß wie alt und blasiert und war noch, wenn man ihn kannte wie ich, im Grunde ganz unerfahren und kindisch. — Ich wußte ja, daß er die Waffe trug.

Lachmann: Er hat sie mir auch schon in München gezeigt.

Michaline: Ja, weil er sich überall eben verfolgt glaubte. Er sah eben nichts als Feinde ringsum. Und ließ sich das auch absolut nicht ausreden. Das ist alles nur Tünche, sagte er stets. Sie verstecken nur alle die Klauen und Pranken, und wenn Du nicht acht gibst, bist Du 'rum. —

Lachmann: Es ist auch nicht ohne. Es ist auch 'was dran. In gewissen Momenten fühlt man so 'was. Er hat ja auch sicher viel durchgemacht in bezug auf Rohheiten mancher Art. Und wenn man sich das vergegenwärtigt: Von sich aus hatte er wohl da recht.

Michaline: Man hätte sich mehr um ihn kümmern müssen. Aber Arnold war nur gleich immer so schroff. Und wenn man's auch noch so gut mit ihm meinte: er stieß einen mit bestem Willen zurück.

Lachmann: Was hat er denn Deinem Vater geschrieben?

Michaline: Papa hat den Brief noch niemand gezeigt. — —

Lachmann: Mir hat er davon 'was angedeutet. Nur angedeutet, nichts Rechtes gesagt. Er sprach übrigens gar nicht bitter davon. — Ich glaube, es hat so 'was dringestanden wie: er ertrage das Leben nicht. Er sei dem Leben nun 'mal nicht gewachsen.

Michaline: Warum hat er sich nicht auf Vater gestützt! Gewiß, er ist hart. Aber wer da nicht durchdringt, das Gütige, Menschliche da nicht durchfühlt, an dem ist irgend etwas defekt. Ich, siehst Du, als Weib, ich hab es gekonnt. Wieviel schwerer war es für mich, als für Arnold. Um Arnolds Vertrauen hat Vater gebuhlt. Ich mußte um Vaters Vertrauen ringen. Furchtbar wahrhaftig ist Vater, sonst nichts. Mich hat er da stärker als Arnold getroffen, und Arnold war Mann. Ich ertrug es auch.

Lachmann: Dein Vater könnte mein Beichtiger sein —.

Michaline: Er hat ja auch Ähnliches durchgekämpft.

Lachmann: Das fühlt man.

Michaline: Ja, und ich weiß es genau. Und er hätte auch Arnold ganz sicher verstanden.

Lachmann: Aber wer, wer weiß das erlösende Wort?!

Michaline: Nun siehst Du, Lachmann, wie das so geht: Unsere Mutter steht Vater innerlich fern, aber wenn sie mit Arnold irgendwas hatte, da wurde sofort mit Vater gedroht. Auf diese Weise .... Was hat sie bewirkt? .... oder wenigstens leider fördern helfen? —

Kramer kommt wieder.

Kramer hängt seinen Schal auf: Da bin ich wieder! — Was macht die Mama?

Michaline: Sie möchte, Du solltest Dich nicht überanstrengen. Schläfst Du heut nacht bei uns oder nicht?

Kramer, indem er Kondolenzkarten auf dem Tisch zusammenliest: Nein, Michaline. Doch wenn Du nach Haus gehst, nimm der Mama diese Karten mit. Zu Lachmann: Sehn Sie, er hat doch auch Freunde gehabt, wir haben das bloß eben nicht so gewußt.

Michaline: In der Wohnung war auch viel Besuch unter Tags.

Kramer: Ich wünschte, die Leute ließen das, aber wenn sie doch meinen, 'was Gutes zu tun, so darf man sie freilich nicht dran verhindern. — Du willst wieder gehn?

Michaline: Ich muß. — Diese schrecklichen Scherereien und Umstände!

Kramer: Das darf uns jetzt alles durchaus nicht verdrießen. Die Stunde fordert das Letzte von uns.

Michaline: Adieu, Papa.

Kramer, sie ein wenig festhaltend: Leb' wohl, gutes Kind!

Dich verdrießt's ja auch nicht. Du bist wohl die nüchternste von uns allen! — Nein, nein, Michaline, so mein' ich das nicht. Du hast einen kühlen, gesunden Kopf. Und ihr Herz ist so warm wie irgend eins, Lachmann. Michaline weint stärker. Aber höre: Bewähre Dich nun auch, Kind. Nun müssen wir zeigen, wie weit wir Stich halten.

Michaline faßt sich resolut, drückt ihm die Hand und hernach auch Lachmann, dann geht sie.

Kramer: Lachmann, wir wollen die Lichte aufstecken. Machen Sie 'mal die Pakete auf. — Sich selber der Arbeit unterziehend: Leid, Leid, Leid, Leid! Schmecken Sie, was in dem Worte liegt? — Sehn Se, das ist mit den Worten so: sie werden auch nur zuzeiten lebendig, im Alltagsleben bleiben sie tot. Er reicht Lachmann einen Leuchter, auf den er ein Licht gesteckt. So. Tragen Sie's meinem Jungen hinein. Lachmann begibt sich mit dem Leuchter in den verhangenen Teil des Raumes. Kramer nun allein vor dem Vorhang, spricht laut weiter: — Wenn erst das Große ins Leben tritt, hör'n Se, dann ist alles Kleine wie weggefegt. Das Kleine trennt, das Große, das eint, sehn Se. Das heißt, man muß so geartet sein. Der Tod ist immer das Große, hör'n Se: der Tod und die Liebe, sehn Se 'mal an. Lachmann kommt wieder nach vorn. Ich bin unten beim Herrn Direktor gewesen, ich habe dem Manne die Wahrheit gesagt, und weshalb sollt ich denn lügen, hör'n Se?! Mir ist jetzt durchaus nicht danach zumute. Was geht mich die Welt an, möcht ich bloß wissen! Er hat sich ja auch drüber weggesetzt. — — — Sehn Se, die Frauen, die wollen das.

Der Pastor geht dann nicht mit ans Grab, und da hat's eben nicht seine Richtigkeit. Hör'n Se, mir ist das ganz nebensächlich. Gott ist mir alles. Der Pastor nichts. — Wissen Sie, was ich heut Morgen gemacht habe? Lieblingswünsche zu Grabe gebracht. Still, stille für mich. Ganz stille für mich, sehn Se. Hör'n Se, das war ein langer Zug. Kleine und große, dick und dünn. Jetzt liegt alles da wie hingemäht, Lachmann.

Lachmann: Ich habe auch schon einen Freund verloren. Ich meine, durch einen freiwilligen Tod.

Kramer: Freiwillig, hör'n Se —? Wer weiß, wo das zutrifft! — Sehn Se sich diese Skizzen 'mal an. Er kramt in seinem Rock und zieht aus seiner Brusttasche ein Skizzenbuch, das er vor Lachmann aufschlägt, nachdem er ihn ans Fenster geführt hat, wo man beim Abendlicht noch zur Not sehen kann. — Da sind seine Peiniger alle versammelt. Sehn Se, da sind sie, so wie er sie sah. Und hör'n Se, Augen hat er gehabt. — Das ist der wahrhaftige böse Blick, aber 's ist doch ein Blick! das will ich doch meinen. — — — Ich bin vielleicht nicht so zerstört, als Sie denken, und nicht so trostlos, wie mancher meint. — Der Tod, sehn Se, weist ins Erhabne hinaus. Sehn Se, da wird man niedergebeugt. Doch was sich herbeiläßt, uns niederzubeugen, ist herrlich und ungeheuer zugleich. Das fühlen wir dann, das sehen wir fast, und hör'n Se, da wird man aus Leiden — groß. — — — Was ist mir nicht alles gestorben im Leben! Manch einer, Lachmann, der heute noch lebt. Warum bluten die Herzen und schlagen zugleich?

Das kommt, Lachmann, weil sie lieben müssen. Das drängt sich zur Einheit überall, und über uns liegt doch der Fluch der Zerstreuung. Wir wollen uns nichts entgleiten lassen, und alles entgleitet doch, wie es kommt!

Lachmann: Ich hab' das ja auch schon erfahren bereits.

Kramer: Als Michaline mich weckte die Nacht, da hab ich mich wohl recht erbärmlich gezeigt. Aber sehn Se, ich hab es da gleich gewußt. — Und wie er dann mußte so liegen bleiben, das waren die bittersten Stunden für mich. In dieser Stunde, wahrhaftigen Gott, Lachmann! war das nun Läuterung oder nicht? da hab ich mich selber nicht wiedererkannt. Hör'n Se, da hab ich so bitter gehadert: ich habe das selber von mir nicht gedacht. Ich habe gehöhnt und gewütet zu Gott. Hör'n Se, wir kennen uns selber nicht. Ich habe gelacht wie ein Fetischist und meinen Fetisch zur Rede gefordert: Da war mir das doch ein verteufelter Spaß, ein verteufelt nichtsnutziger Streich, sehn Se, Lachmann! sehr henkerhaft billig und salzlos und schlecht. — Sehn Se, so war ich. So bäumt ich mich auf. Dann .... bis ich ihn dann in der Nähe hier hatte, da kehrte mir erst die Besinnung zurück. — — So 'was will einem erst gar nicht in den Kopf. Nun sitzt es. Nun lebt man schon wieder damit. Nun ist er schon bald zwei Tage dahin. Ich war die Hülse, dort liegt der Kern. Hätten sie doch die Hülse genommen.

Michaline kommt, ohne anzuklopfen, leise herein. —

Michaline: — Papa, unten ist Liese Bänsch beim

Schuldiener. Sie bringt einen Kranz.

Kramer: Wer?

Michaline: Liese Bänsch. Sie möchte Dich sprechen. Soll sie hereinkommen?

Kramer: Ich verdenk es ihr nicht und verwehr es ihr nicht. — Ich weiß nichts von Haß. Ich weiß nichts von Rache. Das erscheint mir jetzt alles klein und gering.

Michaline ab.

— Sehn Se, es hat mich ja angepackt! Das ist auch kein Wunder, hören Se 'mal an. — Da lebt man so hin: das muß alles so sein! Man schlägt sich mit kleinen Sachen herum, und hör'n Se, man nimmt sie wer weiß wie wichtig, man macht sich Sorgen, man ächzt und man klagt, und hör'n Se, dann kommt das mit einem Mal, wie 'n Adler, der in die Spatzen fährt. Hör'n Se, da heißt es: Posto gefaßt! Aber sehn Se, nun bin ich dafür auch entlassen, und was nun etwa noch vor mir liegt, da kann mich nichts freuen, da kann mich nichts schrecken, da gibt's keine Drohung mehr für mich! —

Lachmann: Soll ich vielleicht eine Flamme anstecken?

Kramer zieht den Vorhang ganz auseinander. Im Hintergrunde des großen, schon fast dunklen Ateliers ist ein Toter, ganz mit Tüchern bedeckt, aufgebahrt: Sehn Se, da liegt einer Mutter Sohn! — Grausame Bestien sind doch die Menschen! — Durch die hohen Atelierfenster links schwaches Abendrot. Ein Armleuchter mit brennenden Kerzen am Kopfende des Sarges. Kramer tritt wieder zum Tische vorn und gießt Wein in Gläser. — Lachmann, kommen Sie, stärken Sie sich. Hier

ist etwas Wein, da kann man sich stärken. Trinken wir, Lachmann, opfern wir! stoßen wir ruhig mit'nander an! Und der dort liegt, das bin ich! das sind Sie! das ist eine große Majestät! was kann da der Pastor noch hinzusetzen. Sie trinken. Pause.

Lachmann: Ich habe vorhin einen Freund erwähnt, dessen Mutter war eine Pastorstochter, und daß da kein Geistlicher mit ging ans Grab, das nahm sie sich ganz besonders zu Herzen. — Aber wie wir den Toten hinuntersenkten, da kam, sozusagen, der Geist über sie, und da betete gleichsam Gott selber aus ihr .... Ich habe so niemals sonst beten gehört.

Michaline führt Liese Bänsch, die einfach und dunkel gekleidet ist, herein. Beide Frauen bleiben gleich bei der Türe stehn. Liese hält das Taschentuch vor den Mund.

Kramer, scheinbar ohne Liese zu bemerken, entzündet ein Streichholz und steckt Lichter an. Lachmann setzt diese Tätigkeit fort, bis zwei Armleuchter und etwa sechs einzelne Lichter brennen: — Was haben die Gecken von dem da gewußt: Diese Stöcke und Klötze in Mannsgestalt!? Von dem und von mir und von unsren Schmerzen!? Sie haben ihn mir zu Tode gehetzt. Erschlagen, Lachmann, wie so'n Hund. Das haben sie, denn das kann ich wohl sagen. — Und sehn Se, was konnten sie ihm denn tun? Nun also: Tretet doch her, ihr Herren! Immer seht ihn euch an und beleidigt ihn! Immer tretet herzu und versucht, ob ihr's könnt! Hör'n Se, Lachmann: Das ist nun vorbei! — Er nimmt ein seidenes Tuch vom Angesicht des Toten. 's ist gut wie er daliegt! 's ist gut! 's ist gut! — Im Scheine der Kerzen ge-

wahrt man in der Nähe des Toten eine Staffelei, auf der gemalt worden ist. An diese setzt sich nun Kramer. Er fährt fort, unbeirrt, als ob außer ihm und Lachmann niemand zugegen wäre: Ich habe den Tag über hier gesessen, ich habe gezeichnet, ich habe gemalt, ich habe auch seine Maske gegossen. Dort liegt sie, dort, in dem seidnen Tuch. Jetzt gibt er dem Größten der Großen nichts nach. Er deutet auf die Beethoven-Maske. Und will man das festhalten, wird man zum Narren. Was jetzt auf seinem Gesichte liegt, das alles, Lachmann, hat in ihm gelegen. Das fühlt ich, das wußt ich, das kannt ich in ihm und konnte ihn doch nicht heben, den Schatz. Sehn Se, nun hat ihn der Tod gehoben. — Nun ist alles voll Klarheit um ihn her, das geht von ihm aus, von dem Antlitz, Lachmann, und hör'n Se, ich buhle um dieses Licht, wie so'n schwarzer, betrunkner Schmetterling. — Hör'n Se, man wird überhaupt so klein: Das ganze Leben lang war ich sein Schulmeister. Ich habe den Jungen malträtiert, und nun ist er mir so ins Erhabne gewachsen. — — — Ich hab' diese Pflanze vielleicht erstickt. Vielleicht hab ich ihm seine Sonne verstellt: dann wär er in meinem Schatten verschmachtet. Aber sehn Se, Lachmann, er nahm mich nicht an, und wenn ihm vielleicht der Freund gefehlt hat .... Ich, Lachmann, durfte der Freund nicht sein. — Als damals das Mädchen bei mir war, da hab ich .... da hab ich mein Bestes versucht. Doch da kriegte das Böse in ihm Gewalt, und wenn das Böse in ihm Gewalt kriegte — da tat es ihm wohl, mir wehe zu tun. Reue? Reue kenne ich nicht! Aber ich bin zusammen-

geschrumpft. Ich bin ganz erbärmlich vor ihm geworden. Ich sehe zu diesem Jungen hinauf, als wenn es mein ältester Ahnherr wäre!

Liese Bänsch wird von Michaline herangeführt, sie legt ihren Kranz zu den Füßen des Toten nieder, Kramer blickt auf und ihr gerade ins Gesicht.

Liese Bänsch: Herr Kramer, ich, ich, ich .... Ich .... ich bin ja so unglücklich. Die Leute — zeigen — mit Fingern auf mich .... Pause.

Kramer, halb für sich: Wo sitzt das nun, was so tödlich ist? Und doch, wer das einmal erfährt und lebt, der behält einen Stachel davon im Handteller, und was er auch anfaßt, so sticht er sich. — Aber gehn Sie nur getrost nach Haus! Zwischen dem da und uns ist Friede geworden! Pause.

Michaline mit Liese Bänsch ab.

Kramer, versonnen in den Anblick des Toten und in die Lichter: Die Lichter! Die Lichter! Wie seltsam das ist! Ich habe schon manches Licht verbrannt! Schon manches Lichtes Flamme gesehn, Lachmann. Aber hör'n Se: Das ist ein andres Licht!! — Mach ich Sie etwa ängstlich, Lachmann?

Lachmann: Nein. Wovor sollt ich denn ängstlich sein?

Kramer, sich erhebend: Es gibt ja Leute, die ängstlich sind. Ich bin aber doch der Meinung, Lachmann, man soll sich nicht ängsten in der Welt. Die Liebe, sagt man, ist stark wie der Tod. Aber kehren Se getrost den Satz

'mal um: Der Tod ist auch mild wie die Liebe, Lachmann. — — — Hör'n Se, der Tod ist verleumdet worden, das ist der ärgste Betrug in der Welt!! Der Tod ist die mildeste Form des Lebens: der ewigen Liebe Meisterstück. Er öffnet das große Atelierfenster, leise Abendglocken. Frostgeschüttelt: Das große Leben sind Fieberschauer, bald kalt, bald heiß. Bald heiß, bald kalt! — — — Ihr tatet dasselbe dem Gottessohn! Ihr tut es ihm heut wie dazumal! So wie damals, wird er auch heut nicht sterben! — — — Die Glocken sprechen, hören Sie nicht? Sie erzählen's hinunter in die Straßen: Die Geschichte von mir und meinem Sohn. Und daß keiner von uns ein Verlorner ist! — Ganz deutlich versteht man's, Wort für Wort. Heut ist es geschehen, heut ist der Tag! — Die Glocke ist mehr als die Kirche, Lachmann! Der Ruf zum Tische ist mehr wie das Brot! —

Die Beethoven-Maske fällt ihm in die Augen, er nimmt sie herab. Indem er sie betrachtet, fährt er fort: Wo sollen wir landen, wo treiben wir hin? Warum jauchzen wir manchmal ins Ungewisse. Wir Kleinen, im Ungeheuren verlassen? Als wenn wir wüßten, wohin es geht. So hast du gejauchzt! — Und was hast du gewußt? — Von irdischen Festen ist es nichts! — Der Himmel der Pfaffen ist es nicht! Das ist es nicht und jen's ist es nicht, aber was ..... mit gen Himmel erhobenen Händen: was wird es wohl sein am Ende???

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke
in sechs Bänden

Vierter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann
Märchendramen

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Hanneles Himmelfahrt 1 / Die versunkene Glocke 61 / Der arme Heinrich 203 /

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Hanneles Himmelfahrt

Traumdichtung

in zwei Akten

An Marie Hauptmann
geborne Thienemann

Die Kinder pflücken roten Klee, rupfen die Blütenkrönchen behutsam aus und saugen an den blassen feinen Schäften. Eine schwache Süßigkeit kommt auf ihre Zungen. Wenn Du nur so viel Süße aus meinem Gedicht ziehst, so will ich mich meiner Gabe nicht schämen.

Schreiberhau 1893. Gerhart.

Dramatis personae

Hannele
Gottwald, Lehrer
Schwester Martha, Diakonissin
Tulpe
Hedwig
Pleschke
Hanke
(Tulpe, Hedwig, Pleschke, Hanke:) Armenhäusler
Seidel, Waldarbeiter
Berger, Amtsvorsteher
Schmidt, Amtsdiener
Dr. Wachler

Es erscheinen dem Hannele im Fiebertraum: Der Maurer Mattern, ihr Vater. Eine Frauengestalt, ihre verstorbene Mutter. Ein großer, schwarzer Engel. Drei lichte Engel. Die Diakonissin. Gottwald und seine Schulkinder. Die Armenhäusler Pleschke, Hanke und andere. Seidel. Vier weißgekleidete Jünglinge. Ein Fremder. Viele kleine und große lichte Engel. Leidtragende, Frauen usw.

Erster Akt

Ein Zimmer im Armenhause eines Gebirgsdorfes: Kahle Wände, eine Tür in der Mitte, ein kleines gucklochartiges Fenster links. Vor dem Fenster ein wackliger Tisch mit Bank. Rechts eine Bettstelle mit Strohsack. An der Hinterwand ein Ofen mit Bank und eine zweite Bettstelle, ebenfalls mit einem Strohsack und einigen Lumpen darüber. — Es ist eine stürmische Dezembernacht. Am Tisch, beim Scheine eines Talglichtes, aus einem Gesangbuch singend, sitzt Tulpe, ein altes, zerlumptes Bettelweib.

Tulpe singt:

> Ach bleib mit Deiner Gnade
> Bei uns, Herr Jesu Christ,
> Daß uns hinfort nicht ....

Hedwig, genannt Hete, eine liederliche Frauensperson von etwa dreißig Jahren, mit Ponylocken, tritt ein. Sie hat ein dickes Tuch um den Kopf und ein Bündel unterm Arm; sonst ist sie leicht und ärmlich gekleidet.

Hete, in die Hände blasend, ohne das Bündel unterm Arm wegzulegen: Ei Jesses, Jesses! is das a Wetter! Sie läßt das Bündel auf den Tisch gleiten, bläst sich fortgesetzt in die hohlen Hände und tritt abwechselnd mit einem ihrer zerrissenen Schuhe auf den andern. Aso toll haben mer'sch schonn viele Jahre nich gehabt.

Tulpe: Was bringst'n mit?

Hete fletscht die Zähne und wimmert im Schmerz, nimmt Platz auf der Ofenbank und müht sich, die Schuhe auszuziehen: O Jemersch — Jemersch — meine Zehen! — Das brennt wie Feuer.

Tulpe hat das Bündel aufgeknotet; ein Brot, ein Päckchen

Zichorie, ein Tütchen Kaffee, einige Paar Strümpfe usw. liegen offen: Da wird woll fer mich ooch a bissel 'was abfall'n.

Hete, die, mit dem Ausziehen der Schuhe beschäftigt, nicht auf Tulpe geachtet hat, stürzt nun wie ein Geier über die Gegenstände und rafft sie zusammen: Tulpe! — Den einen Fuß nackt, den andern noch im Schuh, humpelt sie mit den Sachen nach dem Bett an der Hinterwand. Ich wer' 'ne Meile loofen, gelt? Und wer' mer die Knochen im Leibe erfrieren, damit Ihr und kennt's Euch einsacken, gelt?

Tulpe: O, halt Deine Gusche, alte Schalaster! An dem bissel Gelumpe vergreif ich mich nich — sie steht auf, klappt das Buch zu und wischt es sorgfältig an ihren Kleidern ab — was Du Dir da hast zusammengebettelt.

Hete, die Sachen unter den Strohsack packend: Wer hat ock im Leben mehr gefochten, ich oder Ihr? Ihr habt doch im Leben nischt andersch getan, aso alt wie Ihr seid: das weeß doch a jedes.

Tulpe: Du hast noch ganz andre Dinge getrieben. Der Herr Paster hat Dir die Meenung gesagt. Wie ich a jung Mädel war wie Du; ich hab' freilich andersch uf mich gehalten.

Hete: Da derfier habt Ihr ooch im Zuchthause gesessen.

Tulpe: Und Du kannst 'neinkommen, wenn De sonst willst. Ich brauch' bloß amal a Schandarm zu treffen. Dem wer' ich amal a Talglicht ufstecken. Mach' Du Dich bloß mausig, Mädel, ich sag' Dir'sch!

Hete: Da schickt a Schandarm ock gleich mit zu mir, da wer' ich'n gleich 'was mit erzählen.

Tulpe: Erzähl' Du meinswegen, was Du willst.

Hete: Wer hat denn a Paleto gestohlen? Hå? — Vom Gastwirt Richter sein'n kleenen Jungen? Tulpe tut, als ob sie nach Hete spucke. Tulpe! verpucht! — nu gerade nich.

Tulpe: Vor mir! ich will von Dir nischt Geschenktes.

Hete: Ja, weil Ihr nischt krigt.

Pleschke und Hanke sind von dem Sturm, welcher mit einem wütenden Stoß soeben wider das Haus fuhr, förmlich in den Flur hinein geworfen worden. Pleschke, ein alter, kropfhalsiger, halb kindischer Kerl in Lumpen, bricht darüber in lautes Lachen aus. Hanke, ein junger Liedrian und Nichtstuer, flucht. Beide schütteln, durch die offene Tür sichtbar, auf den Steinen des Flurs den Schnee von ihren Mützen und Kleidern. Jeder trägt ein Bündel.

Pleschke: O Hagel! o Hagel! — das schmeißt ja wie Teifel — die alte Kaluppe von Armenhaus, die wird's woll amal bei Gelegenheit, ja ... bei Gelegenheit, ja, zusammenreißen. Hete besinnt sich angesichts der beiden, holt die Sachen wiederum unter dem Strohsack hervor und läuft an den Männern vorüber, hinaus und eine Treppe hinauf.

Pleschke, hinter Heten dreinsprechend: Was laufst'n Du ... laufst'n Du — fort? — Mir — tun Der nischt ... tun Der nischt. — Gelt, Hanke? — Gelt?

Tulpe, am Ofen mit einem Kartoffeltopf beschäftigt: Das Frauvolk is nich gescheit im Koppe. Die denkt, mir wärn'r 'ne Sache wegnehmen.

Pleschke, eintretend: O, Jes, Jes! Ihr Leute! Nu

da ... da heert's auf. — Gu'nabend ... Gu'nabend ja. — Teifel, Teifel! — A Wetter is draußen ... a Wetter is draußen —! Der Länge lang, ja ... der Länge lang, ja — bin ich hingeschlagen — aso lang wie ich bin. Er ist mit geknickten Beinen bis zum Tische gehinkt. Hier legt er sein Bündel ab und wendet den wackligen Kopf mit den weißen Haaren und triefigen Augen zu Tulpe herum. Dabei schnappt er noch immer vor Anstrengung nach Luft, hustet und macht Bewegungen, um sich zu erwärmen. Indessen ist Hanke auch ins Zimmer gelangt. Einen Bettelsack hat er neben die Tür gestellt und sogleich begonnen, vor Frost bebend, trocknes Reisig in den Ofen zu stopfen.

Tulpe: Wo kommst'n her?

Pleschke: Ich? Ich? Wo ich herkomme? Gar — gar von weit her. 's Oberdorf hab ich ... hab ich abgeloofen.

Tulpe: Bringste 'was mit?

Pleschke: Ja, ja, scheene Sachen. Scheene Sachen — hab ich. — Beim Kanter — kricht ich ... kricht ich — 'n Finfer, ja — und oben beim Gastwirt ... oben — beim Gastwirt — kricht ich ... kricht ich'n Topp voll, ja ... 'n Topp voll ... Topp voll Suppe kricht ich.

Tulpe: Ich wer'n glei uffsetzen. Gib amal her. Sie zieht den Topf aus dem Bündel, setzt ihn auf den Tisch und wühlt weiter.

Pleschke: A Ende ... Wurscht, ja — is ooch ... ooch dabei. Der Fleescher ... der Seipelt-Fleescher — hat mir'sch ... hat mir'sch gegeben.

Tulpe: Wieviel bringst'n Geld mitte?

Pleschke: Drei Beemen, ja ... drei Beemen — sind's — gloob ich.

Tulpe: Na gib ock her. Ich wer' Der'sch uf-heben.

Hete, wieder eintretend: Ihr seid scheen tumm, daß Ihr alles weggebt. Sie geht zum Ofen.

Tulpe: Bekimmer' Du Dich um Deine Sachen.

Hanke: A is doch der Breitgam.

Hete: O Jemersch, Jemersch!

Hanke: Da muß a doch ooch d'r Braut 'was mit-bringen. Das liegt halt eemal so in a Verhåltnissen.

Pleschke: Du kannst zum Narren haben ... kannst zum Narren haben — wen De willst, ja ... wen De willst, ja. An'n alten Mann ... an'n alten Mann — den laß Du zufriede.

Hete, die Sprechweise des alten Pleschke nachäffend: Der alte Pleschke ... der alte Pleschke ... der kann bald gar nich ... gar nich mehr labern. Der wird bald ... wird bald — gar gar gar gar gar kee' Wort ... Wort mehr 'raus 'rausbringen, ja.

Pleschke, mit seinem Stecken auf sie zugehend: Jetzt zieh aber — Leine ... zieh aber ... Leine.

Hete: Vor wem denn, hå?

Pleschke: Jetzt zieh aber — Leine!

Tulpe: Immer gib 'r a Ding.

Pleschke: Jetzt zieh aber — Leine!

Hanke: Laßt Ihr die Tummheet.

Tulpe: Ihr gebt Ruhe! Hete benutzt hinter dem Rücken Hankes den Moment, in welchem er, sie verteidigend, mit Pleschke zu tun hat, um ihm aus dem Bettelsack blitzschnell etwas heraus

zu greifen und damit fort zu rennen. Tulpe, die es bemerkt hat, schüttelt sich vor Lachen.

Hanke: Da gibt's nischt zu lachen.

Tulpe, immer lachend: Nu! da! nu da! da soll eens nich lachen.

Pleschke: O Jeses, Jeses! sieh ock dernach.

Tulpe: Sieh D'r ock Deine Sachen an. Kann sein, se sein 'was weniger gewor'n.

Hanke wendet sich, merkt, daß er gefoppt ist: Luder!! — Er stürzt Hete nach. Wenn ich Dich kriege! Man hört Trampeln, eine Treppe hinauf, Jagen, unterdrücktes Schreien.

Pleschke: A Teifelsmådel! — A Teifelsmådel! Er lacht in allen Tonarten. Tulpe will sich ebenfalls ausschütten vor Lachen. Plötzlich hört man die Haustür heftig gehen. Das Lachen beider bricht ab. Nu? Was is das?

Heftige Windstöße wuchten gegen das Haus. Körniger Schnee wird gegen das Fenster geworfen. Einen Moment Stille. Jetzt erscheint Lehrer Gottwald, ein schwarzbärtiger Zweiunddreißiger; auf dem Arm trägt er das etwa vierzehnjährige Hannele Mattern. Das Mädchen, dessen lange, rote Haare offen über die Schulter des Lehrers herabhängen, wimmert fortwährend. Es hat sein Gesicht am Halse des Lehrers verborgen, seine Arme hängen schlaff und tot herab. Man hat es nur notdürftig bekleidet und in Tücher eingehüllt. Mit aller Sorgfalt läßt Gottwald, ohne sich irgendwie um die Anwesenden zu bekümmern, seine Last auf das Bett gleiten, das rechts an der Wand steht. Ein Mann, Waldarbeiter, namens Seidel, ist mit einer Laterne ebenfalls eingetreten. Er trägt, neben Säge und Axt, ein Bündel nasser Lumpen und hat einen alten Jägerhut ziemlich verwogen auf den schon stark angegrauten Kopf gesetzt.

Pleschke, dumm und betroffen starrend: Hee, hee, hee, hee! — Was geht denn da vor? — Was geht denn da vor?

Gottwald, Decken und seinen eignen Mantel über das Mädchen breitend: Steine heiß machen, Seidel! schnell!

Seidel: Attent, attent! a paar Ziegelsteine. Allo, allo! immer macht, daß 'was wird.

Tulpe: Was hat's denn mit 'r?

Seidel: J, laßt das Gefrage. Schnell ab mit Tulpe.

Gottwald, beruhigend zu Hannele: Laß gut sein, laß gut sein! Aengste Dich nicht. Es geschieht Dir nichts.

Hannele, mit klappernden Zähnen: Ich fürchte mich so! Ich fürchte mich so!

Gottwald: Du brauchst Dich aber vor gar nichts zu fürchten. Es wird Dir ja niemand etwas tun.

Hannele: Der Vater, der Vater ...

Gottwald: Der is ja nicht hier.

Hannele: Ich fürcht' mich so, wenn der Vater kommt.

Gottwald: Er kommt aber nicht. So glaub' mir doch nur.

Jemand kommt in höchster Schnelligkeit die Treppe herunter.

Hete hält ein Reibeisen in die Höhe: Nu seht bloß: aso 'was krigt Hanke geschenkt.

Hanke ist hinter ihr drein gejagt, erreicht sie, will ihr das Reibeisen entwinden, sie aber wirft es mit einer schnellen Bewegung von sich mitten ins Zimmer hinein.

Hannele, schreckhaft auffahrend: Er kommt! Er kommt! Halb aufgerichtet, starrt sie, den Kopf vorgestreckt, mit dem Aus-

druck höchster Angst in dem blassen, kranken, gramverzehrten Gesichtchen in der Richtung der Geräusche. Hete hat sich dem Hanke entwunden und ist fort in das Hinterzimmer. Hanke tritt ein, um das Reibeisen aufzuheben.

Hanke: Ich wer' Dir'sch anstreichen. Dare Du!

Gottwald, zu Hannele: Du kannst ruhig sein, Hannele. — Zu Hanke: Was wollen Sie denn?

Hanke, erstaunt: Ich? Was ich will?

Hete steckt den Kopf herein, ruft: Langfinger! Langfinger!

Hanke, drohend: Sei Du ganz geruhig, Dir zahl ich's heem.

Gottwald: Ich bitte um Ruhe, hier liegt'n Krankes.

Hanke hat das Reibeisen aufgehoben und zu sich gesteckt; ein wenig verschüchtert zurücktretend: Was ist denn da los?

Seidel kommt wieder; er bringt zwei Ziegelsteine: Hier bring ich einstweilen.

Gottwald faßt die Steine prüfend an: Schon genug?

Seidel: A bissel wärmt's schonn. Er bringt einen der Steine an den Füßen des Mädchens unter.

Gottwald bedeutet eine andere Stelle: Den andern hierher.

Seidel: Se hat sich eemal noch nicht erwärmt.

Gottwald: Es beutelt sie förmlich.

Tulpe ist hinter Seidel hergekommen. Ihr sind Hete und Pleschke gefolgt. An der Tür werden einige andere Armenhäusler, fragwürdige Gestalten, sichtbar. Alle sind voll Neugier, flüstern, werden allmählich lauter und bewegen sich näher heran.

Tulpe, zunächst dem Bette stehend, die Hände in die Seite

gestemmt: Heeß Wasser und Branntwein, wenn's 'was da hat.

Seidel zieht eine Schnapsflasche, ebenso Pleschke und Hanke: Hier is noch a Neegel.

Tulpe, schon am Ofen: Her damitte.

Seidel: Is heeß Wasser?

Tulpe: O Jes, da kann man 'n Ochsen verbriehn.

Gottwald: Und bißchen Zucker reintun, wenn's gibt.

Hete: Wo sollen mir ock a Zucker herhaben?

Tulpe: Du hast ja welchen. Red' ni so tumm.

Hete: Ich? Zucker? Nee. Sie lacht gezwungen.

Tulpe: Du hast doch welchen mittegebracht. Ich hab's doch gesehn, im Tiechel, vorhin. Da lieg ock nich erscht.

Seidel: Na mach'. Bring her.

Hanke: Nu lauf, Hete, lauf!

Seidel: Du siehst doch, wie's mit dem Mädel steht.

Hete, verstockt: O, vor mir.

Pleschke: Sollst Zucker holen.

Hete: Beim Kaufmann hat's 'n. Sie drückt sich hinaus.

Seidel: Nu haste Zeit, daßte Beene machst, sonst setzt's a paar Dinger hinter die Lauscher. Kann sein, Du hätt'st damitte genug. — Nach mehr sähst Du Dich gewiß nich um.

Pleschke war einen Moment hinausgegangen, kommt wieder: Aso is das Mädel ... so is das Mädel.

Seidel: Der wollt ich woll ihre Mucken austreiben. Wenn ich und wär' wie der Ortsvorsteher, ich nehm' mir a ticht'gen weidnen Knippel und — haste gesehn — die

wer' schonn arbeiten. A Mädel wie die ... die is jung und stark. Was braucht die im Armenhause zu liegen!

Pleschke: Hier hab ich — noch a klee' Brickel ... Brickel ... a klee' Brickel Zucker — hab ich noch ... hier noch ja — gefunden.

Hanke, schnüffelnd in den Grogduft: Da wär ich ooch gerne genug amal krank.

Amtsdiener Schmidt, mit einer Laterne, tritt ein. Eindringlich und vertraulich: Macht Platz, der Herr Amtsvorsteher kommt.

Amtsvorsteher Berger tritt ein. Hauptmann der Reserve, wie nicht zu verkennen. Schnurrbärtchen. Noch jugendliches, gutes Gesicht, schon stark angegrautes Haar. Langen Überrock, Anflug von Eleganz. Stock. Der Kramphut ebenfalls schief und keck aufgesetzt. Etwas Burschikoses liegt in seinem Wesen.

Die Armenhäusler: Gu'nabend, Herr Amtsvorsteher! Gu'nabend, Herr Hauptmann!

Berger: 'nabend! Er legt Hut, Stock und Mantel ab. Mit einer bezeichnenden Gebärde: Nu 'mal rrraus hier! Schmidt befördert die Armenhäusler hinaus und drängt sie ins Hinterzimmer. Gu'nabend, Herr Gottwald. Reicht ihm die Hand. Nu, wie steht's hier?

Gottwald: Wir haben sie halt aus dem Wasser gezogen.

Seidel tritt vor: Sie werden entschuldigen, Herr Amtsvorsteher. Er schlägt dabei in alter militärischer Gewohnheit grüßend mit der Hand an die Stirn. Ich hatte noch 'was in der Schmiede zu tun. Ich wollt' mer a Band um de Axt lassen machen. Und wie ich nu 'raustrete aus der

Schmiede, ... da is doch unten an der Jeuchner Schmiede ... da is doch a Teich. Man mechte bald sprechen, a halber See. Zu Gottwald: Na ja, 's is wahr. A is bald aso groß. Und wie Se vielleicht wer'n wissen, Herr Vorsteher: da hat's ane Stelle, die de nicht zufriert. Und nie und nimmer friert Ihn' die nich zu. Ich war noch a ganz a kleener Junge ...

Berger: Na — und? Was war da?

Seidel, wieder mit der Hand an die Stirn schlagend: Nu wie ich also und tret aus der Schmiede — der Mond kam grade a Bissel durch — da heer ich Ihn' halt aso a Gewimmer. Erscht denk ich, 's macht der bloß 'was vor. Da seh ich aber ooch schonn, daß jemand uff'n Teiche is. Und immer zu uff de offne Stelle. Ich schrei' — da is a ooch schon verschwunden. Na ich, kenn' Se denken, ich in de Schmiede, a Brett genomm', erscht gar nischt gesagt und 'rum um a Teich. 's Brett aufs Eis. Ich eens, zwee, drei — und da hatt ich se doch ooch schonn beim Wickel.

Berger: Das laß ich mir doch 'mal gefallen, Seidel. Sonst hört man bloß immer von Keilereien, Köpfe blutig schlagen, Beine gebrochen. Das is doch wenigstens 'mal 'was anders. Da habt Ihr sie gleich hierher gebracht?

Seidel: Der Herr Lehrer Gottwald ...

Gottwald: Zufälligerweise ging ich vorüber. Ich kam aus der Lehrerkonferenz. Da hab ich sie erst 'mal zu mir genommen. Meine Frau hat schnell 'was zusammen gesucht, damit sie nur trocken am Leibe wurde.

Berger: Wie hängt denn nun die Geschichte zusammen?

Seidel, zögernd: Na — 's is halt vom Mattern-Mäuer die Stieftochter.

Berger, einen Moment lang betreten: Von wem? Der Lump der!

Seidel: De Mutter is vor sechs Wochen gestorben. Das übrige weeß man ja von alleene. Die hat Ihn' gekratzt und um sich geschlag'n, bloß weil se dachte, ich wär' der Vater.

Berger murmelt: So'n Wicht!

Seidel: Nu sitzt a doch wieder im Niederkretscham und sauft seit gestern in eenem Biegen. Der schenkt'n doch ein aso viel wie a will.

Berger: Das woll'n wir dem Kerl doch 'mal eklich versalzen. Er beugt sich über das Bett, um Hannele anzureden. Du! Mädel! sag' 'mal! Du wimmerst ja so. Du brauchst mich gar nicht so furchtsam ansehn. Ich tu' Dir nichts. Wie heißt Du denn? — Was sagst Du? Ich hab' Dich nicht verstanden. — — — Er richtet sich auf. Ich glaube, das Mädel ist etwas störrisch.

Gottwald: Sie ist nur verängstet. — Hannele!

Hannele haucht: Ja.

Gottwald: Du mußt dem Herrn Amtsvorsteher antworten.

Hannele, zitternd: Lieber Gott, mich friert.

Seidel kommt mit dem Grog: Komm, trink amal, hier!

Hannele, wie vorher: Lieber Gott, mich hungert.

Gottwald, zum Amtsvorsteher: Und wenn man's ihr vorhält, will sie nicht essen.

Hannele: Lieber Gott, mir tut es so bitter weh.

Gottwald: Wo tut Dir's denn weh?

Hannele: Ich hab' solche Furcht.

Berger: Wer tut Dir denn 'was? Wer? Nur 'raus mit der Sprache. — Ich versteh' keine Silbe, liebes Kind. Das kann mir nichts helfen. — Hör' 'mal auf mich, Mädel! hat Dich Dein Stiefvater schlecht behandelt? — Geschlagen, mein ich? — Eingesperrt? Aus dem Hause geworfen, so 'was, wie? — — — Du lieber Gott, ja .....

Seidel: Das Mädel ist schweigsam. Das soll schonn schlimm kommen, eh' die ein Wort sagt. Die is, möcht' man sprechen, stumm wie ein Lamm.

Berger: Ich möchte nur 'was Bestimmtes wissen. Vielleicht kann ich doch den Kerl nun 'mal fassen.

Gottwald: Sie hat unsinnige Angst vor dem Menschen.

Seidel: Das is doch nischt Neues mehr mit dem Kerle. Das weeß, mecht' ma' sprechen ... Das weeß doch a jed's ... Da kenn' Se doch fragen, wen Se wollen. Mich wundert bloß, daß das Mädel noch lebt. Man sollte denken, 's wär' gar nicht meeglich.

Berger: Was hat er denn mit ihr angestellt?

Seidel: Nu — halt — aso allerhand, mecht' man sprechen. Um neune abends jagt'r se 'naus — und wenn's so a Wetter war wie heute — da sollt' se an'n Finfbeemer

mit nach Hause bringen. — Na, was denn sonste, halt zum Versaufen. Wo soll Ihn' das Mädel an'n Finfbeemer hernehmen? Da blieb se halt halbe Nächte im Freien. — Denn wenn se kam und brachte keen Geld ... de Leute sind Ihn' zusammgeloofen, so hat se geschrien, geprillt, mecht' man sprechen.

Gottwald: An der Mutter hatte sie noch'n Rückhalt.

Berger: Ich werde den Kerl jedenfalls gleich einstecken. Er steht ja schon längst auf der Säuferliste. Nu komm 'mal, Mädel, sieh mich 'mal an.

Hannele, flehentlich: Ach bitte, bitte, bitte, bitte!

Seidel: Aus der wer'n Se woll aso leichte nischt 'rauskriegen.

Gottwald, mild: Hannele!

Hannele: Ja.

Gottwald: Kennst Du mich?

Hannele: Ja.

Gottwald: Wer bin ich denn?

Hannele: Der — Herr Lehrer — Gottwald.

Gottwald: Schön. Na siehst Du. Ich mein es doch immer gut mit Dir. Nu kannst Du mir auch 'mal gleich erzählen ... Du warst doch unten am Schmiedeteich —. Weshalb bist Du denn nicht zu Hause geblieben? Nu? Warum nicht?

Hannele: Ich fürchte mich so.

Berger: Wir werden uns ganz beiseite stellen. Sag's nur dem Herrn Schullehrer ganz allein.

Hannele, scheu und geheimnisvoll: Es hat gerufen.

Gottwald: Wer hat gerufen?

Hannele: Der liebe Herr Jesus.

Gottwald: Wo — hat Dich der liebe Herr Jesus gerufen?

Hannele: Im Wasser.

Gottwald: Wo?

Hannele: Nu unten — im Wasser.

Berger zieht sich, seinen Entschluß ändernd, den Überrock an: Hier muß vor allen Dingen der Doktor her. Ich denke, er wird noch im Schwerte sitzen.

Gottwald: Ich hatte auch gleich zu den Schwestern geschickt. Das Kind muß unbedingt Pflege erhalten.

Berger: Ich gehe und sage dem Doktor Bescheid. Zu Schmidt: Sie bringen mir 'mal den Wachtmeister 'ran. Ich warte im Schwert. Gutnacht, Herr Gottwald. Wir wollen den Kerl gleich heute noch aufheben. Ab mit Schmidt. Hannele schläft ein.

Seidel, nach einer Pause: A wird sich hitten und wird den einsperren.

Gottwald: Warum denn nicht?

Seidel: Der weeß schonn, warum. Wer hat denn das Kind in die Welt gesetzt?

Gottwald: Ach, Seidel, das ist ja bloßes Gerede.

Seidel: Na wissen Se: der Mann hat Ihn' gelebt.

Gottwald: Was lügen die Leute nicht alles zusammen! Da kann man doch nich 'mal die Hälfte glauben. — Wenn nur der Doktor bald kommen wollte!

Seidel, leise: Ich gloobe, das Mädel steht nich mehr uff.

Dr. Wachler tritt ein, ein etwa vierunddreißigjähriger, ernster Mann.

Dr. Wachler: Gut'nabend.

Gottwald: Gut'nabend.

Seidel, beim Pelzausziehen behilflich: Gu'nabend, Herr Dokter!

Dr. Wachler wärmt am Ofen seine Hände: Noch ein Licht möcht ich haben. Im Hinterzimmer wird ein Leierkasten gedreht. Die scheinen da drüben verrückt zu sein.

Seidel, schon an der geöffneten Tür des Hinterzimmers: Ihr sollt Euch a bissel ruhig verhalten. Der Lärm schweigt, Seidel verschwindet im Hinterzimmer.

Dr. Wachler: Herr Gottwald? nicht wahr?

Gottwald: Ich heiße Gottwald.

Dr. Wachler: Sie hat sich ertränken wollen, hör ich.

Gottwald: Sie hat sich wohl keinen Rat mehr gewußt. Kleine Pause.

Dr. Wachler, ans Bett tretend, beobachtend: Sie spricht wohl im Schlaf?

Hannele: Millionen Sternchen. Dr. Wachler und Gottwald beobachten. Mondschein fällt durchs Fenster und beleuchtet die Gruppe. Was ziehst du an meinen Knochen? Au, au! Es tut mir in der Seele weh.

Dr. Wachler lockert ihr vorsichtig das Hemd am Halse: Der ganze Leib scheint mit Striemen bedeckt.

Seidel: So lag Ihn' die Mutter ooch im Sarge.

Dr. Wachler: Erbärmlich! Erbärmlich!

Hannele, mit verändertem, störrischem Ton: Ich mag nicht. Ich mag nicht. Ich geh' nicht zu Hause. Ich muß — zu der Frau Holle — in den Brunnen gehn. Laß mich doch — Vater. Pfui, wie das stinkt! Du hast wieder Branntwein getrunken. — Horch, wie der Wald rauscht! — Heute Morgen hat ein Windbaum auf den Bergen gelegen. Wenn nur kein Feuer ausbricht! — — — Wenn der Schneider keinen Stein in der Tasche und kein Bügeleisen in der Hand hat, fegt ihn der Sturm über alle Berge. Horch! es stürmt! — — —

Die Diakonissin, Schwester Martha, kommt.

Gottwald: Gutenabend, Schwester.

Schwester Martha nickt. Gottwald tritt zur Diakonissin, die alles zur Pflege bereit macht, und spricht mit ihr im Hintergrund.

Hannele: Wo ist meine Mutter? Im Himmel? Aach! aach, so weit! — Sie schlägt die Augen auf, blickt fremd um sich, fährt mit der Hand über die Augen und spricht kaum hörbar: Wo — bin ich — denn?

Dr. Wachler, über sie gebeugt: Bei guten Menschen.

Hannele: Mich dürstet.

Dr. Wachler: Wasser! Seidel, der ein zweites Licht gebracht hat, geht, Wasser zu holen. Hast Du irgendwo Schmerzen?

Hannele schüttelt den Kopf.

Dr. Wachler: Nicht? Na sieh 'mal an: da ist es ja gar nicht so schlimm mit uns.

Hannele: Sind Sie der Doktor?

Dr. Wachler: Gewiß.

Hannele: Da bin ich — wohl krank?

Dr. Wachler: Ein bißchen, nicht sehr.

Hannele: Wollen Sie mich gesund machen?

Dr. Wachler, schnell untersuchend: Tut es hier weh? Da? Schmerzt es hier? Hier? — Hier? — Du brauchst mich gar nicht so ängstlich ansehn, ich tu' Dir nicht weh. Wie ist es hier? Hast Du Schmerzen hier?

Gottwald, tritt wieder ans Bett: Antworte dem Herrn Doktor, Hannele!

Hannele, mit inniger, bittender, in Tränen zitternder Stimme: Ach, lieber Herr Gottwald.

Gottwald: Jetzt paß' nur auf, was der Doktor sagt, und antworte schön.

Hannele schüttelt den Kopf.

Gottwald: Warum denn nicht?

Hannele: Weil . . . weil . . . ich möchte so gern zu Muttern.

Gottwald streicht ergriffen über ihr Haar: Na laß das nur gut sein. Kleine Pause.

Der Doktor richtet sich auf, holt Atem und ist einen Moment lang nachdenklich. Die Schwester Martha hat das zweite Licht vom Tisch genommen und leuchtet damit.

Dr. Wachler winkt Schwester Martha: Ach bitte, Schwester! Er tritt mit ihr an den Tisch und gibt ihr mit leiser Stimme Verhaltungsmaßregeln. Gottwald nimmt nun seinen Hut und steht abwartend, Blicke bald auf Hannele, bald auf den Doktor

und die Diakonissin werfend. Dr. Wachler, das leise Gespräch mit der Schwester abschließend: Ich werde wohl noch 'mal wiederkommen. — Die Medikamente schicke ich übrigens. Zu Gottwald: Er soll arretiert sein, im Gasthaus zum Schwert.

Schwester Martha: So hat man mir wenigstens eben gesagt.

Dr. Wachler zieht seinen Pelz über. Zu Seidel: Sie kommen wohl mit zur Apotheke! — — —

Der Doktor, Gottwald und Seidel begrüßen die Schwester Martha im Abgehen leise.

Gottwald, angelegentlich: Wie denken Sie über den Zustand, Herr Doktor? Alle drei ab. Die Diakonissin ist nun bei Hannele allein. Sie gießt Milch in ein Töpfchen. Während dessen öffnet Hannele die Augen und beobachtet sie.

Hannele: Kommst Du vom Herr Jesus?

Schwester Martha: Was sagtest Du?

Hannele: Ob Du vom Herr Jesus kommst?

Schwester Martha: Kennst Du mich denn nicht mehr, Hannele? Ich bin doch die Schwester Martha, nicht wahr? Du warst doch bei uns, weißt Du nicht mehr? Wir haben miteinander gebetet und schöne Lieder gesungen. Nicht wahr?

Hannele nickt freudig: Ach, schöne Lieder!

Schwester Martha: Nun will ich Dich pflegen in Gottes Namen, bis Du wieder gesund wirst.

Hannele: Ich mag nicht gesund werden.

Schwester Martha, mit einem Milchtöpfchen bei ihr: Der

Doktor sagt, Du sollst etwas Milch nehmen, damit Du wieder zu Kräften kommst.

Hannele weigert sich: Ich mag nicht gesund werden.

Schwester Martha: Du magst nicht gesund werden? Nun überleg' Dir's nur erst ein Weilchen. Komm, komm, ich will Dir die Haare aufbinden. Sie tut es.

Hannele weint leise: Ich will nicht gesund werden.

Schwester Martha: Warum denn nur nicht?

Hannele: Ich möchte so gern ... ich möchte so gern — in den Himmel kommen.

Schwester Martha: Das steht nicht in unsrer Macht, gutes Kind. Da müssen wir warten, bis Gott uns abruft. Aber wenn Du Deine Sünden bereust ...

Hannele, eifrig: Ach, Schwester! ich bereue so sehr.

Schwester Martha: Und an den Herrn Jesus Christus glaubst ...

Hannele: Ich glaube an meinen Heiland so fest.

Schwester Martha: Dann kannst Du getrost und ruhig zuwarten. — Ich rück' Dir jetzt Deine Kissen zurecht, und Du schläfst ein.

Hannele: Ich kann nicht schlafen.

Schwester Martha: Versuch' es nur.

Hannele: Schwester Martha!

Schwester Martha: Nun?

Hannele: Schwester Martha! gibt es Sünden ... gibt es Sünden, die nicht vergeben werden?

Schwester Martha: Jetzt schlafe nur, Hannele! Reg' Dich nicht auf.

Hannele: Ach, sagen Sie mir's, bitte, bitte recht schön.

Schwester Martha: Es gibt solche Sünden. Allerdings. Die Sünden wider den heiligen Geist.

Hannele: Wenn ich nun eine begangen habe ..

Schwester Martha: Ach wo! Das sind nur ganz schlimme Menschen. Wie Judas, der den Herrn Jesus verriet.

Hannele: Es kann doch aber ... es kann doch sein.

Schwester Martha: Du mußt jetzt schlafen.

Hannele: Ich ängst' mich so.

Schwester Martha: Das brauchst Du durchaus nicht.

Hannele: Wenn ich so eine Sünde begangen habe.

Schwester Martha: Du hast keine solche Sünde begangen.

Hannele klammert sich an die Schwester und starrt ins Dunkle: Ach, Schwester, Schwester!

Schwester Martha: Sei Du ganz ruhig.

Hannele: Schwester!

Schwester Martha: Was denn?

Hannele: Er wird gleich 'reinkommen. Hörst Du nicht?

Schwester Martha: Ich höre gar nichts.

Hannele: Es ist seine Stimme. Draußen. Horch!

Schwester Martha: Wen meinst Du denn nur?

Hannele: Der Vater, der Vater — dort steht er.

Schwester Martha: Wo denn?

Hannele: Sieh doch.

Schwester Martha: Wo?

Hannele: Unten am Bett.

Schwester Martha: Hier hängt ein Mantel und hier ein Hut. Wir wollen das garstige Zeug 'mal wegnehmen — und rüber zum Vater Pleschke tragen. Ich bringe mir gleich etwas Wasser mit und mache Dir einen kalten Umschlag. Willst Du ein Augenblickchen allein bleiben? Aber ganz, ganz ruhig und stille liegen!

Hannele: Ach, bin ich dumm. Es war bloß ein Mantel, gelt? und ein Hut!?

Schwester Martha: Aber ganz, ganz still, ich komme gleich wieder. Sie geht, muß aber umkehren, da es im Hausflur stockfinster ist. Ich stelle das Licht hier heraus auf den Flur. Noch einmal liebevoll mit dem Finger drohend: Und ganz, ganz ruhig. Ab.

Es ist fast ganz dunkel. Sogleich erscheint am Fußende von Hanneles Bett die Gestalt des Maurers Mattern. Ein versoffenes, wüstes Gesicht, rote, struppige Haare, worauf eine abgetragene Militärmütze ohne Schild sitzt. Sein Maurerhandwerkszeug trägt er in der Linken. Er hat einen Riemen um die rechte Hand geschlungen und verharrt die ganze Zeit über in einer Spannung, wie wenn er im nächsten Augenblick auf Hannele losschlagen wollte. Von der Erscheinung geht ein fahles Licht aus, welches den Umkreis um Hanneles Bett erhellt.

Hannele bedeckt erschrocken ihre Augen mit den Händen, stöhnt, windet sich und stößt leise wimmernde Laute aus.

Die Erscheinung, heisere, in höchster Wut gepreßte Stimme: Wo bleibst Du? Wo bist Du gewesen, Mädel? Was

hast Du gemacht? Ich wer' Dich lehren. Ich wer' Dir'sch beweisen, paß' amal uff. Was hast Du zu a Leuten gesagt? Hab ich Dich geschlagen und schlecht behandelt? Hå? Ist das wahr? Du bist ni mei' Kind. Mach', daß Du uffstehst. Du gehst mich nischt an. Ich kennte Dich uff die Gasse schmeißen ... Steh uff und mach' Feuer. Wird's bald werden? Aus Gnade und Barmherzigkeit bist Du im Hause. Gelt, nu noch faullenzen oben druff. Nu? Wird's nu werden? Ich schlag' Dich so lange, biste, biste ...

Hannele ist mühsam und mit geschlossenen Augen aufgestanden, hat sich zum Ofen geschleppt, das Türchen geöffnet und bricht nun ohnmächtig zusammen.

In diesem Augenblick kommt Schwester Martha mit Licht und einem Krug Wasser, und die Mattern-Halluzination verschwindet. Sie stutzt, gewahrt Hannele in der Asche liegen, erschrickt, stößt einen Ruf aus: „Herr Jesus!", stellt das Licht und den Krug weg, läuft zu Hannele und hebt sie vom Boden auf. Der Ruf lockt die übrigen Armenhausbewohner heran.

Schwester Martha: Ich habe nur müssen Wasser holen, da ist sie mir aus dem Bett gestiegen. Ich bitte Sie, Hedwig, helfen Sie mir!

Hanke: Nu, Hete, da kannste Dich in Obacht nehmen, sonst brichste der alle Knochen im Leibe.

Pleschke: Ich gloobe — dem Mådel ... ich gloobe, dem Mådel ... dem hat's eens ... hat's eens angetan, Schwester!

Tulpe: Kann sein — das Mådel — is gar verhext.

Hanke, laut: Das geht hier zu Ende, aso viel sag ich.

Schwester Martha hat mit Hilfe Hedwigs Hannele wieder aufs Bett gelegt: Sie haben vielleicht ganz recht, lieber Mann, aber bitte, nicht wahr, Sie sehen das ein: wir dürfen die Kranke nicht länger aufregen!?

Hanke: Aso viel machen wir gar nich her.

Pleschke, zu Hanke: A Laps bist Du ... a Laps bist Du ... a Laps, daß D's weeßts, ja — und weiter ... weiter nischt. A Krankes ... a Krankes — das weeß ja a Kind ... a Krankes muß seine Ruhe haben.

Hete macht ihm nach: A Krankes ... a Krankes ...

Schwester Martha: Ich möchte recht dringend bitten, recht herzlich ...

Tulpe: Die Schwester hat recht, macht Ihr, daß Ihr 'naus kommt.

Hanke: Wir gehn schonn alleene, wenn mer Lust hann.

Hete: Mir soll'n woll im Hiehnerstalle schlafen?

Pleschke: Fer Dich wird Platz sein ... fer Dich is Platz, ja — du weeßt, wo De bleibst. Die Armenhäusler alle ab.

Hannele öffnet die Augen, ängstlich: Ist ... ist er fort?

Schwester Martha: Die Leute sind fort. Du hast Dich doch nicht erschrocken, Hannele?

Hannele, immer in Angst: Ist Vater fort?

Schwester Martha: Er war ja nicht hier.

Hannele: Ja, Schwester, ja!

Schwester Martha: Das wirst Du geträumt haben.

Hannele, mit tiefem Seufzer von innen betend: Ach lieber Herr Jesus! Ach lieber Herr Jesus! Ach schönstes, bestes

Herr Jesulein: so nimm mich doch zu Dir, so nimm mich doch zu Dir! *Verändert:*

> Ach, wenn er doch käm',
> Ach, daß er mich nähm'
> Und daß ich den Leuten
> Aus den Augen käm'.

Ich weiß es ganz gewiß, Schwester ...

Schwester Martha: Was weißt Du denn?

Hannele: Er hat mir's versprochen. Ich komm in den Himmel, er hat mir's versprochen.

Schwester Martha: Hm.

Hannele: Weißt Du, wer?

Schwester Martha: Nun?

Hannele, *geheimnisvoll ins Ohr der Schwester:* Der liebe Herr — Gottwald.

Schwester Martha: Jetzt schlaf aber, Hannele: weißt Du was?

Hannele: Schwester, gelt? Der Herr Lehrer Gottwald ist ein schöner Mann. Heinrich heißt er. Gelt? Heinrich ist ein schöner Name, gelt? *Innig:* Du lieber, süßer Heinrich! Schwester! weißt Du was? Wir machen zusammen Hochzeit. Ja, ja, wir beide: der Herr Lehrer Gottwald und ich.

> Und als sie nun verlobet war'n,
> Da gingen sie zusammen
> In ein schneeweißes Federbett
> In einer dunklen Kammer. —

Er hat einen schönen Backenbart. — Verzückt: Auf seinem Kopfe wächst blühender Klee! — Horch! — er ruft mich. Hörst Du nicht?

Schwester Martha: Schlaf, Hannele, schlaf, es ruft niemand.

Hannele: Das war der Herr — Jesus. — Horch! horch! jetzt ruft er mich wieder: Hannele! — ganz laut: Hannele! ganz, ganz deutlich. Komm, geh mit mir.

Schwester Martha: Wenn Gott mich abruft, werd ich bereit sein.

Hannele, nun wieder vom Mond beschienen, reckt den Kopf, wie wenn sie süße Gerüche einsöge: Spürst Du nichts, Schwester?

Schwester Martha: Hannele, nein.

Hannele: Den Fliederduft? In immer gesteigerter, seliger Ekstase: So hör' doch! So hör' doch! Was das bloß ist? Es wird wie aus weiter Ferne eine süße Stimme hörbar. Sind das die Engel? Hörst Du denn nicht?

Schwester Martha: Gewiß, ich hör's, aber weißt Du was, Du mußt Dich nun still auf die Seite legen und ruhig schlafen bis morgen früh.

Hannele: Kannst Du das auch singen?

Schwester Martha: Was denn, Kindchen?

Hannele: Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schwester Martha: Willst Du es gern hören?

Hannele legt sich zurück und streichelt die Hand der Schwester: Mutterchen, sing mir's! Mutterchen, sing mir's.

Schwester Martha löscht das Licht aus, beugt sich über

das Bett und spricht mit leichter Andeutung der Melodie, während die ferne Musik forttönt:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Im Garten geht ein Schaf,

nun singt sie, und es wird ganz dunkel:

Im Garten geht ein Lämmelein
Auf dem grünen Dämmelein,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Ein Dämmerlicht erfüllt nun das ärmliche Gemach. Auf der Bettkante, nach vorn gebeugt, sich mit den bloßen, mageren Armen stützend, sitzt eine blasse, geisterhafte Frauengestalt. Sie ist barfuß; das weiße Haar hängt offen und lang an den Schläfen herab und fällt bis auf die Bettdecke. Das Gesicht ist abgehärmt, ausgemergelt; die in tiefe Höhlen gesunkenen Augen scheinen, obgleich fest geschlossen, auf das schlafende Hannele gerichtet. Ihre Stimme ist wie die einer Schlafwachenden, monoton. Bevor sie ein Wort hervorbringt, bewegt sie, gleichsam vorbereitend, die Lippen. Mit einiger Anstrengung scheint sie die Laute aus der Tiefe ihrer Brust hervorzuholen. Vor der Zeit gealtert, hohlwangig, abgemagert und aufs dürftigste gekleidet.

Frauengestalt: Hannele!

Hannele, ebenfalls mit geschlossenen Augen: Mutterchen, liebes Mutterchen, bist Du's?

Frauengestalt: Ja, ich habe die Füße unseres lieben Heilands mit meinen Tränen gewaschen und mit meinem Haupthaar getrocknet.

Hannele: Bringst Du mir gute Botschaft?

Frauengestalt: Ja.

Hannele: Kommst Du von weither?

Frauengestalt: Hunderttausend Meilen weit durch die Nacht.

Hannele: Mutter, wie siehst Du aus?

Frauengestalt: Wie die Kinder der Welt.

Hannele: In Deinem Gaumen wachsen Maiglöckchen. Deine Stimme tönt.

Frauengestalt: Es ist kein reiner Klang.

Hannele: Mutter, liebe Mutter, wie glänzest Du doch in Deiner Schöne.

Frauengestalt: Die Engel im Himmel sind viel hundertmal schöner.

Hannele: Warum bist Du nicht auch so schön?

Frauengestalt: Ich litt Pein um Dich.

Hannele: Mutterchen, bleibe bei mir!

Frauengestalt erhebt sich: Ich muß fort.

Hannele: Ist es schön, wo Du bist?

Frauengestalt: Weite, weite Auen, bewahrt vor dem Winde, geborgen vor Sturm und Hagelwettern in Gottes Hut.

Hannele: Ruhst Du aus, wenn Du müde bist?

Frauengestalt: Ja.

Hannele: Hast Du Speise zu essen, wenn's Dich hungert?

Frauengestalt: Ich stille meinen Hunger mit Früchten und Fleisch. Mich dürstet, und ich trinke goldnen Wein. Sie weicht zurück.

Hannele: Gehst Du fort, Mutter?

Frauengestalt: Gott ruft.

Hannele: Ruft Gott laut?

Frauengestalt: Gott ruft laut nach mir.

Hannele: Das ganze Herz ist mir verbrannt, Mutter!

Frauengestalt: Gott wird es mit Rosen und Lilien kühlen.

Hannele: Wird Gott mich erlösen?

Frauengestalt: Kennst Du die Blume, die ich in der Hand hab'?

Hannele: Himmelsschlüssel.

Frauengestalt legt sie in Hanneles Hand: Du sollst sie behalten, als Gottes Pfand, lebe wohl!

Hannele: Mutterchen, bleibe mir!

Frauengestalt weicht zurück: Ueber ein Kleines wirst Du mich nicht sehen, und aber über ein Kleines so wirst Du mich sehn.

Hannele: Ich fürchte mich.

Frauengestalt weicht weiter zurück: Wie dem weißen Schneestaub auf den Bergen vom Winde geschieht, so wird Gott Deine Quäler verfolgen.

Hannele: Geh nicht fort.

Frauengestalt: Des Himmels Kinder sind wie die blauen Blitze der Nacht. — Schlafe!

Es wird nun wiederum allmählig dunkel. Dabei hört man von lieblichen Knabenstimmen gesungen die zweite Strophe des Liedes: Schlaf, Kindchen, schlaf.

Schlaf, Kindchen, feste,
Es kommen fremde Gäste —

Jetzt erfüllt mit einem Schlage ein goldgrüner Schein das Gemach. Man sieht drei lichte Engelsgestalten, schöne, geflügelte Jünglinge mit Rosenkränzen auf den Köpfen, welche den Schluß des Liedes von Notenblättern, die zu beiden Seiten herunterhängen, absingen. Weder die Diakonissin noch die Frauengestalt ist zu sehen.

Die Gäste, die jetzt kommen sein,
Das sind die lieben Engelein,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Hannele öffnet die Augen, starrt verzückt die Engelsgestalten an und sagt erstaunt: Engel? Mit wachsendem Erstaunen, hervorbrechender Freude, aber noch nicht zweifelsfrei: Engel!! Im Jubelüberschwang: Engel!!!

Kleine Pause. Die Engel sprechen nun, nacheinander, Folgendes zur Musik:

Erster Engel:

Auf jenen Hügeln die Sonne,
Sie hat dir ihr Gold nicht gegeben;
Das wehende Grün in den Tälern,
Es hat sich für dich nicht gebreitet.

Zweiter Engel:

Das goldene Brot auf den Aeckern,
Dir wollt es den Hunger nicht stillen;
Die Milch der weidenden Rinder,
Dir schäumte sie nicht in den Krug.

Dritter Engel:

Die Blumen und Blüten der Erde,
Gesogen voll Duft und voll Süße,

Voll Purpur und himmlischer Bläue,
Dir säumten sie nicht deinen Weg.

Kleine Pause.

Erster Engel:

Wir bringen ein erstes Grüßen
Durch Finsternisse getragen;
Wir haben auf unsern Federn
Ein erstes Hauchen von Glück.

Zweiter Engel:

Wir führen am Saum unsrer Kleider
Ein erstes Duften des Frühlings;
Es blühet von unsern Lippen
Die erste Röte des Tags.

Dritter Engel:

Es leuchtet von unsern Füßen
Der grüne Schein unsrer Heimat;
Es blitzen im Grund unsrer Augen
Die Zinnen der ewigen Stadt.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Es ist alles wie vor der Engelserscheinung: die Diakonissin sitzt neben dem Bett, darin Hannele liegt. Sie zündet das Licht wieder an, und Hannele schlägt die Augen auf. Das innere Gesicht scheint noch vorhanden zu sein. Ihre Mienen haben noch den Ausdruck himmlischer Überseligkeit. Sobald sie die Schwester erkannt hat, beginnt sie in freudiger Überstürzung zu reden.

Hannele: Schwester! Engel! Schwester Martha, Engel! ... Weißt Du, wer hier war?

Schwester Martha: Hm. Wachst Du schon wieder!

Hannele: Nu raten Sie doch! Nu? Hervorbrechend: Engel! Engel! Richtige Engel! Engel vom Himmel, Schwester Martha! Du weißt doch: Engel mit langen Flügeln.

Schwester Martha: Nun, wenn Du so schöne Träume gehabt hast ...

Hannele: Ach, ach! da sagt sie, das soll ich geträumt haben. Was ist aber das hier? Sieh dir's doch an. Sie tut, als ob sie eine Blume in der Hand hielte und sie ihr zeigte.

Schwester Martha: Was hast Du denn da?

Hannele: Nu sieh Dir's doch an.

Schwester Martha: Hm.

Hannele: Hier, sieh doch!

Schwester Martha: Aha!

Hannele: So riech doch nur.

Schwester Martha tut, als ob sie an einer Blume röche: Hm; schön.

Hannele: Nicht doch so tief. Du zerbrichst mir's ja.

Schwester Martha: Das tut mir ja leid. Was ist es denn eigentlich?

Hannele: Nu, Himmelsschlüssel, kennst Du das nicht?

Schwester Martha: Ach so!

Hannele: Du bist doch ...! So bring doch das Licht. Schnell, schnell!

Schwester Martha, indem sie mit dem Licht leuchtet: Ach ja, jetzt seh ich's.

Hannele: Gelt?

Schwester Martha: Du sprichst aber wirklich viel zu viel. Wir müssen uns jetzt ganz stille verhalten, sonst ist der Herr Doktor böse auf uns. Er hat auch die Medizin geschickt. Die wollen wir auch getreulich einnehmen.

Hannele: Ach, Schwester! Sie sorgen sich so um mich. Sie wissen ja gar nicht, was passiert ist. Nu? Nu? Da sagen Sie's doch, wenn Sie's wissen. Wer hat mir denn das gegeben? Nu? Das goldne Schlüsselchen? Wer denn? Na? Wohin paßt denn das goldne Schlüsselchen? Nu?

Schwester Martha: Das erzählst Du mir alles morgen früh. Dann hast Du Dich tüchtig ausgeruht, bist frisch und gesund ...

Hannele: Ich bin doch gesund. Sie setzt sich auf und stellt die Füße auf den Boden. Du siehst doch, daß ich gesund bin, Schwester!

Schwester Martha: Aber Hannele! Nein, das mußt Du nicht tun. Das darfst Du nicht tun.

Hannele erhebt sich, wehrt die Schwester ab, tut einige

Schritte: Du sollst mich doch — lassen. Du sollst mich doch — lassen. Ich muß doch — fort. Sie erschrickt und starrt auf einen Punkt. Ach, himmlischer Heiland!

Man gewahrt einen Engel mit schwarzen Kleidern und Flügeln. Er ist groß, stark und schön und führt ein langes, geschlängeltes Schwert, dessen Griff mit schwarzen Flören umwickelt ist. Schweigsam und ernst sitzt er in der Nähe des Ofens und blickt Hannele an, unverwandt und ruhig. Ein weißes, traumhaftes Licht füllt den Raum.

Hannele: Wer bist Du? Keine Antwort. Bist Du ein Engel? Keine Antwort. Kommst Du zu mir? Keine Antwort. Ich bin Hannele Mattern, kommst Du zu mir? Zunächst keine Antwort. Mit gefalteten Händen, andächtig und demütig hat Schwester Martha dagestanden. Nun begibt sie sich langsam hinaus.

Hannele: Hat Gott Dir die Sprache von Deiner Zunge genommen? Keine Antwort. Bist Du von Gott? Keine Antwort. Bist Du mir freundlich? Kommst Du als Feind? Keine Antwort. Hast Du ein Schwert in den Falten Deines Kleides? Keine Antwort. Brr, mich friert. Schneidender Frost weht von Deinen Flügeln. Kälte haucht von Dir aus. Keine Antwort. Wer bist Du? Keine Antwort. Ein plötzliches Grauen übermannt sie. Mit einem Schrei wendet sie sich, als ob jemand hinter ihr wäre. Mutterchen! Mutterchen! Eine Gestalt in der Kleidung der Diakonissin, aber schöner und jugendlicher als diese, mit langen weißen Flügeln, kommt herein. Hannele, sich an die Gestalt drängend, ihre Hand erfassend: Mutterchen! Mutterchen! es ist jemand hier.

Diakonissin: Wo?

Hannele: Dort, dort.

Diakonissin: Warum zitterst Du so?

Hannele: Ich fürchte mich.

Diakonissin: Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir.

Hannele: Meine Zähne schlagen vor Angst aufeinander. Ich kann mich nicht halten. Mir graut vor ihm.

Diakonissin: Aengste Dich nicht, er ist Dein Freund.

Hannele: Wer ist es, Mutter?

Diakonissin: Kennst Du ihn nicht?

Hannele: Wer ist es?

Diakonissin: Der Tod.

Hannele: Der Tod. Hannele sieht eine Weile den schwarzen Engel stumm und ehrfurchtsvoll an. Muß es denn sein?

Diakonissin: Es ist der Eingang, Hannele.

Hannele: Muß jeder durch den Eingang?

Diakonissin: Jeder.

Hannele: Wirst Du mich hart anfassen, Tod? — Er schweigt. Auf alles, was ich sage, schweigt er, Mutter!

Diakonissin: Die Worte Gottes sind in Deinem Herzen laut.

Hannele: Ich habe Dich von Herzen oft ersehnt. Nun bangt mir immer.

Diakonissin: Mache Dich bereit.

Hannele: Zum Sterben?

Diakonissin: Ja.

Hannele, nach einer Pause, schüchtern: Soll ich zerrissen und zerlumpt im Sarge liegen?

Diakonissin: Gott wird Dich kleiden. Sie zieht eine kleine, silberne Schelle hervor und läutet damit. Sogleich kommt,

wie alle folgenden Gestalten, lautlos auftretend, ein kleiner, buckliger Dorfschneider herein, der Brautkleid, Schleier und Kranz über dem Arm trägt und in den Händen ein paar gläserne Pantoffeln. Er hat einen wippenden, komischen Gang, verneigt sich stumm vor dem Engel, vor der Diakonissin und zuletzt am tiefsten vor Hannele.

Dorfschneider, immer mit Verbeugungen: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuspert sich. Der Herr Vater, seine Durchlaucht der Herr Graf haben geruht, bei mir Brautkleider zu bestellen.

Diakonissin nimmt dem Schneider den Rock ab und bekleidet Hannele: Komm, ich ziehe Dir's über, Hannele.

Hannele, freudig erregt: Ach, wie das knistert.

Diakonissin: Weiße Seide, Hannele.

Hannele sieht entzückt an sich hinunter: Die Leute werden staunen, wie ich schön geputzt im Sarge liege.

Dorfschneider: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuspert sich. Das ganze Dorf ist voll davon. Er räuspert sich. Was Ihr im Tode für ein großes Glück macht, Jungfer Hanna. Er räuspert sich. Euer Herr Vater. Er räuspert sich. Der durchlauchtige Herr Graf — Räuspern — ist beim Herrn Ortsvorsteher gewesen ...

Diakonissin setzt Hannele den Kranz auf: Nun neige Deinen Kopf, Du Himmelsbraut!

Hannele, vor kindlicher Freude bebend: Weißt Du was, Schwester Martha, ich freu' mich auf den Tod ... Plötzlich an der Schwester zweifelnd: Du bist es doch?

Diakonissin: Ja.

Hannele: Du bist doch Schwester Martha? Ach, nein doch: meine Mutter bist Du doch?

Diakonissin: Ja.

Hannele: Bist Du beides?

Diakonissin: Die Kinder des Himmels sind eins in Gott.

Dorfschneider: Wenn's nun erlaubt wäre, Prinzessin Hannele. Mit den Pantoffeln vor ihr niederknieend: Es sind die kleinsten Schühchen im Reich. Sie haben alle zu große Füße: die Hedwig, die Agnes, die Liese, die Martha, die Minna, die Anna, die Käthe, die Grethe. Er hat ihr die Pantoffeln angezogen. Sie passen, sie passen! Die Braut ist gefunden. Jungfer Hannele hat die kleinsten Füße. — Wenn Sie wieder 'was brauchen! Ihr Diener, Ihr Diener! Komplimentierend ab.

Hannele: Ich kann es kaum erwarten, Mutterchen.

Diakonissin: Nun brauchst Du keine Medizin mehr einzunehmen.

Hannele: Nein.

Diakonissin: Nun wirst Du bald gesünder sein wie eine Bachforelle, Hannele!

Hannele: Ja.

Diakonissin: Nun komm und leg' Dich auf Dein Sterbelager. Sie faßt Hannele bei der Hand, führt sie sanft an das Bett, und Hannele legt sich darauf nieder.

Hannele: Nun werd ich endlich doch erfahren, was das Sterben ist. — —

Diakonissin: Das wirst Du, Hannele!

Hannele, auf dem Rücken liegend, die Hände wie um ein Blümchen gefaltet: Ich hab ein Pfand.

Diakonissin: Das drücke fest an Deine Brust.

Hannele, mit neu beginnender Angst, schüchtern nach dem Engel hinüber: Muß es denn sein?

Diakonissin: Es muß.

Aus weiter Ferne hört man die Töne eines Trauermarsches.

Hannele, horchend: Jetzt blasen sie zu Grabe. Meister Seyfried und die Musikanten. Der Engel erhebt sich. Jetzt steht er auf. Der Sturm draußen hat zugenommen. Der Engel ist aufgestanden und schreitet ernst und langsam Hannele näher. Jetzt kommt er auf mich zu. Ach, Schwester, Mutter! Ich sehe Dich ja nicht mehr. Wo bist Du denn? Zu dem Engel flehentlich: Mach's kurz, Du schwarzer, stummer Geist! — Wie unter einem Alp ächzend: Es drückt mich, drückt mich — wie ein ... wie ein Stein — Der Engel erhebt langsam sein breites Schwert. Er will mich ... will mich — ganz vernichten. In höchster Angst: Hilf mir, Schwester!

Diakonissin tritt zwischen den Engel und Hannele mit Hoheit und legt ihre beiden Hände schützend auf Hanneles Herz. Mit Größe, Kraft und Weihe spricht sie: Er darf es nicht. — Ich lege meine beiden, geweihten Hände Dir aufs Herz. Der schwarze Engel verschwindet. Stille. Die Diakonissin faltet die Hände und blickt milde lächelnd auf Hannele herunter, dann versinkt sie in sich und bewegt die Lippen, lautlos betend. Die Klänge des Trauermarsches haben inzwischen nicht ausgesetzt. Ein Geräusch von vielen vorsichtig trappelnden Füßen wird vernehmlich. Gleich darauf erscheint die Gestalt des Lehrers Gottwald

in der Mitteltür. Der Trauermarsch verstummt. Gottwald ist schwarz wie zu einem Begräbnis gekleidet und trägt einen Strauß schöner Glockenblumen in der Hand. Ehrfürchtig hat er den Zylinder abgenommen und wendet sich, kaum eingetreten, mit einer ruheheischenden Gebärde nach rückwärts. Man gewahrt hinter ihm seine Schulkinder: Knaben und Mädchen in ihren besten Kleidern. Auf die Gebärde des Lehrers hin unterbrechen sie ihr Geflüster und verhalten sich ganz still. Sie wagen sich auch nicht über die Türschwelle. Gottwald nähert sich jetzt mit feierlicher Miene der noch immer betenden Diakonissin.

Gottwald, mit leiser Stimme: Guten Tag, Schwester Martha!

Diakonissin: Herr Gottwald! Gott grüße Sie!

Gottwald schüttelt, auf Hannele blickend, in schmerzlichem Bedauern den Kopf: Armes Dingelchen.

Diakonissin: Warum sind Sie denn so traurig, Herr Gottwald?

Gottwald: Weil sie nun doch gestorben ist.

Diakonissin: Darüber wollen wir nicht traurig sein; sie hat den Frieden, und den Frieden gönne ich ihr.

Gottwald, seufzend: Ja, ihr ist wohl. Von Trübsal und von Kummer ist sie nun befreit.

Diakonissin, in den Anblick versunken: Schön liegt sie da.

Gottwald: Ja, schön — jetzt, nun Du tot bist, blühst Du erst so lieblich auf.

Diakonissin: Weil sie so fromm war, hat sie Gott so schön gemacht.

Gottwald: Ja, sie war fromm und gut. Seufzt schwer, klappt sein Gesangbuch auf und blickt trüb hinein.

Diakonissin blickt mit in das Gesangbuch: Man soll nicht klagen. Still geduldig muß man sein.

Gottwald: Ach, mir ist schwer.

Diakonissin: Weil sie erlöst ist?

Gottwald: Weil mir zwei Blumen verwelkt sind.

Diakonissin: Wo?

Gottwald: Zwei Veilchen, die ich hier im Buche habe. Das sind die toten Augen meines lieben Hannele.

Diakonissin: In Gottes Himmel werden sie viel schöner auferblühn.

Gottwald: Ach Gott, wie lange werden wir noch weiter pilgern müssen durch das finstere Erdenjammertal?! Plötzlich verändert, geschäftig und geschäftlich, Noten hervorziehend: Was meinen Sie? ich habe mir gedacht: wir singen hier im Hause erst den Choral: Jesus meine Zuversicht.

Diakonissin: Ja, das ist ein schöner Choral, und Hannele Mattern war ein gläubiges Kind.

Gottwald: Und draußen auf dem Kirchhof singen wir dann: Laßt mich gehen. Er wendet sich, geht auf die Schulkinder zu und spricht: Nummer 62: Laßt mich gehen. Er intoniert leise taktierend: Laßt mich ge—hen, laßt mich ge—hen, daß ich Je—sum möge se—hen. Die Kinder haben leise mitgesungen. Kinderchen, seid Ihr auch alle warm angezogen? Draußen auf dem Kirchhof wird es sehr kalt sein. Kommt 'mal 'rein. Seht Euch das arme Hannele noch einmal an. Die Schulkinder strömen herein und stellen sich feierlich um das Bett. Seht 'mal, wie der Tod das liebe, kleine Mädchen schön gemacht hat. Mit Lumpen war sie be-

hangen — jetzt hat sie seid'ne Kleider an. Barfuß ist sie herumgelaufen, jetzt hat sie Schuhe von Glas an den Füßen. Die wird jetzt bald in einem goldnen Schlosse wohnen und alle Tage gebratenes Fleisch essen. — Hier hat sie von kalten Kartoffeln gelebt — und wenn sie nur immer satt davon gehabt hätte. Hier habt Ihr sie immer die Lumpenprinzessin geheißen, jetzt wird sie bald eine richtige Prinzessin sein. Also wer ihr etwas abzubitten hat, der tue es jetzt, sonst sagt sie alles dem lieben Gott wieder, und dann geht es Euch schlecht.

Ein kleiner Junge tritt ein wenig hervor: Liebes Prinzeßchen Hannele, nimm mir's nicht übel und sag's nicht dem lieben Gott, daß ich Dich immer Lumpenprinzessin geheißen habe.

Alle Kinder durcheinander: Es tut uns allen herzlich leid.

Gottwald: So, nun wird das arme Hannele Euch schon vergeben. Geht nur jetzt ins Haus und wartet draußen auf mich.

Diakonissin: Kommt, ich werde Euch in das Hinterstübchen führen. Dort will ich Euch sagen, was Ihr tun müßt, wenn Ihr auch solche schöne Engel werden wollt, wie das Hannele bald eins sein wird. Sie geht voraus, die Kinder folgen ihr; die Tür wird angelegt.

Gottwald, nun allein bei Hannele. Er legt ihr gerührt die Blumen zu Füßen: Mein liebes Hannele, hier habe ich Dir noch einen Strauß schöner Glockenblumen mitgebracht. An ihrem Bett knieend, mit zitternder Stimme: Vergiß mich

nicht ganz und gar in Deiner Herrlichkeit. Er schluchzt, die Stirn in die Falten ihres Kleides gedrückt: Das Herz will mir zerbrechen, weil ich von Dir scheiden muß.

Man hört sprechen; Gottwald erhebt sich, deckt ein Tuch über Hannele. Zwei ältere Frauen, wie zu einem Begräbnis gekleidet, Taschentuch und Gesangbuch mit gelbem Schnitt in der Hand, huschen herein.

Erste Frau, sich umsehend: Mir sein woll die Erschten?

Zweite Frau: Nee, der Herr Lehrer is ja schonn da. Guten Tag, Herr Lehrer!

Gottwald: Guten Tag.

Erste Frau: Es geht Ihn' woll nahe, Herr Lehrer! Das war Ihn' auch wirklich ein zu gutes Kind. Immer fleißig, immer fleißig.

Zweite Frau: Is's denn wahr, die Leute sprechen ... 's is woll nicht wahr? Se hätte sich selber's Leben genommen?

Dritte Gestalt ist dazu gekommen: Das wär eine Sinde wider a Geist.

Zweite Frau: Eine Sinde wider den heiligen Geist.

Dritte Frau: Eine solche Sinde, sagt der Herr Paster, wird nie nich vergeben.

Gottwald: Wißt Ihr denn nicht, was der Heiland gesagt hat? Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Vierte Frau ist gekommen: Ihr Leute, ihr Leute, is das a Wetter. Da wird man sich woll die Fisse erfrieren. Wenn ock der Pfarr' und macht's nich zu lang. Der Schnee liegt an'n Meter hoch uff'n Kirchhowe.

Fünfte Frau kommt: Ihr Leute, der Pfarr' will se nich einsegnen. A will er de geweihte Erde verweigern.

Pleschke: Habt Ihr geheert ... habt Ihr'sch geheert — a scheener Herr ist beim Pfarr' gewesen — und hat gesagt: ja .... das Mattern Hannla is eine Hei—li—ge.

Hanke, eilig herein: Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen.

Verschiedene Stimmen: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

Hanke: O Jes's! der mag a paar Talerle kosten.

Verschiedene Stimmen: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

Seidel: Hier wer'n wir noch scheene Dinge erleben. A Engel is mitten durchs Dorf gegangen. Aso groß wie a Pappelbaum, kennt er glooben. Am Schmiedeteiche sitzen ooch zwee. Die sein aber kleen wie kleene Kinder. Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel.

Verschiedene Stimmen: Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel. — Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen. — A Engel is mitten durchs Dorf gegangen.
Vier weiß gekleidete Jünglinge bringen einen gläsernen Sarg hereingetragen, den sie unweit von Hanneles Bett niedersetzen. Die Leidtragenden flüstern erstaunt und neugierig.

Gottwald nimmt das Tuch ein wenig auf, das Hannele bedeckt: Da seht Euch doch auch die Tote 'mal an.

Erste Frau, neugierig darunter schielend: Die hat ja Haare, die sind ja von Golde.

Gottwald, das Tuch ganz von dem, von blassem Licht über-

hauchten Hannele hinwegziehend: Und seid'ne Kleider und gläserne Schuhe.

Alle weichen mit Ausrufen äußersten Erstaunens wie geblendet zurück.

Verschiedene Stimmen: Ach, is die scheen! — Wer ist'n das? — Das Mattern Hannla? — Das Mattern Hannla? — Das gloob ich nich.

Pleschke: Das Mädel ... das Mädel — ist eine — Heilige.

Die vier Jünglinge legen Hannele mit sanfter Vorsicht in den gläsernen Sarg.

Hanke: 's heeßt ja, se wird ieberhaupt nich begraben.

Erste Frau: Se wird in der Kirche uffgestellt.

Zweite Frau: Ich gloobe, das Mädel is gar nich tot. Die sieht ja wie's liebe Leben aus.

Pleschke: Gebt amal ... gebt amal — ane Flaumfeder her — mer wer'n er ... mer wer'n er — ane Flaumfeder vor a Mund halten. Ja. Und sehn, ja — ob se noch — Odem hat, ja. Man gibt ihm eine Flaumfeder, und er hält sie prüfend vor Hanneles Mund. Sie bewegt sich nicht. Das Mädel is tot. Die hat ooch nich mehr aso viel Leben.

Dritte Frau: Ich geb er mein Sträußel Rosmarin. Sie legt ein Sträußchen in den Sarg.

Vierte Frau: Mei' Richel Lavendel kann se ooch mitnehmen.

Fünfte Frau: Wo is denn Mattern?

Erste Frau: Wo is denn Mattern?

Zweite Frau: Ach der, der sitzt im Gasthause drieben.

Erste Frau: Der weeß woll noch gar nich, was passiert is.

Zweite Frau: Wenn der ock seinen Schnaps hat. Der weeß von nischt.

Pleschke: Habt Ihr'sch'n ... habt Ihr'sch'n ja, denn nich ... nich gesagt, daß a eine ... eine Leiche — im Hause hat.

Dritte Frau: Das sollte der woll von selber wissen.

Vierte Frau: Ich will nischt gesagt hab'n, nee, nee, beileibe! Aber wer das Mädel hat ums Leben gebracht, das weeß man woll etwan.

Seidel: Das will ich meenen, das weeß, mecht' man sprechen, 's ganze Dorf. Die hat eine Beule wie meine Faust.

Fünfte Frau: Wo der Kerl hintritt, da wächst kee' Gras.

Seidel: Mer hab'n se doch umgezogen mitsammen. Da hab ich's doch ganz genau gesehn. Die hat eine Beule wie meine Faust. Und dadran is se zugrunde gegangen.

Erste Frau: Die hat kein andrer auf dem Gewissen wie Mattern.

Alle, mit Heftigkeit, aber im Flüsterton durcheinander sprechend: Kee' andrer Mensch.

Zweite Frau: Ein Mörder ist das.

Alle, voll Wut, aber geheimnisvoll: A Mörder, a Mörder! Man hört die gröhlende Stimme des angetrunkenen Maurers Mattern.

Stimme Matterns: Ein ruhi—ges Ge—wissen — ist ein sanf—tes Ruh—e—kiss—en. Er erscheint in der Tür und schreit: Mädel! Mädel! Balg! Wo steckst Du? Er lümmelt sich am Türpfosten herum. Bis finfe zähl ich ... aso lange ... wart ich. Länger nich: eens — zwee — drei und eens macht ... Mädel!! mach' mich nich wilde, sag ich Dir bloß. Wenn ich Dich suche und find' Dich, Karnallie, ich tu' Dich zermantschen. Stutzt, gewahrt die Anwesenden, welche sich totenstill verhalten. Was wollt Ihr dahier? — Keine Antwort. Wie kommt Ihr hierher? — Euch schickt woll der Teifel, hå? — Macht, daß d'er 'naus kommt. — Na, wird's nu bald werden? Er lacht in sich hinein. Da wart' mer a bissel. Die Fahrten kenn ich doch. Das is weiter nischt. Ich hab' halt a bissel viel im Koppe. Da macht's een' 'was vor. — — Er singt: Ein ruh—iges Ge— wissen — ist ein sanf—tes Ruh—e—kiss—en. Erschrickt. Seid Ihr immer noch da? Plötzlich in jähzorniger Wut nach etwas zum Dreinschlagen suchend: Ich nehm', was ich finde ... Ein Mann in einem braunen, abgetragenen Havelock ist eingetreten. Er ist zirka dreißig Jahr alt, hat langes, schwarzes Haar und ein blasses Gesicht mit den Zügen des Lehrers Gottwald. Er hat einen Schlapphut in der linken Hand und Sandalen an den Füßen. Er erscheint wegmüde und staubig. Die Worte des Maurers unterbrechend, hat er ihm mit der Hand sanft den Arm berührt. Mattern fährt jäh herum.

Der Fremde sieht ihm ernst und voller Ruhe ins Gesicht und sagt demütig: Mattern, Maurer — Gott grüße Dich!

Mattern: Wie kommst Du hierher? Was willst Du hier?

Der Fremde, demütig bittend: Ich hab' mir die Füße blutig gelaufen; gib mir Wasser, sie zu waschen. Die heiße Sonne hat mich ausgedörrt; gib mir Wein zu trinken, daß ich mich erfrische. Ich habe kein Brot gegessen, seit ich auszog am Morgen. Mich hungert.

Mattern: Was geht mich das an! Wer heeßt Dich 'rumlungern uff der Landstraße? Da arbeite Du. Ich muß ooch arbeiten.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter.

Mattern: A Landstreicher bist Du. Wer arbeitet, der brauch nich betteln zu gehn.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter ohne Lohn.

Mattern: A Landstreicher bist Du.

Der Fremde, zaghaft, unterwürfig, dabei aber eindringlich: Ich bin ein Arzt, Du kannst mich vielleicht brauchen.

Mattern: Ich bin nich krank, ich brauche keenen Dokter.

Der Fremde, mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme: Mattern-Maurer, besinne Dich! Du brauchst mir kein Wasser zu reichen, und ich will Dich doch heilen. Du brauchst mir kein Brot zu essen zu geben, und ich will Dich dennoch gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

Mattern: Mach', daß Du fortkommst. Geh Deiner Wege. Ich habe gesunde Knochen im Leibe. Ich brauche keenen Dokter! Haste verstanden?

Der Fremde: Maurer Mattern, besinne Dich! — Ich will Dir die Füße waschen. Ich will Dir Wein zu trinken geben. Du sollst süßes Brot essen. Setze Deinen

Fuß auf meinen Scheitel, und ich will Dich dennoch heil und gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

Mattern: Nu will ich bloß sehn, ob Du woll gehn wirscht. Und wenn De nich 'naus find'st, da sag ich aso viel ...

Der Fremde, ernst ermahnend: Mattern-Maurer, weißt Du, was Du im Hause hast?

Mattern: Alles, was 'rein geheert. Alles, was 'rein geheert. Du geheerscht nich 'rein. Sieh, daß Du weiter kommst.

Der Fremde, einfach: Deine Tochter ist krank.

Mattern: Zu der ihrer Krankheet braucht's keenen Dokter. Der ihre Krankheet is nischt wie Faulheet. Die wer' ich ihr schonn alleene austreiben.

Der Fremde, feierlich: Mattern-Maurer, ich komme zu Dir als Bote.

Mattern: Von wem werscht Du ock als Bote kommen?

Der Fremde: Ich komme vom Vater — und ich gehe zum Vater. Wo hast Du sein Kind?

Mattern: Was wer' ich wissen, wo die sich 'rumtreibt. Was gehn mich dem seine Kinder an! A hat sich ja sonst nich drum bekimmert.

Der Fremde, fest: Du hast eine Leiche in Deinem Hause.

Mattern gewahrt das daliegende Hannele, tritt steif und stumm an den Sarg und blickt hinein, dabei murmelnd: Wo hast Du die scheenen Kleider her? Wer hat Dir den gläsernen Sarg gekooft?

Die Leidtragenden flüstern heftig und geheimnisvoll. Man hört mehrmals, voller Erbitterung ausgesprochen, das Wort: „Mörder".

Mattern, leise, bebend: Ich hab' Dich doch nie nich schlecht behandelt. Ich hab' Dich gekleedet. Ich hab' Dich genährt. Frech zu dem Fremden hinüber: Was willst Du von mir? Was geht mich das an?

Der Fremde: Mattern-Maurer, hast Du mir etwas zu sagen?

Unter den Leidtragenden wird das Geflüster heftiger, immer wütender und öfter schallt es: „Mörder!" „Mörder!"

Der Fremde: Hast Du Dir gar nichts vorzuwerfen? Hast Du sie niemals nachts aus dem Schlafe gerissen? Ist sie niemals unter Deinen Fäusten wie tot zusammengesunken? —

Mattern, entsetzt, außer sich: Da schlag mich tot. Hier, gleich uff der Stelle! — Mich soll gleich a Blitz vom Himmel treffen, wenn ich dadran schuld bin.

Schwacher, bläulicher Blitz und fernes Donnerrollen.

Alle durcheinander: 's kommt a Gewitter. Jetzt mitten im Winter!? A hat sich verschworen! Der Kindesmörder hat sich verschworen!

Der Fremde, eindringlich, gütig: Hast Du mir noch nichts zu sagen, Mattern?

Mattern, in erbärmlicher Angst: Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es. Dem Mädel hier hab ich nur Gutes getan. Ich hab' se gehalten wie mei' Kind. Ich kann se bestrafen, wenn se nich gutt tut.

Die Frauen fahren auf ihn ein: Mörder! Mörder! Mörder! Mörder!

Mattern: Die hat mich belogen und betrogen. Die hat mich bestohlen Tag für Tag.

Der Fremde: Sprichst Du die Wahrheit?

Mattern: Gott soll mich strafen ... In diesem Augenblick zeigt sich in Hanneles gefalteten Händen eine Himmelsschlüsselblume, welche eine gelblich-grüne Glut ausstrahlt. Der Maurer Mattern starrt wie von Sinnen, am ganzen Leibe zitternd, auf die Erscheinung.

Der Fremde: Mattern-Maurer, Du lügst.

Alle, in höchster Aufregung durcheinander redend: Ein Wunder! — Ein Wunder!

Pleschke: Das Mädel ... das Mädel — is eine — Heilige; a hat sich — um Leib und Seele ... Seele geschworen.

Mattern, brüllt: Ich häng' mich u—uf. Hält sich mit beiden Händen die Schläfen. Ab.

Der Fremde schreitet bis an Hanneles Sarg vor und spricht zu den Anwesenden gewendet; vor der nun mit aller Hoheit dastehenden und sprechenden Gestalt weichen sie alle ehrfürchtig zurück: Fürchtet Euch nicht. — Er beugt sich und erfaßt wie prüfend Hanneles Hand; voll Sanftmut spricht er: Das Mägdlein ist nicht gestorben. — Es schläft. Mit tiefster Innerlichkeit und überzeugter Kraft: Johanna Mattern, stehe auf!!! Ein helles Goldgrün erfüllt den Raum. Hannele öffnet die Augen, richtet sich auf an der Hand des Fremden, ohne aber zu wagen, ihm ins Gesicht zu sehen. Sie steigt aus dem Sarge und sinkt sogleich vor dem Erwecker auf die Kniee. Alle Anwesenden packt ein Grauen. Sie fliehen. Der Fremde und Hannele bleiben allein. Der graue Mantel ist von seiner Schulter geglitten, und er steht da in einem weißgoldenen Gewande.

Der Fremde, weich, innig: Hannele.

Hannele, entzückt in sich, den Kopf so tief beugend, als nur immer möglich: Da ist er.

Der Fremde: Wer bin ich?

Hannele: Du.

Der Fremde: Nenn meinen Namen.

Hannele haucht ehrfurchtzitternd: Heilig, heilig!

Der Fremde: Ich weiß alle Deine Leiden und Schmerzen.

Hannele: Du lieber, lieber ...

Der Fremde: Erhebe Dich.

Hannele: Dein Kleid ist makellos. Ich bin voll Schmach.

Der Fremde legt seine Rechte auf Hanneles Scheitel: So nehm ich alle Niedrigkeit von Dir. Er berührt ihre Augen, nachdem er mit sanfter Gewalt ihr Gesicht heraufgebogen: So beschenke ich Deine Augen mit ewigem Licht. Fasset in euch Sonnen und wieder Sonnen. Fasset in euch den ewigen Tag vom Morgenrot bis zum Abendrot, vom Abendrot bis zum Morgenrot. Fasset in euch, was da leuchtet: blaues Meer, blauen Himmel und grüne Fluren in Ewigkeit. Er berührt ihr Ohr. So beschenk ich Dein Ohr, zu hören allen Jubel aller Millionen Engel in den Millionen Himmeln Gottes. Er berührt ihren Mund. So löse ich Deine stammelnde Zunge und lege Deine Seele darauf und meine Seele und die Seele Gottes des Allerhöchsten.

Hannele, am ganzen Körper bebend, versucht sich aufzurichten. Wie unter einer ungeheuren Wonnelast vermag sie es nicht. Von

tiefem Schluchzen und Weinen erschüttert, birgt sie den Kopf an des Fremden Brust.

Der Fremde: Mit diesen Tränen wasche ich Deine Seele von Staub und Qual der Welt. Ich will Deinen Fuß über die Sterne Gottes erhöhen.

Zu sanfter Musik, mit der Hand über Hanneles Scheitel streichend, spricht nun der Fremde das Folgende. Indem er spricht, tauchen Engelsgestalten in der Tür auf, große, kleine, Knaben, Mädchen, stehen schüchtern, wagen sich herein, schwingen Weihrauchfässer und schmücken das Gemach mit Teppichen und Blumen.

Der Fremde:

Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,
Wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.

Harfen, erst leise, zuletzt laut und voll.

Ihre Häuser sind Marmel, ihre Dächer sind Gold,
Roter Wein in den silbernen Brünnlein rollt,
Auf den weißen, weißen Straßen sind Blumen gestreut,
Von den Türmen klingt ewiges Hochzeitsgeläut.
Maigrün sind die Zinnen, vom Frühlicht beglänzt,
Von Faltern umtaumelt, mit Rosen bekränzt.
Zwölf milchweiße Schwäne umkreisen sie weit
Und bauschen ihr klingendes Federkleid;
Kühn fahren sie hoch durch die blühende Luft
Durch erzklangdurchzitterten Himmelsduft.
Sie kreisen in feierlich ewigem Zug,
Ihre Schwingen ertönen gleich Harfen im Flug,
Sie blicken auf Zion, auf Gärten und Meer,
Grüne Flöre ziehen sie hinter sich her.
Dort unten wandeln sie Hand in Hand:

Die festlichen Menschen durchs himmlische Land.
Das weite, weite Meer füllt rot roter Wein,
Sie tauchen mit strahlenden Leibern hinein.
Sie tauchen hinein in den Schaum und den Glanz,
Der klare Purpur verschüttet sie ganz,
Und steigen sie jauchzend hervor aus der Flut,
So sind sie gewaschen durch Jesu Blut.

Der Fremde wendet sich nun an die Engel, welche ihre Arbeit vollendet haben. Mit scheuer Freude und Glückseligkeit treten sie herzu und bilden um Hannele und den Fremden einen Halbkreis.

Mit feinen Linnen kommt, Ihr Himmelskinder!
Lieblinge, Turteltauben, kommt herzu,
Hüllt ein den schwachen, ausgezehrten Leib,
Den Frost geschüttelt, Fieberglut gedörrt,
Sanft, daß sein krankes Fleisch der Druck nicht schmerze;
Und weich hinschwebend, ohne Flügelschlag,
Tragt sie, der Wiesen saft'ge Halme streifend,
Durch linden Mondenschimmer liebreich hin ...
Durch Duft und Blumendampf des Paradieses,
Bis Tempelkühle wonnig sie umschließt. —

Kleine Pause.

Dort mischt, indes sie ruht auf seidnem Bette,
Im weißen Marmorbade Bergbachs Wasser
Und Purpurwein und Milch der Antilope,
In reiner Flut ihr Siechtum abzuspülen.
Brecht aus den Büschen volle Blütenzweige:
Jasmin und Flieder, schwer vom Tau der Nacht,
Und ihrer klaren Tropfen feuchte Bürde

Laßt frisch und duftig auf sie niederregnen.
Nehmt weiche Seide drauf, um Glied für Glied,
Wie Lilienblätter, schonend abzutrocknen.
Labt sie mit Wein, kredenzt in goldener Schale,
In den Ihr reifer Früchte Fleisch gepreßt. —
Erdbeeren, die noch warm vom Sonnenfeuer,
Himbeeren, voll von süßem Blut gesogen,
Die samtne Pfirsich, goldene Ananas,
Orangen, gelb und blank, bringt ihr getragen
Auf weiten Schüsseln spiegelnden Metalls.
Ihr Gaumen schwelge und ihr Herz umfange
Des neuen Morgens Pracht und Ueberfülle.
Ihr Aug entzücke sich am Stolz der Hallen.
Laßt feuerfarbne Falter über ihr
Am malachitnen Grün des Estrichs schaukeln.
Auf ausgespanntem Atlas schreite sie
Durch Hyazinthen, Tulpen ... ihr zur Seite
Laßt grüner Palmen breite Fächer zittern
Und alles spiegeln sich im Glanz der Wände.
Auf Felder roten Mohns führt ihren armen Blick,
Wo Himmelskinder goldne Bälle werfen
Im frühen Strahl des neugebornen Lichts,
Und liebliche Musik schlingt ihr ums Herz.

Die Engel singen im Chor:

Wir tragen Dich hin, verschwiegen und weich,
Eia popeia ins himmlische Reich.
Eia popeia ins himmlische Reich.

Über dem Engelsgesang verdunkelt sich die Szene. Aus dem

Dunkel heraus hört man schwächer und schwächer, ferner und ferner singen. Es wird nun wieder licht, und man hat den Blick in das Armenhauszimmer, wo alles so ist, wie es war, ehe die erste Erscheinung auftauchte. Hannele liegt wieder im Bett, ein armes, krankes Kind. Dr. Wachler hat sich mit dem Stethoskop über sie gebeugt; die Diakonissin, welche ihm das Licht hält, beobachtet ihn ängstlich. Nun erst schweigt der Gesang gänzlich.

Dr. Wachler, sich aufrichtend, sagt: Sie haben recht.

Schwester Martha fragt: Tot?

Der Doktor nickt trübe: Tot.

Der Vorhang fällt.

Die versunkene Glocke

Ein deutsches Märchendrama

in fünf Akten

Dramatis personae

Heinrich, ein Glockengießer
Magda, sein Weib
Kinder beider
Der Pfarrer
Der Schulmeister
Der Barbier
Die alte Wittichen
Rautendelein, ein elbisches Wesen
Der Nickelmann, ein Elementargeist
Ein Waldschrat, faunischer Waldgeist
Elfen
Holzmännerchen und Holzweiberchen

Der Märchengrund ist das Gebirge und ein Dorf an seinem Fuße.

Erster Akt

Eine tannenumrauschte Bergwiese. Links, im Hintergrund, unter einem überhängenden Felsen halb versteckt, eine kleine Baude. Vorn, rechts, nahe dem Waldrand, ein alter Ziehbrunnen; auf seinem erhöhten Rande sitzt Rautendelein. Rautendelein, halb Kind, halb Jungfrau, ist ein elbisches Wesen. Sie kämmt ihr dickes, rotgoldenes Haar, einer Biene wehrend, welche sie dabei zudringlich stört.

Rautendelein:

Du Sumserin von Gold, wo kommst du her?
du Zuckerschlürferin, Wachsmacherlein! —
du Sonnenvögelchen, bedräng' mich nicht!
Geh! laß mich! strählen muß ich mir
mit meiner Muhme güldnem Kamm das Haar
und eilen; wenn sie heimkommt, schilt sie mich. —
Geh, sag ich, laß mich! ei, was suchst du hier?
Bin ich 'ne Blume? ist mein Mund 'ne Blüte?
Flieg auf den Waldrain, Bienchen, übern Bach,
dort gibt es Krokus, Veilchen, Himmelschlüssel:
da kriech hinein und trinke, bis du taumelst. —
Im Ernst: fahr deines Wegs! pack' dich nach Haus,
gen deine Burg! Du weißt: in Ungnad' bist du.
Die Buschgroßmutter wirft 'nen Haß auf dich,
weil du mit Wachs der Kirche Opferkerzen
versorgst. Verstehst du mich!? — Ist das 'ne Art!?
He, alter Rauchfang auf der Muhme Dach!
schmauch' doch ein wenig Qualm herab zu mir
und scheuch' das böse Ding! — Komm, hulle hulle,
komm, hulle hulle Gäns'rich, wulle wulle!

Marsch! *Die Biene entfleucht.* So, nun endlich. —

Rautendel kämmt sich ein paar Augenblicke ungestört, dann beugt sie sich über den Brunnen und ruft hinab:

Holla, Nickelmann!

Er hört nicht. Sing ich mir mein eignes Lied.

Weiß nicht, woher ich kommen bin;
weiß nicht, wohin ich geh':
ob ich ein Waldvöglein bin
oder eine Fee.
Die Blumen, die da quillen,
den Wald mit Rauch erfüllen,
hat einer je vernommen,
woher die sind kommen?
Aber manchmal fühl ich ein Brennen:
möchte so gerne Vater und Mutter kennen.
Kann es nicht sein,
füg ich mich drein.
Bin doch ein schönes, goldhaariges Waldfräulein.

Wiederum in den Brunnen rufend:

He, alter Nickelmann, komm doch herauf!
Die Buschgroßmutter ist nach Tannenzapfen.
Ich langweil' mich so sehr. Erzähl' mir 'was!
Tu mir's zuliebe! gern stibitz ich Dir
dafür noch heute nacht, dem Marder gleich
des Kochelbauers Hühnerstall beschleichend,
'nen schwarzen Hahn. — Er kommt! he, Nickelmann! —
Es unkt und gunkt; die Silberküglein steigen.
Stößt er jetzt auf, zerbricht er mir mit eins

das schwarze Spiegelrund, darin ich mir
von unten her so lustig wiedernicke.
Im Wechselspiel mit ihrem Spiegelbild:
Ei, guten Tag, Du liebe Brunnenmaid!
Wie heißt Du denn? — ei, wie? — Rautendelein?
Du willst der Mädchen allerschönste sein? —
Ja, sagst Du? — ich ... ich bin Rautendelein.
Was sprichst Du da? Du deutest mit dem Finger
auf Deine Zwillingsbrüstlein? sieh doch her!
bin ich nicht schön, wie Freya? Ist mein Haar
aus eitel Sonnenstrahlen nicht gemacht,
daß es, rotglühend, wie ein Klumpen Gold,
im Wiederschein des Wassers unten leuchtet?!
Zeigst Du mir Deiner Strähne Feuernetz
und breitest's, wie um Fische drin zu fangen,
im tiefen Wasser aus: wohlan, so fange
den Stein, Du dumme Trulle! gleich ist's aus
mit Deinem Prunken — und ich bin, wie sonst. —
He, Nickelmann! vertreib mir doch die Zeit.
Da ist er.
Der Nickelmann hebt sich, bis unter die Brust, aus dem Brunnen.
Hahaha! schön bist Du nicht!
Rief man Dich schon, man kriegt 'ne Gänsehaut,
'ne schlimmre jedesmal, wo man Dich sieht.

Der Nickelmann,

ein Wassergreis, Schilf im Haar, triefend von Nässe, lang ausschnaufend wie ein Seehund; er zwinkert mit den Augen, bis er sich an das Tageslicht gewöhnt hat:
Brekekekex.

Rautendelein, nachäffend:

Brekekekex, jawohl,
es riecht nach Frühling, und das wundert Dich.
Das weiß der letzte Molch im Mauerloch,
weiß Laus und Maulwurf, Bachforell' und Wachtel,
Fischotter, Wassermaus und Flieg' und Halm,
der Bussart in der Luft, der Has im Klee!
Wie weißt denn Du es nicht?

Der Nickelmann, erbost sich aufblasend:

Brekekekex!

Rautendelein:

Hast Du geschlafen? Hörst und siehst Du nicht?

Nickelmann:

Brekekekex, sei nicht so naseweis,
verstehst Du mich! Du Grasaff, Grasaff Du!
Eidotter Du! halb ausgeschlüpfter Kiebitz!
Grasmückeneierschale! nämlich: quak!
ich sag' Dir quorax, quorax! quak, quak, quak!!!

Rautendelein:

Will der Herr Oheim böse sein,
tanz ich für mich den Ringelreihn!
Liebe Gesellen find ich genung,
weil ich schön bin, lieblich und jung.
Jauchzend: Eia, juchheia! lieblich und jung.

Waldschrat, noch nicht sichtbar:

Holdrioho!

Rautendelein:

Komm, Schrätlein, tanz' mit mir!

Waldschrat,

ein bocksbeiniger, ziegenbärtiger, gehörnter Waldgeist, kommt in drolligen Sätzen auf die Wiese gesprungen:

Kann ich nicht tanzen, mach ich ein paar Sprünge,
wie sie der schnellste Steinbock mir nicht nachmacht.
Gefällt Dir's nicht, lüstern: weiß ich 'nen andern Sprung.
Komm einmal mit mir, Nixlein, in den Busch;
dort ist 'ne Weide, alt und ausgehöhlt,
die Hahnkrat nie gehört und Wasserrauschen:
dort will ich Dir das Wunderpfeiflein schneiden,
danach sie alle tanzen.

Rautendelein, dem Schrätlein entschlüpfend:

Ich? — mit Dir?

Spottend: Bocksbein! Zottelbein!
Jage Du Deine Moosweiblein!
Ich bin sauber und schlank.
Geh Du mit Deinem Ziegengestank!
Geh Du zu Deiner lieben Frau Schrat,
die alle Tage ein Kindlein hat,
des Sonntags dreie, das macht ihrer neun:
neun schmutzige, klitzekleine Springschrätelein!
Ha, ha, ha! übermütig lachend, ab ins Haus.

Nickelmann:

Brekekekex, 'ne wilde Hummel ist sie.
Daß Dich's blau Feuer!

Waldschrat

hat das Mädchen zu erhaschen versucht, nun steht er:

Recht zum Kirren 'was.

Er zieht eine kurze Tabakspfeife hervor und setzt sie, sein Schwefelholz am Hufe streichend, in Brand. — Pause.

Nickelmann:

Wie geht's bei Dir zu Haus?

Waldschrat:

Soso lala!

Hier unten riecht es warm, bei Euch ist's mollig.
Bei uns dort oben pfeift und fegt der Wind.
Gequollne Wolken schleppen übern Grat
und lassen, ausgedrückt wie nasser Schwamm,
ihr Wasser unter sich: 's ist Schweinerei.

Nickelmann:

Was gibt's sonst Neues, Schrat?

Waldschrat:

Gestern aß ich den ersten Rapunzelsalat.
Vormittag, heute, ging ich aus
eine Stunde vom Haus,
stieg, durch die Rauzen bergunter,
in den Hochwald hinein.
Gruben sie Erde und brachen den Stein.
Verwünschter Plunder!
Ist mir nichts so zuwider, traun,
als wenn sie Kapellen und Kirchen baun;
und das verfluchte Glockengebimmel!

Nickelmann:

Und wenn sie das Brot vermengen mit Kümmel.

Waldschrat:

Aber was hilft alles Weh und Ach!

Man muß es leiden. Am Abgrund jach
hebt sich das neue Ding
mit spitzen Fenstern, Turm und Knauf,
das Kreuz oben drauf. —
War ich nicht flink,
schon quälte uns hier
mit seinem Gebrüll das Glockentier
und hinge in sicherer Höh'!
So aber liegt es ertrunken im See. —
Potz Hahn! das war ein höllischer Spaß:
ich steh im hohen Berggras,
gelehnt an einen Kiefernstumpf,
schau mir das Kirchlein an, kaue ein Stänglein Sauerlump
und denke eben ans Schaun und Kaun.
Traun!
da seh ich, vor mir, an einem Stein
haftet ein blutrotes Falterlein.
Ich merk', wie es ängstlich kippt und wippt,
tut, als ob es an einem blauen Moosblümchen nippt.
Ich ruf es an. Es gaukelt daher
auf meine Hand.
Hat ich doch gleich das Elbchen erkannt!
Redete hin und her:
daß in den Teichen
die Frösche schon laichen,
und so dergleichen,
ich weiß es nicht mehr.
Schließlich, so weint es bitter sehr. —

Ich tröst es, wie ich kann;
fängt es wieder zu reden an:
mit Hü und Hott und Peitschenknall
schleiften sie etwas herauf aus dem Tal,
ein umgestülpt, eisernes Butterfaß
oder so 'was;
gar fürchterlich sei es anzuschauen,
alle Moosmännlein und Mooswieblein erfasse ein Grauen.
Man wolle das Ding — es sei nicht zu denken —
hoch in den Turm der Kapelle henken,
mit eisernem Schlägel es täglich schlagen,
alle guten Erdgeisterlein gänzlich zu Tode plagen.
Ich sage: hm, ich sage: soso.
Drauf gaukelt das Elbchen zur Erde.
Ich aber beschleiche 'ne Ziegenherde,
schlampampe mich voll und denke: oho!! —
Drei strotzende Euter trank ich leer:
da milkt keine Magd einen Tropfen mehr!
Nun stellt ich mich auf am roten Floß,
wo sie denn kamen mit Mann und Roß.
Blau! dacht ich: du mußt geduldig sein;
und kroch ihnen nach hinter Hecken und Stein.
Acht Klepper, schnaubend in hänfenen Stricken,
konnten das Untier kaum vorwärts rücken.
Mit keuchenden Flanken und zitternden Knieen
ruhten sie aus, um aufs neue zu ziehen.
Ich merkte: es konnte der Bretterwagen
die schwere Glocke kaum noch tragen.

Da habe ich ihnen auf Schrätleinsart
— hart am Abgrund ging just die Fahrt —
die Mühe erspart.
Ich griff ins Rad: die Speiche brach,
die Glocke wankte, rutschte nach,
noch einen Riß, noch einen Stoß,
bis sie kopfüber zur Tiefe schoß.
Hei! wie sie sprang
und im Springen klang!
von Fels zu Fels ein eiserner Ball,
mit Klang und Hall und Wiederhall!
Tief unten empfing sie aufspritzende Flut:
drin mag sie bleiben! dort ruht sie gut.

Während der Waldschrat gesprochen, hat es zu dämmern begonnen. Mehrmals, gegen das Ende seiner Erzählung hin, ist aus dem Walde ein schwacher Hilferuf gehört worden. Nun erscheint Heinrich, sich krank und mühsam auf die Baude zuschleppend. Sogleich verschwindet das Schrätlein in den Wald, der Nickelmann in den Brunnen.

Heinrich,

dreißig Jahre alt; ein Glockengießer; blasses, gramvolles Gesicht:

Ihr lieben Leute, hört Ihr!? macht mir auf!
ich bin verirrt. Helft mir! ich bin gestürzt.
Helft, helft, ihr Leute! ach! ich — kann — nicht — mehr.

Er sinkt, unweit der Baudentür, ohnmächtig ins Gras.

Purpurner Wolkenstreif über den Bergen. Die Sonne ist hinunter. Es haucht ein kühler, nächtiger Wind über den Plan.

Die alte Wittichen, den Tragkorb auf dem Rücken, kommt aus dem Walde gehumpelt; ihr Haar ist schlohweiß und offen. Ihr

Gesicht gleicht mehr dem eines Mannes, als dem eines Weibes. Bartflaum.

Die Wittichen:

Rutandla, kumm und hilf m'r! hilf m'r schleppa:
ich hoa zuviel gelodt. Rutandla, kumm!
ich hoa kenn' Oden meh. Wu bleit denn's Madel?

Einer Fledermaus nach, die vorüberfliegt:

He, ale Fladermaus, werscht du glei' hirn!
Du krichst a Kropp noch vuol genung. Hir druuf!
fliech 'nei', ei's Kafferfanstlerla, und siehch,
ob's Madel do iis? sprich: se sull glei kumma,
's kimmt heute noch a Water.

Gegen den Himmel drohend, da es schwach wetterleuchtet:

Alerla!
mach's ni zu tulle! hal de Ziechabeckla
a wing eim Zaune! luß den'n ruta Boart
ni goar zu tulle finkeln. He, Rutandla!

Einem Eichhorn zurufend, welches über den Weg springt:

Eichhernla, ich schenk d'r a Buchanisla!
Du bist doch geferre, hust flinke Fießla!?
Spring 'nieber ei's Häusla, mach' a Mandla,
sprich: se sool kumma; ruf m'rsch Rutandla!

Sie stößt mit dem Fuß an Heinrich.

Woas iis denn doas? — war leit denn hie? nu do!
Nu soa m'r ock, woas machst denn Du dohie?
Du! Perschla! — nu do hiert vunt oalles uuf:
bist ernt goar tut? — Rutandla! — nu doas wår'!
se sein m'r dunda su schunt uuf'n Hoalse;
d'r Oamtmoan und d'r Foar: doas fahlte noch!

Ma iis asu schunt wie a Hund gehetzt;
se brauchta bluß an' Leiche bei m'r finda,
do kennd ich m'r mei' Häusla wull besahn,
die nahma 's een' fer Brennhulz. Perschla! Due! —
A hirt ni. —

Rautendel tritt aus der Baude, fragenden Blicks.

Kimmste endlich! — siehch ock har!
m'r hoan Besuch gekricht — und woas fer en'n!
goar sihr an'n stilla. — Hull a Bindla Hei
und mach' an' Streu.

Rautendelein:

Im Hause?

Die Wittichen:

Wär'sch doch goar!
Woas sool ins ock doas Perschla drin ei'm Stiebla.

Ab ins Haus.

Rautendelein erscheint, nachdem sie einen Augenblick ins Haus verschwunden war, mit einem Heubündel. Sie ist im Begriff, neben Heinrich niederzuknieen, als dieser die Augen aufschlägt.

Heinrich:

Wo bin ich? gutes Mädchen, sag' mir doch!

Rautendelein:

Ei, in den Bergen!

Heinrich:

In den Bergen. Ja.
Wie aber kam ich, sag' mir doch! hierher?

Rautendelein:

Das, lieber Fremdling, wüßt ich nicht zu sagen.

Doch laß es Dich nicht kümmern, wie's geschah.
Lehn' — hier ist Heu und Moos — darauf Dein Haupt
und ruh' Dich aus! Der Ruh' wirst Du bedürfen.

Heinrich:

Der Ruh' bedarf ich, ja; da hast Du recht.
Doch Ruh' ist weit. Ach, weit ist Ruh', mein Kind!
Unruhig: Und wissen will ich, was mit mir geschah!

Rautendelein:

Wüßt ich es selber doch!

Heinrich:

Mir ist ... ich denke ...
und denk ich, scheint ein Traum mir wieder alles.
Gewiß: ich träum auch jetzt.

Rautendelein:

Hier hast Du Milch.
Weil Du so kraftlos bist, so mußt Du trinken.

Heinrich, voll Hast:

Ja, trinken — will ich. Gib mir — was Du hast.
Er trinkt aus dem Gefäß, das sie ihm hinhält.

Rautendelein, indes er trinkt:

Du bist, mir scheint, der Berge nicht gewohnt,
stammst von den Menschlein, die im Tale hausen,
und hast, wie jüngst ein Jäger, Dich verstiegen,
der, einem flücht'gen Bergwild auf der Spur,
den Todessturz auf unsrer Halde tat.
Allein, mich dünkt, ein Mann von andrer Art,
als Du bist, war's.

Heinrich,
der Rautendel, nachdem er getrunken, unverwandt und mit ekstatischem Staunen angestarrt hat:

O, rede! rede weiter!
Dein Trunk war Labsal; Deine Rede mehr —
Wiederum verfallend und gequält:
Ein Mann von andrer Art, von beff'rer Art.
Auch solche fallen. Rede weiter, Kind!

Rautendelein:
Was frommt mein Reden! lieber will ich gehn
und frisches Wasser Dir im Brunnen schöpfen,
denn Staub und Blut entstellen ...

Heinrich, flehentlich:
Bleib, o, bleib!

Rautendelein, am Handgelenk von ihm festgehalten, steht unschlüssig.

Heinrich, fortfahrend:
Und schau' mich an mit Deinem Rätselblick!
denn sieh: die Welt, in Deinem Aug' erneut,
mit Bergen, Himmelsluft und Wanderwölkchen ...
so süß gebettet, lockt die Welt mich wieder.
Bleib, Kind! o, bleib!

Rautendelein, unruhig:
Gescheh es, wie Du willst,
allein ...

Heinrich, fieberischer und flehentlicher:
Bleib bei mir! bleib und geh nicht fort!
Noch weißt Du ... ahnst Du nicht, was Du mir bist.
O, weck' mich nicht! ich will Dir sagen, Kind,
ich fiel ... doch nein: sprich Du, denn Deine Stimme,

von Gott begabt mit reinem Himmelslaut,
nur will ich hören. Sprich! was sprichst Du nicht?
Was singst Du nicht? — Ich fiel,
ich sagt es schon. Ich weiß nicht, wie es kam:
wich nun der Pfad, den meine Füße schritten?
War's willig? widerwillig, daß ich stürzte?
Kurzum: ich fiel; Staub, Stein und Rasen mit mir in
die Tiefe.
Fieberischer: Ich griff 'nen Kirschbaum! weißt Du — ja,
es war
'ne wilde Kirsche: aus dem Felsenspalt
trieb sie ihr Stämmchen. Doch das Stämmchen brach,
und ich, das Blütenbäumchen in der Rechten,
von dem die Rosablättlein sausend stoben,
fuhr ich — ins Bodenlose — und ich starb;
und jetzund bin ich tot. Sag', daß ich's bin!
sag', daß mich niemand weckt!

Rautendelein, unsicher:

Mich dünkt, Du lebst!

Heinrich:

Ich weiß, ich weiß. Ich wußt es früher nicht:
daß Leben Tod, der Tod das Leben ist. —
Wiederum verfallend: Ich fiel. Ich lebte, fiel. Die Glocke fiel:
wir beide, ich und sie. Fiel ich zuerst,
sie aber hinterdrein? War's umgekehrt?
Wer will es wissen? Niemand wird's ergründen.
Und wird's ergründet, sei mir's einerlei:
es war im Leben — und nun bin ich tot.

Weich: Bleib! meine Hand ... noch ist sie ... weiß, wie
Milch,
ist meine Hand und — wie von Blei; und mühsam heb ich sie;
doch rollt Dein weiches Haar darüber her,
ist's wie Bethestaflut ... wie süß bist Du!
Bleib! meine Hand ist fromm, und heilig Du.
Ich sah Dich schon. Wo sah ich Dich? Ich rang,
ich dient um Dich ... wie lange? Deine Stimme
in Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
des Sonnenfeiertags sie zu vermählen:
dies Meisterstück zu tun, mißlang mir immer.
Da weint ich blut'ge Tränen.

Rautendelein:

Weintest? Wie?
Ich kann Dich nicht verstehn: was sind das, Tränen?

Heinrich, bemüht, sich aufzurichten:

Heb mich ein wenig auf, Du liebes Bild!
Sie unterstützt ihn.
Neigst Du Dich so zu mir? — So löse mich
mit Liebesarmen von der harten Erde,
daran die Stunde mich, wie an ein Kreuz,
gefesselt! Löse mich! ich weiß, Du kannst es,
und hier, von meiner Stirn ... befreie mich
mit Deinen weichen Händen: Dornenzweige
flocht man um meine Stirne. Keine Krone!
nur Liebe! Liebe! —
Er ist in eine halbsitzende Lage gebracht; erschöpft:
So, ich danke Dir. —

Weich und verloren:
Es ist hier schön. Es rauscht so fremd und voll.
Der Tannen dunkle Arme regen sich
so rätselhaft. Sie wiegen ihre Häupter
so feierlich. Das Märchen! ja, das Märchen
weht durch den Wald. Es raunt, es flüstert heimlich.
Es raschelt, hebt ein Blättlein, singt durchs Waldgras,
und sieh: in ziehend neblichtem Gewand,
weiß hergedehnt, es naht — es streckt den Arm,
mit weißem Finger deutet es auf mich —
kommt näher, — rührt mich an . . . mein Ohr . . . die
Zunge . . .
die Augen — nun ist's fort — und Du bist da.
Du bist das Märchen! Märchen, küsse mich!
Er wird ohnmächtig.

Rautendelein, für sich:
Du redest seltsam, man begreift Dich nicht!
Schnell entschlossen, im Begriff davonzugehen:
So lieg und schlummre!

Heinrich, im Traum:
Märchen, küsse mich!

Rautendelein
stutzt, bleibt stehen, starrt auf ihn. Es ist dunkler geworden.
Plötzlich ruft sie mit Angst und Hast:
Großmutter!

Die Wittichen,
nicht sichtbar, ruft aus dem Innern der Baude:
Madel!

Rautendelein:

Komm doch nur heraus!

Die Wittichen:

Kumm Du zu mir und hilf m'r Feuer zinda.

Rautendelein:

Großmutter!

Die Wittichen, wie oben:

Hierschte, feder Dich und kumm.
Ich will a Ziega Futter gan und melka.

Rautendelein:

Großmutter! hilf ihm doch! Er stirbt, Großmutter!

Die Wittichen

erscheint auf der Schwelle der Baude; sie trägt einen Milchasch in der Linken und lockt die Katze:

Miez, Miezla, kumm! —

Mit Bezug auf Heinrich, nebenhin:

Do iis kee' Kraut gewachsa.
A Menschakind muß sterba, 's is ni andersch.
Und wenn schunn. Luß Du dan! dar wiil's ni besser.
Kumm, Miezla! kumm! hie iis a Negla Milch.
Wu iis denn's Miezla?

Hulle, hulle, hulle Hulzmannla!
hie hoa ich a Aschla und a Kannla,
hulle, hulle, hulle Hulzweibla!
Hie hoa ich a frischbacknes Brutlaibla,
hie gibbt's woas zu schlecka und woas zu beißa,
do tåta sich Fårschta und Grova drim reißa.

Etwa zehn kleine, drollige Holzmännerchen und Holzweiberchen

kommen eilig aus dem Walde gewackelt und fallen über das Schüsselchen her.

He, Du!
immer oalles ei Ruh.
Du a Stickla,
Du a Brickla.
Jedes a Schlickla.
Woas macht Ihr fer a Gequerle,
Ihr kleen'n Murdskerle?!
Doas geht ni asu.
Nanu:
Oalle fer heute.
Ihr Leute, ihr Leute!
Hier giht's ju goar drunder und drieber zu.
Itzunder macht Euch furt.

Holzmännerchen und Holzweiberchen ab, wie sie gekommen, in den Wald. Der Mond ist aufgegangen; auf dem Felsen über der Baude erscheint der Waldschrat; die Hände muschelförmig ans Maul legend, ahmt er echohaft einen Hilferuf nach.

Waldschrat:

Zu Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen:

Woas hoot's denn?

Rufe, fern, aus dem Innern des Waldes:

Heinrich! Heinrich!

Waldschrat, wie oben:

Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen droht zu dem Waldschrat hinauf:

Luß Du Deine Noarrheeta

mit da oarma Gebirgsleuta.
Gellwull, a Gloaskirbla imstußa
oder a Hundla derbußa,
an Handwerksburscha ei's Moor verfiern,
doaß a muß Hoals und Beene verliern.

Waldschrat:

Großmutter! gib acht auf das Deine,
Du kriegst noch Gäste und feine!
Was trägt die Gans auf dem Flaume?
den Balbierer mitsamt dem Schaume!
Was trägt die Gans auf dem Kopfe?
den Schulmeister mitsamt dem Zopfe,
den Pfarrer mitsamt dem Kreuze:
das sind drei saubre Käuze!

Rufe, näher als vorhin:

Heinrich!

Waldschrat, wie oben:

Zu Hülfe!

Die Wittichen:

Doaß Dich doch 's Blaufeuer!
A zieht m'r a Schulmeester uff a Hoals,
a Pfoaffa uba druf.
Dem Schrat mit geballter Faust drohend:
Nu wart' ock, Due!
Du sullst droa denka! Micka schick ich Dir
und gruße Bremsa: stecha sull'n se Dich,
doaß Du vor Himmelsangst ni weeßt, wuhie!

Waldschrat, schadenfroh, im Verschwinden:

Sie kommen. Ab.

Die Wittichen:

Miga se: woas geht's mich oa!

Zu Rautendel, die noch immer von Heinrichs Anblick und Leiden versunken steht:

Gih 'nei' ei's Haus! blos aus 's Licht! mir schlofa.
Mach' flink!

Rautendelein, düster, trotzig:

Ich will nicht.

Die Wittichen:

Willst nicht?

Rautendelein:

Nein, Großmutter.

Die Wittichen:

Weshoalb denn do?

Rautendelein:

Sie holen ihn.

Die Wittichen:

Nu, und?

Rautendelein:

Sie sollen's nicht.

Die Wittichen:

Nee Madel, Madel! kumm!
Luß Du doas Heffla Himmelsjoammer liega
und luß se mit'n macha, woas se wulln,
die Tuta mit dam Tuta. Starba muß a:
Do luß a starba, denn 's tutt 'm gutt.
Sieh, wie dan 's Laba quält! wie's dan im Herza
ock immer reißt und stißt.

Heinrich, im Traum:

Die Sonne flieht!

Die Wittichen:

Dar durte hot de Sunne nie gesahn.
Kumm! luß a liega! fulge! iich meen's gutt.

Ab ins Haus.

Rautendelein,

allein geblieben, horcht auf. Man hört wiederum „Heinrich, Heinrich!" rufen. Da bricht das Mädchen schnell einen blühenden Zweig und zieht damit um Heinrich her einen Kreis auf der Erde, dazu sprechend:

Mit dem ersten Blütenreis
zieh ich festen Zauberkreis,
wie's Großmutter mich gelehrt.
Bleibe, Kömmling, unversehrt!
Bleibe Dein und Dein und mein!
Trete keiner hier herein:
sei es Knabe, oder sei's
Mädchen, Jüngling, Mann und Greis.

Sie zieht sich ins Dunkel zurück. Der Pfarrer, der Barbier und der Schulmeister erscheinen nacheinander aus dem Walde.

Pfarrer:

Ich sehe Licht!

Schulmeister:

Ich auch!

Pfarrer:

Wo sind wir hier?

Barbier:

Das weiß der liebe Gott! Es ruft schon wieder:
Zu Hülfe, Hülfe!

Pfarrer:

's ist des Meisters Stimme.

Schulmeister:

Ich höre nichts.

Barbier:

Es kam vom hohen Rad.

Schulmeister:

Das möchte sein, wenn man gen Himmel fiele!
So aber fällt man, dünkt mich, umgekehrt:
vom Berg zu Tal und nicht von Tal zu Berg.
Der Meister liegt — ich will nicht selig sein! —
um fünfzig Faden tiefer: nicht hier oben.

Barbier:

Potz Hakengimpel! hört Ihr's denn nicht rufen?
Wenn das nicht Meister Heinrichs Stimme ist,
so will ich Rübezagels Bart rasieren,
so wahr ich auf dies Handwerk mich verstehe!
Nun ruft es wieder.

Schulmeister:

Wo?

Pfarrer:

Wo sind wir hier?
Vor allen Dingen sagt mir dies, Ihr Herren!
Mir blutet das Gesicht. Kaum kann ich noch
die Beine schleppen. Meine Füße schmerzen:
ich geh' nicht weiter!

Ruf:

Hülfe!

Pfarrer:

Wieder ruft es!

Barbier:

Das war dicht bei uns! Nicht zehn Schritt entfernt!

Pfarrer, erschöpft niedersitzend:

Ich bin gerädert. Wahrlich, lieben Freunde!
Ich kann nicht weiter. Laßt, in Gottes Namen,
mich hier zurück. Schlügt Ihr mich braun und blau:
Ihr brächtet mich von dieser Stelle nicht.
Ich kann nicht mehr. Die schöne Gottesfeier!
Und mußte so sich enden. — Lieber Himmel!
wer hätte das gedacht! Und diese Glocke,
des frommen Meisters höchstes Meisterstück . .!
Ganz unerforschlich sind des Höchsten Wege,
dazu auch wunderlich.

Barbier:

Wo wir hier sind?
Ihr fragtet doch, Herr Pfarrer, wo wir sind?
Ei nun, in allem Guten rat ich Euch:
fort, fort, so schnell Ihr könnt! Ich wollte lieber
nackt in 'nem Wespennest die Nacht verbringen,
als hier auf diesem Plan: es — helf uns Gott! —
es ist die Silberlehne, und wir sind
nicht hundert Schritt von Mutter Wittichs Haus!
Verdammtes Wetteraas! kommt! fort von hier!

Pfarrer:

Ich kann nicht weiter!

Schulmeister:

Kommt! ich bitt Euch, kommt!

Blaupfeifereien sind das Mind'ste hier,
und Hexereien machen mir nicht bange;
doch ist kein schlimmrer Platz, als der, zu finden.
Für allerlei Gesindel, Diebe, Pascher
ein wahres Paradies! So arg verrufen
durch Räuberei'n und blut'gen Meuchelmord,
daß Peter, der das Gruseln lernen wollte,
käm er hierher, es sicherlich erlernte.

Barbier:

Das Einmaleins versteht Ihr, doch es gibt
noch andre Dinge, als das Einmaleins:
ich wünsch Euch nicht, daß Ihr erfahrt, Schulmeister,
was Hexereien sind! Die Hexenvettel,
die, häßlich wie 'ne Kröt' in ihrem Loch,
dort drüben Unheil brütet, schickt Euch Krankheit
und, habt Ihr Vieh, die Pest in Euren Stall:
die Kühe geben Blut, statt Milch, die Schafe
kriegen den Wurm, die Pferde werden koll'rig;
an Eure Kinder teilt sie Drutenzöpfe,
wenn's ihr beliebt, Kielkröpfe aus und Schwäre!

Schulmeister:

Ihr Herren schwärmt! Die Nacht hat Euch verwirrt.
Von Hexen sprecht Ihr. Hört doch: wie es wimmert!
Mit meinen Augen hab ich ihn gesehn.

Pfarrer:

Wen?

Schulmeister:

Den wir suchen: unsern Meister Heinrich.

Barbier:

Die Hexe äfft ihn!

Pfarrer:

'S ist ein Hexenspuk!

Schulmeister:

Kein Hexenspuk! Und zweimal zwei ist vier
und niemals fünf, und Hexen gibt es nicht!
Dort aber liegt der Meister Glockengießer,
so wahr ich einst die Seligkeit erhoffe.
Gebt acht: gleich schiebt die Wolke sich vom Mond.
Gebt acht: Ihr Herren! — jetzt! — nun? Hab ich recht?

Pfarrer:

Wahrhaftig, Meister!

Barbier:

Meister Glockengießer!

Alle drei prallen, auf Heinrich zueilend, gegen den Zauberring und fahren zurück.

Pfarrer:

Au!

Barbier:

Au!

Schulmeister:

Au! Au!

Rautendelein

wird für einen Augenblick sichtbar, wie sie von einem Baumast herunterspringt; unter dämonischem Hohngelächter verschwindet sie:

Ha, ha, ha, ha, ha, ha!! — Pause.

Schulmeister, verdutzt:

Was war das?

Barbier:

Was war das?

Pfarrer:

Es hat gelacht.

Schulmeister:

Das helle Feuer sprang mir aus den Augen:
ich glaub, ich hab ein Loch in meinem Kopf,
groß wie 'ne Nuß.

Pfarrer:

Das Lachen, hörtet Ihr's?

Barbier:

'was lachen hört ich, und 'was knirschen hört ich.

Pfarrer:

Es hat gelacht. Aus jener Fichte kam es,
die dort im Dämmermonde sich bewegt.
Dort! die, wo jetzt der Uhu flog und schrie.

Barbier:

Glaubt Ihr mir's nun, wie's mit der Vettel steht?
Und daß sie mehr vermag als Brot zu essen?
Ist's hier geheuer, oder fröstelt Euch,
wie mir, die Haut vor Grauen? Satansweib!

Pfarrer,

sein Kruzifix hoch in die Hand nehmend, mit Entschiedenheit gegen die Baude vordringend:

Sei's, wie Ihr sagt. Und ist's der Teufel selbst,
der dort sein Nest hat: frisch! und drauf und dran!
Wir wollen ihn mit Gottes Wort bestehen;
denn selten war des Satans List so hell

am Tag, wie diesmal, wo er uns die Glocke
mitsamt dem Glockengießer niederwarf:
den Diener Gottes und die Dienerin,
bestimmt, hoch von des Abgrunds Rand hinaus
den Hall des Friedens und der ew'gen Liebe,
die Gnadenbotschaft durch die Luft zu singen.
Als Gottesstreiter finden wir uns hier!
Ich klopfe an.

Barbier:

Tut's nicht!

Pfarrer:

Ich klopfe an. Er tut es.

Die Wittichen:

War iis denn do?

Pfarrer:

Ein Christ!

Die Wittichen:

Christ oder Heide:
woas wullt Ihr?

Pfarrer:

Oeffnet!

Die Wittichen

öffnet und erscheint, eine brennende Laterne in der Hand:

Nu? Woas wullt Ihr nu?

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennst ...

Die Wittichen:

Oha! doas fängt ju recht erbaulich oa.

Schulmeister:

Halt's Maul, Du Donneraas! und sprich kein Wort.
Das Maß ist voll und Deine Frist bemessen.
Dein schändlich Leben und Dein schändlich Tun
hat so verhaßt im Sprengel Dich gemacht,
daß — wenn Du jetzt nicht tust, wie man Dich heißt —
der rote Hahn, noch eh' der Morgen kommt,
auf Deinem Dache krähn, Dein Hehlernest
in Brunst und Rauch gen Himmel lodern wird!

Barbier, sich immerfort bekreuzigend:

Ich fürchte nichts von Deinem bösen Blick,
verfluchte Katze: glüh' mich immer an!
Wo Du auch meinen Leichnam treffen magst
mit Deinen roten Augen, sitzt ein Kreuz.
Tu, was man jetzt Dich heißt: gib ihn heraus!

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennst —
ich sag es noch einmal: — itzund laß ab
von Deinem Höllengaukelspiel und hilf!
Dort liegt ein Mann, ein Meister, Diener Gottes,
begabt mit einer Kunst, zu seiner Ehre
und aller Höllenrotten Fluch und Schmach
im Reich der Luft zu herrschen.

Die Wittichen

ist immer abwehrend mit der Laterne auf Heinrich zugeschritten:

's iis genung!

Nähmt Ihr da oarma Knerps, dar durte leit!
Woas giht's mich oa. Ich hoa 'm nischt geton.

A mag sei' Laba laba, wenn a's koan,
vor mir su lange wie a Oden hot:
dar, freilich, werd ni goar zu lange reecha.
Ihr nennt a Meester. Mit dar Meesterschoaft
is ni weit har. Euch miga se wull klinga,
die eisna Glocka, die doas Perschla macht.
Ihr hott asu'ne Uhrn, die nischte hirn;
ins klinga se ni gutt. Ihm salber au ni.
A weeß wull, wu's da Dingern oalla fahlt:
oam Besta fahlt's 'n und an'n Sprung hot jede.
Hie, nahmt de Trage, troat doas Jingla heem!
Da grußa Meester. — Meester Milchgesicht!
stih uf: Du sullst 'm Paster halfa pred'gen,
'm Lehrer sullste halfa Kinder priegeln,
und 'm Balbierer sullste Schaum schloan halfa.

Heinrich wird auf die Trage gelegt, der Barbier und der Lehrer heben ihn auf.

Pfarrer:

Du lasterhaftes, lästerliches Weib:
schweig und kehr' um auf Deinem Höllenweg!

Die Wittichen:

Spoart Ihr doas Räda! Eure Prädicht kenn ich.
Ich wiß, ich wiß: de Sinne, doas sein Sinda.
De Erde iis a Soarg. D'r blaue Himmel
d'r Deckel druf. De Sterne, doas sein Lechla,
de Sunne iis a grußes Luch ei's Freie.
De Welt ging' under, wenn kee Foarr nich wär',
und inse Herrgott is a Popelmoan.

A seld an' Rutte nahma, Ihr verdient's.
Schloappschwänze seid'r: doas is's, wetter nischt.
Sie schlägt die Türe zu.

Pfarrer:

Du Teufelin ...

Barbier:

Um's Himmels willen, still!
Erbost sie nicht noch mehr, sonst geht's uns schlimm.

Der Pfarrer, der Lehrer und der Barbier mit Heinrich ab in den Wald. Der Mond kommt klar herauf, und ruhig liegt die Waldwiese. Erste, zweite und dritte Elfe huschen nacheinander aus dem Walde und drehen sich im Ringeltanz.

Erste Elfe, Flüsterruf:

Schwester!

Zweite Elfe:

Schwester!

Erste Elfe:

Weiß und bleich
herrscht der Mond im Bergbereich.
Dämmer, kühl und überall,
über Lehnen, Kluft und Tal.

Zweite Elfe:

Woher kommst Du?

Erste Elfe:

Wo das Licht
sich im Wassersturze bricht
und die Flut, vom Schein durchhellt,
sausend in die Tiefe fällt.
Dort entstieg ich feuchter Nacht.

Aus dem Gurgelschäumeschacht
quoll ich auf und drang hervor
durch ein tropfend Felsentor.

Dritte Elfe kommt:

Schwestern, schlingt Ihr hier den Reihn?

Erste Elfe:

Tummle Dich und füg' Dich ein.

Zweite Elfe:

Woher kommst Du?

Dritte Elfe:

Horcht und hört!
schlingt den Reigen ungestört:
zwischen Felsen, tief und klar
liegt der See, der mich gebar,
wie aus schwarzem Edelstein;
goldne Sterne funkeln drein.
Rafft ich mir im Mondenglast
meiner Kleider Silberlast,
trug mich über Klipp und Kluft
durch die leichte Bergesluft.

Vierte Elfe kommt:

Schwestern!

Erste Elfe:

Schwester, komm zum Tanz.

Alle:

Ringelreigenflüsterkranz.

Vierte Elfe:

Aus Frau Holles Blumenmoor
löst ich heimlich mich hervor.

Erste Elfe:

Schlingt und windet Euch im Tanz!

Alle:

Ringelreigenflüsterkranz.

Das Wetterleuchten nimmt zu. Ganz fernes Donnermurren.

Rautendelein

steht plötzlich, die Hände hinter dem Kopf, zuschauend an der Haustür; der Mond beleuchtet sie:

Holla! Elfchen!

Erste Elfe:

Horch! ein Schrei.

Zweite Elfe:

Autsch! nun riß mein Kleid entzwei.
Troll' Dich, alter Wurzelstock!

Rautendelein:

Holla! Elfchen!

Dritte Elfe:

Au! mein Rock.
Hierhin, dorthin, flieht und greift,
weißgekrönt und graugeschweift.

Rautendelein, mit im Reigen:

Nehmt mich auf in Euren Kranz!
Ringelreigenflüstertanz.
Silberelfchen, liebes Kind!
schau', wie meine Kleider sind.
Blanke Silberfädelein
wob mir meine Muhme drein.
Braunes Elbchen! nimm in acht

meiner braunen Glieder Pracht,
und Du, goldnes Elbchen! gar,
nimm in acht mein goldnes Haar:
schwing ich's hoch — so tu es auch! —
ist's ein seidenroter Rauch.
Hängt es über mein Gesicht,
ist's ein Strom von Gold und Licht.

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüsterkranz.

Rautendelein:

Fiel 'ne Glock ins Wasserloch.
Elbchen, sagt, wo liegt sie doch?

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüsterkranz.
Maßlieb und Vergißmeinnicht
rühren unsre Sohlen nicht.

Der Waldschrat kommt herzu gebockt. Der Donner wird lauter. Während des Folgenden gibt es einen starken Schlag und Regengeprassel.

Waldschrat:

Maßlieb und Vergißnichtmein
stampf ich in den Grund hinein:
spritzt das Moor und knirrt das Gras,
Elbchen! hei! so mach ich das.
Bucke, bocke, heißa! ho! —
Bulle schnauft ins Haferstroh,

und die junge Schweizerkuh
streckt den Hals und brüllt ihm zu.
Auf des Hengstes brauner Haut
Flieg' ist Bräut'gam, Flieg' ist Braut,
und der Mücken Liebestanz
dreht sich um den Pferdeschwanz.
Holla! alter Pferdeknecht!
kommt die Magd Dir eben recht?
Beizt der Mist im heißen Stall,
gibt es einen weichen Fall.
Holla! Hussa! heijuchhei!
Mit dem Flüstern ist's vorbei,
mit dem Raunen unterm Eis:
Leben regt sich laut und heiß.
Mauzt der Kater, maut die Katz'.
Falke, Nachtigall und Spatz,
Has und Hirsch und Henn' und Hahn,
Rebhuhn, Wachtel, Singeschwan,
Storch und Kranich, Lerch' und Fink,
Käfer, Motte, Schmetterling,
Frosch und Kröte, Molch und Laus
lebt sich ein und liebt sich aus.

Er umfaßt eine der Elfen und rennt mit ihr in den Wald. Die übrigen Elfen zerstieben. Rautendelein bleibt, einsam und versonnen, mitten auf der Waldwiese stehen. Das Gewitter mit Sturm, Donner und Regen zieht ab.

Nickelmann hebt sich über den Brunnenrand:
Brekekekex —! Brekekekex —! He, Du!
Was stehst Du dort?

Rautendelein:

Ach, lieber Wassermann!

ich bin so traurig: — ach, so traurig bin ich.

Nickelmann, pfiffig:

Brekekekex! auf welches Auge denn?

Rautendelein, belustigt:

Aufs linke Auge. Willst Du mir's nicht glauben?

Nickelmann:

I, freilich, freilich.

Rautendelein, mit dem Finger ihr linkes Auge berührend:

Sieh 'mal, was das ist!?

Nickelmann:

Was meinst Du denn?

Rautendelein:

Was ich im Auge habe.

Nickelmann:

Was hast Du denn im Auge? zeig' 'mal her!

Rautendelein:

's ist mir ein heißes Tröpflein drauf gefallen.

Nickelmann:

Ei, ei! vom Himmel? Komm doch, laß mich's sehn!

Rautendelein, das Tränentröpflein ihm am Finger hinhaltend:

Ein ganzes, kleines, blankes, heißes Tröpfchen.
Da, schau' 'mal an!

Nickelmann:

Dertausend! ist das schön!

Willst Du, so nehm ich's weg und tu es fein
Dir in ein rosa Muschelchen hinein.

Rautendelein:

Ei nun, ich leg' Dir's auf den Brunnenrand.
Was ist es denn?

Nickelmann:

Ein schöner Diamant!
Blickt man hinein, so funkelt alle Pein
und alles Glück der Welt aus diesem Stein.
Man nennt ihn Träne.

Rautendelein:

Träne? Wie mir's scheint:
ist dies 'ne Träne, hab ich sie geweint.
So weiß ich denn fortan, was Tränen sind. —
Erzähl' mir 'was!

Nickelmann:

Komm zu mir, liebes Kind!

Rautendelein:

Ei, nein, es geht auch so. Was soll mir das!
Dein alter Brunnenrand ist bröcklig, naß,
und nichts als Asseln, Spinnen .... was weiß ich!
Und Du und allesamt: Ihr ekelt mich.

Nickelmann:

Brekekekex! das tut mir wahrlich leid.

Rautendelein:

Schon wieder so ein Tröpflein.

Nickelmann:

Regenszeit!
Fernab blitzt Meister Thor! von seinem Bart
fällt es wie Kindesauggezwinker zart,

durchflorend dunstgeballter Wolken Zug
mit veilchenblauem Licht. Ein Rabenflug,
im Blitzschein sichtbar, unterm Grau dahin
sich tummelnd, taumeltoll begleitet ihn!
Die Flügel naß im wilden Wassersturm.
Horch', Kind! wie Mutter Erde durstig schluckt und trinkt
und wie sich Baum und Gras und Flieg' und Wurm
des Leuchtens freut, das immer neu erblinkt.
Quorax! — Blitz — im Tale! Meister, wohlgetan!
Er zündet sich ein Osterfeuer an:
Der Hammer loht. Zwölftausend Meilen Licht.
Der Kirchturm wankt. Der Glockenstuhl zerbricht,
Qualm stößt hervor ....

Rautendelein:

Ei, hör' doch! schweig doch still!
Erzähle Dinge, die man wissen will.

Nickelmann:

Brekekekex! ein kleiner Spatz, ein Nichts:
was fällt ihm ein? wenn man es streichelt, sticht's.
Ist das 'ne Art? Da tut man, was man mag,
am Ende erntet man 'nen Backenschlag.
Hab ich nicht recht? Was willst Du wissen, Du? —
Nun mault man wieder.

Rautendelein:

Nichts. Laß mich in Ruh!

Nickelmann:

Nichts willst Du wissen?

Rautendelein:

Nein.

Nickelmann, bettelnd:

— — — so red' ein Wort!

Rautendelein:

Ich möchte fort, nur von Euch allen fort.

Sie starrt, die Augen voll Tränen, in die Ferne.

Nickelmann, schmerzvoll, dringlich:

Was hab ich Dir getan? Wo willst Du hin?
steht Dir ins Menschenland der krause Sinn?
Ich warne Dich. Der Mensch, das ist ein Ding,
das sich von ungefähr bei uns verfing:
von dieser Welt und doch auch nicht von ihr.
Zur Hälfte — wo? wer weiß! — zur Hälfte hier.
Halb unser Bruder und aus uns geboren,
uns feind und fremd zur Hälfte und verloren.
Weh jedem, der aus freier Bergeswelt
sich dem verfluchten Volke zugesellt,
das, schwachgewurzelt, dennoch wahnbetört
den eignen Wurzelstock im Grund zerstört
und also, krank im Kerne, treibt und schießt,
wie 'ne Kartoffel, die im Keller sprießt.
Mit Schmachterarmen langt es nach dem Licht;
die Sonne, seine Mutter, kennt es nicht.
Ein Frühlingshauch bringt kranke Zweige leicht,
der grünem Hälmchen kost und Kühlung reicht.
Fürwitz! laß ab, dräng' nicht in ihre Reihn!
Du legst um Deinen Hals 'nen Mühlenstein.

Sie schummern Dich in graue Nebelnacht.
Du lernst zu weinen, wo Du hier gelacht.
Du liegst gekettet an ein altes Buch
und trägst, wie sie, der Sonnenmutter Fluch.

Rautendelein:

Großmutter sagt, Du seist ein weiser Mann.
So schau' Dir Deine Springebächlein an:
da ist kein Wässerlein so dünn und klein,
es will und muß ins Menschenland hinein.

Nickelmann:

Quorax, brekekekex, Du aber nicht!
Hör', was ein Tausendjähr'ger zu Dir spricht:
laß Du die Knechtlein ihrer Wege gehn,
den Menschen Wäsche waschen, Mühlen drehn,
in ihren Gärten wässern Kohl und Kraut,
ich weiß nicht was verschlucken, brrr, mir graut.
Heiß und inständig: Du aber, Prinzessin Rautendelein!
sollst eines Königs Gemahlin sein.
Ich hab eine Krone von grünem Kristall,
die setz ich Dir auf im goldschimmernden Saal:
die Dielen, die Decken von klarblauem Stein,
aus roten Korallen Tisch und Schrein ...

Rautendelein:

Und ist Deine Krone von eitel Saphir,
so laß Deine Töchter prunken mit ihr.
Meine güldenen Haare, die lieb ich viel mehr,
die sind meine Krone und drücken nicht schwer.

Und ist von Korallen Dein Schrein und Dein Tisch:
was soll mir ein Leben bei Molch und Fisch?
bei Quorax und Quurax in Liesch und Rohr,
in Tang und Gestank, in Brunnen und Moor! Sie geht.

Nickelmann:

Wo willst Du hin?

Rautendelein, leicht, fremd:

Was geht's Dich an.

Nickelmann, schmerzvoll:

Ei viel,

brekekekex.

Rautendelein:

Wohin es mir beliebt.

Nickelmann:

Wohin es Dir beliebt?

Rautendelein:

Dahin und dorthin.

Nickelmann:

Dahin und dorthin?

Rautendelein, die Arme hochwerfend:

Und — ins Menschenland!

Sie eilt und verschwindet im Walde.

Nickelmann, im höchsten Schreck:

Quorax! wimmernd: Quorax! leiser: Quorax! kopfschüttelnd:
Brekekekex!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Haus des Glockengießers Heinrich. Ein altdeutscher Wohnraum. Die Hälfte der Hinterwand bildet eine tiefe Nische, in welcher der offene Herd, mit dem Rauchfang darüber, angebracht ist. Über der kalten Kohle hängt der Kupferkessel. Die andere, vorgerückte Wandhälfte hat ein Fenster mit Butzenscheiben; darunter steht ein Bett. In den Seitenwänden je eine Tür: die linke zur Werkstatt, die rechte in den Hausflur führend. Rechts vorn ein Tisch mit Stühlen. Auf ihm: gefüllter Milchkrug, Becher und ein Laib Brot. Nicht weit vom Tisch das Handfaß. Bildwerke von Adam Kraft, Peter Vischer usw. schmücken den Raum, vor allem ein Bild des Gekreuzigten aus bemaltem Holz.

Die zwei Söhne Heinrichs, fünf- und neunjährig, sitzen, sonntäglich herausgeputzt, am Tisch hinter ihren Milchbecherlein. Frau Magda, ebenfalls festlich angetan, kommt von rechts ins Zimmer, einen Strauß Himmelschlüssel in der Hand. Es ist früher Morgen. Die Helligkeit nimmt zu.

Frau Magda:

Seht, Kinder! was ich hab'! gleich hinterm Garten
traf ich 'nen ganzen Fleck damit besät.
So können wir zu Vaters Ehrentag
uns festlich schmücken, wie es sich geziemt.

Erster Knabe:

Mir ...

Zweiter Knabe:

Mir ein Sträußchen.

Frau Magda:

Jeder kriegt fünf Blümchen,
wovon schon eines, wie Ihr wissen müßt,
den Himmel aufschließt. Trinkt nun Eure Milch,

eßt Euer Stücklein Brot und laßt uns gehn.
Weit ist der Weg zum Kirchlein, weit und steil.

Nachbarin, am Fenster:

Seid Ihr schon wach, Frau Nachbarin?

Frau Magda:

Ei, freilich!

Ich tat die ganze Nacht kein Auge zu,
doch, da's nicht Sorge war, die wach mich hielt,
bin ich erfrischt, als hätt ich ausgeruht,
wie'n Murmeltier. Der Tag, mich dünkt, wird klar.

Nachbarin:

Schon recht, schon recht.

Frau Magda:

Ihr kommt doch wohl mit uns?

Ich rat Euch zu. Es wird gut pilgern sein
mit uns, nach dieser kleinen Beinchen Takt,
und schwerlich werden wir zu rasch Euch schreiten;
obgleich, ich sag es ehrlich, Nachbarin,
ich lieber flöge, als zu Fuße ging':
so treibt's in mir vor Freud' und Ungeduld.

Nachbarin:

Ist Euer Mann nicht heimgekehrt die Nacht?

Frau Magda:

Wo denkt Ihr hin?! ich will zufrieden sein,
hängt nur die Glocke fest im Glockenstuhl,
wenn die Gemeine heute sich versammelt.
Die Zeit war kurz: da galt es hurtig sein
und sich nicht sparen. Ist 'ne Stunde Schlaf

für meinen Meister Heinrich abgefallen,
hat er, im Waldgras ruhend, seine Augen
ein wenig schließen können, hab ich Grund,
dem lieben Gott zu danken. Einerlei:
die Müh' war groß, und größer ist der Lohn.
Ihr könnt nicht glauben, wie so fromm und rein
und wunderklar die neue Glocke klingt! Gebt acht,
wenn sie die Stimme heut erhebt
zum ersten Mal! 's ist wie Gebet und Predigt,
wie englischer Gesang und Trost und Glück.

Nachbarin:

Schon recht, schon recht. Doch was mich wundernimmt:
Ihr wißt, Frau Meisterin, von meiner Tür
kann man das Kirchlein an den Bergen sehen.
Es hieß: 'ne weiße Fahne sollte flattern,
sobald die Glock' im Turme sicher hing'.
's ist nichts zu sehn von einer weißen Fahne.

Frau Magda:

Schaut nur recht scharf, gewiß entdeckt Ihr sie.

Nachbarin:

Nein, sicher nicht.

Frau Magda:

Nun, habt Ihr wirklich recht,
so will es wenig heißen. Wüßtet Ihr,
wie ich, was solch ein Werk für Mühe macht,
wie so ein Meister grübelt, ringt und wirkt
bei Tag und Nacht, es nähm Euch jetzt nicht wunder,
wenn zur Sekunde nicht, wie's vorbestimmt,

der letzte Nagel im Gebälke sitzt.
Schon jetzt vielleicht seht Ihr die Fahne winken.

Nachbarin:

Das glaub ich nicht. Man meint im ganzen Dorf,
es sei da oben etwas nicht geheuer.
Auch unheildroh'nde Zeichen sind geschehn.
Der Hochsteinbauer sah ein nacktes Weib
auf einem Eber durchs Getreide reiten.
Er hob 'nen Stein und warf ihn nach dem Spuk:
gleich ward die Hand ihm lahm bis an die Knöchel.
Es heißt: die bösen Geister in den Bergen
erzürnten sich der neuen Glocke wegen.
Mich wundert's nur, daß Ihr davon nichts wißt.
Der Amtmann ist hinauf mit vielen Leuten.
Man meint ...

Frau Magda:

Man meint? Der Amtmann ist hinauf?
Um Gottes willen.

Nachbarin:

Noch ist nichts gesagt.
Kein sicheres Gerücht. Kein Grund zur Sorge.
Regt Euch nicht auf, ich bitt Euch! Tut es nicht.
Von einem Unglück hat noch nichts verlautet.
Der Glockenwagen, heißt es, sei gebrochen,
und mit der Glocke irgendwas geschehn.
Was, weiß man nicht.

Frau Magda:

Nun, ist es weiter nichts —

Glock' hin, Glock' her! — und blieb der Meister heil:
nicht 'mal das Sträußlein nehm ich von der Brust.
Doch weil man jetzt nichts sicher wissen kann,
nehmt, bitt ich Euch, die Kinder ...
Sie hebt beide schnell zum Fenster hinaus. Wollt Ihr's tun?

Nachbarin:

Ei, freilich, freilich nehm ich sie zu mir!

Frau Magda:

So nehmt sie, bitt ich Euch, in Euer Haus,
denn eilen will ich, eilen, was ich kann,
zu schaun, zu helfen, was weiß ich zu tun.
Nur muß ich — sie eilt hinaus — dort sein, wo mein Meister ist.

Die Nachbarin geht vom Fenster weg. Man hört Volksgemurmel, darauf einen lauten, durchdringenden Schrei: Magdas Stimme. Der Pfarrer kommt herein, hastig, er seufzt und wischt sich die Augen. Er sieht sich suchend um und deckt dann schnell das Bett auf. Er läuft zurück und trifft in der Tür die Bahre, auf welcher Heinrich liegt; der Schulmeister und der Barbier tragen sie. Man hat dem Verunglückten grüne Zweige untergebreitet. Frau Magda folgt, ein Bild des tiefsten Verfalls, starr, fast von Sinnen. Ein Mann und ein Weib führen sie. Volk dringt hinter ihr ein. Heinrich wird aufs Bett gelegt.

Pfarrer, zu Magda:

Kommt zu Euch, Meisterin! faßt Euch in Gott.
Wir nahmen ihn für tot auf unsre Bahre,
doch kam er zur Besinnung unterwegs,
und wie der Arzt versichert, der ihn sah,
noch könnt Ihr hoffen.

Frau Magda, tief aufröchelnd:

Hoffen, Gott im Himmel!
Ein einz'ger Augenblick. Ich war so glücklich.
Was ist mit mir? Was geht hier innen vor?
Wo sind die Kinder?

Pfarrer:

Fasset Euch in Gott.
Geduld, Frau Meisterin! Geduld und Demut!
Und: wo die Not am größten, wißt Ihr ja,
ist Gottes Hilfe oft am allernächsten.
Wo aber Er im Rat beschlossen hat,
hier zeitliche Genesung nicht zu schenken,
dann darf Euch eins zu sichrem Trost gereichen:
Eu'r Gatte geht in ew'ge Freuden ein.

Frau Magda:

Was denn, Herr Pfarrer, redet Ihr zu mir
von Trost? Bedarf ich Trost? Er wird genesen.
Er muß genesen!

Pfarrer:

Ja, so hoffen wir.
Geschieht es nicht, geschieht doch Gottes Wille.
So oder so: der Meister triumphiert.
Im Dienst des Höchsten goß er seine Glocke.
Im Dienst des Höchsten stieg er in die Berge,
wo finstre Mächte ungebrochen hausen
und Kluft und Abgrund trotzen wider Gott.
Im Dienst des Höchsten ist er auch gefallen:
im Kampfe wider tück'sche Höllengeister,

die, seiner Glocke frohe Botschaft fürchtend,
zu einer Höllenbruderschaft geeint,
den Streich gen ihn geführt. Gott wird sie strafen.

Barbier:

's ist hier herum 'ne wundertät'ge Frau,
die durch Gebete heilt, wie's ehemals
des Heilands Jünger taten.

Pfarrer:

Forscht ihr nach,
und wenn Ihr sie gefunden, bringt sie her.

Frau Magda:

Was ist mit ihm geschehn? Was gafft Ihr hier?
Hinaus mit Euch! Unheil'ge Neugier ist's.
Geht! tastet ihn nicht an mit Euren Blicken! —
Deckt ihn mit Tüchern zu. Sie töten ihn,
beschmutzen ihn zum mind'sten. So: jetzt geht.
Geht zu den Gauklern, wenn Ihr glotzen wollt!
Was ist mit ihm geschehn? Seid Ihr denn stumm?

Schulmeister:

Schwer zu ergründen ist, wie es geschah.
Wollt er die Glocke halten, da sie fiel —?
Soviel ist sicher, säht Ihr dort hinunter,
wo sich der Sturz begann, ihr knietet nieder
und danktet Gott. Denn daß der Mann noch lebt,
es ist ein Wunder, sag ich, gradezu.

Heinrich, schwach:

Gebt mir ein wenig Wasser!

Frau Magda, blitzschnell auffahrend:

Packt Euch fort!

Pfarrer:

Geht, lieben Leute, hier tut Ruhe not! Die Leute ab.
Bedürft Ihr meiner, liebe Meisterin:
Ihr wißt, wo Ihr mich findet.

Barbier:

Und auch mich.

Schulmeister:

Ich denk, ich bleibe hier.

Frau Magda:

Nein, niemand, niemand!

Heinrich:

Gib mir ein wenig Wasser!

Pastor, Schulmeister und Barbier ziehen sich, achselzuckend und kopfschüttelnd, nach leiser Beratung zurück.

Frau Magda, mit Wasser zu Heinrich eilend:

Wachst Du, Heinrich?

Heinrich:

Mich dürstet. Gib mir Wasser. Hörst Du nicht?

Frau Magda, unwillkürlich:

Geduld, Geduld!

Heinrich:

Geduld zu üben, Magda —
ich lern es bald genug. Ein kleines Weilchen
nur brauchst Du Dich gedulden. Er trinkt. Dank Dir,
Magda.

Frau Magda:

Ach, Heinrich! sprich nicht so. Mir bangt so sehr,
wenn Du so sprichst.

Heinrich, fieberisch heftig:

Dir darf nicht bange werden,
denn Du mußt leben, leben ohne mich.

Frau Magda:

Ich kann nicht .... will nicht leben ohne Dich.

Heinrich:

Dein Schmerz ist kindisch, foltre mich nicht länger!
Unwürdig ist er, da Du Mutter bist:
dies Wort begreife ganz und fasse Dich.

Frau Magda:

Sei doch nur jetzt nicht bös und hart mit mir.

Heinrich, gequält:

Das nennst Du bös und hart, was Wahrheit ist.
Im Kinderbettchen liegt, was Dir gehört.
Dort liegt Dein Glück, Dein Leben, Deine Not,
Dein Alles ruht in diesen weißen Linnen,
und wo es nicht so wäre, wär's verrucht.

Frau Magda wirft sich über ihn:

So helf' mir Gott! ich liebe Dich viel mehr,
als unsre Kinder, als mich selbst und alles.

Heinrich:

Weh über Euch denn, arme Frühverwaiste!
Und dreimal wehe mir, dazu verdammt,
Euch Brot und Milch vom Munde weg zu schlingen;

doch wird's, ich fühl's, auf meiner Zunge Gift:
und das ist gut. Leb' wohl! So oder so.
Seid dem empfohlen, dem wir nicht entrinnen.
Schon manchem war des Todes tiefer Schatten
nur ein willkommnes Licht: so sei's auch mir.

Weich: Gib mir die Hand. Ich tat Dir manches Schlimme
mit Wort und Werk; ich kränkte Deine Liebe
zu vielen Malen: jetzt vergib mir, Magda!
Ich wollt es nicht, doch mußt ich's immer wieder.
Ich weiß nicht, wer mich zwang, doch zwang mich 'was,
Dir weh zu tun, und mir, indem ich's tat.
Vergib mir, Magda!

Frau Magda:

Dir vergeben? was?
Wenn Du mich lieb hast, Heinrich, sprich nicht so,
sonst kommen mir die Tränen; lieber schilt mich.
Du weißt, was Du mir bist.

Heinrich, gequält:

Ich weiß es nicht.

Frau Magda:

Du nahmst mich, hobst mich, machtest mich zum Menschen.
Unwissend, arm, geängstet lebt ich hin,
wie unter graubezog'nem Regenhimmel;
Du locktest, rissest, trugest mich zur Freude;
und niemals fühlt ich Deine Liebe mehr,
als wenn Du meine Stirn mit rauhem Griff
vom Dunkel ab, dem Lichte zugekehrt.

Nun soll ich Dir vergeben? Dieses alles,
dafür ich Dir mein ganzes Leben schulde?

Heinrich:

Seltsam verwirrt sich das Gespinst der Seelen.

Frau Magda,
sein Haar streichelnd, weich:

Wenn ich Dir dies und das zugut getan,
in Haus und Werkstatt Dir ein Stündchen kürzte
und etwa Deinem Auge nicht mißfiel ...
Bedenk doch, Heinrich: ich, die seelensgern
ich weiß nicht, was? Dir alles schenken möchte,
ich hatte nichts, als dies zur Gegengabe.

Heinrich, unruhig:

Ich sterbe: das ist gut. Gott meint es gut,
denn, lebt' ich, Magda ... beuge Dich zu mir:
es ist uns beiden besser, daß ich sterbe.
Du meinst: weil Du geblüht und mir geblüht,
ich hätte Dich zum Blühen auferweckt.
Du irrst. Das tat der ew'ge Wundertäter,
der morgen mitten in den Frühlingswald
von hunderttausend Millionen Blüten
mit seinen kalten Winterstürmen peitscht —.
Es ist uns beiden besser, daß ich sterbe.
Sieh, ich war alt und morsch, 'ne schlechte Form.
Ich traure nicht, daß mich der Glockengießer,
der mich nicht besser schuf, itzund verwirft;
und als, dem eignen, schlechten Werke nach,
er mich so machtvoll in den Abgrund stieß,

war mir's willkommen. Ja, mein Werk war schlecht:
die Glocke, Magda, die hinunterfiel,
sie war nicht für die Höhen — nicht gemacht,
den Wiederschall der Gipfel aufzuwecken.

Frau Magda:

Ganz unbegreiflich sind mir Deine Worte.
Ein Werk, so hoch gepriesen, tadellos,
kein Bläschen im Metall, im Klang so rein —!
‚Wie Engelschöre singt des Meisters Glocke':
so sagten alle, wie aus einem Mund,
als, zwischen Bäumen draußen aufgehängt,
sie ihre Stimme feierlich erhob ...

Heinrich, fieberhaftig:

Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht!

Frau Magda:

Das ist nicht wahr. Hätt'st Du, wie ich, gehört
den Pfarrer tiefbewegt zum Küster sagen:
‚wie wird sie herrlich in den Bergen klingen ...'

Heinrich:

Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht:
das weiß nur ich. Der Pastor weiß das nicht —.
Ich werde sterben, und ich will es, Kind!
Denn sieh: würd ich gesund — was man so nennt —
vom Meister Bader ausgeflickt zur Not,
reif für ein Spittel oder was weiß ich;
das hieße, mir den heißen Trank des Lebens
— zuzeiten war er bitter, manchmal süß,
doch immer war er stark, wie ich ihn trank —

das hieße, ihn zur schalen Brühe machen,
dünn, abgestanden, säuerlich und kalt.
So aber mag ihn, wem er mundet, trinken.
Mich widert das Gebräu von weitem an.
Schweig still. Hör' weiter zu. Und brächtest Du
mir einen Arzt, den Du zu glauben scheinst,
der mich zu alter Freude tüchtig machen,
zu alter Arbeit wieder stählen könnte —
auch dann noch, Magda, ist's um mich geschehn.

Frau Magda:

So sage mir, um Christi willen, Mann!
wie kam dies über Dich? Ein Mensch, wie Du,
begnadet, überschüttet mit Geschenken
des Himmels, hochgepriesen, allgeliebt,
ein Meister seiner Kunst. Wohl hundert Glocken,
in rastlos froher Wirksamkeit gebildet:
sie singen Deinen Ruhm von hundert Türmen;
sie gießen Deiner Seele tiefe Schönheit,
gleichwie aus Bechern, über Gau und Trift.
Ins Purpurblut des Abends, in das Gold
der Herrgottsfrühe mischest Du Dich ein.
Du Reicher, der so vieles geben kann,
Du Gottesstimme! — der Du Geberglück
und Geberglück und nichts, als dies geschlürft,
wo Bettlerqualen unser Gnadenbrot —:
Du siehst mit Undank auf Dein Tagewerk?
Nun, Heinrich! wie denn treibst Du mich ins Leben,
das Dich mit Ekel füllt? Was ist es mir?

Was kann es mir denn sein, wenn Du sogar
es, wie 'nen schlechten Pfennig, von Dir weisest?

Heinrich:

Mißhör' mich nicht. — — Nun hast Du selbst geklungen,
so tief und klar, wie meiner Glocken keine,
soviel ich ihrer schuf. — Ich danke Dir!
Doch sollst Du ... mußt Du mich begreifen, Magda!
Noch einmal denn: mein jüngstes Werk mißlang.
Beklomm'nen Herzens stieg ich hinterdrein,
als sie mit Hott und Hü und wacker fluchend
die Glocke bergwärts schleppten. Nun: sie fiel.
Sie fiel hinab wohl hundert Klaftern tief
und ruht im Bergsee. Dort im Bergsee ruht
die letzte Frucht von meiner Kraft und Kunst.
Mein ganzes Leben, wie ich es gelebt,
trieb keine bess're, konnte sie nicht treiben:
so warf ich's denn dem schlechten Werke nach.
Nun ruht's im Bergsee, ob ich selber schon
ein armes Restchen trüben Daseins zehre.
Ich traure nicht und traure wiederum
um das Verlor'ne; eines bleibt bestehn:
so Glock', als Leben, keines kehrt mir wieder.
Und wo ich meine Sehnsucht dran geheftet,
begrab'ne Töne wiederum zu hören —
weh mir! das Dasein, so von mir ergriffen,
darum gelebt: ein Sack voll Gram und Reu',
voll Wahnsinn, Finstre, Irrtum, Gall' und Essig.
Doch so ergreif ich's nicht! Der Dienst der Täler

lockt mich nicht mehr, ihr Frieden sänftigt nicht,
wie sonst, mein drängend Blut. Was in mir ist,
seit ich dort oben stand, will bergwärts steigen,
im Klaren überm Nebelmeere wandeln
und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!
Und weil ich dies nicht kann, siech wie ich bin,
und weil ich wieder, quält ich mich empor,
nur fallen könnte, will ich lieber sterben.
Jung müßt ich werden, wo ich leben sollte.
Aus einer Berges-Wunder-Fabelblüte ...
aus zweiter Blüte neue Früchte treiben.
Gesunde Kraft müßt ich im Herzen fühlen,
Mark in den Händen, Eisen in den Sehnen,
zu neuem, unerhörtem Wurf und Werk
die tolle Siegerlust.

Frau Magda:

O Heinrich, Heinrich!
Wüßt ich, wonach Du lechzest, aufzufinden:
den Brunnen, dessen Wasser Jugend gibt —
wie gerne lief' ich mir die Sohlen wund.
Ja, fänd ich selber in dem Quell den Tod —:
wenn er nur Deinen Lippen Jugend brächte.

Heinrich,

gequält, verfallend, delirierend:

Du Liebste, Liebe! — Nein, ich will nicht.
Behalt den Trank. Im Quell ist Blut, nur Blut.
Ich will nicht, laß mich, geh — und — laß mich — sterben.
Er wird ohnmächtig.

Pfarrer kommt wieder:

Wie steht's, Frau Meisterin?

Frau Magda:

Ach, furchtbar schlimm.

Er ist so ganz im Innersten erkrankt.
Ein unbegreiflich Leid zermürbt ihn so!
Ich weiß nicht, was ich fürchten soll und hoffen.
Sie nimmt hastig ein Tuch um.
Ihr spracht von einer wundertät'gen Frau ...

Pfarrer:

Ganz recht, Frau Meisterin, und deshalb komm ich.
Sie wohnt ... kaum eine Meile weit von hier
und heißt ... wie heißt sie doch? Jenseits der Grenze,
in Tannwald, glaub ich ... ja, in Tannwald wohnt sie
und heißt ...

Frau Magda:

Die Wittichen?

Pfarrer:

Wo denkt Ihr hin?

Das ist ein böses Weib. 'ne Teufelsbuhlin,
die sterben muß. Schon ist man drauf und dran,
gen diesen Satan furchtbar sich zu rüsten.
Sie ziehn mit Steinen, Knüppeln, Fackeln aus,
den Garaus ihr zu machen. Gibt man doch
am Unheil, das geschehn, ihr alle Schuld.
Nein, die ich meine, heißt Frau Findeklee,
ist fromm und redlich, eines Schäfers Witwe,
der ein uralt Rezept ihr hinterließ

von — wie mir viele Leute hier versichern —
von wundervoller Heilkraft. Wollt Ihr hin?

Frau Magda:

Ja, ja, Hochwürden.

Pfarrer:

Jetzt im Augenblick?

Rautendelein, als Magd gekleidet, mit Beeren.

Frau Magda:

Was willst Du, Kind, wer bist Du?

Pfarrer:

Es ist die Anna aus der Michelsbaude.
Fragt sie nur nicht, denn sie ist leider stumm.
Sie bringt Euch Beeren. Sonst ein gutes Ding.

Frau Magda:

Komm einmal her, mein Kind! Was wollt ich doch?
Sieh, jener Mann ist krank. Wenn er erwacht,
sei gleich zur Hand. Begreifst Du, was ich sage?
Frau Findeklee: das war ja wohl der Name?
Doch ist der Weg zu weit, ich darf nicht fort.
Zwei Augenblicke nur. Die Nachbarin
tut mir die Lieb'. Ich kehre gleich zurück,
und wie gesagt ... ach Gott, wie ist mir weh! Ab.

Pfarrer:

Steh hier ein kleines Weilchen. Besser noch,
Du setzest Dich. Sei klug und mach' Dich nützlich,
so lang man Deiner irgend hier bedarf.
Du tust ein gutes Werk, Gott wird Dir's lohnen.
Du hast Dich recht verändert, liebes Mädchen,

seit ich Dich nicht gesehn. Halt Dich nur brav,
bleib eine fromme Jungfrau, denn Du bist
beschenkt vom lieben Gott mit großer Schönheit.
Nein, wahrlich, Mädchen, wenn man Dich so sieht:
Du bist's und bist es nicht. Wie 'ne Prinzessin
im Märchen siehst Du aus — mit einem Schlag,
ich hätt es nicht gedacht. Kühl' ihm die Stirn!
Verstehst Du mich? Er glüht.

Zu Heinrich: Gott geb' Dir Heilung! Pfarrer ab.

Rautendelein,

schüchtern und demütig bisher, nun ganz verändert und hastig tätig:

Glimmerfunken im Aschenrauch,
knistre unterm Lebenshauch.
Brich hervor, Du roter Wind,
bin, wie Du, ein Heidenkind.
Surre, surre, singe!

Das Herdfeuer ist aufgelodert.

Kessel fackelt hin und her.
Kupferdeckel, bist Du schwer!
Brodle, Süppchen, walle, Flut,
koche Dich und werde gut!
Surre, surre, singe!

Dabei hat sie den Deckel des Kupferkessels aufgehoben und dessen Inhalt geprüft.

Maienkräuter, zart und frisch,
streu ich euch in das Gemisch:
werd es süß und heiß und stark!
Wer es trinkt, der trinkt sich Mark.
Surre, surre, singe!

Nun schab ich Rüben; Wasser hol ich dann.
Das Faß ist leer. — Doch erst das Fenster auf.
Schön ist's. Doch morgen wird es windig sein:
'ne lange Wolke, wie ein Riesenfisch,
liegt auf den Bergen; morgen birst sie auf,
und tolle Geister fahren sausend nieder,
durch Tannenwald und Kluft, ins Menschental.
Kuckuck! Kuckuck! der Kuckuck ruft auch hier,
und Schwälbchen schießen, schweifen durch die Luft,
durch die der Tag mit Leuchten kommt gedrungen.
Heinrich hat die Augen geöffnet und starrt Rautendelein an.
Nun schab ich Rüben, und dann hol ich Wasser.
Weil ich nun Magd bin, hab ich viel zu tun —
und bleibe, liebe Flamme! mir am Werk!

Heinrich, in namenlosem Staunen:

Wer ... sag', wer bist Du?

Rautendelein, schnell, frisch und unbefangen:

Ich? Rautendelein.

Heinrich:

Rautendelein? Den Namen hört ich nie.
Doch sah ich Dich schon irgendwo einmal.
Wo war es doch?

Rautendelein:

Hoch oben in den Bergen.

Heinrich:

Ganz richtig. Ja. Wo ich im Fieber lag.
Da träumt ich Dich — und jetzt ... jetzt träum ich wieder.
Man träumt oft seltsam. Gelt? — Dies ist mein Haus;

dort brennt die Flamme mir auf eignem Herd;
ich lieg in meinem Bett, krank auf den Tod;
das Fenster greif ich; draußen fliegt die Schwalbe;
im Garten spielen alle Nachtigallen;
Duft schlägt herein von Flieder und Jasmin:
dies alles fühl ich, schau ich ganz aufs kleinste;
sieh! im Geweb' der Decke, die mich deckt,
ein jedes Fädchen ... ja, das Knötchen drin —
und dennoch träum ich.

Rautendelein:

Träumst Du? — Ei, warum?

Heinrich, verzückt:

Nun, weil ich träume.

Rautendelein:

Bist Du denn so sicher?

Heinrich:

Ja. Nein. Ja. Nein. — Was red ich? Nicht erwachen!
Ob ich so sicher bin, das fragst Du mich.
Nun sei es, wie es sei, Traum oder Leben:
es ist. Ich fühl's, ich seh's: Du bist, Du lebst!
Sei's in mir, außer mir .... Du lieber Geist!
Geburt der eignen Seele meinethalb —
nicht minder lieb ich Dich! nur bleibe, bleibe!

Rautendelein:

So lange, wie Du willst.

Heinrich:

Ich träume dennoch.

Rautendelein:
Gib acht: hier heb ich meinen kleinen Fuß.
Den roten Absatz siehst Du? Ja? Wohlan:
dies ist 'ne Haselnuß; sie faß ich nun:
so, zwischen Däumerling und Zeigefinger.
Nun untern Absatz. Kracks! — ist sie entzwei.
Ist dies nun Traum?

Heinrich:
Das weiß der liebe Gott.

Rautendelein:
Nun gib 'mal weiter acht! jetzt komm ich zu Dir
und sitze auf Dein Bett — da bin ich schon —
und schmause mir vergnüglich meinen Nußkern ....
Wird Dir's zu enge?

Heinrich:
Nein. Doch gib mir Kunde,
woher denn stammst Du, und wer sendet Dich?
Was suchst Du hier bei mir, der ich, gebrochen,
ein Häuflein Qual, das Ende meiner Bahn
nach Augenblicken messe —?

Rautendelein:
Du gefällst mir.
Woher ich stamme, wüßt ich nicht zu sagen,
noch auch, wohin ich geh'. Die Buschgroßmutter
hat mich von Moos und Flechten aufgelesen,
und eine Hindin hat mich aufgesäugt.
Im Wald, auf Moor und Berg bin ich daheim.
Im Winde, wenn er saust und faucht und heult,

knurrt und miaut, wie eine wilde Katze,
dreh ich mich gern und wirble durch die Luft.
Da lach ich, jauchz ich, daß es widerhallt
und Schrat und Nixe, Moos und Wassermann
darob vor Lachen bersten. Böse bin ich
und kratz und beiße arg, wenn ich erbost;
und wer mich ärgert, ei, der seh' sich vor!
Läßt man mich ganz in Ruh, ist's nicht viel besser;
denn, je nach Laune, bin ich bös und gut,
bald so, bald so, wie mir das Mützlein sitzt.
Dich aber mag ich gern. Dich kratz ich nicht.
Willst Du, so bleib ich hier, doch besser ist's:
Du kommst mit mir hinauf in meine Berge.
Du sollst schon sehn, ich will Dir trefflich dienen.
Ich weise Dir Demanten und Karfunkel,
wo sie in urgeheimen Schächten ruhn,
Topase und Smaragden, Amethyste —
und was Du mich nur heißest, will ich tun.
Bin ich gleich ungeberdig, trotzig, faul,
ganz ungehorsam, tückisch, was Du willst —
Dir will ich immer nach der Wimper schaun,
und eh' Du wünschest, nick ich Dir schon: ja.
Die Buschgroßmutter meint ...

Heinrich:

Du liebes Kind:
wer ist die Buschgroßmutter, sag' mir doch?

Rautendelein:

Die Buschgroßmutter?

Heinrich:

Ja!

Rautendelein:

Die kennst Du nicht?

Heinrich:

Ich bin ein Mensch und blind.

Rautendelein:

Bald wirst Du sehen.

Mir ist's verliehn, wem ich die Augen küsse,
dem öffn' ich sie für alle Himmelsweiten.

Heinrich:

So tu mir's.

Rautendelein:

Hältst Du still?

Heinrich:

Versuch's einmal.

Rautendelein küßt ihm die Augen:

Ihr Augen, tut euch auf!

Heinrich:

Du süßes Kind,

in letzter Stunde her zu mir gesendet:
ein Blütenzweig, von Gottes Vaterhand
aus einem fernen Frühling mir gebrochen —
Du freigebor'ner Sproß! o, wär ich der,
der ich einst auszog, früh, am ersten Tag,
wie wollt ich jubelnd an die Brust Dich drücken.
Ich war erblindet, nun erfüllt mich Licht,
und ahnungsweis ergreif ich Deine Welt.

Ja, mehr und mehr, wie ich Dich in mich trinke,
Du Rätselbildung, fühl ich, daß ich sehe.

Rautendelein:

Ei, so beschau' mich denn, soviel Du willst.

Heinrich:

Wie schön Dein Goldhaar ist! so viele Pracht!
Mit Dir, Du lieblichster von meinen Träumen,
wird mir das Charonsschiff zur Königsbarke,
die, purpursegelnd, feierliche Bahn,
der Morgensonne zu, gen Osten nimmt.
Fühlst Du den West? sein unbelauscht Beginnen?
wie er von Südmeers blauen Schaukelwellen
den weißen Schaumsturz streift — uns übersprüht
mit diamantner Frische? — fühlst Du das?
Und wir ... in Gold und Seide hingelagert,
ermessen wir, glücksel'ger Zuversicht,
die Ferne, die uns trennt: Du weißt, wovon —
denn Du erkennst das grüne Insellând,
der Birken schwere Hänge, die, zu baden,
in blaue Leuchtefluten niederwallen.
Du hörst den Jubel aller Frühlingssänger,
die unsrer warten ....

Rautendelein:

Ja, ich höre ihn!

Heinrich, verfallend:

Nun wohl: ich bin bereit. Wenn ich erwache,
wird einer zu mir sagen: geh mit mir.
Dann lischt das Licht. Hier innen wird es kühl.

Der Seher stirbt, gleichwie der blinde Mann.
Doch sah ich Dich — und ...

Rautendelein, mit Zeremonieen:

Meister, schlummre ein!
Wachst Du auf, so bist Du mein.
Wünschlicher Gedanken Stärke
wirk indes am Heilungswerke.

Sie wirkt am Herd, dabei sprechend:

Schätze, verwunschene, wollen zum Licht,
unten in Tiefen leuchten sie nicht.
Glühende Hunde bellen umsunst,
winseln und weichen mutiger Kunst.
Aber wir dienen froh und bereit,
weil uns beherrschet, der uns befreit!

Mit Gesten gegen Heinrich:

Eins, zwei, drei: so bist Du neu,
und im Neuen bist Du frei.

Heinrich:

Was ist mit mir geschehn? Aus welchem Schlaf
erwach ich? Welches Morgens Sonne dringt
durchs offne Fenster, mir die Hand vergoldend?
O Morgenluft! Nun, Himmel, ist's Dein Wille,
ist diese Kraft, die durch mich wirkt und wühlt,
dies glühend neue Drängen meiner Brust:
ist dies ein Wink, ein Zeichen Deines Willens —
wohlan, so wollt ich, wenn ich je erstünde,
noch einmal meinen Schritt ins Leben wenden,
noch einmal wünschen, streben, hoffen, wagen —

und schaffen, schaffen.
Frau Magda tritt ein.

Magda, bist Du da?

Frau Magda:

Ist er erwacht?

Heinrich:

Ja, Magda, bist Du da?

Frau Magda, ahnungsvoll freudig:

Wie ist Dir?

Heinrich, überwältigt:

Gut. — Ach, gut. Ich werde leben.
Ich fühl's: ich werde leben. Ja, ich fühl's.

Frau Magda, außer sich:

Er lebt, er lebt —! O Liebster! Heinrich, Heinrich!
Rautendel steht abseits mit leuchtenden Augen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine verlassene Glashütte im Gebirge, unweit der Schneegruben. Rechts, aus dem natürlichen Felsen, welcher die Mauer vertritt, rinnt Wasser durch eine Tonröhre in einen natürlichen Steintrog. Links oder an der verfügbaren Hinterwand: Schmiedefeuerherd mit Rauchfang und Blasebalg. Links hinten erblickt man durch den scheunentorartigen, offenen Eingang die Hochgebirgslandschaft: Gipfel, Moore, tiefere Tannenwaldungen, in nächster Nähe einen jähen Absturz. Im Dache der Hütte Rauchabzug. Rechts: spitzbogiger Felsendurchbruch.

Der Waldschrat, welcher, schon außerhalb der Hütte sichtbar, einen Fichtenwurzelstock zu einem draußen aufgeschichteten Haufen getragen hat, tritt zögernd ein und sieht sich um. Der Nickelmann steigt bis unter die Brust aus dem Wassertrog.

Nickelmann:

Komm nur herein, brekekekex!

Waldschrat:

Bist Du's?

Nickelmann:

Ja. Hol' der Satan Fichtenqualm und Ruß!

Waldschrat:

Sind sie denn ausgeflogen?

Nickelmann:

Wer?

Waldschrat:

Nun, sie.

Nickelmann:

Ich denke, ja; sust wären sie wohl hie.

Waldschrat:

Ich traf den Hornig ...

Nickelmann:

Ei!

Waldschrat:

Mit Säg' und Axt.

Nickelmann:

Was sagt er?

Waldschrat:

Daß Du hier herumquoraxt.

Nickelmann:

So halt' der Lümmel sich die Ohren zu.

Waldschrat:

Recht jammerkläglich, sagt er, quakteſt Du.

Nickelmann:

Den Kopf dreh ich ihm ab!

Waldschrat:

So iſt es recht!

Nickelmann:

Ihm und dem andern —

Waldschrat lacht:

Ein verwünſcht Geſchlecht!

Drängt ſich in unſre Berge, wühlt und baut,
hebt die Metalle, glüht und ſchmilzt und braut;
er ſpannt den Rübekol und Waſſermann
ganz mir nichts, dir nichts an den Karren an.
Die ſchönſte Elbin wird ſein Liebchen, traun,
und unſereiner muß von ferne ſchaun.

Sie stiehlt mir Blumen, nelkenbraunen Quarz,
Gold, Edelsteine, gelbes Bernsteinharz.
Sie dient ihm täglich, nächtlich, wie sie kann.
Ihn küßt sie, uns dagegen faucht sie an.
Nichts widersteht ihm. Aelt'ste Bäume fallen.
Der Grund erschüttert. Alle Klüfte hallen
durch Tag und Nacht von seinem Hammerschlag.
Sein rotes Schmiedefeuer wirft den Schein
bis in mein fernstes Höhlenhaus hinein.
Der Teufel weiß es, was er schaffen mag!

Nickelmann:

Brekekekex, trafst Du ihn damals doch!
er läge längst verfault im Wasserloch,
der Glockenmacher bei dem Glockentier.
Und ist die Glock' mein Würfelbecherlein —
die Würfel müßten seine Knochen sein.

Waldschrat:

Potz Hahn und Hollenzopf! das glaub ich Dir.

Nickelmann:

Statt dessen wirkt er hier gesund und stark;
ein jeder Hammerschlag dringt mir ins Mark.
Weinerlich: Er macht ihr Schappel, Ring und Spängelein
und kost ihr Schultern, Brust und Wängelein.

Waldschrat:

Bei meinem Bocksgesicht: Du bist verrückt!
Weil's ihn ein bißchen nach dem Kinde jückt,
fängt so ein alter Kerl zu flennen an.
Sie mag nun einmal keinen Wassermann!

Und wenn sie Dich nicht mag, so sei gescheit:
das Meer ist tief, die Welt ist lang und breit.
Greif Dir 'ne Nixe, ras' Dich tüchtig aus,
leb, wie ein Pascha, recht in Saus und Braus:
am Ende wirst Du ganz gelassen stehn,
sähst Du die beiden flugs zu Bette gehn.

Nickelmann:

Ich bring ihn um . . .

Waldschrat:

Sie ist auf ihn erpicht.

Nickelmann:

beiß ihm die Kehle durch . . .

Waldschrat:

Du kriegst sie nicht!
Was kannst Du tun? Großmutter steht ihm bei;
die, weißt Du, achtet nicht Dein Zorngeschrei.
Das Pärlein ist in ganz besondrer Huld.
Hoffst Du noch etwas, sei es mit Geduld.

Nickelmann:

Verdammtes Wort!

Waldschrat:

Die Zeit geht ihren Gang —
und Mensch bleibt Mensch. Der Taumel währt nicht lang.

Rautendelein, noch nicht sichtbar, kommt singend:

Es saß ein Käfer auf'm Bäumel,
Sum, sum!
Der hat ein schwarz-weiß Röckel,
Sum, sum! Rautendelein erscheint.

Ei, was doch für Besuch! schön guten Abend!
Hat er mir Gold gewaschen, Nickelmann?
Hat er mir Wurzelstöcke zugetragen,
mein lieber Bocksfuß? Seht: beladen bin ich
mit fremden Wunderdingen ganz und gar,
denn fleißig wahrlich tumml ich mich herum!
Hier Bergkristalle, hier ein Diamant,
ein Beutelchen mit Goldstaub hab ich hier,
hier Honigwaben ... 's ist ein heißer Tag.

Nickelmann:

Auf heiße Tage folgen heiße Nächte.

Rautendelein:

Kann sein. Kalt' Wasser ist Dein Element,
so tauche denn hinein und kühl' Dich ab.

Waldschrat lacht unsinnig. Nickelmann taucht lautlos unter und verschwindet.

So lange treibt er's, bis man böse wird.

Waldschrat, noch lachend:

Potz Pferd!

Rautendelein:

Am Knie das Band ist mir verrückt
und schneidet mich.

Waldschrat:

Willst Du, ich lock'r es Dir.

Rautendelein:

Du wärst der Rechte! — Schrätlein, hörst Du, geh!
Du bringst Gestank herein und soviel Fliegen,
in einer Wolke sind sie um Dich her.

Waldschrat:

Mir sind sie lieber, traun, als Schmetterlinge,
die mit bestaubtem Flügel Dich umtaumeln,
bald in die Lippen sich, ins Haar Dir wühlend,
und nachts sich Dir um Brust und Hüften klammern.

Rautendelein lacht:

Schau, schau! nun laß es gut sein.

Waldschrat:

Weißt Du was?
schenk' mir dies Wagenrad. Wo stammt es her?

Rautendelein:

Das weißt Du besser wohl als ich, Du Strolch!

Waldschrat:

Hätt ich den Glockenwagen nicht gebrochen,
der Edelfalke säß' Dir nicht im Garn.
Drum sei mir dankbar, schenke mir das Ding.
Mit harzgetränkten Seilen dick umflochten
und angezündet, will ich's niederjagen
den steilsten Abhang, den ich finden kann.
Das gibt 'nen Spaß!

Rautendelein:

Und in den Dörfern Feuer.

Waldschrat:

Ja, rotes Opferfeuer, roten Wind!

Rautendelein:

Es wird nichts draus. Mach', daß Du fortkommst,
Schrätlein!

Waldschrat:
Ist's denn so eilig? Muß ich wirklich gehn? —
So sag' mir doch: was macht das Meisterlein?
Rautendelein:
Er wirkt ein Werk.
Waldschrat:
Das wird 'was Rares sein.
Der Tage Drang, der Nächte Kuß:
Wir kennen schon den Glockenguß!
Berg will zu Tal, Tal will zu Berg,
und flugs entsteht das Wunderwerk:
ein Zwitterding, halb Tier, halb Gott,
der Erde Ruhm, des Himmels Spott.
Komm, Elbchen, in den Haselstrauch!
Was jener kann, das kann ich auch,
Du hast von ihm nicht größre Ehren:
den Heiland wirst Du nicht gebären.
Rautendelein:
Du Tier, Du Strolch! Dir blas ich Blindheit an,
schmähst Du noch mehr den auserwählten Mann,
der Euch vom Banne zu erlösen ringt,
wenn durch die Nacht sein Hammerschlag erklingt!
Denn unterm Fluche, ob Ihr's gleich nicht wißt,
seid Ihr und wir und alles, was da ist.
Bleib! Du bist machtlos hier, wer Du auch seist:
in diesem Umkreis herrscht des Meisters Geist!
Waldschrat:
Was liegt mir dran?! Grüß Deinen Herrn Gemahl:

ich fahr' wohl einst in seinen Schacht einmal. Lachend ab.

Rautendelein, nach kurzer Pause:

Ich weiß nicht, was mir ist? So schwül und schwer.
Zum nahen Schneefeld will ich gehn: die Grott'
ist kühl. Schmelzwasser, grün und kalt wie Eis,
muß mich erfrischen. — Auf 'ne Schlange trat ich.
Sie sonnte sich auf schwefelgrünem Stein
und biß nach mir, hoch droben im Gerölle.
Ach, wie mir schwer ist. — Schritte! Horch! Wer kommt? —

Pfarrer,

bergmäßig gekleidet, echauffiert, fast atemlos vor Anstrengung, erscheint vor der Tür:

Hier, Meister Schaum! mir nach! nur hier herauf! —
Kein leichtes Stück war's, doch nun steh ich fest.
Zudem! um Gottes willen unternahm ich's.
Und hundertmal ist mir die Müh' gelohnt,
gelingt es mir, als einem guten Hirten,
mir das verstiegne Lamm zurückzuretten.
Nur immer mutig vor! Er tritt ein. Ist jemand hier?
Rautendel bemerkend: Ei, sieh! da bist Du ja! Dacht ich mir's doch!

Rautendelein, blaß, bösartig:

Was wollt Ihr hier?

Pfarrer:

Das sollst Du wohl erfahren.
Gott sei mein Zeuge, ja! und bald genug:
hab ich nur erst ein wenig mich verschnauft —
ist mir der Schweiß ein wenig abgetrocknet.
Zuvörderst sag' mir, Kind! bist Du alleine?

Rautendelein:

Du hast mich nichts zu fragen!

Pfarrer:

Sieh doch an!
Nicht übel, wahrlich nicht. Auf diese Art
zeigst Du Dein wahres Antlitz mir sogleich:
nun, um so besser, dies erspart mir vieles.
Du! ..

Rautendelein:

Menschlein, sieh Dich vor.

Pfarrer, ihr entgegen mit gefalteten Händen:

Mir tust Du nichts!
Mein Herz ist fest und rein; ich fürchte nichts.
Der meinen alten Gliedern Mut verlieh,
in Eure Höhle mich hinauf zu wagen,
er steht mir bei, ich fühl's. — Du Teufelin,
versuche nichts an mir mit Deinem Trotz,
verschwende nichts von Deinen Buhlerkünsten!
In Deine Berge hast Du ihn verlockt ...

Rautendelein:

Wen?

Pfarrer:

Wen? den Meister Heinrich! wen denn sonst?
Mit Zauberkünsten, süßen Höllentränken,
bis er so kirr Dir, wie ein Hündchen, wurde.
Ein Mann, wie er, Hausvater, Musterbild,
fromm bis ins Innerste. Du großer Gott!
'ne hergelaufne Dirne greift ihn auf,

sie wickelt ihn so recht in ihre Schürze
und schleppt ihn mit sich fort, wohin sie will,
zu bittrer Schmach gemeiner Christenheit.

Rautendelein:

Bin ich ein Räuber, raubt ich Dir doch nichts!

Pfarrer:

Mir, meinst Du, nahmst Du nichts? Du freches Ding!
Nicht mir, dem Weib allein, noch seinen Kindern —:
Du nahmst der ganzen Menschheit diesen Mann!

Rautendelein, plötzlich verwandelt, triumphierend:

Ei, schau' doch vor Dich! sieh, wer kommt gegangen?
Vernimmst Du seines freien Wandelschrittes
gleichmäßig Klingen nicht?
Will denn Dein armes Schmähn
noch immer nicht in Jauchzen übergehn?
Fühlst Du noch nicht des Balderauges Glanz?
Durchdringt es Deine Glieder nicht wie Tanz?
Das Gräslein freut sich, das sein Fuß zerbricht.
Ein König naht. Du, Bettler, jubelst nicht?
Eia juchheia! Meister, sei gegrüßt!

Sie läuft ihm entgegen und wirft sich in seine Arme. Heinrich, in malerischer Werkeltracht, den Hammer im Arm, erscheint. Mit Rautendel Hand in Hand nähert er sich und erkennt den Pfarrer.

Heinrich:

Willkommen! Hochwillkommen!

Pfarrer:

Gott zum Gruß,
viellieber Meister! Ist's die Möglichkeit!

von Kräften strotzend förmlich, steht er da,
gleich einer jungen Buche, schlank und stark,
und lag doch jüngst gestreckt aufs Krankenlager:
ein siecher Mann, hinfällig, matt und bleich,
schier hoffnungslos. Fürwahr, mir kommt es vor,
als hätte ganz im Nu des Höchsten Liebe,
allmächt'gen Anhauchs, Eurer sich erbarmt,
daß Ihr, vom Lager mit zwei Beinen springend,
wie David mochtet tanzen, Zimbal schlagen,
lobsingen, jauchzen Eurem Herrn und Heiland.

Heinrich:

Es ist so, wie Ihr sagt.

Pfarrer:

Ihr seid ein Wunder!

Heinrich:

Auch dies ist wahr. Durch alle meine Sinne
spür ich das Wunder wirken. Geh, mein Liebling!
Der Pfarrer soll von unserm Wein probieren.

Pfarrer:

Ich dank Euch, nein, nicht jetzt, nicht diesen Tag.

Heinrich:

Geh, bring ihn! ich verbürg es: er ist gut.
Doch, wie Ihr wollt. Ich bitt Euch, sitzet nieder.
Seit ich der Schmach der Krankheit mich entrafft,
ward uns das erste, neue Frohbegegnen
auf diese Abendstunde vorbereitet.
Ich hoffte nicht, als Ersten Euch zu grüßen
in meines Wirkens strittigem Gebiet.

Nun freut mich's doppelt: so erweist sich's doch,
daß Ihr Beruf und Kraft und Liebe habt.
Durchbrechen seh ich Euch mit fester Faust
die mörderischen Stricke der Bestallung,
dem Menschendienst entfliehn, um Gott zu suchen.

Pfarrer:

Nun, Gott sei Dank! ich fühl's, Ihr seid der Alte.
Die Leute lügen, die da unten schrein,
Ihr wär't ein andrer, als Ihr früher waret.

Heinrich:

Derselbe bin ich und ein andrer auch. —
Die Fenster auf, und Licht und Gott herein!

Pfarrer:

Ein guter Spruch.

Heinrich:

Der beste, den ich kenne.

Pfarrer:

Ich kenne bess're, doch auch er ist gut.

Heinrich:

Wenn Ihr nun wollt, streckt mir die Hand entgegen:
ich schwör's bei Hahn und Schwan und Pferdekopf!
so nehm ich Euch von ganzer Seel' als Freund
und öffn' Euch zu dem Frühling meiner Seele
die Pforten angelweit.

Pfarrer:

Tut auf getrost!
Ihr tatet's oft und kennt mich zur Genüge.

Heinrich:

Ich kenn Euch, ja. Und kennt ich Euch auch nicht,
und säße hier in eines Freundes Maske
Gemeinheit, meines Herzens Geberlaune
zu nutzen gierig — traun: Gold bleibt doch Gold!
im Kehricht selbst der Sykophantenseele
geht's nicht verloren.

Pfarrer:

Meister, sagt mir doch:
was ist's mit diesem sonderbaren Schwur?

Heinrich:

Bei Hahn und Schwan?

Pfarrer:

.. und, deucht mir: Pferdekopf?

Heinrich:

Ich weiß nicht, wie es mir zu Sinne stieg.
Mir scheint, der Wetterhahn auf Eurer Kirche,
der ganz zu oberst, sonnenfunkelnd, steht —
der Pferdekopf auf Nachbar Karges Giebel —
der Schwan, der hoch im Blau verloren flog —:
dies oder jenes brachte mich darauf;
am End' ist's einerlei. — Hier kommt der Wein.
Nun, in des Wortes innerstem Bedeuten,
trink ich Gesundheit: mir und Dir und Euch!

Pfarrer:

Ich danke Euch und kann Euch nur erwidern,
daß ich Gesundheit dem Geheilten wünsche.

Heinrich, umhergehend:

Ich bin geheilt, erneut! ich spür's an allem:
an meiner Brust, die sich so freudig hebt
zu kraftvoll wonniglichem Atemzug,
wobei mir's ist, als ob des Maien Kraft
in mich hinein zu meinem Herzen drängte.
Ich spür's an meinem Arm, der eisern ist —
an meiner Hand, die, wie 'nes Sperbers Klaue,
in leere Luft sich spreizt und wieder schließt
voll Ungeduld und Schöpfertatendrang.
Seht Ihr das Heiligtum in meinem Garten?

Pfarrer:

Was meint Ihr?

Heinrich:

Dort. Dies andre Wunder. Seht!

Pfarrer:

Ich sehe nichts.

Heinrich:

Ich meine jenen Baum,
der einer blüh'nden Abendwolke gleicht,
weil sich Gott Freyr auf ihn niedersenkte.
Wollüstig tiefes Sausen dringt hinab,
steht Ihr an seinem Stamm; und ungezählt
sind Honigsammler, sumsend, schwelgerisch
um seiner Blüten duft'ge Pracht bemüht.
Ich fühl's, ich gleiche jenem Baume.
Wie in die Zweige dieses Baumes, stieg
Gott Freyr auch in meine Seele nieder,

daß sie in Blüten flammt mit einem Schlag.
Wo durst'ge Bienen sind, die mögen kommen —

Pfarrer:

Nur weiter, weiter! — gerne hör ich zu.
Ihr und der Blütenbaum, Ihr mögt schon prahlen.
Ob Eure Früchte reifen, steht bei Gott!

Heinrich:

Wahr, bester Freund! was stünde nicht bei dem?
Er warf mich nieder zwanzig Klaftern tief;
er hob mich auf, daß ich nun blühend stehe:
von ihm ist Blüt' und Frucht und alles, alles.
Doch bittet ihn, daß er den Sommer segne!
Was in mir wächst, ist wert, daß es gedeihe,
wert, daß es reife. Wahrlich, sag ich Euch! —
Es ist ein Werk, wie ich noch keines dachte:
ein Glockenspiel aus edelstem Metall,
das aus sich selber, klingend, sich bewegt.
Wenn ich die Hand wie eine Muschel lege
so mir ans Ohr und lausche, hör ich's tönen —
schließ ich die Augen, quillt mir Form um Form
der reinen Bildung greifbar deutlich auf.
Seht: was ich jetzt als ein Geschenk empfing —
voll namenloser Marter sucht ich es,
als Ihr mich, einen ‚Meister', glücklich prieset.
Ein Meister war ich nicht, noch war ich glücklich!
Nun bin ich beides: glücklich und ein Meister!!

Pfarrer:

Ich hör es gern, wenn man Euch ‚Meister' nennt,

doch wundert mich, daß Ihr es selber tut. —
Für welche Kirche schafft Ihr Euer Werk?

Heinrich:

Für keine.

Pfarrer:

Ei, wer gab Euch dann den Auftrag?

Heinrich:

Der jener Tanne drüben anbefahl,
sich hart am Abgrund herrlich aufzurichten!
Im Ernst: das Kirchlein dort, von Euch begründet,
verfallen ist's zum Teil, zum Teil verbrannt;
drum will ich neuen Grund hoch oben legen —
zu einem neuen Tempel neuen Grund!

Pfarrer:

O Meister, Meister! — doch ich will nicht rechten;
vorerst, so glaub ich, wir verstehn uns nicht.
Denn, was ich meine, trocken ausgesagt,
da Euer Werk so überköstlich ist ...

Heinrich:

Ja, köstlich ist es.

Pfarrer:

Solch ein Glockenspiel ...

Heinrich:

Nennt's, wie Ihr wollt!

Pfarrer:

Ihr nanntet's, dünkt mich, so.

Heinrich:

So nannt ich, was sich selber nennen muß
und will und soll und einzig nennen kann.

Pfarrer:

Sagt mir, ich bitt Euch, wer bezahlt das Werk?

Heinrich:

Wer mir mein Werk bezahlt? O Pfarrer, Pfarrer!
Wollt Ihr das Glück beglückt? den Lohn belohnt? —
Nennt immerhin mein Werk, wenn ich es nannte:
ein Glockenspiel! Dann aber ist es eines,
wie keines Münsters Glockenstube je
es noch umschloß, von einer Kraft des Schalles,
an Urgewalt dem Frühlingsdonner gleich,
der brünstig brüllend ob den Triften schüttert;
und so: mit wetternder Posaunen Laut
mach es verstummen aller Kirchen Glocken
und künde, sich in Jauchzen überschlagend,
die Neugeburt des Lichtes in die Welt.
Urmutter Sonne!! Dein und meine Kinder,
durch Deiner Brüste Milch emporgesäugt —
und so auch dieses, brauner Krum' entlockt
durch nährend-heißen Regens ew'gen Strom:
sie sollen künftig all ihr Jubeljauchzen
gen Deine reine Bahn zum Himmel werfen.
Und endlich, gleich der graugedehnten Erde,
die jetzund grün und weich sich Dir entrollt,
hast Du auch mich zur Opferlust entzündet.
Ich opfre Dir mit allem, was ich bin! —
O Tag des Lichtes, wo zum erstenmal
aus meines Blumentempels Marmorhallen
der Weckedonner ruft — wo aus der Wolke,

die winterlang uns drückend überlastet,
ein Schauer von Juwelen niederrauscht,
wonach Millionen starrer Hände greifen,
die, gleich durchbrannt von Steineszauberkraft,
den Reichtum heim in ihre Hütten tragen:
dort aber fassen sie die seid'nen Banner,
die ihrer harren — ach, wie lange schon?! —
und, Sonnenpilger, pilgern sie zum Fest.

O Pfarrer, dieses Fest! — Ihr kennt das Gleichnis
von dem verlornen Sohn —: die Mutter Sonne
ist's, die 's den verirrten Kindern schenkt.
Von seid'nen Fahnen flüsternd überbauscht,
so ziehn die Scharen meinem Tempel zu.
Und nun erklingt mein Wunderglockenspiel
in süßen, brünstig süßen Lockelauten,
daß jede Brust erschluchzt vor weher Lust:
es singt ein Lied, verloren und vergessen,
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft,
gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen —
da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein
zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

So aber treten alle wir ans Kreuz
und, noch in Tränen, jubeln wir hinan,

wo endlich, durch der Sonne Kraft erlöst,
der tote Heiland seine Glieder regt
und strahlend, lachend, ew'ger Jugend voll,
ein Jüngling, in den Maien niedersteigt.

Heinrich hat, in sich steigernder Begeisterung, zuletzt ekstatisch gesprochen, nun geht er bewegt umher. Rautendelein, bebend vor Rausch und Liebe, Tränen in den Augen, gleitet an ihm nieder und küßt seine Hände. Der Pfarrer ist mit immer mehr überhand nehmenden Zeichen des Grauens der Rede gefolgt. Am Schluß hält er an sich. Nach einer Pause beginnt er mit erzwungener Ruhe, die aber schnell verfliegt.

Pfarrer:

Jetzt, lieber Meister, hab ich Euch gehört,
und ganz aufs Haar bestätigt find ich alles,
was ehrenwerte Männer der Gemeine
mir sorgenvollen Herzens hinterbracht:
sogar die Mär von diesem Glockenspiel.
Dies tut mir leid, mehr, als ich sagen kann.
Die hohen Worte gänzlich nun beiseit:
wie ich hier stehe, bin ich hergekommen,
nicht, weil es mich nach Euren Wundern dürstet —
nein, um Euch beizustehn in Eurer Not.

Heinrich:

In meiner Not? So bin ich denn in Not?

Pfarrer:

Mann! wacht nun endlich auf! wacht auf! Ihr träumt ...
den fürchterlichsten Traum, aus dem man nur
zu ew'ger Pein erwacht. Gelingt es nicht,
Euch aufzuwecken mit dem Worte Gottes,
seid Ihr verloren — ewig, Meister Heinrich!

Heinrich:

Das denk ich nicht.

Pfarrer:

Wie heißt das Bibelwort?
‚Wen er verderben will, schlägt Gott mit Blindheit.'

Heinrich:

Ist dies sein Plan, Ihr haltet Gott nicht auf.
Doch nennt ich jetzt mich blind,
wo ich, von hymnisch reinem Geist erfüllt,
auf eine Morgenwolke hingebettet,
erlösten Auges Himmelfernen trinke:
ich wäre wert, daß Gottes Zorn mich schlüge
mit ew'ger Finsternis.

Pfarrer:

Nun, Meister Heinrich,
der Flug, den Ihr da nehmt, ist mir zu hoch.
Ich bin ein schlichter Mann, ein Erdgeborner,
und weiß von überstieg'nen Dingen nichts.
Eins aber weiß ich, was Ihr nicht mehr wißt:
was Recht und Unrecht, Gut und Böse ist.

Heinrich:

Auch Adam wußt es nicht im Paradiese.

Pfarrer:

Das sind nur Redensarten, nichts bedeutend.
Ruchlosigkeiten deckt Ihr nicht damit.
Es tut mir leid — gern hätt ich's Euch erspart:
Ihr habt ein Weib, habt Kinder . . .

Heinrich:

Und was weiter?

Pfarrer:

Die Kirche meidet Ihr, zieht in die Berge,
durch Monde kehrt Ihr nicht in Euer Haus,
wo Euer Weib sich sehnt, und Eure Kinder
nur immer ihrer Mutter Tränen trinken.

Heinrich, nach längerem Stillschweigen, bewegt:

Könnt ich sie trocknen, Pfarrer, diese Tränen —
wie gerne wollt ich's tun! doch kann ich's nicht.
In Kummerstunden grübelnd, fühl ich ganz:
es jetzt zu lindern, ist mir nicht gegeben.
Der ich ganz Liebe bin, in Lieb' erneut,
darf ihr aus meines Reichtums Ueberfülle
den leeren Kelch nicht füllen, denn mein Wein —
ihr wird er Essig, bitt're Gall' und Gift.
Soll der, der Falkenklau'n statt Finger hat,
'nes kranken Kindes feuchte Wangen streicheln?
Hier helfe Gott!

Pfarrer:

Dies muß ich Wahnsinn nennen,
ruchlosen Wahnsinn. Ja, ich hab's gesagt.
Hier steh ich, Meister, ganz erschüttert noch
von Eures Herzens grauenvoller Härte.
Hier ist dem bösen Feind ein Streich gelungen
in Gottes Fratze ... ja, so muß ich sagen —
abgründisch, wie er kaum ihm je gelang.
Dies Werk, Du großer Gott! von dem Ihr faselt ...

fühlt Ihr denn nicht: es ist die ärgste Greuel,
die je 'nes Heiden Kopf sich ausgeheckt!
Viel lieber wollt ich alle bösen Plagen,
mit denen Gott Aegypten heimgesucht,
herniederbeten auf die Christenheit,
als diesen Tempel Eures Beelzebub,
des Baal, Moloch je vollendet sehn.
Kehrt um, kommt zur Besinnung, bleibt ein Christ!
Es ist noch nicht zu spät. Hinaus die Dirne!
Die Buhlerin, die Hexe treibt hinaus!
den Alb, die Drute, den verdammten Geist!
Mit einem Schlage wird der ganze Spuk
in nichts verschwinden, und Ihr seid gerettet.

Heinrich:

Als ich im Fieber lag, dem Tod verfallen:
kam sie und hob mich auf und heilte mich.

Pfarrer:

Viel lieber tot, als solcherweis genesen!

Heinrich:

Darüber mögt Ihr denken, wie Ihr wollt.
Ich aber nahm das neue Leben an!
Ich leb es, und so lange dank ich's ihr,
bis mich der Tod entbindet.

Pfarrer:

Nun — 's ist aus.
Zu tief, bis an den Hals steckt Ihr im Bösen,
und Eure Hölle, himmlisch ausgeschmückt,
sie hält Euch fest. — Ich will nicht weitergehn,

doch wißt Ihr: Hexen blüht der Scheiterhaufen,
gleichwie er Ketzern blüht, so heut, wie einst.
Vox populi, vox dei! Euer Tun,
heimlich und heidnisch, ist uns nicht verborgen,
und Grau'n erregt es, Haß erzeugt es Euch.
Es kann geschehn, daß die Empörung sich
nicht ferner zügeln läßt, daß sich das Volk,
in seinem Heiligsten durch Euch bedroht,
zur Abwehr rottet, Eure Werkstatt stürmt
und ohn Erbarmen rast!

Heinrich, nach einigem Stillschweigen, gelassen:

Hm! Hört mich denn:
Ihr schreckt mich nicht! Schlägt mir der Schmachtende,
dem ich mit Krügen kühlen Weines nahe,
so Krug als Becher, beides aus der Hand —
nun denn: verschmachtet er, so ist's sein Wille,
vielleicht sein Schicksal; ich verschuld es nicht.
Auch bin ich selbst nicht durstig, denn ich trank!
Doch fügt es sich, daß, der sich selbst betrog,
gen mich, schuldlosen Schenken, der ich war,
blindhassend wütet — daß der Schlamm
der Finsternis gen meiner Seele Licht
sich widerwärtig bäumt und mich bespritzt —
so bin ich: ich! weiß, was ich will und kann.
Und hab ich manche Glockenform zerschlagen,
so heb ich auch den Hammer wohl einmal,
'ne Glocke, welche Pöbelkunst gebacken
aus Hoffart, Bosheit, Galle, allem Schlechten —

vielleicht, daß sie die Dummheit grade leutet! —
mit einem Meisterstreich in Staub zu schmettern.

Pfarrer:

So fahrt denn hin! lebt wohl, ich bin zu Ende.
Das Tollkraut Eurer Sünden auszurotten,
vermag kein Mensch: erbarme Gott sich Deiner!
Eins aber laßt Euch sagen: 's ist ein Wort,
das Reue heißt, und eines Tages, Mann,
wird Dich — inmitten Deiner Traumgeburten —
ein Pfeil durchbohren, unterm Herzen dicht —:
Du wirst nicht leben, und Du wirst nicht sterben,
und Dich und Welt und Gott, Dein Werk und alles
wirst Du verfluchen! Dann ... dann denk an mich.

Heinrich:

Wollt ich mir, Pfarrer, Schreckgespenste malen,
mir sollt es trefflicher, als Euch gelingen.
Was Ihr da faselt, das wird nie geschehn.
Gen Euren Pfeil bin ich vollauf bewehrt.
So wenig schürft er mir auch nur die Haut,
als jene Glocke, wißt Ihr, jene alte,
die abgrunddurst'ge, die hinunterfiel
und unten liegt im See, je wieder klingt!

Pfarrer:

Sie klingt Euch wieder, Meister! Denkt an mich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Glashütte, wie im dritten Akt. In die Felsen-mauer rechts ist ein Tor geschlagen, welches in eine Höhle des Berges führt. Es befindet sich auf der linken Seite des Raums ein offener Schmiedeherd mit Blasebalg und Rauchfang: ein Feuer brennt darauf. Unweit des Herdes steht der Amboß.

Heinrich hält, mittels der Zange, ein Stück glühendes Eisen auf dem Amboß fest. Sechs kleine Zwerge im Kostüm von Bergleuten sind bei ihm. Der erste Zwerg hat mit Heinrich zugleich die Zange gefaßt. Der zweite Zwerg schwingt den großen Schmiedehammer und läßt ihn auf das glühende Eisen niederschlagen. Der dritte Zwerg facht mit dem Blasbalg das Feuer an. Der vierte Zwerg schaut mit schärfster Aufmerksamkeit, unbeweglich, der Arbeit zu. Der fünfte Zwerg steht abwartend: er hat eine Keule und scheint bereit, drein-zuschlagen. Der sechste Zwerg sitzt auf einem erhöhten Thrönchen, mit einer blitzenden Krone auf dem Haupt. Geschmiedete Stücke und Gußstücke liegen umher: Architektonisches und Figürliches.

Heinrich:

Schlag zu, schlag zu, bis Dir der Arm erlahmt!
Dein Wimmern rührt mich nicht, Du Tagedieb.
Hältst Du die vorgeschriebne Zahl nicht aus,
so seng ich Dir den Bart am Schmiedefeuer.

Der zweite Zwerg wirft den Hammer weg.

Dacht ich mir's doch! wart', liebes Bübchen, wart'!
Wenn ich erst drohe, droh ich nicht im Spaß.

Der Kleine, welcher zappelt und schreit, wird von Heinrich über das Schmiedefeuer gehalten. Der Zwerg am Blasebalg arbeitet heftiger.

Erster Zwerg:

Ich kann nicht mehr! Die Hand erstarrt mir, Meister!

Heinrich:

Ich komme — Zum zweiten Zwerg: Bist Du nun bei Kräften,
Zwerg?

Der zweite Zwerg nickt eifrig und fröhlich, ergreift den Hammer aufs neue und hämmert, was er hämmern kann.

Potz Hahn und Schwan! in Zucht muß man Euch halten.

Er faßt wieder die Handgriffe der Zange.

Kein Hufschmied brächte je sein Eisen rund,
macht er mit solchen Bübchen Federlesens.
Das denkt wohl schon beim allerersten Schlag,
es möchte nimmermehr den zweiten tun.
Geschweige, daß es Zuversicht empfände
für jene abertausend Werkeltaten,
wie sie ein ehrenwerter Wurf verlangt.
Schlag zu! Heiß Eisen biegt sich, kaltes nicht.
Was tust Du da?

Erster Zwerg,

ganz im Eifer, versucht das glühende Eisen mit der Hand zu formen:

Ich bild es mit der Hand.

Heinrich:

Tollkühnlicher Geselle, der Du bist!
Willst Du die Hände Dir in Asche wandeln?
Was soll ich tun, wo Du mir nicht mehr dienst?
Du Welandssproß! Wie, ohne Deine Kraft,
gelänge mir's, den hochgetürmten Bau
des Werkes, das ich will, in sich zu stützen,
zu gründen, hoch in einsamfreie Luft
zur Sonnennähe seinen Knauf zu heben?!

Erster Zwerg:

Gelungen ist die Form und heil die Hand,
ein wenig müd und tot, doch das ist alles.

Heinrich:

Zum Wassertroge flugs! der Nickelmann
soll Dir mit grünem Tang die Finger kühlen.
Zum zweiten Zwerg: Ruh' aus nun, Faulpelz! laß verdiente Rast
Dir munden. Am Entstand'nen will ich mir
sogleich den Meisterlohn behaglich heimsen.
Er nimmt das frisch geschmiedete Eisen, sitzt nieder und betrachtet es.
Ganz trefflich, wahrlich! liebegüt'ges Walten
hat dieser Stunde Wirkung uns gekrönt.
Ich bin zufrieden, darf es, denk ich, sein —:
da aus der Unform sich die Form gebar
und aus dem Wirrwarr sich das Kleinod löste,
deß wir in diesem Augenblick bedürfen:
gerecht nach unten und gerecht nach oben,
es unvollkomm'nem Ganzen einzufügen.
Was flüsterst Du? Der vierte Zwerg ist auf einen Sessel gestiegen und flüstert in Heinrichs Ohr.
Laß mich in Frieden, Alb!
sonst bind ich Händ' und Füße Dir zusammen,
verstopfe mit 'nem Knebel Dir den Mund... Der Zwerg flieht.
Was denn an diesem Teil dient nicht dem Ganzen?
Was denn mißfällt Dir? Rede, wenn man fragt!
Nie ward ich so wie grade jetzt beglückt,
nie stimmte Hand und Herz so überein.
Was mäkelst Du? Bin ich der Meister nicht?

Willst Du, Gesell, Dich mehr zu sein vermessen?
Heran! und sage deutlich was Du meinst!

Der Zwerg kommt wieder und flüstert. Heinrich wird blaß, seufzt, erhebt sich und legt wütend das fertige Stück wieder auf den Amboß.

So mag der Satan dieses Werk vollenden!
Kartoffeln will ich legen, Rüben bau'n,
will essen, trinken, schlafen und dann sterben.

Der fünfte Zwerg schreitet gegen den Amboß vor.

Du, wag' es nicht und rühre nicht daran!
Was schiert mich's, wirst Du blaurot im Gesicht,
strafft sich Dein Haar und schielt Dein Blick Zerstörung?!
Wer Dir sich untergibt — mit festem Griff
Dich nicht danieder hält, Du Mordgesell,
dem bleibt zuletzt nur eins: das Haupt zu beugen
und Deiner Keule Gnadenstreich erwarten.

Der fünfte Zwerg zerschlägt wütend das geformte Stück auf dem Amboß. Heinrich knirscht mit den Zähnen.

Nur zu! Was liegt daran?! 's ist Feierabend.
Werft alle Lasten hin! Geht, Zwerge, geht! — —
Wenn mir der Morgen neue Kräfte schenkt —
ich hoffe, daß er's tut — so ruf ich Euch.
Geht! Unerbet'ne Arbeit frommt mir nicht.
Du dort am Blasbalg, schwerlich glühst Du mir
noch heut ein neues Eisen — mach' Dich fort! Die Zwerge, der gekrönte ausgenommen, verschwinden durch das Felsentor.
Und Du, Gekrönter, der nur einmal spricht,
was stehst Du da und wartest? Geh auch Du.
Du wirst Dein Wort nicht heut, nicht morgen sprechen —

der Himmel weiß, ob Du es jemals sprichst!
Vollbracht! ... wann ist's vollbracht? Müd' bin ich,
müd' ...
Dich, abendliche Stunde, lieb ich nicht,
die, eingezwängt du zwischen Tag und Nacht,
nicht dieser angehörst und jenem nicht.
Du windest mir den Hammer aus der Hand
und gibst mir nicht den Schlummer, der allein
des Rastens Sinn. Ein Herz voll Ungeduld
weiß, daß es harren muß und machtlos harren —
und harrt mit Schmerzen auf den neuen Tag. — —
Die Sonne, allen Purpur um sich hüllend,
steigt in die Tiefen ... läßt uns hier allein,
die wir, des Lichts gewohnt, nun hilflos schauern —
uns ganz verarmt der Nacht ergeben müssen:
denn morgens Kön'ge — abends Bettler nur,
sind Lumpen unsre Decke, wenn wir schlummern.

Er hat sich auf ein Ruhebett gestreckt und liegt, mit offenen Augen träumend. Ein weißer Nebel dringt durch die offene Tür herein. Nachdem er zergangen ist, sieht man den Nickelmann über dem Rande des Wassertroges.

Nickelmann:

Quorax! Brekekekex! Nun ruht er aus
im Binsenhaus, der Meister Erdenwurm —
und hört und sieht nicht! Bucklige Gespenster
erkriechen grau und wolkig das Gebirg,
bald lautlos droh'nd, gleichwie mit Fäusten, bald
die Hände kläglich ringend. Nichts vernimmt er!

Der Krüppeltanne Seufzen hört er nicht —
das leise, elbisch böse Pfeifen nicht,
davon der ält'sten Fichte Nadeln zittern,
indes sie selber mit den Zweigen schlägt,
erschrocken, wie 'ne Henne mit den Flügeln.
Schon fröstelt's ihn, schon spürt er Wintergrau'n
in Mark und Bein — doch rastlos wirkt er fort
sein Tagewerk im Schlaf.
Laß ab! Vergeblich ringst Du, denn Du ringst
mit Gott! Gott rief Dich auf, mit ihm zu ringen —
und nun verwarf er Dich, denn Du bist schwach!
Heinrich wälzt sich ächzend.
Umsonst sind Deine Opfer: Schuld bleibt Schuld!
Den Segen Gottes hast Du nicht ertrotzt,
Schuld in Verdienst, Strafe in Lohn zu wandeln.
Du bist voll Makel! Blutig starrt Dein Kleid!
Es wird die Wäsch'rin, die es waschen könnte,
Dir nimmer kommen, wie Du sie auch rufst.
Schwarzelfen sammeln sich in Kluft und Gründen,
zur wilden Jagd bereit. Der Meute Bellen
wird bald genug an Deine Ohren schlagen —
sie kennt das Wild! Die Nebelriesen bauen
im klaren Luftraum finst're Wolkenburgen
mit droh'nden Türmen, ungeheuren Mauern,
die langsam wider Dein Gebirge treiben,
Dich und Dein Werk und alles zu erdrücken!

Heinrich:

Mich quält ein Alb! Hilf mir, Rautendelein!

Nickelmann:

Sie hört Dich, kommt — und hilft Dir dennoch nicht!
Wär' sie wie Freya, wärst Du Balder selbst,
trügst Du den Köcher voller Sonnenpfeile
und fehlte keiner, den Du schnellst, sein Ziel —
Du müßtest doch erliegen! — Hör' mich an:
Es ruht eine Glocke im tiefen See
unter Geröll und Steinen.
Sie will in die Höh',
wo die Lichter des Himmels scheinen.
Die Fische schwimmen aus und ein ...
doch mein jüngstes, grünhaariges Töchterlein
umkreist sie nur furchtsam im Bogen weit —
und manchmal weint es vor Weh und Leid,
weil die alte Glocke so seltsam lallt,
als fülle Blut ihren Mund.
Sie rüttelt, sie lockert und hebt sich vom Grund.
O wehe, Du, wenn ihre Stimme Dir wieder schallt!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!
Bim! baum!
Bang und schwer,
wie wenn der Tod in der Glocke wär'!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!

Nickelmann taucht in den Brunnen.

Heinrich:

Zu Hilfe! Helft! Der Nachtmahr quält mich! Helft!

Erwacht: Wo bin ich ... bin ich denn?

Er reibt sich die Augen und glotzt um sich. Ist jemand hier?

Rautendelein, in der Tür erscheinend:

Ich! Riefst Du mich?

Heinrich:

Ja, komm! Komm her zu mir!
Leg' Deine Hand auf meine Stirne — so.
Ich muß Dein Haar, Dein Herz ... Dich muß ich fühlen.
Komm! So ... ganz nahe! Waldesfrische bringst Du
und Rosmarinduft. Küss' mich! Küsse mich!

Rautendelein:

Was hast Du, Liebster?

Heinrich:

Nichts ... ich weiß es nicht.
Ich lag wohl hier und fror — gib mir 'ne Decke —
ohnmächtig, leer an Kraft, mit müdem Herzschlag.
Da drangen finst're Mächte bei mir ein —
ich ward ihr Opfer, und sie quälten mich,
sie würgten mich ... Doch nun ist's wieder gut.
Laß gut sein, Kind — nun steh ich wieder fest!
Sie mögen kommen!

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Die Feinde!

Rautendelein:

Welche?

Heinrich:

Die namenlosen Feinde allesamt!

Noch steh ich fest, wie je auf meinen Füßen,
das Grau'n nicht fürchtend, ob es mich im Schlaf
hyänenfeige auch beschlichen hat!

Rautendelein:

Du fieberst, Heinrich!

Heinrich:

'S ist ein wenig kühl.
Doch tut es nichts. Umschling mich, preß' mich an Dich!

Rautendelein:

Du Lieber! Liebster!

Heinrich:

Sag' mir eines, Kind:
glaubst Du an mich?

Rautendelein:

Du Balder! Sonnenheld!
Du Bleicher! Deine weiße Braue küß ich,
die über Deines Auges reinem Blau
sich wölbt ... *Pause.*

Heinrich:

Ja — bin ich das? Bin ich wie Balder?
Mach' Du mich's glauben! Mach's mich wissen, Kind!
Gib meiner Seele den erhab'nen Rausch,
deß sie bedarf zum Werk! Denn: wie die Hand
mit Zang und Hammer mühsam werken muß,
den Marmor spalten und den Meißel führen,
wie dies mißrät und jenes nicht gedeiht
und sich der Fleiß ins Kleinste muß verkriechen —
verliert auch oft sich Rausch und Zuversicht,

verengt sich oft die Brust, der Blick ermattet,
der Seele klares Vorbild schwindet hin:
in all dem Tagelöhner-Werkelkram
dies himmlische Geschenk nicht einzubüßen,
das — sonnenduftig — keine Klammer hält,
ist schwer. Und flieht's, entflieht der Glaube mit.
Betrogen gleichsam stehst Du, bist versucht,
die Qualen des Vollbringens abzuschütteln,
die der Empfängnis heit'rer Göttertag
mit seinem Siegesjubel Dir verbarg.
Genug davon. — — Noch ist's ein grader Rauch,
der auf zum Himmel quillt von meinem Opfer.
Will ihn die Hand von oben niederdrücken,
so kann sie's tun. Dann fällt das Priesterkleid
von meiner Schulter — ich nicht warf es ab —
und, der ich hoch wie keiner ward gestellt,
muß stumm gefaßt vom Horeb niedersteigen.
Doch nun bringt Fackeln! Licht! Zeig' Deine Künste,
Du Zauberin! Gib mir von Deinem Wein!
Wir wollen, wie's gemeiner Menschen Brauch,
ein flücht'ges Glück mit keckem Mute greifen.
Und besser wollen wir erzwung'ne Muße
mit Leben füllen, als ratlose Trägheit —
des Pöbels Erbteil — Tag um Tag vergeudend,
es je vermöchte, und mit größ'rem Fug!
Musik soll klingen!

Rautendelein:

Durchs Gebirge flog ich,

bald wie ein Spinngeweb im Winde treibend,
bald wie 'ne Hummel schießend, taumelnd dann
von Kelch zu Kelche wie ein Schmetterling.
Und jedem Pflänzlein, Blümchen, Gras und Moos,
Pechnelke, Anemone, Glockenblume,
kurz, allen nahm ich Eid und Schwüre ab:
sie mußten schwören, nichts Dir anzutun.
Und so: ein Schwarzelf, noch so bitter feind,
Du Weißer, Guter, Dir — vergebens ginge
er aus, den Todespfeil für Dich zu schneiden!

Heinrich:

Den Todespfeil? Was für 'nen Todespfeil?
Ich kenne das Gespenst — ich weiß: es kam
im Priesterkleide ein Gespenst zu mir,
das droh'nd die Hand erhub und von 'nem Pfeil,
der unterm Herzen dicht mich sollte treffen,
mir fabelte. — Wer schnellt ihn denn vom Bogen,
den Pfeil? Wer?

Rautendelein:

Niemand, Liebster! Niemand!
Du bist gefeit — ich sag es dir: gefeit.
Und nun: wink' mit dem Auge, nicke nur —
und weiche Klänge quellen auf wie Rauch,
umgeben Dich, gleich einer kling'nden Mauer,
daß weder Menschenruf, noch Glockenschall,
noch Lokis' tück'sche Künste sie durchdringen.
Gib mir das kleinste Zeichen mit der Hand,
so wölbt sich hoch geräum'ger Felsensaal;

Erdmännlein, scharenweis, umsumsen uns,
die Tafel deckend, Wand und Estrich schmückend ...
Weil rauher Geister Treiben rings sich mehrt,
so laß uns in der Erde Innres flüchten,
wo keines Riesen frost'ger Hauch uns trifft.
Von tausend Kerzen soll die Halle schimmern ...

Heinrich:

Laß, Kind — laß jetzt! Was kann ein Fest mir sein:
so lang unfestlich, stumm, ruinengleich
mein Werk der Stunde harrt, wo laut erjubelnd
es selbst das Fest der Feste künden soll?! —
Ich will hinüber, mir den Bau betrachten,
daran mich strenge Fesseln eisern binden!
Nimm eine Fackel, leuchte mir voran!
Mach' flugs! — Dieweil sie so geschäftig sind,
die namenlosen Feinde, wie ich fühle,
weil etwas nagt am Fundament des Bau's,
so soll der Meister werken, statt zu schwelgen.
Denn, ist Vollendung seiner Mühen Frucht,
ist das geheime Wunder offenbar
in Erz und Steinen, Gold und Elfenbein,
ganz ausgesprochen bis zum letzten Laut —:
steht's sieghaft da in alle Ewigkeit!
Ans Unvollkomm'ne heftet sich der Fluch,
der, war er machtlos hier, zum Spotte wird.
Er soll zum Spotte werden! Er will gehen, bleibt an der Tür stehen.
Kind, was stehst Du?
Komm, steh nicht so! Ich weiß, ich tat Dir weh.

Rautendelein:

Nein! Nein!

Heinrich:

Was hast Du?

Rautendelein:

Nichts!

Heinrich:

Du armes Ding!

Ich kenne, was Dich grämt! Der Kindersinn
fängt mit den Händen bunte Schmetterlinge
und tötet lachend, was er zärtlich liebt.
Ich aber bin 'was mehr als solch ein Falter.

Rautendelein:

Und ich? bin ich nicht mehr als solch ein Kind?

Heinrich:

Ja, wahrlich bist Du's! Und vergäß ich's je —
vergäß ich meines Daseins Sinn und Glanz.
Komm! Deiner Augen Schimmer, Tau im Licht,
verrät mir Schmerz, den ich Dir zugefügt.
Es war mein Mund, nicht ich, der weh Dir tat.
Mein Innres weiß von nichts als nur von Liebe!
Komm — schluchze nicht so sehr: zum neuen Spiel
hast Du mich ausgerüstet, und durch Dich
ward meine leere Hand mit Gold gefüllt,
daß ich, mit Göttern um den Preis zu würfeln,
mich unterfangen durfte. Doch noch jetzt
fühl ich mich ganz so namenlos beschenkt,
erschlossen Deiner rätselhaften Schöne,

daß, wie ich staunend sie begreifen will,
die unbegreiflich ist, ich 'was empfinde:
der Qual so nahe, wie dem Glück verwandt. —
Voran! und leuchte weiter.

Waldschrat schreit von außen:

Holdrio!
Hinauf! Hinauf! Was, Satan, fackelt Ihr?!
Der Baalstempel muß zu Asche werden!
Voran, Herr Pfarrer! Meister Schaum, voran!
Hier ist das Stroh, das Pech, die Reisigbündel!
Der Meister Heinrich küßt das Elfenkind,
liegt auf dem Lotterbett und denkt an nichts!

Heinrich:

Mir scheint, Tollkirschen hat der Gauch verschluckt!
Was schreist Du da in Nacht und Nebel, Kerl?
Sei auf der Hut!

Waldschrat:

Vor Dir?

Heinrich:

Ich denke wohl!
Am Barte pack ich Dich, bocksbein'ger Flegel!
Mit Deinesgleichen weiß ich umzugehn!
Und wenn ich Dir gezeigt, wer Meister ist,
gekirrt Dich und geschoren, mach ich Dich
zu dem, was Du nicht bist: ein Bock und Wanst
soll mir zum Werkmann werden. — Wieherst Du?
Hier steht ein Amboß — und der Hammer dort
ist hart genug, Dich windelweich zu klopfen!

Waldschrat, ihm den Hintern zukehrend:
Potz Himmelsziege: da! Hol' aus und schlag!
Schon manches Eif'rers scharfes Glaubensschwert
ward mir zum Kitzel, eh's zu Spreißeln ging!
Auf diesem Amboß ist Dein Eisen Lehm
und spritzt Dir als ein Kuhflatsch auseinander!

Heinrich:
Laß sehn, Du Kielkropf, Du verdammter Kobold!
Wärst Du so alt als wie der Westerwald
und Deine Kraft so groß als wie Dein Maul —:
Du sollst mir an die Kette, Wasser schleppen,
die Hütte kehren, große Steine wälzen,
und wenn Du faul bist, sollst Du Prügel haben!

Rautendelein:
Heinrich, er warnt Dich!

Waldschrat:
Lustig! Drauf und dran!
Das wird ein toller Spaß — ich bin dabei —
wenn sie Dich, wie ein Kalb, zum Holzstoß zerren:
will Schwefel, Oel und Pech in Tonnen schleppen,
daß Dir ein Feuerlein bereitet werde,
von dessen Qualm der hellste Tag sich schwärzt! Ab.
Geschrei und Gejohl vieler Stimmen in der Tiefe.

Rautendelein:
Hörst Du das, Heinrich? Menschen, Menschenstimmen!
Graunvolle Laute — und sie gelten Dir!
Ein Stein fliegt herein und trifft Rautendelein.
Großmutter, hilf!

Heinrich:

Ei, ist es so gemeint?!
Von einer Meute träumt ich, die mich jagte:
die Meute hör ich — doch sie jagt mich nicht!
Gelegen, wahrlich, kommt mir ihr Gebell!
Denn nicht ein Engel, der herniederschwebte,
mit Lilien winkend, zur Beharrlichkeit
mit süßen Bitten mahnend,
vermöchte besser mich zu überzeugen
von meines Tuns Gewicht und reinem Wert,
als dieser Stimmen widriges Geheul.
Kommt an! Was Euer ist, bewahr ich Euch.
Euch schütz ich wider Euch! das ist die Losung.

Rautendelein, allein, eifrig:

Hilf, Buschgroßmutter! Hilf ihm, Nickelmann!
Nickelmann steigt auf.
Ach, lieber Nickelmann, ich bitte Dich!
Laß Wasser aus dem Felsen niederstäuben
und Sturz auf Sturz! Jag' Du die Meute heim!
Tu's! Tu's!

Nickelmann:

Brekekekex! Was soll ich tun?

Rautendelein:

Peitsch' in den Abgrund sie mit Wasserströmen!

Nickelmann:

Das kann ich nicht!

Rautendelein:

Tu's, Nickelmann! Du kannst's!

Nickelmann:
Nun, tät ich's — was denn hätt ich groß davon?
Mir ist's ein unbequemes Meisterlein:
will über Gott und Menschen Herrscher sein!
Köpft sich das dumme Pack und bringt ihn um,
mir ist es recht.

Rautendelein:
Geh, hilf — sonst ist's zu spät!

Nickelmann:
Was gibst Du mir?

Rautendelein:
Was ich Dir gebe?

Nickelmann:
Ja!

Rautendelein:
Sag', was Du willst.

Nickelmann:
Ei: Dich! Brekekekex!
Streif' ab von Deinen braunen Gliederlein
die roten Schuh', den Rock, das Miederlein,
sei, die Du bist, und steig herein zu mir:
ich trag' Dich tausend Meilen fort von hier.

Rautendelein:
Gelt? sieh doch an! Wie klug er's eingefädelt.
Daß Du's nur weißt, und jetzt für allemal:
treib Dir die Flausen aus dem Wasserkopf!
Würd'st Du so alt und dreimal noch so alt
als wie die Buschgroßmutter, sperrtest Du

mich all die Zeit in einer Auster Schalen —
Du kirrst mich doch nicht!

Nickelmann:

Ei, so fall er denn.

Rautendelein:

Du lügst! Ich fühl's: Du lügst! Hör' seinen Ruf!
Die alte Stimme ist es, die Ihr kennt!
Meinst Du, ich sähe nicht, wie Du erschauerst?

Nickelmann ab. Heinrich kommt wieder. Er ist vom Kampf erregt und lacht wild triumphierend.

Heinrich:

Wie Hunde griffen sie mich an — gleich Hunden
hab ich mit Feuerbränden sie gescheucht!
Granit'ne Blöcke hieß ich niederstolpern:
wer nicht erlag, entfloh. Reich' mir 'nen Trunk!
Kampf frischt die Brust, Sieg stählt. Das heiße Blut
rollt hurtig. Lustig hüpfen alle Pulse.
Kampf müdet nicht: Kampf gibt Zehnmännerkraft,
erneut in Lieb und Haß!

Rautendelein:

Hier, Heinrich, trink!

Heinrich:

Ja, Kind, gib her! denn wieder durstig bin ich
nach Wein, nach Licht, nach Liebe und nach Dir! Er trinkt.
Dir bring ich's zu, windleichter Elfengeist!
und neu durch diesen Trunk vermähl ich mich
mit Dir. Ein Schaffender, mit Dir entzweit,
er muß dem Dust verfallen, überwindet

die Erdenschwere nicht. — Zerbrich mir nicht:
Du bist die Schwinge meiner Seele, Kind,
zerbrich mir nicht!

Rautendelein:

Wenn Du mich nicht zerbrichst ...

Heinrich:

Verhüt es Gott! — Musik!

Rautendelein:

Herbei! Herbei,
meines kleines Volk! aus Schlüften, Löchern, Spalten:
herbei! das Siegesfest mit uns zu halten.
Rührt Eure Instrumentlein! Flöten, Geigen, — Musik —
spielt auf: ich will im Tanz mich drehn und neigen.
Glühwürmchen, grünlich — ohn' im Drehn zu stocken —
leg ich mir leicht in meine krausen Locken,
daß ich, gekrönt mit dieser Funkelspange,
nicht Freyas Halsband mehr zum Schmuck verlange ...

Heinrich:

Schweig still! Mir ist ...

Rautendelein:

Was?

Heinrich:

Hörtest Du das nicht?

Rautendelein:

Was soll ich hören?

Heinrich:

Nichts.

Rautendelein:

Was hast Du, Liebster?

Heinrich:

Ich weiß es nicht. In Deiner Klänge Rauschen
mischt sich ein Ton ... ein Laut ...

Rautendelein:

Was für ein Laut?

Heinrich:

Ein Klagelaut ... ein längst begrab'ner Ton ...
Laß gut sein. Laß: 's ist nichts. Komm zu mir her
und reich' mir Deiner Lippen Purpurkelch,
aus dem man trinkt und trinkt und nie ihn leert —:
reich' mir den Taumelkelch, daß ich vergehe!

Sie küssen sich. Eine lange Pause der Versunkenheit. — Darnach treten sie, eng verschlungen, unter das Tor — vom Anblick der mächtigen Gebirgswelt allmählich gebannt.

Sieh: tief und ungeheuer dehnt der Raum
und kühl zur Tiefe sich, wo Menschen wohnen.
Ich bin ein Mensch. Kannst Du dies fassen, Kind:
fremd und daheim dort unten — so hier oben
fremd und daheim ... kannst Du das fassen?

Rautendelein, leise:

Ja.

Heinrich:

Du blickst so seltsam, Kind, wie Du das sagst.

Rautendelein:

Mir graut.

Heinrich:

Vor was?

Rautendelein:

Vor was? Ich weiß es nicht.

Heinrich:

's ist nichts. Komm, laß uns ruhn. —

Während er sie dem Felseneingang zuführt, steht er wiederum plötzlich und wendet sich rückwärts. Nur daß der Mond,
der kreideweiß von Antlitz drüben hängt,
nicht seiner starren Augen stilles Licht
um alles gieße — nicht die Niederung,
der ich entstieg, mit Klarheit überbreite!!
Denn, was des grauen Nebels Decke deckt,
darf ich nicht schaun ... Horch! — Nichts. — Kind, hörst
Du nichts?

Rautendelein:

Nein! Nichts! — und was Du sagst, begreif ich nicht!

Heinrich:

Hörst Du noch immer nichts?

Rautendelein:

Was soll ich hören?
Den Herbstwind hör ich gehn durchs Heidekraut.
Den Rüttelfalken hör ich Kajak rufen.
Seltsame Worte hör ich seltsam Dich
mit einer fernen, fremden Stimme sprechen!

Heinrich:

Dort unten, dort, des Mondes blut'ger Schein ...
siehst Du? wo er im Wasser wiederleuchtet —

Rautendelein:

Nichts seh ich, nichts!

Heinrich:

Mit Deinen Falkenblicken —
und siehst nichts? bist so blind? Was schleppt sich dort
so langsam, mühsam hin?

Rautendelein:

Trug, nichts als Trug!

Heinrich:

Kein Trug! Sei still, ganz still! Das ist kein Trug —
so wahr ich hoffe, daß mir Gott verzeiht!
Jetzt klimmt es übern Stein, den breiten Stein,
der überm Fußpfad liegt —

Rautendelein:

Blick' nicht hinab
Die Türe schließ ich, mit Gewalt Dich rettend!

Heinrich:

Laß, sag ich Dir! Ich muß es sehn, ich will!

Rautendelein:

Sieh: wie in einen Strudel dreht's den Flor
der weißen Wolke in den Felsenkessel —
schwach, wie Du bist, tritt nicht in seinen Kreis!

Heinrich:

Ich bin nicht schwach. 's ist nichts. Nun ist es fort.

Rautendelein:

So recht! Sei wieder Du uns Herr und Meister!
Armsel'gen Spuk zerstreue Deine Kraft!
Faß an den Hammer, mach' ihn niedersausen ...

Heinrich:

Siehst Du denn nicht, wie's immer höher klimmt?

Rautendelein:

Wo?

Heinrich:

Dort, den schmalen Felsenstieg herauf —
im bloßen Hemdchen ...

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Barfüß'ge Bübchen.
Ein Krüglein schleppen sie, und das ist schwer —
bald muß des einen, bald des andern Knie,
das kleine, nackte Knie, es vorwärts heben ...

Rautendelein:

O, liebe Mutter, steh dem Armen bei!

Heinrich:

Um ihre Köpfchen strahlt ein Heil'genschein ...

Rautendelein:

Ein Irrlicht äfft Dich!

Heinrich:

Nein! Falt' Deine Hände:
nun, siehst Du ... siehst Du ... sind sie da ...

Er kniet, während zwei Kinder schemenhaft, einen Wasserkrug tragend, sich hereinmühen. Sie sind im bloßen Hemdchen.

Erstes Kind, mit verhallender Stimme:

Papa!

Heinrich:

Ja, Kind.

Erstes Kind:

Die liebe Mutter läßt Dich grüßen.

Heinrich:

Hab' Dank, mein lieber Junge. Geht's ihr wohl?

Erstes Kind, langsam und traurig, jedes Wort betonend:

Es geht ihr wohl. Kaum vernehmlich Glockentöne aus der Tiefe.

Heinrich:

Was bringt Ihr da getragen?

Zweites Kind:

Ein Krüglein.

Heinrich:

Ist's für mich?

Zweites Kind:

Ja, lieber Vater.

Heinrich:

Was habt Ihr in dem Krüglein, liebe Kinder?

Zweites Kind:

'was Salziges.

Erstes Kind:

'was Bittres.

Zweites Kind:

Mutters Tränen.

Heinrich:

Herrgott im Himmel!

Rautendelein:

Wo denn starrst Du hin?

Heinrich:

Auf sie — auf sie —

Rautendelein:

Auf wen?

Heinrich:

Hast Du nicht Augen?
auf sie! Wo habt Ihr unsre Mutter? sprecht!

Erstes Kind:

Die Mutter?

Heinrich:

Ja — wo?

Zweites Kind:

Bei den Wasserrosen.

Starker Glockenklang aus der Tiefe.

Heinrich:

Die Glocke ... Glocke ...

Rautendelein:

Was denn für 'ne Glocke?

Heinrich:

Die alte, die begrab'ne klingt ... sie klingt!
Wer tat mir das? Ich will nicht ... will nicht hören.
Hilf! hilf mir doch!

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Heinrich!

Heinrich:

Sie klingt ... Gott helfe mir! Wer tat mir das?
Hör': wie sie dröhnt, wie der begrab'ne Laut,
das donnernde Gewühle aufwärts schwillt —
ein wenig ebbend, doppelt mächtig flutend —
Gegen Rautendel: Ich hasse Dich! ich spei' Dich an! Zurück!
Ich schlage Dich, elbische Vettel! Fort,
verfluchter Geist! Fluch über Dich und mich,

mein Werk und alles! — Hier! hier bin ich — hier!
Ich komme ... komme! Gott, erbarm' Dich meiner!

Er rafft sich auf, bricht zusammen, rafft sich wieder auf und schleppt sich von hinnen.

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Bleib! — Vorbei ... vorbei.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Bergwiese mit dem Häuschen der Wittichen, wie im ersten Akt. Es ist nach Mitternacht. Um den Brunnen haben sich drei Elfen niedergelassen.

Erste Elfe:

Die Feuer lohen!

Zweite Elfe:

Roter Opferwind
von allen Bergen weht ins Tal.

Dritte Elfe:

Es wölkt
der schwarze Qualm, Bergtannenwipfel streifend,
der Tiefe zu.

Erste Elfe:

Und in der Tiefe lagert
ein weißer Rauch. Im weichen Nebelsee
versunken stehn die Rinder bis zum Hals
und brüllen, kläglich rufend, nach den Ställen.

Zweite Elfe:

Im Buchengrunde sang 'ne Nachtigall —
so spät es ist — und sang und schluchzte so,
daß ich ins feuchte Laub ganz schmerzgeschüttelt
mich niederwarf und weinte.

Dritte Elfe:

Seltsam ist's!
Ich lag und schlief auf einer Spinne Netz —
ach, zwischen Gräserrispen hingespannt,
aus Purpurfäden wunderzart gewoben:

so glich's dem Lager einer Königin,
als ich's bestieg. Nun denn, ich ruhte gut.
Der Wiese Funkeltau im Abendglühn
warf klare Flammen mir herauf; und ich,
die Augen bergend unter schweren Lidern,
schlief selig ein. Als ich erwachte, war
das Licht gestorben in den weiten Räumen,
grau war mein Lager. Nur im Osten hob
sich dunkle Brunst und stieg, bis daß der Mond,
ein Klumpen glühenden Metalles, sich
auf des Gebirges stein'gen Rücken legte.
Und von dem schrägen Strahl des blut'gen Lichts
schien — seltsam war's — die Wiese sich zu regen;
und Flüstern hört ich, Seufzen, feinste Stimmchen,
die durcheinander klagten, weinten, barmten —
recht wahrhaft schauerlich! Ich rief 'nen Käfer,
der ein Laternchen trug mit grünem Licht,
doch flog er mir vorüber. Und ich lag
und wußte nichts, und bange ward mir sehr —
bis daß der lieblichste von allen Elfen,
libellenflüglig — ach, von weitem schon
erhört ich meines Knäbleins Klirreflug —
geflogen kam und zu mir niederstieg.
Und als wir nun, das Lager teilend, kosten,
da flossen Tränen ihm in unsre Küsse;
und endlich, schluchzend, wild mich an sich pressend,
weint' er, daß meine Brust von Tränen floß,
und sagte: Balder .... Balder sei gestorben.

Erste Elfe ist aufgestanden:

Die Feuer lohen!

Zweite Elfe ist ebenfalls aufgestanden:

Balders Scheiterhaufen!

Dritte Elfe ist langsam bis an den Waldrand gegangen:

Balder ist tot — mich friert. Sie verschwindet.

Erste Elfe:

Fluch fällt ins Land,
gleichwie der Rauch von Balders Leichenbrand!

Nebel hastet über die Bergwiese. Wie es klar wird, sind alle Elfen verschwunden. Rautendelein kommt matt und abgehärmt vom Gebirge gestiegen. Sich müde setzend und wieder erhebend, nähert sie sich dem Brunnen. Ihre Stimme ist ersterbend, verhauchend.

Rautendelein:

Wohin? ... wohin? — Ich saß beim Mahl,
Erdmännlein durchlärmten den Hochzeitssaal,
sie brachten mir ein Becherlein,
darinnen glühte Blut statt Wein:
den Becher mußt ich trinken.

Und als ich getrunken den Hochzeitstrank,
da ward mir so enge die Brust, so bang,
da griff hinein eine eiserne Hand —
da ward mir das ganze Herze verbrannt.
Das Herze muß ich kühlen!

Ein Krönlein lag auf dem Hochzeitstisch —
zwischen roten Korallen ein Silberfisch —
das zog ich heran, das setzt ich mir auf:

nun bin ich des Wassermannes Braut.
Mein Herze mußt ich kühlen ...

Es fielen drei Aepfel in meinen Schoß,
weiß, gold und rosenrot —:
das war die Hochzeitsgabe.
Ich aß den weißen und wurde bleich,
ich aß den goldnen und wurde reich,
zuletzt den rosenroten.

Weiß, bleich und rosenrot
saß ein Mägdlein — und das war tot.
Wassermann! tu nun auf die Tür:
die tote Braut, die bring ich Dir.
Zwischen Silberfischlein, Molch und Gestein
ins Tiefe, Dunkle, Kühle hinein ...
O, du verbranntes Herze!

Sie steigt in den Brunnen. Der Schrat kommt aus dem Walde und tritt an den Brunnen, in den er hineinruft.

Waldschrat:

He, holdrio! Froschkönig, komm herauf!
He, holdrio! verwünschter Wasserpatscher,
hörst Du denn nicht? Du Grünbauch, schläfst Du? he?
Ich sag' Dir, komm! und läge neben Dir
im Bett von Tang der Wasserjungfern schönste
und kraute Dir den Bart — komm! laß sie liegen.
Du wirst es nicht bereu'n, denn was ich weiß
und Dir erzählen kann, das ist, potz Pferd!
zehn Deiner Liebeswassernächte wert.

Nickelmann, unsichtbar im Brunnen:
Brekekekex.

Waldschrat:
Herauf! was fackelst Du?

Nickelmann, unsichtbar:
Hab' keine Zeit. Halt's Maul, laß mich in Ruh!

Waldschrat:
Ei was: hat keine Zeit?! Du Kaulquapp kannst
genug noch pflegen Deinen Krötenwanst.
Ich will Dir 'was erzählen, hörst Du nicht?
Was ich geweissagt, Alter, das geschicht:
er ließ sie sitzen! bist Du itzund flink,
so fängst Du Dir den seltnen Schmetterling —
ein wenig wohl lädiert, ein bißchen matt,
doch was geniert das Nickelmann und Schrat?
Kurzweil genung noch, Alter, sag ich Dir,
mehr als Dir lieb ist, findest Du an ihr.

Nickelmann taucht auf mit schlauem Augenblinzen:
Warum nicht gar. Er ließ sie sitzen? ach!
So denkst Du nun, ich lauf' dem Dingchen nach?
Fällt mir nicht ein.

Waldschrat:
Du magst sie nun nicht mehr?
Dann wünscht ich bloß, ich wüßte, wo sie wär'.

Nickelmann:
Such', Schrätlein, such'!

Waldschrat:
Hab ich sie nicht gesucht?

durch Nacht und Nebel mich hindurch geflucht?
Geklettert bin ich, wo's kein Gemsbock wagt,
ein jedes Murmeltier hab ich befragt:
doch weder Weih, Bergfalk und Murmeltier,
Stieglitz und Schlange wußten 'was von ihr.
Holzfäller traf ich um ein Feuer ruhn;
ich stahl ein brennend Scheit und suchte nun,
bis ich mit meinem qualm'gen Feuerbrand
vor der verlaßnen Bergesschmiede stand —:
nun qualmt auch sie Rauchopfer in die Nacht;
die Flamme saust, Gebälke biegt und kracht —
und mit des Menschleins Meisterherrlichkeit
ist's aus und hin für alle Ewigkeit!

Nickelmann:

Ich weiß, ich weiß; dies alles ist mir kund.
Störst Du mich deshalb auf vom Brunnengrund?
Ich weiß noch mehr, weiß, wie die Glocke klang,
weiß, wer der Glocke toten Klöppel schwang.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
als tief im See geschah, was nie geschah:
als eines toten Weibes starre Hand
die Glocke suchte und die Glocke fand;
und wie die Glocke, kaum berührt, begann
ein Donnerläuten, brausend himmelan
und rastlos brüllend, einer Löwin gleich,
nach ihrem Meister schrie durchs Bergbereich.
Ich sah das Weib, ertrunken: breit und licht
umschwamm ihr Haar das Dulderangesicht;

und streiften ihre Knöchel das Metall,
so toste doppelt laut der Droheschall.
Mir — ich bin alt, und manches sah ich schon —
mir sträubte sich das Haar, wir alle flohn.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
was fragtest Du nach jenem Elbchen da;
laß flattern, wo es will, um Blum' und Blatt
das nicht'ge Ding, ich bin des Liebelns satt!

Waldschrat:

Ich nicht, potz Himmelsziege! Gib nur acht —
ein jeder tut, was ihm Vergnügen macht —:
und halt ich erst den süßlebend'gen Leib,
was schiert mich dann im Teich das tote Weib?!

Nickelmann:

Quorax, brekekekex! soso! — hoho!
daß Du's nur weißt: beißt Dich kein andrer Floh,
so knick' ihn nur. Such', such', soviel Du magst,
und wenn Du Dich zehn Jährchen drüber plagst:
Du kriegst sie nicht. Sie ist auf mich erpicht,
und Bocksgesichter mag sie einmal nicht!
Leb' wohl, ich muß hinunter, Du verstehst:
sieh, wenn Du frei jetzt Deiner Wege gehst,
bin ich, als ein geplagter Wassermann,
des jüngsten Weibchens Launen untertan.

Waldschrat, ihm nachschreiend:

So wahr der Himmel lichterübersternt,
so wahr ich stark von Lenden und gehörnt,
so wahr die Fische schwimmen, Vögel fliegen,

wirst Du dereinst ein Menschenkindlein wiegen!!
Gutnacht und gute Ruh und Holdrio!
hetz, hetz! durch Strauch und Dorn. Tot ist der Floh!
Der Waldschrat mit lustigen Sprüngen ab. Die Wittichen kommt aus der Hütte und nimmt Läden von den Fenstern.

Die Wittichen:

Zeit ufstihn woar'sch. Ma' richt a Murga schunn.
's hot ju goar sehr geklappert hinte Nacht. Ein Hahn kräht.
Nu freilich: kikerikikiki ....
Vor mir do brauchst'r keene Miehe gahn,
du Schlofvertreiber du — mer wissa's schunn,
woas vierfällt, ebs asu a Hahnla kräht:
de Henne hot a guldnes Ei gelåt,
und bale sah m'rsch au oam Himmel leuchta.
M'r kriega wieder Licht. — Mach' ock dei' Lied,
du klenner Finkferling, mach' ock dei' Lied:
's kimmt a neuer Tag, 's is fer gewiß.
Hot's ne a Irrlicht oaber su 'woas do?
Ich weld ock gern a brinkla im mich sahn —
und a Karfunkelsteen hoa ich vergassa. Sie sucht in ihren Taschen und zieht den rotleuchtenden Stein hervor.
Do iis a schunn.

Heinrichs Stimme:

Rautendelein!

Die Wittichen:

Nu do!
Glei' werd se kumma, ruff Du immerzu.

Heinrich:

Rautendelein, hier bin ich! Hörst Du nicht?

Die Wittichen:

Ich gleebe, schwerrlich. Schwerrlich werd se hirn!

Heinrich, gejagt, erscheint auf dem Felsen über dem Hüttchen, bleich und abgerissen. Er wiegt einen Felsstein in der Rechten, bereit, ihn rückwärts in die Tiefe zu schleudern.

Heinrich:

Wagt's und versucht's! Sei's Pfarrer, sei's Barbier,
Schulmeister, Küster oder Dütenkrämer:
der Erste, der 'nen Schritt nach oben wagt,
muß, wie ein Sack mit Sand, zur Tiefe kollern.
Ihr stießt mein Weib hinunter! und nicht ich.
Gesindel, taube Nüsse, Bettler, Lumpen!
die dreißig Nächte Paternoster winseln
um 'nen verlornen Dreier, während sie
sich nicht entblöden — aus dem Grunde schlecht —
wo sie's vermögen, Gottes ew'ge Liebe
dukatenweis' zu prellen. Lügner! Heuchler!
wie 'n Damm von Wackersteinen aufgetürmt,
die trockne Hölle ihrer Niederung
vor Gottes Meer, der Paradiesesflut
und ihren sel'gen Wogen, zu vermauern.
Wann kommt der Schaufler, der den Damm zerreißt?
Ich bin es nicht ... nein wahrlich, bin es nicht.

Heinrich legt den Stein weg und dringt aufwärts.

Die Wittichen:

Durt gieht's ni wetter, halt ock, immer langs'm.

Heinrich:

Alte, was brennt dort oben?

Die Wittichen:

O, weeß iich's?
Do iis a Moan gewaßt, dar hot's gebaut:
hoalb ane Kerche, hoalb a Keenigsschluß.
Nu, do a's hoot verlussa, brennt's danieder.
Heinrich versucht verzweiflungsvoll, aufwärts zu dringen.
Iich soa Der'sch ju, durt kimmt an' steile Wand:
war die dersteiga wil, muuß Fliegel hoan —
und Deine Fliegel, Moan, die sein zerbrocha.

Heinrich:

Zerbrochen oder nicht: ich muß hinauf!
Was dort in Flammen steht, ist mein, mein Werk!
Begreifst Du das? Ich bin der, der es baute,
und alles, was ich war und was mir wurde,
warf ich hinein ... Ich kann nicht ... kann nicht mehr! *Pause.*

Die Wittichen:

Ruh Dich a wing, itzt sein de Wege dunkel.
Durt iis an' Banke, setz' Dich.

Heinrich:

Ausruhn? ich?
Böt'st Du ein Bett von Daunen mir und Seide:
ein Haufe Scherben lockt mich just so sehr.
Ja, meiner Mutter Kuß — längst ist sie Staub —
auf meine kalte Fieberstirn gedrückt:
ohnmächt'ger Segen wär's und Ruhe bringend,
wie einer Wespe Stachel.

Die Wittichen:

's wär wull goar!

Do woart' a wing. Ei'm Kaller ha iich noch
a Schlickla Wein.

Heinrich:

Ich kann nicht warten. Wasser!

Er eilt zum Brunnen und setzt sich auf den Rand.

Die Wittichen:

Gih: schepp' und trink!

Heinrich geht, schöpft und trinkt, auf dem Brunnenrand sitzend.
Eine leise, süße Stimme singt klagend aus dem Brunnen.

Die Stimme:

Heinrich, Du lieblicher Buhle mein,
Du sitzest auf meinem Brünnelein.
Steh auf und geh:
es tut mir so weh —
ade, ade! Pause.

Heinrich:

Alte, was war das? Gib mir Antwort, rede!
Was rief so weh mich an mit meinem Namen?
Wie ‚Heinrich' haucht' es, aus der Tiefe kam's,
und dann ganz leise sprach's: ‚Ade, ade!'
Alte, wer bist Du? und wo bin ich hier?
Mir ist, als wacht ich auf. Der Fels, die Hütte,
Du selber: alles ist mir wohlbekannt
und doch so fremd. Ist denn, was ich erlebt,
mehr nicht, als eines Schalles flücht'ger Hauch,
der ist und nicht mehr ist, noch kaum gewesen?
Alte, wer bist Du?

Die Wittichen:

Iich? War bist denn Du?

Heinrich:

Fragst Du mich das? Ja, wer denn bin ich, Alte?
Wie oft hab ich den Himmel drum befragt:
wer ich doch sei? Die Antwort kam mir nicht.
Gewiß ist dies nur: sei ich, wer auch immer,
Held oder Schwächling, Halbgott oder Tier —
ich bin der Sonne ausgesetztes Kind,
das heim verlangt; und hilflos ganz und gar,
ein Häuflein Jammer, grein ich nach der Mutter,
die ihren gold'nen Arm sehnsüchtig streckt
und nie mich doch erlangt. Was tust Du dort?

Die Wittichen:

Beizeita werscht Du's merka.

Heinrich, sich erhebend:

Nun wohlan!
Mit Deines Lämpchens Blutlicht zeige mir
den Weg nun weiter, der zur Höhe führt.
Bin ich erst dort, wo ich einst herrschend stand,
will ich, ein Siedler, fürder einsam hausen,
der weder herrscht, noch dient.

Die Wittichen:

Doas gleeb ich nich.
Woas Du do duba suchst, iis ganz woas andersch.

Heinrich:

Wie weißt Du das?

Die Wittichen:

Ma' wiß wull doas und jens.
Se woarn D'r uuf a Fersa, gelt? Juju!

Wenn's gilt, 's lichte Laba joan und treiba,
do sein de Menscha Welfe. Oaber gilt's
a Tud bestiehn, sein se an' Haarde Schoofe,
ei' die d'r Wulf gesprunga. 's iis asu.
De Hirta, die se hoan — ojemersch nee —
doas sein irscht Kerle, doas; die schrein ock immer:
‚reißt raus! reißt aus'! und hetza mit a Hunda,
ni ernt a Wulf — nee: ihre eegna Schoofe
'm Wulfe ei' a offna Racha nei.
Viel besser, wie de andern biste au ni:
's lichte Laba hust Du au gejoat
und hust a Tud goar mutig nich bestanda.

Heinrich:

Ach, Alte, sieh — ich weiß nicht, wie's geschah,
daß ich das lichte Leben von mir stieß
und, Meister der ich war, vom Werke lief,
recht wie ein Lehrbub, und der eignen Glocke,
der Stimme, die ich selber ihr geschenkt,
so hilflos unterlag. Wahr ist's: sie klang
aus erz'ner Brust gewaltig gen die Berge,
den Widerschall der Wipfel so erweckend,
daß droh'nder Hall von allen Seiten wuchs
und auf mich eindrang. Doch ich blieb der Meister!
und mit derselben Hand, die sie gegossen,
mußt ich, eh' daß ich selbst vor ihr zerbrach,
die Glocke, die ich schuf, in Trümmer schlagen.

Die Wittichen:

Vorbei iis halt vorbei, und aus iis aus:

uff Deine Hichte werscht Du nimmeh steiga.
Ma' koan Der'sch soan: Du woarscht a groader Spross,
stoark, doch nich stoark genung. Du woarscht berufa,
ock bluss a Auserwählter woarschte nich.
Kumm har und setz' Dich!

Heinrich:

Alte, lebe wohl!

Die Wittichen:

Kumm har und setz' Dich! Woas Du sicha gihst,
doas iis beileibe nich ke Häffla Asche.
War labt, dar sicht 's Laba! und ich soa Der'sch:
do duba find'st Du's ni und nimmermeh.

Heinrich:

So laß mich sterben hier auf diesem Platz.

Die Wittichen:

Doas werscht Du au. Wenn enner uffgeflåun
wie Du, asu ins Lichte 'nei', wie Du,
und fållt hernochert, dar muuß au zerschmettern.

Heinrich:

Ich fühl's: am Ende bin ich meiner Bahn.
Sei's drum.

Die Wittichen:

Du bist oam Ende!

Heinrich:

Nun so sprich,
Du, die so seltsam wissend zu mir redet:
ist, was ich suchen muß mit blut'gen Sohlen,

mir noch zu schaun gewährt, bevor ich sterbe? —
Antwortest Du mir nicht? Muß ich hinüber
aus tiefer Nacht in allertiefste Nacht,
ohn' einen Nachglanz des verlor'nen Lichts?
Soll ich sie niemals ...

Die Wittichen:

Wan denn willst Du sahn?

Heinrich:

Nun: sie! weißt Du das nicht? wen sonst als sie?

Die Wittichen:

Du hust an'n Wunsch: dan tu — und 's iis Dei' letzter.

Heinrich, schnell:

Er ist getan!

Die Wittichen:

Du sullst se wiedersahn.

Heinrich:

Ach, Mutter! kannst Du das? Bist Du so mächtig?
Warum ich so Dich nenne, weiß ich nicht.
Einst war ich, so wie jetzt, reif für das Ende,
mit jedem Hauch fast ungeduldig wünschend,
daß er der letzte sei. Doch da kam sie:
und wie ein Frühlingswind durchdrang Genesung
die kranken Glieder mir, ich war geheilt ...
und nun — mir ist so leicht mit einem Mal,
als könnt ich wiederum zur Höhe fliegen ...

Die Wittichen:

Doas iis vorbei. Die Loasta sein zu schwer,

die Dich derniederziehn, und Deine Tuta
sein Dir zu mächtig, Du bezwingst se nich. —
Poß uuf! drei Gläser stell ich uuf a Tisch:
ei ees, do giß ich weißa — ruta Wein
giß ich eis andre — gelba Wein eis letzte.
Trinkst Du 's irschte aus, kimmt no amol
in Dich die ale Kroaft. Trinkst Du 's zweete,
spürst Du zum letztamoal da richta Geist,
dar Dich verlussa hot. War oaber irscht
die beeda Gläser ausgetrunken hot,
dar muß dernocher o 's letzte trinka.

Im Begriff ins Haus zu gehen, steht sie still und sagt tiefbedeutend:

A muuß, hoa iich gesoat! verstieh mich recht. Ab.

Heinrich

war in Ekstase aufgesprungen, bei dem — ‚vorbei' der Alten bleich zurückgewichen; nun erwacht er aus seiner Erstarrung und sinkt auf die Bank, darauf er, angelehnt, sitzt.

Das ist vorbei. ‚Vorbei' hat sie gesprochen.
O Herz, ganz wissend, so wie nie zuvor:
warum denn fragst du? Schicksalskünderin!
mit Deinem Wort, das wie ein Fallbeil fällt,
des Lebens Schnur durchschneidend —: 's ist geschehn!
Was bleibt, ist Frist — unnützlich nur nicht mir. —
Kalt haucht es aus den Schlünden. Jener Tag,
der dort mit erstem Glimmen sich verkündet,
der tiefen Wolke Streifen blaß durchhellend,
ist nicht mehr mein —: so viele Tage lebt ich,
und dieser erste ist nun nicht für mich.

Greift den ersten Becher. Komm denn, du Becher — eh' das Grauen kommt.

Ein dunkler Tropfen glüht auf deinem Grunde,
ein letzter ... Alte: hattest Du nicht mehr?
Sei's drum! Er trinkt. Und nun zu dir, du zweiter! komm.
Er nimmt den zweiten.
Um deinetwillen griff ich nach dem ersten,
und stündest du nicht da, du köstlicher
mit deinem Rausch und Duft: das Zechgelag,
zu dem uns Gott auf diese Welt geladen,
es wäre gar zu ärmlich und, mich dünkt —
Du hehrer Gastfreund — schwerlich Deiner würdig.
Nun aber dank ich Dir. Er trinkt. Der Trunk ist gut!
Ein Äolsharfenhauch durchschwimmt die Luft, während er trinkt.
Rautendelein steigt müd und ernst aus dem Brunnen, setzt sich auf den Rand und kämmt ihr langes, offenes Haar. Mondschein. Sie ist blaß und singt vor sich hin.

Rautendelein, mit leiser Stimme:

In tiefer Nacht mutterseelenallein,
kämm ich mein goldenes Haar,
schön schönes Rautendelein!
Die Vöglein reisen, die Nebel ziehn,
die Heidefeuer verlassen glühn ...

Nickelmann, unsichtbar im Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geschwind!

Rautendelein:

Mir ist so weh!
zu eng ist mein Kleid.
Ich arme, verwunsch'ne Brunnenmaid.

Nickelmann:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geschwind!

Rautendelein:

Im hellen Monde kämm ich mein Haar
und denke des, der mein Buhle einst war.
Die Glockenblumen läuten.
Läuten sie Glück? läuten sie Qual?
Beides zumal,
dünkt mich, soll es bedeuten. —
Hinab! hinab — die Zeit ist um —
in Wasser und Tang!
ich blieb schon zu lang.
Hinab, hinab!

Im Begriff, hinabzusteigen:

Wer ruft so leise?

Heinrich:

Ich!

Rautendelein:

Wer Du?

Heinrich:

Nun: ich.

Komm Du nur näher, so erkennst Du mich.

Rautendelein:

Ich kann nicht, und ich kenne Dich auch nicht.
Geh! denn ich töte den, der mit mir spricht.

Heinrich:

Du marterst mich! komm, fühle meine Hand,
so kennst Du mich.

Rautendelein:

Ich hab' Dich nie gekannt.

Heinrich:

Du kennst mich nicht ...

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Hast mich nie gesehn?

Rautendelein:

Ich wüßte nicht.

Heinrich:

So laß mich Gott vergehn!
Ich küßte nie Dir Deine Lippen wund?

Rautendelein:

Niemals.

Heinrich:

Und reichtest nie mir Deinen Mund?

Nickelmann, unsichtbar aus dem Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm herein!

Heinrich:

Wer rief Dich?

Rautendelein:

Mein Gemahl im Brunnenstein.

Heinrich:

In Qualen siehst Du mich, in einem Krampf,
der furchtbar ist, wie nie des Lebens Kampf!
O, martre Du nicht den verlornen Mann:
erlöse mich.

Rautendelein:

Je nun, wie fang ich's an?

Heinrich:

Komm her zu mir.

Rautendelein:

Ich kann nicht.

Heinrich:

Kannst nicht?

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Warum?

Rautendelein:

Wir tanzen drunten Ringelreihn.
Ein lust'ger Tanz — und ist mein Fuß auch schwer,

bald, wenn ich tanze, brennt er mich nicht mehr.
Ade, ade!

Heinrich:

Wo bist Du? geh nicht fort!

Rautendelein, die hinter den Brunnenrand gewichen ist:
In ew'gen Fernen.

Heinrich:

Dort ... den Becher dort.
Magda, den Becher, Du ... oh, wie gebleicht
Du bist — den Becher gib: wer mir ihn reicht,
den will ich segnen!

Rautendelein, ganz nahe bei ihm:

Ich!

Heinrich:

Du willst es tun?

Rautendelein:

Ich will es tun. Und laß die Toten ruhn.

Heinrich:

Ich fühle Dich, Du Himmelsangesicht!

Rautendelein, fern weichend:

Ade, ade! ich bin Dein Liebchen nicht.
Einst war ich wohl Dein Schatz: im Mai, im Mai —
nun aber ist's vorbei ...

Heinrich:

Vorbei!

Rautendelein:

Vorbei!

Wer sang Dich abends in den Schlummer ein?
Wer weckte Dich mit Zaubermelodein?

Heinrich:

Wer sonst, als Du!

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Wer gab Dir hin die frischen Gliederlein?
Wen stießest Du hinab den Brunnenstein?

Heinrich:

Wen sonst, als Dich!?

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ade! Ade!

Heinrich:

Führt mich hinunter still:
jetzt kommt die Nacht, die alles fliehen will.

Rautendelein,

zu ihm hinfliegend, seine Kniee umschlingend, mit Jauchzen:

Die Sonne kommt!

Heinrich:

Die Sonne!

Rautendelein, halb schluchzend, halb jauchzend:

Heinrich!!!

Heinrich:

Dank.

Rautendelein

umarmt Heinrich und drückt ihre Lippen auf die seinen — darnach den Sterbenden sanft niederlegend:

Heinrich!

Heinrich:

Hoch oben: Sonnenglockenklang!
Die Sonne ... Sonne kommt! — Die Nacht ist lang.

Morgenröte.

Der Vorhang fällt.

Der arme Heinrich

Eine deutsche Sage

in fünf Akten

Dem Andenken meines Bruders
Georg Hauptmann gewidmet

Dramatis personae

Heinrich von Aue
Hartmann von der Aue
Pachter Gottfried
Brigitte
Ottegebe
Pater Benedikt
Ottacker
Ritter und Schloßbedienstete

Erster Akt

Das Hausgärtchen des Meiers Gottfried. Der Giebel des Wohnhauses mit Eingangstür und den hinanführenden Stufen links. Davon nicht weit eine alte Ulme, darunter ein Steintisch mit einer Rasenbank. Unter der Ulme fort übersieht der Blick weite, grüne Hochflächen. Vorne abgeerntete Felder und am Horizont bewaldete Hügelungen. Gruppen von Tannen hie und da vereinzelt.
Der Meier Gottfried kehrt mit einem Besen das Laub von dem Steintisch. Ottacker, ein gewappneter Knecht, etwa vierzig Jahre alt, fertig aufs Pferd zu steigen, kommt, sorgfältig bemüht mit Sporen und Harnisch nicht laut zu werden, durch den Garten geschlichen; er stutzt, wie er Gottfried gewahrt, und sein schwarzbärtiges, bleiches Gesicht wechselt die Farbe in Betretenheit.

Gottfried:

Gelobt sei Jesus Christ!

Ottacker:

In Ewigkeit.

Gottfried:

Wo wollt Ihr hin in dieser frühen Stunde?

Ottacker:

Ei, beizen, reiten, pirschen, was weiß ich —

Gottfried:

Wird Euch der Herr nicht missen?

Ottacker kraut sich verlegen:

Schwerlich! ja vielleicht! ein Auftrag, Meister. Denkt doch an ...
Das heißt, so Gott will und sich alles wendet,
und auch wohl, wenn es sich ganz schlimm erweist,
kehr ich zurück — doch ...

Gottfried:

Ich versteh Euch nicht:
ist irgend von den Euren wem daheim
ein Unglück zugestoßen?

Ottacker:

Pst. Gewiß!
Still! ja doch! ich muß fort — die Mutter — auch
die Schwester — heikle Dinge! Ihr versteht.
Sonst, seht Ihr, will ich mit dem Satan fechten!
und lebten die noch, die ich überrannt
im Heidenlande, könnten sie's bestät'gen.

Gottfried:

Was ist Euch? seid Ihr krank?

Ottacker:

Nein! Gott behüte
uns vor den schlimmen Süchten, bösen Flüssen
und aller Sündenschuld und Pestilenz.
Noch bin ich standfest, heil und rein im Blut,
und heil und standfest hoff ich auch zu bleiben.
Die Welt ist schlimm und voller Teufel, doch:
Christ ist mein Hort. Mit manches Türken Blut
kauft ich mir Ablaß — manches Plunderstück
schenkt ich den Pfaffen, und ein Span vom Kreuz
aus dem gelobten Land feit meine Brust:
allein mich schauert's, ich muß fort, mir träumte
ein Ding von übler Vorbedeutung und —
was sterblich ist, das wehrt sich seiner Haut!
Ottacker ab.

Gottfried, Ottacker nachblickend:

Bei Gott, er zerrt den Schecken aus dem Stall —
klirrt in den Sattel und — spornstreichs davon!

Aus dem Hause kommen Brigitte und hinter ihr Ottegebe. Brigitte ist eine ehrwürdige, nicht sehr bäurisch aussehende Matrone, Ottegebe ein bleichsüchtiges Kind an der Grenze der Jungfräulichkeit, ihre Augen sind groß und dunkel, ihr Haar aschblond, mit rotgoldnen und gelbgoldnen Glanzfäden untermengt. Mutter und Tochter tragen Linnenzeug und Tischgerät.

Brigitte:

Wo deck ich unserm gnädigen Herrn den Tisch?
Gottfried! He, Gottfried ...

Gottfried, aus der Verblüffung erwachend:

Was denn? Riefst Du mich?

Brigitte:

Ja freilich, denn mein Warmbier ist bereit,
der Fisch gesotten und der Rahm geschlagen.
Wo, meinst Du, deck ich unserm Herrn den Tisch?

Gottfried, auf den Steintisch weisend:

Komm nur. Dies ist von alten Zeiten her
sein Platz. Gelt, Kind, hier saß er immer gern?

Ottegebe nickt eifrig:

Ja, Vater! Frischen Honig, Vater, noch ...!
Du sagtest doch, Du wolltest welchen zeideln!?

Gottfried, befremdet:

Wer band Dir denn die Schleife so ins Haar?

Ottegebe:

Die Schleife?

Gottfried:

Ja, die rote Schleife, Kind!

Ottegebe, purpurrot, verlegen:

Wo denn?

Gottfried, ungeduldig:

In Deinem Haar ... Ottegebe bleibt sprachlos.

Brigitte:

Sagt ich Dir's nicht,
der Vater schilt Dich aus, wenn er Dich sieht!?

Ottegebe wird wieder blaß, kämpft mit dem Weinen, reißt die Schleife aus dem Haar, schleudert sie zu Boden und läuft fort.

Brigitte:

Es war zu Ehren unseres gnädigen Herrn.
Nun schämt sie sich.

Gottfried:

Acht' auf das Kind, Brigitte,
daß es zudringlich nicht den Herrn erzürnt.
Er ist kein Knabe mehr, wie dazumal
vor Jahren, als sie noch am Bande ging
und er nach Knabenweis' sich mit ihr neckte.

Brigitte:

Mir scheint, er ist nicht fröhlichen Gemüts.

Gottfried:

Ich weiß es nicht. Wer gestern morgen ihn
sah, unter den Reitern, auf der Jägersmatte,
als er lachenden Auges unsern Hof
im Moos mit seinem Schwertknauf ihnen zeigte
und fröhlich grüßend dann von ihnen schied,

der mochte freilich bei sich selber denken,
wie diesen edelstolzen jungen Mann
des Kummers Schatten niemals doch gestreift.
Heut sah ich einen Mann, den ich nicht kannte.

Brigitte:

Mich wundert's, daß er itzt um diese Zeit —
weil es doch hieß, er werde Hochzeit halten! —
zu uns kommt, in das weltentlegene Moos.

Gottfried:

Die Großen haben sonderbare Launen.
Was geht's uns an!

Brigitte:

Gewiß! Allein der Knecht
hat unter dem Gesinde gestern nacht,
nachdem er sich am Sauser übernommen,
mit dunklen Worten wunderlich gescherzt
und vom mosaischen Gesetz gesprochen,
wonach man kranke Häusermauern wäscht,
um sie von Gift und Aussatz heil zu machen.

Gottfried:

Wer sagt das?

Brigitte:

Ottegebe, unser Kind.

Gottfried:

Höre, Brigitte, schließe Deine Ohren
vor allem üblen Leumund. Unser Herr
steht hoch in Glanz und Gunst, ist kaiserlich
und also bei Sankt Petri Schlüsselhalter

nicht wohl beliebt —: die Bettelmönche treiben
Lügen ins Volk und keine ist so plump,
daß sie nicht in der Menge Gläubige fände.

Brigitte:

Mir scheint, er kommt den Erlenweg herauf.

Gottfried:

Er ist's.

Brigitte:

Er geht gebeugt, nicht strack wie sonst.

Gottfried:

Wenn Du so gaffst, das wird den Herrn verdrießen!

Brigitte:

Sieh — wie er starrt — gebannt — ins Morgenrot.

Gottfried:

Er ist's — ich gehe nun, und Du, Brigitte,
bitt ihn zu Tisch, gezogentlich, doch kurz,
hernach nimm Urlaub und entferne Dich.

Brigitte:

Sei ohne Sorgen, Alter.

Heinrich von Aue kommt langsam und nachdenklich; seine Erscheinung ist schlank und ritterlich; freies Gelock, rötlicher, wohlgepflegter Spitzbart; große, blaue, unruhige Augen stehen in seinem ein wenig fahlen Gesicht.

Brigitte:

Grüß Euch Gott!

Heinrich blickt auf, scheint sie erst jetzt zu bemerken und sagt hastig und leichthin:

Gott grüß' Dich, Mutter!

Brigitte:

Das ist Euer Tisch;
so wenig und so viel steht just darauf,
als ein entlegener Meierhof kann bieten.

Heinrich:

Mich dünkt, ich hörte gestern abend noch
Maultiere klingeln in den Hof, Brigitte.

Brigitte:

Nein, Herr.

Heinrich:

Nicht? Etwa gegen Mitternacht?

Brigitte schüttelt den Kopf.

's ist schade, mich verlangt nach meinen Büchern.

Brigitte:

Habt Ihr noch irgend einen Wunsch?

Heinrich:

Ja: ... viele!

Brigitte:

Ich meine einen, den ich kann erfüllen.

Heinrich:

Den Du erfüllen kannst, Brigitte? nein!
vielleicht — wir wollen sehn — jetzt nicht — vielleicht.
Schon gut, ich danke Dir.

Brigitte:

Bekomm's Euch wohl. Ab.

Heinrich,

allein, legt sein flache Hand an den Ulmenstamm, blickt hinauf und sagt für sich — mit verhaltener Bewegung:

Noch ganz in Blättern steht die Ulme, und

gleich wie aus Erz erhebt sie regungslos
sich in des klaren Morgens kalte Luft:
des nahen Frostes scharfer Silberhauch,
vielleicht schon morgen, macht sie nackt und bloß —:
sie regt sich nicht! — Ringsum ist gottergeben,
worauf das Auge fällt, nur nicht der Mensch,
nur ich nicht — Friede! kehre her zu mir!
Du bist mir nah: auf stillen Wiesenflächen
ruhst du ... du wehst vom dunklen Vließ der Tannen —
der alten Schwarzwaldtannen meiner Kindheit! —
mir um mein Haupt. Ja, zwischen diesen Bergen
in meiner Heimat bist auch du daheim:
so werde mir ein Bruder und ein Freund.

Gottfried tritt in die Haustür.

Gottfried:

Gott grüß Euch, Herr!

Heinrich:

Hab' guten Morgen, Alter.

Gottfried:

Ich habe einen besseren nicht gesehn
zeit meines Lebens, Herr, als dieser ist:
erblick ich doch beim ersten Schritt ins Freie
den liebsten Gast und meinen edlen Herrn;
doch Ihr beschämt uns und vor allem mich!
Ich bin ein Siebenschläfer, gegen Euch
gehalten, und dazu ein schlechter Wirt.

Heinrich beginnt die Mahlzeit:

Freund, sorge nicht um mich. Einst schlief ich wohl

im wildesten Getümmel eines Lagers,
an manches Fürsten Hof, wo Tag und Nacht
der Tore Flügel in den Angeln knarrten ...
beim Rossestampfen, beim Geschrei der Knechte:
lag wie ein Klotz und schlief. Hier ist es still,
doch in der Stille wird mein Inneres laut,
und während draußen über Moor und Wiesen
der Mond sein totes Licht ergießt und etwa
am Feldrain eine Grille mit ihm wacht,
gibt's ein Getöse hier in meinem Haupt
von Reigentänzen, ritterlichen Spielen,
Schlachtrufen, fremden Sprachen, Flüsterstimmen,
die ich nicht kann beschwichtigen.

Gottfried:

Ihr habt
nicht gut geruht die Nacht?

Heinrich:

Schlaf ist ein Obdach.
Wehe dem Obdachlosen! Meinst Du nicht?

Gottfried:

Ja, gnädiger Herr.

Heinrich:

Im Ernst: Gewohnheit peitscht
seit vielen Jahren mich vom Lager auf,
meist vor der Sonne, oft schon Mitternachts.
Und wenn Ihr dies erfahrt, so bitt ich Euch,
laßt mich gewähren, es befremd' Euch nicht.

Gottfried:

Herr, Euer ist das Haus, darin wir wohnen,
und Euer auch der Grund, auf dem es steht —
wie mögt Ihr sagen: lasset mich gewähren?
Nur weckt uns, wenn's zu wachen Euch beliebt ...

Heinrich:

Schlaft, schlummert friedlich! die Ihr Ruhe Euch
durch arme, schwere Tagesmüh'n verdient:
was frommt mir Euer Wachen? — Habe Dank!
Dankbar erkenn ich wieder, was ich längst
gekannt in Dir — als Knabe schon — Dein Herz!
Doch nicht Dein Herz zu stehlen komm ich her,
noch auszurauben seinen goldenen Hort:
nur bittend, Alter, daß Du mir nicht wehrst,
an Deinem Herd — mit mir allein zu sein.

Gottfried, nach einigem Stillschweigen:

Wollt Ihr mir Urlaub geben?

Heinrich:

Setze Dich!

Falsch deutest Du, was ich Dir sagte: komm!
Es tut mir wohl, Dein weißes Haupt zu sehn
und Deine liebe, väterliche Stimme
nach soviel Jahren wiederum zu hören.
Laß Dich's nicht kümmern, wenn ich fremd Dir scheine
auf diesem kargen Grunde, den Du bau'st,
ich bin verwälscht und seltsam freilich, doch,
so hoff ich, wird noch eine deutsche Hand —
wenn Deine Hand sie drückt — den Druck erwidern.

Gottfried
will knieend mit beiden Händen die nicht dargebotene Rechte Heinrichs erfassen, dieser zieht sie heftig zurück:
Ihr, Herr, verwälscht? Verhüt's der süße Christ!
Wenn Ihr nicht deutscher Sitte Meister seid
und deutscher Rittertugend Spiegelglas,
wo sollt ich Mildigkeit und hohen Mut,
Treu' ohne Wank in deutschen Landen suchen?
Euch nenn ich deutsch wie diese Tanne, rein
aus deutschem Blut entsprungen, rein bewahrt.
Des Vogts von Rome blaue Augensterne
funkeln nicht heller, und der Waise stünde
ob Eures Scheitels Flachsgespinste wohl
so stolz, als über seinem!

Heinrich, verfinstert:
Hm, mag sein!
Auch bleibt der Demant freilich, wie Du sagst,
ein Demant, trägt ein armer Lazarus
die Spange auch ums Haupt, darin er brennt.
Schnell ablenkend: Doch nun dem Kaiser, was des Kaisers ist!
Genug davon! Sitz und erzähle mir
von anderen Dingen. Was der Haushahn schwatzt
mit seinen Hennen zwischen Stall und Scheuer,
dünkt meinen Ohren jetzt ein besserer Schmaus,
als selbst des Vogelweiders Königsweise.
Wie viele Pferde hast Du? Wieviel Kühe?
Lohnt Dir der Acker Schweiß und Mühe, wie?
Wie war die Ernte, Obst und Korn und Wein?

Das ist die Zeitung, sieh, wonach mich dürstet.
Von Türk und Christ, von Ghibellin und Guelf
und von dem Vogt von Rome sprich mir nicht.

Gottfried:

Herr, ungezogentlich ist meine Weise,
ich merk es wohl. Doch wenn sie Euch verdrießt,
erwäget doch in Gnaden, bitt ich Euch,
ob ich im Zirkel meines Tagewerks
höfischer Sitte mich befleißen kann.

Heinrich:

Das oberste Gelände hoch am Berge,
wo Ackerland und Wald zusammenstoßen:
ist's nicht ein Wickenfeld?

Gottfried:

Ja, gnädiger Herr!

Heinrich:

Als wir am Abend gestern, nah dabei —
ich und mein Rößlein — sorgsam abwärts stiegen,
hört ich im Chor von leisen Kinderstimmen
ein Ave Maria singen, und zugleich
sah ich, nicht weit von mir, am Rand des Steigs,
im Steinwall flackern eine kleine Brunst.
Ich ließ mein Rößlein stehn und pirschte mich
behutsam näher; so gewahrt ich dann
Mägdlein und Knaben, die ums Feuer schafften,
just schien mir's wie ein Spuk und Schattenspiel.
Da sagt ich: kleine Hexlein, grüß Euch Gott!
Was braut und backt und kocht Ihr hier im Dunklen?

Doch kaum gesagt — hui! stob der Schwarm davon —
Einzig ein Mägdlein blieb am Feuer stehn,
aufrecht und zögernd, schwieg und sah mich an.
Hast Du gesungen? fragt ich. Doch sie schwieg.

Gottfried:

Vergebt's dem Kinde, lieber, gnädiger Herr,
denn Ottegebe war es, meine Tochter,
ein seltsamliches Ding, das ihrer Mutter
und mir schlaflose Nächte schon gemacht.

Heinrich:

Ein seltsamliches Ding! da hast Du recht! ...

Gottfried:

Und Herr, Ihr kanntet sie, nahmt sie zu Euch
aufs Roß, so manchesmal, in alter Zeit.
Denn war sie scheuer auch schon dazumal,
wie eine Wachtel, die im Kornfeld nistet:
Ihr locktet sie hervor, Euch ward sie kirr.

Heinrich:

Ja, damals! damals! wohl erinnr' ich mich —
Wenn ich von fröhlicher Pirsch in Klamm und Kluft
heimkehrte abends, müd', doch frohgemut,
da faßt ich oft zuerst das Kind ins Auge
und grüßt es lustig als mein klein Gemahl.
Ja, damals, damals! wie das Herz mir schwoll
und tolle Mücken mir im Haupte tanzten,
ich weiß, ich weiß! — Nun sieh, ich bin so weit
entrückt aus jener goldenen Frühezeit,
daß Ottegebe mir, mein klein Gemahl,

nun ich sie wieder sah, so fremd erschien,
als hätte nie Diana, meine Hündin,
ihr ungestüm Gesicht und Hand geleckt,
als hätt ich übers Haar ihr nie gestreichelt,
noch ihr zur Kurzweil manche Jägerweise
geblasen auf dem Hörnlein, das ich trug,
wie ich doch oftmals tat.

Ottegebe bringt Honigwaben in einem Schüsselchen.

Gottfried:

Dort kommt sie, Herr.

Heinrich:

Was bringst Du mir?

Ottegebe, atemlos:

Ganz frischen Honig, Herr.

Heinrich:

Sieh doch nur an, Du sprichst und bist nicht stumm!
Das ist mir lieb, und wo ich dies nun weiß,
mein Kind, so mußt Du dort auf jene Bank
Dich setzen und mir Red' und Antwort stehn.
Bedenkst Du Dich? — Hast Du denn Furcht vor mir?
O! ich bin zahm! so zahm ... Du glaubst es kaum,
wie zahm ich bin! Wohlan, wie geht's Dir?

Ottegebe windet sich in Schüchternheit:

Gut.

Heinrich:

Wie? Immer gut?

Ottegebe, fast vergehend vor Schüchternheit:

Ja, Herr.

Heinrich:

Dir geht es gut —
und Kaiser Friedrich mit der goldenen Krone
kennt Drangsal nur und Kampf und ewige Not!
Da bist Du reicher ja als er, mein Kind,
von mir ganz zu geschweigen. — Wird Dir nun
auch nie hier oben Zeit und Weile lang?

Ottegebe schüttelt verneinend den Kopf.

Was tust Du, Dir die Grillen zu vertreiben?

Ottegebe, ohne zu antworten, windet sich in sehr großer Verlegenheit, schließlich sagt sie:

Ich bete.

Heinrich:

Beten ist ein gutes Ding!
Zu welcher Heiligen betest Du am liebsten?

Ottegebe, wie oben:

Die Jungfrau hat mich schon geheilt einmal.

Heinrich:

So?! Hat sie Dich geheilt! Mir schlug sie Wunden!
Sie kann auch Wunden schlagen, glaube mir.

Ottegebe:

Nein, Herr.

Heinrich:

Wie? Nicht? Was meinst Du? Meinst Du, nicht?
Willst Du mich unterweisen und belehren,
so unterweise und belehre mich.

Ottegebe schüttelt heftig verneinend den Kopf.

Gottfried:

Habt Nachsicht mit ihr. Denket, gnådiger Herr,
sie ist vom Siechbett unlängst erst erstanden ...

Heinrich:

Warum verbirgt sie ihre rechte Hand?

Gottfried:

Wie, Herr? — —

Heinrich:

Warum versteckst Du sie? — — —

Gottfried:

Zeig' her!

Ottegebe:

Nein, Vater!

Gottfried:

Ei, Du Jungfer Eigensinn,
der Herr befiehlt! So weise Deine Rechte.

Brigitte, hinter der Szene:

Gottfried!

Ottegebe:

Die Mutter ruft! Sie will fort.

Brigitte, hinter der Szene:

Gottfried!

Gottfried:

Verzeiht.

Heinrich:

Hab' Urlaub. Gottfried ab.

Heinrich:

Sag' mir nun in Eile noch:

kennst Du mich denn?

Ottegebe nickt übertrieben.

Wer bin ich?

Ottegebe:

Unser Herr.

Heinrich:

Die Otter hat ihr Loch, sein Nest der Vogel,
die Füchse haben Gruben, doch der Mann,
den Du für einen Herren lässest gelten,
ist ohne Zuflucht — sieh, ihn brennt die Erde,
wohin er auch die Sohlen immer setzt,
wie Feuer der Hölle. — Warum lachst Du?

Ottegebe,

die in ein kurzes, krankhaft freudiges Lachen ausgebrochen war, bezwingt sich und blickt nun wieder bleich, scheu und mit furchtsamen Augen:

Ich?

Heinrich:

Wie heiß ich?

Ottegebe, bebend:

Heinrich.

Heinrich:

Heinrich — gut — wie noch?

Ottegebe, bebend:

Du heißest Heinrich Graf von Aue, Herr.

Heinrich:

Gott weiß es — ja — so heiß ich. Und seit wann
kennst Du mich — Kind?

Ottegebe, bebend:

Seit wann?

Heinrich:

Wie lange schon?

Ottegebe, bebend:

Seit ... seit zwei Jahren.

Heinrich:

Seit zwei Jahren? wie?
Mir scheint, da irrst Du! denn zum letztenmal,
auf Ritterwort, war ich in diesem Hause
vor gut neun Jahren — seit der Zeit nicht mehr.

Ottegebe, in höchster Verlegenheit:

Ich war noch klein!

Heinrich:

Ach so — Du warst noch klein!
Dann nimmst Du's mit der Zahl der Jahre wohl
nicht so genau. — Vor zween Jahren — Kind —
lag dieser arme Gast, den Du hier siehst
am mag'ren Ranft hausback'nen Brotes zehrend,
in Marmorhallen, wo die Brunnen klangen,
wo goldene Fische in den Becken flossen,
und wenn er schweifen ließ den trunk'nen Blick,
so war's dorthin, woher der Weihrauch quoll,
war's in die Zaubergärten Azzahras.
O, liebes Kind, von solchen Paradiesen
hast Du wohl nie geträumt! wo süß und schwer
Pracht auf uns lastet, Wonne uns bedrückt ...
der Bambus zittert am verschwiegenen Platz,

von Zedern überdacht und überdunkelt,
die Azaleenbüsche breiten sich
wie blühende Kissen. Blaues Blütenblut
scheint Dir das Meer, das Marmorstufen leckt
und Gondeln schaukelt, die von Edelsteinen
und Gold und Purpur blitzen. — Und Du hörst
Gesang. Die Sklavin singt: schwermütiges Blühn
auch hier! sie neigt sich zum Zypressenborn
und schöpft in Silbereimern ... fremde Worte,
in heißer Flut der Seele aufgelöst,
umwehen Dich. Du trinkst sie in Dich ein
mit allen Düften, die der sanfte West
Dir zuträgt, immer liebreich Dich bedrängend. —
Doch dies beiseite! jetzund bin ich hier,
bin zu Palermo, zu Granada nicht —
und bitte Dich, mir weiter zu erzählen,
was Du nach einer gar so langen Frist,
die Dich so kurz bedünkt, noch von mir weißt.

Ottegebe, bestürzt:

Nichts, Herr! sonst nichts!

Heinrich:

Das glaub ich nimmermehr —
sonst nichts als nichts? Wie wenig wäre das!
zu wenig fast für Deine klugen Augen.
Jetzt aber frag ich aufs Gewissen Dich,
klein Ottegeb'! Sankt Ottegebe Du,
mit Deinem Heiligenschein aus Flachs und Seide:
wie nannt ich Dich in jener frühen Zeit?

Wie? — sprich, wie nannt ich Dich? — nun? — Dazumal,
wo Du mir anhingst, traun, mehr als der Mutter,
wie pflegt ich Dich zu nennen? Sag' es mir!

Ottegebe

steht in höchster Verlegenheit von ihm abgekehrt, windet sich, kaut an Schürze oder Tuch und bricht mehrmals in Lachen aus, das sie aber sogleich erschrocken und ängstlich unterdrückt. Dabei knickt sie ein und bringt erst nach erneuten Ermunterungen mühsam, stockend und leise, hervor:

Mein — klein — Gemahl —!

Heinrich:

So recht! Mein klein Gemahl!
Bald wird ein wackrer Landmann nun Dich nennen
im Ernst, wie ich im Scherz Dich damals nannte.

Ottegebe erschrickt, wird totenblaß und läuft davon.

Wo willst Du hin?

Ottegebe steht still, zittert:

Mir schien's, der Vater rief.

Heinrich:

Bleib nur und setze Dich. Es wäre denn,
daß ich mir irgend Deine Gunst verscherzte.
Wie? tat ich das vielleicht? Es wär' mir leid.

Ottegebe ab, Gottfried kommt wieder.

Gottfried, seufzend:

Es ist nicht klug zu werden aus dem Kinde!
Denkt, was sie eben wieder hat vollbracht:
die Mutter trifft sie, wie sie Waben schneidet
und selbst den Imker macht am Bienenstock.
Zerstochen sind ihr Arme, Brust und Hände. —

Und diesen tollen Streich hat sie verübt,
weil ich vergaß, für Euren Tisch zu räumen,
womit sie mir schon anlag heute nacht.

Heinrich, zugleich erstaunt, verdutzt und belustigt:

Wie? Um ein wenig Süßigkeit für mich
läßt sie den Leib von Immen sich zerstechen? — Er lacht laut heraus.
So geh denn, Gottfried, ruf mir meinen Knecht!
Ottacker soll aus meiner Satteltasche
das Kettlein greifen mit dem güldnen Mond,
ich will es meinem klein Gemahl verehren.
Im Ernst! — Was stehst Du noch?

Gottfried, zögernd:

Der Knecht ist fort.

Heinrich:

Was? wer ist fort?

Gottfried:

Ottacker, Euer Knappe.

Heinrich:

Was heißt das, fort? — Wer hat ihn fortgeschickt?

Gottfried:

Ich meinte, Herr, daß Ihr das würdet wissen.

Heinrich, nachdem er sich gesammelt, tief heraus:

Ich sollt es wissen, doch ich wußt es nicht. Er steht auf und geht langsam und bleich, eine starke Erregung beschwichtigend, auf und nieder.
Geduld! — und hab' auch Du Geduld mit mir!
Hör' zu! — Warum ich wiederkehrte, Gottfried,
in Euer grünes, tannenduftiges — Grab,
Du mußt's erfahren einstmals, noch nicht heut.

Um Gottes willen nimm mich auf indes,
als wär ich Heinrich von der Aue nicht —
vielmehr ein Pilgrim, der um Obdach fleht,
um Obdach und — um Frieden.

Gottfried:

Gnädiger Herr ...

Heinrich:

Käm ich als Herr, so wär ich nicht gekommen. —
Verläßt den Herrn ein stets getreuer Knecht ...?
Ich kann ihn nicht erwürgen drob, noch schelten! —
Nein: was Du mir gewährst, muß Gnade sein.
Nicht Gült und Zehnten komm ich zu erpressen:
Almosen heisch ich, Gottfried, freie Gaben,
Barmherzigkeit!

Gottfried:

Mein Ohr betrügt mich, Herr!
Der reiche Heinrich von der Aue bittet
mich schlechten Bauersmann und armen Diener
um Gnaden, Gaben und Barmherzigkeit? —

Heinrich:

Der reiche Heinrich von der Aue ist
ein armer Heinrich von der Aue worden:
dies, Gottfried, sei fürs erste Dir genug.
Es kommen Tage, Stunden — Stunden — Tage —
ach, lange Tage wohl und lange Stunden!
da werd ich Dir aus gleichem Tone harfen —
endlos! — ein Lied: — es wird Dir zum Verdruß
und ach! zum Ueberdrusse Antwort geben

auf alles, was Dein Blick und Wort mich fragt.
Ich bleibe bei Euch — Wochen! Monde! Jahre!
Und geh ich von Euch einst ... doch davon still.
Nichts ist so dunkel, einst wird's offenbar.
Bescheide Dich. — Geduld! — Friedloses Herz
muß rastlos Frieden suchen. — Gib mir das,
was auf der Stirne, biederer Mann, Dir liegt!
Beschenke mich aus Deinem Friedensschatz:
denn danach dürstet meine Seele mehr,
als nach den Schätzen weiland Saladins.

Er geht langsam ab. Gottfried hat tief betroffen dem Davongehenden nachgeschaut. Brigitte kommt.

Brigitte:

Der Herr ging eben fort?

Gottfried:

Verstehst Du das?

Brigitte:

Nein, Gottfried, ihn nicht und auch nicht das Kind!
Sie liegt, weint, schwört: sie müsse ihn erlösen.

Gottfried:

Von was?

Brigitte:

Sie spricht: fragt Pater Benedikt!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Küchenraum im Hause des Meiers Gottfried. Großer, eingerußter Herd mit Rauchfang in der Mitte. Blanke Küchengerätschaften aus Metall und Ton an den Wänden, auch mehrere Rüstungsstücke und Schwerter. Ein Herrgottswinkel mit Kruzifix usw. — Langer, roher Leutetisch mit Bänken. Rechts unweit des Herdes ein alter Lederstuhl, davor ein Hirschfell. Über dem Herd und an der Linkswand Hirschgeweihe, ein Auerochsengehörn, auch Armbrüste. — Winterszeit.

Brigitte, die Ärmel aufgestreift, füllt dem Bruder Benedikt das dargebotene Säckchen mit Brot, Käse usw. Der Bruder Benedikt ist noch nicht fünfzig Jahre alt; sein energisches, verwittertes Gesicht ist ehrwürdig, von schlohweißem Haar umrahmt; er trägt eine arg zerschlissene Kutte.

Benedikt:

Ich weiß nicht! Fragt mich nicht. Sein Vater war
ein echter Templer. Als mein Vater starb,
reich und geehrt, obgleich ein Bauer nur,
mahnt' er zuletzt noch mich: sei treu dem Herrn.
Nicht nur dem Herrn im Himmel, wollt er sagen,
sondern dem lieben irdischen, der ihm
die Habe mehren half durch manches Jahr,
Wein mit ihm trank und hinter seinem Sarge
hernach barhäuptig als ein Pilgrim schritt.

Brigitte:

Sagt mir nur eins: ob er im Bann ist.

Benedikt:

Nein,
nichts, nichts will ich Euch sagen, denn auch Ihr

habt Ursach ... Grund und Ursach habt auch Ihr
zur Dankbarkeit. Ihr wißt nichts! Seht, wir leben
nicht in der Welt hier oben. — Niemand fragt
nach uns: so laßt uns taub in Treuen sein.

Brigitte:

Wann soll ich Euch das Kind wohl wieder schicken?

Benedikt:

In Gottes Namen! und so oft Ihr wollt.
Kommt sie, wird meine dumpfe Klause helle,
mein enges Waldkapellchen weit und groß,
der Heiland atmet, und Maria lacht,
und ich, von meiner Sünden Ueberlast
sonst fast erdrückt, kann mich vom Boden heben
und Gott, entsühnt, ins gütige Antlitz sehn.

Brigitte, kopfschüttelnd:

Ach, Pater, wahrlich: gerne hör ich das!
Allein ich weiß nicht ... kann mir nicht erklären,
was Ihr da sagt. Verwandelt ist das Kind:
ein seltsam fremder Geist hält sie gefangen
auch hier, daheim bei uns, in letzter Zeit —
doch nicht der fromme Geist, von dem Ihr redet.

Benedikt:

Dies mag wohl sein. Hat erst des Rufers Stimme
aus unsrem Sündenschlaf uns aufgeweckt,
bleibt auch der Fürst der Finsternis nicht müßig,
glaubt mir: und so bedrängt er auch das Kind.
Doch sie ist wach, nicht mehr vom Schlaf befangen!
Darum gebt ihr den Lauf zum Heiligtume,

den Weg zu Schutz und Gnade, hört Ihr, frei
und kreuzt ihn nicht. Es ist mit einem Mal,
als zögen dieses ungebärdige Kind
zahllose, unsichtbare Engelshände
zum Altar: und wenn sie dann so verzückt
ruht, im Geheimnis ihrer tiefsten Seele
eins mit dem Höchsten, wie ich fühle, dann
erkenn ich, daß sich hier ein Wunder wirkt
von jenen, die ins wahre Leben leiten.

Brigitte:

Walt's Gott! Walt's Gott! Amen. So soll es sein.
Wär' sie nur auch bei uns hier mehr die Heil'ge!
Hier ist sie unhold oft und arg verstört
im Geist, daß ich mit Bangen manchmal denke,
ob Gott mich strafen will in diesem Kind? —
Ach, Pater! Reue kann ich nimmer finden ...
kann, weil ich sie so liebe, nichts bereuen:
Verstockung ist Sünde. Mag mich Gott bestrafen:
mich, mich mag er bestrafen! Nicht das Kind.

Benedikt, ein wenig aus der Fassung:

Wohl! Wir sind Sünder! Sündhaft sind wir und
verderbt von Mutterleib. Allein Gott führt —
wenn er nur will — zu seiner Ehre alles
herrlich hinaus, und sei es noch so sehr
in Schwachheit gezeuget und in Sünden empfangen:
und dieses Kindes reiner Sinn und Mund
soll vor dem Throne des barmherzigen Gottes
uns kein Ankläger, nur ein Mittler sein. Beide ab.

Ottegebe tritt ein, blaß und still. Tannenreiser, die sie mitgebracht, legt sie auf den Tisch; einige kleinere Zweige trennt sie davon ab, begibt sich ans Kruzifix, küßt die Füße des Holzbildes und schmückt es mit Nadelgrün. Nun tritt Brigitte wieder ein, gewahrt und betrachtet Ottegebe, horcht, als draußen vorübergehend ein Lärm entsteht, und sagt:

Brigitte:

Was kreischen unsere Mägde auf der Tenne?

Ottegebe, nachdenklich, leise, mit innerer Bewegung:

Ein armer Siecher bettelt auf dem Hof.

Brigitte:

Wer bettelt? — Rede deutlich! Hörst Du nicht?

Ottegebe:

Ja, Mutter. — Einer von den Gottesleuten.

Man hört den knöchernen Ton einer Klapper.

Brigitte:

Ist das nicht seine Klapper, was man hört?
Jagt ihn! Daß nicht Herr Heinrich ihm begegne.

Ottegebe:

Warum denn, Mutter?

Brigitte:

Was? Was meinst Du?

Ottegebe:

Nichts.

Weshalb soll unser Herr ihm nicht begegnen?

Brigitte:

Deshalb und darum. Schweig und frage nicht.

Ottegebe:

Herr Heinrich, Mutter, schreibt in seiner Kammer. Stille.

Der Pater meint: wo nicht die Menschen sich
auflehnten gegen Gott, nicht seine Gnade
und Liebe von sich stießen — wenn sie nicht
durch Ungehorsam und durch Lästerung
des Allerbarmers Güte bitterlich
verhöhnten, wäre auch dies Uebel nicht
über die Welt verhängt.

Brigitte

schafft wacker mit Schüsseln und Töpfen, richtet dabei prüfende Blicke verstohlen auf Ottegebe:

Die Zeiten sind
schlimm. Treu und Glauben sind verschwunden. Ja,
da hat er recht.

Ottegebe:

Die ganze Christenheit,
sagt er, sei von des Teufels Gift zerfressen,
Mutter: das wolle Gott im Bilde uns
weisen. Und jedes Miselsüchtigen Leib,
Mutter, sagt er, ist solch ein Spiegelbild.

Brigitte:

Mag sein.

Ottegebe:

Und manchmal weint der Pater, geißelt
den Rücken sich und spricht: ihm sei zumute,
als habe Gott von der verstockten Welt
sich zornig und auf immer abgewandt.

Brigitte bekreuzt sich:

Gelobt sei Jesus Christus unser Heiland. Stille.

Ottegebe, unruhiger:
Der Pater sagt: der jüngste Tag sei nahe —
die Stunde des Gerichts sei vor der Tür. —
Ist Dir nicht bange, Mutter?

Brigitte:
Furcht und Bangen
ist hier auf Erden unser aller Teil.

Ottegebe:
Die Brunnen des Abgrunds speien Glut und Rauch,
erstickende Dünste, Krieg und Pestilenz,
sagt Pater Benedikt. — Würgengel schreiten
durch aller Menschen Städte. Es entgeht
kein Sünder, sagt er, ihrem Racheschwert.

Brigitte:
Kommt die Vergeltung, kommt sie früh genug:
was hilft's, sich heute schon deshalb beängstigen! — Stille.

Ottegebe:
Der schwarze Tod verschont auch Fürsten nicht.

Brigitte:
Nein.

Ottegebe:
Keines Schlosses Turm und Mauer schützt
vor Aussatz.

Brigitte:
Nein.

Ottegebe:
Es war einmal ein Graf,
Mutter! — Der tanzte mit des Kaisers Tochter
im Saal. — Sie war schon heimlich seine Braut! —

Da rief des Kaisers Leibarzt ihn ganz leise
bei Namen und hieß den Jüngling mit ihm gehn:
selbander stiegen sie in ein Gezimmer. —
Dort sprach der Arzt ... sprach: Zeig' mir Deine Hand!
Und als der Herr und Fürst die Hand ihm zeigte,
wies ihm der Meister ein vertieftes Mal
in seiner weißen Haut und sagte — das:
Herr, Deine schwerste Stunde ist gekommen,
sei standhaft! Du bist unrein.

Brigitte:

Was für Märchen
erzählst Du? Träumst Du?

Ottegebe:

— Nein! — Schalmeien
und Flöten hört' er da nicht mehr ...

Brigitte, heftig:

Kind, Kind, fasele nicht!

Ein langes Küchenmesser schiebt Brigitte unversehens vom Tisch, auf dem sie hantiert. Ottegebe erschrickt so sehr, daß sie zusammenfährt, unterdrückt aufschreit und zittert.

Was ist? Was hast Du?

Ottegebe:

Nichts ... nichts, Mutter.

Brigitte:

Gib! —
Heb auf das Messer.

Ottegebe beugt sich, tut frostgeschüttelt und zähneklappernd, wie ihr geheißen worden ist, und legt, tief aufseufzend, das Messer wieder auf den Tisch.

Bist Du unpaß, Kind?

Ottegebe schüttelt, wie abwesend, den Kopf:
Mutter, glaubst Du ...? Hat Isaak gewußt,
damals, als ihn sein Vater schlachten wollte,
was Abraham mit ihm im Sinne trug?

Brigitte:
Nein. Doch was soll dies alles? Warum wühlt
Dein Geist in solchen gräßlichen Geschichten?
Danke dem Schöpfer, daß er heute nicht,
wie eh'mals blutige Opfer von uns fordert.

Ottegebe:
Jesus!? — Gab Gott nicht selber seinen Sohn,
zur Sühne, an das Kreuz für unsere Sünden
und ließ ihn seinen Weg nach Golgatha
sehenden Auges tun? — Mutter: wem Gott
die Kraft gibt, bis ans Ende auszudulden
die bitteren Schmerzen für des Nächsten Heil,
der, sagt der Pater, ist vor Tausenden
erwählet und beglückt. Und Kraft des Bluts,
unschuldig und freiwillig hingegeben,
ist wie ein lauterer Brunn des ewigen Heils
und schon auf Erden hier so wunderkräftig,
daß selbst aussätzige Haut, damit besprengt,
rein wird und fleckenlos.

Brigitte:
Kann sein, mag sein!

Ottegebe:
Mutter, weißt Du, was unsere Knechte sagen?

Brigitte:

Nein.

Ottegebe:

Wenn es redlich ginge in der Welt,
so müßt er längst mit Stang' und Klapper betteln ...

Brigitte:

Wer?

Ottegebe:

... wie im Hof der Sieche, und im Feld
der Ausgestoßenen seine Hütte bau'n.

Brigitte:

Der Aberwitz treibt wunderliche Blüten!
Kind, geh und sorge für das Vesperbrot. —
Der Herr ist krank, doch einzig im Gemüt.
Und läg auf ihm der grausenvolle Schnee
der Miselsucht, wer könnte dann ihn retten?
Kein Arzt, kein Priester und kein Opferblut.

Ottegebe, fast weinend vor Erregung:

Doch, Mutter! Und in Welschland, in Salerne
lebt so ein Meister, der mit Blute heilt ...

Brigitte:

Wer sagt das?

Ottegebe:

Ottacker! Das schwur er mir,
und Bruder Benedikt hat mir's bestätigt.

Brigitte:

Gut. Also mag es sein. Und nun genug
und weiter nichts ... nein, gar nichts will ich hören!

und Du wirst schweigsam an die Arbeit gehn.
Niemand ist krank, kein Opfer tut uns not.
Was auch der tolle, ausgelaufene Knecht,
leichtgläubiger Kindskopf, Dir sonst aufgebunden:
bald wird der Herr gesund von hinnen ziehn.

Ottegebe, plötzlich in verzweifeltes Weinen ausbrechend:
Ach, Mutter! Mutter! Wenn er uns verläßt ...

Brigitte:
Herr Heinrich? — Geb es Gott! — Was weinst Du da?
Meinst Du, in unserer Bretterhütte sei ...
in unserm Entenpfuhl und Küchengarten
für einen königlichen Mann, gleich ihm,
der rechte Tummelplatz? ...

Ottegebe, schluchzend:
Ich will ... ich will,
ich will ins Kloster gehn! Denkst Du, ich könnte,
wenn's etwa Euch gefiele, einem Bauern
mich zu verloben ...

Brigitte:
I, kommt Zeit, kommt Rat!
Was Gott will, wird geschehen, und solche Hoffart
schlägt er wohl auch noch mit den Jahren nieder.
Ich aber sage Dir: wenn je dereinst
ein Bursch kommt, Dich vom Vater zu begehren,
ein braver Sohn aus schlichtem Bauernblut,
so sollst Du Gott dafür im Staube danken.

Der Meier Gottfried führt Hartmann von der Aue herein.
Dieser ist ein schlichter Edelmann, einige Jahre älter als Heinrich,

mit schon ergrautem Bart. Er trägt einen leichten Harnisch, Helm, Schwert, Sporen und einen langen Pelzmantel überm Arm.

Gottfried:

Herr Ritter, tretet ein! Wärmt Euch, Herr Ritter!
Hier brennt ein lustig Feuer, das sich lohnt,
und Wärme tut Euch not. Zu Brigitte: Wo ist der Herr?
Mutter, dies ist Herr Hartmann von der Aue,
Herrn Heinrichs Dienstmann und getreuer Freund.
Ein wackrer Ritt hierher vom Schloß zu Aue
bei solcher Jahreszeit! Setzt Euch.

Hartmann:

Habt Dank!
Die Luft geht scharf und kam aus Mitternacht
mir leider Gotts entgegen, doch meine Falbe
hat wacker sich gehalten durch die Berge,
und stunden wir auch manchmal im Gewölk
und fanden, dicht umhüllt von Schneees Wirbeln,
Wegzeichen nicht, noch Spur, wir drangen durch
und schrittweis stetig vorwärts. — Auf dem Klepper
sinnierend hängen in der Winterstille
und langsam aufwärts dringen ins Gebirg
durch Wettertannicht, hoch verschneit und dick
beschwert und überglast die Aeste, wo
es je zuweilen spröde klirrt und klingelt
und sonst kein Laut sich rührt, ist meine Lust.
Freundlich gegen Ottegebe:
Und sind die kleinen Vöglein auch verstummt:
es zwitschert unterm Rosseshuf der Schnee

bei jedem Tritt, so daß ich lausch und spitze
und horch und mich versinn und fast verliere,
wie Petrus Forschegrund, als ihm das Vöglein
des Paradieses sang und tausend Jahre
gleich einer flüchtigen Stunde ihm verrannen.

Brigitte:

Nehmt Platz, Herr Ritter!

Hartmann:

Diese junge Magd
ist Eure Tochter?

Brigitte:

Unsere einzige, Herr.

Hartmann:

Und — hab ich recht? — Herrn Heinrichs klein Gemahl.

Brigitte:

In alten Zeiten, wo sie noch viel mehr
ein Kind als heute war, Herr Ritter, und
der gnädige Herr ein Knabe, aufgelegt
zu Scherz und Kurzweil, hat er wohl zuweilen
sie lustigerweise so genannt.

Gottfried:

Ei, Mutter,
er tut es immer noch. Und gestern erst,
hier am Kamin, als Ottegebe ihm
den Schemel unter seine Füße schob,
hört ich ihn sprechen: Dank' Dir, Ottegebe,
mein klein Gemahl. Hab ich nicht recht?

Ottegebe:

Ja, Vater.

Hartmann:

Gewißlich habt Ihr recht! Und Du, mein Kind,
laß diesen Ehrennamen Dir nicht rauben:
er kommt Dir zu. Nicht übermütiger Weise,
wie Ihr es, gute Frau, zu glauben scheint,
nennt unser Herr das Mägdlein sein Gemahl,
vielmehr höchst ernsthaft, hier, in diesen Briefen,
wo er voll hohen Lobes für sie ist
und ihre wackre Pflege treulich rühmt.

Ottegebe hält die Hand der Mutter und drückt sie in übergroßer Verlegenheit und Bestürzung so stark, daß Brigitte fast aufschreit.

Brigitte:

Kind!!! was denn!!? seh' doch einer an! — Sie drückt
die Hand mir lahm.

Ottegebe lacht, hebt den Arm vor die Augen und läuft davon, ab.

Gottfried:

Nun ja, das muß ich sagen,
sie hat ein schlichtes Lob sich wohl verdient.
Springende Launen waren sonst ihr Teil ...

Brigitte:

Gieß Wasser in den Wein, ich bitt' Dich, Gottfried!
Du weißt, wie jach es ihr zu Kopfe steigt. Brigitte ab.

Hartmann:

Vor allen Dingen sagt: wie geht es ihm?

Gottfried betrachtet Hartmann, seufzt und sagt:

Wie es ihm geht? Ja, Herr, da fragt Ihr viel!
und schwerer, als Ihr meint, ist Antwort geben.
Im Grunde weiß ich nicht: — er scheint mitunter

so frisch, wie irgend je in guten Tagen,
dann wieder kommt mir's vor, als sei er krank,
viel kränker, als wir meinen. — Manchmal denk ich,
's ist ein geheimer Gram, der an ihm frißt,
wo Ihr vielleicht die Auskunft geben könntet.
Auf einmal wieder, wenn sein Blick mich etwa
mit kranker Glut von ungefähr getroffen,
so schnürt sich mir Kehle und Brust zusammen,
und eine Stimme hier inwendig will
mich glauben machen, daß Gott diesen Mann
mit seinen schlimmsten Strafen heimgesucht.

Hartmann:

Ihr wißt, daß unser Herr mich her berief?

Gottfried:

Nein, Herr!

Hartmann:

Nun, unser Herr berief mich her.
Und hat er sonst Euch nichts eröffnet, Gottfried?

Gottfried:

Nein! Nichts, Herr Hartmann. Seht, Ihr müßt bedenken:
einsiedlerischer als ein Mönch im Kloster
von strengster Observanz lebt unser Herr.
Zwei Worte, wenn sie ihm die Mahlzeit bringt,
zu Ottegebe sind das einzige oft,
was er des Tages spricht. Er liest in Büchern,
wacht viel des Nachts und schläft dafür am Tage.
Und treff ich ihn auf seinen Streifereien
von ungefähr, am Feldrain oder sonst,

und zieh' den Hut, so dankt er nur von ferne
auf meinen Gruß und weicht geflissentlich
mir aus. So ging es während ganzer Wochen,
daß weder ich ihn sprach, noch auch Brigitte,
nur einzig Ottegebe: und auch sie
scheucht oft ein barsches Wort von ihm zurück.

Hartmann:

Es scheint nun, im Vertrauen sag ich's Euch . . .
ich wenigstens entnehm es seinen Briefen:
die Tage sind gezählt, die unser Herr
noch unter Eurem Dach verweilen wird.

Gottfried:

Ich merkt es wohl, daß 'was im Werke stund,
wir alle fühlten's. Und noch gestern abend —
hier auf dem Lehnstuhl saß der liebe Herr —
sprach er so seltsam plötzlich und so trüb,
nach langem Fremdsein wieder so vertraulich,
daß uns die Tränen nahe waren, just,
als wär's ein Abschied. Und so soll sich's wirklich
erfüllen, was wir dunkel vorgeahnt.
In welchem seiner Schlösser wird er wohnen?

Hartmann:

Wohin er sich will wenden, weiß ich nicht.
Doch daß er rückkehrt in die Welt zuvörderst,
sich seinem Lehne zeigt im Schloß zu Aue,
tut not — denn ein Verscholl'ner ist er fast.
Man fragt, man munkelt, und sein Vetter Conrad
führt laute Reden, reckt den Kopf gewaltig,

klirrt mit den Sporen unterm Tor zu Aue
und tut, als stünde Heinrichs Name längst
im Kreuzgang, neben Grave Wilhelms Gruft.

Gottfried:

Herr, wir verlieren viel, wenn er nun geht —
und glaubt es mir, er geht. Seht, unser Dasein ...
ein ewiges Einerlei im engsten Kreis;
getrennt von aller Welt, in dieses Waldtal
hineingezwängt, das durch Herrn Heinrichs Güte
uns niemand streitig macht, leben wir immer
den gleichen Tag, hören die gleichen Stimmen,
und wenn die Seele, eingesperrt im Grünen,
nach einem Menschen ruft, so schallt als Antwort
das Echo aus den Nadelwäldern wieder.
Seltsam und dennoch wahr ist, was ich sage:
der kranke Mann und oft so trübe Gast
erfüllt mir das Gemach mit Festesglanz,
so lang er bei uns weilt. Und nun von fern
winkt gähnend das Gespenst des Alltags wieder
im spinnwebgrauen, schleppenden Gewand.
Mit allen Sorgen, Müh'n und Kümmernissen
war's eine hohe Zeit für unser Tal,
die nun zu Ende geht.

Hartmann:

Wem sagt Ihr das?
Mir? Seinem Freunde, seinem Zeltgenossen?
der übers Meer ihm folgte und durch Jahre
von seiner Seite nicht gewichen ist?

Ihr habt ihn nie gesehn in seinem Glanz,
bestrahlt von Friedrichs kaiserlicher Gunst,
den süßen, stolzen Mann! Als sich die Frauen
in seines blauen Auges lachenden Blitz,
fast toll vor Liebe, drängten, Herzoginnen
um seine Pfänder: Handschuh, Borte, Tuch —
sich so erzürnten, daß drei Liebeshöfe
sie wiederum zu einen nicht vermochten. —
Er glich dem Stern ob Friedrichs Haupte, klar
und göttlich es umlichtend, und wir alle
genossen von dem Glanze seiner Gaben.
Fast drehte sich im kaiserlichen Lager
um Heinrich, Heinrichs Worte, Heinrichs Liede,
um Heinrichs Jäger, Arzt, Roß, Hund und Federspiel
mehr das Gespräch, als um die Majestät
des Kaisers selbst, die nie zur Tafel ging,
Heinrich von Aue schritt ihr denn zur Seite.

Gottfried, schon vorher unruhig:

Ich hör ihn kommen.

Heinrich ist schnell und überraschend eingetreten. Er ist vernachlässigt, verstört, blaß.

Hartmann,

der sich gesetzt hatte, springt erschrocken und von Heinrichs Aussehen betroffen auf die Füße:

Liebster, gnädiger Herr!

Heinrich

macht eine unwillkürlich abweisende Geste und verzieht das Gesicht, wie wenn ihm das laute Wesen Hartmanns physischen Schmerz verursacht hätte; dann sagt er mit erzwungener Kälte leichthin:

Bist Du schon hier?

Hartmann:

Ja, Herr!

Heinrich:

Das wußt ich nicht.

Hartmann, seine Erschütterung schlecht verhehlend:

Mein gnädiger, lieber Herr, wie geht es Euch?

Heinrich, kurz:

Ich dank' Dir! Gottfried, wo ist Ottegebe?

Gottfried:

Ich will sie suchen gehn.

Heinrich:

Ja, tue das. Gottfried ab.

Heinrich

nimmt auf dem Lehnstuhl Platz, wendet den Blick halb zurück, streift den mit seiner Bewegung ringenden Hartmann und sagt, mit einer belegten, von langem Schweigen gleichsam verrosteten Stimme, erzwungen ruhig:

Was stehst Du, Freund? Nimm Platz! — Wie lebst
Du, Hartmann? —
Was hast Du, Freund?

Hartmann:

Ach, liebster, gnädiger Herr ...

Heinrich,

mit einer hohlen, tiefen, leisen und bebenden Stimme, die in gewaltsam beherrschter Erregung zuweilen aussetzt:

Ja — liebster, gnädiger Herr? — was soll mir das?!
Meinst Du, ich habe dazu Dich berufen,
daß Du die Hände ineinander ringest
und liebster, gnädiger Herr mich nennest? Wie? —

Komm, wenn Du eine Stunde übrig hast
für mich, da! rück' den Schemel Dir ans Feuer,
daß wir, wie Männer, miteinander reden.
Hartmann rückt den Schemel heran und läßt sich, bevor er niedersitzt, auf ein Knie herab, um Heinrichs Hand zu küssen.

Heinrich, die Hand heftig zurückziehend:
Laß! Dies sind Narrenspossen. — Setze Dich. Hartmann steht auf, wendet sich halb ab, sich verstohlen die Augen tupfend.
So bist Du doch gekommen, guter Freund,
da mich doch andere schon seit Monden flohen.
Bist Du nicht bange? Fürchtest Du Dich nicht? —?
Übergleitet Hartmann mit einem schnellen Blick:
Was hast Du wohl gedacht, als ich Dir schrieb,
mein wackrer Hartmann? Wähntest Du vielleicht,
Du solltest neue Lied' von mir empfangen
und etwa meiner Sehnsucht Bote sein
zu einer reinen Frauen? — Nein, mein Freund!
Fürwahr, ich litt von Minne oftmals Not!
Nun aber nicht mehr. Diese Not ertrank
in einer andern, ja, was irgend mich
vordem bedrängt an Nöten, was an Schmerzen
mich feindlich heimgesucht, ertrank in ihr,
daß ich an das ertrunkene Weh muß denken,
wie an verlorenen Reichtum. — Doch genug! —
Es geht mir leidlich wohl! — Was sagen nun
die guten Vettern draußen in der Welt?
die liebe Magschaft? daß ich schon seit Monden
im tiefen Schwarzwald meine Tage lebe,

versteckt, gleich wie der Dachs in seinem Bau.
Was sagen sie? Was meinen sie dazu?
In welchem Lichte sehen sie's?

Hartmann:

Herr Heinrich,
wenn's irgend sein kann, so erspart es mir,
erspart es Euch, Gerüchte mancherlei,
teils gut, teils bös geartet, aufzuzählen,
die sich erzeugen mußten, wie die Welt
nun einmal ist, seit Ihr so unvermutet
den Rücken ihr gekehrt.

Heinrich:

Sie sagen wohl:
weil ich im Bann sei, als des Kaisers Freund,
so wäre Gottes Fluch auf mich gefallen?

Hartmann:

Erlaßt es mir!

Heinrich:

Sprich Du nur dreist heraus!
Die Lüge reicht zur Wahrheit nicht hinan
mit allen ihren giftgetränkten Pfeilen,
drum darf ich ihrer spotten, glaub' es mir!
Doch Du verstehst mich nicht!

Ottegebe tritt ein.

Wenn einer sagt:
Heinrich, der Herr, er trug sich wie ein Türk,
der seidene Turban saß auf seinem Haupt,
Araberblut war sein milchweißer Hengst,
und klingelnd unterm Zeichen des Propheten,

umhüpft von güld'nen Monden, schritt das Tier:
ihm hat dafür der Gott der Christenheit
das Zeichen von Aleppo angeheftet:
sieh, wer so spräche — löge nicht genug.

Hartmann:

Was ist das Zeichen von Aleppo, Herr?

Heinrich:

Nichts! Nichts! Es steht in Büchern, lies es nach!
Genug davon. Zu Ottegebe: Tritt näher, Ottegebe.
Begib Dich eilends, Kind, in mein Gemach.
Auf meinem Tische find'st Du Pergamente,
von mir beschrieben und mit meinen Siegeln,
die bringe mir.

Ottegebe:

Ja, Herr. Ottegebe ab.

Heinrich:

Sieh! dieses Kind
ist mir ein unerkauft freiwilliger Sklave,
und all mein niedres Ingesinde, alle
Verschnittenen, die ich hielt, mein ganzer Troß
von Dienern konnte mehr nicht tun für mich,
als sie allein. — Und wenn ich hundert Wünsche,
ja, ihrer tausend hätte jeden Tag:
für ihren Eifer ist's ein Spiel, er würde
doch immer ungesättigt zu mir flehen
mit einem hündischen Bettlerblick der Treue. —
Nun also, was entbehre ich? Daß mein Bart
ein wenig wild ins Kraut schießt, wie man sagt,

daß ich nach Ambra nicht und Moschus dufte,
wie an des Kaisers Pfalz — nun, um so besser
ist mein Geruch vor Gott vielleicht geworden,
der, wie es scheint, Arabiens Wohlgerüche
nicht liebt. — Und ähn ich so dem Tiere mehr —
wohlan! so häut ich mich vielleicht einmal,
und es entpuppt, wie's ja zuweilen schon
geschehen ist, sich aus dem Tier der Heil'ge.

Hartmann:

Mein Herr und Freund! mein lieber, gütiger Herr!
laßt Euch erbitten und erklärt Euch frei.
Ich bitt Euch! wenn ein unbekannter Gram
heimlicherweise Euch am Herzen frißt,
macht doch ein Ende, gnädiger, bester Herr,
mit Heimlichkeiten, daß ich mich mit Euch
kann wappnen wider den geheimen Feind.
Was traf Euch so? Was ist Euch ...?

Heinrich,

mit ablehnender und beschwichtigender Geste, mühsam:

Nichts, mein Freund.
Nichts traf mich. Sage mir: war nicht Gehases
ein Diener des Elisa?

Hartmann:

Gnädiger Herr ...

Heinrich:

Weißt Du, aus was für Ursach ich so frage?

Hartmann:

Nein, Herr, ich bin zu wenig schriftgelehrt.

Heinrich:

Nun — bis Mariä Lichtmeß wirst Du's wissen. Stille.
Hab' nur Geduld mit mir, Du tapferer Mann!
Ein Beichtiger braucht Geduld. Laß Dir's genügen,
zu wissen, daß ich eine Wallfahrt tue,
eilenden Schritts, dem Mekkapilger gleich.
und frage nicht, nach welchem Ziel.

Hartmann:

Herr Heinrich,
Ihr sprecht nicht, wie der Freund zum Freunde soll.
Mir aber liegt es ob, in Euch zu dringen,
nicht abzulassen und in keinem Weg
und nimmermehr zu ruhn, bis daß ich weiß,
was Euch am besten Marke heimlich zehrt.
Was traf Euch so? was ist geschehn? was stieß
aus Eurer Bahn Euch also jäh? Ihr stundet
doch herrlich da im triumphierenden Licht
der Freude. Euer Fuß berührte kaum
das Erdreich, wo Ihr schrittet, und es hielt
ein Engel, schien es, über Euch den Schild
in Tjost und Schlacht, bei allem, was Ihr tatet.
Von einer Fahrt, zu Gottes Ehr' getan,
kommt Ihr, bedeckt mit Ehren selber, heim. —
Euch flog der Ruhm voraus. Statt nun zu ernten,
was Eure frohe Tatenkraft gesäet,
laßt Ihr den gold'nen Halm im Felde faulen.
War nicht des Kaisers Hand Euch aufgetan
in Gnaden? dankbar überwallend nicht

sein Herz? Hat seine Mildigkeit Euch nicht
den schönsten Lohn erlesen allbereits:
ein staufisch Fürstenkind? Nun sagt mir doch:
warum, in Gottesnamen, flüchtet Ihr
in diese Oedenei vor Eurem Glück
und laßt dahinten, was nie wiederkehrt?

Heinrich

wendet sich um und sieht ihn lange, groß und weh an; als er mit Sprechen beginnen will, ist ihm die Stimme verrostet, er muß husten und aufs neue ansetzen:

Das Leben ist zerbrechliches Geräte,
mein Freund, sagt der Koran, und sieh, das ist's. —
Und dies hab ich erkannt! — Ich mag nicht wohnen
in eines ausgeblasenen Eies Schale. —
Und willst Du Rühmens viel vom Menschen machen?
wohl gar ihn Ebenbild der Gottheit nennen? —
Ritz' ihn mit eines Schneiders Scher'! er blutet.
Stich eines Schusters Pfriem ihm haarestief
hier in den Puls, da oder da, auch dort,
auch hier, auch hier — und unaufhaltsam strömt,
nicht anders, wie das Brünnlein aus dem Rohr:
Dein Stolz, Dein Glück, Dein adliges Gemüt,
Dein göttlich Wähnen, Deine Lieb', Dein Haß,
Dein Reichtum, Deiner Taten Lust und Lohn,
kurz alles, was, törichten Irrtums Knecht,
Du Dein genannt! Sei Kaiser, Sultan, Papst! In Grabeslinnen
gewickelt bist Du und ein nackter Leib,
heut oder morgen mußt Du drinn' erkalten.

Hartmann:

So spricht der trübste Mut ...

Heinrich:

Einst war er leicht!
Ach! Ich vergaß vor lauter Tanz das Gehn —
vor lauter Lobgesängen hatt ich fast
verlernt zu sprechen, und mein Wandel war
mit aufgehobenen Händen, voll Vertrauen:
ein Glück und ein Gebet und ehrfurchtsvoll. —
Doch wie ich heimzog, heim, in eitlem Wähnen
der Gottesnähe, fast seraphisch klingend
vor innerem Jubel ob der frommen Tat
im Rücken ... heim mit dem geweihten Schwert:
— da lagen ferne schon auf meiner Spur
die schmutzigen Hunde meines Schicksals, winselnd
und hackend in die Luft vor Gier nach Blut.
Wo ist der Jäger, der mir das getan,
daß ich ihn könnte stellen?! Er ist aufgestanden und geht umher.

Ottegebe bringt die Pergamente, wartet stumm. Heinrich nimmt Ottegebe die Pergamentrollen aus der Hand:

Höre zu!

Hartmann:

Herr, Herr, ich bin kein Pfaff', noch Pfaffenknecht,
Ihr wißt es. Doch in meine Seele schlagen
die Worte fremd und furchtbar, die Ihr sagt.
Was immer Euch betroffen hat ... was auch
der ewige Richter über Euch verhängte —:
beugt Euch in Demut! Beugt Euch unters Kreuz!

Heinrich:
Ich bin des Kaisers Lehnsmann, und ich nahm
dereinst vom Kardinal von Ostia
mit ihm zugleich das Kreuz. Es blieb mir treu.
Einst war's ein Kreuz auf meinen Rock genäht,
nun wuchs es tief mir ein in Mark und Blut,
und nur der Tod dereinst — was willst Du mehr? —
wird mich von meinem Kreuze scheiden. Freund!
Laß alle Litanein, sie sind an mir
verloren dieser Zeit. Zu Ottegebe: Geh, klein Gemahl!
ich danke Dir, doch hebe Dich hinweg.
Willst Du mir weiße Händ' aus Wolle stricken,
beeile Dich! sie kommen leicht zu spät.
Geh! Was ich jetzt dem Ritter muß eröffnen,
ist nur für seine Ohren, nicht für Dich. Ottegebe ab.
Wohlan! das Pergament von meinem Tisch
enthält, was etwa Heinrich von der Aue
noch wünschen mag in Eurer Welt ... schweig still,
Freund! unterbrich mich nicht und sei bedacht,
daß Du auf alles achtest, was ich sage.
Du sollst mein Bote sein, sollst diese Schrift
in Bernhards, meines Oheims, Hände legen.
Es ist mein letzter Wille — still, mein Freund!
Voreilig ist der Mensch, sagt der Koran. —
Was mich getroffen hat ... was ich erfuhr ...
kurz, forschet nicht danach! Denkt, ich ward weise
und sehend, aber forscht nicht, was ich sah
und wie ich sehend wurde. — Grüble nicht!

Denn so ins Wüste trägt Dein frommer Geist
Dich nicht, daß Du's ergründen solltest, Hartmann.
Laß ab! — und wer mich liebt, der forsche nicht.
Was Euch zu wissen frommt, das steht verzeichnet.
Laßt mir, was mein ist, und so sei's genug.
Ich aber will nun wandern wiederum —
freiwillig, Freund, den mir bestimmten Weg
und ohne Zaudern, strack! Denn daß ich sollte,
wie andere Krüppel tun, die Straße säumen,
als armer Lazarus im Schlamme wühlen,
mit meiner Schande, meinen Schwären prunken,
nach Hunden krächzen, die sie lecken sollen,
ist in dem Buch des Schicksals nicht verzeichnet. —
Und stünd es so, bei Gott! ich löscht es aus! —
Leb' wohl! Und ist ein Jahr ins Land gegangen,
so ist mein Leiden just so lange tot,
und über meines Jammers Grube sind,
ach, wieviel milde Balsamregenschauer
bereits herabgerauscht. — Ade! Ade!

Nach kurzer, unheimlicher Pause, außer sich, losbrechend:

Jetzt aber raffe Dir Dein reines Kleid
zusammen, Freund, und flieh! flieh! sag ich, flieh!
Schüttle den Staub von Deinen Schuhen, flieh!
Und wenn Dich jemand am Gewand will halten,
so lasse Dein Gewand in seiner Hand
und fliehe! fliehe!

Hartmann, bestürzt:

Herr, was redet Ihr ...

Heinrich:

Ich sage, flieh! sieh Dich nicht um und flieh!
Rühr' mich nicht an und flieh! Rühr' mich nicht an!
Denn ich bin so beglückt vom Himmel worden,
daß ich Verderben speien muß um mich her!
Ich bin ein solcher Held, daß Helden laufen
vor meiner unbewehrten Hand: Berührung
von ihr bringt Schlimmeres als der Tod.
Die Magd, flüchtig von meines Auges Strahl getroffen,
sie stirbt vor Ekel, wenn sie mein gewahrt . . .

Ottegebe ist eingetreten; blutlos, wie ein Wachsbild, verfolgt sie mit zitternden Lippen und starren Augen den Tobenden.

Hartmann:

Kommt zur Besinnung, Herr, Ihr rast, Ihr tobt!

Heinrich:

So pack' ein Scheit, Dein umgekehrtes Schwert,
was Dir zur Hand ist, nimm und schlag mich nieder!
erlöset mich und Euch von mir zugleich.
Was tut Ihr doch, wenn ein tollwüt'ger Bracke
am hellen Tage dringt in Euren Hof?!
Was zaudert Ihr? macht's kurz! faßt Euch ein Herz!

Gottfried und Brigitte sind hereingestürzt.

Ihr alle, alle, kommt herbei und seht:
Heinrich von Aue, der dreimal des Tags
den Leib sich wusch, der jedes Stäubchen blies
von seinem Aermel, dieser Fürst und Herr
und Mann und Geck ist nun mit Hiobs Schwären
beglückt von der Fußsohle bis zum Scheitel!

Er ward, lebendigen Leibs, ein Brocken Aas,
geschleudert auf den Aschenkehricht-Haufen,
wo er sich eine Scherbe lesen darf,
um seinen Grind zu schaben.

In Ottegebes Gesicht ist von innen her nach und nach eine seltsame, freudige, fast selige Verzückung aufgestiegen. Als Heinrich zusammenbricht, entringt sich ihrer Seele ein Aufjauchzen seliger Befreiung, sie stürzt zu Heinrichs Füßen und überdeckt seine Hände mit rasenden Küssen.

Ottegebe:

Liebster Herr!

Herr! lieber Herr! denkt an das Gotteslamm!
Ich weiß ... ich will ... ich kann die Sünden tragen.
Ich hab's gelobt! Du mußt versühnet sein.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Felsige Wildnis, mächtige Nadelbäume und herbstlich gefärbte Laubbäume. Im Hintergrund, über einen Wiesenplan hin erreichbar, eine Höhle. Der Eingang ist durch ein roh gezimmertes Gestänge umrahmt. Unter dem Gestänge trockenes Laub, Kochgerätschaften, eine Axt, eine Armbrust usw. Herbstabend.
Heinrich, verwahrlost und verwildert, mit ungeschorenem Haupthaar und Bart, gräbt auf der Wiese mit Hacke und Spaten eine tiefe Grube. Seine linke Hand ist verbunden. Ottacker, gewappnet, wie er vom Pferd gestiegen ist, erscheint auf einem Felsvorsprung, sich sorgfältig in großem Abstand von Heinrich haltend.

Ottacker ruft herrüber:

He! Du da! heda! holla! holla! Du!

Heinrich horcht auf, knirscht in sich:

He! Du da! holla! he! laß mich in Frieden.

Ottacker:

Du! heda! Zeidelbär! was treibst Du dort?

Heinrich, wie vorher:

Zur ewigen Seligkeit mir einen Stollen.

Ottacker:

Suchst Du nach Wasser? — Gräbst Du einen Schatz? —

Heinrich, für sich:

Ja — einen reicheren hab ich nie gegraben.
Laut: Komm her und sieh, wenn Du Courage hast.

Ottacker, nach unschlüssigem Zögern:

Bist Du nicht einer von den Gottesleuten? —
He! Du da! Eichelnfresser, ripple Dich.

Heinrich

springt nach der Armbrust, schlägt auf Ottacker an:

Ich will mich rippeln, und Du sollst dran denken!

Ottacker hält den gepanzerten Arm vor das Gesicht:

Schorfkröte!

Heinrich:

Lahmer Schneider!

Ottacker:

Graue Laus!

Giftspinne Du, verfluchte, willst Du stechen?
Schieß, wenn Du quitt mit Deinem Leben bist.

Heinrich:

Mit Leben und Tod, Kerl, und so will ich schießen.

Ottacker:

Halt! noch ein Wort! halt noch, Du haariger Wicht:
bist Du erst tot, mag Dich der Teufel fragen.
Haust wohl der arme Heinrich hier im Forst?

Heinrich:

Was für ein Wild?

Ottacker:

Ein Wild mit räudigem Felle!
sonst aber war's dem Aar und Leu verwandt.

Heinrich:

Wer bist Du?

Ottacker:

Wer, tut nichts zur Sache, Freund!
Ein Reitersmann, in Sturm und Krieg bestanden.

Heinrich:

Und doch die feigste Memm' am Sonnenlicht.

Ottacker:

Was?

Heinrich:

Das!

Ottacker:

Was sagst Du? Bet' ein Vaterunser.

Er tut, als wollte er auf Heinrich losstürmen.

Heinrich:

Zwei Vaterunser! Warum kommst Du nicht? —

Ottacker:

Schlecht stünd' mir's an, Dich armen Hund zu metzgen.
Lauf! — Sag' mir nur, ob hier nicht irgendwo,
feldsiech, der einstige Graf von Aue nistet,
der jüngst aus seinem Meierhof entsprang.

Heinrich:

Entsprungener Graf? aus einem Meierhof?
Wie das? Hat die Tarantel Dich gestochen?

Ottacker

lacht wild und übertrieben heraus, wobei merkbar wird, daß er leicht angetrunken ist:

Toll bin ich! Läg ich sonst auf seiner Spur?

Heinrich:

Komm näher.

Ottacker:

Besser, nicht!

Heinrich:

Komm, habe Frieden:
ehrlich gesprochen, ohne Hinterlist.
Ein räudiger Graf — das mußt Du mir berichten!

Ottacker setzt sich auf einen Felsstein:
Gut. Friede, Eintracht. Hundert Schritt vom Leib!
Also gib acht: es liegt ein Meierhof
wohl sieben Stunden Wegs von hier im Moose,
frohnpflichtig meinem miselsüchtigen Herrn,
dem ich, weiß Gott, in Ehren Treue halte.
Ja, glotze nicht! Ich fuhr mit ihm zum Streit
ins Mohrenland. Ich schlug an seiner Seite
Feuer aus manches Heiden Helm und stach
vom Pferde manchen Turban. Manchen Stahl
prellt ich beiseite, daß er Luft zerschnitt,
statt meines Herrleins Hals. So ist's! Zuletzt
befiel ihn dann die widerliche Seuche.
Warum? Er höhnte mir mein Amulet,
hielt nichts von Mitteln! lachte aller Sprüche!
Doch davon still. Ich blieb ihm treu, verkroch
mich mit ihm eben in den Bauernhof,
bis er entlief, floh, in die Berge rannte.

Heinrich:
Du suchst ihn, und was willst Du nun von ihm?

Ottacker:
Jesus Maria Joseph! Dummkopf! Nichts.
Bewahr' mich Gott vor allen seinen Giften!
Er mag getrost behalten, was er hat.
Ich bring ihm Botschaft. Er wirft ihm Geld zu.
Hier, gemünztes Gold!
Du sollst, wo Du ihn triffst, ihm 'was berichten.
Gesindel hält zusammen, findet sich.

Heinrich:

Behalt den Bettel. Du getraust Dich nicht!
und zitterst, Waschweib, den Du suchst, zu finden.
Ich soll nun für drei Batzen Boten gehn.

Ottacker,

nachdem er einen tiefen Zug aus einer Lederflasche getan:

Was? fürchten? ich, Ottacker? Sieh doch an!
Vorgestern war's, als uns Herr Hartmann sagte —
ein Ritter ohne Furcht und Tadel, itzt
zu Aue der Statthalter unseres Herrn. —
Er sagte: wer von Euch ist Mann's genug,
den Bären in seiner Höhle aufzusuchen?
Da trat ich aus dem Ring und lachte: ich ...
ich, ich! bin Mann's genug und will es tun.

Heinrich, leise und mit finsterer Ironie:

Getreuer Knappe, komm an meine Brust.

Ottacker,

da Heinrich einige Schritte auf ihn zu getan hat, springt auf und weicht zurück:

Hölle und Teufel, wer bist Du?

Heinrich:

Fürchte Dich nicht!
Ich bin es, bin Dein räudiger Herr von Aue.

Ottacker

starrt ihn an, erkennt ihn, kniet und ringt seine Hände, zugleich flehend und abweisend:

Herr, Gnade! Geht mit mir nicht ins Gericht!
Ich war Euch treu seither zu allen Stunden,

nur nicht in jener, als ich von Euch ritt.
Wir halten Euer festes Schloß zu Aue!
Ich lag vor Eurem Zelt, Herr, manche Nacht
dereinst, Ihr wißt's, die Hand ans Schwert gefroren,
damit Ihr sicher schlief't, und wich doch nicht.
Vergebt dem reuigen Sünder seine Sünde!
Ihr seid im Bann, doch Ritter Hartmann sagt:
kein Priester kann die Hand der Gnade binden.
Krank seid Ihr, und da meint der Ritter dies:
wenn Gott es will, so werdet Ihr gesund.
Verschollen seid Ihr. — Euch erklärt für tot
die Welt und Euer Blutsverwandter, Conrad,
doch haben wir, zwölfhundert, uns gelobt,
uns und der allerseligsten Gottesmutter,
die Schanze Euch zu halten, weil Ihr lebt.

Heinrich, mit gemachter Herzlichkeit:

Vergeben und vergessen! Herrlich! Brav!
Nichts mehr davon! Vergeben und vergessen.
Treu warst Du, und treu bist Du. Komm! genug!
Du Wackrer! Ja, ich kenne Deinen Mut!
Ich sah Dich, wolfsgleich, Deinen Feind zerfetzen;
Du zittertest nicht! Komm hier an meinen Herd,
ich will mit Stahl und Stein das Reisig zünden
und diesmal Dir, statt Herr, ein Diener sein.

Ottacker, nach heftigem, ans Lächerliche streifendem Kampf:

Teufel, ich kann nicht.

Heinrich, als ob er nichts bemerke:

Was?

Ottacker:

Herr, ich muß fort.

Heinrich, wie vorher:

Warum?

Ottacker:

Der Ritter Hartmann ...

Heinrich:

Ist mein Diener!

und wenn ich Dir befehle: bleibe hier ...

Ottacker, wieder nach heftigem Kampf:

Bei Gott, ich kann nicht! Nehmt die Armbrust dort
und jagt mir einen Bolzen durch die Schläfe.

Heinrich:

Was, Bolzen? Schurke! Windelwäscher! Schuft!
Ein Hader, Riemen, Pferdekotzen ist
zu gut als eine Waffe gegen Dich! Er streckt seine beiden Hände in die Luft.
Da: eins, zwei! packe Dich! — drei, vier! hinweg!

Ottacker, schon weichend:

Herr, fangt Euch ... sucht Euch ... heilt Euch, wie die andern:
taucht Eure Händ' in eines Kindes Blut.
Vollbringt's mit Mannheit ...

Heinrich:

Fünf und sechs! Genug!
Held! Großmaul! nun gib acht, wie Du kannst laufen!

Er rennt mit aufgehobenen Händen gegen Ottacker an, der in sinnloser Angst davonläuft. Heinrich, allein, bricht in ein wildes Gelächter aus, sein Lachen will einen mehr schmerzlichen, fast schluchzenden Charakter annehmen, da rafft er sich zusammen, schweigt und sagt dann:

So. — Stille. — Gut. — Mein Reich. — Ich bin bewehrt
mit einem wackren Panzer. — Meine Welt
geht wieder auf um mich: — um mich allein. —
Ich bin nicht einsam. Nein! Die Einsamkeit
erschlägt mein Herz nicht! Kein Ersticken — nein! —
begraben im harten Eiskristall des Raums!
Ich bin nicht einsam. — Schweigen: rein. Kein Laut!
Kein Scherbenrasseln! Keine klappernde Schelle! —
Weltmeer: — frei! — Alle Höh'n und Tiefen rein,
weit, stumm im Glanz! — Was fehlt mir? Nun ans Werk!

Fährt fort, sein Grab zu graben:

Aus Moder wardst Du, mußt zu Moder werden.
O, Schlaf des Lebens! tief'rer Schlaf des Tods:
Bettler und König! — Tiefster Schweiger: Tod!
in Deinem braunen Kleid wimmelnder Schollen,
was weißt Du? — Werden wir ins Leben nicht
blindlings mit furchtbarem Henkersgriff gestoßen,
nachdem uns Wollustraserei gezeugt
erbarmungslos?! Und lockt ins Netz der Lust
zu ahnungsloser Buhlschaft Nacht für Nacht
der Sünde Girren nicht unzählige Toren? —
Ist Leben Kerkerhaft? Sind wir im Frohn?
Und bist Du, Tod, der drohende Kerkermeister
und Schließer, der den Ausgang nur verstellt? —
Lallen! — Stumm sind wir alle: stumm geboren,
stumm auf dem Kriegspfad. Stumm vor Mensch
und ... oder
die Steine reden: —? Ja, die Steine schrein!! —

Brüder! — Ich bin nicht — nichts in meinem Leid
allein! — Ein Schmerzenswallen und — ein Glück.
Pater Benedikt erscheint am Rande der Lichtung.

Benedikt, unschlüssig herüberrufend:
Gott grüß Euch! Gott zum Gruße, armer Heinrich!

Heinrich horcht auf, für sich:
Plappernde Schelle! Scherben! Menschenlaut!

Benedikt
kommt langsam über die Lichtung und legt Heinrich, der ruhig weiter gräbt, von rückwärts die Hand auf die Schulter:
Gut Freund!

Heinrich:
Wer da?

Benedikt:
Was schaffst Du hier?

Heinrich:
Mein Grab.
Was willst Du hier?

Benedikt:
Das Gute tun. Hier ist
Wein, Mehl und Obst und frisches Weizenbrot.

Heinrich:
Geh! Hebe Dich! Sonst, Mönchlein, nagl' ich Dich
wie einen Uhu über meine Hütte.
Ins Kloster pack' Dich! Fahr ins Mauseloch,
wie eine braune Natter!

Benedikt:
Gnädiger Herr ...

Heinrich:

Recht so! Ich sage Dir, mach' Dich zu Luft,
daß ich Dich nicht mehr sehe ... oder Du
mach' mich zu Luft und sieh mich nicht. Ich bin
nicht dies, nicht das, nicht Herr, nicht Knecht für Dich,
gesund nicht und nicht krank. Ich bin nicht nackt
und nicht zerlumpt für Dich, beschoren nicht,
noch unbeschoren, Du Beschorener, Dir;
verstehst Du mich: bin nichts! Verstehst Du? nichts!

Benedikt:

Was ein Verirrter auch mag von sich meinen,
er bleibt doch Gottes Kind.

Heinrich, plötzlich aufspringend, legt den Spaten weg:

Was sagst Du, ei!
Potz Küren, Mönchlein! Komm und setze Dich,
sofern Du Unrat liebst und Schorf und Schwären ...
Wer itzt mich lachen macht, der ist mein Mann.
Sei mir willkommen! Gottes Kind? ei, wie?
wer sagt Dir das? erklär' es mir genau!
Ich bin ein Kind, und dies ist meine Wiege ...
Ich will das setzen auf mein Pergament.

Benedikt:

Ihr seid, ich weiß es, werter, armer Mann,
in schwerer Trübsal, bittren Heimsuchungen ...

Heinrich:

Nennst Du mich arm? Wie, Mönchlein, wer ist arm?
Tritt hier her, an den Hagerosenbusch,

hier in die Nesseln, in die Schafgarb', hier —
und nun sperr' auf Dein Auge! Was Du siehst ...
so weit Du siehst, Du Bettler! das ist mein.
Vom Hozzenwald bis zum Raumünzachtal,
vom Kaiserstuhle bis zum schwäbischen Meere,
der Berge Forsten und der Täler Saaten!
Und sind sie leer und abgeerntet itzt,
so strotzt die Frucht, gehäuft, in meinen Scheuern.
Mein ist das Wild, das Gras, der Fisch im Bach,
am Baum die Nadel und das Blatt. Im Blatt
die Ripp' und Faser. Die Herbstfäden wob
an Deine Kutte meine Dienerin Spinne.
Der Mücke Stachel, die mich sticht, ist mein,
erborgt aus meinen Kammern.

Benedikt:

Wohl! Allein ...

Heinrich:

Da liegt's! Dies ist der Punkt! Ich war es müd',
den Herrn zu machen: steif und abgetrennt
in seidene Wämser und in enge Schuh',
als Sklave meiner Diener, Schranzen, Freunde,
und nie den Topf zu sehn, aus dem ich aß.
Ich war es müd', auf einem Berg zu stehen
und mich zu neigen, wenn ich sprechen wollte,
und, blind, den nicht zu sehn, mit dem ich sprach.
Nach oben drängt der arme, hörige Knecht
zur Freiheit, in die Welt: doch wenn ein Herr
der Freiheit will ... der Welt teilhaftig werden,

so muß er tauchen tief in ihren Grund —
sieh, so wie ich. Er springt in das Grab.

Benedikt:

Erhebt Euch, Herr! Wo nicht,
so laßt mich mit Euch knien und laßt uns beide
zu dem die Herzen heben, der da war
und ist und ewig sein wird.

Heinrich springt aus dem Grabe:

Er erhebt!
Nicht Du! nicht ich! Nach Laune tut er's, nicht
um Winselns willen, nicht nach Deinem Kopf!
Tät er's um anderes, rührten Hände ihn,
die, ringend, ihm gespaltene Nägel zeigen —
zerfressene Angesichter, lippenlos,
die ihn aus leeren Augenhöhlen suchen —
lallende Zungen, die vergeblich sich
bemühen, das Wort zu formen, das ihn nennt —:
Mönchlein, so wär ein Eden diese Erde,
wir wären Götter, oder Gott der Herr
wär' nicht einmal nur aus Leid gestorben —
nein! — zehnmal! — hundertmal! — und läge tot
in dem vergessenen Sarge dieser Welt.
Verstehst Du das?

Benedikt:

Gott lebt, Herr! Glaubet mir.
Und wo Ihr nur ihn wolltet wahrhaft suchen ...

Heinrich:

Du kommst, um mir zu sagen, daß er lebt? —

Gut. Habe Dank und geh: — denn was Du sagst,
sieh, hier im Stillen hab ich es ergründet,
allein für mich. Ich weiß, weiß, daß er lebt!
Und wahrlich, er war bei mir, eh ein Mönch
kam und ihn hier vertrieb. Ja, ja, so ist's!
obgleich Du Deinen Kopf ungläubig schüttelst:
Gott war und ist bei mir. Doch dieser Gott
zerstört das Auge, das ihn sieht, zerreißt
das Herz, das ihn will lieben, und zerknickt
die Kindesarme, die sich nach ihm strecken,
und was der hört, wo er vorüberschritt,
manchmal, wer Ohren hat — ist Hohngelächter!
Mit wildem Lachen: Gott lacht! Gott lacht!
Verändert, gesammelt, barsch: Was suchst Du hier?

Benedikt:

Herr, Dich!

Dein mildes Herz von eh'mals! Deinen Rat ...
ein wenig Duldung ...

Heinrich:

Nun, so mach' es kurz:

denn bald ist's Zeit, daß ich mein Käuzlein äse
und Frau Kreuzspinne, die so fleißig spinnt.
Fang an denn.

Benedikt:

Ein Gesandter bin ich, Herr,

durch nichts beglaubigt, als durch meine Kutte
und Pachter Gottfried ...

Heinrich
springt auf und schleudert einen Stein gegen das Gebüsch:
Pack' Dich fort! Was hast
Du an des armen Heinrichs Hof zu suchen?
He! Jäger! Torwart! ho! die Hunde los!
Ich will Dich lehren horchen!
Pachter Gottfried, ertappt, tritt aus den Büschen, hinter denen er sich versteckt hielt.

Gottfried:
Bester Herr ...
Ich bin's, der Pachter Gottfried.

Benedikt:
Wahrlich, ja!
er ist's. Und nicht der Fürwitz treibt uns her,
sondern die Sorge und die bittre Not.

Heinrich
hat ihn lange und starr angesehen, danach ruhig:
Steh auf! Was gibt's mit ihm? Steh auf. Komm!
Wer ist Dir gestorben? Welcher scheele Stern
hat endlich Dein bescheidenes Nest durchsengt
mit seinem giftigen Licht?

Gottfried, stockend, fast weinend:
Herr, meine Tochter ...

Heinrich:
Der Rauch beizt mir die Augen — ist sie tot?

Gottfried:
Nein.

Benedikt:
Gottfried, laßt! Ich will den Dolmetsch machen

und alles kurz berichten. War ich doch
des Kindes Beichtiger auch in dieser Zeit!
Wohl lebt sie. Ja, sie lebt. Sie lebt, allein,
seit Ihr den stillen Meierhof verlassen,
ein seltsamliches Leben — sonderbar
verwandelt — nicht, wie sonst. Ein Leben ist's,
wie außerhalb der Welt, in der wir atmen;
ein unbegreiflich Dasein, das von nichts
sich nährt, es sei denn von der inneren Flamme,
die ihren Körper aushöhlt.

Gottfried:

Gnädiger Herr,
sie ißt nicht, weigert jede Speise, liegt
und starrt mit glasigem Blick den Himmel an,
nur immer auf dem einen fest verharrend ...

Benedikt, Gottfried zurückdrängend:

Geduld! Ja, Herr, so ist's. Indes wir hier,
gedrängt durch ihren Starrsinn, vor Euch treten,
liegt sie auf ihrem Lager, das sie selbst
bis auf das Stroh von jedem Pfühl entblößt,
steif, wie das Holz der Bettstatt, regungslos
und ohne Speis' und Trank, seit fünfzig Stunden.

Heinrich

nimmt Platz und beginnt Mohrrüben zu schaben:

Sprecht deutlich! Ist sie krank, so holt den Arzt.
Wär ich ein Arzt, ich heilte mich wohl selber.
Was, Bruder Kahlkopf, kommt Ihr denn zu mir?
Nehmt Zitwersamen, Wurmkraut; Kinderleiden,

so groß sie scheinen, sind in Wahrheit oft
sehr lächerlichen Ursprungs. Ist sie mehr
als nur ein Kind? Eilt, legt ihr das zur Seite,
was aus den kranken Jungfern Weiber macht,
die in Gesundheit strotzen.

Benedikt:

Liebster Herr,
ich kenne sie, ich habe sie gepflegt ...

Gottfried:

Ich aber, Pater, kenne sie noch besser ...

Benedikt:

Sie kommt zu mir mit allem, was sie drückt.

Gottfried:

Und ist bei mir tagaus, tagein gewesen,
seit sie den ersten Atemzug getan.

Benedikt:

So sprecht denn Ihr!

Gottfried:

Wahrlich, der Herr hat recht.
Die Jahre sind's. Sie machen ihr zu schaffen,
und alles wäre längst ins Gleis gebracht.
Und wäret Ihr nicht, Pater, und Brigitte ...

Benedikt:

Gottfried, gedenket, was Ihr jüngst getan,
und wie ist der Versuch Euch ausgeschlagen?

Gottfried:

Gott sei's geklagt! das weiß ich wohl. Allein,
wär' mir das Kind als Bauernmagd gewöhnt,

sie wäre nicht zur Erde hingeschlagen,
als ich den Freiersmann ihr zugeführt. —
Herr, warum gingt Ihr von uns? — An dem Morgen,
wo sie, wie sonst, an Euer Bette trat,
den Krug voll frischer Milch, und Euch nicht fand,
begann das Uebel ganzer Macht zu wüten.
Und wenn Ihr heut mit uns nicht wiederkehrt,
verschmachtet sie und stirbt.

Benedikt:

Ihr könnt im Wald
des Winters nicht gewarten. Seht, selbst ich,
gewohnt an Unbill, besser doch verwahrt
in Klaus' und Gotteshaus, ich muß zuweilen
den warmen Herd von guten Menschen suchen,
sturmfeste Mauern und ein sichres Dach.

Heinrich:

Du Narr! Glatzköpfiger Kuppler! Und auch Du,
Graukopf und Dummkopf! Geht! Was sucht Ihr hier?
Wein von den Dornen? Feigen von den Disteln?
Wer bin ich? Was? Wo ist mein Ueberfluß?
daß Bettler kommen, ihn mit mir zu teilen.
Du suchst mich, Narr? Ich lache! Schlichst Du nicht,
gedrückt von mörderischer Pein, umher,
als Du mich haustest unter Deinem Dache?
Und lebtest Du in bangen Aengsten nicht
vor Deinem Ingesinde? Wie? Verriet
Dein Blick und Deines Weibes Blick mir nicht
das Grausen und die Wünsche Eurer Herzen?

Flehte es nicht, so sehr Ihr's auch verbargt,
aus Euch: geh, daß wir wieder atmen?

Gottfried:

Bei Gott, da irrt Ihr, Herr!

Heinrich:

Kein Irrtum, nein!
Wohlfeiler Worte, Lug, Geplärr genug,
die feige Schmach damit zu überlisten,
warf Euer Mitleid mir in meinen Trog.
Gut schien die Kost mir eine kurze Weile,
doch ferner nicht. Da floh ich, stahl ich mich.
Ich nahm den Rest, ich raffte mir zusammen,
was mir von mir geblieben war, und lief
vor mir davon. Es lief ein Fürst! und der
ihm folgte in der fürchterlichen Hatz,
war der zertret'ne Knecht, der annoch lebt.
Er schrie nach mir! Er winselte! Er bot
mir junge Kindesleiber an zum Kauf ...
ich rede klar. Begreift Ihr, was ich sage?
Geht! packt Euch! — denn ich rede klar! Ihr kommt ...
kommt ... kommt ... wie sag ich? wessen Helfershelfer? —
Was steht Ihr? Hört — sie war bei mir, war hier
am dritten Tag. Sie fand mich, denn sie ist
spürsam wie eine Hündin. Ja, sie kam.
Ich sah sie und, Ihr Männer, bei dem Gott,
der mich nicht kennt und meiner Qual nicht achtet:
das war des Teufels schlimmstes Bubenstück. —
Die List mißlang ihm. — Denn ich lachte, pfiff,

als wäre sie ein Baum am Waldrand dorten;
trieb alles so, als sei ich nicht belauscht,
jedwede Notdurft ihr vor Augen, tobte
und hielt sie mit Steinwürfen mir vom Leib.

Benedikt:

Sie will Euch retten, Herr! das ist die Ursach,
um deretwillen sie Euch hier besuchte.
Und ein Gerücht drang zu ihr — Euer Knecht
Ottacker war's, der es zuerst ihr brachte! —
daß Eure Sucht durch eine blutige Kur
zu heilen sei. — Ein Meister zu Salerne
vermißt sich, Euer Übel auszurotten,
wenn sich ein Mägdlein, eine Jungfrau sich
freiwillig, gläubig, ihm ans Messer gibt.

Heinrich:

Wollt Ihr das glauben?

Gottfried:

Nein, Herr, nicht — ich nicht!
Doch starr und nicht um Haaresbreite weichend,
hält unser Kind an diesem Irrwahn fest.
Helft uns! helft uns, dem Satan sie entreißen.

Benedikt:

Ihr seid zu rasch! Wer will entscheiden, was
durch Gottes Macht, was durch des Teufels Listen
geschieht? — In ihrer Brust ist heiliger Streit.
Es drängt in ihr aus unserem engen Leben
zum Opfertod: durchs Tor ins ewige Licht
geheimnisvoll! Wer weiß, zu wessen Heil?

Gottfried:

Zu keines Menschen ... zu niemandes Heil!
und auch ihr selber, Pater, zum Verderben.

Benedikt:

Nein: Gott verläßt die, so ihn suchen, nicht!
Und die erlösungsdurstige Sünderin,
und läge sie auch in des Teufels Krallen,
erreicht im Abgrund noch sein Vaterblick.
Vertrauet! Laßt Euch Kleinmut nicht bewältigen!
Gewiß ist, daß sie trotzt — gleichsam mit Gott
ringt, ihm die Märtrerkrone abzuzwingen.
Sonst aber —: gratia praeveniens!
Wer kann ihr, was Gesichte ihr bestät'gen,
rundweg ableugnen? Der Leviticus
sagt: Blut ist die Versühnung für das Leben.
Das gleiche ist's, was ihr im Innern spricht.

Heinrich:

Hm! so! und dies ist Deine Meinung, so!?
Sie träumt. Sie hat Gesichte. Und sie meint,
Gott liebe Blutdunst. Lasse sich durch Blut
abmarkten von dem Zins der Wucherschuld,
die in uns schwärt. Ihr seid im Irrtum, geht! —
Sie ist im Irrtum, hört Ihr?! — Außerdem:
aus Zeiten, wo ich noch in Büchern irrte
und meiner Seele stumme Weisheit nicht
besaß, wie jetzt, weiß ich, daß jene Kur
nichts ist als Narretei. Geht, sagt ihr das.
Ich weiß es! Seht, ich bin ganz ruhig, und

im Abgrundhauch des Unsinns ward ich kühl
und kalt — seltsam genug! — mit einem Schlag —
und was ich itzund rede, ist gesund
und kalt, als hätt' es dort im Bach gelegen
und stammte nicht aus dieser heißen Brust —:
ich bin ganz sündlos. Sagt ihr, daß ich frei
von Sünde, makellos und lauter bin
und daß die Pestilenz in meinem Blut
das Kleid der Seele mir noch nicht befleckte
bis diesen Augenblick. Sagt ihr, man kann
ein reines Linnen nicht mit Blute waschen,
und wer es dennoch tun will, sagt ihr, dient
der alten Schlange: Irrtum! und nicht Gott.

Benedikt wehrt ab, schüttelt verneinend den Kopf:
Herr, ihr das sagen, heißt zu dem sie stacheln,
wonach sie ringt mit leidbegieriger Lust,
denn ihr, wie mir, wird nach der Wahrheit scheinen,
daß Ihr mit solchen Worten Eure Schuld
nur mehrt, weil doch Zerknirschung nur den Weg
und Demut Euch kann zur Versühnung leiten.

Heinrich:
Mißtrauet Eurer Demut! denn Ihr seid
noch viel zu hochgemut! Die Hoffart reitet
auf Deinem Nacken wie ein freches Weib,
wenn Du Dich beugst und Dich im Staube windest
vor Gott. Was bist Du, daß er Dein gedenkt!?
und Deiner lächerlichen Schuld, mein Freund!?
und Deiner lächerlichen Reue!? Meinest Du,

Du habest etwas ohne ihn vollbracht!?
Sieh hier, auf diesem Felsen steh ich oft
und lästere, und das Echo lästert wieder
mit Fluch und Hohn: wir beide überschreien
der Vögel Stimmen und der Blätter Rauschen,
das Tosen des Wassers oft — und doch und doch,
wie tief noch sind wir unter das gestellt,
was Sünde heißen könnte wider Gott!

Gottfried:

Herr, redet selber ... Redet Ihr mit ihr!
Ein Laut von Euch kann sie wie Brot erquicken,
wie Wasser den Verdurstenden erquickt.
Ich weiß nicht, wer Euch solchen Zaubers Kräfte
verlieh, wer dieses Herz so an Euch band ...
Genug: sie küßt die Stapfen Eurer Füße
im Feldweg, den Ihr etwa einsam gingt.
In Eurer Kammer schläft sie, Euer Name
allein löst ihrer starren Glieder Krampf.
Und wenn Ihr des verfluchten Meisters Kur
verflucht, wie ich, so kommt: schenkt ihr das Leben!
Erklärt ihr, daß der Arzt ein Lügner ist,
daß keine Wissenschaft in aller Welt
und ...

Heinrich, heftig fortfahrend:

... keine Macht der Welt mich rein kann waschen!
und daß der sarazenische Arzt ein Wicht,
ein Heide, nur nach meinem Golde langt,
sonst nichts ... daß alles Lug ist! ... Daß ich krank,

doch noch kein feiger Dummkopf sei geworden,
der jedem Dummkopf in die Schlinge rennt
und eines Kindes blutigen Irrwahn sich
zunutze macht. Ja! ja! ich weiß! ich weiß!
dies und noch mehr. Ich habe dies gesagt
und noch viel mehr. Ja! starrt mich an, so ist's:
denn sie war bei mir, hier, zum anderen Mal.
Ja! und ich sah sie. Und ich wußte nicht,
wie ich die Hölle sollte von mir halten —
so tat ich wild, warf Steine, spie nach ihr
und reckte meine krustigen Hände aus,
drohend — mit Grausen, insgeheim entsetzt,
daß ich nicht lange möchte an mich halten
und sie berühren, sie ergreifen, sie
besudeln: ihre Schultern! ihren Hals,
daran das Pülslein schlug ... Geht, sag ich! geht.
Es ist vorbei! ist aus! — Seht, als sie rief ...
mit einer Stimme, die mich winseln machte:
Ich will Dich retten, armer Heinrich! — da
schrie ich: Aussätzig bin ich! bleib mir fern!
fiel aber, stolperte und lag gestreckt —
wie lange, weiß ich nicht. — Und als ich dann
erwachte, war sie da, ganz nah', so! Hier
hat sie gesessen, hier gestanden, dort —
und mir erzählt: — es sei ein Arzt ... ein Arzt.
Es sei ... Herr Jesus! ... und das Opfer sei
im Himmel wohlgefällig ... dies und das!
und ihres Bleibens sei nicht in der Welt.

Sie wolle sterben, und ich möge nicht ...
ich möge nicht den Himmel ihr verschließen ...
und mit ihr flugs auf gen Salerne ziehn. —
Und als sie ihre Seele ausgeschüttet
und den verruchten Unsinn jener Kur,
einfältigen Sinnes, lang und breit erklärt —:
da wußt ich nichts zu tun. Ich sprang empor —
dort: über die Wurzeln, übern Bach — und lief
und floh, bis mir der Atem stockte und
ich meilenfern von ihr zusammensank —
Und das war gut! Bedenkt, Ihr Herren, und
erwägt, was ich getan, da ich davonlief!
Bin ich nicht von dem ärgsten Fluch versehrt,
gefeit vor jedem schwächeren? ausgestoßen
von Eurer Welt, auch von der Satzung frei,
die alles in ihr, selbst den Fürsten, bindet:
mehr wie ein Fürst!? — Bedenkt: sie kam zu mir,
ganz einsam .. und in meinem Innern schlägt
ein ausgestoßenes Herz: — verfluchter Engel,
der ritterlich der Blöße Gottes schont!
Was wollt Ihr mehr? Gut! Packt Euch! Denn ich bin
zu Ende. Meine Litanei ist aus.
Mich hungert, und ich muß den Leichnam füttern,
den meine feige Seele schleppen muß:
Gott weiß, wozu?! Gott weiß, wohin!? Genug!

Benedikt, erschüttert und nach langem Stillschweigen:
Lebt wohl, Herr! — Sucht ein Obdach! —

Leise und mitleidig: Herr, es wird

ein harter Winter! — Sucht ein Obdach! — Zu Gottfried:

Kommt,

kommt, Gottfried.

Gottfried:

Sucht ein Obdach! Beide ab.

Heinrich, allein:

Sie sind fort —

Verwirrung! — Aufgeregte Ringe! — Nichts. —
Ein Kind! — Welt, Helden: alles dorrt zusammen,
und auf der Schädelwüste steht ein Kind. —
Es winkt! — Wo winkst Du hin .. auf Deiner Halde
von beinernem Gerölle? — Nichts! — Ich will
aufrecht dem Streiche stehn! — Mein Spaten. — Traum! —
Dort lag einst etwas!! — Auch gen Mittag, dort ...
Ich weiß nicht! — Welt? Was? — winkst Du mir?
— Gott? Was?

Er fängt an zu graben.

Ich weiß nicht. — Sucht ein Obdach! Sucht ein Obdach!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Waldkapelle Benedikts. Links Altar und ewige Lampe, rechts die Eingangspforte. Der Hintergrund stellt eine Seitenwand der Kapelle dar und hat, nicht weit vom Altar, ein niedriges Türchen, das in die angebaute Wohnklause des Paters führt. Die Wände sind mit Bildchen überdeckt, darunter viele Füßchen, Händchen von Wachs usw. Altar und Kruzifix sind mit Herbstblumen einfältig bekränzt.

Brigitte und Benedikt stehen, unweit der Haupttür, in halblautem Gespräch. Brigitte ist im Begriff zu gehen, sie trägt ein Kopftuch und am Arm einen Korb.

Benedikt:

Sie lügen, lügen viel, Brigitte, und
wer weiß, was daran Wahres ist.

Brigitte:

Man muß
es glauben, Benedikt. Der alte Knecht,
der niemals lügt ... kaum überhaupt je spricht,
sah ihn mit eig'nen Augen, ist bereit,
dafür die Hand aufs Kreuz zu legen.

Benedikt:

Hm,
höchst sonderbar! — Im Graben schlich er?

Brigitte:

Nein,
der Alte sah ihn platt ins Gras gedrückt
liegen, dicht hinterm Garten, auf der Lauer.
Der ihn im Graben kriechen sah, das war
der Kunz, der Ziegenhirt.

Benedikt:

Der Alte sagt,
daß er emporsprang?

Brigitte:

Ja, als er ihn anrief,
sprang er empor und lief feldein davon.

Benedikt:

Ich kann dies noch nicht glauben ... kann's nicht fassen —
Zudem: was kann er wollen — habt Ihr doch
niemals ihm Euer Haus verschlossen! — wenn
er jetzund wolfsgleich das Gehöft umkreist?

Brigitte:

Das weiß ich nicht. Und das kann keiner wissen.
Er ist verwildert, heißt es, fast zum Tier
entartet, sagen sie, und überdas
verzweifelt und zum Aeußersten gebracht.

Benedikt:

Unmöglich! Ueberlege: soll ein Mann
so sich verlieren ... eines Kaisers Freund
und Waffenbruder, den ich jüngst noch traf:
in Lumpen zwar, doch stolz wie je zuvor —? —
Sie sehen itzt den Armen überall,
wittern in allem des Verfemten Nähe.

Brigitte, eifrig:

Pater, Du kennst den gelben Kettenhund.
Als gestern sich die Knechte auf die Lauer
mit ihm gelegt, kam kurz nach Mitternacht
der Mensch und rüttelte am großen Tor.

Die Männer ließen nun die Dogge los:
die aber, statt ihn anzufallen, lief —
vor Freude heulend, nicht vor Wut — zu ihm
und schmiegte sich dem Fremden vor die Füße.

Benedikt:

Sei es dahingestellt! Das Kind ist hier
bei mir in Gottes Hut: in meiner Klause.
Und so ist's gut vorerst! Zwar glaub ich nicht ...
noch immer nicht, was Du mir sagst, Brigitte —
mag auch des armen Heinrichs Sache schlecht
stehn draußen in der Welt ...

Brigitte:

Es heißt sogar,
sie haben ihn zu Konstanz mit Gepränge
bereits in seiner Väter Gruft versenkt.

Benedikt:

Mag seine Sache schlecht stehn, sag ich, mag
sein Name aus der Reihe der Lebendigen
getilgt sein ... dieses Mannes Seele ist
bewehrt, wie eines starken Dämons Schulter,
mit zweeen Paaren Flügeln und mit mehr:
lähmt ihm die weißen, die zur Höhe tragen,
so ruht er auf den dunklen, und ich sah
ihn furchtlos noch am Rande einer Welt,
wo die Abgründe jeden schwindeln machen,
den irdischer Mut nur trägt. — Er grub sein Grab!
und wird, glaub' mir, in dieses Grab sich legen,
eh' daß er diebsgleich um die Hütten schleicht.

Allein es steht zu fürchten, wenn das Kind
bei Euch ist, angesteckt von den Gerüchten ...
und wenn sie von dem seltsamen Besuch,
der Euren Hof unsicher macht, erfährt,
sie einem Schnapphahn in die Fänge läuft.

Brigitte:

Nun, ich will gehn! — Gelobt sei Jesus Christ!
Es dunkelt schon. Der Weg ist weit. Gottfried
erwartet mich. Ich habe schon zu lange
mich hier verweilt. — Ich darf ihm also sagen,
daß sie sich hier bei Euch viel wackrer hält ...

Benedikt:

Still! ja! sprich leise, daß sie uns nicht hört ...
Du sahst es selbst: es geht ihr gut soweit,
nur meint sie immer noch, er werde kommen,
und harrt, der klugen Jungfrau gleich, ein Lämpchen
mit Oel sorgsam gefüllt und stets zur Hand,
seiner als wie der Zu-Kunft unsres Heilands!
Der Wahn erhält sie: und so muß ich ihn
noch immer stützen und mit Lügen füttern
seit damals, wo ich ihren Fieber-Krampf
mit meinem frommen Trug zuerst beschwor.
Kommt Zeit, kommt Rat! laßt Zeit ... viel Zeit vergehn,
allmählich wird der Aufruhr ihrer Brust
sich doch noch legen: wenn sie auch vielleicht
hernach den Schleier nimmt, als Himmelsbraut.

Brigitte:

Das mag geschehn nach Gottes Ratschluß! Sie weint. Ach,

wär unser Herr doch tot! —

Sie küßt dem Pater inbrünstig die Hand.

Benedikt, warm bewegt:

Geh! Tröste Dich!

was soll ich weiter Dir zum Troste sagen? —
vielleicht: daß mir im Innern etwas lebt,
aus einer Zeit der tiefsten Heimlichkeit,
wo sich im brennenden Busch der Herr uns zeigte ...
ich sage, daß ein Wissen in mir lebt ...
ein starker Glaube mindestens ... ein Gesicht,
das mir dies Kind als einen Horebsbusch
erscheinen läßt, der brennt, doch nicht verbrennt.

Man hört klatschende Geräusche hinter der kleinen Türe hervordringen.

Brigitte, erschrocken:

Was ist das?

Benedikt drängt sie hinaus:

Nichts! geh! nichts, nichts! tummle Dich!

Brigitte ab. Pater Benedikt, allein, lauscht, bis er die sich entfernenden Schritte Brigittes nicht mehr hört. Alsdann horcht er auf die aus der Klause hervordringenden seltsamen Geräusche, schüttelt mißbilligend den Kopf, geht an das Türchen und klopft daran.

Benedikt:

Kind! Ottegebe!

Ottegebe, von innen:

Ja, ich komme, Pater.

Sie tritt, eine brennende Lampe in der Hand, durch die Tür; es ist inzwischen fast ganz dunkel geworden.

Benedikt, ihr die Lampe abnehmend:

Was treibst Du wieder? gegen mein Gebot.

Ottegebe,
mit einem verzückten Ausdruck im wächsernen, vergeistigten Gesicht, leise:
Jesus! Maria! Joseph! meine Seele
schenk ich Euch und mein Herz. — Jesus, Maria
und Joseph, steht mir bei im letzten Streit!
Jesus! Maria! Joseph ...

Benedikt:
Höre, Kind,
sei folgsam, sei gehorsam, denn Du bist
mir anvertraut, und ich muß stehn für Dich
vor Gott und Deinen Eltern. — Warum schwingst
Du heute die Geißel schon zum zweiten Mal?

Ottegebe küßt zitternd den Saum seines Ärmels:
Ich weiß nicht, Pater.

Benedikt:
Wie? Du weißt es nicht?
und schlägst Dir sinnlos neue, blutige Striemen?

Ottegebe:
Weil es mir wohl tut, Pater.

Benedikt:
Was?

Ottegebe:
Ich kann
unter den Schlägen atmen, Pater.

Benedikt:
Wie? —
Kannst Du denn so nicht atmen, Jungfrau?

Ottegebe, seufzend:

Schwer!

Benedikt:

Nun laß die zweeen Opferkerzen uns
anzünden, die uns Deine Mutter hat
im Körbchen mitgebracht, und danach wollen
wir beten miteinander und mit Dank
hinnehmen, was uns Gott zum Nachtmahl schickte
im gleichen Körbchen, durch der Mutter Hand.
Komm!

Ottegebe

steht ruhig, die großen, feuchten Augen an das Kruzifix geheftet:

Pater ...

Benedikt:

Was?

Ottegebe:

Ich bin nun ganz bereit!

Benedikt:

Wozu bereit?

Ottegebe:

Zu leiden und zu sterben.

Benedikt:

Laß das jetzt. Lenke Deine Seele jetzt
auf andere, meinetwegen irdische Dinge,
es tut Dir not. Du mußt doch leben, gelt?
wenn Du Gott dienen willst. Mußt Dir Dein Leben
erhalten, wenn Du es für ihn willst lassen
zu seiner Zeit.

Ottegebe:

Ja, Pater.

Benedikt:

Also nimm!

Komm, nimm und iß, und trink auch hier ein wenig
von Deines Vaters Wein.

Ottegebe

hat sich auf den Altarstufen niedergelassen, blickt gegen die Decke:

Meinst Du nicht auch,
Pater, daß er nun bald wird kommen?

Benedikt:

Ja! —
Doch ist er nicht mehr an der alten Stätte.

Ottegebe:

Wo Ihr ihn traft und er sein Grab sich grub?

Benedikt:

Dort ist er nicht mehr. Nein! Die Leute sagen,
er habe wollen einmal noch die Welt
und aller seiner Sünden Tummelplätze
vor seinem Ende wiedersehn.

Ottegebe:

Doch hat
er Euch gesagt ... doch hat er Euch versprochen,
daß er wird kommen, fest?!

Benedikt:

Jawohl, gewiß!
das heißt: wie so ein Edelmann verspricht. —
Du liebes, banges, überwaches Ding:

Geduld! gemach! Du hast mit Fasten, Beten
und Wachen wahrlich Dich genug kasteit —
fast leuchtet ja Dein zarter Leib im Finstern!
Bitte Du nur den Himmel um Geduld
und Frieden, der mit Sanftmut harren macht.

Ottegebe:

Pater, heut wird er kommen!

Benedikt:

Meinst Du?

Ottegebe:

Ja!

Benedikt:

Und weshalb glaubst Du das?

Ottegebe:

Weil ich im Wachen
nächten und zweimal heute unter tags ...
wie eines Miselsüchtigen Klapper hörte.
Horch! da! schon wieder.

Benedikt:

Was? ich höre nichts.
Nein, Kind, wenn Du nicht triftigere Gründe
und deutlichere Zeichen dafür hast,
als daß der Wind an losen Schindeln rüttelt,
so traue ...

Ottegebe:

Er wird kommen! heut! gewiß!
Ich weiß es. — Sieh, gestern um Mitternacht

erwacht ich wie von einem lauten Rufen,
das rief ... das sagte: Wachet, Euer Herr
ist nahe! — Da bekränzt ich meine Lampe,
tat Oel darein und ging hinaus — ja, Vater! —
und harrte auf der Schwelle vor der Tür.
Und wie ich da so stille saß, in mich
gekehrt, des Sturms nicht achtend um mich her,
da plötzlich ... jählings brach ein Schrecken los,
so grausig, wie ich niemals ihn erlebte.
Versuchung! dacht ich. Doch vergingen mir
die Sinne vor Entsetzen fast. Die Luft
ward mit Geschrei erfüllt, Gekreisch, Gelächter,
Gebell; des Windes wilder Atem schien
von Wölfen, heiß und ekel, ausgestoßen!
Und dann ... ich wollte fliehn, mich retten, mich
an Deine Brust, an diesen Altar klammern:
da ... dann ... Die Hände preßt ich mir
vor beide Augen: so! und dennoch sah
ich alles hell und klar, wie ich Dich sehe.
Mich selber sah ich: meinen Leichnam, nackt,
mit scheußlichem Triumph dahingeführt
im Sturme von hundsköpfigen Dämonen:
ein langes Messer stak mir in der Brust. —
Vater, gib mir die Hand, mich schwindelt's: mich ...
mich selbst ... begann die Hölle nun zu packen!
Sündhaftes Regen hub sich in mir an:
als sollt ich springen, in den Wirbel mich
werfen, und schamlos, wie die Hölle, sein.

Nun aber ... nun geschah's! In allem Streit
und Aufruhr hielt mein reiner Wille sich
standhaft, und Gott erkannte ihn und gab
Gewährung: und er blies den Spuk der Nacht
mit einem Hauch der Gnade von der Erde.
Und lautlos, in der mitternächtigen Stunde,
von Morgen und von Abend drang es auf,
klar, wie aus Brunnen, quoll ein mächtiges Leuchten,
und aus dem Leuchten hoben gleicher Zeit,
langsam, zween stumme, fremde Sonnen sich,
die mählich, Vater, immer höher rückten,
bis sie verschmolzen hoch am Himmelsdach.
Und jetzt ward eine Reinheit überall:
in mir, um mich, im Himmel und auf Erden.
Und aus den zween Gestirnen über mir
gebar der eine, süße Heiland sich!
Ein Brausen fing sich an. Aus tausend Chören
hört ich ein Wort, wie Sursum corda! oder
wie: Gloria in excelsis deo! und
von einer großen Stimme klang es laut:
Amen! Was Du erbittest, soll geschehn!
Des Richterspruches Härte ist gebrochen!

Benedikt:

Hm! ja! — Ich bin unwissend und gebunden
im Irdischen, aus meinem Kerker öffnen
sich keine Fenster in das ewige Licht.
Ich schmachte im Dunkeln. Lehr' Du mich! sein Lob
richtet er zu in der Unmündigen Mund. —

Ottegebe, lachend, wie aus innerer Seligkeit:
Als er mich manchmal kleine Heilige nannte:
meinst Du, er hätte damals das gedacht?

Benedikt:
Wohl schwerlich, Kind. Doch still. Wir müssen nicht
mit überheblichen Gedanken spielen
und wollen nicht die Krone, die uns winkt
vielleicht, mit eignen frevlen Händen uns
drücken auf unser Haupt. Nimm an, Du bist
von Gott berufen und auf gutem Weg,
so mußt Du, eingedenk der sündigen Art,
die uns von Adams Fall her immer eignet,
zwiefach behutsam und demütig sein.
Vor Jahren hab ich Deiner Mutter einst
von einem eitlen Reitersmann gesprochen:
der war von Menschenliebe so betört ...
das heißt, er hatte seine arme Seele
an einen Menschen, statt an Gott gehängt:
ein Weib war's! — eine Männin — und so kam's:
als sich die stolze Fraue von ihm wandte,
brach er zusammen, und die ganze Welt
ward ihm vergällt. Sieh, solch ein Eigensinn
ruht auch in Dir: der gleiche! und mir ist
bange, daß Du von Gott Dich möchtest wenden,
wie ich mich damals von der Welt gewandt,
wenn er Dir das versagt, worauf Du starr
die Augen heftest — das Dir nicht gewährt,
woran Dein Sehnen sich und Wünschen hängt.

Ottegebe:

Nein, Vater, nein, ich weiß es ganz gewiß ...

Benedikt:

Kannst Du in Gottes Pläne einzudringen
Dich unterfangen? — Wer mag wissen, ob
der Mann, den er vom Throne hat gestoßen,
ihm wert der Gnade scheint? — Sie haben ihn
im Kesseltreiben — Grave Conrads Knechte! —
umstellt wie einen Bären oder Ur.
Gott ließ es zu! — Und der Salerner Arzt:
er steht vielleicht mit Satanas im Bunde
und ist ein Seelenfänger, ein Pirat
des Höllenmeeres! — und die blutige Kur
ist nichts, denn ein verruchtes Bubenstück? —
Vielleicht auch ist der Herr schon weit entwichen ...

Ottegebe wird ohnmächtig.

Vielleicht ... vielleicht! doch ist es nicht gewiß —
Was ist Dir? frierst Du? Komm! — zuviel! — Sie blutet.
Du Heilige, kommst Du einstmals in Dein Reich,
vergiß mich nicht.

Sie mehr tragend als führend, bringt er Ottegebe in die Klause zurück.

Die Kapelle ist leer, die ewige Lampe und einige Opferkerzen brennen. Da hört man erst einmal kurz den Laut einer Klapper, hernach tritt, scheu wie ein Verbrecher, unkenntlich in Kapuze und Kutte vermummt, Heinrich ein. Er trägt Klapper, Stange und Beutelchen daran.

Heinrich

schleppt sich bis an die Stufen des Altars und stürzt darauf, wie

ein Schutzflehender, nieder. Aus seinem Innern ringen sich keuchend abgerissene, verzweifelte Worte:

Beten! ich kann nicht! Gott,
gib mir doch Worte! warum gibst Du mir
nicht Deine Worte, daß ich beten kann?
Tränen! gib mir doch Tränen! gib mir Wasser,
daß ich die giftig stechenden Flammenzungen
im Schutt der ausgebrannten Trümmerstätte
auslöschen kann! — Töte mich! töte mich!
Du hast mich hinterlistig fortgelockt —
ein boshaft schlauer Jäger — von dem Rande
des stillen, weiten, tiefen, kühlen Sees,
da ich mich eben, einem Biber gleich,
anschickte, in den kalten Grund zu tauchen,
wo nichts mehr brennt. Lösche mich! lösche mich aus!
lösch' alle Qual des Lichts im schwarzen Schoß
der Finsternis. Wecke mich nie mehr! denn
die Sonne martert mich mit giftigen Pfeilen.
Schlaf! gib mir Schlaf! mein Bett ist nicht ein Bett,
die Schlangen der Sonne rasen mir im Haupt
nachts: rette mich vor dem furchtbaren Lichte! —
Was säest Du Haß? Was hast Du Blindgeborene
wie Hagel auf das Erdreich ausgeschüttet,
die sich zerfleischen müssen? Warum nährst
Du mit der Milch des Grams uns? Warum leiden wir
in diesen Sonnenflammen kläglich Pein,
ohn' einen Tropfen Kühlung? Gott, vergiß ...
vergiß mich wahrhaft! Denk: ich sei nichts wert:

kein Baustein Deines blutgetünchten Bau's!
Auf blutigem Grunde und mit blutigem Mörtel
gebunden, dehnt er qualvoll sich empor
voll grausigen Lebens, das mich schaudern macht.
Vergiß mich, ungeheurer Bauherr! Was verschlägt's,
wenn Dir ein Staubkorn mangelt? wenn Du mich
von Qual und von Erlösung frei gibst, mich
entläßt, verstößt vom Werk: aus Fron und Lohn?!

Benedikt,

das Laternchen tragend, tritt wieder ein, sieht den Vermummten am Altar, erschrickt und fragt:

Was suchst Du hier? — Wer bist Du?

Heinrich:

Frage nicht.

Benedikt:

Was suchst Du hier in dieser späten Stunde?

Heinrich:

Das ... was ich eben dachte, such ich.

Benedikt:

Wie?
was heißt das?

Heinrich:

Daß der Mensch ein Sieb ist, Mönch,
der, was er faßt, nicht faßt.

Benedikt:

Wer bist Du?

Heinrich:

Rate!

Benedikt:

Ich bitte Dich, Du rätselhafter Mann!

Du bist auf einer gottgeweihten Stätte —
und wo Du des Erbarmers Gnade suchst: —
willkommen! — doch vertrau' mir, wer Du bist?

Heinrich:

Da siehe Du zu, Mönch, ich weiß es nicht.

Benedikt:

Bist Du nicht einer von den Gottesleuten?

Heinrich:

Ich bin von den Begrabenen.

Benedikt, sich bekreuzigend:

Schenke Gott
den schlummerlosen Geistern seinen Frieden:
doch Du erscheinst ein Mensch von Fleisch und Bein.

Heinrich:

Rette mich, Vater! Vater, rette mich!
rede mit Gott dem Vater, Deinem Herrn,
daß er mich rettet aus der Wut der Menschen!
Du bist sein Diener. Sag' ihm, daß er nun
der grausenvollen Menschenmeute pfeife,
die, rasend, vor Jagdlust und vor Blutdurst toll,
auf meiner Fährte liegt. Wann hab ich Brunnen
vergiftet? aus dem Unrat meines Blutes
und Krötenlaich Küglein gemacht und sie
in Quellen versenkt, daraus die Leute trinken?
Wann tat ich das? Hilf mir! verstecke mich,
verbirg mich! denn sie sind auf meinen Fersen.
Die Scheiterhaufen rauchen rings im Land:

verbirg, versteck' mich, denn sonst muß ich brennen.
Verschließ die Tür! ich bin unschuldig! nein!
nicht öffnen! hilf mir! hilf mir! rette mich! —
sie hassen mich alle! — Ja, ich tat's, ich schlich
mich so, mit Kutt' und Klapper, in die Welt,
auf Messern schreitend, und bei jedem Schritt
traf mich ein Peitschenhieb ins Angesicht.
Ich will genesen, Mönch! ich will genesen!
Mach' mich gesund! Schaff' mir aus meinem Blut
den fürchterlichen Fluch: ich will Dich stellen
in Haufen Goldes bis hoch an den Hals —
reich bin ich: mach' mich rein! Bring sie zum Schweigen,
die Stimme, die da unrein! unrein! heult —
mir Tag und Nacht ins Ohr: so werf ich Dir
all meinen Reichtum, alle meine Burgen
und Städte hin wie eine Handvoll Sand.
Rede mit Gott dem Vater, Deinem Herrn!
Sag' ihm, er habe mich genug geschlagen,
erniedrigt und zerquält: er habe mich
genugsam fühlen lassen, wer er sei —
es sei in mir nichts weiter zu vernichten.
Sag' ihm das, Mönch! Sag' ihm: ich sei zerrissen,
zerstört, verdorben ist mein Balg, ich bin
zu schlecht für eines Hundes Mahlzeit und ...
Gott unser Herr ist groß! gewaltig! groß!
Ich lob ihn! lob ihn! Außer ihm ist nichts,
und ich bin nichts — doch ich will leben!! leben!!!
Er liegt röchelnd zu den Füßen des Mönchs.

Benedikt:

Ihr seid Herr Heinrich von der Aue?

Heinrich:

Nein,

der bin ich nicht! Den haben sie begraben.
Da sieh! Urteile selbst: ob er noch lebt.

Er reißt die Kapuze herunter, und man sieht das blasse, verhungerte, zerstörte Gesicht.

Benedikt weicht entsetzt zurück:

Herr, Herr, Ihr seid es wirklich.

Heinrich:

Sag' mir das! —

Fass' mich ins Auge, forsche, ob ich's bin.
Denn ob ich gleich nichts bin als irgendwas,
das, umgetrieben, rastlos Qualen duldet,
so schwatzt im Grunde meines Wahnsinns 'was,
das störrisch prahlt: ich sei ein Fürst gewesen
und einer von den Großen dieser Welt.
Wer bin ich? Sag' mir das! Ich bin begraben
zu Konstanz, jüngst, in meiner Väter Gruft
und lebe: oder träum ich dies im Grab? —
Was meinst Du? Träum ich? Leb ich? Ist es Traum,
daß ich begraben ward mit Glockenläuten
und selbst dabei stund, als sie meinen Sarg
mit den Insignien der Fürstenmacht
vorübertrugen? Ist es Traum gewesen,
daß von der Fackel eines Fackelträgers
ein Flöcklein Feuers mir den Fuß versengt'?

und ich den Vetter Conrad sagen hörte,
als er hohngrinsend aus der Kirche schritt:
Laßt sehn, ob solch ein Schwein die Gruft kann sprengen?
Sagt mir, ob dies der gleiche Conrad ist, —
der erstens, der mir Sarg und Gruft besorgte:
und jener, den ich unten in Maroch
mit Barren Goldes einstmals losgekauft? —
Und bin ich jener, wie, der das getan?
oder der bettelarme Lumpenhund,
der, wenn ein Kohlkopf auftaucht in den Feldern,
der eines Menschen Bildung nachäfft, gleich
erschrickt, zu schlottern anfängt, sieben Huben
umkriecht vor Angst, durch Gräben, Dorn und Pfütze,
um nur der Gorgo nicht ins Aug' zu sehn?!

Benedikt:

Ihr sagtet einst zu mir in einer Stunde,
wo ein gelass'ner Geist Euch ganz durchdrang ...
Weltweisheit, sagtet Ihr, und Religion
hat einen tiefen Sinn gemeinsam: den,
mit Gleichmut uns zu wappnen; eine Lehre:
die, sich in Gottes Willen zu versenken,
ganz willenlos.

Heinrich, jäh verwandelt:

Nein! nein! das will ich nicht!!!
Wo ist das Kind?

Benedikt, erschrocken:

Was für ein Kind?

Heinrich:

Die Magd!
Das Kind! Die Närrin! — Pachter Gottfrieds Tochter!

Benedikt:

Warum? Was ist's? Was wollt Ihr mit dem Kind?

Heinrich:

Wie? Was ich will? — Was willst Du mit der Frage?

Benedikt:

Ergründen, was ein Christ im Sinne trägt.

Heinrich, wild:

Ist Gott barmherzig?

Benedikt:

Ja.

Heinrich:

Kann er mich retten?

Benedikt:

Ja.

Heinrich:

Kann er mich erretten durch ein Kind? —
Und kurz und gut: wo ist sie?

Benedikt:

Wer? — Ihr seid
ein Edelmann, Herr!

Heinrich:

Und Du bist ein Schurke.

Benedikt:

Meint Ihr das arme, unglückselige Ding,
das seinen Weg zu Gott im Dunkel suchte
und furchtbar, hart am Abgrund, irre ging?

Heinrich:

Irr' oder nicht: sie ist bei Dir!

Benedikt:

Nein.

Heinrich:

Nicht?

Hör' mich, Mönch! Mönchlein, sieh mir ins Gesicht
genau, auf daß Du jedes Deiner Worte
erst wägen kannst, bevor Du eines sprichst.
Und solltest Du die Warnung, eingegraben
von glühenden Dornen in blutrünstiger Schrift
hier! nicht verstehn . . . auf meinem Angesicht: . . .
so wäre Deine Sanduhr abgelaufen,
Du müßtest köpflings ins Verderben gehn!

Benedikt:

Herr, Eure wilde Drohung schreckt mich nicht.
Zwar seid Ihr fremd und furchtbar, und die Blitze
des Abgrunds zucken durch den heiligen Raum.
Doch seine Kinder wird der Vater schützen . . .

Heinrich:

Nichts wird Dich schützen, niemand! wenn Du lügst.
Wo ist sie? Sie ist hier! Ich bin geschlichen
zwei Nächte lang um Pachter Gottfrieds Haus
und habe das Gemahl nicht können finden,
obgleich ich doch an jedem Spalt gelauscht
und spähend auf der Lauer bin gekrochen
durch Zaun und Hecke, wie ein Edelmann!
Sie ist bei Dir, ein Knecht verriet's im Stall,

er sagte, seiner Stute Weiche klatschend:
Sei folgsam! Nicht wie unseres Meiers Kind!
Sonst mußt Du mit dem Kappelmönch zur Freite.

Benedikt:

Was aber, Herr ... sagt mir jetzt lieber dies:
warum Ihr diebsgleich Gottfrieds Haus umschlichet?
Was wolltet Ihr mit Ottegebe tun?

Heinrich:

Maulaffen fangen! — An des Kaisers Hof:
und für drei rote Heller sie verhandeln.
Ja, Mönch, das wollt ich. — Nichts — was geht's
Dich an.

Benedikt:

Herr, habt Ihr uns nicht damals selbst belehrt ...

Heinrich:

Wer bin ich, daß ich jemals wen belehrte?
Zum Dank belehr' nun du mich, wo sie ist.

Benedikt:

Nicht hier! nicht bei mir!

Heinrich:

Nicht? Wo ist sie denn?

Benedikt:

Bei Gott.

Heinrich:

Wo wäre sie?

Benedikt:

In Gottes Händen.

Heinrich:

Sie ist bei Gott. Was heißt das? — wirklich tot?

Benedikt:

Nein: wer bei Gott ist, lebt.

Heinrich:

Sie ist gestorben?

Benedikt:

Nur für die Welt und als des Himmels Braut. —

Heinrich:

Gut, Mönch. Ich weiß es, hätt es sollen wissen. —
Zieh fest die Schlinge zu! es ist genug.
Erschöpft und gebrochen:
Zum letzten Male denn: Mönch, dieser Tag
hat mich gelehrt: so arm ist keiner, Gott
kann ihn noch ärmer machen. Denn wo nahm
ein Räuber je dem alles, der nichts hat!? —
Wohl, wohl, das Kind ist tot! sie ist gestorben,
ist hin. — Als mir ein weißer Lazarus
die Mär', wie sie gestorben ist, erzählte —
daß ihr das Herz brach um den siechen Herrn! —
da stieß ich mit der Macht des Wahnsinns nieder
den fürchterlichen Schrei, der in mir rang,
und schwieg — und glaubt es nicht. Dann aber flogen
die Füße mir! Wohin? ich wußt es nicht:
durch Felder, durch Gestrüpp, bergauf, talunter,
durchs Rinnsal wild geschwollener Bäche, bis
ich hier an dieser letzten Schwelle stand.
Warum denn lief ich? — welcher goldene Preis

ließ mich so springen, einem Läufer gleich?
Was dacht ich hier zu finden? War es nicht,
als riss' ein Feuerwirbel jäh mich fort?
als wär ich selbst ein Brand, ein wilder Häher,
der schreiend und brennend durch die Wälder fährt?
Mir war . . . rings klang die Luft: sie ist nicht tot!
sie lebt! Dein klein Gemahl ist nicht gestorben! —
Und dennoch . . . dennoch starb sie.

Ottegebe

erscheint in dem Türchen zur Klause; hauchend, kaum hörbar:

Nein! sie lebt.

Heinrich, ohne sie zu sehen, noch zu erkennen; ebenso:

Wer sprach das?

Ottegebe:

Ich!

Heinrich:

Wer?

Benedikt, leise, heftig:

Geh! was willst Du hier?

Heinrich:

Wer sprach das, Mönch?

Benedikt:

Ich hörte niemand.

Ottegebe:

Ich!

Heinrich:

Du? wer? Noch einmal! wer? wer hat gesprochen?

Ottegebe:

Ich! Ottegebe, Euer klein Gemahl.

Heinrich,

eine Weile in unsäglicher Bestürzung stumm, hernach:

Wer? — Unrein! unrein! nein, bleib! — rede nicht —
Zwar denk ich, daß Du nur ein Schatten bist,
und weiß es — doch kein Sterblicher kann wissen,
ob das abgründische Gift in meinem Blut
der seligen Geister schont. — Komm mir nicht näher!
nein, bleib! ich weiß, daß Du nicht sterblich bist:
doch mir . . . mir kannst Du sterben! und ich will,
daß Du in meines brechenden Auges Grund
als letzter Funke lebst. — Nein, nein, Du bist
nicht Ottegebe! Deine Stirne ist
wohl rein und hoch und weiß, wie ihre, doch
Du bist nicht Staub. Aus Deiner Stimme klingt
wohl etwas . . . was? — Es ist mir mehr vertraut,
wie meiner toten Mutter Wiegenlieder.
Und dennoch bist Du nicht das Pachters-Kind,
bist nicht mein klein Gemahl, hast nicht gesessen
zu meinen Füßen und mit Deinem Haar
die Wunden mir getrocknet: — sag' mir das! —
Wärst Du . . . Du bist es nicht! . . . wärst Du es doch:
dann . . . dann . . . wie sollt ich dann das Licht erfassen,
das meines seligen Kerkers Wand durchbricht?
Dann war ich blind zeit meines Lebens, und
erst tief im Abgrund fand ich das Gesicht!
Dann, statt zu fluchen, müßt ich segnen! danken,
statt anzuklagen, dem, der mich geführt:
und von des Thrones Höhe müßt ich mir —

stünd ich noch einmal dort — die Stufen graben
mit Nägeln und Zähnen bis in diese Gruft,
darein das Nichtallmächtige mich verstoßen
mit erzbarmherziger Faust. Du bist es nicht . . .
Salve regina! — Sei mir Gott gnädig!

Er bricht zusammen. Sein Röcheln löst sich in Schluchzen, und seine Seele befreit sich in Tränen.

Ottegebe erscheint in der seltsamen Beleuchtung der Kapelle fast unkörperlich und wie von einer Glorie umstrahlt. Sie tritt zu dem Hingesunkenen, stützt sich auf ein Knie, hebt sein Haupt mit beiden Händen empor und küßt ihn auf die Stirn. Er starrt sie an, gehorsam wie ein Kind, als sei sie eine Himmelserscheinung, und auch der Pater ist außer Fassung in die Kniee gesunken.

Ottegebe:

Komm, es ist spät geworden, armer Heinrich.

Heinrich:

Salve regina!

Ottegebe:

Komm!

Benedikt:

Wo willst Du hin?

Ottegebe:

Gehn, meinen himmlischen Geburtstag feiern.

Benedikt:

Unter dem Messer des Salerner Arztes? —

Ottegebe:

Dank, Pater Benedikt! Gedenke mein!

Benedikt:

Was soll ich Deinem armen Vater sagen?

Ottegebe:

Im Himmel ist mein Vater, und ich will
eher als Du bei meinem Vater sein . . .

Benedikt, zu Heinrich:

Wo wollt Ihr hin?

Heinrich:

Frag' sie: ich weiß es nicht.

Ottegebe:

Komm, armer Heinrich, komm! verziehe nicht! —
Willst Du mich, Pater, an die Erde binden
mit Stricken? Soll das Scherflein meines Bluts
mir noch zuletzt durch Dich entwendet sein,
für das ich kann die Himmelskron' erkaufen?

Heinrich:

Jungfrau, Du bist mein . . .

Ottegebe:

Gottes bin ich. Nein.
O, weh mir! Komm! Was sprichst Du?

Heinrich:

. . . denn mir ist
nur eben soviel Leben zugemessen,
als Deine heilige Hand mir schöpfen kann!

Ottegebe:

Ich will Dir schöpfen aus dem Brunn des Heils.
Doch nicht in Eurer Welt. — Komm! komm! Es ist
bestimmt im Rat. Ich muß! ich will! ich muß!
und Menschenworte sollen mich nicht hindern.
Die heilige Agnes . . .

Benedikt:

Bist Du Gottes Braut,
so will ich, Kind, Dich, wie ich geh und stehe,
ins Kloster bringen: gleich, im Augenblick.

Ottegebe:

Nein, Vater!

Heinrich:

Jungfrau, wohl, so folg ich Dir.
Führ' mich ins Leben! Führ' mich in den Tod!
zum Rost des heiligen Laurentius,
zum Scheiterhaufen Polykarps: ich will
jedweden Henkers lachen, Dir zur Seite,
wie Du, und Deines Worts Blutzeuge sein.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schloß zu Aue. Durch eine Tür im Hintergrund blickt man in eine anstoßende Kapelle mit Altar usw. Auesche Fahnen, Kreuzpaniere und sonstige Reliquien sind darin aufgehängt. Rechts von der Kapelle, in gleicher Flucht, eine romanische Loggia. Auf der linken Seite des Saales ein reich behangener Thronsessel mit Stufen unter einem Baldachin. Es ist ein strahlender Spätfrühlingsmorgen.
Hartmann von der Aue in reicher Kleidung, Pater Benedikt und Ottacker, der wie früher gewappnet ist.

Benedikt,

mit Hartmann in engem Gespräch, während Ottacker respektvoll abseits steht:
Es heißt, daß er zu Aachen im Turnier,
von einem Ritter durch den Helm gestochen,
fiel . . .

Ottacker:

Und ins Gras biß!

Hartmann:

Wär es wirklich, wie
Ihr sagt — und fast die gleiche Kunde, Pater,
drang schon zu mir von Grave Conrads Fall —
so sind, ein frommer Dienstmann darf es sagen,
die Wege Gottes doppelt wunderlich:
denn jetzt — Ihr wißt, daß ich mit knapper Not
dies feste Schloß dem alten Herrn erhalten! —
jetzt eben hat der Wind mir zugeweht
dies Brieflein seiner festen Manneshand.

Benedikt:

Aus Welschland?

Ottacker:

Nein, ich kenn ihn, der es brachte:
es ist ein Köhler aus dem Zastlertal.

Hartmann:

Nun? Und Du hast ihn ausgefragt?

Ottacker:

Potz! Ja!
Ich hab ihn ins Gebet genommen, freilich,
doch dieser eigensinnige Racker ist
so stumm und maulfaul wie sein Köhlerbaum.

Benedikt:

Meint Ihr, er sei im Zastlertal bereits?

Ottacker:

Streckt mich, wo unser Herr nicht dort ist!

Hartmann:

Ja.
Wo sonst? Wer hätte sonst den Brief geschrieben?
der — lest! — zwar vieles Dunkle noch enthält,
doch ziemlich sicher läßt soviel erraten,
daß er vielleicht schon heut wird bei uns sein.

Benedikt:

Hier seht — mein Brief, lateinisch abgefaßt,
stammt aus Venedig . . .

Ottacker:

Bei Sankt Annen! Mir,
so scheint es, hat er keinen Brief geschrieben.

Hartmann:

Und was enthält er?

Benedikt:

Wenig klare Worte:
zwar hätt ich fast ihn damals arg erzürnt,
allein, er wolle christlich mir vergeben ...

Ottacker:

Gott geb uns allen Absolution!

Benedikt:

... nur soll ich jetzt gehorsam mich erzeigen
und früh am Morgen zu Johannis Tag
in Aue ihm die Schloßkapelle richten.

Hartmann, mit ahnungsvoller Heiterkeit:

So seid Ihr also hier und könnt es tun. —
Nehmt diesen Schlüssel denn — dem Himmel Dank
und meinen dreizehnhundert Rittern und Knechten,
daß ich ihn halten konnte hier am Ring! —
dank ihm erhielt ich wiederum die Knechte ...
Nehmt ihn und steigt hinab ins Schatzgewölb' —
glaubt mir, dem Grafen Conrad wässerte
der Mund gewaltig, das zu tun! — und holt
das schwere, goldene Meßgeschirr herauf
aus Kaiser Karols Zeit.

Benedikt nimmt den Schlüssel:

Wie Ihr befehlt. —
Was denkt Ihr wohl: meint Ihr, er sei genesen?

Hartmann, achselzuckend:

Ja, Pater Benedikt, das weiß ich nicht.

Benedikt:

Ist das Gerücht auch bis zu Euch gedrungen,
wonach die Wunderkur des Arzts gelang?

Hartmann:

Ja, dies Gerücht und andere. Zwanzigmal
hieß es: er sei gestorben zu Florenz,
zu Padua, zu Ravenna ... liege tot
zu Monte Cassino, sei ertrunken, sei
erstochen, stürzte in den Aetna sich! —
Und andere hundert Male hieß es dann:
ein Engel habe ihn gesund geküßt,
das Bad zu Pozzuoli ihn gereinigt,
der Meister zu Salerne ihn geheilt.

Benedikt, seufzend:

Was soll man glauben und was soll man tun?

Hartmann:

Denkt Ihr wie ich: von fester Treue sein!

Benedikt:

Und Ottegebe? —

Hartmann:

Pater Benedikt —!
Ist unser Herr gesund, so will ich sagen,
der Himmel habe diese Heilige ihm
erweckt, auf daß er lebe, und ihr Tod
mag Gottes Fügung sein.

Benedikt:

Wohl! Immerhin,
es bleibt ein bittres Amt, ihn zu empfangen:

denn was ich sah, Herr Ritter, mittlerzeit
und durchgemacht, seitdem das Kind entwichen —
wir haben sie gesucht: Gottfried, Brigitte
und ich, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt,
in Hospitälern, in den Lasterkellern
des Elends — nein, Herr, das vergißt sich nicht.
Und außerdem ... wär ich von Mitschuld frei! —
Jedoch es nistet hier in meiner Brust
ein grimmiger Vorwurf, der nicht schweigen will.

Hartmann:

Ihr habt die Magd gekannt von Jugend an?

Benedikt:

Wie meine Tochter, wie mein eigenes Kind!
Und hätt ich ganz als eigen sie erachtet,
hätt ich ihr können ganz ein Vater sein.
So war ich nur ein Mietling und kein Hirte.

Hartmann:

Soll ich Euch sagen, was mich will bedünken?
Frau Venus hat's der Dorfmaid angetan!

Benedikt:

Irdische Minne war's: Herr, Ihr habt recht.
Die hoffnungslose Minne ist's gewesen,
die alles hoffen, alles dulden muß.
Den gleichen Irrweg bin ich einst getreten —
und doch, vom Schein des Himmlischen betört,
konnt ich ihn, blind, auch diesmal nicht erkennen.

Hartmann:

Ich denke nicht so, Pater Benedikt.

Mir ist das Kind auch heute noch die Heil'ge!
Was himmlisch schien, ist himmlisch, und die Liebe
bleibt — himmlisch, irdisch — immer eine nur.

Benedikt:

Weltliche Weisheit! Nun: hätt ich davon
in harten Prüfungsstunden mehr besessen!

Hartmann:

Es trieb sie für Herrn Heinrich in den Tod.
Warum? der Sache hab ich nachgehangen.
Im Tod hat ihre Liebe triumphiert:
er war ihr lieberzwingendes Bekenntnis!

Benedikt:

Hätte das Kind sein Leben so gelassen,
so wär's ein Liebeswunder, staunenswert!
Wahrlich, man möchte drum getröstet sein.
Doch glaub ich's nicht mehr — nein: die Perle ist
gefallen und erloschen in der Pfütze.
Gott mag's dem Herrn ... mir soll er nie verzeih'n!

Hartmann, zu Ottacker, der Miene macht, hinauszugehen:

Wo willst Du hin, Ottacker?

Ottacker macht eine abwehrende Bewegung, steht widerwillig:

Nun? Was ist?

Zu Benedikt: Kennt Ihr wohl diesen wackren Reitersmann?

Benedikt:

Nein.

Hartmann:

Nicht? Er steckt voll putziger Geschichten,
die er nicht nur bei Knecht und Magd im Stall,

sondern auch oftmals in der Kindlein Stuben
zum besten gibt.

Ottacker:

Daß mich der Donner! ... Herr,
was Ihr damit wollt meinen, weiß ich nicht!

Hartmann:

Er flucht, daß sich der Himmel möchte bücken,
schwört, daß die Kröten hüpfen — oder nicht? —
er habe nie dem armen Pachterskinde
die Mär' von dem Salerner Arzt erzählt.

Benedikt:

Seid Ihr der Mann?

Ottacker:

Wer soll ich sein? Wie? Was?
Fahre der Teufel ...! Herr, ich will nicht fluchen ...
Laßt mich getrost auf meine Schanze gehn. Ottacker ab.

Hartmann:

Jawohl! Der ist es.

Benedikt:

Der den Herrn verließ?

Hartmann:

Und in den Kindskopf böse Raupen setzte!
Sein Schädel ist ein Nest voll Schlangeneier,
wovon die fliegende Hitze seines Leibes
fast stündlich eins auskriechen macht. Er schleppt
Euch Holz, voll Andacht, zu den Scheiterhaufen
Aussätziger und Juden, ist gespickt
mit Amuletten, glaubt an Leichenvögel,

Diebsfinger, trägt ein Fläschlein Menschenbluts
allzeit im Sack und schwört auf alle Dinge,
die ängstlich, fremd und unbegreiflich sind.

Benedikt:

Die Welt ist voll Dämonen. Immerhin! —
Doch Untreu' schändet.

Hartmann:

Seht: und dieser Mann,
der feigerweise einst den Herrn verließ,
warf sich noch jüngst, von dieser Burg herab,
den Feinden dieses gleichen Herrn entgegen:
ein schäumender Keiler voller Todesmut.

Ottacker kommt ungestüm wieder hereingestürzt:

Der Teufel fahr' in meinen Mund, Herr! aber
nun gebt mir Urlaub.

Hartmann:

Wohin willst Du?

Ottacker:

Fort!
Unten im Hofe steht ein alter Mann
und, Gott verzeih' mir's, eine alte Vettel . .
zum Teufel! lieber doch ins Mohrenland.

Hartmann, vom Fenster in den Hof blickend:

Gottfried! Brigitte! — Pater, meiner Treu,
die beiden Alten sind's vom Wehrawalde! Ottacker ab.

Benedikt:

Versteht Ihr das?

Hartmann:

Nicht ganz. Allein mir ist,

als hab es uns nichts Uebles zu bedeuten.
Denkt Eures Altars! Alle Zeichen sprechen,
und dieses neue hier zu allermeist,
daß unser alter Herr in alter Weise
und planvoll wiederum das Steuer führt.
Ein guter Heiliger begann den Tag,
ihm denk ich mich, nächst Gott, zu überlassen.

Ein Mönch, die Kapuze vor dem Gesicht mit der Linken zuhaltend, in der Rechten den Pilgerstab, erscheint und geht hastig quer durch den Raum.

Hartmann erschrickt und stellt den Mönch:

Wo willst Du hin? Wie kamst Du durch die Wachen?

Der Mönch deutet durch Zeichen an, daß er mit ihm allein sein wolle.

Geht! Nachricht bringt er, scheint's, für mich allein.

Benedikt ab.

Hartmann, das Schwert ziehend:

Jetzt rede!

Der fremde Mönch:

Hartmann!

Hartmann:

Heinrich!!! Gnädiger Gott!

Heinrich und Hartmann liegen einander stumm in den Armen.

Heinrich:

— Gott sprach zu mir: Geh, zeige Dich den Priestern.

Hartmann:

Genesen? Und ...?

Heinrich:

Das Kind? schick' in den Wald
und heiß Dir das Gemahl selbst Antwort geben.

Hartmann:

Nun — beim lebendigen Gott! — so lebt das Kind?

Heinrich:

Meinst Du, ich stünde hier, wär' sie gestorben?

Hartmann, fest:

Nein, Herr.

Heinrich, ebenso:

Nein, Hartmann. Erneuen die Umarmung.
Sich lösend: Wohl! vorerst genug! —
Wie mittlerweile alles sich gefügt
bis hierher, wo ich mit gesunden Füßen
nun wieder trete diesen alten Stein
und braven Felsen meiner Stammburg ... still! —
Von allem, was ich weiß, erfuhr, erlebte,
ergründete, erlitt: von allem still
bis auf gelegene Zeit. — O, guter Hartmann ...!
Geduld! —

Hartmann:

Wißt Ihr, daß Euer Vetter Conrad
zu Aachen, schwer verwundet beim Turnier,
darniederliegt?

Heinrich:

Er fiel vom Pferd, ich weiß,
von niemand als dem eignen Gaul geworfen,
und starb unrühmlich! Ja, die Englein schwingen
den Würfelbecher! Still davon, mein Freund,
und zu des Tages dringenden Geschäften.
Wo ist der tapfere Pater Benedikt?

Hartmann:

Den Altarschmuck zu holen im Gewölbe.

Heinrich:

So sag' ihm, daß er sich damit beeil',
und plündert mir die Myrten, guter Freund,
im Kreuzgang, ja! — denn ich will Hochzeit halten
heut, ohne Zögern, und der Torwart soll
ein schlichtes Kränzlein binden, groß genug
für eines jungen Pachterkindes Haupt.

Hartmann:

Was sagt Ihr?

Heinrich:

Nichts, Freund, als just eben das!
Und ferne sei mir, was ich fest beschlossen,
vor Menschen zu verteidigen. Es ist
so, wie es ist! Und damit sei's genug.

Als mich der erste Strahl der Gnade streifte
und eine Heilige zu mir niederstieg,
ward ich gereinigt: das Gemeine stob
aus der verdumpften und verruchten Brust,
der mörderische Dunst der kalten Seele
entwich, der Haß, der Rachedurst, die Wut,
die Angst — die Raserei, mich aufzuzwingen
den Menschen, sei's auch durch gemeinen Mord,
erstarb. — Doch ich blieb hilflos! Angeklammert
hing ich betäubt an meiner Mittlerin
und folgte blindlings allen ihren Schritten.
In ihre Aureole eingedrängt ...

in ihrem Dunstkreis konnt ich wieder atmen,
und Schlaf, der mich gemieden hatte, schloß,
wenn sie die Hand mir auf die Stirne legte,
mein Herz vor den Dämonen wieder zu!

Pater Benedikt erscheint.

Dich such ich! Dich vor allem, Pater, komm!
Hilf mir! Ich bin gesund! Ich bin genesen!
Am Ziel — und doch auch, Pater, weit vom Ziel.
Sprich nichts! Sag' nichts! Hör' weiter meine Beichte! —
Da traf der andere Strahl der Gnade mich.

Was soll ich sagen? — An dem neuen Strahl,
der aus des Kindes schweren Wimpern zuckte . . .
sie lebt! schau' nicht so wachsbleich, alter Mann! —
gebar aufs neue meine Liebe sich
in die erstorbene, finster drohende Welt.
Und in der Flut des lichten Elements
entzündeten die Hügel sich zur Freude,
die Meere zur Wonne und die Himmelsweiten
zum Glücke wiederum — und mir im Blut
begann ein seliges Drängen und ein Gären
erstandener Kräfte: die erregten sich
zu einem starken Willen, einer Macht
in mir! fast fühlbar gen mein Siechtum streitend. —
So rang's in mir! Noch ward ich nicht gesund,
doch fühlt ich eins: daß ich es mußte werden —
oder mit ihr den gleichen Tod bestehn.

Ihr Herrn, sie zog mich bis Salerne fort,
gegen mein Reden, gegen meine Bitten.

Ich wollte ihr Gelübde brechen, und
es überwand mich. — Zwar: das Paradies
des Südens hemmte oftmals ihren Schritt.
Im blumigen Smaragd des Apennins
stand sie wohl starr und von der Pracht betroffen . . .
oder am Strand, still: bleich vor Schmerz und Glück —
doch dann . . . In solchen Augenblicken schien sie mir
groß! schien zum Seraph mir emporgewachsen! . . .
doch, sagt ich, dann verschloß sie sich der Welt,
und wie vom Hunger nach dem Tod ergriffen,
zwiefach, zog sie mich dann gen Süden fort.

Wir stunden vor dem Arzt — trotz allem, ja,
wie ich Euch sagte: unten in Salerne.
Er sprach zu ihr. Er fragte, was sie wolle? —
Sterben für mich. Er staunte, zeigte ihr
die Messer, das Gerät, die Folterbank,
riet zehnmal ab . . . doch alle seine Worte
beirrten sie nicht einen Augenblick:
da schloß er sich mit ihr in seine Kammer. —
Ich aber . . . nun, ich weiß nicht, was geschah . . .
ich hörte ein Brausen, Glanz umzuckte mich
und schnitt mit Brand und Marter in mein Herze.
Ich sah nichts! Einer Türe Splitter flogen,
Blut troff von meinen beiden Fäusten, und
ich schritt — mir schien es — mitten durch die Wand! —
Und nun, Ihr Männer, lag sie vor mir, lag
wie Eva nackt . . . lag fest ans Holz gebunden!
Da traf der dritte Strahl der Gnade mich:

das Wunder war vollbracht, ich war genesen!
Hartmann, gleichwie ein Körper ohne Herz,
ein Golem, eines Zauberers Gebilde —
doch keines Gottes — tönern oder auch
aus Stein . . . oder aus Erz, bist Du, solange nicht
der reine, grade, ungebrochene Strom
der Gottheit eine Bahn sich hat gebrochen
in die geheimnisvolle Kapsel, die
das echte Schöpfungswunder uns verschließt:
dann erst durchdringt Dich Leben. Schrankenlos
dehnt sich das Himmlische aus Deiner Brust,
mit Glanz durchschlagend Deines Kerkers Wände,
erlösend und auflösend —: Dich! die Welt!
in das urewige Liebes-Element. —
Geh, leite sie herauf. — Hartmann ab. — Pater, sie ist
hier. Doch Du wirst das Mägdlein nicht mehr finden,
wie Du's gekannt hast. Noch in jener Stunde,
da ich sie losband von des Meisters Tisch
und mir das zitternde Geschenk des Himmels
davontrug, brach sie in sich selbst zusammen.
Erst lag sie da, in Fiebern, wochenlang,
und als sie sich erhob vom Krankenbette,
war sie verwandelt. Ob die Füße kaum
sie auch ertrugen, doch bestieg sie nicht
den Zelter, den ich ihr zur Reise dang.
Mit Gliedern, schwer wie Blei, an meiner Seite
mühselig laufend, schien sie mich zu fliehn,
und schaudernd nur erträgt sie meine Nähe.

Benedikt:

Wo ist sie? Bringt mich zu ihr. Herr, vergebt:
mir ist die Zunge schwer in dieser Stunde
der Dankbarkeit. Sie kommt! Laßt uns allein.

Heinrich zieht sich in die Kapelle zurück.

Ottegebe wird von Hartmann hereingeführt. Sie erscheint bleich und übermüdet, ist barfuß und wie eine Pilgerin gekleidet und geht am Stabe.

Ottegebe, mit unsäglichem Staunen um sich blickend:

Wo bin ich, Herr?

Hartmann:

Im Schloß zu Aue.

Ottegebe:

Wo?

Hartmann:

Im Schloß zu Aue!

Ottegebe:

Wo? — in welchem Lande?

Hartmann:

Im Schwarzwald, Herrin, und auf heimischem Grund!

Benedikt:

Sieh mich doch an: willst Du mich nicht mehr kennen?

Ottegebe, hartnäckig grübelnd:

Verzieh ein wenig! — ? —

Mit angstvollem Jubel sich an seine Brust werfend:

Pater Benedikt!

Sag' niemand ... niemand, Vater! wer ich bin.
Hilf mir! Sei treu! Sei gut! — Sei mir barmherzig,
daß bodenlose Scham mich nicht verbrennt.

Benedikt:

Nun ... nun ... gemach! Ich will Dich wohl verbergen,
wenn anders Du nicht wohl geborgen bist ...

Ottegebe:

Ja, hier bei Dir ... in Deiner stillen Klause ...

Benedikt:

Wie?

Ottegebe:

Hier bei Dir, geborgen, tief im Wald ...!

Benedikt:

Komm doch zu Sinnen, wegemüdes Kind!
Du irrst: die Vögel spielen in den Gründen,
und davon schallt Gezimmer nur und Saal
im Schloß. Wir sind hier nicht in meinem Walde.

Ottegebe:

Ich kann mich nicht besinnen, wo wir sind! —?
Komm tiefer ... tiefer, Vater, in die Berge!
Hör' mich..nein! später. Komm! Nein, noch nicht hier. —
Ich log! Ich bin verdammt! Ich bin verworfen!

Benedikt:

Nein, Jungfrau, gegen Dich zeugt Deine Tat.
Du warst bereit, Dein Leben hinzugeben
zur Sühne für des armen Heinrichs Not.
Gott aber tat Dir, wie dem Isaak:
er nahm das Opfer liebreich vom Altare!

Ottegebe:

Ich starb — starb auf dem Altar! ward verzehrt
von einem harten, wilden, fremden Feuer,

davon ich loderte im tiefsten Mark.
Ich wollte schreien: Hölle, laß mich los! —
Der Laut gerann auf meinen gierigen Lippen.
Stoß zu, eh ich verderbe, schlechter Arzt!
ächzt' ich. — Umsonst! Die durstigen Glieder sogen
des Feindes Gift schon lechzend in sich ein.
Und eh' die Englein Hosianna sangen,
starb mein Verlangen — an des Satans Brust!

Benedikt,
sie während des Nachfolgenden stützend und gegen den Thronsessel geleitend:
Was soll man zu dem allen sagen? Sieh:
Du kennst mich, weißt, daß auf der weiten Erde
mir nichts so nah' am Herzen ruht als Du.
Beherzige denn des alten Beichtigers Worte!
Der Arzt, der Meister, mag ein Teufel sein:
doch gerade darum ward der Herr erreget
zur Rettung just im letzten Augenblick.
Und so lagst Du nicht in des Teufels Arm,
sondern an dessen Brust, um dessen Seele
Du rangest — und der nun um Deine rang.

Ottegebe,
in tiefer Erschöpfung auf den Thronsessel sinkend:
Ich log! ich rang um seine Seele nicht!
und darum stellte Gott mich an den Pranger.
Sie schlägt die Hände vors Gesicht.

Heinrich, leise aus der Kapelle, kniet vor ihr nieder:
Blick' um Dich! zittere nicht! Du bist die Taube
im Käfig nicht — ich bin die Schlange nicht,

daß Du vor meinem Blicke brauchtest beben.
Doch bist Du mein: des Mannes, der ich bin:
der Dein ist. Kein Versucher bin ich, nein!
bin ein Versuchter — bin, wie Du, versucht.
Und ob Du freier schon von Schlacken bist,
so hat auch mich das Feuer so geadelt,
daß ich, als Ring geläuterten Metalls,
den Demant reinen Wassers weiß zu fassen,
der Deine unbefleckte Seele ist.

Und also, klein Gemahl, sag' mir ein Wort,
ganz leise nur, auf meine leise Frage;
dann magst Du von den überschweren Müh'n
des langen Morgens, der sich uns nun endet
in einen klaren Tag, Dich ausruhn. Wolltest Du
mir nicht mein Leben wiederschenken und
Deins dafür geben? Gib mir Deines denn:
es ist, es war von Ewigkeiten mein!
Du meine todgetreue Dienerin:
laß mein Gebot Dich heute wiederum,
zum allerletztenmal, gehorsam finden —
es lautet: sei fortan mir Herrin! — sei
mein Weib!

Ottegebe hat die Augen weit und verzückt aufgetan und hernach, wie von einer ungeheuren Lichterscheinung betäubt, langsam geschlossen.

Benedikt:

Sie ist im Sturm des Lichts entschlafen,
und doch hat sie die Glorie noch gesehn.

Heinrich, aufspringend, mit Entschlossenheit:
Irdische Hochzeit oder ewiger Tod!!!

Ottacker ist in die Tür getreten. Er erkennt Heinrich, tut einige Schritte auf ihn zu und bricht vor ihm zusammen.

Ottacker! Du getreuer Ungetreuer!
steh auf, uns allen soll vergeben sein.
Du rangst! Dein Ringen hab ich wohl erkannt.
Die Ringenden sind die Lebendigen, und
die in der Irre rastlos streben, sind
auf gutem Weg. Und nun zum Zeichen, Freund,
daß ich der Deine bin, wie ehemals,
sollst Du, indes ich mich in Purpur kleide,
Gralswächter mir an meinem Throne sein.

Er und Hartmann ab.

Benedikt:

Ruh'! ruh'!

Ottacker, zur Seite des Thrones aufgepflanzt:

Und schliefe sie hier tausend Jahr',
Mönchlein, und wich' ich je von dieser Stelle:
sei's auch, es überwände mich der Tod,
so stoßt mich in die ewige Verdammnis!

Der Pater ist in die Kapelle gegangen, wo man ihn am Altar hantieren sieht. — Nun füllt sich der Saal nach und nach mit Rittern, geharnischten und ungeharnischten.

Erster Ritter:

Wie?

Zweiter Ritter:

Dort!

Erster Ritter:

Wo, Ritter?

Zweiter Ritter:

Auf dem Throne dort.

Ottacker:

Leise, Ihr Herren!

Erster Ritter:

Was ist's mit diesem Bilde?

Dritter Ritter:

Ihr Herren, es ist dieselbe, meiner Treu,
die ich vom Pallasfenster aus noch eben
sah, unten am Mauerbörnlein vor dem Tor,
sich neigen und aus hohlen Händen trinken.

Erster Ritter:

Ist es Frau Aventiure?

Ottacker:

Herr, seid still!
Heilig ist einer Heiligen Schlummer, und
sie ist zudem noch unsre Herrin.

Vierter Ritter:

Wie?

Allgemeines herzliches Lachen der Ritter.

Fünfter Ritter:

Was sagt der Querkopf und Gespensterseher?
's ist ein landfahrend Mägdlein, weiter nichts.

Ottacker:

Daß Euch die Maden! Daß die Augen Euch
verglasen, Herr ... Sie lebt! Gottlob, sie lebt!

Erster Ritter:
Ei, freilich lebt sie. Sie bewegt die Lippen.

Ottegebe:
Solch einen Sturm von Liedern hört ich nie ...

Zweiter Ritter:
Sie träumt.

Ottegebe:
Ach, Vater, kannst Du das nicht hören?

Erster Ritter:
Was spricht sie?

Ottegebe:
Mutter, Mutter! siehst Du nicht ...?

Erster Ritter:
Was will sie?

Ottegebe:
Eine Krone senkt sich nieder ...
ach, viele, viele Hände tragen sie!

Dritter Ritter:
Mägdlein, wer bist Du?

Ottegebe, im Schlaf:
Eure Herrin nun!

Erster Ritter:
Mein liebes Kind, wer Du auch sein magst immer:
vor Deinem Liebreiz beug ich gern mein Knie.
Doch unser armer Graf von Aue ist
fern in die Welt versprengt und unbeweibt.
Staunen und steigende Erregung unter den Rittern.

Benedikt,

aus der Kapelle wieder eintretend, geheimnisvoll:

Still! Friede, Ihr Herren! Hört: dies Wunder ist
von einer solchen Hand hierher geleitet,
der Menschenwille nicht kann widerstehn;
und dieses Thrones Baldachin hat nie
ein Weib von reinerem Adel überschattet.
Beugt Euch! Sie ist die Herrin, muß es sein.
Und der verscholl'ne Fürst, Heinrich von Aue,
ist kein Verscholl'ner mehr, weilt unter uns
und wird, gesund und bis ins Mark genesen,
bald dieses Saales stolzer Pfeiler sein.

Die Ritter brechen in ein ungeheures Jubelgeschrei aus: Heil! Heil! Her! Her! Denn Heinrich, mit Purpurmantel und Schwert angetan, unter Vorantritt von drei Pagen, von denen der erste auf einem Kissen zwei Kronen trägt, ist an der Seite Hartmanns eingetreten.

Heinrich:

Habt Dank! Ich grüß Euch aus erneuter Seele
mit alter Liebe! — Unter diesem Kleide
aus Purpur berg ich Narben. Narben sind
kostbarer als der Purpur! Ja, ich griff
die Wahrheit tausendfach, und was ich packte,
schnitt Runen mir ins Fleisch. Was unten gärt
an Aengsten, giftigen Krämpfen, blutigem Schaum:
ich kenn's. — Ich sah!! — Ich wälzte selber mich
verzweifelt in den Bulgen der Verdammten,
bis daß die Liebe, die uns alle sucht,
mich fand. Zu Ottegebe gewandt:

Sankt Ottegebe, Taube sonder Gallen! —
Tretet zurück! — Wach' auf, Gemahl! — Gebt mir
die Krone, Knaben!

Er nimmt eine Krone und hält sie über Ottegebes Haupt:

Diese Jungfrau war
mein Mittler — wahrhaft! Ohne Mittler kann
Gott nicht erlösen. Sei Euch dies genug.

Er krönt sie.

Und somit frag ich Euch ... im Schlummer krönt
Gott seine Auserwählten! — wollt Ihr sie
als Eure Herrin ehren, mehr wie mich,
und unter ihrem milden Zepter stehn? —
und wollt Ihr uns die Hochzeitsglocken läuten?

Hartmann:

Herr! Herr! Was sagt Ihr? Nicht die Glocken nur,
wir wollen an die erzenen Schilde schlagen,
und dieses alten Schlosses Fenster sollen,
wie Munde, Freude über die Täler schrein!

Erneutes, mächtiges Jubelgeschrei der Ritter.

Heinrich, flüchtig verfinstert:

Still, kein Tumult! Nicht diese grelle Lust,
die nur betäubt, nicht weckt ... die mehr ein Fest
entweiht, ja, seine Seele niederschlägt. Feigheit
horcht nach dem wilden Schall der schmetternden
Trompeten. Doch wir sind nicht feig: wir sind
Männer und Wissende allezeit. — Es ist
ein stolzes Ding, die Lust verstehn und Herr
der Freude sein! Des Abgrunds Tiefen ruhn

unter des Schiffes Kiel, auf dem wir gleiten,
und ist ein Taucher dort hinabgetaucht
und heil zurückgekehrt zur Oberfläche,
so ist sein Lachen, wenn er wieder lacht,
Lasten von Golde wert.

Ottegebe erwacht:

Was ist mit mir?

Benedikt:

Füge Dich! Beuge Dich!

Heinrich:

Nein! statt Dich zu beugen,
richte Dich stolz auf! Hebe Dich empor.

Ottegebe erhebt sich in zitternder Seligkeit:

Wie Du befiehlst, Herr!

Heinrich, zu Benedikt:

Tue nun Dein Werk!

Pater Benedikt wechselt die Ringe. Dabei beginnen die Glocken leise zu tönen.

Ottegebe:

Ach, Du hast viel gelitten, armer Heinrich.

Heinrich:

Du mehr als ich! Doch davon still, Gemahl.
Es steht im heiligen Koran geschrieben:
daß nach dem Schweren auch das Leichte kommt!

Ottegebe:

Geschehe, was Du willst.

Benedikt:

Es ist geschehen!

Heinrich zieht Ottegebe an sich, und sie finden sich in einem langen Kuß.

Ottegebe:

Heinrich! — Nun sterb ich doch den süßen Tod! —

Heinrich, sich die zweite Krone aufsetzend:

Und so ergreif ich wiederum Besitz
von meinem Grund. Gestorben! Auferstanden!
Die zweeen Schläge schlägt der Glockenschwengel
der Ewigkeit. Los bin ich von dem Bann!
Laßt meine Falken, meine Adler wieder steigen!

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Fünfter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann
Florian Geyer

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Florian Geyer

Die Tragödie des Bauernkriegs
in fünf Akten, mit einem Vorspiel

Dramatis personae

Bischof Konrad von Würzburg

Sebastian von Rotenhahn, Hofmeister des Bischofs

Markgraf Friedrich, oberster Hauptmann der Besatzung von „Unserer Frauen Berg"

Hans von Lichtenstein, Domherr

Heinz von Stein
Wolf von Hanstein
Hans von Grumbach
Sebastian von Geyer
Wolf von Kastell
Lorenz von Hutten
Kunz von der Mühlen
} Ritter

Gilgenessig, Schreiber

Florian Geyer

Stephan von Menzingen

Götz von Berlichingen

Conrad von Hanstein

Thomas von Hartheim

Wilhelm von Grumbach

Anna von Grumbach, seine Frau

Tellermann, Feldhauptmann des Florian Geyer

Karlstatt

Rektor Besenmeyer

Der Schultheiß von Ochsenfurt

Lorenz Löffelholz, Feldschreiber des Florian Geyer

Martin, ein fahrender Schüler

Finkenmäuslin,
Kunzlin,
} Boten

Sartorius

Link, ein Würzburger

Jacob Kohl,
Pfarrer Bubenleben
Wendel Hippler
Georg Metzler
Flammenbecker
Kratzer, Wirt
} Bauernführer

Erster
Zweiter
Dritter
} Bauernhauptmann

Schäferhans

Marei, Lagerdirne

Jörg Kumpf

Kilian, der Harnischweber
Jos Frankenheim, Schulmeister
} Bürger von Rothenburg

Oswald Barchart Ochsenhans Markart Töppelin, genannt Bohnlein Engelhart Goppolt, Leinenweber Hans Kunrat Hans Beheim, Maurer Christheinz	Bürger von Rothenburg	Sein Weib Sebastian Schertlin Feistle Ursel, Beschließerin in Grumbachs Schloß Peter, ein Reitknecht Ein Weinsberger Der blinde Mönch Ein Höriger
Erster Zweiter Dritter	Bürger von Rothenburg	Ein Bauer Die Kellnerin Erster Reisiger Zweiter Reisiger

Entlaufener Mönch
Hausierer
Jöslein, ein alter Jude
Eine alte Frau
Ein zerlumpter Mensch, ihr Sohn
Kläuslin, fahrender Musikant

Bauern und eine Bäuerin
Ritter
Erster Ritter
Zweiter Ritter
Erster Domherr
Erster Trabant

Gefolge des Bischofs, Ritter, Trabanten, Bauern, Musikanten, Volk.

Vorspiel

Auf dem Schloß ‚Unserer Frauen Berg' bei Würzburg. Die große Hofstube. Links eine Art Thron mit Baldachin. Eine Anzahl Ritter, geharnischte und ungeharnischte, stehen abwartend oder bewegen sich, halblaut miteinander redend. An einer Fensternische, rechts, steht der Schreiber Gilgenessig, ein kleines, vertrocknetes Männchen, und liest einigen Rittern aus einer Flugschrift laut vor. Unter den Zuhörenden: Hans von Lichtenstein, ein etwa vierzigjähriger Domherr, Heinz von Stein, Ritter, Wolf von Hanstein, Ritter, Hans von Grumbach, Ritter.

Gilgenessig liest: ‚Zum ersten ist unsre demütige Bitt'!'

Hans von Lichtenstein, knirschend: Ei, Du Speikatz'! Fast demütig.

Gilgenessig liest: ‚Zum ersten ist unsre demütige Bitt', daß eine ganze Gemeine Macht soll haben, ihren Pfarrherrn selbst erwählen und kiesen. Der soll uns das Evangelium predigen, lauter, klar, ohn' alle menschliche Zusätz'.'

Hans von Lichtenstein, schnaufend: Ein fast demütig und untertäniges Supplizieren mit Flegeln und Hauen, Spießen und Hakenbüchsen.

Heinz von Stein: Nach dem Kirchendieb- und Ketzerpaternoster!

Wolf von Hanstein: Dünket Euch das ein so unbillig Erfordern, Ihr Herrn?

Heinz von Stein: Lies, Schreiber, lies!

Hans von Lichtenstein: Es riecht hie ein wenig nach Lutherischer Grütz', Karlstattscher Suppen und Hussitischer Pestilenz.

Wolf von Hanstein: Dünket Euch das so unbillig, Ihr Herrn?

Hans von Grumbach: Ei, leid' Dich, Wolf! Das Männlein zerplatzet Dir sonst vor Wut!

Wolf von Hanstein, laut: Wie steht's in der Schrift geschrieben? ‚Ich will meine Herd' erlösen von ihrem Mund.' Ihr habt die Milch gessen, Euch von der Woll' gekleidet und, was feist gewesen, habt Ihr gemetzget! Itzt hungert sie nach Brot und dürstet nach Wein, aber nit nur nach Brot und Wein, sondern der Herr hat seinen Hunger und Durst gesandt, zu hören sein Wort, lauter, klar und rein und trotz aller feisten Bäuche und glatten Bälge, ohn' alle menschliche Zusätz'.

Gilgenessig liest: ‚Zum andern, nachdem der rechte Zehnte ufgesetzt ist im alten Testament und im neuen alles erfüllt, nicht desto minder wollen wir den rechten Kornzehnt' gern haben.'

Heinz von Stein: Brav daher gered't, Junker Misträumer, fürtrefflich aufgereupzt, Gevatter Knollfink!

Gilgenessig liest: ‚Den kleinen Zehnten wollen wir gar nit geben.'

Hans von Lichtenstein: Oha! Euch hat der Teufel die Leviten gelesen!

Wolf von Hanstein: Hochwürdiger Herr, wollt Ihr mir eine Frage beantworten?

Hans von Lichtenstein: Je nachdem, Ritter!

Wolf von Hanstein: Wohlan, stehet dem Bischof nach levitischem Gesetz der Zehnte von allem Land zu,

warum läßt er sich nit beschneiden? Sensation bei einem Teil der Anwesenden, Gelächter bei einem andern.

Hans von Lichtenstein: Kotz, Junker, das mag Euch der Teufel beantworten!

Wolf von Hanstein: Entsetzet Ihr Euch, liebe Herrn? Ei! leset doch die Leviten, und wann es darinnen nit gefodert wird, so will ich den Magister Hoogstraten zu Köln fortan nit mehr eine verabscheuungswürdige, verfluchte Bestie schelten!

Gilgenessig liest: „Zum dritten ist der Brauch bisher gewest, daß sie uns für ihre Eigenleut' gehalten haben.' Bewegung, Lachen und Entrüstung unter der Mehrheit der Anwesenden.

Heinz von Stein: Freilich wohl, Eigenleut' hat's geben, allsolange die Welt steht; da hadert mit unserm Herrgott, der hat es so eingericht't.

Hans von Lichtenstein: Jtzt meinen sie, daß sie es Gott wollen abtrotzen, wann sie den Teufel zum Abt über sich setzen, und daß er werde einen jeden Lüsbühel unter ihnen zum Herren machen.

Graf Wolf von Kastell kommt. Im übrigen füllt sich der Saal mehr und mehr mit Domherren, Rittern und allerhand Hofbeamten.

Wolf von Kastell: Was liest der Schreiber?

Gilgenessig liest: ... ‚Der Brauch bisher gewesen, daß sie uns für ihre Eigenleut' gehalten haben, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich allsowohl als den Höchsten.'

Wolf von Hanstein, nachsprechend: ‚Den Hirten gleich allsowohl als den Höchsten.‘

Hans von Grumbach: Dawider wäre wohl nichts nit zu sagen, Ihr Herrn.

Wolf von Kastell: Was leset Ihr?

Gilgenessig: Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Oberkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen, auch die Handlung und Instruktion, so vorgenommen worden sein von allen Rotten und Haufen der Bauern.

Wolf von Kastell: Die zwölf Artikel, damit sie St. Velten beschissen hat. Wo habt Ihr sie her?

Erster Ritter: Ei, fliegen sie nit allenthalben in der Luft herum? Habt Ihr sie noch nit in Eurem Hosensack gefunden?

Eine große Anzahl unter Rittern und Domherren weist das Schriftchen vor.

Stimmen: Da! Nehmt, lest!

Gilgenessig: Das Heftlein, daraus ich Euch vorlese, gestrenge Herrn, hätt ein Bote vom Götzen von Berlichingen unlängst über die Mauer hereingereicht.

Wolf von Kastell: Tuet seine Pfauenfedern gewaltig herfür, der Götz!

Hans von Lichtenstein: Hat auch unserm allergnädigsten Bischof und Herrn absagen und des Stifts Lehne aufkündigen lassen.

Gilgenessig: Datum zu Amorbach uf Donnerstag nach Misericordias Domini.

Zweiter Ritter: Habt Ihr gehört, Ihr Herrn, wie greulich die Evangelischen zu Amorbach gehaust haben? Ich war im Zwinger gegen den Glißberg, als die Türmer den Boten anbliesen. Bin auf die Mauer gestiegen und hab' mit ihm gered't. Ist es der Köchle gewest und des Götzen von Berlichingen Leibknecht, den ich gut gekannt hab', von einem Gesellenritt her, den wir miteinander getan haben. ‚Köchle, was macht Ihr,' hab ich ihn angeschrieen, ‚Du und Dein Herr? Seid Ihr zu schwarzen Bauern worden?' ‚Müssen wohl, fester Junker,' hat er mir Antwort geben, ‚es sei uns lieb oder leid; aber es ist ein Jammer, wie sie alles verwüstet haben zu Amorbach, als die wütigen vollen Säu'! Ich bin den Pfaffen mein Lebtag gram gewest,' hat er geschrieen, ‚aber hier ist christliche Liebe auf türkische Art bewiesen.' ‚Habt Ihr Euch bei den Benediktinern eingelegt?' schrei ich ihm zu. ‚Ja, fester Junker, und es ist in der ganzen Abtei kein Nagel in einem Pfosten blieben.'

Wolf von Kastell: Kotz Leichnam! Ihr Herrn, zu einem Sch . . . hausräumer wollt ich mich eh' verdingen, denn daß ich mich brauchen ließ' wie der Götz und zu einem obersten Feldhauptmann setzen, wo nichts dann heilloses Gesindel, Spieler, Diebsleut', Vaganten und Pfannenflicker hinter ihm drein fleugt!

Zweiter Ritter: Es ist zweifelsohn', Ihr Herrn, und der Köchle hat es von Amorbach mitgebracht, Graf Wilhelm von Henneberg hätt' sich itzt auch mit den Bauern verbrüdert.

Wolf von Kastell: Leider Gottes, es ist, wie der Junker sagt. Mein Schwager hätt sich itzt auch mit dem Gepövel vermenget. Haben ihm Dörfer, Schlösser und Abteien verwüstet, er ist von ihnen gedrungen und gezwungen worden. Freilich, wann sie mich schon am Schandpfahl hätten und den Schelmenschinder mit den glühenden Eisen an mich setzten, so wollt ich mich doch lieber dem Teufel selbst verbrüdern als mit den rotzigen, bäurischen Bluthunden.

Hans von Lichtenstein: Das ist nun der herrliche und zuverlässige Trost, den Grave Wilhelm unserm gnädigen Herrn, dem Bischof Konrad, durch Schickung und Schrift so läßlich und sicherlich zugesagt hat, daß er sich itzt mit den Bauern verbrüdert.

Heinz von Stein: Oh der Elenden Hilf', wir hätten wohl lange genug verziehen sollen, eh' uns versprochenermaßen von Henneberg wår' Kriegsvolk zukommen.

Gilgenessig: Die Brief' sind Papier blieben.

Erster Domherr: Sind in die Aschen fallen und sind verbrannt.

Wolf von Hanstein: Ich aber sag Euch, Ihr Herrn, der Grave Wilhelm von Henneberg verstehet die Läufte, wir aber verstehen die Läufte nit. Was hat denn der gemeine Adel all die Zeit von den geistlichen Herren zu befahren gehabt?! Not, Bedrückung Leibes und der Seele.

Hans von Lichtenstein: Und was hat er von den Bauern zu befahren gehabt? Wollt Ihr mir das wohl sagen, Ritter? Muß man es Euch erzählen, Herr, wie

die Bauern unlängst zu Weinsberg mit dem gemeinen Adel gehandelt haben? Habt Ihr das wohl schon vergessen, Ritter, daß sie wider Kriegsbrauch und Recht den Ludwig von Helfenstein durch die Spieße gejagt haben und vierzig gefangene Ritter und Knechte dazu? Itzt ist es landkundig worden, wie sie allda gehauset. Haut und Haar eines Gemordeten hätt ein ‚frommer evangelischer Bruder' auf dem Spieße herumgetragen. Ein verrucht Weib und schwarze teuflische Hexe hätt dem Helfensteiner das Brotmesser in den Leib stoßen und mit dem Blut und Fett, das herausgeschweißet, ihre Schuhe geschmiert. Meinet Ihr dannoch, Junker, daß die Bäurischen ein freundlich Gemüt tragen wider Euch? Bei unsrer lieben Frauen! glaubet mir, bleiben die Bäurischen oben liegen, so wird die Prophezei wahr, darin es heißt: der gemeine Adel soll einstmals müssen Elend aus Essig speisen, mit Mangel beträufeln und in bitterer Wermut arme Ritter backen.

Viele Ritter schlagen an die Wehre, und es erschallt mehrmals der Ruf ‚Rache für Weinsberg!'

Wolf von Hanstein: Itzt rufet Ihr: Rache für Weinsberg, und Gott weiß es, daß Ihr mit den Weinsberger Mordbuben nit wolltet glimpflich verfahren, wann Ihr an sie kämet. Wisset Ihr aber auch, was die Bauern geschrieen, als sie Weinsberg im Sturm genommen und Ritter, Bürger und Knechte zu Paaren trieben? ‚Rache für Wurzach!' ‚Rache für die siebentausend von Wurzach!' Luget, Ihr Herrn, der Truchseß hätt auch kein Erbarmen

mit ihnen gehabt und den ‚bösen Krieg‘ allenthalben ausschreien lassen. Läßt auch die Profossen in sie arbeiten mit Galgen und Rad und der Bauern beste Leut abtun, als wenn es Hühner wären. Denkt an den frommen Prediger Jakob Wehe zu Leipheim.

Hans von Lichtenstein: Ei, wohl und brav, so ist es recht; es sei mit Gewalt gered't und ihnen das Maul gestopfet, allen verfluchten, falschen, höllischen Propheten und Schwarmgeistern, wie sie der Satan allenthalben hat auferwecket. Heraus mit dem verfluchten, höllischen Unkraut, das er hat zwischen den Weizen gesäet, überall und allerwegen in deutschen Landen! Immer herausgerauft, gerissen, gestochen, gebrannt, immer darniedergemäht, sei es lutherisch, karlstattisch, münzerisch, hussitisch oder wiclefitisch. Der Bock ist schon viel zu weit in Garten kommen. Immer darein gewettert, Georg Truchseß! Sei ein echter, rechter St. Georg und Drachentöter, so gefällt es Gott und unserer gebenedeiten Jungfrau Maria. Wär es eh' geschehen, die Ufruhr sollt schwerlich also überwälzig worden sein.

Gilgenessig liest: ‚Zum vierten ist bisher bräuchlich gewest, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Vögel oder Fische im fließenden Wasser zu fahen. Gelächter in der Mehrzahl. Welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt.‘

Wolf von Kastell: Daß Euch die Drüs', mit meinem Willen soll kein Rülze von einem Bauern in meinem Gejeide eine Armbrust aufbringen.

Gilgenessig liest: ‚Zum fünften sind wir auch beschweret der Beholzung halben, dann unsre Herrschaft haben ihnen die Hölzer alle allein geeignet. Zum sechsten ist unsre hart Beschwerung der Frondienst halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden und täglich zunehmen.‘

Heinz von Stein: Die Sach' is itzt so bestellt: der Bauer will alleweil auf der faulen Haut liegen, in der Trinkstuben sich auftun, über der Geschrift disputieren und den Prädikanten nachlaufen. Aber der Pflug ist ihm zu schwer worden. Wird er itzt aber bei Eiden und Pflichten gemahnt, oha, so ist er der Junker Dörflinger und rühret sich so wenig, als hätt' ihn der Satan aus einem Leimklotz gemacht. Wendet die Herrschaft itzt aber den Ernst vor und läßt einen aufsässigen Lauskopf und widerspenstigen Esel in die Eisen tun — kotz Schweiß, so ist man der allergottloseste Tyrann und Wüterich!

Gilgenessig liest: ‚Zum siebenten sein wir beschwert und diejenigen, die Güter innehaben, daß dieselben Güter die Gült' nit ertragen können.‘

Wolf von Kastell: Das nimmt mich nit Wunder, wahrlich nit. Gebären sie sich nit schlimmer auf ihren Gütern mit Schlemmen, Dämmen und Verprassen als der lüderlichste Hauser von Edelmann? Da ist nichts dann Hochzeiten, Fressen, Weinsaufen und Wiedervonsichspeien. Statt groben Zwillichs, wie es einem groben Flegel gebühret, tragen sie Tuch aus Mecheln und London. Ihre Weiber wollen es den Edelfrauen zuvortun an Kleiderpracht, und manch eine hat einen Meierhofwert in einer

Ketten um den Hals. Ihre Töchter behenken sie mit Seide und Samt, Marder, Hermelin und Goldstoff, daß ein Edelfräulein dawider gehalten einer Stallmagd gleichsiehet.

Lorenz von Hutten kommt erschöpft und atemlos.

Lorenz von Hutten: Neue Zeitung, Ihr Herrn!

Heinz von Stein: Ist Dir der Teufel begegnet, Lorenz?!

Lorenz von Hutten: Gelobt sei Gott und die heilige Anna, daß ich im Trocknen bin! Hat mir einer den Gaul unterm Leib weggebirst', als wir beide, mein Gaul und ich, durch die Furt wollten und mitten im Main schwammen.

Wolf von Kastell: Sie schießen mit den Handrohren?

Lorenz von Hutten: Ei freilich, wißt Ihr das nit? Die Würzburger Häcker, in den Weinbergen am Main, haben die Handrohre mit ihnen genommen und bei der Arbeit neben sich liegen. Wenn sie eines bischöflichen Reuters etwa von ungefähr ansichtig werden, ei nun, so machen sie Jagd auf uns, als ob wir Antvögel wären, piff, paff, hinter dem Mäuerlein hervor. Hab ein gut Roß, das mit dem Blei im Leib noch einen tapfren Sprung vorwärts getan, daß ich, Gott sei gelobt, wie die Katz' auf die Füße zu stehen kam und nit, geharnischt wie ich war, im tiefen Wasser elendiglich ersoff.

Wolf von Kastell: Ist denn kein Henker meh' unten zu Würzburg, der einen verdammten, meuchlerischen Mör-

der und Friedbrecher voneinander kann schlagen, daß der Kopf das kleinere und der Leib das größere Teil ist?

Lorenz von Hutten: Ei, nein. Dann die Würzburger haben den Meister Jacob davongejagt, weil er gesagt hat, es wird mit der Ufruhr zu Würzburg kein End' nit nehmen, bevor er nit etlichen, dem Georg Bermetter voran, die Grint abgehauen. Dafür wollten ihn die Würzburger tot haben; so ist er itzt hie auf der Burg mit samt seinen Knechten.

Gilgenessig: Heut ist zu Würzburg kein Zeuge, Herr Graf, der etwas ablegen, kein Notario, der etwas schreiben, kein Advokato, der den Prozeß formieren, kein Stadtdiener, der angreifen, kein Richter, der examinieren, keine Obrigkeit, die urteilen, gleich wie kein Scharfrichter ist, der exequieren kann.

Hans von Lichtenstein: Was ist's für Zeitung, die Ihr bringt, fester Junker?

Lorenz von Hutten: Was ich für Zeitung bringe, liebe Herrn? Nit mehr noch minder, als daß ich gute Kundschaft hab und glaublich bericht't bin, daß alle Haufen der Bauern uf Würzburg zu ziehn und daß, solange die Welt steht, kein solches Reisen, Webern und Inhaufenziehen gewesen ist mit Panieren, Schweinspießen, Flegeln, Hellebarden, Handrohren, Wägen und Hakenbüchsen. Ich bin glaublich bericht't, daß die Evangelischen von Amorbach her unterwegs sind, daß sie ein Kruzifix mit sich tragen und geschworen haben, wie sie das Kind im Mutterleibe wollten verderben, wenn ihnen der Bischof, unser

allergnädigster Herr, das Schloß nit wollt' gutwillig eingeben. Bewegung und Erregung unter den Rittern.

Wolf von Kastell: Wer vor Dräuen stirbt, dem läutet man mit Eselsfürzen aus, Ihr Herrn. Habt Ihr noch meh' solcher Botschaften, Ritter?

Lorenz von Hutten: Ja, Kitzingen ist in der Brüderschaft.

Erster Ritter: Potz Blau, Kitzingen hat sich mit den Bauern verbrüdert?

Lorenz von Hutten: Auf Edelmannswort!

Hans von Lichtenstein: Wird den Markgrafen Kasimir zu Ansbach übel verdrießen!

Wolf von Hanstein: Meinet Ihr? Mir will viel eh' scheinen, daß den ganzen bäurischen Handel zu Ansbach kein übel Aug' ansiehet. — Ist nicht der Markgraf den lutherischen Materien zugetan, so gut wie der Henneberger? Ist es nit landkundig, daß der Schwarzenberger, der gewaltige Ritter und Lutheraner, zwischen Ansbach und den bäurischen Lägern Botschaft hin und wieder reitet? Es dünket mich nit unmöglich, daß markgräfisches Geschütz mit den bäurischen Flegeln zu gleicher Zeit hie oben anklopfet.

Wolf von Kastell: Meinest Du uns sch... bange zu machen, Wulf, mit überhirnischem Zeug und Spinnstubenmärlein? Mag es den Markgrafen gelüsten, als einen Fuchs nach der feisten Gans, und wär auch all sein Gemüt darauf gericht't, des Stifts Güter zu erschnappen und als ein Herzog in Franken Einzug zu halten

auf Unserer Frauen Berg, so weiß er doch, daß es mit dem Bundschuh just so wenig möglich sein kann, als daß man über dem Rheinsturz bei Schaffhausen auf einen Turm steiget.

Sebastian von Rotenhahn, Hofmeister des Bischofs, in Rüstung, tritt ein und durchschreitet den Raum, im Begriff sich zum Bischof zu begeben. Man hält ihn an.

Heinz von Stein: Saget, Euer Hochgelahrt, bestätigt sich das Gerücht? Hat sich Kitzingen dem Florian Geyer und seinen Schwarzen zugelobt?

Sebastian von Rotenhahn: Liebe, getreue Freunde und Herrn! Habet Geduld, verziehet ein wenig.

Erster Ritter: Weshalb hat man uns berufen, Euer Edel?

Sebastian von Rotenhahn: Das sollt Ihr von seiner Liebden, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn, in höchsteigener Person erfahren.

Zweiter Ritter: Es heißt: von allen Seiten zögen die Gewalthaufen der Bauern wider uns, hätten geschworen, nichts Edles leben zu lassen.

Sebastian von Rotenhahn: Liebe Getreue, habet Geduld, verziehet ein wenig!

Zweiter Ritter: Wird der Bischof das Schloß zutun oder wird er es räumen lassen?

Sebastian von Rotenhahn: Ihr Herrn, zu Weinsberg hatte der Florian Geyer leichtes Spiel, hie aber sind festere Mauern, ein unüberwindliches Schloß, sofern wir einig sind. Es wäre doch gar jämmerlich und schändlich,

wenn wir einem so edlen Herrn, milden, gütigen und gerechten Fürsten, wie es unser Bischof Konrad ist, nit sollten beiständig sein. Würde auch einer hochberühmten fränkischen Reichsritterschaft zu unauslöschlicher Schmach und Schande gereichen.

Wolf von Hanstein: Wohlan, Bastian, der Bischof ist ein frommer und gerechter Herr, und ich hab' nichts wider ihn; aber der ganze Handel hat in keinem Weg mit der Person zu tun. Ist einstmals ein Ritter gewest, und war nie keiner ihm gleich, stolz wie er, mutig wie er, treu und fest an die Wahrheit gehängt. Der hat wider die Pfaffen geschrieben, so lang ihm ein Aederlein hielt: Ulrich von Hutten hat er geheißen. Ei nun, der Hutten ist tot und hin; die Pfaffen haben ihn in Armut, Elend und Tod gehetzt. Aber sein Werk ist blieben, seine Saat ist blieben und stehet in Blüte. ‚Wach auf,‘ hat er geschrieben, ‚du edle, deutsche Freiheit,‘ und die edle, deutsche Freiheit ist aufgewacht. Aber itzt, Bastian, da Gott in die Sachen geschaut und sie auferwecket hat, itzt schlafet Ihr. Dazumalen waret Ihr ein Herz, Du und der Hutten. Aber, alsbald er dahin ist, bist Du mit ihm gestorben. Oder willst Du mir sagen, daß Du noch lebst? Potz, wie hättest Du Deinen Blutsbruder ungerächt können lassen! Wie hättest Du Dich mögen von den Pfaffen brauchen und andern zu einem Wall auftürmen lassen wider die …

Sebastian von Rotenhahn: Was redest Du Dich in Hitze, Wolf! Wider wen redest Du, wider was redest Du? Soll eine allgemeine, große Reformation sich anfahen,

wohlan, setze ich mich dawider, setzt sich der Bischof dawider? Hat er sich nicht vielmehr hoch erboten, wo gerechte Beschwerde seien, dieselbe zu hören, unbillige Bürden zu ringern und abzutun, allem Folge zu tun und statt zu lassen, was andere Fürsten, Herren und Hintersässen beschließen und ufrichten würden? Siehest Du nit, daß es hie allein heißt, sich wider Tollheit und Raserei setzen, die alles darniedertritt, zerstampfet und verwüstet, sauren Schweiß der Armen, Häuser der Reichen, Schlösser, Kirchen, Schätze der Kunst und Gelehrsamkeit? Ei, Wolf, in welche Verblendung bist Du geraten! Lebte der Ulrich von Hutten, hie sollt er neben mir stehen, so wahr ich sein Freund bin.

Lorenz von Hutten: So wahr Gott lebet, hie stünd' er neben uns.

Sebastian von Rotenhahn: Ja, Wolf, so ist es, und siehe doch um Dich. Hat nicht der Luther sich wider die Bauern gewandt und wider ihre blutgierigen, höllischen Haufen und Rotten geschrieben? . . .

Der Bischof Konrad von Würzburg mit großem Gefolge.

Wolf von Kastell, den Bischof zuerst gewahrend: Unser allergnädigster Herr, der Bischof Konrad zu Würzburg und Herzog von Franken, vivat hoch!

Die Mehrzahl der Ritter: Hoch! Hoch!

Der Bischof begibt sich nach dem Thronsessel; das Gefolge, darunter der junge oberste Hauptmann, Domprobst Friedrich von Brandenburg, gruppiert sich um ihn. Nachdem Stille eingetreten, redet der Bischof stehend.

Bischof Konrad: Liebe Freunde, ich weiß, daß Ihr es alle treulich und gut mit mir meinet als meine Diener, Vasallen und Stiftsverwandte. So hab ich Euch dann berufen lassen, um Euch kund zu tun, wie ich mich in diesen geschwinden und je länger je mehr bedrohlichen Läuften fürder zu halten gesonnen bin.

Es ist Euch bekannt, wie dieser Zeit allenthalben in deutscher Nation sich eine Aufruhr erhebt hat und der gemeine Mann sich bedrückt vermeinet mit unbilligen und unerträglichen Lasten.

Als sich im März die Bauern in der Rothenburger Landwehr zu Ohrenbach und Bretheim erhoben und rottieret, hab ich dem Statthalter zu Mainz, auch dem Pfalzgrafen Ludwig um Hilf' zugeschrieben. Als danach Markgraf Kasimir einen Tag gen Neuenstadt ausgeschrieben, wie man sich ufs fürderlichste und fruchtbarlichste wider das Vornehmen der Bauern in Rüstung schickte, zu beraten, hab ich meine Räte dorthin verordnet. Aber es ist nichts Fruchtbarliches und Fürderliches auf dem Tag gehandelt worden. Nu hab ich meine Ritterschaft und Landschaft beschrieben und in des Stifts Amten ufbieten lassen.

Haben auch meine Bauern allsogleich zu den Wehren griffen, Reispanier ufgesteckt, Schläge und Fuhrten vermacht, aber, als jetzt am Tag ist, allein mir zuleid, nit mir zulieb'. Nachdem der Bauern unchristlich und unbrüderlich Fürnehmen im hohen und niedern Deutschland immer bedrohlicher anwuchs und der Florian Geyer Weinsberg im Sturm genommen, hab ich zum andern Malen

seiner Liebden dem Markgrafen zu Ansbach, meinem lieben Freund und Herrn, Werbung um Hilfe tun lassen und hab ihme durch seiner Liebden leiblichen Bruder, unsern lieben getreuen Freund und Domprobst — dabei legt er die Hand auf Markgraf Friedrichs Schulter — Markgrave Friedrich in Person, angesucht. Ist mir aber keine tröstliche Antwort gefallen, da seiner Liebden nit minder bedroht ist und die gleiche Ufruhr, Empörung und Not zu gewärtigen hat dann wir. Derweilen ist die Sintfluß immer mehr gestiegen, hat alles überwälzet, Herrschaften, Fürstentümer, Klöster, Burgen und Städte; hab' ich mich um Bundshilfe umgetan bei dem Bund zu Schwaben, hab' meine Räte in der Bauern Läger geschickt, hat aber alles nit mögen fruchten.

Liebe Freunde und Herrn, es kann Euch das alles nit unbekannt sein, ingleichen, wie ich mich hoch und willig erboten, zur Abwendung und Milderung gerechter Beschwerden meiner bischöflichen Stadt und Landschaft. Gott weiß es, daß ich alles in Güte zu tun bereitwillig war, damit die Sachen zu dieser Weiterung nit erwachsen möchte, war aber alle Geschicklichkeit und Vernunft gar umsonst, kein gütlich Wort nit gehöret, alles in Luft geblasen. So ist es zu Würzburg dahin kommen, daß sie die Haufen der Bauern mit Schriften zu sich geladen; Bürgerschaft und Rat sind eines Sinns, möchten je eher je lieber zu den Bauern fallen und helfen, unser festes Schloß ab dem Berg werfen. Nachdem ich dies alles nu hab' sehen müssen und erkannt hab', daß auch von Grave

Wilhelm von Henneberg Hilfe nit meh' zu gewärtigen ist, auch nichts Gewissers ist, dann daß die Bauern vor ‚Unserer Frauen Berg' ziehen, den belägern und zu nötigen unterstehen werden, hab ich mit meinen Räten Gespräch halten und für gut befunden, mich auf und hinweg zu tun. Ja, lieben Freunde, so stehe ich itzt vor Euch. Mit starker innerer Bewegung: Von all meinem Fürstentum und Landen ist mir nichts über blieben als dies einige Schloß, und davon muß ich itzt auch ziehen. Gott aber mag wissen, ob ich je wieder darein komme.

Pause der Ergriffenheit, stumme Bewegung und Flüstern unter den Rittern.

Es ist mir nit wenig beschwerlich, hinwegzuziehn und so viele Fürsten, Grafen, Ritter und Knecht' in der Burg zu verlassen. Aber es ist von mir und meinen Räten für gut angesehen, daß ich mich hinweg und zu Pfalzgrave Ludwigen, Kurfürsten, tue, um persönlich Hilf' zu erlangen oder des schwäbischen Bundes zu Ulm Hilfe. Seid gewiß, daß ich keine Müh' sparen, auf nichts andres denken will bei Tag und Nacht, dann wie ich Euch erlöse aus Fahr und Aengsten, darin ich Euch zurücklass'.

Gemurmel und Geflüster unter den Rittern.

Sebastian von Rotenhahn tritt vor: Hochwürdiger Fürst und Herr! Euer fürstlichen Gnaden Willen und Meinung haben wir vernommen und bitten Euer fürstliche Gnaden nit anders von uns zu denken, als daß sich ein jeder von uns zu halten gedenkt, wie ihm nach adligen Ehren gebühret und zusteht. Entschiedene Zustimmungs-

bezeugung bei der Mehrzahl. Es ist keiner unter uns Franken, der nit gewillt ist, Leib und Gut bei seinem Herzog und Herrn zu lassen —

Wolf von Hanstein, leise: Der Teufel hat ihn zu einem Herzog in Franken gemacht!

Sebastian von Rotenhahn, fortfahrend: — und sich zu gebrauchen, weil er ein'n Arm zu regen die Kraft hat.

Meine guten Freunde, Gesellen und Brüder von den fränkischen Adelsbänken wissen allzu wohl, was itzt auf dem Spiel steht.

Der Pöbel hat sich erhebt allenthalben, und wo etwas hoch ist, da recket er seine Arme nach, da greifen sie mit ihren unreinen Händen. Nennen sich evangelische Brüder und ihre Einung eine christliche Brüderschaft, unserm Herrn und Seligmacher Jesu Christo zu einem Gräuel und Schmach. Hießen viel baß höllische Brüder und ihre Einung eine türkische Brüderschaft, da sie überall wüten mit Weingärten zerreißen, Früchte zertreten, mit Mord, Brand, Weiber schänden, Kisten fegen und Säckel leeren.

Es ist leider am Tag, daß Fürsten, Herren und Gewaltigen, kurzum der Oberheit allenthalben das Schwert und das Herz entsunken ist. Ein großer Schrecken ist in sie gefahren und hat sie gelähmet. Keiner reichet dem andern die Hand und rühret sich nit, bis ihm die Mauer, daran er sich lehnet, selbst zu heiß wird.

Gnädigster Herr, durchlauchtigster Fürst! Uns alle hier lähmet der Schrecken nit. Wahr ist's: das Gesindel fleugt und schneit zu, allweg, als die Fliegen im Sommer.

Es ist schier, als habe es in deutschen Landen allenthalben Bauern geregnet und gehagelt, aber es ist der mehre Teil ein nackt, ungeniet Volk, die den Hasen im Busen haben, Weinbuben und Tabernierer, die zu allererst nach den Fässern und Würsten laufen und nit gewohnt sind, einen Mann zu finden.

Liebe, fromme Gesellen! in unsrer Besatzung ist keiner, der nit ein Mannskerl, von unserm Obersten Hauptmann Kurfürsten Friedrich von Brandenburg bis herab zum allergeringsten Buben. Laßt sie nur kommen und ihnen die harten bäurischen Grützköpf' an unsern Mauern zerstoßen. Wir wollen sie mit Stückkugeln laus'n, daß ihnen soll angst und bange werden.

Rufe der Ritter, kriegerisch begeistert: Her! her!

Sebastian von Rotenhahn: Wir wollen ihnen die Würzburger Osterfladen mit Pulver bestreuen und mit Pech und Schwefel begießen. Sie sollen bleierne Birnen dabei zu schlucken bekommen, soviel sie nur immer mögen.

Geschrei der Ritter: Her! her!

Sebastian von Rotenhahn: Unsere Mauern sind fest, die Gräben tief; Zwergzäune sind ufgericht't, ein Lichtzaun ist gemacht, Zwinger, Tor, Turm sind in gutem Stand. Wir haben Pulver und Proviant, Wasser, Wein, Holz, Kohle, Mehl, Speck. Wir können in Hülle und Fülle leben und uns ihrer erwehren zween Monat und länger hinaus. Wir wissen wohl, es ist nit allein um das Schloß getan, es ist um die ganze deutsche Nation getan. Dies ist der Fels, Freunde; unterspület ihn die Flut, so

stürzet alles nach und versinket und bleibet nichts über von ganzer, großer, deutscher Nation dann ein Haufe elender Steine und Trümmer.

Gnädigster Herr und Fürst! Gott hat uns auf diesen Felsen gestellt, und wir wollen mit Gott ausharren, ihn hüten und verteidigen, und wär es wider den Teufel selbst, weil wir noch einen Blutstropfen im Leib und einen Hauch in der Brust haben.

Bischof Konrad: Das walte Gott und der Ritter St. Georg!

Ein Tumult und Begeisterungstaumel bricht jetzt los. Die Ritter schreien ‚Her! Her!', umarmen sich, schütteln sich die Hände unter Tränen. ‚Vivat, Bischof Konrad! Vivat unser Bischof und Herr!' und wiederum ‚Her! Her!' schallt es durcheinander.

Inmitten der allgemeinen Bewegung entfernt sich der Bischof und sein Gefolge. Domprobst Markgraf Friedrich von Brandenburg bleibt mit kleinem Gefolge zurück.

Kunz von der Mühlen schreit: Ich will den Florian Geyer in ein Mauseloch prügeln.

Erster Ritter: Bauer, hüt' Dich, mein Roß schlägt Dich!

Kunz von der Mühlen: Wohl her! wir wollen den Florian Geyer und seine Weinsberger Mordbuben in ein Mauseloch prügeln.

Sebastian von Geyer, zu Wolf von Hanstein: Wolf, Wolf, ich halt' mich nit länger. Soll der Bärenhäuter meinen leiblichen Bruder also beschimpfen dürfen?

Wolf von Hanstein, laut zu Kunz von der Mühlen: Der

Florian Geyer ist ein so ehrlicher Ritter und Reuter von Adel als irgendeiner im Lande zu Franken.

Kunz von der Mühlen: Der Florian Geyer ist ein halssträflicher Schuft.

Wolf von Hanstein, zu Sebastian Geyer, der losfahren will: Leid' Dich, Sebastian; laß das gespornte Hähnlein krähen auf seinem Mist. Wann wollt Ihr doch Euren Adelsbrief bezahlen, he, Junker Straßenfeger?

Kunz von der Mühlen schreit: Der Florian Geyer ist ein Aechter, ein Feind des Kaisers und ganzer deutscher Nation. Hat zu Pavia dem Franzosen gedient.

Wolf von Hanstein, dicht an Kunz von der Mühlen: Männlein, ob Dir der Henker unter Deinen gepichten Haaren noch Ohren gelassen hat, das weiß ich nit. Aber Du bist ein gehelmter Esel, wann Du sie nit hast. Und wenn Du nit aufhörst zu schreien, will ich Dir die Harnischhand in Dein Lästermaul stopfen, daß der rote Schweiß hernach gehet. —

Sebastian von Geyer: Wolf, tritt beiseit'. Die Gecksnase ist von den Bauern entloffen. Denket sich hie groß aufzutun am Hof, leicht ein Lehen zu erschnappen, mit Gramanzen und Maulmachen. Der Teufel gesegn' es ihm.

Wolf von Kastell: Friede, Ihr Herrn. Unser oberster Hauptmann, der Markgraf Domprobst, begehrt zu reden.

Wolf von Hanstein: Sebastian —!

Sebastian von Geyer: Daß Dich potz Marter schänd'! der Hund soll mir büßen!

Wolf von Hanstein: Komm mit mir!

Sebastian von Geyer: Wohin?

Wolf von Hanstein: Der Pfaff' führt Euch am Seil. Ich geh' zu den Bauern. Gehst Du mit?

Sebastian von Geyer: Es geht nit an, Wolf, streitet mir wider Pflicht und Gewissen.

Markgraf Friedrich: Lieben Freunde, von unserm gnädigsten Herrn zum obersten Hauptmann über dies Schloß gesetzt, tu ich Euch kund und zu wissen, daß ich von Stund an die Burg zutun will und zur Verteidigung beschicken. Drum welcher Lust hat in der Besatzung zu bleiben, der begebe sich auf den Schloßhof. Allda wird der Eid verlesen werden, danach sich zu halten jeder geloben und schwören soll. Wer aber nit Lust hat, uns fürder beiständig zu sein, der trete itzt ab.

Wolf von Hanstein tritt, während alles still ist, aus der Reihe.

Wolf von Kastell: Wo willst Du hin, Wolf?

Wolf von Hanstein: Dem Evangelium einen Beistand tun.

Die Ritter: Schuft, Schurk', Verräter, Memme!

Wolf von Hanstein schreit rasend zurück: Fresse die Pest alle Pfaffenknechte! Es lebe die deutsche evangelische Freiheit!

Die Ritter: Hoch unser Bischof und Herr, hoch Bischof Konrad von Würzburg!

Wolf von Hanstein: Bundschuh! Bundschuh! Ab.

Der Vorhang fällt.

Erster Akt

Die Kapitelstube des Neu-Münsters zu Würzburg. In der Hinterwand eine Bogentür nach der Kirche. Rechts Fenster mit Nische. Im übrigen Chorstühle an den Wänden und ein langer leerer Tisch, von Stühlen umgeben, in der Mitte des großen Raums.

Martin ist beschäftigt, grüne Reiser anzunageln, welche Finkenmäuslin und Kunzlin aus einem Korbe ihm zureichen. Am Tisch sitzt Lorenz Löffelholz, ein nasses Tuch um den Kopf gewunden, und hat Schriften vor sich aufgehäuft. In einer Fensternische der Rektor Besenmeyer und Bezold, der Schultheiß von Ochsenfurt, die Vorgänge auf der Straße durchs offene Fenster beobachtend. Stephan von Menzingen, ein etwa vierzigjähriger Ritter in vollem Harnisch, sitzt nachlässig in einem der Chorstühle.

Der Schultheiß: Setzt Euch, Bruder Rektor, Ihr seid müde!

Rektor Besenmeyer: Schütt' Dich der Ritt, Bruder Schultheiß! Necdum omnis hebet effoeto in corpore sanguis: noch ist nicht alles Blut im alten Leibe vertrocknet. Was denkt Ihr von mir? Wer ist dieser, der auf dem weißen Gaul?

Der Schultheiß: Der Fettwanst, den das Rößlein kaum tragen kann?

Löffelholz: Wenn Ihr nit wißt, was eine volle Sau ist, Bruder Rektor, so seht Euch den Jacob Kohl an.

Rektor Besenmeyer: Ist es der Jacob Kohl? Sieht nit fast aus wie ein großer Kriegsmann.

Der Schultheiß: Sind ihm auch zu allererst die

Federn ein wenig gewachsen; hat bis hieher schwerlich wohl ein'n toten Mann gesehen gehabt.

Löffelholz: Versteht er sich nit auf Kriegshändel, so tuet er sich desto meh' herfür, stehet mit dem Maul und der Weinkannen in der Trinkstuben desto baß seinen Mann. Höret doch zu, wie sie ihn anschreien! ‚Hans um und um' ist gar wohl gelitten, wird aber dem Bischof sein Schloß wohl schwerlich ab dem Berg stoßen.

Der Schultheiß: Es wär' dann Sach', daß es vor Dräuen umfiel'. — —

Menzingen: Wird der Versammlungsrat hie Sitzung halten?

Löffelholz: Ja, Bruder, an alle Hauptleut aller Haufen um Würzburg ist Ladung ergangen.

Menzingen: Es tät' not, daß wir uf fürgebrachte Instruktion und Handlung Bescheid erhielten, damit anheims zu reiten gen Rothenburg.

Löffelholz: Leid' Dich, Bruder Menzinger: fasse Dich mit der Geduld. — —

Martin: Gib her, Finkenmäuslin!

Löffelholz: Mach' flugs, Martin! Du mußt mit Schriften aufs Rathaus!

Martin: Wohl, wohl, Bruder. Er singt:

Winter, du mußt Urlaub han,
Das hab ich wohl vernommen.
Was mir der Winter hat angetan,
Das klag ich diesem Sommer.

Was machst Du für ein Gesicht, Finkenmäuslin? He,

Du, Kunzlin! Weißt nit, daß sich das Jubeljahr anfahet?

Kunzlin: Ei freilich, Bruder!

Martin: So mach' einen Sprung und schrei juhu!

Kunzlin springt und schreit: Juhu!

Martin: Kotz Lung, wo ist mein Hammer? Gib her!

Finkenmäuslin: Ich hab ihn nit!

Martin: Gib her!

Menzingen: Er hat ihn nit. Hörst Du dann nit, Du Partekenhengst?

Martin: Wohlan, Bruder! ich hab oft genung den Brotreigen vor der Bauern Türen mitsingen helfen. Itzt singen die Bauern den Brotreigen vor den Schlössern und Häusern ihrer Herrschaft. Aber einen so großmerklichen hab ich mein Tag nit mitgesungen. Gib her den Hammer!

Finkenmäuslin: Potz dieser und jener, ich hab ihn nit.

Martin greift in Finkenmäuslins Tasche und holt ihn heraus: Jez, was ist das? Bah!

Finkenmäuslin: Wie ist das zugegangen?

Martin: Wie ist das zugegangen? Ja, itzt ratet! Wofür bin ich bei Occam in der Schule gesessen? Was wißt Ihr von all meinen Subtilitäten? Zum Beispiel, Bruder Menzinger: kann Gott sich mit der Kreatur vereinen oder nit? Gott kann sich mit der Kreatur vereinen. Der Vater ist der Sohn der Jungfrau Maria. Der heilige Geist ist ein Mensch und der Sohn der Jung-

frau. Der Vater, der nie gestorben, hätte sterben können, und der Sohn, welcher gestorben, hätte nie sterben können. Glaubt Ihr's nit? Euer Körper, Bruder, kann intensiverweise an einem Orte unendlich weiß und intensiverweise ins unendliche schwarz sein. Verstehet Ihr das, oder nit?

Menzingen, lachend: Gott helfe mir, nein, ich hab's nit gelernet!

Rektor Besenmeyer, lachend: So freuet Euch, denn Ihr brauchet nichts zu verlernen. Hinderlich und elend ist uns unser Lernen. Wir haben genung verdorbene Gehirne und Theologaster. Sie verstehen ihre eigenen Bücher nit. Mit ihren exercitiis, copulatis, summis und dergleichen labyrinthis ist nichts getan. Mit ihren Quästionen werden sie die Hölle nit auslöschen, mit ihren Distinktionen den Himmel nit aufschließen.

Der Schultheiß: Bruder Rektor!

Rektor Besenmeyer: Oha!

Der Schultheiß: Kennt Ihr den Berlinger von Angesicht?

Rektor Besenmeyer: Den Götzen von Berlichingen mit der eisernen Hand?

Der Schultheiß: Der dort auf dem magern Klepper sitzt.

Rektor Besenmeyer: Das kurze Männlein?

Der Schultheiß: Das Nußknackerlein. Mit dem er spricht, ist der Henneberger.

Menzingen: Der Henneberger ist auch in der Einung?

Löffelholz: Die Henneberger sind in der Einung, die Hohenlohe sind in der Einung, die Wertheims und viele andre meh'.

Rektor Besenmeyer: Was disputieret er doch wohl so eifrig?

Der Schultheiß: Kotz Blau, was wird es sein!? Die Geschichte vom Bamberger Bischof, mit dem er alleweil in Händeln gelegen.

Martin: Wollt Ihr sie hören, Bruder Rektor? Ich will sie Euch Wort für Wort aufsagen, und wann Ihr ein alt Weib findet im Lande zu Franken, das sie nit herbetet wie das Paternoster, so mögt Ihr mich lassen mit einem Küríßbengel tot schlagen. — — Es ist Sag', sie wollen den Berlinger zu ei'm obersten Hauptmann über uns alle setzen.

Löffelholz: Das hat Hans Fürzlin ersonnen. Der Götz ist nit viel meh' dann ein hölzern Schüreisen und als ein Gefangener im eigenen Haufen. Er darf nit seine Notdurft verrichten, es ist einer dabei, der ihm aufpaßt. Was soll er ausrichten, wenn man ihn wollte zum Herrn machen über dreißigtausend wütige Leut'?!

Der Schultheiß: Hat kein Marks in den Händen, der ganze Götz.

Menzingen: Wo liegt der evangelische Hauf, Bruder?

Löffelholz: Zu Hugberg und Randersacker.

Rektor Besenmeyer: Wieviel schätzet Ihr itzt Bäurische in und um Würzburg?

Der Schultheiß: Potz Leichnam, sie könnten den Main aussaufen!

Menzingen: Meinet Ihr, daß sie sich in der Besatzung ernstlich werden zur Wehre schicken und unterstehen, das Schloß zu halten wider die Uebermacht?

Der Schultheiß: Es ist eine tapfre Anzahl guter, gedienter Leut' in der Burg.

Löffelholz, zu Menzingen: Mauerbrechend Geschütz, Bruder, als Ihr zu Rothenburg habt; es fehlt uns an guten Stücken; schaffet uns Eure zwo Notschlangen herbei. Ist Bresche gemacht, so lasset Gott und den Florian Geyer für das andre sorgen.

Martin: Bruder, der Florian Geyer verstehet sich auf Kriegshändel meh' dann die übrigen Hauptleut' samt und sunders, und seine Schwarzen richten meh' aus dann alle andern Haufen der Bauernschaft. Wer den Geyer und seine Schwarzen bei Weinsberg gesehn hat, der weiß, daß ich vor Gott red' und die lautre Wahrheit.

Löffelholz: Ich stund auch dabei, als sie den Sturm antraten ... Ihr wißt, daß, inwährend wir mit dem Helfensteiner in Handlung stunden, er uns ließ hochverräterischerweis seine Reuter im Rücken abbrechen mit Stechen und Brennen. Alsbald es ruchbar ward in den Lägern, war jedermanns Meinung darauf, daß man sollte mit dem Ernst herfür und stürmen gesamter Hand. Zuvor aber waren sie Herolde senden, aber die schoß man uns darnieder wider Kriegsbrauch und Recht. Kam einer von den Geschickten blutig und mit Geschrei daher, und

nu war kein Halten, rennete alles wider die Stadtmauer. Itzt trat der Florian Geyer zu seinen Schwarzen und schrie sie an: in einer halben Stunde sind wir tot, Brüder, oder die schwarze Fahne steckt uf'm Schloßturm. Was sag ich, Brüder, es sind nit meh' dann viertausend Kerls; aber wenn sie die Erde über den Kopf geworfen haben und „her! her!" schreien, so wollt ich dem Teufel lieber begegnen. So rasch Dir drei Rosen am Paternoster durch Deine Finger mögen gleiten, alsobald brachen sie in die Weinberge, stäubten den Berg hinauf, hingen an der Mauer und sprangen darüber wie Katzen, wurfen alles nieder und ließen die Bauernfahne von allen Türmen wehn. — Wilhelm von Grumbach tritt ein, prachtvoll geharnischt. Dawider nehmet den Berlinger, der will den Fuchs nindert nit beißen. Ihm sind alle Furten und Gräben zu tief und die Moräste zu breit, den setze der Teufel über sich.

Schultheiß: Walt's Gott, wir erwählen den rechten Mann.

Martin: Hoch, Florian Geyer! Sieger von Weinsberg! Der Geyer soll unser Hauptmann sein!

Löffelholz: Sie denken nit alle so wie wir.

Wilhelm von Grumbach: Ich wünsch Euch gute Zeit, Ihr Herren!

Löffelholz: Es ist aus und hin mit der Herrlichkeit; hie sind keine Herrn. Was willst Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Des Junkers Florian von Geyer Feldschreiber such ich.

Löffelholz: So wirst Du ihn ebensowenig finden, als wenn Du ausgangen wärst, des Teufels Feldschreiber zu suchen.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Schweiß, wo find ich den Lorenz Löffelholz?

Löffelholz: Kotz, ich bin der Lorenz Löffelholz, aber niemals nit eines Edelmanns Feldschreiber. Meinest Du, ich sollt' sitzen und mich brauchen lassen — Gott weiß es, daß ich meh' tot dann lebendig bin! — so es im Herrendienst wäre?

Menzingen: Gott grüß' Dich, Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Gott dank' Dir, Stephan!

Menzingen, zu Löffelholz: Es ist der Junker von Grumbach, Bruder, dessen Schwester der Florian Geyer zur Eh' hat.

Löffelholz: Das schiert mich den Teufel. Was willst Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Es ist mir im Läger zu Heidingsfels ein Schutz- und Sicherheitsbrief zugesagt.

Löffelholz: Dacht ich's doch gleich! Ein armer Ritter, der einen Schutzbrief erbettelt.

Wilhelm von Grumbach, jähzornig: Itzt, Schreiber, gib acht, wer vor Dir steht.

Löffelholz: Willst Du vom Leder zucken!? Ich weiß, daß Du ein' Wehr hast. Ich weiß auch, wer vor mir steht: ein Bruder Bauer stehet vor mir! Wie heißt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin der Ritter Wilhelm von Grumbach.

Löffelholz: Streich Dein Wappen aus, Bruder. Es hat kein Art meh' damit. Du wirst ein Bauer so gut wie ich, dawider kann Dir kein Schutzbrief nit helfen. Grumbach nimmt den Schutzbrief, der ihm hingeworfen wird wie dem Hunde der Brocken, und unterdrückt seine Wut. Er tritt zu Menzingen in eine Nische und redet leise mit ihm. Ist nichts dann Fliehen und Flehen in der Ritterschaft. Denken an nichts anders, dann daß sie ihre festen Häuser und Aecker erretten wollen. Da sehet den Florian Geyer an, der schonet des Seinen in keinem Weg. Haben ihm itzt die Stammburg mit Feuer niedergelegt, hat aber nit mit der Wimper gezuckt.

Der Schultheiß, leise zu Löffelholz: Ich hab' gemeint, der Grumbach wär in der Besatzung.

Löffelholz: Ei, wär es so, ich vergunnt es dem Bischof; es ist nichts gelegen an solcher Bruderschaft. Es ist ihnen nit ums göttliche Recht. Sie suchen ihren Vorteil, wie die Raben nach Aas fliegen. Glocken beginnen zu läuten.

Martin, an der Tür nach der Kirche: Brüder, die Kirche ist ganz voll Menschen, stehen Kopf an Kopf.

Rektor Besenmeyer: Sagtet Ihr nit, der Pater Ambrosius werde predigen?

Der Schultheiß: Ja, Bruder Rektor!

Rektor Besenmeyer: Es ist wahrlich ein großer Tag, und nun ich ihn gesehen hab', will ich gern und getrost dahinfahren.

Löffelholz: Mere, liebe Brüder, das Glück schneiet mit großen Flocken und ist, Gott! Wunders genug. Es ist sichtbarlich und mit Händen zu greifen: Gott hat sich in den Handel geschlagen und sich der armen, teutschen Nation erbarmt.

Rektor Besenmeyer: Es ist Sag': von wo unser Herr Jesus ist aufgefahren gen Himmel, im Mittelpunkt der Erden, da, heißt es, hangt eine große Glocke; die soll einst laut und fürchterlich anschlagen, so laut und so fürchterlich soll sie anschlagen, daß selbst die Tauben sie hören werden. Wohlan! knäufelt die Ohren auf, Ihr Tyrannen und Peiniger Leibes und der Seele, und merket, daß Euer jüngster Tag nahet. Bubenleben kommt.

Martin, triumphierend: Hörst Du das Geschrei, Bruder Bubenleben? Der Florian Geyer reitet ein.

Löffelholz: Bruder Bubenleben, ich verhoff', daß Gott Euch itzt wird die Augen auftun und Euch zeigen, wen er sich in diesen Läuften zu sei'm Helden gemacht.

Bubenleben legt eine Druckschrift vor Löffelholz: Da, leset: An die Versammlung der Bauerschaft deutscher Nation, ausgangen von oberländischen Mitbrüdern. Hie stehet geschrieben die gleiche Meinung, uf der ich verharre: die Anführer sollen Bauern sein, unsres gleichen. Nimmt man einen von Adel darein, verschleicht man Wolfshaar' unter die Schafwollen. Das kann sich nit reimen, liebe Brüder!

Martin, in Begeisterungsraserei am Fenster: Vivat der schwarz' Geyer!

Rektor Besenmeyer, außer sich: Vivat Sankt Georg! Vivat Sankt Georg!

Löffelholz: Sitzt er nit auf dem Gaul so richt und strack als ein Bolz?

Rektor Besenmeyer: Wahrlich ein echter, rechter Gotteshauptmann!

Der Schultheiß: Hat Rost am Harnisch, aber nit am Schwert!

Rektor Besenmeyer: Ein brennendes Recht fließt durch sein Herz.

Martin: Vivat der schwarze Geyer! Vivat Florian Geyer! Er rennt nach der Tür zur Kirche. Er ist in die Kirche getreten.

Rektor Besenmeyer: Mit allen Trabanten.

Martin: Sind an hundert Trabanten mit ihm im vollen Harnisch. Löffelholz und der Schultheiß flüstern miteinander.

Bubenleben: Da verspür ich wohl höllische Tyrannei, aber nichts nit von christlicher Demut.

Tellermann, geharnischt, kommt herein in einem Freudenrausch von Wein- und Einzugsbegeisterung.

Tellermann tritt ein, steht, schwingt das Schwert hoch: Grüß Euch Gott, liebe Brüder, segne Euch Gott, liebe evangelische Brüder! Morbleu, liebe Brüder. J'ay gaigné mon procès. Entendez vous? Der große Tag ist da! Écutez, écutez! Sehet mich nit darauf an, was ich red', wie ich red'. Der Wein ist mir in'n Kopf krochen. Das Glück ist mir ins Herz krochen. Brüder — mit den Fäusten auf den Tisch trommelnd — itzt bin ich daheim — und wie

sind wir eingeritten! Mort de ma vie, Pfaff! Itzt sind wir daheim! Wo aber bist Du, Bischöflein? Hast davon gemußt, Dich flüchten aus Deinem Pracht. Bugre! larron! menteur! fils du putainy! traître! faquin! brutal! bourreau! Hast uns verjagt und vertrieben wie schlechte Hunde. Outrage pour outrage!

Der Schultheiß: Wie sieht's aus uf der Gassen, Bruder?

Tellermann, den Schultheiß umarmend: Brüderlein, liebes Schultheißlein, es ist meh' des Segens, dann einer kann im Busen behalten. Gott, Gott! Was eine glückselige Wiederfahrt. Je jene, je jene! Juch! Der Florian Geyer soll leben! Oberster Feldhauptmann über alle Haufen. Ein Hundsfott, der nit Bescheid tut!

Der Schultheiß: Walt's Gott! Ich tu' Dir Bescheid!

Tellermann: Mort bleu! Wie haben sie ihn geehrt! Am Hauger-Tor hat er still gehalten. Ist wie alle Tore sperrangelweit ufgewest. Hat aber dannoch dawider gebocht mit dem Schwertknauf und hinaufgeschrieen gen den Frauen-Berg: ‚Hie kehre ich heim, Florian Geyer, in Kaisers Acht und Papstes Bann, aber von Gott erweckt, erwählet und geführet! Hie kehre ich heim, Florian Geyer, des Sickingen Freund und der Pfaffen Feind, wie ich bei mir selbst gelobt und geschworen, und will nit rasten, bis daß ich Dein hochstolz Schloß, Du hochstolzer, teuflischer Pfaffe Konrad, in Grund verstört.' So hat er geschrieen; so sind wir einritten. War des Jubeljauchzens kein Ende;

wehten mit Tüchern aus allen Fenstern. Die Weiber wollten gar auf die Straßen springen vor Juchzen und Lust; sein Gaul konnte kaum fortschreiten. Sie küßten ihm den Stegreif und leckten ihm den Rost vom Harnisch. Waren dieselben Plätze und Straßen, wo römisch-kaiserliche Majestät offne Acht über uns ausblasen, verrufen und ausschreien lassen. Mit Beziehung auf Bubenleben: Was will der Pfaff hier? Alle in einen Sack und unter die Schindbrücke mit ihnen!

Der Schultheiß: Sei ruhig, Bruder, fasse Dich, Bruder! Ein Domherr, der Schreiberdienste tut, kommt.

Tellermann: Kotz Blut, kenn ich Dich nit, bist Du nit ein verfluchter Domherr vordem gewest? Mort de ma vie! Hat nit der Sendpfaff mit Dir zu Morgen gessen, nachdem er den Stab gebrochen über meine Mutter selig?

Domherr: Ach Lieber, mein Herr, Ihr irret Euch wahrlich!

Tellermann: Hast Du nit Scheiter herbeigeschleppt und Oel, Pech und Schwefel darauf gossen, als man sie verbrannt auf dem Jüdenplatz? Da, hier, schau' mich an! Ich bin der Tellermann, ich bin ein Beghard, ich bin ein Kunde, ich bin ein heimlicher Ketzer. Meine Mutter selig wollt's nit gestehn, man hat sie aufgezogen eine Hand hoch, so lang man drei Paternoster spricht. Sie hat's nit gestanden, Gott verzeih ihr's. Ich aber bekenn' freiwillig: ich hab allezeit das Evangelium lieb gehabt, meh' dann Menschentand. Ich leugne nit: ich gehör' zu den freien Geistern. Frei sind wir, weil Gott uns befreit hat und

unsre Bedrücker, Feinde und Seelenmörder zerstreuet wie Mehl. Frei sind wir, weil wir kein Gewissen nit haben und von diesem bösen Tier nit zerfetzet und zerrissen werden. Und, Pfaffe, so hindert mich nichts, daß ich Dich niederschlag' ...

Der Schultheiß: Friede! Friede!

Tellermann, vom Schultheiß und den andern gehalten und verhindert, in Raserei, schreit: Schlagt tot! Schlagt tot! Der Domherr flüchtet sich, und Tellermann sinkt, erschöpft und nahezu besinnungslos, auf einen Stuhl.

Der Schultheiß: Es ist der Tellermann, eines Roßhändlers Sohn. Haben ihm vor zehn Jahren hie zu Würzburg die Mutter verbrannt. Da hat es ihn itzunder übermannt, ansonsten kein besserer Kriegsmann im ganzen hellen Haufen dann er. Der Geyer und er sind eine Hand.

Rektor Besenmeyer: Ein rasender Ajax, Brüder!

Der Schultheiß: Hunderte für einen allenthalben im Volk!

Rektor Besenmeyer: Gottesgeißeln!

Der Schultheiß: Saat von Drachenzähnen, ausgesäet von Papst, Kardinälen, Bischöfen und Meßpfaffen, aufgangen ihnen selbst zum Verderben.

Rektor Besenmeyer: Schweig stille, der Pater Ambrosius spricht! Man hört aus der Kirche den Tonfall einer Predigt, ohne Worte zu verstehen.

Durch die Nebentür links treten auf Sebastian von Rotenhahn, Wolf von Kastell, Hans von Lichtenstein, Hans von Grumbach, Kunz von der Mühlen. Sie werden geführt von Sartorius.

Sartorius, mit Gravität zu Löffelholz tretend, der, im Anhören der Predigt begriffen, sein Herankommen nicht bemerkt hat. — Ihr werdet mir verzeihen ... Ich habe die Legation hergeführt, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Zu früh, Bruder.

Sartorius: Ich bin von Wendel Hipplern auf diese Stunde befohlen, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Ei, nennet mich doch nicht Hochgelahrt, Bruder. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms.

Sartorius: Mere, lieber Bruder, Ihr habt recht.

Sie fahren fort, leise miteinander zu sprechen. Derweil hat die Gruppe der Gesandtschaft untereinander geflüstert. Wilhelm von Grumbach hat eine Wendung gemacht und sie bemerkt. Er stößt Menzingen an, und beide blicken sich um. Möglichst unauffällig treten beide der Gesandtschaftsgruppe näher.

Sebastian von Rotenhahn, gepreßt: Bei der Liebe Gottes! seid Ihr zu schwarzen Bauern worden?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin in des Markgrafen Ansbach Diensten hie.

Sebastian von Rotenhahn: Hast aber doch das bäurische Kreuz am Arm.

Wilhelm von Grumbach: Muß wohl, es sei mir lieb oder leid. Ist ohn' das nit durchzukommen.

Sebastian von Rotenhahn: Junker von Menzingen? Wo hat Euch der Teufel hergetragen?

Menzingen: Ich bin in der Legation von Rothenburg.

Sebastian von Rotenhahn: Seid Ihr dann zu Rothenburg Bürger worden?

Menzingen: Ei, freilich, Junker! Wußtet Ihr das noch nit?

Sebastian von Rotenhahn: Wußt ich es schon nit, so begreif ich es dennoch zu wohl, daß Ihr hinter den Mauern der Reichsstädte Schutz suchet.

Menzingen: Ihr beliebet zu scherzen, Ritter!

Sebastian von Rotenhahn: Hat nicht Euer Name auch unter der Absag' gestanden, die der Landes vertriebene Ulrich von Württemberg gen Stuttgart getan — bevor ihn der Helfensteiner so böslich und meisterlich hat heimgehen heißen?

Menzingen: Der Handel is nit zu Ende, Ritter! Ist darnach dem Helfensteiner übel bekommen. Hat müssen zu Weinsberg sein Leben lassen.

Sebastian von Rotenhahn: Je, saget Ihr das!? — So spricht dann die Red' wahr, die unter dem Volke gehet: der König von Frankreich und der verlorne Fürst hätten die Karten gemischt, der Geyer hätt' sie zu Hohentwiel vom Tische genommen und ausgeben: und also das große bäurische Spiel angehoben!?

Menzingen: Da fraget Ihr nach!?

Sebastian von Rotenhahn: So wird man ein jedes Tröpflein adligen Bluts, zu Weinsberg vergossen, dereinst von Euch fodern. Menzingen wendet sich mit Achselzucken.

Lichtenstein: Will die hochstolze, reichsfreie Stadt sich auch mit dem Unrat vermengen und sich in die höllische Einung tun?

Menzingen: Das wird geschehen, wie Gott es fügt, Ritter.

Hans von Grumbach, zu Wilhelm: Kotz Leichnam, Vetter, sollen wir einer dem andern Feind sein? Wie reimet sich das?

Wilhelm von Grumbach: Blau, Hans! Da siehe Du zu!

Wolf von Kastell: Hat Dich der Bischof nit ufgemahnet, Dich in die Besatzung zu tun?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin dem Markgrafen zu Ansbach mit Diensten verbunden und für ihn zu reiten und reisen verpflicht'.

Lichtenstein: Der Junker von Grumbach hat es niemalen anders gehalten: wann er die Klepper im Dienste des Markgrafen abgetrieben, so stunden sie bald danach am Hof unsers Bischofs in Habern bis an den Hals.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Bauch, dafür hab ich nit meh' dann fünfhundert Schweine im Gramschatz und der Bischof ihrer zweitausend auf Eichelmast, und ist doch mein Wald. Dafür schießen seine Domherrn und Diener das Wild in meinem Forst und fischen in meinen Bächen.

Wolf von Kastell: Bist Du unbillig beschweret, so hast Du den Weg Rechtens.

Wilhelm von Grumbach: Die Pfaffen tun mit Liebe nichts, man ziehe ihnen dann das Fell über die Ohren.

Wolf von Kastell: Bist Du nit schuldig, dem Bischof zuzuziehn?

Wilhelm von Grumbach: Leichnam! So hat der Pfaff wahrlich gut Riemen schneiden, wenn die reichsfreie Ritterschaft ihre Haut also billig und knechtswillig zu Markte bringt. Ich bin nit schuldig, dem Bischof in eigner Person zuzuziehn! ist wider Herkommen fränkischen Adels.

Hans von Grumbach: Hast Du nit Deine Güter vom Stift zu Lehen?

Wilhelm von Grumbach: Unsere Lehne sind nit Gnaden- und Dienstlehne, sondern freie Lehne.

Wolf von Kastell, zu Sartorius, der herantritt: Ist wohl Eure Weisheit, Herr Magister?

Sartorius: Ich fürchte Gott und liebe meinen Herrn, Euer Edel. Ich diene Sr. Gestrengen mit meinem Paternoster und guten Rat, solange es Gott und meinem gnädigen Herrn gefällt.

Wilhelm von Grumbach: Brav gered't, Meister!

Wolf von Kastell: Die Juristen und Räte, das ist die Pest; treiben ihre Herren in Unrat und Verderben. Hole der Teufel alle roten Schuhe!

Menzingen: So sehet doch zu allererst Euren Bischof an. Der ist mit Juristen behängt, wie ein Jacobsbruder mit Muscheln.

Sebastian von Rotenhahn, zu Sartorius: Das Ueble bei dem Handel ist: Ihr kommet um Eure Verehrung, Magister.

Sartorius: Das soll mich nicht kränken, Euer Hochgelahrt!

Sebastian von Rotenhahn: Entlaufet Ihr schon des Bischofs Nachrichter, so zieht man Euch desto sicherer an dem bäurischen Galgen auf.

Sartorius: Steht zu bedenken, Euer Edlen. Ich tue das Gute nit um schnöder Handsalben willen, Euer Hochgelahrt! und vermeide das Rechte nit aus niederer Furcht.

Lichtenstein: Das Kurze und Lange ist: der Junker von Grumbach verrät seinen Lehnsherrn.

Wilhelm von Grumbach: Der Kaiser ist mein Lehnsherr und kein Pfaffe zu Würzburg; ich bin kein Pfaffenknecht.

Sebastian von Rotenhahn: Das ist itzt der Ton, danach alle singen. Wer itzt das Rechte will und das Gute tut, der heißt ein Pfaffenknecht.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Dreck, itzt auf einmal, itzt wär ich dem Bischof gut genung, itzt soll ich ihm seine Schmalzgruben und den Domherren ihre seidenen Betten und ihren Wollust verteidigen. Das tue der Teufel!

Löffelholz: Was reden die Ritter untereinander?

Sartorius: Ihr Herren, tretet zurück, folget mir! Wir sind zu früh kommen.

Wolf von Kastell: Kotz Blau, ich möcht' mit der Wehre dreinschlagen. Von Sartorius geleitet, ziehen sie sich zurück.

Rektor Besenmeyer, immer noch der Predigt zuhörend:

Der Pater Ambrosius schließt die Predigt in Latein. Er weiset die Brüder und Schwestern auf Wiclefs evangelischen Zukunftsstaat. Tunc necessitaretur respublica redire ad politiam evangelicam, habens omnia in communi — ... Brav, Bruder, in Deiner Predigt war Gottestreiben. Du hast wahrlich nit von blauen Enten und von Hühnermilch gered't! War ein ander Ding als damalen, zu Erfurt in der Burs, als ich Kollegiat war und täglich eine Rede über die Jungfrau hinunterschlucken mußte.

Die Gemeine singt in der Kirche. Zu Beginn des Gesanges ist Tellermann auf beide Füße gesprungen. Regellos und gruppenweise betreten jetzt bäurische Hauptleute und Räte von der Kirche aus die Kapitelstube. Sie flüstern und reden lebhaft miteinander, ohne daß man etwas versteht. Die Ritter werden bemerkt und mißtrauisch betrachtet. Unter den Hereingekommenen ist Wendel Hippler, welcher sogleich lebhaft mit Löffelholz disputiert und gestikuliert. Er wird von den meisten äußerst respektvoll behandelt. Sartorius, wieder hereingekommen, bemüht sich ehrfurchtsvoll um ihn. Der dicke Jacob Kohl ist auch zugegen. Er ist sogleich mit Bubenleben ins Gespräch geraten. Man erkennt, wie sie unzufrieden, ja über irgend etwas entrüstet sind. Eine gelbschwarze Fahne und eine weiß-damastene werden hereingetragen; auf der einen ist mit Goldfäden eine Sonne und ein Bundschuh gestickt, dazu die Inschrift: ‚Wer da frei will sein, der zieh' in diesen Sonnenschein.' Götz von Berlichingen, der kaum andere als hämische Beachtung findet, tritt ein im Gespräch mit Georg Metzler. Sie nähern sich Hippler und bilden im Verein mit diesem und Sartorius eine Gruppe. Götz erscheint unwirsch und ablehnend. Wilhelm von Grumbach gliedert sich an diese Gruppe und begrüßt sich mit Götz und dem Grafen Georg von Wertheim, der sich auch angefunden hat. Flammen-

becker, ein Weinsberger, gestikuliert wild unter Genossen. Link, ein Würzburger Bürger, hat auch eine kleine Gemeine um sich gebildet. In der Gesamtheit verrät sich bei allem Hochgefühl eine Besorgnis, Erregung, ja Spannung. Florian Geyer, schwarz geharnischt, schwarze Straußenfedern auf dem Helme, kommt, ein großes Gefolge hinter sich. Zwei schwarze Fahnen werden hinter ihm dreingetragen. Mit Geyers Eintritt schweigt der Gesang in der Kirche, die Glocken schweigen, und in der Kapitelstube wird es plötzlich totenstill. Konrad von Hanstein ist an Geyers Seite eingetreten.

Florian Geyer, zu Hanstein: Das alte Kaiserrecht bestätigt es uns. Die Gemeinfreien haben Konföderationsrecht. Wir sind freie Franken, und überdas: haben die Fürsten nit die Kreiseinung, haben sie nit den Bund zu Regensburg gestiftet wider die evangelische Lehre? Einung wider Einung! Die Fürsten wollen's nit gelten lassen; das machen die verfluchten Barettlinsleut' und römischen Juristen. Ich glaube, daß kein Tyrann jemalen hat so viel Schaden gestift't als Justinian. Das fremde, ausländische Recht ist über uns kommen gleich einer Sinthfluß. Ich lobe mir unser deutsches Herkommen, die freien Ringe statt der Amtsstuben.

Rektor Besenmeyer, ergriffen und ehrfurchtsvoll: Kennet Ihr mich noch, Bruder Geyer?

Florian Geyer: Potz Zäpfel, Euch sollt ich nit kennen, Rektor Besenmeyer? Hab ich nit gemustert in Eurer Landwehr? Haben wir nit in Philipp Tuchscheerers Haus zu Rothenburg die Beine unter den gleichen Tisch gestellet? Was macht der Karlstatt?

Rektor Besenmeyer: Er will je eher, je lieber zu Euch ins Läger kommen.

Florian Geyer: Das verhüte Gott! Ihr wollt ihm wohl und der Sachen wohl, so machet, daß er von seinem Vorsatz absteht. Wir haben Prädikanten meh' dann zu viel in den Lägern. Die Glaubenssachen und himmlischen Dinge soll man einstweilen dahinten lassen, keine Theologie in Kriegshandwerk mengen und sich der irdischen Dinge allein befleißen.

Bubenleben, zu Kohl: Ei, was eine bübische, höllische Weisheit! Er hat St. Velten den Schulsack gefressen.

Kohl: Sehet den Rektor an, wie er gramanzet und ihm die Hand küsset.

Bubenleben: Lieber, ich kenne den stinkigen Bacchanten allzuwohl. Sein Gott ist der Aristoteles; der Cicero, Vergil und Livius seine Heiligen. Eine gute Latinität gilt ihm meh' denn das ganze Christentum.

Besenmeyer hat, von Rührung übermannt, Geyers Hand geküßt.

Florian Geyer: Was machet Ihr doch, lieber Vater! Das will ich Euch tun. Ich bin ein grober und ungelehrter Kopf. Und hat doch selbst der herrliche, durchläuchtigste Kaiser Max gesagt: die Gelehrten seien es, die da regieren und nit untertan sein sollten und denen man die meiste Ehre schuldig wär', weil Gott und die Natur sie uns anderen vorgezogen.

Rektor Besenmeyer: Lasset es zu, Bruder! Es tut meiner armen Seele wohl. Denket Ihr noch daran, wie wir miteinander das Symposion hatten, damalen, zu

Gotha, bei dem Mutian? Ihr hattet den Ulrich von Hutten zur Rechten und mich zur Linken sitzen. Der Eitelfritz von Zollern saß uns gegenüber.

Florian Geyer: Ich weiß es wohl.

Rektor Besenmeyer, mit verhaltener Begeisterung: Wißt Ihr auch wohl, wie Ihr dazumalen aufstundet, den Kranz aus dem Haar nahmet und ausriefet: ‚Es ist zu früh, sich mit Rosen bekränzen, dieweil noch der Antichrist zu Rom sich mästet von unserm Mark, der deutsche Kaiser nach Brot betteln muß, das Recht um Geld feil ist, der ewige Landfriede auf dem Papier stehet und das Evangelium unterdrücket ist.‘ Wo stunden wir damalen, und wo stehen wir itzt?!

Geyer, froh: Die Glocke ist gar gegossen, und der Pfeifer mag aufpfeifen: das wollen wir Gott im Himmel danken!

Martin, begeistert: Das danken wir Gott und dem Florian Geyer.

Geyer nimmt am oberen Ende des Tisches Platz; hinter ihm stellen sich auf Tellermann und der Schultheiß, rechts neben ihn setzt sich Hippler, links Löffelholz, hinter diesem steht Martin, gewärtig seines Winkes. Hippler rückt für Sartorius neben sich einen Stuhl zurecht. Sartorius setzt sich mit vielen demütigen Reverenzen. Hanstein ist mit Grumbach und Menzingen ins Gespräch gekommen.

Löffelholz, aufstehend: Brüder, Hauptleute und Räte! Nehmet Platz! Es ist vieles zu bewegen, beraten und zu beschließen. Nehmet Platz, liebe evangelische Brüder! Nehmet Platz!

Götz von Berlichingen setzt sich zugleich mit Georg von Wertheim, dem Grafen von Henneberg, Georg Metzler und anderen nieder. Herolde blasen eine Fanfare.

Geyer, nach Schluß der Fanfare sich erhebend: Der Versammlungsrat aller Haufen gemeiner Bauernschaft in und um Würzburg ist hiemit eröffnet.

Löffelholz: Fast viel Arbeit, Brüder! Viel zu bewegen und beschließen. Es sind Boten und Posten herein von Hohenlohe, Nürnberg, aus vielen Orten der Oberpfalz, von Bamberg, von Mainz, von Straßburg; aus dem Läger des Truchsessen von Waldburg haben wir Kundschaft, aus dem Elsaß, aus dem Tirol, aus dem Salzburgischen, von Thomas Münzer aus Thüringen und anderen Leuten und Orten meh'. Erheischet alles ein Antwort. Es mangelt an Schreibern in der Kanzlei, hab aber dannoch niemalen meh' Freud an der Feder gehabt. Der Markgraf Kasimir hat Boten von Ansbach gesandt, und hie ist die Kredenz, — warten in der Sakristei. Rothenburg ob der Tauber hat eine Legation abgefertigt, — wartet in der Sakristei. Beschließlich erheischet die Gesandtschaft ein Bescheid, die der Markgraf Dompropst von ‚Unserer Frauen Berg' gütlicher Handlung willen an die Versammlung gemeiner Bauernschaft abgeordnet, — wartet in der Sakristei. Es ist meine Meinung, Brüder, daß wir uns diese zuerst anliegen lassen.

Flammenbecker, unwirsch hingeflegelt: Man soll auf nichts eingehen, die Besatzung übergebe dann das Schloß mit allem, was darin ist.

Bubenleben, beiläufig: Ich sag' Ja und Amen dazu, und mag die Besatzung abziehen unter Versicherung Leibes und Lebens.

Götz, halb für sich, halb für die andern: Was will man meh', dann wozu sich die Besatzung uf ‚Unserer Frauen Berg' gütlich erboten hat? Sie wollen die zwölf Artikel annehmen mit handgebenden Treuen und unsere evangelischen Brüder sein.

Flammenbecker: Faule Possen, Potz Lung!

Bubenleben: Eine Krähe hacket der andern die Augen nit aus. Man soll keinem Ritter in dieser Sache trauen.

Link: Ein Grindiger krauet den andern gar sanft. Der Bruder Berlinger hat gute Gesellen und Freund' in der Burg, da liegt der Hase im Pfeffer, Brüder!

Götz: Man soll nit vor festen Schlössern verliegen. Es tut Not von Statt rucken.

Bubenleben: Es liegt ihm hart an, daß wir je eher je lieber auf und wider seinen alten Feind, den Bamberger, ziehen.

Geyer: Der Bruder Berlinger hat wahr, ich kann's nit unbilligen. Wollen sie in der Besatzung auf die Artikel geloben und schwören, blau! so lasse man sich benügen. Es mangelt uns vorhero mauerbrechend Geschütz; ohn' das ist nichts zu verrichten, der Feste nichts abzubrechen.

Link: Brüder! ich bin ein Würzburger; die Würzburger aber sind eines Kopfs: das Schloß muß herunter. Du sagst von Geschütz, Bruder Geyer! Da steht der

Bruder von Wertheim, hat uns Geschütz zugesagt, und damit gedenken wir, ob Gott will, schnelle Arbeit zu tun! Soll denen in der Besatzung der Reif am Kübel dermaßen werden angezogen, daß sie wie Fische sollen daraus springen, auf Gnad' und Ungnad' sich uns ergeben. Zöget Ihr aber itzt ungestürmter Weis' gen Bamberg oder Ansbach, so haben wir Schlimmeres zu Würzburg von den Bischöflichen zu befahren, als vordem jemalen erhört ist worden.

Hippler: So laßt uns ein Mehrers machen. Wessen Meinung daruf gestellt ist, daß man uf das Erbieten der Besatzung eingehe, der hebe die Hand. Götz, Geyer, Hippler, Tellermann, Metzler, Löffelholz, Sartorius, Wertheim und Henneberg usw. heben die Hand. Es ist eine kleine Minderheit. Jetzunder die Gegenprob'! Die große Mehrheit erhebt die Hände.

Sartorius, durch Hippler veranlaßt, steht auf, begibt sich hinaus und kehrt mit der Gesandtschaft wieder: Sebastian von Rotenhahn, Wolf von Kastell, Hans von Lichtenstein, Kunz von der Mühlen treten ein. Es wird still, die Bauernhauptleute flegeln sich herum und gebärden sich hochfahrend und verächtlich nach Möglichkeit.

Hippler, sitzend zu der stehenden Gesandtschaft: Der Versammlungsrat gemeiner Bauernschaft stellt an Euch das Verlangen, das Schloß ‚Unsrer Frauen Berg' und alle darin begriffene feste und fahrende Hab' zu übergeben, gegen Versicherung für Euch, Eure Diener und Knecht', mit Geleit hinweg zu ziehen.

Sebastian von Rotenhahn, nach einigem Nachdenken: Das zuzusagen haben wir keine Vollmacht. Aber wir wollen geloben, Euer Erfordern bei eilender Post unserem

gnädigen Herrn und Bischof in sein Gewahrsam zu überschicken. —

Link: So sperret man uns die Mäuler uf mit Tagsatzen, Gesandtschaften hin und wieder reisen und allen verfluchten, welschen, hinterhältischen Praktiken, und zielen auf nichts, dann daß sie uns ufhalten und Zeit und Weile zum Widerstand gewinnen. Man wird Euch den Ernst merken lassen und Euch den Ave Maria mit Stückkugeln in die Burg schicken!

Götz: Ist die Bauernschaft willens, hie zu Würzburg ein so grausam und gottverflucht Stücklein zu spielen, als es jüngst zu Weinsberg zu unwiederbringlicher Schmach und Schaden gemeinen bäurischen Handels beschehen ist, so hab ich nichts mit gemein. Aufregung.

Bubenleben: Ich frage Euch hie, Bruder Götz, und Dich, Bruder Metzler: hat der Markgraf Dompropst Euch Geld geboten für den Abzug oder nit? — Gehet rund durch mit der Antwort! — — Es ist Sag': die Besatzung hätt' sich wollen allein Euch zugeloben, und sollte dafür den Hauptleuten des Haufens dreitausend Gulden Schatzung gezahlt und jedem Knecht ein halber Monatssold zugestellt werden.

Götz: Hauptleut' und Rät' des Odenwälder Heers sind nit gehalten, ichtwem Red' und Antwort zu stehen als ganzer Gemeine des eigenen Haufs! Aufregung.

Link: Pfei der Schand!

Flammenbecker: Verdammter Finanzer! Nieder mit ihm!

Link: Auf den Schindacker mit dem Götz!

Geyer springt auf: Brüder; sind wir Leute, die Händel uf Gewinn treiben, oder haben wir zusammen geschworen, dem Evangelium und Gottes Wort beiständig zu sein? Sind wir Gutgewinner und Beutelschneider oder freie, deutsche Männer und Christenleut', die ihr Vornehmen darauf gericht't haben, daß Fried', Freiheit, Einigkeit, Sicherheit Handels und Wandels in deutscher Nation anhebe und aufrecht bleibe? — Zur Gesandtschaft: Der Markgraf Dompropst bietet Geld für den Abzug. Will er uns die Ehre abkaufen? Ihr Herren, auf! und bringet ihm diesen Bescheid: der Papst verschachert Christum, die deutschen Fürsten verschachern die deutsche Kaiserkrone, aber die deutschen Bauern verschachern die evangelische Freiheit nit! Zustimmung.

Sebastian von Rotenhahn: Die evangelische Freiheit hat bessere Diener, als Ihr einer seid.

Geyer: Das gebe Gott und das wolle Gott! Ihr aber seid ganz verrömert und Pfaffenknecht'. Der Ulrich von Hutten war ein besserer als ich; er hat Euch die Trias romana gewidmet, Ihr wart's nit wert.

Sebastian von Rotenhahn: Ich setze mich nit wider Kaiser und Reich.

Geyer: Wir tun es auch nit, niemalen und in keinem Weg. Unser Fürnehmen stehet allein darauf, dem Kaiser seine alte Macht wiederzugeben, unverkümmert von Pfaffen und Fürsten. Ihr setzet Euch wider den Kaiser, die Ihr Pfaffen und Fürsten beiständig seid. Was hat doch der

edle Kaiser Max gesagt: Pfaffen und Fürsten hätten ihn zu Worms gebunden und an einen Nagel gehenket. Taten von Pfaffen und Fürsten für Kaiser und Reich? Trauben von den Disteln. Wenn der Kaiser die Läufte verstünd': hie sind seine Bundsgenossen.

Sebastian von Rotenhahn: Kotz Blut! Was eine Schmachbürden richtet Ihr Euch zu, Ihr, eh'mals ein ehrlicher Ritter von Adel.

Geyer, den Helm abnehmend und seinen geschorenen Kopf zeigend: Ein Bauer bin ich und nichts dann ein Bauer!

Sebastian von Rotenhahn: Bei meinen adligen Ehren ...

Geyer: Centauren seid Ihr, aber keine Adelsleut'. Wo waren doch Eure adligen Ehren, als es dem edlen Franziskus von Sickingen, höchstem Vorbild aller adligen Tugenden, die Schanze verschlug wider den Pfaffen von Trier? Damalen sollt' sich ein Edelmannskrieg anfahen. Wo blieb Euer Beistand, da es not tat? In einen alten Harnischkasten haben sie des Sickingen edlen Leichnam gestopft, Köche und Spielleut' haben ihn am Strick über den Berg heruntergeschleift. Wo waren da Eure adligen Ehren? Euer Nam' und Ehre: eine Handvoll Wind, von Pfaffen und Fürsten in Luft geblasen.

Die Gesandtschaft hat sich zurückgezogen.

Wolf von Kastell, in der Türe, schreit zurück: Ihr Männer, hütet Euch vor dem Geyer! Er ist des Franzosen heimlicher Diener, er liefert Euch dem Franzosen aus! Ab mit der Gesandtschaft.

Tellermann: Soll ich mich an sie machen, Kapitän?

Geyer: Gemach, Bruder, es ist Pech und Schwefel genung über meine Rüstung gelaufen. Hab' gut Sorg', daß ihnen strack sicheres Geleit gehalten werd' bis in ihr Gewahrsam.

Erster Trabant kommt, meldet: Kapitän, haben sich viel hundert Weiber rottieret und dieshalb wie jenhalb der Mainbrücken ufgestellt. Sind in willens, die Gesandtschaft beim Wiederritt ufzuhalten, schwören, sie wollten s'nit wieder in die Burg lassen, und sollt' sie der Teufel nit daran hindern, vielmeh' alles, was pfäffisch sei, von den Kleppern reißen und in den Main stürzen.

Geyer: Blitz und Donner, was haben wir doch mit Weiberröcken zu schaffen! Frisch, Galgen aufgericht't! Den Profossen in sie arbeiten lassen, flugs aufknüpfen, was nit gut tun will!

Flammenbecker: Hast Stock und Galgen auch nit von kaiserlicher Majestät erworben. Trabant ab.

Link: Brüder, itzt ist eine Stunde warten zu lang. Nu frisch daran! Mit ganzer bäurischer Macht und Geschütz, mit Sturmbock, Tartsche und Leiter sei wider das Schloß gehandelt! Dran! Dran! mit Gewalt und Gotteskraft, daß sie den grimmen Ernst wohl vermerken und Rittern und Knechten in der Besatzung blutbange werd'. Platzet sie an mit dem Geschütz ...

Löffelholz: Mit was Geschütz soll man sie anplatzen? — — — Höret mir zu, liebe Brüder! Eins tut itzt vor allem not, und so Ihr derselben Meinung

seid und Gott Euch erleuchtet, so gibt er Euch noch diese Stunde den Wurf in die Hand. Ich denke wohl, daß Ihr mich genugsam kennt. Ich habe die evangelische Freiheit alleweil lieb gehabt von ganzem Gemüt. Die Handvoll Blut's in mei'm Busen innen, die will ich getrost an den Handel setzen. — Gott hat uns bis hieher glücklich und wohl geführet. Alle großen Köpfe und gewaltigen Hansen ducken sich und haben die Flucht geben. Dannoch will mir das Herz nit so fast groß werden und lustig. Bös' Ahnen nestelt sich an mich, ob ich nit weiß, warum. — Brüder, ein oberster Wille muß sein! Wir müssen ein Haupt über uns setzen, Einen gewaltig machen über alle Haufen der Bauernschaft. Das uneine Gespann stürzet den Pflug um. Ein Wille ist oft meh' denn tausend, eine Hand oft meh' denn hundert, und dieweil Ihr dreimal des Tages ein Mehrers macht, kehrt sich der Pöwel im hellen Haufen mit nichten daran und macht alle Ordnung und Artikel zu einem Spott, Schmach und Gelächter. — Der Truchseß von Waldburg steht mit des Schwäbischen Bundes Heer in Rüstung wider uns. Dawider ist hoch vonnöten, daß wir in Zeiten uns schicken. Da ist ein einiger Mann und einiger, fester Will' Reitergeschwader und Fußknecht, ein strack, scharf Regiment ein gewaltiger Kriegshauf', gedient und erfahren im Feld. So ist mein Fürschlag und Meinung, daß man den Florian Geyer erwählen und kiesen soll mit Bestallung gemeiner Bauernschaft, sei es uf ein Jahr. Man soll ihm Räte beigeben ...

Unruhe.

Metzler: Der Götz von Berlichingen soll unser Hauptmann sein!

Bubenleben springt auf: Brüder, man soll keinen Edelmann über uns setzen! Art läßt nit von Art. Ein Habicht wird niemals zur Taube, und ein Rittermäßiger wird nie zu einem evangelischen Bauern werden! Es sollt überhaupt kein Ritter in diesem Rat sitzen!

Tellermann ist wiedergekehrt, schreit dazwischen: Es sollte kein Pfaff in unserem Rat sitzen!

Bubenleben: Ei nun, es ist landkundig, daß Ihr Geyerschen nit viel haltet von Gottes Wort. Nimmt mich auch nit wunder, kämpft Ihr doch unter der schwarzen Fahn'! Habt Ihr doch in der gottlosen bande noire gedient, wo nichts dann Aechter, Gotteslästerer und Heiden innen sind. Ihr wollet Gott absetzen, wir aber wollen ihn einsetzen und ihm allein dienen. So wird Gott uns auch einen Helden erwecken, wann das Stündlein schlägt ...

Löffelholz, zwischenrufend: Und wann er schon unter Euch sitzet, so sehet Ihr ihn doch nit.

Bubenleben, fanatisch: Gott wird einen Helden ausrüsten, dem großen Werke gewachsen. Der wird die Moab, Agag, Achhap, Phalaris und Neros dieser Zeit von den Stühlen stoßen und ihnen die Bluttaufe geben. Gemeiner Leute Kind wird er sein und keiner von den Rittern, die, ob sie gleich in Eisen gepanzert sind, so leise und fürsichtig gehen wie die Katzen auf dem Dachfirst. Sie schonen der Ihren allerwegen; verflucht aber ist jeder Gläubige, der sein Schwert vom Blute der Widersacher Christi

fernhält. Itzt heißt es die Hände baden in ihrem Blut und darin heiligen.

Der Schultheiß: Der Pfaff ist besessen.

Bubenleben: Wollt Ihr jetzt einen zum obersten Hauptmann machen, so erwählet ...

Der Schultheiß, schnell: Den Bruder Bubenleben, Pfarrer zu Mergentheim! Gelächter.

Bubenleben: Nein, nit mich, aber den Mann, welchen der fränkische Hauf über sich gesetzet: den Jacob Kohl von Eifelstadt.

Löffelholz, zwischenrufend: Er kann alle großen Schwür'.

Tellermann: So feist er ist, baumelt er dannoch dem Pfaffen am Gürtel.

Geyer steht auf: Wer will halten rein sein Haus, der behalt' Pfaffen und Mönche draus.

Geyers entschlossene Bewegung erregt Aufsehen in der Versammlung. Man beobachtet ihn in der Folge scharf. Er spricht intim mit Tellermann, dem Schultheiß und Löffelholz. Hippler und Götz flüstern und beobachten ebenfalls. Der Schultheiß und Tellermann gestikulieren immer heftiger auf Geyer ein.

Kohl: Brüder, wann das Löffelhölzlein auch schellig wird, das schiert mich in keinem Weg. Meine bäurischen Brüder kennen mich.

Martin, zwischenrufend: Aus der Trinkstuben!

Kohl: Potz! Daß Dich das Wetter erschlag'! Soll ich es leugnen, daß mir der Wein ebenso wohlschmecket als einem Ritter? Der Teufel sollt' mir die Lüg' gesegnen. Meinst Du, man soll nit in der Trinkstuben sitzen, sundern

allweg hoch und uf Stelzen einhertreten, sich meh' bedünken als andere bäurische Brüder im hellen Haufen? Soll man sich alleweg aufblasen, wie die Geyerschen tun? ‚He da! Tretet aus dem Weg, daher fahr ich!' Das tu ich nit. Um mich ist alles glaslauter.

Martin, zwischenrufend: Lauter Gläser und Kannen! Gelächter.

Kohl: Jawohl, glaslauter ist alles um mich.

Zwischenruf: Würzburger Jüdenwein!

Kohl: Nit Würzburger Jüdenwein, sundern es ist glaslauter um mich. Ich halt' mich nach meinem Schwur, und so mir vom ganzen hellen Hauf ufgelegt wird: tue das! so tu ich's, und: laß Deine Hand von dem andern! so laß ich meine Hand davon. Heimliche Praktiken und verräterische Anschläg' treib ich nit. Wählet man mich, so wählet man mich; wählet man mich nit, so wollt ich doch lieber am Galgen verfaulen, sollt' mir der Schinder das Herz aus dem Leibe brennen, eh' daß ich mich des tyrannischen Gewalts unterstünd'.

Löffelholz: Wer unterstehet sich hie des Gewalts?

Kohl: Das, Bruder, fraget den Florian Geyer!

Flammenbecker: Brüder, wir brauchen keinen Hauptmann über uns alle. Stoßen wir deshalb die kleinen Tyrannen von den Stühlen, damit wir die großen daruf setzen? Es gibt hie Leute unter uns, die mögen ihre herrischen und teuflischen Gelüsten nit unterdrucken. Sie setzen Profossen über uns, Stockmeister und Schergen. Sie meinen uns mit Steckenknechten zu regnieren, schlimmer und grau-

samer, dann es unter dem Papsttum gewest. Sie haben hie zu Würzburg Galgen ufgericht't.

Geyer schreit dazwischen: Noch meh' Galgen, und alle Weinsberger Blutbuben daran gehenket!

Flammenbecker, rasend: Alle Junker, Gutgewinner und Aechter daran gehenket! Zum Teufel mit allen gelben Sporen! Man muß Euch durch die Spieße jagen wie den Helfensteiner, Euch vierteilen als die verfluchten Verräter und Bösewicht'! Gelächter der Ritter.

Hippler: Bruder Geyer, stehet mir Red' und Antwort. Es geht das Geschrei, die Euren hätten Gemein' gehalten, Hauptleute, Obriste und Feldweibel des schwarzen Haufs hätten es in sie getrieben und jedermann persuadieret meuterischerweis', und sei auch beschlossen worden im Ring: sie wollten in keinem Weg einen andern dulden, man setze dann Euch, Bruder Geyer, zum Obristen-Feldhauptmann über alle Haufen.

Geyer: Da weiß ich nichts von, was gehet mich das an!

Götz: Brüder, was sollen uns die Trabanten vor der Kirchenporten? Schicket sie doch heim.

Link: Wem stehen sie zu?

Flammenbecker: Sind vom schwarzen Hauf, stehen dem Florian Geyer zu.

Bubenleben: Brüder, was will das werden? Nit weit von hie, uf der Gassen, bin ich auf ein stark Fähnlein gewappneter Knecht' gestoßen.

Löffelholz: Sind für das Barfüßer-Kloster bestimmt,

sollen Quartier darin nehmen um Friedens und Ordnung willen, damit es nit hie zu Würzburg mit Plündern, Stehlen und Beschädigung Leibes und Gutes also türkisch zugehe wie anderwärts.

Link: Die Bürgerschaft hat ein gut Fähnlein aus allen Vierteilen ausmustern lassen und in das Barfüßer-Kloster gelegt. So werden wir selbst wissen Ordnung und Fried' aufrecht erhalten.

Der Schultheiß: Ei, Link, das Fähnlein im Barfüßer-Kloster tuet es allen voran mit Schatzen, Ranzionen und durch die Häuser laufen! Und wär es nit so, unter allen Haufen der Bauern sind unnütze Leut' genung. Jaufkinder, Luderer und anderes Gesindel webert ein und aus durch die Tore. Dawider ist gut, daß man ihnen ihr eigen Regiment zeige und Bäurische wider Bäurische ufbiete.

Link: Wird einer Bürgerschaft hie zu Würzburg nit wohl eingehen.

Flammenbecker: Es sein kein unnütze Leut' im hellen Haufen!

Geyer: Es gehe der Bürgerschaft wohl oder übel ein, es tut not, daß wir beizeiten anfahen, Ordnung und Zucht in die Haufen zu treiben. Lassen wir den Teufel fürder gewähren, mit Verwüstung Proviants, Getreid' in den Main schütten, Wein aus den Fässern lassen laufen, wahrlich, meiner Seel, es wird bald dahin kommen, daß ein evangelischer Bruder im hellen Haufen wird müssen mit blutigen Fingern nach einem Stück Hungerbrot graben!

Götz: Was hab ich gesagt, Brüder? Stoßen die Geyerschen zu uns, so fahet sich Zwietracht an und nimmt niemalen kein Ende meh'.

Geyer: Bruder Berlinger, wer hat meh' Zwietracht gesäet in die Haufen, ich oder Ihr?

Götz: Ein jeder beuget und bücket sich, allein die Geyerschen bleiben auf ihrem Kopf, kümmern sich um den gemeinen Handel nit.

Tellermann: Kotz Schweiß, Bruder Berlinger, habt Ihr wohl unsrer geachtet, saget mir doch, als Ihr, Du und der Metzler, Euren Zug nahmet, wo wir und der schwarze Hauf vordem gezogen? Neun Städte uf'm Odenwald haben sich uns ufgetan und zugelobt. Hat es der Florian Geyer durchgesetzt, ward von den Unseren keinem Bürger ein Fensterlein zerworfen, keiner Magd ein Fürfleck verrückt. Aber hernacher seid Ihr kommen, alles gebrandschatzt, über Kisten und Keller gefallen, Weiber geschändet, viel hundert Wägen Plunders fort lassen schleppen. Bruder, als das ist ruchbar worden in ganzer Gemeine des schwarzen Haufs, was Wunders, daß ihnen die Wut ist ankommen? So habt Ihr Zwietracht unter die Brüder gesäet! Die Städte, mit Eiden und Pflichten uns verstrickt, Ihr habt gemacht, daß sie mußten Eide und Pflichten brechen und Euch wiederum zugeloben.

Götz: Sollte man Euch lassen gewähren, Ihr Geyerschen, der teuren, evangelischen Freiheit erstünden meh' Feinde über Nacht, dann es Krämer gibt in Venedig,

Säufer in Sachsen, Säue in Pommern und Huren in Bamberg insgesamt.

Geyer: Wißt Ihr noch meh', Bruder Berlinger?

Götz: Ihr habt uns den ganzen Adel feind gemacht.

Geyer: Ich hab' den Artikelbrief vollstreckt.

Götz: Es tut dannoch nit not. Ihr seid selber vordem ein Ritter gewest. Ist es nit schmählich, Bruder, daß Ihr es allen voran tut mit Zerreißung fester Schlösser und Häuser des Adels, da Ihr doch jedem Pfeffersack Reverenz machet, wenn er gleich nur mit der Zipfelhauben über die Stadtmauer herausdräuet? Die Häuser des Adels ...

Geyer: Herunter mit ihnen, herunter mit allen verfluchten Rabennestern! Es muß ein Ende nehmen mit Heckenschinden und Staudenreiten. Meine weiland guten Gesellen vom Adel sollen lernen Besseres tun, dann zwo Beine über ein Roß henken, Händel uf Gewinn treiben, Bauern schinden und schatzen, Kaufleut' niederwerfen, verstricken oder in die stinkigen Türme werfen, ihnen Händ' abhacken, Ohren abschneiden und dergleichen ritterlicher Handlung meh'. Ihr sollt fortan eine Tür haben, den Acker bauen und zu Fuß gehen wie andre Christenleut'. Der Edelmann ist nit meh' ...

Götz: Wie denkst Du über des Edelmanns Wort, Bruder?

Geyer: Wie über jedermanns Wort, daß ein Wort ein Wort bleibe.

Götz: Denk an Megmühlen, als Du noch bestallter Hauptmann des Schwäbischen Bundes warst! Welche

bündischen Hundsfötter haben mir damals Geleit zugesagt und gebrochen?

Geyer: Nimm einen Löffel und friß Deine Lüge!

Hippler erhebt sich: Friede, Ihr Brüder! — — Man hört schießen. Kotz, was ist das?

Götz: Oha! Büberei!

Geschrei, tumultuarisch: Büberei! Verrat!

Massenruf von außen: Vivat, Florian Geyer!

Tumult und Panik in der ganzen Versammlung.

Geschrei: Verrat, Meuterei!

Geyer springt auf, schreit: Ruhe, Brüder! Ein Hundsfott, wer von Verrat schreit. Hie steh ich und gelob' ich, daß ich Amt und Bestallung nit anders will empfahen oder zur Hand nehmen, es sei mir denn übergeben vom Versammlungsrat gemeiner, bäurischer Brüderschaft. Und wen sie über uns alle willmächtig machen, dem will ich mich gehorsam beugen und untertan sein, als einem evangelischen Bauern geziemet und zusteht. Aber meine Meinung ist, liebe Brüder, daß man einen Kriegsrat erwähle, kundige und kriegserfahrene Leute darein setze und den bewegen lasse, was gen innen und außen zu tun und zu lassen sei. Wer aber der Meinung ist, daß das beschehe, der stoße sein Messer in diesen Ring. Er stößt sein Messer in einen Kreis, den er vorher mit Kreide auf der Kirchentür gezogen hat. Wie Geyer tun etwa fünf Hauptleute nacheinander darauf.

Tellermann, sein Messer zückend: Dem Truchsessen von Waldburg, bestalltem obersten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, mitten ins Herz! Er stößt zu.

Bubenleben: Dem Bischof Konrad von Tüngen mitten ins Herz! Er stößt zu.

Flammenbecker: Dem Georgen Truchseß von Waldburg, bestalltem obersten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, dem Bluthund von Wurzach, mitten ins Herz! Ebenso.

Ein Weinsberger: Rache für Wurzach! Rache für die siebentausend gemordeten Brüder! Dem Truchsessen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenso.

Löffelholz: Allen Fuggern und Welsern mitten ins Herz! Ebenso.

Sartorius: Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz! Ebenso.

Erster Bauernhauptmann: Allen Schindern und Schabern des Volks mitten ins Herz! Ebenso.

Zweiter Bauernhauptmann, zu Grumbach: Flugs, Bruder, sage Du auch Deinen Spruch!

Martin: Allen pfäffischen Königen und königlichen Pfaffen mitten ins Herz! Ebenso.

Wilhelm von Grumbach: Dem Bischof Konrad von Würzburg mitten ins Herz! Ebenso.

Hippler: Dem Kanzler der Herzöge von Bayern, bestelltem Rat des Bundes zu Schwaben, dem gottverfluchten Leonhart Eck mitten ins Herz! Ebenso.

Dritter Bauernhauptmann: Dem Truchsessen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenso.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

In der Trinkstube von Kratzers Gasthaus am Markte zu Rothenburg. Rechts Tür nach dem Flur, in der Hinterwand Fenster, die geöffnet den Blick auf den Markt und das Rathaus gewähren. Rechts vorn kleine Tür in ein Nebenstübchen. Wandbank und viele dicht besetzte Tische. Ein Dudelsackpfeifer steht am Türpfosten. Alle Anwesenden, auch Kratzer, der Wirt, und die Kellnerin, blicken aufmerksam auf Besenmeyer, der um die schwarze Marei beschäftigt ist.

Rektor Besenmeyer: Setze Dich, Kind! So! Den Kopf an den Ofen. So! Und hie . . . hie halte Dich fest. Sust wahrlich fällt sie mir von der Bank gleich einer hölzernen Mutter Gottes.

Kratzer: Wo habt Ihr die Dirne aufgespürt, Bruder Rektor?

Erster Bürger, Tisch 1: Der Bruder Rektor ist allweg mit Spielleuten und armen Vaganten behenkt. Hat eine zu weiche Gemütsart.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Sie ist von den Tattern oder von den Behaimen.

Dritter Bürger, Tisch 1: Wie ist sie hereinkommen?

Rektor Besenmeyer: Hat sich, weiß Gott wie, in die Stadt geschleift. Mutter Maria! ein arm Ding. Wunde Füße und wunde Hände.

Kratzer: Was hat sie ins Tüchelchen eingebunden? Das Tüchelchen entfällt ihr. — Krebse!

Rektor Besenmeyer: Divinavit! Wahrhaftig. Pruriunt mihi dentes, mir wässert der Mund. Red',

Dirne! red'! Allen Menschen geziemt es, mit allem Fleiß zu streben, daß sie ihr Leben nicht lautlos wie das Vieh hinbringen, sagt Sallust. Sie schieret sich nichts um Sallust. Scheret Euch auch nichts um sie, lasset sie schlafen! —

Großer allgemeiner Lärm setzt ein; die Aufmerksamkeit wendet sich von Marei ab, die schlafend auf der Ofenbank liegen bleibt. Der Dudelsackpfeifer spielt eine Weise, die Kellnerin läuft mit Weinkannen, ebenso der Wirt. Es wird eifrig gezecht und disputiert.

Erster Bürger, Tisch 1: Gehet heim, gehet heim! Wir han ein Reichskammergericht. Er schlägt eine Karte auf den Tisch.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Wir han eine Münzordnung. Tut wie der erste.

Schäferhans tritt an Tisch 1: Um was geht's?

Dritter Bürger, Tisch 1: Um ein'n Ablaßzettel, Bruder Veit.

Erster Bürger, Tisch 1: Schüttel' Deinen Aermel, Schäferhans.

Schäferhans: Alles durch den Kragen geloffen, kein arm Hellerlein am Sold erspart.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Wem hast gedient zuletzt?

Schäferhans: Bin kaiserlich gewest, hab unter dem Georgen Frundsberg den Franzosen helfen schmieren, unten im Welschland, zu Pavia. Darnach wollt' mich der Schwäbische Bund in Wartgeld nehmen. Das mocht ich nit, wollt' mich nit brauchen lassen wider meine bäurischen Brüder.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Ich kotz in den Schwäbischen Bund und auf den Georgen Truchseß dazu!

Schäferhans: Bundschuh!! Bundschuh!!

Erster Bürger, Tisch 2, schreit: Evangelium, Evangelium!

Ein Trunkener heult: O Karle, Kaiser lobesam, greif Du die Sach' zum ersten an, Gott wird's mit Dir ohn' Zweifel han.

Erster Bürger, Tisch 2: Evangelium, Evangelium!

Zweiter Bürger, Tisch 2: Itzt nimmt es ein End' mit der Pfafferei und der Möncherei.

Kratzer, an Tisch 2 tretend: Der Teufel machet' den ersten Mönch, der Dorfochs hat ihn getauft.

Dritter Bürger, Tisch 2: Ihr werdet Pfaffen und Klöster doch nit abtun! Man vertilget das Unkraut auch nit.

Kratzer: Die Klöster sind leer itzunder wie die Schafställ' im Sommer.

Ausgelaufener Mönch: Wo aber Mönche oder Nonnen nit gutwillig heraus wollten laufen, denen muß man Hände und Füße binden und sie als die Hunde hinaustragen. Sie sitzen dem Teufel im Rachen.

Kratzer, des Mönchs Scheitel befühlend: Dir ist die Glatze auch noch nit vor gar lang zuwachsen.

Ausgelaufener Mönch: Vermaledeiet sei der Tag, an welchem die Kutt' und alle beschorne Heiligkeit erdacht ist worden! Ich hab' sie abworfen wie des Teufels Livrei. Ich will arbeiten und dem Bauern sein Essen abverdienen.

Kratzer, zu Schäferhans: Gehst Du mit dem Geschütz, Schäferhans?

Schäferhans: Der ist des Teufels, Meister, der nit mit dem Geschütz geht! Gib mir einen gefünkelten Joham.

Zweiter Bürger, Tisch 2: Der Doktor Luther hat den Teufel gesehen als eine Sau. Ich meine, er hat zu tief in die Kanne geschaut.

Hausierer, ausrufend durch die Flurtür: Kauft, kauft Reformation Kaiser Sigmunds, genannt die Trompete des Bauernkriegs: Gehorsamkeit ist Tod, Gerechtigkeit leidet Not.

Schäferhans: Friß Flechtenmacher, sch.... Siedeschneider! Trinkt Branntwein.

Hausierer: Willst mir leicht das Maul stopfen, als der Luther dem Karlstatt oder dem Münzer, dem Propheten Gottes? Weiter ausrufend: Kauft, lest des großen Propheten Münzers Verteidigungsschrift wider den wütigen Stier zu Wittenberg, Martinum Lutherum: ‚Du hast die Christenheit verwirrt und kannst sie, da Not hergehet, nicht berichten. Darum heuchelst Du den Fürsten, darum wird Dir's gehen wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk ist frei worden, und Gott allein will Herr darüber sein.' Weitergehend und rufend: Judas in Rom, Simon in Rom, Sodom in Rom! Zu Tisch 2: Stecket die Bibel weg, Brüder, der Stadtschreiber gehet vorbei; die Ehrbarkeit hie zu Rothenburg will es nit dulden, daß man in der Trinkstuben über der Geschrift disputiere.

Zweiter Bürger, Tisch 2: Was die Herrlein von der

Ehrbarkeit hie zu Rothenburg gebieten oder verbieten, das acht ich so fast, als ob mich eine Gans anblies'!

Hausierer, intim zu Tisch 2: Habt Ihr gehört? Der Jacob Schmidt in Kitzingen hat die heilige Hedalogis aus dem Grab genommen, eine Jungfrau aus Engelland, und Kegel geschoben mit ihrem Kopf.

Der blinde Mönch, Hans Schmidt, wird von einem kleinen Mädchen herbeigeführt: Bona dies!

Kratzer: Deo gratias!

Verschiedene Stimmen: Der blinde Mönch.

Der blinde Mönch, sich zur Demut verstellend: Panem propter deum. Gelächter der Anwesenden.

Schäferhans: Bundschuh! Bundschuh!

Kratzer, auf den Scherz eingehend: Ein Wolf ein Pfaff, ein Mönch ein Schell. Jagt ihn hinaus! Werft ihm einen vierpfündigen Stein nach!

Erster Höriger: Man soll sich von keiner Kutten nichts Gutes versehen.

Erster Bürger, Tisch 1: Red', Käsemönch, sag' uns ein Predigtmärlein. Hast leicht dem Teufel einen Backenzahn ausgebrochen oder ihn gesehen als einen brennenden Strohwisch.

Erster Höriger: Für welches schwitzende oder blutende Kreuz bettelst Du?

Der blinde Mönch, mit Verstellung seufzend: Sind böse Läuft', fast schlimm böse Läuft'. Bete zum heiligen Christoph, daß er Euch trage mit seinen Schultern durch die greuliche Sinthfluß dieser Zeit. Und Ihr dort, esset ge-

weihtes Salz und besprenget Euch sechsmal des Tags mit geweihtem Wasser, auf daß Euch der höllische Geist nit anstoße.

Erster Bürger, Tisch 2: Ei, lieber Rotfuchs, wer soll uns das Salz und das Wasser weihen? Ist kein Pfaff meh' zu Rothenburg, der es tut.

Der blinde Mönch, mit erlogener Entrüstung: Das machet der Karlstatt, der Ketzer und Böswicht. Den jaget davon.

Kratzer: Ei, Fuchs, gib mir Bescheid: ist es Sach', was die Pfaffen sagen: der heilige Vater ist über den Engeln im Himmel und dem Teufel in der Höllen und hat ihnen zu gebieten?

Der blinde Mönch: Ei Du nichtsnutziger, ketzerischer Bub und Bösewicht! Was gilt's, Du bist ein Prager Student und hast mit dem Luther und Karlstatt dieselbe hussitische Pestilenzsuppe gelöffelt. Er faßt Kratzer an. Er starret von wiclefitischem Gift, er strotzet von hussitischem Aussatz, wütet itzt schlimmer als der englische Schweiß, machet die Leute schier rasend und wütend: kaufen keinen Ablaß und wollen keine Meß' hören. Lachen. Lachet nit, hütet Euch vor Todsünd'! Hütet Euch vor den höllischen, abgründischen, teuflischen, verzweifelten Rottengeistern, die itzund umgehen und die Menschen verderben. Machen ein Geschrei unter den Leuten: das Jubeljahr stünd' vor der Tür. Treiben es in die Herzen, als sollte der Barbarossa wiederkommen, als sollt' gar der Heiland wiederkommen auf die Welt und tausend Jahr eitel Fried' und

Freude anrichten. — Gott helf Euch, Ihr arme, verblendete Widerchristen! Wo das beschehe, was sollte wohl dann der Töpfer zu Rom mit seinen Götzen anfangen? Wer wird dann noch Götzenfleisch essen? Zur Messe gehen? Den Kirchenstock füllen? Die Pönen bezahlen? Die Päpst', Kardinäl', Bischöf', Meßpfaffen, Mönch', Kobold', Kielkröpf' mästen? Wer wird Münster und Dome bauen, wann man Gott in keinem Tempel meh' anbeten wird, sondern allein im Geist und in der Wahrheit? Wer wird noch des Fürsten und Herren Geleit brauchen und bezahlen auf der Landstraßen, so man überall sicher ist gleich wie in Abrahams Schoß? Was wird aus den Heckenschindern und Stegreifrittern werden, wo ihre Klepper nit meh' sollen armen Kaufleuten und Bauern die Beutel abbeißen? Wann sie nit meh' sollen Anschläg' machen, reisen, rauben, ropfen, schatzen und stehlen? Nein und mit nichten, liebe Brüder! Euer Fürnehmen ist wider Christum, als der Luder schreibet: dann, wer da wider die Gottlosen schreiet, ist wider Christum. Der barmherzige Samariter — ist wider Christum. Wer dem armen Lazarus die Schwäre wäscht — ist wider Christum. Wisset Ihr nit, was im Evangelium stehet: bekrieget Euch! mordet Euch! sitzet einer über den andern zu Gericht. Bestehlet und belüget Euch! Wenn einer zehn Röcke hat, so reiße er dem den elften vom Leibe, der nur einen hat. So verstehet der Papst, so verstehen die Pfaffen das Evangelium. Aber Gott sprach: es werde Licht! und so ward es Licht; und so licht ist es worden, daß ich es scheinen sehe, Gott sei

mein Zeuge! durch meine blinden Augen. Er setzt sich überwältigt.

Stimmen: Vivat die deutsche evangelische Freiheit! Vivat der blinde Mönch! — Bundschuh, Bundschuh!!

Der blinde Mönch, zu Kratzer: Wisset Ihr schon? Der Bruder Andreas zieht gen Würzburg mit dem Geschütz.

Kratzer: Es ging die Flugred', aber ich mocht's nit glauben. Ist es gewiß?

Der blinde Mönch: Ja, Bruder. Wir haben heut vor Tag zum letzten Male miteinander Gott Lob und Dank gesagt, drunten im Tal, in der Kapelle zu Kobolzell.

Schäferhans, mit ingrimmiger Gebärde: Sollen wir mit dem Böswicht, dem Karlstatt, ins bäurische Lager reiten? Das tue der Teufel!

Der blinde Mönch: Was hast Du wider den Karlstatt, Bruder?

Schäferhans: Auf Kavaliersparole, ich will dem verdammten Ketzer und Schänder Mariens mit der Misericorde den Kopf voneinander spellen, eh' daß ich zulass' und erduld', daß er ein Cavall besteigt!

Kratzer, zu anderen beiseit: Muskaten in Warmbier sind gut vor die Mutterkrankheit. Dafür, daß das nit beschehe, hat der Florian Geyer Galgen ufrichten lassen.

Erster Bürger, Tisch 1: Gesten, kaum daß sie den Galgen hatten fertig gemacht, ist der Klaus Yckelshaimer von Gailzhofen daruf gestiegen und hätt geschrieen: er wollt' sein'n Junker Kunz Ofner daran henken.

Hausierer, ausrufend: Kauft, kauft! Frischen Ablaß von Rom, Dispensationen warm vom Heiligen Vater! Wer am Fasttage Milch und Butter essen will, zahlt zwei Gulden rheinisch. Beiläufig: Der Kardinal Cajetan absolvieret sich selbst, ißt Fleisch in den Fasten, so viel er mag; die deutschen Fisch' verderben ihm den Magen. Geld, Geld für die Peterskirche! Ein Heiliger muß selig gesprochen, die Türken immer bekriegt werden. Das Pallium des Erzbischofs von Mainz kostet zwanzigtausend Gulden, ist aber noch nit bezahlt. Hier kann man Christum kaufen für zwei Weißpfennig. Kauft, kauft! Gebt Prager Groschen oder Regensburger Pfennige, deutsche Goldgulden oder italienische Florene — Lorenz Valla: die angebliche Schenkung Konstantins, woraus sich der Papst die weltliche Herrschaft erlogen! Das große Gotteswunder zu Bern! Die Verbrennung des Johann Huß zu Konstanz seines Glaubens willen! Savonarola, gefoltert, gehenkt und verbrannt seines Glaubens willen! Johannes Hilten, verschmachtet im Kerker zu Eisenach seines Glaubens willen!

Kilian, der Harnischweber, ist gekommen und spricht Kratzer an: Ich soll dem Florian Geyer den Harnisch flicken?

Kratzer: So geh ins Zeughaus, Bruder! wo die zwo neuen Büchsen stehn, die sie ins Würzburger Läger wollen führen. Hänsle Boßle Keßler, der Büchsenmeister, hätt den Geyer heut Morgen in der Kühle dahin abgeholet.

Kilian nimmt Platz.

Menzingen, ohne Harnisch, sehr geschäftig, tritt ein; zu

Kratzer: Ist der Florian Geyer schon aufs Zeughaus gangen?

Kratzer: Vor lang, Bruder! — Wie sieht's auf der Gassen aus?

Menzingen: Anders dann es ausgesehen hat, bevorab der Geyer und die bäurischen Hauptleut' einzogen. Just als lebten wir mitten im Gottesfrieden. Da es still geworden ist und viele auf ihn achten und horchen, wendet er sich an die Gesamtheit. Ich wünsch Euch viel seliger Zeit, liebe Brüder!

Viele Stimmen: Gute Zeit, Bruder Menzinger! Gott dank' Dir, Bruder!

Menzingen: Wie ist Euch zu Sinn, in Eurer neuen, bäurischen Haut?

Erster Bürger: Seit Rothenburg schwarz ist worden und zu den Bauern gefallen, ist mir zu Sinn, Bruder, als wenn ich von den Franzosen genesen wär.

Zweiter Bürger: Bruder, wir haben gewett', ich und der Engelhart Goppolt: als der Florian Geyer vor zween Tagen draußen vor dem Rathaus uf den Schrannen stund — hat er da nit gered't und geschrieen: uf hundert und ein Jahr sollt' sich die Stadt der Bruderschaft zugeloben?

Menzingen: Hast recht gehört, Bruder!

Zweiter Bürger: Und mittler Zeit, bevor nit die große, allgemeine Reformation ufgericht' ist worden durch hochgelahrte, christliche Männer und Kundige der Geschrift, sind wir nit gehalten, Zins zu zahlen, Zehnt zu geben, noch auch weder Gült, Handlohn, Hauptrecht. Brauchen nit

steuern, dienen, frohnen, sundern sind frei aller ungerechten Bürd und Beschwerd'.

Menzingen: Hast recht gehört, Bruder!

Dritter Bürger: Vivat die deutsche, evangelische Freiheit!

Vierter Bürger: Alles muß gar gemein sein. Gleiche Bürden bricht niemand den Rücken.

Dritter Bürger: Wir wollen frei sein als die Schweizer und in der Religion mitreden als die Hussiten.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Reitet Ihr auch mit dem Geschütz?

Menzingen: Nein, Bruder. Ich will eine Gemeine hie zu Rothenburg mit nichten verlassen, ich will bei Euch sterben und genesen.

Dritter Bürger, Tisch 1: Vivat Junker von Menzingen!

Hausierer, ausrufend: Concilium, Concilium! Zu Menzingen: Luget, Bruder! Verstopfen sich die Ohren wie der Papst zu Rom, wollen nichts hören davon. — Der neue Karsthans, von dem edlen Ritter Ulrich von Hutten, so jetzund, von den Pfaffen verfolgt, auf einer Insel im See bei Zürich sein teures Leben geendet hat. Junker Helfreich, Reiter Heinz und Karsthans haben ein schön Gespräch miteinander, sehr unterhaltlich und lehrreich zu lesen.

Kilian, an Tisch 2 tretend: Ich soll dem Florian Geyer den Harnisch flicken.

Jörg Kumpf ruft durchs Fenster: Gott grüß' Dich, Bruder Menzingen!

Menzingen: Gott dank' Dir, Jörg! Tritt herein, nimm einen Frühtrunk.

Jörg Kumpf: Muß aufs Zeughaus, Bruder, hab Eile! ... helfen, unser Geschütz gen Würzburg führen.

Menzingen: Brav, Jörg, keiner darf sich sparen und dahinten bleiben, wann das Evangelium ein'n Beistand verlangt.

Kratzer: Potz Bauch, Jörg! Du rasselst ja wie ein Harnischreiter.

Jörg Kumpf: Ich hab ein'n Harnisch an.

Menzingen: Tu Dich herein, Jörg, laß Dich anschauen. Jörg verschwindet vom Fenster.

Hausierer: Judas in Rom! Simon in Rom! Zur Kellnerin: Herzu, Gret-Müllerin, geh mir um den Bart, sollst eine fette Pfründe haben. Kannst nit lesen, kannst kein Latein, so laß Deinen Bettschatz die Pfarre versehn.

Jörg tritt ein, verweilt aufgehalten an der Tür.

Ausgelaufener Mönch: Ein grader Bursch!

Erster Bürger, Tisch 1: Gelt wohl! Ist der junge Jörg Kumpf, Bürgermeister Kumpfens Bruder!

Ausgelaufener Mönch: Bürgermeister Kumpfens, der in der Pfarrkirchen dem Priester unterm Tagamt das Meßbuch herabgeworfen und die Schüler aus dem Chore verjagt hätt?

Erster Bürger: Just der, Bruder.

Jörg Kumpf, forsch vortretend.

Menzingen: Wahrlich, meiner Seel', Bruder! Du bist für den Harnisch geboren.

Kratzer: Ein fast guter Küriß, Nürnberger Gemächte.

Kilian: Schütt' Dich der Ritt! Nit Nürnberger Gemächte, sundern ich hab es gemachet, und hie zu Rothenburg; mit meiner Hand hab ich das Harnasch gemacht.

Kratzer: Da nimm! Ein Trunk Weins ist gut für den Weg. Uf daß Ihr mögt brav anpochen uf ‚Unsrer Frauen Berg'.

Jörg Kumpf: Das wollen wir wohl tun! singt:

Die Singerin singt den Tenor schon,
Die Nacht'gall den Alt in gleichem Ton;
Scharf Metz bassiert mit Schalle;
Die Schlange den Diskant warf darein;
Sie achten nit, wenn es g'falle.
Sie sungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polster zum Dach ausstubend.

Alle singen begeistert:

Sie sungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polster zum Dach ausstubend.

Der blinde Mönch: Gott segne und behüte Dich auf Deiner wehrlichen Maienfahrt!

Der Schultheiß tritt ein: Gutes Jahr, liebe Brüder! Das Geschütz rückt fort, zwölf Gäule vor jedem Stück! Sind in ganzer deutscher Nation so fast prächtige Büchsen nit meh' zu finden, als Eure sind.

Stimmen: Vivat Rothenburg! Alles bricht auf, Hals über Kopf; es wird eilig bezahlt, und das Zimmer leert sich vorn vollkommen. Nur Kratzer, Menzingen, der Schultheiß und der blinde Mönch bleiben, dann die Kellnerin, welche die Tische abräumt.

Kratzer, einem Bauern den Kugelhut reichend: Da ist Dein' Kugel, vergiß sie nit.

Menzingen, der Papiere mit sich hat, versucht ein wenig zerstreut eine Truhe zu öffnen, die irgendwo unauffällig im Zimmer steht.

Kratzer, ein Kanne mit Wein füllend, bemerkt Menzingen: Der Schlüssel ist hie.

Menzingen, den Schlüssel abnehmend, die Papiere weisend: Ist wieder ein ganz Bibelbuch vollgered't worden im Ausschuß.

Der blinde Mönch: Haben sich wieder weidlich gerissen um die Narrenkappe. Feistle tritt ein.

Kratzer: Mit ins bäurische Läger zu reiten hätt sich aber keiner gerissen. Ist jeglicher nur bedacht gewest, den Kopf aus der Schlinge zu nehmen -- was willst Du, Feistle?

Feistle: Steht einer vorm Rödertor, Bruder! Begehrt Einlaß!

Menzingen: Ist er markgräfisch?

Feistle: Soviel ich hab' sehn gekonnt, hätt er das bäurische Kreuz uf'm Arm.

Kratzer: Ist es ein reitender Bote, Feistle?

Feistle: Ich wollte mein Lebtag nit besser beritten sein, Brüder. Ich hab' kein so schönes Pferd nit gesehen, seit Kindesbeinen.

Menzingen: Leicht, daß es der Wilhelm von Grumbach ist. Reitet ein schön, milchweiß, arabisch Tier.

Kratzer: Heiß ihn absteigen und zu Fuß hieher gehen, Feistle! Sust schlagen sie aber Lärmen und rennen zu Haufen. Feistle ab.

Der Schultheiß, zu Kratzer: Bruder! Füll' mir den Krug mit Tauberwein.

Kratzer: Wollt Ihr den austrinken, Bruder?

Der Schultheiß: Bis zur Nagelprob'; heißet mich einen Pfaffenknecht, wenn ich so viel darin lass', davon eine Laus mag trunken werden. —

Menzingen: Wo habt Ihr den Wilhelm von Grumbach zum letzten Male gesehen, Bruder Bezold?

Der Schultheiß: In Würzburg im bäurischen Kriegsrat. Ist mit Botschaft an den Markgrafen Kasimir abgefertigt. Hat überdas dem Florian Geyer zugesagt, gute Reiterfähnlein in Wartgeld zu bringen, auch ein stark Fähnlein Hakenschützen wider den Bund zu werben.

Menzingen: Bruder! Ich bin glaublich bericht', der Markgraf stehet in starker Rüstung, ist mit einem großen Zeug aus Onolzbach ins Feld, meh' dann sechshundert reisige Gäul', ob zweentausend Fußknecht, vierzehn großer Stück'.

Der Schultheiß: Jetz nu wir Rothenburg haben eingenommen, ist dem Markgrafen der Spieß an Bauch gesetzt. Er muß Vertrag suchen, es sei ihm lieb oder leid. Es tut auch nit not, daß, wie Ihr es wollt haben, der Geyer noch gen Ansbach hinüber verreite.

Menzingen: Achtet des Markgrafen nit zu lützel. Wo Ihr nit dazu tuet, kann es geschehen, daß Ihr die zween Rothenburger Schlänglein nu und nimmer ins Würzburger Läger bringet.

Der Schultheiß: Der Markgraf ist ein Fuchs. Er

müßte zum grauen Esel sein worden, wo er ihm unterstund', die zwo Stück anzutasten. Sollt er uns die abstricken, das wäre die bloße Hand ins Feuer geschlagen.

Menzingen, geärgert: Mag sein, Bruder! Aber bedenket doch ja, was ein Bundesgenosse der Markgraf ist. Schwöret er in die Bruderschaft, so mögt Ihr des Georgen Truchseß und des Schwäbischen Bundes getrost gewarten und brauchet nit weiter Sorge zu tragen.

Der Schultheiß lacht auf: Kennt Ihr das Märlein, Ritter, wo die Schafe wider den Wolf einen Wolf gewonnen zum Bundesgenossen? Darnach würgeten zween Wölfe in ihren Reihen. Mit nichten, Bruder, befrage den Geyer darum; wie lassen es uns nit um deswillen so blutsauer werden.

Menzingen: So wollt ich, ich låg im tiefsten Turm oder ich hätt Euch Rothenburg nit eingeben.

Der Schultheiß: Habt Ihr es uns eingeben? Ei, potz Haut!

Menzingen: Ich hab' mich in keinem Weg gesparet und auf der faulen Haut gelegen, sundern Leib, Gut und Ehre daran gesetzet, bis ich die Bürgerschaft dahin bracht, daß Ihr habt können einreiten und Euch ins gemachte Bett legen. Dawider ist das der Dank gemeiner bäurischer Bruderschaft. — Ich bin dem Markgrafen Kasimir mit Diensten verpflicht't, und wenn man sich unterstehet, unbrüderlich gen seiner Liebden fürzunehmen ...

Der Schultheiß: Bruder Menzingen, Ihr gefallt mir nit.

Menzingen: Ihr auch nit, Bruder!

Der Schultheiß: Ihr spart Euch nit und schaffet tüchtig. Ob aber der evangelischen Freiheit zulieb oder zuleid, weiß keiner zu sagen.

Menzingen: Ich bin dem Evangelium und gemeiner evangelischer Freiheit so fast ergeben als irgend einer in deutscher Nation, und wer das widerficht, dem will ich mit der Wehre zu willen sein und ihn treffen, um welcher Stunde es ihm beliebt.

Der Schultheiß: Bruder! Mein Herz ist fröhlich, und ich will den Handel gern mit der Kanne ausfechten, sofern Ihr Belieben tragt. Zu meh' hab ich nicht Zeit. Was geht's mich an, was Ihr tut! Machet es mit Gott aus und mit Eurem Gewissen. *Er tut einen kolossalen Trunk.* Das habe ich allen guten, evangelischen Brüdern zugebracht, und wer ein so gut bäurisch Herze hat als ich, der tu' mir Bescheid. Ich muß ins Zeughaus. Lebet wohl miteinander. *Ab.*

Eine Stimme *schreit außen:* Schlagt tot! Schlagt tot!

Menzingen: Ist ein höllisch weitläufiger Handel, Bruder Rektor!

Rektor Besenmeyer, *der an einem Tisch in Mareis Nähe still gesessen:* Meid das Feuer, so meid'st den Rauch. Willst Du das Maul krümmen und sauer sehen, wo der großmächtige, göttliche Läuterbrand ein klein Räuchlein machet?!

Menzingen: Weiß keiner, wohin es noch mag geraten. Haß, Händel, Gezänk, Unfried überall.

Rektor Besenmeyer: Wohin es noch mag geraten, Bruder? Ist alles viel baß, dann es vorher gewest. Sollen wir itzt nit ein wenig granten, gumpen, blitzen und ungeschickt sein? Sind sie doch kaum aus dem Block entrunnen. Konnte schier niemand einen Bissen essen, einen Tropfen trinken, es war ein Gesetz darüber gemacht. Man müsse sich aber kleiden und scheren, so und nit so gebärden, diese Speise nit essen, jenen Trunk nit trinken und was der Dinge meh' ...

Volksgemurmel und Lärm kommt näher. Karlstatt, todblaß, flüchtet herein; ihm folgt, in rasender Wut, Schäferhans, Jörg Kumpf, der ihn festhalten will, hinter sich herziehend.

Karlstatt: Helft, helft! liebe Brüder!

Schäferhans: Der Teufel soll Dir helfen, der Dein Meister ist. Hast Du nit die gebenedeite Jungfrau Marie ein Grasmeidlein geheißen? Ihre Bild' zerstört, die Köpf' absägen lassen, Sakramentshäuslein umwerfen, den zarten Fronleichnam aus dem Käpslein nehmen und unehrlich ausschütten lassen? Potz Zinkes! wer den Aechter und Teufelskirchner durch den Kopf haut, der braucht keinen Ablaß nit meh' sein Leben lang kaufen.

Jörg Kumpf tritt zwischen Karlstatt und Schäferhans: Friede! Steck' die Wehr ein, Schäferhans.

Schäferhans: Büblein! Du tritt beiseit', in drei Teufels Namen, oder ich will Dir den Hundshaber dermaßen ausdreschen — er will wieder auf Karlstatt los.

Jörg Kumpf: Kotz Bauch! meinst, daß ich nit fluchen kann so fast wie ein Landsknecht? Gib Friede! Steck' Deine Wehr ein! oder —

Schäferhans, gehindert, momentan ruhig: Brüderlein! tritt aus dem Weg, suster, wenn ich Dir Dein Treff geb', so schläfst Du ein, und wenn ich Dich schlafen leg', so hab ich das Dutzend voll.

Karlstatt: Was hab ich Dir Böses getan, lieber Bruder? Womit hab ich mich versündigt an Dir, daß Du mir nach dem Leben trachtest?

Schäferhans: Du mußt bluten, so wahr ich ein ehrlicher Landsknecht bin.

Karlstatt, mit ausgebreiteten Armen vor ihn hintretend: Wohlan! hau zu! und verzeihe Dir's Gott!

Ein Bauer, leise zu Schäferhans: Tu's nit, Schäferhans! Dem Karlstatt kann keine Wehre nichts anhaben.

Karlstatt: Hau zu, lieber Bruder, und Gott vergeb' Dir's!

Schäferhans, wie von einer geheimnisvollen Kraft gelähmt, das Schwert kurz in die Scheide stoßend: Ich fürcht' mich vor keiner schwarzen Kunst. Ich bin auch fest, so gut wie ein anderer, aber nit durch den Teufel, sondern durch Gott und weil ich Sankt Johannis Evangelium allweg uf dem Busen trag' — kotz! vexierest Du mich?

Kratzer: Was gehst Du mich an?

Schäferhans: Ob Du mich scheel angesehen, frag ich Dich!

Kratzer: Daß Dich potz der und jener uf ein' Haufen schänd'! Willst Du itzt gar mit mir Händel suchen?

Stimmen: Je, ruft doch den Florian Geyer herbei!

Schäferhans: Oha! risch! immer herfür mit dem

nassen Vogel, und rufet noch zehn andre bäurische Hauptgecken und lausige Schmalzbettler dazu. Mit einem Packscheit wollt ich mir ihrer zwölf Dutzend vom Leibe halten.

Geyer und Wilhelm von Grumbach treten ein.

Geyer: Was geht hie vor?

Schäferhans: Ich bin ein ehrlicher, deutscher Knecht, hab' Kaiserlicher Majestät allweg treu und redlich gedient; niemalen keinen Profossen unter der Hand gewest; hat auch niemalen kein Malefizgericht über mich gesessen. Bin auch kein Aechter nit. Hab auch niemalen den Franzosen gedient wider Kaiserliche Majestät und deutsche Nation.

Geyer: Kennst Du mich?

Schäferhans: Ob ich Euch kenn', Junker? Ich kenn Euch wohl, Junker. Von Pavia kenne ich Euch. Von daher kennt Ihr mich auch wohl, und wenn Ihr's begehrt, so will ich Euch hie ein Lied singen im Pavier Ton. Kennet Ihr den Pavier Ton, Junker! Starret Ihr mich an, Junker? Ich sterb' nit davon. Er wendet Geyer den Rücken und tritt frech an den Schenktisch. Ich sterb überhaupt nit, dann ich hab's vom Tod schriftlich: er läßt mich leben, bis ich ein Paternoster gebet't. Da kann er lang' warten, Er lacht betrunken, und sein Lachen geht in unreinem, trotzig-hämischem Halbsingen unter:

Wir sind vom Ritterorden,
Doch itzund arm geworden;
Noch wollen wir empor.
Wir wollen zu Kind und Wiben,

Von den man uns vertrieben,
Und Schloß han wie zuvor.
Uns soll der Pöwel helfen,
Dann fall'n wir gleich den Wölfen
In geistlich Hürden ein,
All' Pfaffen zu verjagen,
Sie all' zu Tod zu schlagen,
Zu trinken ihren Wein.
Das göttlich Wort sagt eben:
Wir müssen christlich leben
Und alle Brüder sein.

Geyer: Landsknecht.

Schäferhans: Ei!

Geyer: Steck' die Wehr ein.

Schäferhans: Blau!

Geyer. Wo bist Du hie?

Schäferhans: Kotz! zu Rothenburg.

Geyer: So sollst Du das Stadtrecht wissen und halten. Er schlägt ihn mit der Faust mitten ins Gesicht, so daß er lautlos zusammenbricht. Karlstatt und andere bemühen sich um Schäferhans.

Geyer, ganz ruhig zu Karlstatt: Seid Ihr noch immer willens, Bruder Andreas, mit dem Geschütz zu reiten?

Karlstatt: Ja, Bruder Geyer, so Gott mir helfe.

Menzingen: Hie habet Ihr erst einen Vorschmack bekommen. Es sind viel ungeschickte, tolle und wilde Leut' in den Lägern.

Karlstatt: Bewahre uns Gott vor Menschenfurcht. Es

ist nit gar lange her, da waren mein Schwager zu Frankfurt und ich die einigen zween evangelischen Brüder im Reich. Itz, wo Gott die Saat, von uns gesäet, hat lassen aufgehen, itzt sollt ich kleinmütig sein, die Birn' in der Kachel umreiben? Mit nichten, Ihr Brüder!

Wilhelm von Grumbach: Ich komme von Würzburg und kann Euch auf meine Ehre versichern: Ihr laufet Gefahr Leibes und Lebens allda.

Karlstatt: Gotteslohn, lieber Warner, aber ich besorg' nit, daß meine Brüder zu Würzburg mir indert 'was sollten zuleide tun. Der arme, verblendete Schäferhans hat bis diesen Tag nur allein Fürsten und Herren gedient. Die aber haben mich allweg gejagt, verfolgt, mir nach dem Leben getracht' und mich ihren Dienern aufgered't als einen schwarzen, höllischen Böswicht. Dawider das arme Volk, das in Lehmhütten hauset, auf Stroh schläft und Hungerbrot zehret, das kennet den Bruder Andreas wohl.

Wilhelm von Grumbach: Das wäre wohl recht und in kei'm Weg etwas dawider zu sagen, wo nit der Luther wider Euch sich hätte mit Schriften gewandt.

Karlstatt, fanatisch: Der Luther ist dem Teufel auf den Schwanz gebunden. Vor kaum zween Wochen hat er's in Druck lassen ausgehen und wider Fürsten und Herren gewütet: ‚Erschlagen Euch die Bauern nit, so müssen's andre tun.' Heut speiet er Mord und Brand wider die Bäurischen aus: man soll in sie stechen, schlagen, würgen. Man soll die Büchsen lassen in sie sausen.

Menzingen: Der Luther gilt dannoch fast viel bei den Leuten.

Karlstatt: So hat sie der Satan mit Blindheit geschlagen, wenn sie einem Manne trau'n, der heute süß red't und morgen sauer. Der Luther verstehet die Läufte nit. Schwarmgeister nennet er uns; böse, teuflische Rottengeister nennet er uns. Das macht: es ist ihm bequem und genehm, das Evangelium auf der Zunge zu haben, zu lehren, darüber zu disputieren, aber ihm zu geleben ist ihm nit bequem. Und doch ist all Reden, Plärren und Wortemachen eitel Dunst. Die marderne Schauben abwerfen, allem Hochmut, Pracht und Reichtum entsagen, einen groben Zwillich anziehen und den, wo es not tut, dem Nächsten fröhlich dahingeben: das hab ich getan, ist aber des Luthers Sache nit. Ich kenne den Luther wohl. Ich hab ihn zum Doktor promovieret. Er hat mich seinen verehrten Lehrer genennet und Freund geheißen. Itzt ist er mein grimmer Feind; aber ich achte seiner Schmachbüchlein also wenig, als hätt ich auf einen Würfel getreten. Lebet wohl, liebe Brüder. Mir wird geschehen nach Gottes Willen. Karlstatt hat vielen die Hand gegeben und entfernt sich jetzt, begleitet vom blinden Mönch und anderen.

Geyer: Der Luther hat ein Weib genommen. Darum kann er nit kommen. — Es kommt einem hart an, wider den Luther das Maul aufzutun. Wir dürfen so fast und sehr. Wehe, daß er zum Judas worden! Christlich frei und leibeigen will er das Volk. — Ich kann itzt nit zum Markgrafen verreiten, Stephan!

Menzingen: Hast Du von toten Fischen geträumt, oder ist Dir ein Hase über den Weg gelaufen?

Geyer: Es leid't mich nit meh', ich möchte drei Klepper totreiten und je eher je lieber wieder in Würzburg sein. Gereuet mich fast, daß ich bin fortgangen. Er trinkt. Ein guter Trunk, Bruder.

Kratzer: Glaub's schon! Fritz Teuber, der Ratsknecht, hat ihn gebracht, vier Kannen voll, zu einer Verehrung für Euch vom hohen Rat.

Geyer, lachend: Daß Dich die Drüs'! Die Ehrbarkeit schenket mir alten Wein. Gott geb's, daß ihr der neue, den ich hereingebracht hab', also wohl eingehe als mir der alte.

Menzingen, aus einem Schrank des Wirtes ein Meßgewand und Kruzifix vorziehend: Zween feiner, kunstreicher Stück.

Geyer, lachend: Habt Ihr Sackmann darüber gemacht?

Menzingen: Gerettet haben wir sie vor dem Karlstatt und seinem blinden Wüten. Er meinet, sollt' kein Maler eine Tafel mehr malen, auch kein Bild mehr schnitzen, alles in dem Herzen gemalet sein.

Geyer, das Kruzifix betrachtend: Gott grüß' die Kunst!

Kratzer: Vom Veit Stoß geschnitzelt, den sie zu Nürnberg durch beede Backen gebrennet.

Geyer: Was soll's damit?

Menzingen: Du sollst uns zu Rothenburg mit nichten für Filze halten.

Geyer: Gottes Dank, Stephan! Hebet mir's auf, Bruder Kratzer. Ich will es von Euch fordern, wann wir den Hasen miteinander speisen, der jetzt noch im Holze sitzt.

Wilhelm von Grumbach, Geyern zutrinkend: Ich bring' Dir's zu, Schwager!

Rektor Besenmeyer: Habt Ihr Kundschaft, Bruder, aus den Lägern vor Würzburg?

Geyer: Hab' kein groß Ergötzen daran gefaßt. Sie wachsen aneinander im Kriegsrat über ein zerbrochen Glas. Keiner weiß, wer regiert. Schlagen einander blutige Köpfe. Was sie mir zugesagt, halten sie nit. Nehmen keine Reiter an. Haben die Landsknechte lassen davon ziehen, die in den Lägern waren, und zum Gegenteil übergehen. Jedoch noch bin ich guten Muts und fürcht' mich nit. Die Schwarzen sind meine Ringmauer.

Wilhelm von Grumbach: Vor dreien Tagen ritt ich in Würzburg ein, vor zween wieder heraus. Konnte wohl merken, daß der Geyer nit in den Lägern was. Alles toll und voll gesoffen. Hab' müssen absitzen, den Gaul durch die Gassen am Zügel führen, daß er nit einem trunknen Manne, Weib oder jungen Kind ins offne Maul trat.

Menzingen: Gute Botschaft vom Markgrafen?

Wilhelm von Grumbach: Er will zween Räte ins bäurische Läger senden.

Geyer, mit Entschluß: Wohlan. —

Menzingen: Haben sie angefangen mit Schießen?

Wilhelm von Grumbach: So fast sie mögen von der Schütt und aus dem Schlosse herunter. Schon grausam viel Schaden getan in der Stadt und vielen Bäurischen das Leben gekost't.

Geyer: Gen Würzburg! — Gen Würzburg! — Geschrei auf der Gasse: ›Vivat Florian Geyer!‹ Was bedeutet dies?

Kratzer: Wollen Euch sehen, bevor Ihr abreitet.

Rektor Besenmeyer: Wenn's Euch beliebt, Bruder Geyer, redet ein gutes Wörtlein, zum Abschied, ein kräftig Wörtlein, so wie Ihr's im Busen habt, trotz allen oratores und Predigtmachern.

Geyer, durch das Fenster hinausredend: Ich dank Euch, liebe bäurische Brüder! Lebet wohl, liebe evangelische Brüder. Ich gehe von Euch, damit das Gottestreiben dieser Zeit zu einem seligen Ende geführt werde. Im Kyffhäuser ist es lebendig worden. Der heimliche Kaiser hat sich geregt und gereckt. Der Barbarossa ist auferstanden und wird herfürtreten mit ganzer Macht. Die Tochter des reichen Mannes wird er dem armen geben. Pfaffen und Mönche wird er abtun. Das unrechte Recht wird er verdrucken und das rechte Recht ufrichten. — Das Reich muß reorganisieret werden. Von Franken aus muß es geschehen. Fränkisch ist die alte Reichsverfassung. Fränkisch wird die neue sein. Wir haben zu wählen, die Stämme, und nicht die Fürsten. Was ist uns der spanische Karl? Ein Fremdling, der unsere Not nit versteht. Wir wollen ein deutsch evangelisch Oberhaupt: einen Volks-Kaiser,

keinen Pfaffen-Kaiser. Er soll den Krönungseid schwören, aber von seinen sechs Fragen sollen nicht bloß zwei sich auf das Volk und vier auf das Papsttum beziehen. Und wie der neugewählte König hat Antwort zu geben: 'Ich will', so sag ich auch: Ich will, ich will, ich will ... Dem Barbarossa will ich den Weg bereiten.

Enthusiastischer Tumult auf der Gasse: 'Vivat Florian Geyer!' Alle im Zimmer Anwesenden stimmen mit ein. Sie drängen sich, Geyern die Hand zu geben, der sie allen schüttelt. Lachen, Rühren und Hoffnungsfröhlichkeit. Rufe: 'Bundschuh!'

Geyer nimmt aus dem Tuche mit Krebsen, das er gewahrt, übermütig einen heraus und setzt ihn auf den Tisch, dabei rufend: Der alte Krebs lehrt sin Kind den Strich, daß sie noch heut gehn hinter sich.

Rektor Besenmeyer: Mutter Maria! Bald hätt ich's vergessen, Bruder: hie ist eine Dirne, mit Posten für Dich.

Geyer und Rektor Besenmeyer begeben sich zu Marei und versuchen sie aufzuwecken.

Wilhelm von Grumbach, roh und brutal überm Tisch erzählend: Jüngst hab ich einem das Krebsen versalzen, einem, so bei dem weiland Pfaffen zu Würzburg Diener was. Fischete und krebsete in meinen Weihern und Wässerlein, als ob sie bischöflich wären. Hab ich ihn lassen fahen durch meine Knechte, ihn über dem Bächlein ufhenken, das ihm so wohl behagt, an einer Weiden; ein weit, weiß Gewand ihm anlegen lassen, und das mit Krebsen und Fischen bemalet. Sind die Raben nach ihm geflogen, drei und meh' Wochen. Hat kein Krebslein

nit meh' gegriffen. Bin vor ihm sicher gewest, kotz Schweiß!

Kratzer: Es geht das Gerücht, der Truchseß von Waldburg hab eine Schlacht gewonnen wider die Bäurischen, nit fern von Böblingen.

Menzingen: Eine Flugred' eine Lugred', von Herren erdacht und Pfaffenknechten, einen Schrecken und Abfall unterm Volk zu machen.

Jörg Kumpf tritt ein, stattlich und stramm: Ich tu' Euch kund, Bruder Geyer, das Geschütz rückt fort. — —

Menzingen: Was macht Ihr Euch doch mit der Dirne zu schaffen!

Geyer, Marei gewaltsam emporreißend: He! uf! — steh uf!

Rektor Besenmeyer: Hie ist ein Brief.

Geyer, erbricht ihn: Vom Bruder Löffelholz, mei'm Feldschreiber, in Latein verfaßt, des ich nit mächtig bin. Gibt den Brief an Rektor Besenmeyer, der sich damit entfernt. He, wachst Du itzt auf? Was hast Du für Mundbotschaft.

Menzingen: Kennst Du die Dirne?

Geyer: Sollt ich sie wohl nit kennen? Zwo Jahr und darüber hab ich sie bei mir im Zelt; mit aller Marter hab ich sie müssen einem böhmischen Reiter abhandeln.

Wilhelm von Grumbach: Fünfzig Goldgülden für die Dirne! Bist Du's zufrieden, Schwager?

Menzingen: Soll sie Dir leicht in der Badstuben Handreichung tun?

Geyer: Spare Dein Gold, Schwager. Sie ist zu nichts nütz, dann daß sie ein wenig die Laute schlägt.

Wilhelm von Grumbach: Hundert Goldgülden, Schwager!

Geyer: Nit um tausend, nit um zehntausend. Und nähmst Du sie flugs heut, ist sie schon morgen wieder in meinem Zelt. — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben sie in die Eisen gelegt.

Geyer: — — Was macht der Tellermann, Dirne? Hör', was man fragt.

Marei, trotzig: Ich hab's gehört.

Geyer: Trink Wein und stärke Dich. — Bist lange in der Irre gelaufen?

Marei: Nein, Kapitän.

Geyer: Wann bist Du von Würzburg fort?

Marei: Gestern nach dem Ausschlagen.

Geyer: Wer hat Dich abgefertigt?

Marei: Der Bruder Löffelholz.

Geyer: Wie geht's dem Bruder Löffelholz?

Marei: Liegt im Zelt und ist krank, Kapitän.

Geyer: Gott geb ihm Genesung! — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben sie in die Eisen gelegt.

Menzingen: Sie redet irre, sie ist nit bei Sinnen.

Marei: Ich bin bei Sinnen und red' nit irre.

Geyer, schreit sie an: Wen haben sie in die Eisen gelegt?

Marei: Den Tellermann.

Geyer: Den Tellermann? — Meinen Leutinger?

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Wer — hat den Tellermann in die Eisen gelegt?

Besenmeyer kommt wieder.

Menzingen: Was hat der Rektor?

Kratzer: Was habt Ihr für Kundschaft?

Rektor Besenmeyer, bleich, höchst aufgeregt: Gute Kundschaft. Nichts, liebe Brüder.

Wilhelm von Grumbach: Ich fürchte, der Teufel steckt in dem Brief.

Der Schultheiß tritt ein, hoch, frisch und fröhlich: Herzu, Kapitän, und vorwärts in Gottes Namen mit dem Geschütz! Die Stadtpfeifer geben uns das Geleit.

Geyer: Kotz Leichnam! — Verschließ die Tür. — Redet, Bruder, was steht in dem Brief?

Rektor Besenmeyer: Es sind ihrer zween Briefe, davon ich den ersten zur Hälfte gelesen. Stammt von Wendel Hipplern aus Heilbronn und ist vom Bruder Löffelholz beigeschlossen.

Kratzer: Was macht doch der Wendel Hippler in Heilbronn, Brüder!

Menzingen: Ei! — Hab ich's Dir nit gesagt, daß er und andere bäurische Räte miteinander die große Reichsreformation beraten?

Wilhelm von Grumbach: Alle guten Köpfe haben die Bäurischen von Würzburg verschickt. Die strohernen haben sie bei ihnen behalten.

V. 7

Der Schultheiß: Was geht hie vor, was habt Ihr für Zeitung?

Geyer: Macht's flugs, Bruder Rektor! Was schreibt der Hippler?

Rektor Besenmeyer: Der Truchseß von Waldburg hat eine Schlacht gewonnen.

Wilhelm von Grumbach: Hat das Gerücht doch nit gelogen?

Geyer: Wo?

Rektor Besenmeyer: Bei Böblingen. Zwanzigtausend bäurische Brüder erschlagen.

Geyer: Zwanzigtau ... — — — Den Klepper heraus! Gen Würzburg, gen Würzburg!

Menzingen: Zwanzigtausend Bauern erschlagen? —

Rektor Besenmeyer: Und einen haben sie aufgegriffen: den Nonnenmacher, der zu Weinsberg dem Dittrich von Helfenstein hat aufgespielt, bei seinem Todesgang.

Der Schultheiß: Ist er gerichtet, so hol ihn der Teufel!

Rektor Besenmeyer: Er ist gerichtet. Mit Gunst zu melden: doch als ein Böswicht von Teufeln gerichtet. Der Truchseß hat ihn öffentlich vor allem Volk an einen Baum lassen binden mit einer eisernen Ketten, ein Feuer in ziemlicher Weiten um ihn gemacht und also den Menschen langsam lassen verschwitzen und verbraten. Da ist er herumgelaufen als ein Hund, hat gelacht, geschrien, geflucht, gebrüllt, indes Herr Jörg Truchseß und andere Grafen und Herren vom Adel immer meh' Holz haben

herzugetragen, selbst, eigenhändig, bis er jämmerlich, kläglich verzuckt und verreckt ist. — — — —

Geyer: So will ich Deiner gewarten und Deiner feilen, bündischen Ströter, Hundsfötter und Straßenfeger, und bei Gottes Licht! mit was Maß Du missest, soll Dir wieder gemessen werden. Gen Würzburg! — Gen Würzburg! Will fort.

Rektor Besenmeyer: Wollt Ihr nit anhören, was der Löffelholz schreibt?

Der Schultheiß: Was schreibt der Löffelholz?

Geyer, zu Marei, sich plötzlich erinnernd: Was hast Du vom Tellermann gefaselt, wer hätte den wohl in die Eisen gelegt?—

Rektor Besenmeyer, schnell: Es ist ein Sturm-Angriff beschehen wider das Würzburger Schloß.

Der Schultheiß: Kotz hunderttausend höllische Teufel, was soll das itzt heißen!

Geyer — — — — schreit: Das ist nit wahr!

Rektor Besenmeyer: Mere, wahrhaftig, hie steht es geschrieben.

Der Schultheiß: Sie haben gestürmt —?

Rektor Besenmeyer: Erstlich sind sie die Schütt angelaufen ...

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Geyer: Büberei! — Verfluchter Verrat!

Der Schultheiß: Hättest Du mir gefolgt, Bruder Geyer! Hättest Du eh' lassen den Kohl und den Wertheim, den Götz und den Henneberger turnen und pflöcken, eh' daß Du Dich hättest lassen hieher verschicken.

Geyer: Haben sie mir's nit auf Ehr' und Gewissen gelobt, sollt' keiner eine Tartsche ergreifen, noch eine Sturmleiter anlegen, bevor nit Bresche gemacht wär' worden? Haben sie nit teure Eide geschworen, daß sie nit wollten von Stürmen sprechen, bevorab ich das Rothenburger Geschütz zu ihnen ins Läger geführt?

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Rektor Besenmeyer: Die Haufen der Bauern haben den Sturm erzwungen.

Der Schultheiß: Bruder! — Was hab ich gesagt? — Was haben wir Dir gesagt damalen im Neumünster in der Kapitelstuben? — Mach' Dich zum Herrn über sie, bringe sie unter Dich, regniere sie mit eisernen Ruten, zu ihrem Heil, zu unser aller Heil.

Geyer, zu Marei: Sind unsere Schwarzen dabei gewest?

Marei: Ja, Kapitän. Als sie die Hörner blusen: ‚welche fechten wollten, kämen recht', haben die Unsern das Wilde-Mann's Fähnlein ufgericht'; der mehre Teil der Unsern hätt sich darum geschart, und ist kein Haltens gewest. Ist der Tellermann unter sie treten und gesprochen: er hätt' Dir's mit handgebenden Treuen zugelobt, daß kein Sturm sollte beschehen, bevor Du wiederum im Lager seist. Hat sich darob ein Gebrüll und Getobe erhebt: sie wollten auch bei dem Tanz sein. Viele haben geschrieen, Du seist des Franzosen heimlicher Diener, und viel ungeschickter und hämischer Wort' dazu. — Hat der Tellermann sie Rebellen genennet, pflicht- und eidbrüchig, Meuterer, ehrlose Knecht' ...

Geyer: Und da haben sie ihn in die Eisen gelegt. — Noch eins, Bruder Rektor: übel gerannt und übel gefallen, schlecht gewagt, den Sturm verloren?

Rektor Besenmeyer: Ja, Bruder Geyer!

Geyer: Freilich wohl. Er fängt an, Harnischstücke abzulegen.

Der Schultheiß: Bluts Willen! es ist hohe Zeit, daß wir arbeiten.

Geyer: Zu spät. — Wieviel sind tot blieben von meinen Schwarzen?

Rektor Besenmeyer: Ueber der halb Teil.

Geyer: — — — Kerls, in Mannheit auserlesen — hilf mir, Marei.

Der Schultheiß: Kotz Donner, Bruder, — was hast Du vor?

Geyer: Ich will in die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben treten, Bücher abschreiben und deutsche Bibeln herumtragen.

Der Schultheiß: Bruder, Du hanselierest.

Geyer, sein Schwert ablegend: Soll ich nit hanselieren, wo alle Welt hanselieret?

Der Schultheiß: Bruder, — bist Du von Sinnen kommen?

Geyer: Gefehlt! Zur Besinnung bin ich kommen.

Rektor Besenmeyer: Wollt Ihr nicht mit gen Würzburg reiten?

Geyer: Nach Würzburg? Nein! Gott weiß es, nein!

Der Schultheiß: Daß Dich potz Marter schänd'!

Bist Du abtrünnig? Willst Du nit mit uns ins Läger reiten?

Geyer: So wie ich bin?

Der Schultheiß: Ei! — leg' Dich an.

Geyer: Und wenn ich mir flugs zwei Schwerter umhenke und drei Kürisse anleg', so hab ich nit meh' Macht itzunder in diesem Spiel und bin ebensowenig nütz' als ein jung dreijährig Knäblein.

Rektor Besenmeyer: Florian Geyer, Held von Weinsberg!

Geyer: — — — In Gottes Namen, laßt mich mit Frieden. Schnell ab.

Der Schultheiß: Bei St. Georg, der Geyer muß mit uns.

Feistle tritt auf, stößt mit dem Schultheiß zusammen, meldet: Reitende Boten vom Markgrafen Kasimir.

Menzingen, zu Grumbach, der sich erhebt: Wo willst Du hin?

Wilhelm von Grumbach: Mit dem Boten gen Ansbach zu Markgrave Kasimir.

Menzingen: Gott geb's, daß der Geyer Dich hinbegleitet. Itzt ist kein Heil, denn allein bei dem Markgrafen.

Der Schultheiß: Der Geyer muß mit uns. — Er muß — muß — mit uns.

Menzingen: Versuch's, Bruder Schultheiß.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

In einem mittleren Zimmer des Rathauses zu Schweinfurt. Rechts Eingang in die große Ratsstube. Löffelholz, ein nasses Tuch um den Kopf gewunden, sehr blaß und kränklich, sitzt an einem Tische über Schriften. Sartorius ihm gegenüber. Einige Boten warten auf Bänken. Unter ihnen der alte Jude Jöslein.

Sartorius: Möchte doch etwas Fruchtbarliches auf dem Landtag gehandelt werden.

Löffelholz: Wenn nur der Markgraf nit losschlägt! — Jud!

Jöslein: Euer Gnaden.

Löffelholz: Wie lange bist Du hinter dem Truchsessen und den Bündischen dreingezogen?

Jöslein: Ein armer Jud muß reisen auf seiner Mutter Fell, darf sich keine Ruh' nit vergönnen. Bin ich dreingezogen hinter dem bündischen Schlaghaufen ob vier Wochen. Gott, Du gerechter! Was ein grausamer Herr ist der Truchseß. Behenket die Bäume mit Bauernleichen. Meh' dann sechstausend Mann hätt er bis diese Stund richten lassen von des Schwäbischen Bundes Profoß. Nein! — Nein! —

Sartorius: Wer hat Dich herbestellt — Jud?

Jöslein: Seiner Gestrengen, der Herr Junker Wilhelm von Grumbach.

Sartorius: Wo hast Du seiner Gnaden zuletzt gesehen?

Löffelholz: Gott hat Gnaden zu vergeben, aber kein elender Madensack als der Bruder Grumbach.

Jöslein: Bei seiner Liebden, dem Herrn Markgrafen zu Ansbach, mit Verlaub, im Feldläger nit fern von Kitzingen.

Sartorius: Stehet der Markgraf schon vor Kitzingen?

Jöslein: Ich will nit ehrlich sein. Ich will niederknien, und Ihr sollt mir Wasser ins Maul schütten: ich will darauf sterben, wenn der Markgraf nit vor Kitzingen liegt.

Sartorius: So helfe Gott meinem Junker den Markgrafen persuadieren, daß er darein willige, den Geyer zu ihm vergeleiten zu lassen und uf Anstand und Vertrag mit ihme zu handeln.

Löffelholz: Ich traue dem Wilhelm von Grumbach wie einem Fuchs.

Jöslein: Der Junker von Grumbach ist ein Maschgeh.

Sartorius: Was heißt: ‚Maschgeh'?

Jöslein: Er ist 'n Maschgeh, sein Chafol und sein Chuf ist nicht tuw.

Sartorius: Ist das ebräisch?

Jöslein: Jawohl, Euer Hochgelahrt. Ebräisch, Euer Hochgelahrt. Die Sprache, die Gott geredet hat mit den Menschen — Euer Hochgelahrt.

Link, eintretend: Habt Ihr gehört: hie in der Stadt ist das Gerücht verbreitet, die Bündischen hätten Weinsberg in Grund verbrannt mit allem Gut, das darin ist gewesen?

Löffelholz: Woher habt Ihr die Post?

Jöslein: Es ist richtig, Ihr Herren, es ist alles wahr. Weinsberg in Grund verbrunnen.

Link, grob: Bist Du dabei gewest, Jud?

Jöslein: Ich bin so gewiß dabei gewest und hab' Weinsberg so gewiß brennen sehn, als Ihr mir hundert Gülden schuldet, Meister Bermetter. Nein! — Nein! — Ich werd's nit vergessen, und sollt ich flugs meh' Jahre leben als Abraham, Isaak und Jakob! Weib und Kinder herausgeführet, wehrhafte Leut' sind nit innen gewest, haben gejammert, geschrien und die Haare gerauft. Hätten sich dannoch viel eher die Steine erbarmt, dann sich Herr Georg Truchseß über sie erbarmet hätt', hie zu Schweinfurt.

Link: Einen Kerb meh' ins Spießlein gemacht. Je größer die Schuld, um so blutiger wird die Strafe sein. Mort de ma vie! Ich will den Truchsessen mit der Glefe kitzeln, daß der rote Saft hernachgehet.

Löffelholz: Oha! Läßt ein Räupsen, daß es kracht. Gemach, Bruder Link! Eure hochpochenden Worte schlagen den Feind nit.

Link lacht stark und verlegen: Mort de ma vie! Welche Hexe hat Wetter in Euch gemacht, daß Ihr sogar das Maul krümmet und sauer sehet?! Ab.

Jöslein: Ist immer beschöchert. Ich hab ihm müssen schilen hundert Gulden und fünfzig Gulden Schatzung zahlen, daß er mir nit zu Würzburg mit seinen Zechgesellen durchs Haus geloffen. Flammenbecker tritt ein.

Löffelholz: Habt Ihr von einer markgräfischen Botschaft ichtwas gesehn in der Stadt?

Flammenbecker: Nein, Bruder.

Sartorius: Ist Euch der Junker von Grumbach nit ufgestoßen?

Flammenbecker: Der hochpochende Leutefresser und Bauernschinder, der alleweil mit Gold und Silber behenket einhertritt? Was gehet mich der an! Er setzt sich gähnend auf eine Bank.

Bubenleben kommt: Guten Morgen, liebe Brüder. Wie steht's, liebe Brüder?

Sartorius: Ich fürchte, es wird ein trauriger Landtag werden. — Briefe! Papier! Papierne Boten! Ausflüchte! Die Nürnberger Pfeffersäcke haben abgeschrieben. Windsheim hat abgeschrieben. ...

Rektor Besenmeyer tritt ein: Bona dies.

Löffelholz: Bene veneritis nobis.

Rektor Besenmeyer: Bist Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ich denke wohl. Es steht sehr übel um mich, hat mich ein elender Gaul vor die Brust geschlagen.

Rektor Besenmeyer: Bruder, tritt ab, leg' Dich nieder.

Löffelholz: Ich? Bewahr' mich Gott. Soll mich der Henker im Bette finden?

Rektor Besenmeyer: Sieht es so übel aus um den Handel, Bruder?

Löffelholz: Es wird ein kläglicher Landtag werden.

Rektor Besenmeyer: Sursum corda!

Löffelholz: Sursum corda — facht Essen an.

Rektor Besenmeyer ist näher hinzugetreten: Mich will bedünken, liebe Brüder, als sei die Tagsatzung ein klein zu spät beschehen.

Bubenleben: Wie hätten wir doch sollen landtagen in letztverwichener Zeit?

Rektor Besenmeyer, zu Löffelholz: Damalen als die Gewalthaufen der Brüder um Würzburg zusammengezogen. Die Herren vom Adel waren alte Weiber und schier tot. Die Grafen von Hohenlohe hatten wir in der Hand. Henneberg und Wertheim waren in der Bruderschaft. Der Markgraf stund im Gedränge: seine eigenen Untertanen verwegerten den Gehorsam. Die Franken bedrohten ihn von Lauda und Aub. Unser Rothenburg verschloß ihm die Tore. In der Oberpfalz drohete damalen der Aufstand. Der Bischof zu Würzburg, ingleichen der Bamberger waren so hoch bedränget, daß sie nichts hätten mögen verweigern. Mainz, Straßburg und der badische Markgraf ingleichen nicht. Der Kurfürst von der Pfalz hätte nit anders gekunnt, dann den Landtag beschicken ...

Bubenleben: Damalen hat keiner von einem Landtag gered't.

Löffelholz, mit Anstrengung redend: Der Geyer hat von einem Landtag geredt'. Sein ceterum censeo ist es gewest. Daß Dich Potz Marter schänd'. Hat Euer keiner wollen hören. Damalen hatte der Truchseß noch kein Böblingen gewonnen, stunden ihm die Württemberger Schlaghaufen der Bauernschaft noch unbesiegt genüber ... Potz, damals sollten sie wohl gekommen sein: Fürsten, Herren und Städte zumal als die gehorsamen Hündlein; heut bleiben sie dahinten. — Setzet Euch zu mir, Bruder

Rektor. Rektor Besenmeyer setzt sich zu Löffelholz und vertieft sich mit ihm in eine Schrift.

Sartorius: Habt Ihr nichts nit von meinem Junker bemerkt, Bruder Bubenleben?

Rektor Besenmeyer: Was ist es für eine Schrift?

Löffelholz: Der Verfassungsentwurf. Ihr wisset, Bruder Rektor, von dem Ausschuß, den sie erwählt haben aus gemeiner Bauernschaft deutscher Nation, die neue Reichsreformation und Verfassung zu beratschlagen; haben zu Heilbronn getagt, mit Wendel Hipplern an der Spitze, bis der Truchseß heranzog; waren sie fliehen, daß sie die Sättel haben dahinten gelassen. Ist eine gute Schrift, hab' niemalen eine so gute in Händen gehabt. — Die hundert und aberhundert Münzherren wollten sie abtun und dafür eine einige Reichsmünze schlagen lassen. Die Gesellschaften wollten sie abtun, die verfluchten Fugger, Welser und Hochstädter, die da Arm und Reich nach ihrem Gefallen schatzen. Die Zölle wollten sie niederlegen.

Jöslein hat den beiden über die Schulter gesehen: Mein! — Mein! — Bin ich gewest im Gewölb, was haben die Welser und Fugger von Augsburg in Frankfurt. Haben se mir stinkiger Jud geheißen und Wucherer angeschrien, und rennen doch selber mit dem Judenspieß. Aber nit im Kleinen. Mein! — Mein! — Betrügen hunderte und tausende arme Einleger um ihr saures Geld, fallieren und sind viel reicher dann zuvor. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Ich hab' niemalen unter Safran Rindfleisch gehackt, Gaiskot in den Lorbeer getan, Lindenlaub in den

Pfeffer, noch hab ich Fichtenspäne vor Zimmet verkauft. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Hat der Mainzer Kurfürst Albrecht von Brandenburg wollen machen ein Bündnis zur ewigen Vertreibung von uns Jüden, ist aber meh' uf Gold bedacht dann der größte Jüd. Ich wollt ihn mir kaufen mit Haut und Haar, wo ich genung Goldgulden im Säckel hätt'.

Menzingen ist geharnischt eingetreten, Jöslein auf die Schulter schlagend: Was mauschelt das Jöslein? Wieviel verarmte Edelleut' hast wieder gebraten an Deinem Spieß jüngst verwichene Zeit?

Jöslein: Ei wei, Herr. Treibet doch keinen Schimpf, gestrenger Herr. Warum verarmt der Adel, Euer Ehrenfest? Ich hab eines Edelmanns Wittib gekennt, die hat mir ein Dorf verkauft um ein blau Sammetkleid, das sie hat müssen anziehen zum Turnier.

Löffelholz: Der Markgraf stehet vor Kitzingen, sagt der Jud.

Menzingen: Es gehet ein Brief unten in der Trinkstuben von Hand zu Hand, vom Jörg Kumpf, der itzunder zu Würzburg im Läger weilt. Zeiget an, er sei glaublich bericht', daß der Markgraf den Tag beschicken werde.

Jöslein: Glaubt's nit, Euer Gestrengen.

Menzingen: Ist der Wilhelm von Grumbach noch nit hie?

Sartorius: Das hab ich Euch fragen wollen, Bruder Menzinger.

Menzingen: Ich bin alle Herbergen durchlaufen,

überall Umfrag' gehalten, nirgend etwas verspürt von ein'm Wilhelm von Grumbach.

Jöslein: Ho! Ho! der Junker von Grumbach wird schwerlich kommen.

Menzingen: Warum nit, Jud?

Jöslein: Er trägt hoche Federn am Hut, so weiß er, woher der Wind wehet.

Sartorius: Hat Dir der Junker sunst nichts nit ufgetragen für uns?

Jöslein: Ich sollt' mich hierhertun und seines Schwagers gewarten, des Florian Geyer, der ein Geschäft für mich hätt'.

Menzingen: Geld, Jud! viel Geld! — Mach' Dich gefaßt. Der Geyer mustert an zween Plätzen.

Jöslein: Gott, Du gerechter! Wo soll ich hernehmen das viele Geld? Ein armer Landsknecht kommt, bringt ein alt Meßgewand, das er gebeutet — Geld! Alte Schwerter — kupferne Kleinoder — Ketten — Sporen — keinnützigen Plunder — Geld! Hab ich die Bergwerke zu Schwatz im Versatz? Bin ich ein Goldmacher? Sind nit genug französische Stuber und Sonnenkronen im Umlauf?! Nein! — Nein! —

Löffelholz: Will der Geyer hieher gen Schweinfurt kommen?

Menzingen: Ist längst in der Herberge, wißt Ihr das nit?

Löffelholz: Heilige Maria! nein, — wahrlich nit.

Jacob Kohl tritt auf, blaß und kleinlaut: Guten Morgen, Ihr Herren.

Menzingen: Schön Dank, Bruder Kohl. Ist kein markgräfische Botschaft nit herein?

Kohl: Weiß nit, ist mir der Kopf heut ungeschickt. Hab' müssen im Stall schlafen bei den Gäulen. Kamen welche herein nach Mitternacht, ein alt Weib und ein Mannskerl. Haben gewimmert und geweint miteinander bis an den nüchternen Morgen. Kunnte kein Auge zutun.

Löffelholz, frostgeschüttelt: Ei, Lieber, itzt schlafe der Teufel ruhig! Seither Ihr den Sturm anliefet wider Beschluß und Abred' gen ‚Unserer Frauen Berg', bin ich in kein Bett meh' kommen.

Kohl: Da mögt Ihr dem Bubenleben schön Dank sagen.

Bubenleben: Was maulest Du wider mich?

Kohl: Ich red', was wahr ist, sust nichts. Potz, gar nichts! —

Martin, mit Schriften herein, laut: Der Florian Geyer ist in der Stadt. Sensation.

Bubenleben: Was durfen wir seiner hie? Wo wir seiner bedurften, wollt er nit kommen.

Löffelholz: Daß Dich der Donner erschmeiß', Pfaff, bist Du bis diese Stund' nit zu Besinnung kommen? Will Deine Hochfahrt kein Ende finden? Gelt wohl. Erst habt Ihr den Geyer ausgetragen, als sei er der evangelischen Freiheit im Herzen fremd: hernacher habt Ihr untereinander verfluchte Praktiken getrieben, Ihr und die Herren von Adel, der Götz und der Henneberger, und wolltet doch eh'mals nichts mit ihnen gemein haben. So

habt Ihr den Geyer zum Postenreiter gemacht, ihn gen Rothenburg verschickt, den Rittern und Herren, den Strötern und Heckenschindern im Läger zu Lieb und Wohlgefallen. Da kunnten sie fortan ungestört Verstand suchen mit der Besatzung, und jeder allein sein'm Vorteil nachgehen. War keiner meh' da, der's ihnen hätte versalzen. Alsdann habt Ihr zum Sturm lassen ufbieten, obschon Ihr im Kriegsrat dem Geyer zugelobt, es sollt' kein evangelischer Bruder eine Leiter anlegen, er sei denn zurück im Läger und wär' Bresche gemacht mit dem Rothenburger Geschütz, — den Tellermann turnen und blöcken lassen ...

Bubenleben: Das haben die Schwarzen getan und nit wir.

Löffelholz: Wer hat sie ufgehetzt, die Mannszucht zerstöret? Ehrliche, fromme, mannhafte Knecht' zu Meuterern gemacht? Euch mag der Teufel weißbrennen, Bruder Bubenleben. Den Rhein heißet man gemeiniglich die Pfaffengasse. Wo aber Pfaffen uf ein Schiff treten, da fluchen und bekreuzen sich die Schiffsleut', weil Sag' ist: Pfaffen bringen dem Schiff Unheil und Verderben. Ihr habt unserm Schiff Unheil, Schrecken und Not gebracht. Der Geyer und seine Schwarzen — Gott hat sie zusammengeschmiedet wie die Faust und den Schwertgriff. Ihr habt sie voneinander gerissen. Die Faust allein ist kein'm nütz. Das Schwert allein ist kein'm nütz. So habt Ihr denn tausende bäurische Brüder wider das Schloß in Tod und Verderben geführet und uf die

Schlachtbank geben. Hernacher freilich, als der mehre Teil darniederlag und nichts meh' sprach, der andere Teil uf den Tod verwund't, von Pech und Schwefel verbrannt, blutig und vom Pulver geblendet, mit Aechzen und Schreien umkroche in den Gräben von ‚Unserer Frauen Berg', bis sie elend verziefen, da riefet Ihr nach dem Florian Geyer. Da war er uf einmal kein Franzos mehr. Da habt Ihr Boten uf Boten geschickt. Wer aber nit kam, das war der Geyer. Und weshalb sollt er wohl kommen sein? Wann man ein'm Toten auch noch so lang Brot ins Maul stopfet, so wird er dannoch nich meh' lebendig.

Kohl: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Bubenleben: Da höret doch zu: itzt will der Kohl vor dem Garne abziehen, als wär er nit hoch stolzieret, wie wenn er eine Glenne geschluckt hätt'. Hast Du nit dem Pöwel gepredigt und gesprochen, was ein überschwenglich groß Gut läge uf'm Schloß? Hast Du ihnen nit zugesagt, sie sollten das güldene und silberne Gerät müssen uf Gäulen davon führen und die samt'nen Stücke mit den langen Spießen messen? Hast Du Dich nit vermessen, Du wolltest nit nachlassen, Du habest denn in des Bischofs seidenen Betten geruht und aus seinen güld'nen Bechern den ältesten Steinwein getrunken, den er im Keller hat? Den sollten Dir seine Domherren kredenzen, und wenn Du voll wärest, so sollte Dir müssen der oberste Hauptmann uf ‚Unserer Frauen Berg' die silberne Schüssel vorhalten: darein wolltest Du kotzen.

Kohl: Itzt nimm Dich in acht, Du lügnerischer, schurkischer, diebischer, meineidischer Pfaff.

Menzingen: Ei! Leid't Euch, Brüder! Wollt Ihr wiederum aneinander geraten als die Haderkatzen? Wo es damit beschehen wäre ....

Löffelholz: Wir hätten einen Kaiser, ein kaiserliches Gericht, Reichsheer, Reichssteuer und den ewigen Landfrieden.

Menzingen: Hättet Ihr damalen lieber den Götz verschickt und den Florian Geyer bei Euch behalten!

Bubenleben: Wenn die Sach' uf zween Augen gestanden hätt', so wär es um das Evangelium übel bestellt. Uf Gott hat sie gestanden, und wenn Gott will, so kann er unsre Feinde zerstreuen mit einem Gedanken seines Herzens, und wären sie zahlreicher denn der Staub uf der Landstraße. Hat Gott den Geyer in unser Läger gestellt: ich hab ihn nit heißen seinen Posten verlassen.

Kohl: Was redet der Pfaff? Durch wieviel Brett lügt der Pfaff? Hast Du den Geyer nit helfen verjagen? Hast Du nit täglich geschrieen, das man sollt' stürmen? Hast Du nit gerufen: dran! dran! weil das Feuer heiß ist, und alleweil den Luther zitieret, der gesagt hat, wer dazu tue, daß die Bistum verstöret und die Bischöfe, ungelehrte Potzen und Götzen, abgetan seien, das wären rechte Kinder Gottes und gute Christen? Ich weiß auch wohl Deinen alten Haß, Pfäfflein, und daß Du dem Fiscal an die Drossel gewollt, der hiebevor Dich in Bann

getan — hast Du mir nit in den Ohren gelegen: der Geyer wär' gottlos, ein Heid und Türk? Hast Du nit Träumen und Gesichte gehabt, der Geyer müßte davon oder Gott wäre nit bei der Sache?

Link, hämisch zu Bubenleben: Wie ist es mit Eurem Segen, Bruder, damit Ihr die Haufen wolltet festmachen? Habt Ihr nit wollen die Büchsensteine im Aermel uf-fangen, daß keiner, der wider das Schloß rennete, sollt' eine Schramme davon tragen? Als aber die Mörser und Stücke uf'm Schloß zu arbeiten begunnten und das Dundern und Summen sich anhub, auch die Kugeln mit nichten wie die gehorsamen Mäuslein wollten in Euren Aermel springen, sondern Blut und Hirn um Euch spritzte — ei! Pfäfflein, was hast Du doch da gemacht?

Kohl: Er hat den Ars in die Schanze geschlagen.

Flammenbecker: In ein'm Keller hat er gelegen, halb tot vor Angst.

Bubenleben: Ich? Mensch! — Was hab ich mit Dir zu schaffen? Mordbube und Landschelm, der Du bist! Hast Du Dich nicht in allen Schänken hoch berühmt: Du habest den Spieß ufgehalten, darein sie den Dittrich von Weiler vom Kirchturm zu Weinsberg herabgestürzt? Hast Du nit seinen Kopf uf Dei'm Schäftlin herum-getragen und mit dem Fett und Blut, das aus seinem Leichnam geschweißet, Deine Schuhe geschmiert?

Flammenbecker: Hast Du nit ufgereizet zu Mord und Brand? Hast Du nit laut gerufen: ‚Der Schlacht-tag geht an'?

Verschiedene Stimmen: Der Geyer, der Geyer. — Florian Geyer, geharnischt, tritt ein. Er ist blaß und sehr ernst. Löffelholz, Besenmeyer und Sartorius treten ihm entgegen. Er reicht ihnen und anderen die Hand.

Geyer: Gott zum Gruß — Brüder! Zu Löffelholz: Grüß Dich Gott, lieber Schicksalsgenoß! Löffelholz und er umarmen sich. Löffelholz kann vor Rührung nicht sprechen. Alle übrigen sind stumm und betreten. Löffelholz drückt Geyer neben sich auf einen Stuhl. Ist markgräfisches Geleite herein? Er hat mir's neulich lassen zusagen durch mein Geschwey.

Sartorius: Bis diese Stunde weder Geleit noch sust Botschaft. Der Markgraf stehet vor Kitzingen!?

Geyer: Es geht ein viel schlimmer Gerücht um in der Stadt: der Markgraf hätt' Kitzingen allbereits wiederum eingenommen.

Löffelholz: Heilige Mutter Maria, verhüt's Gott.

Geyer: Wie sieht es zu Würzburg aus?

Löffelholz: Es heißt, der Truchseß und viel Fürsten und Herren rücketen stracks uf Würzburg. Ist der Berlinger auf Krautheim zu, ihm entgegen an dreißigtausend stark. Sind um Mitternacht ausgerückt.

Geyer: Glaub's schon, daß der Götz bei der Nacht noch den Mann machen kann. — Der Markgraf, wie ich berichtet bin, raubt und plündert, viel schlimmer, als wir Bäurischen jemalen getan haben, nimmt Geld und Kleinoder aus den Klöstern seiner Schutzherrschaft, so viel er gehaben mag und bezahlt seine Söldner damit.

Jöslein: Gestrenger Junker! Mit Verlaub, Euer Gnaden! Bleiben die Herren oben liegen, so ist's gewesen der allerbeste Handel. Hab ich dabei gestanden im Läger des Georgen Truchseß, wo sie itzt heißen den Bauernjörg. Haben sie unter sich gered't und gesprochen, daß sie wollten kugeln mit Bauernköpfen als die Knaben mit Schißkernen. Sind hochen Muts und machen hoche Spiele. Haben viel Gold, eine merklich große Beut' und Plunder. Ist ein gut Geschäft für die Herren, oder ich will ung'rische Gulden fortan nit meh' zweimal zählen. Hiebevor haben die Bäurischen das Evangelium fürgewandt, itzt wenden es Fürsten und Herren für. Ist kein bess'rer Schild, darunter sie mögen zu Gericht sitzen. Haben sie hiebevor den Mantel genommen, itzt nehmen sie dem Bauern das Haberstroh. Mußte der arme Mann hiebevor frohnen mit Karre, Karst, Haue und Pferden, itzt müssen seine Kinder die Egge ziehen.

Geyer: Füg' Dich hernacher in mein Quartier, Bruder! Ich hab ein Geschäft für Dich.

Jöslein: Nein! — Nein! — Junker von Geyer! Ich bin nit meh' als ein armer Jud, Euer Gestrengen. Ist ein mühselig Geschäft: darleihen, darleihen und schlechte Pfänder nehmen, Not, Mangel und Mühsal erleiden, sich treten und anspeien lassen und krummer Hund heißen. Hat mir der Junker von Grumbach gesagt, wär ein Geschäft zu machen mit Euer Gnaden. Hab ich bei mir gedacht: ich will das Geschäft nicht machen. Es ist ein gefährlicher Handel und kann Dir kosten den besten Hals.

Hab ich weiter bei mir gedrauscht und hab' mir gedacht: der Florian Geyer hat gemacht eine große Einung, sollte werden für alle im heiligen Reich gleiche Münze, gleiches Gewicht und gleiches Recht. Gleiches Recht vor uns alle, auch vor uns Jüden. Bin ich von Stund an aufgewest, mich gen Schweinfurt getan. Bin ich bereit, Euer Gnaden, zu machen mit Euch das Geschäft.

Sartorius, ängstlich: Der Markgraf hätt Kitzingen eingenommen.

Der Schultheiß von Ochsenfurt wird im Türrahmen sichtbar, auf eine weinende alte Frau einredend, die einen Menschen mit verbundenen Augen, ihren Sohn, an der Hand führt.

Kohl, verlegen auf Geyer zu: Gute Zeit, Bruder!

Sartorius: Bruder Geyer, was soll ich itzt tun? Es ist nit leicht, sich wissen zu halten in diesen geschwinden Läuften.

Löffelholz: Hast Du Kohle gefressen, Kreide oder Wachs, daß Du so bist von Farbe kommen?

Sartorius: Sie sagen, der Junker von Grumbach wär abgefallen, sengete und brennte in der Rothenburger Landwehr, mit markgräfischen Reitern und Fußknechten.

Geyer: So haben wir einen Schelmen weniger, die Bündischen einen mehr. Hole der Teufel die ausgeputzte Kanaille!

Sartorius: Ich bin des Junkers von Grumbach Diener, Ihr Herren.

Menzingen: Das soll Dir lützel genung helfen, Schreiber! Ist dem Truchsessen von Waldburg der grüne

Baum recht, um Deinen Junkherrn daran zu henken, Dich henket er an dem dürren auf.

Sartorius: Ei! — Seid Ihr zum Scherzen ufgelegt, liebe Herren? Zu losen Bossen bin ich mit nichten ufgelegt. Ich bin in Euren Handel geraten wider Willen und Wunsch, allein uf Befehl meines gnädigen Herrn. Meint Ihr, ich wollte darin ersaufen?

Löffelholz: Gib acht, — er fähret vor Furcht aus den Hosen.

Sartorius: Beliebet Ihr Schimpf mit mir zu treiben? Hab' mich von Euch eines Bessern versehen. Hab' Euch seither nit so für einen Phantasten und Schwarmgeist genommen, der das Evangelium so verstehet, daß alles unterst zu oberst gekehret mußte werden im heiligen römischen Reich. Dem Adel hab ich gedienet in dieser Sachen, dem gemeinen Gesindel und Pöwel diene ich nit. Und wenn mich der Adel itzund nit schützet ..

Kohl: Ich wünsch' Dir viel guter Zeit, Bruder Geyer.

Geyer tut, als ob er ihn erst bemerke: Kotz blau! — Der Kohl! — Tüchtig gebürstet die Nacht? Tapfer die Saugլock' geläutet?

Kohl: Verweigerst Du mir Deine Hand, Bruder Geyer?

Geyer, ohne Kohl die Hand zu geben: Warum sollt Ihr Bäurischen nit auch sitzen, Kotzberger und Rheinfalls trinken und frisch drauf losbechern? Zu Rottweil sitzet ein Nest geflüchteter Herren, Freiherren und Aebte, die haben,

dieweil unser Herrgott Feuer und Schwert hat ausgeschüttet über die deutsche Nation, fröhliche Gelage gehalten und das Maislen getrieben.

Löffelholz: Das Maislen? — Ei Potz!

Geyer: Ein neu à la mode Spiel. Man schmeißt den Hausrat hin und her, wirft einander mit Kuchenfetzen und beschüttet sich mit unsauberem Wasser.

Jöslein: Auch die Bündischen treiben das schöne Spiel, Euer Gestrengen. Ich hab's gesehn im Läger des Truchsessen, wenn die Ritter und Hauptleut' bei Tafel saßen ...

Geyer: Ist ein schön Spiel und herrliche Kurzweil für einen von Adel, verlohnet des Blutvergießens, wo sie es dadurch hinfüro in alle Zukunft ungestört dürfen treiben.

Der Schultheiß, die alte Frau und der zerlumpte Mensch sind vorgetreten.

Der Schultheiß: Sie stund uf der Gasse, machete ein groß Geschrei. Hab ich sie ufgreifen lassen und hergeführt.

Die alte Frau, stumpfsinnig vor sich hinplärrend: Der liebe Gott bewahre Euch! Das sagen die sieben Siegel, daß alle Fische werden brüllen, die Engel werden weinen und werfen sich mit Steinen. Die Wege werden glimmen, die Wasser werden schwimmen.

Löffelholz kommt klappernd: Was soll uns das Weib hie, Bruder Schultheiß?

Der Schultheiß: Bruder, wo ich sie weiter hätte

lassen gewähren, so machet sie, daß kein Bäurischer seines Lebens meh' sicher ist, hie zu Schweinfurt. Stund alles um sie herum, hörete ihr zu. Will von Kitzingen kommen. Verschwöret sich hoch und teuer, der Markgraf hätt' Kitzingen eingenommen.

Die alte Frau, mit klappernden Zähnen: Die heilige St. Margrithe, die bitt ich, daß sie mich behüte vor Püffen, Fallen und vor Schlägen, auf allen meinen Wegen.

Menzingen: Was lügst Du von Kitzingen, Weib?

Die alte Frau: Ei, Du ungehangener Dieb, pack' Dich! Du gottloser Schelm und Bösewicht, bist selber dabei gewest! Bist selber ein schwarzer Bauer gewest! Hast meinen Sohn beschwatzt mit Deinen höllischen, boshaften, teuflischen Lügen, mit Deiner verdammten, falschen, bübischen evangelischen Freiheit.

Der zerlumpte Mensch, ihr Sohn: Heilige Maria!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Mensch: Heilige Gottsgebärerin, heilige Jungfrau aller Jungfrauen!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Mensch: Du Morgenstern! O Du Lamm Gottes, daß Du hinwegnimmst die Sünden der Welt!

Die alte Frau: Verschone uns, o Herr.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Ist das Dein Sohn, Weib?

Die alte Frau: Ja, lieber, mein Herr, zu dienen lieber, mein Herr. Ein weidlich entstandener Gesell, fast geschickt mit der Armbrust. Trifft Euch den Sperling im Flug, lieber Herr. Tat ihm aber alleweil leid hernacher, so fromm war der Bub, so gut war der Bub, und so ein weich Herze hatte der Bub.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns — hodie tibi, cras sibi. St. Paulus, St. Bartholomäus, die zween Söhne Zebedäus, der heilige St. Wenzel und der selige Stenzel, die sein gut vors kalte Weh und behüten vor Donner und Schnee.

Geyer: He! — Mütterchen. Was fehlt Deinem Sohn? Bist Du krank, Bursch, he, was?

Die alte Frau: Nit fast, Euer Gnaden. Ein wenig wohl, Euer Gnaden. Wo Gott will, so wird es vorübergehen, Euer Gnaden. Luget, gestrenger Herr, ein Fürstenwort bleibet ein Fürstenwort. Hat der Markgraf lassen ausschreien vor Kitzingen —: so man ihm wollte die Tore öffnen, wollt er keinen lassen am Leben strafen, der bäurisch gewest. Ist er mit allem Kriegsvolk hereingezogen. Hab' ich das Fensterlein ufgemacht und hinausgeschaut, hab' der Veronika geruft, mich gefreut und gesagt, was ein prächtiger Zeug! Was schöne, grade, mannfeste Knecht' hat doch der Markgraf! Sind sie vorübergewest und alles still worden uf der Gasse. Hab ich bei mir gedacht: der Markgraf Kasimir ist uns alleweil ein guter und gnädiger Fürst gewest. Mit dem bäurischen Handel hat es keine

Art. Der Luther ist ein Ketzer, der Florian Geyer ist ein Bösewicht.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Sprecht weiter, Mütterchen! sprechet getrost.

Die alte Frau: Hab ich das Nachtessen darnach gericht't, Milch uf'n Tisch gestellt, Brot und Zumus, meines Sohn's gewartet, gedacht, daß er mir sollt' viel neuer Zeitung heimtragen, denn er was auch uf den Markt gelaufen. Poltert es über die Stiegen herauf. Ich weiß nit, wie mir ist. Der Markgraf hat meh' dann fünfzig Bürgern von Kitzingen die Augen aus dem Kopf lassen brennen, mit glühenden Eisen ... Da hab ich mir meinen Sohn genommen, gestrenger Junker, das hab ich getan, Euer Gnaden, und bin aus Kitzingen gezogen bei der Nacht. Wo wir uf einen Geblendeten sind gestoßen, hab ich gesagt: itzt weißt Du nit, wo aus. Itzt stößt Du den Kopf wider die Mauer. Als Du noch Augen hattest, hat Dich der Teufel geritten, daß Du bist uffässig gewest wider Gott und seine Obrigkeit. Itzt mußt Du Straf' leiden, aber mein Kind ist fromm und gehet frei, sicher und ungeschänd't seine Straßen.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Menzingen, dem Burschen unter das Tuch blickend: Gott helfe dem Armen, er ist geblendet.

Geyer zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn hin: Da-hier, Weib, nimm's getrost, hätte suster doch müssen

ebräisch lernen. Unter Ableierung der Litanei begeben sich Mutter und Sohn, von vielen beschenkt, rechts hinaus. Es ist eine Pause der Ergriffenheit entstanden, bedrückt flüstern die Anwesenden untereinander.

Löffelholz: Wann sollen wir die Sitzung anfahen — Brüder?

Menzingen: Nach dem Ausschlagen.

Der Schultheiß: Es gehet einem hart ein, aber ist dannoch wahr: es ist aus und hin.

Menzingen: Was hab ich Euch damalen in der Herberge zu Rothenburg zu bedenken geben? Achtet des Markgrafen nit zu gering; gehret Ihr nit seiner Freundschaft, so fürchtet ihn desto meh' als Feind.

Löffelholz: Es war ein Tag, Bruder Jacob Kohl, als Du mit Deinen Franken zu Lauda und Aub lagest, da hättest Du leichtlich mögen den Markgrafen unter den Bundschuh treten. Da hab ich Dir lassen Botschaft zugehen, mit merklicher Kost und Fahr, aber Du wolltest nit schlagen. Du zogest uf Würzburg, dieweil Dir die Tore dort offen stunden.

Geyer: Peser le feu, mesurer le vent, faire revenir le jour passé, c'est chose impossible. Ängstliches und ratloses Geflüster unter den Anwesenden. Furcht und Unruhe. Was soll jetz' geschehen, Ihr Herren? Wollen wir ‚maislen'?

Bubenleben, kleinlaut: Ich hab's eh' gesagt: es ist itzt nit Zeit, Landtage zu halten.

Geyer: Ei! — Wie? — Will dann niemand kommen, da Ihr doch so viele Städte, geistliche und weltliche Herren

so fast demütig, untertänig und bittlich angangen seid? Wollen sie uf den Speck nit meh' beißen? Liegt ihnen nichts meh' an Eurem Frieden, und daß sie den Handel hinlegen und zu Vertrag bringen?

Link: Dem Markgrafen muß man entgegen und nit Landtäge halten.

Geyer: Wie steht's, Jacob Kohl? Wo sind meine Dunkelknaben geblieben? Meine schwarzen Fähnlein, die ich mir gemustert zu Brettheim und Ohrenbach, eh' sich das große Spiel anfing? Die ich mir hab im Kriegshandwerk geschulet, geschickt gemacht zu Schlagen und Treffen trutz allen Schweizern? Sind sie keck, willig und fröhlich wie sunst? Kann man mit ihnen einem großtätigen Leutfresser und blutwütigen Markgrafen, einem Truchsessen und Teufel gegenüber treten?

Kohl: Willst mich nit anhören, Bruder? Bruder Geyer! Ist doch Adam im Paradiese gehört worden. Bruder Geyer! Es ist nit allein meine Schuld. Ich hab's müssen zulassen, daß sie zum Sturm uf ließen bieten, gedrungen und gezwungen, von ganzem hellem Haufen, mit Bedrohung Leibes und Lebens. Jedennoch es reut mich fast.

Geyer springt auf: Blitz und Donner, was liegt itzt daran! Reue oder nit, gezwungen oder nit. Wißt Ihr dann, was Ihr getan habt? Den besten Handel, die edelste Sache, die heiligste Sache . . . eine Sache, die Gott einmal in Eure Hand geben hat und vielleicht nimmer — in Euren Händen ist sie gewest wie ein Kleinod im

Saustall. Ihr habt das Maislen damit gespielt. Das Allerheiligste habt Ihr herumgezerrt uf Euren Gelagen, darüber gerülpset und gekotzet mit Euren Zechgesellen, es durch Eure Lotterbetten gezogen, mit Euren Huren und Buben zertreten und beschissen. Ein jeder von Euch hat gedacht wie der Narr in der Komödie: ‚Ich sollt' billig König sein'. Hanswurste seid Ihr gewesen und Pöweldiener. Mit Wehren habt Ihr Euch ausstaffieret, mit Harnischstücken behenkt, wie die Buben tun hinter des Vaters Rücken. Getraut ihm doch Euer keiner, so hoch Ihr den Hals recket, einem alten Weibe eine teige Birne zu nehmen. Wer am tapfersten hinter der Weinkanne saß und brav aufgrolzte hinter dem Krug, Papst, Kaiser und römischen König in die Pfanne hieb mit dem Maul, kurz, wer ein rechter Job was, der was Euch der rechte Mann.

Link: Ei, liebe Brüder, — müssen wir uns hie lassen ausschelten, gleich als wir Schulbuben wären?

Geyer: Ob Du Dich mußt lassen ausschelten, elender, hasenherziger Storger, Spitzknecht, Bettdrucker, Schmalzbettler, Kuppler und Lump, der Du bist. Aufhenken wirst Du Dich lassen müssen, ufziehen zwischen Himmel und Erde, und wenn Dich der Teufel bis diesen Tag zehnmal vom Galgen geschnitten hätt'.

Flammenbecker: Der Junker von Geyer lebet in einer anderen Welt, meinet, wir seien arme, maultote Leut'.

Geyer: Kehricht seid Ihr. Kot von der Landstraße,

elendes Gerümpel, das Gott besser hätt' hinterm Ofen lassen liegen, nit das Seil wert, daran Euch der Henker müßt ufziehen. Memmen, die den Feind mit den Hacken bekriegen und denen die Hosen naß werden vor Himmelangst, wann die Landsknechte nur ein wenig den Staub aufwühlen.

Flammenbecker: Sollen wir das ungerächt lassen, Brüder?

Geyer, Schwert heraus: Ei! So seid mir doch tausendmal gottwillkommen; vom Leder gezuckt, wo Ihr nit gar alte Weiber seid worden! Heraus, wer noch ein Schwert hat! Ich hab' noch ein Schwert und einen Kopf daran, und darein sollt Ihr mir beißen. Aber Ihr wagt es nit. Ihr bebet und schlottert vor Angst und erbärmlicher Furcht. Wo ist itzt das Evangelium blieben? Ist keiner unter Euch, der es nit hat im Herzen verflucht und verraten.

Unten auf der Straße entsteht Geschrei und Schießen. Verschiedene Stimmen, darunter Sartorius: ‚Lerman!!! Lerman!!! Feindsgeschrei.' Eine Panik entsteht. Alle außer Geyer, Menzingen, Schultheiß, Löffelholz und Jacob Kohl fliehen.

Geyer: Potz Leichnam Angst. Er bricht in ein endloses, grimmiges Gelächter aus. Stellet Ihr Euch so meisterlich!? Er lacht weiter. Just wie der Has' beim Pauker saß — — wohlan! Itzt gilt's nimmer Lachens und mit halbem Wind fahren. Finkenmäuslin, bestaubt, ist gekommen. Was bringst Du, Finkenmäuslin?

Finkenmäuslin: Botschaft aus Würzburg vom Pater Ambrosius. Ihr sollt uf sein, wo Ihr noch etwas

erhoffet. Die Brüder zu Würzburg sind eine Herde ohne Haupt. *Übergibt ein Schreiben.*

Geyer: Wenngleich nit viel meh' zu hoffen bleibt, so will ich mich dannoch gen Würzburg tun. Nit aber allein, sundern was ich gemustert zu Rothenburg, will ich mit mir nehmen.

Kohl: Bruder Geyer?

Geyer: Was wiltu?

Kohl: Ehrlich werden. Mit Dir reiten, fechten und sterben.

Geyer: Uf und zaudert nit, gen Würzburg voran und erwartet mich! *Kohl ab.*

Der Schultheiß: So helf uns Gott aus der Stadt.

Menzingen: Was eitel blinder Lärm, ein' Katzbalgerei.

Geyer: Wo ist der Sartorius?

Löffelholz: Er hat den Ring an der Hoftür lassen.

Geyer: So leg ihm der Teufel ein Schermesser unter das Kopfkissen, so oft er sich niederlegt. Bist Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ein wenig wohl. *Ein Fieberschauer beutelt ihn.* Ich kann nit mit Euch, aber der Tod wird mich finden, kann ich ihn gleich nit suchen.

Menzingen: Brüder! — Vielleicht ist dannoch markgräfisch Geleit zu Rothenburg.

Löffelholz: Wir haben unnütz prokurieret beim Markgrafen. Gewalt ist der beste Prokurator. Lebt wohl!

Menzingen: Leb' wohl, lieber Bruder.

Geyer: Sollen wir Dich hie lassen? Komm mit uns, die Knechte mögen einen Wagen zurichten.

Löffelholz: Lasset mich hie! — Lasset mich getrost. — Ich sterbe den Knechten unter den Händen.

Geyer: Bist treu gewesen am Werk. Alde, alde, wir sehen uns wieder. Alle ab außer Löffelholz.

Löffelholz hat die Augen geschlossen, öffnet sie wieder. Schreck und Angst erfaßt ihn, er will sich erheben, vor etwas fliehen und schreit: Helft, helft, liebe Brüder! Verlasset mich nit, liebe Brüder! Nehmet mich mit Euch! Er fällt betäubt zurück.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

In Kratzers Herberge am Markte zu Rothenburg. Zeit nach Mitternacht. Am geöffneten Fenster stehen Markart Töppelin genannt Bohnlein, Engelhardt Goppolt, Leinenweber, Hans Kunrat, Hans Beheim, ein Maurer, und Christheinz, den Widerschein einer Feuersbrunst, davon der ganze Himmel gerötet ist, beobachtend. Um einen Tisch sitzen Jos Frankenheim, deutscher Schulmeister, Oswald Barchart, Ochsenhans und Kilian, der Harnischweber, sowie zwei Bürger. Kratzer, in der Nähe der Schenkstatt auf einem Fasse sitzend, hat eine Bibel auf den Knieen und starrt nachdenklich darüber hinaus. Neben ihm brennt ein Licht. Am Ofen sitzt, eifrig Brot essend, ein altes, ärmliches Ehepaar. Kläuslin, der Mann, ist ein Stelzfuß, er hat die Quintern neben sich liegen. Das Weib hält eine alte Harfe zwischen den Knieen. Marei liegt schlafend unter der Bank.

Christheinz: Es ist uf Brettheim zu.

Ein Bürger: Es heißt ja, daß der Florian Geyer wiederum mustert zu Brettheim. Fahet leicht an mit Plündern und Brandschatzung. Feinds Land und Freunds Land ist all ein Ding bei den Bäurischen.

Kilian: Das tuet der Geyer nit.

Kratzer: Was teidingt Ihr da? Der Geyer ist uf den Schweinfurter Tag geritten.

Jos Frankenheim: Wird Wunders viel rauskommen uf dem Schweinfurter Tag.

Goppolt, am Fenster: Luget die blutrote Brunst! Ist größer worden statt kleiner.

Töppelin: Sehet die rote Lohe, eitel Flammen und Rauch!

Jos Frankenheim, eine Schrift hervorbringend: Dabei kann einer lesen, Ihr Herrn.

Ochsenhans: Habt Ihr viel Unterschriften zusammenbracht?

Jos Frankenheim: Zween hundert und meh'.

Ochsenhans: Potz Küren Marter!

Jos Frankenheim: Wieviel habt Ihr?

Ochsenhans: Eine tapfere Zahl, obschon nit soviel als Ihr.

Jos Frankenheim: Bin von Haus zu Haus gangen. Ueberall willig ufgetan, eh' und ich kunnte mit dem Klopfer zwier wider die Porten schlagen. Ist allen daran gelegen, daß die heilige Meß' wieder ufgericht' werd' zu Rothenburg.

Barchart: Es nimmt ein End' mit der Ketzerei.

Jos Frankenheim: Soll ich wohl Deinen Namen hie auch untersetzen, Kilian Harnischweber?

Kilian: Was für eine Schrift ist es?

Jos Frankenheim: Eine Supplikation an den Rat zur Wiederufrichtung der Meß'.

Christheinz: Dieweil itzt der Bruder Andreas nit in der Stadt ist, will der Teufel wiederum sein Gespenst machen bei uns; aber der Karlstatt wird wiederfahren und allen höllischen Lügengeistern das Handwerk legen.

Jos Frankenheim: Schwerlich wohl wird er herwiederfahren. Haben ihn zu Würzburg übel empfangen. Leicht, daß er schon gar auf dem Rücken lieget. — Ihr seid doch je und immer des Karlstatts Freund gewesef, Meister Kratzer —

Kratzer: Ein Wirt ist allweg ein Freund seiner Gäste. So bin ich des Karlstatt Freund gewest.

Ein Bürger: Kann mancher den Wein wohl waschen. Sich selber reinwaschen von Schuld, die man uf sich geladen vor aller Welt, ist ein übler Ding.

Jos Frankenheim: Grübelt Ihr in der Nasen, Meister? Wollen Euch die Grillen nit steigen? Potz Leichnam Angst, Meister, was tut's, wenn ein Wirt zur Hölle fährt? Angepichtes Bier und schweflichten Wein gewohnet er, so wird ihm hernach Pech, Schwefel und Feuer nichts nit anhaben.

Christheinz, *an einem andern Tisch Platz nehmend:* Kommt, liebe Brüder. *Er hebt die Kanne zum Trunk.* Uf daß den Schwäbischen Bund mitsamt seinem Georgen Truchseß vollends der Teufel hole! *Gelächter an Frankenheims Tisch.*

Beheim, *brüsk:* Der Schwäbische Bund hängt verstrickt an ei'm Nagel an der Wand. *Gelächter an Frankenheims Tisch.*

Christheinz: Daß Dir's blau Feuer, Kilian! Hältst Du es itzt mit andern Leuten?

Kilian: Ihr Brüder, ich bin ein Harnischmacher. Wo die Bäurischen Recht behalten, was soll aus meinem Gewerbe werden? Und was das Papsttum angehet, so hab ich je und immer gesaget: unter dem Krummstab ist gut wohnen.

Kunrat: Lasset die Götzenfleischfresser getrost maulen! Sie werden des Teufels Kirchen je nit wieder ufrichten zu Rothenburg.

Jos Frankenheim: Mancher, der itzt noch seine Zunge hat, damit er wütet wider Gott und Christum und die heilige Kirche, mag des Georgen Truchseß gedenken; hat manch einem Lügenpropheten die Zung' aus dem Hals lassen schneiden. Leicht ist er näher, als sie vermeinen.

Christheinz: Wo der Götz nit wär', mit dreißigtausend bäurischen Brüdern, der wider den Truchsessen im Felde liegt, so wollt ich mir etwan ein'n Hasenkopp uffsetzen. Er lacht.

Goppolt: Spiel' auf, Kläuslin, und singe eins.

Christheinz: Der Berlinger wird ihm die Feigen zeigen! Er ballt die Faust, so daß der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger vorragt.

Barchart: Meister Kratzer, wie steht's? Soll einer dürfen meh' dann zween Weiber haben oder nit? Wie viele erlaubt Euch der Karlstatt?

Kratzer: Ihr Herren, warum gehet Ihr nit und trinket beim Gabriel Langenberger Euren Wein? Der ist Euer Mann.

Jos Frankenheim, auf Marei anspielend: Eine Spindel im Sack, das Maidlin im Haus, das Stroh in den Bottschuhen mögen sich nit verbergen.

Christheinz und die andern trommeln auf den Tisch und rufen: Sing, Kläuslein, sing!

Christheinz: Sing uns das neue Lied vom Götzen von Berlichingen und vom Florian Geyer.

Kläuslin singt:

Götz von Berlingen und auch sein Heer
Lag in der Stadt, als ich versteh',

Waren eitel Bauersknaben.
Florian Geyer zu Heidingsfeld lag,
Ueber achtzehntausend Hauptmann was,
Waren eitel fränkische Knaben.

Jos Frankenheim und Genossen singen gleichzeitig:

Den Münzer hat sein Geist betrogen,
Der ist nun hin und aufgeflogen,
Sie haben beid' gut Ding gelogen,
Thomas, der Herr der Höllengeister,
Und Luther, aller Lügen Meister.

Kratzer, beschwichtigend: Ihr Herren, Mitternacht ist vorbei! Haltet Frieden, Christheinz, he, Goppolt! Kläuslin, hör' uf, es ist nit Singens Zeit.

Barchart: Itzt nehmet Ihr es auf einmal fast genau, Meister! Sust haben die Herren vom Ausschuß ganze Nächte durch hie geschlemmet.

Kratzer: Sitzt immerzu, Ihr Herren, wo Euch der Wein beim Gabriel Langenberger nit mundet. Nur daß Ihr kein allzu wild Wesens anfahet.

Jos Frankenheim, höhnisch: Ihr habt die Schlüssel zu den Stadttoren, Meister?

Kratzer: Freilich wohl, solange der Ausschuß ganzer Gemeine sie mir nit abfodert.

Jos Frankenheim: Wie lange, meinet Ihr wohl, daß der Ausschuß den Gewalt noch zu Handen behält hie zu Rothenburg?

Kratzer: Just solange, Ihr Herren, als es Gott gefällt.

Jos Frankenheim steht auf und bezahlt: Der Kratzer ist sein Lebtag ein geduldig Schäflein und ein rechter Lämmermatz gewest.

Barchart: Ingleichen der Christheinz. Lachen.

Ochsenhans: Da wollten sie ein Jubeljahr anrichten, sollten die Witwen und Waisen getröst', die Kranken gesund, die Lahmen gehend werden gemacht.

Kilian: Ist eine hohle Hoffnung gewest.

Beheim: Als wann er nit auch ein evangelischer Bruder wär'.

Kilian: Die Bruderschaft nimmt ein End', eh' Kirchweih herankummt.

Beheim: Gedenk Deines Schwurs, und daß Du Dich hundert und ein Jahr der Bruderschaft zugelobt.

Jos Frankenheim: Gute Nacht, Ihr Herren evangelischen Brüder, wo Ihr itzt schlafen könnet.

Kilian: Hollah, so Ihr meinet, ich hätte ein' Finger gehoben damalen, als der Geyer uns den Eid abgenommen ... Potz! davor hat mich der Himmel behütet. Und wär's nit so: gezwungener Eid ist Gott leid.

Kratzer, die Gäste hinausgeleitend: Gute Nacht, Ihr Herren, gute Nacht, gute Nacht.

Frankenheim, Barchart, Ochsenhans und Kilian ab. Pause.

Beheim: Bruder, was haben die hier gewollt?

Kratzer: Nichts Gutes sicherlich nit.

Goppolt: Es heißt, gerüchtweis', der alte Rat sei zu heimlicher Sitzung zusammengetreten.

Töppelin: Ist eine Murmelung unter den Leuten; hab's auch zu Ohren bekommen.

Goppolt: Sie wollen, als die Red' geht, durch Botschaften im bündischen Lager bittlich handeln lassen, daß man ihrer um Gottes willen schone.

Christheinz: Eh' sollt' man mich in den tiefsten Turm legen und den ober mir einwerfen, eh ich um Gnade tät' bitten.

Kratzer: Ich wollte, der Menzinger wäre von Schweinfurt zurück.

Christheinz: Er ist hier vor der Kühle. Gebet acht, wie er die Mäuslein im alten Rat wird granten machen.

Goppolt: Der Kilian will sich aus der Sache schleifen.

Kunrat: Ist eine schwüle Nacht heut.

Kratzer, am Fenster, sich halb hinauslehnend: Es wird Regen geben. Am Ende gar ein Gewitter. — Gehet heim, Brüder, sust werdet Ihr naß.

Töppelin: Rote Brunst, soweit einer siehet. Ist wahrlich mit nichten eine kleine Brandstatt.

Kratzer: Leer ist der Markt; ist lange nit so leer und ausgestorben gewest.

Goppolt: Ist noch dazu Pfingstabend.

Christheinz: Seid Ihr verdrießlich, Meister?

Kratzer: Ich weiß nit, Bruder. Am Ende, daß uns des Teufels tausendpfündige List doch noch überfeiget.

Christheinz: Wollt Ihr Euch lassen in das Mauseloch bringen durch eitel Mißreden und ungeschickte Worte? Wann einer fliehet, so jagt man ihn.

Kratzer: Ei, Heinz, ich fliehe mit nichten, aber wenn ich's bedenke, wie der Karlstatt gered't hat: man müsse Gott zwingen und es ihm abtrotzen im Gebet, daß er uns erlöset, und hernacher siehet man, daß Gott dannoch den Teufel frei lässet wieder gewähren. Oder wenn man des Thomas Münzers gedenkt und sein's gläubigen Muts, und wenn er gerufen hat: ‚Schmiedet pinke pank auf dem Amboß Nimrot, lasset Eure Schwerter nit kalt werden, Gott gehet uns für'. Wie lässet es Gott dann zu, daß die Fürsten unter die armen gläubigen Leut' mit Mord und Blut fallen, sie würgen und erstechen, daß kaum einer sein Leben davonbringt?! So ist es bei Frankenhausen beschehen. Haben die armen Leute gesungen: ‚Nun bitten wir den heiligen Geist' und also singende hat man sie lassen treten unter die Hufe der Gäule, sie darniedergestochen, geschlagen und keinen geschonet.

Goppolt: Und dannoch wird Gott festhalten über seinem Wort.

Man hört jäh ein Geräusch, wie wenn ein Balken oder Baum umfällt. Unmittelbar danach ein kurzes Triumph-Geschrei. Alle erschrecken.

Christheinz: Potz Leichnam Angst, was ist das?

Goppolt: Laßt uns mitsammen gehn und der Sachen nachforschen.

Kunrat: Es ist uf'n Markt gewest.

Beheim: Es muß nit fern sein gewest, wo der neue Galgen steht, den die Bäurischen haben lassen ufrichten.

Feistle, schlüsselbundklirrend durchs Fenster hereinredend: Meister!

Kratzer: Was gibt's?

Feistle: Habt Ihr den Fall gehört?

Kratzer: Sollt's meinen. — Ja.

Feistle: Der neue Galgen ist abgebrochen, hie uf'm Markt.

Kratzer: Dacht ich's doch. Komm herein, Feistle.

Christheinz: Das sind welche von der alten Partei gewest. Gute Nacht, Kratzer. Kommt, lasset uns zuschau'n! Leicht, daß wir noch einen von den Leuten greifen und ihm mit den Bengeln den bäurischen ‚Schön Dank' sagen.

Goppolt: Gute Nacht.

Kunrat: Gute Nacht.

Beheim: Gute Nacht.

Töppelin: Gute Nacht.

Kratzer: Ich wünsch Euch allen gute Ruh', Ihr Brüder. Christheinz, Goppolt, Kunrat, Beheim, Töppelin ab.

Kratzer, zu den Spielleuten, die ihr Geld zählen: Geht schlafen! Im Stall ist eine Streu geschüttet. Dies und das in Ordnung legend: Ihr werdet das Lied vom Geyer am längsten gesungen haben. Lasset Euch von ein'm bündischen Reiter ein neues machen. Feistle tritt ein und hängt ein Schlüsselbund auf. Von welchem Tor sind sie?

Feistle: Vom Klingentor. — Soll die Dirne hie bleiben?

Marei, im Traum plappernd: Hallo! was gibt's? Hallo! was gibt's? Hörst nit hoch in der Luft? Bist ein Heid', Tellermann? Weißt nit, daß sie ewiglich tanzen muß, die Herodias? Hier, Kapitän. — Ja, Kapitän. —

Feistle: Sie sagen, sie sei von der Teufelsgilde, verstünd' sich auf Hagelsieden und uf gesalbten Stecken fahren. Glaub's aber nit.

Kratzer: Ei, laß sie schlafen.

Feistle: Gute Nacht. Er und die Spielleute ab.

Kratzer schließt die Fensterläden; plötzlich erschrickt er und wendet sich um: Wer ist hie? — Ist indertwer hie?

Stimme: Ich.

Kratzer: Loset! Was ist das für ein Wesen?

Stimme: Wir mögen von den Pfaffen nit genesen. Kennt Ihr den Bruder Andreas nit mehr?

Kratzer, doppelt erschrocken: Der Karlstatt? Um Gottes willen, wo kommst Du her, Bruder?

Karlstatt: Von Würzburg. Er tritt aus dem Dunkel heraus, abgerissen, bestaubt, entstellt bis zur Unkenntlichkeit.

Kratzer, ungläubig: Bruder, wer bist Du?

Karlstatt: Bist Du so gar angebrannten Herzens, daß Du mich nit mehr kennst?

Kratzer: Wahrlich, ich habe Euch nit mehr kennt, Bruder Andreas.

Karlstatt: Itzt aber kennest Du mich?

Kratzer: Kommst Du von Würzburg?

Karlstatt: Ja, Bruder! Mit knapper Not mein arm Leben von ihnen gebracht.

Kratzer: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Habt Ihr so schlechte Seiden gesponnen im bäurischen Läger?

Karlstatt, immer ächzend und schwer atmend: Die Hölle ist zu Würzburg. Gott! Gott! Ich bin ein treuer Diener

am Wort und acht' mein's elenden Lebens fast gering, aber ich hab' müssen Dinge sehen . . .

Kratzer: Bruder, was willst Du hie?

Karlstatt: Ein wenig Wasser. Ich hab eine Wunde am Bein — einen Trunk, einen Bissen Brot.

Kratzer: Bruder, Gott sei mein Zeuge, ich kann Dich nit ferner meh' hausen und hofen.

Karlstatt: Ist auch un von nöten.

Kratzer: Die Ehrbarkeit recket die Köpfe herfür, achten mir uf das Gewerb', und wo nit des Truchsessen Glück wendig wird, so hab ich Galgen und Rad zu befahren.

Karlstatt: Schwerlich wohl, daß es wird wendig werden.

Kratzer: So ist Deines Bleibens nit meh' hie zu Rothenburg.

Karlstatt: Bruder! — Da sorge Dich nit! Gib mir ein heil Gewand, ein Stück Brot, einen Trunk Wassers oder Weins, Gott wird's Dir lohnen. Alsdann will ich den Staub dieses armen gottverfluchten Landes von meinen Füßen schütteln und mich in die Fremde tun. Ich hab' keine Vertröstung dann allein, daß ich meiner Sachen gerecht bin gewesen. Hat ein Aussehn gehabt, als sollte der Frühling hervorkeimen allenthalben, ist aber alles wiederum verfaulet in Finsternis.

Kratzer: O, lieber Bruder, wie mancher wird itzt nach der Sonne frieren, wo Schatten und Nacht wiederkehret.

Karlstatt: Itzt werden sie wieder daherfahren mit ihren falschen kirchlichen Bräuchen: Fegfeuer, Seelbad,

Ablaß, Heiligendienst, Oelgötzenweihen, Glockentaufen, Fastenhalten, Beichtmarter.

Kratzer bringt Essen und Trinken: Da iß, trink und stärk' Dich, Bruder Andreas.

Karlstatt: Bruder, in dieser schweren Zeit hat Gott mir Dinge gezeiget...! Die Menschen sind ein verfluchtes, verruchtes Geschlecht. Die Speise verstehet mir, so ich der Gräu'l gedenke. Vor meinen sehenden Augen haben sie einen in Stücke gehauen und einander geworfen mit dem blutigen Fleisch. Sie haben ihn geschlachtet, wie man ein Kalb metzget, und er hat laut schreiende sich gewehret, daß ich mir hab' beede Ohren verstopfet und dannoch Grausens bin worden und mir der Angstschweiß ist ausbrochen. Da hab ich bei mir gedacht, es ist Gottes Wille, daß diese zur Hölle fahren, und bin von ihnen geflohen.

Es wird stark an die Haustür geschlagen.

Marei, aus dem Schlaf aufschreckend und aufspringend, ruft: Kapitän! Sie stürzt hinaus.

Kratzer: Verbergt Euch, Bruder! Bei allen Gliedern Gottes, wo man Euch bei mir findet, der Meister Veit Mehder ziehet uns beede am nämlichen Galgen zu. Heb Dich hinaus, Bruder!

Karlstatt: Heilige Anna, hilf! Er wird von Kratzer ins Hinterstübchen gedrückt. Erneutes Klopfen.

Kratzer: Holla, was gibt's? Potz Rehmschend! Es ist nachtschlafende Zeit. Ab in den Hausflur. Ein Schlüssel wird umgedreht, eine Tür geht, Schritte von Gewappneten und

Stimmen werden hörbar. Rektor Besenmeyer tritt ein, sehr erschöpft. Er vertritt sich die Beine.

Rektor Besenmeyer: Mere, ein saurer Ritt!

Menzingen, eintretend: Habt Euch brav gehalten, Bruder, als wäret Ihr reisig gewest von knabenweis!

Rektor Besenmeyer: Sic! Sic! Sic!

Menzingen, zu Kratzer, der hereinkommt: Bruder, wie stehet es noch bei uns in der Stadt, seither sie mein Angesicht nit haben gesehen?

Kratzer: Uebel. Die Wahrheit zu sagen, Bruder, übel genug. Die alte Partei fängt an und reget sich. Der Thomas Zweifel und die Herren von der Ehrbarkeit zeigen sich uf'm Markt. Die Bürgerschaft ist kleines Lauts, treten aus dem Weg, machen Reverenzen und grüßen demütiglich. Der Jos Frankenheim von der alten Partei hat sich mit seinen Gesellen des Dings unterstanden und ist bei mir eingekehret, wollen die alte Meß' wieder ufgericht't haben. Spitze Reden geführet, ungeschickte Worte, hab einen Höllenschweiß müssen aushalten.

Rektor Besenmeyer: O cordolio, o cordolio! Die Spule ist leer gelaufen, neues Garn nit zu finden. Was suster noch Schlimmes?

Kratzer: Der Bruder Andreas ist wieder hie.

Rektor Besenmeyer: Wo?

Kratzer, zurechtweisend: Dort hinter der Tür.

Rektor Besenmeyer, im Abgehen gedämpft rufend: Bruder Andreas!

Menzingen: Ist ihm der graue Wolf gehetzt und das Fell genugsam zerzogen. Wo wir ihn warneten, hat er uns nicht geglaubet.

Geyer erscheint in der Tür, zurückrufend: Hab' Urlaub. Schütt' dem Gaul Habern in die Krippe. Mach' flugs, es wird nit lang Sattelhenkens sein.

Marei, unsichtbar: Ja, Kapitän.

Geyer: Marei!

Marei: Ja, Kapitän!

Geyer: Du mußt mir einen Botendienst tun.

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Tritt her, schau mir ins Gesicht. Was hast in den Augen?

Marei, sichtbar vor ihm: Weiß nit.

Geyer: Ein Fünklein höllisches Feuer. Mein Weib hat mir ein'n Brief überschicket, lieget mir hart an, schmieret mir das Maul mit guten Worten, ob ich nit' wollt' mit dem Truchsessen vertragen sein. Reiset herum bei Fürsten und Pfaffen, Fürsprach' zu erlangen. Du sollst ihr gen Rimpar meine Antwort bringen.

Marei: Ja, Kapitän.

Menzingen: Ist Deine eheliche Hausfrau zu Rimpar, Bruder?

Geyer: Ja, Bruder. Sie meinet, ich soll heimkommen, das Schlötterlein drehen und dem Kind in der Wiege das Jüdel scheuchen. Da schütze mich Gott vor. Bin nie kein Windelwäscher gewest. Gott zum Gruß, Meister!

Kratzer: Gottes Dank. Was bringt Ihr von Schweinfurt Gut's?

Geyer: Hunger und Durst. Laß auftragen.

Menzingen: Von einem markgräfischen Geleit nichts zu verspüren?

Kratzer, im Abgehen stehenbleibend: Geleit? Da sehet doch zu! Der Himmel ist rot. Der Markgraf senget und brennet in unserer Landwehr. Die Dörfer krachen vom Feuer. Schreibet den Geleitbrief mit Feuer und Blut. — Wie steht es zu Brettheim?

Geyer: Sie schmecken den bündischen Rauch. Hab' mit Bewilligung eines Rats umschlagen lassen in allen Dörfern, ein klein Häuflein Gesindels gemustert, alles wieder zerlaufen. Karlstatt und Besenmeyer kommen, Kratzer ab.

Karlstatt, in nervöser Schwäche weinend: Gott zum Gruß, Brüder!

Geyer: Der Teufel den Schneider! Wie hat er Euer Kleid verderbt!

Karlstatt: Oh, Bruder, ach, Bruder!

Geyer: Seid Ihr so fast von Farb' kommen wie ein Jud? Er hat sich am Tisch niedergelassen. Setzet Euch zu uns. Wie sieht es zu Würzburg aus?

Karlstatt, in weinender Wut: Morden, Stehlen, Buben, Katzbalgen, Huren, Saufen, Gott verlästern, dem Teufel Tag und Nacht dienen, Gottes Zorn herbeirufen, Bruder, was red ich, was sag ich? Junge Kinder und zitternde Greise, Unzucht, Schande und Laster, Sodom und Gomorrha!

Geyer: Meintet Ihr, englische Kinder und sanftlebende Brüder zu finden? — Es ist schwül überaus, tuet die Fenster auf.

Kratzer: Bruder, ich wag es nit. In der Ratstrinkstube sitzen noch Leute, und wo sie hier Licht sehen ...

Geyer, mit Kreide auf dem Tische zeichnend.

Rektor Besenmeyer: Sankt Urban und seine Plag' haben vor diesmal den Frühling um den Sommer betrogen. Mit den übrigen am Tisch sitzend, tief seufzend: Suspicatur animus nescio quid mali.

Geyer: Was soviel heißen will als: Dein Herz ahnet Schlimmes. Meines auch, Bruder. Ich hab' Sterne fallen sehen. Wie ich vorhin uf'm Gaul hing, halb schlief und halb wachete, da wußt ich, was es bedeutet: neuen Mord und daß Pfaffen, Mönch' und Nonnen werden. — Zeichnend: Es reuet mich fast, es reuet mich fast. — Habt Ihr sust Posten für mich?

Karlstatt: Nein, Bruder. — Aber wo ein Verständiger zu Würzburg noch etwas hoffet, so wartet er des Stündleins, wo Ihr wiederkehret. Pause.

Geyer, zeichnend: Der nagende Hund liegt mir unterm Herzen, dieweil ich zu leben hab'. Pause.

Rektor Besenmeyer: Wir halten ein richtiges Klostersilentium.

Geyer: Der heimliche Kaiser muß weiter schlafen. Die Raben sammeln sich wieder zu Haufen. Plötzlich verändert: Wein! Wein! — Der Götz ist dem Truchsessen entgegen? Wieviel Bäurische schätzet Ihr noch in den Lägern?

Karlstatt: Ob zwanzigtausend.

Geyer: Wein! Wein! Laßt uns die Letze miteinander trinken. Zu Marei, die erscheint: Marei, steig hinab in den Keller. Der Meister Kratzer wird Dir den Wein geben, den der Rat uns letzthin verehret hat.

Kratzer, mit den Kellerschlüsseln im Begriff abzugehen, steht still: Was mache ich doch mit der Truhe, Ihr Herrn?

Geyer: Habt Ihr Kostbarkeiten darin?

Menzingen: Die Papiere des Ausschusses, Bruder! Hie kann einer ufs Haar sehen, wer im Ausschuß gered't hat und was einer gered't hat.

Kratzer, im Abgehen: Schick' Dich, Marei. Er und Marei ab.

Rektor Besenmeyer, nach einer Pause zu Geyer, der noch immer mit Kreide auf der Tischplatte zeichnet: Bruder, was habt Ihr doch vor Euch hingered't vom heimlichen Kaiser? Einige sind, die sagen, der Handel hätte darauf gestanden, das Haus Habsburg zu stürzen. Dieselbigen sagen dann, Ihr hättet französische Bestallung. Ihr wolltet den vertriebenen Herzog Ullrich von Württemberg zu einem deutschen, evangelischen Kaiser machen.

Geyer: Bruder, es ist ein Hahnensteigen gewest nach der deutschen Kron'.

Rektor Besenmeyer: Bruder Geyer, Euch trau ich, wie ich mir selber nit traue, aber saget mir doch: war der Lärmen im Reich angefacht dem König Franziskus zulieb, der itzund vom Kaiser gefangen ist, und haben die Leute recht, weil sie sagen: französische Stüber und

Sonnenkronen håtten das Beste getan bei dem båurischen Handel?

Geyer: Bruder, es sind niemalen subtilerer Praktiken im Gange gewest, und war ist's, der Wind wehete stark von West. Sollen wir aber nit unsere Segel spannen, wo wir gen Osten wollen schiffen, allein weil der Wind von Frankreich wehet?

Rektor Besenmeyer: Wenn der Schiffer gen Osten segeln will, sagst Du, Bruder ...?

Geyer: Wer nach den neuentdeckten Inseln fahren will, nutzet die Winde, wo sie wehen. Er kann mit nichten immer gradaus schiffen, nur daß er sich selbst Glauben hålt und dem Ziele treu bleibe. — Marei erscheint mit zwei großen Weinkrügen. Wein! — Wein! — Wein von dem Rhein! Ich will das Rådlein noch einmal treiben.

Karlstatt: Ich fürcht', es wird mit all unserm Schweiß und Blut nit meh' zu gewinnen sein.

Geyer: Schenk' ein, Marei. — Wenn ich über acht Tage noch das Leben habe, so sollst Du zehn Paar kordowanische Schuh' bekommen, dazu drei Måntel: einen rosenfarbenen aus Mecheln, einen lombardischen, einen rauchfarbenen aus Brügge. Er faßt ihre langen Haare in zwei Strähnen wie Zügel. Du sollst Dich in gelber Seide tragen, als wenn Du einen safrangelben Nürnberger zum Vater håttest. Tut die Fenster auf, Brüder!

Marei: Ich brauch' keine Måntel und keine kordowanischen Schuh'.

Geyer: Trink, Marei! ... Trink, Du Schleck! Während

Marei trinkt: Dein Haar ist mir lieber wie das der allerseligsten Jungfrau. Pause.

Rektor Besenmeyer, indem er die Kanne nimmt: O Gramschaft, Gramschaft. Er trinkt. — Zu Karlstatt: Was wißt Ihr von Thomas Münzer, — Bruder?

Karlstatt, der bisher gierig gegessen hat, spricht mit hohler, zitternder Stimme: Sie sagen, er sei gefangen, uf die Folter gespannt, darnach aber uf ein'n Wagen geschmiedet, dem Grafen von Mansfeld überschickt für einen Beutpfennig.

Rektor Besenmeyer: Wie fing sich der Handel so glücklich an und wie fast gewaltig, und wie gehet er gar so kläglich aus!

Geyer: Trinkt, Ihr Brüder. Traurigkeit vertrocknet die Gebeine. Glück ist ein Haus, darin einer zu Gast darf weilen eine Stund oder zwei. — Ich bin ein freier Franke!

Rektor Besenmeyer: Itzt werden sie alle Brunnen wieder verschütten.

Karlstatt: Bruder, sie waren's nit wert, aus den Lauterquellen zu trinken.

Rektor Besenmeyer: Und dennoch ruf ich: es lebe die ungemeisterte, unüberwindliche Wahrheit, wie ich sie verstehe!

Karlstatt: Wie verstehet Ihr sie?

Rektor Besenmeyer: Die Vernunft ist aller Wahrheit Urquell, nit aber eine verfluchte Hur', wie sie der Luther genennet. Sie ist alles Glückes Urquell und aller Rechte Urquell.

Karlstatt: Der Meinung kann ich nit sein. Das ist ein heidnischer Glaub', Bruder. Mag sein: die Heiden lehren, dies irdische Leben wohl und glücklich hinzubringen ... aber jenes Leben —?! Rektor Besenmeyer zuckt die Achseln.

Geyer, seufzend: Im Himmel, im Himmel sind Freuden gar viel, da tanzen die Engel und haben ihr Spiel.

Rektor Besenmeyer: Ich habe gelebt und gewirket in der tröstlichen Meinung, uf die einst Graf Eberhart von Württemberg die hohe Schule zu Tübingen gegründet hat: graben zu helfen den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unersichtlich möge geschöpft werden tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit.

Menzingen: Sie verschütten die Brunnen; das schädliche Feuer brennt helllichterloh!

Geyer: Marei, Musik!

Kratzer, wieder eingetreten: Bruder, wollt Ihr Musik?

Geyer: Musik will ich haben!

Kratzer, ängstlich: Sie schleichen mir um das Haus. Es ist tief in der Nacht. Besorg', wir sind nit meh' sicher, Brüder.

Menzingen: Ei Kotz! So lasset sie doch getrost hereinkehren. Ich will ihnen bei meinem Eid —

Kratzer, hastig: Still, still, Bruder! — Still! — Ich hab' Schritte gehört.

Es wird mit einem eisernen Gegenstand laut gegen die Tür geschlagen. Alle erschrecken, bleiben stumm und fassen nach den Wehren.

Menzingen, heftig, aber leise: Geht! Oeffnet! — Kotz, geht und öffnet!

Kratzer tut es, laut sprechend: He, ho, holla! Geduld! 's ist nachtschlafende Zeit. Erneutes Pochen. Hie pochet ja einer, als ob er Geld brächte. Kratzer ab.

Man hört, wie die Haustüre geöffnet wird und ein Gewappneter förmlich hereinfällt. Kurze, heisere und atemlose Schreie.

Kratzers Stimme: Wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Wen suchet Ihr?

Tellermanns Stimme: Mort de ma vie! Hand weg! Traître! Faquin! Bourreau! Schurk'!

Geyer springt auf: Der Tellermann! — Bruder, Bruder! Hie bin ich!

Tellermann stürzt mit letzter Kraft herein, bis in die Mitte des Zimmers; er ist in einem verzweifelten Zustand, zerlumpt, verwundet, blutend und trägt den Stumpf einer schwarzen Fahne; er glotzt wild und forschend um sich und schreit nach falscher Richtung: Kapitän! Kapitän!

Geyer: Hie bin ich, hie!

Tellermann: Bruder Geyer! Bruder Geyer! — — Götz — — verfluchter Verrat — — alles verloren — — Königshofen —

Geyer, außer sich: Tellermann, Bruder, Blutsbruder, komm zu Dir! Marei, Wein! — Tellermann! — Wein! Hier, Marei, wir wollen's ihm eingießen. Komm zu Dir, Bruder!

Tellermann lallt: K—önigshofen.

Geyer: Was sagst Du, Bruder?

Tellermann, bewußtlos: Königshofen.

Rektor Besenmeyer: Er stirbt!

Menzingen: Hie ist keine Rettung meh'.

Kratzer, hereinkommend: Ist alles voll Bluts. Uf der Schwelle und uf der Dielen. Er schweißet freislich.

Geyer, rasend: Er stirbt! Bei St. Annen! So holt doch den Wundarzt! Was stehet Ihr hier?

Tellermann, phantasierend: Her! Her! Wohl her! Schurk'! Steh, Schuft, steh! — Die Reiter, die Reiter! Das Geschütz, das Geschütz in sie arbeiten lassen! — Pfui, schwarzer Tod! Mort de ma vie! Fürchtet Euch nit, liebe fromme Gesellen! Fürchtet Euch nit! Schreiend: Fürch — — tet — — Euch — — nit, — sag ich. — Löset die Büchsen! Stecht nach den Gäulen! Stecht nach den Kleppern!

Geyer: Bruder Tellermann, komm zu Dir!

Tellermann: Ah! Ah! Der Berlinger! Wo ist der Berlinger? Aus dem Staube gemacht. — Das Pulver ist naß. — Verfluchtes Gesindel! Die Pferde nit von dem Geschütz nehmen! Laßt sie nit fliehen! — Kerls, fürchtet Euch nit, stecht nach den Pferden! — Himmel und Hölle! Hund, komm an!

Der Bewußtlose ist von Geyer und Menzingen auf eine Bank gelegt worden. Er wird stille. Draußen dumpfes Volksgemurmel. Kratzer hat sich über die Truhe hergemacht und stopft die Papiere daraus in den Ofen so schnell er kann. Karlstatt

hat sich erhoben, ist zu Kratzer getreten und hat sich mit ihm stumm verständigt. Darauf ist er hinausgegangen. Die beiden alten Spielleute sind unbemerkt eingetreten und haben sich an ihrem alten Platz zurechtgesetzt.

Geyer, über den immer schwächer Atmenden gebeugt: Braver Tellermann! Alter braver Tellermann!

Karlstatt tritt wieder ein mit einem großen Linnen, das er feierlich auf der Erde ausbreitet. Er, Menzingen und Besenmeyer nehmen darauf, Geyer sanft bedeutend, den Sterbenden von der Bank.

Karlstatt, feierlich: Hie stirbt ein Christ! So erscheine er denn vor Gott wie ein Christ in tiefer Demut zur Erde erniedrigt.

Tellermann wird feierlich auf das unten ausgebreitete Linnen gelegt. Pause.

Rektor Besenmeyer, leise: Was hat er gelallt, Bruder?

Geyer, leise: Königshofen.

Karlstatt: Es sind die dreißigtausend des Götz.

Menzingen, laut: So bin ich am Ende mit allem Meinen und kann gen Straßburg auf die Hochzeit ziehn.

Geyer, bei Tellermann knieend.

Karlstatt, in Beterstellung: Es geht zu Ende mit ihm.

Geyer: Er schläft. Gute Nacht! Er drückt ihm die Augen zu. Pause.

Karlstatt: Der Morgen beginnt zu grauen, ich muß fort.

Rektor Besenmeyer: Wohin?

Karlstatt: Hab' gute Kunden, fromme Evangelische,

da und dort im Land. Wo Gott mir weiter hilft, gedenk ich mich durchzuschleifen in die Schweiz.

Menzingen, zu Geyer: Was wirst Du tun, Bruder? —

Geyer erhebt sich: — — Ich hab' den Marco Polo gelesen ... von dem edlen Ritter und Landfahrer. Was meinst Du? Soll ich uf ein Schiff gehen und übers Meer reisen.

Menzingen: Willst Du nit suchen gen Frankreich entkommen?

Geyer: Der Langenmantel schreibt mir, und ich trage den Brief zween Wochen im Sack, ich soll mich wieder in französische Dienste tun. Zu Pavia ist es gewest; haben wir fest gestanden, der Tellermann und ich und ein Dutzend freier, mannfester Knecht'. Wollten die schwarze Fahne mit nichten verlassen; der Ueberzahl uns erwehrt bis Sonnenuntergang und hernacher wir das Panner doch von ihnen gebracht. Ist dem König Franziskus von Frankreich zu Ohren gekommen, wie wir allda unsres Eides so treulich gewartet, und ihm fast wohlgefallen.

Karlstatt: So kommt, Bruder, lasset uns miteinander pilgern.

Geyer, sich reckend: Gefehlt! Itzt hab ich einer göttlichen Sache gedient. Itzt dien ich keinem König mehr. Marei, bring mir den Brustharnisch! Er dehnt sich. Ich wünscht', ich wär' der heilige Fortunat mit seinem Wünschhütlein und immer vollen Säckel. Aber ich bin es nit. — Schlaf, alter Tellermann! — Holla, spielet auf! Es wird mir leicht ums Herz. Zu Marei, die ihm den Brustharnisch

bringt: Dank' Dir, Marei. Während ihm der Harnisch angelegt wird: Wo ist man die erste Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Gertrauden.

Geyer: Wo ist man die zweite Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Michel.

Geyer: So will ich übermorgen Sankt Gertrauden und über drei Tage Sankt Michel von Euch grüßen. — Fürchtet Euch nit, singt! Den Toten weckt Ihr nit auf.

Kläuslin singt mit einer alten, zitternden Stimme: Der Florian Geyer zu Weinsberg was ...

Geyer: Sieh zu, ob der Gaul gefressen hat; es wird ein scharfer Ritt werden. Marei ab.

Kläuslin singt: Ergriff er die schwarze Fahne und sprach: Auf, liebe Gesellen mein, jetzt wollen wir das Schloß gewinnen. Die Rührung übermannt Geyer, er hat sich niedergelassen und weint. Pause.

Geyer: — — — Ihr Herren, ich schäme mich nit vor Euch. Ich hab' nit um mich geweinet.

Marei, wiedergekehrt: Der Gaul ist gericht't.

Geyer: Schnall' fester, Marei, ich muß das Eisen fühlen. — Deutschland ist ein gut Land, ist aller Länder Krone, hat Gold, Silber, Brot und Wein genung, zu erhalten dies Leben reichlich. Aber es ist der Zwietracht kein End'. Die Pfaffen binden es, die Fürsten zerstückeln es. Aber Pfaffen, Fürsten und Fugger und Welser zehren von seinem Mark. Ich hab' gedacht, ich wollt' Wandel schaffen. Wer bin ich, daß ich's gewagt? Sei's drum:

‚Von Wahrheit ich will nimmer lahn' ... Den Helm, Marei! — ‚Das soll mir bitten ab kein Mann, auch schafft, zu schrecken mich, kein Wehr, kein Bann, kein Acht' ... Die Armschienen fest, ich will mich damit begraben lassen ... ‚Obwohl mein' treue Mutter weint, daß ich die Sach' hab' fangen an, Gott woll' sie trösten ... Das Schwert umgürtend: Es muß gahn.' — So, itzt bin ich gefaßt. Lebt wohl, liebe Brüder, es müßte Wunders zugehen, wann wir uns sollten wieder begegnen. Tut mir Bescheid: Ulrich von Huttens Gedächtnis! Des Sickingen Gedächtnis! Sein Sohn ist ein Hundsfott, hat sich zu den Bündischen getan.

Karlstatt, in seltsamer Gehobenheit: Bruder Geyer, das große Feuer lieget darnieder, ich glaub, auf lange. Aber im Evangelium steht: das schwankende Rohr wird er nit zerbrechen und das glimmende Docht wird er nit auslöschen.

Menzingen: Und über das: ‚Will's Gott, so mag's noch werden gewend't.'

Geyer: Lustig, Brüder! Warum sollen wir nit lustig sein? Die heilige Agathe ging zum Märtyrertod als wie zum Tanz. Das heilige Mädchen Anastasia verachtete den Tod, und wir sind Mannskerle. Zu Tellermann: Ade, Kamerad, Ade! Er kniet neben ihm nieder. Hast brav ausgehalten, Landsmann, hast tapfer gewerket, Landsmann, und Frieden und Schlacht ehrlich erarnet. Laß itzt. Er bemüht sich, den Fahnenstumpf aus Tellermanns fest umklammernden Händen zu winden. Willst sie nit hergeben? Ei, Bruder,

gib Dich zufrieden. Auf Bauernehr', Bruder! ich will ihr so treu sein wie Du. Aufgestanden: Lebt wohl! Wenn's glückt, so soll sie der Truchsessen von Waldburg noch einmal sehen flattern.

Geyer, Kratzer, Menzingen und Karlstatt ab.

Rektor Besenmeyer, allein: Blutige Pfingsten.

Kratzer kommt, hat es gehört: Die Läufte stellen sich uf den Kopf. Zu Ostern entstieg der Heiland dem Grabe. Zu Pfingsten schlägt man ihn wieder ans Kreuz. — Am Ofen: Das Feuer ist aus.

Menzingen kommt: Der Geyer ist fort. Was wird aus uns?

Rektor Besenmeyer, die Leiche berührend: Das Feuer ist aus.

Menzingen: Wo unsre toten bäurischen Brüder im Himmel einziehen, wird es ein langer Zug werden.

Kratzer: Werden wir mit im Zug sein?

Menzingen: Man wird uns in den Hundsgraben verscharren.

Rektor Besenmeyer: Was liegt an mir? — Ich bin ein alter Mann.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schlosse zu Rimpar. Es ist Nacht, durch die hohen Bogenfenster schwacher Feuerschein. Rechts Tür zu einem zweiten Saal. Rechts ganz vorn Pforte von der Wendelstiege. An der Linkswand zwei verschlossene Eingänge.

Vor Frau Grumbach, einer jungen, blassen Frau, steht Marei, ein Reiterknecht nicht fern davon.

Frau Grumbach, heftig: Potz, so gib mir den Brief.

Marei: Du hast mir die Kette ins Maul geschlagen.

Frau Grumbach: Den Brief! Willst nit?

Marei: Ich weiß nit, wer Du bist.

Frau Grumbach: Des Junkers Wilhelm von Grumbach eheliche Hausfraue bin ich, dessen Schwester der Florian Geyer zur Ehe hat.

Marei: So bring mich zu ihr.

Frau Grumbach: Mein Geschweyte lieget zu Bett und ist krank, sie kann Dich nit sprechen. Gib mir den Brief.

Marei: Ich hab' keinen Brief.

Frau Grumbach: Du hast keinen Brief? Itzt, Peter, hat sie auf einmal keinen! So wird man Dich mit der Rute pfeffern.

Peter, gutmütig zu Marei: Ei, Dirne, was tuest Du? Komm doch zu Sinnen. Sei klug und gib ihr den Brief.

Marei: Ich hab' keinen Brief.

Frau Grumbach: Hilf, liebe heilige Anna, die Bübin lügt sich um Leib und Seele, trüget sich an den lichten

Galgen. Hat sie nit vorhin gesaget, daß sie vom Florian Geyer käm' mit Posten für meine Schwägerin?

Marei: Mundbotschaft hat er mir geben, sust aber nichts.

Frau Grumbach, in Angst und Wut: Ei, Du durchteufelter, eingeteufelter, überteufelter Fratz, so will ich Dich lassen dermaßen strecken, daß Dir Deine Mundbotschaft zu Maul und Nase soll ausgehen, bis Du Blut speiest; und sollst Deines Trotzes gedenken. Gib her den Brief.

Marei: Du hast mir die Kett' in den Mund geschlagen. Ich blut'.

Frau Grumbach sucht ihr den Brief mit Gewalt abzunehmen: Halt sie fest, Peter! Bauernmetze. Es nimmt ein Ende mit Eurer verfluchten, schwarzen, höllischen Brüderschaft.

Peter: Dirne — gib gutwillig, was Du hast. Des Florian Geyer Gemahl ist nit meh' im Haus. Weiß niemand, wohin sie sich und das Kind geflüchtet. Uf Nürnberg oder sonstwo. Du findest sie nit. Wo Du der Frauen den Brief lässest, so wird sie kein Kost' noch Mühe scheuen . . .

Frau Grumbach: Das will ich nit tun, so Gott mir helfe. — Ich wollte viel lieber einen Wolf säugen, dann für die Geyerschen Botschaften besorgen. Ketzerische, verräterische Brut, Aechter und Landfriedbrecher, uf daß es ein jeder wisse: ich hab' nichts gemein mit ihnen. Pack' Dich, geh vor Dich! Sie führet Gift in den Augen als eine Otter. Hebe Dich, Viper!

Peter mit Marei ab. Frau Grumbach allein, tritt hastig ans Fenster und lauscht.

Fernes Schießen. Sie seufzt tief. Ursel, die alte Beschließerin, kommt.

Frau Grumbach: Ist jemand hie?

Ursel: Ich, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Die Fenster klirren! — Schießen!

Ursel: Geht schlafen, gnädigste Frau; es hat schon fast nachgelassen.

Frau Grumbach: Weiß Gott, wie es noch enden wird, Ursel.

Ursel: Gut wird es enden. Sie schießen Freud', sagt der Koch. Schwören, es seien bündische Stück' und nit bäurische Stück'. Legt Euch getrost nieder, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Nichts dann Not und Angst dieser Zeit.

Ursel: Gnädige Frau! Der Koch in der Küchen hat teure Eide geschworen und gesagt: die bäurische Ufruhr sei itzunder gänzlich darniedergelegt; der Bauernjörg, sagt der Koch, itzunder in ganzer deutscher Nation ihrer Herr worden. Leget Euch endlich zur Ruh'. Wo Ihr itzt störrisch seid und bleibet auf Eurem harten Kopf . . . wahrlich, Ihr haltet's nit aus, Ihr traget das Fieber davon.

Frau Grumbach: Ursel, ich kann nit schlafen. Ist mir die Bettstatt schlimmer dann ein heiß Rost.

Ursel: Ich weiß ein tröstliches Gebet; wird Euch sicherlich Ruh' bringen.

Frau Grumbach: Hab' wüste, schreckliche Träume gehabt.

Ursel: So will ich ein Kreuz über Euch an die Wand machen, soll Euch kein böser Traum fürder anstoßen.

Frau Grumbach: Ursel, ich hab' mein'n Junker gesehn im Traum, an den Schandpfahl gebunden, gemartert mit glühenden Zangen und zu allerletzt ... Ursel, mich schauert's, mich grauset's, wenn ich dran denke.

Ursel: So denket nit dran. Das ist der Böse, der peinigt die arme Seele im Schlaf.

Frau Grumbach: Ich weiß, ich weiß wohl, Ursel, es ist nichts dann höllischer Trug und teuflisch Blendwerk, aber mir ward hart Grausens. Der Henker riß ihm das Herz aus der Brust und schlug's ihm ums Maul.

Ursel: Ei, wie ich sag', wie ich sag', opfert ein Licht in der Kapellen ...

Frau Grumbach: Und es hat noch gezuckt und geschlagen — mit Zittern und Zähneklappern — meines Junkers Herz.

Ursel, um Frau Grumbach bemüht, die erschöpft auf einen Stuhl gesunken ist: Ei, wie ich sag'. Stellet ein geweiht Licht neben Euch an die Bettstatt, so kommen die Engel und jagen den Teufel fort. Gesprächig: War einmal ein Ströter, der opferte ein einiges Licht und einen Pfennig bei Mariä Lichtmeß. Endlich kam's, daß er mußte durch das hänfene Fenster gucken. Hing er also am Galgen. Da kam der Teufel daher mit Gestank, langete mit seinen

Krallen nach ihm und schlug mit dem Schwanze vor großem Grimm, wollte die arme Seele zur Hölle führen. Dawider stunden die Engel und wollten's nit dulden. Da sagte Gott zu dem Ströter: ich kann nichts tun; du mußt mit dem Teufel kämpfen. Potz Angst, wie wurde dem Ströter so übel zu Sinn! Aber die Englein wußten ihm Rat. Das Licht, so er einstmals geopfert, gaben sie ihm in die eine Hand und den Pfennig mit dem Kreuz darauf in die andere Hand. Und weil das der Teufel sah — was blieb ihm über? Er fluchete weidlich und lief davon. Kommt, kommt, seid geruhig, ich führe Euch zu Bett.

Frau Grumbach, von Ursel geführt: Bleib bei mir, Ursel! Ursel, bleib bei mir!

Sartorius erscheint, sorgfältig gekleidet, von der Wendelstiege her: Bona dies, gnädigste Frau. Gott geb Euch Glück und Gesundheit! Wie geht's Euer Gnaden, gnädige Frau?

Frau Grumbach, kalt: Was suchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau! Kennet mich Euer Gnaden nit meh'? Ich war uf und an, in die Turmstuben zu steigen. Es ist eine klare Nacht und gut in den Gestirnen forschen.

Frau Grumbach: So wollt ich lieber, Ihr stieget den Turm hinunter bis in den tiefsten Keller hinab, statt daß Ihr ihn hinaufsteiget in Euer höllisches Laborar. Wo kommet Ihr her? Wer hat Euch eingelassen hie in die Burg?

Sartorius, blaß: Helfe mir Gott, gnädige Frau, ich versteh Euer Gnaden nit. Bin ich nit seiner Gestrengen, Eures Herrn Gemahls, bestallter Diener? Hab ich ihm nit gedienet, mich Tag und Nacht nit gesparet, gewachet, gereiset um seinetwillen?

Frau Grumbach: Betrogen habt Ihr ihn! In Schmach und Verderben verführet mit Eurem bübischen, widerchristlichen Rat.

Sartorius: Herren sind Meister, sie tun, was sie wollen.

Frau Grumbach: Herren sind Meister, sagst Du mir itzt? So bist Du zehnmal ein Meister aller schwarzen höllischen Kunst. Hast Du ihn nit betöret mit falschen englischen Weissagungen: das Stift Würzburg werd' bald vergehen und einen weltlichen Herrn bekommen?

Sartorius: Gnädigste Frau, da hadert mit Gott. Wir haben dabei gestanden, Seiner Gestrengen und ich, als der Knabe vor dem Kristallen saß und Zwiesprach' hielt mit den Engeln. So ist es von seinen Lippen gekommen. Ich hab' nichts hinzugefüget.

Frau Grumbach: Potz Larifari! Was redet Ihr da? Wollt Ihr mir Schellen anhenken wie meinem Junker? Meinet, weil Ihr Magister seid? In den sieben Todsünden seid Ihr Magister, aber nit in den sieben freien Künsten. Wie kommt Ihr herein, was suchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau, Ihr tuet mir wahrlich hart Unrecht. Hab' mich in Gottes Namen ein's andren

Empfanges versehen. Da bücket man sich, da hocket man über Schriften die Nächte durch, windet, drehet, drücket, ziehet sich uf allerlei Weise wie Hans Wurst und hat nichts dann Wermut und Gallen davon.

Frau Grumbach, hohnlachend: Ihr ziehet und drücket Euch? — Müßig gehen, sich aufputzen, trinken, Venusspiel treiben, tanzen, Vogel stellen, das ist Eure Arbeit gewest, sust eitel Unrat und Trug. Mich lasset doch unverworren mit Eurer Alchemie. Ich hab' von dem Gold nichts gesehen, das Ihr wollt können machen. Ist nichts dann Blendwerk und eitel Trug! Was wollt Ihr hie? Habt Urlaub, geht!

Sartorius, ängstlich, fast weinend: So habt doch ein Einsehen, gnädige Frau. Wo soll ich itzt hin? Ich hab' mich mit aller Marter hereingerett't. Allenthalben rennen und laufen flüchtige Bauern und bündische Reuter hinterdrein, schlagen und stechen in sie, würgen, was ihnen vor Handen kommt.

Frau Grumbach: Da sehet Ihr zu! Was gehet mich das an?

Sartorius: So habet doch Mitleid, gnädigste Frau!

Frau Grumbach ruft entschlossen durchs Fenster: Peter! He, Peter! Komm herauf!

Sartorius: Was tut Ihr um aller Heiligen willen? Ihr seid eine Christin, habet Mitleid!

Wilhelm von Grumbach erscheint plötzlich; ihm folgt Schäferhans: Der ist des Teufels, der mit Dir Mitleid hat. In die Eisen mit ihm!

Sartorius, von Schäferhans gepackt, flehend und bettelnd in kindischer Angst: Ach, Euer Ehrenfest! Ach, Euer Edlen! Gestrenger Junker, tuet doch das nit. Ich hab es ehrlich und treu gemeinet.

Schäferhans: Kotz, haltet doch stille, plärret nit so! Ihr werdet noch Zeit und Weile genung haben. — Ei freilich, freilich, ich weiß den Weg. Hab' schon manchem Hundsfott dahin verholfen. Potz Zinkes, Du Tölpel, itzt halt Dein Maul! Er schlägt ihm auf den Mund. Sartorius wird still und glotzt in stummer Angst.

Frau Grumbach hat Grumbach nur flüchtig begrüßt; jetzt schreit sie dem Sartorius nach, der von Schäferhans abgeführt wird: Itzt krümmet er sich wie ein Sackpfeifer, schreit Zeter und Mordio! Du Hudler, Du Hallunk, Du Alber, Du Tölpel! Das ganze Haus hast Du tyrannisieret. Dir Erzschelm gebühret der Scheiterhaufen!

Sartorius und Schäferhans ab.

Wilhelm von Grumbach: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein.

Frau Grumbach: Hast Du mir wohl jemalen Glauben geschenkt? Ich habe den Wicht nit so bald verschmecket, als ich schon wußte, wes Kind er was. Hie kam er 'rein, als wär' nichts nit geschehn, hat gemeinet, er wollt' gar vor dem Garn abziehn. Ist ihm übel gelungen; hab's ihm versalzen.

Wilhelm von Grumbach, heftiger: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein! Der Thomas von Hartheim ist mit mir kommen.

Frau Grumbach: Wo kommt Ihr her?

Wilhelm von Grumbach: Führen ein Schwader markgräfischer Reuter. Sind verordnet, zum Truchsessen zu stoßen.

Frau Grumbach: Wo steht der Truchseß?

Wilhelm von Grumbach: Es muß nit fern sein; uf Würzburg zu ist der Himmel rot. Ueberall flüchtige Bauern; laufen, als griffe ihnen der Teufel nach dem Buckel. Ob zwanzig haben die Knechte erwürget und niedergestochen. Zween hab ich den Garaus gemacht, dreien der Thomas von Hartheim durch die Köpfe gehauen. Laß uftragen, Anna. Wir wollen nur risch lützel zu Morgen essen und weiter reiten.

Ursel, die abseits gestanden, tritt heran und küßt Grumbach die Hand: Ach gnädigster Junker, o gnädigster Junker! Viel seliger Zeit, gnädigster Junker. Wie hat sich die liebe gnädige Frau nach Euch gebangt!

Wilhelm von Grumbach: Laß gut sein, Ursel.

Frau Grumbach: Geh, schick' Dich, Ursel, laß den Herrn ein Bad richten. Mehrere vereinzelte Glockenschläge vom Dorf herauf. Ei, was ist das? Ursel ab.

Wilhelm von Grumbach, den Helm abnehmend: Blau! Anna, nichts Schlimmes. Hab' den Knechten das Dorf eingeben zur Plünderung. Haben sich viele unserer armen Leut' wiederum heimgetan, verzagter als die Hasen. Halten sich versteckt und verkrochen, müssen aber dannoch herfür.

Frau Grumbach: Bist Du vertragen, Wilhelm, mit dem Schwäbischen Bund?

Wilhelm von Grumbach: Ich verhoffe zu Gott! Aber schweig itzt davon.

Frau Grumbach, händeringend: Hättest Du doch ... o, hättest Du doch mein' Warnung und Bitten dazumalen nit so gar veracht' und in Wind geschlagen!

Wilhelm von Grumbach: So schweig itzt davon! Der Hund ging mir vor dem Licht, ich kunnte nit klar sehen.

Frau Grumbach: Hab ich Dich nit vor dem Geyer gewarnet, dem Ketzer und Kirchenschänder, der alleweil mit denen von Auffseß Freundschaft gehalten, diesen Aechtern, Landfriedbrechern und böhmischen Ketzern?

Wilhelm von Grumbach: Laß das itzt.

Frau Grumbach: Sollt es wohl möglich sein, daß Christus seine heilige Kirche so viel hundert Jahr sollt' haben lassen in der Irre gehen? Hartheim kommt. Gottwillkommen, Ritter!

Hartheim: Viel seliger Zeit, gnädige Frau!

Frau Grumbach: Nehmet Platz, Ritter!

Hartheim: Noch nit, gnädigste Frau. Es ist nur, daß die Gäule ein wenig zu Kräften kommen. Es muß bald weiter gewerket sein. Itzt heißt's gute Werke tun, wie es der Luther versteht, nämlich mit dem Schwert.

Wilhelm von Grumbach: Erbarmet Euch der armen Leut', hat der Luther gesagt. Steche, schlage, würge hie wer da kann, hat der Luther geschrieben. Ich will nit dahinten bleiben.

Frau Grumbach: Recht so, Ritter, es sei mit Gewalt

gered't und das Maul gestopfet allen teuflischen, höllischen Rottengeistern! Ich hab' zu meinem Eheherrn gesprochen von Anbeginn, wie teidingt doch Seiner Liebden, der Markgraf, so ernstlich mit dem schwarzen Gesindel, den rotzigen, bübischen, bäurischen Mordhausen. Er hätte wohl mögen beizeiten mit Feuer und Faustkolben darein arbeiten, ihnen Ruhe gebieten und, wo sie nit wollten hören, ihnen die Eselsohren aufknäufeln lassen mit Büchsensteinen.

Schäferhans erscheint von der Wendelstiege: Mit Verlaub, fester Junker, es ist eine Partei Reuter herein in den Schloßhof. Wollen bündisch sein, haben rote Kreuz' uf die Aermel genäht.

Wilhelm von Grumbach, in steigender Aufgeregtheit: Nehmt ihnen die Gäule ab. Potz Küren Marter! Macht flugs und führet die Herren herauf. Schäferhans ab.

Hartheim, freudig überrascht: Sassa! Bündische Reuter! Er schreit zum Fenster hinab: Sassa, Kameraden! Hie Ansbach!

Gegenruf: Schwäbischer Bund!

Hartheim: Gebet mir ein klein Urlaub, gnädige Frau, ich will den Herren den Willkommen bieten. Ab.

Frau Grumbach: Wer ist in den Hof eingeritten?

Wilhelm von Grumbach: Bündische Streifreiter. Itzt, Anna, laß uftragen, daß sich die Tafel biegt. Es muß ein Gelage geben.

Frau Grumbach: In Gottes Namen, was stehest Du hier? Geh vor Dich und heiß sie willkommen.

Lorenz von Hutten, schnell herein: Damit Ihr es wißt, wir sind dem Florian Geyer uf den Fersen gewest. Wir suchen den Florian Geyer.

Wilhelm von Grumbach: Bei mir? Was hab ich doch mit dem Geyer zu schaffen, einem Aechter und Landfriedbrecher!

Lorenz von Hutten: Ist Deine Schwester im Haus?

Frau Grumbach: Långst auf und davon ůber den blauen Berg; Gott weiß, wohin. Wir wissen es nit.

Lorenz von Hutten: Damit Du Dich weißt zu halten, Wilhelm, der båurische Handel ist aus und hin. Es ist eine Schlacht beschehen bei Kőnigshofen, und noch nit eine Stund ist vorůbergangen, da hat der Truchseß lassen Freud' schießen zum andern Mal. Jetzt bist Du bůndisch mit Haut und Haaren oder bist gar ein verlorener Mann.

Wilhelm von Grumbach: Sammer potz Kőrper! Was soll das heißen?

Lorenz von Hutten: Schwager, ich bin vom Klepper herunter und die Stiegen herauf, so flugs mich die Beine wollten tragen. Du bist in Gefahr, Schwager, das will ich Dir nit verhalten. Sie haben Dich ausgetragen im bůndischen Lager, als ståkest Du auch fast tief in dem Bundschuh.

Wilhelm von Grumbach: Lug ist's, gelogen und zehnmal gelogen! Ich bin markgråfisch gewest und ein markgråfischer Diener.

Lorenz von Hutten: Hast aber damalen in der

Kapitelstuben ungeschickte und spitze Worte gered't wider den Bischof, als wolltest Du mit dem Ernst an ihn und ihm das Fell über die Ohren ziehen. Das ist Dir unvergessen, Wilhelm.

Wilhelm von Grumbach, gezwungend lachend: Potz! Habt Ihr ein Haberkorn funden in mein'm Harn und meinet deshalb, ich hab ein Pferd verschluckt? Was geht mich der bäurische Handel an? Ist wohl schwerlich einer im ganzen heiligen Reich, dem der Bauern brüderliche Lieb' von Anbeginn so gar ist zuwider gewest als mir. Ich hab' mit meinen natürlichen und leiblichen Geschwistern nit gerne geteilt, geschweige, daß ich's mit Fremden und diesen rotzigen Bauern tät'.

Lorenz von Hutten: So hätt'st Du nit sollen in der Kapitelstuben, als sie mit den Brotmessern in die Porten stachen, ein Gleiches tun und nit dazu sprechen: Du stächest dem Bischof Konrad von Würzburg mitten ins Herz.

Wilhelm von Grumbach: So soll mich doch uf der Stelle der Donner erschmeißen .... Wo das beschehn ist, so will ich nit selig werden. Und wer mir das einmal saget, bei Gottes Stuhl, der soll es nit zweimal sagen. Er sterb' und erstick' an seiner teuflischen, bübischen Lüg'!

Lorenz von Hutten: So laß es gut sein, sie kommen herauf. Aber wenn Dir Dein Leben lieb ist, verberget den Florian Geyer nit.

Wilhelm von Grumbach: Durchsuchet die Burg von der Turmstuben bis in die Keller hinunter, von der Kemenaten bis zur Zisternen, und wenn Ihr ihn findet,

so lasset mich in vier Teile schneiden, und mag sie der Henker ufstecken uf allen vier Ecken meiner Burg und meinen Kopf über den Schweinestall nageln zu einem Gedächtnis. Ich weiß von dem Florian Geyer nit meh' dann Ihr.

Schertlin und Hartheim treten gleichzeitig von der Stiege her ein im lebhaftesten Gespräch miteinander.

Schertlin, laut: So braucht Ihr um deswillen kein Bein meh' über ein'n Klepper zu henken. Der Krieg hat ein Loch, er gehet zu Ende.

Lorenz von Hutten, vorstellend: Dies ist der ehrenfeste Herr Sebastian Schertlin, jüngst zu Pavia vom Vice-Re aus Napolis vor dem Schloß eigenhändig zum Ritter geschlagen.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Willkommen, Ritter. Ihr habt Euren Rittersporn mannlich geführet. Wir haben Eurer Zukunft hie fast sehnlich erwartet.

Schertlin: Habt Ihr auch viel gelitten von den bäurischen Teufeln?

Wilhelm von Grumbach: Unwiederbringlichen Schaden und Nachteil. Viele Dörfer zerstöret, zween fester Häuser in Grund verbrunnen.

Frau Grumbach: Nehmet doch Platz, Euer Ehrenfest, verziehet ein wenig. Ich will gehen und Euch das Bad lassen richten.

Wilhelm von Grumbach: Tuet doch meinem Hause die Ehre an, Ritter.

Schertlin: Dank, fester Junker. Ich will's wohl annehmen und den Harnasch ein wenig lockern. Haben tapfer gewerket, ohne Ruhm zu melden.

Schäferhans tritt ein, meldet: Mit Verlaub, fester Junker!

Wilhelm von Grumbach: Was gibt's?

Schäferhans: Was sollen wir mit den Bauern tun, die wir eingebracht haben?

Wilhelm von Grumbach: Wieviel sind ihrer?

Schäferhans: Ob zwanzig hab ich gezählet.

Schertlin: Ihr Herren, laßt es uns halten wie Herr Georg Truchseß. Wann wir geruhet, gessen und trunken haben, alsdann die Gefangenen herauf lassen führen und zu Gericht sitzen. Daß Dich's blau Feuer. — Wo hab ich Dich schon gesehen, Kerl?

Schäferhans: Zu Pavia, Ritter!

Schertlin: Hast bei Pavia mitgefochten? Brav, Kamerad, wie kommst Du hierher, Kamerad?

Schäferhans: Ich stund bei den Rothenburgern in Sold. Wollten sie mich mit dem Geschütz gen Würzburg verschicken. Sollt allda bäurisch werden: — das wollt ich nit. Hab' meine Nahrung und Brot bishero bei Fürsten und Herren gesucht und gehabt, so will ich auch fürder bei heiligen Reichs-Ständen, Fürsten und Herren sterben und genesen.

Schertlin: Ist gut landsknechtisch gesprochen; bist ein mannfester Kerl! Schäferhans ab.

Kunz von der Mühlen und Wolf von Kastell treten ebenfalls von der Stiege her ein. Sie disputieren heftig, aber für

sich, spähen umher, blicken forschend auf Grumbach und achten zunächst der anderen nicht.

Wilhelm von Grumbach, forciert: Glück zu, liebe Gesellen! Zu Kastell: Willkommen, Euer Gnaden. Tuet meinem Hause die Ehre an. Tretet näher.

Wolf von Kastell: Mit Verlaub, Junker von Grumbach, nehmet es uns nit vor übel. Wir haben vor alle Tore und Porten Wachen gestellt. Ihr habt ohne Zweifel gut Wissens, wen wir suchen.

Wilhelm von Grumbach: Obgleich ich nit weiß, Ihr Herren, welchem Aechter und Schelm Ihr uf den Fersen seid, auch in keinem Weg denken kann, was Ihr in meinem Haus hoffen könnet zu finden, so mögt Ihr doch Eures Gefallens darin verfahren, und wo Ihr Belieben tragt, kein Mauseloch unbesehen lassen in all meiner Burg, Sälen, Kellern und Ställen: so helfe mir Gott! Aber itzt saget mir zuvörderst, Ihr Herren, wie seid Ihr doch aus der Besatzung kommen?

Lorenz von Hutten: Blau, Schwager! Das ist ein fast trefflich Reiterstücklein gewesen, von Heinz Truchsessen Marschalk, unternommen mit dreihundert Pferden; sind von Königshofen her zu uns geritten; funfzig Knechte vor lassen rücken bis an den lichten Zaun. Haben wir sie uf ‚Unsrer Frauen Berg' von den Zinnen herab erkennet, eine Stiegen hinunter gelassen und den Lienhart Eifelstätter mit dreien andern hineingenommen. Haben sie uns herrlichen Bericht getan und eine so überaus selige Vertröstung gemachet, daß alle im Schloß schier taumelig sind worden

vor großer Freud' und schreiende durch die Kammern geloffen. Denn es was allbereits Lachen verboten gewest in der Besatzung, mangelte allbereits Brot, Zumus und Trunk. Was nit meh' fern, daß wir hätten unsern eignen Brunnen wiederum müssen saufen. Was dazu Mangels an Pulver und Blei. Hatten uns auch die Bäurischen schon ein fast groß Stück unsrer Mauer niedergelegt mit dem Rothenburger Geschütz, das bös anklopfete. Wacht und Scart hatte viele unsrer Herren und Domherren uf den Tod matt und müde gemachet, hätten einen zweeten Sturm wahrlich nit können aushalten. So aber was Hilf' in der Not kommen. Mußte der Türmer uf'm mittleren Turm alsbald den Bauern das Liedlein blasen:

Hat Dich der Schimpf gereuen,
So zeug Du wieder heim.

Der vordere Türmer jubelnde und schreiende uf die Schütt geführet, daß er den Würzburgern uffspielete unten in der Stadt. Das hat er mit Freud' getan und ihnen den armen Judas gar hell und schmetternd mit seiner Trummeten zu hören geben. Wir aber, der Kunz von der Mühlen, der Wolf von Kastell und ich, wir kunnten uns nit meh' halten. Wir wollten daran und die Letze mit helfen werken und schlagen. So sind wir dann mit den Bündischen aus der Burg gestiegen, und ist uns auch richtig zuteil worden, was wir begehret. Den härtesten Strauß im freien Felde mitgefochten zu guter Letzt. Ist im ganzen, bäurischen Krieg kein so hartes Treffen gewest als um Ingolstadt.

Frau Grumbach: Hab' das Schießen gehöret, Ihr Herren! Schertlin ist inmitten der Erzählung von Grumbach hinausgeführt worden.

Wolf von Kastell, wütend: Und ich sag' und behaupt', die Schanze ist dannoch mit nichten gewonnen, so lang wir den Geyer nit niedergeworfen. Frau Grumbach ab.

Lorenz von Hutten, bevor er aus einer großen Weinkanne trinkt, die eine Magd auf den Tisch gestellt hat: Es gibt ihrer genung, die uf der Meinung verharren, der Geyer sei überhaupt nit bei dem Treffen gewest.

Kunz von der Mühlen: Mit meinen Augen hab ich den Geyer sehen fechten uf der Mauer. Zwier hab ich nach ihm gehauen und ihn getroffen zwischen Handschuh und Armzeug. Junker, ich kenne den Geyer allzuwohl, hab auch seine helle Stimme gehöret, da wir zu allererst den Sturm wider das Schlößlein zu Ingolstadt antraten und noch weit im Felde liefen.

Wolf von Kastell: Der Geyer ist dabei gewest oder nennet mich selbst einen schwarzen Bauern. Kein anderer als er ist es gewest, der das Häuflein geführet und ins Ingolstädter Schlößlein geworfen; hätten uns schwerlich so hart Widerstand getan, uns den Graben voll Toter gelassen. Wo aber der Geyer sich aus dem Handel schleifet, so haben wir den Bundschuh zum andern Mal, bevor ein Jahr ins Land gehet.

Wilhelm von Grumbach erscheint in der geöffneten Saaltür, aus der Licht strömt: Ihr Herren, Speis' und Trank stehet schon uf'm Tisch. So seid gebeten und tut

meiner Küchen die Ehre an. Der Allmächtige sei mein Zeuge, daß ich lieber uf'm Gaul säß' und mich brauchete im Dienste Rechtens und wahrer evangelischer Freiheit. Dieweil Ihr aber die Viktorie gewunnen habt ohne mich, die Bauern mit blutigen Köpfen heimgeschickt, ist meine Meinung, daß wir eine kleine Freud' und Gelage anstellen und nach so langer Not und Fahr es uns ein wenig wohl sein lassen bei Wein und Schmaus. Die Ritter folgen schweigend Grumbach in den Speisesaal. Man hört nun das Geräusch der im Nebenzimmer Tafelnden. Einige Schüsse in der Ferne und am Ende das Getrappel von vielen Menschen, welche die Wendeltreppe heraufkommen. Hierauf wird Schäferhans sichtbar, der in die Treppe zurückschreit, während er an einem Strick den ersten gefangenen Bauern heraufzieht.

Schäferhans: Verdammte Hautzen herauf, der Galgen ist oben, der Dalinger steht dabei. Steh still, Horck!

Etwa fünfzehn zerlumpte, zitternde, auf den Tod verängstete Bauern und eine Bäuerin, darunter fünf oder sechs mit einem weißen Stab in der Hand, werden von zwei Reisigen hereingetrieben. Einem jeden sind die Hände zusammengebunden, und ein jeder ist genötigt, mit diesen gebundenen Händen seine Hosen zu halten, die sonst herabfallen würden.

Schäferhans, zu demjenigen Bauern, den er an einer Schlinge um den Hals führt: Jetzt sollt Ihr granten lernen, aber die Füße auf ein glühendes Rost gesetzet.

Erster Bauer, blödsinnig vor Angst: Batienzia, Fintzi, Domine.

Schäferhans: Gelobet wohl der heiligen Jungfrau ein Licht so lang wie der Münster zu Straßburg.

Erster Bauer: Du bist ein Christ, Herr. Hier ist das Stäblein, der Truchseß hat mich begnadigt.

Schäferhans: Potz Zucker, was gehet mich das an? Du bist verloren wie eines Juden Seel'. Er schlägt ihm den weißen Stab aus der Hand.

Erster Reisiger: Der ist des Teufels, der einen Bauern leben läßt. Ich hab ihrer ob zwanzig kalt gemacht.

Zweiter Reisiger: Ist ein verzagt schlecht Volk, lassen sich verschlingen als die Kaninchen.

Erster Reisiger: Haben sie von den Bäumen geschossen, daß sie herab sind fallen wie die Störch' ab den Nestern.

Zweiter Reisiger: Hatte ein Häuflein verfolgt bis gen Gibelstadt mit mein'm Rennfähnlein. Ist Lachen verboten gewest. Krochen sie unters Gesträuch, etliche in die Hecken innen uf'm Schloßgraben. Konnten wir mit den Gäulen nit ankommen. Haben wir ihnen zugeschrieen, welcher unter ihnen die andern zu Tod könnte stechen, dem wollten wir Leib und Leben versichern.

Schäferhans: Potz! Daß Dich der Donner erschmeiß'.

Zweiter Reisiger: Erhub sich ein Kerl und unterstund sich der Sache. Stach also uf seine bäuerischen Brüder ein, als wären es Kälber und Ferkel gewest. Tat ihrer fünfe kurz ab. Der sechste aber, der wollt' nit daran, stellete sich meisterlich und kamen die beiden in ein Ringen, herum Lottel, hinum Trottel; was spaßhaft zu schauen.

Und als sie ganz wohl in einander gemengelt und verstricket, traten sie fehl von ungefähr, rolleten die Böschung hinab in den Graben und versoffen beede.

Wolf von Kastell, angetrunken, unruhig, kommt aus dem Saal: Oha! — Brüder Hundsfötter, kommt Ihr, kriecht Ihr zu Kreuze? Ein jeder unter Euch Buben weiß, daß er itzt sterben muß. Aber wo Ihr nit voll herausgehet mit der lauteren Wahrheit, so wird man Euch dermaßen strecken und peinlich verhören ..... Red' Du da, wo hast Du den Florian Geyer zuletzt gesehen?

Schäferhans: Der Geyer ist ein Höfling, ein Suppierer, ein Scheißling.

Wolf von Kastell: Hundert Gulden sind uf des Geyers Kopf gesetzt. Hundertfünfzig, wer ihn dem Truchsessen lebendig bringt.

Schäferhans: Potz, so wollt ich, daß ich schon mein Maß Wein und kalt Fleisch im Bauche hätt'. Ich will Hunde nehmen und uf ihn Jagd machen, und wo ich ihn finde, will ich mein Messer in sein Herz stoßen und sein's Bluts mit hohen Freuden trinken.

Wolf von Kastell: Wo hast Du den Geyer zuletzt gesehen?

Erster Bauer: Als wir mit ganzem hellem Haufen von Würzburg waren ufgebrochen, in Meinung, den Brüdern gen Königshofen zuzuziehen, zogen wir hinaus und bei Heidingsfeld die Stiegen hinauf. Als wir hinauf waren, kam einer uf'n Gaul überzwerg dahergerennet. Ist der Geyer gewest.

Lorenz von Hutten, angetrunken in der Saaltür: Wulf, ich trink uf den Schwäbischen Bund, so wie er itzt ist, und so lang er nit wider den gemeinen Adel zu Felde zieht.

Wolf von Kastell: Ich tu' Dir Bescheid. Aber itzt tu ein Ding und tritt her, der Bruder Schmalzbettler wird Dich berichten, ob der Geyer im Treffen gewest ist oder nit.

Lorenz von Hutten: Red' Du, Landschelm!

Erster Bauer: So helfe mir Gott, ich weiß nit meh'. Bald darnach fielen des Truchsessen Reiter in uns. Entstund Feindsgeschrei: flieht, liebe fromme bäurische Brüder, und fing sich das große Fliehen an.

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herren, laufet Ihr von der Krippen? Es ist neuer Wein kommen, und das Spanferkel steht uf'm Tisch. Mit dem Humpen hereintretend, singt er: ‚O Du armer Judas, was hast Du getan.' Roh herauslachend: Potz Lung, wie seht Ihr doch aus, liebe evangelische Brüder! — Oha! Wollen Euch die Hosen nit oben bleiben?

Schäferhans: Ich hab ihnen die Nestel aus den Hosen gemacht, fester Junker, so können sie nit davonlaufen. Die Ritter lachen wüst.

Schertlin, betrunken, tritt auch herein und herzu: Keinnutziges Lauszeug, ist nichts zu erarnen an Euch für ein'n Reutersmann. Da Ihr niedergelegt seid, aus der Gnade Gottes und Eurer an sechzigtausend zu Tode geschlagen mit Gottes Hilf', muß einer zufrieden sein, fähret so arm heim, als er ausfuhr.

Wolf von Kastell: Habt Ihr nit kurze böhmische Schwerter zur Hand, zum Hände abhauen?
Die Bauern fallen zitternd und wimmernd auf die Kniee.

Schertlin: Ihr wisset, was der Luther gesagt und geschrieben: wer Mitleid mit diesen schwarzen bäurischen Teufeln hat, mit dem hat Gott kein Mitleid!

Alle Bauern, durcheinander: Erbarmet Euch unser, Ihr Herren, wir sind begnadete Leut'.

Schäferhans: Aufschneider, Bettdrücker, Lügner, Bärenhäuter! Ihr lügt.

Wolf von Kastell, die Reitknute in der Hand: Itzt rund heraus. Redet, Ihr Hautzen. Wieviel Türen soll der Edelmann haben, he? Antwort: soviel er will.

Die Bauern: Soviel er will. Lachende Ritter.

Wolf von Kastell: Wieviel feste Häuser darf der Edelmann haben?

Die Bauern: Soviel ihm beliebt.

Wolf von Kastell, auf die Bauern einknallend: He! Halloh! Hussa ho! Stoß Euch die rote Ruhr!

Lorenz von Hutten, auch mit der Peitsche auf sie einhauend: Schwarze Hunde!

Schertlin, wie Hutten: Erznarren, Kujone.

Wilhelm von Grumbach, wie Hutten: Hundsfötter, Buben, ins Loch mit ihnen! Sie haben in Gemeinschaft mit den Reisigen die Bauern hinausgeprügelt. Erschöpfung, wüstes, trunkenes Gelächter und Stärkung durch einen Trunk.

Schertlin: Wohlan, fromme Gesellen! So lasset uns nach der Arbeit ein wenig ‚Deutsch-Herren' spielen.

Kunz von der Mühlen spricht im Abgehen:

Kleider aus und Kleider an,
Essen, trinken, schlafen gahn,
Das ist die Arbeit, so die Deutsch-Herren han.

Schertlin: Ihr Herren, wo machen wir hernacher den Mummplatz?

Wolf von Kastell: Wollt Ihr würfeln?

Schertlin: Was eine seltsame Frag'? Sollen Kriegsleut ein Gelag haben, und keine Würfel dabei sein?

Alle ab in den Speisesaal, wo sie alsbald zu singen beginnen:

Wir haben keine Sorgen
Wohl um das Röm'sche Reich,
Es sterb' heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.

Marei schleicht ängstlich und vorsichtig herein. Sie stutzt, als sie die Zurufe im Nebenzimmer vernimmt. Sie will zurück, von wo sie gekommen, stutzt aber wieder und horcht. Schwaches Eisengeräusch eines langsam die Wendeltreppe aufsteigenden Gewappneten wird hörbar. Marei, seltsam unsicher geworden, weiß nicht, ob sie bleiben oder flüchten soll, und schließlich weicht sie zurück, ins fernste Dunkel. Nun sieht man einen schwarzen Ritter die letzten Stufen der Treppe mühselig heraufwanken. Er hält sich an einen Türpfosten. Das Visier ist geschlossen. Mit letzter Anstrengung versucht er den Helm loszuschnallen.

Marei, leise: Kapitän!

Geyer stutzt.

Marei, lauter: Kapitän!

Geyer öffnet mühsam das Visier.

Marei: Kapitän! Schon ist sie bei ihm und bemüht, ihm den Helm abzunehmen.

Geyer lallt: Schnall' mir den Helm ab.

Marei: Kapitän, Du mußt fort, Du kannst hier nit bleiben.

Geyer: Still!

Marei schlägt sich die Hand vor den Mund. Geyer will sprechen, vermag es nicht. Marei stützt ihn und forscht ängstlich. Geyer deutet auf etwas. Marei ratlos. Endlich versteht sie. Auf dem Tisch steht eine Weinkanne, dorthin leitet sie den Kraftlosen. Er kann nicht weiter. Blitzschnell bringt sie den Weinkrug. Er greift lechzend darnach, umklammert ihn und trinkt gierig. Sie unterstützt den Krug wie einem Kinde. Geyer ist auf ein Knie gesunken, setzt ab, wimmert und trinkt wieder, dann gleitet er auf die Erde. Mit dem Rücken gegen einen Stuhl sitzt er, legt den Kopf hintenüber, öffnet den Mund und holt tief Atem.

Marei ist ratlos, erschrickt, als er die Augen schließt, kniet neben ihn und hastet ihm zu: Kapitän, Du mußt fort, Tod und Verderben ist hie.

Geyer öffnet die Augen: Wo bin ich?

Marei: Zu Rimpar bist Du, und bündische Reiter sind hie.

Geyer: Ich — bin — wohl — schon — tot?

Marei: Kapitän, Du mußt fort, so wahr ich lebe, Kapitän; sonst ist es zu spat.

Geyer lächelt und sieht sie groß und tief an: Ich bin zufrieden hie.

Lorenz von Hutten kommt hereingeschrieen und gepoltert: Ein schön Spiel, ein verfluchtes Spiel. Wie nennt Ihr das Spiel, Ihr Herrn? Ist das das Maislen? Ei, so mag der Teufel das Maislen spielen, ich hab einen ganzen

Hirsebrei ins Gesicht bekommen. Er säubert sich am Fenster. Höllengelächter im Nebenzimmer. Ohne Geyer zu bemerken, geht er wieder ab.

Geyer, bei Besinnung: Bündische sind hie? Er erhebt sich mühsam.

Marei: Ich weiß, wo die Pferde sind, Kapitän. Die Knechte sind trunken, besorgen nichts Übles!

Geyer: War das nit der Lorenz von Hutten?

Marei: Ich weiß nit!

Wilhelm von Grumbach, angetrunken, tritt auf: Kotz, Dirne, was tust Du hier?

Geyer: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach, aufs tiefste erschrocken: Was? Wer? Wer bist Du, was willst Du?

Geyer: Kennst mich nit?

Wilhelm von Grumbach: Wer bist Du? Was willst Du? Ich kenne Dich nit!

Geyer: Hast kurze Gedanken, so Du mich nit kennst.

Wilhelm von Grumbach: Kotz, kurze Gedanken, lange Gedanken, was geht das mich an? Soll ich mich lebendig lassen vierteilen und meinen Leichnam vom Schinder zu Asche verbrennen? Da siehe Du zu, ich kenne Dich nit!

Geyer: Es ist um ein Stündlein Schlafs zu tun.

Wilhelm von Grumbach: Ich kenne Dich nit. Was willst Du bei mir? Weiß bloß von einem, der sich vermessen hat, daß er wollt aufspielen, daß Fürsten und Pfaffen sollten das Tanzen lernen. Aber er kunnt' nit

recht spielen, und so schlug man ihm die Lauten am Kopf entzwei. Itzt haben die Fürsten und Pfaffen das Spiel angehoben ...

Geyer: Ich weiß, ich weiß, es gibt Blut und Geld.

Wilhelm von Grumbach: Was willst Du hie, was kommst Du zu mir? Soll ich Dein entgelten? Willst mir den Bluthund, den Truchseß, vollends uf'n Hals hetzen? Man hat mich ausgetragen genung, als stäke ich auch in dem Handel. Hab aber nie nit darin gesteckt. Bin nie kein Schwarzer gewest.

Geyer: Wilhelm, es ist um ein Stündlein Schlafes zu tun! Alsdann will ich auf und Dir nie wieder unter die Augen treten. Aber itzt bin ich kraftlos, ein Kind kann mich fällen.

Wilhelm von Grumbach: Ich kann Dich nit hausen und hofen, es geht mir ans Leben.

Geyer: Wenn ich dann fort soll, willst Du mir nit nach deutschem Brauch eine andere Herberge weisen?

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß keine andere, ich kenne Dich nit. Wer hat Dich den Handel anfahen heißen? Itzt ist Dir der Tod näher dann das Leben.

Geyer: Ein Mönch in einem Kloster überwähret viele Kriegsleut'! Gehab' Dich wohl! — Bist Du nit evangelisch gewest?

Wilhelm von Grumbach: Lutherisch bin ich gewest, nit aber Karlstattisch oder gar Münzerisch. So halt ich auch itzt fest an Gottes Wort, wie der Luther festhält daran.

Geyer: Brocken und Grumpen wird er davonbringen.

Wilhelm von Grumbach: Wo willst Du hin?

Geyer: O, liebe Deutsche! Dank bei den Deutschen ist nit zu erjagen. Leb' wohl!

Wilhelm von Grumbach: Kannst Du mir Uebles nachreden, habe ich es je mit den Bäurischen gehalten?

Geyer: Weiß Gott, was ich kann und was ich nit kann. Vier Tag' hab ich nit geruht. Gewerkt hab ich wider die Bündischen, bis alle Glieder mir abstarben. Wir haben die Schanz' gehalten, im Schlößlein zu Ingolstadt, bis uns das Pulver ausging; alsdann haben wir uns gewehrt mit Händen und Zähnen. Was überblieb, ist in ein'n Keller krochen und den verrammelt. Haben sie Pulver in die Mordgruben geschüttet und das angezündet. Wilhelm, wenn mich der Henker itzt an der Bank streckt, so kann ich für mein Urgesicht nicht einstehn.

Wilhelm von Grumbach, mit plötzlichem Entschluß: Komm! geh dort hinein! Kann ich Hunde und Katzen leiden, so kann ich Dich auch eine Nacht leiden; aber mit dem früheſten drehe Dich aus.

Geyer zögert, ehe er durch die ihm geöffnete Tür links geht.

Wilhelm von Grumbach: Potz, willst Du nit?

Geyer, bedeutsam: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein Du, Herr ... Ab mit Marei und Grumbach.

Frau Grumbach, hastig herein: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach kommt wieder: Rufst Du mir?

Frau Grumbach: Was tust Du da drin?

Wilhelm von Grumbach: Nichts!

Frau Grumbach: Die Mägde haben einen im schwarzen Harnisch sehen den Wendelstein hinaufgehen.

Wilhelm von Grumbach: Nu und? Sind nit Geharnischte meh' dann zuviel im Schloß?

Frau Grumbach: Hast Du nichts nit bemerkt?

Wilhelm von Grumbach, heftig: Ei, nein!

Frau Grumbach, erschreckt und voll Ahnung: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Was willst Du von mir?

Frau Grumbach: Du hast den Ritter gesehen?

Wilhelm von Grumbach: In's Teufels Namen, so hab ich den Ritter gesehn! Itzt halt Dein Maul und laß mich zufrieden!

Frau Grumbach: Du weißt, wer der Ritter ist.

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß es nit, ich kenn ihn nit.

Frau Grumbach, fast weinend: Um Gottes und aller Heiligen willen, verbirg ihn nit.

Wilhelm von Grumbach: Soll ich die Blutschuld uf mich laden?

Frau Grumbach: Sein Blut soll über mich gehn, Wilhelm! Denk an Dein Weib und Kind. Du bist dem Bischof im Weg....

Wilhelm von Grumbach, da die Ritter im Begriff sind, einzutreten, stößt seine Frau zurück: Hölle und Teufel!

Schertlin, ohne Harnisch, erscheint, den dreijährigen Buben Grumbachs im Arm, in der Saaltür rechts: Je jene, je jene! Juch! Halloh! Ihn auf dem Arm hereintragend:

Willst Du Dich ernähren
Du junger Edelmann!
Folg' Du meiner Lehren,
Sitz uf, trab' zum Bann!
Wenn der Bauer zu Holze fährt,
So greif ihn freislich an,
Derwisch' ihn bei dem Kragen,
Erfreu' das Herze Din,
Nimm ihm, was er habe,
Spann' aus die Pferdlein sin,
Sei frisch und dazu unverzagt.
Wenn er nummen Pfennig hat,
So reiß ihm d' Gurgel ab.

Als ich an seiner Kammer vorüberging, gnädige Frau, schlug er mörderlich Lärm, schrie nach der Mutter. Bin ich hinein in die Stuben und war alles gut. Kunnt aber nit wieder heraus, mußt ihn dann mit mir nehmen. Ei, potz! — Was Augen macht doch das Junkerlein! Potz Zähholz, schau' Dich um. Hab auch so ein'n Sohn, als Du einer bist. Hat mir im Mutterleib drei seidne Wämser gewunnen. Sie haben mit mir gewett't: es werd' eine Tochter.

Frau Grumbach empfängt den Hemdenmatz und entfernt sich schnell mit ihm.

Kunz von der Mühlen ist gekommen mit Hartheim, Kastell und Hutten: Ihr Herren, die Würfel sind hie.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, Ihr werdet gut tun, Junker, wo Ihr Euch mit den Würfeln nit an mich

getrauet. Vor noch nit zwo Tagen hab ich dem Truchsessen im Läger fünfzig Floren abgenommen.

Wolf von Kastell: Aber dreißig davon hab ich den nächsten Tag für mich eingeheimset.

Schertlin: Potz Zucker! Ich war ohne Lust am Spiel, fast hungrig und ungeduldig, sust hättet Ihr mir wohl nit einen Weißpfennig mögen abnehmen. Zu Hutten: Ritter! ich trink Eure Gesundheit. Er trinkt.

Wolf von Kastell: Er ist fast müde und voll, wird Euch schwerlich Bescheid tun. Und Ihr, Junker von Hartheim, Euch ist der Wein auch bös in Kopf krochen, als mir scheinet.

Hartheim: Zwanzig Florin, wo Ihr nit eh' unter den Tisch fallt als ich.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten!

Wolf von Kastell: Ich tu Euch Bescheid, als viel Ihr wollt.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten! Schertlin, Hartheim, Kastell, von der Mühlen und Grumbach zurück in den Speisesaal. Hutten ist, den Kopf auf den Tisch gelegt, eingeschlafen.

Frau Grumbach herein und zu Hutten: Lorenz! Lorenz!

Lorenz von Hutten grunzt.

Frau Grumbach: Lorenz! Lorenz! Der Florian Geyer ist hie!

Lorenz von Hutten fährt auf: Wer? Wo? Der Florian Geyer?

Frau Grumbach: Ja, Lorenz!

Lorenz von Hutten: Itzt auf einmal?

Frau Grumbach: Er ist auf der Flucht, Lorenz, und eben herein.

Lorenz von Hutten: Wo? Ich werf ihn nieder, ich werf ihn allein nieder.

Frau Grumbach: Leid' Dich, um Gottes willen, still, still!

Wilhelm von Grumbach kommt.

Lorenz von Hutten: Wilhelm, wo ist er?

Wilhelm von Grumbach: Wer?

Lorenz von Hutten: Der Geyer!

Wilhelm von Grumbach: Ei, fragst Du mich wieder?

Lorenz von Hutten: Wilhelm, red' oder ich schlag' Lärm! Nieder mit dem Geyer! Er hat französischen Sold gehabt und hat den Herzog und Henker von Württemberg wollen zu einem Kaiser machen. Er hat meinem Todfeind gedient, er muß sterben!

Hartheim kommt: Was gibt's, Ihr Herren?

Lorenz von Hutten: Der Florian Geyer ist im Haus.

Hartheim: Der Geyer? Waffen! Er stürzt ab.

Schertlin kommt: Der Geyer ist hie?

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herrn, nehmt Vernunft an; bedenkt, wer er ist; mäßigt Euch! Ich kann ihn nit hausen und hofen, ich kann ihn nit schützen und will es auch nit; so sorget, daß er Euch nit entschlüpft.

Schertlin: Die Pforten besetzen! Waffen! Knechte!

Er stürzt ab. Große Verwirrung.

Hartheim, wiedergekehrt: Wo ist mein Helm?

Schertlin, nur zum Teil geharnischt, wüst, halb nüchtern, wieder herein: Die Knechte! Die Knechte!

Hartheim: Die Knechte sind toll und voll gesoffen, liegen auf dem Rücken und schnarchen.

Schertlin: Schlaget Lärm!

Frau Grumbach: Nit Lärm schlagen, Ritter!

Lorenz von Hutten, zum Teil gewappnet, kehrt wieder: Wo ist itzt der Geyer? Ich bin gefaßt.

Schäferhans erscheint an der Treppentür.

Schertlin, zu Schäferhans: Betrunkene Kanaillen, wollt Ihr aufwachen?

Wilhelm von Grumbach hat sich davongeschlichen.

Lorenz von Hutten: Wilhelm! Wo bist Du?

Schertlin: Wo ist der Junker?

Kunz von der Mühlen: Wo ist der Geyer?

Frau Grumbach gebietet durch eine Bewegung Stille, geht zu der Tür, hinter der Geyer verschwunden ist, und deutet mit der Hand darauf, dann verschwindet sie. Die halbtrunkenen Ritter fassen ihre Schwerter fest und nähern sich vorsichtig der Tür. Stille. Spannung. Da öffnet sich die Tür; Geflüster der Ritter. Marei tritt heraus und wieder zurück. Im nächsten Moment kommt sie ganz heraus; in der Mitte des Zimmers wird sie gepackt und erstochen.

Marei, sterbend: Kapitän! Rettio! Mordio! Mörder!

Schertlin: Itzt nit gezögert, faßt Eure Wehren fest!

Lorenz von Hutten schleicht ganz nahe der Tür und will gerade seine Hand auf die Klinke legen, als die Tür von innen gewaltsam aufgetreten wird. Mit dem Stumpf der schwarzen Fahne in der Linken und dem entblößten Schwert in der Rechten steht Geyer

in dem Türrahmen. Alle prallen zurück. Stolz, kalt und gefährlich ist sein Blick, als er mit eisiger Ruhe fragt.

Geyer: Wen suchet Ihr?

Die Ritter schweigen.

Geyer: Wen suchet Ihr?

Schertlin: Den Florian Geyer von Giebelstatt.

Geyer, vorschreitend: Der bin ich, wer seid Ihr?

Schertlin: Kennst Du mich nit?

Geyer: Nein!

Schertlin: Kennst Du den Sebastian Schertlin nit, von Pavia her?

Geyer: Sollt ich jeden Raufbold und Finanzer kennen, der in des Frundsbergers Trosse läuft?

Lorenz von Hutten: Kennst Du mich auch nit?

Geyer: Du bist ein Pfaffenknecht.

Lorenz von Hutten: Lorenz von Hutten ist mein Name.

Geyer: So schäme Dich für den Teufel, wenn Du eine ehrliche, deutsche Ader im Leibe hast.

Lorenz von Hutten: Potz Marter! Rühmest Du Dich, des Ulrich von Hutten Freund zu sein, und dienest dem Herzog und Henker von Württemberg, seinem schlimmsten Feind?

Geyer: Nichts ohne Ursach! als der Sickingen sterbend gesagt hat.

Hartheim: Kurzum, was redet Ihr viel daher? Gebt Euch in Gnad' und Ungnad'.

Geyer lacht in unsäglicher Geringschätzung.

Hartheim: Gebt Euch in Gnad' und Ungnad'! Gebt Euch gutwillig, Ritter, sust —

Geyer: He! Du! mit Deinem spanischen Pfauentritt, bleib mir vom Leib! Hältst Du mich nit für Manns genug, mich wider Gewalt zu setzen, daß Du mir den Tod dräuest gleich einer feisten Gans?

Wolf von Kastell: Du kannst nit wider Gottes Strafe fechten.

Schertlin: Gebt Euch in Gnad' und Ungnad'! Ihr seid dieser bäurischen Ufruhr Haupt- und Anführer gewest. Die armen Leute verführet zu Schmach, Not und Verderben.

Geyer lacht.

Wolf von Kastell: Ihr habt Euch wider Recht, Ordnung, Gerechtigkeit und das göttliche Wort gesetzet.

Geyer, den Rücken durch die Wand gedeckt, lacht abermals.

Schertlin: Zum letzten Male, Ritter: ergebt Euch in Gnad' und Ungnad'! Tut das Schwert weg!

Geyer, in Kampfstellung, furchtbar: Her!

Lorenz von Hutten: Dran!

Schertlin: Halt!

Die Ritter beraten leise, indessen hat Schäferhans, im Hintergrund stehend seine Armbrust aufgebracht und mehrmals auf Geyer angelegt.

Geyer, in sich versunken, schreit plötzlich laut und übermenschlich: Judas! Judas! — —

Lorenz von Hutten: Schreiest Du itzt wie ein Brüllochs!? Du bist der Judas! Kein andrer als Du. Bist

Du nit am gemeinen Adel zum Judas geworden? Deine Mutter weinet die Augen aus, Dein Vater fähret mit Gram in die Grube ...

Geyer, wie abwesend: Ich bin der Letzte meines Schilds und Helms.

Wolf von Kastell: Was sagt er da? Verhüt' es Gott, es sind ehrliche Ritter und Reuter Deines Namens genung überblieben.

Schertlin: Im Namen des Truchsessen von Waldburg, Gubernator von Württemberg ...

Lorenz von Hutten: Im Namen des obersten Feldhauptmannes ...

Geyer: Ich nehm ihn für einen Metzger, Schinder, Kuppler und Schelm und Euch für Schindhunde, Marksäuger, Neidhunde und nasse Buben ...

Ritter: Schlagt tot! Schlagt tot!

Geyer: Her! Her!

Lorenz von Hutten: Bauer, gib Frieden!

Geyer: Ziska und die Freiheit! Her!

Schäferhans drückt auf Geyer ab.

Geyer sinkt tödlich getroffen, starr, gerade, mit einem haßerfüllten Blick vornüber und ist nicht mehr.

Lorenz von Hutten, wie die übrigen Ritter verblüfft und erschrocken: Kotz! was war das?

Schertlin: Bei meinem Eid, Ihr Herren ...

Wolf von Kastell: Nit zu nahe, Junker.

Schäferhans fällt über den Toten her wie über ein erlegtes Wild.

Hartheim: Ist er tot?

Schäferhans: Wird wohl. Hab' nie keinen beff'ren Schuß getan.

Schertlin: Du, Bluthund, hast ihn gefällt.

Schäferhans, Geyern den Brustharnisch losschnallend: Sollt ich nit? Hat nit der Truchseß hundert Floren gesetzt uf seinen Kopf?

Kunz von der Mühlen, zum Fenster hinaus schreiend: Der Florian Geyer ist tot! Stoßt in die Trometen! Der Florian Geyer ist tot!

Wolf von Kastell: Die Gäule heraus! Auf! und lasset uns die fröhliche Botschaft ins Läger bringen.

Lorenz von Hutten: Laß mir das Schwert, Bruder Veit, so soll Dir Dein Geld werden. Ich will für Dich werben beim Truchsessen. Er nimmt das Schwert.

Schertlin: So wahr mir Gott helfe, eine herrliche Wehr!

Wolf von Kastell, auch das Schwert beschauend: Es ist ein Spruch in den Knauf geritzt.

Lorenz von Hutten liest ab: Nulla crux, nulla corona.

Kunz von der Mühlen, am Fenster, ruft: Sassa! der Florian Geyer ist tot.

Fanfare unten im Hof.

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Sechster Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Märchendramen

und Fragmentarisches

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Elga

Sechs Szenen

Den nachfolgenden Szenen liegt eine Novelle Grillparzers zu Grunde.

Dramatis personae

Ein Ritter
Der Diener des Ritters
Ein Mönch, ehemals Graf Starschenski
Gestalten im Traum des Ritters:
Graf Starschenski
Marina, seine Mutter
Elga, seine Frau
Klein Elga, sein Töchterchen
Die Amme
Dimitri } aus dem Hause Laschek, Elgas Brüder
Grischka }
Oginski, Elgas Vetter
Timoska, Hausverwalter
Dortka, Elgas Kammerzofe
Erster Diener } des Grafen Starschenski.
Zweiter Diener }

Erste Szene

Ernster, hoher Raum in einem Kloster; in einer Wandvertiefung ein altertümliches Bett hinter dunklen Vorhängen. Es ist auch ein großer Kamin da. Das hohe Fenster steht offen. Abenddämmerung. Ein Ritter, wie er vom Pferde gestiegen ist, und sein Diener, der Mäntel, Reisedecken und Zaumzeug hereinträgt.

Der Ritter: Ich dachte schon, wir würden heute im Freien nächtigen müssen. So haben wir es ja noch gut genug getroffen.

Der Diener: Ja, Herr.

Der Ritter: Das Zimmer ist klein, aber das Bett scheint gut. Sogar einen Kamin haben wir.

Der Diener: Der Knecht, der mir die Pferde abnahm und ins Dorf führte, hat sich, als er mir die Sättel hier herein tragen half, vielmals bekreuzt. Der Dummkopf meinte, daß es in diesem Gemache manchmal nicht recht geheuer sei.

Der Ritter: Ha, ha! Fürchtest Du Dich? Uebrigens für den Notfall: es gibt Gespenster von Fleisch und Blut, lege mir die Pistolen neben das Bett. — Es ist übrigens ein recht seltsames Bett, muß man sagen.

Der Diener: Ja, recht seltsam.

Der Ritter: Am Ende sieht es viel mehr einem Sarge ähnlich als einem Bett. Schlage die Vorhänge lieber zurück! Viel lieber mag mir der Mond mitten hinein scheinen ins Gesicht, als daß ich hinter diesen kohlschwarzen Tüchern ersticke. — Langt unser Wein noch?

Der Diener: Morgen sind wir in Warschau. Bis dahin langt er gewiß. In Warschau müssen wir neuen kaufen.

Der Ritter: Es scheint mir ein altes Turmgemach, Peter, die Wände sind rund.

Der Diener: Ja, Herr! So sagte der Knecht. Und er sagte noch dieses, Herr: der alte Turm sei lange vor dem Kloster gewesen, und das Kloster sei an ihn und um ihn herum gebaut.

Der Ritter, einen frugalen Imbiß beiseite schiebend: Räume weg, ich habe genug. Nur den Becher laß stehen und die Kanne. — Jetzt lege Dich schlafen, Peter, und morgen vor Sonnenaufgang weckst Du mich. — O, heilige Maria: ich wünschte, wir wären wieder daheim! — Gute Nacht.

Der Diener hat sich entfernt. Mit aufgestütztem Ellenbogen sitzt der Ritter am runden Tisch. Immer klarer und heller dringt Mondlicht schräg durch das Fenster herein. Da erscheint ein Mönch in der Tür, eine Last Reisig tragend.

Der Mönch, mit leiser Stimme: Verzeiht! — Er begibt sich an den Kamin, legt die Bürde ab und beginnt alsdann, Scheite und Reisig für das Feuer zurecht zu schichten.

Der Ritter: Wer kommt noch so spät? Ach, Ihr seid es, ehrwürdiger Vater.

Der Mönch, sanft verbessernd: Bruder.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder dann. Du siehst, ehrwürdiger Bruder, ich bedarf Deines Feuers nicht, ich habe das Fenster geöffnet und freue mich der milden mondhellen Nacht. Es tut nicht not.

Der Mönch: Die Nächte sind kühl hier herum.

Der Ritter: Was sagst Du, Bruder?

Der Mönch antwortet nicht.

Der Ritter schüttelt befremdet den Kopf.

Der Mönch ist aufgestanden und will sich entfernen.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder, ich bitte Euch, gebt mir Auskunft, eh Ihr geht: ich denke, ich bin in der Woiwodschaft Sendomir?

Der Mönch: Ja. —

Der Ritter: Es ist ein gesegnetes Land. Ueberall herrliche Wälder, Hügel und Schluchten. Alles voll Blüten. Fruchtbare Aecker. Hier möcht ich wohl leben und meine Hütte bauen, wofern ich ein Kind dieses Landes wäre! — Du frierst, lieber Bruder?!

Der Mönch: Nein. — Gute Nacht.

Der Ritter: Bleib und trink Wein! Es ist ein feuriger, spanischer Wein: er wärmt. Ich bitte Dich, trink!

Der Mönch schüttelt ablehnend den Kopf.

Der Ritter: Ich bitte Dich, trink! Du sollst aus dem Becher meiner Geliebten trinken. Aus purem Gold sollst Du trinken! Ich bitte Dich, tu mir Bescheid.

Der Mönch: Bruder, ich darf Dich nicht kränken. Er setzt die Lippen an den Becher. Ich danke Dir — und nun gute Nacht.

Der Ritter: Bleib, Du gefällst mir, Bruder! Noch auf ein Wort: Ein Fremder bin ich, unkundig der Landsart. Sage mir doch, wer hat Euer herrliches Kloster erbaut?

Der Mönch blickt düster in das Auge des Ritters: Was fragst Du mich?

Der Ritter: Ei, Bruder, nur weil ich denke, daß Du es weißt.

Der Mönch: Du weißt es selbst.

Der Ritter: Wie würde ich fragen, wenn ich es wüßte?

Der Mönch: Es trifft sich zuweilen, daß es geschieht.

Der Ritter: Du bist ein seltsamer Heiliger, Bruder, wahrlich. Wer hat das Kloster gegründet? sage mir doch! Es ist übergenug guten Weins im Krug, komm, trink: wir wollen des edlen, gottseligen Mannes Gesundheit trinken, der es gegründet hat.

Der Mönch: Ich dank Euch, Herr.

Der Ritter: Sieh, Bruder, ich trinke des Mannes Gesundheit. Warum? Kloster zu gründen gehet mir übrigens ganz wider meine Art. Es gehet mir wider Ritter-, Reiter- und Kriegsmannsgemüt. Aber ich sitze hier gut! Ich sitze hier herrlich gut! Ein herrlicher Platz! Der Mann sei gesegnet, dem ich die göttliche Stunde verdanke.

Der Mönch: Bist Du ein Deutscher, Herr?

Der Ritter: Du hast es geraten.

Der Mönch: Du hast einen fröhlichen Geist, lieber Herr, den erhalte Dir Gott.

Der Ritter: Bruder, es war nicht immer so. Komm, rücke den Stuhl ein wenig näher und setze Dich. Sieh, es gab eine Zeit, wo Sauersehen mein täglich Brot war.

Ich konnte das Maul kaum zum Lachen verziehen. — Da, siehe das Bild. Er weist ihm ein Miniaturbildchen, das er an einem Kettchen auf der Brust trägt.

Der Mönch, erblassend: Ist das Dein Weib?

Der Ritter: Es ist mein Weib und, Bruder, hier mein Kind.

Der Mönch: Ein schönes Weib!

Der Ritter: Ja, Bruder. Und hier: ein schönes Kind.

Der Mönch: So sieh Dich vor ...

Der Ritter: Was meinst Du, Mönch?

Der Mönch: Daß Du nicht doch dereinst noch ein Kloster gründest zu guter Letzt.

Der Ritter: Was willst Du damit?

Der Mönch: Es baue niemand sein Glück auf Weib und Kind — —!

Der Ritter: — — Nun, Bruder, wir verstehen uns nicht. Du bist ein Mönch, nun gut; ich bin es nicht. Wahrhaftig in Gott, ich bin kein Mönch! Du lebst dem Himmel, ich lebe der Erde. Und siehe, die Erde ist himmlisch schön! Hart ist das Eisen, grimmig und kalt. Weicher wie Blätter der Rose das Weib und duftig und heiß! Beides lieb ich, beides halt ich im Arm! Du aber, Du hast das Kreuz!

Der Mönch, wie im Fieber bebend, flüsternd: Ich habe das Kreuz!

Der Ritter: Bruder, Du zitterst. Bist Du krank?

Der Mönch: Nein! — Tritt hierher! — Siehst Du dort — im Nebel . . . siehst Du . . .?

Der Ritter: Trümmer. Gebrochene Mauern. Wem gehörte das Schloß?

Der Mönch: Dem Grafen Starschenski. Und was Du siehst, all das gesegnete Land gehörte dem Grafen Starschenski.

Der Ritter: Was ist's damit?

Der Mönch: Du reitest nach Warschau, so frage Johann Sobieski nach ihm. Er hatte, wie Du, das Schwert und das Weib im Arm, und dennoch nahm er am Ende das Kreuz allein. — Gute Nacht.

Man hört dumpfen Chorgesang.

Der Ritter: Wollt Ihr schon fort?

Der Mönch: Freilich. Zur Messe! — Zur Totenmesse.

Er verschwindet.

Während des Gesanges wirft sich der Ritter müde aufs Bett, so wie es ist. Es wird dunkler, so wie sein Bewußtsein erlischt, und hellt sich wieder auf in die Gebilde eines Traumes, darein sich ihm und den Zuschauenden alles verwandelt.

Zweite Szene

Ein schöner, hoher, freundlicher Saal bei vollem Sonnenlicht. Starschenski in reicher Kleidung, sein noch nicht zweijähriges Töchterchen auf dem Arm. Marina, seine Mutter, eine ehrwürdige alte Frau, sitzt mit Handarbeit beschäftigt in einer Fensternische. Die Amme.

Starschenski: Mutter.

Marina: Nun?

Starschenski: Ich bin glücklich!

Marina: Wohl mir, so bin ich's auch.

Starschenski: Soll ich nicht glücklich sein? Wer soll glücklich sein, Mutter! — Elga!

Die Amme: Elga, höre, der Vater ruft. Wenn der Vater ruft, mußt Du hören, Elga.

Starschenski: Laß sie doch, Amme. Unterbrich sie nicht in ihrem höchst wichtigen Tun. Ich sehe sie ja. Und wenn ich mit der Hand über ihr blauschwarz glänzendes Haar streichen will — er tut es — hat sie's gern und läßt es geduldig zu. Nicht, Elga?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti spricht sie: das soll Vater heißen.

Starschenski: Vater, sagst Du? Komm, Tochter, komm! Mein bist Du. Ja! Meine Tochter bist Du! Wo ist Deine Mutter?

Die Amme: Die Herrin kleidet sich an für das Mittagsmahl.

Starschenski: Sie schmückt sich für mich, Mutter.

Er übergibt Klein Elga der Amme. Da, Amme, nimm sie! Halt einmal, Amme!

Klein Elga, bei der Amme: Atti, Atti.

Starschenski: War es nicht gut, daß man sie Elga hieß, nach der Mutter? Hat sie nicht ganz dasselbe Haar? Schwarzes Haar und blaue Augen. — Geh, Amme!

Die Amme entfernt sich mit dem Kinde.

Starschenski, nach einigem Stillschweigen: Mutter!

Marina: Mein Sohn?

Starschenski: Ich bin glücklich.

Marina: So bin ich's auch.

Starschenski: Hast Du jemals gedacht ... ich meine früher, als ich noch einsam lebte mit Dir ... als ich noch einsam und menschenscheu lebte, daß ich jemals könnte so glücklich werden?

Marina: Nein. Das hab ich mir nicht gedacht. So erhalte Dir Gott Dein Glück.

Starschenski: Bangst Du?

Marina: Nein. Aber die Zeit steht nicht still. Ist man ohne Glück, so hat man nichts, als zu wünschen. Wünschen und Hoffen tut wohl. Ist man glücklich, so hat man viel eher zu fürchten.

Starschenski: Mutterchen, Mutterchen, es liegt uns im Blut! Sinnieren, grübeln, sorgen und bangen liegt uns im Blut. Und siehst Du, ihr Blut ist leicht: deshalb lieb ich sie so! — Ach, Mutterchen, halte doch Deine Augen nicht immer so fest auf den Stickrahmen geheftet! Blick' um Dich, blick' auf! Draußen ist Frühling! Wir

wollen Kristallkelche mit Rosen auf die Tafel stellen und den ältesten Wein aus dem Keller — und Elga wird bei uns sein.

Marina, bewegt: Ja, Du liebst sie, Du liebst sie, mein Sohn!

Starschenski: Ich liebe sie, Mutter; das sage Du nur. Aber Du weißt doch nicht, was Du sagst, wenn Du Dein Wort sagst. Zwanzig Jahre im Kerker, lichtlos, widerwillig schimmliges Brot nagend. Mehr war mir die Welt nicht, ich weiß nicht, warum. Ich konnte die andern nicht begreifen, wenn sie von Blumen sprachen, von grünen Wäldern und goldenen Saaten, wenn sie einen Jubel hörten aus dem Gesang der Vögel, aus dem Blau des Himmels ein Lachen. Ich fühlte nur Knechtschaft und Fron. Jetzt bin ich sehend und frei! Sehend und frei hat sie mich gemacht.

Elga tritt schnell ein.

Elga: Starschenski!

Starschenski: Elga?

Elga: Heut müssen wir zu Pferde und jagen. —

Starschenski: Jagen wir. Aber nicht über die jungen Saaten.

Elga: Ueber Saaten, Hecken, Zäune und Gräben ... Schau'! — Ein Schmetterling hat sich an ihrer Brust niedergelassen.

Starschenski: Der Frühling flattert an Deiner Brust.

Elga: Ein Schmetterling.

Starschenski nimmt und zerdrückt den Schmetterling.

Elga: Was tust Du?

Starschenski: Nichts: mein ist der Platz!

Elga: Narr.

Starschenski: Elga! Sie umarmen und küssen sich.

Marina, aufblickend: Küßt Ihr Euch wieder?

Starschenski: Ja, Mutter, wir küssen uns. — Hast Du mich lieb, Elga?

Elga: Heut: ja!

Starschenski: Wirst Du mich immer lieb behalten?

Elga: Immer? Immer? Einst werd ich Staub sein! Aber heut leb ich. — Laß mich.

Starschenski: Bleib! Einen Augenblick noch: bleib. O, ihr Augen!

Elga: Du drückst mich.

Starschenski: O weh! Liebe Hand!

Elga: Laß! —

Starschenski: Deine Brüder kommen, weißt Du das schon?

Elga: Grischka und Dimitri?

Starschenski: Beide!

Elga: Warum? Was wollen sie?

Starschenski: Sorge Dich nicht darum.

Elga: Ich sorge mich nicht. Aber ich will nicht, daß sie immer kommen und Geld von Dir nehmen.

Starschenski: Vielleicht wollen sie diesmal kein Geld.

Elga: Und wenn sie es wollen: sie sollen von Dir keinen Heller erhalten! Versprich mir das!

Starschenski: — Ich wollte Dir dies und noch mehr versprechen, wenn es nur nicht Deine Brüder wären.

Elga: Mutter, hilf mir! Versprich mir das!

Marina: Du solltest, mein Sohn, nicht ihrer Verschwendung Vorschub tun. Aber Du, meine Tochter: es sind Deine Brüder!

Elga: Ihr verderbt mir den Tag.

Starschenski: Ich will alles tun.

Elga: Und nicht einen Heller!

Starschenski: Nein! Aber sei fröhlich! Sei fröhlich, wenn wir mit Deinen Brüdern bei Tafel sitzen. Wir wollen schmausen. Wir wollen von den jungen Pfirsichblüten in unsern Wein tun und Gott für das Leben danken.

Marina: Danket Gott anders, liebe Kinder, danket Gott nicht auf diese Art.

Starschenski: Auf diese Art, Mutter, auf keine andere! Wenn der Wein schäumt und Elga lacht, so gibt es weder im Himmel noch auf Erden sonst noch ein Paradies.

Marina: Sündige nicht!

Starschenski: Mutter, Elga im Arme haltend ... das und sündigen? Lobt sich nicht Gott durch sie? Verklärt sich nicht Gott in ihr? Uebertrifft sich nicht Gottes unerfaßliche Bildnerkraft in diesem Geschöpf? Weißt Du mir eine Frucht zu nennen an irgend einem Baume des schaffenden Gärtners nur halb so herrlich, schwellend,

süß und göttlich, wie diese ist? Bete ich nicht den Schöpfer an in ihr? Genieße ich nicht Gott selber in ihr? Wer bin ich, daß er Dich mir geschenkt?!

Elga: So wahre mich wohl!

Starschenski, nach kurzem Nachdenken, mit tiefer Festigkeit: Ich will's —!

Dimitri und Grischka treten ein mit Lebhaftigkeit.

Dimitri: Da sind wir.

Starschenski: Dimitri und Grischka! Willkommen beide.

Grischka, die Hand Marinas küssend: Gott beschütze Euch, gnädigste Frau.

Elga: Hat man Euch auf dem Hofe gesehen?

Dimitri, nachdem auch er Marina die Hand geküßt: Nein. Wir sind durch den Garten gekommen, durch das Mauerpförtchen bei dem alten Wartturm.

Starschenski: Wo habt Ihr die Pferde?

Grischka: Der alte Timoska, der Verwalter, schlich dort herum: der hat sie uns abgenommen.

Elga: Was sucht der Timoska bei dem alten Wartturm?

Starschenski: Weiß nicht.

Grischka: Als wir erschienen, erschrak er.

Marina: Er ist nicht furchtsam für sich. Er ist nur besorgt für seinen Herrn. Er hat Euch, ich weiß es, im Verdacht, daß Ihr mit dem unzufriedenen Teile des Adels konspiriert wider Johann Sobieski, unsern König. Er selber hat unter Sobieski gedient: und dieser, meint

er vielleicht, könne am Ende sogar noch auf seinen Herrn ein Mißtrauen werfen.

Starschenski: Er ist nur unnütz besorgt um mich, seinen Herrn. Er ist alt und treu.

Grischka, lachend: Und grob!

Elga: Wer sagt, daß er treu ist? Aber legt ab, liebe Brüder. — Was macht der Vetter?

Dimitri: Oginski ist wohl.

Grischka: Er ist wohler als wir. Er hält mit dem Wenigen Haus, das unser Vater für ihn als Vormund zurücklegte. Er hält sich versteckt, allein er führt sonst ein gutes Leben.

Starschenski: Das freut mich. Ihr habt mit anderen Genossen von Adel konspiriert: aus Leidenschaft und freiem Entschluß. Oginski ist grundlos verwickelt in Euren Widerstand und ist überdies kein Held.

Grischka: Nein.

Marina: Er glaubte, er müsse tun wie Ihr, weil Ihr seine Freunde und Vorbilder waret.

Dimitri: Ja.

Starschenski: Ich freue mich, wenn es ihm still und wohl ergeht, gemäß seiner Art. Möge er doch einmal bei Nacht aufsitzen und uns besuchen.

Dimitri: Er ist zu scheu.

Starschenski: So sage ihm, daß ich ihn bitte. Man muß ihn aufrütteln.

Marina, bitter: Ja, das muß man. Als ich ihn sah drückte er sich immer an den Wänden herum.

Elga: Er ist ein Weib! Ich mag ihn nicht hier haben.

Starschenski: Du bist zu hart. Er hat ein weiches Gemüt, das vielleicht reicher als unseres ist. Er mag nur kommen und seine Füße wärmen an meinem Herd.

Dimitri: Unser Vater hat ihn oft allzu übel behandelt.

Grischka: Und meist verächtlich.

Elga, hart: Das sagt Ihr. Der Vater hat ihn gerecht behandelt!

Marina: Komm, Elga, führe mich.

Elga, herzlich, dienstwillig: Ei, Mütterchen, bis ans Ende der Welt. Marina, von Elga gestützt, entfernt sich mit ihr.

Starschenski: Wein! — Ihr seid durstig.

Dimitri: Drei Stunden auf dem Gaul und wie geritten!

Starschenski: Wild, wie Ihr lebt.

Grischka: Es lohnt nicht, das Leben zahm und langsam zu leben.

Starschenski: Es lohnt!

Dimitri: Das sagst Du! Mir lohnt es nicht.

Grischka: Mir auch nicht.

Dimitri: Es kommt mir vor, als liefen wir alle herum mit einem abgebrochenen Speer im Rücken.

Grischka: Ja. Von Taumel zu Taumel vorwärts, von Rausch zu Rausch, damit man ihn nicht fühlt.

Starschenski: Ihr seid arm.

Dimitri: Du nicht?

Starschenski: Nein.

Dimitri: Du fühlst die vergiftete Wunde, darin der

Spieß steckt, nicht? Der Diener hat Karaffen mit Wein gebracht, Gläser hingestellt und eingegossen.

Starschenski erhebt sein Glas: Trinkt! — Du sagst es: ich fühle sie nicht. Ich habe gedacht wie Ihr, und wo Ihr den Taumel sucht, suchte ich den Tod. Ich habe ihn in Sobieskis Schlachten gesucht — und mich in der Stille vergraben, wie Vetter Oginski. Ich war ein Narr. Ich fühle den Spieß und die bohrende Wunde nicht. Stößt an. Es gibt Glück!

Grischka: Wenn Du meinst?

Starschenski: Ja, es gibt Glück.

Dimitri: Wo?

Starschenski: Setzt Euch: im Weibe ist Glück.

Dimitri und Grischka lachen laut auf.

Starschenski: Ihr lacht? Warum lacht Ihr?

Dimitri: Weil Du das sagst.

Starschenski: Wißt Ihr es anders?

Grischka, lachend: Ich denke wohl. Was mich betrifft, mir sind alle Weiber schal geworden.

Starschenski: Alle?

Dimitri: Alle, wie ich sie nacheinander genoß.

Starschenski: Vielleicht. — Alle sind schal, außer einer.

Dimitri: Ei! Die wäre?

Starschenski: Sie!

Grischka, nach kurzem Stillschweigen: Schwager, Du bist ein Wunder von Mann! Nach bald drei Jahren der Ehe sprichst Du so.

Starschenski: Ja, so spreche ich immer noch.

Dimitri: Und nichts von Ueberdruß?

Starschenski: Nichts davon! Hört mir zu: Als ich vor vier Jahren in jener Regennacht durch die Straßen von Warschau ging und sie zuerst vor mir auftauchte ...

Dimitri: Eine schlimme Zeit für Vater und Schwester.

Grischka: Eine böse Zeit.

Starschenski: Für beide böse, doch nicht für mich.

Grischka: Verflucht die Meute, die meinen Vater ins Elend hetzte.

Dimitri: Verdammt die Knechte und feigen Schergen, die Vater und Schwester zu Bettlern machten.

Starschenski: Ja, elend war sie, einer Bettlerin sah sie gleich, wie sie mir nachlief und Hilfe erflehte ... doch nichts davon! — Sobald ich mit ihr in die Kammer trat ...

Dimitri: Jawohl: wo unser zum Tode erkrankter, armer Vater, ins Stroh gewühlt, den Kopf auf einen Sattel gebettet, doch als ein Held sein Ende erwartete.

Starschenski: Ich sah nur sie! Die Kerze flackerte auf, doch ich sah nur sie! — Und seit der Stunde, in jeder wachen Minute langer Jahre ... ich sah nur sie! Immer mehr versonnen: Sie verstellt mir das All! Sie ist mir das All! — Ich sehe nur sie!

Dimitri, nach einigem Zögern, listig: Schwager!

Starschenski: Sprich! Sage, was Du willst.

Dimitri: Du hast viel für uns getan.

Starschenski: Nichts! Es ist nichts! Was ich für Euch tun kann, ist nichts.

Grischka: Nein, Du hast viel für uns getan. Die Dankesschuld ist zu groß, wir werden sie niemals abtragen: bitter genug, sie noch häufen zu müssen! Indessen wir stehen im Kampf. Wir schlagen uns für Freiheit und Ehre des Standes, dem wir zugehören. Dazu dienen wir auch der Sache des Volks.

Starschenski: Ich nicht.

Grischka: Das halte getrost, wie Du willst. Wir gönnen Dir jedes Glück. Wir hingegen sind unbehaust. Unsere Feinde geben uns keinen Frieden. Ohne Geld keine noch so kurze gesicherte Rast.

Starschenski: Fordert, wieviel Ihr wollt.

Dimitri: Tausend Goldgulden.

Starschenski: Ihr sollt sie haben, doch Hand auf den Mund!

Der alte Hausverwalter tritt ein.

Starschenski: Was willst Du, Timoska?

Der Hausverwalter: Ich störe. So komme ich ein anderes Mal.

Starschenski: Tritt näher, Timoska. — Verzeiht mir. — Ich habe mich gewöhnen müssen, das Meine mit Ernst zu verwalten. Weit über hundert Gespanne gehen auf meinen Aeckern. Mehr denn fünfhundert Bauern sind bei der Arbeit.

Dimitri: Du bist das Muster von einem Wirt.

Starschenski: Berichte mir also, Timoska! Seht,

er ist meine rechte Hand. Wir beide wandern tagelang durch meine Felder, Forsten und Meierhöfe.

Grischka: Das Auge des Herrn macht die Kuh fett.

Dimitri: Und den Knecht mager, jawohl.

Starschenski: Einerlei. Es tut wohl, einer Pflicht zu genügen. Es sitzt sich fröhlicher beim Mahl nach getaner Arbeit. Und Elga wird lachen!

Grischka: Ja, sie lacht fast zuviel. Aber weißt Du was, Dimitri, laß uns zu ihr gehen!

Beide verbeugen sich kurz und gehen.

Starschenski: Was brummst Du, Alter? Sprich deutlich zu mir.

Der Hausverwalter: Herr, es ist ärgerlich.

Starschenski: Was?

Der Hausverwalter: Der blonde Knecht hat die Deichsel des Kutschwagens zerbrochen.

Starschenski: Laß eine neue machen. — Ist es nichts weiter?

Der Hausverwalter: Herr, es ist ärgerlich.

Starschenski: Hm! — Noch etwas?

Der Hausverwalter: Ja, Herr, noch etwas.

Starschenski: Ist Weizen auf dem Boden umgekommen?

Der Hausverwalter: Nein.

Starschenski: Ei, muß man Dir die Worte mit Zangen herausziehen? — Hat das große Gewitter viel Schaden gemacht?

Der Hausverwalter: Nein.

Starschenski: Ist der Marder in den Taubenschlag gefallen oder was?

Der Hausverwalter: Herr, es ist ärgerlich. Ich freue mich, daß Ihr nicht mehr mißmutig sitzet und im Finstern grübelt. Ich freue mich, daß wir eine liebe Herrin bekommen haben, und daß Ihr ein Töchterchen auf den Knieen wiegt ...

Starschenski, ungeduldig: Nun, und was freut Dich nicht?

Der Hausverwalter: Daß Ihr Euch mit Pan Dimitri und Pan Grischka so sehr einlaßt.

Starschenski: Seit einem Jahre selten genug, scheint mir.

Der Hausverwalter: Es kann Euch Gut und Glück kosten —

Starschenski: Höre, Du Graukopf: Du bist alt und treu, deshalb verzeih ich Dir. Ich will Dir sogar Rede stehen. Was Pan Grischka und Dimitri tun, das mögen sie tun. Ich kann Ihrer Seelen Hüter nicht sein. Was mich betrifft: ich bin dem König ergeben und baue mein Land. Jetzt aber sage, was bringt Dich darauf?

Der Hausverwalter: Sie kommen zu oft.

Starschenski: Wer kommt zu oft?

Der Hausverwalter: Pan Dimitri und Pan Grischka. — Die Bauern im Dorfe wissen es.

Starschenski: Vor dreiviertel Jahren sind sie zum letzten Mal bei mir gewesen.

Der Hausverwalter: Die Bauern wissen es anders.

Starschenski: Dann sind sie Dummköpfe!

Der Hausverwalter: — Herr, — ich habe es mit diesen Augen gesehen ...

Starschenski: Was hast Du gesehen?

Der Hausverwalter: Wie der heimliche Bote kommt und geht bei der Nacht.

Starschenski, erstaunt und befremdet: Ein heimlicher Bote kommt und geht? Wo kommt er her? Wo geht er hin?

Der Hausverwalter: Durch dasselbe Pförtchen.

Starschenski: Hinten im Garten? Am alten Turm?

Der Hausverwalter: Wo Pan Grischka und Dimitri heute hereintraten.

Starschenski: Wer hat den Schlüssel zu Pförtchen und Turm?

Der Hausverwalter: Pani Elga.

Starschenski: Zum Teufel!! Geh! Was schwatzest Du da —

Der Hausverwalter entfernt sich nach einer tiefen Verbeugung.

Die Stimme Elgas: Starschenski, mein Falke, komm!

Starschenski steht geistesabwesend.

Elga tritt ein: Hörst Du nicht, warum ich rufe?

Starschenski, erwachend: Riefst Du mich?

Elga: Wie? Was? Hast Du geträumt?

Starschenski, mit einem qualvollen Seufzer: Schwer! —

Elga: Schwer hast Du geträumt? Was hast Du geträumt, armer Nachtwandler?

Starschenski: Küsse mich!

Elga, unter leidenschaftlichen Küssen: Da! da! und da! Willst Du noch mehr?

Starschenski: Sieh mich an.

Elga: Nun? — Sieht ihm frei und fest ins Auge. Was ist's? —

Starschenski, nachdem er sie tief und forschend angesehen: Nichts!

Elga: Was fehlt Dir?

Starschenski, befreit: Nichts! Es ist gut! Er küßt sie auf die Stirn.

Dritte Szene

Der Raum verwandelt sich in ein Schlafzimmer. Elga ist vor ihrem Toilettentisch beschäftigt. Die Amme mit dem schlafenden Kind auf dem Arm ist bei ihr. Es ist nachts gegen elf Uhr.

Elga: Geh, Amme, geh mit dem Kinde vorsichtig hinaus. Du sollst auch heute nacht nicht im Zimmer nebenan schlafen mit ihr. Dortka wird Dir helfen die Wiege ins gelbe Zimmer tragen. Ich bin furchtbar müde und mag die Nacht nicht gestört sein.

Die Amme: Ach, Herrin, es ist unnütz. Ich kenne sie. Ich weiß es voraus, wenn sie unruhig sein will. Sie wird Euch heute die Nacht hindurch so ruhig im Bettchen liegen und stumm wie ein Fischchen.

Elga: Tu, was ich sage. Einerlei.

Die Amme: Freilich tu ich das. Wofür wäre ich sonst eine gehorsame Dienerin? Sie wacht! Komm, kleine Meerkatze, komm. Machst große Augen. Schau', wie die liebe Mutter sich schmückt. Sternchen auf der Brust! Schöne rote Flimmersteinchen im Ohr.

Elga, in den Spiegel vertieft: Ei, bist Du immer noch da! Geh! Mach', daß Du fortkommst.

Die Amme entfernt sich mit dem Kind.

Elga singt für sich:

Ich bin ein wilder Vogel
und fahre daher.
Ich bin ein weißer Falke,
ein schwanenweißer Sperber!

Ich segle unter der Sonne
und über meinem Schatten:
Tief unter mir mein Schatten,
mein Schatten zieht mit mir.

Wer ist denn draußen? Dortka, bist Du es?

Dortka, die Kammerzofe, tritt ein.

Dortka: Ja, Herrin.

Elga: Ist der Graf ausgeritten?

Dortka: Ja, Herrin. Er ist fort. Ich hörte, wie er zum Verwalter sagte: ich habe so viele Geschäfte, ich übernachte heute in der Stadt.

Elga: Setzt sich aufs Pferd, reitet davon, sagt mir nicht einmal gute Nacht. — Leichtsinnig: Sei's drum.

Dortka: Ich hörte, wie er dem Verwalter Grüße für Euch auftrug.

Elga: Dem Timoska?

Dortka: Ja.

Elga: Auch ein Liebesbote.

Dortka: Aber ein wackeliger.

Elga: Ich habe die Rubinen ins Ohr gehangen, ist es recht?

Dortka: Ihr braucht sie nicht. Ihr habt welche auf den Lippen.

Elga: Ah, aha! Poesie! — Machst Du denn auch Gedichte, Dortka?

Dortka: Nein. Oder nicht gute wenigstens. Pan Oginski macht bessere.

Elga: Woher weißt Du das?

Dortka: Habt Ihr mir nicht eines seiner Gedichte vorgelesen, erst jüngst?

Elga: Welches?

Dortka: Von einem Falken war es oder so 'was.

Elga: Ist es nicht schön? — Horch! — —

Dortka: Es ist nichts. — Habt Ihr etwas gehört?

Elga: Es war mir, als hätte das Gartenpförtchen geknarrt.

Dortka: Es knarrt nicht. Ich habe selbst Oel in die Eisenringe gegossen.

Elga: Ist die Mutter zu Bett?

Dortka: Ja.

Elga: Pani Marina ist gut und still. Sie hat Frieden. Meine Mutter war nicht so. Aber sie war wunderschön.

Dortka: So schön wie Ihr?

Elga: O, Dortka, ich bin nichts gegen sie! So schön ist meine Mutter gewesen. Auf hundert Werst im Umkreis hieß sie die Schöne bei den Leuten. — Ich habe einmal etwas Furchtbares gesehen, Dortka. Wir hatten einen Knecht, er trug mich oft auf seinen Schultern — ach oft! oft ... Seine Knochen waren wie Mammutknochen, doch sein Seelchen wie eines Singvögelchens. — Eines Morgens hatte er sich an der Tür meiner Mutter aufgehängt.

Dortka: Der Narr! Durfte er seine Augen so hoch erheben?

Elga: Geht es Dir auch so, Dortka?

Dortka: Wie?

Elga: Daß Dir am Abend etwas von dem Traum der vergangenen Nacht wiederkommt. Den ganzen Tag ist er fort, plötzlich schwebt etwas davon an der Seele vorbei.

Dortka: Wißt Ihr, daß Ihr geschrieen habt in der gestrigen Nacht?

Elga: Nein.

Dortka: Es war ein gellend nadelspitzer Schrei, der mich aufweckte, er war so fremd, wie gar nicht von Euch.

Elga: Nicht träumen! Ueberhaupt nicht träumen! Ich sah etwas Schwarzes, Lichter, einen Toten, glaube ich, man sieht oft Tote im Traum.

Dortka: Das bedeutet Glück!

Elga: Es ist heute so hell, Dortka! Der Mond scheint so furchtbar hell. Fast taghell ist es.

Dortka: Aber die großen Kastanien haben Blätter bekommen, da gibt es Schatten. Im Winter war es viel schlimmer.

Elga: Die Bäume haben Blätter und Blüten bekommen, nicht nur die Kastanien. Wie süß der Geruch des Flieders ist! Ach, Dortka! Dortka! ...

Dortka: Nun, Herrin?

Elga: Ich lieb ihn so.

Dortka: Gott weiß es, daß Ihr ihn liebt.

Elga, plötzlich mit Hast: Aber weißt Du: er soll nicht kommen! Geh, sag' ihm ... geh schnell und sag' ihm das! Geh, Dortka: er soll nicht kommen.

Dortka: Was habt Ihr doch heut? Weshalb zittert

Ihr doch? Warum fürchtet Ihr Euch? Es ist alles in tiefer Ruh. Ist es denn heut das erste Mal, Herrin? Weiß ich denn nicht, wie Ihr die Minuten verflucht habt, weil sie zu langsam verstrichen bis heut? Wie es sollte, ist alles gekommen: der Herr ist in Warschau! Was bangt Ihr denn?

Elga: Was hab ich gesagt?

Dortka: Er soll nicht kommen, habt Ihr gesagt.

Elga: Geh, lauf, Dortka, so schnell Du kannst ...

Dortka: Er soll nicht kommen?

Elga: Bist Du bei Sinnen! — Dortka.

Dortka: Was?

Elga: Ich hörte Hufschlag!

Dortka: Es sprengt jemand davon. Es wird der Verwalter sein. Sein Pferd stand im Stalle gesattelt, als ich vorhin drüben war und den Knechten und Mägden Branntwein brachte.

Elga: Traust Du dem Verwalter?

Dortka: Nein. Aber der alte Timoska ist taub und blind, er hat keine Zähne und Fäuste. Er hört, sieht, beißt und schlägt nicht.

Elga, belustigt, dann erschreckt: Sieh doch: da ist Licht ... drüben ist Licht.

Dortka: Wahrhaftig, im alten Wartturm ist Licht.

Elga: Schnell, gib mir den Schafpelz.

Dortka: Wollt Ihr hinüber?

Elga: Was sonst?

Dortka: Er sollte nicht Licht machen.

Oginski kommt.

Elga: Wo kommst Du herein?

Oginski: Das Ausfallspförtchen stand offen.

Dortka: Ich ließ es offen stehen aus Vorsorge.

Oginski: Da, nimm. — Er gibt Dortka Geld, sie entfernt sich.

Oginski und Elga fliegen einander in die Arme.

Elga: Warum bist Du so lange nicht zu mir gekommen?

Oginski: Ich weiß nicht. Ich bin herumgegangen auf den einsamen Feldwegen und durch die Schluchten der Wälder, immer einsam, ganz einsam; und doch war ich bei Dir.

Elga: Was hab ich davon? Wenn Du fort bist, bist Du mir fort. Wenn Du fort bist und Du sagst, daß Du dennoch bei mir bist, so bist Du doch nicht bei mir.

Oginski: So komm, komm mit mir! Warum bliebst Du hier? Warum folgtest Du mir nicht?

Elga: Papperlapapp! Küsse mich!

Oginski küßt sie leidenschaftlich; danach eindringlicher: Warum folgst Du mir nicht?

Elga: Wohin?

Oginski: Ich habe ein wenig Geld vom Starosten Laschek geerbt, Du weißt es. Wir können ins Ausland. Wir könnten glücklich sein.

Elga: Soll ich Hemden und Strümpfe waschen?

Oginski: Ich werde für Dich arbeiten. Ich will mir das Schlafen abgewöhnen und Tag und Nacht für Dich arbeiten.

Elga hält ihm den Mund zu: Nein, nein, mein Freund, daraus wird nichts.

Oginski: So liebst Du mich nicht.

Elga schüttelt mit fatalem Lächeln den Kopf.

Oginski: So laß uns ein Ende machen!

Elga: Oginski!

Oginski: Ei, es führt zu nichts! Es führt wirklich zu nichts! Du liebst mich nicht: Du liebst Starschenski! Er ist Dein Gatte! Gut! So sei's!

Elga: Ich liebe Starschenski nicht!!

Oginski: Aber Du liebst mich auch nicht. Elga, man hat es mir gesagt: Deine Tage verstreichen unter Lachen und Jauchzen, wenn ich fort bin. Du bist fröhlich und tanzest. Im Tanz bist Du unermüdlich, sagen sie, und jedes Fest ist Dir zu kurz. — Elga! Elga, weine nicht.

Er küßt ihr die Tränen aus den Augen.

Elga: Ach... Du!... Laß!... Es ist nichts! — — — Starschenski wird Dich zu uns aufs Schloß laden, weißt Du schon?

Oginski: Nein.

Elga: Wirst Du kommen?

Oginski, ernst und fest: Ich werde kommen, wenn er mich ladet.

Elga: Er wird Dich laden. — Meine Brüder waren hier.

Oginski: Sie wollen Geld von ihm?

Elga: Ich weiß nicht. Aber ich habe ihm gesagt, was Du mich geheißen hast: daß ihre Unternehmungen töricht

sind und ihre Verschwendung sinnlos. Er hat mir versprochen, ihnen keinen Heller ferner zu geben. — Mit innerlichem Lachen: Drollig war es!

Oginski: Was?

Elga: Sie sprachen von Dir.

Oginski: Wie sprachen sie wohl von mir?

Elga: Mitleidig.

Oginski: Hanswürste sind es.

Elga: Man hätte denken können, Du seiest ein armes, hungriges Schaf und sie zwei Löwen.

Oginski: Ein Löwe bin ich nicht.

Elga: Es hörte sich an, als hätten sie Dich nur immer am Fädchen gezogen all die Zeit.

Oginski: Starschenski: glaubt er ihnen?

Elga, lachend: Er wird Dich aus purem Mitleid zu Gaste bitten.

Oginski: Und dennoch komme ich!

Elga: Nein, komm nicht!

Oginski: Weshalb nicht?

Elga, zerknirscht: Ich werde noch schlechter werden, wenn Du kommst. —

Dortka stürzt herein.

Dortka: Fort, fort, Pan Oginski! Sie suchen den Garten ab.

Oginski: Wer?

Dortka: Sie haben das Licht im Wartturm gesehen.

Oginski springt zum Fenster hinaus.

Elga: Schließ das Pförtchen.

Dortka rennt hinaus. Elga, allein, eilt ans Fenster, darauf an die Tür. Plötzlich schreit Dortka draußen auf und wird, noch schreiend, von Starschenski hereingeführt.

Starschenski: Bekenne!

Dortka: Was soll ich bekennen?

Starschenski: Bekenne, Dirne! Und wehe Dir! Eine Lüge wäre Dein Tod.

Elga, plötzlich mit Heftigkeit: Was willst Du von ihr, und was hat sie getan?

Starschenski: Das eben will ich wissen von ihr! Bekenne, Dirne! Wo ist der Mann? Wer war der Mann? Timoska! Immer herein! Habe keine Furcht: ich befehle es Dir! Wer war der Mann? Er schlich durch das Pförtchen. Wir haben ihn beide genau gesehen. Ich habe ihn gesehen und der Verwalter auch.

Elga: Verwalter! Verwalter! Und stets der Verwalter! Dein Verwalter mag auf Knechte und Mägde achten! Das Bereich seiner Herrin geht ihn nichts an! Oder hättest Du etwa Deinen Verwalter über die Ställe und zugleich über Dein Weib gesetzt?

Starschenski: Elga!

Elga: Was willst Du?

Starschenski: Ich kenne Dich nicht.

Elga: Die Mutter schläft und das Kind, was kommst Du und machst einen sinnlosen Lärm, daß alle im Schlosse zusammenlaufen?

Starschenski: Ich will nicht Dirnen im Hause haben! Ich will nicht, daß sie in meinem Hause den

Feinden des Königs Unterschlupf bieten. Mein Schild ist rein und mein Haus soll rein sein: keine Diebshöhle, keine Herberge für Gesindel. Deshalb bekenne, Dirne, oder: hinaus! Und, Verwalter, die Hunde hinter ihr drein!

Elga, mit wildester Energie: Sie ist meine Zofe. Du wirst es nicht tun.

Starschenski: Was werde ich nicht tun?

Elga: Du wirst sie niemals davonjagen!

Starschenski: Das werde ich, so Gott mir ...

Elga: Niemals! Oder sie und mich zugleich. — Lieber will ich in Armut leben, als zur knechtischen Dienerin Deiner Knechte werden. Weise den Verwalter hinaus!

Starschenski: Elga ...

Elga: Laß mich!

Starschenski: Komm zu Dir!

Elga: Dann reize mich nicht weiter! — Dortka, hierher! Sie reißt Dortka von der Hand Starschenskis zu sich. Und dort hinein!

Dortka entfernt sich weinend unter Elgas Schutz.

Elga, beruhigter und mit Festigkeit: Dortka gehört mir. Ich bin ihre Richterin. — Willst Du mich ferner kränken, so laß den Morgen herankommen. Gönne wenigstens meinen Gliedern bis dahin ein wenig Ruhe und Schlaf. Sie geht Dortka nach, man hört, wie sie von innen die Türe zuschließt.

Der Hausverwalter, zu Starschenski, der regungslos in sich gesunken steht: Pan Starschenski! — Pan Starschenski! — Wollt Ihr nicht zur Ruhe gehen, Pan Starschenski?

Vierte Szene

Der Speisesaal in Starschenskis Schloß, kurz vor Sonnenaufgang. Im Lehnstuhl, vor einem der hohen Fenster, Starschenski, noch wie am Abend vorher gekleidet, vor sich hinbrütend.
Zwei Diener, ohne Starschenski zu bemerken, sind im Begriff, den Raum in Ordnung zu bringen.

Erster Diener: Was hat es doch gegeben heut nacht?

Zweiter Diener: Ich habe geschlafen.

Erster Diener: Der Herr hat gelärmt, und der Verwalter war die ganze Nacht auf den Beinen.

Zweiter Diener bemerkt Starschenski: Pst! — Was ist das?

Erster Diener: Heiliger Ambrosius von Krakau!

Zweiter Diener: Es ist der Herr.

Starschenski, aufmerksam werdend: Was wollt Ihr?

Erster Diener: Den Saal kehren, Herr, und den Tisch für das Frühstück bereiten.

Starschenski: Hm, das tut! — He, Du!

Erster Diener: Zu dienen, Erlaucht.

Starschenski: Der Verwalter soll kommen.

Der Diener entfernt sich, Starschenski versinkt wieder in Grübelei. Der Hausverwalter tritt ein.

Der Hausverwalter, sich bemerklich machend, mit Vorsicht: Herr ... Ihr ließet mich rufen, Herr.

Starschenski sieht ihn fremd an: Ja. — Hm.

Der Hausverwalter: Ihr ließet mich durch den Diener rufen, Herr.

Starschenski: Ja, so! Der Verwalter! — Komm her, Timoska! — Er faßt seine Hand. Was wollt ich doch sagen, Timoska? Ja, so: nach Warschau will ich!

Der Hausverwalter: Zu dienen, Erlaucht. Ich will den Schimmeln die Geschirre auflegen lassen.

Starschenski: Geh! — — Bist Du da, Verwalter?

Der Hausverwalter: Ja, Herr.

Starschenski: Ein Arzt soll kommen.

Der Hausverwalter: Bist Du krank, Herr?

Starschenski: Ich glaube wohl. Ich denke wohl, daß ich krank bin. Mich friert. Bringt mir meinen Pelz.

Der Hausverwalter: Du solltest Dich wieder legen, Pan, solltest zu Bett gehen.

Starschenski, während man ihm den Pelz umlegt: Nach Warschau will ich.

Der Hausverwalter, halblaut zu den Dienern: Macht Feuer im Kamin, damit es warm wird im Saal. Der Herr friert, beeilt Euch. Und heißt bald den Samowar bringen, sogleich heißen Tee für den Pan.

Starschenski: Bringt Tee! Jawohl! Es tut gut in dem Pelz! — Warum bin ich hier? Bin ich gar nicht zu Bett gewesen?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starschenski: Warum nicht? — — — Geh. —

Der Hausverwalter ab. Starschenski ist aufgestanden und geht, unruhig grübelnd, hin und her. Ein Diener bringt den Samowar, gießt Tee ein, und Starschenski trinkt.

Starschenski, nachdem er getrunken: Weckt Pani Marina, sagt, ich lasse bitten.

Erster Diener: Pani Marina kommt aus der Kirche.

Marina kommt.

Starschenski, erzwungen harmlos: Guten Morgen, Mutter.

Marina: Gottes Segen, mein Sohn.

Starschenski: Ja, Gottes Segen. Komm, setz' dich. Sitz und trink Tee. Wir wollen miteinander sitzen. Bringt Licht! Es soll hell um uns sein. Bringt Licht! So, Mutter. Lange haben wir nicht so allein miteinander gesessen.

Marina: Lange nicht, guter Sohn. Es liegt nicht an mir. Ich versäume die Frühmesse nie. Ihr aber geht spät zu Bett und spät aus dem Bett. Es liegt nicht an mir.

Starschenski: Ich weiß.

Marina: Es liegt mehr an Euch, lieber Sohn. Doch Du siehst blaß. Was fehlt Dir?

Starschenski: Nichts. — Wie lange haben wir nicht so allein beim Frühstück gesessen, Mutter? Wie lange?

Marina: Beinahe zwei Jahre nicht.

Starschenski: Man kann eine Leiter hinaufsteigen und wieder herabsteigen. Nicht wahr?

Marina: Ich denke wohl, lieber Sohn. Weshalb fragst Du das?

Starschenski: Weil es auch eine Leiter gibt, die

man nur hinaufsteigen kann, Mutter. Ich bin auf dieser Leiter sehr hoch gestiegen. Ich sah die Erde nicht mehr. Wer nun zurück wollte, müßte zerschellen.

Marina: Warum? Wir sind alle in Gottes Hand!

Starschenski: Du fragst, warum? Steigt man aufwärts, so tritt man Sprossen von Elfenbein: rückwärts sind sie verwandelt in glühendes Eisen.

Marina: Auf diese Weise müßte man fallen.

Starschenski: Jawohl! Fallen und unten zerschmettert liegen, Mutter.

Marina: Was ist das für eine seltsame Himmelsleiter, die Du da meinst?

Starschenski stöhnt auf: Ich könnte nicht leben, wie ich früher gelebt! Da unten könnt ich nicht leben! — —

Marina: — — Sonderbar bist Du heut! — Komm! Ich mag Dich nicht fragen, welcherlei Sorge Du hast, doch vertrau' auf Gott! Sieh, die Sonne steigt eben herauf hinter Deinen Feldern. Höre die Vögel in Deinen Gärten und über den Saaten Gott und den Frühling loben. Erfülle Dein Herz mit dem neuen Morgen, ermanne Dich, Sohn! — Oder bist Du krank?

Starschenski: Sie loben Gott und sie loben den Frühling, Mutter! Es ist ein Jubel, der einem zum Höllenhohn werden kann. — Da unten könnt ich nimmermehr leben!

Marina: Was meinst Du damit?

Starschenski: Sieh, Mutter: Nicht alle, die den Frühling sehen, sehen den Frühling. Manche vermeinen

den Frühling zu sehen, und sehen ihn nicht. Ich werde es Dir nicht begreiflich machen. Hier liegt das Geheimnis des Lebens! Sieh, ich weiß, Dir klingt es verwirrt ... und Gott erwählet, ach, wie wenige! Niemand weiß von dem Wunder des Frühlings zu sagen, der das nicht kennt ... der das nicht erfahren hat, Mutter! Nur der allein, der es weiß und erfuhr, nur der allein hört Gott lachen. — Man hört Elga laut und heiter lachen im anstoßenden Zimmer. Starschenski wird bleich, erhebt sich und faßt nach dem Herzen. Mutter ... ich ...

Marina: Du bist ernstlich krank, Sohn. Wir müssen sogleich den Arzt rufen. Sogleich! Du fieberst! Es scheint ein Fieber im Anzug!

Starschenski: Hier hilft kein Arzt! Sei ruhig, es ist nichts. — Es war Elga, die lachte, nicht? — Ja, Mütterchen, wie ich sagte. Es ist nun so! Und es ist nicht anders! Ertrag es, Mutter, finde Dich drein.

Elga kommt, ganz harmlos, mit voller, überquellender Lebensfrische.

Elga: Guten Morgen, mein Falke. — Nun? —

Marina: Deinem Gatten ist nicht wohl, Elga.

Elga: Nicht wohl? Laß sehen: kann ihn sein Weib nicht gesund machen? Krank sein ist häßlich. Pfui. Ein kranker Mann, ein häßlicher Mann! — Sie setzt sich auf seine Kniee und küßt ihn. Wie? Hab ich nicht recht? — Gelt, nun bist Du gesund?

Starschenski: Elga! —

Er bricht in unterdrücktes, nervöses Schluchzen aus.

Elga: O! O! Ach! Und was ist mir nun das?! Held Starschenski! He, Erlaucht! Weinen will der Held? Der starke Mann weinen, Tränen will er weinen um nichts? Heiße, salzige Tränen. Warum? — Festige Dein Herz, stärke Deine Glieder und dann fort mit mir: zu Wagen, zu Pferd, durch den Wald, ins Feld! Frisch und stark muß ein Mann sein! Nicht weichmütig und matt! Als Starschenski sie glühend umarmt: So! So! Nun kommt wieder Leben in ihn! Ja, drücke mich, küsse mich! Nimm Leben von mir, ich habe genug für zwei.

Starschenski, verwandelt: Ach, Mutter, richte doch Deine alten Augen auf dies Geschöpf: ist sie nicht schön, Mutter? Ist sie nicht wie die Genesung, Mutter, so schön? Schön und mein!

Elga: Wasser verjüngt! Wasser erfrischt und verschönt! Ich bin durch den See geschwommen. Tue wie ich! Da wird alles Kranke von der Seele gespült.

Starschenski: Bleib doch, Mutter! Mir ist wieder frei und gut.

Marina: So ist mir auch, wenn Dir frei und gut ist. Doch laß mich jetzt. Ich will zu dem Kinde hinein. Sie muß mich sehen, wenn sie aufwacht. Sie ist es gewohnt.

Starschenski: Gib klein Elga an meiner Statt einen Morgenkuß. Marina nickt und entfernt sich.

Elga hat sich erhoben und vor Starschenski hingestellt: Steht mir das Kleid?

Starschenski: Ich lieb' Dich so sehr! ...

Elga: Sie schwört, es sei das Allerneueste von Paris.

Starschenski umarmt sie wiederum: Ich liebe Dich so! Ich könnte Dich töten, so liebe ich Dich!

Elga, mit leiser Ungeduld: Wieder drückst Du mich so.

Starschenski hält sie an beiden Armen: Mein Eigentum bist Du! Mein Eigentum! Du bist mein kostbares Eigentum! Du bist wie ein Krug! Es gibt kein zweites Gefäß so köstlich wie Dich in der weiten Welt und wär es aus Onyx oder Jaspis geschnitten. Man trinkt daraus den köstlichsten Wein. Nie wird es leer. Er küßt sie.

Elga macht sich los: Dortka kommt.

Dortka, ein wenig schüchtern, tritt ein. Sie stellt einen großen Strauß Veilchen auf den Tisch, einen kleineren behält sie in der Hand.

Elga: So. — Stell hierher. — Nun ...? Schmücke den Herrn! — Nun ...?

Dortka kniet vor Starschenski und küßt seine Hand: Verzeihung, Herr!

Starschenski nimmt den kleinen Veilchenstrauß entgegen: Steh auf, es ist gut. Der Hausverwalter kommt.

Der Hausverwalter: Der Wagen steht vor der Tür, Herr.

Starschenski: Ein Wagen? Was für ein Wagen, Timoska?

Der Hausverwalter: Ihr wolltet nach Warschau, Herr.

Elga: Du wolltest nach Warschau?

Starschenski: Ich will es nicht mehr.

Elga faßt und zieht Timoska am Ohrläppchen: Du bist ein

alter Dummkopf, Timoska! Verstehst Du mich? Scheinheilig bist Du! Warst auch einmal jung! Mißgönnst dem Mädchen sein bißchen Sünde! — Nun laß nur die Pferde angespannt. Wir wollen fahren, der Herr und ich. Komm, Dortka, leg' mir den Mantel um.

Sie geht hinaus. Dortka folgt ihr.

Starschenski hat Elga zugenickt, geht nun, allein mit dem Hausverwalter, mehrmals auf und ab, dann bleibt er stehen und wendet sich ungnädig an Timoska: Was stehst Du noch?

Der Hausverwalter: Herr ...

Starschenski: Du hast mir mit Deiner Torheit übel gedient.

Der Hausverwalter: Bestrafe mich, Pan!

Starschenski: Ich sollte Dich strafen, jawohl, Du hast recht! Ich werde lächerlich durch Dich! Soll ich, der Herr, den Liebeshändeln der Knechte und Zofen nachspüren?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starschenski: Nun also! Ich weiß, im Grunde war Deine Absicht gut. Aber Du sollst mich künftighin mit ähnlichen Torheiten nicht mehr behelligen. Hast Du gehört?

Der Hausverwalter: Ich habe gehört. — — Sollen wir heute den Hafer säen, Herr?

Starschenski: Tue, was Dir gut dünkt. Der Hausverwalter ab. Die Amme kommt, klein Elga auf dem Arme tragend. Kommt nur herein.

Die Amme: Wir suchen die Mutter.

Starschenski: Klein Elga nimmt mit dem Vater vorlieb. — Er hebt sie auf seinen Arm. — So! — Was hat sie da in der Hand?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti, Atti: das soll Vater heißen.

Starschenski: Was hat sie da in der Hand, Amme?

Die Amme: Es ist das Schmuckkästchen der gnädigsten Herrin, Erlaucht. Sie will es nicht hergeben.

Marina kommt.

Starschenski: Sieh, Mutter, was für ein herrliches Spielzeug klein Elga hat.

Marina: Ach, dahin seid Ihr verschwunden! Da mag man suchen ...

Starschenski: Klein Elga ist reich. Da, nimm sie, Mutter! — Er setzt sie der Mutter auf den Arm.

Marina: Sie hat einen Brautschmuck.

Starschenski, flüchtig verfinstert: Ich werde klein Elga nie einem Manne geben.

Klein Elga läßt das Kästchen aus der Hand fallen.

Marina: Heb auf, Amme, schnell!

Starschenski, heiter: Der Brautschmuck zerbricht! — Er hebt das Kästchen auf, blickt hinein, wühlt mit dem Finger darin; plötzlich entdeckt er etwas und nimmt es heraus. Ei, was ist das!?

Marina: Was hast Du denn da? Was war denn darin?

Starschenski, erdfahl: Nichts ist darin.

Marina: Was hast Du nur wieder? —

Sie gibt das Kind der Amme, die es forttragen will.

Starschenski: Bleib einmal, Amme! Stell' Dich dorthin mit dem Kinde! Und nun steh still!

Er vergleicht ein kleines Medaillonbildnis, das er in der hohlen Hand hält, mit den Zügen des Kindes.

Marina: Was machst Du doch da?

Starschenski: Komm und sieh! — Kennst Du das Bildnis?

Marina: Nein.

Starschenski: Den Mann, dessen Züge es darstellt?

Marina: — Ich kenne ihn nicht, Sohn.

Starschenski: Vergleiche einmal.

Marina: Was soll ich vergleichen?

Starschenski: Klein Elgas Augen und — diese Augen! Klein Elgas Brauen und — diese Brauen! Klein Elgas Haar und — dieses Haar! Ihr Kinn, ihren Mund — und diesen Mund! Du kennst den Mann!?

Marina: Nein. Ja. Vielleicht. Es ist vielleicht der Vetter Oginski.

Starschenski, furchtbar verändert, fast stammelnd: Jawohl! — Nun ... was ...? ... Ach, laß mich! ... Es ... es geht schon vorüber. — Freilich ja, es ist Oginski! — Jetzt kenn ich ihn! Der Vetter und Bettler und feige Schleicher! Der schlechte, kriechende, stinkende Hund! Laß ... laß ... ich glaube, Ihr holt den Arzt ... man will mich erwürgen ...

Marina: Gott im Himmel!

Starschenski, mit gewaltsamer Fassung, bald irrsinnig: Still, Mutter, still, komm, setze Dich her. Erzähle mir 'was. Ich bitte Dich: Du weißt mehr als ich! Du hast den Starosten von Laschek gekannt. Was ist es mit diesem Vetter Oginski? Was braucht sie ein Bild von dem Vetter Oginski?

Marina: So sei doch erst ruhig. Mäßige Dich. Die Amme mit dem Kinde ist hier.

Starschenski: Was geht mich das Kind an! Fort! Hinaus! — Die Amme mit dem Kinde entfernt sich. — O, Mutter, bete! Binde mich fest! O, Jesus Christus, sonst mord ich mein Kind.

Marina: So helfe Dir Gott in Gnaden, mein Sohn! Was hast Du? Was ist mit Dir vorgefallen?

Starschenski, trocken, hart, zitternd: Ich hab' wohl ein Fieber, wie Du sagst, doch laß es gut sein, es scheint vorüber. Doch, Mutter, bleibe; eins muß ich wissen — sieh, daß es klar wird innen bei mir. Erzähle mir von dem Vetter Oginski.

Marina: Was soll ich erzählen? Du weißt es ja. Er war im Hause des alten Starosten. Er ist mit Elga zusammen erzogen. Mehr weiß ich nicht.

Starschenski erhebt sich, zieht die Hausschelle: Mehr weißt Du nicht. — Doch ich muß mehr wissen! Alles!! Nun muß ich alles wissen. Der Hausverwalter tritt ein. Ich fahre nach Warschau, wie es bestimmt ist. — Der Hausverwalter ab. Zur Mutter: Leb' wohl! Starschenski

entfernt sich schnell. Marina blickt ihrem Sohne kopfschüttelnd nach.

Elga kommt, bereit zur Ausfahrt.

Elga: Ich bin bereit. — Wo ist der Graf?

Marina: Nach Warschau, mein Kindchen.

Elga, befremdet: Ei, wie das?

Fünfte Szene

Ein Saal im Schloß. Abend. Marina sitzt bei Licht am Stickrahmen. Elga geht langsam umher.

Elga: Ich verstehe nicht, was er in Warschau tut, nun schon den dritten Tag.

Marina: Ich auch nicht.

Elga: Und daß er den Verwalter mit sich genommen hat.

Marina: Ja, das ist auch nicht gut. Die Bauern kommen und fragen nach der Arbeit. Man weiß nicht, was man ihnen da antworten soll.

Elga: Es ist auch so furchtbar langweilig. Weißt Du, Mutter, ich langweile mich so leicht. Ich fürchte die Langeweile wie ein großes, scheußliches Untier mit schläfrigen Augen und triefigem Maul. Puh!

Marina: Ich langweile mich nie, mein Kind.

Elga: Das begreif ich nicht.

Marina: Siehst Du, es war bei uns nicht, wie bei Euch. Mein Vater war streng. Ich habe nur immer daheim getan, was ich sollte, nie, was ich wollte. Einem verflogenen Flaumfederchen mußt ich über drei Zäune nachklettern. Da war mir der Tag immer zu kurz. Du tatest daheim, was Du wolltest — und wolltest meist nichts tun: so hast Du's denn mit der Langenweile.

Elga: Ja, wozu sollte man wollen, Mutter?

Marina: Man soll, weil man soll.

Elga: Das verstehe ich nicht. Ich habe schon einige-

mal steile Berge mühsam erstiegen. Es lockte mich etwas hinauf ... ich wollte der Sonne, dem Himmel oder dem lieben Gott näher sein; was weiß ich! Allein, sofern ich das nicht gewollt hätte, Mutter, dann wäre ich sicherlich unten geblieben. Ich ersteige den Berg nicht, weil ich soll: die Langeweile peitschte mich denn.

Marina: Ihr Laschеks seid ein anderes Geschlecht: eigenwillig, leichten Sinnes, immer bereit, alles aufs Spiel zu setzen. — Deshalb verlort Ihr auch alles.

Elga: Und gewannen es wieder.

Marina: Du vielleicht.

Elga: Freilich ich!

Marina: Und kannst es wieder verlieren.

Elga: Freilich wohl! Auf und ab, immer auf und ab geht der Weg, und er schlängelt sich. Es ist besser, als immer alles auf grader Linie und in gleicher Ebene leben. Das Tier Langeweile ist steif wie ein Krokodil: Hügel auf, Hügel ab kann es schlecht folgen. Auch wenden kann es sich schlecht.

Marina, über der Arbeit sorgenvoll aufblickend: Hast Du denn gar keinen Sinn für ruhiges Glück?

Elga: Wenig.

Marina: Wer so lebt, lebt in beständiger großer Gefahr.

Elga: Das ist es eben. Das macht mir das Leben erst lebenswert. Der Tod geht einem zur Seite, fast sichtbarlich, und jagt einen immer tiefer ins Leben: hie kalt, hie heiß, hie Grausen, hie Glück.

Marina: Rede nicht so. Um Gott! Wer wird so vom Tode reden!

Elga: Ich stehe ganz gut mit ihm, besser, als Ihr mir zutraut. Er verdirbt mir die Laune nicht halb so wie Euch. Als ich damals am Krankenbette des Vaters stand, ohne Brot, ohne Geld, in einer Spelunke von Warschau, da rief ich ihn und erkannt ich ihn. Und weißt Du, was er mich lehrte, Mutter? Er lehrte mich lachen! Er lehrte mich auf eine ganz besondere Weise über vielerlei ernste Dinge des Lebens lachen. — Doch larifari! Noch lebe ich gern! — Wenn nur Starschenski heim käme.

Marina: Da ist Timoska.

Der Hausverwalter ist eingetreten.

Der Hausverwalter, zu Marina: Guten Abend, Herrin.

Marina: Wo ist Dein Herr?

Der Hausverwalter: Er hat mich vorausgeschickt, Herrin! Ich soll bestellen, Herrin!

Marina: Was sollst Du bestellen? Komm doch zu Atem!

Der Hausverwalter: Es kommt ein Gast mit dem Herrn. Sie sind hungrig und durstig. Ich soll bestellen, daß man die Tafel herrichtet.

Marina: Gelobt sei Gott, wenn es nichts Schlimmres ist! Mußt Du einen deshalb so erschrecken?

Elga: Wer ist der Gast?

Der Hausverwalter, lauernd: Ich kenne ihn nicht.

Elga: Wer kann es sein, Mutter?

Marina: Das frag ich Dich. Es ist nie seine Gewohnheit gewesen. Doch willkommen der Gast, wenn er fröhlich ist. Er möge uns allen die Stunden aufheitern.

Der Hausverwalter ab.

Marina: Ein Wagen fährt vor. Sie sind schon hier. Ich erkenne den Sohn am Schritt.

Elga, erblassend: Den Schritt Deines Sohnes erkennst Du?

Marina: Geh Du ihm entgegen, so bleib ich zurück.

Elga: Nein, Mütterchen, geh. Marina, ihrem Sohne entgegen, ab. Von einer anderen Seite Dortka heftig herein.

Dortka, mit heimlichem Freudenausbruch: Herrin, wer kommt? Wer kommt mit Erlaucht, dem Herrn Grafen, die Treppe herauf?

Elga: Still! Ich weiß!

Starschenskis Stimme, noch auf der Treppe: Elga, mein Täubchen!

Elga: Fort! Daß er Dich hier nicht sieht. Dortka ab. Starschenski tritt ein.

Starschenski, verändert, von Trunk und Leidenschaft merklich aufgeregt: Guten Abend, mein Täubchen.

Elga: Bist lange ausgeblieben.

Starschenski: Ja. Aber nun schilt mich nicht: ich habe Dir etwas mitgebracht.

Elga: Was hast Du mir mitgebracht?

Starschenski: Rate!

Elga: Seidene Hemden, um die ich Dich bat?

Starschenski: Ja. Seidene Hemden sind unten im

Wagen. Ich habe die kostbarsten ausgesucht. Indessen ich habe noch mehr mitgebracht, noch etwas. Rate!

Elga: Ich habe Dich sonst um nichts gebeten. Ich weiß es nicht.

Starschenski: Den Vetter Oginski habe ich Dir mitgebracht! —?

Elga, scheinbar ungläubig lachend, gibt ihm einen leichten Backenstreich: Ach! Narr, der Du bist!

Starschenski, unsicher: Freust Du Dich nicht?

Elga: Worüber sollt ich mich freuen? Ueber Vetter Oginski sollt ich mich freuen?

Starschenski: Ueber Vetter Oginski!

Elga: Habe ich Dir nicht meine Meinung gesagt? Doch nun er schon hier ist, wenn Du nicht scherzest: was soll man da tun? Er mag da sein oder nicht, ich kann es nicht ändern.

Starschenski: Komm herein, lieber Vetter! Drücke Dich nicht an den Wänden herum.

Oginski tritt ein.

Oginski: Wann hätte ich das wohl getan? Es beliebt Euch zu scherzen, Erlaucht! — Euer Diener, gnädigste Gräfin.

Elga: Guten Abend, Vetter!

Starschenski: Verzeiht mir, Pan Oginski. Ich wußte nicht, wie es mir kam. Dies ist ein alter Herrensitz. Und besonders die Wände im Treppenhaus sind immer feucht, schwammig und giftig. Es wäre mir leid um Euren kostbaren, neuen Rock. — Kommt, setzet Euch, seid mein

Gast und mein Freund! — Wie ist es Dir ergangen, mein Täubchen, seit ich fort war? Hast Dich gesehnt nach mir? Sie sehnt sich nach mir, Pan Oginski. Wie das Kind den Stieglitz, hält sie mich festgebunden am Bein. Ich gehe nur eine halbe Werst hinaus ins Feld, so sehnt sie sich schon. Nicht wahr, mein Täubchen?

Elga: Du redest Unsinn, Starschenski.

Starschenski: So? Rede ich Unsinn? Es mag wohl sein! Wir waren in Warschau ein wenig wild, wir beide. Nicht wahr, Oginski? Aber Freunde sind wir geworden!

Elga: Höre, Du! Du solltest heute abend nicht mehr Wein trinken.

Starschenski: Weshalb nicht?

Elga: Du solltest heut abend nicht mehr trinken, glaube mir.

Starschenski, den Arm um Elga legend: Ist sie nicht schön, Oginski?

Elga: Laß mich frei.

Starschenski: Ist ihr Mund nicht süß und zart, wie eines saugenden Kindes Mund ...

Elga: Du sollst mich lassen!

Starschenski: ... und keusch, noch nicht entwöhnt von der Mutterbrust?! Es ist ein gefährlicher Mund! Sieh, wie es zuckt um diesen gefährlichen Mund, Oginski! Reise durch Polen und Rußland, durch alle Orte, Steppen und Wälder Asiens, so findest Du keinen Mund wie diesen und so verführerisch.

Elga: Laß mich los! Verzeih ihm, Vetter! — Du bist betrunken! Sie geht hinaus.

Oginski: Ihr seid nicht gut zu Eurem Weibe.

Starschenski: Nein!

Oginski: Ihr solltet besser zu Eurem Weibe sein.

Starschenski: — Ich sollte mein Weib mit Ruten züchtigen!

Oginski: Hm. — Weshalb bin ich hier? — Die Leute haben mir manches von Euch erzählt. Zuweilen haben auch Elgas Brüder von Euch gesprochen: ich habe gedacht, Ihr wäret ein Edelmann.

Starschenski: Was hab ich nun von Euch gedacht? Was seid denn Ihr? — Ich weiß es nicht.

Oginski: Laßt das, Pan Starschenski. Ich tat sehr übel, daß ich Euch folgte. Was soll ich hier? Ich habe die Menschen niemals geliebt! Was zerrest Du mich hervor aus meiner Verborgenheit? So leb' jetzt wohl.

Starschenski: Nein, Pan Oginski, ich lasse Euch nicht.

Oginski: Was willst Du von mir?

Starschenski: Deine Freundschaft will ich.

Oginski: Das ist nicht wahr!

Starschenski: So helfe mir Gott! — Setz' Dich, Freund! Trink diesen Wein, er ist trefflich gut. Jetzt bin ich ein anderer: verzeih mir. Verzeih mir, wenn ich mich übel hielt. Trink und verzeihe.

Oginski: Ich habe nichts zu verzeihen, Pan.

Starschenski: — So sage mir eins. Trink und sage mir eins: Du kanntest Elga von Kindheit an?

Oginski: Ja.

Starschenski: Ihr habt miteinander als Kinder gespielt?

Oginski: Sie spielte mit mir.

Starschenski: Sie hatte Dich gern?

Oginski: Vielleicht.

Starschenski: Du hattest sie gern?

Oginski: Ich nicht, denn sie war nicht liebenswert.

Starschenski: Du hattest Elga nicht gern?

Oginski: Ich sage die Wahrheit.

Starschenski: Sie war nicht schön?

Oginski: Nein, Pan.

Starschenski: Das lügst Du, Pan.

Oginski erhebt sich.

Starschenski: Bleib, setze Dich.

Oginski: Es ist genug.

Starschenski: Elga ist schön. Sag', daß sie schön ist!

Oginski: Es ist genug.

Starschenski: Ich könnte Dich töten — und küssen, wenn Du nicht lügst. Gib mir die Hand! Bruder, gib mir die Hand.

Oginski: Was wollt Ihr damit?

Starschenski: Ich habe Dich Lügner genannt. Verzeih!

Oginski: Wir lügen alle.

Starschenski: So logst Du jetzt?

Oginski, kalt: Das sag ich nicht.

Starschenski: Nimm Dich in acht! — Oder habe Mitleid! — Er läßt den Kopf auf den Tisch sinken und röchelt.

Oginski, sich erhebend, mit grausamer Kälte: Was nützt Euch Mitleid, Erlaucht? Mitleid ist zehnfache Pein. Ich habe die zehnfache Pein gefühlt. Wollte Gott Mitleid zeigen mit einem Manne, der unterliegt, so wäre er nicht ein Gott der Gnade und Milde. Fordere kein Mitleid, Pan.

Starschenski, sich ermannend, fest: Ich fordere es nicht! Elga kommt wieder, reich gekleidet.

Elga, leichthin: Bist Du nun wieder nüchtern, Freund?

Starschenski: Ich denke, ja. Komm und plaudere mit uns.

Elga: Gut. Die Tafel wird schon gerichtet, gleich ruft man uns. Was habt Ihr für Wein?

Starschenski: Koste.

Elga: Wie hast Du gelebt, Oginski, seit wir uns nicht gesehen?

Starschenski, schnell: Wie lange saht Ihr Euch nicht?

Elga, zu Oginski: Nun, sprich: wie lange?

Oginski: Ich zähle die Tage nicht. Sie kommen und gehen, es gilt mir gleich.

Elga: Pfui, hast Dich gar nicht nach Deiner alten Gespielin gesehnt? Weißt Du noch, wie das war, Oginski? Ich lief schneller als Ihr. Ich sprang weiter als Ihr. Bei Euren Kriegen führte ich Euch an. Ich war Eure Herrin. Ihr Knaben mußtet mir folgen, nach meinem Willen tun, allesamt. O, wie lustig war das!

Oginski, angewidert: Ich bitt Euch, laßt mich. Ich kann nicht lachen und lustig sein.

Starschenski: Was tut's? Ich auch nicht. Sie tut es für uns. — Ich will Euch erzählen, was ich geträumt habe. Ich träumte von einem jungen Weibe. Es ist so. Ja. Das Weib war nackt, und es tanzte die ganze Nacht ... sie tanzte, tanzte, tanzte auf eine qualvolle Weise vor mir. — Nun aber gib acht: worauf tanzte das Weib? Denkt Euch den Mond kalkbleich! Der kalkbleiche, geisterhaft blasse, wie vor Entsetzen blasse Mond schien über ein weites, unendlich weites, gebirgiges Land. In diesem weiten, gebirgigen Lande, das war wie ein im Sturme erstarrtes Meer, wuchs nichts, kein Halm, weder Baum noch Strauch. Es kam mir im Traume vor, als seien die Berge getürmt und die Täler gefüllt mit Menschenknochen und Menschenschädeln. Darüber tanzte das Weib.

Elga: Hu, seltsame Träume hast Du. Höre doch auf, mich schaudert's.

Oginski: Aber der Traum ist noch nicht zu Ende, Pan.

Starschenski: So bring ihn zu Ende. Erzähle Du.

Oginski: Ich kann nicht erzählen.

Elga: Er bittet Dich und ich bitte Dich: tu's.

Oginski: Gut, so hört: ich habe das Weib wie Du gesehen, das über die Schädel tanzt. Es war schön ...

Starschenski: Schön wie Elga.

Oginski: Es war schön und war nackt ...

Starschenski: Und ihr Leib war wie Elgas Leib.

Oginski: Doch das Seltsamste waren die Augen an ihr. Aus ihnen hervor kam zuweilen ein Licht, das den Mond verdunkelte. Aus ihnen hervor quoll dann wieder der Tod und die Nacht. Sie hatte Augen ...

Starschenski: Wie Elgas Augen.

Elga: So höre doch auf!

Oginski: Die konnten, in meinem Traum, die Täler und Berge grünen machen mit einem Blick: ich meine die Augen, von denen ich sprach. Da flossen die Bäche, da fingen die Birken an zu duften ...

Starschenski: Ja, so war's.

Oginski: Dann wiederum fuhr Dir derselbe Blick ins Herz wie Gift.

Elga erhebt sich, geht langsam hinaus: Es friert mich bei Euren Geschichten. Gute Nacht!

Starschenski, allein mit Oginski, erhebt sich düster und feierlich: Pan Oginski, ich denke, nun wollen auch wir zu Ende kommen.

Oginski: Ja. Heut oder morgen, einerlei!

Starschenski: Ich denke, heut! — Mit Bedeutung: Gute Nacht also!

Oginski, ebenso: Gute Nacht.

Starschenski: Du wirst die Sonne des morgigen Tages nicht mehr sehen, Oginski.

Oginski, bitter ironisch: Du auch nicht, Pan.

Starschenski: Mag sein. — Aber Du wirst eines schmachvollen Todes sterben.

Oginski: Du lebst ein schmachvolles Leben.

Starschenski: Mag sein. — Ich möchte Dich nicht auf einen bloßen Verdacht hin richten ...

Oginski: Sei unbesorgt.

Starschenski: Sie hat in Deinen Armen geruht?

Oginski, mit unverhohlenem Triumph: Ich habe gelebt!

Starschenski: Wohlan! — Er schlägt mit dem Degen dreimal auf den Tisch, der Hausverwalter und Bewaffnete stürzen herein: Tut Euer Werk!

Er geht. Die Bewaffneten binden und knebeln Oginski schnell und schleppen ihn fort. Der Raum bleibt leer, längere Stille. Danach kommt Dortka, in höchster Angst.

Dortka: Herrin! Herrin! Pani Elga!

Elga kommt.

Elga: Dortka, was schreist Du so?

Dortka: Es ist gut, Pani Elga, daß ich Euch treffe.

Elga: Warum ist es gut?

Dortka: Hinten im Garten, wo der alte Wartturm steht ... seht, es ist Licht darin.

Elga: Was weiter?

Dortka: Leute gehen herum mit Windlichtern.

Elga: Was tun sie dort?

Dortka: Leute mit Waffen.

Elga: Geh, Du träumst.

Starschenski ist aus einer Tür hervorgetreten und hält den Blick starr auf Elga gerichtet. Er ist leichenfahl im Gesicht.

Elga: Pan Starschenski, was soll dies bedeuten?

Starschenski: Es bedeutet nichts.

Elga: Dann gute Nacht und morgen mehr.

Starschenski: Du kannst jetzt nicht schlafen, Elga. Du mußt Deinen Mantel nehmen und mit mir gehn.

Elga: Du bist ertrunken in lauter Torheit, Pan.

Starschenski: In Torheit ertrunken, nicht übel! Dortka, geh! Suche den Hausverwalter auf und frage dies: Hast Du des Herrn Gebot verrichtet? Dann bring mir Bescheid. Dortka ab.

Starschenski: Elga, steh auf und folge mir.

Elga: Das werde ich nicht. Ich folge Dir nicht.

Starschenski: Du willst nicht?

Elga: Nein.

Starschenski: So bleib und sage mir eins ....

Elga: Du bist zum Narren geworden, ich weiß nicht, wodurch.

Starschenski: Vielleicht durch Dich.

Elga: Dann laß mich frei und behalte das Deine, Starschenski. Viel lieber in Armut und bitterstem Elend leben als so!

Starschenski: Ich soll das meine behalten? Was läßt Du mir übrig?

Elga: Soviel Du willst! Du bist meiner überdrüssig! Ich fühl es wohl. Ich bin Dir zuwider: so laß mich gehn!

Starschenski: Zum Vetter Oginski.

Elga: Was sagst Du da?

Starschenski: Zum Vetter Oginski würdest Du gehn.

Elga: — — Nun denn —: wohin ich ginge, das stände bei mir! — Sie steht auf, geht umher.

Starschenski: Wenn Du es kannst, so leugne! Höre und sprich: Du und Oginski, Ihr waret einander verlobt, als Du mich kanntest?

Elga: So höre auch Du nun. Ich bin es müde. Hat Oginski geschwatzt im Trunk, wohlan: wir waren Kinder, er und ich. Dir aber sage ich: wir sind zu alt, um jetzt noch Kinder zu sein! So plage mich nicht mit Vergangenem! Plag' mich nicht mit dem Vetter Oginski! Oder laß mich gehn.

Starschenski: So liebst Du Oginski nicht mehr? Sage das eine: liebst Du ihn jetzt nicht mehr?

Elga: Wäre ich mit Dir gegangen? Wäre ich Dein Weib geworden? Es ist mir in Deiner Welt nicht immer heimisch gewesen! Gemeinsame Kindheit, gemeinsame Welt.

Starschenski: Gemeinsames Paradies vielleicht.

Elga: Meinethalben auch das! Nun, ich wurde Dein Weib, was mehr?

Starschenski: Liebst Du denn mich?

Elga: Nein! — Jetzt lieb ich Dich nicht! Weil Du mich quälest und folterst, lieb ich Dich nicht. Aber einst ging ich mit Dir und war mit Dir fröhlich. Glücklich und fröhlich war ich mit Dir: und wo ich glücklich und fröhlich sein kann, Pan, da liebe ich auch.

Starschenski: So komm!

Elga: Wohin soll ich jetzt mit Dir gehen? Ich bleibe hier — oder gehe allein. Krank bist Du und solltest zum Arzt. Aus ehrlicher Seele gesprochen: ich habe Angst. Ich fürchte mich jetzt, mit Dir zu gehn.

S t a r s c h e n s k i: So sage das eine: liebst Du Oginski jetzt nicht mehr?

E l g a: Ich sage: nein!

S t a r s c h e n s k i: Tot oder lebend ist er Dir gleich?

E l g a: Er lebt nicht für mich! Er stirbt nicht für mich!

S t a r s c h e n s k i: So komm! —

Er hat sie mit eisernem Griff um das Handgelenk gefaßt und führt sie mit sich.

Sechste Szene

Verwandlung. Das Gemach der ersten Szene, damals noch im alleinstehenden Wartturm gelegen. Rechts und links vor dem verhangenen Bett hohe vergoldete Standleuchter mit unangezündeten Kerzen. Nacht, Mondschein. Der Hausverwalter vor dem Bett mit einem langen, entblößten Schwert. Dortka kommt.

Dortka: Was ist das für eine Nacht! — Bist Du hier, Timoska?

Der Hausverwalter: Ja. Was willst Du?

Dortka: Erlaucht, unser Herr, schickt mich. Hast Du des Herrn Gebot verrichtet, soll ich Dich fragen.

Der Hausverwalter: Ich denke wohl. Geh und sage dem Herrn: der tote Wolf frißt kein lebendiges Schaf. — Du hast hier nichts mehr zu suchen. Was stehst Du noch?

Dortka, zitternd: Verwalter, was hast Du vor?

Der Hausverwalter: Frage den Herrn.

Dortka: Mich grauset's, wenn ich Dich ansehe, ich weiß nicht, warum.

Der Hausverwalter: Ja, Du hast Grund zum Grausen.

Dortka: Ich?

Der Hausverwalter: Ja, Du.

Dortka: Was habe ich getan?

Der Hausverwalter: Dirne, Du weißt es!

Dortka: Timoska, habe Erbarmen mit mir. Ich weiß es nicht.

Der Hausverwalter: Habt Ihr Erbarmen gehabt mit meinem Herrn?

Dortka: Mit Deinem Herrn, Timoska?

Der Hausverwalter: Was habt Ihr aus ihm gemacht? Reich, jung und gütig vor wenig Tagen, ist er heut alt, arm und voll Haß.

Dortka: Und ich? Mir gibst Du die Schuld?

Der Hausverwalter: Wahrlich nicht Dir allein. Dir und der ganzen Brut! Ich hasse die Laschek, sie haben den Fluch.

Dortka: Was hab ich doch mit den Laschek gemein? Der Herrin hab ich gedient, sonst nichts.

Der Hausverwalter: Sie ist keine Herrin. Sie ist eine Dirne wie Du!

Dortka: Es ist nicht wahr. Die Leute lügen, wenn sie das reden. Ihr seid verblendet: es ist nicht wahr!

Der Hausverwalter: Wir wissen es. Sie ist keine Herrin. Nein. Sie ist ein Teufel. Sie war eine Dirne, als er die Bettlerin fand in den Straßen von Warschau. Ein Ungeziefer, das er auflas und heimbrachte. Ich und Pani Marina wußten es. Sie steckte ihre Hände in seine Taschen. Die Brüder steckten die Hände hinein. Ein Vampyr ist sie und trank ihm das Blut aus der Brust. Jetzt hebe Dich weg, man kommt, errette Dein Leben.
Dortka ab. Starschenski erscheint in der Tür.

Starschenski, nach rückwärts sprechend: Es ist nichts: doch komm herauf. Es ist um einer nichtigen Sache willen, ich geb es zu: aber komm herauf!

Elgas Stimme: Ich gehe nicht weiter.

Starschenski: Du kannst nicht zurück! Es sind Bewaffnete vor der Tür, Du kannst nicht zurück! Du setzest Dein Leben aufs Spiel, wenn Du ohne mich rückwärts gehst. Komm getrost herauf! Oder fürchtest Du Dich?

Elga tritt ein im Mantel.

Elga, verbissen und fest: Nein!

Starschenski: Es ist kalt dort unten. So ist es recht. Es ist hier wärmer. Hast Du gesehen? Es hat einen harten Frost gegeben die Nacht. Wir sind über einen weißen Teppich von Blütenblättern gegangen durch den ganzen Garten, vom Schloß bis hierher. Bist Du jemals den Weg gegangen?

Elga, zu Timoska: Wer bist Du? Wer ist der Mann, der dort steht?

Starschenski: Komm, ich will Dir den Mantel abnehmen. Der alte Timoska ist es. Setze Dich. — — Jawohl, es ist ein seltsam dumpfes Gemach. Ich begreife wohl: unheimlich für jeden, der es zum ersten Mal betritt. Es ist, als hätten hier seit dem Anfang der Welt Gespenster und nur Gespenster gehaust. Du bist noch niemals hier oben gewesen?

Elga: Du weißt es, ich bin hier oben gewesen, was fragst Du mich?!

Starschenski: Ich wußte es nicht. Wieviel Mal wohl bist Du hier oben in dieser verfluchten Kammer gewesen?

Elga, düster, trotzig: Viele Male.

Starschenski: Weißt Du es auch, was hinter dem Vorhang ist?

Elga: War ich hier oben, so weiß ich, was hinter dem Vorhang ist.

Starschenski: So sage mir deutlich, was es ist. Ich frage mit gutem Grund und erwarte die Antwort. — Du meinst, daß ein Bett hinter diesem Vorhang ist?

Elga: Nun also, was sonst?

Starschenski: Es ist noch mehr! Kennst Du die Sage, die man sich in den Hütten der Knechte, auf den Schlössern im Umkreis und auf der Gasse erzählt von dem alten Gemach und der Lagerstatt?

Elga: Ich kenne sie nicht und will sie nicht wissen. Jetzt ist es genug, ich gehe!

Starschenski: Setze Dich nicht in Gefahr, Du weißt! Und bleib. Timoska wird Dir die Sage erzählen. Der Alte kennt sie.

Der Hausverwalter beginnt laut und langsam ein Pergament abzulesen: Es lebte vor alten Zeiten ein treuer Mann und reicher Graf. Er lebte für sich und in Frieden mit seiner erlauchten Mutter. Endlich aber hing er sein Herz an ein Weib ...

Starschenski: Und habt Ihr alles genau nach meinem Befehle verrichtet?

Der Hausverwalter: Aufs Wort genau.

Starschenski: So daß auch das Letzte zu tun nicht mehr übrig bleibt?

Der Hausverwalter: Nein. Es ist alles getan und nichts mehr übrig.

Starschenski: Erzähle weiter.

Der Hausverwalter: Doch es war eine Grube voll Schlangen und kein Weib. Sie log und betrog ihn, der redlich und ohne Falschheit war. Sie verriet ihn und überschüttete ihn mit Schande.

Starschenski: Wo tat sie das?

Der Hausverwalter weist auf das Bett: Hier, Graf Starschenski.

Starschenski: Auf diesem Lager, meinst Du?

Der Hausverwalter: Ja.

Elga: Wahnsinnig seid Ihr! Zu Hilfe! Zu Hilfe! —

Sie preßt sich, wie gejagt, zitternd an die Wand.

Starschenski, ruhig: Pani Elga, sei still, es geschieht Dir nichts. — Entzünde die Lichter.

Der Hausverwalter: Ja, Herr, sogleich. —

Er steckt die Kerzen der Standleuchter an.

Elga, wie irrsinnig, starrt in die Lichter: Dortka! Oginski! Mich drückt ein Alb! Ich will nicht träumen! Weck' mich, Dortka! Der Vorhang ist schwarz! Warum sah ich es nicht? Ich habe den Traum von den Leuchtern schon einmal geträumt. Warum weckst Du mich nicht? Ich will nicht träumen!

Starschenski: Still, Herrin, still, Dir geschieht kein Leid. Du träumst auch nicht, Herrin, sondern Du wachst. Doch lüge nicht! Lüge in dieser furchtbaren Stunde nicht!

Du bist voll Makel! Du bist nicht rein. Und dennoch: liebst Du Oginski nicht mehr — sprich ein Wort!

Elga, fast winselnd, in wahnwitziger Angst: Ich habe gesprochen, Du glaubst es mir nicht.

Starschenski: Bei Gottes Liebe, wenn es Wahrheit ist, so bist Du mir rein: dann tritt zu mir her — und sei mein Weib!

In diesem Augenblick, die Lichter sind alle angezündet, geht auf einen Wink Starschenskis der Vorhang auseinander, und man erblickt Oginski erdrosselt auf dem Bette liegen. Elga, eben im Begriff, den Worten Starschenskis zu folgen und zu ihm zu treten, wird beim plötzlichen Anblick des Toten von einer tiefen Starrheit erfaßt. Es scheint, als würde sie, vollkommen willenlos, von dem Toten an sich gezogen. Dumpf röchelnd wirft sie sich über die Leiche. Nach längerem Stillschweigen beginnt Starschenski mit veränderter, bewegter Stimme:

Starschenski: Elga!

Elga antwortet nicht.

Starschenski, dringender und inniger, sich ihr nähernd: Elga!

Elga fährt herum, haßerfüllt, wie eine Wölfin, die ihr Junges verteidigt: Rühr' ihn nicht an!

Starschenski, begütigend, fast flehentlich: Elga!

Elga richtet sich langsam auf und weicht voll Haß, Grauen und Ekel vor ihm zurück; dann bricht sie los: Ich hasse Dich! Ich speie Dich an!

Eine tiefe Finsternis senkt sich über den Raum. Man hört leise den Chorgesang der Mönche, wie in der ersten Szene. Die Morgendämmerung dringt durch die Fenster. Man unterscheidet

allmählich die Silhouette des deutschen Ritters gegen den sich langsam rötenden Morgenhimmel; sonst ist das Gemach leer. Die schwarzen Vorhänge des leeren Bettes sind geöffnet. Es pocht.

Der Ritter: Wer ist da? Herein!

Der Diener tritt ein: Es ist Zeit, daß wir abreiten, Herr, wir müssen fort.

Der Ritter: Nun, Peter, Du bist mir willkommen. Hinaus! Aufs Pferd! Und hinein in die helle, lebendige Welt!

Der Diener: Sollen wir ohne Frühstück abreiten? Die Brüder sind bei der Frühmesse.

Der Ritter: Flugs hinaus! Ich möchte keinem der Brüder wieder begegnen! — Es hat mich einer von ihnen noch gestern zur Nacht besucht. Hinaus in die Frühe! Hinaus aufs Pferd! Es lag ein schwerer Alb auf mir, schwer bis zum Tod. Gott sei uns gnädig! Ich werde noch lange an diese Nacht im Kloster zurückdenken.

Der Vorhang fällt.

Schluck und Jau

Ein Scherzspiel

in sechs Vorgängen

Schlau: Was? Ist es Tischzeug?

Page: 's ist 'ne Art Historie.

Schlau: Nun gut, wir wollen's sehn. Kommt, Madam Frau, setzt Euch an meine Seite und laßt der Welt ihren Lauf, wir werden nicht wieder jünger.

Shakespeare,
Der Widerspenstigen Zähmung, Vorspiel.

Dramatis personae

Jon Rand
Karl
Malmstein
Sidselill
Frau Adeluz
Jau
Schluck
Hadit
Der Haushofmeister
Der Narr
Der Pelzhändler

Hoffräulein, Mägde, Jäger, Musikanten, Diener und allerlei Hofbeamte.

Prolog

Der Prologsprecher, ein Jäger mit dem Hüfthorn, tritt, durch eine geteilte Gardine aus grünem Tuch, gleichsam vor die Jagdgesellschaft, der man, wie angenommen ist, im Bankett-Saal eines Jagdschlosses das nachfolgende Stück vorspielt:

Dem Jagdherrn mach ich meine Reverenz
und allen werten Gästen dieses Schlosses,
die Sankt Huberto, ihrem Schutzpatron,
mit Leib und Seel ergeben sind, wie wir.
Verblasen ist die Jagd. Die frohe Lust
des Herbstes geht zu Ende wiederum.
'ne dünne Glasschicht überdeckt den Weiher.
Der frische Laut der Bracken ist verstummt;
die rote Meute und die fahle Meute,
zusamt der weißen, liegen in den Zwingern:
die Hunde träumen oder lecken sich
die frisch genähten Wunden, die der Keiler
mit schweißigen Gewehren ihnen schlug.
Wir haben Hirsche, Dachse, Lüxe, Füchse
erlegt; Rebhuhn, Fasan und Krammetsvogel
hängen an langen Schnüren aufgereiht im Keller;
und Meister Lampe, der sein Lebenlang
nie anders als zu ebner Erde reiste:
er baumelt oben unter Türmers Fenstern —
wie er hinauf kam, weiß der liebe Gott.
Die Jagd ist aus, das frohe Mahl zu Ende,
verschollen ist das letzte Halali,

und morgen mit dem Frühsten wird dies Haus
von Gästen leer. Dann wird's verlassen liegen
und seine roten Türmchen einsam heben
über das Wipfelmeer, das endlos weite;
und diese Räume werden nichts vernehmen,
als Waldesrauschen — nachts des Uhus Wimmern —
den Schrei des Bussards und das Flügelklatschen
der Tauben unsres alten Kastellans. —
Laßt, werte Jäger, freundlich Euch gefallen,
daß sich zuweilen dieser Vorhang öffnet
und etwas Euch enthüllt — und dann sich schließt.
Laßt Euer Auge flüchtig drüber gleiten,
wenn Ihr nicht lieber in den Becher blickt,
und nehmt dies derbe Stücklein nicht für mehr,
als einer unbesorgten Laune Kind.

Erster Vorgang

Grüner Plan vor dem hohen, eisernen Gittertore eines Jagdschlosses im Walde. Man überblickt durch das Tor den altertümlichen Schloßhof. Jau hockt am Rande des Vorplanes, heftig schreiend und gestikulierend. Er ist betrunken. Schluck ist ängstlich um Jau bemüht. Er ist weniger betrunken. Schluck hat seinen Bettelsack abgestellt. Jau führt eine Zigarrenkiste am Riemen bei sich, mit gefüllten Pfeffermünzschächtelchen. Aus weiter Ferne nähert sich Jagdhörnerschall.

Jau:

Jingerla, Jingerla, Jingerla, Jingerla. Halt, Jingerla, ufgepåßt,*) Jingerla. Asu kumma mir nich zupasse mit'nander. Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! drei Fafferminzkichla! dås sein ees, zwee, drei Fafferminzkichla. Nu? håb ich ni recht? Dreimål ees ist drei! dreimål drei ist neune! Åbgemacht, åbgemacht, Sela. Gleebste's nu, Jingerla?

Schluck:

Nee, sieh ock, sieh ock, recht huste schonn, åber gib amål obacht: — Luß gutt sein, luß gutt sein! Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! und dås sein achte und zwee sein zahne, und zahne, dås is ane grade Zahl. Nee, sprich ock ni erschte! schåd'n ju nischt. Ich geh' schonn und hull a. A Viertelsquårt.

Jau:

Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! und dreie sein neune und sechse sein viere, und wenn De ni gleich

*) å: bald mehr wie o, bald mehr wie a lautend.

uf der Stelle gehst, då mach ich Dir Beene, Jingla, verstanda?

Schluck:

Nee, bis ock Du stille, ich geh' ja schonn.

Jau:

A Viertelsquårt und glei' uf d'r Stelle. Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! — und wenn De und stehst noch amål bei me'm Weibe, und stehst bei me'm Weibe, wenn ich ni då bin, und kommst zu me'm Weibe, wenn ich ni derheeme bin, und leist bei me'm Weibe, wenn ich ni derheeme bin, då schmeiß ich Dich heilig de Stiege 'nunder!

Schluck:

Um Gottes wille, wås schreist 'n aso?

Jau:

Ich kånn schrei'n, wenn ich will, ich kånn schrei'n, wie zwee Uchsa. War's heert, der heert's. Geh, hol' a Quårt, geh' 'nei' und hull's. — — — — Wie? Wås? Huste de Hosa vul? Jingerla, så' ich Dir bloßich! Mach', så' ich Dir bloßich.

Schluck:

Ich wer' halt keen'n kriegen, denk ich mir halt.

Jau:

Schnåps will ich hån! Branntwein will ich hån! Und wenn ich's Lader versaufa sol! — und wenn ich mei' Häusla versaufa sol! — und wenn ich mei' Weib versaufa sol! — und wenn ich meine sieba Kinder versaufa sol! —

und wenn ich mei' Bette versaufa sol! — und wenn ich a Nachttoop versaufa sol ....

Schluck:

Du! Jau! Due! heer' amål druf! Du! Bin ich Dei' Freind? Ju? Wås? Bis ock Du stille, ich war Dir een'n hol'n, ock bis ock Du stille! Die denka ju sonste, mir hån een'n sitza.

Jau, lallt:

Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla!

Schluck:

's kumma ju Leute, schlåf Du ock ni ein.

Ein Jagdzug geht vorüber. Voran ein Jäger, der einen erlegten Fuchs trägt, dann folgt die Meute der Jagdhunde. Hierauf Jäger, die in die Hüfthörner blasen. Danach Jon Rand, begleitet von Karl. Den Beschluß bildet Malmstein mit dem übrigen Teile der Jagdgesellschaft.

Jon Rand:

Die Fährte war verkühlt, ich sag es Dir,
die Fährte war verkühlt.

Karl:

Ei! und die Elster?
nahm er die Elster an, Dein wackrer Hund?

Jon Rand:

Wer schießt denn Elstern?

Karl:

Ich!

Jon Rand:

Ja, freilich, Du!

Du bist nicht wählerisch, doch Waldines Nase
ist wählerisch: wählerisch wie 'nes Gourmands Zunge,
und wählerischer, und ihr widersteht
ein so unsauberes Wild. Die Elster stinkt.

Er bemerkt Schluck, um Jau bemüht, unterbricht sich und fragt:

Wie heißt Du, Kerl?

Schluck:

Schluck!

Jon Rand:

Und was treibst Du hier?

Schluck:

Ach, gnädiger Herr, sehn Se: wenn S'es nich wollten iebel nehm', sehn Se: ich tu' mich um einen Freind bemiehn, sehn Se, dem is 'was zugestoßen.

Karl:

Es stößt ihm sogar auf, ab und zu.

Schluck:

Sehn Se: mir sind arm, gnädiger Herr! mir sind sehr arme Leute, gnädiger Herr! aufrichtig gesprochen, bester Herr.

Jon Rand:

Was für ein Leiden hat denn der Mann?

Schluck:

De fallende Sucht, sehn Se, aufrichtig gesprochen, bester Herr! Der Mann hat de fallende Sucht. Sehn Se, mir sind arme Leute, und da kommt eben mancherlei Krankheit, liebster Herr.

Jon Rand:

Die fallende Sucht? Was ist das für eine Krankheit, sag' Er doch 'mal —?

Schluck:

Das weiß ich nicht, bester Herr! aufrichtig gesprochen.

Jon Rand:

Na also! Der Kerl ist einfach betrunken.

Schluck:

Auch, bester Herr! Gewiß und gewißlich, bester Herr! Aber sehn Se: der trinkt aus Marter und Sorgen, verstehn Se. Mir armen Leute, mir trinken aus Sorgen, bei Gott, nicht aus Ibermutt, gnädiger Herr!

Jon Rand:

Was hat Er denn dort an der rechten Hand?

Schluck:

Ein Schwefelhelzel.

Jon Rand:

Das mein' ich nicht.

Schluck:

Ein Schwefelhelzel, wahrhaftigen Gott! Aber sehn Se, verstehn Se, aufrichtig gesprochen: ich bin etwas schwindlig im Kopf, bester Herr. Sehn Se, ich hab eine Frau, die wåscht Wåsche ... mir gewehnlichen Leute sprechen halt: Weib. Sie werden entschuldigen, wenn ich so spreche. Ich versteh's ebens nicht so gutt, bester Herr!

Jon Rand:

Er hat doch ein Armband am Handgelenk.

Schluck:

Das ist mei' Geschäfte, das muß ich tragen. Das trag ich gegen die fliegende Gicht, und sehn Se: mei' Weib, die hat eine Schwester, die hat einen Mann, der hat einen Bruder, und sehn Se: das is er, mein bester Herr.

Jon Rand:

Ein sonderbarer Kauz. Ich hätte Lust,
ihn mir bei Lichte näher zu betrachten.

Malmstein:

Kennt Ihr den andern, Herr? Sein Nam' ist Jau,
ein höchst verschraubter Kopf und toller Narr.

Jon Rand:

Spitzbuben! Tagediebe! Lumpenpack!
was treibt Ihr im Bereiche meines Schlosses?
das, weit genug, mich dünkt, abseits vom Wege,
doch wahrlich keiner Branntweinschenke gleicht.
Ist nicht die breite Heerstraß' breit genug?
Landstreicher! trunk'ne Buben! müßt Ihr denn
zu meinen Tulpenbeeten schleppen Euren Rausch
und Eure wüsten, vollen Leiber werfen
in Sidselills Gärten, die so lieblich blühn?
Wer bin ich, Mensch?

Schluck:

Ach, bester Herr! sehn Se, ich will Ihn' durchaus nicht zu nahe treten. Sehn Se, das merk ich schon, daß Se ein großer Herr sind, aufrichtig gestanden, aber sehn Se: ich bin Ihn' wahrhaftigen Gott kein Dieb. Ich bin Ihn'

zu Hause bei Grafen und Firschten, da such ich alte Gewebe, die kauf ich. Wenn Se einen alten, abgelegten Trauring haben, den kauf ich. Wenn Se alte Minzen haben, oder alte Ketten, oder alte Schweinszähne, oder alte Korallen, oder ein altes Richtschwert, oder altes Geschirr, oder einen alten Heiligenknochen, oder ein Paar alte juchtenlederne Stiefel, sehn Se, das kauf ich alles. Ich bin im Besitze von vielen Kinsten. Ich bin sehr kinstlich. Ich bin von Mutterleibe an sehr kinstlich geboren. Ich gehe von Ort zu Ort, und wo ich hinkomme, sehn Se, da wundern sich alle, wie kinstlich ich bin.

Jon Rand:

Hanswurst! Laß Dich von Beelzebub belohnen
für diesen dummen Schwall törichter Worte.
Pack' Dich aus meinen Augen, trunk'ner Wicht!
und den Kumpan ins Stockhaus, in den Block!
Ihr, Seneschall, sorgt künftig mir dafür,
daß, wenn ich von der Jagd mit Gästen kehre,
mir trunk'nes Fleisch die Wege nicht versperrt,
sonst, beim lebendigen Gott, befehl ich Euch,
die Koppel los, und was hernach geschieht,
ist meine Sache nicht.

Karl:

Jon Rand, Jon Rand!
Laß sie doch braten, steck' sie an den Spieß!
Ich weiß Dir bess'ren Rat, weit bess'ren, Jon,
bei meiner Stute Zitzen schwör ich's Dir,
als daß Du wild tust wie ein Puter, Jon.

Jon Rand:

Halt Deinen Schnabel, Karl!

Karl:

Den Rand, Jon Rand!

Jon Rand:

Dies traf den Rand; triff, lieber Karl, ins Schwarze.

Karl:

Ei, Deine Hirsche sind wie Kühe, Jon,
ein blinder Knecht erschlägt sie mit dem Knüppel:
fehlen ist leichter, Jon, als treffen, Jon.

Jon Rand:

Was macht Er dort, der Bruder Lüderlich?

Schluck, um Jau bemüht:

Sehn Se, gnädigster Herr! ich bin Ihn' verantwortlich. Sehn Se: mir fehlt bloß die Kraft, Kraft und Stärke fehlt mir. Kennt' ich den Mann uf meinen Puckel heben, sehn Se, das ist meine Pflicht. Ich bin Ihn' ein ehrlicher Mensch, und Jau ist Ihn' ein ehrlicher Mensch. Auch ehrliche Menschen betrinken sich, sehn Se! Ich bin Ihn' verantwortlich, aufrichtig gestanden.

Jau singt im Schlaf:

Und als das Haus gebauet war,
legt' er sich nieder und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen Weib,
die stellt' sich vor ihn hin.

Jon Rand:

Ins Stockhaus! in den Block! noch einmal sag ich's.

Dort mag er buhlen mit des Markgrafs Weib
im branntweindunstigen Traum. Und fort mit ihm.
Was mühst Du Dich um diesen toten Schlauch?
Laß Deiner Sinne schwaches Grubenlicht
den Weg Dir heimwärts weisen. Lege Dich
zu Deiner waschblauduftigen Fee ins Bett
und sprich ein Stoßgebetlein oder zwei
zum Dank für Prügel, denen Du entgangen.

Schluck:

Gnädigster Herr, sehn Se, ich schwitze Ihn' Angstschweiß, gnädigster Herr! Wenn ich Ihn' kennte mit irgendwas dienstlich zu Willen sein, da würde ich Ihnen die Bitte vortragen: setzen Se mich ins Stockhaus, aber schicken Se den nach Hause. Mei' gutter Freind hier, das muß ich Ihn' sagen, das will ich Ihn' sagen, bester Herr! das hat mit dem seine eegne Bewandtnis. Sehn Se, dem bin ich sehr zugetan. Der geht sehr ei' de Hichte mit sein' Gedanken. Der geht sehr ei' de Hichte, scheenster Herr! Wenn einer auch schlechte Kleider anhat, der kann ebens doch sehr ei' de Hichte gehn.

Jon Rand:

Wie? hat Er dieses Schnapsfaß denn so lieb?

Malmstein:

Herr, mit Verlaub! Von diesen beiden Narren
ist Jau der König stets und Schluck der Kanzler.

Karl:

Und nicht nur Kanzler ist der bied're Schluck,

nein, wie sich's fügt. Gelt? Kanzler bald, bald Knappe,
Rentmeister, Mundschenk, Küfer, Kellner, Koch,
und stets mit gleichem Eifer, unermüdlich.

Malmstein:

Und wahrlich, dies ist manchmal gar nicht leicht!
denn eines Königs Launen, gnädiger Herr,
verglichen mit den Launen dieses Schuftes,
sind leicht zu tragen. Oft, wenn ich die beiden
beschlich am Waldrand, manchmal tief im Forst,
sah ich, wie dieser Jau sein Szepter schwingt
und seinen Kanzler, Koch, Rentmeister, Küfer,
Stallmeister — denn in Ställen schläft er oft —
dressiert, als wär's ein Pudel, nicht ein Mensch.

Schluck:

Nein, bester Herr! mit Erlaubnis, mein bester Herr! da haben Sie doch unrecht, bester Herr, sehn Se.

Jon Rand:

Ins Stockhaus diesen! in den Turm den andern!
und morgen stellt mir beide vor Gericht.
Hat Er noch irgend etwas einzuwenden?

Schluck:

Nein. Ich will nun das Weitere, sehn Se, dem lieben Gott überlassen. Ich habe nur so unwillkierlich auf meinem hohlen Zahn geschnalzt, aufrichtig gestanden.

Schluck wird abgeführt.

Jon Rand:

Was war das für ein Rat, den Du mir wußtest?

Karl:

Nimm dreißig Schütten Stroh, ein Faß mit Pech,
und schicht' es auf im Wirtshaus nebenan,
das Du auf Deinem Grund und Boden duldest.
Hernach nimm Zunder, Stein und Stahl, was gilt's?
zünd'st Du es an, so brennt's. Ist eingeäschert
erst die Spelunke ... nun, die Drosseln fliegen
nach Vogelbeeren, Hunde gehn nach Aas,
und Trunkenbolde wittern eine Schenke
elf Meilen weit. Doch dies zum Vorspiel nur. —
Zu viele Süßigkeit verdirbt den Magen.
Schön Sidselill im Schlosse langweilt sich,
wenn Honigmond an Honigmond sich drängt.
Wär ich ihr Frieder, wie Du's bist, Jon Rand!
ich gäb ein Schauspiel ihr, auf meine Ehre,
darüber sollte mir das Kind noch lachen,
als neunzigjährige Greisin.

Jon Rand:

Ei, nur zu!
Schauspieler her!

Karl:

Gibt's einen beff'ren, sprecht,
als jenen meisterhaften Rülpser dort?
hat je ein beßrer Schnarcher, Jon, als er,
die Bühn' erzittern machen? Gebt mir Freiheit:
und morgen soll dies Schloß ein Schauspiel sehn
mit zweeen Helden — einer liegt im Block —
zum Lachen so, daß Ihr, gleich einem Karpfen

und gleichsam blau gesotten in Humor,
sollt schnappen nach Luft, und Eure Sidselill
soll sich vor Lust das Zünglein blutig beißen.

Jon Rand:

Nimm halb so voll den Mund, Karl, mir genügt's.

Karl:

Bist Du ein Säugling? bin ich Deine Amme?
daß ich Dir vorkaun sollte Deine Nahrung?
Nein, Jon! Was wahr ist, sag ich Dir, sonst nichts.
Schal sind die Späße unsres lustigen Rats —
verdorb'ner Magen, ein verdorb'ner Kopf!
Pastetenfressen hat ihn stumpf gemacht ...

Jon Rand:

Bei Gott! er ist verliebt, er ist verliebt
in diesen aufgedunf'nen Rüpel dort,
vor dem uns ekelt; wohl bekomm' Dir's, Karl!

Karl:

Willst Du vor langer Weile sterben, Jon?
Du stirbst vor langer Weile, sag ich Dir.
Pastetenfresser graben Dir Dein Grab!
Pastete eßt Ihr morgens miteinander,
die nämliche Pastete auch des Abends,
und Tag um Tag die nämliche Pastete.
Euer Fleisch ist nicht mehr Fleisch: es ist Pastete,
Euer Hirn: Pastete, Euer Herz: Pastete —
'ne kalte obendrein, nicht einmal warm.

Jon Rand:

Ist's nicht ein Anblick, Freunde, zum Entsetzen?

Schon früh am Tag der Mensch so tief erniedrigt
bis unters Vieh: Das läutet in den Wiesen,
schnauft übern Rauhfrost mit gesundem Atem
und rupft die frischen Gräser, ehrsam wandelnd.
Den Morgen schmückt es mit gesunder Kraft.
Und diese Schufte, mit viel feinern Sinnen
begabt, die speien die holde Frühe an,
spei'n in des Herbsttags jugendschönes Antlitz,
und das Gejohle ihrer Lästerstimmen,
ihr scheußliches Gebrüll, beleidigt frech
die feierliche Luft.

Karl:

Jon Rand! Jon Rand!
Ich sah an diesem Morgen mancherlei!
Gott ließ es zu, doch es gefiel mir nicht.
Hier diese Rüpel blendete der Trunk,
daß sie von allen Wundern dieser Frühe
nicht eins erkannten, noch genossen. Doch
was hat Dich, Jon, geblendet? als Du in die Schulter
die Armbrust drücktest und den Rehbock trafst,
so daß er klagend seine Lichter schloß,
eh' noch der gold'ne Tag brach aus der Tiefe.

Jon Rand:

Mach' mich zum Lachen, nicht zum Weinen, Karl.

Karl:

Das will ich! morgen, Jon! und, auf mein Wort,
mit diesen beiden armen Schluckern, Jon.
Dies Klotz soll in dem Garten unsrer Lust

frischgrüne Reiser treiben. Und was Ekel
Dir jetzt verursacht und Dich auferweckte
aus tiefer, blinder Waidmannstrunkenheit
zum reinen Lob der gold'nen Frühestunde:
das soll die Laune morgen Dir erfrischen.
Wem tut es weh, wenn einmal unser Schmaus
zur Bauernkirmes wird, zum Mummenschanz?

Man sieht durch das Gitter Mädchen im Schloßhof Ball spielen. Ein grüner Ball fliegt hoch in die Luft.

Doch, Jon, hoch übers Gatter stieg ein Ball!
und hätt'st Du ihn gesehn, wie ich — er flog
vom Schatten in die Sonne — hätt'st Du ihn
gesehn, den kleinen grünen Ball, mein Jon,
was gilt's? er hätt in Dir den Gott erweckt.

Jon Rand:

Blast in die Hörner! Das ist Sidselill!
sie spielt im Schloßhof Ball mit ihren Frauen.

Die Jäger blasen eine Fanfare. Sogleich werden junge, schöne Frauen hinter dem Gatter sichtbar, darunter Frau Adeluz, die Kammerfrau. Sie treten beiseite und lassen Sidselill an das Gatter. Das wird nun aufgestoßen, und unter Sidselills Borantritt nähert sich ein bunter Zug von Frauen, Pagen, alten, würdevollen Schloßbeamten, darunter der Hofmeister und der Pelzhändler. Die Musik schweigt erst, als Jon Rand Sidselills Hand zweimal geküßt hat.

Jon Rand:

Gegrüßet sei mir, Kitzlein meines Herzens!
holdselige Herrscherin! aller Zauber kundig,
womit man ausgebrannte Asch' in Glut

entfacht, auf toten Schlackenfeldern
ein wundersames ewiges Blühn erweckt,
womit man stummen Fischen Sprache gibt,
Gesang den Steinen! aller Zauber kundig,
womit man Bohnenstangen frische Triebe
und saftiges Grün entlockt — und alte Müllereseł
so voll Musik pumpt, daß sie harfen müssen,
um nicht zu platzen, was die Mühl' auch klapp're,
und Flöte spielen.

Karl:

Spielst Du Flöte, Jon?

Jon Rand:

Ja, auf gewisse Weise, nicht wie Du.
Heraus mit Deinem neu'sten Madrigal!

Sidselill:

Mein Liebling: hier ist ein Pelzhändler aus Wladiwostock, mit allerlei Rauchwerk; willst Du mir nicht einen Blaufuchsmantel kaufen?

Jon Rand:

Sprich hundert! und ich lasse den Pelzhändler henken, wenn er in drei Tagen nur neunundneunzig auftreibt.

Der Pelzhändler:

Lassen der Herr mich hängen, wenn ich nicht auftreibe Felle zu hundert Mänteln fer das hohe und schönste Fräulein! Mit Seitenblick auf Jau! Gott Du Gerechter! Was für eine sündliche Trunkenheit. — Wenn der hohe Herr wollten so gütig sein und sich bemühn: ich hab einen Wagen, und in dem Wagen werden der hohe Herr finden meine Tochter

Rebekka und Felle von Zobel, Felle von Hermelin, vom Iltis, vom schwarzen Panther, Fischotterfelle, Marder und was das Herz begehrt. Neuer Seitenblick auf Jau. Was eine erschreckliche Trunkenheit!

Jon Rand:

Bring, was Du hast, zur Auswahl uns herauf. —
Wir hatten gute Jagd, schön Sidselill.

Karl

nimmt den erlegten Fuchs aus der Hand des Jägers und hält ihn hoch vor Sidselill:

Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!
laßt uns den Schelm begraben!
Kriegen ihn die Hunde nicht,
so fressen ihn die Raben.

Die Jäger:

Oho! hallo!

Sidselill:

Mein Liebling, sieh doch: wie das Blaufuchsfellchen
so regenbogenfarb spielt in der Sonne ...
mit allen langen, weichen, zarten Härchen.

Jon Rand!

Gefällt Dir das?

Sidselill:

Ei freilich, gut! Recht gut!

Jon Rand:

Nun, und womit vertriebst Du Dir die Zeit?
Als Du erwachtest, war ich fort, nicht wahr?
Da war das Bett leer neben Dir. Wie nun?

Warst Du nicht traurig, daß es leer stund? nicht?
Was tatest Du hernach die langen Stunden
bis nun?

Der Hofmeister:

Jon Rand! ich traf im Garten sie:
da saß sie still und schöpfte weißen Sand
und ließ ihn schweigend durch die Finger rinnen,
bald in die rechte, bald die linke Hand.

Jon Rand:

Wie oft hat sie gelacht?

Frau Adeluz:

Gelächelt, Herr!
Zweimal gelächelt, aber nicht gelacht.
Als sie, gewickelt in ein trock'nes Linnen,
am off'nen Fenster stand, dem Bad entstiegen
soeben erst, und nun, die frische Luft
sich fächelnd, gleichsam flog mit ihrem Tuch,
geschah's zum erstenmal. Zum andernmal
geschah's, als Fritz, der ihren Zelter striegelt,
sattelt und zäumt, im Hof sein Liedchen sang.

Jon Rand:

Ich kenn ihn wohl, er steckt voll lustiger Weisen.

Frau Adeluz:

Doch diesmal war's ein traurig Liedchen, Herr,
mit schmelzendem Ade, Ade, Ade,
recht gramvoll anzuhören.

Jon Rand:

Und sie lachte?

Frau Adeluz:

Sie lächelte.

Jon Rand:

Du sonderbares Kind!
Ernst sitzt sie da, wo andre fröhlich sind,
und wenn ein Herze blutet, lacht sie.

Sidselill:

Schatz,
mein Windspiel hat die Pfote sich verstaucht,
es lahmt, es tut ihm weh.

Jon Rand:

Ein Spiel der Winde
ist Deine Seele selbst, lieb Sidselill,
wie auf dem Gartentempel unsre Harfe:
Windgeister rühren ihre gold'nen Saiten
mit unsichtbaren Fingern — und dann spricht sie —
fernher gefragt, fernhin die Antwort hallend —
doch unsrer groben Rede bleibt sie stumm.
Du sollst ein neues Windspiel haben, Kind.
Doch nun hinauf ins Schloß zu kurzer Rast.
Alsdann zur Tafel, Freunde, zum Bankett!
Laßt Riesenbränd' in den Kaminen brausen,
indeß durch off'ne Flügeltüren dringe
Herbstfrische in den Saal. Wir wollen singen
und miteinander schwelgen bis zur Nacht,
auf Sidselills Gesundheit fröhlich trinken!

Der Zug bewegt sich ins Schloß, die Hörner schallen, und die Jäger singen.

Gesang der Jäger:
Hängt den Schelm, hängt den Schelm!
Hängt ihn an die Weide.
Mir den Balg und Dir den Talg,
dann lachen wir alle beide.
Hängt ihn! Hängt ihn!
Den Schelm! Den Schelm!

Zweiter Vorgang

Hohes, prächtiges Zimmer. Eine Tür links, eine andere im Hintergrunde. An der Seite rechts ein kostbares Himmelbett. In diesem Himmelbett liegt Jau. Zwei Diener stehen abwartend, sie halten auf silbernen Tabletten Tee, Schokolade, Kaffee, Wein und feine Gebäcke bereit. Hadit, ein schön gekleideter Page, öffnet die Tür links, da es eben gepocht hat. Karl führt Jon Rand herein.

Karl:

Tritt ein! Tritt einen Augenblick herein,
eh' Du den Hengst besteigst, der unten scharrt,
noch Zeit genug zu jagen hast Du, Jon,
bis Mittag.

Jon Rand:

Nun, was soll ich hier? was gibt's?
Was hast Du? Moder spür ich, dumpfe Luft.
Stoßt doch die Fenster auf! Schnarcht hier nicht jemand?

Karl:

Noch nicht erwacht, Hadit?

Hadit:

Nein, Herr, noch nicht!

Jon Rand:

Wer schnarcht hier, und wer ist noch nicht erwacht?
In dieses Flügels ausgestorb'nen Sälen
scholl, meines Wissens, längst kein andrer Laut,
als etwa das Gepiepse einer Maus
und, wenn es hoch kam, eines Katers Greinen.
Denn wie des Nachts der Spuk darin rumort,
wovon Kastellan und Stallbub vieles munkeln,

das weiß ich nicht, das hab ich leider nie
mit eignem Ohr gehört.

Karl:

Ei, wer hier schnarcht?
Ein Langohr, Jon, ein Esel, weiter nichts.
Doch wahrlich, in dem Bette eines Königs
liegt oft das gleiche Tier nur, wenn sich der
hinein verkrochen, dem es zugehört.
Und also sag ich fast mit gleichem Recht:
hier liegt ein König! — Zweifle nicht, mein Jon,
daß hier ein König liegt. Denn was dem Esel
noch etwa dazu fehlt, das findest Du
hier ausgebreitet, und Du sollst schon sehn,
wie ich als Königsmacher mich bewähre.

Jon Rand:

Karl! Karl! Wie kann ein guter Kopf, gleich Dir,
mit Narrenspossen seine Zeit verschleudern?
Mein Kanzler könnt'st Du sein ...

Karl:

Ei, guter Jon,
der Satan treibe Deine Hammelherden
zur Weide! Laß mich ungeschoren, Jon.
Das Kumt der Pflicht reizt meinen Nacken nicht,
und wär' es auch besät mit Diamanten.
Zwei Mädchenarme, um den Hals gelegt —
nicht fest, nur lose — sind mir lieber, Jon.
Jau gähnt.
Du siehst, er fühlt sich schon als großer Herr

und schläft bis in den hellen Tag hinein.
Was Narrenspossen?! Narr und guter Kopf:
dem einen geht es wie dem andern, Jon,
in dieser Welt, nicht besser und nicht schlimmer.

Die Tür im Hintergrund wird lärmend aufgestoßen: die lachenden und prustenden Köpfe einiger Mägde erscheinen und verschwinden sogleich wieder. Die zwei Diener im Zimmer platzen ebenfalls heraus.

Oho! Was wäre das? Nichts da, Ihr Weibsvolk!
Auf diese Art verderbt Ihr uns den Tanz.
Und wer in diesem bitterernsten Spiel
sein bißchen Albernheit nicht meistern will,
den soll man ans Korallenhalsband legen,
wie einen ungezognen Stöberhund. — Zu den zwei Dienern:
Ihr nennt ihn Durchlaucht! und durchlauchtigster Herr!
und dienet ihm genau wie unserm Herrn —:
als wäre Schloß und Forst, die Mark und alles,
das ganze Fürstentum, ihm untertan.

Jon Rand, kopfschüttelnd:

Wahrhaftig! Jau, der kropfige Geselle,
liegt, wie ein Erbprinz angetan, im Bett.

Karl:

Der indische Gaukler läßt in wenig Stunden
aus einem Mangokern ein Bäumchen wachsen,
durch Zauberei. Mir aber ist zu Sinn,
als wär' ich selber so ein Gaukler heut.
Ich fieb're fast, es zu erfahren, Jon,
ob diese Pflanze wächst, ob sie erstickt.

Mich dünkt: sie wird in schnellen Stößen wachsen
und sonderbare Blüten treiben, Jon,
vergänglich zwar, doch lustig anzusehn.

Jau, *hinter dem Vorhang:*

Uh — ah — ah — ah!

Jon Rand:

Nun, wackrer Magier, zeige Deine Kunst!
Ein Esel gähnt — Du sorge mir dafür,
daß sich ein König aus dem Bette schwingt!

Jau:

Uh — ah — ah — ah!

Karl:

Still, muckst Euch nicht! *Zu Jon Rand:* Geh oder bleibe hier,
ganz nach Belieben. Wenn das Spiel sich hebt
und wirklich lustig wird, laß ich Dich rufen.

Jon Rand:

Gut, gut, nun bleib ich. Still! nun bleib ich hier.

Karl:

Wie nennt Ihr mich?

Hadit:

Herr Seneschall.

Jon Rand:

Und mich?

Hadit:

Herr Leibarzt.

Karl:

Pst! Er rührt sich. — Mäuschenstill!

Jau:

Uh — ah — ah — ah! Ih Du woll — woll — woll! Hach jemineh? Mutter! — — Uh — ah — ah — ah! Ee' Fafferminzkichla, zwee Fafferminzkichla und dreie sein viere. — Mutter! — Mit einem plötzlichen Schwung hebt er die Beine aus dem Bett und starrt nun, auf dem Bettrand sitzend, mit groß aufgesperrten Augen um sich. Ein Art Zackenkrone sitzt auf seinem struppigen Kopf, die mit einem Gummibande ums Kinn festgemacht ist. Er senkt den Kopf nieder, schließt die Augen und schüttelt sich mit: Uh — ah — ah — ah! Dabei bruddelt er in sich hinein: Mutter! Nun lacht er kurz, hernach spricht er: Nee, wissa Se, wissa Se, Herr Åmtsråt. Se kinn's gleeba, Herr Åmtsgerichtsråt — Sie ... die is mit ålla Hunda gehetzt! — Ålle Jåhre ee' Kind, ålle Jahre ee' Kind! Immer vo een' andern. — Handwerkszeug, Herr Åmtsråt, Handwerkszeug, Herr Åmtsgerichtsråt. Pinsel und Fernis, sahn Se. Zinnober is ni umsuste. Nachmachend, geziert: Trinken Sie nicht so viel, trinken Sie nicht so viel. — Herr Oberamtsgerichtsdirekter! Sie han recht, Herr Gerichtsdirekter! Sahn Se: dås hagelmåßige Luderzeug ... dås Schweinzeug sullt' man verbitten. Er blickt sich blöde um. Mir traumt wull?

Hadit, mit tiefer Verbeugung:

Befiehlt Durchlaucht ein Bad? — Der Stallknecht fragt,
ob er Euch den Trakehner Hengst soll satteln?
Alsdann gebot mir Durchlaucht, Euer Gemahl,
Euch diesen Blumenstrauß zu überreichen,
alsbald, wenn Ihr die Augen aufschlügt.

Erster Diener:

Durchlaucht
befehlen Tee, Kaffee, Likör vielleicht,
Tokaier, Schokolade, Früchte, Wein?

Jau

fährt mit der flachen Hand übers ganze Gesicht und gähnt wieder:
Uh — ah — ah — ah — ah! Ich gleeb immer, mir traumt noch! Mutter! — Dås Luderzeug! Aeh, pfui Spinne! Aeh, pfui Spinne så' ich! Pfui Spinne! Pfui Spinne! Pfui Spinne! Pfui Spinne! — Mutter! — Kneif mich amål ei' de gruße Zinke, Mutter! — Ich will ufwacha, Mutter! Asu is richtig, akkerat! — Kånnst amål ei's Spinde sahn, då håt's noch an'n Harig vo gestern abend. Ich hå' a nåchta ne ufgegassa, a håt a Fafferminzkichla eim Maule. Wås håt a eim Maule? A Fafferminzkichla! — Nee, Ahle, Du traumst wull? — Wås håt a eim Maule? — Nu mach' ock und breng mir dan Harig, Mutter. Er reißt wieder die Augen groß auf und sieht sich um.

Hadit:

Befiehlt Durchlaucht das Bad? Geruhen Durchlaucht
doch gütigst zu befehlen, welches Wams
ich Durchlaucht reichen soll: das Jagdhabit,
mit Zobelpelz besetzt? die samtne Schaube?
Soll ich den Kämm'rer rufen, gnädiger Herr?

Jau, brüllend:

Harig will ich hån! Harig und Aperna will ich hån. Harig, Kartuffeln und Bier will ich hån. Er schmeißt einen pelzbesetzten Stiefel, den er zu packen kriegt, gegen die Wand.

Karl tritt ehrerbietig heran:

Sind Durchlaucht ungehalten? Wollen Durchlaucht
gütigst erklären, was Sie hat erzürnt?
Ich bin untröstlich, ganz untröstlich, Durchlaucht.
Ein Wort, ein Wink von Durchlaucht: weh' dann jedem,
der eines Fehls sich schuldig hat gemacht!

Jau

glotzt Karl groß an, plötzlich steckt er ihm die Zunge heraus:

Bäh!! —

Karl, eifrig:

Ganz ohne Zweifel haben Durchlaucht recht
mit dem, was Durchlaucht eben ausgedrückt,
und auf dem Fuße soll die Strafe folgen.
Doch hoff ich, Durchlaucht werden gnädig sein
und Ihro stets getreuen Seneschall
nicht das entgelten lassen, was ein Wicht
versah, trotz ganz ausdrücklichen Gebots.

Jau

starrt ihn an, drückt langsam beide Hände an die Schläfe, glotzt weiter und sagt dann:

Mutter! Kumm amål har, Mutter! Sieh ock: durt stieht enner. Gelt, Mutter, durt stieht enner? Gelt, Mutter, durt stieht au enner? Und durte stieht noch enner! Bis stille, Mutter ... gieh! lauf! hull' a Dukter, Mutter! Ich hå 'was gegassa, mir is schlecht. Ich muß 'wås gegassa hån. Lauf! lauf! hull' a Dukter, lauf! a sol mir zur Åder lohn. Der Balbier sol kumma und sull mir zu Åder lohn. Mir traumt, Mutter! Sprich: der Balbier sol kumma, ich kennde ne ufwacha. Sprich: 's kullert mir immer eim

Bauche, a sol mir a Åbfiehrmittel schicka. Mir hån noch a Flaschla Rhizinus. Bring's har, Mutter, schnell, bring's har! Wenn ich ock ufwacha kennde — — — Mutter, siehste, durt stieht enner — !? —

Karl:

Geruhen Durchlaucht doch sich zu besinnen!
Ich bin Durchlauchts getreuer Seneschall.
Dies ist der Bursch Hadit und Ihro Durchlaucht
Jagdpage, der den schweißbetrieften Fänger,
womit Euer Durchlaucht einen Keiler abfing,
noch gestern, weiß behandschuht, pflichtgemäß
durch seine Finger zog und ihn, gereinigt
vom Schweiß, in Euren Gürtel wieder steckte.
So wie es heut ist, war es jeden Morgen,
solange wir in diesem Jagdschloß sind.
Dort kommt der Leibarzt.

Jon Rand tritt heran:

Sehen Durchlaucht nun:
das viele Trüffelessen tut nicht gut!
ich warnte Eure Durchlaucht gestern abend.
Wo haben Durchlaucht Schmerzen? Hinten? — vorn?
am Kopf? am Brustkorb oder Unterleib?

Jau:

I, wås denn? Noch wås! Nischte tutt mir wieh! War sein Sie und wås wull'n Sie denn vo mir?

Jon Rand:

Euer Durchlaucht Leibarzt bin ich, mit Verlaub.

Jau

stutzt, guckt, fährt sich mit der Hand übers Gesicht, spricht erst still für sich, dann immer ängstlicher und lauter:

Mit mir is ålle, ich muß nåch Leubus! Mutter, ich hå' a Gesichte! Mutter, mich håt ane Hexe verhext! Mutter, der biese Blick håt mich getroffa! Ich sah' lauter Teifel mit langa Schwånza! Ich gleebe, ich bin ei' der Helle, Mutter! Ich gleebe, ich bin gesturba und bin ei' der Helle. Lauf, Mutter, lauf! Der Balbier sol kumma, a sol Schreppkeppe mitbringa! Zwelf Schreppkeppe will ich hån. Lauf zum Dukter! lauf zum Pfarr! a sol kumma und sol sich derborma: ich versprech åll's, ich tu åll's: ock lusbata sol a mich!

Jon Rand:

Vergebung, Durchlaucht! Durchlaucht drückt der Alb!
Wenn Durchlaucht wollten die Gnade haben
und schnell ein herzhaft Glas Tokaier stürzen:
kurieren würd es Durchlaucht auf der Stelle.

Jau

leert hastig das Glas Tokaier, macht die Augen auf, genießt den Nachgeschmack, schnalzt mit der Zunge und sagt:

Dås war guder, ahler Getreidekurn.

Karl:

Tokaier, Durchlaucht! Durchlaucht, 's ist Tokaier!
Durchlaucht verwechseln es mit gestern morgen,
wo wir nach echter, derber Jägerweise
im grünen Holze fröhlich Picknick hielten
mit Brot, gebranntem Wein und Kümmelkäse.

Wie, Durchlaucht? Hätten Durchlaucht das vergessen?
auch daß Sie eine Hirschdublette schossen
und einen Fuchs, der durch die Lappen ging?

Jau:

Nu sahn S' ock ... nee, ich will ju dås wetter går nee behaupta — 's kimmt mir halt åll's asu biemsch vir.

Jon Rand:

Geduld, Herr Seneschall, habt nur Geduld!
Die Krankheit weicht zusehends. Nur Geduld!

Jau:

— — — Kumma Se ock amål har, Sie. Sie hån doch Hånde, gelt? Sie hån doch an'n Schneiderbart, gelt? Sie hån doch a langmåchtiges Kettla imgehångt? Sie kinn' sprecha, Sie kinn' an'n Katzpuckel macha, Sie kinn' doch åll's macha, wås a Mann kånn. Nu sahn S'es! ich denk' halt immer, mir traumt. Is noch a Glasla då vo dam Schnåpse?

Hadit:

Ein ganzes Stückfaß, Durchlaucht, liegt im Keller.

Jau:

Nu sehn S'es: mit dam is nee andersch! dar håt doch Beene? dar håt doch seidne Beene! Kumm amål har!
Er zwickt ihn ins Bein.

Hadit:

Au!

Jau:

Nu sahn S'es: a prillt doch, wenn man zwickt, ma' fiehlt doch 's Fleesch und tut 'n doch wieh. Nu sahn S'es, ich gleeb' halt immer: mir traumt.

Der Barbier tritt ein.

Karl:

Durchlaucht bestellten den Barbier vorhin.

Jau:

Is noch a Glasla då vo dam Schnåpse? Es wird ihm eingeschenkt. Richtig! Ich hå' a Balbier bestellt! — Richtig! — Dås stimmt! — Dås stimmt uf a Punkt. — Itze fångt's eben å, und wird helle um mich. — Gestern wår ich besuffa, gelt?

Jon Rand:

Getrunken hatten Durchlaucht in der Tat —
und zwar nicht wenig, wie man sagen muß:
denn in der ritterlichen Kunst des Zechens
sind Durchlaucht Meister! Keiner unter uns
hat halb so oft die Kanne nur geleert
als Durchlaucht, unser gnådiger Fürst und Herr.
Und dennoch blieben Durchlaucht auf zwei Beinen,
nüchtern, der Sprache mächtig ganz und gar,
indessen wir nicht anders uns betrugen ...

Jau:

Ees muß ich getraumt hån: dås oder dås. — Sie sein der Dukter. Dås is der Balbier. Nu hiern S' amål Wort fer Wort, wås ich spreche: besuffa wår ich! då hån Se recht — mir wår'n beede besuffa, Schluck und ich. Schluck, dås is doch mei' Freind, ne wåhr? Er sieht abwechselnd Jon Rand und Karl an.

Karl, zu Jon Rand:

Ist Euch ein Edler namens Schluck bekannt?

Jon Rand:

Auf meine Ehre, nein, Herr Seneschall!

Karl:

Zwei Worte, mit Erlaubnis Eurer Durchlaucht,
und alle Traumgespenster jag ich flugs
hinaus, daß sie forthin Euch nicht mehr quälen.
Der alte Fürst — Euer Vater, edler Herr! —
litt an versetztem Wind zu öftern Malen.
Die Därme preßten dann ihm Herz und Magen,
so daß er Träume hatte, just wie Ihr.
So kam es, daß er bald als Fürst sich fühlte
und bald, sich rekelnd wie ein niedrer Bauer,
den Fürsten ganz vergaß. Mitunter kam es,
daß er, mit Purpur angetan und Gold,
plötzlich zum Ochsen ward, auch wohl zum Esel —
kurz: überhaupt zum Vieh, in jedem Sinn.
Die Großen werden oft von solchen Träumen
geplagt. Nebukadnezar, wie Ihr wißt,
lag vor den Toren seines Prunkpalastes
und fraß, wie Ochsen, Gras. So der hochselige
Fürst und erhabne Vater Eurer Durchlaucht!
Sag ich schon nicht: er habe Gras gefressen,
so steht doch fest, daß er zum Habenichts,
zum Tagedieb und Bruder Lüderlich
in seinem Wahne sich verwandelt schien,
der nachts in Ställen schlief, Strohschobern, Scheunen...

Jau:

Hät a då au Fafferminzkichla verkeeft —?

Jon Rand:

Auch, Durchlaucht! Durchlaucht, auch und ganz gewiß!

Jau:

Nu jemersch nee, — — — då muß dås ebens doch wull åll's dåhie seine Richtigkeet asu weit hån. Ich wiß ju nee! — Åber sahn Se: wie wår' denn dås, hå? — Verlechte lab ich itz går ni meh!? Verlechte håt mich der Tutagraber, dås beschissne, verpuchte Bittnerluder, långst eigescharrt!? — Åber wårt', Du Haderlump! Wås håt a mir immer nachgeprillt? „Fer Dich heezt der Teifel an extra Backufa!' Plåmpe! Wenn dås hie de Helle is ... dås så' ich, wenn das hie de Helle is —: då mag mich doch glei der Tutagraber ... der Tutagraber mitsåmt 'm Pfarr'n ... meinswegen de ganze Gemeende dåhie ... die kinn' mich doch ålle, asu viel, wie er sein ... Nu, hå' ich ne recht, Du bewuschpertes Jingla?

Hadit:

Was Durchlaucht reden, kann ich nicht verstehn —
mein sehr beschränkter Sinn ist weit entfernt,
Euer Durchlaucht hohen Geistesflug zu fassen.

Karl:

Nein, Gott sei Dank, Euer Durchlaucht sind nicht tot!
Des Himmels Ratschluß, durch der Aerzte Kunst,
bewahrte Euer Land, Euer armes Volk
und Eure ganz ergebnen Diener: uns
vor diesem schwersten Schlag bis diesen Tag.

Jau:

Nu ebens! Ju, ju, dås kånn schun sein! Fliegerla

hått ich ju au keene uf 'm Ricka, wenn dås ebens und sellde der Himmel sein. Ich mag wull då richtig asu getraumt hån. — Nee, jemersch, dås Bettla! — Kumm, så' mir's amål ufs Gewissa, Du! Wås sol ich sein? Wås wår ich dåhie?

Hadit:

Durchlaucht sind unser gnädiger Fürst und Herr!

Jau:

— — — — Immer langs'm, langs'm! Ees nåch 'm andern! Dås wår ich mir erscht ei's Gemitte fåssa. — Då hått ich, zum Beispiel, hått ich då Pfarde?

Hadit:

Gestüte! Einen Marstall, Euer Durchlaucht,
von tausend Pferden. Was das Herz begehrt!

Jau:

An'n Mastståll? Pfarde war' ich ni måsta. — Zum Beispiel ... zum Beispiel: hått ich då Wein eim Kaller?

Hadit:

Gewiß! den besten Wein aus Ungarland,
vom Rheine, von der Mosel, und es liegen
viel hundertjährige Fässer unberührt,
Herr, auf den mächtigen Balken Eurer Läger.

Jau:

Zum Beispiel, hått ich då Hihner und Gänse? Und kennt ich då schlachta und bråta und frassa ...

Hadit:

Gewiß, Euer Durchlaucht, ganz nach Herzenslust!

Jau

faßt sich nach dem Kopfe und fühlt die Krone:

Wås? Sein mir denn Hernla gewachsa dåhie? Wås hå' ich denn uf men' Kuppe sitza?

Karl:

Nichts weiter als die Krone, Euer Durchlaucht!

Jau, sich halb erhebend:

Nu då mag mich doch glei'... Ich bin a Ferscht?

Jon Rand:

Wie soll ich das verstehen, Euer Durchlaucht?

Jau,

immer im höchsten Staunen an der Krone herumfingernd:

Nu då mag mich doch glei' ... Ich bin a Ferscht? —

Karl:

Bezweifeln Euer Durchlaucht, daß Sie leben!
Bezweifeln Euer Durchlaucht, daß dies Schloß
mit allen Ländereî'n und weiten Forsten
Euch zugehört! Bezweifeln Euer Durchlaucht,
daß heute Sankt Hubertustag und daß
im Hof der Hörner lustiges Geschell
zur Saujagd ladet, die Ihr anbefahlt.
Bezweifelt, daß Euer Gemahl im Saale wartet,
um Eure Stirne mit dem Morgenkuß
zu laben, Euer Herz mit Gattenglück
zu füllen und viel Unglück Euch zu wünschen
zur fröhlichen Hatz! Indes bezweifelt nicht,
daß Ihr ein edler Herr und reicher Fürst,
der edelste zunächst dem König seid.

Jau:

Nu då gib mir amål de Hosa har! 's is gutt. Itze wiß ich wieder Bescheed! itze steh ich wieder uf men'n zwee Ben'n! — Befehlend: Strimpe! — Hadit reicht die Strümpfe. Er steht auf, macht einen Schritt nach links und spuckt dreimal aus: Tui! Tui! Tui! Er tut weitere Schritte und spuckt wieder aus. Tui! Tui! Tui! Die Schweinerei håt a Ende genumma. Dås is fer'sch Åmt! Dås fer de Såuferliste! Tui! Tui! Tui! Tui! Dås gehiert ålla, die mich wullda zum Jirge macha, die de gesåt hån: Du kånnst nischt, Du bist nischt, Du werscht nischt, Du Lump Du! — Dås sellde mei' Weib wissa! så' ich dåhie! Dar Hochmuttsteifel vo an' ausbindiga Frovulk vo Weibsbild dåhie! Dås sellde mei' Weib wissa! Hunderttausend Schißfeln Wurschtsuppe will ich verwetta: die fållt ei' Blohmacht, die schlåt lang uf a Ricka! — O Jesus, Jesus, Maria und Josef! O heiliges Murdskreizdunnerwatterschuckschwernot! Die schlåt lang hie, die stieht ni meh uf! — Itze werscht es wull gleeba, wås ei' mir steckt! Wås ich fer a Kerle bin! Springa mißt 'r! hopsa! Mandla macha, wie de kleen'n Hundla! parieren, wie de gebråtna Wachteln: Schlangtobilang! Schnettereng-terremtem! Kaschna zibulki! Salmikatuppiwall! Asu und ni andersch! Zu Karl: Sie! Steeneknåll oder Beneschåll oder wie Sie sust heeßen — bin ich Ferscht?

Karl:

Wollt ich's bezweifeln, wår ich nicht bei Sinnen.

Jau:

Gutt. Weshålb, så' ich bloßich, weshålb sieht mich der Leib- und Magadukter mit sulchta wuttgiftiga Oga å? Ich will dan Kerl nie meh sahn. Dar Kerl sieht mich å, wie a Schreppkupp! Dar Kerl sieht mich å, wie a Blutigel. 'naus mit dam Schreppkupp! 'naus mit dam Blutigel! — Mich hingert! — Irscht eiseefa und Bårt kråtza! Dernohrt luß a hålb Schock Eer ei' de Fånne schlån und a wing Schweinespeck. Dar Dukter, der kånn mich ei' Patschkau sicha. Wås håt a gesåt vo men'n Våter? A Lump wår' mei' Våter gewast? Schnåps hätte mein Våter gesuffa? Ei' a Gråba hätte mei' Våter geschlofa? Henka war' ich a lohn!

Karl:

Durchlaucht, ich bitt Euch, gnådigst zu bedenken:
der Arzt, durch dessen hochbewährte Kunst
Ihr lebt: er sprach vom Traum, vom Wachen nicht.

Jau:

Paperlapap så' ich — mir springa de Uhren vo dam Geschwutze. War håt getraumt? Ich hå' nee getraumt! Ha muß getraumt hån oder Sie miega getraumt hån. Ich hå' ei' seidne Windeln ge......., asu lange wie ich denka kånn, seit ich geboren bin, und niemåls nie uf a Mist. Wås denn? — Wås denn? — Mir håt nischt getraumt.

Karl:

Gedenken Durchlaucht gleich aufs Pferd zu steigen?

Jau:

Nu etwa ni? wenn's Pfard danåch is! Denka Sie vielleicht, ich hå' ei' men' Laba noch uf keen'n Fare gesassa? Ock keene Schindmåhre! ock keene ahle Heke, wie Hilbriga seine. — Irscht will ich mir die Gelegenheit åsahn, hernohrt will ich a Sticke Fleesch assa und Tunke und Kließla und Sauerkraut, dåderzune will ich an' Kuffe Bier, dann kånn de Reiterei lusgiehn. Er steht und horcht.

Karl:

Die Hunde geben Hals! das ist die Meute.

Jau, dem ein Mantel umgelegt wird:

Fest macha! nich lus lohn! Immer fest macha die Hunde, ni ernt lus lohn! Meine Hechsa sein noch blutunterlaufa, so håt mich Nåchta an' Tele gebissa. Er tritt ans Fenster. Jagdfanfare. Lauter Zuruf der Jäger. Jau antwortet: Halloh! Halloh! Stille. — Mutter! — Kumm amål har, Mutter, sieh ock, durt dunda — durt dunda — durt dunda . . .

Jon Rand legt seine Hand sanft auf Jaus Schulter:

Durchlaucht, der Alb!

Jau:

Ufs Pfard — ufs Pfard — ufs Pfard! Schnell ab, von Hadit begleitet.

Dritter Vorgang

Sidselills Gemach. Eine große, offene Tür im Hintergrund führt auf die hochgelegene Terrasse. Links ist ein großer Kamin, in dem ein Feuer brennt; rechts ein Erker mit Stufen, daneben eine niedrige Tür. Auch neben dem Kamin links eine solche Tür. Sidselill hat sich auf die Erkerstufen niedergelassen und wendet und betrachtet eine Perlenstickerei in ihren Händen. Frau Adeluz ist an einem Tische beschäftigt, auf dem Pelzwerk, köstliche Kleider und Goldschmuck liegen.

Frau Adeluz:

Was für ein Reichtum, Kind, Gott steh' uns bei!
Komm doch und sieh! Brokat und schwere Seide,
edelstes Rauchwerk und, weil Du es wünschtest,
ein Blaufuchsfellchen mitten drin! Kind, Kind,
hüpfe doch! Springe doch! Komm und letze Dir
das Herz am Anblick deiner gold'nen Dinge,
am Funkeln Deiner Edelsteine! Wahrlich,
Du brauchst nur wünschen, nur im stillen wünschen,
und alles ist erfüllt. Hast Du wohl je
geträumt von soviel Glück, wie? Oder weißt Du
am Ende gar nicht, was Dir widerfährt?
Der schönste Mann des Landes und sein Fürst,
als ein Verliebter, liegt zu Deinen Füßen,
und sein gefang'nes Herz fleht zu Dir auf:
Du mögest fordern, fordern, immer fordern,
damit er geben könne.

Sidselill:

Adeluz!

Frau Adeluz:

Ja, Kind!

Sidselill:

Hast Du gesehn, als jüngst der Trommler
auf der Terrasse seine Trommel schlug —
der braune Ali mit dem schwarzen Haar ...
so schwarz wie Pech ist's! — ei, ich merkt' es wohl,
er hatte Veilchen auf das Fell der Trommel
gestreut. Ich merkt' es wohl: das war für mich.

Frau Adeluz:

Das merkt sie und zum Scheine spielte sie
mit der Angorakatze, die Jon Rand —
behüt' der Himmel ihn vor Eifersucht! —
ihr eben erst geschenkt!

Sidselill:

Ja, nur zum Schein.
Ich sah die Veilchen hüpfen, ganz genau —
das war für mich.

Frau Adeluz:

Wir wollen künftighin
uns hüten, Kind, vor kleinen Savoyarden,
und wenn er kommt mit seinem Murmeltier,
des Pförtchens Riegel hübsch verschlossen halten.
So tun wir besser, süßes Flatterherz!

Sidselill

erhebt sich, ohne die Perlenstickerei aus den Händen zu legen, und bewegt sich gegen die Terrassentür:

Wie war das mit dem Sultan Bajazeth?

Frau Adeluz:

Er hatte siebentausend Falkeniere.

Sidselill:

Ob ihn die Kappe freut, die ich bestickt?

Frau Adeluz:

Wen? Jon? Jon Rand? Die Du in Händen hast?
Und hätten Deine schlanken Finger sie
nicht halb so fein geziert mit Samt und Perlen!
Nimmt je Jon Rand ihn wieder auf die Faust
— den Falken mein ich — und der Vogel trägt
die Haube nicht: dann ist Jon Rand gestorben,
und seinen Habicht schätz ich für 'ne Gans!

Sidselill:

Wie war das mit dem Sultan Bajazeth?

Frau Adeluz:

Was meinst Du, Kind?

Sidselill:

Wie er im Kriege einst
den Grafen fing und in den Kerker warf.

Frau Adeluz:

Er gab ihn nicht heraus für alles Gold,
doch als man ihm zwölf weiße Falken bot
zum Lösegeld .....

Sidselill:

Dies meint ich, Adeluz!
Jon soll mir weiße Falken schenken.

Frau Adeluz:

Wie?

Sidselill:

Ja, ich will weiße Falken, Adeluz —:
zwölf stolze Vögel, weiß wie Hermelin,
die meine Boten sind und meine Ritter,
mit langen Silberkettlein um die Fänge
und Häubchen, mit Demanten übersät.
Zwölf weiße Falken! Geh und sag' es Jon.
Dann will ich täglich auf die Beize reiten.
Jon soll mein Falkner sein —.

Frau Adeluz:

Seh' einer an!

Sidselill geht langsam auf die Terrasse ab. Karl kommt.

Karl:

Guten Morgen, Adeluz!

Frau Adeluz:

Guten Morgen, Herr!

Karl:

Du bist 'ne kluge Frau, 'ne wackre Frau,
ich weiß es, keine Jungfer Zimperlich.

Frau Adeluz:

Schön'n Dank, Herr Karl!

Karl:

Schon gut, und hör' mir zu!
Wir wollen unsern Spaß, Du mußt uns helfen.
Der Teufel hole Deine Witwenschaft,
wenn sie nicht fröhlicher ist! Willst Du nur trauern,
nur trauern und versauern? ei, so fahre
zur Grube wie Dein Mann! Jetzt hör' mir zu!

Frau Adeluz:

Wollt Ihr mit mir zum Altar treten, Karl?

Karl:

Freiwillig nicht! Mach' mir nicht Zahnweh. Nein!
Doch sonst, wohin Du willst: stehn oder liegen,
ich bin auf jede Weise Dir zu Dienst.
Meinst Du, mich schrecken Deine Rabenfedern?
Ich speise keinen Vogel ungerupft,
und welche Farb' ich rupfe, gilt mir gleich!

Frau Adeluz:

Brrr, Karl, ich fürcht' mich! Tausend! Solch ein Mann!
Bei Gott, Ihr sprecht als rechter Ritter Blaubart.
Laßt's Euch gesagt sein: ich erwürge Euch
in Krepp.

Karl:

Krepier ich denn! Jetzt höre zu. —
Wir setzen Schimmel an, die Kellerwürmer
steigen uns in den Kopf, Kreuzspinne ‚Langeweile'
macht unsrer Seele Haus zur Seilerwerkstatt
und Mückenfalle, und sie mästet sich
in seiner dumpfen Luft. Ich huste Spinnweb!
ich fluch und huste Spinnweb — doch vergeblich:
je mehr ich huste, um so mehr sie spinnt.
Jagd ist nicht Jagd, Gelage nicht Gelage,
wir sitzen gleich Trappisten um die Tafel,
und wenn ich Bratwurst sage oder gar
ein zünftiger Spaß mir auf die Zunge hüpft,
sieht er mich strafend an.

Frau Adeluz:

Jon Rand?

Karl:

Wer sonst?

Er spricht von Lieb', er schwärmt, er dichtet Lieder,
und zwischen Ei und Apfel predigt er:
wie schal doch alles ohne Liebe sei!
Sonst nichts! 'ne fünfzigjährige Jungfer ist
jetzund ein beſſ'rer Kneipkumpan als er.
Wer gibt der Sau den Fang, Jon? frag ich ihn.
Wer hat wohl schön'res Haar, als Sidselill?
gibt er zur Antwort. Hm! Ein Faß mit Ale
ist angekommen, sage ich. — Ist sie nicht,
Karl, antilopenzierlich? Hat sie nicht
die tellergroßen Antilopenaugen?
Gut, wie Du willst! 'nen Brandy her, auch zwei,
der schärfste Brandy ist nicht scharf genug
auf solche süße Gallert. — Sage mir,
was macht jung Sidselill?

Frau Adeluz:

Dank für die Nachfrag,
es geht ihr gut.

Karl:

Und haben denn die Hörner
sie nicht geweckt?

Frau Adeluz:

Ei, Karl, was schiert Euch das?
Ihr seid dem Kinde doch nicht wohlgeneigt.

Karl:

Zu wohlgeneigt, sag ich Euch! Viel zu wohl,
um ohne Herzweh sie zu sehn. Was ist sie?
Ein Vogel, aus dem Paradies verirrt,
der weder Schwingen hat, noch Füße. — Komm!
blick' dort hinab! Ich habe gestern morgen
den Hamen meiner Tollheit ausgeworfen
und mir zwei tapfre Hechte aufgefischt.
Du kennst sie: Schluck und Jau.

Frau Adeluz:

Wie, Schluck und Jau?
Die Tagediebe aus dem Rotengrund?

Karl:

Ja, eben die!

Frau Adeluz:

Gewißlich kenn ich die!
Wer kennt sie nicht?! Sind doch im ganzen Kreise
nicht zwei so durchgesiebte Burschen mehr
zu finden, als die beiden: Schluck und Jau.
Mein seliger Mann, da er noch Förster war
im Zips, nahm sich des Jau besonders an.
Doch Jau blieb Jau und vor der Arbeit scheu,
wie ein wutkranker Bracke vor dem Wasser.

Karl, am Fenster:

Sieh dort hinab! denn eben dieser Jau
ist heut der Fürst und unser gnädiger Herr.

Frau Adeluz blickt durchs Fenster:

Wie? den die Jäger dort umringen?

Karl:

Der,
ja! der den linken Fuß im Bügel hat.
Die linke Hand liegt auf des Gaules Kruppe
und mit der Rechten sägt er durch die Luft.

Frau Adeluz:

Das wäre Jau?

Karl:

Jau! Durchlaucht Jau! wer sonst!
der niemals eines Edelmannes Hof
zu einem andern, reineren Zweck betrat,
als dem, den Kehrichthaufen zu durchstöbern
nach Knochen, Lumpen, halbverbrannten Schlacken
und ähnlichem. Nun schnarcht er hohen Tons
und gibt, trompetend wie ein Elefant,
den Edelleuten seinen Willen kund,
als wär' er 'was Geringeres nie gewesen,
als ein regierend Haupt.

Frau Adeluz:

Bei meiner Schürze!
's ist Jau! — Prinzessin, kommt! kommt, seht dies an!
Sie lacht sich aus.
Eins ist gewiß: auf solche Possen fällt
kein andrer, außer Euch — und keinem zweiten
wollt ich es raten, sie Euch nachzutun.

Karl:

Hopp! Noch nicht! Hopp! Er untersucht den Gurt, —
ein Jäger muß vom Pferd, ihn fester schnallen.

So! Jetzt gib acht! Hopp! Bei Sankt Görgen, Dickchen,
er flog wie 'n junger Edelknecht hinauf
und sitzt wie 'n Falkonier. — Ei, ei, ei, ei!
Bijou beginnt zu tänzeln. Wart' nur ab,
ich kenne meines Schecken Art: rührt ihm
der Sporn die Flanke unversehens nur,
gleich steigt er in die Luft. Gib acht, er steigt! —
da haben wir's, er steigt! Jetzt festgesessen,
zeigt Eure Künste, Durchlaucht! Hei, hei, hopp!
Brav! Wirklich brav! Recht mutig! Recht geschickt!
Pfui Teufel, welch ein Satz! Nun nimmt's ein Ende —
er rutscht! Er hält sich wiederum. Er winkt
und lenkt zum Tor. Seh' einer an, der Wicht!
Er setzt die Sporen ein — die Funken stieben —
der Gaul ergibt sich. — Nun? Was sagst Du nun?
So reitet ein erlauchter Herr zur Jagd!

Frau Adeluz:

Ei, ich bin starr, wie Ihr.

Karl:

Nun kurz und gut:
Jau ist nun auf der Jagd, Du sahst ihn reiten.
Schluck hat im Stockhaus seine Nacht verschlafen,
und eben seinetwegen kam ich her.
Empfange diesen Schluck, wenn ich ihn sende,
körn' ihn Dir an, wie man zu sagen pflegt,
und dann dressier' ihn — Weiber können das! —
wie eine Dohle oder einen Pudel,
bis er zu jedem Spaß sich willig zeigt.

Tu's! 's ist 'ne gute Uebung für die Zukunft.
Ist er gefüge, Schluck, wie 'n Ehemann,
dann, liebe Wittib, bring ihn uns so weit,
daß er, angeblich in 'nem Maskenscherz,
'ne Weiberrolle spielt und, angetan
mit einer Königin Schmuck, sich so gebärdet,
als wär' er dieses Hauses rechte Hausfrau.

Frau Adeluz:

Ei, seid Ihr denn von Sinnen allesamt?

Karl:

Willst Du das Spiel verderben, Adeluz?

Frau Adeluz:

Was sagt Jon Rand zu Eurem Uebermut?

Karl:

Das weiß ich nicht genau. Nur soviel weiß ich:
spricht er, so wird es kaum 'was andres sein
als ein maskierter Liebesseufzer. Höre!
im Ernst: gelingt der Streich, so lacht Jon Rand —
mißlingt er, nun, dann schneidet er Gesichter.
Für jetzt ist er dem Spaße zugeneigt.
Nun, Du verstehst mich: und wenn irgendwer,
bist Du, trotz Deines stillen Wesens, Muhme,
willig und fähig, unsrem Scherz zu dienen.
Es gibt ein Lächeln auch für Sidselill —
Schluck ist der Mann, ihr's abzulocken.

Frau Adeluz:

Hm!

Sidselill ruft von der Terrasse:
Frau Adeluz, komm doch zu mir heraus!

Karl:
Und sorge, daß das Weibsvolk in der Burg
im gleichen Sinne handle wie wir Männer
und Schluck für das nimmt, ebenso wie Jau,
wofür sie gelten sollen.

Sidselill, wie oben:
Adeluz! —.

Frau Adeluz:
Gleich, gleich, Prinzessin! — Gut, wir wollen sehn!
Ab auf die Terrasse.

Karl ist an die Tür rechts getreten, die er aufmacht. Schluck tritt ein.

Karl:
Tritt hier herein und setze Dich und warte.

Schluck:
Kennt ich vielleicht an den Kamin treten, lieber Herr?

Karl:
Das kannst Du! Tritt getrost an den Kamin
und wärme Dich, doch rühre nichts mir an
von alledem, was das Gemach enthält.

Schluck:
Oh, beileibe, nee, nee! Im Gottes wille, nee, nee! Im Gottes Himmels wille, nee, nee! — Beileibe! Sehn Se, mich friert halt a bissel, und da muß ich mich wärmen. — Nee, nee!

Karl ab. Schluck fröstelt und wärmt sich am Kamin. Er erschrickt plötzlich und wendet sich um.

Schluck, für sich:

Nee! 's war nischt. — 's is hibsch hier! — 's is wirklich sehr hibsch hier! — 's is wirklich recht scheene hier! — Ich bin a bissel schlecht angezogen, aber das bringt ebens das Leben so mit sich, sehn Se. — Scheenes, buch'nes Holz! Das is scheenes, buch'nes Holz, wasde da brennt, das hab ich sehr gerne, wenn das so knackt. Ich rich's au sehr gern, sehn Se.

Frau Adeluz tritt wieder ein.

Frau Adeluz:

Besuch ist da, Prinzessin Sidselill.
Was machst Du hier? was willst Du, guter Freund?

Schluck:

Sehn Se, ich bin herbestellt, aufrichtig gesprochen. Nehm' S' es nicht iebel, es tut mer leid.

Frau Adeluz:

Wer hat Dich herbestellt, mein guter Mann?
und dann: zu welchem Zwecke bist Du hier?

Schluck:

Ja, sehn Se: den Zweck, den kann ich ebens noch nich so ganz richtig einsehn, warum daß ich hier bin. Aber auf Ehr und Seligkeet: ich bin Ihn' aus keinen freien Willen nich in das Zimmer getreten. Es hat mich a feiner Herr bei der Hand genumm' und hat mich hergefiehrt.

Sidselill, in der Tür erscheinend.

Sidselill:

Laß ihn sich wärmen, liebe Kammerfrau.
Sprich, armer Mann, bist Du am Ende krank?

Schluck:

Nein, meine Dame. Gott sei Dank, meine Dame. Meine Säfte sind, Gott sei Dank, ganz gesund, meine Dame. Außer daß ich vielleicht a bissel Kopfschmerzen habe, und das hat einen richtigen und zuverlässigen Untergrund, offen gestanden. — Mich friert, das ist richtig. Ich bin auch außerdem a bissel schlafbesoffen: — das heeßt ma' schlafbesoffen bei uns, sehn Se, wenn ma' nich ausgeschlafen hat. Ich bin nämlich seit acht Tagen nich mehr in a Bette gegangen, sehn Se, offen gestanden.

Frau Adeluz:

Wo warst Du in der letzten Nacht, mein Freund?

Schluck:

Das weiß ich nicht, wo das war, offen gestanden. Sehn Se, wenn ich Ihn' soll die volle Wahrheit sagen, ich hab Ihn' schon besser gelegen, als wie in der letzten Nacht. Ich hab Ihn' schon wirklich viel besser gelegen, auf Ehr und Gewissen, kenn' Se mir glauben.

Frau Adeluz:

Wenn ich nicht irre, heißt Du Schluck, nicht wahr?
und hast mit einem andern Trunkenbold
und Saufkumpan Dich übel aufgeführt,
hier vor dem Schloßtor, um den Mittag, gestern.

Schluck:

Nu sehn Se — das glaub ich doch nicht, sehn Se. Das

tut mir leid, meine Dame, daß Sie das sagen. Bei allen hohen Herrschaften, offen gestanden, bin ich sonst ieberall aufs beste bekennt und hab immer ein sehr sanftes Herze gehabt. Ach, wissen Se, meine Dame: wenn ich Ihn' wollte dadervon den Bericht erstatten, was ich schon durchgemacht habe im Leben, aufrichtig gesprochen, da möchte man weinen, sehn Se. Das steht ja schon in der Bibel: ‚Tod, wo sind nun deine Schrecken', aufrichtig gesprochen.

Frau Adeluz:

Nun sieh, ich weiß wohl, wo Du hast gelegen
verwich'ne Nacht. Im sicheren Gewahrsam
warst Du, lagst im Gefängnis — hab ich recht?
Und Dein Gesell, der Jau heißt, ist entkommen.

Schluck:

Sehn Se, meine Dame, das kann ich Ihn' wirklich nich glauben, meine Dame. Ich will nichts dawider reden, sehn Se, weil ich die Schicklichkeit kenne. Auf Ehr und Gewissen, sehn Se: ich weiß, was sich schickt.

Frau Adeluz:

Was treibst Du denn für ein Geschäft, mein Freund?

Schluck:

Nu, das will ich Ihnen sagen, meine Dame: ich schneide Silwetten aus. Ich bin, was man so nennt, Silwettenschneider. Ich treibe ja das und jens, offen gestanden, aber sehn Se, hauptsächlich schneid ich Silwetten. Dadrin bin ich der allerkinstlichste Mann.

Frau Adeluz:

Richtig! Das wollt ich wissen! Nun, wohlan,
hast Du Dein Handwerkszeug Dir mitgebracht?
Wir nahmen deshalb Dich aus Deinem Kerker,
daß Du mit Deiner Kunst uns unterhieltest.
Denn sieh, ich kenne Dich. Betrachte mich,
so wirst auch Du Dich meiner noch erinnern —
wo nicht, zermartre Dir Dein Hirn nicht weiter.
Nimm Dir Dein Werkzeug, setze Dich zurecht
und schneide der Prinzessin Schattenriß
getreu uns in Papier. Gelingt Dir das,
dann, wie der gnädige Herr uns wissen ließ,
ist Dir Dein Fehl verziehn, die Straf' erlassen,
im Schuldbuch ausgestrichen Deine Schuld.

Schluck:

Nu, sehn Se: eine Schuld hab ich weiter keine begangen, aufrichtig gesprochen — aber sonst, meine Dame! wenn ich mich a bissel erwärmt habe, das Handwerkszeug hätt ich bei mir, sehn Se. Das Handwerkszeug muß ich immer bei mir tragen, kenn' Se mir glauben. Das is ebens bloß eine Schere, sehn Se. Er zieht die Schere heraus.

Sidselill:

Soll ich mich setzen oder muß ich stehn?

Frau Adeluz:

Nur ganz, wie's Euch beliebt, Prinzessin!

Sidselill:

So?

Schluck, ausschneidend:

Sehn Se: ich bin auf alles gefaßt in der Welt. In der Welt muß man auf alles gefaßt sein! Ich wundre mich über nichts in der Welt, meine Dame, und wissen Se — verstehn Se, wie ich das meine? — da bin ich Ihn' immer sehr gut durchgekomm'.

Eine innerliche und frohe Wallung leuchtet aus seinem Gesicht.

Frau Adeluz:

Wie steht's, mein Freund: hast Du gefrühstückt, sag'?

Schluck, wie oben:

Gestern hab ich gefriehstickt, meine Dame.

Frau Adeluz:

Und möchtest Du es heut nicht wieder tun?

Schluck, wie oben:

Es kommt, wie's kommt, meine Dame! Ich bin auf alles gefaßt, sehn Se. Das nehm ich nicht so genau in der Welt. Und sehn Se: wenn ich zu schnitzeln anfange, kenn' Se mir glauben, da vergeß ich Ihn' manchmal Speise und Trank.

Sidselill:

Sprich, Kammerfrau, wird's hübsch? Sitz ich so recht?

Frau Adeluz:

Ja, lustig! Du verstehst Dein Handwerk, scheint's.

Schluck:

Nu ja, meine Dame, Sie freuen sich, ich weiß. Wo ich hinkomme und wo ich das mache, da freuen sich alle, wenn ich so schnitzle. Sehn Se: das hat mir kein Mensch ge-

lernt, das hab ich vom lieben Gott, meine Dame! Da kann ich hinsehn, wohin ich will. Da brauch ich gar nicht zu sehn, wo ich hinschneide. Ich weiß, Sie freuen sich über mich.

Frau Adeluz:

Prinzessin, soll ich ihn nun gehen heißen?

Sidselill:

Ei nein! kurzweilig ist er, laß ihn hier.

Frau Adeluz:

Mein Freund, Du darfst nun wirklich zu Dir sagen:
ein Seltenes gelang mir! Eine Lilie
hast Du zur roten Rose umgewandelt,
und das Prinzeßchen lacht. Hier komm und nimm,
trink Wein, iß, stärke Dich. Du bist's bedürftig.

Schluck:

Ich bin Ihn' glicklich. Ich bin Ihn' sehr glicklich, meine Dame. Ach, ich kennte Ihn' wirklich hoch in die Luft springen vor Glick. Sehn S'es, wie's so is, mecht' man sprechen: man soll nicht verzagen. Sehn Se: wenn Se mich gestern nich hätten ins Loch geschmissen, da kennt ich mich heute auch nich so glicklich fiehlen. Ach! Ach! Nee! Nee! Nee! Was so alles vorkommt ei' der Welt! Das schmeckt sehr scheen, das ist sehr scheener, zuckriger Wein. Das kenn ich alles ganz gutt, was das ist. Das Flaschel hier ist aus Bergkristall, sehn Se, und das hier ist Kalbfleesch.

Frau Adeluz:

Lang' mir nur zu und nimm's, für was Du willst —

wir nennen's Scheibchen von Fasanenbrust —
wenn Dir's nur schmeckt, mein Freund, wir sind's zufrieden!

Schluck:

Ach! Nu! Nee, wissen Se, meine Dame! Das kann ich Ihn' nu und nimmermehr sagen, wie glicklich ich bin. Sehn Se, so kennt ich schnitzeln, bis an mein seliges Ende. Ach! Nee! Wenn S'es wull'n glauben, ich bin Ihn' ganz richtig, als wenn ich an'n Schwips hätte. Sehn Se, wenn Se Gefallen an mir finden, ich bin Ihn' ein sehr ein kinstlicher Mensch. —

Frau Adeluz:

Nun, dazu wird am Ende heut noch Rat.
Wir sind hier lustige Leute. Mummenschanz
und Tanz und Kurzweil sind der Tage Losung,
die wir hier leben. Unser gnädiger Herr
will und befiehlt es, daß man lustig sei:
je derber, desto besser! Ein Spektakel,
hätt es ein Karrenschieber auch gemacht,
das ihn ein Viertelstündchen nur ergötzt,
macht den, der es erdacht und ausgeführt,
alsbald zum Herrn von weiten Ländereien,
kurzum, zum reichen Mann.

Schluck:

Sehn Se, nu bin ich fertig: das hab ich sehr, sehr scheen gemacht. Einen Appel mecht ich mir noch gerne erlauben. Das sind Posemoner. Die kenn ich: die sind gutt!

Sidselill, ihre Silhouette betrachtend:

Wie? Wirklich? Bin ich das? Wippt denn mein Näschen

so in die Luft? Ist denn mein Hals so dünn?
Bin ich so platt wie 'n Fisch?

Frau Adeluz:

Ei! 's ist nicht übel.
Jon Rand wird sich dran freuen, glaubt es mir.

Schluck:

Hier will ich Ihn' auch ein Nadelbichsel schenken, mit Perlmutter und Silber ausgelegt. Das hab ich erstanden bei einer Bauersfrau. Sie brauchen mir auch nischt derfiere zu geben. Das sind Bohnen, Meerbohnen, in Silber gefaßt. Ich hab auch Damen gekannt, die haben sich Ohrringel draus gemacht. Das kenn' Se ganz machen, wie Sie wollen. Ich schenk sie Ihn', und damit gutt.

Frau Adeluz:

Kennst Du wohl unsern Herrn, mein braver Schluck?

Schluck:

Nein! da mißt ich Ihn' liegen, aufrichtig gesprochen. Einer hat mich hierher gefiehrt, und da dacht ich manchmal: das wär' der Herr. Einer hat mich gestern ins Loch geschickt, und da dacht ich auch manchmal: das wär' der Herr.

Frau Adeluz:

's ist nicht der eine noch der andre, Schluck,
's ist keiner von den beiden, die Du sahst.
Doch, wenn Du klug und willig Dich nun zeigst
in seinem Dienst, wie Du's in unsrem tust,
und ihn ergötzest halb so sehr als uns,
so wirst Du seines Anblicks fürderhin

täglich genießen, stündlich, glaub' mir das:
denn Du bist ganz der Mann für seine Gunst.
Ich will Dir wohl, Schluck, denn ich kenne Dich.
Du hast bei Gott ein bess'res Los verdient
mit Deiner Kunst und Deinem hellen Kopf,
als den Hanswurst vor trunk'nen Bauernlümmeln
zu machen, zu hausieren durch die Dörfer,
wohl gar zu betteln und zu hungern, Freund.

Schluck:

Ach, meine Dame, machen Se mich nich unglicklich, meine Dame! Ich bin Ihn' ja zu, zu, zu glicklich hier. Ich schenk Ihn' alles, was ich am Leibe habe, herzlich gerne. Was Sie sagen, das mach ich. Glauben Sie's nich? Wohin Sie mich schicken, da geh ich hin, wo Se mich hinstell'n, auf Ehr und Gewissen, da bleib ich Ihn' stehn, bis ich schimmlig wer'.

Frau Adeluz:

Gut! eine Probe denn. Geh dort hinein
und zieh mein seidenes Gewand Dir über,
das Du dort findest. Tritt alsdann heraus
und zeig Dich uns. Flugs und beeile Dich!

Schluck:

Ach! Ach! Nee! Nee! Nu Guttschuster! Nee, meine Dame, Sie haben doch Ihren scheenen Spaß mit mir. Ach, nu ... sehn Se, ich bin Ihn' auch wie a Kind an Spaßhaftigkeet. Da kenn' Se noch manchen Spaß mit mir haben. Das tu ich Ihn' gerne, warum denn nich! ich tu's Ihn' recht gerne zu Gefallen. Das mach

ich auch nicht zum ersten Mal. Denn sehn Se, wo meine Schwester Hochzeit hatte, da mußt ich halt auch eine Hebamme machen: das hab ich schon damals sehr kinstlich gemacht.

Er verschwindet in eine, ihm von Frau Adeluz geöffnete Seitentür.

Frau Adeluz:

Ein armer Schlucker, dieser Schluck — nicht wahr?
Und stünde Güte halb so hoch im Preise,
als sie gepriesen wird von jedermann,
so wäre dieser brave Schlucker Schluck
ein Krösus dieser Welt.

Vierter Vorgang

Trinksaal mit Erker. Eine prunkvoll gedeckte Tafel. Jäger vollenden den Tafelschmuck, schieben die Stühle zurecht und bedienen später. Auf einer Empore sind wiederum Jäger, in malerischen Trachten, mit Jagdhörnern aufgestellt. Karl ist sichtlich viel beschäftigt mit Anordnungen. Jon Rand geht langsam die Tafel ab. Die Tür nach einer Terrasse ist weit offen, im Kamin brennt ein hohes Feuer.

Jon Rand:

Versprichst Du viel Dir von dem Mahle, Karl?

Karl:

Potz Wetter, Jon! Das will ich meinen, Jon!
Hirschziemer, Fisch, Kapaun und Hasenlebern,
Suppe mit Mark und Knödeln, Wildschweinskopf!
Weine von Arbois, Beaune, Chaloce und Grave!
und viele andre gute Dinge, Jon.

Jon Rand:

Du hast, Gott weiß es, manche Schwäche, Karl —
im Essen bist Du stark.

Karl:

Mein wack'rer Jon:
ich sammle nicht, wie Du, in meine Scheuern,
besitze keine Schlösser, keine Forsten,
auch weder Weib noch Kind. Ich steig aufs Pferd
und frag' nicht, wes der Gaul ist, den ich reite.
Die Plempe schwing ich, wenn es sein muß, Jon,
und frage nicht, für wen, und nicht, für was.

Und wenn das Dach nicht allzu niedrig ist,
Jon, unter dem ich wohne, frag ich nicht,
wes Dach es ist. Und sitz ich an der Tafel,
so frag ich nicht, wie viele Becher Weins
ich stürze, nicht, wie viele Schnitten Fleisch
ich esse, ob's dem Wirte wohlgefällt,
ob nicht — und wird er im Gesicht vor Aerger
auch mäusegrau darob.

Jon Rand:

Gemach! Gemach!
Wenn ich die kleine Baronie Dir schenkte,
wie dünkt Dich das, mein Karl?

Karl:

Behalt sie, Jon!
Ich bin kein Hamster, brauche keinen Bau.
'ne Baronie: 'ne Kette um den Fuß,
'ne Haube auf dem Kopf, wie'n Federspiel!
Ein freier Falke bin ich, kein gezähmter.
Was soll mir das? Ich sterbe meinen Tod,
so will ich auch mein Leben leben, Jon.
Besitz ist Last: trag Du die Last, Kamerad!
Hab' dreißig Oxhoft Wein in Deinem Keller —
fünf Kannen machen Dich betrunken, Jon!
Laß vierzig Eber schlachten — eine Keule
bezwingst Du kaum, nicht mehr. Hab' hundert Schlösser,
so wirst Du bald ein Gast in allen sein,
so gut wie ich, der keines hat. Je weniger
Du hast, je mehr ist Dir's zu eigen, Jon.

Das Kettlein, das mein Vater mir vererbte,
sein Schwert, sein Hüfthorn, sieh: ich geb es nicht
für zwanzig Baronien.

Jon Rand:

Gemach! Gemach!

Karl:

Versuch's, Jon, mach' die Probe! Sieh: ich lebe
den Tag und nur den Tag. Gestern und morgen
war nichts und wird nichts sein. Gestern und morgen
wird mich begleiten bis an meinen Tod,
der mir gewiß ist und den ich nicht fürchte.
Gestern und morgen sind zwei Schemen, Jon!
und wer nach ihnen greift, greift in die Luft.
Gestern und morgen — Tod und wieder Tod!
und heute ist das Leben. Du und Jau —
er dort, Du hier, mein Jon! — Ihr wandelt beide,
Fremdlinge, durch dies reiche Fürstentum,
das sein wird, wenn Ihr längst — er so wie Du! —
zu Staub vermodert seid in Euern Gräbern:
und ihm gehört es just so sehr wie Dir.

Jon Rand:

Schön Dank für die Nachmittagspredigt, Karl!
Komm, laß uns einen Becher Xeres kippen
auf fröhliche Wanderschaft, mein Kamerad!
Am Ende blüht der Abgrund, blüht die Nacht.
Allein der Weg dahin ist eig'ner Art.
Schreit'st Du frisch aus, so scheint er sich zu dehnen,
ja, dehnt sich wirklich. Trittst Du zögernd ihn,

so bleibt der Absturz nah vor Augen Dir ...
Du stürzest, meinst zu stürzen tausendmal,
so oft Du angstbeklommen vorwärts zögerst.

Der Jägermeister **Malmstein** tritt ein.

Guten Morgen, Malmstein! sag', was macht der „Fürst"?
Ich denk', er ist erwacht aus seinem Taumel
inzwischen: — dies hab ich befürchtet, Karl,
und darum fragt ich, was Du Dir versprächest
von unsrer Tafelei. — Kam er zu Sinnen?
Hat ihn die frische Luft nicht aufgeweckt?
Fiel er vom Pferde nicht in seinen Graben
und fand sich selber wieder in der Pfütze,
wie schon so oft?

Karl:

Mein Zipperlein verwett ich
mitsamt der Gicht, wenn er erwacht ist, Jon!

Malmstein:

Nein, Herr, er hielt sich gut. Wohl hie und da
pocht' er sich an die Stirne mit der Faust,
nachdenklich, grüblerisch 'nen Augenblick.
Doch dann mit Hussa hoh! und horrido!
ging doppelt wild die Jagd.

Jon Rand:

Wo ist er jetzt?

Malmstein:

Er saß im Bad, rasaunte wie ein Walroß,
sang, ächzte, kicherte, sprach mit sich selber
und nannte „Dorchlauft" sich zu vielen Malen.

Die Badekammer schwamm. Das Wasser drang
bis vor die Tür, wo unsere Mägd' und Pagen
vom unterdrückten Lachen Krämpfe kriegten,
in Angst, sich zu verraten. *Lachen.*

Karl:

Musikanten!
Ihr wackeren Hornisten, gebt nun acht:
Tusch! wenn er eintritt. Wenn er sich erhebt
vom Sitze: Tusch! — Tusch! wenn er sich entfernt.
Und daß Ihr Jäger ernsthaft ihn bedient!
Wer ausplatzt, kriegt 'nen Jagdhieb. Wohlverstanden!
Er ist der Fürst heut.

Jon Rand:

Ja, er sei der Fürst!
Und feierlich entsag ich allen Rechten
auf seinen Platz in diesem Mummenschanz.

Malmstein:

Vergebung, Herr!

Jon Rand:

Herr Leibarzt.

Malmstein:

Um Vergebung,
Herr Leibarzt: Durchlaucht Jau, der Tellerlecker,
ist auf dem Weg hierher. Sie haben ihm
'ne Hasenblum' ans Diadem gesteckt,
als Jagdtrophäe. 's wird mit sachten Zeit,
daß er ein wenig in Gesellschaft kommt
und zu Manieren, denn in aller Unschuld:

er schielt und grinst bereits den Mägden nach, schnalzt,
als wären's frischgeschmorte, fette Wachteln,
und wie die Pagen ihn ins Hauskleid hüllten,
rief er zwei-, dreimal laut nach seiner Frau
und wollte, daß man vor der Tafel noch
ihm seine „Fürstin" bringe.

Karl:

Laß das gut sein:
für seine Fürstin ist bereits gesorgt.
Er kommt. Still! Jeder sei auf seinem Posten.

Jau, fürstlich gekleidet, tritt ein mit Gefolge. Er hat die Stachelkrone auf dem Kopfe, wie in der zweiten Szene, nur noch mit einem Hasenschwanz geschmückt. Die Jäger blasen eine Fanfare. Er stutzt einen Augenblick.

Jau bleibt stehen, winkt ab:

Gutt! Schun gutt! Ni går zu viel Spektakel macha. Wenn ma' ooch Ferscht is, deshålbich muß ma' doch an'n Augablick seine Ruhe hån.

Karl:

Belieb es Euer Durchlaucht, Platz zu nehmen.

Jau:

Wås sol ich nahma? Wenn wås då is, war' ich wås nahma! An då is gutt. Wieviel sein mir 'n?

Karl:

Durchlaucht befahlen heut den kleinen Kreis:
neun, ohne Euer Durchlaucht.

Jau:

Nu, då setzt Euch! Setzt Euch und fraßt, ich geb's Euch

gerne! *Er setzt sich und bleibt während des Folgenden sitzen.* Nee! Halt! Ufstiehn! setza! älle ufstiehn! älle zengstrim noch amål ufstiehn! *Zu Jon, der sich nur wenig erhoben hat:* Dir is wull der Ursch ågebacka, hå? Dar Beneschåll kimmt naber mich und der Leibdukter kimmt ganz aninger. Suster liegt a mir wieder die Hucke vul, wås mei' Våter getraumt håt' und sune Sacha. Itze gebt wås har, itze will ich assa.

Karl winkt den Jägern. Die Speisen werden herzugetragen. Die Mahlzeit beginnt mit einer Fanfare. Alle unterdrücken mühsam das Lachen.

Karl, *sich erhebend:*

Durchlaucht! Getreue, liebe Waidgesellen!
Ein Waidmannsheil zuvor! Wir sitzen wieder
an dieser reichen Tafel, wie schon oft,
die sich durch unsres edlen Fürsten Güte
täglich aufs neue deckt. Doch dieser Tag —
obgleich ein strahlend-königlicher Herbst
uns Tage sondergleichen dieses Jahr
schon viele in den Schoß warf — dieser Tag
ist über alle Tage! Diese Mahlzeit
ist mehr als ein alltäglich lustiger Schmaus.
Warum? Ihr wißt es, liebe Waidgesellen!
Eure wack'ren Augen, die von Wasser glänzen,
Eure Nasen, die vor innerer Rührung tropfen,
beweisen, daß Ihr's wißt. Wack're Gesellen —

Jau, *unterbrechend:*

Halt! Is dås hie åll's ei' Putter gepriezelt?

Jon Rand:

In feinster, reinster Butter, gnädiger Herr!

Jau:

Du hust wull a Laberla uf Denn' Taller? Er stochert es von Jon Rands Teller auf seinen. Dås war fer mich! Immer wetter im Texte!

Karl, fortfahrend:

Seit Jahren wiederum zum ersten Mal —
von langer, schwerer Krankheit auferstanden —
schmückt unser Fürst die alte Tafelrunde:
ohn' ihn war sie verwaist, Ihr wißt, wie sehr!
Was ist der Morgen ohne Morgenstern? —
und ohne Abendstern der Abend, Freunde? —
Was ist der Kronreif ohne Diamant? —
Was, ohne Gottes Sonne, ist der Tag? — —:
dies alles waren wir ohn' unsern Fürsten,
ohn' Seine Herrlichkeit, wie Sie hier sitzt.
Ach, lieben Kinder! meine Stimme bebt,
mein Herze schluchzt vor Weh, es kollern mir
in tiefem Kummer meine Eingeweide,
wenn ich an jene schweren Jahre denke,
wo unsern Herrn das grauenvolle Siechtum
so hart darniederwarf, und wie er litt.
Als dieser wahrhaft kaiserliche Fürst,
inmitten seines salomonischen Reichtums,
durch eines Dämons Macht verblendet, plötzlich
so arm sich vorkam wie 'ne Kirchenmaus.
Ach, Eure Herrlichkeit! erhab'ner Fürst!

was fuhr doch in Euch damals, als Ihr so
von Grund der Seel' aus Euch verwandelt dünktet?
Denn, beim lebendigen Gott! Ihr spracht und dachtet
und handeltet wie einer, dessen Bett
'ne Streu ist, dessen Trunk ein giftiger Fusel,
wie einer, der 'ne Waschfrau hat zum Weibe,
die mit dem Knüppel täglich ihn verwalkt.
Ihr schlangt verdorb'nes Fleisch, Brotkrusten, Käse,
trankt abgelass'ne Milch und saure Molken,
und ein besondrer Leckerbissen schien
Euch Roß- und Hundskotelett. Fünf dicke Zwiebeln
habt Ihr vor meinen Augen einst verzehrt,
roh, wie Ihr selbst sie aus der Erde grubt! —

Jau schreit dazwischen:

O noch! Die sein nur gutt! Immer har dermiete, wenn
welche då sein! Ihr Åffaschwänze, verdåmmta, dåhie!

Karl, fortfahrend:

Indessen mehrten Mäuse sich und Ratten
in Euren Schlössern. Kalt blieb jeder Herd.
Die Füchse wölften in den Kellerhälsen,
die Hasen setzten in das Gartenbeet.
Unter den Köchen brach 'ne Seuche aus,
die Küchenbesen starben dutzendweise,
und tiefe Trauer herrschte rings im Land.
Ihr littet, Herr! gewiß, Euer Leid war groß,
doch, Herr! Ihr war't bewußtlos. Wir indessen
sahn das Entsetzen an mit off'nen Augen!
Wie Durchlaucht, Euer Gemahl, die Hände rang!

wie Durchlauchts Leibroß draufging! Durchlauchts Hunde
die Nacht durch heulten und am Morgen starben!
Wie hundert Aerzte: Türken, Sarazenen,
Griechen und Juden ihre Kunst versuchten
und kläglich scheiterten! — Ach, gnädiger Herr!
wir lagen täglich hier um diese Tafel,
zwei Jahre lang, und würgten unsern Gram
mit Hirschfleisch und Kapaun und Wildschweinschinken,
mit Truthahnfülle, Trüffeln, Krammetsvögeln,
mit Sauerkohl und Wurst in uns hinein —
doch unser Mut, je mehr wir in uns fraßen,
ward nur verzweiflungsvoller! unser Jammer,
soviel wir tranken, um ihn zu betäuben,
brach nur noch wilder, fürchterlicher aus
zu guter Letzt! — Nun, Herr, Ihr seid gesund!
Ihr seid uns heute wiederum geschenkt!
Ihr leuchtet, wie die Sonn', an Eurem Platz!
Wir tauen fröhlich auf in Euren Strahlen:
wir atmen wieder, trinken froh Euch zu,
und während ich den Becher hoch erhebe,
an meine Lippen setze und ihn stürze,
ist aller Kummer unsrer Leidensjahre
vergessen. — Durchlaucht lebe hoch! Hoch! Hoch!
Sie stehen alle auf und stoßen mit Jau an.

Jau, sichtlich gerührt:

Hiesetza! Hiesetza! Immer hiesetza! Alle setzen sich. Er steht auf und umarmt in stiller Rührung Karl, der stehen geblieben ist. Nu saht Ihr'sch! Nu saht Ihr'sch! Då håt ju ålles

seine Richtigkeet. Då håt sich juålles wieder eigerenkt! — Ju! Ju! 's is wåhr! 's muß wås gehått hån mit mir. — Na .... nu, luss' mir'sch gutt sein! — — — Ju, ju, nee, nee! — Krank muß ich gewast sein. — Leibdukter! Sie kinn' amål har kumma und sich naber mich setza, meinshålba. Wås kinn' Sie derviere, wenn ich krank wår? Immer kumma Se, kumma Se, kumma Se, 's is schun gutt! — Sie såta doch aber vorhin ieber mich: mich tåt' bluß der Ålb dricka, oder asu wås, und gestern wår' ich uf Jågd gewast!?

Jon Rand:

Euer Herrlichkeit! ich war darauf bedacht,
Euch die Erinn'rung an gesunde Tage
hervorzurufen, und in dem Bemühn
gedacht ich Eurer letzten Jagd vor Jahren,
als hättet Ihr sie gestern erst erlebt.
Fiel ich nun flugs darum in Ungnade,
nie werd ich es bereu'n, mein gnädiger Herr,
da ich mit dieser kleinen Lüge Euch
so glücklich aufgeweckt.

Jau schlägt ihm aufs Knie und drückt ihm das Knie: Kee' Wort weiter dådrieber, kee' Sterbenswort! Mir blei'n Freunde, Dukter! då, trink amål mit! Er reicht Jon Rand seinen Becher, Jon Rand trinkt nicht ohne Widerwillen. Nu saht Ihr'sch, ich will Euch amål de Wåhrheet sån: ich hå's gemerkt. Dåß ich lange ni meh uf Jågd gewast bin, dås hå' ich gemerkt. Ich wullde mir bloßig nischt merka lohn, åber ich hå's gemerkt. Mir wår zumute uf menner

Heke, als wenn ich uf enn' Miehlsteene såß, der im Gange wår': immer ims Radla rim! immer ims Radla rim! Åber påßt amål uf, dås kimmt åll's wieder.

Malmstein:

Nun, davon, Durchlaucht, hat man nichts bemerkt!
Die ganze Jagdgesellschaft ist sich einig:
wir sind so wild geritten wie nur je,
und Durchlauchts Reitkunst bleibt unübertrefflich.

Jau:

Na, na! Wer weeß ooch! Åber dås werd sich schun åll's wieder macha mit sachta.

Jon Rand:

Hauptsache bleibt, daß Eure Herrlichkeit
sich nicht in jenen Kreis von Wahngebilden
zurückverwickeln, dem Sie eben erst
entronnen sind. Ich bitt Euer Herrlichkeit,
in diesem Punkte scharf auf sich zu achten!
Die niedre Welt des Trugs, des kranken Trugs,
des Trugs und trügerischen Scheines bleibe
so tot, wie sie jetzt ist in Eurer Brust.
Und wenn sie hie und da mit Visionen
und üblen Wahngesichten Euch bedrängt:
macht Euren Willen wie ein glühend Eisen
und brennt das Unkraut aus! Denn ohne Zweifel:
wie Blasen von dem Grunde eines Tümpels
sich lösen und, an seiner Oberfläche
zerplatzend, sich entzünden — also wird

sich an der Oberfläche Eurer Seele
noch mancher Irrwisch zeigen und Euch ängsten!

Jau:

Paperlapapp! Quårkschniete mit Zimt! Immer Geduld, Meester Knieriem, asu fett speisen wir nich! Meine Stiefeln sein meine! wås gieht d'n dås Dich å? — Musicke! Wein! Sauft, bis Euch die Wompe plåtzt! — und wenn ich mei' ganzes bißla Gelumpe versaufa sol! und wenn ich mei' ganzes bißla Verdienst und Moses und ålle Propheta durch de Gurgel jåhn sol ... Halt! Wås hå' ich gesåt? ... Halt! Nee! Nee! Wås heeßt denn dås wieder?! — — Immer nåch und nåch, immer nåch und nåch! — Dukter, ich war Dir wås sån: mir påßt dås nee! Wenn ich Tummheeta schwutze, gib mir a Ding ei' de Rippa. Hierschte's?

Jon Rand:

Ich will die Klingel nehmen, gnädiger Herr,
und klingeln, wenn Gefahr im Anzug ist.

Jau:

Sullst laba, Dukter! Sullst laba, Steeneknåll! Gutt, gutt, 's is gutt! Ju, ju, mit dar Jågd, dås is ane biese Sache — åber ich wiß Bescheed. Dar Sechzehnender, dar durte hängt: dan håb ich d'rschussa vor — drittehålb Juhren. Blåttschuß! dar låg uf der Stelle. Dar låg uf der Stelle tut wie a Schwein! dås wiß ich noch ganz genau, wie heute. Dåzumål hått ich an'n Keenig zu Besuch, dås wår a ganz richtiger Keenig — und dar schuß dernaber nim. A kunde ganz gutt schissa, aber ar schuß doch der-

naber nim. Ich tråf. Tut wie a Schwein! O no ni amål an Seufzrich håt a meh giehn lohn.

Lachen. Jau stutzt einen Augenblick und lacht dann um so heftiger, so zwar, daß alle darüber stillschweigen.

Karl:

Durchlaucht erinnern sich gewiß des Tages,
wo wir im Kaukasus auf Gemsen pirschten
und Durchlaucht, mit Gefahr des eignen Lebens,
ein Schmaltier hoch bis ins Geschröff verfolgten —
ich, als getreuer Diener, hinterdrein.
Auf einmal standen wir verlassen da
und mitten im Gewölke! Meckernd tat
'nen ungeheuren Satz die Gemse nun,
gut dreimal in der Länge dieses Saals,
pfiff und verschwand. — Was tun? und wie zurück?
Mir schwindelte! Ich fing zu wanken an
und sprach ein Stoßgebetlein nach dem andern —
indes Ihr Euch die kurze Pfeife stopftet
und sagtet ... ‚Hol's der Henker,' sagtet Ihr,
‚'s ist frisch hier oben, und man kühlt sich ab.
Die Aussicht ist brillant, doch futsch die Gemse.
Man muß wohl oder übel heimwärts kraxeln!'
Und damit grifft Ihr mich vorn an der Brust,
hobt mich auf Euren Arm, schobt mich herum,
daß ich, bei Gott! auf Eurem Rücken saß,
und trugt mich — mir nichts, dir nichts — in das Tal,
zum Staunen des Gefolges, wohlbehalten:
denn aufgegeben waret Ihr und ich.

Jau:
Nu freilich, Beneschåll, dås war' ich wissa! Etwa nich? Ei' suchta Sacha, då bin ich Ihn' går siehr eegenartig, då fackle ich går ni irschte: dås gieht ees, zwee, drei! Dar Arm hie — greifa Se amål å: denka Se etwan, dar is vo Weechquårk? Nu freilich! Beileibe. Greifa S' amål meine Beene å: då kinn' Se Scheitla druf hacka! inserees håt Kråft. — Nu, wie sellde dås anderscher sein åm Ende? 's fehlt eem ju ni å guda Assa. Ma' håt's ju derzune! Ma' kånn's ju bezåhln! Sulche Gliedmåßa, sulche Knucha, wie ich hå': vo Gurkatunke kriegt ma' die ni! Nu freilich war' ich dås wissa dåhie! Gelt, ich bin a Kerle? dås is ebens, ma' ståmmt vo guda Eltern, sahn Se's. Ich nahm' drei Zentner — die heb ich uf, då mach ich noch ni a kleen'n Finger krumm! Ich war' amål trinka. Prost, meine Herrn! Nu freilich, dåmals, — wu wår dås glei'? — ich bin ebens zu viel rim ei' de Welt. — Dås kånn ich Ihn' sån: schwinglich bin ich ni! Und wenn ich amål richtig bin ufgelåht, då huck ich mir zwee wie Dich uf a Puckel. Sol ich amål dan Leuchter heba? Da påßt amål uf! Då gatt amål obacht! Er greift nach einem erzenen Standleuchter, versucht ihn zu heben, ohne den geringsten Erfolg, und steht, wie alle ihm laut Bravo klatschen, triumphierend da. Ich hå Ihn' Weezasäcke dåzumal geschleppt, wie ich beim Pauer wår — ich wår doch amål drei Wucha beim Pauer — zwee Säcke uf eemål vom Boda runder, vom öberschta Boda bis in a Hof! då kinn' Se fråun .... Jon Rand klingelt. — Halt! Wås sprech ich denn glei'? Dås is

mir ock bloß asu rausgefåhrn. Pst, stille! Ich wiß schonn, Dukter, hal's Maul! — Kinder, ich fiehl' mich gemittlich hier! Sehr gemittlich! Sehr gemittlich! Is enner då, dar 'wås singa kånn? Håt's denn keene Madel dåhie im Hause? Ich bin sehr gut ufgelåht, ich bin zu ållerhand Zicka ufgelåht! Ju, ju, mit dar Jågd, dås håt schonn sei' Wesen — då kennt ich noch måncha Teifel derzahln. Ich wår o d'rhinger her. Etwa ni? A Kåtzabråta, dar mag ganz gutt sein, åber a Håsabråta ... Nu hå' ich ni recht? A Håsabråta mit Klißlan åm Sunntich, då vergaß ich a Fårrn misåmt der Kerche. Ock bloßig: ma' muß sich ni kriega lohn. Gegliehta Dråht' und getuppelte Schlinga — und då ich amål mit Schluck ieber Land ging ... *Jon Rand klingelt.* Halt! wullt ich sprecha, mit ... Dukter, wås håt's denn? Dukter, dås hiert uf! Emål fir ållemål: dås hiert uf! Dås is ju an' kreizhimmelshagelsludermåß'ge Angst immerzu! Fer wås bin ich denn då? Då mecht' ma' ju Blutt schwitza. — Fer wås bin ich denn wieder gesund geworn? Fer wås bin ich denn Ferscht, hå? Ich trinke Wein! Mir schmackt's Assa, mir is ieberhaupt sehr gutt zumutte, — aber Ihr mißt mich ni argern dåhie. Wenn Ihr mich argert ... wenn Ihr mich argert, då håt's geschnåppt. Wenn Ihr mich argert! så' ich Euch bloßig, då ... na ... ich så's bloß! — Itze mag dås noch hiegiehn. Åber wenn ich amål erscht fålsch war, då *— er bemerkt oben auf einer abgeschlossenen Galerie Sidselill und Frau Adeluz, starrt hinauf, vergißt seine Wut und sagt dann:* War sein denn die?

Karl:

Belieben Durchlaucht doch genau zu sehn!
Prinzessin Sidselill ist's, Eure Tochter —
sie und Frau Adeluz, die Kammerfrau.
Euer Wunsch, Gesang und Saitenspiel zu hören,
ward ihr durch meinen Boten hinterbracht,
und so erscheint sie nun, die edle Maid,
herzlich gehorsam, demutsvoll bereit,
mit ihrem süßen Lied uns zu erquicken.

Jau, indem er hinausstarrt:

Freilich, ich wiß ju. Stille! nu ganz natierlich! Halt, war wär dås Madla?

Karl:

Prinzessin Sidselill, Euer Durchlaucht Tochter.

Jau:

Hm!! Aha! Nu freilich, ganz natierlich! Pudelnärr'sch! Wie wär dar Nåme?

Sidselill, Gesang und Harfe:

Ich schlage einen weichen Harfenklang . . .

Jau:

Wås schlåt se?

Karl:

Pst, Durchlaucht! Pst!

Sidselill:

Ich schlage einen weichen Harfenklang —
hört mich im leisen Hauch.

Jau:

Ma' hiert's kaum.

Sidselill:

Meine Seele wandert —
wie ein Zugvogel wandert meine Seele durch den einsamen Raum.
Ich bin allein.
Meines Liebsten Lachen tut mir weh:
es ist allzu süß!

Jau:

Der reene Zucker.

Sidselill:

Ach, wie soll ich, was allzu süß ist, entbehren?
Und doch werd ich es einstmals entbehren müssen.

Jau:

Brust! Brust! A wing meh Brust!

Sidselill:

Ich weiß! Ich weiß!
Ich bin allein.
Wolken ziehen um mich im herbstlichen Raum.
Ich selber bin ein Gewölk unter Wolken,
ein Frühlingswölkchen, das leise zergeht —. *Pause.*

Jau:

's is gutt! Ganz gutt! Nu etwa ni? Mir kimmt's Wåsser ei' de Auga, als wenn ich geschnuppt hätte. Hibsch! Hibsch! Die kånn's hibsch! Wås? hå' ich ni recht? Die kennde sich måncha Biehma dersinga, duba ei' a Bauda, bei a biehmscha Musikanta. Nee, nee, dås gefuhl mir! Etwa ni! — Wås håt se gesunga? A Wilkla wår'sche? Nu ju, ju, 's kånn sein! 's is bahl ni andersch.

Derheeme hå' ich a Madel, sahn Se, dås is au ock a Wilkla. — Åber mei' Junge, dås is a Murdskerl! Dar trinkt Schnåps, meh wie ich: åber feste, heeßt dås! gleeba Sie's ni? — Ju, ju! Nee, nee! Und ieberhaupt . . . Inse Leute, wås de vo menner Familie is, die hån ålle Kupp. Ålle hån die Kupp! Då is au kee' eenziger, dar de nich Kupp håt. Pittiche sein mer — åber mir hån ålle Kupp. Dar Junge håt Kupp! wås, is's ernt ni wåhr? Mit dan Keppla welld ich Euch ålla heemleuchta. Zu Sidselill hinauf: Du! Båhlammla! hierschte's? Prost! zur Gesundheet! Ich kånn au singa. Denkst Du ernt nee? Denkt Ihr ernt, dåß ich ni singa kånn? Wegen dan bißla Krupp å men' Hålse? Na he! Gatt amål obacht! etwa ni? Då wern er nich viel sein im Kreese, die de a Lied asu scheen glått runtersinga wie ich! Denn wås de und is a richtiger Jau, dar håt o an' Åder zum Singa dåhie.

Ach, ich bin ein armer Mann . . .

Ein Diener platzt heraus.

Ich will ock nee, ich hå' ock keen'n Mumm derzune. Ich kånn's! Mir Jaus kinn singa. Dås macht, mir sein strebsam. Mir sein uf ålle Årta siehr strebsam, sehn Se. Strebsamkeet, sahn Se! Dås is 's Haupt! — Tåtigkeet, sahn Se! Immer de Glieder rega! 'wås tun! —

Rauh, rauh, rauh, raddeldi, dittamdei!

Tåtigkeet, sahn Se! Zur Gesundheet! — Wenn ich und wår' kee' strebsamer Kerl! — oh Juchta! Då såß ich itzte freilich ni hie. Ich scheu' mich vo kenner Arbeet, sahn Se! Ihr denkt wull, ich bin besuffa, hå? — Kinder! wenn itze

mei' Weib dås säh' — meinswega wullt ich doch murne tut sein!

Ach, ich bin ein armer Mann,
ich hab' nichts zu verzehren.
Das Weib, das hat die Hosen an . . .

Saufsack, sauf! Zur Gesundheet! — Saufsack, sauf! Itze kimmt åll's uf ees 'raus. Åber wås mir fer Kerle sein, dås will ich Euch verknuchta Pauerhunda eitränka, und murne ziehn mer uf Giersdurf 'nunder!
Du, Wilkla durt duba, mach' noch a Ding!

Es hatt ein Bauer drei Töchter . . .

Zur Gesundheet! Wenn ich Ihn' åber urndlich singe, då mechta Se wull de Leffel spitza! Dann wellt ich sahn, der's besser macht:

Rosel, wenn de meine wärst,
Nuh ja, ja! Nuh ja, ja!

Er singt ernstlich und mit Gefühl:

Ich soll und mag nicht schlafen gehn,
will vor zu meinem Schätzchen gehn,
zu meinem Schätzchen unter die Wand,
da klopf ich an mit leiser Hand.

Jon Rand klingelt.

Karl:

Durchlaucht die Fürstin bitten um Gehör!

Jau, aus der Fassung:

Wu denn? Wie denn? Wu wär ich denn? Im's Himmels wille, wu bin ich denn? Im Gottes, Hihner, Enta, Gänse und åll's, wås de virkimmt, mach flink' und så'

mir'sch! War kimmt? Du, Beneschåll, flink und så' mir'sch, suster wiß ich mir beim Hingern keen Rot. Mir traumt wull! Wie? Wås? Js se sehr schårf, de Ferscht'n? mir håt vo eem schårfa Weibe getraumt . . .

Karl:

Scharf? Unsre liebe gnädige Fürstin — scharf?
Nichts Hold'res und nichts Mild'res, edler Herr,
als diese beste, gütigste der Frauen.

Jau:

Gutt! Åbgemacht! Kånn eintrata! Jch hå' mich verkallupiert, Dukter! kånn sein! Jch hå' mich verkallupiert, verpokuliert, vertesentiert und verkalkuliert, vermengeliert und verbengeliert. Jtze stieh ich uf men'n zwee Benn'! etwa ni?

Karl:

Ein Wort, Eure Herrlichkeit, ein einziges Wort!
Jch bitt Euch, bitt Euch auf den Knieen, Herr:
seid stark, bleibt fest in diesem Augenblick,
setzt Euren Willen ein wie einen Spaten
und stecht die Wurzel Eures Uebels aus.
Erkennt Euer Weib! Stoßt sie nicht von Euch, seid
gesund und werdet es, wo Jhr's nicht seid,
in diesem kränksten Punkt! Nehmt unsre Fürstin
für das, was sie Euch ist und immer war:
ein Weib! nicht für 'nen Mann — und nennt sie auch
mit würdigem Namen, wie er ihr gebührt,
nicht wie der Wahn Euch sie zu nennen zwang.
Er geht, um Schluck hereinzulassen.

Jau:

Ach, dås is ålles tummes Gelaber! Ihr fangt ebens å und werd' molum dåhie. A Weib is a Weib und a Månn is a Månn: då hå' ich mei' Lebtag Bescheed gewußt.

Schluck tritt ein, als Fürstin gekleidet, von Adeluz hereingeführt. Die Jäger blasen eine Fanfare. Schluck macht drei sehr tiefe Knixe. Jau hat sich unwillkürlich erhoben und betrachtet Schluck, mit zurückgeworfenem Kopf, scharf. Schluck bleibt in der Entfernung stehen, als die Musik schweigt. Jau sieht sich einen Augenblick hilflos um, faßt einen verzweifelten Entschluß, breitet die Arme aus, geht auf Schluck zu und umarmt ihn.

Jau:

Na, Ahle, då wulln mir ins wieder vertragen!

Schluck macht sehr zärtliche und übertriebene Umarmungen und Küsse, wobei er mit Fistelstimme sehr vielerlei spricht, wie: ‚mein gutes Männchen, mein Herzblättchen' usw.

Jau

erschrickt mit einem Male, macht sich blitzschnell los und sagt:
Schluck!!! —

Karl:

Um Himmels willen, Eure Herrlichkeit,
kommt zur Besinnung, nennt nicht diesen Namen!

Schluck macht Knixe nach allen Seiten und dreht sich um sich selber mit Tanzbewegungen.

Jau

sieht ihm eine Weile erstaunt zu und faßt sich an den Kopf, zugleich ruft er kurz und heftig den Tanzenden an:
Schluck!!!

Schluck, mit Fistelstimme:
Ich bin Euer Weib, mein süßer Zuckerfürst!
Ich bin Euer süßes Weibchen, Euer Püppchen,
beileibe Schluck nicht, Schluck nicht, Schluck nicht,
Schluck nicht!
Ein rundes Weibchen bin ich, nicht kein Mann!
Aus der Rolle fallend:
Sehn Se, ich hab' ja scheene Kleider an. Sehn Se, offen gestanden, ich sag' Ihn' de Wahrheet: ich bin Ihn', wahrhaft'gen Gott, a richtiges Weibsbild. Ach nee, lussen S'es ock, Sie kenn's richtig glooben! Geziert, wie wenn er Zudringlichkeiten abzuwehren hätte: Nee! nein doch! nee! das geht nich! Das schickt sich nich! Nein! Nein! Ich spreche nein! und sehn Se: wenn ich das sage, da bleibt's dabei.
Ach, soviel scheene Herrn! da schäm ich mich.
Wo soviel scheene Herrn sind, schäm ich mich.
Aus der Rolle fallend, zu Karl:
Wenn ich einen Fächer hätte, sehn Se, so einen Fächer, sehn Se, da kennt ich das alles noch viel kinstlicher machen. Aber 's geht schon. 's geht schon. 's geht auch schon so. Ich weiß ein scheenes Liedchen, ein sehr scheenes:

> Mein Honigmännchen, Honigmännchen, Honigmännchen,
> ach, du mein Honigmännchen, du, du!
> Und als der Mann nach Hause kam, ei, ei, ei!
> Da standen soviel Pferde da, eins, zwei, drei!
> Herzliebstes Weib, ach, sage mir:
> was sollen die Pferde hier?

Er ahmt Kindergeschrei nach, tut dann erschrocken. Ach, Herrjeh, das Kind schreit! Ach, Herrjeh! Su, su, su! Wirste stille sein! Er tut, als wenn er ein Kind durchprügelte, und ahmt das Geschrei nach, zugleich sprechend: Balg! Wirst du stille sein! Balg, willst du woll! Willst du woll stille sein! U-åh, u-åh, u-åh! — Aus der Rolle fallend: Sehn Se, das mach ich Ihn' ganz natierlich nach. Das hab ich amal einem reesenden Handwerksburschen abgelernt, das is Ihn' tåuschend! Tåuschend natierlich mach ich das.

Was sollen die Pferde hier?
'Milchkühe sind es ja! Die Mutter schickt sie mir.'
Milchkühe mit Såtteln? oh Wind! oh Wind! oh Wind!
Ich bin ein armer Ehemann, dergleichen viel ja sind.

Jau:

Immer wetter eim Texte! — — — Dås is ju a teifelsmåßiges Sticke vo eem Weibsbild. Dar is wull de Nåhrung ei' a Kupp gestiega?

Schluck, ängstlich:

Nein! Sehn Se, das muß ma' so machen, wenn ma' ganz natierlich sein will. Sehn Se, das hab ich amal bei einer reesenden Gesellschaft gesehn.

Und als er zu der Treppe kam, ei, ei, ei!
Da hingen soviel Måntel da, eins, zwei, drei!
Herzliebes Weib, ach, sage mir:
was sollen die Måntel hier?
'Grastücher sind es ja, die Mutter schickt sie mir.'

Grastücher mit Aufschlägen! o Wind, o Wind,
o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann, dergleichen viel ja sind!
U=äh, u=äh, u=äh! Wirschte woll — stille sein! Wirschte woll — stille sein!

Er springt auf Jau zu, um ihn zu küssen.

Gib mir a Kißla, ich muß zu m'em Kinde.

Jau wehrt ab im höchsten Schreck:

Bleib mir vom Hälse, Du Teifelshexe! — 'naus mit dem Weibsbilde! 'naus uf der Stelle! 'naus, så' ich 'naus! Suster lauf ich furt. Asu gesund war' ich nie und nimmer! Wenn dås mei' Weib is ... die ebens, die håt mich krank gemacht. 'naus! Ich reese åb. De Pfarde eispånn'! ich reese åb. Ålle mitkumma! 'naus! Dås wår' asu 'wås. Åber wenn ma' an'n fichtna Pfåhl ei' de Arde steckt und an'n ahla Porchendunderrock drieberhångt und an' ahle Nachthaube mit Båndern ubadruf setzt: då is dås noch lange kee' Weib. Verstanda?! Schnell ab mit Gefolge.

Schluck,

nachdem sich das wild ausbrechende Gelächter der Zurückbleibenden beruhigt hat, indem er, schüchtern und blaß, Karl anspricht; Frau Adeluz ist hinzugetreten:

Hå' ich's nich recht gemacht, scheenster Herr —? Ich hå's asu gutt gemacht, wie's ebens ging — aber ebens: ich hab' mir an'n Dorn eingetreten. Dahier, meine Dame, da kenn' S'es betrachten. Und außerdem, sehn Se, hab ich ebens sonst immer a paar Tage Zeit gehabt zum Einieben, sehn Se.

Fünfter Vorgang

Der Schloßhof mit alten Nußbäumen. Jon Rand, Karl und andere treten lachend und schwatzend aus dem Hauptportal.

Jon Rand:

Nun, dieser Spaß gelang Dir leidlich, Karl!

Karl:

Jüngst schoß ich einen Uhu, einen Burschen
von dreizehn Pfund. Mein wackrer Babiolle
war schnell dabei und zwängt' ihn in den Fang.
Die stolze Freude sichtlich schwer bezähmend,
trug er die Beute pflichtgemäß mir zu.
Doch, ach, die Eule hing den toten Flügel
herab, der schleifte nach: und immer trat
inmitten seines Glücks der Hund hinein
und riß den Vogel sich aus seinem Fang.
Nicht anders trägt Jau seine Majestät!
und wenn es länger währt, so bricht er sich
mit ihr noch Hals und Beine.

Jon Rand:

Höre, Karl:
es nahm mich wunder, daß er nicht erwachte
im Anblick seiner wackeren Königin Schluck.
Er schläft und wacht — wahrlich! 's ist seltsam. Ein
gefährliches Wachen! Ein gefährlicher Schlaf!
Er sagte: Schluck. Einmal.

Karl:

Nein: zweimal, Jon.

Jon Rand:

Nun, meinethalb! Ein lichter Augenblick
war's und nicht mehr. Schluck aber, wie mir's schien,
erkannte den Kumpan auch nicht von ferne.
Er war so ganz Wehmutter Königin,
so ganz erfüllt von seinem höheren Auftrag:
daß er im Grunde weder sah, noch hörte
und ahnungslos — entgegen seinem Willen —
Jau, seines Herzens Herz, den edlen Freund,
den Pylades vollends verblenden half.
Ob nur nicht der, wenn ihm der Traum zerfliegt,
noch gänzlich den Verstand verliert?

Karl:

Bewahre!

Nimm dieses Kleid ihm ab, dies bunt gestickte,
so schlüpft er in die Lumpen wiederum,
die, nun zum kleinen Bündel eingeschnürt,
der Kastellan verwahrt. Kleid bleibt doch Kleid!
Ein wenig fadenscheiniger ist das seine,
doch ihm gerecht und auf den Leib gepaßt.
Und da es von dem gleichen Zeuge ist
wie Träume — seins so gut wie unsres, Jon! —
und wir den Dingen, die uns hier umgeben,
nicht näher stehn als eben Träumen, und
nicht näher also wie der Fremdling Jau —
so rettet er aus unsrem Trödler-Himmel
viel weniger nicht als wir, in sein Bereich
der Niedrigkeit. Wie? Was? Sind wir wohl mehr,

als nackte Spatzen? mehr als dieser Jau?
Ich glaube nicht! Das, was wir wirklich sind,
ist wenig mehr, als was er wirklich ist —:
und unser bestes Glück sind Seifenblasen.
Wir bilden sie mit unsres Herzens Atem
und schwärmen ihnen nach in blaue Luft,
bis sie zerplatzen: und so tut er auch.
Es wird ihm freistehn, künftig wie bisher,
dergleichen ewige Künste zu betreiben.

Jon Rand:

Recht gut gesagt! So sind doch Seifenblasen
zu etwas nütze; und er ist versorgt,
auch wenn ich die Dukaten spare, Karl,
die ich ihm zugedacht.

Lärm und Gelächter im Schlosse.

He, was ist das?

Karl:

Die neue Königin hält den Umzug, Jon,
mit allen Fraun und Mägden Deines Schlosses.
Frau Adeluz hat ihren Gram vergessen
und sich mit einem Asternkranz geschmückt,
als gäb es Hochzeit.

Jon Rand:

Ei, Frau Adeluz?
Riecht sie nicht Rosmarin? trägt schwarze Kleider?
und trauert um den zweiten Mann?

Karl:

Gefehlt!

Sie hat ein buntes Fähnchen angetan
und hält der Königin Schleppe.

Jon Rand:

Schlägt sie aus
im Herbst, so mag sie wohl vor Frost sich hüten.
Gott geb' ihr einen milden Winter. — He!
Was treibst Du dorten, Narr?

Der Narr:

Ich drehe Hanf!

Jon Rand:

Wozu? Willst Du ein Seiler werden?

Der Narr:

Nein!
Ein Henker, gnädiger Herr.

Jon Rand:

Wen willst Du henken?

Der Narr:

Mich! Denn die Zeiten bringen mich ums Brot,
und um mich ist der Fasching ausgebrochen,
auch hat mich Eure Narrheit überholt.
Ich ward zum weisen Mann und muß mich henken.

Jon Rand:

Und mehr noch sei der Fasching losgebunden!
Tische und Bänke her und frischen Most!
Schwingt Eure Beine, tanzt! Es tanzt sich gut
übers braungold'ne Fließ gefall'ner Blätter,
das unser alter Nußbaum abgelegt.
Wirbelt den Kehraus! Most und Wein herbei!

Herbstfrüchte! jeder nehme, was er mag
von den gehäuften Schalen. Bunte Ranken
der wilden Rebe kränzt um Eure Schläfe!
Bacchantisch sei die Lust, die bald erstirbt.
Der hermelingeschmückte Totengräber
steht vor der Tür: ein weißes Leichenhemde
bereit in seiner Hand. Er sei willkommen,
wenn diese letzte Sommerlust verrauscht!
Ja, mich verlangt nach seinem weißen Kleide. —
In diesem Meer von Faschingstollheit schwimmend —
und zwar mit Lust, Karl — drängt doch meine Brust
dem Ufer zu, der tiefen Winterruh.

Es werden Tische und Bänke aufgestellt, Wein und Fruchtschalen werden herzugetragen usw. usw. Aus dem Schlosse kommt ein Zug schöner Frauen, an der Spitze Schluck, noch als Fürstin verkleidet. Frau Adeluz, bunt und mit Bändern herausgestutzt, trägt seine Schleppe. Ein halbwachsener, hübscher Mensch trommelt auf einer Trommel, ein andrer spielt die Panflöte. Unter der Menge ist auch Sidselill.

Karl:

Erquickt es nicht das Herz, sie nur zu sehen?

Jon Rand:

Sie scheint mir hoch beschlagen! meinst Du nicht?

Karl:

So gilt es schleunigst, Patenbriefe schreiben.

Schluck:

Halt! A bissel tuse, bitt' scheen! A kleenes bissel tuse, bitt' scheen! Mir zerfetzen ja suster Ihr scheenes Kleed.

Frau Adeluz:

O, werte Majestät, was sprecht Ihr da?
Dies Kleid ist Euer, und das meine hier
nicht minder. Ja, ich selber, Königin,
bin Euer Eigentum, wie diese hier,
die Eurem Wink zu Diensten stehn, gleich wie ich.
Beglückte Seidenraupen, die das Kleid
gesponnen, das die Brüste Euch umschließt!
Beglückter Maulbeerbaum, von dem sie fraßen!
Glückseliges Geweb, das Ihr zerreißt!

Jon Rand:

Recht hübsch gesagt, mit Anstand und Geschmack.

Karl:

Du würdest mehr Geschmack noch an ihr finden,
sähst Du nun erst die Hemdlein, die sie trägt
und die sie selbst mit Stickerei verziert —
und dies und das noch, was sie an sich hat.

Schluck:

Ach, meine Dame! Ich weiß schon, Sie spielen Thiater,
meine Dame. Aber sein Se so gutt ...

Die Mädchen umdrängen ihn und fahren ihm ungestüm unter die Nase.

Erstes Mädchen:

Wollt Ihr Eau de Cologne riechen?

Zweites Mädchen:

Quendel?

Drittes Mädchen:

Reseda und Goldlack?

Viertes Mädchen:

Eine Vanillenschote?

Fünftes Mädchen:

Zwiebel?

Erstes Mädchen:

Bisam?

Zweites Mädchen:

Moschus?

Drittes Mädchen:

Knoblauch?

Schluck:

Was meen' Se? Wie? was fer Schoten? Knallschoten, meine Damen? Ach! Nee! Nein! Bitt' scheen, meine Damen! Sie sind sehr vergniegt, ich weiß! Aber sie müssen a klee' bissel nachlassen, sehn Se! Ich hab' nämlich a Pickel ei' der Nase und wenn Sie da dran stoßen, sehn Se, da tut mir'sch immer a ganz klee' bissel weh.

Frau Adeluz:

Seid nicht so ungebärdig, junges Volk!
bedrängt die holde Herrin nicht so sehr!

Schluck:

Ich mache ja herzlich gerne mit! 's is ja all's asu hibsch und's gefällt mir ja auch, ock bloß awing tuse, wellt ich bloß bitten! Frau Adeluz tritt ihm absichtlich auf die Schleppe. O, verflu—g a sich! Haste nich gesehn, da siehste!

Frau Adeluz:

Um's Himmels willen, süße Majestät!

Schluck:

Sie haben mir de Schleppe abgetreten, meine Dame!

Sehn Se, das is ebens, wie ich sage, sehn Se. Ich kann nischt derfiere: das Kleed is hin! Das geht nich zu stoppen, nee, nee, meine Dame! Sehn Se: ich hab' ja Schneider gelernt, ich hab' ja drei Jahre Schneider gelernt.

Die Mädchen:

Zum Tanz! Zum Tanz! Die Mädchen bilden einen Ringelreihen und umtanzen Schluck. Sidselill, welche in dem Reihen mittanzt, kreischt plötzlich laut und nicht ganz wohltönend heraus vor übergroßer Lust.

Jon Rand:

Wer war das, Karl?

Karl:

Ei, dies war Sidselill!

Jon Rand:

Nein!

Karl:

Ja! Sie war es!

Jon Rand:

Nein, sie war es nicht!
Es war das Kreischen einer Küchenmagd,
nicht meiner Turteltaube süßer Laut.

Karl:

Betrachte Dir die Weiber, wie sie heiß
und losgebunden ihren Reihen fliegen.
Sie keuchen, lachen, schwingen ihre Füße,
mänadisch fliegt das Haar, mänadisch lechzen
die Lippen. Fast bewußtlos wirbeln alle —
und allzuviel bewußt noch jede sich,

rast unaufhaltsam fort ins Unbewußte.
Mysterium! Und wäre Schluck nicht Schluck,
den sie umkreisen, — Pfahl und Stein genügte,
behauen so und so — und so geschnitzt. —
Hier ist der Weiber wahres Element:
hier sind sie, was sie sind, hier leben sie
ihr Leben, sonst ist halber Tod ihr Teil. —
Mißgönn' dem Kinde nicht den Augenblick,
wo es sich selbst vergißt und Dich dazu,
und ein Erinnern sie gewaltig packt
im Käfig an die wilde Lust der Freiheit
auf schrankenlosem Plan, und ihr Gejauchz'
hervorbricht wie ein wilder Vogelschrei.

Die Mädchen singen:

Ringelrosen — Kasten,
morgen wolln wir fasten,
morgen wolln wir früh aufstehn,
in die liebe Kirche gehn.

Sidselill hat, kurz nachdem sie gelacht, sich beschämt aus dem Reigen gelöst. Jon Rand empfängt sie mit offenen Armen.

Jon Rand:

Gefällt Dir das? Es scheint, daß Dir's gefällt!
Sonst hätten Deine beiden Wangen, Kind,
sich nicht so pfirsichfarben überglüht.
Zu Karl: Siehst Du, sie kehrt freiwillig mir zurück.

Karl:

Warum kehrt sie zurück? Ich will Dir's sagen.
Knarrt eines Rades Nabe, wetzt die Sichel

im Feld der Knecht und streift von ungefähr
davon ein Laut Dein Ohr: gleich willst Du sterben.
Gleich malt ein Jammer sich in Deinen Mienen,
qualvoll, daß jeder sich darob entsetzt
und Dir zu Hilfe eilt: so auch das Kind.
Hab ich nicht recht, Prinzessin Sidselill?
Nicht wie ein Blitz der Sonne ist Dein Blick:
er taucht ins Blut, wie saurer Lab in Milch,
und augenblicklich stockt es und gerinnt.
Gib acht, wer so wie Du mit steifen Beinen
langweilig seinen Adel trägt zur Schau —:
leicht schnappt ihm ein gelenker Usurpator
den ersten, schönsten Platz im Staate weg.
Er durchbricht den Reihen und tritt, sich tief verbeugend, vor Schluck.
O, meine Königin! herrlichste der Frauen!
Du Engelsbild, in Wolken goldenen Haars!
oh, neige einem schlichten Ritter Dich,
der, ganz von Deinem süßen Liebreiz trunken,
um einen Tanz Dich bittet.

Schluck:

Ach, bester Herr, das is mir sehr lieb, daß ich Ihn' wieder amal sprechen kann, bester Herr. Sehn Se, ich bin Ihn' ganz bei der Sache, auf Ehre und Gewissen! Das weiß ich schon, daß man da ganz bei der Sache sein muß, sehn Se. Aber weil ich doch ebens a Weib zu Hause habe ... Wenn ich da kennte flink amal rieber springen, bester Herr! ich mecht ock amal flink nach Hause spring'n, 'm Weibe Bescheed sagen, wenn S' es erlauben.

Karl:

Wie? Ist mein Blick verkehrt? mein Ohr verrenkt?
Spracht Ihr dies alles wirklich, was ich hörte?
Stammt dies Geprassel eisigkalter Worte,
das mich mit Ruten peitscht, von Euch? Seid Ihr's,
die mich, den Durstigen, tränkt mit flüssigem Blei,
daß mich von innen her der Brand verzehrt?
O Königin! seldenreiche, minnigliche ......

Schluck:

Wie, scheenster Herr? Flißniges Blei? was? Heeren S' ock, bester Herr, heeren Se ock amal a klee' bissel uf mich! Sie machen ock Spaß, ich weeß! Das kenn ich schon! Ich bin ja bei hohen Herrschaften, sehn Se ... mach ich ja das nicht zum ersten Mal. Mei' Weib is bloß underschiedlich, sehn Se. Wenn ich Ihn' bloß ane halbe Stunde ... ich täte ja sehr schnell laufen, bester Herr, da wär ich Ihn' schnellstens wieder zur Stelle. Sehn Se, mei' Weib is underschiedlich: da mecht ich er halt doch Bescheed sagen, sehn Se.

Karl:

Aus allen Euren Worten, Königin,
klingt dumpf, wie einer Totenglocke Schlag,
das eine Wort nur immer: Ungnade! Er kniet emphatisch.
Wie hab ich das verdient, um Gottes willen?
Trug ich nicht Eure Farben beim Turnier?
Verstach ich nicht für Euch dreihundert Speere?
Goßt Ihr mir nicht in einer Mondnacht jüngst
zum Dank für'n Liebeslied, das ich Euch girrte,

vom Fenster aus ein irdenes Gefäß
Spülwassers übern Hals? Hackt ich für Euch
mir nicht den Finger ab? — Da ist der Stumpf! —
Fuhr ich nicht nach Jerusalem um Euch —
weil Ihr mich schicktet, hehre, liebe Fraue?
O, helft mir bitten, Mädchen, helft mir bitten,
dies diamant'ne Herze zu erweichen!

Er und der ganze Reigen kniet nieder.

Schluck:

Nee, 's is ja ock Spaß, bester Herr! Tun Se mer ock de eenzige Liebe und sein Se so gutt und stehn Se uf. Ach nee, nee, was das all's so is! Wenn ma' sich das so bei sich selber überlegt ... nee, tun Se mir ock die Liebe und stehn Se uf. — Sehn Se, ich weiß Ihn' gar nich so recht, aufrichtig gesprochen, wie ich mich da zu benehmen hab'. Weinerlich: Das is ebens unterschiedlich. 's wär' mir lieb, bester Herr! 's wär' mir lieb, meine Damen! nee wirklich, wahrhaftigen Gott, es wär' mir sehr lieb, meine Damen! wenn Se mir a bissel angeben könnten, wie ich mich ... denn sehn Se — Er gerät ins Weinen. Ich weeß ebens gar nich, wie ich mich da zu benehmen habe. Die Mädchen überfallen ihn und küssen ihn ab. Ach, nu nee, halt! Sie tun mir ja sehr viel Gitte an. — Das war aber gutt, sehn Se, daß da mei' Weib nich zugegen war. Sonste, sehn Se, — de Weiber sein underschiedlich: und eh' ma' sich's manchmal recht versieht, da hat ma' a Ding mit der Ofengabel.

Jon Rand; Sidselill küßt ihn:

Auch Du? seh' einer an! Wer schüttelt denn

so viele süße Zwetschgen von den Bäumen?
Wie bringst Du das zustande, wack'rer Schluck?
Bist Du so holden Zaubers kundig, Mann,
so mach ich Dich im Reiche meiner Liebe
zum Kanzler!

Karl:

Ei, dies alles gilt nicht ihm!
'ne jede küßt das heimliche Idol,
das eingekapselt ihr im Herzen sitzt.

Jon Rand:

Mag sein! Gilt's ihm auch nicht, ihm wärmt's das Fell. —
Ei wie? Was hast Du da? Zeig' her, mein Kind!

Frau Adeluz, echauffiert, im Vorbeigehen:

Schluck hat es ihr geschnitzelt, gnädiger Herr:
ihr Schattenriß! Nun tut sie weiter nichts,
als so und so das Blättlein umzuwenden
und sich mit ihrem Bildchen zu erfreuen.

Jon Rand:

Wär ich wie Du, ich macht' es so wie Du
und liebte mich, nur mich, und niemand sonst.
Er hält und betrachtet die Silhouette.
He! — treibt's nicht allzu wild, seid maßvoll, Karl.
Er hat geweint, ihm ward auf einmal angst,
und aus der Tollheit, die ihn hier umgibt,
obgleich er etwas in ihr wittert, scheint's,
von einem ernsten Vorteil für sich selbst,
so wünscht' er doch vorhin im Augenblick
sich meilenweit hinweg, ich sah's ihm an.

Karl:

Laß ihn ein wenig rudern, Jon, getrost
in diesem Seesturm wonniger Mädchenleiber.
Trau' mir: er kommt schon wiederum zu Kraft.
He, Adeluz, was macht Dein Witwenschleier?
Sei Du im Korb, den mir die Königin gab,
der runde, reife, süße, saftige Pfirsich!

Schluck:

Ich hab Ihn' beileibe keenen Korb nich gegeben, ich hab Ihn' bloß in der großen Geschwindigkeet nich alles so richtig verstanden, was Sie zu mir gemeent haben. Sehn Se, bester Herr! was de die kitzlichen Sachen sein, da bin ich Ihn' auch sehr bewandert, kenn' Se mir glauben. In a Gasthäusern, sehn Se, wird alles verlangt. Jetzt versteh ich Ihn' schon, jetzt weiß ich ganz gutt, auf was Se hinaus wollten, bester Herr. Ich bin auch in Zweideutlichkeiten, sehn Se, bin ich ganz firm. Bloß man muß dadermitte sehr vorsichtig sein, ma' weiß ja nich immer: wie oder wenn —!

Frau Adeluz, in Karls Armen:

O Königin, was Du sagst, ist eitel Gold!
in Deiner Rede klarem Strome rollen
nur echte Perlen!

Schluck:

Soll ich Ihn' verleichte amal a paar sehr zweideutliche Silwetten schneiden? —

Frau Adeluz:

Ein Pfänderspiel, Ihr Herren! Ein Pfänderspiel!

Karl:

Doch weh, Frau Adeluz, wenn Ihr's verseht!
Was Ihr verwirkt, beim Himmel, hol ich mir,
und wär es auch bei Nacht, in Eurer Kammer.

Frau Adeluz:

Wenn nur das feste Schloß nicht wär', Herr Karl!

Karl:

Nun, meinen Dietrich hab ich in der Tasche. —

Viertes Mädchen:

Fanchon!

Fünftes Mädchen:

Nein, Plumpsack! Plumpsack, liebste Herren!

Schluck:

Sehn Se: mir ist das egal, was ich spiele. Aber es wäre mir sehr lieb, wenn ich kennte de Recke ausziehn. Sehn Se, so kann ich nicht spielen: da bin ich Ihn' selber der reenste Plumpsack. Er läuft schnell ab.

Erstes Mädchen:

Topfschlagen!

Zweites Mädchen:

Rätsel raten!

Drittes Mädchen:

Blindekuh!

Karl:

Ja, spielt dies Spiel! Verbindet mir die Augen.
Ich alter Jäger, bald des Todes Wild,
mit heißem Herzen auf des Glückes Fährte,
war nie 'was Bess'res als sein blinder Narr.
Fest, fest, mein süßer Hänfling!

Malmstein kommt:

Gnädiger Herr . . .

Jon Rand:

Willkommen, Malmstein! Flugs gib uns Bericht:
was macht der täppische Bär in seinem Zwinger?

Malmstein:

Bedenklich schwillt dem Meister Petz der Kamm!
Ich bin ihm nicht gewachsen. Durch die Säle
rennt er und flucht und wettert ganz gewaltig
auf Euch und Junker Karl, auf mich und alles.
Und manchmal packt ihn infernalische Wut:
dann speit er auf damast'ne Draperien,
zerreißt sie, ritzt mit einem scharfen Fänger,
der leider Gottes ihm im Wamse steckte,
die Polster durch, tritt rasend mit dem Fuß
die kostbaren Stühle um aus Ebenholz,
nicht anders wie der wildeste Tyrann!

Ein Diener mit einer Kanne, der hastig vorüber will, rempelt Jon Rand an.

Jon Rand:

Kerl, was ist das!? Gib acht, wohin Du trittst.

Der Diener:

Ei was, geht aus dem Weg, ich habe Eile!

Jon Rand:

Wie, was, Du Schuft? Was sagst Du? Was war das?

Der Diener:

'ne Antwort, Herr, just wie sie sich gehört.

Karl:
Weißt Du, mit wem Du sprichst, Mensch?

Der Diener:
Einerlei!
Mich schickt der gnädige Herr! was geht's mich an!
Geht aus dem Weg — ich tue meine Pflicht. Ab.

Jon Rand:
Da haben wir's! Ihn schickt der gnädige Herr!

Karl:
Das wäre die Bescherung!

Jon Rand:
Gut, recht gut!
Ich bin entthront. Hanswurst regiert. Gib acht,
Hanswurst regiert mit Glück! 'ne kurze Weile —:
und statt des Narrenszepters, statt der Pritsche
schwingt er den Kantschu. Karl, 's ist an der Zeit,
den Buckel uns zu decken, meinst Du nicht?
Spielst Du nicht bald den lieben Gott und zauberst
aus unserm Schafstall diesen Isegrimm,
so drückt er uns dermaßen an die Wand,
daß wir zeitlebens an dies Spiel gedenken!

Jau, noch nicht sichtbar:
Dukter! — Beneschåll! Ihr kreuzverpuchta Kreppe, wu
seid Ihr d'n ålle miteinander hiegeråta?

Malmstein:
Herr, ob man fürder ohne Nasenring
den Burschen gehen lassen darf, das steht
zu überlegen! Jener Flegel lief

so hurtig seines Wegs aus einem Grunde,
der triftig war, wie ich bezeugen kann:
Jau warf ein Glas Tokaier an die Wand
und schrie nach Schnaps. Der Diener trat herzu,
und als er lächelnd ihm erklären wollte,
daß Branntweinfässer nicht im Keller lägen —
hui! gab es Prankenschläge rechts und links,
daß sich der arme Wicht Hals über Kopf,
und blitzschnell seiner Durchlaucht Wunsch begreifend,
mit einer Kanne auf die Socken machte
ins Wirtshaus nebenan. Und so traktiert,
brach hier sein unterdrückter Aerger los
und seine feige Wut.

Jau erscheint:

Dukter! Du ahle Flästerwanze, wu steckst'n? Ich will a Pilverle hån, mir is schlecht! Mir is vo dan Weibe schlecht gewurn!

Karl:

‚Herrendienst — Narrendienst!' Macht die Buckel krumm!
‚Narrendienst — Herrendienst!' Jon, 's ist einerlei.
Tuchmachers, Schneiders, Schusters, Spenglers Ware
zwang mich schon oft zu tiefer Reverenz.
Wahrlich, sie ward mir schwerer schon als heut.

Jau

stolpert über eine Stufe, lacht, wendet sich, sieht die Stufe an und lacht wiederum kurz in sich hinein; Hadit folgt ihm:

Hopsa! — Wås is dås? Wås wår' dås, hå? Dåß dås ni meh virkimmt, bitt ich mir aus! — — Jingerla, siech Dir

de Stuffe å! Hie leit a Musikante begråba! Gleebst'es nee? — Ahler Zeidelbar! —

Karl:

Durchlaucht! die Freude über Eure Genesung
ist grenzenlos. Von allen Seiten fliegen
die Boten. Wie ein laufend Feuer geht
die Kunde durch das Land. Die Glocken rufen
von allen Türmen. Wie die Luft im Sommer
ob der erwärmten Krume zitternd steigt,
so bebt sie jetzt von heißen Dankgebeten.
Die Völker jauchzen, Lobgesänge schallen,
ja, Eure ganze Hauptstadt, scheint's, bricht auf
hierher zur Wallfahrt! Wollet uns vergeben,
wenn auch in Eurem Schlosse dieser Tag
im tollen Freudenrausche überquillt.

Jau:

Wås? håt Ihr dås nich gemerkt, dåß ich kåm? Sol ich Euch ernt Eure Puckel krumm biega? — Nu, werd's balde ward'n? Oder wie oder wås!? — Ihr mißt uf der Arde liega dåhie, egelganz wie gewalzt — egelganz wie gewalzt! Er macht Jon Rand Zeichen mit Hand und Absatz. Na, werd's nu verlechte ward'n? Will a sich wull entschliessa, dåhie!

Jon Rand:

Das ist nicht Sitte, Durchlaucht, hierzulande!
Und selbst der König, unser höchster Herr,
verlangt nicht, daß man seinen Absatz küsse.

Jau betrachtet Jon und lacht kurz und grimmig: Håbersack!! — — — Wås håt a gesåt? Wås håt a fer Redensårta ei's Maul genumma? Wie? Wås wår dås? Wås håt a då streicha lohn? Du kånnst hundertsechsundachtzigmål „Keenig" sån ei' em' Biega furt, dås is gråde asu gutt ... dås is gråde ni andersch, wie wenn De ock tåt'st immerfurt: „Kachelufa" sån! Der Keenig kånn mir a Hingern wårma! — Ich bin der Keenig und außer mir gibbt's ken'n! Wås ich will, dås påssiert und då wird nich gemuckt! — Wenn mir'sch eim Bauche kullert, då mißt Ihr gepurzelt kumma, wie wenn's brennte. Wenn ich niese, då mißt Ihr vor Angst nåsse Hosa kriega und fråun: Wås? Wenn ich rilpse, då missa ei' ålla Kerchderfern de Glöcknerjunga låuta, bis se ken'n Odem meh hån, als wenn zwanzig Supertendenta und hätten drei Stunda hingereinander vo der Kanzel runder gebat't. — — Wein! Bier! An'n Gemengta will ich hån! Lauft, immer lauft, Ihr mißt laufa lern'! Ihr mißt springa und hopsa dåhie. Kase! Wenn ich Kase spreche, då muß o schun 's ganze Haus danåch richa. Hått' d'r verstanda! Alle unterdrücken mühsam das Lachen. Wie, wås, hust Du de Lippe verzeun? Hust Du de Flåppe verzerrt? Ich zermånsch' Dich! Ich dreh' D'r a Kupp runder, wie aner Lachtaube. Ich luß Euch ålle derseefa wie junge Kåtza! Gnade Gott! — — Ich bin ungnådig, siehr ungnådig! Junge, komm har und schnaup' mir de Nåse! Na! Nu! Immer urndlich, sol ich ernt nåchhalfa? — Keenig! — Wås wår' mir a Keenig dåhie! — A sol mir de Stulpastiefeln schmåren: ich war'

'n sechs Dreier derviere gahn. Meine kleene Zinke håt mehr Gewalt, wie dar ganze Keenig vo uba bis unda! Mit dam Kruppe hie, dar mir åm Hålse sitzt, verricht ich meh Dinge ei' lumpichta vier Wucha, wie dar Keenig ei' siebzah' Jåhren dåhie. Ich luß a wachsa: då nimmt au der Mond zu! Ich luß a åbnahma, hie da Krop: då nimmt au der Mond åb duba am Himmel. Dås mach ich! Dås mach ich wie nischte dåhie! — Kånn ernt der Keenig 's Wetter macha? Ich kånn's! Ich så': 's sol schnein, und då schneit's; 's sol rahn, und då rahnt's; de Sunne sol ufgiehn, und då gieht se uf; der Hagel sol ei' a Weeze schlån, då schlåt au der Hagel ei' a Weeze. Keenig! Mei' Kachelufa is au enner! — Dukter, itzt så' mir amål ufs Gewissa — ich hå' mir a Koop im und im gedreht —: wu hått ich dås Weibsbild geheiråt dåhie?

Jon Rand:

Ein Weibsbild, hoher Herr, das wüßt ich nicht!

Jau:

Dukter, dås Weibsbild muß aus der Welt! — Kråtz' Du Dir Dei' biss'la Verstand zusåmma! zeig', wås Du kånnst und brau mir a Trånkla. Hernohrt magst Du Dei' Laba lang Goldsuppe leffeln; ich war' dervier surga, und då is gutt. — Ich hå' zu wing vo men'n Reechtum dåhie! — Wås is dås fer a Gepokuliere? Då macha se Teps ei' men' ganza Lande, Ihr verurscht mei' Geld, Ihr schlåt Euch a Bauch vull uf meine Kusta — wås hå' ich dervone, så' mir amål? Irscht muß ich dås Weibsbild

vom Hälse hån, hernohrt will ich ju nischte verreda. — A Tränkla, Dukter, und då is gutt!

Jon Rand:

Nichts leichter, Herr, als das! Da laßt mich machen!
Wie aber, wenn Ihr später es bereut
und Eurer Gemahlin Leben von mir fordert,
das Euch dann niemand wiedergeben kann?

Jau:

Dukter! Greif Dir amål å' a Kupp! då denkt doch kee' Pfard drå. 's verschlåht ee'm ju urndlich a Oden dåhie. *Er erblickt Frau Adeluz und geht sofort auf sie zu.* Frau Madam! Sie sein hibsch. Sie sein hibsch, Frau Madam!

Frau Adeluz:

Wie, Durchlaucht, Ihr geruht mich zu bemerken?
O, so erlaubt doch Eurer Dienerin,
Eurer untertänigen und geduldigen Magd,
daß sie die väterliche Hand Euch streichle
und Eure Finger küsse! Ist's erlaubt?

Sie schmeichelt ihm den Fänger aus der Hand und reicht ihn hinter sich an Karl, der ihn verbirgt.

Jau, *schäkerig:*

Frau Madam! Frau Madam, Sie kinn' de Gewogenheet haben. Frau Madam, Sie kinn' sich druf verlassen. Frau Madam, Sie haben in mir die Gewogenheet. Sie kinn' mir a Kißla gahn! Ganz meine Gewogenheet! Sie kinn' mir au meinswegen ufs Maul a Kißla gahn, Sie kinn' mir au zwanzig, au dreißig Kißla gahn — ooch verzig, ooch fufzig — ganz je nåchdem de Gewogenheet is. Bu

Fuß bis zu Kuppe, asu viel, wie Sie wulln! Zu Jon: Im de Ecke, Dukter! nee lange gefackelt! — Hier, fåhrn Se 'nei'! Fåhr'n Se 'nei', Frau Madam! mir wulln unterfåssa, mir wulln amål de Gewogenheet hab'n und wulln durch a Hof spaziern. Sie sein hibsch, Frau Madam! mir missa ins heiråta. Sie hån doch's Maul vull Zähne dåhie und au suster — då wiß eens doch, wås ma' håt, då kånn ma' doch seine Gewogenheet hån. Miega Sie Wurscht, hå? Miega Sie Wellfleesch?

Frau Adeluz:

Ach, Durchlaucht, welche Ehre, welches Glück!

Jau:

Miega Sie Wellfleesch? Miega Sie Wurschtsuppe? Miega Sie frische Laberwurscht? fråu ich.

Frau Adeluz:

Ach, gnädiger Herr: ich weiß, es schickt sich nicht,
wenn junge Witwen, hübsche Fraun und Mädchen
vor einem schönen Mann vom Essen schwatzen,
doch wenn Ihr flugs mich scheltet, Herr — auf Ehre:
ich häng' mich auf nach einer Leberwurst! —
wenn ich von Wellfleisch höre, läuft das Wasser
im Munde mir zusammen! — doch Wurstsuppe,
Wurstsuppe, Durchlaucht! geht mir über alles.

Jau:

Dukter, Åbschub! Beneschåll, Åbschub! Itze fängt's wieder å' und werd lichte im mich. A Gesundes sieht ebens o månchmål Gespenste. Frau Madam, Frau Madam, mir påssa zusåmm'! Ei' dar Gewogenheet påssa mir uf a

Punkt zusåmma. Der Fleescher sull kumma: glei' uf der Stelle a Schwein åbstecha. Åbstecha, åbbriehn, de Borsta runder, immer ees, zwee, drei, dåß mir Wurschtsuppe kriega.

Karl:

Wünscht Ihr das ganze Schwein am Spieß gebraten?

Jau:

Dås is mir egål! Knackrich, dås is de Hauptsache. Knackrich, ne wåhr, Frau Madam? Knackrich, dås is de Hauptsache, siehr knackrich! A Schwein muß siehr knackrich sein, sehn Se: suster då mag ich's Ihn' nich, Frau Madam. Wulln Se 'wås trinka derzune, Frau Madam? An tichta Kurn oder asu 'wås?

Frau Adeluz:

Herr, ich befleißige mich der Måßigkeit
im Trinken. Doch Champagner, wenn es sein kann —
ein Gläschen, oder zwei, behagt mir sehr.

Jau:

Schlampanjer, Beneschåll! Sahn Se's, Frau Madam: då brauch' ich ock bloß an'n Wink zu gahn. Itze håt ma' doch wås vo dem Reechtum dåhie! Frau Madam, Sie kinn' håmstern asu viel, wie Se wull'n: Worscht, Schinka, Pratzeln, Aeppel und Nisse und Kålbfleesch und Kucha und åll's mit'nander. Asu gerne hå' ich Ihn', Frau Madam.

Frau Adeluz:

O Herr, ein Sperling ißt viel, gegen mich!
Sie sagen, daß ich fast nur von der Luft
und von der Liebe meines Fürsten zehre.

Jau:

Sie sein hibsch, Frau Madam! sie hån ane siehr appetitliche Gewogenheet! Sie sahn salber aus wie a klee' hibsches Nurklicha. Sie sein zum Åknappern, Frau Madam!

Frau Adeluz:

Ach, Herr, mein seliger Mann ist jüngst gestorben ...

Jau:

Schådt'n nischt! Mag a! Mir wull'n de Ruhe ginn', Frau Madam. A håt ieberstanda, då håt's wetter nischt. Luß a liega! Luß a liega! Luß a liega, a håt sei' Teel, luß a liega! De Tuta kumma nee wieder, und starba missa mir ålle. Flenn' irscht ni wetter, Karlinla, dåß dar Månn seine Ruhe eim Gråbe håt. Denn: wenn a kåm' und a kåm' itze wieder — a Tuter is eemål tut, mecht' ma' sprecha. — Sehn Se: ich bin a siehr propprer Kerl! ich bin a Ferscht! Geld hå' ich wie Mist! Der Månn is gesturba — ich labe noch. Ich labe und hå' de Tåscha vull Guldsticke. Ich bin asu reich, sehn Se, Frau Madam: mir gehiert ålles zengstrim, zengstrim ei' der Welt: de Beeme, de Håuser und åll's mit'nander. 's Getreide, Wåsserrieba, Kartuffeln, de Kiehe, de Hihner, de Ziega, de Sperliche, de Måuse, die Engerlinge, de Laubfreschla, de Stießer, de Tauba, de Ganse, de Dachziegeln, de Wanza, de Betta, de Fadern dinne und åll's, åll's mit'nander! Gleeba S' es nich? — Frau Madam! sein Se kitzlich, Frau Madam?

Frau Adeluz:

Im Punkt der Ehre bin ich kitzlich, Herr!

Jau:

Wås Ehre? wås kitzlich? wås Punkt? Wås ich will, dås geschieht! und då håt's wetter nischt. Sol ich ernt zwee Stunda: Gurruku! Gurruku! Gurruku! macha, wie a ahler Lotschtåubrich ei' der Dachrinne? Oder wie a ahler Schneiderbok meckern? Ich bin a schiener Kerl, a saubrer Kerl bin ich, vo Kupp zu Fuße a saubrer Kerl, und wenn ich amål de Gnade habe: da hab ich de Gnade, da bin ich so frei, ei' ganzer Gewogenheet, Frau Madam! — Wås heeßt dås! Ihr hått keene Haltung dåhie! Wås is dås fer Haltung? Dås is keene Haltung! — Er erblickt Schluck, der in seinem gewöhnlichen Kostüm sich furchtsam an die Wand drückt. Wås is denn dås fer a Månn, dar durt stieht?

Frau Adeluz:

Wo, gnådiger Herr?

Jon Rand:

Wo blicken Durchlaucht hin?

Jau:

Dar Månn ... dås Weib ... dar Månn, dar durte stieht!

Jon Rand:

Vergebung, Durchlaucht: — Durchlaucht blicken immer auf eine leere Stelle an der Wand.

Jau:

Dukter, Du bist wull besuffa, hå?

Schluck, ängstlich zu Karl:

Ach, nehm' S'es nich iebel, bester Herr ...

Karl:

Was! Bettelpack, wie kommst Du hier herein?

Schluck:

Ach, nehm' S'es nicht iebel, werter Herr: Sie brauchen mich wohl nicht mehr, werter Herr?

Karl:

Braucht' ich Dich jemals, armer Wicht? Zu was?
Vielleicht um einen Karzer einzuwohnen?
Das könnte sein! Sonst wüßt ich wahrlich nicht.

Schluck:

Ich bin eben Schluck, aufrichtig gesprochen! Sie kenn' mich wohl gar nich mehr, bester Herr?

Jau:

Dukter, wås is dås fer a Månn, mit dan durte drieba der Beneschåll ...

Jon Rand:

Herr, welcher Mann? Ich sehe keinen Mann!

Jau:

Dukter! — Durt ... Dukter! — Dar — dar — dar — dar ... Dukter, durt stieht a Månn! Zu Hilfe, Dukter! — Mir traumt ... traumt. Dukter! Mutter! Mutter! Dukter! — Durt, dar Månn ... Schluck!!

Schluck:

Ach nehm' S'es nich iebel, bester Herr ...

Karl:

Nun zieht er sachte nach: er merkt den Braten!

Schluck:

Ach, beste, gnädige Dame! Bester Herr!

Jau geht stierig und vor Wut und Angst zitternd auf Schluck zu.

Karl:

Lauf, armer Schlucker, lauf jetzt, was Du kannst!

Schluck:

Ach, ich bitt Jhn', meine Dame: legen Sie ein gutes Wort für mich ein, meine Dame! Sehn Se, ich hab ja das nicht aus freien Sticken gemacht. Er flüchtet. Jau schleicht ihm mit finsterer Entschlossenheit nach.

Jau:

Wenn ich Dich kriege, is Dei' Laba rim!

Schluck, flüchtend und sich hinter Menschen versteckend:

Hadje, meine Dame! Haben Sie vielmals scheensten Dank fer alles Gutte, meine Dame! — Ach, sein Se so gutt, bester Herr: ich hab' noch an'n Sack mit alten Sachen ei' der Gesindestube liegen: Kleeder und auch sehr seltne Sticke — sehr kinstliche Sticke, bester Herr! — vielleicht kennten Sie sich dadervon was aussuchen, ich tät's Jhn' auch billig ablassen, sehn Se, das iebrige kenn' Se mir ja ernach schicken: ich wär' mich drieben ei's Gasthaus setzen.

Der Diener kommt zum Tor herein, den Jau nach Branntwein geschickt hatte, er läßt Schluck hinausschlüpfen. Schluck ab.

Jau:

Jch mach' Dich kahlt! Älb! — Älb! ich mach' Dich kahlt!

Während der Fluchtszene ist Aufregung in die Menge gekommen: man beteiligt sich, lacht, die Mädchen haben Jau den Weg vertreten, Schluck versteckt und gedeckt; als er hinausschlüpft, ist ein allgemeines Gelächter ausgebrochen. Danach bilden die Mäd-

chen einen Reihen um Jau, der in dumpfer Betroffenheit, schwer atmend, mit geschlossenen Augen und die Stirne reibend, dasteht. Dabei singen sie.

Jon Rand:

Reicht ihm den Schlaftrunk, macht ein Ende, Freunde!
Der Mensch, das Tier, das seine Träume deutet,
verliert's den Schlüssel seiner Traumeswelt,
so steht es nackt in Weltenraumes Frost
vor seiner eig'nen Tür und leidet Pein.

Karl:

Geh, mach' ein Ende nun, Frau Adeluz.

Frau Adeluz durchdringt mit dem Becher den Reihen:
Herr, trinkt! Hier ist der Wein, den Ihr befohlen,
der Trank des Arzts, ein Heiltrunk ohnegleichen.
Trinkt und genest! Trinkt! Wohl bekomm es Euch!

Jau

trinkt, sinkt langsam um und bruddelt im Halbschlaf, während die Mädchen ihn stützen:
A blaues Bliemla! Kimmelkase! Decka
vo Seide! seid'ne Decka! schiene seid'ne,
gar schiene, seid'ne Decka! schiene Kleeder!
an' Schissel Bluttwurscht! Singt dås Madla hibsch!
Die singt wie ane schiene, guldne Wulke.
Wie beim Schweinschlachta singt die, asu — fett.
Ich bin gesund. Verpuchte Vogelscheuche!
die sitzt uf enner Laberwurscht und prillt:
Ich bin a Ferscht! A Ferscht! A Ferscht! A Ferscht!
A seidnes Band, dås — fraß ich — vurna 'nei'

und hinga hängt mir's 'raus ... Ich bin a Ferscht!
Schluck! Wås denn? Friß dich sått! dar Kurn war gutt!
Kumm ock, mir giehn ei's Bette, Schnutla! kumm,
då macha mir ins wårm. Wellfleesch is gutt.
Wellfleesch mit Salz und Rynkelriebasåft.
Dås is a hibsches Veegerla, dås singt ...
Wås singt's denn fer a Lied? Ich gleeb' nich drå.
Schweinschlachta! Sternla! Immer rim ims Kringla.
Ich bin a Ferscht, a Ferscht! Ich bin a Keenig!
De Sunne luß ich ufgiehn, wenn ich will.
A Fåß mit Branntwein! Herrgott, is dås gruß —
då saufa ju viel tausend Schmetterlinge.

Sechster Vorgang

Der grüne Plan vor dem Schloßtor, wie zu Anfang. Jau liegt schlafend unter einer alten zum Teil entblätterten Buche. Im Innern des Schloßhofes steht ein Jäger, welcher mit dem Halbenmond weckt und hernach folgendes teils singt, teils spricht.

Jäger:

Auf, auf, edle Weidleut'!
wir wollen wieder zu Holz auf ein fröhliches Jagen heut.
Wir wollen jagen und wagen:
es soll der Sperber den Hasen schlagen.
Wir wollen hinaus mit der frischen Meute
— wachet auf, Fürsten und Herren! —
ihr fröhliches Geläute hört jeder Weidmann gern.
Jo ho, hoch do, ho!

Schluck kommt, sehr frostig; er will an Jau vorbei.

Jau:

Ee' Fafferminzkichla! Zwee Fafferminzkichla. Poscha! Mir wulln poscha!

Schluck:

Jau, bist Du's? Hie leit a! Nee jemersch, hie leit a ju. Jau! Hier' ock, stieh uf! Wås håt's denn mir Dir? Ich hå' Dich ju ieberåll gesucht, ich denke, sie hån Dich ei's Luch geschmissa.

Jau:

Wås denn, Benneschåll? Wås denn, hå? Ich mach's Maul uf, då scheint mir der Mond 'nei', dar putzt mir a ganza Racha aus. A richt'ger Rachaputzer is dås.

Schluck:

Nee, Jau, Dir traumt noch, wach' ock Du uf.

Jau setzt sich auf:

Die Menscha sull'n blei'n, wu der Faffer wåchst! Ich bin kee' Krippelbild —: zu mir braucha die tumma Luder nee wållfåhrta. Ich will meine Ruhe hån itzunder. Hauptsache is . . .

Schluck:

Na, wås is denn de Hauptsache?

Jau:

Dåß dås Weibsticke ei' de Arde kimmt! A Weib mit an' Barte! Pfui Spinne, så' ich.

Schluck:

Wås red'st denn Du ålles itze undereinander?

Jau:

Kochleffel! Ritzlich! Ich wiß, wås ich rede. Du magst wull ni wissa ernt, wås Du schwutzt.

Schluck:

Wie lange sull'n mir denn hie sitza, Jau, Du mußt doch amål zu Verstande kumma. Due! He, Jau! Itze wach' aber uf. Ich sol Dich doch heembringa! Huste gehiert? Wås soll ich denn sån iebers Weib, wenn ich heem kumme?

Jau:

Die is ieber de Ecke! die kimmt nee mehr heem.

Schluck:

War is ieber de Ecke? Ich meene ju mich.

Jau:

Mei' Weib is ieber de Ecke, så' ich! War'sch hieren will, dar hiert's, und åbgemacht, Seefe.

Schluck:

Im Gottes wille, då denkt ju kee' Mensch drå! Då kumm ock Du heem, då wirschte's schun sahn, wie mir zwee beeda 's Lader versohlt kriega: då wirschte's schun merka, ob se noch labt!

Jau:

Schluck! Schluck! Schluck! Schluck! Ich hå' a Schlucka, ich hå a Schlucka. Wu sein mir d'n hie?

Schluck:

Wu wern mir d'n sein? Mir liega eim Gråba! Åll's is versuffa bis uf a Fennig. Mir sein ratzekahl, ratzekahl, mir zwee beeda.

Jau:

Ålb, så' ich, bist De schun wieder då?

Schluck:

Nee, Briederla, bis ock ni ungehaln: ich bin doch Schluck, Du mußt mich doch kenn'! Mir sein doch Freindschåft! Mir sein doch Verwandtschåft! Du hust mich doch ei' der Wiege gewiegt, Du mußt ebens doch wissa, dåß ich Schluck bin.

Jau:

Wås Freindschaft! Verwandtschåft! Ich bin a Ferscht, Du bist a Hungerleider verdåmmter, a Hungerleider und wetter nischt. Junge, schnaup' mir de Nåse dåhie!

Schluck:

Hie is doch kee' Junge, im's Himmels wille! Wu sellde denn hie a Junge sein? Meinswegen, ich wer' Dir de Nåse schnaupa, åber hier' ock mit dan Gewerre uf!

Jau:

Ich will itze ei' mei Bette giehn! Låh' de Kissa zurechte, klopp' de Bette aus . . .

Schluck:

Meinswegen! ich will Dir au 's Bette macha. Ock stieh Du irscht uf und kumm Du hie weg.

Jau:

Schenk' mir a Glås v'l Schlampanjer ei's Glås.

Schluck:

Ju! wenn ich a håtte, herzlich gerne.

Jau:

A Glås v'l Schlampanjer: huste gehiert!?

Schluck:

Jau, ich war' Dir 'wås sån: Dir håt 'wås getraumt. Kånn sein, Dir håt 'wås Bieses getraumt.

Jau kommandiert:

Setza! Ufstiehn! Hopsa! Ausspucka!

Schluck, der alles gehorsam gemacht hat:

Meinshålba! ich mach' ju åll's, wås Du willst. Ich bin Dir ju gutt, ich mach's ju au gerne.

Jau:

Gutt oder nee! Ich bin a Ferscht! Wås? Gleebste's ernt nee?

Schluck:

Nu freilich, Briederla, freilich gleeb ich's.

Jau:

Nee: urndlich, urndlich solst Du's mir gleeba.

Schluck:

Ich gleeb' Dir's ju urndlich. Uf Ehr und Gewissa!

Jau:

Dåß ich a Ferscht bin? Dåß dås mei' Schluß is?

Schluck:

Nu etwa ni? Jagdfanfaren im Schloßhof. Itze blåsa se, Jau! Itze blåsa se wieder! Kumm weg, suster missa mir wieder ei's Luch!

Jau:

Eb Du wull werscht zu Verstande kumma! Itze fråu ich Dich åber zum letzta Måle: bin ich a Ferscht oder bin ich kenner? oder sol ich Dir'sch eibläun, wås ich bin?

Schluck:

Nu ganz natierlich! Ich så' Dir'sch ju. Ich hå' Dir'sch ju tausendmål gesåt. Ock kumm ock Du vo dam Fleckla lus! Du siehst ju, se kumma! Se kumma ju schun. Du bist ju wie ågebacka dåhie!

Jau:

War kimmt?

Schluck:

Nu, der Ferscht!

Jau:

Itze påss' amål uf!

Im Schloßhof ist es lebendig geworden. Einzelne Signale werden geblasen. Nun öffnen Jäger das große Gittertor. Jon Rand und Karl treten ein wenig heraus auf den Plan, während der Jagdzug hinter ihnen sich ordnet.

Jon Rand:

Verschlaf'ne Wälder! bald erweck ich euch
mit klarem Hornesruf. Und deinen Trank,
harzduftiger Morgen, spür ich schon im Blut:
der täglich — meinem grauen Haar zum Trotz —
mit Jugend mich erfüllt. In jedem Morgen
ist Jugend; und in seine jungen Stunden
drängt sich der Nachklang jeder seligen Zeit
ans neue Hoffnungsglück: und eng verschwistert
zu einem triumphierenden Hall des Lebens,
singt, was da war — und ist — und sein wird, Karl,
in uns und um uns her und zu uns wieder,
im Echo. Meinst Du nicht?

Frau Adeluz:

Gut Glück auf, Herr!

Jon Rand:

Nimm dies! — ich ließ Dich rufen, Adeluz —
es sind die schönsten Perlen meines Schatzes.
Die früh verstorbene Schwester trug sie einst
um ihren weißen Hals. Leg' sie dem Kinde
aufs Deckbett — 's ist mein Morgengruß.

Frau Adeluz:

Ja, Herr.

Jon Rand:

Ich denke wohl, sie schläft? Ist sie erwacht?

Frau Adeluz:

Sie schläft. Ich ließ sie ruhn, dieweil ich weiß,
Euer Durchlaucht Gnade würd ich mir verscherzen,
wollt ich so grausam sein, sie aufzuwecken.
'ne lange Windenranke brach sie sich
und nahm sie mit zu Bett. Ihr duftiger Atem,
— des Mägdleins Atem, nicht der Winde, Herr —
bringt Wirbel in der Sonnenstäubchen Tanz
ob ihrem Antlitz, — denn das Himmelslicht
kann sich nicht satt an diesem Liebchen sehn.
Sein letztes Pfauenauge schickt der Herbst:
das wippt gehorsam auf der weißen Hand,
die schlafend auf der Decke ruht. Es flattert
und hängt im Goldgespinste ihres Haars,
klappt auf und zu die Wisperflügelchen
und schmückt sie wie 'n lebendiges Juwel!
Herr, säht Ihr sie — doch seht sie lieber nicht . . .

Jon Rand:

Allons! Avant, avant! Vorwärts, Ihr Herren!
Vorwärts, Ihr Herren! Voran! und Weidmannsheil!
Er gewahrt Schluck und Jau.
Halt, was ist dies?

Karl:

Ein Beispiel, wenn Du willst,
für die Vergänglichkeit irdischen Glücks!
Des großen Mazedoniers Alexander

Nachkommen wurden binnen kurzer Frist
zu Rom Tischler und Schreiber. Dieses Bündel
geflickten Zwillichs — gestern trat es noch
als Fürst einher!

Jon Rand:

Ei, Karl, es ist genug!
Genug und übergenug! Das gleiche Wild
im nämlichen Gebräch: mich widert's an.
Gestern war gestern, heut soll heute sein.

Der Jagdzug setzt sich nach einem Hornsignal in Bewegung.

Jon Rand, vor Schluck und Jau anhaltend:
Was sucht Ihr hier?

Malmstein:

Gelegenheit zu mausen,
ich wette! nichts als dies.

Jon Rand:

So muß man ihnen
den Appetit verderben vor der Tat.
Wollt Ihr auf Latten liegen, gute Leute,
bei Wasser und Brot? zwei Tage oder drei?

Jau:

Imdrehn! Mir giehn heute nich uf Jågd! Imdrehn, så'
ich, imdrehn! Verstanda?

Jon Rand:

Warum denn das, Du sonderbarer Kauz?
Hast Du uns etwas zu befehlen, wie? — Zu Schluck:
Wie heißt denn Du?

Schluck:

Schluck!

Jon Rand:

Nun, mein wack'rer Schluck:
ist Dein Kumpan denn oft so sonderbar?
Was mutet er uns zu? Klär' uns doch auf!

Karl:

Schluck! Dies ist Schluck. Wahrhaftig, gnädiger Herr!
ich hätt ihn um ein Haar nicht mehr gekannt.
Bist Du nicht der, den unsre lustigen Weiber
so bunt herausgestutzt mit Rock und Leibchen
und der so künstlich beim Bankette uns
die Königin agiert?

Schluck:

Ja, gnädiger Herr.

Jon Rand wirft ihm eine Börse zu:

Ist's der, so bin ich noch in seiner Schuld.
Das hast Du hübsch gemacht, hier ist Dein Lohn. —
Doch Du? Zu Jau: Was stierst Du denn so wild uns an
und gibst uns Namen, die uns nicht gebühren?
schreist und befiehlst, so wie Dir's nicht gebührt?

Jau:

Imdrehn, sâ' ich! Ich gieh nee uf Jâgd! Ich gieh nee uf Jâgd, Leibdukter! und wenn Dir de Auga au noch asu langstielig aus 'm Kuppe trata. Imdrehn! Imdrehn! Ich gieh nee uf Jâgd! Die Jäger lachen.

Malmstein:

Dies mag schon sein, mein Bester, und wir alle,

auf Ehre, zweifeln keineswegs daran.
Es wäre denn, daß Du mit Mausefallen,
mit Schwabenpulver und mit Rattengift
in Küch' und Bodenkammer jagen wolltest!
Die Jäger lachen wiederum.

Jau:

Imdrehn, Beneschåll! Wås? Wullt Ihr hie lacha?
Wullt Ihr Euch ieber an'n Ferschta lustig macha?

Malmstein:

Mir däucht, Du foppst uns, aber wir nicht Dich!
Es scheint, Du bist nicht bei Dir, guter Mann,
sonst solltest Du in Gegenwart des Herrn
Dich wohl nicht halb so dreist gebärden. Schluck,
mach' Deinem Freund begreiflich, wer wir sind.

Jau:

Leibdukter! — Leibdukter! — Sie, Herr! Sahn Se mir
ei's Gesichte, Herr!

Schluck:

Jau! Jau! Im's Himmels wille, hier' Du ock uf mich!
— Der Mann is Ihn' krank, uf Ehr und Gewissen!
Wås is denn ei' Dich gefahren, Jau?

Jon Rand:

Erzähl' uns doch, was Du geträumt hast, Mensch!
Hier, meine Jäger sagen, Du seist Jau,
ein kluger Kopf zwar, doch nicht allzusehr
geneigt zur Arbeit. Bist Du denn nicht Jau?
Meinst Du: Du wärest ich? Warst Du im Traum
vielleicht ein Fürst? Nun, blick' doch um Dich, blicke

an Dir hinab —: in solchen Kleidern ging,
solang es Fürsten gibt, noch nie ein Fürst.
Geh heim! Und spürst Du etwa irgendwann
'ne Lust zur Tätigkeit, so melde Dich
beim Amtmann, und er wird auf mein Geheiß
'ne Kuh Dir schenken und ein Ackerfleckchen,
wo Du dann roden magst nach Herzenslust —
kein Fürst zwar, doch Dein eig'ner Herr! Wohlan!
die Bracken werden heiser. Weidmannsheil!

Der Jagdzug setzt sich in Bewegung.

Ein Jäger singt:

Auf, Jäger, in den Wald,
der Halbemond erschallt!
Schon sammeln sich die Treiber alle
und singen froh ihr Morgenlied
beim lauten Hörnerschalle.

Alle, während die Hörner einsetzen:

Auf, Jäger, in den Wald,
der Halbemond erschallt!

Jon Rand und der Jagdzug ab. Karl ist zurückgeblieben. Das Getön der Jagdhörner entfernt sich und verhallt schließlich. Karl klopft Jau, der noch in tiefer Betroffenheit und von Zeit zu Zeit mit dem Kopf schüttelnd dasteht, begütigend auf die Schulter.

Jau, aufschreckend:

Ju, ju, dås stimmt! Dås sein ebens nischt wie geflickte Klunkern!

Karl:

Gib Dich zufrieden, Mann! Du hast geträumt.

Doch ich, wie ich hier stehe, auch der Fürst,
auch seine Jäger, all sein Ingesinde,
wir träumen, und für jeden kommt die Stunde,
Tags siebenmal und mehr, wo er sich sagt:
nun wachst du auf — vorhin hast du geträumt!
Da, nimm dies Gold und tröste Dich. Ich bin
im Grund ein armer Schlucker, so wie Du.
Und wenn Du knirschend überm Branntwein lachst,
so ist Dein Lachen meinem sehr verwandt,
wie ich's, schmarutzend an des Fürsten Tafel,
mitunter lachen muß. Geh, trink und denke:
es schwamm durch Deinen Traum ein leckes Faß,
das süßen Muskateller Dir geregnet.
Erinnre Dich daran und freue Dich,
doch greife nicht nach Wolken, guter Freund! Ab. Pause.

Jau:

Då hätt ich den Schwindel ock blußig getraumt? Nee! — Ju! — Nee! — Nee, så' ich! — Då sellde doch glei' . . .! — Vor mir o! — Meinswegen! — 's is, wie's is! — Wås! Så' amål, bin ich ernt winger wie dar? Håt a an'n guda Maga: ich au. Verleichte is a noch besser wie senner! .Håt a zwee Auga — gutt! — Bin ich ernt blind? Håt a vier Maga? Wås? Håt a sechs Auga? Ich schlåfe gutt, ich kånn men'n Schnåps trinka. Ich kånn Oden hul'n, asu gutt wie dar! Wås? hå' ich ni recht? Wenn dar 'wås mehr håt: dås is fer de Kåtze. Hau' mir a Ding ei' de Gusche, Schluck, und hau' dam a Ding ei' de Flåppe dåhie: då fliega uns beeda de Zähne 'raus. A

sol sich amål å' a Steppel greifa! Sie! greifa Sie sich amål å' a Kupp! uf dan die gewichsta Hårla liega — dan selbichta Kupp mit dam såmtna Barettla — dan fressa zu guderletzte de Wermer! Ebens dar, dan Sie åfåssa asu gutt, wie men'n. Ich wiß! Ich war's wissa! Ich wiß Bescheed! 's kimmt ålles uf ees 'raus. Mir kinn' Se nischt vir macha.

Schluck:

— Mir hån ju Geld.

Jau:

Kumm, Briederla, kumm! mir giehn 'nieber ei's Wirtshaus. Då will ich Dir ane Fåhrt derzahlen .....

Schluck:

Ich au!

Jau:

..... då will ich Dir ane Fåhrt derzahlen: då sollst Du Maul und Nåse ufreißa!

Schluck:

Ich au! ich au!

Jau:

Nu ebens! ich så' ju: Maul und Nåse. Ich bin getuppelt — dås kannst Du mir gleeba. Ich bin hie — ich bin då —: ich bin getuppelt! Ich sitze eim Wirtshaus — ich sitze ein Schlusse. —

Schluck:

I wår au ein Schlusse.

Jau:

Gleebste's ernt nee? ich liege derheeme ufm Ufabånkla und reite mittlerzeit uf Jågd! Ich schitt' mir sauer Bier

ei' a Bauch: dermitte schlampamp ich a blanker Schlampanjer! Ich så' Dir'sch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Ferscht — und ich bin halt o Jau. Wås — hå' ich ni recht?

Schluck:

Nu Teifel! då luß mich amål similieren —

Jau:

Ich så' Dir'sch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Ferscht — und ich bin halt o Jau. Kumm, Briederla, kumm — wenn ich au a Ferscht bin: mir giehn itze 'nieber uf Bolkenhain, und då setz ich mich zu eefacha Leuta — und då bin ich siehr imgånglich, siehr gemeene.

Schluck:

Nu freilich, freilich: Du bist schun a Kerl.

Der Vorhang fällt.

Und Pippa tanzt!

Ein Glashüttenmärchen
in vier Akten

Dramatis personae

Tagliazoni, italienischer Glastechniker
Pippa, seine Tochter
Der Glashüttendirektor
Der alte Huhn, ein ehemaliger Glasbläser
Michel Hellriegel, ein reisender Handwerksbursche
Wann, eine mythische Persönlichkeit
Wende, Wirt in der Schenke im Rotwassergrund
Die Kellnerin in der gleichen Schenke
Schädler }
Anton } Glasmalermeister
Erster, zweiter, dritter, vierter Waldarbeiter
Jonathan, Diener bei Wann, stumm
Einige Glasbläser und Maler, Gäste bei Wende
Ein kropfiger Okarinaspieler

Das Märchen spielt im schlesischen Gebirge zur Zeit des Hochwinters.

Erster Akt

Das Gastzimmer in der Schenke des alten Wende im Rotwassergrund. Rechts und im Hintergrund je eine Tür, die letztere auf den Hausflur führend. Im Winkel rechts der Kachelofen, links das Schenksims. Kleine Fensterchen, Wandbänke, dunkle Balkendecke. Drei besetzte Tische links. Den ersten, am Schenksims, nehmen Waldarbeiter ein. Sie trinken Schnaps und Bier und rauchen Pfeifen. Um den zweiten Tisch, mehr nach vorn, sitzen besser gekleidete Leute: die Glasmalermeister Schädler und Anton, einige andere und ein Italiener von etwa fünfzig Jahren, namens Tagliazoni, der sehr verwogen aussieht. Sie spielen Karten. Am vordersten Tisch hat sich der Glashüttendirektor niedergelassen: ein hoher Vierziger mit kleinem Kopf, schlank und schneidig in der Erscheinung. Er trägt Reitstiefel, Reithose und Reitjackett. Eine halbe Flasche Champagner steht vor ihm und ein feines, vollgeschenktes Spitzglas. Daneben auf dem Tisch liegt eine Reitpeitsche. Es ist nachts nach zwölf. Draußen herrscht starker Winter. Einige Lampen verbreiten karges Licht. Durch die Fenster dringt Mondschein in den dunstigen Raum. Der alte Wirt Wende und eine ländliche Kellnerin bedienen.

Wende, *grauhaarig, von unbeweglich ernstem Gesichtsausdruck:* Noch eine Halbe, Herr Direktor?

Direktor: Was denn sonst, Wende? — Ganze! — Ist die Stute gut abgerieben?

Wende: War selber dabei. So'n Tier verdient's! sah wie'n Schimmel aus, so voller Schaum.

Direktor: Stramm geritten!

Wende: Staatspferd.

Direktor: Hat Blut! Stak manchmal bis an den Bauch im Schnee. Immer durch!

Wende, schwach ironisch: Treuer Stammgast, der Herr Direktor.

Direktor trommelt auf den Tisch, lacht flott: Eigentlich sonderbar, was? Januar, zweistündiger Ritt durch den Wald, alter Kerl — spaßhafte Anhänglichkeit! Sind meine Forellen schon im Gang?

Wende: Gut Ding will Weile!

Direktor: Jawoll, woll, woll! werden Sie bloß nicht ungemütlich! — Kann ich 'was dafür, daß Sie hier in dieser halb böhmisch, halb deutschen, verlassenen Kaschemme sitzen, Wende?

Wende: Das nich, Herr Direktor! Höchstens wenn ich raus muß!

Direktor: Sie oller Griesgram, reden Sie nich!

Wende: Gucken Se 'mal zum Fenster 'naus.

Direktor: Weiß schon, die olle, verfallene Konkurrenz-Hütte. Die wird 'mal nächstens auf Abbruch verkauft, bloß daß Sie nich immer wieder 'von anfangen. — Was klagen Sie denn? Es geht doch sehr gut! Sie kommen doch zwei, drei Stunden her und lassen das Geld sitzen, haufenweise.

Wende: Wie lange wird denn der Rummel dauern? Als die Glashütte hier nebenan ihre zwei Oefen noch brannte, da war das 'n ruhiges, sicheres Brot — jetz is man uf Schweinerei angewiesen.

Direktor: I, Sie Querkopp! machen Sie 'mal, daß ich Wein kriege! Wende entfernt sich achselzuckend. An dem Spielertisch ist ein Wortwechsel entstanden.

Tagliazoni, heftig: No, signore! no, signore! impossibile! ich haben ein Goldstück hingelegt. No, signore! Sie täuschen sich! no, signore ...

Meister Schädler: Halt! verpuchte Liega sein doas!

Tagliazoni: No, signore! per Bacco noch 'mal! Ladri! Ladri! assassini! ti ammazzo!

Meister Anton, zu Schädler: Do leit ju Dei' Geld!

Meister Schädler entdeckt das gesuchte Goldstück: Das war Dei' Glicke, verdammter Lausigel!

Direktor, zu den Spielern hinüber: Na, Ihr Lüdriane! wann hört Ihr denn auf?

Meister Anton: Wenn der Herr Direktor nach Hause reit't.

Direktor: Da könnt Ihr ja nackt hinterm Gaule herlaufen! Bis dahin habt Ihr doch 's Hemde vom Leibe verspielt!

Meister Anton: Das wollen wir doch erst 'mal sehn, Herr Direktor!

Direktor: Das kommt davon, daß Euch der Graf so sündhaft viel Gelder verdienen läßt. Ich wer' Euch 'mal müssen das Stücklohn herabsetzen. Je mehr Ihr habt, je mehr bringt Ihr durch!

Meister Anton: Der Graf verdient Geld, der Direktor verdient Geld, die Malermeester woll'n ooch nich verhungern!

Tagliazoni hat die Karten gemischt, beginnt ein neues Spiel; neben jedem Spieler liegen veritable Goldhäufchen: Basta! incominciamo adesso.

Direktor: Dove è vostra figlia oggi.

Tagliazoni: Dorme, signore! è ora mi pare.

Direktor: Altro che!

Er schweigt, unter Zeichen leichter Verlegenheit. Inzwischen setzt ihm Wende selbst die Forellen vor und leitet die Kellnerin an, die gleichzeitig die Flasche Sekt und Kartoffeln herbeibringt.

Direktor, mit einem Seufzer: Scheußlich langweilig ist's heute bei Ihnen, Wende! man läßt sich's 'was kosten und hat nichts davon.

Wende stockt in dem eifrigen Bemühen um seinen Gast und sagt grob: Da gehn Se doch künftig anderswohin!

Direktor kehrt sich und guckt durch das Fensterchen hinter seinem Rücken: Wer kommt denn da noch übern Schnee geklimpert? — wie über Scherben trampelt ja das!

Wende: Scherben gibt's woll genug um die Glasbaracke.

Direktor: Ein riesiger Schatten! wer ist denn das?

Wende haucht gegen das Fenster: Höchstens der alte Glasbläser Huhn wird das sein. Auch so'n Gespenst aus der alten Glashütte, das weder leben noch sterben kann! — Haben Se mit Ihrer Sophienau die Geschichte schon 'mal kaput gemacht, warum führen Sie se nich als Filiale weiter?

Direktor: Weil's nischt bringt und 'n riesigen Deibel kost't. — Immer noch durchs Fenster blickend: Achtzehn Grad! klar! hell wie am lichten Tag! zum wahnsinnig werden der Sternenhimmel! blau, alles blau! — Er wendet sich

über seinen Teller. Die Forellen sogar. — Gott, wie die Luder die Mäuler aufreißen.

Ein riesiger Mensch mit langen roten Haaren, roten, buschigen Brauen und rotem Bart, von oben bis unten mit Lumpen bedeckt, tritt ein. Er stellt seine schweren Holzpantinen ab, glotzt mit wässrigen, rot umränderten Augen, wobei er die feuchten, wulstigen Lippen brummelnd öffnet und schließt.

Direktor, sichtlich ohne Appetit von den Forellen genießend: Der alte Huhn! er brummelt sich 'was! Dem alten Huhn einen steifen Grog, Wende! — Na, was nehmen Sie mich denn so aufs Korn?

Der alte Huhn hat sich, immer murmelnd und den Direktor anglotzend, hinter einen leeren Tisch an der rechten Wand geschoben, der zwischen Ofen und Türe steht.

Erster Waldarbeiter: A will's ni glooben, daß hier im Rotwassergrund keene Arbeit mehr is.

Zweiter Waldarbeiter: 's heeßt, a kummt monchmol bei d'r Nacht und geistert aleene drieba rim.

Erster Waldarbeiter: Do macht a sich Feuer im kahla Glasufa und stellt sich vor sei' ahles Ufaloch und bläst großmächtige Glaskugeln uf.

Zweiter Waldarbeiter: Dam seine Lunge is wie a Blasebolg. Ich wiß! do kunnde kee' andrer ni mitkomm'.

Dritter Waldarbeiter: Was macht d'n d'r ahle Jakub, Huhn? Aso is 's: mit an' Menscha red't a ni, oaber anne Dohle hot 'r daheeme, und mit der spricht 'r a ganzen Tag.

Direktor: Warum feiert der Kerl, warum kommt er nicht? könnte ja in der Sophienau Arbeit haben!

Erster Waldarbeiter: Das is dem zu sehr ei' d'r großen Welt.

Direktor: Wenn man den Alten ansieht und denkt an Paris, da glaubt man nich an Paris.

Wende nimmt bescheiden am Tisch des Direktors Platz: Sind Sie wieder 'mal in Paris gewesen?

Direktor: Erst vor drei Tagen zurück. Riesige Aufträge eingeheimst!

Wende: Na, da lohnt sich's.

Direktor: Lohnt sich! — Kost' Geld und bringt welches: aber mehr! — Is es nich verrückt, Wende, wenn man nach Paris kommt: erleuchtete Restaurants! Herzoginnen in Gold und Seide und Brüsseler Kanten! die Damen vom Palais-Royal! unsere Gläser, das feinste Kristall auf den Tischen: Sachen, die vielleicht so'n haariger Riese gemacht hat! — Donnerwetter, wie sieht das da aus! wenn so 'ne richtige, feine Hand eine solche Glasblume, so 'ne köstliche Eisblume, so über den blanken Busen herauf an die heißen, geschminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: — man wundert sich, daß sie nicht abschmelzen vor so einem sündigen Weiberblick! — Prost! — Er trinkt. — Prost, Wende! Nicht zum Wiedererkennen, was aus unseren Fabrikaten geworden ist!

Kellnerin, dem alten Huhn Grog vorsetzend: Nicht anfassen! heiß! Der alte Huhn nimmt das Glas und stürzt es ohne Umstände hinunter.

Direktor, es bemerkend: Kreuzhimmeldonnerwetter nochmal! Die Waldarbeiter brechen in Lachen aus.

Erster Waldarbeiter: Bezahl'n S'm amal a halbes Quart; da kenn' Se den sehn glienige Kohl'n schlucken.

Zweiter Waldarbeiter: Der schlägt.. anne Bierkuffe, haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zucker runder.

Dritter Waldarbeiter: Aber den sullten Se erscht amal sehn mit dem klen'n italjenscha Madel tanza, wenn d'r blinde Franze de Okarina spielt.

Direktor: Franze, 'ran mit der Okarina! — Zuruf, an Tagliazoni gerichtet: Dieci lire, wenn Pippa tanzt.

Tagliazoni, im Spiel: Non va. Impossibile, Signor padrone.

Direktor: Venti lire! — trenta ...!? —

Tagliazoni: No.

Wende: Sie liegt im besten Schlaf, Herr Direktor.

Direktor, unbeirrt, gleich leidenschaftlich: Quaranta!? — Laßt doch 'mal bißchen den Deibel los! Ledern! wozu kommt man denn her?! Nich 'mal 'n verlaustes Zigeunermädchen! keinen Fuß setz ich mehr in das Pascherneſt! — Weiter bietend: — Cinquanta!

Tagliazoni, im Spiel, eigensinnig über die Schulter: No! no! no! no! no!

Direktor: Cento lire!

Tagliazoni, kurz: Per cento, si!

Er beugt sich herum und fängt mit Gewandtheit einen blauen Schein auf, den der Direktor ihm zugeworfen hat.

Direktor, etwas aus dem Gleichgewicht: Hat meine Löwin zu fressen gekriegt?

Kellnerin: Jawohl, Herr Direktor, der Hund hat gefressen!

Direktor, schroff: Rede nicht!

Kellnerin: Wenn Sie mich fragen, muß ich doch antworten!

Direktor, kurz, unterdrückt, grimmig: Schweig, halt Dein Ungewasch'nes! — Raucht nicht solchen Asafoetida, Ihr Pack! — wie soll denn die Kleine sonst hier atmen?!

Tagliazoni, aufgestanden, ruft von der Flurtür aus mit wilder Stimme in das obere Haus hinauf: Pippa! Pippa! Vien giù, presto! Pippa! — sempre avanti!

Direktor erhebt sich indigniert: Halt's Maul, laß sie schlafen, du welscher Schuft!

Tagliazoni: Pippa!

Direktor: Behalt Dein Geld, Kerl, und laß sie schlafen! behalt Dein Geld, Kerl, ich brauche sie nicht!

Tagliazoni: Come vuole. Grazie, signore, beh! — Mit einem fatalistischen Achselzucken nimmt er gleichmütig wieder am Spieltisch Platz.

Direktor: Satteln, Wende! Gaul aus dem Stall!

Pippa erscheint in der Tür; sie schmiegt sich verschlafen und schüchtern an den Türpfosten.

Direktor bemerkt sie und sagt betroffen: Da ist sie ja! — Ach was, leg' Dich aufs Ohr, Pippa! — Oder hast Du noch gar nicht geschlafen? — Komm, netz' Dir die Lippen, mach' Dir die Lippen feucht, hier ist 'was für Dich.

Pippa kommt folgsam bis an den Tisch und nippt am Champagnerglas.

Direktor, das edle Zierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend: Schlanke Winde! Schlanke Winde! Auch eine Venetianerin! — Schmeckt es Dir, Kleine? —

Pippa: Danke, süß!

Direktor: Willst Du nun wieder schlafen?

Pippa: Nein.

Direktor: Frierst Du?

Pippa: Hier meistens.

Direktor: So kachelt doch ein! — Es wundert mich übrigens nicht, daß Du frierst, Du feine, zierliche Ranke, Du! Komm, setz' Dich, nimm meinen Mantel um! Du stammst ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich gestern geträumt.

Pippa: Brr! Gerne sitze ich dicht am Glasofen.

Direktor: Wie mir träumte, am liebsten mitten drin. Siehst Du, ich bin ein verrückter Kerl! Ein alter Esel von Hüttendirektor, der, statt zu rechnen, Träume hat. Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, seh ich Dich oft ganz salamanderhaft in den glühenden Lüften mit hervorzittern. Erst langsam im Dunkeln zergehst Du dann.

Der alte Huhn: Vo dar hoa iich o schunn Träume gehott.

Direktor: Was murmelt da wieder das Ungeheuer?

Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei sie das offene, blonde und schwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern streicht.

Der alte Huhn: Wullen m'r wieder tanza, klenner Geist?

Direktor, schroff: Ach, was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! Nur für Pippa: Mir genügt's, wenn Du nur da bist, reizendes Kind!

Kellnerin, hinterm Schenksims zum Wirt: Nu is 'm Direkter wieder lamper!

Wende: Na, und was geht etwa Dich das an?

Direktor: Müde! Geh schlafen, armes Ding! Du gehörst in Höfe mit Wasserkünsten! — Nun mußt Du in dieser Spelunke sein. Soll ich Dich nehmen, wie Du bist, auf den Rappen heben und mit Dir davonreiten?

Pippa schüttelt langsam und verneinend den Kopf.

Direktor: Also gefällt's Dir besser hier? da schüttelst Du ebenfalls wieder das Köpfchen! — Wie lange wohnt Ihr jetzt schon hier im Haus?

Pippa sinnt nach, starrt ihn groß an: Ich weiß nicht!

Direktor: Und eh Ihr hierher kamt! wo wohntest Du da?

Pippa sinnt nach, lacht über ihre Unwissenheit: Das war ... ja, war ich nicht immer hier?

Direktor: Du? zwischen stummen und redenden Baumstämmen?

Pippa: Cosa?

Direktor: Im vereisten, verschneiten Barbarenland?— Zu Tagliazoni hinüber: — Wo, sagtest Du, stammt ihre Mutter her?

Tagliazoni, über die Achsel: Si, signore! Pieve di Cadore.

Direktor: Pieve di Cadore, nicht wahr? das ist jenseit der großen Wasserscheide.

Tagliazoni, lachend: Siamo parenti del divino Tiziano, signore!

Direktor: Na, Kleine, dann sind wir vielleicht auch verwandt: denn der sieht wie mein Onkel Forstmeister aus. Also hast Du auch hier halb und halb Heimatsrechte! aber der Wind weht Dein Goldhaar wo anders hin!

Ein kleiner, kropfiger, zerlumpter Mensch kommt herein, Okarina spielend, und pflanzt sich mitten im Zimmer auf. Von Waldarbeitern, die rauchend und Schnaps trinkend um einen Tisch sitzen, wird er mit einem ‚Halloh‘ begrüßt.

Erster Waldarbeiter: Huhn soll tanzen!

Zweiter Waldarbeiter: De Kleene sull tanzen!

Dritter Waldarbeiter: Bal se tanzt, iich gah o an'n Bihma derzu.

Vierter Waldarbeiter: Satt ock, woas Huhn schunn fer Fratzen schneid't!

Direktor: Daraus kann nichts werden, Ihr Rodehacken! Versteht Ihr mich?

Erster Waldarbeiter: Sie wollten's ja selber, Herr Direkter!

Direktor: Hol' mich der Teufel, jetzt will ich's nicht!

Huhn erhebt sich in seiner ganzen Größe, macht Miene, hinter dem Tisch hervorzukommen, wobei er, fieberisch glotzend, Pippa nicht aus den Augen läßt.

Direktor: Hinsetzen, Huhn!

Wende, dringlich und bestimmt herzutretend und Huhns Arme fassend: Hinsetzen! Keene Zicken nich! — Ihr trampelt

mir noch meine Diele durch. *Zum Okarinaspieler:* Heer' uff mit dem dämlichen Feifengedudel. *Huhn bleibt stumpfsinnig glotzend, ohne sich zu setzen. Die Okarina schweigt.*

Die Spieler haben wieder ein Spiel beendet. Tagliazoni streicht Häufchen Gold ein. Malermeister Anton springt plötzlich auf und haut mit der Faust auf den Tisch, daß die Goldstücke im Zimmer herumrollen.

Anton: Hier ist enner drunter, dar de betriegt!!

Tagliazoni: Wer? io? io? dica! Wer?

Anton: Ich sage ni, wer! Ich sage bloß, eener! Das gieht ni mit richt'gen Dingen zu.

Erster Waldarbeiter: Ja, wer mit dam Italiener spielt, dar mag o a Brinkla Schwarzkunst in Kauf nahma.

Malermeister Schädler: Mir fahlt Geld, mir fehlt anne Neege Geld.

Erster Waldarbeiter: Satt Er'sch, nu werd glei' de Lampe auslöschen. Dar hoat wull a Kunststickla bei d'r Hand.

Direktor: Laßt doch den Spitzbuben nicht die Bank halten!

Tagliazoni, *gleichmütig Gold einstreichend, mit halber Wendung zum Direktor:* Altro! Spitzbub sein andere, io no. Basta! Andiamo a letto! Pippa, avanti! vien qua!

Anton: Woas, itze wiel a ei's Bette gehn, wu a ins hoot's Geld obgenumma? Do blein! Itze werd weiter gespielt!

Tagliazoni: E altro! Worum nicht! Ich spielen mit! come vuole! come vuole, signor mio!

Die Kellnerin, der Wirt, der Okarinaspieler, ein Glasmaler und ein Waldarbeiter suchen das Gold auf den Dielen zusammen.

Zweiter Waldarbeiter, am Tisch: Herno'rt heeßt's, 's fahlt woas, ich suche ni mit.

Vom Hausflur herein tritt Michel Hellriegel, ein etwa dreiundzwanzigjähriger Handwerksbursch; er trägt eine dünne Schildmütze, ein Ränzel mit aufgeschnallter Bürste; Rock, sowie Weste und Hose sind noch halbwegs anständig, die Schuhe dagegen zerlaufen. Die Folgen einer langen, beschwerlichen Wanderung sind in den bleichen, erschöpften Mienen und Bewegungen des Jünglings ausgedrückt. Sein Gesicht zeigt feine, nicht gewöhnliche, ja fast edle Züge. Auf der Oberlippe erster, weicher Bartflaum. Ein Anflug von Phantastik liegt über der schlanken Erscheinung und ein Anflug von Kränklichkeit.

Die Kellnerin: Herrjees, aso spåt noch a Handwerksbursche!

Hellriegel steht geblendet, zwinkernd vom beizenden Rauch, fieberisch unter den langen Wimpern hervorblickend, im Lichtkreis der Lampen; mit den Händen dreht er die Mütze und ist bemüht, zu verbergen, wie sehr ihm Hände und Füße schmerzen vor Frost: Is hier für an'n reisenden Handwerksgesellen Nachtquartier?

Wende: Warum nich? fer Geld und gute Worte. — Da sich der Bursche umsieht und keinen leeren Platz findet: — Setzen Se sich uff das Schnapsfåssel hier und zåhlen Se Ihr Geld uff de Ofenbank. Wenn Se sonst noch 'was wollen ... da hat's Platz genug.

Erster Waldarbeiter: Wo willst'n so spåt noch hin, Bruder Straubinger?

Direktor: Ins Land, wo Milch und Honig fließt!

Hellriegel, mit demütiger Verbeugung, erst gegen den Wald-

arbeiter, dann gegen den Direktor: Ich wollte gern ieber a Kamm ins Böhm'sche.

Direktor: Was ist denn Ihr Handwerk?

Hellriegel: Glasmacherkunst.

Zweiter Waldarbeiter: Der scheint ni ganz richtig im Koppe zu sein! Bei der Kälde ieber's Gebirge steiga und hie, wu kee' Weg und kee' Steg ni is? A will wohl zum Schneemoane warn dohie und duba ehlend zugrunde gihn?

Wende: Das is seine Sache, das geht uns nischt an!

Dritter Waldarbeiter: Du bist woll ni aus'm Gebirge, Nazla? Du kennst woll a hichta Winter ni?

Hellriegel hat mit Bescheidenheit höflich zugehört; nun hängt er mit Anstand seine Mütze auf, nimmt das Ränzel ab und legt es zugleich mit dem Stock beiseite. Darauf nimmt er auf dem bezeichneten Schnapsfäßchen Platz, erschauert, beißt die Zähne zusammen und fährt mit der gespreizten Hand durchs Haar.

Direktor: Wenn Ihre Papiere in Ordnung sind, warum wollen Sie denn da nach Böhmen rüber? Wir in Schlesien machen auch Glas.

Hellriegel schnellt empor: Ich möchte 'was ganz Besondres erlernen!

Direktor: Ach, was Sie sagen! was wäre denn das? Etwa klares Wasser mit bloßen Händen zu Kugeln ballen?

Hellriegel zuckt die Achsel.

Direktor: Uebrigens machen wir das mit Schnee hier auch!

Hellriegel: Schnee ist nicht Wasser! Ich will in die Welt.

Direktor: Sind Sie hier bei uns nicht in der Welt?

Hellriegel: Ich suche 'was.

Direktor: Haben Sie 'was verloren?

Hellriegel: Nein! ich denke, es kommt 'was zu! — Halb aufrecht und mühsam gestützt, blickt er mit weiten, erstaunten Augen umher — Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich bin.

Direktor: Ja, ja, so geht's. Morgens den Himmel voller Geigen, am Abend kein heiler Knochen im Leib.

Hellriegel: Is man ... is man hier schon in Böhmen, Herr Wirt?

Erster Waldarbeiter, lachend: Gelt? 's kommt D'r a bissel böhm'sch hier vor?

Hellriegel ist auf das Fäßchen zurückgesunken, seine Arme liegen breit auf der Ofenbank; die Hände unter die Stirn geschoben, verbirgt er heimlich ächzend sein Gesicht.

Dritter Waldarbeiter: Der iis noch keene drei Tage vo Muttern weg!

Pippa hat, am Tisch des Direktors stehend, den Ankömmling unausgesetzt beobachtet. Jetzt ist sie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt, und sitzt unweit der Stelle, wo sein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen schräg auf ihn niedergerichtet.

Direktor: Ein seltsamer Heiliger, Pippa, was? Ironisch trällernd: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er ... und so weiter. Der singt auch, wenn er beisammen ist. Ich wette um dreizehn Flaschen Sekt, der hat sogar selbstverfaßte Gedichte im Ränzel!

Pippa erhebt sich unwillkürlich mit einer gewissen Betreten-

heit, bald den Burschen, bald hilflos ihre Umgebung betrachtend; plötzlich läuft sie dicht zum Direktor hin: Padrone! Padrone! der Fremde weint!

Direktor: Süß und schwach
ist nicht mein Fach!

Malermeister Schädler kommt vom Spieltisch, stellt sich militärisch vor den Direktor: Herr Direkter, ich bin ein Ehrenmann!

Direktor: Na, und? warum sagen Sie mir das jetzt? nach Mitternacht in der Iserschenke.

Malermeister Schädler wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn: Ein tadelloser Meester bin ich.

Direktor: Na, und?

Malermeister Schädler: Ich möchte an'n Vorschuß han!

Direktor: Glauben Sie, daß ich den Kassenschrank immer in meiner Reitjacke mitschleppe?

Malermeister Schädler: ... Privatim! ...

Direktor: Privatim denke ich nicht dran! Ich wer' helfen, Sie vollends zugrunde zu richten.

Malermeister Schädler: Der Hund begaunert uns alle mitsamm'.

Direktor: Warum spielt Ihr mit ihm? macht Schluß mit dem Schuft!

Malermeister Schädler: Mit dem wer'n m'r ooch ganz gewiß noch amoal Schluß machen!

Direktor: Sie haben Frau und Kinder zu Haus ...

Malermeister Schädler: Das ham m'r woll alle,

Herr Direkter! Aber wenn hier der Teifel nu eemoal los iis ...

Direktor: Nein! Solchen Wahnsinn unterstütze ich nicht.

Schädler zuckt mit den Achseln und begibt sich zu Wende hinter das Schenksims. Man sieht, daß er ihn bedrängt, ihm Geld vorzustrecken, was Wende lange abschlägt, endlich tut. Der Handwerksbursche trinkt inzwischen gierig heißen Grog, den ihm die Kellnerin auf die Bank gestellt hat. Nun bringt sie ihm Essen, und er ißt.

Direktor hebt sein Glas gegen den Burschen: Na, Sie verspätete Schwalbe! Prost!

Hellriegel erhebt sich, höflich dankend, mit dem Glase, trinkt und setzt sich wieder.

Direktor: Wolkenkuckucksheim ist noch ziemlich weit.

Hellriegel, im Begriff sich zu setzen, schnellt wiederum auf: Aber ich habe Lust und Ausdauer!

Direktor: Und Blutspucken!

Hellriegel: Ein bißchen schadet nicht!

Direktor: Nein. Wenn Sie nur wüßten, zu was Sie Lust hätten. Warum ruckst es Sie eigentlich immer so, daß Sie immer so überraschend aufschnellen?

Hellriegel: Manchmal schleudert's mich förmlich vor Ungeduld.

Direktor: Wie das Kind in der dunklen Stube, was? wenn die liebe Mammi hinter der Tür schon die ersten Lichter am Christbaum ansteckt? Gleich, Gleich! So schnell fährt die Kalesche nicht.

Hellriegel: Es muß alles anders werden. — Die ganze Welt!

Direktor: Und zu allererst Euer Hochwohlgeboren! Zu Pippa: Das ist so ein Dummer, Kind, von den ganz Gescheiten, die man sonst nur noch in Einmachegläsern sieht! — Zu Hellriegel: ‚Und nähmest Du Flügel der Morgenröte ...‘ kurz: Deine Reise hat ihre Schwierigkeit! — Zu Pippa: — Galopp, Galopp, über Stock und Stein ... er will sie aufs Knie ziehen, sie wehrt ab, blickt nach Hellriegel. Dieser schnellt auf, bekommt roten Kopf.

Hellriegel: Ich möchte mir eine unmittelbare Bemerkung erlauben!

Direktor: Fällt Ihnen noch 'was Neues ein?

Hellriegel: ...Im Augenblick nicht!

Direktor: Na, vielleicht der Himmel.

Michel sieht den Direktor entgeistert an und vergißt, sich zu setzen.

Pippa hat ein kleines Riemchen erfaßt und haut dem Direktor empfindlich über die Hand.

Direktor: Au!

Pippa lacht Hellriegel an, der seine Blicke, alles um sich vergessend, in ihre senkt. Seine Lippen bewegen sich dabei lautlos.

Direktor schiebt seine Hand vor: Jetzt noch 'mal, Pippa! Pippa haut zu. Au, das war aber stark! Aller guten Dinge sind drei: nun zum dritten Mal! Sie haut lachend mit aller Kraft. So! nun bin ich belehrt und bestraft. Wenn nun 'mal wieder ein Vögelchen aus dem Neste fällt, da weiß ich wenigstens, was ich zu tun habe.

Der alte Huhn, der sich inzwischen wieder gesetzt hatte, liegt über

den Tisch gebeugt, den Arm weit ausgestreckt und winkt mit dem dicken, behaarten Finger Pippa zu sich. Da sie nicht folgt oder ihn nicht beachtet, erhebt er sich jetzt, nachdem er das Spiel zwischen ihr, dem Direktor und Hellriegel genugsam beobachtet hat, tritt schleifenden Schritts vor den Handwerksgesellen, glotzt ihn an, erhebt seine langen, schlaff herabbaumelnden Gorilla-Arme und legt ihm die Hände flach vor die Brust, ihn so langsam bis auf sein Fäßchen zurückdrängend; dann wendet er sich, winkt schlau zu Pippa hinüber und hebt seine Ellenbogen in eigentümlicher Weise hoch, an einen Adler erinnernd, der auf einer Käfigstange balanciert; damit gleichsam zum Tanz antretend und auffordernd.

Direktor: Was fällt denn Dir ein, altes Trampeltier?

Die Waldarbeiter rufen durcheinander: De Kleene soll tanzen! de Kleene soll tanzen!

Kellnerin hat ein kleines Tamburin vom Regal, wo die Schnapsflaschen stehen, genommen und wirft es Pippa zu, die es auffängt: Balg, laß Dich ni bitten, zier' Dich ni; Du bist o keene Marzipan-Prinzess'n!

Pippa sieht zuerst den Direktor, dann Hellriegel an, und schließlich mißt sie mit einem gehässigen Blick den Riesen von oben bis unten. Plötzlich läßt sie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren und schiebt tanzend auf Huhn zu, in der Absicht gleichsam, ihm zu entgehen und an ihm vorüber zu tanzen. Die Okarina setzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er besteht darin, daß etwas Täppisches, Riesenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haschen sucht; etwa wie ein Bär einen Schmetterling, der ihn, buntschillernd, umgaukelt. So oft die Kleine ihm entgeht, lacht sie laut und wie ein Glöckchen. Sie entwindet sich manchmal, sich um sich selbst drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar sie umwickelt. Verfolgt, klingen die Laute ihrer Kehle wie aï und sind ein kindliches Quieken.

Der Alte hüpft so grotesk und lächerlich wie ein gefangener Raubvogel. Er lauert, greift fehl und keucht, mehr und mehr erregt, lauter und lauter brummelnd. Pippa tanzt immer ekstatischer. — Die Waldarbeiter sind aufgestanden. Die Spieler haben ihr Spiel unterbrochen und sehen gespannt zu. Tagliazoni, den der Vorgang nicht berührt, benutzt die Gelegenheit, Geld einzusacken und mit seinen Karten zu manipulieren. Ohne es zu merken, wird er dabei von Meister Schädler genau beobachtet. Jetzt scheint es, als könne Pippa dem Unhold nicht mehr entgehen; sie kreischt laut auf, und in diesem Augenblick packt Schädler den linken Arm Tagliazonis mit beiden Fäusten am Handgelenk.

Malermeister Schådler, alles übertönend: Halt!

Tagliazoni: Cosa, Signore?

Malermeister Schådler: Hosa hie, Hosa har: hie werd falsch gespielt! Jetze ham mir da Gauner amal im Fuchseisa!

Tagliazoni: È matto! è matto! diavolo! son fiol di Muran. Conosce la casa de' Coltelli?

Malermeister Schådler: Kase, Butter und Brud hilft alles hie nischt! Anton, halt'n dort drieb'n feste, jetze wird'm das Ding amaal heemgezahlt! Malermeister Anton hält Tagliazonis andere Hand fest. A hat falsche Kart'n untergeschmuggelt, und ei' die zwee hier hat a sich Zeechen gemacht.

Alle Anwesenden, ausgenommen Hellriegel und Pippa, die, hoch aufatmend, bleich in der Ecke steht, drängen um den Spieltisch.

Direktor: Tagliazoni, was hab ich Ihnen gesagt, treiben Sie's nicht zu sehr auf die Spitze!

Tagliazoni: Los, oder ich beißen Dir ins Gesicht!

Malermeister Schädler: Spucke und beiße, soviel Du willst, aber Du mußt unser Geld wieda 'rausgahn, Kanallje.

Alle Spieler: Jawoll, jeden Pfennig, 's ganze Geld!

Tagliazoni: Cazzo, werde 'was niesen; verfluchte deutsche Bestien, Ihr irrsinniges, schlechtes, niedrige Bestien! Was haben ich mit Euch tedeschi zu tun?

Erster Waldarbeiter: Haut doch dem Oas 'n Schädel ein!

Zweiter Waldarbeiter: Mit der Wagenrunge ieber a Pepel! Doaß'm schwiefelbloo vor a Augen wird! Anders koan ma' dan Welscha uf deutsch ni antworta!

Wende: Ruhe, Ihr Leute; das duld ich ni!

Malermeister Schädler: Wende, reiß'm die Koarte aus'n Fingern!

Tagliazoni: Ich ermorden Euch allen mit'nander!

Anton, unnachgiebig: 's is gutt!

Zweiter Waldarbeiter: Woas der Lump an a Händen bloß Ringe hat!

Tagliazoni: Padrone, ich rufen zum Zeugen auf! Ich werden hier meuchlings überfallen; ich machen keinen neuen Vertrag! Lavoro niente, niente più. Lasse Arbeit stehen und liegen, sofort! — Carabinieri! Polizei! Pazzia bestialissima!

Erster Waldarbeiter: Immer brill' Du; hier hat's keene Polizei!

Zweiter Waldarbeiter: Hie is weit und breit nischt wie Schnee und Fichten!

Tagliazoni: Chiama ... chiamate i carabinieri! Briganti! Signore Wende! Pippa, lauf!

Direktor: Mensch, ich rate Ihnen, fügen Sie sich! Sonst kann ich für keine Folgen einstehen.

Tagliazoni: Brutte bestie! Pasta così!

Unerwartet, blitzschnell hat sich Tagliazoni befreit, einen Dolch gezogen und hinter einen Tisch geflüchtet. Die Angreifer sind einen Moment verdutzt.

Dritter Waldarbeiter: A Masser! Macht a kahlt, da Hund!

Alle durcheinander, wie eine Person: Itz muß a hie wer'n! itz iis's aus!

Direktor: Demoliert mir den Tagliazoni nicht! den brauch ich zu nötig in der Glashütte! macht nich Sachen, die Ihr morgen bereut!

Tagliazoni erkennt nun instinktiv die furchtbare Gefahr des Augenblicks und flüchtet, an den Angreifern vorüber, zur Tür hinaus. Die Spieler und Waldarbeiter stürzen ihm nach mit dem Ruf: ‚Nieder, nieder, nieder mit ihm'! Man sieht dabei einige Messer blinken.

Direktor: Die wer'n mir den Kerl doch nich am Ende abmurksen!

Wende: Da mach'n se mir meine Bude zu.

Kellnerin, am geöffneten Fenster spähend: 's geht ieber a Schlag rieber in a Wald; a fällt! a steht uff! immer hinterher!

Direktor: Ich mache die dänische Dogge los und sprenge die Bande auseinander.

Wende: Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Direktor: Was ist denn das?

Kellnerin: Eener bleibt im Schnee liegen! Die andern renn' weiter in a Wald.

Man vernimmt einen furchtbaren, durch die Ferne gedämpften, markdurchdringenden Schrei.

Wende: Fenster zu, de Lampe geht aus!

Die Lampe ist in der Tat ausgegangen, die Kellnerin schlägt das Fenster zu.

Direktor: Das hört sich nicht gut an! Kommen Sie mit, Wende!

Wende: Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Er und der Direktor, dieser voran, ab.

Kellnerin, in ihrer Ratlosigkeit heftig zu Hellriegel: Immer uffstehn! helfen! helfen! helfen zugreifen! da kennte jeder kommen, dahier! — Das gottverfluchtigte Kartenspiel. Sie hat die Karten vom Tisch zusammengerafft und schleudert sie ins Ofenloch. — Se sollen gehen, se hab'n eenen umgebracht! Er bringt Unglück und will's ni helfen gutt machen!

Hellriegel ist aufgesprungen; halb selbst gehend, halb von der Kellnerin gezogen, halb gestoßen, taumelt er durch die Flurtür. Mit der Kellnerin ab.

Huhn steht noch beinahe so, wie ihn der Ausbruch des Streits im Tanz überrascht hat. Seine Augen sind unruhig lauernd den Vorgängen gefolgt. Jetzt sucht er, sich langsam um und um wendend, die Dunkelheit zu durchdringen. Ohne Pippa zu entdecken, die entsetzt zusammengekauert, in einen Winkel gequetscht, auf der Erde sitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, streicht sie und zündet die Lampe an. Nun sucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In

der Mitte des Zimmers stehend, winkt er ihr mit grausiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an, wie ein aus dem Nest gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, wimmert sie nur leis. Das kleine Fensterchen wird von außen aufgestoßen, und die Stimme des Direktors ruft herein.

Stimme des Direktors: Pippa, Pippa! sie kann nicht hierbleiben. Ich nehme sie mit.

Kaum ist der Direktor vom Fenster weg, so stürzt sich Huhn auf das emporschnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, seufzerartigen Schrei ohnmächtig wird, und sagt dabei:

Huhn: A hat Dich zu guter Letzt doch no gefangt!

Damit flieht er zur Tür hinaus.

Stimme des Direktors, wiederum am Fenster: Pippa, Pippa, bist Du noch drin? hab' keine Angst, Dir soll keiner ein Haar krümmen? Die Kellnerin kommt wieder.

Kellnerin: Kee' Mensch mehr hie? kee' Mensch kommt zurück, und draußen liegt eener und will verbluten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Innere einer einzelstehenden Hütte in den Bergen. Die große und niedere Stube ist in einem nicht zu überbietenden Maße verwahrlost. Die Decke ist schwarz von Rauch und Alter. Ein Balken geborsten, die übrigen gebogen und auf notdürftige Weise durch unbehauene Pfähle gestützt. Den Pfählen sind kleine Brettchen untergeschoben. Der Fußboden besteht aus Lehm und zeigt Vertiefungen und Erhöhungen; nur um die Ofenruine herum ist er mit Ziegeln gepflastert. Von den drei kleinen, viereckigen Fensteröffnungen, unter denen eine schwarzverkohlte Wandbank hinläuft, sind zwei mit Stroh, Moos, Laub und Brettern versetzt; das dritte enthält ein Fenster mit drei trüben Scheiben, statt der vierten wiederum Bretter und Moos. An der gleichen Wand im Winkel der Ofen, weiter nach vorn zu der geflickte Tisch. In der Hinterwand eine Tür. Man sieht durch sie in den finsteren Hausflur, dessen Balken wie die des Zimmers gestützt sind, und auf eine schräge, leiterartige Stiege, die nach dem Dachboden führt. — Ein Verschlag von Brettern im Zimmer mit Birken-, Buchen- und Eichenlaub gefüllt, darauf einige alte Lumpen von Kleidungsstücken und Decken liegen, ist das Nachtlager des alten Huhn, dem die Hütte gehört. An der Wand hängt ein altes Feuergewehr, ein zerlumpter Schlapphut, Kleidungsstücke und mehrere, aus Journalen geschnittene Bildchen. Viel Laub liegt auf der Diele. In der Ecke ein Schober Kartoffeln; Zwiebelbündel und getrocknete Pilze hängen an der Decke. Ein einziger heller Lichtstreif dringt aus der klaren Mondnacht draußen durchs Fenster herein.

Im Hausflur wird es plötzlich ebenfalls hell. Man hört prusten und stark atmen. Darauf wird der alte Huhn sichtbar, Pippa noch auf den Armen tragend. Er betritt die Stube und bettet Pippa auf das Laublager, sie mit den vorhandenen Lumpen bedeckend. Darauf holt er aus einem Winkel ein altes Kienspangestell, darin

der Span steckt, entzündet ihn, dabei sogleich sehr erregt nach der Kleinen hinglotzend. Die ersten Stöße eines beginnenden Sturmes werden hörbar. Schnee wirbelt in den Hausflur herein. Huhn nimmt jetzt eine Flasche von irgendeinem Regal und flößt Pippa Branntwein ein. Sie atmet tief auf, er bedeckt sie noch sorgfältiger, rennt zum Ofen und macht aus vorhandenem Haufen Reisig ein Feuer an.

Huhn steht unvermittelt auf, horcht an der Tür und ruft mit irrsinniger Hast und Heimlichkeit: Kumm 'runter, komm 'runter, ahler Jacob! — ahler Jacob, ich hoa' Dir woas mitgebrucht!

Er lauscht auf Antwort und lacht in sich hinein.

Pippa ächzt, durch das geistige Getränk belebt; plötzlich reißt sie den Oberkörper empor, blickt entsetzt um sich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt sie wieder, ächzt, springt auf und flieht, wie ein geängstigter Vogel, blind gegen die Stubenwand: Frau Wende, Frau Wende, wo bin ich denn? Entsetzt an der Wand herunterkrallend, blickt sie hinter sich, gewahrt Huhn und irrt in einem neuen Anfalle von verzweifelter Angst, bald da, bald dort, blind gegen die Wände. Ich ersticke! zu Hilfe! begrabt mich nicht! Padre! Padrone! ach, ach! Hilfe! Frau Wende, mir träumt!

Huhn trottet auf sie zu, worauf sie sogleich in sprachlos entsetzter Abwehr die Hände reckt: Bis stille, bis; der ahle Huhn tutt D'r nischt! — und der ahle Jacob is derwegen o umgånglich. — Da Pippa, vollkommen erstarrt, ihre abwehrende Stellung nicht ändert, macht er unsicher noch einige Schritte auf sie zu, steht aber plötzlich wieder von dem Ausdruck besinnungslosen Entsetzens gebannt. — Aso geht's nich! — Nu? — sprich a Wort! — zerstoß Dich nich an a Wånda! —

bei mir iis's scheen, draußen lau'rt d'r Tod! — Er glotzt eine Weile forschend und abwartend; plötzlich kommt ihm ein Gedanke. — Halt! — Jacob, bringe de Ziege 'runder! — Jacob —! — Ziegamilch wärmt! — Ziegamilch wird gutt sein. — Er ahmt das laute und leise Blöken von Ziegen und Schafen nach, wie von einer verschlafenen Herde im Stall. — Bå, bőő, bå! — Horch, se kommt ieber de Stiege 'runder. Jacob, Jacob, bring se 'rein!

Pippa hat die Tür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt sie sich und stürzt darauf zu, um zu entschlüpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Huhn: Ich greif' Dich ni oa! ich růhr' Dich ni an, Madla! ock bei mir mußte ... ock bei mir bleib'n.

Pippa: Frau Wende! Frau Wende! — Sie steht und schlägt die Hände vors Gesicht.

Huhn: Aengst' Dich ni! — 's ies woas gewest — und woas wird sein! — ees stellt manchmol im Friehjohre Sprenkel uff ... und manchmal im Winter kumma de Goldammern! — Er nimmt einen tiefen Zug aus der Schnapsflasche. — Jetzt steckt eine Ziege den Kopf in die Tür. — Halt, Jacob, luß Liesla draußa stehn! Se wird mir an'n Troppa Milch wird se mehr ablossa! — Er ergreift einen kleinen Schemel, trottet in den Hausflur und milkt die Ziege, so daß er gleichzeitig die Tür verstellt. Inzwischen scheint ein wenig mehr Fassung in das Wesen Pippas gekommen zu sein. Aus ihrem Wimmern und Ächzen spricht ohnmächtige Ergebenheit; sie empfindet den Frost wieder und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort scheint sie zu einigem Nachdenken aufzutauen und starrt, an der Erde knieend, in die knackende Lohe hinein.

Pippa: O santa Maria, madre di dio! o madre Maria! o santa Anna! o Maria, madre santa!

Der alte Huhn hat gemolken und tritt wiederum ein. Pippas Furcht und Angst steigt sogleich; aber er tritt zu ihr, stellt das Töpfchen mit Milch in einem Abstand von ihr hin und weicht zurück.

Huhn: Trink Ziegenmilch, kleene Goldmuhme, Du!

Pippa sieht Huhn zweifelnd an und ermannt sich soweit, mit gieriger Hast die Milch aus dem dargebotenen Töpfchen zu trinken.

Huhn: A so schloappern de Tuta au ihre Milch!

Der alte Huhn bricht, mit beiden Händen seine Kniee schlagend, in ein heiseres, triumphierendes Gelächter aus: Satt'r'sch, nu koan se zu Kråften kumma! Damit trollt er sich, zieht hinterm Ofen ein Säckchen hervor, schüttet daraus Brotkrusten auf den Tisch, zieht eine eiserne Topfscherbe aus dem Röhr, in welcher Kartoffeln sind, und stellt sie dazu, trinkt, setzt die Schnapsflasche ebenfalls auf den Tisch und sich dahinter auf die Bank zur Mahlzeit. Ein neuer Windstoß wuchtet gegen das Haus: wild herausfordernd, antwortet ihm Huhn gleichsam: Nanu koanst de kumma, vor mir immerzu; versucht's, versucht's, ob se enner wird 'raus kriega!

Pippa: Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn Euch ja doch: Ihr seid Vater Huhn! Was ist denn passiert? weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn: Weil's eemal asu muß gehn ei' der Welt.

Pippa: Was muß so gehen? was meint Ihr denn?

Huhn: Was eener ni hat, das muß a sich nahma!

Pippa: Was meint Ihr denn? ich versteh Euch ja nicht!

Huhn: Riehr' mich ni an, sonste derschlägt mich mei' Herze! — Er ist bleich geworden, zittert, atmet tief und rückt fort, weil Pippa mit den Lippen seine Hand berührt hat.

Pippa stutzt, flieht und wirft sich gegen die verschlossene Tür: Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn: Nischte! dort iis kee' Durchkumma! Du bleibst bei mir, und bei mir iis scheen! Du hust's bei am Kaiser ... hätt'st Du's ni scheener! ock folga mußte, folgs'm sein.

Pippa: Vater Huhn, Vater Huhn, Du tust mir doch nichts?

Huhn, entschieden das Haupt schüttelnd: Und o kee' andrer soll Dir kee' Haar krimma! kee' Voater und kee' Direkter nich. Hie bist Du sicher, und meine biste.

Pippa: Hier soll ich für immer begraben sein?

Huhn: A Raupla, a Puppla, a Schmatterling! harr' ock: Du werscht ins de Grube schunn ufmachen. — Horch, horch, der Nachtjäger kommt! duck' Dich! d'r Nachtjäger kommt von a Bergen! heerscht's, draußen de Kinderla wimmern schon! se stehn nackta uf a kahla Sten'n im Hausflur und winseln. Sie sein tut! Weil se tut sein, ängsta se sich. Duck' Dich, setz' D'r a Kappla uf; sonste greift a D'r mit d'r Faust in a Schohp und gnade Dir Gott, mußt Du rei' in a Wirbel. Kumm her, ich versteck' Diich! iich wickel' Dich ein! hiehr' ock, wie's heult und faucht und miaut; voll'ns 'runder vom Dache mit da poar Strohwischen! Vor mir, immer 'runter vom Schädel d'rmit! — nu is a vorbei: gelt, doas woar a Spuck? iich bin a Spuck und Du bist a Spuck, de ganze Welt iis a

Spuck, nischt weiter! aber eemal wird's vielleicht anderscher sein.

Es ist eine rasende Sturmwelle vorübergetobt. Pippa zeigt wieder den Ausdruck fast bewußtlosen Entsetzens. Huhn steht mitten im Zimmer, auch noch, als tiefe, unheimliche Stille herrscht. Nun wird draußen eine Stimme vernehmlich und deutliches Klopfen; zuerst an eins der vernagelten Fenster, hernach an die Scheibe, die durch einen Schatten verdunkelt wird. Huhn zuckt in sich zusammen und glotzt auf die neue Erscheinung hin.

Eine Stimme, gedämpft von außen: Huhu, schuhu! Donnerlittchen nochmal, das ist ja ein höllisches Morgenlüftchen! was? Wohnt jemand hier? Meinen allerschönsten Vergelt's Euch Gott! Tut mir nichts, so tu ich Euch nichts! schenkt mir nur etwas heißen Kaffee und laßt mich, bis es Tag wird, vorm Ofenloch sitzen! ein ergebenst zerfrorener Handwerksbursch!

Huhn, in stierer Wut: Wer wiel hie was? wer lungert ums Häusla vom ahla Huhn? was Mensch? woas Gespenst? ich wer' Dir fort helfa. — Er ergreift einen schweren Knüppel und stürzt zur Tür hinaus.

Mit einem Seufzer schließt Pippa die Augen. Nun ist es, als ob etwas wie ein klingender Luftzug durch den finsteren Raum hauchte. Dann erscheint, während die Musik noch immer zunehmend ebbt und flutet, Michel Hellriegel in der Tür. Gespannt und vorsichtig bewegt er sich in den Lichtkreis des Kienspans, die Augen mißtrauisch forschend ins Dunkle gerichtet.

Hellriegel: Das ist ja eine ziemlich harmonische Mordspelunke! — He, Wirtschaft! — da spielt wohl ein Mehlwurm Harmonika? — he, Wirtschaft! — Er niest.

— Das scheint musikalischer Nieswurz zu sein. — Pippa niest ebenfalls. — War ich das, oder war das ein anderer?

Pippa, im Halbschlaf: Hier — spielt wohl — jemand Harmonika?

Hellriegel, horchend, ohne Pippa zu sehen: Ganz recht, ein Mehlwurm, nach meiner Ansicht!—? Sause, liebe Ninne, was raschelt im Stroh? — Wenn nachts eine Ratte nagt, so denkt man, es ist eine Sägemühle, und wenn ein bißchen Zugluft durch eine Türspalte dringt und zwei trockne Buchenblättchen reibt, so meint man gleich, ein schönes Mädchen lispeln zu hören oder nach seinem Retter seufzen! — Michel Hellriegel, du bist sehr klug! du hörst sogar im Winter das Gras wachsen! aber ich sage dir, halte deine sieben Sachen zusammen im Kopf! deine Mutter hat recht! laß dein phantastisches Gemüte nicht überlaufen wie einen Milchtopf! glaube nicht steif und fest an alles, was nicht wahr ist, und laufe nicht einem fliegenden Spinngewebe hundert Meilen und weiter nach! — Guten Abend! — mein Name ist Michael Lebrecht Hellriegel! — Er horcht eine Weile, es erfolgt keine Antwort. — Jetzt wundert mich, daß mir niemand antwortet, weil doch 'n richt'ges Feuer im Ofen is, — und weil man hier eigentlich wirklich 'was ganz Besonderes beanspruchen muß: so sieht's hier aus! Wenn ich zum Beispiel hier einen Papagei auf dem Ofentopf sitzen sähe, der mit dem Kochlöffel eine Metzelsuppe rührt und der mich dabei anschriee: Halunke! Spitzbube! Pferdedieb! das wäre doch

eigentlich das wenigste hier. Auf 'n Menschenfresser verzichte ich! oder wenn schon, dann auch 'ne verwunschene Prinzessin, die ein Unmensch, verfluchter, im Käfig hält; zum Beispiel das kleine, niedliche Tanz-Jungferchen, — halt, da fällt mir 'was Kluges ein: ich hab eine Okarina gekauft! ich habe dem alten Lausepeter, der in der Schenke zum Tanz gespielt hat, für meinen letzten Taler — was auch sehr klug war! — die Okarina hier abgehandelt. Warum — weiß ich eigentlich selber nicht! vielleicht, weil der Name so seltsam klingt! oder bild ich mir ein, daß die kleine, rothaarige Nixe drinsteckt und womöglich herausfährt und tanzt, wenn man darauf spielt? — Und da will ich wahrhaftig 'mal den Versuch machen.

Michel Hellriegel setzt die Okarina an den Mund, sieht sich forschend um und spielt. Bei den ersten Tönen erhebt sich Pippa mit geschlossenen Augen, trippelt mitten in die Stube und nimmt eine Tanzstellung ein.

Pippa: Ja, Vater, ich komme! ich bin schon hier!

Michel Hellriegel läßt die Okarina sinken und starrt mit offenem Munde, entgeistert vor Überraschung.

Hellriegel: Siehst du, Michel, das hast du von der Geschichte: jetzt bist du tatsächlich übergeschnappt!

Pippa schlägt, wie erwachend, die Augen auf: Ist jemand hier?

Hellriegel: Nein, nämlich außer mir niemand, wenn Sie erlauben.

Pippa: Wer spricht denn da? wo bin ich denn?

Hellriegel: In meinem übernächtigen Kopfe!

Pippa erinnert sich Hellriegels aus der Waldschenke und fliegt ihm in die Arme: Hilf mir! hilf mir! errette mich!

Hellriegel blickt starr an sich herunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Köpfchens, das sich an seiner Schulter birgt. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa fest umschlungen hält.

Hellriegel: Wenn ich jetzt ... wenn ich jetzt ... zum Beispiel: ich setze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, so würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne sieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen setzen, möglicherweise in Versen sogar. — Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! — die Phantasie hat mich eingeschnürt! sie hat mich auf eine — hol' mich der Teufel! — eine verwünscht eigentümliche Art und Weise festgeschnürt, daß mir das Herz im Halse bumpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!-

Pippa: Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Scheusal!

Hellriegel: Wie heißt Du denn?

Pippa: Pippa!

Hellriegel: Richtig, jawohl. Den Kerl mit den Reitstiefeln hört ich so rufen. Dann war der Kerl fort: er drückte sich. Als sie den welschen Hund massakrierten, wollte er lieber wo anders sein. Und auch Du warst fort, als ich wiederkam ... das heißt, wir, mit dem sterbenden Italiener, wenigstens unten fand ich Dich nicht, und in sein Schlafquartier stieg ich nicht mit. — Ich hätte ihn gern noch nach Dir gefragt, aber er hatte sein Italienisch vergessen! —

Pippa: Komm fort, komm hier fort! Ach, verlaß mich nicht!

Hellriegel: Nein! Da magst Du ganz ruhig sein, wir zwei beiden verlassen einander nicht mehr. Wer einmal, wie ich, einen Vogel hat, der läßt ihn auch nicht so leicht wieder fortfliegen. Also, Pippa, setz' Dich, beruhige Dich! und wir wollen die Sachlage nun 'mal ernst nehmen! als wenn keine Schraube nicht locker wär'!

Er macht sich sanft los, faßt Pippas kleinen Finger mit ritterlicher Ziererei und Bescheidenheit zwischen Zeigefinger und Daumen und führt sie an ein Schemelchen im Lichtbereich des Ofens, auf das sie sich niederläßt.

Hellriegel, vor Pippa stehend, mit phantastischem Gestus: Also, ein Drache hat Dich geraubt — ich dachte mir das sofort in der Waldschenke — dem welschen Zauberer weggstibitzt, und weil ich ein fahrender Künstler bin, stand es sogleich fest bei mir, Dich zu befreien, und sofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

Pippa: Wo kamst Du denn her? Wer bist Du denn?

Hellriegel: Ein Sohn der verwitweten Obstfrau Hellriegel.

Pippa: Und woher kommst Du?

Hellriegel: Aus dem großen Wurstkessel unseres Herrn!

Pippa lacht herzlich: Aber Du sprichst ja so sonderbar!

Hellriegel: Darin hab ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa: Aber sieh doch, ich bin doch von Fleisch und Blut! und der alte, wahnsinnige Huhn ist ein alter, entlassener Glasbläser, weiter nichts; davon hat er den Kropf

doch und seine Ballonbacken; feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel: Gott soll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa: Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit: ich kenne den Weg zur Rotwasserschenke. Ich führe Dich! wir verirren uns nicht! Da Hellriegel ablehnend den Kopf schüttelt: Oder willst Du mich wirklich wieder allein lassen?

Hellriegel, heftig verneinend: Meine Okarina verkaufe ich nicht!

Pippa lacht, schmollt, drängt sich ängstlich an ihn: Was Du nur mit der Okarina hast? warum willst Du denn kein vernünftiges Wort sprechen? Du redest ja immer dummes Zeug! Du bist ja so dumm, Signore Hellriegel! Ihn innig küssend, halb weinerlich: Ich weiß ja gar nicht, wie dumm Du bist!

Hellriegel: Halt! nun geht mir ein Seifensieder auf! — Er nimmt sie beim Kopf, sieht nahe in ihre Augen und drückt seine Lippen mit ruhigem Entschluß lange und inbrünstig in die ihren. — Dumm machen läßt sich der Michel nicht! Ohne sich loszulassen, sehen beide einander betroffen und einigermaßen unsicher an. Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine sonderbare Veränderung!

Pippa: Ach guter . . .

Hellriegel, ergänzend: Michel.

Pippa: Michel, was tust Du denn?

Hellriegel: Ich bin selbst ganz verwirrt! bitte, erlaß mir die Antwort! Bist Du nicht böse deswegen?

VI. 16

Pippa: Nein.

Hellriegel: Könnten wir das dann vielleicht gleich noch 'mal machen?

Pippa: Warum denn?

Hellriegel: Weil es so einfach ist! — es ist so einfach und ist so verrückt und so . . . so allerliebst, zum unsinnig werden.

Pippa: Ich denke, Michel, das bist Du schon.

Hellriegel, sich hinterm Ohr kratzend: Wenn sich einer bloß darauf verlassen könnte! ich sage, es ist kein Verlaß in der Welt! — Weißt Du, da kommt mir 'mal wieder 'n Einfall! — nehmen wir uns 'mal richtig Zeit! — gehen wir der Sache 'mal auf den Grund! komm, setz' Dich hierher, hier neben mich. Also erstlich ist das hier eine Hand! . . . erlaube 'mal, kommen wir gleich 'mal zur Hauptsache: ob eine Feder im Uhrwerk ist? — Er behorcht ihre Brust, wie ein Arzt. — Du bist ja lebendig! Du hast ja ein Herz, Pippa!

Pippa: Aber, Michel, zweifelst Du denn daran? —

Hellriegel: Nein, Pippa! — doch wenn Du lebendig bist — dann muß ich erst 'mal zu Atem kommen! Wirklich nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.

Pippa: Michel, wir haben ja keine Zeit! hör' doch 'mal, wie es draußen schnauft und wer immer herum um die Hütte trampelt! schon dreimal ist er am Fenster vorbei. Er schlägt Dich tot, Michel, wenn er uns findet. Siehst Du, da stiert er wieder herein!

Hellriegel: O, Du armes Prinzeßchen „Fürchte-

mich'! Ei, Du kennst meiner Mutter Sohn noch nicht! Den alten Gorilla laß Dich nicht anfechten! wenn Du willst, fliegt ihm ein Stiefel an den Kopf!

Pippa: Michel, nein, Michel, tu das nicht!

Hellriegel: Gewiß! — oder fangen wir meinethalben das neue Leben auch anders an! richten wir uns 'mal erst ganz gelassen und nüchtern ein in der Welt! klammern wir uns an die Wirklichkeit, Pippa! gelt? Du an mich und ich an Dich! doch nein: das wag ich kaum auszusprechen, weil Du ja nur, wie eine Blüte auf biegsamem Stengel, so duftig und so zerbrechlich bist! genug, Kind, keine Phantasterei! — Nimmt sein Ränzel ab und schnürt es auf. — Hier im Ränzel ist ein Etui. Paß' auf, der Michel Hellriegel hat eine reelle Erbschaft an Mutterwitz für alle Fälle mit auf die Welt gebracht. — Er hält ein kleines Kästchen hin. Praktisch! hier drin sind praktische Dinge! erstlich hier: das ist ein verzauberter Zahnstocher! siehst Du: gestaltet wie ein Schwert; damit kannst Du Riesen und Drachen totstechen! — Hier im Fläschchen hab ich ein Elixier, und davon wollen wir dann dem Unflat 'was eintränken; ein sogenannter Schlaftrunk ist das, wider Riesen und Zauberer unentbehrlich! — Hier dem kleinen Zwirnsknäuel sieht man's nicht an, aber wenn Du das eine Ende hier festbindest, so purzelt das Röllchen sogleich vor Dir hin und hüpft Dir voran, wie ein weißes Mäuschen, und gehst Du nur immer dem Garne nach, so kommst Du direkt ins gelobte Land. — Noch ein kleines Puppentischchen ist hier: aber das, Pippa, hat nicht viel zu bedeuten: das ist bloß

ein ‚Tischlein-decke-dich‘. Gelt, ich bin ein Kerl, und Du hast nun Zutrauen?

Pippa: Michel, ich seh' ja das alles nicht!

Hellriegel: Wart' nur, dann muß ich Dir erst noch den Star stechen!

Pippa: Ich glaub's ja! versteck' Dich, der Alte kommt!

Hellriegel: Sag' mal, wo bist Du geboren, Pippa?

Pippa: Ich glaube, in einer Wasserstadt!

Hellriegel: Siehst Du, das hab ich mir gleich gedacht! war es dort auch so pfiffig wie hier? und waren dort auch meistens Wolken am Himmel?

Pippa: Nie, Michel, hab ich dort eine gesehen, und Tag für Tag scheint die liebe Sonne!

Hellriegel: Also! siehst Du wohl, wie Du bist! denkst Du, die Mutter wollte das glauben? — jetzt sage Du mir 'mal: glaubst Du an mich?

Pippa: Zehntausendmal, Michel, in allen Dingen.

Hellriegel: Schön! dann wollen wir übers Gebirge gehen — und das ist eigentlich bloß eine Kleinigkeit! ich kenne hier jeden Weg und Steg! — und drüben fängt gleich der Frühling an!

Pippa: O, no, no, no! ich kann nicht mit! mio padre è tanto cattivo! er sperrt mich wieder drei Tage ein, und gibt mir nur Wasser und Brot zu essen!

Hellriegel: Nun, Pippa, Dein Vater ist jetzt recht umgänglich! seine Art und Weise ist jetzt recht gesetzt! er ist auf erstaunliche Weise demütig! es hat mich gewundert, wie duldsam er ist! ganz kaltblütig! gar nicht wie ein

Italiener: sanft! er tut keiner Fliege mehr 'was! — versteht Du, was ich eigentlich sagen will, kleine Pippa? — Dein Vater hat so lange gespielt und gewonnen, bis er verloren hat. Am Ende verliert schließlich jeder, Pippa! nämlich, sozusagen — Dein Vater ist tot.

Pippa, indem sie Michel Hellriegel mehr lachend, als weinend um den Hals fliegt: Ach, so hab ich ja niemand mehr in der Welt! niemand als Dich!

Hellriegel: Das ist auch genug, Pippa! ich verkaufe mich Dir mit Haut und Knochen! vom Kopf bis zur Sohle, wie ich bin! — und heißa, heißa, nun wollen wir loswandern!

Pippa: Du nimmst mich mit, Du verläßt mich nicht?

Hellriegel: Ich Dich verlassen? ich Dich nicht mitnehmen? . . . und jetzt führ ich Dich, jetzt verlaß Dich auf mich! Du sollst Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen! — Horch, wie das Glas an den Berg-Fichten klingt! Hörst Du? die langen Zapfen klirren. Es ist kurz vor Tage, doch bitter kalt. Ich wickle Dich ein, ich trage Dich! wir wärmen eins das andre, nicht? und Du sollst erstaunen, wie schnell wir fortkommen! Es kriecht schon ein bißchen Licht herein! sieh Dir 'mal meine Fingerspitze an: da ist schon ein bißchen Sonne dran. Die kann man essen! die muß man ablecken! da steht man nicht ab und behält heiß Blut! — Hörst Du auch Vögel singen, Pippa?

Pippa: Ja, Michel!

Hellriegel: Ziep, ziep! das kann eine Maus, eine Goldammer oder eine Türangel sein! — einerlei! alle

merken 'was! das alte Haus knistert durch und durch! manchmal wird mir geradezu ganz erhaben zumut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Licht-Ozean aus dem heißen, goldenen Krug sich ergießt! —

Pippa: Michel, hörst Du nicht Stimmen rufen?

Hellriegel: Nein, eine Stimme hör ich nur! so, als wenn ein Stier auf der Weide brüllt!

Pippa: Der alte Huhn ist es! schauerlich!

Hellriegel: Es ist aber seltsam, was er ruft!

Pippa: Dort steht er, Michel, siehst Du ihn nicht?

Hellriegel, mit Pippa am Fenster: Ja! das scheint ja ein furchtbarer Waldgott zu sein! — den Bart und die Wimpern voller Eiszapfen, die Hände gespreizt emporgestreckt: so steht er da und rührt sich nicht! die geschlossenen Augen nach Osten gerichtet!

Pippa: Jetzt bestrahlt ihn das erste Morgenlicht.

Hellriegel: Und er schreit wieder!

Pippa: Verstehst Du denn, was er ruft?

Hellriegel: Es klang wie ... es klingt wie ... wie ... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langsam und mächtig anschwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausstößt und der wie: ‚jumalaï!‘ klingt.

Hellriegel: Wie ju ... jumalaï klingt es mir.

Pippa: Jumalaï? was bedeutet denn das?

Hellriegel: Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir däucht, heißt es: ‚Freude für alle!‘

Der Ruf ‚Jumalaï‘ wiederholt sich stärker, während es heller im Zimmer wird.

Pippa: Weinst Du, Michel?

Hellriegel: Komm, kleine Pippa, Du täuschest Dich!

Innig verschlungen bewegen sich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene schließt sich, und Musik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, schwillt an und schildert, anwachsend, den mächtigen Aufgang der Wintersonne.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Innern einer verschneiten Baude auf dem Kamm des Gebirges. Man blickt in ein niedriges, großes und freundliches Zimmer mit Balkendecke, von Balkenwänden umschlossen. Drei kleine, wohlverwahrte Doppelfensterchen sind an der Wand links; darunter hin läuft eine befestigte Bank. Die Rückwand ist von einer kleinen Tür durchbrochen, die zum Hausflur führt. Bunt bemalte Bauernschränke bilden links einen wohnlichen Winkel. Sauber geordnetes Küchengerät und bunte Teller schmücken die obere offene Hälfte des einen Schrankes. Rechts von der Tür ist der übliche große Kachelofen mit Bank. Das Feuer knackt darin lebhaft. Die Ofenbank geht in die feste Bank der rechten Wand über. In dem so gebildeten Winkel steht ein massiver, brauner und großer Bauerntisch: darüber hängt eine Lampe, bunt bemalte Holzstühle umgeben ihn. Eine große Schwarzwälder Uhr bewegt ihren Messingpendel langsam neben der Tür. Soweit zeigt der Raum einen Charakter, wie er den Wohnungen des besser gestellten Gebirglers eigen ist. Ungewöhnlich ist ein Tisch vorn links mit einem Lesepult, einem alten, aufgeschlagenen Buche darauf, und mit mancherlei anderen Büchern und seltsamen Gegenständen bedeckt, als da sind: eine Lampe zwischen Schusterkugeln, eine Glasbläserlampe mit Glasröhren, alte Apothekerflaschen, ein ausgestopfter Eisvogel usw.; ferner eine Anzahl Ausgrabungsobjekte, Steinmesser, Hämmer und Speerspitzen der sogenannten Steinzeit an den Wänden, und eine Sammlung gewöhnlicher Hämmer zu geologischen Zwecken. Ungewöhnlicher noch ist ein fein gearbeitetes, venetianisches Gondelmodell, das vor dem Lesepult auf einem Gestell ruht, sowie andere altertümliche, mittelalterliche und moderne Schiffsmodelle der See- und Flußschiffahrt, die von der Decke herabhängen, und ein großes Fernrohr mit Stativ. Auf der Diele liegen edle orientalische Teppiche. Die Fensterchen des Zimmers glühen vom Licht der untergehenden Sonne, das auch die Gegen-

stände im Innern grell und phantastisch zur Erscheinung bringt. In der rechten Wand eine Tür.
Jonathan, ein stummer, struppiger Kerl von etwa dreißig Jahren, spült Teller in einem Holzschäffchen ab, das auf zwei Schemeln nahe dem Ofen steht.
Es wird mehrmals an die Flurtür geklopft. Der Stumme kehrt sich nicht daran, und so wird die Tür geöffnet, und der Direktor, in einer gebirgsmäßigen Vermummung, das Gewehr übergeworfen, Schneeschuhe unterm Arm, erscheint.

Direktor: Jonathan! ist Dein Herr im Hause? Jonathan! Lümmel, antworte mir! Hol Euch der Teufel, wenn er nicht zu Hause ist! Was? Ist er vielleicht Eisblümchen pflücken gegangen? oder weiße Motten fangen mit dem Schmetterlingsnetz? brr! es ist eine hundsgemeine Kälte draußen! Jonathan!

Jonathan wendet sich, schlägt vor Freude und Schreck die Hände überm Kopf zusammen, trocknet sie in die blaue Schürze und küßt die Rechte des Direktors.

Direktor: Ist der Alte zu Hause, Jonathan? der alte Mann? — Jonathan gibt Laute von sich und macht Gesten. — Blöde Kanallje, drücke Dich deutlicher aus! — Jonathan gibt sich größere Mühe, zeigt leidenschaftlich durch das Fenster, zum Zeichen, daß sein Herr ausgegangen sei, läuft dann zur Uhr, die auf dreiviertel fünf zeigt, deutet mit dem Finger an, daß sein Herr um halb fünf hätte wollen zurück sein, zuckt verwundert die Achseln darüber, daß er noch nicht heimgekehrt sei, eilt zum Fenster zurück, drückt die Nase daran, beschattet die Augen mit der Hand und hält Umschau. Also gut, ich habe kapiert! er ist auswärts und wird gleich wiederkommen! sollte eigentlich bereits wieder zurück sein! Der Stumme ahmt mit ‚wau, wau, wau' einen

Hund nach. Richtig, er hat seine beiden Bernhardiner mitgenommen. Begriffen! schön! will sich und den Hunden ein bißchen Motion schaffen! — Putze mich ab, Schuft, ich bleibe hier! Da er völlig wie ein Schneemann aussieht, tritt er in den Flur zurück, tritt und schlägt sich ab, wobei ihm der Stumme eifrig behilflich ist.

Mittlerweile kommt fast lautlos ein alter, ehrwürdiger Mann durch die Tür rechts herein. Er ist hoch, breitschultrig, und sein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes, weißes Haar. Sein bartloses, strenges Gesicht ist gleichsam mit Runen überdeckt. Buschige Wimpern überschatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann scheint neunzig und mehr Jahre alt zu sein, aber so, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. Seine Kleidung ist ein Kittel aus grober Leinwand mit weiten Ärmeln und bis unter die Kniee reichend. Er trägt runde, rotwollene Schnürschuhe und einen Ledergurt um die Lenden. In diesem Gurt ruht, als er eintritt, seine große, edelgeformte rechte Hand. Es ist Wann.
Wann richtet einen aufmerksamen und lächelnden Blick in den Flur, schreitet ruhig durchs Zimmer und läßt sich hinter dem Tisch am Lesepult nieder. Er stützt sich auf, mit den Fingern sinnend das Haar durchwühlend, dessen weiße Locken den offenen Folianten überfließen, auf den er die Augen gerichtet hält. Aus seinem Überzeug geschält, tritt der Direktor wieder ein. Er gewahrt Wann zuerst nicht.

Direktor: O, ihr Gazellen! — süße Zwillinge! — So! jetzt wollen wir's uns bei dem alten Pfiffikus einstweilen so gemütlich als möglich machen!

Wann: Das denk ich auch! und dazu wollen wir schwarzen Falerner trinken!

Direktor, überrascht: Verdammt! wo kommen denn Sie plötzlich her?

Wann, lächelnd: Ja, wer das nur so genau wüßte, Direktor! — Willkommen im Grünen! — Jonathan!

Direktor: Jawoll! es wird einem grün und blau vor den Augen, wenn man so seine vier Stunden gerutscht und gekraxelt ist! ich hatte 'ne schwarze Brille auf! aber trotzdem kommt mir mein Sehorgan vor wie ein Teich, auf dessen Grund ich gesunken bin und über den oben fortwährend farbige Inselchen schwimmen!

Wann: Und Sie möchten gerne auf eine hinauf? soll ich vielleicht eine Angel hervorsuchen?

Direktor: Wieso?

Wann: Na, es schoß mir nur eben so durch den Kopf. — Jedenfalls sind Sie ein Meister im Schneeschuhlaufen und so waghalsig, wie es zum Beispiel ein Hirsch meistens nur im November ist und der Sperber nur dann, wenn er in der Verfolgung einer Beute begriffen ist und seine Jagdwut ihn gegen alle Gefahren blind und taub gemacht hat; das fiel mir auf, als ich Sie vogelartig von der Spitze der Sturmhaube niedergleiten sah! Und da Sie ein Mensch sind, riet ich auf eine dritte menschliche Möglichkeit: Sie möchten vielleicht irgendwas Krankhaftes ausschwitzen.

Direktor: Auf was der Mensch nicht alles verfällt, wenn er in aller Welt nichts mehr zu tun hat, als Sommer und Winter bei jedem Wetter auf der Milchstraße spazieren zu gehen!

Wann, lachend: Ich gebe zu, daß ich mein Steckenpferd oftmals ein bißchen hochhinaus spazieren reite und daß ich

dadurch etwas fernsichtig geworden bin: aber ich sehe auch noch in der Nähe ganz gut! — Zum Beispiel dies liebliche Kind von Murano hier und den schönen Kristall voll schwarzen Weins, den Jonathan uns zum Troste bringt!

Jonathan hat zwei edle, alte, große, venetianische Kelchgläser und eine geschliffene Karaffe voll Wein auf einem großen Silbertablett hereingebracht und auf den Tisch gestellt. Wann schenkt die Gläser vorsichtig selbst voll. Jeder der Männer ergreift eines und hebt es andächtig gegen die noch matt glimmenden Fenster.

Direktor: Montes chrysocreos fecerunt nos dominos! Wissen Sie, wie Sie mir manchmal vorkommen, Wann? wie einer von jenen sagenhaften Goldsucher-Kerlen, die das sauerkraut-fressende, schweinsborsten-rüdige Rüpel-Gesindel in unsern Bergen Walen nennt.

Wann: So?! wie wäre denn das, bester Direktor?

Direktor: Wie einer, der in Venedig mitten im Wasser einen arabischen Feenpalast aus Gold und Jaspis besitzt, der sich aber bei uns hier anstellt und tut, als könnte er nicht auf dreie zählen und jede verschimmelte Brotkruste frißt.

Wann: Salute! darauf trinken wir, liebster Direktor! Sie trinken einander zu und lachen dann herzlich. Also für so etwas halten Sie mich! die Brotkrusten übrigens abgerechnet, denn dieser Heuchelei bin ich mir nicht bewußt, ist vielleicht sogar ein Gran Wahrheit in der Vermutung! Wenn ich auch nicht geradezu eins von jenen zaubermächtigen Venetianermännerchen bin, die den Holzfällern und anderen Phantasten zuweilen erscheinen und die Goldhöhlen,

Grotten und Schlösser im Innern der Erde besitzen, so leugne ich nicht, daß mir diese Berge auf eine gewisse Weise wirklich goldhaltig sind!

Direktor: Ach, wer doch auch so still-vergnügt in Schnee und Eis resignieren könnte wie Sie, Meister Wann! Keine Nahrungssorgen, kein Geschäft, keine Frau — über allerlei Torheiten weit hinaus, die unsereinem noch Kopfschmerzen machen, und in gelehrte Studien so vertieft, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht: das ist wirklich ein idealer Zustand!

Wann: Ich sehe, mein Charakterbild schwankt einstweilen in Ihrer direktorialen Seele noch. Erst bin ich Ihnen eine sagenhafte Persönlichkeit, die ein Haus in Venedig hat, dann wieder ein alter Major a. D., der harmlos seine Altersrenten verzehrt.

Direktor: Ja, es ist eben weiß Gott nicht leicht, sich von Ihnen den rechten Begriff zu machen!

Wann: Jonathan, zünde die Lampen an! Hoffentlich durchschauen Sie mich bei Licht etwas besser!

Eine kurze Pause tritt ein, die Unruhe des Direktors steigt.

Direktor: Auf was warten Sie eigentlich jahraus, jahrein hier oben, Wann?

Wann: Auf mancherlei!

Direktor: Das wäre zum Beispiel?

Wann: Alles, was die Windrose bringt: Gewölke, Düfte, Kristalle von Eis! auf die lautlosen Doppelblitze der großen Panfeuer! auf die kleine Flamme, die aus dem Herde schlägt! auf die Gesänge der Toten im

Wasserfall! auf mein seliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere musikalisch-kosmische Brüderschaft.

Direktor: Und wird Ihnen das nicht mitunter langweilig, so allein?

Wann: Wieso: Se tu sarai solo, tu sarai tutto tuo. Und Langeweile ist, wo Gott nicht ist!

Direktor: Das würde mir nicht genügen, Meister! Ich brauche immer den äußeren Reiz.

Wann: Nun, was die Wollust der großen Ehrfurcht in Schwingungen hält, das, denk ich, ist auch einer.

Direktor: Ja, ja, schon gut! bei mir indessen, so alt wie ich bin, muß immer wieder 'was Junges, Lustiges, Lebend'ges im Spiele sein.

Wann: Wie zum Beispiel hier diese Marienkäferchen. Den ganzen Winter durch hab ich sie hier auf dem Tisch, zwischen allerlei Spielzeug, zur Gesellschaft. Sehen Sie sich so ein Tierchen 'mal an. Wenn ich es tue — so höre ich förmlich die Sphären donnern! Trifft es Euch, so seid Ihr taub.

Direktor: Diese Wendung verstehe ich nicht.

Wann: Ganz einfach: das Tierchen auf meinem Finger ahnt mich nicht und ahnt Sie nicht. Und doch sind wir da und die Welt um uns her, die es, eingeschränkt in sein Bereich, nicht zu fassen vermag. Unsere Welt liegt außerhalb seiner Sinne. Bedenken Sie, was jenseit der unseren liegt! — Vermöchte Ihnen zum Beispiel das Auge zu sagen, wie der Bach rauscht und die Wolke grollt?

daß es so ist, würden Sie nie erfahren, hätten Sie nicht den Sinn des Gehörs. Und hätten Sie wieder das feinste Gehör: Sie wüßten doch von den herrlichen Lichtausbrüchen am Firmamente in Ewigkeit nichts!

Direktor: Danke fürs Privatissimum! lieber ein anderes Mal! habe heute kein Sitzefleisch. Ich spielte auf ganz 'was anderes an ...

Wann hebt sein Glas: Auf das liebliche Kind von Murano wahrscheinlich!

Direktor: Meinethalben! woher wissen Sie das?

Wann: Wofür hat man sein tausend Meter hohes, mitteldeutsches Observatorium? wofür hat man ein Fernglas mit der selbst verfertigten Linse darin? soll man nicht manchmal auf die alte sublunarische Welt runtergucken und den Kindern auf die Finger sehen? Und wen schließlich der Schuh nicht drückt: der kommt nicht zum Schuster!

Direktor: Gut! wenn Sie wirklich ein so verteufelter Physiker sind, — Ihre Schusterei einstweilen beiseite! ich gebe zu, daß mich der Schuh an mehreren Stellen drückt! — so sagen Sie mir doch gefälligst 'mal: was ist heute nacht in der Schenke des alten Wende geschehn?

Wann: Man hat einen Italiener erstochen!

Direktor: Warum schlagen Sie denn im Buche nach?

Wann: Einen Registrator braucht man doch schließlich!

Direktor: Und ist auch das Nähere darin notiert?

Wann: Vorläufig: nein.

Direktor: Nun, dann ist es mit Ihrem Fernrohr und

Ihrem protzigen Folianten nichts! — Ich verzeihe mir diese Geschichte nicht! warum hab ich nicht besser aufgepaßt! Ich wollte sie zehnmal dem Hunde abkaufen ..! .. So kommt's, wenn man wirklich 'mal zartfühlend ist! Er springt auf und geht erregt im Zimmer umher; endlich bleibt er hinter dem Fernrohr stehen, dreht es auf dem Stativ und richtet es nacheinander auf die verschiedenen nachtschwarzen Fenster. Der Wind pfeift. Toll, wie einem hier oben bei Ihnen immer wie in einer Schiffskabine zumute wird! im Sturm auf dem großen Ozean!

Wann: Und drückt das nicht auch die Situation am richtigsten aus, in die wir hineingeboren sind?

Direktor: Das mag sein! aber mit Phrasen von dieser Art läßt sich nichts anfangen. Aus meiner besonderen Klemme reißt mich das nicht! Anders wär's, wenn man durch Ihr Fernrohr 'was sehen könnte! leider aber merk ich, daß das auch Vorspiegelung falscher Tatsachen ist.

Wann: Es ist ja doch stockfinstere Nacht, Direktor!

Direktor: Bei Tage brauch ich so 'n Dings doch nich! Er läßt ab von dem Fernrohr, geht wieder hin und her und bleibt schließlich vor Wann stehen.

Wann: Nun heraus mit der Sprache: wen suchen Sie denn?

Direktor: Sie.

Wann: Sie ist Ihnen demnach verloren gegangen?

Direktor: Ich jage ihr nach und finde sie nicht! — Ich habe den Unsinn satt, Meister Wann! ziehen Sie mir

den Stachel heraus, wenn Sie so 'n toller Quacksalber sind! ich kann nicht leben und kann nicht sterben. Nehmen Sie ein Skalpell in die Hand und suchen Sie die vergiftete Pfeilspitze, die mir irgendwo im Kadaver sitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. Ich habe die Angst und das Jucken satt, den schlechten Schlaf und den schlechten Appetit; meinethalben: ich will päpstlicher Sänger werden, nur um den verzweifelten Schmacht, der mich plagt, für eine Minute los zu sein. Er ist schwer atmend auf einen Stuhl gesunken und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Wann erhebt sich mit einiger Umständlichkeit.

Wann: Und es ist Ihnen wahrhaft ernst mit der Kur? Sie wollen sich wirklich in meine Hand geben?

Direktor: Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann: Und auch dann still halten, wenn es notwendig ist, das böse Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenspitzen verzweigten Wurzelsystem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor: Und wenn es eine Pferdekur ist!

Wann: Nun, dann geben Sie freundlichst acht, lieber Direktor. — Jetzt klatsch ich das erste Mal in die Hand! — Er tut es. — Wenn der Greis nicht mehr könnte als der Mann, was wäre dann wohl der Sinn des Alters? — Er zieht ein langes, seidenes Tuch hervor. — Jetzt klatsch ich das zweite Mal in die Hand! — Er tut es. — Hernach binde ich mir dies Tuch vor den Mund, wie der Parse es beim Gebete tut ...

Direktor, ungeduldig: Und dann werde ich meiner

Wege gehen, denn ich merke, Sie uzen mich, Meister Wann!

Wann: ... Und dann: incipit vita nova, Direktor!

Er schiebt die Binde vor den Mund und klatscht stark in die Hände. Sogleich stürzt, wie durch Zauber gerufen, Pippa halb erfroren und nach Atem ringend herein; eine Nebelwolke dringt hinter ihr her.

Pippa, hervorstoßend, heiser schreiend: Rettet, rettet! — Ihr Männer, helft! dreißig Schritt von hier stirbt der Michel im Schnee! er liegt und erstickt! er kann sich nicht aufrichten! bringt Licht! er erfriert! er kann nicht weiter! die Nacht ist furchtbar! kommt mit, kommt mit!

Direktor starrt in grenzenloser Betroffenheit bald Pippa, bald seinen Gastgeber an: — Was! sind Sie der Teufel selber, Wann?

Wann: Die Kur beginnt. Keine Müdigkeit vorschützen! — Ein Seil! Binde das Ende hier fest, Jonathan!

Pippa hat Wann bei der Hand gefaßt und zerrt ihn hinaus. Der Direktor folgt wie betäubt. Das Zimmer ist leer, der Sturm braust durch den Hausflur, Schneewolken hindurchfegend. Plötzlich wird der Kopf des alten Huhn in der Flurtür sichtbar. Nachdem sich der Alte vergewissert hat, daß niemand im Zimmer ist, schleicht er sich ein. Er beglotzt die Gegenstände im Zimmer, und als die Stimme des wiederkehrenden Wann hörbar wird, verbirgt er sich hinterm Ofen.

Wann, noch im Hausflur, am Seil die andern nach sich ziehend: Bewahre die Türen fest, Jonathan! —

Nun wird, von Wann und dem Direktor gestützt, der halb-

erfrorene Michel Hellriegel sichtbar. Man bringt ihn ins Zimmer, legt ihn auf die Ofenbank; Pippa zieht ihm die Schuhe aus und der Direktor reibt ihm die Brust.

Wann, zu Jonathan: Einen Tassenkopf voll heißen schwarzen Kaffees, mit Kognak vermischt!

Direktor: Donner und Hagel! das Maul friert einem ja zu! — das sticht ja da draußen mit Nadeln und Schlachtermessern!

Wann: Ja, es ist 'was! Man weiß wenigstens, wenn man in diesen schwarzen Hadesbränden nach Atem schnappt, daß man ein Kämpfer und noch weit entfernt von den Paradiesen des Lichtes ist. — Nur ein Fünkchen daraus hat den Weg gefunden! — wacker, Kleine, hast Du Dich durchgekämpft!

Pippa: Der Michel, signore, der Michel, ich nicht.

Wann: Wie ist Ihnen denn zumute, Direktor?

Direktor: Was Sie für einer sind, weiß ich nicht! aber sonst geht's mir galgenmäßig vergnügt! Es ist schließlich ebenso wunderbar, wenn eine Fliege auf meinen Hemdkragen schmitzt, als daß Sie oder sonstwer solche Geschichten machen.

Wann: Statt eines sind ihrer zweie geworden!

Direktor: Danke! so weit reicht mein Grips eben noch! — Meine Vermutung ging zwar auf Huhn, was weiter? statt dessen ist es ein Gimpel! — Jonathan, meine Schneeschuhe, fix!

Wann: Schon fort?

Direktor: Zwei sind genug. Der dritte zu viel. —

Es ist mir zwar einigermaßen neu, Edelmut in der höchsten Potenz exekutieren, aber auf Dauer ist das doch kein rechter Beruf für mich! — meinst Du nicht auch, kleine Pippa?

Pippa, die leise weinend Michels Füße mit ihrem Haar trocknet und reibt: Cosa, signore?

Direktor: Du kennst mich doch noch? — Pippa schüttelt verneinend den Kopf. — Hast Du mich nicht irgendwo 'mal gesehen? — Pippa schüttelt abermals verneinend den Kopf. — Brachte Dir nicht irgend ein guter Onkel während drei vier Jahren Zuckerzeug, hübsche Korallen und seidene Bänderchen mit? — Pippa verneint überzeugt durch Kopfschütteln. — Bravo! so hab ich mir's gedacht! — Hast Du nicht einen Vater gehabt, der gestorben ist? — Pippa verneint. —

Wann: Merken Sie 'was, Direktor?

Direktor: Und ob ich 'was merke!

Wann: Was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele ist?

Direktor: Versteht sich am Rande, ganz gewiß! Fideles Vexierspiel in der Welt! — Mit dem dritten Finger auf Michels Stirn klopfend: — Du, wenn Du aufwachst, klopf' doch 'mal an den Himmel, vielleicht sagt der liebe Herrgott: herein! — Adieu! Reiben Sie Micheln ins Dasein zurück! — Schon im Flur. — Wünsche allerseits wohl zu speisen! es hat geholfen! ich bin kuriert! — Juhu! Jockele, schließe den Abgrund auf!

Man hört die Haustür öffnen und im Freien noch mehrmals das Juhu des Direktors.

Hellriegel schlägt die Augen auf, springt in die Höhe und ruft ebenfalls: Juhu! — juhu, da haben wir's, kleine Pippa!

Wann tritt erstaunt und belustigt zurück: Ei! was, wenn ich fragen darf, haben wir denn?

Hellriegel: Ach so, kleine Pippa, wir sind nicht allein! Sag' 'mal, woher kommt der Alte so plötzlich?

Pippa, schüchtern, leise: Ach, ich wußte mir keinen andern Rat!

Hellriegel: Aber war es nicht herrlich! freust Du Dich nicht, so durch Sturm und Winter aufwärts zu klettern? so lustig vorwärts und Hand in Hand?

Wann: Wohin reist Ihr denn, wenn man fragen darf?

Hellriegel: Ei, Alter! wer wird so neugierig sein? Frag' denn ich Dich, warum Du hier oben muffelst, Dich wärmst und gebratene Aepfel ißt? —

Wann: Da hast Du ja einen Tausendsassa, liebes Kind!

Hellriegel: Immer wandern und an das Ziel nicht denken! Man schätzt es zu nah oder schätzt es zu weit. — Uebrigens fühle ich doch meine Knochen summen.

Pippa, ängstlich: Michel, könnten wir nicht dem alten, freundlichen Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar sein? oder meinst Du nicht?

Hellriegel: Wieso?

Pippa: Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!

Hellriegel: Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe

nicht! — Hätten wir just das Asyl hier verfehlt, nun so wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Denke, Pippa, zehn Meilen näher am Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel besitzt und unzweideutige, höhere Winke in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen ist ... mindestens knetbares Glas zu erfinden!

Wann: Du lachst, meine Kleine: glaubst Du ihm das? — Pippa sieht gläubig zu Wann auf und nickt entschieden bejahend mit dem Kopfe. — So!? allerdings, er spricht recht vertrauenerweckend! — Nun, sprecht Euch nur aus, ich geniere Euch nicht! — Er nimmt hinter seinem Büchertische Platz, doch die beiden verstohlen beobachtend; dabei blättert er in dem großen Buch. —

Pippa, geheimnisvoll: Sieh Dich 'mal um, Michel, wo wir sind!

Hellriegel: Ganz am rechten Platz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Garn uns geleitet. Merktest Du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa: Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Hellriegel: I, wie Du Dir das denkst, Kleinchen, ist es nicht! Hier zunächst mußten wir jedenfalls hin. Erstlich sah ich im Steigen immer das Licht. Hätt ich aber das Licht auch nicht gesehen, es zog und sog eine unwiderstehliche Kraft in mir nach diesem schützenden Dache hin!

Pippa: Ich bin so froh, daß wir sicher sind, und doch: ich fürchte mich noch immer ein bißchen!

Hellriegel: Vor was fürchtest Du Dich?

Pippa: Ich weiß nicht, vor was! — ob die Türen fest zu sind?

Wann, der es gehört hat: Sind fest verschlossen!

Pippa, einfach und unschuldig auf Wann zu: Ach, Herr, Ihr seid gut, man sieht's Euch an! aber dennoch ... gelt, Michel? ... wir müssen wohl weiter!

Wann: Warum denn? wer ist denn auf Eurer Spur?

Hellriegel: Niemand! keiner wenigstens, der uns Sorgen macht! aber wenn Du fort willst, so komm, kleine Pippa!

Wann: Meint Ihr wirklich, ich ließe Euch fort?

Hellriegel: Allerdings! womit wolltet Ihr uns denn festhalten?

Wann: An solchen Mitteln fehlt es mir nicht! — Ich frage Dich nicht, wohin Du gehst! wohin Du mit dieser kleinen, gescheuchten Motte, die an meine Lampe geflogen ist, unterwegens bist! aber die Nacht hindurch werdet Ihr hierbleiben.

Hellriegel, breitbeinig in der Mitte des Zimmers aufgepflanzt: Holla! holla! hier ist auch noch einer!

Wann: Wer weiß, was Du für ein Vogel bist! vielleicht einer, der auszog, das Gruseln zu lernen: dann hab' nur Geduld, Du lernst es schon noch!

Hellriegel: Immer gemütlich, Onkelchen, das Haus steht noch! wie mein Mutterchen sagt. Ob wir aber gehn oder bleiben, ist unsere Sache!

Wann: Du hast wohl sehr große Rosinen im Sack!

Hellriegel: So? seh ich so aus, als ob ich welche im Sack hätte? das is wohl auch möglich! denke 'mal an! — Nun, punktum! mein Ranzen tut sich so ziemlich! wenn es auch andere Dinge als gerade nur lump'ge Rosinen sind. Falls mir also die Kappe so sitzt, dann gehen wir! und dann kannst Du uns ebensowenig zurückhalten, wie zwei Schwäne, die unter dem Lämmergewölkchen hinreisen und wie zwei Punkte gen Süden ziehn.

Wann: Das geb ich Dir zu, junger Wolkenmann! — Doch gelingt es mir je zuweilen einmal, solche Vögel an meine Tröglein zu locken, und das hab ich zum Beispiel mit Euch getan.

Jonathan bestellt die Tafel neben dem Ofen mit Südfrüchten, dampfendem Wein und Gebäck.

Hellriegel: Was, Tröglein! wir sind nicht hungrig, wir essen nicht! auf so 'was ist Michel nicht angewiesen!

Wann: Seit wann denn nicht mehr?

Hellriegel: Seit ... seit er das Freigold im Schlamme fand!

Wann, zu Pippa: Und Du?

Pippa: Ich bin auch nicht hungrig!

Wann: Nein?

Pippa, leise zu Michel: Du hast ja Dein Tischlein-decke-dich!

Wann: So wollt Ihr mir nicht die Ehre antun?

Hellriegel: Ich merke, Du bist wieder 'mal einer, der nicht die leiseste Ahnung davon hat, wer Michel Hellriegel ist. Was geht's mich an! und was hülfe es auch, es Dir

auseinanderzusetzen. Zwar weißt Du, daß der Erzengel Michael ein Held und Drachenbezwinger ist: daran zweifelst Du nicht. Ich brauche nun aber bloß weiterzugehn und meinethalben zehn Schwüre zu leisten, daß ich seit gestern Wunder auf Wunder erlebt und ein Abenteuer sieghaft bestanden habe, das ebenso ungeheuer ist, so wirst Du sagen: warum denn nicht? das ist einer, der Okarina spielt. — Ich brauche von meinem Ranzen erzählen ...

Wann: O, Michel, Du köstliches Gotteskind, hätt ich geahnt, daß Du es bist, den ich heute seit Tagesanbruch mit meinem Fernrohr verfolgt und an meine Seelenfutternäpfchen voll heißen Blutes gelockt habe: ich hätte die Hütte festlich geschmückt und Dich — damit Du siehst, daß ich auch so 'was wie ein Musikante bin — und Dich mit Quintetten und Rosen empfangen! — Sei friedlich, Michel, vertrage Dich! Und ich rate Dir, iß eine Kleinigkeit! So gesättigt himmelblau Du auch sein magst, davon kann nur die Seele, kein Körper satt werden eines langen Lümmels, wie Du einer bist!

Hellriegel tritt an den Tisch, nimmt einen Teller herauf, ißt eifrig und spricht leise und grimmig zu Pippa: Der Fraß widersteht mir, ich mag ihn nicht! bloß, um mit guter Art loszukommen ...

Wann: Iß, iß, Michel, räsonniere nicht! es nutzt nichts, mit Deinem Herrgott zu hadern, weil Du atmen und schlingen und schlucken mußt! dann schwebt sich's und schaukelt sich's um so schöner!

Pippa hat sich zu Wann geschlichen, während Michel ins Essen

vertieft ist, und flüstert ihm zu in voller Freude: Ich freu' mich so, daß der Michel ißt!

Wann: Er wandelt nacht, also weck' ihn nicht! sonst läßt er Gabel und Messer fallen, stürzt tausend Meter hoch in die Luft und bricht sich womöglich Hals und Beine.

Er nimmt sorgfältig mit zwei Händen ein venetianisches Gondelmodell vom Tisch.

Wann: Kannst Du mir sagen, was das vorstellt?

Pippa: Nein.

Wann: Denk nach! ist niemals durch Deinen Traum ein schwarzes Fahrzeug wie dieses geglitten?

Pippa, schnell: Ja, früher, ganz früher, erinnre ich mich!

Wann: Weißt Du auch, was für ein mächtiges Werkzeug es eigentlich ist?

Pippa, nachdenklich: Ich weiß nur, daß ich nachts einmal zwischen Häusern auf einer solchen Barke geglitten bin.

Wann: So ist es! — Zu Michel hinüber: — Nun meinethalb spitze auch Du Deine Ohren, damit Du nach und nach zur Erkenntnis gelangst, daß auch hier einer sitzt, der sich etwas auf Aëronautik und manches andere versteht.

Hellriegel: Immer 'raus mit der Zicke auf den Markt!

Wann: Also dies kleine Fahrzeug hier hat die Märchenstadt zwischen zwei Himmeln geschaffen, nämlich jene, darin auch Du, gutes Kind, ans Herz der Erde geboren

bist. — Denn Du bist aus dem Märchen und willst wieder hinein.

Hellriegel: Hopp! da kommt 'was geflogen! Hopp! wieder ein ander Bild! eine Ratte! ein Salzhering, ein Mädchen! ein Wunder! immer auffangen! eine Okarina! immer hopp, hopp, hopp! — So sehr ich, als ich von Mutter fort auf die Walze ging, auf allerlei Hokuspokus gefaßt war und ihm hüpfend vor Freude entgegengegangen bin, tritt mir jetzt doch manchmal kalter Schweiß auf die Stirne. *Er starrt, Gabel und Messer in den Fäusten, tiefsinnig vor sich hin.* Also Er kennt die Stadt, wo wir hin wollen!

Wann: Freilich kenne ich sie, und — sofern Ihr Vertrauen zu mir faßt! — könnte ich etwas übriges tun und Euch mit Rat und Wink den Weg dorthin weisen. Am Ende, wer weiß, noch etwas mehr als das! — Denn, offen gestanden, wenn man Euch ganz genau betrachtet, so kommen einem doch Zweifel an, ob Ihr wirklich so sicher und hoch und zielbewußt durch den Himmel schwebt! Ihr habt etwas an Euch, wie soll ich sagen, von aus der Flugbahn geschleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verschlagen sind. Sozusagen auf Gnade und Ungnade! — Michel, fahre nicht auf! ereifre Dich nicht! Du willst es nicht Wort haben, daß Du entsetzlich mürbe und müde bist, und auch nicht die unbestimmte Angst, das Grauen, das Euch mitunter noch anpackt, obgleich Ihr den Schauern der winternächtigen Flucht doch einigermaßen entronnen seid.

Bei Erwähnung der Flucht und Angst ist Hellriegel aufgesprungen,

und Pippa und er haben einander ängstlich angesehen. Jetzt bewegt er sich unruhig an die Stubentür und horcht in den Flur hinaus.

Hellriegel: Nur ruhig, Michel! es käme drauf an! — Ich nehme doch an, daß die Türen genügend verwahrt und verriegelt sind? — Dann haben wir jedenfalls nichts zu fürchten! — Er kommt zurück. — Meinethalben! — es kann ja sein, daß Ihr vielleicht etwas Rares seid — wir werden zwar sowieso in der schönen Wasser- und Glasmacherstadt, wo das Wasser zu gläsernen Blumen sprießt und von der ich zeit meines Lebens ganz genau jedes Brückchen, Treppchen und Gäßchen geträumt habe ... zwar sowieso ... morgen nachmittag Apfelsinen essen, aber meinethalb: wie weit ist's noch dahin?

Wann: Das kommt darauf an, Michel, wie man reist.

Hellriegel: Auf praktische Weise, will ich 'mal sagen.

Wann, lächelnd: Dann kommst Du wahrscheinlich niemals hin. Aber wenn Du mit diesem Schiffchen reist, mit dem schon die ersten Pfahlbauern in die Lagunen hinausfuhren und aus dem, wie aus einer schwimmenden Räucherschale, phantastischer Rauch: der Künstlertraum Venedig quoll, daraus sich die prunkende, steinerne Stadt, wie der Kristall aus der Lauge, niederschlug ... ja, wenn Du mit diesem Schiffchen reist und mittels des Wunders, das Dir geworden ist, so kannst Du mit einem Mal alles erblicken, wonach Deine schmachtende Seele strebt.

Hellriegel: Halt! ich will 'mal erst eine stille und in mich gekehrte Ueberlegung anstellen. — Gebt mir doch 'mal

das Ding in die Hand! — Er nimmt und hält das Schiffchen. — So? mit diesem Nußschälchen soll ich reisen? — ach! was doch der alte Herbergsvater klug und der Michel ein Esel ist! — Wie macht man das bloß, hier einzusteigen? — O, bitte! ich bin kein Spaßverderber! jetzt leuchtet mir die Geschichte ein: ich fürchte nur, ich verlaufe mich in dem Schiffchen! Wenn es wirklich sein muß, so nehm ich doch lieber meine zwei Schwestern, meine sechs älteren Brüder, meine Onkels und meine sonstigen Anverwandten, die Gott sei Dank alle Schneider sind, mit.

Wann: Mut, Michel! wenn einer aus dem Hafen ist, so gilt kein Zurück: er muß in die hohen Wogen hinaus. Und Du — zu Pippa: — gib ihm den Zauberwind in die Segel!

Hellriegel: Das gefällt mir, das wird eine schnurrige Fahrt!

Wann, indem er Pippas Fingerchen um den Rand eines venetianischen Glases führt: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!‘ Sprich nach.

Pippa: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.‘

Wann:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Pippa, lachend:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Wann:

‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.‘

Aus dem Glase, dessen Rand Pippa reibt, dringt ein leiser Ton, der stärker und stärker wird, bis sich ihm Töne zu Harmonieen angliedern, die schwellend zu einem kurzen, aber mächtigen musikalischen Sturm anwachsen, der jäh zurückbebt und verstummt. Michel Hellriegel verfällt offenen Auges in einen hypnotischen Schlaf.

Wann:

Jetzt reist der Michel einsam über Wolken hin,
stumm ist die Reise, denn in jener Region
erstirbt der Schall. Er findet keinen Widerstand.
Wo bist Du?

Hellriegel:

Herrlich fahr ich her durchs Morgenrot!

Wann:

Was alles siehst Du?

Hellriegel:

O, ich habe mehr gesehn,
als eines Menschen Seele je erfassen kann,
und über hyazinthene Meere geht mein Flug!

Wann:

Jetzt aber senkt Dein Schiff sich nieder! — oder nicht?

Hellriegel:

Ich weiß es nicht. Nur steigt das Erdgebirge mir
entgegen. Riesenmäßig türmt die Welt sich auf.

Wann:

Und nun?

Hellriegel:

Nun hab ich lautlos mich hinabgesenkt,
und zwischen Gärten rauscht mein Nachen still dahin.

Wann:

Du nennst es Gärten, was Du siehst?

Hellriegel:

Ja! doch von Stein.
In blauen Fluten spiegeln Marmorblumen sich,
und weiße Säulen zittern im smaragdnen Grund.

Wann:

Halt inne, Fährmann. — Und Du sage, wo Du bist!

Hellriegel:

Auf Stufen setz ich meinen Fuß, auf Teppiche,
und eine Halle aus Korallen nimmt mich auf!
An eine goldne Pforte poch ich dreimal nun!

Wann:

Und auf dem Klopfer, welche Worte liesest Du?

Hellriegel:

Montes chrysocreos fecerunt nos dominos!

Wann:

Und was geschieht, nachdem des Klopfens Laut verhallt?

Michel Hellriegel antwortet nicht und beginnt vielmehr, wie unterm Albdruck, zu ächzen.

Pippa:

Weck' ihn, ach weck' ihn, lieber alter weiser Mann!

Wann,

indem er Micheln das Schiffchen aus den Händen nimmt:

Genug! In die verlor'ne Hütte wiederum
zu den Verbannten, Schneeverwehten kehre heim
und rüttle Dich und schüttle goldnes Reisegut
in unsren Schoß, dieweil wir schlimm verschmachtet sind.

Michel Hellriegel erwacht, blickt bestürzt um sich und sucht sich zu besinnen.

Hellriegel: Halloh! — warum steht der alte, verteufelte Grunzochs Huhn vor der Pforte und droht und läßt mich nicht eintreten? Pippa! so steck' doch den goldnen Schlüssel zum Gitter heraus! ich schleiche mich durch ein Seitentürchen! — Wo? — Pippa! — Verflucht! nein! wo bin ich denn? — Entschuldige, Alter! man soll lieber nicht fluchen, wenn man so etwas einmal . . . wenn man auch zuletzt der Gefoppte ist! — In was für ein verwünschtes Futteral ist man denn gerutscht?! — Donnerwetter noch 'mal, was geht hier vor? — Wo ist Pippa? — hast Du den goldnen Schlüssel noch bei Dir? — Her! gib ihn her! wir wollen schnell aufmachen!

Pippa: Wache doch auf, Michel! Du träumst doch! besinne Dich!

Hellriegel: Da will ich doch lieber ein Träumer sein, als auf eine so niederträchtige Weise aufwachen, vierzehn Meilen tief in der Patsche drin. Man sieht ja nicht mehr die Hand vor den Augen! Was heißt das? wer drückt mir den Daumen in die Gurgel? wer quetscht mir mit einer Berglast von Angst das Glück aus der Brust?

Wann: Keine Angst! nur keine Angst, bester Michel! es ist alles in diesem Hause in meiner Gewalt! und nichts ist drin, was Dir schaden kann.

Hellriegel: Ach, Meister, warum riefst Du mich denn so schnell in diese Grabeshöhle zurück? warum ließ mich das alte, wilde, zerlumpte Tier nicht in mein Wasser- und

Zauberschlößchen hinein! es war ja das, was ich mir immer gewünscht habe! es war ja dasselbe! ich hab es ja ganz genau wiedererkannt, was ich mir, vor dem Ofenloch sitzend, als kleiner Knabe erträumt habe! und Pippa guckte zum Fenster heraus! und das Wasser spielte wie Flötenläufe wohlig unter ihr um die Mauer herum! Laß uns die Reise noch einmal tun! schenke uns Dein entzückendes Gondelchen, und ich stehe nicht an . . . ich biete Dir hier mein ganzes Ränzel mit seinem gesamten köstlichen Inhalt dafür!

Wann: Nein, Michel, noch nicht! gedulde Dich! Du bist mir fürs erste noch viel zu hitzig! Und ich bitt Euch beide, beruhigt doch Eure klopfenden Herzen und ängstet Euch nicht. Laßt gut sein: morgen ist auch noch ein Tag! In meinem Hause sind viele Gastkammern! verziehet, ich bitt Euch, bis morgen bei mir! — Eine Nacht durch vergönnt mir, die Hoffnung, die volle, die junge, zu beherbergen! — Morgen fahret denn weiter, mit Gott! Jonathan, führe den Fremden hinauf!

Hellriegel: Wir gehören zusammen, wir trennen uns nicht!

Wann: Wende Dich, wie Du willst oder magst, braver Michel: immer nimmt sie der Schlaf Dir aus der Hand, und Du mußt sie dem Schicksal und Gott überlassen!

Hellriegel hat Pippa in die Arme genommen. Er betrachtet sie und gewahrt, daß sie vor großer Übermüdung fast bewußtlos ist: so läßt er die Entschlummerte auf die Wandbank gleiten.

Hellriegel: Und bürgst Du für sie?

Wann: Mit Mund und Hand!

Hellriegel küßt Pippa auf die Stirn: Bis morgen also!

Wann: Schlaf wohl! gute Nacht! — und fern in der Adria träumt ein Haus, das wartet auf neue und junge Gäste.

Jonathan steht in der Tür mit Licht, Hellriegel reißt sich los und verschwindet mit ihm im Hausflur. —

Wann betrachtet Pippa eine Weile tief und nachdenklich; alsdann sagt er:

In meine Winterhütte brach der Zauber ein.
Der Weisheit Eiswall räuberisch durchbrach er mir,
der Goldgelockte. Obdach hab' ich ihm gewährt
aus väterlicher Seele, alter Tücke voll.
Wer ist der Fant, daß er dies Kind besitzen will,
das göttliche, das meine Schiffe segeln macht —
Sie knacken, knistern, schaukeln leise hin und her,
die alten Rümpfe, antiquarisch aufgehängt! —
Warum denn setz ich diesen Michel in mein Schiff,
anstatt mit ganzer Flottenmacht aussegelnd mir,
und im Triumph, verlass'ne Himmel wiederum
zu unterwerfen, und als Galeone sie voran.
O, Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!
Du taust hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.
Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Brust
die Feuersbrunst der Gier und wilden Lüste auf,
daß ich, Saturn gleich, nicht die eig'nen Kinder schlucken muß.
Schlaft! Euren Schlaf bewach ich und bewahre Euch das,

was flüchtig ist. Als Bilder schwebet mir vorbei,
solang noch Bild, nicht Wesen, meine Seele ist,
nicht klares, unsichtbares Element allein.
Modert, ihr Rümpfe! und nach neuen Fahrten dürst ich
nicht.

Er hat die Schlafende erhoben, gestützt und langsam mit väterlicher Sorgfalt in die Kammer rechts geführt. Während er und Pippa verschwunden sind, kommt Huhn hinterm Ofen hervor und bleibt, stieren Blicks auf die Kammertür glotzend, mitten im Zimmer stehen. Wann kommt rückwärts aus der Kammer, zieht die Tür nach sich ins Schloß und spricht, ohne Huhn zu bemerken. Er hat sich nach den Schiffsmodellen umgewendet und erblickt dabei Huhn. Zunächst an der Wirklichkeit der Erscheinung zweifelnd, hält er forschend die Hand über die Augen; dann läßt er sie sinken, jede Muskel strafft sich an ihm, und beide Männer messen einander voll Haß.

Wann, langsam bebend: Hier — geht — kein — Weg! —

Huhn, ebenso: Hie — gilt — kee' Wort! —

Wann: Komm an!

Huhn dringt an, und sie stehen einander in Kämpferstellung gegenüber.

Huhn: Das is all's meins! — oall's meins, oall's meins, oall's meins.

Wann:

Du schwarzes Bündel Mordsucht! Nachtgebor'ner Klumpen Gier,
keuchst Du nun doch noch etwas, das wie Worte klingt!

Der alte Huhn hat ihn angefallen, und sie ringen miteinander; dabei stößt plötzlich der alte Huhn einen furchtbaren Schrei aus und hängt gleich darauf wehrlos in Wanns Armen. Wann läßt den Röchelnden leise niedergleiten.

Wann:
So muß es kommen, ungeschlachter Riese!
Krankes, starkes, wildes Tier! —
Brich Du in Ställe! Raubtierfraß
birgt diese eingeschneite Hütte Gottes nicht!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Vorgänge sind in unmittelbarem Anschluß an den dritten Akt, im gleichen Zimmer. Der alte Huhn liegt, ein starkes, schreckliches Röcheln ausstoßend, auf der Ofenbank. Seine Brust ist bloß; das lange, rostrote Haar fällt bis auf die Erde. Der alte Wann steht aufrecht bei ihm, die linke Hand auf die Brust des Hünen gelegt. Pippa kommt scheu und zitternd mit dem Ausdruck großer Angst aus der Kammertür rechts.

Wann: Komm nur herein, Du kleine, zitternde Flamme, Du! komm nur herein! Es hat jetzt, wenn Du einigermaßen vorsichtig bist, keine Gefahr mehr für Dich!

Pippa: Ich habe es gewußt! o, ich habe es gewußt und gefühlt, signore! — Halte ihn nieder! binde ihn fest!

Wann: Soweit er gebunden, kann ich ihn binden.

Pippa: Ist es der alte Huhn, oder ist er's nicht?

Wann: Die Folter entstellt sein Angesicht. Aber wenn Du ihn Dir genauer betrachtest ...

Pippa: So sieht er fast wie Du selber aus!

Wann: Ich bin ein Mensch, und der will es werden: wie kommst Du darauf?

Pippa: Non sò, signore!

Hellriegel erscheint aufgeschreckt in der Flurtür.

Hellriegel: Wo ist Pippa? ich habe es geahnt, daß der lausige Trottel auf unsern Fersen ist! Pippa! — Gott sei Dank, daß Du nun wieder in meinem Schutze bist!

Wann: Es hat ihr auch niemand, als Du nicht hier warst, ein Haar gekrümmt!

Hellriegel: Es ist aber besser, daß ich hier bin!

Wann: Das wolle der Himmel! — Hole mir einen Eimer voll Schnee herein! bring Schnee! Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit sich das arme, gefangene, flügelschlagende Tier in der Brust beruhigen mag!

Hellriegel: Ist er verwundet?

Wann: Das mag wohl sein!

Hellriegel: Was haben wir denn davon, wenn er wieder zu Kräften kommt? Er wird mit den Fäusten um sich schlagen und uns alle drei in die Pfanne hauen!

Wann: Mich nicht! und auch niemand sonst, wenn Du verständig bist.

Pippa: Er ist es ja doch! es ist ja der alte Glasbläser Huhn!

Wann: Erkennst Du ihn jetzt? den Gast, der so spät noch gekommen ist, um hier einen Höheren zu erwarten!? Tritt nur nahe heran, Kleine, fürchte Dich nicht! Dein Verfolger ist nun selbst der Verfolgte! — Hellriegel bringt einen Eimer voll Schnee. — Was hast Du draußen gesehen, Michel, daß Du so bleich wie ein Handtuch bist!

Hellriegel: Ich wüßte nicht! — Während des Eisauflegens: — Es ist ja gar nicht das alte Haarwald-Gebirge, das in der Schenke mit Dir getanzt hat und gesprungen ist und dem ich Dich glücklicherweise entführt habe.

Pippa: Sieh nur genau hin, er ist es doch!

Wann: Aber er ist unser Bruder geworden!

Pippa: Was ist Dir, Michel? wie siehst Du denn aus?

Wann: Was hast Du draußen gesehen, daß Du so weiß wie ein Handtuch bist?

Hellriegel: Nun meinethalben: ich habe niedliche Dinge gesehen! Es war, sozusagen, wie eine Wand von fischmaulschnappenden Weibsvisagen, hübsch Entsetzen erregend! hübsch grausenhaft! Ich möchte sie nicht hier im Zimmer haben. So ist's, wenn man vom Hellen ins Dunkle kommt! —

Wann: Am Ende lernst Du das Gruseln noch!

Hellriegel: Es ist allerdings kein Vergnügen, draußen zu sein. Augenscheinlich haben die Damen Halsschmerzen — man sieht es den zuckenden, schwarzviolett geschwollenen Gurgeln an! — wozu wären sie sonst mit einem dicken Halstuch von langen, geifernden Würmern umknotet!

Wann: Gelt, Michel, Du blickst Dich nach Beistand um!

Hellriegel: Wenn nur die spaßhaften Engelchen nicht durch die Wand drücken!

Wann: Michel, könntest Du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß Er kommt?

Hellriegel: Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann: Du fürchtest den Blitz, der erlösen soll? So mach' Dich gefaßt, Gottes Lob auf eine markerstarrende Weise heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Meute nicht zu steuern ist!

Der alte Huhn stößt einen solchen Schmerzensschrei aus, daß

Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingerissen auf ihn zueilen, um ihm Hilfe zu bringen.

Wann: Keine Uebereilung! es hilft Euch nichts! — Hier ist keine Gnade! Hier rast der giftige Zahn und der weißglühende Wind, solange er rast! Hier keltern typhonische Mächte den gellenden Qualschrei rasender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, stampfen sie ihn aus der heulenden und vor Entsetzen sprachlosen Seele aus.

Hellriegel: Kannst Du ihm denn nicht beistehen, Alter?

Wann: Nicht ohne ihn, den Du nicht rufen magst.

Pippa, zitternd: Warum wird er so auf die Folter gestreckt? Ich hab ihn gefürchtet und hab ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer solchen Wut und einem so unbarmherzigen Haß verfolgt? ... ich fordere es nicht!

Huhn: Was denn? lußt los! lußt los, lußt los! schlagt mir de Fangzähne nee ei' a Nacka! lußt los, lußt los! reißt m'r de Schenkel ne vo a Knocha! reißt mir a Leib ni uf! zerreißt mich nee! zerreißt mir de Seele nee ei' Sticke azwee!

Hellriegel: Himmeldonnerwetter nochmal! wenn das eine Kraftprobe sein soll, wenn der große Fischblütige damit jemand zu imponieren gedenkt ... mir imponiert das jedenfalls nicht! höchstens zwangsweise! — Hat er denn vor seiner Schöpfung nicht mehr Respekt, oder kann er nichts? daß er alle Augenblicke 'mal 'was kurz und klein haut? und zwar auf diese besondere Manier, die ihm doch hoffentlich nicht der einzige Spaß von der Sache ist!

Wann: Die Hauptsache wäre doch eigentlich, Michel, daß einer von uns geht und nachsieht, wo der, den wir sehnlich erwarten, bleibt. Dein Reden bringt uns nämlich nicht weiter.

Hellriegel: Geh Du hinaus! ich bleibe hier.

Wann: Gut! — Zu Pippa: — Aber tanze Du nicht etwa mit ihm!

Hellriegel: O, Himmel! wenn einer in solcher verzwickten Lage noch Witze macht, was soll man da zu dem Unglück sagen?!

Wann: Trau', schau', wem! gib jedenfalls acht auf das Kind! — Wann entfernt sich durch den Flur. —

Pippa: Ach, wenn wir bloß hier fort wären, Michel!

Hellriegel: Das wünschte ich auch! Gott sei Dank, daß wir jedenfalls jetzt auf der Höhe sind! Wir können morgen mit Tagesanbruch — meinethalben auf Schlitten, das geht sehr gut! — den südlichen Abhang hinuntersausen. Dann sind wir aus dieser Gegend der Walchen und Kugelblitze und grunzenden Paviane für immer heraus!

Pippa: Ach, wenn er bloß nicht wieder schreien wollte!

Hellriegel: Laß ihn schreien! es ist immer besser hier: die Stille draußen schreit noch entsetzlicher.

Huhn, mit schwerer Zunge: Mörder! Mörder!

Pippa: Er hat wieder gesprochen! — Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zuleide getan!

Hellriegel: Klammere Dich an mich! drücke Dich fest an mein Herz.

Pippa: O, Michel, Du stellst Dich so ruhig, und es pocht so wild!

Hellriegel: Wie Deins!

Pippa: Und seins! — ich höre seins auch pochen! — wie mächtig es arbeitet! — wie schwer es sich müht!

Hellriegel: So? ist es wirklich ein Herz, das so pocht?

Pippa: Was denn sonst? so horch' doch, was soll denn so pochen?! Ich weiß nicht, es zuckt immer so schmerzlich durch mich ... es reißt mich immer so bis in die Zehenspitzen — bei jedem Schlage, als müßt ich mit. —

Hellriegel: Sieh mal, ein kannibalischer Brustkasten! sieht er nicht aus, wie ein mit roten Zottelhaaren besetzter Blasebalg? und als müßte er immer etwas wie'n Schmiedefeuerchen aufblasen.

Pippa: O, wie ihm das arme, gefangene Vögelchen immer so angstvoll gegen die Rippen hüpft! — Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel: Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer so wundertätigen Wirkung ist!

Pippa legt Huhn die Hand aufs Herz: Ich wußte ja gar nicht, daß der alte Huhn unter seinen Lumpen so weiß wie ein Mädchen ist! —

Hellriegel: Siehst Du, es wirkt! er ist schon ruhiger! — Und nun geben wir ihm noch ein wenig Wein, damit mag er dann friedlich hinüberschlummern.

Er tritt an den Tisch, um Wein einzugießen, Pippa läßt ihre Hand auf der Brust ruhen.

Huhn: Wer legt m'r sei' Poatschla auf de Brust? — Ich soaß ei' mir drinne — im Finstern — wir soassa im Finstern! die Welt woar kalt! — 's wurde kee' Tag nimehr, kee' Murga nimeh! do soassa mir um a kahla Glasufa rim! — und do kama de Menscha, ju ju . . . . do kama se vu weither durch a Schnee gekrocha! se koama vu weither, weil se hungrig woarn: se wullten a Brinkla Licht uf die Zunge han: se wullta a klee' bißla Wärme ei' ihre verstarrte Knocha eitrinka. — Asu is's! — und do loga se ei' d'r Nacht im de Gloashitte rum! — mir heerta se ächza! mir heerta se wimmern. Und do stonda mir uf und schierta eim Aschenluche rum — uf eemol stieg noch a eenzigstes Fünkla . . . a Fünkla stieg aus der Asche uf! — o Jees, woas stell ich ock mit dem Fünkla uf, doas uf eemal wieder aus d'r Asche gestiega iis? — sohl ich an'n Diener macha, Fünkla? sohl ich dich eifanga? sohl ich nach dir schlo'n, Fünkla? — sohl ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

Hellriegel: Sag' ja, sag' ja, widersprich ihm nicht! — Du, sage doch 'mal, wie das weitergeht! — Hier, trinke zuerst mal einen Schluck, alter Urian! Heute Dir — morgen mir! wir wollen zusammenhalten, weil ich im innersten Herzen doch auch so 'was, wie so'n verschneiter, gespenstischer Glasmacher bin.

Huhn, nachdem er getrunken: Blutt! schwarzes Blutt schmeckt gutt! oaber, woas der Sichte macht, mach ich

ooch! ich mache oo Glasla! o jee, woas hoa ich ni schun oll's aus'm Glasufa 'rausgebracht! Perl'n! Edelsteene! großmächt'ge Humpa! — immer 'nei' mit 'm Feifla ei' a Satz! — Luß gutt sein, ich tanz' mit Dir, kleenes Fünkla! wart' ock: ich zind' m'r a Gloasufa wieder uf! wie de Weißglut aus a Löchern bricht! mit 'm ahla Huhn kommt keener ni mit! satt Ihr se ei' d'r Feuerluft rumtanza?

Hellriegel: Wen meinst Du denn?

Huhn: Wan? woas denn? dar wiß woll no nee, daß das Madl aus'm Gloasufa stammt!

Hellriegel, kichernd: Hör' doch 'mal, Pippa, Du stammst aus dem Glasofen!

Pippa: Ach, Michel, mir ist zum Weinen zumut.

Huhn: Tanze, tanze! doaß a weng lichter wird! foahr hie, foahr her, doaß die Leute Licht kriega! zind' uf! zind' uf! m'r wulln oa de Arbeit giehn!

Hellriegel: Hör' 'mal! bei so 'ner Gelegenheit möcht ich wirklich 'mal mitmachen! Teufel noch 'mal! und nicht bloß ein Gesellenstück ...

Huhn: Mir stoanda im unsern Gloasufa rum und rings-um aus d'r sternlosa Nacht kruch de Angst! — Er röchelt stärker. — Mäuse, Hunde, Tiere und Veegel krucha ei's Feuerla. 's woard klenner und klenner und wullte auslöscha! mir soaga uns oa und soaga immer — o Jees, die Angst! in's Feuerla 'nei'! — Da fiel's zusamma! da schriega mir uf! und wieder kam a blau Lichtla! da schriega mir wieder! und dann woar'sch aus! — Ich soaß ei' mir, ieber me'm kahla Feuerla! ich sah nischt! ich wiehlte ock ei' d'r Asche

rum! Uf eemal stieg noch a Fünkla, a eenzigstes Fünkla vor m'r uf. Wolln m'r wieder tanza, kleenes Fünkla?

Pippa, zu Michel flüsternd: Michel, bist Du noch da?

Hellriegel: Nu freilich! glaubst Du denn, daß der Michel womöglich ein Drückeberger ist? Aber dieser Alte, weiß Gott, ist mehr als ein ausrangierter Glasmacher! — Sieh doch, was für ein blutiger, qualvoller Krampf in seinen Mienen verbreitet ist!

Pippa: Und wie sein Herz ringt, und wie es stampft!

Hellriegel: Wie ein ewiger Schmiedetanz mit dem Schmiedehammer.

Pippa: Und es ruckt und brennt mir bei jedem Schlag in der eigenen Brust!

Hellriegel: Mir auch! es fährt mir mit Macht durchs Gebein und reißt mich, als sollte ich mittun und mitstampfen!

Pippa: Horch', Michel! es ist förmlich, als schlüge der gleiche Schlag tief unten und pochte an den Erdboden.

Hellriegel: Tief unten, jawohl, schlägt der gleiche, furchtbare Schmiedeschlag!

Huhn: Sohl ich mit Dir tanza, klenner Geist?

Unterirdisches, gewitterartiges Rollen.

Pippa: Michel, hast Du das unterirdische Rollen gehört?

Hellriegel: Nein! komm! das Beste ist, Du nimmst ihm die Hand von der Herzgrube! Wenn alles schwankt und die Erde schüttert und wir schießen, wer weiß wohin, wie ein unfreiwilliges Meteor in den Weltraum hinaus,

so ist es doch besser, daß wir uns bald zu einem unauflöslichen Knäuel verklammern. Ich spaße nur!

Pippa: Ach, Michel, spaße jetzt nicht!

Hellriegel: Morgen spaßen wir beide darüber!

Pippa: Weißt Du, es ist mir fast so zumute, als wär ich nur noch ein einziger Funke und schwebte ganz einsam verloren hin im unendlichen Raum!

Hellriegel: Ein tanzendes Sternchen am Himmel, Pippa! warum denn nicht!

Pippa, flüsternd: Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich fest, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir!

Hellriegel: Das will ich, so wahr mir Gott helfe, tun, wenn wir nur erst hier aus der Klemme sind! — Denke an etwas Herrliches! Wenn diese Nacht erst vorüber ist, habe ich mir vorgenommen: — sollst Du fortan nur noch über Rosen und Teppiche gehn. Dann lachen wir, wenn wir erst unten sind, in dem Wasserschlößchen ... wir kommen hin, versichere ich Dich ... und dann leg ich Dich in Dein seidenes Bettchen ... und dann bring ich Dir immerzu Konfekt ... und dann deck ich Dich zu und erzähl' Dir die Gruselgeschichten nochmal ... und dann lachst Du aus voller Kehle nochmal, so süß, daß der Wohllaut mir Schmerzen macht. Und dann schläfst Du! und ich spiele die ganze Nacht, leise, leise, auf einer gläsernen Harfe.

Pippa: Michel!

Hellriegel: Ja, Pippa!

Pippa: Wo bist Du denn?

Hellriegel: Hier bei Dir! ich halte Dich fest umschlungen!

Huhn: Woll'n wir wieder tanza, kleener Geist?

Pippa: Michel, halte mich ... laß mich nicht los! — er reißt mich! ... es reißt mich! — sonst muß ich tanzen! — ich muß tanzen! — sonst sterb ich! — laß mich los!

Hellriegel: So!? Nun ich denke, es wird das Beste sein, man besinnt sich in diesen wirklich einigermaßen albdruckartigen Dingen auf sein altes, tapferes Schwabenblut! Wenn es einem in allen Gliedern zuckt, warum soll man nicht einem armen Schlucker, der darauf Wert legt, den Kehraus tanzen? Das kann meines Erachtens so schlimm nicht sein. — Es hat nicht umsonst lustige Brüder gegeben, die haben dem Satan den Höllenbrand unterm Zagel wegeskamotiert und die Tabakspfeife damit in Brand gesteckt. Warum soll man ihm nicht zum Tanze aufspielen?! — Er nimmt seine Okarina hervor. Rumpumpum, rumpumpum! — wie geht denn der Takt? — Jawohl, tritt meinetwegen zum Tanze an, süße Pippa! Wenn es einmal sein muß .. des Orts und der Stunde wegen darf man auf dieser Erde nicht wählerisch sein! Triller und Lauf auf der Okarina. — Tanze drauf los und tanze Dich aus! Es ist noch lange das Schlimmste nicht: froh sein mit den zum Tode Betrübten!

Pippa macht zu den Tönen der Okarina, die Michel spielt, schmerzlich gedehnte Tanzbewegungen, die etwas Konvulsivisches an sich haben. Nach und nach wird der Tanz wilder und bacchantischer. Ein rhythmisches Zittern bewegt den Körper des alten Huhn.

Dabei trommelt er mit den Fäusten tobsuchtsartig den Tanzrhythmus Pippas nach. Gleichzeitig scheint er von einer ungeheuren Frostempfindung geschüttelt, wie jemand, der aus schneidendster Kälte in Wärme kommt. Aus der Tiefe der Erde dringen gedämpfte Geräusche: Donnerrollen, Triangeln-, Becken- und Pauken-Schläge. Endlich tritt der alte Wann in die Flurtür.

Huhn: Ich mache o Glasla! ich mach' se ... — Mit starrem, gehässigem Blick auf Wann: — ich mach' se und schlo'se wieder azwee! — kumm — mit — mir — ei's Dunkel — kleenes Fünkla — Er zerdrückt das Trinkglas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren. Pippa durchzuckt es, und eine plötzliche Starre befällt sie.

Pippa: Michel!

Sie wankt, und Wann fängt sie mit den Armen auf. Sie ist tot.

Wann: Hast Du doch Deinen Willen durchgesetzt, alter Korybant?!

Hellriegel unterbricht für einige Augenblicke sein Okarinaspiel: Gut! verschnaufe Dich einen Augenblick, Pippa!

Huhn starrt krampfhaft und mit machtvollem Triumph Wann in die Augen; dann löst sich von seinen Lippen mühsam, aber gewaltig der Ruf: — Jumalaï!!! — Hierauf sinkt er zurück und stirbt.

Hellriegel wollte eben wieder die Okarina ansetzen: Was ist denn das? richtig! ich habe den Ruf gestern morgen auch gehört! — Was sagst Du dazu, alter Hexenmeister? Es ist übrigens wirklich gut, daß Du kommst! denn wir wären sonst immerfort, wer weiß wo noch hin, über Messer und Scherben ins Unbekannte fortgaloppiert! Hast Du ihn denn nun endlich gefunden?

Wann: Allerdings!

Hellriegel, nach einem Triller: Wo fandest Du ihn denn?

Wann: Hinter einer Schneewehe fand ich ihn. Er war müde. Er sagte, er hätte eine zu übermäßige Arbeitslast. Ich mußte ihn lange überreden. Auf Pippa niederblickend: Und nun scheint's, daß er mich mißverstanden hat.

Hellriegel, nach einem Triller: Und kommt er nun wenigstens?

Wann: Sahst Du ihn nicht? er ist eben vor mir her eingetreten!

Hellriegel: Ich sah zwar nichts, doch ich fühlte 'was, als der Alte sein närrisches Fremdwort schrie, was mir übrigens noch in den Knochen summt.

Wann: Hörst Du noch draußen das Echo rumoren?

Hellriegel tritt neugierig zu Huhn: Richtig! der alte Pferdefuß stampft nicht mehr. Ich muß sagen, daß mir ein Stein von der Seele gefallen ist! daß doch nun endlich das alte Nilpferd auf Nummer Sicher ist! — Sag' 'mal, Du hast ihm wahrscheinlich das Rückgrat lädiert. Aber eigentlich war das vielleicht nicht nötig, obgleich es uns möglicherweise gerettet hat.

Wann: Ja, Michel, wenn Du gerettet bist, so war es auf andere Weise schwerlich wohl durchzusetzen.

Hellriegel: Gott sei Dank, ja ich fühl's, wir sind aus dem Schneider 'raus. Deshalb will ich auch nicht weiter kopfhängerisch sein, weil der Alte — er ist ja über die Zeit der Jugendstreiche wirklich hinaus! — weil der Alte an

seinem Johannestriebchen verschieden ist und, was ich besitze, nicht haben kann. Jeder für sich und Gott für uns alle! was geht mich die Sache eigentlich an?! — Pippa!! Woher kommt es denn eigentlich, daß Du zwei Lichter, rechts und links je eines, auf der Schulter hast?

Wann, Pippa im Arm: Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!

Hellriegel: Das versteh ich nicht! Mit vorgebeugtem Kopf sieht er einige Sekunden lang die im Arme Wanns hängende Pippa forschend an. Ach, nun reißt es mich wieder so in der Brust! nun durchzuckt es mich wieder so ungeduldig! so peinvoll süß, als müßt ich zugleich an dieser Stelle und Millionen von Jahren weiter sein. — Es ist ja alles rosenrot rings um mich! — Er spielt, unterbricht sich und sagt: Tanze, Kind! Freude! Freue Dich, denn wir haben mit Hilfe des ewigen Lichtes in meiner Brust den Weg durch das nächtliche Labyrinth gefunden; — und wenn Du Dich ausgesprungen hast und in sicherem Glücke beruhigt bist, so rutschen wir wohl sofort — zu Wann: — mit Deiner Erlaubnis! über den klaren Schnee, wie mit Extrapost, in den Frühlingsabgrund dort unten hinein.

Wann: Ja. Wenn Du einen Frühlingsabgrund siehst, braver Michel: gewiß!

Hellriegel, mit den Bewegungen eines Blinden, der nur noch nach innen sieht, am stockdunklen Fenster: Ho, ich sehe ihn gut, den Frühlingsabgrund! ich bin doch nicht blind! ein Kind kann ihn sehen! Man übersieht ja von Deiner Hütte aus, Du uriger Herbergsvater, alles Land ... über fünfzig

Meilen weit! Ich sitze durchaus nicht mehr wie der Geist in der Glasflasche drin und liege verkorkt am Grunde des Meeres. Das war einmal — gib uns nur noch den Goldschlüssel und laß uns abreisen!

Wann: Wenn der Winter plötzlich aufleuchtet, wird man leicht blind!

Hellriegel: Oder kriegt den allsehenden Blick! — Man könnte fast glauben, in einem Traume zu sein: so geheimnisvoll mutet der weiße, im Lichte des Morgens flammende Prunk der Berge und der lockende Duft der Halbinseln, Buchten und Gärten der Tiefe mich an, und was Du sagst! man ist wie auf einem anderen Stern!

Wann: So ist's, wenn die Berge in den Elmsfeuerspielen des großen Pan gebadet sind.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Sie ist bereits wiederum weit von uns auf ihrer eigenen Wanderschaft! Und er, der alte, rastlose, ungeschlachte Riese wiederum hinter ihr drein. Er läßt Pippa auf die Bank niedergleiten. Darnach ruft er: Jonathan! — Es hat wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. — Jonathan! — Er ist schon kalt! der glühende Krater ist erloschen. Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, ist es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Hellriegel, am schwarzen Fenster: Pippa, sieh doch nur unten, die Landzungen sind mit goldnen Kuppeln bedeckt

... und siehst Du: dort ist unser Wasserpalast — und goldne Stufen, die hinaufleiten!

Wann: So freue Dich. Freue Dich über das, was Du siehst, und über das, Michel, was Dir verborgen ist!

Hellriegel: Das Meer! — o, noch ein anderes, oberes Meer tut sich auf: das andere Meer gibt dem unteren Meer Millionen wankender Sternchen zurück! o, Pippa ... und sieh, noch ein drittes Meer tut sich auf! es gibt ein unendliches Spiegeln und Tauchen von Licht in Licht! wir schwimmen hindurch, zwischen Ozean und Ozean, auf unserer rauschenden Goldgaleere!

Wann: Dann brauchst Du ja wohl nun mein Schiffchen nicht mehr! — Schlage die Läden zurück, Jonathan!

Jonathan, der hereingeblickt hat, öffnet die Haustür, und schwaches, erstes Morgenlicht dringt in den Flur.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Hier ist sie, faßt Euch an! Er ist zu Michel getreten, der mit dem Ausdruck eines blinden Sehers dasteht, und tut so, als ob Pippa neben ihm stünde und er Michels Hand in ihre legte: So! Ich vermähle Euch! ich vermähle Dich mit dem Schatten! der mit Schatten Vermählte vermählt Dich mit ihm!

Hellriegel: Nicht übel, Pippa, Du bist ein Schatten!

Wann: Ziehe aus, ziehe mit ihr in alle Welt ... nach Eurem Wasserpalast, wollt ich sagen! — wozu Du hier auch den Schlüssel hast! der Unhold kann Dir den Eingang nicht mehr verwehren! und draußen steht schon ein Schlitten mit zwei gebogenen Hörnern bereit ...

Hellriegel, mit großen Tränen auf den Wangen: Und dort werde ich Wasser zu Kugeln ballen!

Wann: Mit Deinen Augen tust Du es schon! — So! nun geht! vergiß Deine Okarina nicht!

Hellriegel: O nein! mein kleines, süßes, vertrautes Weibchen vergesse ich nicht!

Wann: Denn es kann doch am Ende möglich sein, Du mußt hie und da einmal vor den Türen der Leute spielen und singen. Aber deshalb verliere nur nicht den Mut. Erstlich hast Du das Schlüsselchen zum Palast, und wenn es dunkel wird, diese Fackel, die Pippa vor Dir hintragen mag; und dann kommst Du gewiß und wahrhaftig dorthin, wo Friede und Freude Deiner warten. Singe und spiele nur wacker und zweifle nicht!

Hellriegel: Juchhe! ich singe das Blindenlied!

Wann: Wie meinst Du das?

Hellriegel: Ich singe das Lied von den blinden Leuten, die die große, goldene Treppe nicht sehen!

Wann: Um so höher steigst Du die Scala d'Oro, die Scala dei Giganti hinan!

Hellriegel: Und das Lied von den Tauben singe ich!

Wann: Die den Strom des Weltalls nicht fließen hören!

Hellriegel: Ja!

Wann: Das tu nur gewiß! aber, Michel, wenn es sie nicht erweicht und sie Dir mit harten Worten drohen oder mit Steinwürfen, was ja auch vorkommt, dann erzähle ihnen, wie reich Du bist ... ein Prinz auf Reisen, mit

seiner Prinzessin! sprich ihnen von Deinem Wasserpalast und flehe sie an, Euch um Gottes willen einen Meilenstein weiter des Weges zu leiten!

Hellriegel, kichernd: Und Pippa soll tanzen!

Wann: Und Pippa tanzt!

Es ist ganz hell geworden. Wann gibt dem blinden und hilflosen Michel einen Stock in die Hand, setzt ihm den Hut auf und führt den Tastenden, aber leise und glücklich Kichernden nach der Ausgangstür. Nun setzt Michel die Okarina an den Mund und spielt eine herzbrechend traurige Weise. Im Flur übernimmt Jonathan den Blinden, und Wann kommt zurück. Er horcht auf die fern und ferner verklingenden Melodieen der Okarina, nimmt die kleine Gondel vom Tisch, betrachtet sie und spricht mit schmerzlicher Entsagung im Ton:

Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!

Der Vorhang fällt.

Helios

Ein Fragment

Küche im Erdgeschoß eines alten Schloßbaues. Ein altertümlicher, offener Herd mit Rauchfang. Der Koch ist unter dem Drehen des Spießes, an dem ein Huhn steckt, eingeschlafen. Rechts führt ein niedriger Türbogen ins Freie; man muß dort Stufen hinabgehen. Krank und zerlumpt sitzt auf den Stufen der junge Spielmann. Die durch die offene Tür einströmende Abendröte beleuchtet ihn, während sie das Dunkel im übrigen Teile des Raumes nur schwach aufhellt. Eine Panflöte hält der Spielmann am Munde. Wenn er der einen langen, weichen, klagenden Ton entlockt hat, spricht er in einem traumschweren Zustand vor sich hin.

Der Spielmann: Es ist ein junger König. Und es zieht ihn ins Dunkel. Es umhüllt ihn ein schwerer Traum. Ich trage ein Leuchten in meiner Brust, und wo er es wollte nähren mit seinem Oele, es würde die Nacht erhellen. Ich trage in meiner Seele ein Lied, es würde ihn wecken. Aber der junge König will mein Lied nicht hören. Er hat meine singende Liebe stumm gemacht, stumm und krank auf den Tod.

Ein junger Fischer tritt herein. Er hat eine Narrenkappe auf dem blonden Kopf und bringt Heringe in einem Netze. Seine schleppenden Bewegungen verraten Müdigkeit.

Der Fischer: Oho! Schlaft Ihr immer noch? Ich bringe Fische. Ich bringe Fastenfische für König Bettelmanns Tisch. Holla! Koch! Willst Du den König Bettelmann verhungern lassen?

Koch, aus dem Schlafe: Was willst Du? Laß mich schlafen. Ich will lieber sterben, als mich in den giftigen Dünsten dieser Höhle mit halbwachen Augen noch weiter herumschleppen.

Fischer: Drehe Deinen Spieß, Koch. Du stirbst zeitig genug. Aber das letzte Huhn ist noch nicht gebraten, und Deine Hand ist noch nicht erstarrt.

Spielmann: Wie hoch ist's an der Zeit?

Fischer: Die Sonne verblutet tief im Westen. Ich sah den Kranich hoch durchs Himmelsrot zu Neste fahren.

Spielmann: Es will Abend werden. Die Nacht ist kühl und stumm.

Fischer: Ich denke, daß es noch gute Zeit hat, bevor die Nacht kommt, denn seht: die Schellen meiner Kappe klappern noch ein wenig. Zwar riecht sie schon stockig genug, aber den Schimmel und die Flechten, die sie zerfressen wollen, behindert der salzige Wasserstaub bis jetzt noch immer. Die kleinen Fischchen aus dem Netze nehmend: Freilich, wenn ich nicht mehr hinaus kann mit Angel und Netz und die kleinen, zappligen, schnalzenden Silberfischchen fangen, so ist es um meine Kappe geschehen.

Der Küchenjunge kommt.

Fischer: Woher kommst Du?

Junge platzt heraus: Gebadet habe ich.

Fischer: Wo?

Junge: Im Meere, an dem heiligen Badeplatz. Schön war's! Ich habe mir Mut gefaßt, trotz des Verbotes. Die Kleider herunter — eins, zwei, drei — unter dem heiligen Nußbaum. — Der rauschte. Grau war die Luft. Beinahe hätte mich Furcht übermannt, denn es flüsterte so in den Blättern — Ihr wißt — hoch zwischen den Zweigen,

wo sie das Kreuz aufgehängt haben mit dem blutenden Manne. Als aber der Schaum meine Füße spülte, floh die Furcht wie ein krächzender Rabe von mir. Ich mußte jauchzen und warf mich ins Tiefe — hei! Und wie ich schwamm und schwimmend lachte, da schoß die Sonne ein Bündel Strahlen durchs Bleigewölk. So wälzte ich mich in grüner Kristallpracht, warf mich herum auf den Rücken und dankte laut schreiend der Mutter Sonne. Und siehe da: ein bläulich schillerndes Wasserjungferlein kam über die Fläche herüber mit feinem Klirren der Flügelchen und ruhte wippend auf meinem Bauch ...

Fischer: Du sollst Dich in acht nehmen, Junge! Zwei Galgen hat der Oberpriester aufrichten lassen neben jedem Kreuz. Und die Raben sind hungrig.

Junge: Besser, durch das hänfene Fenster gucken, als Nägel durch die Hände geschlagen, Nägel durch die Füße: besser, als mit Essig und Galle getränkt und mit dem Spieß in die Seite gestochen zu werden.

Koch, zum Fischer: Was machst Du da?

Fischer: Ich lasse eine Mücke mein Blut saugen und schaue ihr zu. Es ist lustig, zu sehen, wie sie den langen Stachel in die geschwollene Ader bohrt und anschwillt von meinem Lebenssaft. Es ist ein gutes Vergnügen, zuzuschauen. Aber das größere folgt hinterdrein. Gebt acht: nun ist sie voll bis zum Bersten — nun schlag ich zu. Er erschlägt sie und lacht.

Koch: Unser König ist ein verlorener Mann.

Fischer: Wir alle sind es. Es saust mir vor beiden

Ohren, und ich fühle mich oft übel zum Sterben. Das Fieber verzehrt mich. Ich höre meinen schnellen, hastenden Atem, wo ich gehe und stehe.

Koch: Pfui Teufel! Was ist das wieder für eine Art Muscheln — nach Sumpf riechen sie, pestilenzialisch! Ich bin kein Giftmischer, sondern ein Koch — und Deine Fische stinken nicht weniger.

Fischer: Ja, Alter, da siehe Du zu. Meinst Du, ich sollte mich mit diesen kraftlosen Armen aufs offene Meer hinauswagen? Ich will froh sein, wenn ich mit meinem elenden Fahrzeug mich durch die Kanäle schleichen kann. Was ich greife und angele, ist mir gut.

Spielmann: Der Tod bereitet sich vor. Das Ende bereitet sich vor. Zieht nicht das schwarze Gewölk seit Monden von Osten her über das Land? Schwarz, furchtbar und stumm. Wir haben die alten Götter verlassen und sündigen wider den neuen Gott. Die Erde wird erbeben und wird uns verschlingen.

Ein Krieger im blauen Stahlhemd, mit blauem Stahlschild, Wurfspieß und Schleuder tritt ein.

Koch: Wache, was gibt es Neues?

Krieger: Mich friert. Die Kühle und Feuchtigkeit der Nacht dringt durch und durch. Erst will ich mich erwärmen und dann erzählen. — Erstlich ist ein Wagen über die Zugbrücke gefahren, sechs kleine russische Pferdchen davor. Jetzt stehen sie drinnen im Schloßhofe. Im Wachtzimmer sagten sie, daß der Beichtvater der Königin in der Kutsche gesessen sei; ein alter, fremder, unbekannter Mann

und ein Knabe. Mehr weiß ich nicht. Ich mußte dann meine Runde machen.

Koch: Es scheint zu Ende zu gehen mit unserem König, wenn die Königin ihren Beichtvater sendet. Wer doch nur wüßte, wie dies alles gekommen ist!?

Krieger: Sie munkeln in der Wachtstube, des Königs Krankheit rühre daher, daß er in seinen geheimen Gemächern eine schwarze Schlange füttere. Sie lebe von seinem Mark, sagen sie, und trinke täglich drei goldene Becher seines Blutes leer.

Fischer: Wenn es wahr ist, was Du sagst, so wollt ich — weiß Gott — ich bekäme sie zu Gesicht, daß ich mein bißchen übriggebliebene Kraft daranwenden und ihr meine Kappe könnte in den offenen Rachen stopfen. Was läge daran!? Entweder sie würde an ihr verrecken, oder es wäre um meine Kappe geschehen. Dann müßte ich freilich ohne Kappe ins Grab. Aber kitzeln sollte es mich, noch im Grabe kitzeln, wenn ich die Schellen im Bauche der schwarzen Schlange klingen hörte!

Krieger: Ich muß hinaus. — Wißt Ihr, daß russische Kaufleute heute vorübergezogen sind? Sie haben drüben Rast gehalten auf dem Erlenhügel. Sie hatten Sklaven und Pferdchen zum Verkauf, schöne, blasse Mädchen mit großen, schwarzen Augen und Haaren wie Kohle. Sie saßen ums Feuer und erzählten sich, wie ganze ungeheure Völkerschaften von Sonnenaufgang sich erhöben und ihren Zug nähmen gen Sonnenuntergang.

Er geht.

Stille. Verschlafenheit. Der Küchenjunge erschauert. Der Spielmann bläst langgezogene Töne auf der Flöte und spricht dazwischen.

Spielmann: Es will ein junger König sterben. Er gleicht dem Seevogel — tausend Meilen vom Lande seiner Heimat, spürt er den Tod in der Brust. So strebt er, mit matten Flügeln schlagend, der Heimat zu — fliehend den Tod der Fremde, suchend mit letzten Kräften den Tod der Heimat.

Es öffnet sich eine Tür links in der Ecke. Es wird ein schöner Krieger sichtbar, blauäugig, blondgelockt, ein wenig blaß, aber voll Kraft. Er steht auf den untersten Stufen einer Wendeltreppe, in die er hinaufflüstert. Es ist Alf, der Schloßhauptmann.

Alf: Tretet mit Vorsicht! Die Stufen der Wendeltreppe sind morsch und abgenützt. Gelächter als Antwort.

Er tritt ein wenig vor, und sogleich kommt ein junger, schlanker, goldgegürteter Knabe das Geländer heruntergerutscht.

Helios steht da und sagt lachend: So mache ich das! — Brrr — aber wo sind wir hier? Hier duftet es gar sehr nach Spülwasser, geschabten Mohrrüben und so süßlich nach Fett. Könnt Ihr kein Licht machen?

Alf: Koch!

Helios: Soll hier ein Koch sein? Das ist mir eine recht saubere Höhle! Hier kocht man für einen König?

Alf: Koch! Schlaft Ihr schon wieder?! Es sind Gäste gekommen, sind von der Reise ermüdet, wollen essen und trinken. Der Koch grunzt im Schlaf.

Helios stößt an den Fischer: Heda! Du! Was bist Du für einer?

Fischer: Was ich für einer bin?

Helios: Ja, Du kannst es mir sagen, wenn Du willst.

Fischer: Ein Spaßmacher.

Helios: Du bist ein trauriger Spaßmacher, scheint mir.

Fischer: Da habt Ihr den Nagel zu meinem Sarg recht eigentlich auf den Kopf getroffen, junger Herr. Ich bin ein trauriger Spaßmacher. Ich habe einstmals eine hübsche Portion Witz besessen — ein ganzes Netz voll kleiner, kribbelnder, krabbelnder und flatternder Vögelchen. Die reizendsten Kolibrichen, sage ich Euch! Wenn ich sie fliegen ließ — wie ich denn manchmal tat — so in der Sonne, wißt Ihr, das war lustig genug. Ja, ja, junger Herr, ich sage Euch reine Wahrheit. Faßt Ihr in Eure beiden zierlichen Hände lauter geschliffene Edelsteine — grüne Smaragde, Karfunkel, Rubinen, Perlen und Diamanten — und werft sie wie Sand in die Luft, es funkelt und blitzt und leuchtet nicht bunter wie meine lieben Vögelchen alle.

Helios: Wo habt Ihr sie denn gelassen — die lieben Vögelchen alle, wie Ihr sie nennt?

Fischer: Ja, seht Ihr, das hat seine Bewandtnis. Ich weiß nicht, wie ich Euch das erklären soll. Es kam — sozusagen — eine böse Seuche. Viele starben, viele blieben im Sumpfe stecken, das Alter raffte die letzten hinweg. Und da die Sonne unserem Lande zürnt, so hat sie mir keine neuen ausgebrütet — aber desto mehr Maden.

Helios: Was tust Du mit dieser Angel, Freund?

Fischer: Daran hefte ich diese Maden und fange Fische mit ihnen. Ich fange Fische. Ich habe mich auf den Fischfang verlegt. Aber von Hunderten, die ich fange, ist oft nicht einer genießbar. Entweder sie schmecken nach dem Sumpf oder, was meistens geschieht, ich zerquetsche ihnen die Galle. Ich kann mich anstellen, wie ich will, so bringe ich Gallenfische. Da ist's denn ein Fressen für die Schweine — weiter nichts.

Helios: Ihr müßt an die Sonne, guter Freund.

Fischer: Das gebratene Huhn am Spieß wird eher Flügel bekommen und durch die Luft davonfliegen, als daß mich die Sonne wieder bescheint.

Alf: So wollen wir wenigstens den Mond hereinlassen.

Er öffnet die Tür ins Freie.

Helios: Seltsam fremd ist es hier.

Spielmann: Hüte Dich, Knabe!

Helios: Sprichst Du zu mir?

Alf: Hüte Dich! hat er gesagt — und wahrlich, ich sage wie er: Hüte Dich! Das Feuer der ewigen Mutter durchglüht Dich noch. Du trägst in Deinen Augen den Stolz und den Glanz und das Glück des Lichtes. Ich weiß nicht, woher Du bist, Knabe. Aber Dein Gang ist nicht schwer wie unser Gang. Bei Deinem Lachen erschrecken die Fledermäuse und fliehen hastig. Aber der Gewalten der Nacht sind viele in unserem Lande. Es wäre schade um Dich, Du Sonnenkind.

Helios: Ich fürchte mich nicht. — Heda! Du! Küchen-

jung! Was nickst Du mir immer heimlich zu? Kennst Du mich denn?

Junge, Mohrrübe schabend, dumm in sich kichernd, verlegen: Freilich kenne ich Dich.

Helios: Hast Du vielleicht zu Salamanca mit mir studiert?

Junge, kichernd: Du bist nicht, was Du bist.

Helios, ihn am Ohr ziehend: Nun halt Deinen Mund, Herr Junker Schmutzfink! Verstehst Du wohl?!

Alf, an der Tür: Hörst Du das dumpfe, eherne Brausen? Das ferne Tosen? Die See.

Helios: Ist es das Meer — das große Heidenmeer?

Alf: Ja — das große Heidenmeer ist es! Und dort drüben, wo Ihr es im Mondschein hüpfen und springen seht — weiße Schaumrosse....

Helios: Die Brandung! Ich will hin! Ich will das Meer sehen! Ich will das große Heidenmeer sehen! Ich hab' mich nach ihm gesehnt — gesehnt. Ich habe mir große, rosenfarbene Muscheln ans Ohr gedrückt und halbe Tage gehorcht, was sie mir rauschten, raunten und sprachen. Laßt mich hinaus! Ich will hin! Meer! Großes Heidenmeer! Sei mir gegrüßt! Ich komme zu Dir. Warte nur. Halte mir einen Delphin bereit — er soll mich nach Helixoia tragen!

Alf: Was ist Helixoia, Knabe?

Helios: Weißt Du das nicht? So laß Dir's von meinem Vater erzählen, Mann. Dort lebt ein Volk, ganz anders als Ihr. Und immer im neunzehnten Jahre kommt

Apollo zu ihnen herab, tanzend, Kithara spielend, von kreisenden Schwärmen singender Schwäne begleitet. Sei mir gegrüßt, du Meer!

Alf: Hast Du das Meer noch niemals gesehen?

Helios: Niemals! Nein! Ich will hin!

Alf: Du kannst nicht hier hinaus. Du versinkst im Sumpfwasser.

Helios: Ich springe hinüber.

Alf: Ich höre Ruderschläge. Seid still! Es ist die Stunde, in welcher der König hinauszurudern pflegt.

Helios: Kann man ihn sehen, wenn man sich verborgen hält?

Alf: Sei still und rühre Dich nicht.

Helios: Euer König ist krank?

Alf, bewegt: Ja!

Helios: Euer König ist schön?

Alf: Unser König ist schön und krank.

Helios: Sie sagen, es gleiche sein Haupt der weißen Lilie, welche auf schwarzem Wasser ruht. . . .

Alf: Still! Dort ist er.

Helios: Weshalb rudert er doch hinaus — so allein des Nachts?

Alf: Niemand hat es erforscht. Unsere Fischer meinen, man höre in stillen Nächten, draußen, vom Grunde des Meeres herauf, Glocken läuten — und wer diese Glocken einmal gehört, so meinen sie, der müsse sie hören und wieder hören und verginge in Sehnsucht nach der Tiefe.

Helios: Hat Euer König die Glocken gehört?

Alf: Das weiß Euch niemand zu sagen.

Helios: Ist Euer König jung?

Alf: Dreißig Sommer. Hört Ihr, wie langsam, langsam er mit den Rudern ins Wasser taucht? Gebt acht, jetzt könnt Ihr das silberne Kreuz an der Spitze des Nachens sehen. Er biegt um die Erlen — da — jetzt leuchtet der Mond in sein Gesicht.

Helios, verzückt: Ich sehe ihn. Ich sehe sein Gesicht. Starrt hinaus und versinkt in Schauen.

Spielmann, wie im Traum:
Es ist ein junger König. Und es zieht ihn ins Dunkel. Es umhüllt ihn ein schwerer Traum.

Ende des Fragments.

Das Hirtenlied

Ein Fragment

Erster Akt

Der arme Künstler liegt auf dem Ruhebett seines Arbeitsraums. Ein starker, männlicher Engel tritt aus dem Mittelvorhang, der diesen Raum teilt.

Der Künstler:

Was willst Du?

Der Engel:

Warum liegst Du trüb und faul
auf Deinem Lager, ganze Tage lang,
und rührst Dich nicht?

Der Künstler:

Mich hungert! ich bin schwach!

Der Engel:

Steh auf! geh aus! und suche Dir Dein Brot!

Der Künstler:

Ich mag nicht!

Der Engel:

Wer zu träg ist, aufzunehmen,
was Gott der Herr zur Nahrung ihm bestimmt . . .

Der Künstler:

Das Brot, das in dem Kot der Straße liegt,
ist mir zum Ekel. Bücke sich, wer will,
es aufzuheben. Weiß mir Gott im Himmel
nicht reinere Speise, meid ich seinen Tisch.

Der Engel:

Du sündigst!

Der Künstler:

Nein. Gott sündigt, und nicht ich.

Der Engel:

Du lästerst!

Der Künstler:

Nein, Gott lästert, und nicht ich.
Wo hat ihm einer treu wie ich gedient?
Ich hab ihm rein bewahrt die reine Flamme,
warum versagt er mir das heilige Oel?
Mit Talg von Schweinen mag ich sie nicht nähren.

Der Engel:

Was Gott gereinigt, mache Du nicht unrein!

Der Künstler:

Was willst Du und wer bist Du?

Der Engel:

Ich? Dein Engel!

Der Künstler:

Mein guter Engel?

Der Engel:

Ja!

Der Künstler:

Darf ich Dir's glauben?

Der Engel:

Betrachte mich vom Scheitel zu den Füßen:
Du findest weder Falsch noch Fehl an mir.

Der Künstler:

Du bist ein Spuk, nichts weiter! Sieh, ich liege,
vor Hunger fiebernd und vor Dunkelheit,
allein, vergessen unter Staub und altem
Gerümpel, und da malt mein armes Hirn
Dich in die Leere.

Der Engel:
Fasse meine Hand!

Der Künstler:
Warum? sie scheint mir stark, doch ist sie's nicht.

Der Engel:
Du kennst sie nicht!

Der Künstler:
Du spottest! wäre sie
nicht schwach und unnütz, Deine Engelshand,
wie låg ich hier geschlagen und entnervt?
Nein, nein! nur fort! Du hohles Trugbild, fort!

Der Engel:
Ich bin kein Trugbild!

Der Künstler:
Aus der wüsten Gärung,
der großen Babel bist Du aufgestiegen,
aus Blasen, giftigen Dämpfen, was weiß ich!
Hör', wie sie tost, die Stadt, die mich begräbt,
mich und mein reines Licht!

Der Engel:
Du irrst, mein Freund!

Der Künstler:
Spuk! hebe Dich hinweg! Schreib meinethalb
Dein ‚Mene mene tekel' an die Wand!
Mich schreckst Du nicht. —

Der Engel:
Steh auf, der Frühling kommt.

Der Künstler:

Du machst mich lachen!

Der Engel:

Und das will ich tun!

Der Künstler:

Du machst mich bitter lachen. Sprichst Du nicht,
als wärest Du die Macht und Herrlichkeit?
Erborgte Majestät von meinen Gnaden!
Leb' nur ein Weilchen, meinethalben, Freund!

Der Engel:

Fühlst Du es nicht von meinen Flügeln strömen
wie Duft von Blumen, die am Wasser tändeln?
Siehst Du das Wasser nicht durch Wiesen sprudeln?
in schmaler Rinne, über blanke Steinchen?
Sieh dort, ein Veilchen! Sieh, ein Gänseblümchen!
Leg' Dich dort nieder, dort, am trocknen Hang,
wo leis umher, doch trunken, kaum erwacht,
ein Molkendieb sich tummelt in der Sonne.

Der Künstler:

O ferne Heimat! weißer Schmetterling!
O Frühling! Land der Jugend! Land der Freiheit!

Der Engel:

Was säumst Du noch? steh auf und folge mir!

Der Künstler:

Ins Grab?

Der Engel:

In Deine Heimat folge mir!

Der Künstler:

O Gabriel! — denn also tauf ich Dich,
weil wie Verheißung Deine Worte brennen
in meinem Herzen — ob ich es auch weiß,
daß Du nichts bist, nichts sagst, als was Du lügst ...
O Gabriel, Phantom, ich kenne besser
den Weg, den, tret ich einmal hier hervor
aus meiner finst'ren Kammer, ich muß pilgern:
Durch abgeleg'ne Gassen muß ich schleichen,
in Keller kriechen, die nach Fusel duften,
muß Speise schlingen, die mich ekelt, muß
Gestank, verdorb'ne Dünste in mich atmen.
Dort, wo die Pest des Lasters ewig frißt,
Verworfenheit Gott schändet, wo der Mensch,
ein viehisch Zerrbild, sich im Schlamme wälzt,
ist meine Wohnung: dorthin führt mein Weg.

Der Engel:

Du irrst!

Der Künstler:

Da hast Du recht. Ein Labyrinth
umgibt mich diese Stadt, darin ich nun
seit zwanzig schweren, leeren Jahren irre.
Die Gänge sind von scharfem Qualm erfüllt.
Hier gleicht die Nacht dem Tag, der Tag der Nacht.
Hier sind der Schrei der Lust, der Schrei des Wehs
zwei Brüder: Zwillingsbrüder! mehr als das:
ganz eins sind beide, unzertrennlich eins.
Und immer gellt der eine, gleiche Schrei

gehetzter Kreatur! Schlaf ist nicht Schlaf!
Wachen nicht Wachen! und der Friede ist
ein altes, totes Wort, das nicht mehr gilt.
Such' ihn, den Frieden, Engel Gabriel,
und bring ihn mir! Vergebens gehst Du aus:
Du wirst nicht auf dem Markt, nicht in den Gassen,
nicht in den Kirchen, noch in den Palästen
die weiße Taube finden, die Du suchst.

Der Engel:

Vertraue mir! Die Stadt hat Tore. Komm!

Der Künstler:

Gib mir die Hand, dies war ein Wort, das gilt.
Ja, führe mich, Du lieber Friedensfürst —
denn jetzt erkenn ich Dich — zu meiner Pforte.
Oeffne sie leise und entlaß mich lind.
O könnt ich Dir vertrauen! Sieh, ich selbst,
wie Kork auf einem breiten, wilden Strom,
bin willenlos. Ich kann den Mut nicht finden,
den mancher fand, den letzten Mut ins Freie.
So oft ich in Bereitschaft mich geglaubt,
den Torgriff in der Hand, bebt ich zurück.

Der Engel:

So komm, vertraue mir!

Der Künstler:

Ich kann nicht! geh!

Der Engel:

Was hält Dich noch?

Der Künstler:
Mein Werk.
Der Engel:
Was für ein Werk?
Der Künstler:
Das Werk, darum ich lebte.
Der Engel:
Lebtest Du
um eines Werkes willen?
Der Künstler:
Allerdings!
Was denn rechtfertigt mich, wenn nicht mein Werk?
Der Engel:
Rechtfertigen vor wem?
Der Künstler:
Vor meinen Brüdern.
Der Engel:
— Die Du zurückläßt in der Stadt der Schmerzen,
sie fragen nicht nach Dir und Deinem Werk.
Geh nur von ihnen, Mann! so wie Du kamst!
Sie wissen nichts von Dir und Deiner Schuld.
Komm nur!
Der Künstler:
Noch nicht. Phantom, heb Dich hinweg!
bedarf ich Deiner, sprech ich Deinen Namen.
Du kamst zu früh! Du bliebst zu lang! Nun geh!
Ich wische Dich von meiner Tafel aus,
wie Linien aus Kreide, die ich zog.

Noch stehst Du? willst Du mehr sein als Du bist?
Die Zeiten sind vorüber, wo die Engel
des Herrn wie gleich und gleich gewandelt sind
unter uns Menschen.

Der Engel:

Wieder irrst Du!

Der Künstler

erhebt sich, traumwach, tritt zur Staffelei:

Nun!

wenn Du nicht weichen willst, steh denn, Phantom!
Steh still, auf daß ich Dich mit meinem Pinsel
auf diese Leinwand banne.

Der Engel:

Sag', was malst Du?

Der Künstler:

Rahel am Brunnen!

Der Engel:

Armer, armer Mann!
Wie willst Du malen, was Du nie gesehn?
Was weißt Du von dem frischen, starken Weinstock
im Garten Israel? Vergebens langst Du
nach seinen jungen Trauben. Deine Seele,
so sehr sie schmachtet nach den Himmelssüßen,
so brünstig sie verlangt, kennt sie doch nicht.
Rahel war schön ...

Der Künstler:

Ich weiß!

Der Engel:

Was weißt Du? nichts!

Sie war, daß, wer sie sah, sich niederwarf
vor Gott, anbetend, stammelnd, ganz zerknirscht.
Sie war ein Weib ...

Der Künstler:

Ich habe sie erblickt,
einmal, in meinem Traum!

Der Engel:

Rahel war schön ...
so schön, daß Deine Träume sich erleuchten
von ihrem Schatten. Dieses Schattens Schatten
auf Deiner Leinwand wäre Glücks genug:
Doch er versagt sich Dir.

Der Künstler:

O Rahel! Rahel!

Der Engel:

Du seufzest! sieben Jahre diente Jakob
um Rahel, und die Jahre däuchten ihm
wie Tage, also hatte er sie lieb.
Und nie hat Gott der Herr ein Menschenkind
höher begnadet, als er Jakob tat
mit diesen sieben Jahren.

Der Künstler:

Rahel! Rahel!
um Deines Schattens Schatten dien ich nun
dreifach die Zeit als Jakob, hoffnungslos.

Der Engel:

Um Rahel dient Ihr alle!! Ja, so ist's!
um Rahels Schatten. — Dieser Zeiten Sturm

und Krieg ist Krieg und Sturm um ihretwillen.
Doch Rahels Schatten flieht, indes sie kämpfen:
Er flieht und flieht! Betrog'ner! folge mir!
Worum Du harrst und harrst, das ist nicht hier.
Ich aber führe Dich ins Land der Träume,
der bunten Wolken, deren Mutterschoß
allein uns geben kann, wonach wir schmachten.

Der Künstler:

Mit Träumen ward ich schon beschenkt genug,
o Gabriel! das bunte Rauchgeschwele
beklemmt mir Herz und Hirn, erstickt mein Haupt.
Willst Du mich führen, leite mich ins Helle!
ins klare Sonnenlicht des frischen Tages!
Mit Träumen schreckst Du mich. Laß endlich mir
den starken Morgen alles Traumgewölk
durchtrennen! Gib mir jenes ganze Sein,
das keines Traums bedarf.

Der Engel:

Tor, der Du bist!
Das Sein, das keines Traums bedarf, heißt Tod.
Blick um Dich!

Finsternis. Allmähliche Verwandlung.

Der Künstler:

Wo denn sind wir? sage mir —
Bist Du mir noch zur Seite, Gabriel?
wie lange, sag' mir, sollen wir noch wandern?

Man erblickt die Gestalten des Engels und des Künstlers wie die zweier Wanderer zuweilen hervortreten. Der Engel ist Führer.

Der Engel:

Im Osten, tief, ob fernen Hügel, sieh,
ein schmaler Wolkenstreif, der sich durchhellet.
Dort steigt uns bald das große Licht herauf,
das einen neuen Tag uns muß gebären.

Der Künstler:

Mich dürstet! ich bin müde! Laß uns rasten!
Die Nacht war lang und steinigt ist der Weg.
Wir haben rauhe Klüfte überstiegen,
einsame Pässe, Gletscher, und durch Ströme,
die kalt und tosend aus den Felsen brachen,
sind wir geschwommen. Meine Zähne klappern
im Frost. Bald wieder wird in heißen Wellen
Glut mich durchdringen, die mich ganz ermattet.
Ich bleibe hier! ich will nicht weiter gehen!

Der Engel:

Wohlan! so diene uns zur Ruhestätte
auf jener Halde ein bemooster Stein.
Ich lasse Dich aus einer Quelle schöpfen,
die manch Jahrtausend jene Stätte heiligt.
Gar viele Wand'rer Himmels und der Erden
hat sie erlabt: erlabe sie nun Dich.
Und — Jakob! Strecke Deine Hände aus:
die Frucht des Feigenbaumes über Dir
wartet auf Dich, daß Du sie nimmst und issest.

Die Szene verändert sich. Im allmählichen Tagen sieht man den Künstler und den Engel an einem Felsenquell sitzen. Aus dem Felsen über ihnen ist ein mächtiger Feigenbaum herausgewachsen.

Sonst eine Ferne von Wiesen und sanften Hügelungen. Gruppen uralter Bäume.

Der Künstler:

Herr, hier ist gut sein! — Sieh, ich wußte nicht,
daß Du hier weilest, Herr! — O Gabriel!
Freund Du und Mittler! Habe Dank! Ich bin
geborgen hier, ich fühl's, nah dem Allgütigen!
bin heimgekehrt! zum Brunnen meines Vaters.
Und er, mit seiner Hand, von Ewigkeit
getreu, reicht mir den Becher, schenkt mir Früchte
voll heißens Lebens. Nun, ich küsse sie:
Die Früchte küß ich und den Becher küß ich
und falle reuig auf mein Angesicht.

Morgenröte.

Der Engel:

Ich aber recke hoch in Gottes Frühe
das Schwert. Entfach es sich am Himmelsfeuer
zum Flammenzeichen dieser jungen Welt!
Denn, Bruder, wo dies Schwert uns nicht mehr brennt,
so ist des Blinden leere Augenhöhle —
vergleichst Du sie mit unsrer Blindheit — Licht!
ein Quell des Lichtes! Reichtum! Segen! Gnade!
Horch, Herdenglocken!

Der Künstler:

— Nichts! zu meinem Ohre
dringt Deine Stimme, meine, sonst kein Laut.
Von solcher Stille hab ich nie gewußt.
Verlassne Wiesenflächen, grün gebreitet.

Gewalt'ge Wälder Laubes, über Stämmen
von Riesenmaßen. Haine, welche beben
und schillern, wenn das junge Blattgewölk
ein Lüftchen regt. — Hier möcht ich Hütten bauen!!
Wo blickst Du hin?

Der Engel:

Auf jene Herde dort,
die, langsam wandelnd, immer höher grasend
am weichen Hügel, sich zum Brunnen nähert.

Der Künstler:

Wo?

Der Engel:

Dort! und hörst Du nun die Glocken!

Der Künstler:

Ja,
nun hör ich Glocken. Kühe wandeln dort,
vom braunen Stier geführt, der, tief gesenkt
den schwarzen Nacken, schwer sich aufwärts grast —
Und unten seh ich Hirten. Sage mir:
wie heißt dies Land und wer bewohnt es?

Der Engel ruft durch die Hände:

Hört,
Ihr Hirten! Hier, ein Mann, unkund der Gegend,
fragt, wer Ihr seid, woher des Wegs Ihr zieht
und wie das Land sich nennt, darauf Ihr weidet!

Der Künstler:

Ich höre sie lachen.

Der Engel:

Warum lacht Ihr? sprecht! —

weil ich ein Engel bin und sie befrage.
Gedulde Dich! — schon hör ich nah und höher
die Herde schnauben . . . Zwei junge Hirten kommen.
Richte nur getrost
Dein Wort an sie.

Der Künstler:

Wer seid Ihr?

Erster Hirt:

Hirten Labans!

Der Künstler:

Wie heißt dies Land?

Erster Hirt:

Mesopotamien!

Der Engel:

Du siehst mich fragend an und fast bestürzt:
Was diese Männer sagen, darfst Du glauben.
Wie geht es Laban, Eurem großen Herrn?

Erster Hirt:

Es geht ihm wohl.

Der Engel:

Und Rahel?

Erster Hirt:

Rahel? ei!
kein Füllen ist so wild und so gesund
in Labans Herden.

Zweiter Hirt:

Wenn Du warten willst,
sie bringt die Lämmer hinter uns zur Tränke.

Der Engel:

Ich kann nicht warten: meine Zeit ist um.
Leb' wohl nun — Jakob! Du bedarfst fortan
nicht mehr des Führers. Wohlgeleitet sind
die Kinder dieser jugendlichen Triften.
Zum Vater dieses Gartens eil ich auf,
des starkes Herz Euch liebt, des mächt'ger Arm
Euch schützt, in dessen Hut die Herden weiden.

Der Künstler, dem entschwindenden Engel nachblickend:

Er wirft sich in den Raum! Die Flügel breiten
sich aus wie Segel. Ruhig trägt er sich
fort, über Täler, Flüsse, höchste Wipfel,
und eilig folgt sein Schatten übers Erdreich.

Erster Hirt:

Woher denn kommst Du, Fremdling?

Der Künstler:

Fragst Du mich?

Zweiter Hirt:

Wir hätten gern gewußt, woher Du stammst.

Der Künstler:

Wißt Ihr, was Träume sind? Ihr schüttelt beide
die braunen Köpfe. Nun, was hilft es mir,
wenn ich Euch sage, daß ich aus dem Lande
der Träume stamme!

Erster Hirt:

Wohin pilgerst Du?

Der Künstler:

Ich bin am Ziel. Ich höre singen . . .?

Zweiter Hirt:

Rahel,
mit ihres Vaters Lämmern, kommt zur Tränke.
Heil, Tochter Labans!

Der Künstler:

Rahel, nahst Du Dich?

Rahel erscheint.

Rahel:

Ana und Magdiel, ich suche Euch!
Ihr hütet schlecht. Die Tiere Eurer Herden
zerstreuen sich und suchen Wasser: tränket
sie doch!

Erster Hirt:

Wir warten Deiner Brüder, Rahel!
Wir sind die Schwächsten nicht, doch ihrer zwei
bewegen nicht den Stein von dieser Tränke.

Rahel:

Die Schwächsten seid Ihr nicht, doch seid Ihr schwach!
Was aber soll geschehn? Die Lämmer schreien
und wollen trinken.

Der Künstler, plötzlich mit Entschiedenheit:

Locke, Tochter Labans,
die Schafe! ich indessen will den Stein
vom Wasserbrunnen wälzen. — Hirten, treibet
doch Euer Vieh zusammen und alsbald
heran zum Wasser, nach den Schafen Rahels.
Denn neue Herden schwimmen aus der Ferne
hierher und wollen trinken. Sputet Euch!

auf daß der Zug nicht stocke, ein Gedränge
wohl gar entstehe, wo der Stier das Lamm
zertritt und sich die Schafe quetschen, eins
das andre überdrängend. Geht und eilt!

Erster Hirt:

Erst laß uns sehn, wie Dir gelingen will,
was einem Engel Gottes einst mißlang.

Der Künstler:

Wohlan! Er wälzt den Stein vom Brunnen.
Nun fort! und tut, wie ich befahl!

Die Hirten entfernen sich mit Zeichen des Entsetzens.

Rahel:

Ich heiße, starker Fremdling! Dich willkommen
denn, wie es scheint, Du bist uns gut gesinnt.
Wenn Dir's beliebt: zu meines Vaters Zelten
geleit ich Dich, sie sind nicht fern von hier
in einem Schattengrunde aufgeschlagen.

Der Künstler:

Ihr wohnt in Zelten?

Rahel, stolz:

Unermeßlich reich
ist Laban, und so weit Du wandern magst
in dreißig Tagen, alles Land ist sein.
Die ungezählte Menge der Kamele,
Schafe und Esel, Rinder und Ziegen decken
auf Meilenweite rings die Erde zu.
Um ihrer Nahrung willen reisen wir
von Ort zu Ort. — Und ich bin Labans Tochter.

Der Künstler:

Auch ohne Reichtum bist Du reich genug.
Doch sage mir, Du wilde Blume, sprich:
Dein Vater, der ein Fürst ist, wird er mich —
den Mann, der seine Armut hat, sonst nichts —
wie Du willkommen heißen?

Rahel:

Deine Augen
sind voll Erstaunen, wie nach langem Schlaf.
Und weil Dich jäh die Hirten hier erweckten,
so kommt's, daß Deine Fragen seltsam klingen.
Ich höre Leas Stimme. Lea! Schwester!
Hier wächst ein Heilkraut für des Vaters Wunde.
Du weißt, er klagt, daß sie sich nicht will schließen!
Ich sammle mir davon und bring es ihm.

Leas Stimme:

Wer hat den Stein vom Brunnen uns gewälzt?

Rahel, zögernd:

Ich weiß nicht!

Der Künstler:

Rahel, warum sagst Du das?

Rahel:

Ich will nicht, daß sie kommt und Dich erblickt,
denn anders hab ich mich nunmehr besonnen.
Eh ich Dich führe zu den Jurten Labans,
wo meines Vaters Weiber Dich umringen
und Kinder sich an Deine Kleider hängen . . .
wo Du mußt essen, trinken und erzählen,

sollst Du, in dieser Stille, Worte sprechen
allein zu mir.

Der Künstler:

Was willst Du hören? frage!

Rahel:

Dich will ich hören! Deiner Stimme Laute!
Sonst nichts. Erzähle, sage, was Du magst!
Woher Du kommst, wohin Du nun mußt reisen,
aus welchem Volke Du entsprungen bist . . .
kurz, was Du meinem Herzen kannst gewähren!

Der Künstler:

Nun, so gedulde Dich, bis meine Seele
sich klärt und ich aus Klarem Klares schöpfe.
Bevor Du kamst, verließ ein Engel mich,
der mein Begleiter war auf dunkler Straße.
Wo war ihr Ursprung? Wüßt ich das nur selbst!
Von diesem Feigenbaume nahm ich Früchte,
und als ich sie gegessen, losch in mir
das Gestern aus. Kaum daß ich niedersaß,
nach vielen Mühen, trüben Wanderungen,
an diesen Quellen, da umdrängte mich
die Heimat, und von meinen Schultern fiel
die Last der Fremde. Einsam und verloren
war ich, nun bin ich nicht mehr einsam, bin
dem Vater nah, dem Schutze und der Liebe.

Rahel:

Aus einem fernen Lande, Kanaan,

von meines Vater Schwester, ward uns Kunde,
durch Wanderhirten, wie wir selber sind:
Es heißt, sie habe Jakob, ihren Sohn,
hinausgesendet, daß er sich ein Weib
unter den Töchtern meines Vaters wähle.
Nun sieh! mir scheint: Du bist es! Bist der Jakob,
Sohn Isaaks, des großen Patriarchen,
und der Rebekka, meines Vaters Schwester ...?!
Und bist Du's wirklich, der da kommen soll,
so sprich! dann wart ich fürder keines andern.

Der Künstler:

Ich bin's — und bin es nicht.

Rahel:

Und bist es doch!

Der Künstler:

Woran erkennst Du mich?

Rahel:

Ich lag am Feuer
am hellen Mittag einsam bei den Schafen,
da kam es über mich, daß ich den Gürtel,
womit ich meinen Leib gegürtet, nahm
und ihn ins Feuer warf. Er ward verzehret.
Und wie der grade Rauch gen Himmel quoll,
sprach ich zu unserem Gotte: Herr und Gott!
wenn einer kommt, ein Mann allein, und mir
den Felsen von dem großen Wasserbrunnen —
und ungebeten — wälzt, so sei es Jakob!

Der Künstler:

Je nun, was ich Dir bin, das will ich sein!
Ward je ein König so wie ich empfangen?! —
O Rahel, hat Dein Gott mich so geführt,
so darf ich auch den Namen nicht verleugnen,
den er mich tragen heißt: Ich bin's! bin Jakob!

Zweiter Akt

Das Zelt Labans im Hintergrunde. Vorn rechts aus mehreren Steinen ein Altar. **Laban** sitzt auf einem Stein vor der Hütte. **Rahel** steht vor ihm.

Laban:

Willkommen, Rahel! Du, mein liebstes Kind!

Rahel:

Ich dank' Dir, Herr!

Laban:

Wo hast Du Deine Schwester?

Rahel:

Nach Lea fragst Du mich? Ich weiß nicht, Herr!
Der alte Mann, der zu Kamele abends
die Runde macht, der krumme Simeon,
berief mich her zu Dir. Da bin ich denn.
Von Lea aber ward mir keine Kunde.

Laban:

Ihr meidet Euch! Ihr Schwestern! Du und Lea!—?
Kind, hebe Deine Augen auf! Ich weiß
von Deinen Heimlichkeiten mehr als Du,
auch wenn Du mit den Wimpern sie verschleierst:
Um Jakobs willen seid Ihr uneins.

Rahel:

Herr,
wir sind nicht uneins!

Laban:

Setze Dich und höre.

Viel hab ich Dir zu sagen. Merke auf!
Wenn morgen früh die Sonne sich erhebt,
um von den Weideplätzen Deines Vaters
die Finsternis zu scheuchen, siehe, dann
beginnt der Tag, an dem vor sieben Jahren
Du einen Mann zu meinen Hütten führtest,
Jakob, Sohn Isaaks.

Rahel:

Ich weiß es, Herr!

Laban:

Er ward empfangen unter meinem Volk
von uns mit Freuden. Während dreier Tage
stellten sie Feste an und brachten Opfer,
aßen und tranken fröhlich, und es schien,
als sollten Spiel und Tanz und Harfenschlagen
kein Ende finden. Wahrlich, Jakob ward
empfangen wie ein Fürst, Rebekkas Sohn
von mir geehrt wie meiner Lenden Kind.
Es sind dieselben Bäume, unter denen
die Pauken damals dröhnten. Blick' umher!
Und wo mein Zelt vor sieben Jahren stand,
dort hieß ich meine Knechte heute es
mir wiederum errichten. Rahel, siehe:
Weiß ist mein Scheitel, weißer noch als Silber
mein Bart. Ich sehnte mich. Ich wollte wieder
mit Jakob fröhlich sein. Denn meine Seele
war diesem Mann geneigt von Anbeginn.
Den Jubelklang der Harfen jener Tage,

wo Gott ihn mir geschenkt — in stillen Nächten
hat er seitdem mich oft besucht! — ich will
ihn wieder hören.

Rahel küßt seine Hand:

Vater! Herr und Vater!

Laban:

Mich schmerzt Dein Dank. Noch ist er nicht verdient
um Dich. Ich sage besser: liebes Kind!
Wenn Du erst ganz erfahren, was mir Gott
im Traum gebot zu tun, wirst Du vielleicht
mir Deinen Dank entziehn vorerst. Laß sehn!
Morgen ist Hochzeit! Jakobs und der Lea.

Rahel:

Ei nun, so laß auch mich beim Feste sein,
ich habe bunte Röcke mir gewebt,
und Jakob, der Dir sieben Jahre dient
um meinetwillen, wird Dir's danken, Vater!
O, laß mich jauchzen! Mein ist Jakob, mein!
Und weil er mein ist, will ich opfern, will
mein schwarzes, schweres Haar, so lang es ist
Dir auf den Altar legen: Kleider, Schuhe,
mein Lieblingslamm, den Stier, kurz: was Du willst.

Laban:

Und Lea, Deine Schwester, soll verschmachten?

Rahel:

Vater, eh' Jakob ging aus Kanaan,
war er schon mein. Die Kinder Gottes kamen

und warben um mich: ich harrte Jakobs. Sieh,
ein starker Engel führte ihn, den Starken,
zu uns, Ihr aber aßet miteinander
und tranket, während rings die Täler schollen
vom Lärm der Zimbeln, Harfen und Trompeten.
Gesegnet sei die Stunde, da Du kamst,
sprachst Du zu ihm, und bleibe bei uns, ewig!
Er blieb — um meinetwillen! — diente Dir
um meinetwillen, mehrte Deine Güter
ins Ungemessne, und aus einem Volke
sind wir zwei Völker worden. — Nun wohlan,
Jakob ist mein! Was schiert mich Lea?!

Laban:

Rahel!

Der Trotz Rebekkas, meiner Schwester, bäumt
in Dir sich auf. Von ihrem harten Sinn
lebt auch in Dir ein Teil. O wärest Du
nun auch bedacht mit ihrer Klugheit! — Lea,
mein Kind gleich Dir, verbringet ihre Tage
mit Seufzen, ihre runden Wangen sind
verfallen, ihre Augen ohne Glanz,
ihr Tun ganz ohne Kraft und ohne Glück.
Dem Weinstock gleich siecht Deine Schwester hin,
wenn Frost ihn in der Blüte trifft. Sie wähnt
um ihrer Zukunft Früchte sich betrogen: —
und ist betrogen, wahrlich, wie sie wähnt,
wo meiner Väter Gott — der starke Gott! —
sich ihrer nicht erbarmt in letzter Stunde.

Rahel:

Lea betrügt sich selbst. Jakob ist mein!
Wer ihn mir nimmt, betrügt mich. Er betrügt
die Götter, die ihn mir geschenkt, betrügt
auch den, um den er mich betrogen: Jakob!
Jakob ist mein!

Laban:

O Törin! Jakob ist
niemandes Eigentum. Nicht Deins noch meines.
Dein ist die Magd, die ich Dir schenkte, Dein
der Knecht, der Hund, der Esel, das Kamel,
das Schaf, die Ziege! Alles, was Du nimmst
aus meinen offnen Händen; das Gezelt
ob Deinem Haupt, das Lager unter Dir,
obgleich es mein ist, wie Du selber mein,
gehört Dir mehr und kann mit größrem Recht
Dein Eigen heißen. Dieser Jakob aber
wird herrschen! — Keines Weibes Gürtel kann —
auch Deiner nicht, obgleich Du schön bist, Rahel! —
ihn binden, daß er liege, wie ein Farren,
beschickt zum Opfer. Selber wird er schlachten
die Hekatomben Gottes, als ein Zeichen
des Bundes der Gewaltigen: nicht ein Knecht.
Blind war Dein Auge, wenn Du nicht erkanntest,
was doch am Tag ist, unwert Jakobs. Geh!

Rahel:

Wo Jakob mir nicht wird, so will ich sterben.

Laban:

Geh zu den Jägern. Laß in Deinen Käfig
Dir einen Adler sperren, Närrin Du!
und achte, bis er Dir zum Spotte wird:
Dann komm und sprich von Jakob. Bis dahin
leb' oder stirb! Doch dies, bei meinem Zorn:
Gleich einer Stummgebor'nen sollst Du sein
in diesen Tagen! Und in Furcht und Beben
erkenne mein Gebot, Jakob zu meiden.

Lea erscheint.

Weh', wenn Du wolltest gen den Stachel löcken! —
Tritt näher, Lea! Lea tritt heran.

Reichet Euch die Hände!
Ihr seid ein Blut! so werdet auch dereinst
ein Herz! Nun, Rahel, sei gesegnet, geh! Rahel ab.
Bring Krug und Becher mir aus meinem Zelt.
Mich dürstet. — Sage mir ... Dein Gang ist müde!
unstet und scheu Dein Blick! Was fehlt Dir?

Lea:

Nichts.

Laban:

Nun, so belog mich Silpa, Deine Magd.
Sie kam zu mir und sagte: Lea kränkelt!
Du weigerst, Milch zu trinken, Brot zu essen,
und auch vom Opfertiere nimmst Du nichts.
Ich aber, der Dich liebt, Dein Herr und Hirt,
will nicht, daß Du verwelkest vor der Zeit,
wie Gras im Sommer; komm, vertraue mir!

Ich sehe, daß Du sprichst, doch hör ich's nicht.
Wenn irgend eine Krankheit an Dir nagt,
so weißt Du, wie ich durch der Götter Gunst
Heilkräfte kenne, die in Kräutern wohnen.
Wenn aber ihnen dann Dein Leiden nicht
will weichen, nun so mag, um Deinetwillen,
der Zehnte fallen meiner ganzen Herde,
zum Opfer. Sprich! Ist irgend Deiner Seele
geheim ein Wunsch bewußt? Ein Wunsch vielleicht,
der unerfüllbar Dir erscheint und den
Du dennoch wünschen mußt mit einer Glut,
die jeden andern Wunsch in Dir verzehrt,
so nenn ihn mir. Sieh, groß ist meine Macht,
und viel kann ich gewähren.

Lea:

So gewähre
mir eines, Herr und Vater! Sende mich
zu Deinen Weiden unten an den Flüssen,
die gegen Abend liegen, mit den Hirten.
Heiß' mich und Silpa heut noch unser Zelt
auf der Kamele Rücken tun und wandern....
weit, weit von hier!

Laban:

Erbitte, was Du willst,
nur das nicht, Lea! Ist Dir unbekannt,
wie jedermann im Volk auf morgen rüstet?
Die Weiber backen, und die Knechte metzgen,
und Schläuche Weines liegen aufgereiht.

Du darfst nicht fehlen, wenn zur Ehre Jakobs
der Lobgesang erschallt. Du darfst Dich nicht
entziehn dem Auge Labans, Deines Vaters.
Der alte Hirte, der ich bin, er würde —
nicht achtend seiner übergroßen Herde —
nach dem vermißten Lamme suchen gehn.
Das aber will ich nicht. Mein Eigentum
sei morgen mein. Und nichts von alledem,
was je mein eigen war, will ich entbehren.
Die Totenspenden sollen reichlich fließen,
und wer im Licht ist, wird mit vollen Händen
von meinem Tische nehmen Wein und Brot,
wird mit mir schwelgen und wird jauchzen: So,
im Taumel meiner Freude, sollt Ihr schmelzen
mit mir in Eins. Aus allen Euren Herzen
werde mein Herz, aus dem Ihr stammt! Mein Herz ...
mit Euren tausend Pulsen soll es schlagen.

Lea:

Dann gebe Gott, daß meins darüber nicht
zerbreche, Vater.

Laban:

Nun, so wappne Dich!
Nicht gegen Schmerzen, gegen Freude, Lea!
Denn morgen, wenn das laute Fest erstirbt,
die Kränze fallen von dem Kopf der Zecher,
die Feuer nur noch glimmen und im Reich
des Himmels Mond und Sterne klar
die laue Nacht regieren, wirst Du, Lea! ...

Du hörst mich? Du! nicht Rahel! Lea! Du!
in Jakobs Zelt an Jakobs Seite ruhn.

Lea:

O Rahel! Arme Rahel! Sie wankt.

Laban:

Fasse Dich!
Was dieser Kelch an Honig Dir enthält,
das sauge Du getrost. Auch Rahels Becher
steht ihr bereit in Eures Vaters Hause.
Indes wir reden, sind die gold'nen Bienen
nicht müßig in den Feldern, und von Blumen
brennt rings die Flur: Was Dein ist, nimm es hin.

Lea küßt Laban den Fuß und entfernt sich auf seinen Wink. Jakob, ehemals der Künstler, kommt.

Laban:

Jakob, Sohn Isaaks und meiner Schwester
Rebekka, hochwillkommen bist Du mir! Jakob kniet.
Du kniest vor meinem Alter. Sieh, ich hebe
vom Sitz mich auf, um Deiner Jugend Willen.

Jakob:

Du ehrst mich, Laban!

Laban:

Setze Dich und sprich.
Auf diesem Steine sollst Du sitzen, Bruder!
— einst meines Vaters Stuhl vor hundert Jahren,
und heilig mir und meinem ganzen Volk —
zum Zeichen, daß ich dankbar bin. Geschieht
mir doch im Herzen wohl, dieweil ich merke,

daß Du auch mich Gnade finden lässest
vor Deinen Augen. Komm und setze Dich!

Jakob:

O Laban, Du erhöhst mich ohne Maß!
Doch eh in Demut Deinem hohen Willen
der Knecht sich fügt, laß ihn zuvor bekennen
und noch auf eig'nen Knechtesfüßen sagen,
was durch drei Tagereisen rastlos ihn
getrieben, was ihn zwingt, vor Dich zu treten.
Ich habe mir vor meinem Gott gelobt:
ich will nicht essen, sitzen oder liegen,
bevor ich nicht, frei in Dein Angesicht,
bekannt, was mich bewegt.

Laban:

Ich bin bereit.

Jakob:

O Laban, Vater, großer Patriarch!
Nun da ich reden soll, stirbt mir die Zunge.
Was ich ersehnt, erstrebt, mit Ungeduld,
nun hat es seine Stunde, und die Brust,
die jauchzen wollte, ist voll banger Trauer.
Um dieser Stunde willen dient ich Dir,
und nun sie da ist, Herr, umgibt sie mich
mit einem stillen Volk wehmütger Schatten.
Und alles, was in frischen Säften schwoll,
ist nun auf einmal welk in meiner Hand.

Laban:

Du lieber, heim'scher Fremdling, laß Dir sagen:

In allen Traumgefilden unsres Gottes
gehet die Sonne früh, im Morgen auf,
und senket sich gen Abend in die Nacht.
Des alten Tages Abend heißt ein Weh!
Des neuen Tages Morgen heißt ein Glück!

Jakob:

Herr, Deine Worte klingen mir herauf
wie aus der Seele Isaaks, sie kommen
aus tiefer Fremde, wie ein Vogel fliegt,
langsamen Fluges, lautlos, und ihr Sinn,
wie jenes Vogels Schatten, schattet mir
durch meiner Seele Licht. — Wo bin ich hier?

Laban:

Du bist in Kanaan.

Jakob:

Im Paradies?
Und jener dunkle Vogel überfliegt
auch dieses himmlischen Bezirkes Grenzen?
Das dacht ich nicht.

Laban:

Gott machte seine Tage
aus Abend und aus Morgen überall.

Jakob:

Das dacht ich nicht. Und seine Schatten dringen
auch hier herzu und saugen gierig sich
aus unserm heißen Gottesblut ihr Sein,
das uns beschwert?

Laban:

O Jakob, siehe dort . . .
was sind die Schatten Deiner sieben Jahre?
Siehe doch jene, die mich hier umgeben!
siehst Du sie nicht? Sie drängen sich herzu,
wie Herden an die Tränke. Sieh, ich reiche,
ach, gern und willig, ihnen meine Brust.
Ein guter Hirte hütet auch der Schatten.
Du bist ein guter Hirte! Sei getrost!

Jakob:

Bin ich ein guter Hirte?

Laban:

Ja, Du bist es!
Von allen Hirtenfeuern steigt Dein Lob
wie eine klare Flamme ohne Rauch.
Du warst gerecht als Herr, als Knecht getreu:
Hab' Dank! — Du mehrtest meine Herden, hast
das Land geweitet, hieltest mein Gesinde
in Zucht, und immer stand an Deinem Lager
des Nachts der gold'ne Friede und erhob
mit weißem Fittich sich an jedem Morgen,
um über meine Auen hinzuschweben.

Jakob:

Bin ich ein guter Hirte? War ich das?
Willst Du die Gnade krönen über mir
und mich so nennen? Herr, ich bin ein Nichts!
Ich kam im Sturm, ich wollte vor Dich treten
und fordern, doch vor Deinem Angesicht

zerschmilzt mein hoher Mut. Ich bin ein Bettler,
von Dir beschenkt mit sieben Seligkeiten:
den sieben Jahren, die ich Dir gedient —
um Rahel: denn Du setztest Rahel mir,
Dein einiges Kind, in unbegriffener Güte
zum Lohn für meine sieben Seligkeiten:
Zum Lohn für Lohn — o gib mir Rahel, Herr.
Ich habe nie gedient und nichts verdient!
Unwürdig bin ich Deiner ganz und gar!
Staub bin ich! Dein Geschöpf! Ein Narr und Nichts!
Doch gib mir Rahel, gib mir Rahel, Vater!

Laban:

Du weißt, wer Rahel ist? Sie gleicht dem Sterne,
der, auserlesen, zwischen meinen Herden
uns alle überflammt. Du bittest viel.
Die Kinder Gottes harren aus der Ferne,
wenn sie vorübergeht, bis sie sich neigt,
und Cherubime senken ihre Augen.
Gott schuf in allen seinen Himmeln nichts,
das so glückselig könnte sein, als sie:
Und alle seine Süße ruht beschlossen
in dieses Kindes Schoß — doch — nimm es hin!

Ende des Fragments.

Inhaltsverzeichnis

Chronologisches Verzeichnis

Bahnwärter Thiel	1887
Vor Sonnenaufgang	1889
Der Apostel	1890
Das Friedensfest	1890
Einsame Menschen	1891
Die Weber	1892
Kollege Crampton	1892
Der Biberpelz	1893
Hanneles Himmelfahrt	1893
Florian Geyer	1896
Elga	1896
Helios	1896
Die versunkene Glocke	1896
Das Hirtenlied	1898
Fuhrmann Henschel	1898
Schluck und Jau	1900
Michael Kramer	1900
Der rote Hahn	1901
Der arme Heinrich	1902
Rose Bernd	1903
Und Pippa tanzt!	1906

Diese Ausgabe der Gesammelten Werke Gerhart Hauptmanns enthält die revidierten Texte der Einzelausgaben. Zum Helios-Fragment lag ein im Jahre 1898 veranstalteter Privatdruck, zum Hirtenlied-Fragment der Text der Neuen Rundschau (Jahrgang 1904 Nr. 1) vor. „Die Weber" und der „Fuhrmann Henschel" wurden in der der Schriftsprache angenäherten Fassung aufgenommen. Eine Einheitlichkeit des Dialekts auch sonst durchzuführen, wurde, als dem Stil der betreffenden Werke widersprechend, vom Dichter unterlassen. Inkonsequenzen in der Schreibung des Dialekts innerhalb der einzelnen Dramen entsprechen der rhythmischen Absicht.

Das Werk wurde bei W. Drugulin in Leipzig gedruckt; den Einband und die Titelvignetten hat E. R. Weiß gezeichnet.

Berlin, am 15. November 1906.

S. Fischer, Verlag

S. FISCHER VERLAG BERLIN